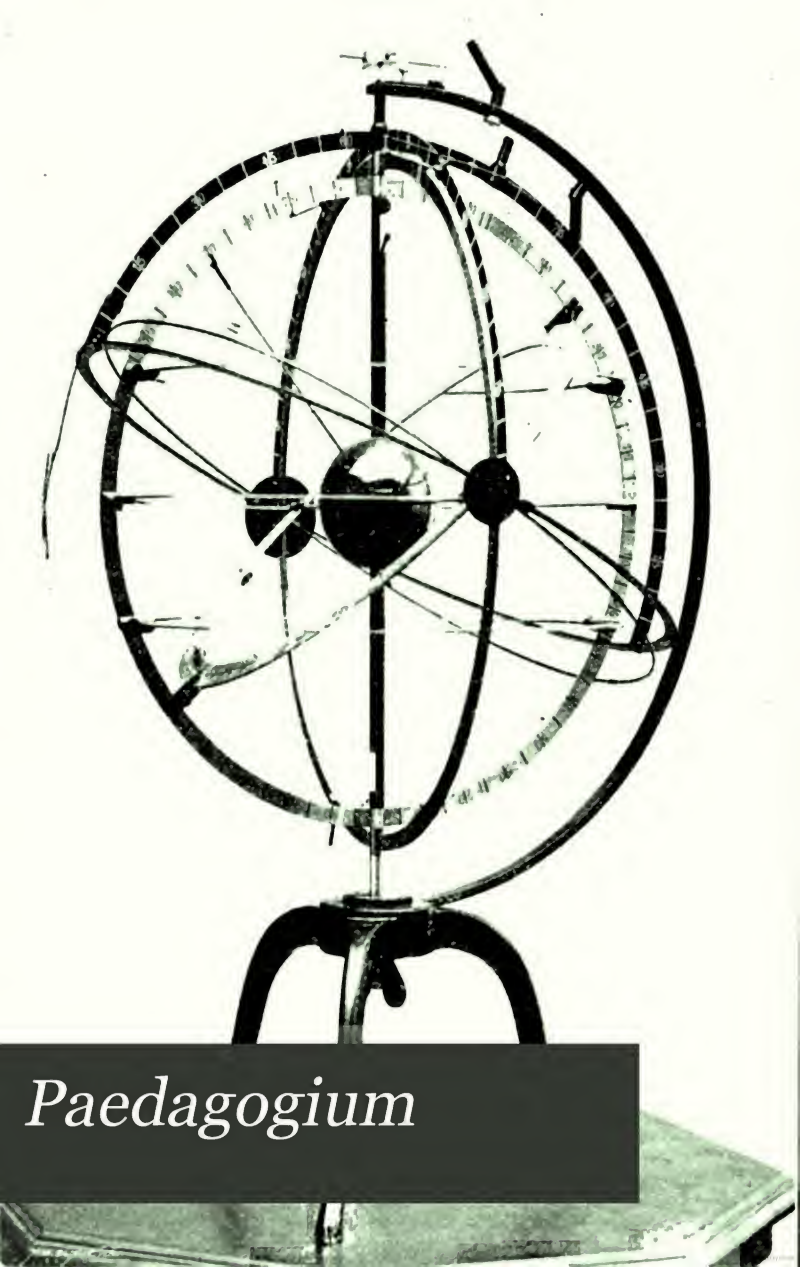


Paedagogium

GENERAL LIBRARY
OF
UNIVERSITY OF MICHIGAN

PRESENTED BY
Prof. F. W. Kelsey
April 189 9

L
31
.029

ÖSTERREICHISCHE
MITTELSCHULE.

823 33

GEMEINSAMES ORGAN DER VEREINE
„MITTELSCHULE" UND „DIE REALSCHULE" IN WIEN,
„DEUTSCHE MITTELSCHULE" IN PRAG,
„MITTELSCHULE FÜR OBERÖSTERREICH UND SALZBURG IN LINZ"
UND
„BUKOWINER MITTELSCHULE IN CZERNOWITZ".

REDIGIERT
VON

PROF. FEODOR HOPPE
IN WIEN,

PROF. FRANZ DAURER
IN WIEN,

PROF. DR. ADALBERT HORČIČKA
IN LINZ,

PROF. GEORG SCHLEGL
IN WIEN,

PROF. GUSTAV SPENGLER
IN PRAG,

PROF. DR. ANTON POLASCHEK
IN CZERNOWITZ.

XI. JAHRGANG.

WIEN 1897.
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
ROTHENTHURMSTRASSE 15.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorträge und Abhandlungen.

Die Förderung der körperlichen Ausbildung an den Mittelschulen Österreichs.

Vortrag, gehalten in dem Vereine „Mittelschule" in Wien am 12. December 1896 von **Max Guttmann**, Turnlehrer am k. k. Elisabethgymnasium in Wien.

Das vorliegende Thema beschäftigt seit dem Jahre 1890 unausgesetzt einen großen Theil der österreichischen Schulmänner. Das geht nicht nur aus den Directionsberichten, sondern auch aus anderweitigen Vorträgen und Arbeiten, wie aus den einschlägigen Programmabhandlungen deutlich hervor.

In Ausführung des hohen Ministerialerlasses vom 15. September 1890 wurden im ersten Augenblicke Ansprachen an die Schüler gehalten und auf die Nothwendigkeit der Gesundheitspflege, einer richtigen Zeiteintheilung und auf die Wichtigkeit der Leibesübungen für die Bildung des Einzelnen hingewiesen. Eine dieser Ansprachen ist z. B. die des Herrn Dir. Hans Januschke[1]) in Teschen.

In demselben Jahre, nämlich 1891, trat Herr Dr. Gustav Hergel[2]) in Brüx, jetzt Director in Aussig, mit einer Abhandlung, „Die Jugendspiele" betreffend, hervor, und Herr Prof. Simon Schießling[3]) in Mies betrachtete eingehend die „Wertschätzung der Gymnastik bei den Griechen und die Würdigung der körperlichen Ausbildung der Jugend in neuerer Zeit". Hieher ist auch die sehr interessante Arbeit des Herrn Prof. Franz Gassner[4]) in Wien zu zählen, der in der Abhandlung „Das ästhetische Moment in der Volkserziehung" wiederholt Gelegenheit nimmt, sich gegen die Einseitigkeit der Verstandesbildung auszusprechen und zu betonen, „dass die körperliche

[1]) Dir. Hans Januschke: „Über die Nothwendigkeit der Gesundheitspflege" im Programme der St. R. von Teschen 1891.

[2]) Prof. Dr. Gustav Hergel: „Die Jugendspiele" im Programme des St. G. in Brüx 1891.

[3]) Prof. Simon Schießling: „Die Wertschätzung der Gymnastik bei den Griechen und die Würdigung der körperlichen Ausbildung in neuerer Zeit" im Programme des St. G. in Mies 1891.

[4]) Prof. Franz Gassner: „Das ästhetische Moment in der Volkserziehung" im Programme der St. R. im XV. Bezirke von Wien 1891.

Entwicklung im gleichen Grade der Pflege bedarf, wie die geistige".

Das sind die ersten Erscheinungen nach dem bedeutungsvollen Erlasse, und ich[1]) habe auf die beiden ersten in dem „Jahrbuch der Turnkunst" bei E. Strauch in Leipzig 1892 eingehender hingewiesen.

Seit diesem Zeitpunkte aber sind die einschlägigen Bestrebungen an den österreichischen Mittelschulen so zahlreich geworden, dass mehrere Schulmänner sich veranlasst gesehen haben, sie in irgend einer Weise zusammenzufassen. Es spricht gewiss für die Bedeutung der heute vorliegenden Angelegenheit, wenn Herr Prof. Dr. Leo Burgerstein[2]) im Jahre 1893 die verschiedenen Ereignisse unter dem Titel „Hygienische Fortschritte der österreichischen Mittelschulen seit 1890" bespricht, und es wird Ihnen allen, hochgeehrte Herren, gewiss noch in lebhafter Erinnerung sein, wie zu Ende desselben Jahres Herr Prof. Dupky[3]) an dieser Stelle den „Stand der Jugendspiele und seine weitere Entwicklung an den Gymnasien Wiens" schärfer ins Auge fasste.

Unter allen Arbeiten aber, welche sich mit dem vorliegenden Gegenstande beschäftigen, verdient „Die körperliche Erziehung der Jugend an den österreichischen Mittelschulen" von Prof. Josef Sallač[4]) vom Staatsgymnasium mit böhmischer Unterrichtssprache in Reichenau die meiste Beachtung. In drei aufeinanderfolgenden Programmarbeiten von 1894 bis 1896 zieht er alle bei der Ausbildung der Jugend zur Verwendung gelangenden Leibesübungen auf 104 Seiten mit zahlreichen Tabellen und statistischen Ausweisen in Betracht. Das emsig zusammengetragene und zuverlässige statistische Material verleiht dieser Arbeit bleibenden Wert.

Fast gleichzeitig mit Herrn Prof. Dr. L. Burgersteins Arbeit in den „*Xenia Austriaca*" erschienen meine[5]) „Beiträge zur körperlichen Erziehung in Österreich" für 1892 in der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel bei Voigtlaender in

---

[1]) Turnlehrer Max Guttmann: „Leibesübungen und Körperpflege in den Schulberichten" im „Jahrbuch der Turnkunst" bei E. Strauch in Leipzig 1892.

[2]) Prof. Dr. Leo Burgerstein: „Hygienische Fortschritte in den österreichischen Mittelschulen" in den „*Xenia Austriaca*" bei Alfred Hölder in Wien 1893.

[3]) Prof. Hermann Dupky: „Der Stand der Jugendspiele und seine weitere Entwicklung an den Gymnasien Wiens" in der „Österreichischen Mittelschule" bei A. Hölder in Wien 1894.

[4]) Prof. Josef Sallač: „*O tělesné výchově na středních školách v Rakousku*" in den Programmen des St. G. in Reichenau von 1894, 1895 und 1896.

[5]) Turnlehrer Max Guttmann: „Beiträge zur körperlichen Erziehung der Jugend in Österreich" in der „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel" bei R. Voigtlaender in Leipzig 1893, 1894, 1895 und 1896. — „Zur Förderung der körperlichen Ausbildung etc." in der „Österreichischen Mittelschule" bei A. Hölder in Wien 1895.

Leipzig 1893. Seit diesem Zeitpunkte habe ich die jährlichen Vorkommnisse an derselben Stelle und im vergangenen Jahre auch in der „Österreichischen Mittelschule" kurz zusammengefasst. Diese „Beiträge" haben eine sehr anerkennende Beurtheilung in dem „Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele" in Deutschland durch Dr. Schnell[1]) in Altona erfahren, und wird auch von anderer Stelle auf sie aufmerksam gemacht.

Ich bitte nun die hochansehnliche Versammlung, mir zu gestatten, aus dieser unausgesetzten Beobachtung der Einrichtungen für die Förderung der körperlichen Ausbildung unserer studierenden Jugend die wichtigsten Punkte näher beleuchten zu dürfen.

Da sind vor allem die **Programmabhandlungen** und größeren selbständigen Arbeiten zu erwähnen. Davon sind in den letzten sechs Jahren allein 19 erschienen, während in den früheren 40 Jahren zusammengenommen diese Zahl nicht erreicht wird. Es würde gewiss zu weit führen, wollte ich jede dieser Abhandlungen hier besprechen; darum möchte ich jetzt nur auf die des Herrn Prof. Josef Steinhauser[2]) vom b. St. G. in Walachisch-Meseritsch aufmerksam machen. Bei Erledigung der Frage „Wie soll man die Gesundheit und körperliche Ausbildung der studierenden Jugend an den Mittelschulen in Österreich fördern?" spricht er sich auch über den hohen Erlass vom 15. September 1890 folgendermaßen aus: „Durch diesen Erlass wird den Directoren und Lehrern die Gesundheit und körperliche Ausbildung der Jugend aufs wärmste zu fördern empfohlen, und mancher vielleicht schüchterne Lehrer wurde dadurch angeregt, mit seinem Scherflein der guten Sache zu dienen. Es ist dies ein Erlass von weitreichender Bedeutung. Und obzwar die Art und Weise, wie es möglich ist, diese wichtige Frage der Erziehung allgemein zu lösen, nur kurz berührt wird, bildet er dennoch sozusagen einen Wendepunkt in der bisherigen Erziehungsmethode und wird auf immer in der Geschichte des österreichischen Schulwesens bemerkenswert bleiben." Aber nicht nur diese freimüthige Äußerung über den hohen Erlass verleiht seiner Arbeit besonderen Wert; vielmehr ist es die vornehme Form und die schwungvolle Sprache, welche St.s Arbeit über ähnliche Erscheinungen erhebt. So sagt er z. B.: „Eine gesunde Jugend ist unsere Hoffnung für die Zukunft, die Gesundheit ist der größte Schatz der Welt, das einzige Glück! Lasst uns eine nicht nur in geistiger, sondern auch in körperlicher Beziehung

---

[1]) Oberlehrer Dr. H. Schnell in Altona: „Die Spielliteratur" im „Jahrbuch für Volks- und Jugendspiel" bei R. Voigtlaender in Leipzig 1894, 1895 und 1896.

[2]) Prof. Josef Steinhauser: *„Jak pečovati jest v zdraví a tělesný vývoj mládeže studující na středních školách"* im Programme des St. G. in Walachisch-Meseritsch 1895.

gesunde Jugend erziehen! Und wenn wir auch die Frucht dieses schönen Strebens selbst nicht mehr sehen sollten, lasst uns wenigstens Freude aus seiner Blüte empfinden, in der Zuversicht, dass das kommende Geschlecht unsere Arbeit segnen wird."

Außer den Programmabhandlungen sind es mehrere selbständige Arbeiten und Vorträge, welche zur Förderung der körperlichen Ausbildung sehr wesentlich beigetragen haben. Ich erlaube mir da nur an die Vorträge des Herrn Dir. Dr. L. Chevalier[1]) in der Prager Mittelschule 1890, der Herren Directoren Johann Fetter[2]) und Dr. Huemer, jetzt k. k. Landes-Schulinspector, in der vereinigten Sitzung der „Mittelschule" und „Realschule" zu Wien 1891 und an den des Herrn Prof. H. Dupky[3]) bei Gelegenheit des IV. deutsch-österreichischen Mittelschultages zu erinnern.

An dieser Stelle muss auch einer ungemein interessanten Studie des Herrn Dir. Hans Januschke[4]) in Teschen gedacht werden, die infolge eines Vortrages des Wiener Orthopäden Dr. Bum[5]) gegenwärtig an Actualität außerordentlich gewinnt. An der dortigen Staatsrealschule sind nämlich Versuche angestellt worden, um „Einige Daten zur gesundheitsgemäßen Regelung unserer Schulverhältnisse" zu erhalten. Dabei handelte es sich auch darum, den Einfluss des Turnens auf eine folgende Unterrichtsstunde zu erfahren. Diese mit größter Genauigkeit veranstalteten Versuche sind nun sämmtlich zugunsten des Turnens ausgefallen; denn nach dem Berichte des Herrn Directors „haben das Auffassungsvermögen und die Ausdauer der Aufmerksamkeit durch das Turnen zugenommen". Infolge dessen wird „mäßiges Turnen als Erholungsmittel gegen geistige Abspannung empfohlen".[6])

Außer diesen Quellen bietet noch die Geschichte der jubilierenden Anstalten vielen österreichischen Schulmännern

---

[1]) Dir. Dr. Ludwig Chevalier in Prag: „Über die Pflege der Jugendspiele" in der „Österreichischen Mittelschule" bei A. Hölder, Wien 1890.

[2]) Dir. Johann Fetter und Dir. Dr. Johann Huemer: „Lehrpläne und Jugendspiele" in der „Österreichischen Mittelschule" bei A. Hölder, Wien 1891.

[3]) Prof. Hermann Dupky: „Vorschläge zur Durchführung der Jugendspiele" in der „Österreichischen Mittelschule" bei A. Hölder, Wien 1892.

[4]) Dir. Hans Januschke: „Einige Daten zur gesundheitsgemäßen Regelung unserer Schulverhältnisse" in der „Zeitschrift für das Realschulwesen" bei A. Hölder in Wien 1894.

[5]) Dr. med. Anton Bum: „Über periphere und centrale Ermüdung". Vortrag, gehalten in der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien am 20. November 1896. Abgedruckt in der „Wiener medicinischen Presse" Nr. 48 vom 29. November 1896.

[6]) Siehe besonders „Turnstunden und Schulunterricht" von Dr. med. Fr. Dornblüth aus Rostock in dem „Jahrbuch für Kinderheilkunde" von Geheimrath Heubner in Berlin 1896.

Gelegenheit, auch der körperlichen Ausbildung zu gedenken. Unter diesen Berichten verdient der des Herrn Prof. P. Adalbert Weese[1]) vom St. G. in Weidenau die meiste Beachtung, da er mit wenigen Strichen die ganze Entwicklung der bisherigen Erziehung im allgemeinen und der körperlichen Ausbildung im besondern in scharfen Umrissen objectiv und treffend zeichnet. Aber auch der gegenwärtige Zustand der körperlichen Ausbildung in den europäischen Culturstaaten erfährt eine sehr zutreffende Charakteristik durch Herrn Dir. Christoph Würfel[2]) vom St. G. in Linz.

In all diesen mannigfachen Kundgebungen, von denen ich der hochansehnlichen Versammlung nur einige Stichproben vorzulegen wage, sehe ich nur Symptome einer Besserung der Lebensanschauung, dahin gehend, nicht nur seelische und moralische Tugenden als nachahmenswert hinzustellen, sondern auch das Bestreben sich geltend machen, die körperlichen Tugenden auf die gleiche Stufe des Ansehens und der Wertschätzung zu heben wie jene. Mit dieser zunehmenden Wertschätzung werden mit der Zeit auch die Mittel und Einrichtungen leichter bewilligt werden, welche den Fachmännern zur Erreichung einer harmonischen Erziehung nothwendig erscheinen. Vorerst aber muss eine Wandlung der Lebensanschauung in der eben berührten Weise vorsichgegangen sein, zu welcher eine reiche publicistische Thätigkeit unbedingt gehört. Dass ein solcher Umwandlungsprocess besteht, documentiert auch unter anderen unser gelehrter und geistreicher Landsmann Johannes Volkelt[3]) in Leipzig, welcher von dem Ideal unserer Zeit sagt: „. . . Es ist der Drang vorhanden, der Tugend ein frischeres, freudigeres Aussehen zu geben. . . . Hochgestimmte Lebensbejahung, Verlangen nach Beglückung des ganzen ungetheilten Menschen, tapferes Aufsichnehmen von Lust und Leid des Erdendaseins soll zur sittlichen Lebenshaltung gehören. Und das Gute soll seine zahme, hausbackene Gestalt verlieren. Es soll wieder Wagemuth und stolzer Aufschwung in das sittliche Handeln kommen." Dieses Ideal, den höchsten Sphären des menschlichen Denkens entnommen (denn Volkelt construiert es auf Grund der gesammten Äußerungen der naturalistischen Kunst und Literatur der Deutschen, Franzosen, Skandinavier und Russen der letzten 20 Jahre), schwebt offenbar auch den Bestrebungen der modernen Pädagogik vor Augen und trachtet auch der Erziehung ein freudigeres, frischeres Aussehen zu geben.

---

[1]) Prof. P. Adalbert Weese: „Körperpflege der studierenden Jugend" in „Chronologisch-statistischer Rückblick auf die ersten 25 Jahre des k. k. St. G. in Weidenau" im Programme dieser Anstalt 1896.

[2]) Dir. Christoph Würfel im Programme des St. G. in Linz 1896.

[3]) Dr. Johannes Volkelt, o. Professor der Philosophie an der Universität in Leipzig, in „Ästhetische Zeitfragen", München, Beck 1895.

Wenn ich nun zur Betrachtung der körperlichen Ausbildung im besondern übergehe, so müssen hiebei zwei Gruppen deutlich unterschieden werden. In erster Linie sind hier die Mittel in Betracht zu ziehen, welche in der körperlichen Ausbildung direct bildend eingreifen. Zu dieser Gruppe gehört das Turnen im weitesten Umfange, als Inbegriff aller Leibesübungen, weil sie an dem Geschäfte der Erziehung geradezu betheiligt sind. In zweiter Linie kommen die Anleitungen zu einer richtigen, vernünftigen und zweckmäßigen Lebensweise, für Wohnung, Kleidung, Nahrung und Schaffung günstiger Zustände für den ersten Theil der körperlichen Erziehung in Betracht. Diese Mittel zusammengenommen bilden die passive körperliche Erziehung, weil sie wohl für die gesammte Ausbildung nicht minder wichtig sind als die activen Mittel, aber an der körperlichen Bildung nicht direct betheiligt sind. Ich erlaube mir auf diese Theilung deshalb besonders aufmerksam zu machen, weil diese beiden Gebiete nur zu häufig durcheinandergeschüttelt werden und für die Mangelhaftigkeit äußerer Zustände im Turnunterrichte dieser selbst für jene verantwortlich gemacht wird. Mit dieser Unterscheidung befinde ich mich auch in voller Übereinstimmung mit dem Herrn Vicepräsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses, Herrn Albert v. Berczeviczy,[1]) sowie mit dem Münchener Hygieniker, Herrn Prof. Hans Buchner,[2]) der auf der 68. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Frankfurt am Main im September dieses Jahres diese Theilung wissenschaftlich begründet hat.

Nun ist es mir eine besondere Freude, hervorheben zu können, dass die Fortschritte auf dem Gebiete der **Hygiene** in Österreich die größte Beachtung finden, was in demselben Maße auch von der **Schulhygiene** gilt. Ich erlaube mir nur auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass wir nun an fast allen Universitäten hygienische Institute besitzen, an welche hervorragende Lehrkräfte berufen worden sind, dass fast 60 Ärzte an den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten mit dem Unterrichte in der Somatologie und Schulhygiene beschäftigt sind. Auch die Lehrer der Mittelschulen sind bestrebt, ihr Wissen über Schulhygiene zu erweitern, da die meisten Lehrerbibliotheken wenigstens ein bedeutendes Werk hierüber enthalten. Es ist schade, dass das für Schulbehörden

---

[1]) Albert v. Berczeviczy in „Die Frage der körperlichen Erziehung". Vortrag, gehalten am VIII. internationalen Congress für Hygiene und Demographie in Budapest 1894. Enthalten im III. Bande des von Dr. Sigismond de Gerlóczy herausgegebenen „Berichtes". S. 290 u. f. Budapest 1896.

[2]) Dr. Hans Buchner, o. Prof. der Hygiene an der Universität in München, in „Biologie und Gesundheitslehre". Vortrag, gehalten auf der 68. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Frankfurt am Main, September 1896, abgedruckt in der „Allgemeinen medicinischen Zeitung", Wien, 29. September 1896.

unentbehrliche „Handbuch der Schulhygiene" von den Herren Prof. Dr. Leo Burgerstein[1]) und Dr. med. Aug. Netolitzky etwas verspätet auf dem Plane erschien. Es ist gewiss in nicht weniger als 30 Exemplaren von österreichischen Mittelschulen angeschafft worden, und findet man neben diesem auch ziemlich zahlreich vertreten die einschlägigen Werke von Dornblüth,[2]) Engelhorn,[3]) Eulenburg[4]) und Bach nebst Rembold.[5]) Ferner wird die „Monatschrift für Gesundheitspflege" von Adler[6]) und die „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" von Kotelmann[7]) gelesen. Bei dem sonst so vortrefflichen Werke von Burgerstein und Netolitzky berührt mich schmerzlich der Umstand, dass da die nämlichen abfälligen Anschauungen über das Turnen als allgemein giltig verkündet werden, denen Herr Prof. B. schon 1888 Ausdruck gegeben hat. Sollte sich seitdem nichts geändert haben?

Als sehr wirksames Mittel zur Förderung einer gesundheitsgemäßen Lebensweise erblicken viele Directoren in der Vertheilung von P. B. Sepps[8]) „Wichtigen Gesundheitsregeln", die wegen ihrer geringen Kosten (ein Exemplar 15 Pfennige) bereits zu Tausenden unter den Schülern verbreitet sind. Auf derselben Stufe stehen die von der Hygienesection des Berliner Lehrervereines herausgegebenen Gesundheitsregeln. Unter Zugrundelegung dieser wurden aber an vielen Anstalten besondere Gesundheitsregeln ausgearbeitet, worunter besonders hervorzuheben wären die vom I. St. G. in Graz, von den St. Gn. Olmütz, Villach, Mährisch-Ostrau, den b. St. Rn. in Königgrätz, Rakonic u. a. Ihre Unterweisungen erstrecken sich 1. auf die Pflege des Körpers im allgemeinen, 2. der Athmungswerkzeuge, 3. der Verdauungsorgane, 4. die Conservierung der Zähne, 5. die Schonung der Augen, Ohren, der Nase, 6. die Körperhaltung beim Schreiben, Lesen, Zeichnen und Gehen.

Seitdem Herr Dir. Dr. Gustav Hergel[9]) zur Leitung des Gymnasiums nach Aussig a. d. Elbe berufen worden ist,

---

[1]) Prof. Dr. phil. Leo Burgerstein und Dr. med. August Netolitzky: „Handbuch der Schulhygiene", VIII. Bd. von Weils „Handbuch der Hygiene", Jena 1895.

[2]) Dr. Fr. Dornblüth: „Die Gesundheitspflege der Schuljugend für Eltern und Erzieher". Stuttgart 1892.

[3]) E. Engelhorn: „Schulgesundheitspflege", Stuttgart 1888.

[4]) Prof. Dr. med. Eulenburg und Dir. Dr. Th. Bach: „Schulgesundheitslehre", Berlin 1889/91.

[5]) Dr. S. Rembold: „Schulgesundheitspflege", Tübingen 1889.

[6]) Dr. Heinrich Adler: „Monatschrift für Gesundheitspflege" bei M. Perles, Wien.

[7]) Dr. med. et phil. Kotelmann: „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege", Hamburg, erscheint seit 1888.

[8]) Prof. Dr. P. B. Sepp: „Wichtige Gesundheitsregeln" bei Kranzfelder in Augsburg, seit 1890, sieben Auflagen.

[9]) Dir. Dr. G. Hergel: „Die Schulhygiene". Vortrag, gehalten am V. deutsch-österreichischen Mittelschultag 1894, enthalten in der „Österreichischen Mittelschule".

versucht er in weitestem Umfange das auf dem V. deutsch-österreichischen Mittelschultage entworfene Project auch zu verwirklichen. Ich werde später noch darauf zurückkommen.

Hier verdient nur noch hervorgehoben zu werden, dass das St. G. in Weidenau sich „in der glücklichen Lage befindet, über einen ärztlichen Fonds im Betrage von mehr als 15.100 fl. zu verfügen, dessen Erträgnis für ärztliche Pflege mittelloser Gymnasialschüler katholischer Religion Verwendung findet. Dieses Capital bildet einen Theil des vom hochseligen Grafen Ernst zu Lichtenstein, gestorben als Erzbischof in Salzburg, dem Kloster in Weißwasser im Jahre 1723 gespendeten Stiftungsvermögens.

Im Zusammenhange mit dieser Betonung der Gesundheitspflege steht auch die Sorge um eine entsprechende Unterkunft der Schulen. Bei den Neubauten wird allen Anforderungen zu entsprechen versucht. Ich verweise nur auf das k. k. Elisabethgymnasium[1]) in Wien, auf das b. St. R. G. in Přibram und auf das b. Franz-Josef-G. in Königinhof. Die erstere Anstalt im besondern hat einen ca. 1000 m^2 umfassenden Hofraum, wo die Schüler bei günstiger Witterung das Respirium verbringen, was gegenwärtig, im Gegensatze zu früher, an den meisten Anstalten geschieht. Derselbe Platz dient auch zur Abhaltung von Turnübungen und Jugendspielen und ist mit einer 20 m^2 großen Niedersprungstelle versehen. Leider droht der so nützlichen Verwendung dieses Platzes eine Gefahr durch die Verbauung der Nachbargründe, wodurch der Platz überhaupt unbrauchbar würde. Unter allen neueren Schulbauten jedoch bildet der des C. R. G. in Teplitz[2]) eine der prächtigsten Stätten, welche jemals für Schulzwecke errichtet wurden.

Was nun die activen Mittel zur körperlichen Erziehung unserer Jugend betrifft, so stimmen alle darin überein, dass da vor allem das **obligate Turnen im engeren Sinne** in Betracht zu ziehen ist, zu welchem die Übungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Laufen und Springen im Freien, und wenn das nicht angeht, im Turnsaal, dann die Übungen an und mit Geräthen, die auch womöglich im Freien vorzunehmen sind, gehören. Alle diese Übungen und Thätigkeiten gehen von den einfachsten Zuständen aus, so dass es passende Übungen für jedes Alter, jedes Geschlecht, für jeden Ort und für jede Zeit gibt, und bilden gerade durch diese allgemeine Giltigkeit die Grundlage der körperlichen Erziehung, wie aller anderen Leibesübungen. Es zeigt von einer erfreulicherweise zunehmenden Wertschätzung dieses Turnens, dass Se. Excellenz

[1]) Dir. Dr. August Scheindler: „Das neue Haus und die feierliche Eröffnung am 19. September 1894" im Programme der Anstalt von 1895.
[2]) Dir. Hermann Gaertner im Programme des C. R. G. in Teplitz 1895.

der Herr Minister für Cultus und Unterricht Dr. Paul Gautsch Freiherr von Frankenthurn, sowie mehrere Herren Abgeordnete in der 535. und 536. Sitzung des Abgeordnetenhauses im November 1896 für das Turnen und die Turnlehrer ehrende und erhebende Worte gefunden haben.

Unvergesslich bleiben z. B. folgende Worte Sr. Excellenz: „Ich anerkenne die Leistungen dieser Lehrer (der Fach-Turnlehrer an Mittelschulen), und ich anerkenne in vollstem Maße die Wichtigkeit des Turnens (Beifall); ich wünsche, dass dasselbe an unseren Schulen noch viel mehr gepflegt werde, als es bisher der Fall war. Wir haben in dieser Beziehung noch lange nicht den Höhepunkt desjenigen erreicht, was wir im Interesse unserer Jugend erreichen müssen." (Sehr richtig!)[1])

Die allmähliche obligatorische Einführung des Turnens an den Gymnasien ist bekanntlich im Gange, und liegen hierüber bereits recht interessante Mittheilungen vor. Am I. St. G. in Graz fördert es mächtig die physische Ausbildung der Jugend. Besonders aber ist hervorzuheben, dass am I. d. St. G. in Brünn der obligate Turnunterricht zufolge hohen Ministerialerlasses vom 19. Juni 1895, Z. 10726, mit dem Schuljahre 1897/98 beginnen und damit dem Lehrkörper und der Direction ein sehnlicher Wunsch endlich doch in Erfüllung gehen wird, an dessen Verwirklichung seit Jahren, trotz vieler durch den Mangel eines eigenen und geeigneten Turnsaales verursachten Schwierigkeiten, unablässig gearbeitet wurde. Hingegen ist es auffallend, dass am Gymnasium in Suczawa, trotz seines schönen Turnsaales, nicht geturnt werden kann, da dort kein Turnlehrer vorhanden ist.

Von besonderer Wichtigkeit für die Stellung des Turnens den andern Gegenständen gegenüber ist noch folgende Bemerkung im Programme des St. G. in Nikolsburg: „Mit Ministerialerlass vom 19. October 1894, Z. 12810, wird das Turnen daselbst obligat, nimmt aber nur nach der günstigen Seite Einfluss auf die allgemeine Fortgangsclasse." Gegenüber der bisherigen Einflusslosigkeit ist das immerhin ein Fortschritt und wert, allgemein geübt zu werden.

Das Programm des St. G. in Bielitz, wo das Turnen seit langem sich großer Beliebtheit und volksthümlicher Verbreitung erfreut, sagt auf S. 72: „Mit großer Freude muss zunächst der Einführung des obligaten Turnunterrichtes, der mit hohem Ministerialerlass vom 19. October 1894, Z. 12508, vom Schuljahre 1895/96 an verfügt wurde, gedacht werden, trotzdem daselbst fünf Classen in einem Locale unterrichtet werden müssen, das weder in hygienischer Beziehung, noch nach Größe und Ausstattung den Anforderungen entspricht." Ja, aus derselben Stadt ist noch das erfreuliche Ereignis zu melden,

[1]) „Wiener Zeitung" vom 27. November 1896, Sitzungsbericht des hohen Abgeordnetenhauses, 2. Seite, 3. Spalte.

dass laut hohen Ministerialerlasses vom 10. Mai 1894, Z. 8862, das Turnen an der k. k. höheren Staatsgewerbeschule als allgemein verbindlicher Gegenstand eingeführt worden ist. Somit ist diese St. Gw. die erste in Österreich, welche obligaten Turnunterricht aufzuweisen hat. Das ist umso erfreulicher, als die Schüler dieser und ähnlicher Anstalten in einem Alter sich befinden, wo sie einer ausgiebigen und energischen körperlichen Bethätigung am meisten bedürfen.

Ferner wäre hervorzuheben, dass an dem neuerrichteten C. G. in Bregenz, obwohl das Turnen gegenwärtig noch als freier Gegenstand behandelt wird, doch sämmtliche Schüler an diesem Gegenstande theilgenommen haben, da die Eltern gelegentlich der Einschreibung, auf die Wichtigkeit des Turnens für die körperliche Ausbildung aufmerksam gemacht, ohne Ausnahme ihre Einwilligung zum Besuche desselben gegeben haben. „Auf diese Weise," so heißt es in dem Programme, „wird es ganz leicht möglich sein, den Turnunterricht nach absehbarer kurzer Zeit obligat einzuführen." — Berücksichtigt man hiebei den Umstand, dass das Turnen an der Realschule in Dornbirn verbindlich ist, so muss einem jeden der Unterschied in der Behandlung des Turnens zwischen Vorarlberg und Tirol auffallen. Denn in dem letzteren Kronlande ist das Turnen an keiner einzigen öffentlichen Anstalt obligat. Allerdings erfreut sich die körperliche Ausbildung an den geistlichen Gymnasien in den meisten Fällen einer selten umfassenden und ausgezeichneten Fürsorge. So turnen z. B. am Seminarium Vincentinum in Brixen seit mehreren Jahren stets sämmtliche Schüler, und an der Stella Matutina in Feldkirch turnen 95% derselben. Das sind jedoch Internate, die mit den öffentlichen Anstalten nicht verglichen werden können. Aber wichtig bleibt dieser Umstand für die körperliche Ausbildung ganz entschieden und besonders für die eingangs skizzierte Wandlung der Lebensanschauung.

Die berührte Stetigkeit ist umso nothwendiger, als es nicht nur eine große Zahl von Anstalten mit sehr geringer Frequenz im Turnen gibt (so turnen z. B. am b. St. G. in Königgrätz 12%, am Franz-Josef-G. in Lemberg 11%, am it. C. G. in Triest 8·4%, am St. G. in Brixen nur 7·5% und am St. G. in Meran gar nur 6·5% der Schüler), sondern es gibt auch noch zwei Anstalten, welche nur im Sommer bei schönem Wetter turnen können, wo demnach das Turnen kaum die gegenwärtige Verfassung und den Zustand der Jugendspiele erreicht; das ist am b. St. G. in Přibram und am C. G. von Gaja der Fall.

Ungemein auffallend ist der Umstand, dass die Gymnasien ohne Turnunterricht immer zahlreicher werden. Prof. Sallač führte 1893 acht Fälle an. Nach Neubauer und Diviš fehlte 1896 der Turnunterricht an 45 Mittelschulen. Diese Zahl schrumpft aber, wenn man die Programme durchsieht, auf 16

zusammen. Von diesen sind neun Staatsanstalten und sieben Privatinstitute. Von den letzteren wiederum dürften die geistlichen Institute den Turnunterricht wohl eingeführt haben, doch liegt eine bestimmte Kunde hierüber nicht vor. Unbestimmt ist ferner die Einrichtung des Turnens am St. G. in Reichenau, wo im abgelaufenen Schuljahre der erste Versuch damit gemacht wurde. Das Verzeichnis der Anstalten ohne Turnen folgt im Anhange. Im Interesse der heranwachsenden Jugend ist hier dringende Abhilfe nöthig.

Eine zuverlässige Zahl der Turner lässt sich darum nicht anführen, weil beim obligatorischen Turnen die Zahl der dispensierten nur in seltenen Fällen angeführt wird.

Im Sinne des erziehlichen Zusammenwirkens aller Mitglieder eines Lehrkörpers möchte ich hier noch dem Wunsche Ausdruck geben, dass alle das Bestreben haben sollten, mancher Turnstunde beizuwohnen oder die Schüler bei ihren Spielen oder auf dem Eislaufplatze oder bei anderen Leibesübungen zu beobachten.

Dem Turnen zunächst ist die Pflege der **Jugendspiele** in Betracht zu ziehen. Ich erlaube mir gleich hier zu betonen, dass auf diesem Gebiete ein erfreulicher und stetiger Fortschritt wahrzunehmen ist. So gibt es z. B. seit den letzten Berichten nur mehr sechs Mittelschulen, welche noch gar keine Spiele eingeführt haben; dagegen sind andere Anstalten, wie z. B. das Stiftsgymnasium der Benedictiner in Braunau (Böhmen), welche erst mit dem abgelaufenen Schuljahre zu spielen angefangen haben. Auch die Anstalten ohne Spielbetrieb werden im Anhange angeführt.

Viele Programme machen ferner auf den Umstand aufmerksam, dass die Schüler auch zu anderer als in der von der Schule festgesetzten Zeit nach eigenem Übereinkommen auf dem Spielplatze sich zusammenfinden, um dort ihre Muße mit ihren Lieblingsspielen auszufüllen. Diese Spiele sind zum Unterschiede von den Schulspielen „Freispiele" zu nennen und bilden den unmittelbaren Übergang zu den „Volksspielen", von denen Ihnen, hochgeehrte Herren, bekannt ist, dass sie für die Volkssittlichkeit von der größten Bedeutung sind. Solche freie Spiele werden gemeldet aus Bielitz, Troppau, Jägerndorf, Weidenau, sämmtlich in Schlesien gelegen, dann aus Brünn, Budweis, Krems, Oberhollabrunn u. a. m. Auch hier in Wien kann man in schulfreier Zeit auf manchen Plätzen Gruppen finden, die unter eigener Leitung spielen.

Ja, in Prag hat der Spieleifer in einer Weise überhandgenommen, dass mehrere Anstalten sich veranlasst gesehen haben, das Spiel zu anderer als von der Schule festgesetzten Zeit streng zu untersagen.

Nun wird man meinen: Wenn die Jugend schon allein spielen kann, dann ist es nicht mehr nothwendig, dass die Schule sich auch fernerhin der Jugendspiele in dem Maße an-

nehme wie bisher. Dem gegenüber ist jedoch zu bemerken, dass die Spiele von Sachkundigen immer wieder gelehrt werden müssen, damit ihre Regeln und Gesetze auch richtig verbreitet werden, da sie sonst verwildern und verkommen, wie das schon Fröbel überzeugend nachgewiesen hat. Übrigens brauchen wir, um eine Bekräftigung dieser Ansicht zu erfahren, nicht zu weit zu gehen. In den Parkanlagen von Wien z. B., und zwar auf den Gehwegen und nicht auf den Wiesen, oft auch in den dem Verkehre entrückten Straßen, kann man spielende Gruppen häufig beobachten. Frägt man die Kinder, was sie spielen, so antworten sie zumeist: Palästern, Äußere und Innere oder Nationen. Nun ist das erste Spiel auf das schönste deutsche Spiel, den „Deutschen Schlagball" zurückzuführen, der hier zu einem Weitertreiben des Balles herabgesunken ist. Während sich bei diesem Spiele doch noch mehrere Schüler betheiligen, sieht man bei „Äußere und Innere" in den allermeisten Fällen nur zwei Schüler sich tummeln. Bedenkt man aber, dass gerade dieses Spiel von einem Parteispiel herkommt, welches dem „Deutschen Schlagball", infolge des spannenden Verlaufes, der erforderlichen Geschicklichkeit im Zuwerfen, Fangen und Treffen mit dem kleinen Ball und ganz besonders wegen der Nothwendigkeit eines feinen Zusammenspieles, zunächst liegt, so muss jeder Kundige eine solche Degeneration der Spiele, wie sie hier zutage tritt, nur aufs tiefste bedauern. Durch den bisherigen Spielbetrieb in der Schule kommt der „Deutsche Schlagball" wieder zu Ehren; hoffentlich geschieht das auch mit dem zweiten Spiele.

Das wichtigste Moment für den Bestand der Jugendspiele ist das Vorhandensein eines geeigneten Spielplatzes. Es muss auch hier freudig hervorgehoben werden, dass eine große Zahl von Gemeinden eine sehr lobenswerte Bereitwilligkeit an den Tag legt, der Jugend wenigstens einen Spielplatz zu sichern. Am günstigsten sind die unmittelbar bei der Schule gelegenen, wie z. B. in Bregenz, Friedek, Dornbirn und Krems, oder solche, die in wenigen Minuten von der Schule aus zu erreichen sind, wie in Böhmisch-Leipa und Teplitz, jede mit einem Flächenraume von 3 *ha*. Ferner haben größere Plätze aufzuweisen Klagenfurt, Laibach, Mies, Pilsen, Mährisch-Trübau, Wien u. a. Die St. R. in Elbogen hat einen „reizend gelegenen Spielplatz", und das St. G. in Krumau spielt „auf der wundervoll mitten im Walde gelegenen Rosszipfwiese". Eine weitgedehnte Hutweide steht dem St. G. in Krainburg zur Verfügung, sowie dem gr. or. G. in Suczawa der über 1000 Joch umfassende Tartarasch.

Aber ohnegleichen im In- und Auslande steht der nach dessen Begründer, dem Univ. Prof. Dr. Heinrich Jordan, benannte „Jordanpark" in Krakau da. Auf einem Flächenraume von 10 *ha* befinden sich 12 Turn- und Spielplätze, 5 Gebäude, umrahmt von bereits stattlichen Bäumen, schattigen

Nischen mit Bänken. Dort spielen an jedem Wochentage über 1000 Kinder unter sachkundiger, von Prof. Jordan bezahlter Leitung, und an Sonn- und Feiertagen Lehrlinge und Gesellen. Leider begegnen die dortigen Mittelschulen dieser wirklich großartigen Schöpfung mit einer beispiellosen Gleichgiltigkeit, so dass z. B. die dortige Realschule überhaupt keine Spieler ausweist und die Gymnasien nur eine sehr geringe Betheiligung erkennen lassen. Eine ausführliche Schilderung dieser bedeutenden Wohlfahrtseinrichtung habe ich 1894 in der „Monatschrift für das Turnwesen" in Berlin, sowie in dem Abendblatt der „Deutschen Zeitung" hier veröffentlicht. Herr Prof. Jordan selbst hat seine Schöpfung in dem letzten „Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele" in Deutschland 1896 bei Voigtlaender beschrieben und einen ausgezeichneten Plan hinzugefügt.

Was den Spielbetrieb im besondern anbelangt, so ist vor allem zu bemerken, dass an sehr vielen Anstalten den Schülern schon in der I. Classe 20 bis 28 Spiele geboten werden, zu welchen in den übrigen Classen noch viele andere hinzukommen. Das ist aber für die ganze Bewegung von außerordentlichem Nachtheil. Denn vor lauter Abwechslung kommen die Schüler nicht dazu, ein Spiel mit allen Feinheiten kennen zu lernen, das aber erst in diesem Zustande sie auf die Dauer zu fesseln vermag. Und noch schlechter ist z. B. der Usus einer Anstalt in Brünn, wo die Schüler zwei Reihen von Spielen zu absolvieren haben — die eine am Mittwoch, die andere am Samstag. In dem Berichte dieser Anstalt heißt es aber bezeichnenderweise: „Der Instinct der Schüler aber leitet sie dahin, fast ausschließlich das ‚Deutsche Ballspiel' zu pflegen." Dieser Instinct scheint mir ein Zeichen dafür zu sein, dass die dortige Jugend noch nicht blasiert ist, weil sie sonst nur durch reiche Abwechslung zu befriedigen wäre. Die Schule soll aber nicht die Flatterhaftigkeit fördern, sie soll im Gegentheile die Jugend zur Genügsamkeit, Ausdauer, Festigkeit und zu kräftigem Willen erziehen.

In dieser Beziehung ist es zu begrüßen, dass neben dem schönsten deutschen Spiele auch das Fußballspiel ohne Aufnehmen des Balles, welches vor dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland fleißig gespielt wurde, sich mehr und mehr einbürgert. Diesem Spiele wird zumeist vorgeworfen, dass es zu Roheiten nur zu leicht Anlass gibt. Diese Meinung haben schon mehrere widerlegt; letzthin erst Herr Dir. Hackspiel[1]) in Prag, und im Programme des St. G. in Iglau heißt es: „Das Fußballspiel, gegen das oft Bedenken geäußert werden, führt in der hierorts üblichen vereinfachten Form zu keinerlei Übelständen. Mehrjährige Erfahrung lehrt, dass es unsere Jugend, die es übrigens sehr gerne spielt, in den höheren Classen ohne

[1]) Dir. Dr. Johann Hackspiel im Programme des d. St. G. auf der Altstadt in Prag 1896.

Gefährdung der Gesundheit betreibt." In Troppau und Leitmeritz vereinigen sich die oberen Classen der beiden Mittelschulen zu friedlichem Wettstreit im Fußballspiel, und auch an der it. St. R. in Roveredo ist es sehr beliebt. Am eifrigsten wird es aber am L. R. G. in Baden geübt, wo es in sämmtlichen Classen als Lieblingsspiel aufgeführt erscheint. Ich stehe nicht an, die Fußballriege der oberen Classen dieser Anstalt, die ich aus eigener Anschauung kennen zu lernen das Vergnügen hatte, als eine der besten in ganz Österreich hinzustellen; doch ist es aus mannigfachen Rücksichten wünschenswert, das Fußballspiel nicht in allen Classen spielen zu lassen, sondern es dem Obergymnasium vorzubehalten.

An manchen Orten treten Spiele auf, die unter Namen angeführt werden, welche in den Büchern selten oder gar nicht vorkommen. Dennoch können es anregende und sehr interessante Spiele sein. Im Interesse ihrer Verbreitung sind einige Erläuterungen hierüber erwünscht. So meldet z. B. das I. d. St. G. in Brünn einen „Kampf im Grübchen", das St. G. in Krainburg „Berühren der Hüte", und „Kleinfeld" wird in Troppau, Weidenau und Waidhofen a. d. Thaya gespielt; daselbst findet auch das „Deutsche Schwertspiel" großen Anklang. Diese Spiele können ja gerade mit alten, volksthümlichen Sitten und Gebräuchen zusammenhängen; deshalb ist ihre Schilderung auch in culturgeschichtlicher Beziehung zu wünschen.

Für die Entwicklung der Jugendspiele an sich, wie für ihre Nutzbarmachung in der Jugenderziehung ist folgendes Symptom von großer Bedeutung. Es wird nämlich von mehreren Seiten bereits gemeldet, dass die Spiele das ganze Jahr hindurch betrieben worden sind. Ich sehe hier von den Internaten vollständig ab, weil diese Einrichtung dort etwas Selbstverständliches ist. Aber am St. G. in Radautz spielen im Sommer alle Classen gleichzeitig, im Winter jedoch jede für sich. Ähnlich ist die Einrichtung bestellt am II. d. St. G. in Brünn, an den Mittelschulen in Iglau und an der St. R. im I. Bezirke in Wien. Die Direction des St. G. in Bielitz dagegen erblickt einen Übelstand darin, dass die Anstalt keinen eigenen Turnlehrer besitzt, der die Spiele schon im Winter nach einem einheitlichen Plane vorbereiten könnte. Zu diesen Symptomen kommt noch der Umstand, dass manche Anstalten die Jugendspiele nicht in einem gesonderten Capitel, sondern unter den facultativen Gegenständen aufführen. In dieser Auffassung ist die St. R. in Eger 1893 vorangegangen, und nun treten für sie bereits fünf Anstalten ein, und zwar die St. Rn. in Marburg und Pilsen, die St. Gn. in Pilsen, Seitenstetten und bei den Schotten in Wien. Die Bedeutung dieser Auffassung ist einleuchtend, und um die erziehlichen Vortheile, die aus den Jugendspielen reichlich fließen, zu sichern, ist es gewiss erwünscht, die Jugendspiele als facultativen Gegenstand mit einer Stunde wöchentlich an den Anstalten einzuführen,

welche bereits obligatorisches Turnen besitzen. Dadurch würde auch die Frage der Honorierung in einer für alle betheiligten Kreise befriedigenden Weise gelöst werden. Freilich könnten dort, wo die Verhältnisse besonders günstig liegen, die Jugendspiele auch obligatorisch eingerichtet werden, wie es Herr Dir. Horak in Brünn, Herr Prof. Sallač in Reichenau, Herr Prof. Tisch in Troppau und die St. R. in Leitmeritz wünschen.

In Bezug auf die Intensität der Spiele steht das Seminarium Vincentinum in Brixen mit täglich zweistündigem Spiele obenan; ihm folgt die Stella Matutina in Feldkirch mit $1^1/_2$ Stunden täglich; ebenso wird auch am k. k. Theresianum in Wien täglich gespielt, denn bei schlechter Witterung und im Winter steht der große Fechtsaal zur Verfügung. Von den übrigen Anstalten weist das L. R. G. in Baden mit 51 Spieltagen die meisten Spielgelegenheiten aus; dann folgt das St. G. in Oberhollabrunn mit 40, das I. d. St. G. in Brünn mit 38, die b. St. R. in Pardubitz mit 35 Spieltagen u. s. w.

Die Leitung der Jugendspiele liegt zum allergrößten Theile in der Hand des Turnlehrers. Diese sind in den meisten Fällen Fachturnlehrer; es kommen aber auch viele Volks- und Bürgerschullehrer unter ihnen vor und nur wenige Lehrpersonen, welche bei dem Geschäfte der Erziehung nicht anderweitig beschäftigt sind. Im Gegentheile ist hervorzuheben, dass auch von den ordentlichen Lehrern der Mittelschulen ein großer Theil sich auch für die körperliche Erziehung nicht nur interessiert, sondern auch thatsächlich als Unterweiser im Turnen, in den Jugendspielen und anderen Leibesübungen eintritt. An den 274 Mittelschulen unterrichten 291 Lehrpersonen im Turnen. Davon sind 89 Fachlehrer = 30·5%, dann 85 Volks- und Bürgerschullehrer = 29·2%, 74 Professoren, gegenüber 40, wie sie Neubauer und Divis 1896 ausweisen; sie bilden 37·1%, und 25 Lehrer = 3·2% sind entweder Beamte oder Lehrer in Turnvereinen. Während nun die Fachturnlehrer mit sehr wenigen Ausnahmen auch die Jugendspiele leiten, unterweisen nur 11 Professoren auch in den Spielen; dafür aber gibt es außer diesen 28 Professoren, die sich der Jugendspiele annehmen, so dass im ganzen 102 Professoren auch an der körperlichen Ausbildung der Jugend wirkungsvollen Antheil nehmen. Die verhältnismäßig hohen Ziffern der Turnlehrer aus Professoren, Volks- und Bürgerschulkreisen erklären sich daraus, dass an einer Anstalt oft drei bis vier nur einige wenige Stunden übernehmen, während die Fachturnlehrer häufig an zwei Anstalten mit 30 und mehr Stunden beschäftigt sind, so dass diese weitaus den größten Antheil an der körperlichen Erziehung nehmen und wohl die meisten Erfahrungen zu machen Gelegenheit haben. Sind auch den Schulbehörden Turnlehrer mit einer größeren Lehrbefähigung erwünscht, und das mit Recht, so wird doch der Staat die Fachturnlehrer nicht ganz

entbehren können, weil das Gebiet der körperlichen Erziehung immer größer wird, daher nicht leicht zu beherrschen ist, und weil sie dem, der sie zum Lebensberuf erwählt hat, die Befriedigung vollauf bietet, wie sie nur irgend eine Wissenschaft zu bieten imstande ist.

Das Interesse aller Mittelschullehrer an der körperlichen Ausbildung unserer Jugend könnte aber noch gehoben werden, und ich denke da besonders an den Nachwuchs, wenn für eine häufigere und intensivere Aussprache gesorgt würde, als es bis jetzt der Fall ist. Das könnte geschehen entweder am pädagogischen Seminar oder am hygienischen Institute oder im Zusammenhange mit der Turnlehrerbildungsanstalt an der betreffenden Universität. Am besten könnte dieses Bedürfnis in Verbindung mit dem letzteren Institut in zwei wöchentlichen Stunden befriedigt werden. Wenn ich richtig vermuthe, wird dieser Gedanke zuerst an der deutschen Universität in Prag verwirklicht werden. In dieses Seminar für Turner wären Candidaten des Mittelschullehramtes zuzulassen, auch wenn sie nicht direct Turnlehrer werden wollen. Sie würden dort an der Hand bewährter alter Schriften, sowie auch neuerer und neuester Erscheinungen der einschlägigen Literatur über die Mittel zur körperlichen Ausbildung aufgeklärt und zur Bildung eines selbständigen Urtheils angeregt werden. Diese Einrichtung scheint mir imstande zu sein, die Candidaten für das Lehramt an den Mittelschulen mehr als bisher für die körperliche Erziehung zu interessieren, was nach vielen Richtungen von großem Vortheile wäre.

Von den übrigen Mitteln zur körperlichen Ausbildung kommen zunächst die Schülerwanderungen und Ausflüge in Betracht. Aus den bedeutenden Ziffern, welche über die Theilnahme an diesen Unternehmungen vorliegen, sieht man so recht deutlich die Lust und Freude der Schüler heraus. Dabei ist nicht nur der Umstand hervorzuheben, dass das b. St. G. in Reichenau mit 40 Ausflügen an erster Stelle zu nennen ist, dass die b. St. R. in Rakonic 33, die St. R. in Brünn 30, das I. d. und das b. St. G. daselbst je 28 Wanderungen unternommen haben, sondern auch noch der Umstand, dass sowohl Ausflüge über einen ganzen Tag, über zwei und mehr Tage innerhalb des Schuljahres ausgeführt worden sind. So hat z. B. das St. G. in Triest mit 140 Schülern und zehn Lehrern einen Ausflug nach Pola gemacht und die Alterthümer in Mitterburg-Pisino besichtigt. Hiezu erhielt die Anstalt eine Subvention von Seite des hohen Unterrichtsministeriums. Besonderer Aufmerksamkeit erfreut sich auch Carnuntum, wo die Reste alter römischer Cultur, von kundiger Hand geleitet, mehr und mehr aufgedeckt werden. Im abgelaufenen Jahre haben das Schotten- und Maximiliansgymnasium in Wien dahin archäologische Ausflüge unternommen. Diese, sowie der des Triester St. G. sind im Octoberheft der „Zeitschrift für die

österreichischen Gymnasien" von Herrn Dir. Dr. Franz Swida und Herrn Prof. Hugo Jurenka in anziehender Weise geschildert worden.

Einen zweitägigen Ausflug hat die St. R. in Linz über Berchtesgaden an den Königssee, zurück über Hallein und Salzburg ausgeführt. Auf dieselbe Dauer erstreckte sich eine Wanderung des b. St. G. in Kremsier und des b. R. G. in Chrudim. Die b. St. R. in Kuttenberg hat zwei Schülerreisen in $2^1/_2$, beziehungsweise in $3^1/_2$ Tagen absolviert, während das b. St. G. in Königinhof durch 5 Tage die benachbarten Gaue durchzog. Ja selbst in der rauhen Jahreszeit sind mehrstündige Wanderungen, besser bekannt unter dem Namen „Übungsmärsche", ausgeführt worden, und zwar zuerst auf Anregung des Collegen K. Fechter an der II. St. R. im II. Bezirke Wiens, dann auch in Brünn, Neutitschein, Czernowitz, Radautz, besonders aber in Böhmen. Wenn ich mir noch zu bemerken erlaube, dass der Jahresausflug des ganzen Gymnasiums in Weidenau sich bis in die neueste Zeit erhalten hat, dass im ganzen mindestens 351 Ausflüge durchgeführt worden sind, so wird man zugeben, dass auch darin eine beträchtliche Leistung liegt. Im besondern verdient noch hervorgehoben zu werden, dass am St. G. der Benedictiner in Melk der Herr Prof. Benedict Hager der erste ist, welcher als Zeichenlehrer Studienausflüge unternommen hat, um die Schüler auf interessante Gegenstände in der Natur aufmerksam zu machen und sie zur Anfertigung einer Skizze anzuregen.

Werden die Studierenden im Laufe des Schuljahres so mit dem Wandern vertraut gemacht, so ist es wohl selbstverständlich, dass sie in den Ferien freudig den Wanderstab ergreifen, um Land und Leute, Sitten und Gebräuche der Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In Bezug auf solche Ferialreisen hat sich Herr Prof. Sallač in Reichenau die größten Verdienste nicht nur in theoretischer, sondern vielmehr noch in praktischer Beziehung erworben, da er seit 1890 jährlich mit einer größeren Schülerzahl des dortigen St. G. derartige Reisen in Österreich und Deutschland ausgeführt hat. Die letzte dauerte 14 Tage im August und führte in den Böhmerwald. Daran betheiligten sich 18 Schüler. Die durchschnittlichen Kosten betrugen für jeden 22 fl. Außerdem hat Prof. Sallač mit 61 Schülern die ethnographische Ausstellung in Prag durch drei Tage besucht, wobei ein jeder nur 7 fl. auszugeben hatte. Für eine rege Betheiligung an Ferialreisen treten bereits viele Directionen erfolgreich ein. Während 1895 tausend Schüler derartige Wanderungen unternommen haben, sind es 1896 mindestens 1185, da einige Anstalten nur ganz allgemein sagen, dass mehrere Schüler Ferialreisen unternommen haben. Hier ist auch zu erwähnen, dass in der Feriencolonie zu Steg 86 Schüler Erholung und Kräftigung gefunden haben, ebenso mehrere Schüler in Groß-Ullersdorf in Mähren.

Eine der beliebtesten Leibesübungen der studierenden Jugend ist der Eislauf, der seit dem hohen Erlasse vom 15. September 1890 ganz außerordentliche Fortschritte auch in der Bevölkerung gemacht hat. Das Schlittenfahren ist besonders in den Internaten eine der gesuchtesten Ergötzlichkeiten. Selbst das Skilaufen gewinnt zusehends an Ausbreitung. Berichte hierüber liegen bis jetzt von sechs Anstalten vor, wo mindestens 127 Schüler sich diesem Wintervergnügen unter der Leitung von Professoren hingaben. Erwähnenswert sind die Ausflüge des L. R. G. in Baden auf das eiserne Thor und die der St. R. in Steyr auf die Hänge und den Kamm des Damberges. Dem Baden der Schüler wird große Aufmerksamkeit geschenkt, und die Zahl der Freischwimmer ist in steter Zunahme begriffen. Bei dieser Leibesübung fällt der Umstand auf, dass die österreichischen Programme viel mehr Schwimmer ausweisen als die preußischen, obgleich in Niederdeutschland die vielen Flüsse und Seen mannigfache Gelegenheit zum Betriebe dieser Übung bieten. Hier verdient noch hervorgehoben zu werden, dass manche Classen an der d. St. R. in Brünn im Turnsaal derart in den Schwimmbewegungen unterwiesen wurden, dass sie nach drei bis vier Versuchen im Wasser als Freischwimmer erklärt werden konnten. Ein Schul-Brausebad hat nur Karlsbad aufzuweisen, das von 68% der Schüler benützt wurde. Von der kräftigenden Wirkung des Ruderns sprechen 12 Anstalten, aber nur die St. Gn. in Budweis und Landskron geben auch die Zahl der Übenden mit $102 + 92 = 194$ Schüler an. Fechtunterricht wurde den bessern Turnern der Oberclassen am St. G. in Pola und in Krems ertheilt, und die Turner der VII. und VIII. Classe am Elisabethgymnasium in Wien wurden im Rapierfechten unterwiesen. Viele Anstalten berichten über die Zunahme der Radfahrer. Ein Schüler eines Wiener Gymnasiums hat ganz allein eine Ferienreise zu Rad bis Dresden und zurück ausgeführt. Endlich möchte ich noch bemerken, dass der Handfertigkeitsunterricht am Theresianum, an der Speneder'schen Erziehungsanstalt in Wien und am R. G. in Karlsbad eingeführt ist.

Die hier erwähnten Leibesübungen werden an sehr vielen Anstalten von der Schülerlade gerne und kräftig unterstützt, was durch die Anschaffung von Schlittschuhen, Eislauf- und Badekarten, Unterstützung bei Turnfahrten u. s. w. geschieht.

Da nun die Leibesübungen einen bedeutenden Theil des Ideenkreises der Schüler ausmachen, ist es eigentlich selbstverständlich, dass der Professor der Unterrichtssprache theilweise die Themata für schriftliche Arbeiten aus diesem Gebiete holt. Während 1893 nur sehr wenige solcher Themen zu finden waren, sind im abgelaufenen Jahre über hundert zu verzeichnen. Fast alle Anstalten lassen die Schüler über „die Vorzüge und den Nutzen der Fußreisen" nachdenken, „die olympischen Spiele", „der Eislauf", „das Radfahren", „das

Jugendspiel" wurden vielfach erörtert. An mehreren Anstalten wurde der „Wert des Turnens" und „die Annehmlichkeiten und der Nutzen geselliger Spiele", sowie „die Wichtigkeit und der Wert der Leibesübungen" behandelt. Es wurden viele Vergleiche zwischen den olympischen Spielen und den Turnieren, sowie den Kampfspielen im Nibelungenliede gezogen, und an mehreren Anstalten wurden die berührten Themata auch zu Redeübungen benützt. Diese Gegenstände bieten vielen Lehrern und erwachsenen Schülern Gelegenheit, die körperlichen Tugenden ins rechte Licht zu setzen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie bieten die passendste Veranlassung, zu zeigen, dass nicht nur Natur und Kunst, Literatur und Geschichte allein sich für die schriftliche Darstellung eignen und als ethisches Erziehungsmittel verwendet werden können. Durch eine derartige geistige Beschäftigung der Jugend mit den Leibesübungen gewinnt ihre wirkliche Durchführung auf den Übungsplätzen naturgemäß einen höheren Reiz und erzielt eine stärkere Wirkung. Als erwachsene Männer werden sie der körperlichen Ausbildung gewiss mit anderen Gefühlen und anderer Erkenntnis gegenüberstehen als die Mehrzahl unserer Mitbürger in der Gegenwart!

Das zunehmende Interesse der Mittelschullehrer für die körperliche Ausbildung der Jugend ist auch aus dem Zuwachse der Lehrerbibliothek wahrzunehmen. Es sind im ganzen 179 Werke in deutscher und 19 in böhmischer Sprache angeschafft worden. Obenan steht Herrn Prof. L. Lechners „Schule und Jugendspiel" nebst „14 Rasenspielen", das nicht nur in 30 Exemplaren für die Lehrerbibliotheken, darunter z. B. am p. St. G. in Bochnia, sondern auch für die Schülerbibliotheken am Elisabethgymnasium in Wien, am L. R. G. in Stockerau und an der L. R. in Waidhofen a. d. Ybbs angeschafft wurde. Ich freue mich, hervorheben zu können, dass dieses Werk, besonders im ersten Theile, eine ganz hervorragende Erscheinung in der Spielliteratur im allgemeinen und in der österreichischen im besondern ausmacht, und dass z. B. die Erläuterungen über das Lawn-Tennis-Spiel sich durch besondere Plastik auszeichnen. Doch enthält der praktische Theil manches Überflüssige, während dort manches sehr Nützliche und Nothwendige fehlt. Durch diesbezügliche Abänderungen, die auch in Aussicht gestellt sind, könnte dieses Werk eines der brauchbarsten für den Betrieb der Jugendspiele werden. Bis jetzt ist es von Wickenhagen in der „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel" und von mir in der „Monatsschrift für das Turnwesen" besprochen worden. Beide Zeitschriften werden von Gymnasiallehrern herausgegeben, stehen im unmittelbaren Contacte mit der Schule und sind ein wertvolles Hilfsmittel in der Hand des denkenden Turnlehrers. Die „Zeitschrift für T. u. J." wird auch von den b. St. R. in Olmütz und Pardubitz gehalten. Die übrigen deutschen Fachzeitschriften erscheinen

alle in Deutschland oder in der Schweiz, aber keine in Österreich. Hier wurden bereits dreimal deutsche Turnzeitungen begründet, konnten aber nie über zwei Jahre bestehen. Es ist das umso bedauerlicher, als die österreichischen Fachschriftsteller auf das Ausland angewiesen sind, die dortigen Zeitschriften aber wiederum nicht in dem Maße in Anspruch nehmen können, als es nothwendig wäre. Von den österreichischen Fachzeitschriften berücksichtigt noch die „Österreichische Mittelschule" die körperliche Erziehung am meisten, kann aber dem Bedürfnis selbstverständlich nicht genügen.

Die hier entworfene Skizze über den Stand der körperlichen Ausbildung würde jedoch eine klaffende Lücke aufweisen, wenn ich nicht die in ihrem Gefolge einherschreitenden außerordentlich mannigfaltigen Tabellen erwähnen würde. Diese sind theils umfassender Natur, wie z. B. in Aussig, am St. G. in Budweis, Ung. Hradisch, Kremsier mit 24 bis 26 Rubriken, und das II. St. G. in Brünn hat sogar eine Tabelle mit 28 Rubriken aufzuweisen; theils behandeln sie besondere Leibesübungen, wie turnerische Leistungen, unter denen das Pentathlon in Melk besonders hervorgehoben zu werden verdient, und das der weiteren Pflege und regsten Nachahmung hiemit bestens empfohlen sei, dann Ausflüge, Spiele, Eislauf u. a. m. An der St. R. in Linz werden im Texte die Gründe angeführt, warum einzelne Schüler manche Leibesübungen nicht pflegen, wodurch manche Anschauungen eine grelle Beleuchtung erfahren.

Eine größere Einheitlichkeit ist nur an den niederösterreichischen Mittelschulen wahrzunehmen, die durch den hohen Erlass des L. S. R. vom 23. December 1890, Z. 10469, hervorgerufen worden ist. Von hier fand die Tabelle Eingang in viele deutsche Mittelschulen und mit einer Erweiterung auch in die b. St. R. in Königgrätz, worauf sie von allen Realschulen mit b. Unterrichtssprache nachgeahmt wurde. Sonst obwalten jedoch die größten Verschiedenheiten.

Ungetheiltes Interesse aber wird wohl den Tabellen zutheil werden, welche das Wachsthum der studierenden Jugend verfolgen. Die Messungen erstrecken sich auf Größe, Brustumfang, Gewicht und Kopfumfang und werden am Theresianum in Wien seit 1888, am C. G. in Aussig seit 1893 und an der b. St. R. in Rakonic seit 1895 vorgenommen. Ja, an letzterer Anstalt wird sogar die Vitalcapacität bestimmt, das ist der Unterschied des Brustumfanges zwischen Ein- und Ausathmung. Da aber sowohl in Aussig, als auch in Rakonic die Zusammenstellung nach Classen erfolgt, zeigen ihre Maßzahlen größere Verschiedenheiten mit den Normalmaßen als die nach dem Alter der Schüler verfasste Tabelle des Theresianums. Diese Form ist aber gewiss die zweckmäßigere. Alle Messungen aber leiden an dem Mangel, dass die Maßstäbe nicht angegeben sind, wodurch Vergleiche und wissenschaftliche Verwertung fast un-

möglich werden. Berücksichtigt man dazu die vorhandenen großen Unterschiede in den Tabellen bei Beneke, Broca, Landois, Quetelet und anderen Physiologen, so wird man zugeben, dass durch eine Reihe genauer Messungen manchem Zweige der Naturwissenschaften sehr nützliche Dienste erwiesen werden könnten, ganz zu geschweigen von der wohlthätigen Rückwirkung auf das Haus und die Bevölkerung. Deshalb sind Messungen zu empfehlen. Aber die vielerlei Tabellen sind nicht nöthig. Es würde z. B. eine allgemeine Tabelle alle Leibesübungen nebst den Krankheitsfällen und den mit einem körperlichen Leiden Behafteten zu enthalten haben. Eine andere Tabelle hätte die Wanderungen, von denen sich selten zwei ganz gleich sehen, zusammenzufassen, und die dritte Tabelle müsste über das Wachsthum und die körperliche Leistungsfähigkeit Aufschluss geben. So verlockend es auch ist, auf die Einzelheiten der Tabellen einzugehen, so muss ich es mir dennoch aus Mangel an Zeit versagen. Hier möchte ich nur auf die ausgestellten Tabellen verweisen, welche einen schwachen Einblick in die emsige Thätigkeit gewähren, die an den allermeisten österreichischen Mittelschulen zur Förderung der körperlichen Erziehung besteht. Möge auch fernerhin den Bemühungen zur Hebung der Wohlfahrt, zur Festigung der Gesundheit und Rüstigkeit des heranwachsenden Geschlechtes kein geringeres Wohlwollen und keine geringere Unterstützung von Seite der Lehrer und hohen Behörden, wie bisher, zutheil werden.

Aus der bisherigen Entwicklung der Sache ergeben sich demnach folgende Wünsche für die weitere Ausgestaltung der vorliegenden Angelegenheit:

1. möge jede Lehrerbibliothek wenigstens ein Werk über die gesammte körperliche Erziehung, dann über allgemeine Hygiene und über Schulhygiene im besondern besitzen;
2. sind auch den Schülern durch die Schülerbibliotheken manche Schriften über Leibesübungen zugänglich zu machen;
3. möge an jeder Universität ein Seminar für Turnen (oder für die körperliche Ausbildung) errichtet werden, zu welchem alle Lehramtscandidaten für Mittelschulen zuzulassen wären;
4. möge der Turnunterricht allmählich an allen Schulen obligat und mit den nothwendigen Lehrmitteln ausgestattet werden, namentlich mit einem freien Turnplatz;
5. möge sich in Fortsetzung dieses Raumes der Spielplatz anschließen;
6. mögen die Jugendspiele dort, wo der Turnunterricht bereits obligat ist, als facultativer Gegenstand, und wo die Verhältnisse besonders günstig liegen, mögen sie obligatorisch mit einer Stunde wöchentlich für jede Classe eingeführt werden;

7. mögen Wanderungen in jeder Jahreszeit unternommen werden, die sich zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten auch auf mehrere Tage erstrecken können; sie sind in einer Tabelle, ähnlich der von der b. St. R. in Rakonic zusammenzustellen, und die sie leitenden Lehrer sind vom Staate entsprechend zu honorieren;
8. möge über die Betheiligung an den verschiedenen Leibesübungen nur eine Tabelle Auskunft geben, die auch das Turnen, eventuell die hievon dispensierten Schüler, dann auch den Gesundheitszustand zu berücksichtigen hätte;
9. und endlich wären Messungen über das Wachsthum und die körperlichen Leistungen der Schüler zu empfehlen.

Mit dem Heutigen war ich bestrebt, der hochansehnlichen Versammlung einen Überblick über die so mannigfachen Bestrebungen zur Förderung der körperlichen Ausbildung der studierenden Jugend zu geben. Es liegt in der Natur der Sache, dass ich nur Stichproben geben konnte, während die eingehende Beschäftigung mit ihr ein Gefühl besonderer Befriedigung hervorrufen wird, weil die verschiedenen Factoren an den allermeisten Orten mit einem, ich möchte fast sagen, väterlichen Wohlwollen die körperliche Ausbildung zu heben bemüht sind. Darum gebürt tiefgefühlter und aufrichtiger Dank den Männern, welche den ersten Anstoß zu dieser bedeutungsvollen Bewegung gegeben haben.

Anhang.

Mittelschulen ohne Turnunterricht.

A. Staatsanstalten:

1. Gymnasium in Buczacz; 2. Unterg. in Cilli; 3. Unterg. in Krainburg; 4. Gymnasium in Suczawa; 5. Gymnasium in Neuhaus; 6. Gymnasium in Klattau; 7. Gymnasium in Jungbunzlau; 8. Gymnasium in Neubydzow; 9. Gymnasium in Zara.

B. Privatanstalten:

1. Stifts-G. der Benedictiner in Braunau; 2. Gymnasium der Franciscaner in Bozen; 3. Pr. G. der Jesuiten in Kalksburg; 4. f. e. Pr. G. am Diöcesan-Knabenseminar in Kremsier; 5. bischöfl. Knabenseminar auf dem Freinberge bei Linz; 6. Pr. G. am bischöfl. Knabenseminar der Diöcese Leitmeritz in Maria-Schein; 7. polnisches Pr. G. in Teschen; 8. Pr. G. der „*Matice školská*" in Troppau.

Mittelschulen ohne Jugendspiele.

A. Staatsanstalten:

1. Gymnasium in Drohobicz; 2. Gymnasium in Jasło; 3. Realschule in Krakau; 4. Gymnasium in Rovereto.

B. Privat-Lehranstalten:

1. der Franciscaner in Bozen; 2. für die Gegenstände des Gymnasiums am bischöfl. Knabenseminar auf dem Freinberge bei Linz.

Die Privatlectüre in den altclassischen Sprachen.

Vortrag, gehalten im Vereine „Mittelschule" in Wien am 23. Januar 1897 von Prof. **Peter Maresch.**

Über die Frage, wie der hohe Ministerialerlass vom 30. September 1891, Z. 1786/C. U. M., auszuführen sei, gibt es schon eine kleine Literatur. Ich erwähne vor allem den Aufsatz des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. J. Huemer in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien", Jahrgang 1891, S. 1029 ff., den Aufsatz von Prof. F. Süß in demselben Jahrgange der Gymnasialzeitschrift, Supplementheft S. 34 ff., den Vortrag des Prof. Dr. Anton Primožić am 8. April 1893 im Vereine „Mittelschule" und die darauffolgende Debatte, beides veröffentlicht in der „Österreichischen Mittelschule", VII. Jahrgang, S. 243 ff. und S. 371 ff., den Aufsatz des Dir. Wilhelm Perathoner: „Erfahrungen der Schulpraxis auf dem Gebiete der Privatlectüre in den altclassischen Sprachen", „Zeitschrift für österreichische Gymnasien", Jahrgang 1896, S. 1029 ff., und den „Erlass des mährischen Landesschulrathes betreffend die Privatlectüre in den altclassischen Sprachen" in demselben Jahrgange der zuletzt genannten Zeitschrift, S. 1047 ff. Außerdem habe ich noch beachtet ein vortreffliches Büchlein von F. Ranke: „Rückerinnerungen an Schulpforta aus der Zeit von 1814—1821", ein Werk, das ein hochgeschätzter Pädagoge als ein Exempelbuch einer jeden theoretischen Pädagogik bezeichnet.

Unsere Lehr- und Erziehungsthätigkeit, die unsere eigentliche Berufsarbeit ist, wird mit Recht sehr gerne eine Kunst genannt. Es genügen also Gesetze und Verordnungen, Fachwissen und scharfer Verstand, Kenntnis der pädagogischen Theorie und eine gewisse praktische oder mechanische Fertigkeit noch nicht zur vollen Erreichung unserer hohen Aufgabe, sondern es müssen mancherlei sogenannte Imponderabilien, deren Summe ich mit dem Ausdrucke „Macht der Persönlichkeit" bezeichnen will, mit zu einem Ganzen vereinigt sein, das erst den Lehrer zum Künstler stempelt. Und als Künstler muss der Lehrer, durchdrungen von wahrer Liebe zur Jugend und auch zum Staate, der sie angehört, das, was er in seinem fast göttlichen Berufe leisten oder, richtiger gesagt, schaffen soll, vorher mit der schöpferischen Phantasie schauen. Dass aber auch der Lehrer, der den Namen eines Künstlers mit vollstem Rechte verdient, sein vorher im Geiste geschautes Ideal nie im allgemeinen und auch im besonderen nur selten, und da nur annähernd verwirklichen kann, hat

seinen Grund darin, dass wir Lehrer alle unser lebendiges Material nicht so in unserer Gewalt haben wie der Künstler seinen todten Stoff, den er beliebig in einen geeigneteren umtauschen kann. Und doch stehen wir sogar höher als die Künstler; denn wir dienen dem Wahren, Schönen und Guten zugleich und haben mit diesen drei Meißeln — verzeihen Sie diese Metapher — die uns überantworteten mit rohen Steinblöcken vergleichbaren Seelen allmählich in menschenwürdige, d. i. gottähnliche Gestalten zu verwandeln, wir haben durch den erziehenden Unterricht in den wichtigsten Gebieten des Wahren, Schönen und Guten echte sittliche Charaktere heranzubilden, d. h. die Grundzüge zu diesen Charakteren zu bilden; denn die schließliche feinere Ausbildung des Charakters vollzieht sich erst später „im Strome der Welt", wie Strümpell sagt, in der harten Schule des Lebens.

Ich habe etwas zu weit ausgeholt, aber es musste sein; denn wir classische Philologen arbeiten einmal im Sonnenlichte der höchsten Ideale und haben die herrliche Aufgabe, in die empfänglichen Herzen der uns anvertrauten Jugend Begeisterung oder wenigstens eine gewisse Wohlgeneigtheit für die Ideen des wahren Humanismus zu pflanzen, der die trübe Seite des irdischen Daseins verklärt und das Menschenthum veredelt.

Und wenn es mir durch diese wenigen Worte gelungen sein soll, in Ihr Bewusstsein, meine Herren, eine hochideale Auffassung unseres Berufes zurückzurufen, welche wir ja leider oft im bitteren Ernste leicht verlieren können, so kann ich getrost tiefer hinabsteigen; aber ich will mich in der Behandlung meines Themas doch auf eine noch immer ideale Stufe der Schulpraxis stellen.

Weil eben unsere Lehr- und Erziehungsthätigkeit eine Kunst ist, kann nicht jeder Erlass, der gewisse Anforderungen an die Schüler und die Lehrer zugleich stellt, seinem Inhalte nach so beschaffen sein, dass er sich sofort leicht und einfach durchführen lässt, sondern mancher legt uns die Pflicht auf, uns zuerst über viele Punkte sowohl durch eifriges Studium und Nachdenken, als auch durch praktische Versuche vollständige Klarheit zu verschaffen. Dann sind wir endlich erst imstande, das, was der betreffende Erlass von uns verlangt, mit der nöthigen Einsicht und Geschicklichkeit und somit auch mit wahrer Lust und Liebe so durchzuführen, dass das von dem Erlasse vorgesteckte Ziel, den Unterricht oder die Erziehung oder beides, den erziehenden Unterricht zu fördern, in Übereinstimmung mit den obersten Zielen des Gymnasiums richtig und sicher erreicht wird. Ein solcher Erlass ist der über die Privatlectüre; denn er enthält, wie die fünfjährige Erfahrung lehrt, noch immer Punkte, über die reine Klarheit herrschen muss. Ich will diese Punkte zu beleuchten suchen und meine Urtheile in die Form von Thesen kleiden. Mögen Sie dann, meine Herren, sich darüber aussprechen und im

Interesse der hochwichtigen Sache meine unmaßgeblichen Ansichten berichtigen und ergänzen!

Bevor ich aber die Art der Durchführung des hohen Erlasses bespreche, will ich nach einer gewissen philosophischen Methode die Frage über seine Existenzberechtigung behandeln. Ich darf dies thun. Ja ich glaube sogar, dass wir durch eine entgegengesetzte Auffassung der obersten Unterrichtsverwaltung keinen Gefallen erwiesen. Denn wir haben ja den Vorzug, dass wir nicht vom grünen Tische aus, sondern aus der eigenen Erfahrung reden. Meine Herren, ich schöpfe die Frage über die Existenzberechtigung des hohen Erlasses aus der Thatsache, dass die Privatlectüre nicht an allen Gymnasien im Sinne des hohen Erlasses in gleicher Weise betrieben wird, sondern dass sich da sehr bedeutende Unterschiede zeigen.

An den einen Gymnasien nämlich wird die Privatlectüre sorgfältigst gepflegt und die Art dieser Pflege vom Director und vom Landes-Schulinspector genau überwacht, an anderen wieder wird zwar der bedeutende Wert des hohen Erlasses anerkannt und der Freude und Anerkennung Ausdruck geliehen, wenn der eine oder andere Lehrer ernstlich und mit Erfolg diesen häuslichen Fleiß der Schüler anspornt und würdigt, aber es verbleibt bei diesen Einzelfällen. Die übrigen Gymnasien halten mehr oder weniger die Mitte ein. Fasse ich die äußersten Enden des angeführten Gegensatzes ins Auge, so muss ich aus Erfahrung und aus voller Überzeugung erklären, dass auf dem einen äußersten Flügel aus Übereifer zuviel geschieht, auf dem anderen zu wenig oder, wenn ich recht gehört habe, sogar fast nichts. Dass sich da überhaupt gleichsam zwei feindliche Lager gebildet haben, das gibt Veranlassung genug zum Nachdenken, zumal da in beiden tüchtige Lehrkräfte mit eigenem Urtheile stehen. Sie sehen also, meine Herren, ich musste zunächst die Frage nach der Existenzberechtigung des hohen Erlasses aufwerfen. Doch bei tieferem Einblicke verhält sich die Sache so, dass auch auf der scheinbar passiven Seite die Schüler in stattlicher Menge sich eifrig der Privatlectüre widmen, aber nicht aufgefordert, geschweige gezwungen werden, sie anzugeben und sich aus ihr prüfen zu lassen. Denn es wird auch da den Schülern der hohe Erlass oft und oft in Erinnerung gebracht, aber ihnen folgender Rath gegeben (ich habe die Erlaubnis, dies hier mitzutheilen): „Leset fleißig privatim, besonders die oder jene Partien aus dem oder jenem Classiker! Es wird mich freuen, wenn sich viele zur Prüfung melden; aber wer sich nicht meldet, hat den Vortheil, dass er vielleicht aus einer gelesenen Stelle bei der Matura geprüft wird." Der glückliche Zufall, der hier öfter wie in der Lotterie eine Rolle spielt, bestärkt selbstverständlich die jüngere Generation in dem Vorsatze, dasselbe zu thun; und dieser Vorsatz kann felsenfest werden, so dass er ein gewaltiges Hindernis für

die Durchführung des Erlasses bildet. An manchen Anstalten geht man einen Schritt weiter und lässt sich vor der schriftlichen Matura die privatim gelesenen, aber nicht geprüften Partien mittheilen. Natürlich tritt da eine volle Aufrichtigkeit nicht zutage. — Hebe ich das Gemeinsame heraus, so ergibt sich, dass die beiden Gegensätze doch nicht so grell sind, als es vielleicht unseren obersten Behörden scheinen mag. Vielleicht gelingt es uns in der heutigen Debatte, eine solche Klarheit zu schaffen, dass die Schranke zwischen den beiden Auffassungen fällt und die altbewährte Mittelstraße sichtbar wird und beide Parteien anlockt, auf ihr zu wandeln.

Warum sind wir alle dafür, dass die Schüler recht eifrig der Privatlectüre sich hingeben sollen? Der Grund ist evident. Deshalb, weil wir in dem mehr oder minder emsigen Betriebe der Privatlectüre vor allem ein entsprechendes sichtbares Zeichen des Interesses erkennen, und dann zweitens weil durch diese freiwillige häusliche Arbeit nicht nur die Schullectüre eine — ich kann sagen — unentbehrliche Vertiefung und Ergänzung gewinnt, sondern auch die für das Leben und den künftigen Beruf unbedingt nöthige geistige Selbständigkeit sehr gefördert wird und diese beiden Resultate den Fortschritt des Schulunterrichtes erst recht beleben und sichern. F. Ranke erzählt in dem angeführten Buche Folgendes: „Die Anstalt versuchte zugleich durch die Forderung ausgedehnter Privatbeschäftigung die einzelnen Schüler zur Anstrengung ihrer eigenen Kräfte, zum Selbststudium, zum Arbeitenlernen anzuleiten." S. 104. — „Eine Hauptaufgabe des Privatstudiums auf der Schule war die Privatlectüre der Classiker: sie war so in den Geist aufgenommen und zur Gewohnheit geworden, dass nur unfleißige Schüler sich derselben entschlugen, die besseren aber sämmtlich ihr mit wirklichem Eifer oblagen." S. 107. — „Wenn wir in der Schule das meiste nur stückweise lasen, sollten wir das Fehlende durch Privatlectüre ergänzen." S. 108. So war es damals in Schulpforta, in einer jedem Obergymnasiasten rühmlichst bekannten Lehranstalt. Was die anderen obligaten Lehrfächer betrifft, so darf ich hier nicht unerwähnt lassen, dass auch der Professor der Mathematik eine riesige Freude hat, wenn recht viele Schüler den häuslichen Fleiß ausdehnen und ihre Kraft weiterüben, indem sie aus den Beispielsammlungen auch die übrigen Beispiele, welche in der Schule nicht behandelt werden können, zu lösen suchen oder sich sogar mit eigener Combinationsgabe Probleme zur Lösung bilden. Und nicht minder begrüßt es der Professor der Unterrichtssprache, wenn die Schüler daheim recht gerne lesen, und scheut keine Mühe, um diesen privaten Eifer auf die richtigen Wege und zu schönen Zielen zu führen. Und ähnlich verhält es sich in den anderen Gegenständen. Das offenkundige Interesse für den Gegenstand ist ja für den Lehrer desselben der schönste und höchste Lohn und erfüllt sein zur Bescheiden-

heit erzogenes Herz mit bei weitem innigerer Freude als alle Anerkennungen und Belobungen der Vorgesetzten.

Ich kann jetzt die **erste These** aufstellen:

„Privatlectüre in den beiden altclassischen Sprachen ist zu betreiben; denn sie ist das sichtbare Zeichen des Interesses, dessen Erweckung schon der Organisations-Entwurf als das erste Ziel hinstellt, und ist unbedingt nothwendig zur Vertiefung und Ergänzung der Schullectüre und zur Förderung der Selbständigkeit in geistiger Arbeit."

Daran reihen sich sofort von selbst folgende Gedanken: Überlassen wir aber den Schülern die Wahl der Autoren und der Partien aus denselben, so liegt die große Gefahr zu nahe, dass der eine und der andere Schüler Stellen liest, die geeignet sind, seine Phantasie und sein Herz zu vergiften, oder sich über Stellen abmüht, die von der Aufgabe des Gymnasiums zu abseits liegen, so dass er, anstatt sein Wissen und sein Können zu vertiefen, dieses beide in Verwirrung bringt, weil eben die nöthige geistige Reife zu einer halbwegs klaren Auffassung und Aneignung fehlt. Es könnte somit leicht ein unverantwortlicher Schaden angerichtet werden, wie er thatsächlich ohne unsere Schuld nicht selten entsteht, indem blinde Eltern unseren Gymnasiasten eine Lectüre in der Mutter- oder Unterrichtssprache angehen lassen, welche die jugendlichen und daher leicht verführbaren Köpfe und Herzen auf verderbliche Bahnen drängen muss. Wir alle machen ja da oft sehr traurige Erfahrungen. Nach meiner Ansicht aber soll, wie ich mich vor Jahren in einem Programmaufsatze ausgesprochen habe, die Lectüre der alten Schriftsteller 1. durch ein genaues grammatisches und lexikalisches Verständnis, treues und geschmackvolles Übersetzen und Erfassung des logischen Zusammenhanges und Heraushebung der Haupt- und Grundgedanken die Denkkraft des Schülers fördern, 2. die Phantasie erfrischen, nähren und veredeln, 3. einen Einblick in das bewunderungswürdige Geistesleben der beiden Culturvölker gewähren, in welchem die menschliche Natur in so mancher Richtung zur höchstmöglichen Vollkommenheit gelangt ist, welches ferner eine der Hauptquellen unserer Cultur ist, und dessen Denkmäler verschiedener Art noch heute auf einige Wissenschaften und Künste einen unersetzlichen bildenden Einfluss ausüben und wohl immer ausüben werden, und 4. durch Erregung von edlen und erhabenen Gefühlen und bleibende Aneignung einer großen Menge edler und erhabener Gedanken, die theils auf dem Wege der Abstraction zu gewinnen sind, theils in den vielen Sentenzen schon fertig vorliegen, eine sichere Grundlage zur Bildung eines sittlichen Charakters schaffen. Ich schloss diese Worte mit dem Wunsche, dass diese vier Gesichtspunkte die fortschreitende Lectüre und die Wiederholung leiten und auch der Vorpräparation ein bestimmtes Gepräge verleihen mögen, damit auch diese den Schüler anrege

und sein Interesse wecke. Ich muss hier zur Ergänzung hinzufügen, dass auch die Privatlectüre dieselbe Aufgabe — wenn auch meist nur in annähernder Weise — leisten müsse.

Es folgt nun die **zweite These:**

„Damit die Schüler im allgemeinen eine richtige Wahl der Privatlectüre treffen können, möge mit Genehmigung des hohen Ministeriums eine passende Auswahl von Partien und ganzen Werken aus jenen umfangreichen Schulclassikern, von denen nur Theile in den Händen der Schüler sein können, und aus einigen Classikern, die in der Schule nicht gelesen werden, gewissenhaft und sorgfältig zusammengestellt und mit nützlichen Einleitungen und den nothwendigen Anmerkungen versehen werden; und diese Büchlein sollen einen mäßigen Preis haben und armen Schülern unentgeltlich verabfolgt werden."

Ich muss hier in Erinnerung bringen, dass Prof. Dr. Anton Primožić in dem erwähnten Vortrage bereits einen Canon der zur Privatlectüre sich eignenden Autoren und Schriftwerke angedeutet hat, und dass Dir. Anton Stitz eine solche Sammlung mit Erläuterungen herausgeben zu wollen scheint und schon den I. Band, der das 26. Buch von Livius enthält, im Buchhandel hat erscheinen lassen.

Diese beantragten Ausgaben und die Schulbücher sichern aber, wie ich gesagt habe, nur im allgemeinen eine richtige Wahl der Privatlectüre. Eine nicht geringe und nicht leichte Aufgabe des Lehrers wird es nun sein, jeden Schüler, der sich der Privatlectüre unterziehen darf und will, mit Berücksichtigung des speciellen Interesses und des daraus fließenden Wunsches nach seiner Individualität und nach der Unterrichtsstufe auf die geeignetsten Partien in überzeugender und aneifernder Weise aufmerksam zu machen.

Doch das ist noch nicht genug. Es muss eine andere Aufgabe vorangehen. Es ist auch Pflicht des Lehrers, das Interesse für die Privatlectüre schon bei seinem Entstehen in eine heilsame Richtung zu lenken zu suchen, d. h. bei der Schullectüre die Schüler auf Partien und Stellen desselben oder eines anderen Autors, welche die von ihm erwünschte Vertiefung und Ergänzung bieten können, neugierig und gespannt zu machen. Ferner ist es Pflicht des Lehrers, durch eine klare Methode den Schülern die Hauptgesichtspunkte einzuprägen, nach welchen die altclassische Lectüre nach seiner Überzeugung betrieben werden solle. Diese beiden Pflichten finde ich in dem citierten Büchlein von Ranke kurz und treffend ausgedrückt; es heißt dort S. 108: „Zur Privatlectüre zu reizen und die Hauptgesichtspunkte, die wir dabei ins Auge zu fassen hätten, zu zeigen, war der Zweck, den die Lehrer in der Lectüre und Interpretation verfolgten. . . . Durch die Mannigfaltigkeit der Lectüre sollten wir uns den Prosaiker oder Dichter aufsuchen, der vorzugsweise unserem Geiste zusagen

und uns zu Anstrengungen anlocken würde." Meine Herren, die Privatlectüre erreicht erst dann ihren Zweck, wenn sie in Bezug auf das Interesse zu ihr, in Bezug auf die Auswahl und in Bezug auf die Art des Betriebes gleichsam organisch aus dem Schulunterrichte, aus der Schullectüre herauswächst. Aber wir alle wissen aus Erfahrung, dass trotz der Vorpräparation die Schullectüre oft selbst begabten und tüchtigen Schülern, wenn sie nicht zu unerlaubten Mitteln greifen und ohne Hauslehrer arbeiten, nicht geringe Schwierigkeiten bietet. Wir freuen uns aber über diese Schwierigkeiten, weil sie uns eben Gelegenheit geben, durch Kreuz- und Querfragen die richtige Einsicht hervorzurufen und so rege Aufmerksamkeit und freudigen Eifer zu wecken und in diesem günstigen Augenblicke Neues mit Erfolg anzuknüpfen. Wie schwierig muss sich daher die Privatlectüre gestalten! Es sind ja diejenigen, welche sie betreiben, Gymnasialschüler, nicht approbierte Philologen, es sind das Jünglinge, nicht Männer; es fehlt ihnen also, mögen sie in der altclassischen Philologie noch so tüchtig und gewandt sein, doch die nöthige Reife des Alters und der Erfahrung, um über größere Schwierigkeiten endlich doch selbständig hinwegzukommen und alles verstehen zu können. Wenn wir aber die Privatlectüre nur von diesem strengen Standpunkte aus betrachteten, so müssten wir sie wohl verdammen oder nur auf eine höchst geringe Auswahl von Partien beschränken. Dann müssten wir aber auch über die Privatlectüre in der Unterrichtssprache dasselbe harte Urtheil fällen. Und wenn ich diesen Gedanken weiter ausspinne, so müssten wir jüngere Professoren selbst manche Lectüre auf das Greisenalter verschieben, weil uns da erst das wahre Verständnis käme. Jener Einwurf, der thatsächlich in allem Ernste wiederholt gemacht wird, ist also ad absurdum geführt. Aber das erhellt aus dieser Betrachtung, dass wir Lehrer den Schüler bei der Pflege der mit unserer Übereinstimmung gewählten Privatlectüre ein wenig unterstützen und bei der Prüfung milder beurtheilen müssen. Denn sonst ist die Lust, wenigstens in dem Herzen des mittleren Schülers, bald erkaltet, oder der Schüler vertieft sich mit aller Intensität in die gedruckte Übersetzung statt in das Original. „Es dürfte," heißt es in dem erwähnten Buche von Ranke S. 116, „das Beispiel Pfortas sehr der Beachtung wert sein: das Herabdrücken der Censuren ist dem Jünglingsalter nicht ersprießlich; natürlich muss alles der Wahrheit gemäß sein, aber man muss bedenken, dass Tadel selten bessert, zu rechter Zeit gespendete Anerkennung aber Muth und Freudigkeit hebt. Ehrgeiz ist in Pforta nie angestachelt, Wetteifer stets angeregt worden." Daraus folgt dreierlei: 1. Der Lehrer muss dem Schüler außer den im Schulunterrichte gewonnenen Gesichtspunkten noch gewisse andere geben, nach welchen er gerade das gewählte Pensum lesen

soll, und ihn nach diesen prüfen; hat der Schüler mehr herausgefunden, sich also fähiger gezeigt, desto größer ist dann sein Verdienst und das Lob des Lehrers. Selbstverständlich ist, dass der Lehrer den Schüler auch anleite, mit der Feder in der Hand zu lesen und kurz und bündig, somit ohne zeitraubende Vielschreiberei das, was leicht vergessen werden kann, und das, was er mit Mühe gefunden hat, sich zur späteren Wiederholung vor der Matura zu notieren. Der Erfolg dieser Arbeit ist zugleich ein sittliches Ergebnis, das dem Schüler im weiteren Studium und im Leben sehr zugute kommen wird. 2. Der Schüler muss auch von seinem Lehrer eine freundliche und wohlwollende Zusage erhalten, wenn er ihn bittet, ihm über eine Anzahl schwierig scheinender Stellen zu einer gelegenen Zeit die nöthige Aufklärung zu geben. 3. Die Schülerbibliothek möge in ausreichendem Maße die Geldmittel zur Anschaffung der nöthigen Behelfe in je mehreren Exemplaren, d. i. der geeigneten Commentare und anderer wichtiger Bücher, welche dem Verständnisse oder dem Anschauungsunterrichte dienen, erhalten. Ich gehe da weiter als Dir. W. Perathoner in dem genannten Aufsatze S. 1039. Denn er verweist zunächst auf die Privatbibliothek des Lehrers und fügt dann Folgendes hinzu: „Da jedoch auf diesem Wege dem Bedürfnisse der Schüler nicht in ausreichendem Maße Rechnung getragen werden kann, so empfiehlt es sich im Wege der jährlichen Anschaffungen für die Schülerbibliothek nach Maßgabe der zugebote stehenden Mittel allmählich auch den Bedarf an entsprechenden Behelfen für die Privatlectüre zu decken." Bescheidenheit ist eine schöne Tugend; aber wie die Kinder in jenen Fällen, in denen es sich um ihr zukünftiges Wohl handelt, mit leichter Mühe von ihren Eltern die nöthigen Geldopfer erlangen, so darf auch der Staat mit dem Gelde nicht geizen, wenn er damit das Wohl seiner Jugend und somit auch des Staates in der Zukunft fördern kann.

So gelangen wir zur **dritten These:**

„Der Lehrer hat die Pflicht, im allgemeinen durch entsprechende Behandlung der Schullectüre und im besonderen durch wohlwollenden und sowohl die Individualität als auch nach Möglichkeit die besonderen Wünsche berücksichtigenden Rath auf eine für die Vertiefung und Ergänzung des Schulunterrichtes geeignete Wahl der Privatlectüre aufmerksam zu machen und diese mit freundlicher Bereitwilligkeit so zu leiten, dass der Schüler sie in der erwünschten Weise pflegen und Schwierigkeiten ohne unerlaubte Mittel überwinden könne; hiezu muss der Lehrer in der Lage sein, auf die in der Schülerbibliothek vorhandenen nöthigen Behelfe hinzuweisen."

Jetzt ist die Frage aufzuwerfen, ob alle Schüler oder nur gewisse zur Privatlectüre heranzuziehen seien. Ich will diese Frage kurz abthun und ihre Antwort sogleich in eine These

kleiden. Denn diese Frage ist durch den erwähnten Vortrag des Prof. Dr. Anton Primožić und die darauffolgende Debatte genügend beleuchtet und, wie es scheint, auch schon durch die Praxis so ziemlich entschieden worden. Es heißt nämlich in dem bekannten Erlasse des mährischen Landesschulrathes: „Zum Betriebe der Privatlectüre sind zunächst die begabtesten und strebsamsten Schüler berufen. Aber auch mit dem Mittelschlage der Schüler lassen sich auf diesem Gebiete erfahrungsgemäß erfreuliche Erfolge erzielen." Diese Worte decken sich mit folgender persönlicher Ansicht des Herrn Landes-Schulinspectors Huemer, die er in dem citierten Aufsatze S. 1034 ausspricht: „Da schwächere Schüler mit dem vorgeschriebenen Jahrespensum genug zu thun haben, dürfte es im Interesse dieser gelegen sein, ihnen von freiwilligen Leistungen abzurathen." Es lautet also die **vierte These:**

„Solchen Schülern, welche mit Noth oder gar nicht die Anforderungen des Schulunterrichtes in der altclassischen Philologie bewältigen, und wohl auch solchen, welche zwar hier entsprechen, aber in einem oder mehreren von den übrigen obligaten Lehrgegenständen nicht genügende oder schwache Leistungen aufweisen, ist vorderhand entschieden von der Pflege der Privatlectüre abzurathen."

Es darf aber anderseits dem Lehrer kein Vorwurf, am wenigsten der der Unfähigkeit gemacht werden, wenn in irgend einer Classe von jenen Schülern, die mit leichter Mühe Privatlectüre betreiben können, trotz seiner pädagogisch-didaktischen Bemühung verhältnismäßig zu wenige seinem die Grenzen des Zwanges nicht überschreitenden Rathe Folge leisten; denn es gibt Schüler, welche zwar in allen obligaten Fächern schöne Resultate erzielen, aber gerade dem Latein und dem Griechischen nicht jenes hohe Interesse entgegenbringen, um sich zu weiterem häuslichen Fleiße angespornt zu fühlen, sondern dasselbe lieber einem anderen Gegenstande zuwenden. Es wäre ein bedeutender pädagogischer Fehler, solche Schüler auch nur den leisesten Unmuth des Philologen fühlen zu lassen, sowohl im Interesse der Philologie als auch der übrigen obligaten Gegenstände, welche ja den beiden philologischen als gleichwertig gelten.

Und was die Prüfung aus der Privatlectüre bei der Matura anbelangt, so wäre weiter als **fünfte These** hinzuzufügen:

„Hat ein Schüler, der in dem Gesuche um Zulassung zur Maturitätsprüfung erklärt hat, dass er aus der Privatlectüre geprüft werden wolle, sich in der schriftlichen und mündlichen Maturitätsprüfung schwach gezeigt, so ist es Sache der Prüfungscommission, bis vor Abschluss der Conferenz zu entscheiden, ob noch eine Prüfung aus der Privatlectüre stattfinden solle oder nicht."

Ich glaube da mit folgender Stelle in dem citierten Aufsatze des Herrn Landes-Schulinspectors Huemer S. 1035 übereinzustimmen, wenn auch meine Ansicht weiter geht: „Die Vor-

conferenz wird auf Grund der schriftlichen Prüfung und der Jahresleistung bei mehreren Schülern, die Privatlectüre angegeben haben, entscheiden können, ob durch eine eventuelle Prüfung aus derselben eine Verbesserung des Calculs möglich oder wahrscheinlich ist, also auf das Ansuchen des Schülers einzugehen ist oder nicht. . . . . Der Erlass lässt auch zu, dass die Prüfung aus der Privatlectüre am Schlusse der Prüfung aus allen obligaten Fächern vorgenommen wird." So war ich Zeuge einer solchen Prüfung aus der Privatlectüre nach Absolvierung der obligaten Gegenstände. Der Vorsitzende hielt es für nöthig, einen Schüler noch aus der Privatlectüre zu prüfen, weil er ihm zu einem Zeugnisse mit Auszeichnung verhelfen wollte. Der Schüler übersetzte und erklärte zu unserem Staunen eine Ode von Pindar und erhielt die Reife mit Auszeichnung.

Es bleiben noch drei Fragen übrig, nämlich über den Zeitpunkt der Einzelprüfung, ferner über den Einfluss der Note und endlich über den Umfang der Privatlectüre.

Was die erste Frage, die über den Zeitpunkt der Prüfung, anbelangt, so möchte ich die hochlöbliche Versammlung bitten, sich dem Erlasse des mährischen Landesschulrathes anzuschließen, welcher sich darüber in folgender Weise ausspricht — das wäre die **sechste These** —:

*„**Über den Zeitpunkt**, wann die Prüfung der Privatlectüre anzusetzen sei, gehen die Ansichten auseinander. Dieselbe auf den Schluss des Semesters anzusetzen, ist schon deswegen nicht anzurathen, weil Lehrer und Schüler um diese Zeit durch andere Arbeiten sosehr in Anspruch genommen sind, dass an eine zweckmäßige Durchnahme derselben nicht zu denken sei. **Die Prüfung aus der Privatlectüre wird dann vorzunehmen sein, wenn der Schüler ein bestimmtes Ganze, anfangs einen größeren Abschnitt, dann ein Buch, einen Gesang, der ihm als Aufgabe gestellt ist, oder auch ein größeres Ganze, eine Rede, einen Dialog, ein Drama beendigt hat.**"*

An einer anderen Stelle heißt es aber, die Prüfung müsse natürlich außerhalb der Schulzeit vorgenommen werden. Diese Forderung finde ich oft, und man deckt sich mit Citaten aus Schrader, Rothfuchs und anderen bedeutenden Pädagogen. Im allgemeinen ist sie ja richtig; denn die wenigen Schulstunden sind zu kostbar und ihr Stoff ist kaum zu bewältigen. Aber in einzelnen Fällen habe ich zuweilen anders gehandelt und der Prüfung aus der Privatlectüre eine Schulstunde zum Theil oder sogar ganz geopfert, wenn ich einsah, dass die ganze Classe nicht nur eine schöne Anregung, sondern auch einen mir höchst erwünschten Gewinn empfangen könne.

Die Frage über den Einfluss der Prüfung aus der Privatlectüre auf die Note im Maturitätszeugnisse ist in der erwähnten Versammlung des Vereines „Mittelschule", besonders durch die Worte des Herrn Landes-Schulinspectors Huemer und weiter durch die Praxis nach dem Sinne des hohen Erlasses ent-

schieden worden, dass nämlich durch die Prüfung aus der Privatlectüre die Maturitätsnote nur verbessert, aber nie verschlechtert werden könne. Das klingt uns heute bereits selbstverständlich. Aber ich möchte mir erlauben, daran die Bemerkung zu knüpfen, dass der Calcul der Prüfung aus der Privatlectüre wesentlich von den Anforderungen des Vorsitzenden abhängt, und dass das richtige Maß dieser Anforderungen und die ersichtliche Freude des Vorsitzenden über den guten Erfolg der Prüfung ein gewaltiger Ansporn für die Schüler des nächstjährigen Obergymnasiums sind, sich mit allem Eifer auf die Privatlectüre zu verlegen.

Die dritte Frage, welche sich auf den Umfang der Privatlectüre bezieht, ist ebenfalls in der erwähnten Versammlung unseres Vereines ausführlich behandelt worden, und die bisherige Praxis hat dem betreffenden Lehrer das Recht verliehen, in Übereinstimmung mit dem anderen Fachcollegen und mit dem Director zu entscheiden, ob der absolvierte Umfang genügt oder nicht.[1])

Schließlich habe ich noch anzuführen, dass der in der Debatte an jenem Mittelschulabende von Prof. Zycha gemachte Vorschlag, es werde die von den Schülern durchgenommene Privatlectüre und der Erfolg der Prüfung in ein für diesen Zweck bestimmtes Buch in jedem Semester eingetragen, bereits wohl überall befolgt wird. Dieser Vorgang hat sich noch dahin erweitert, dass vor der Maturitätsprüfung ein Verzeichnis derjenigen Schüler, welche aus der Privatlectüre bei der Matura geprüft werden wollen, und der von ihnen absolvierten Privatlectüre dem Landesschulrathe eingesendet wird.

An dieses Gebäude, zu dessen Aufführung und Ausschmückung meine Erfahrung und das Studium der erwähnten Literatur mir das Material geliefert hat, schließt sich ein Kampfplatz. Ich lade die hochlöbliche Versammlung ein, diesen zu betreten. Doch erlaube ich mir, eine innige Bitte hinzuzufügen: Sollte durch die Wucht der Geschosse mein Bau zertrümmert werden, so möge an dessen Stelle ein neuer entstehen — im Interesse der studierenden Jugend!

---

[1]) Auf Grund genauerer Erkundigungen wurde diese Stelle in der Versammlung am 27. Februar, in welcher die Debatte zum Abschlusse kam, in folgender Weise geändert: . . . Nach der bisherigen Praxis hat die Vorconferenz zu entscheiden, ob der absolvierte Umfang genügt oder nicht. (Siebente These.)

Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen im alten Rom.[1])

Vortrag, gehalten im Vereine „Mittelschule" am 9. Januar 1897 von Prof. Dr. **H. St. Sedlmayer.**

1.

Jahre sind es her, seit ich — von meiner ersten Romfahrt zurückgekehrt — die Ehre hatte, in unserem Vereine über ein wichtiges Gebiet der römischen Ausgrabungen, über die Stätte des Forums, zu berichten, und ich gedenke noch immer mit dem Gefühle der Dankbarkeit der überaus freundlichen Aufnahme, die meine Ausführungen damals in der Versammlung unseres Vereines fanden. So fühle ich mich denn ermuthigt — wenn auch nach langer Pause — mit einem Thema nächstverwandten Inhaltes vor Sie hinzutreten. Als ich zum erstenmale die Ausgrabungen auf dem *forum Romanum* besprach, da lag ein wichtiger Theil derselben, das *atrium Vestae,* d. i. das Wohnhaus der vestalischen Jungfrauen, noch tief unter dem jahrhundertealten Schutte begraben. Seit Jahren ist nun auch dieses interessante Bauwerk bloßgelegt, und da es mir seither vergönnt war, ein zweitesmal zu langem Aufenthalte nach der heiligen Stadt zu pilgern, so halte ich mich gewissermaßen für verpflichtet, meinen ersten Vortrag durch die Besprechung jener späteren Ausgrabungen zu ergänzen, und bitte Sie für eine kurze Stunde um Ihre gütige Aufmerksamkeit.

2.

Vorher sei mir noch ein kurzes Wort gestattet über den Untergang und das Wiedererstehen des römischen Forums.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass das Forum zur Zeit Karls des Großen noch das des kaiserlichen Roms war. Die wiederholten verheerenden Einfälle der Barbaren vor dem VII. Jahrhunderte hatten in der Stadt keine nachhaltigen Spuren hinterlassen, und so waren von den Prachtbauten des Forums wohl nur die Verzierungen aus edlem Metalle verschwunden. Der eigentliche Untergang wurde dem alten Rom von seinen späteren Bewohnern selbst bereitet. Bis in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts war Rom der Schau-

[1]) Wichtigere Literatur: Heinrich Jordan, „Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen". Berlin 1886. — Hans Auer, „Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen". Wien 1888. — Auer hat eine mustergiltige technische Analyse des Gebäudes vorgenommen, die verschiedenen Bauperioden nachgewiesen und eine von Jordan abweichende, zum mindesten höchst beachtenswerte Deutung der einzelnen Räume gegeben.

platz wilder Parteikämpfe. In den Fehden der Adelsgeschlechter wurden die bedeutenderen antiken Gebäude in Festungen verwandelt und dadurch einem unzweifelhaften Untergange geweiht. Solche Festungen waren das Septizonium auf dem Palatin, das Colosseum, der Triumphbogen des Titus, der Tempel der Venus und Roma, der Constantin-Bogen, der Circus Maximus. Aus diesen Gebäuden hatten im XII. Jahrhunderte die Frangipani eine umfassende Festung gebildet. In gleicher Weise hatten die Orsini das Grabmal des Hadrian und das Theater des Pompejus in Festungen umgewandelt, die Colonna das Mausoleum des Augustus und die Thermen des Constantin, die Savelli das Theater des Marcellus. Gleichen Zwecken mögen auch die Bauwerke des Forums gedient haben. Eine theilweise Zerstörung dieser Festungen fand schon zur Zeit Arnolds von Brescia (1155) statt. Auf dieselbe bezieht sich das Wort Petrarcas: „Siehe Roms Überreste, das Bild ehemaliger Größe! Weder die Zeit noch die Barbaren konnten sich dieser erstaunlichen Zerstörung rühmen: sie geschah durch ihre eigenen Bürger, durch die erlauchtesten ihrer Söhne; deine Vorfahren haben mit dem Mauerbrecher gethan, was der punische Held mit dem Schwerte nicht ausrichten konnte!" Viel durchgreifender war die Zerstörung alter Bauwerke, die 1257 der Senator Brancaleone vornahm. Um die Macht des Adels zu brechen, ließ er 140 antike Bauwerke, welche dem Adel als Castelle gedient hatten, schleifen.

Jetzt galt es, einen Ort ausfindig zu machen, wohin man die Trümmer und den Schutt bringen konnte, mit welchem die Straßen und Plätze über und über bedeckt waren. Es schien dazu die Einsenkung zwischen dem Capitol und der Velia, der Platz des alten Forums, besonders geeignet, und so begann man denn von jener Zeit an die Reste der antiken Bauten daselbst zu verschütten. So versank allmählich die denkwürdigste Stätte des alten Roms. Allerdings fasste im Beginne des XVI. Jahrhunderts, zur Zeit des Wiederauflebens antiken Lebens und Geistes, kein Geringerer als Raffael den Plan, das Forum aus dem Schutte wiedererstehen zu lassen; doch verhinderten zunächst äußere Umstände die Ausführung. Als nämlich Papst Paul III. 1536 für den Einzug Karls V. von Porta S. Sebastiano durch den Constantin- und Titus-Bogen nördlich um das Capitol eine *via triumphalis* anlegen ließ, mussten 200 Häuser niedergerissen werden, und wieder wurde der Schutt auf dem Forum aufgefahren; damit war natürlich der geplante Beginn der Ausgrabungen wieder für unbestimmte Zeit verschoben. Zehn Jahre später begann man in der Gegend des Castoren- und des Faustina-Tempels zu graben, aber die Ausgrabungen wurden bald wieder zugeschüttet; man hatte gehofft, alte Kunstwerke ans Licht zu fördern, und war auf klägliche Steintrümmer gestoßen; diese mussten rasch wieder bedeckt werden, denn man wollte in der Zeit, in welcher der

alte classische Geist wieder auflebte, nicht an das tragische Geschick der Stätte gemahnt werden, an welcher er einst so mächtig gewirkt und gewaltet hatte.

Vollends schwand jede Hoffnung, das alte Forum wieder erstehen zu sehen, als am Ende des XVI. Jahrhunderts Sixtus V. den päpstlichen Thron bestieg. Er war unstreitig einer der größten Geister unter den Nachfolgern Petri; aber wer die scharfgeschnittenen, harten Züge des großen Mannes auf dem Grabmale in St. Maria Maggiore oder auf dem Fresco im Prachtsaale der vaticanischen Bibliothek näher betrachtet, wird leicht erkennen, dass in diesem Papste Verstand und praktischer Sinn alles andere überwogen. So war es in der That. Er konnte den Zweck der Erhaltung antiker Kunstdenkmäler nicht begreifen. Den Apollo vom Belvedere und die Laokoon-Gruppe wollte er als ganz unnütze Dinge aus dem Vatican hinausschaffen. Das oben erwähnte Septizonium auf dem Palatin ließ er niederreißen, und nur mit Mühe gelang es, ihn von dem Plane abzubringen, das Colosseum und das Grabmal der Cäcilia Metella an der Via Appia zu demolieren. Es mag nun den energischen Mann, der weder im großen noch im kleinen ein Hindernis vertrug, verdrossen haben, wenn die feierlichen Processionen, die, wenn es nach dem Lateran gieng, wohl auch die Stätte des alten Forums betreten mussten, auf hügeligen, unebenen Wegen zwischen den Säulenschäften und Gebälkstücken sich hindurchwinden mussten, die aus dem Boden hervorragten. Er ließ darum das Forum völlig verschütten und ebnen, und von da an lag die denkwürdigste Stätte des alten Roms bis auf unsere Zeit mehr denn 30 Fuß tief unter der Erde begraben, und droben zog sich eine Doppelreihe mächtiger Ulmen vom Capitol zur Velia hin.

Es wäre unbillig, wollte man es den Päpsten zur Last legen, dass während der Dauer ihrer weltlichen Herrschaft auch in späterer Zeit an eine völlige Bloßlegung des Forums nicht gedacht wurde. Derartige Unternehmungen können nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg ins Werk gesetzt werden, wenn die Gewissheit besteht, dass sie auf lange Jahre hinaus ununterbrochen fortgesetzt werden können. Die päpstliche Tiara aber eilt, wie sich ein deutscher Geschichtschreiber treffend ausdrückt, auf den Flügeln des Todes von Greisenhaupt zu Greisenhaupt; zumeist im hohen Alter besteigen die Päpste den Stuhl Petri. Kein Wunder also, wenn da die Lust fehlte, ein Werk zu beginnen, das vielleicht nach kurzer Frist wieder seinen Abschluss gefunden hätte; denn der Papst kennt seinen Nachfolger nicht. Anderseits hat das neue Regiment in Italien wohl nur seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, wenn es die Bloßlegung des Forums eine seiner ersten Thaten sein ließ.

Es ist nunmehr ein Vierteljahrhundert vergangen, seitdem im Auftrage der königlichen Regierung die Ausgrabungen auf dem ganzen Terrain des Forums und in dessen Umgebung be-

gonnen haben. Vorher, zu Beginn des Jahrhunderts, war nur an einzelnen Punkten gegraben worden. 1803 hatte Pius VII. den Severus-Bogen durch Carlo Fea bloßlegen lassen; zehn Jahre später grub man die Phocas-Säule, 1820 den Unterbau des Saturnus-Tempels aus; 1848, zur Zeit der Republik, förderte man Theile der julischen Basilica zutage. Unter dem neuen Regime nun wurde das Forum in seinem ganzen Umfange und das angrenzende Terrain im Süden, Osten und Westen bloßgelegt — die Nordseite ist verbaut — und zwar ursprünglich in der Weise, dass das Forum selbst von seiner westlichen und östlichen Umgebung durch zwei Schuttdämme getrennt blieb, über welche die moderne Straße hinführte. Diese Dämme glaubte man des Verkehres halber belassen zu müssen, und es erschien somit das gesammte Ausgrabungsfeld, ein unregelmäßiges Rechteck, in drei Abschnitte zerlegt. Damit galten die Ausgrabungen bis auf weiteres abgeschlossen, und in diesem Zustande sah ich das Ausgrabungsfeld bei meinem ersten Aufenthalte in Rom.

3.

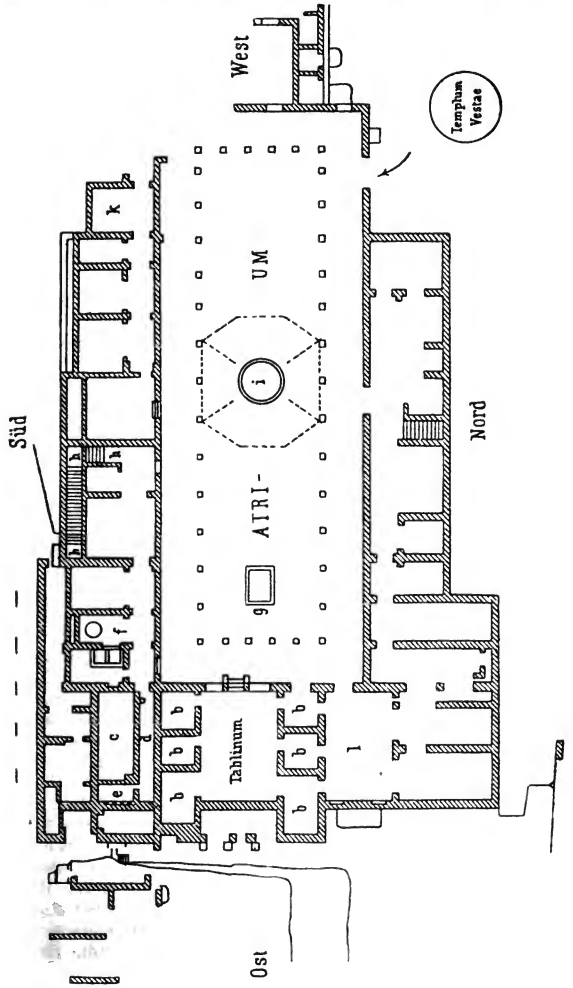
Aber schon in meinem ersten Vortrage konnte ich auf Grund einer brieflichen Mittheilung berichten, dass man daran gegangen sei, jene zwei Schuttdämme zu beseitigen. Die Abtragung des östlichen Dammes nun führte zur Entdeckung des Hauses der Vestalinnen, das uns heute hier beschäftigen soll. Im April 1882 stieß man östlich von den schon früher bloßgelegten Ruinen des Vesta-Tempels, also im südöstlichen Winkel des Ausgrabungsfeldes, auf den Unterbau einer *aedicula*, einer Kapelle mit dazu gehörigen Architekturstücken; ein herabgestürztes Gebälkstück trug die Inschrift: *Senatus populusque Romanus pecunia publica faciendum curauit.* Neben der Kapelle wurde ein Treppenaufgang bloßgelegt, dessen Bestimmung einstweilen unsicher bleiben musste. Damit schienen die Ausgrabungen bis auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Indessen brachte die Energie des damaligen Ministers Baccelli eine unerwartete Wendung. Sein Plan, durch Hinwegräumung des ganzen um die Wurzeln des Palatins gelegenen Schuttes das antike Niveau vom Capitol bis zum Titus-Bogen freizulegen, kam zur Ausführung. Im October 1883 begann am Fuße des Palatins die Aufdeckung eines Gebäudes (zu dem die schon früher erwähnte Kapelle gehörte), welches durch die Funde der Statuen der Vestalinnen alsbald als Haus der Vestalinnen, das sogenannte *atrium Vestae*, erkannt wurde. Die Ausgrabungen währten bis in den Anfang des nächsten Jahres. Bei meinem zweiten Aufenthalte in Rom fand ich das interessante Bauwerk schon längst bloßgelegt; und wie ich seinerzeit Ihren Führer durch die Ruinen des Forums machte, so will ich mir heute erlauben, Sie durch die einzelnen Räume des weitläufigen Heims der vestalischen Jungfrauen zu geleiten.

4.

Sie sehen auf dem Plane in der rechten unteren Ecke den kreisrunden Unterbau des Vesta-Tempels; links davon, durch einen Pfeil gekennzeichnet, ist von der *via sacra* aus der Eingang zum Hause der Vestalinnen, oder wie wir es mit seiner officiellen Bezeichnung nennen wollen, zum *atrium Vestae*. Durch die Thür, zu welcher stark ausgetretene Stufen hinaufführen, tritt man in einen ausgedehnten Hof von 24 *m* Breite und 69 *m* Länge bis zu den Umfassungsmauern, der, wie noch aus den Aufstandplatten zu ersehen ist, einst von einer 4 *m* breiten Säulenhalle umgeben war. Der Mangel an Stützwerk, sowie der Umstand, dass die rings um den Hof angelegten Räumlichkeiten nur aus dem Hofe ihr Licht bezogen, beweist deutlich, dass derselbe nicht gedeckt war. Dies, sowie die riesigen Dimensionen dieses Hofes möchten ihn wohl als das Peristyl des Hauses erscheinen lassen, d. i. als den großen säulengeschmückten, wohl auch mit Anpflanzungen gezierten rückwärtigen Hof des römischen Wohnhauses. Der Umstand aber, dass das gesammte Haus der Vestalinnen, wie erwähnt, den Namen Atrium führte, spricht wohl dafür, dass dieser größte und vornehmste Theil des Vestalenheims das Atrium des Hauses war, d. i. die große, dem Eingange zu gelegene Halle des römischen Hauses, die sonst allerdings gedeckt und nur in der Decke mit einer Lichtöffnung versehen war. In diesem großen Hofe fesseln eine Reihe von leider stark verstümmelten Statuen unsere Aufmerksamkeit. Es sind Statuen der Obervestalinnen, *virgines Vestales maximae* aus dem I., III. und IV. Jahrhunderte n. Chr. mit Widmungsinschriften auf den Basen. Bei diesen Inschriften fällt der Unterschied zwischen der bescheidenen Kürze des I. und der Geschwätzigkeit des III. und IV. Jahrhunderts auf. Eine Charakteristik der Person wird in den Inschriften des I. Jahrhunderts fast gar nicht, in denen des III. und IV. Jahrhunderts fast regelmäßig gegeben.

Die Dedicanten, die Spender der Statuen, sind theils Priestercollegien, theils einzelne Priester, theils nahe Verwandte, theils Freigelassene und sonst Personen, welche von den Obervestalinnen Wohlthaten oder Fürsprache irgend welcher Art empfangen haben, wofür sie ihren Dank unter den Statuen ihrer Wohlthäterinnen aussprechen. Eine der umfangreicheren Inschriften lautet beispielsweise: „*Flaviae Luci filiae Publiciae, virgini Vestali maximae sanctissimae piissimaeque, cuius sanctissimam et religiosam curam sacrorum, quam per omnes gradus sacerdotii laudabili administratione operatur, numen sanctissimae Vestae matris comprobavit, Aemilia Rogatilla, clarissima femina, sororis filia, cum Minucio Honorato Marcello Aemiliano, clarissimo puero, filio suo, ob eximiam eius erga se pietatem;*" d. h. „Der Flavia Publicia, der Tochter des Lucius, der ehrwürdigen und frommen Obervestalin, deren ge-

wissenhaften und pflichtmäßigen Opferdienst, den sie auf allen Stufen des Priesteramtes in löblicher Bethätigung versehen,



die Gnade der hochheiligen Mutter Vesta für gut befunden hat, (weiht dies) die hochansehnliche Aemilia Rogatilla, ihre Nichte, mit dem hochansehnlichen Minucius Honoratus Marcellus Aemilianus, ihrem Sohne, zum Danke für die ihnen bewiesene außerordentliche Liebe."

Von vielen dieser Denkmäler ist nichts mehr als die Basen vorhanden; im ganzen sind es 12 Statuen mit 30 Basen. Die Mitte des Atriums nimmt ein aus Ziegeln gemauertes, eigenthümliches Octogon ein (*i*). Es besteht aus acht Radien, die einen inneren Kreis mit einem äußeren concentrischen Rechtecke verbinden und den Eindruck des Unterbaues eines von Stufen umgebenen Rundbaues machen. Die Bedeutung dieser Mauerlinien ist nicht ermittelt.

Im Atrium bemerken wir außerdem eine annähernd quadratische Vertiefung im Fußboden, von einem hohen gemauerten Rande eingefasst, mit einer Abzugsröhre aus Blei, offenbar ein Wasserbassin. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die Vestalinnen täglich ein großes Quantum Wasser zu Dienstzwecken verbrauchten, namentlich zur täglichen Besprengung des Tempels, dass ihnen ferner der Gebrauch von geleitetem Wasser strenge untersagt und nur der von natürlich fließendem gestattet war, so wird man wohl in dem Bassin die Vorrichtung erkennen müssen, in welche das für den Cultus bestimmte Wasser täglich frisch eingefüllt und wieder abgelassen wurde.

Das Atrium ist auf allen vier Seiten von Räumlichkeiten umgeben; doch ist die westliche Schmalseite noch nicht bloßgelegt. Betreten wir zunächst den Raum, der sich an der östlichen Schmalseite an das Atrium anschließt. Wir stehen in einem großen Saale, dessen Wände einst mit Marmor getäfelt waren; von dieser Täfelung sind noch spärliche Reste am Sockel erhalten; auch der Boden war mit Marmor gepflastert. Die Decke des Saales war gewölbt; über der hinteren Ecke schwebt noch ein Stück des großen, 9 *m* spannenden Tonnengewölbes.

Da wir den großen Hof als das *atrium* des Hauses bezeichneten, so müssen wir folgerichtig in dem eben erwähnten Saale das sogenannte *tablinum* erblicken. Dieser Raum war im römischen Privathause das Hausarchiv; vielleicht wurden im *tablinum* des Vestalenhauses die Staatsacten aufbewahrt, die der Überlieferung zufolge die Vestalinnen bei sich zu verwahren hatten.

Rechts und links vom *tablinum* liegen, wie auf dem Plane ersichtlich, je drei kleine Kammern (*b*), die in ihrer Größe und Anordnung fast genau mit einander übereinstimmen; jede derselben ist durch eine breite niedrige Thür direct vom *tablinum* aus zugänglich; der Thür gegenüber liegt je ein großes Rundbogenfenster, welches in die alsbald zu erwähnenden seitlichen Räume führt. Die Bestimmung dieser sechs Kammern kann keinem Zweifel unterliegen: es sind die *cubicula*, die Schlafzimmer der Vestalinnen.

5.

Betreten wir durch die Thür vom Atrium aus den Raum, der sich auf der rechten Seite an die Rückwand der *cubicula* anschließt (*c*).

Dieser Raum ist von vier Mauern umschlossen, von denen zwei gegenüberliegende noch heute je drei hochliegende Rundbogenfenster zeigen; in der dritten ist die Thür und ein vermauertes Fenster; die vierte ist ganz abgeschlossen und zeigt die Spuren einer an dieselbe angelehnten, auf Pfeilern aufgebauten Treppe ins Obergeschoss. In diesem Raume fallen uns zwei Einrichtungen ins Auge: fürs erste an der der Thür gegenüberliegenden Wand ein Bassin, das wie ein Waschtrog aussieht (*e*); doch findet sich nirgends ein Wasserablauf, und die Bestimmung dieses trogartigen Bassins erscheint darum immer noch fraglich. Zweitens links von der Thür ein überwölbter, niedriger Gang (*d*), den man nur gebückt betreten kann. In diesem kellerartigen Raume fand man drei große Thonfässer, *dolia*, mit ihrem unteren Theile in den Boden eingelassen und dann dergestalt ummauert, dass sie ein Ganzes zu bilden scheinen. In einem dieser Fässer lagen, unter Schutt und Erde sorgfältig verborgen, ein irdener Becher und ein irdener Teller; nur dieser zeigte im Boden ein kleines Loch; der Becher war vollkommen unversehrt.

Was haben nun diese Funde zu bedeuten, und was war überhaupt die Bestimmung des ganzen Raumes?

Es ist bekannt, dass die Vestalinnen die sogenannte *mola salsa* zu bereiten hatten, ein Gemisch von gemahlenen Speltkörnern mit Salz, das zum Bestreuen der Opferthiere diente. Nach Varro mussten die drei ältesten Vestalinnen in der Zeit vom 7. bis 14. Mai die Speltähren in Gefäßen niederlegen, dann dörren, zerstoßen und mahlen und das Mehl aufbewahren. Aus diesem Speltmehle bereiteten sie dreimal im Jahre die erwähnte *mola*, und zwar am 15. Februar, den Lupercalien, am 8. Juni, den Vestalien, und am 13. September, dem sogenannten *epulum Iovis*. Die *mola* wurde nach Valerius Maximus in einer *olla fictilis*, in einer Thonschale, aufbewahrt.

Mit dieser Thätigkeit der Jungfrauen scheint nur der in Rede stehende Raum mit den darin befindlichen Einrichtungen und Geräthen zusammenzuhängen. Vielleicht sind die drei Thonfässer die von Varro erwähnten Gefäße, in denen die drei ältesten Vestalinnen die Ähren niederlegten (drei Fässer für drei Vestalinnen), und vielleicht diente der gemauerte Trog zur Aufnahme der enthülsten Körner oder gar des Mehles; der in einem der Fässer aufgefundene irdene Becher könnte ganz gut die von Valerius Maximus erwähnte *olla fictilis* sein, die zur Aufbewahrung der *mola salsa* diente. Es mag also der ganze Raum die Vorrathskammer gewesen sein, wo der Spelt für die *mola* aufbewahrt wurde; das fertige Fabricat wurde nicht im Vestalen-

hause, sondern, wovon noch später die Rede sein wird, im Vesta-Tempel aufbewahrt.

Nehmen wir nun die Räume in Augenschein, die sich, an die Vorrathskammer anstoßend, längs der südlichen Langseite des Atriums hinziehen. Wenigstens von einem dieser Räume, dem zweiten von der Kammer aus, ist die Bestimmung klar: es ist das *pistrinum*, die Mühle, auf welcher, wie oben erwähnt, die drei ältesten Vestalinnen die Speltkörner mahlen mussten (*f*). Von der ganzen Einrichtung ist noch Folgendes erhalten. Auf einer Grundfläche von etwa 1·20 *m* im Durchmesser ist ein 40 *cm* hoher Ring von Backsteinen aufgemauert und innen mit Gusswerk ausgefüllt. Auf diesem Gusswerk ruht noch der untere Mühlstein, der sogenannte Bodenstein, aus Peperin. Um den gemauerten Ring ist der Umgang in der Kammer nur 70 *cm* breit. Immerhin aber ist es möglich, dass sich in diesem Umgange ein Thier bewegte, das die Mühle in Bewegung setzte. War dies der Fall, dann muss es ein Esel gewesen sein; Abbildungen aus der Kaiserzeit stellen Vesta mit einem Esel an der Seite dar, einmal zugleich mit der von ihm gedrehten Mühle.

Auf die Mühle folgt ein kleines Zimmer, dann wieder drei größere; in einem derselben (auf dem Plane *h*) ist eine Stiege zum oberen Stockwerke angelegt. Darauf folgen wieder drei kleinere Zimmer, die durch einen Corridor, in dem sich heute noch Wandmalereien zeigen, unter sich zusammenhängen; ein solcher Corridor zieht sich auch vor der Mühle und den rechts und links davon liegenden Zimmern hin. Den Schluss der Räume auf der Südseite macht ein Prunksaal (*k*), dessen Wände, wie die regelmäßigen Vertiefungen im Putze heute noch zeigen, vollständig mit farbigem Marmor getäfelt waren. Er scheint mit einer eigenen Vorhalle versehen und mit großen Thüren nach dem Hofe geöffnet gewesen zu sein.

Was die Bestimmung der Säle und Zimmer an der Südseite betrifft, so erschwert, die Mühle ausgenommen, der Abgang der inneren Ausstattung die Deutung ungemein. Vielleicht haben wir in den kleineren Zimmern einige Wirtschaftsräume, in den größeren den Speisesaal und die Bibliothek zu suchen. Der große Marmorsaal könnte wohl als der Empfangssaal der Obervestalin gedeutet werden. Die geheiligte Person des hohen Priesters, des *pontifex maximus*, der die Oberaufsicht über die Vestalinnen führte, betrat wohl täglich das Vestalenhaus. Für den Empfang dieses hohen Besuches mag jener Prunksaal gedient haben.

Steigen wir nun zu den Räumen hinauf, die auf der Ost- und Südseite im ersten Stockwerke liegen. Auf der Ostseite begegnet uns ein unlösbares Gewirr verschiedenartiger Mauertrümmer, wie solches bei einem von Anfang an einheitlich geführten Baue nicht vorkommen kann. Auch noch ein anderer Umstand spricht dafür, dass das ganze obere Stockwerk eine

spätere Anlage ist. Es steht nämlich die östliche Umfassungsmauer desselben gegen die Straße hin nicht auf dem unteren Gebäude, sondern außerhalb desselben in dem ansteigenden oder angeschütteten Grunde. Die oberen Räume auf der Ostseite zeigen eine ausgedehnte Badeanlage von 6 bis 7 Zimmern; es sind noch mehrere Bassins und zwei Schwitzkammern erhalten, ein vollständiges „römisches Bad".

Benöthigten die sechs Mädchen eine so großartige Badeanlage oder stammt der Zubau aus einer Zeit, wo der Vesta-Dienst bereits aufgehoben und das Haus von den Vestalinnen geräumt war? Die Frage lässt sich schwer entscheiden. Möglich ist es, dass bei dem überhandnehmenden Badeluxus auch die Vestalinnen das Bedürfnis nach einer solchen zeitgemäßen Einrichtung fühlten und sich, da im Erdgeschosse kein Raum mehr frei war, im Obergeschosse ein solches Bad bauen ließen, welches auch schon durch seine Lage als spätere Zuthat erscheint; denn niemand wird von Anfang an so ausgedehnte Badeanlagen in ein oberes Geschoss verlegen.

Die oberen Zimmer auf der Südseite (über der Mühle etc.) sind bis auf den Boden zerstört und jede Zweckbestimmung daher ausgeschlossen.

6.

Wir steigen wieder ins Erdgeschoss hinab, um unseren Rundgang um das Atrium fortzusetzen. Die Räume an der Westseite entziehen sich unseren Blicken; sie sind da unter der Kirche *Santa Maria Liberatrice* begraben. Wir gehen darum sogleich an die Besichtigung der nördlichen Umgebung des Atriums. Leider sind diese Räume vielfach zerstört und eine Zweckbestimmung daher vollständig ausgeschlossen. Wir können nur vermuthen, dass auf dieser von der Sonne beschienenen Seite namentlich im Winter zu benützende Räume gelegen waren, also vor allem der Winterspeisesaal. Im übrigen waren es vielleicht Wirtschaftsräume; auch die Stallungen können hier untergebracht gewesen sein. Ob man hier oder überhaupt in irgend einem Theile des Hauses Wohnungen für das Dienstpersonal annehmen soll, muss dahingestellt bleiben. Dass die Vestalinnen über ein zahlreiches Dienstpersonal verfügten, steht fest; doch ist es fraglich, ob dieses auch im Hause wohnte; auf keinen Fall wohl kann man dies für die männlichen Bediensteten annehmen.

Wir sind nun auf unserem Rundgange wieder an der Ostseite des Atriums angelangt, und zwar bei den Räumen links vom Tablinum. Über diese lassen sich nur wenige Worte sagen. Wir finden einen großen Raum (*l*) an die Rückwand der linksseitigen Schlafgemächer anstoßend, entsprechend der Vorrathskammer (*c*) auf der rechten Seite. Das letzte der drei Schlafzimmer ist durch eine erst später und augenscheinlich gewaltsam ausgebrochene Öffnung mit diesem Raume verbunden; sein

eigentlicher Eingang ist vom großen Hofe aus. Links schließen sich mehrere Gemächer an, über deren Bestimmung sich ebensowenig etwas Sicheres sagen lässt, wie über die des Hauptraumes selbst.

7.

So sind wir denn am Ziele unserer Wanderung durch die interessanten Ruinen angelangt. Wir verlassen das Vestalenheim wieder da, wo wir es betreten, und treten durch das Thor des Atriums auf die *via sacra* hinaus. Vor uns liegen die Ruinen des Vesta-Tempels. Bevor wir auch dieser mit dem Vestalenhaus eng verbundenen Stätte einen Besuch abstatten, scheint es noch angezeigt, eine das Vestalenhaus betreffende wichtige Frage zu erörtern, die Frage nämlich nach dem Alter des Gebäudes, dessen Reste wir vor uns sehen. Heinrich Jordan, in dessen Gesellschaft es mir wiederholt vergönnt war, das Ausgrabungsfeld zu besuchen, hat in seiner grundlegenden Schrift über den Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen mit Entschiedenheit der Meinung Ausdruck verliehen, dass wir es mit einem Bauwerke aus der Zeit Hadrians zu thun haben, und stützt seine Meinung auf die Ziegelstempel, die der Zeit Hadrians angehören. Dagegen hat ein Wiener Architekt, Prof. Hans Auer, wohl mit Recht geltend gemacht, dass ein solches Argument von vornherein auf schwachen Füßen steht. Es ist nämlich ebenso leicht möglich, dass bei einem Neubau ältere, von einem Abbruche gewonnene Ziegel verwendet werden, als dass ein uralter Bau mit neuen Ziegeln repariert wird. Es kann also ein Bau ebensogut viel älter als auch viel jünger sein als die in den Ziegelstempeln angedeutete Zeit. Sehr gut bemerkt Auer, dass man, wenn heutzutage das Haus der Vestalinnen einem Bauunternehmer zur Parcellierung und Verbauung übergeben würde, man gewiss auch in diesem Neubaue hadrianische Ziegelstempel finden würde.

Auer hat eine mustergiltige technische Analyse des ganzen Gebäudes vorgenommen und wohl in unwiderleglicher Weise dargethan, dass dasselbe aus vier verschiedenen Bauperioden stammt. Danach ist der älteste Theil der Osttract, das Tablinum mit den sechs Schlafzimmern und den Nebenräumen. Dass gerade dieser älteste Theil, der übrigens auch kaum über das I. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, am weitesten vom Vesta-Tempel entfernt war, scheint darauf hinzuweisen, dass zwischen beiden Gebäuden der in republikanischer Zeit öfter erwähnte, dann spurlos verschwundene Hain der Vestalen gelegen war.

Die Räume an der Südseite sind jüngeren Datums und dürften thatsächlich hadrianisch, also mit den Ziegelstempeln gleichzeitig sein. Noch jünger ist, wie schon oben erwähnt, die Anlage des oberen Stockwerkes auf der Ost- und Südseite.

Der gleichen Zeit gehören das Atrium und der zerstörte Nordtract an; sie liegen im gleichen Niveau, während der Ost-

und Südtract höher als das Atrium liegen. Welche Zeit wir für den Bau des Atriums und des Nordflügels ansetzen sollen, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen; jedenfalls eine späte, recht herabgekommene; die ganze Anlage ist unregelmäßig und unklar und von Mauern verschiedener Stärke und Ausführung durchsetzt. Die an den Osttract anstoßenden Langmauern stehen mit demselben nicht in Verband, sondern sind nur angestoßen.

8.

Nun ein paar Schritte links zum Vesta-Tempel. Der Besuch, den wir dieser uralten Cultusstätte Roms abstatten, kann nur ein sehr kurzer sein. Dem Auge des Beschauers bilden sich nur wenige klägliche Trümmer dar. Es ist nur der kreisrunde Unterbau, aus Tuffblöcken und Füllmauerwerk bestehend, der Ansatz der nach Osten gehenden Treppe und eine Anzahl von Gebälkresten erhalten. Immerhin gestatten die Trümmer eine ziemlich sichere Restauration. Danach war der Tempel ein Rundbau, umgeben von 20 monolithen, cannelierten Säulen von circa $^1/_2$ *m* im Durchmesser mit korinthischen Capitälen; die Säulen waren durch Gitter mit einander verbunden. Innen war der Tempel von einer Kuppel überwölbt, über die sich außen ein kegelförmiges Zeltdach erhob. Kuppel und Dach waren in der Mitte mit einer Öffnung versehen, durch welche der Rauch des ewigen Feuers abziehen konnte.

Nach einem ausdrücklichen Zeugnisse Ovids befand sich im Tempel kein Bild der Göttin, wohl aber, doch keinesfalls in der Mitte, der heilige Herd mit dem ewigen Feuer.

9.

Schon während der Beschreibung der einzelnen Theile des Vestalenhauses hatten wir Gelegenheit, einige der Obliegenheiten der vestalischen Jungfrauen kennen zu lernen. Ich hoffe Sie nicht zu ermüden, wenn ich zum Schlusse meiner Ausführungen das in dieser Hinsicht oben Gesagte ergänze und es versuche, — gewissermaßen zur Belebung der todten Trümmer — ein anschauliches Bild des Lebens und Treibens jener ehrwürdigen Priesterinnen zu geben.

Seit der Zeit des Servius bis zum Untergange des römischen Reiches hatten sechs Mädchen den Dienst der Vesta zu besorgen; sie mussten bei ihrem Dienstantritte zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahre stehen, Kinder von noch lebenden, freien, unbescholtenen Eltern und fehlerlos an Leib und Seele sein. Schon frühe wurden sie auch aus plebejischen Geschlechtern genommen, zur Zeit des Augustus sogar aus dem Stande der Freigelassenen. Wir kennen den technischen Ausdruck für ihre Berufung: *Virginem Vestalem capere.* Ist nämlich eine der sechs Stellen frei, dann „ergreift", *capit,* der Pontifex maximus nach seiner Wahl ein Mädchen und führt es in das *atrium Vestae,*

das Dienstgebäude. Gegen diese Berufung gibt es keine Einsprache; willenlos muss das Mädchen dem Pontifex folgen, ohne Weigerung müssen es die Eltern ziehen lassen.

Das Vestalenhaus war während der ganzen Dienstzeit die obligatorische Wohnung der Jungfrauen; nur im Falle schwerer Erkrankung durften sie unter Verantwortung und Aufsicht des Pontifex in ein Privathaus überführt werden. Allem Anscheine nach wurden sie auch sonst unter strenger Clausur gehalten und durften nur dienstlich das Haus verlassen. So legten sie täglich die wenigen Schritte bis zum Vesta-Tempel zurück, nahmen an gewissen Opfern und Processionen theil und erschienen später auch bei den Festaufführungen im Theater und bei den Gladiatorenspielen. In älterer Zeit kam noch der tägliche Gang zur Cammenquelle hinzu, wo sie das heilige Wasser holten; später wurde dies wohl von Dienern besorgt. Bei allen Ausgängen schritt ihnen ein Lictor voraus; ins Theater fuhren sie in geschlossenen Wagen. Besuche durften sie wohl nur von den nächsten Verwandten empfangen. Der Pontifex maximus und die übrigen Pontifices hatten natürlich zu jeder Stunde Zutritt.

Die drei ältesten Vestalinnen (*tres maximae*) nahmen eine führende Stellung ein und hatten, wie wir bereits gesehen haben, besondere Aufgaben zugewiesen: sie bereiteten nämlich dreimal des Jahres, an heiligen Tagen, aus Speltmehl und gekochtem und rohem Salze die *mola salsa,* eine körnige Substanz, zum Bestreuen der Opferthiere. Die *mola* wurde im Tempel aufbewahrt, und zwar im sogenannten *penus Vesta,* einem durch Vorhänge abgetheilten Theile der Tempelzelle; vielleicht befand sich hier auch das Palladium.

Schwer und anstrengend war der Dienst im Tempel. Die Vestalinnen mussten das Heiligthum täglich mit Wasser besprengen und wohl auch reinigen. Ihre erste und wichtigste Aufgabe aber war, das „immerwährende Feuer" auf dem Herde im Tempel zu erhalten.

Dasselbe durfte ordnungsgemäß nur einmal im Jahre neu entzündet werden, und zwar am 1. März, dem ursprünglichen Neujahrstage; die Jungfrauen entzündeten es am Herde des Hauses und trugen es von da in den Tempel. Sonst wurde es nur erneuert, wenn es durch Nachlässigkeit erloschen war. Dies galt als ein *prodigium,* und die schuldtragende Vestalin wurde schwer bestraft, und zwar körperlich: der Pontifex maximus schlug sie mit der Peitsche. Das Feuer auf dem Herde war natürlich Holzfeuer. Das unablässige Brennen erforderte regelmäßiges Zulegen von Holzscheitern und von Zeit zu Zeit Fortnehmen der Asche. Dies erfordert wieder eine ständige Wache, und es steht fest, dass dieselbe immer nur einer Vestalin anvertraut war. Nun denke man daran, dass sich unter den Vestalinnen Mädchen von 6 bis 10 Jahren befinden konnten; diese konnte man schwerlich von Anfang an zum

Dienste im Tempel heranziehen; andere wieder mussten wegen ihres hohen Alters geschont werden. So konnte es kommen, dass oft vielleicht nur drei oder vier Vestalinnen im vollen Umfange zum Dienste herangezogen werden konnten. Nimmt man noch hinzu, dass der Dienst im Tempel ohne Unterbrechung Tag und Nacht fortgieng, dass es keine Pausen, keine Ferien gab, so ist nicht zu zweifeln, dass der Dienst der beim Herde beschäftigten Jungfrauen äußerst anstrengend war. An die Beihilfe von Dienern oder Dienerinnen ist kaum zu denken; denn Männer durften den Tempel überhaupt nicht betreten, Frauen nur vom 7. bis 15. Juni, zur Zeit der Vestalia.

Schwer lastete ferner auf den Jungfrauen die *potestas* ihres Disciplinarherrn, des Pontifex maximus. Dieser war den Vestalinnen gegenüber mit der *patria potestas* im vollen Umfange ausgerüstet; er besaß die unumschränkte Strafgewalt bis zur Verhängung und Vollstreckung der Todesstrafe. Diese traf die Vestalin dann, wenn sie das Gelöbnis der Keuschheit verletzt hatte. War eine der Jungfrauen vom Pontifex zum Tode verurtheilt worden, so wurde das Urtheil in grauenvoller Weise vollstreckt. Die Unglückliche wurde, in ein Leichentuch gehüllt, auf eine Todtenbahre gelegt und mit einem Leichengeleite nach dem sogenannten „Verbrecherfelde" getragen. Daselbst hieß sie der Pontifex in eine unter der Erde ausgegrabene Kammer steigen, welche sogleich geschlossen und durch Aufschüttung von Erde zugedeckt wurde. Den Boden ebnete man so, dass von dem ganzen Vorgange keine Spur übrigblieb.

Schon oben ist von der strengen Clausur die Rede gewesen, unter welcher die Jungfrauen leben mussten. Fassen wir nun alles zusammen, so können wir nicht daran zweifeln, dass das Los der sechs Jungfrauen, die nicht selten vielleicht gegen ihren Willen ins Kloster berufen wurden, kein beneidenswertes war, zumal die Dienstzeit volle dreißig Jahre betrug und die Jungfrauen erst zu einer Zeit ins Leben zurückkehren durften, wo dieses keinen Reiz mehr für sie bot.

Einigen Ersatz für die vielen Entsagungen, die den Vestalinnen auferlegt waren, bot die große Verehrung, die ihnen von hoch und nieder entgegengebracht wurde, und gewisse Rechte, mit denen sie ausgestattet waren. Wenn eine Vestalin über die Straße gieng, so wich ihr jedermann ehrerbietig aus. Die Lictoren der Magistrate, die ihnen begegneten, mussten vor ihnen die *fasces* senken, was an moderne militärische Ehrenbezeigungen erinnert.

Großes Gewicht hatte ihre Fürbitte für Beklagte; so erlangte Cäsar durch die Vestalinnen Begnadigung bei dem Dictator Sulla. Begegnete ihnen ein Delinquent, der zum Tode geführt wurde, so konnten sie ihn freisprechen; doch mussten sie schwören, dass die Begegnung eine zufällige gewesen sei. Mit Ausnahme des Pontifex maximus durfte niemand an eine Vestalin Hand anlegen, selbst wenn sie sich irgendwie ver-

gangen hatte. Einst hielt der ehrgeizige Appius Claudius Pulcher nach einem armseligen Kriege gegen die Salasser seinen Triumphzug, doch ohne Genehmigung des Volkes. Die empörte Menge wollte den Triumphator vom Wagen herunterreißen. Da erschien plötzlich seine Tochter Claudia, eine Vestalin, und stellte sich neben ihren Vater auf den Wagen. Und von diesem Augenblicke an wagte niemand mehr, den Triumphzug zu stören, und dieser bewegte sich in voller Ordnung dem Capitole zu.

So gesellten sich zu der inneren Würde, welche den Jungfrauen ihr strenges, klösterliches Leben und ihr harter Dienst verliehen, auch große äußere Ehren, und es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, dass die Vestalinnen die ehrwürdigsten, heiligsten Wesen im Reiche waren, sie, die Hüterinnen des ewigen Lichtes im Vesta-Tempel, des Lichtes von Rom.

Jawohl, des Lichtes von Rom! So kann das Licht im Vesta-Tempel mit vollem Rechte genannt werden. Denn wir wissen, dass es den Römern als das Unterpfand des Bestandes ihrer Herrschaft galt.

Stolz nannten es die Römer das ewige Licht, und ewig sollte auch das Reich sein, aus dessen Mitte es zum Himmel emporflammte. Aber ein gewaltiger Sturm brauste vom Norden her, und das Licht erlosch, und das stolze Reich fiel in Trümmer.

Das ewige Licht von Rom, war es also nur ein stolzer Traum oder eine trügerische Prophezeiung, die nicht in Erfüllung gieng?

Nein, du mächtig Römervolk, du hast nicht geträumt und nicht getrogen; das Licht, das von dir ausgieng, das Licht von Rom, war ein ewiges Licht. Es leuchtet uns heute noch im Vereine mit einer noch viel helleren Leuchte, der lieblichen Sonne von Hellas.

Mehr als einmal war die Menschheit in Gefahr, im Sumpfe der Gemeinheit zu versinken, verführt durch Irrlichter, die sie auf einen falschen Pfad lockten. Da aber haben die Leuchten von Hellas und Rom mit unwiderstehlicher Macht das Dunkel der Nacht durchbrochen; vor ihrem Glanze sind die Irrlichter verblasst, und die Menschheit hat den rechten Weg wiedergefunden. Mehr als einmal ist dies geschehen, und nicht zum letztenmale geschah es, denn die Leuchten von Hellas und Rom sind ewige Lichter: sie kann kein Sturm verlöschen, keine Nacht auf ewig verdunkeln.

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule" in Wien.

Jahresversammlung.

(21. November 1896.)

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Ferd. Dressler.)

Der Obmannstellvertreter Prof. Zycha eröffnet an Stelle des erkrankten Obmannes Prof. Feodor Hoppe die Sitzung mit folgenden Worten:

„Da nach § 23 der Vereinsstatuten die heutige Versammlung als Jahresversammlung gilt, obliegt es mir in Vertretung des erkrankten Obmannes, den Bericht über die Thätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre zu erstatten.

„Ich bedauere es lebhaft, dass dem Obmanne die Gelegenheit benommen ist, in Person seiner Pflicht nachzukommen, einmal weil die Actionen, die sich im Verlaufe eines Jahres zusammendrängen, mit Antheilnahme und Wärme nur von demjenigen zu entsprechendem Ausdrucke gebracht werden, der sie in Angriff genommen, sodann weil ich es dem sehr geschätzten Obmanne gegönnt hätte, für die aufopfernde und ersprießliche Thätigkeit, die er im abgelaufenen Jahre dem Vereine gewidmet hat, auch den verdienten Lohn zu empfangen. Denn sowie es für den Leiter eines Unternehmens, dessen Prosperität von mannigfachen unberechenbaren Umständen abhängt, ein erhebendes Gefühl ist, wenn er am Jahresschlusse die Bilanz zieht und sich sagen kann: Deine Mühe ist nicht umsonst gewesen, so ist es für den Obmann eines Vereines, für dessen Gedeihen viele Factoren maßgebend sind, ein Gefühl der Befriedigung und eine Ermunterung, wenn er, seine Thätigkeit am Schlusse des Jahres überblickend, sagen kann: Ich habe nicht umsonst gearbeitet. Und unser Obmann hat nicht umsonst gearbeitet. Wir können mit Genugthuung auf die erzielten Erfolge zurückblicken.

„Zufolge der in der ersten Ausschusssitzung vorgenommenen Constituierung des Vereines fungierte während des abgelaufenen Vereinsjahres Prof. Feodor Hoppe als Obmann, J. Zycha als Obmannstellvertreter, G. Schlegl als erster, Ferd. Dressler als zweiter Schriftführer, v. Alth als Cassier, die Herren Fischer, Kukutsch, Koppensteiner, Sofer, Wiskotschil und Zeidler als Ausschussmitglieder.

„Bei Übernahme der Geschäfte war für den Ausschuss die eine Seite des Programmes gegeben. Infolge der in Aussicht genommenen Aufbesserung der Gehalte des Mittelschullehrpersonales mussten Versammlungen abgehalten werden, um die Schritte zu berathen, welche im Interesse des Mittelschullehrstandes bei der hohen Unterrichtsverwaltung und den gesetzgebenden Körperschaften zu unternehmen wären, damit die Regulierung in einer unsere bei mehreren Anlässen zum Ausdrucke gebrachten Wünsche berücksichtigenden Weise erfolge. Es wurde vereinbart, dass die hiesigen Vereine vereint vorgehen. Die erste Versammlung dieser drei Vereine, der ‚Mittelschule', der ‚Realschule' und des ‚Vereines der Supplenten deutscher Mittelschulen in Wien', wurde am 25. Januar 1896 abgehalten. Die Resolution, die auf Grund des Vortrages des Herrn Dir. Klekler, an welchen sich eine überaus rege Debatte knüpfte, gefasst wurde, überreichten die Obmänner der drei genannten Vereine Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister; ebenso wurden den Mitgliedern des Abgeordneten- und des Herrenhauses Exemplare gegeben. Am 14. April fand über Initiative der ‚Mittelschule' eine Versammlung sämmtlicher Mittelschullehrer Wiens statt, um Ausdruck zu geben bestimmten Desiderien auf Abänderung der Gesetzesvorlage, die am 26. März dem Abgeordnetenhause unterbreitet worden war, nach welcher die gesetzliche Neuregulierung der Bezüge des Staatslehrpersonales stattfinden sollte.

„Der einhellig angenommene Resolutionsbeschluss, der die Abänderung zu den einzelnen Paragraphen der Regierungsvorlage enthielt, wurde in geeigneter Weise der hohen Unterrichtsverwaltung überreicht.

„Man hört häufig Klagen, dass unsere Schritte unfruchtbar, dass sie erfolglos gewesen seien. Diese Klagen, meine Herren, sind unbegründet. Ob alle unsere Vorschläge betreffs der Aufbesserung der Gehalte und der Hebung der socialen Stellung Beachtung finden werden, darüber wird zu sprechen am Platze sein, wenn die Regulierung perfect ist. Aber schon jetzt lässt uns das bekannte Wohlwollen Sr. Excellenz des Herrn Ministers und seiner Räthe zuversichtlich hoffen, dass sie thunlichste Berücksichtigung finden werden. Doch darüber später.

„Aber auf einige Erfolge muss ich schon jetzt hinweisen, deren Wohlthaten die Mittelschullehrer schon genießen. Es ist dies erstens der Fortbezug der Subsistenzzulage; ferner mögen die Herren, die solche Klagen vorbringen, die Liste der Ernennungen im letzten Julitermine und während der Ferien einer näheren Prüfung und Vergleichung mit den früheren gahren unterziehen; endlich sind die Pensionen der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern in dem neuen Gesetze in einem Ausmaße fixiert, dass selbst der sonst Unzufriedene das große Wohlwollen der hohen Regierung dankbarst anerkennen muss. Wie man angesichts solcher Verhältnisse behaupten kann, es ist nichts geschehen, es ist nichts erreicht worden, ist mir unergründlich.

„Entfaltete der Verein so in Bezug auf die Wahrung unserer Standesinteressen eine rege Thätigkeit, so wurde auch die andere Seite des Zweckes unseres Vereines nicht vernachlässigt. Es wurden in mehreren Vereinsversammlungen Fragen des Mittelschulwesens durch Vorträge über Gegenstände der Pädagogik, Didaktik und Wissenschaft gefördert. Am ersten Abende sprach Herr Dir. Dr. J. Loos in fesselnder Weise, wie

immer, über unsere Verkehrssprache mit der Jugend. An den Vortrag knüpfte sich eine fruchtbare Debatte. Am zweiten Abende hielt Prof. Dr. Frank einen Vortrag mit dem Titel: Der philologische Unterricht auf dem Gymnasium und die Anschauung. In Inhalt und Form gleich erfreulich und meisterhaft zum Ausdrucke gebracht, verdient der Vortrag die Anerkennung, die ihm von Seite der zahlreich besuchten Versammlung geworden. Am dritten Abende unterhielt uns Prof. Dr. Jerusalem anregend, wie wir es bei ihm gewohnt sind, mit der Psychologie im Dienste des Sprachunterrichtes. Seine Ausführungen boten Gelegenheit zu einer lebhaften Debatte. Am vierten Abende feierte Prof. Dr. Karl Wotke in einer interessanten Rede das hundertjährige Jubiläum der französischen Professorenschule. Ich kann es mir hier nicht versagen, dem trefflichen Collegen den Dank des Vereines auszusprechen, der, so oft man sich an ihn wendet, gern mittheilt von dem Schatze seines reichen Wissens auf allen Gebieten. In hohem Grade belehrend war der Vortrag, den Prof. Dr. Raab am folgenden Vereinsabende hielt mit dem Titel: Das logische Enthymem und dessen sprachlicher Ausdruck. Sehr anerkennenswert ist auch die Besprechung einer grammatischen Frage von Dr. Löw, weil sie von einem ganz richtigen Standpunkte, dem Principe der Concentration, ausgeht. Endlich fand eine gemeinsame Sitzung des Vereines ‚Mittelschule' und des ‚Vereines zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes' im Physiksaale des k. k. Gymnasiums der Theresianischen Akademie statt. Dort hielt Prof. G. Rusch einen interessanten und belehrenden Vortrag ‚Über den elementaren Unterricht in der astronomischen Geographie'. Prof. Höfler machte Mittheilungen aus dem astronomischen Unterrichte und demonstrierte seinen in der Poske'schen ‚Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht' beschriebenen Ekliptikapparat.

„Sie sehen, meine Herren, der Ausschuss war bemüht, auch von dieser Seite ein reiches Programm zu bieten. Wenn ich, abweichend von der üblichen Praxis, bei der Aufzählung der Vorträge mir erlaubte, da und dort ein *epitheton ornans* hinzuzufügen, so geschah es nicht, um daran Kritik zu üben. Ich wollte damit nur den Herren Collegen meinen Dank für die vielseitigen Anregungen abtragen. Anderseits benütze ich diese Gelegenheit — und Sie werden es mir als Obmannstellvertreter, dem das Gedeihen des Vereines am Herzen liegt, nicht übelnehmen — die Herren Collegen dringend zu bitten, durch Vorträge und Besuche derselben dahin zu wirken, dass der Verein auf der Höhe, die er dank der Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit unserer Vorgänger mühsam errungen, erhalten und wenn möglich auf eine noch höhere Stufe gebracht werde. Mag, meine Herren, der Vortrag welchem Gebiete immer entnommen sein, unstreitig wird stets der Sinn für Wissenschaftlichkeit belebt und rege erhalten. Und ohne diesen Hintergrund der Wissenschaftlichkeit wird, fürchte ich, unsere Beschäftigung früher oder später, aber gewiss zum banausischen Handwerk.

„Die Mitgliederzahl unseres Vereines ist gegenüber dem Vorjahre etwas gestiegen. Wenn sehr geschätzte ältere Collegen entweder ganz austreten oder mit einer erschreckenden Regelmäßigkeit von unseren Versammlungen sich fernhalten, so muss ich das bedauern und kann mir den Grund nicht erklären. Denn das kann als unbestritten hingestellt werden, dass ein Verein nur durch Zusammenfassen aller Kräfte den schwierigen

Aufgaben, die zu lösen sind, gerecht werden kann. Sollten einzelne Herren zwar mit den Zielen, nicht aber mit den von der Leitung des Vereines eingeschlagenen Wegen übereinstimmen, dann ist das einzig correcte Mittel, dem Vereine zu nützen, im Vereine Anträge ihrer Tendenz zu stellen.

„Der Ausschuss wird jedesmal statutengemäß solche Anträge gewissenhaft prüfen und, wenn sie die Vereinsinteressen zu fördern geeignet sind, dem Plenum zur Annahme empfehlen. Dass aber die Mitgliedschaft eines Vereines, wofern in diesem der rechte Geist herrscht, von großem Nutzen ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Abgesehen davon, dass die Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen das Selbstbewusstsein des einzelnen hebt, werden im Vereine Anregungen aller Art gegeben, es wird Liebe und Ernst für den Beruf wach erhalten und Begeisterung geweckt, alles Eigenschaften, welche außer gründlichem Wissen nothwendig sind, um unseren schwierigen Beruf zu erfüllen.

„Eine andere Frage, die für den Bestand des Vereines von der größten Wichtigkeit ist, dürfte in Kürze eine günstige Erledigung finden. Die Herren wissen, dass wir unser altes Heim in der Aula verlassen haben. Bestimmend war der horrende Preis, den wir für die Benützung des — ich sage es offen — unpassenden und der Gesundheit nicht sonderlich zuträglichen Saales zahlen mussten. Anderseits hängt von einem bestimmten Locale geradezu die Existenz eines Vereines ab. Nun hat der Obmann an das Decanat der philosophischen Facultät ein Gesuch gerichtet, und es ist alle Hoffnung vorhanden, dass uns ein passender Saal in der Universität zur Verfügung gestellt wird. Das Gesuch selbst ist allerdings noch nicht erledigt.

„Was unsere Zeitschrift ‚Österreichische Mittelschule' anlangt, so macht sie, dank der Regsamkeit aller Vereine, recht schöne Fortschritte.

„Die Auflösung des Vereines ‚Innerösterreichische Mittelschule', die im Januar dieses Jahres erfolgt ist, bleibt für unsere Zeitschrift ohne Einfluss. Die neue Rubrik für Standesfragen bietet jedem Gymnasiallehrer Gelegenheit, in sachgemäßer Weise Standesfragen zu erörtern und positive Anträge zu stellen. Jede Anregung und Förderung in dieser Hinsicht wird von der Redaction und von allen Mittelschullehrern mit Dank angenommen. Dagegen müssen Verirrungen, wie sie angeblich ein Mittelschullehrer in einer hiesigen Zeitung wiederholt abgelagert hat, sowohl in Ton als auch in der Tendenz bedauert werden.

„Für die würdige Ausstattung der einzelnen Hefte gebürt dem Herrn Verleger A. v. Hölder der beste Dank.

„Die archäologische Commission für die österreichischen Gymnasien entfaltet unter ihrem sehr geehrten Obmanne Herrn Landes-Schulinspector Dr. Huemer eine rege Thätigkeit.

„Mein Bericht wäre unvollständig, wenn ich nicht eines Tages gedächte, der für den Verein ein Ehrentag bleiben wird immerdar. Es ist den Herren bekannt, dass der Ausschuss im Sommer 1895 den Beschluss fasste, dem um die Wissenschaft und die Förderung des österreichischen Mittelschulwesens, ja des Bildungswesens überhaupt, hochverdienten Herrn Sectionschef Wilhelm v. Hartel anlässlich seines dreißigjährigen Docentenjubiläums im Vereine mit Freunden und Schülern des Jubilars eine Medaille mit seinem Bilde prägen zu lassen. Es bildete sich ein Comité, das aus Mitgliedern der Universität und der kartellierten Mittelschulvereine bestand.

Dieser Gedanke fand in dem zahlreichen Kreise der Freunde und Schüler des Jubilars die sympathischeste Aufnahme, wie dies die 580 Unterschriften auf der Adresse beweisen. Am Gedenktage, dem 14. März dieses Jahres, begab sich das Comité zugleich mit zwei anderen Deputationen in die Wohnung des Jubilars und überreichte nach einer kurzen, die Verdienste des Gefeierten um die Förderung der Wissenschaft und des österreichischen Mittelschulwesens würdigenden Ansprache des Obmannes Prof. Hoppe ein Exemplar der Medaille in Gold. Herr Sectionschef v. Hartel dankte für die ihm gewidmete Gabe mit herzlichen Worten. Bei dieser Gelegenheit muss das harmonische, fast möchte ich sagen collegiale Zusammenwirken der Vertreter der Universität mit Mittelschullehrern mit Freude constatiert werden. Überhaupt verdient die erfreuliche Thatsache — und dem Gymnasialwesen gereicht es nur zum Vortheile — dass die Mittelschullehrer mit der Universität in enger Fühlung und stetem Contacte bleiben, eine besondere Erwähnung.

„Es erübrigt mir noch, allen Herren Vortragenden und Mitarbeitern an unserer ‚Österreichischen Mittelschule', insbesondere den kartellierten Vereinen, für ihre Unterstützung meinen herzlichen Dank auszusprechen. Mit dem Wunsche, dass unser wackerer Verein auch in diesem Jahre eine erfolg- und segensreiche Thätigkeit entfalte zum Nutzen der Schule, dem Stande zur Ehre, schließe ich meinen Rechenschaftsbericht."

Hierauf ertheilt der Vorsitzende dem Cassier Herrn Prof. v. Alth das Wort zum Rechenschaftsberichte:

Casse-Ausweis über das Jahr 1895/96.

Einnahmen	fl.	kr.	Ausgaben	fl.	kr.
Casserest vom Vorjahre	53	46	Saalmiete und Bedienung	147	75
Spareinlage bei der österreichischen allgemeinen Sparcasse	625	72	Hölders Verlag	410	—
Spareinlage beim allgemeinen österreichischen Beamtenvereine	111	45	Witwenunterstützung	60	—
Zinsen	38	17	Druck-, Verwaltungs- und Redactionskosten	140	83
Mitgliederbeiträge	658	—	Ausgaben	758	58
Einnahmen	1486	80	Saldo	728	22
Ausgaben	758	58		1486	80
Activrest	728	22			
Dieser Activrest besteht aus:					
1. Einlage bei der österreichischen allgemeinen Sparcasse	659	47			
2. Einlage beim österreichischen allgemeinen Beamtenvereine	15	87			
Casserest	52	88			
Somit wie oben	728	22			

Wien, 20. November 1896.

Prof. G. v. Alth
als Cassier.

Sodann erfolgt die Neuwahl des Ausschusses, weil der Obmann Feodor Hoppe, sowie die Ausschussmitglieder Prof. Ferd. Dressler, Prof. Fischer, Prof. Dr. Kukutsch, Dr. E. Sofer und Prof. Dr. J. Zeidler statutenmäßig ausscheiden. Gewählt werden: Feodor Hoppe zum Obmanne und zu Ausschussmitgliedern: Prof. Dr. J. Kukutsch, Prof. Peter Maresch, Prof. J. Wiesner, Dr. E. Sofer und Prof. Dr. J. Zeidler.

Den ausscheidenden Ausschussmitgliedern wird der Dank votiert.

Nun erhält Prof. Dr. Karl Wotke das Wort zu seinem Vortrage:

„Geschichte der Universität Olmütz".

Am Schlusse dankt der Vorsitzende Herrn Prof. Dr. Wotke für seinen ebenso interessanten als lehrreichen Vortrag und macht die Versammlung noch mit einigen wichtigeren Geschäftsstücken bekannt: Herrn Prof. Josef Kolbe sollen zu dessen 70. Geburtstage brieflich die Glückwünsche des Vereines ausgesprochen werden. (Angenommen.) Ein Dr. Pisko'scher Stiftplatz mit 175 fl. für Witwen von Mittelschullehrern, sowie ein solcher von 45 fl. für absolvierte Lehramtscandidaten kommt zur Verleihung; Gesuche sind an den Magistrat der Stadt Wien zu richten. Als neue Mitglieder sind eingetreten: Prof. Adamek aus Graz, Dr. Franz Daurer, Obmann des Vereines „Realschule", und Anton Rebhann, Professor an der k. k. Staatsrealschule im VI. Bezirke. Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Peter Maresch.)

Zweiter Vereinsabend.

(12. December 1896.)

Für den durch Krankheit verhinderten Obmann eröffnet der Obmannstellvertreter Prof. J. Zycha die Sitzung mit der Mittheilung, dass der Ausschuss sich constituiert und die Herren Prof. J. Zycha zum Obmannstellvertreter, Prof. G. Schlegl zum ersten, Prof. P. Maresch zum zweiten Schriftführer und Prof. G. v. Alth zum Cassier gewählt habe, und spricht dem Prof. Ferd. Dressler, der im verflossenen Vereinsjahre zweiter Schriftführer war, für seine durch Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit ausgezeichnete Mühewaltung den wärmsten Dank aus. (Beifall.)

Es folgt der Bericht der Casserevisoren. Auf ihre Erklärung hin, dass sie bei ihrer eingehenden Prüfung der Cassegebarung alles richtig befunden hätten, wird dem Cassier Prof. G. v. Alth das Absolutorium ertheilt und zugleich der Dank ausgesprochen.

Hierauf theilt der Obmannstellvertreter mit, dass von nun an die Versammlungen in der neuen Universität stattfinden werden, und knüpft daran den Wunsch, dass nach Abschluss des nicht kurzen Nomadenlebens der Verein wieder frisch aufblühen und gedeihen möge. (Beifall.)

Als neue Mitglieder werden angemeldet die Herren Dr. Gustav Kraitschek, Supplent am akademischen Gymnasium in Wien, und Dr. Max Frank, Professor am Maximiliansgymnasium in Wien.

Der Obmannstellvertreter legt das Programm des elektrotechnischen Vereines für einen Cyklus gemeinfasslicher Vorträge aus dem Gebiete der Elektrotechnik etc. vor.

Hierauf hält Max Guttmann, k. k. Turnlehrer in Wien, den angekündigten Vortrag:

„Die Förderung der körperlichen Ausbildung an den Mittelschulen Österreichs" (S. 1).

Nach lebhaftem Beifalle der Versammlung dankt der Obmannstellvertreter im Namen des Vereines dem Vortragenden für seine belehrenden und höchst anregenden Mittheilungen und richtet dann an diesen und an die Versammlung die Anfrage, ob eine Debatte gewünscht werde.

Prof. Obermann bemerkt, der Vortragende habe keine Thesen aufgestellt, sondern nur Wünsche ausgesprochen, daher sei eine Debatte nicht statthaft.

Dir. Loos nimmt Veranlassung, ebenfalls auf den in der Ärzteversammlung gehaltenen Vortrag des Dr. Bumm hinzuweisen, in welchem sich derselbe namentlich gegen die Einführung des sogenannten „Deutschen Turnens" richtet, und hält es für einen wichtigen Berathungsgegenstand, sich darüber zu äußern, ob nach den bisherigen Erfahrungen das zwischen die einzelnen obligaten Lehrgegenstände eingeschobene Turnen, wie es eine Reihe deutscher Schulmänner behauptet hätten, ersprießlich sei oder nicht. Bei dieser Gelegenheit erwähnt Dir. Loos, dass ja doch eigentlich die Bemerkungen Bumms zurückgiengen auf den italienischen Physiologen Mosso und auf die Aufsehen erregende Schrift des Heidelberger Doctors Kräpelin, der indes auch bereits wieder seinen Gegner in G. Richter gefunden habe. So sehe man, weil von beiden Seiten nicht ungewichtige Gründe vorgebracht würden, in der ganzen Sache nicht recht klar. Es sei unbegreiflich, warum die Ärzte, wenn sie einen derartigen Gegenstand zur Berathung brächten, nicht doch auch Schulmänner, welche aus Erfahrung mitsprechen könnten, zu ihren Versammlungen einlüden. Wenigstens hätten dieselben eben dasselbe Recht mitzusprechen, wie die Ärzte vorerst einen Schularzt verlangten. Am leichtesten käme man wohl so zum Ziele, dass man eine schulhygienische Statistik verfasste unter Mitwirkung von Ärzten. Solange eine ständige Commission hiefür nicht zusammengesetzt erscheine, könnten ja wir selbst darüber Beobachtungen machen, ob das Turnen zwischen den obligaten Stunden oder nach denselben den von den Leibesübungen erwarteten Nutzen stifte. Denn dazu seien wir im Interesse der Jugend und des Staates verpflichtet. Wir befänden uns also vorderhand in einem Übergangsstadium, das uns zur Klarheit führen werde. Sicher sei, dass beim regelrechten Turnen der energische Wille zur Geltung komme und durch seine Thätigkeit das Gehirn ebenso ermüdet werde wie in den obligaten Lehrstunden durch die rege gehaltene Aufmerksamkeit. Wenn aber das Turnen so gehandhabt werde, dass es den geistig ermüdeten Schülern eine Erholung bringe, dann sei gegen die Einschiebung desselben zwischen die obligaten Lehrstunden nichts einzuwenden, vielmehr wäre sie dann wünschenswert. Dir. Loos formuliert zum Schlusse seine Ansicht in einem zehnten Punkte: „Es mögen vorläufig an mehreren Anstalten statistische Erhebungen über den Einfluss des Turnens auf eine nachfolgende wissenschaftliche Unterrichtsstunde oder im Anschlusse an den vormittägigen Unterricht (11—12 oder 12—1) gepflogen werden."

Darauf erwidert Turnlehrer Guttmann:

„Den Ausführungen des Herrn Dir. Dr. J. Loos gegenüber erlaube ich mir zu bemerken, dass die Angriffe des Mosso und seiner Anhänger auf das deutsche Turnen schon wiederholt dagewesen sind. In den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts gesellten sich dazu vornehmlich politische Motive, und in den Fünfziger-Jahren wurde die schwedische Gymnastik als Sturmbock gegen das Schulturnen benützt. Das geschah vornehmlich in Preußen und Sachsen, denn wir hatten damals noch kein Schulturnen wie heute. Die Argumente der Gegner waren ähnlicher Art wie die in der neuesten Zeit und in wissenschaftliches Gewand gekleidet. Sie machten die preußische Unterrichtsverwaltung stutzig, und diese überantwortete die ganze Angelegenheit dem obersten Medicinalrathe zur Entscheidung, welche vollkommen zugunsten des deutschen Turnens ausgefallen ist. In dieser Commission saßen unter anderen Virchow und Emil Du Bois-Reymond († 1896). Der letztere trat dieser Frage noch einmal in den Achtziger-Jahren näher. Nun wurde dieser berühmte Gelehrte im Vorjahre gefragt, was er von den Angriffen der Physiologen Mosso in Turin, Lagrange in Paris und ihrer deutschen Anhänger halte. Der hervorragende Physiologe meinte nun, dass er dem, was er früher über den Gegenstand gesagt hat, nichts hinzuzufügen habe.

„Ich bin auch der festen Überzeugung, dass, wenn wir nun in Österreich Beobachtungen und Untersuchungen über den Einfluss einer Turnstunde auf eine nachfolgende wissenschaftliche Unterrichtsstunde oder als Eckstunde anstellen werden, die Versuche zugunsten unseres Schulturnens ausfallen werden. Es ist Sache der Wissenschaft, mit der Erfahrung in Übereinstimmung zu kommen. Und die Erfahrung spricht für die gegenwärtige Einrichtung, d. i. für den Wechsel von geistiger und physischer Arbeit.[1]) Um aber die Zweifler vollkommen zu beruhigen, möchte ich mich für die Annahme der vom Herrn Director vorgeschlagenen hygienisch-statistischen Erhebungen aussprechen.

„Ich gebe zu, dass Herr Dir. Dr. J. Loos die erfrischende Wirkung des Turnens nicht in Frage gestellt hat. Aber es gibt manche Lehrer an Mittelschulen, welche eben diese Eigenschaft bestreiten, wie z. B. Herr Prof. Dr. Leo Burgerstein. Diesem Umstande gegenüber kann ich und gewiss auch die meisten mit Turnen beschäftigten Lehrer nicht genug betonen, dass die Schüler sich stets auf die Turnstunde freuen. Es kommt z. B. vor, dass Schüler, welche ihre Turnschuhe mitbringen, sie schon zu Ende der vorausgehenden Stunde anziehen, dass sie sich die Schnüre an den Schuhen lüften, um nur ja recht rasch umgekleidet zu sein und keinen Augenblick von der Turnstunde unbenützt vorübergehen zu lassen. Es ist wirklich eine Freude, die leuchtenden Augen und die fröhliche Stimmung bei den jüngeren Schülern, zu dem sich bei den älteren Schülern reger Eifer und erhöhtes Interesse gesellt, zu beobachten, mit welchem sie dem Turnunterrichte folgen, wo sie sich freier bewegen und geben dürfen als in der Classe.

[1]) Hätten aber Mosso und seine Anhänger recht, wie sollte man sich dann z. B. die Erfolge Preußens und der übrigen deutschen Staaten in dem Kriege von 1870/71 erklären? Danach hätte besonders Preußen, welches das Schulturnen schon seit dem Jahre 1842 eingeführt hat, vollkommen degeneriert sein müssen! Und unsere Mitbürger müssten ja die bemitleidenswertesten Geschöpfe sein, da sie in der von Mosso verpönten Weise seit dem Jahre 1870 in den Volksschulen und in einem Theile der Mittelschulen geturnt haben!

„Geht schon aus diesen Beobachtungen das Erfrischende und Erholende einer Schulturnstunde hervor, so tritt die Erfahrung hinzu, dass bei anhaltender geistiger Thätigkeit das Gehirn sich mit Blut überfüllt, während den Extremitäten zu wenig Blut zugeführt wird. Der Kopf wird heiß, die Extremitäten aber sind kalt. Unternimmt man dann aber einige Übungen, so wird den Extremitäten mehr Blut zugeführt und das Gehirn wird entlastet. Der Kopf ‚glüht' nicht mehr, eine angenehme Frische belebt den Körper und der Schüler ist zu neuer Arbeit gerüstet. Diese Erfahrung haben bereits so viele und hervorragende Mediciner hervorgehoben und wissenschaftlich begründet, dass es nicht mehr nothwendig sein sollte, es immer wieder zu sagen. Aber die Zweifler wollen dennoch von neuem aufgeklärt sein."

Hierauf wirft Supplent Dr. Sofer die Frage auf, ob Schülern, welche das Radfahren lernen, resp. ausüben wollen, gestattet werden dürfe, einem Radfahrervereine beizutreten oder nicht. Denn es sei doch verboten, dass Schüler Mitglieder eines Vereines seien, anderseits sei zu berücksichtigen, dass die Mitgliedschaft bei einem Radfahrervereine für die Erlangung der Fahrlicenz von Belang sei.

Dir. Loos erwidert, er würde dazu nicht die Erlaubnis geben. Ein Ausweg wäre der, dass die Schüler untereinander einen Radfahrerverein bildeten, natürlich in den für sie gezogenen Grenzen.

Dir. Scheindler spricht sich dahin aus, wenn die Sache so stünde, dass Fahrlicenzen von der Polizei nur an Vereinsmitglieder ausgegeben würden, mithin niemand, der nicht einem Vereine angehöre, eine solche erhalten könne, so müsse mit gewissen Vorsichten die Theilnahme der Gymnasialschüler gestattet werden, da ja sonst factisch kein Gymnasialschüler radfahren dürfte. Ein ähnliches Verfahren werde ja auch der Theilnahme von Gymnasialschülern am Wiener Eislaufvereine gegenüber eingehalten.[1])

Der Obmannstellvertreter spricht im Namen des Vereines dem Director des k. k. akad. Gymnasiums Herrn k. k. Regierungsrathe Dr. Friedr. Slameczka für die durch so lange Zeit gewährte Gastlichkeit den innigsten Dank aus. (Beifall.)

Dritter Vereinsabend.

(9. Januar 1897.)

Der Obmannstellvertreter eröffnet die Sitzung mit folgender Rede:

„Da unser Verein aus von mir bei einer anderen Gelegenheit dargelegten Gründen die Stätte seines vieljährigen, rühmlichen Wirkens verlassen musste, war es ein glücklicher Gedanke unseres auf das Gedeihen des Vereines sorgsam bedachten Obmannes, sich an das Decanat der philosophischen Facultät zu wenden mit der Bitte, uns für unsere Zwecke einen passenden Saal zur unentgeltlichen Verfügung zu stellen. Ich sage, es war ein glücklicher Gedanke, weil nach meiner Überzeugung die innige Ver-

[1]) Nachträgliche Erkundigungen veranlassen den Dir. Scheindler, seine in der Vereinsversammlung ausgesprochene Annahme als irrig zu bezeichnen; denn die Ausfolgung der Fahrlicenzen sei durchaus nicht an die Mitgliederschaft eines Radfahrervereines gebunden.

bindung der Mittelschule mit der Universität die sicherste Bürgschaft für eine fortschrittliche Entwicklung des Mittelschulwesens bietet. Das Gesuch wurde günstig erledigt. Ich bin überzeugt, meine Herren, dass Sie mir die Ermächtigung nicht versagen, wenn ich in geeigneter Weise Seiner Magn. dem Herrn Rector der Universität und Seiner Spectabil. dem Herrn Decan der philosophischen Facultät den Dank des Vereines für das freundliche Entgegenkommen ausspreche. Meine Herren! Die alten Römer hatten die Vorstellung, dass nicht nur der Mensch einen Genius habe, der ihn von der Geburt an durch alle Lagen des Lebens und über dieses hinaus unserem Schutzengel gleich geleite und schirme, sondern dass auch jeder einzelne Ort sich des Schutzes eines solchen Geistes erfreue. Möge der *genius loci*, der in diesen Räumen waltet, unseren Verein bei allen seinen Schritten leiten, dass es uns gelinge, den Verein hier zu ähnlichen Triumphen zu führen, wie er sie in der alten Aula gefeiert hat. Mögen sich, meine Herren, die Zeiten gegen früher in mancher Beziehung immerhin geändert haben, die Tugenden, die unsere Vorgänger zu Siegen geführt haben, haben wir, Epigonen, sicherlich bewahrt, ich meine Idealismus und Begeisterung für unseren schönen Beruf; sie sind ein κτῆμα εἰς ἀεί für den Mittelschullehrer jeder Zeit. Mit dem Herzenswunsche, dass unser Verein in seinem neuen Locale gedeihe und blühe, heiße ich Sie, meine hochverehrten Herren, in unserem neuen Heim auf das herzlichste willkommen und eröffne die Sitzung.

„Meine Herren! Das neue Jahr beginnt — ich betrachte es als gute Vorbedeutung — unter glücklichen und erfreulichen Zeichen. Zwei Mitgliedern unseres Vereines brachte gerade der Neujahrstag Auszeichnungen. Herr Dir. Dr. August Scheindler wurde zum Landes-Schulinspector ernannt. Ich schätze mich glücklich, im Namen des Vereines Herrn Landes-Schulinspector Scheindler die herzlichsten Glückwünsche anlässlich seiner Beförderung darzubringen. Ein anderes hervorragendes Mitglied, Herr Dir. Knöll, wurde an demselben Tage mit dem Titel eines Regierungsrathes ausgezeichnet. Ich bin Ihrer Zustimmung, meine Herren, sicher, wenn ich auch Herrn Regierungsrath Knöll schriftlich die Glückwünsche unseres Vereines darbringe.

„Aber auch das alte Jahr schloss in würdiger Weise ab. Herrn Landes-Schulinspector Anton Maresch wurde anlässlich seiner auf eigenes Ersuchen erfolgten Versetzung in den Ruhestand Titel und Charakter eines Hofrathes verliehen. Da diese Auszeichnung gerade in die Ferien fiel, begab ich mich allein als Obmannstellvertreter in das Amtslocal, um dem Herrn Hofrathe den Ausdruck der Freude des Vereines über die ihm gewordene Auszeichnung zu übermitteln und ihm die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche des Vereines ‚Mittelschule' darzubringen. Herr Hofrath Maresch war über diese Kundgebung sichtlich erfreut und ersuchte mich, der verehrten Versammlung seinen herzlichsten Dank auszusprechen. Er behielt sich aber vor, sobald es seine Verhältnisse gestatten, später in Person in unserer Versammlung seinen Dank abzustatten. Mir war sofort klar, dass diese von mir im Namen des Vereines unternommene Kundgebung für einen Mann von der Bedeutung, wie sie Hofrath Maresch zukommt, nicht genügend sei und dass der Verein eine weitere Ehrung in Aussicht nehmen müsse. Der Ausschuss fasste auf meine Anregung den Beschluss,

Herrn Hofrath Maresch ein Album mit den Photographien aller Lehrer, die jemals seiner Inspection unterstanden, in passender Weise zu überreichen. Zugleich wurde ein Comité gewählt und Prof. Dr. Kukutsch mit der Ausführung der schönen Idee betraut. Er wird in Kürze in einem an die Directionen gerichteten Aufrufe die Modalitäten bekanntmachen. Ich richte an die Herren Directoren, Professoren und Supplenten die Bitte, das Comité zu unterstützen, damit der Gedanke baldigst zur That werde. Ich bin überzeugt, dass unser Vorschlag überall freudigst aufgenommen werde. Über Maresch' Verdienste in seiner amtlichen Stellung zu sprechen, wäre von mir anmaßend; sie sind wiederholt von der Allerhöchsten Stelle anerkannt und ausgezeichnet worden. Was er uns war, ist uns noch in frischer Erinnerung: ein strenger, aber gerechter und wohlwollender Inspector. Darum begnüge ich mich damit, Ihnen, meine Herren, unseren Antrag bestens zu empfehlen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

„Am 4. Januar starb nach langer Krankheit Landes-Schulinspector Hofrath Adolf Lang. Lang entwickelte in der Schule als Professor, Director und Landes-Schulinspector eine ersprießliche, segensreiche Thätigkeit. Sie in angemessener Weise darzustellen, bleibt einem beredteren Munde vorbehalten. Unter den zahlreichen Freunden und Verehrern wird sich gewiss einer finden, der die dankbare Aufgabe übernimmt. Hofrath Lang war eine liebenswürdige Persönlichkeit; durch sein conciliantes Wesen, seine urbanen Umgangsformen eroberte er rasch die Herzen aller, die mit ihm je in Berührung traten. In den Siebziger-Jahren gehörte Lang zu den fleißigsten und thätigsten Mitgliedern unseres Vereines. Er verstand es meisterhaft, selbst Fragen von untergeordneter Bedeutung neue Seiten abzugewinnen und seine Überzeugung in fesselnder, formvollendeter Rede zum Ausdrucke zu bringen. Auch dann, als er von dem ihm liebgewordenen Posten zurückgetreten war, bewahrte er ein starkes Interesse für alles, was die Mittelschule und Mittelschullehrer betraf. Er beehrte jeden Mittelschultag mit seiner Gegenwart, er fehlte nicht am Philologentage und ergriff gern das Wort, um seine jungen Freunde, wie er sie nannte, für schöne Aufgaben zu erwärmen und zu begeistern, obwohl man ihm ansah, dass sich die gewaltige Hülle nur noch dem mächtigen Geiste und dem starken Willen fügte. Nun ist der Mund, aus dem die Rede süßer als Honig floss, der so gern redete, verstummt für immer. Sein Andenken aber wird leben immerdar. Zum Beweise unserer Trauer und unseres Schmerzes um das theure Mitglied bitte ich Sie, meine Herren, sich von den Sitzen zu erheben. (Geschieht.) Der Witwe aber, der tiefgebeugten, werde ich im Namen des Vereines unsere innige, herzliche Theilnahme an dem schweren Verluste, den sie erlitten, schriftlich kundgeben, wozu ich mir Ihre Ermächtigung, meine Herren, erbitte."

Hierauf meldet der Obmannstellvertreter als neues Mitglied an Herrn Joh. Appel, Professor am k. k. Gymnasium im XII. Bezirke Wiens, und theilt dann mit, dass der Ausschuss der Einladung des Vereines „Realschule", drei Mitglieder in das gemeinsame Comité zur Ausarbeitung einer Dienstpragmatik zu wählen, nachgekommen sei und die Herren Proff. Joh.

Wiesner, Joh. Koppensteiner und Ferd. Dressler die Wahl angenommen hätten. Ebenso habe sich ein Comité für eine Ehrung des Herrn Hofrathes Anton Maresch gebildet, dem aus dem Ausschusse die Herren Proff. Dr. Isidor Kukutsch, Arthur Wiskotschil und Georg Schlegl angehören. (Beifall.)

Hierauf hält Herr Prof. Dr. Heinrich Stephan Sedlmayer den auf der Tagesordnung stehenden Vortrag:

„Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen im alten Rom" (S. 34.)

Der Vortragende schließt mit lautem Beifalle der Versammlung, worauf ihm der Obmannstellvertreter im Namen des Vereines den innigsten Dank für den so anregungs- und belehrungsreichen Vortrag ausspricht.

B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom Obmanne Prof. M. Strach.)

Zwölfte Vereinsversammlung.

(14. October 1896.)

Nachdem der Obmann die zahlreich Versammelten begrüßt und als neues Mitglied Herrn Prof. Maximilian Riba (Graben) angemeldet hatte, erstattete er über die Vorkommnisse seit der letzten Vereinssitzung Bericht; er theilte mit, dass am 2. Juli in Gemeinschaft mit dem Vereine der czechischen Mittelschulprofessoren ein Telegramm an den Herrn Ministerpräsidenten, den Herrn Minister für Cultus und Unterricht und an den Herrn Finanzminister abgeschickt wurde, in welchem der Dank für das Pensionsgesetz zum geziemenden Ausdrucke gelangte; ferner berichtete er, dass der Ausschuss den Herren Regierungsräthen Dir. Dr. Johann Konrad Hackspiel und Dr. Ludwig Chevalier anlässlich der in den Ferien erfolgten Allerhöchsten Auszeichnung die innigsten Glückwünsche im Namen des Vereines übermittelt habe, worauf Herr Regierungsrath Dr. Hackspiel in einer beifälligst aufgenommenen Rede seinen in einem Schreiben ausgedrückten Dank wiederholte.

Hierauf theilte der als Gast vom Obmanne herzlich begrüßte Herr Univ. Prof. Dr. Wilhelm Klein den Gegenstand des heurigen archäologischen Curses für Mittelschulprofessoren mit, worauf der Obmann bezüglich der kunstgeschichtlichen Vorlesungen des Herrn Univ. Prof. Dr. A. Schultz dieselbe Mittheilung machte.

Sodann ertheilte er das Wort Herrn Prof. E. Müller zu dessen Vortrage:

„Eine Rheinreise vom Bodensee bis Köln".

Nachdem der Herr Vortragende in seiner Einleitung die Bedeutung der heuer ins Leben gerufenen Reisestipendien für Geographen und Naturhistoriker gewürdigt hatte, schilderte er in formgewandten, anschaulichen Worten seine Reise, wobei besonders Innsbruck, der Bodensee, Constanz, der Rheinfall von Neuhausen, Basel, Freiburg, Straßburg, Baden-Baden und Heidelberg eine ausführliche Behandlung erfuhren. Die

Schilderungen, welche Herr Prof. Müller der vorgerückten Zeit wegen abbrach, fanden den lebhaftesten Beifall der Versammlung, welchem der Obmann in herzlichen Worten Ausdruck verlieh.

Generalversammlung.

(28. October 1896.)

Nachdem der Obmann Prof. M. Strach als neue Mitglieder die Herren Proff. Dr. Johann Tschinkel (Prag), Karl Maier (Pilsen), Johann Weyde (Prag) und Dr. Anton Schally (Prag) angemeldet hatte, widmete er dem verstorbenen Mitgliede Metropolitan-Domcapitular Herrn Anton Wohlmann einen tief empfundenen Nachruf; die Versammlung erhob sich zum Zeichen der Trauer.

Hierauf erstattete er folgenden

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1895/96:

„Ein Überblick über die Thätigkeit des Vereines in dem abgelaufenen Vereinsjahre bietet das erfreuliche Bild eifriger Thätigkeit und gesunder Fortentwicklung.

In der Generalversammlung vom 16. October 1895 wurden zum Obmanne Prof. M. Strach, zu Ausschussmitgliedern die Proff. Dr. J. Bittner und J. Quaißer wiedergewählt, neugewählt Prof. F. Bardachzi; zu Revisoren wurden die Proff. J. Guckler und J. Kirschner gewählt, zum Mitgliede der Archäologischen Commission Prof. A. Th. Christ wiedergewählt.

Der Ausschuss constituierte sich in seiner ersten Sitzung aus den in der Generalversammlung gewählten Mitgliedern und den im Ausschusse vom Vorjahre verbliebenen, dem Dir. Fr. Schimek und den Proff. N. Komma, J. Palme, G. Spengler und A. Strobl in der Weise, dass zum Obmannstellvertreter Dir. Schimek, zum ersten Schriftführer Prof. Strobl, zum zweiten Schriftführer Prof. Palme und zum Cassier Prof. Quaißer gewählt wurde.

Die Zahl der periodischen Versammlungen betrug auch heuer zwölf. Vorträge hatten für diese in dankenswerter Weise übernommen Herr Regierungsrath Dir. Dr. L. Chevalier, Herr Privatdocent Dr. E. Arleth, Herr Univ. Prof. Dr. J. Neuwirth, die Herren Proff. A. Gottwald, J. Seifert, Dr. J. Pitsch, Herr Secretär des Handelsgremiums Dr. Fr. Adler und die Herren Proff. A. Th. Christ und E. Müller.

Die dritte Vereinsversammlung fand in den Räumen des k. k. Archäologischen Institutes statt, in welchem Herr Univ. Prof. Dr. W. Klein in der liebenswürdigsten Weise die Führung übernahm.

Am Schlusse der vierten Versammlung machten die Vereinsmitglieder von einer freundlichen Einladung der Ortsgruppe des deutschen Schulvereines Gebrauch und besichtigten die von dieser veranstaltete interessante kinetoskopische Ausstellung.

Der Vortrag des Herrn Univ. Prof. Dr. J. Neuwirth: ‚Die mittelalterlichen Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein' ließ in allen Zuhörern den Wunsch rege werden, dem auch der Obmann Ausdruck verlieh, dieses so wichtige Denkmal unter der sachkundigen Führung Dr. Neuwirths selbst zu besuchen. Dank der gütigen Zusage desselben

konnte am 3. Juni der Ausflug unternommen werden, vom herrlichsten Wetter begünstigt, unter reger Betheiligung der Mitglieder und ihrer Damen. Das Gelingen dieses ersten Flugversuches unseres Vereines hatte zur Folge, dass mehrfach der Wunsch nach ähnlichen Unternehmungen geäußert wurde, welchem Verlangen gewiss der neue Ausschuss entgegenkommen wird.

Herrn Univ. Prof. Dr. Neuwirth aber, dem wir das Gelingen dieses Ausfluges zu verdanken haben, sowie allen Herren, die sich durch Übernahme von Vorträgen um den Verein verdient gemacht haben, sage ich hier nochmals im Namen desselben den innigsten Dank.

Der Ausschuss hielt fünf Sitzungen ab, außerdem fanden aber noch zwei Sitzungen von Delegierten der beiden Prager Mittelschulvereine statt; einer derselben wohnten als Gäste auch die Herren Reichsrathsabgeordneten Proff. Bendl und Kurz bei, welchen hier nochmals der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Den Inhalt dieser Berathungen bildete die Gehaltsfrage, das Resultat derselben war der Beitritt der beiden Prager Vereine zu der Petition der übrigen fünf Mittelschulvereine, welche Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister am 26. April überreicht wurde.

Bei dem 25jährigen Gründungsfeste des Vereines ‚Realschule' in Wien war der Verein durch den Obmann vertreten, ebenso bei dem am 14. März in Wien gefeierten 30jährigen Docentenjubiläum des Herrn Sectionschefs Dr. Wilhelm v. Hartel, dessen erhebender Verlauf gewiss allen Theilnehmern unvergesslich sein wird.

Eine Abordnung des Vereines begrüßte im Namen desselben den Herrn k. k. Landes-Schulinspector P. Robert Christian Riedl und fand die liebenswürdigste Aufnahme, ebenso empfieng Se. Excellenz der Statthalter Herr Graf Coudenhove in wohlwollendster Weise die aus je zwei Ausschussmitgliedern der beiden Prager Vereine bestehende Abordnung, welche die Aufgabe hatte, die Bestrebungen der beiden Vereine der gütigen Beachtung Sr. Excellenz anzuempfehlen.

Der Dank für das Pensionsgesetz wurde am 10. Juli von den beiden Prager Vereinen Sr. Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten, dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht und dem Herrn Finanzminister in gleichlautenden Telegrammen zu gebürendem Ausdrucke gebracht.

Mit dem Vereine der czechischen Mittelschulprofessoren wurde der Austausch der Vereinspublicationen vereinbart.

Anlässlich der in den Ferien zwei hochverdienten Vereinsmitgliedern, den Herren Directoren Dr. Hackspiel und Dr. Chevalier durch Verleihung des Regierungsrathstitels zutheil gewordenen Allerhöchsten Auszeichnung brachte der Ausschuss schriftlich im Namen des Vereines die innigsten Glückwünsche dar.

Ebenso war unser Verein bei der Jubiläumsfeier des Staatsgymnasiums in Krummau durch ein Glückwunschtelegramm vertreten.

Die Mitgliederzahl, welche zu Ende des vorausgegangenen Vereinsjahres 159 betragen hatte, stieg zu Beginn des jetzigen bis auf 171.

Unser Verein war auch heuer beitragendes Mitglied der deutschen Kindergartenvereine in Karolinenthal und in Königliche Weinberge, sowie

des Vereines zur Unterstützung der Witwen und Waisen der Mittelschulprofessoren der österreichisch-ungarischen Monarchie mit dem Sitze in Prag. Lassen Sie mich auch heuer den Wunsch aussprechen, dass die Erstarkung unseres noch bescheidenen Vereinsvermögens auch in dieser Beziehung eine Erweiterung unserer Wirksamkeit gestatten möge.

Nun obliegt mir noch, im Namen des Vereines den innigen Dank auszusprechen, den wir dem hochlöblichen k. k. Landesschulrathe und dem Herrn k. k. Regierungsrathe Dir. Dr. Hackspiel für die gütige Überlassung des Professorenzimmers im Altstädter Staatsgymnasium bei den Ausschusssitzungen und der Direction des Deutschen Casinos für die nimmermüde Gastfreundschaft schulden, sowie wir den Redactionen der ‚Bohemia' und des ‚Prager Tagblatt' für die bereitwillige Aufnahme der Vereinsnachrichten zu lebhaftem Danke verpflichtet sind.

Den Bericht über die Thätigkeit des Jugendspielausschusses, in welchem auch heuer die deutschen Mittelschulen am rechten Moldauufer sämmtlich vertreten waren und der auch heuer an der Ausgestaltung dieser für die körperliche Ausbildung der uns anvertrauten Jugend so wichtigen Einrichtung wacker gearbeitet hat, wird im weiteren Verlaufe der Versammlung Herr Prof. Seifert abzustatten die Güte haben.

So dürfte denn die eingangs aufgestellte Behauptung, dass auch das abgelaufene Vereinsjahr das erfreuliche Bild eifriger Thätigkeit und gesunder Fortentwicklung bietet, nicht ungerechtfertigt sein.

Der Umstand, dass ich den größeren Theil des neuen Vereinsjahres von Prag abwesend sein werde, macht es mir unmöglich, eine eventuell wieder auf mich fallende Wahl zum Obmanne anzunehmen. So lege ich denn das Amt, das Sie mir zweimal übertragen hatten, in Ihre Hände zurück und spreche Ihnen hiebei den innigsten Dank aus sowohl für das ehrenvolle Vertrauen, das Sie durch Ihre Wahl mir bewiesen, als auch für die freundliche Unterstützung, die Sie mir während meiner Function in so reichem Maße zutheil werden ließen."

Da der Obmann zum Schlusse erklärte, wegen längerer Abwesenheit von Prag eine Neuwahl zum Obmanne nicht annehmen zu können, wurde ihm mit besonderer Hervorhebung seines stets concilianten Wesens und der großen Bemühungen für den Verein und dem Wunsche, dass er nach seiner Rückkehr seine für den Verein so ersprießliche Thätigkeit wieder aufnehmen möge, und dem übrigen Ausschusse auf Antrag des Herrn Regierungsrathes Dr. Hackspiel der Dank durch Erheben von den Sitzen ausgedrückt. Hierauf erstattete Herr Prof. J. Quaißer den beifolgenden Cassebericht, aus welchem hervorgeht, dass das Vereinsvermögen gegenwärtig 221 fl. beträgt. Auf Antrag des Herrn Revisors Prof. Guckler wurde dann dem Ausschusse das Absolutorium ertheilt. Herr Prof. Seifert theilte hierauf den beifolgenden Bericht über die Thätigkeit des Jugendspielausschusses mit, wobei er der Direction der „Böhmischen Sparcasse" für die Spende von 300 fl. und Sr. Excellenz dem Herrn commandierenden General FZM. Grafen Grünne für die Überlassung des Invalidenplatzes den Dank aussprach. Nach dem von Herrn Prof. Kotyka erstatteten, ebenfalls beifolgenden Casseberichte des Jugendspielausschusses wurde auch dem Jugendspielausschusse das Absolutorium ertheilt und auf Antrag des Vereinsobmannes der Dank für seine eifrige Thätigkeit zum Ausdrucke gebracht.

Bei der nun folgenden Wahl wurde zum Obmanne Prof. Gustav Spengler gewählt, welcher die Wahl zum Obmanne für dieses Jahr in einer beifällig aufgenommenen Rede annehmen zu wollen erklärte. Zu Ausschussmitgliedern wurden die Herren Proff. F. Deml, J. Hönig, E. Löffler, J. Seifert und M. Strach gewählt.

In der darauffolgenden constituierenden Ausschusssitzung übernahm Herr Prof. M. Strach die Function als Obmannstellvertreter, die Herren Proff. F. Deml und J. Hönig als Schriftführer, Herr Prof. J. Quaißer als Cassier, während als weitere Mitglieder des Ausschusses Dr. J. Bittner, E. Löffler und J. Seifert zu fungieren versprachen.

Herr Prof. J. Seifert übernahm in freundlicher Weise die Vertretung des Vereines „Deutsche Mittelschule" im Jugendspielausschusse.

Es folgen nun *A.* der von Herrn Prof. J. Quaißer erstattete Cassebericht des Vereines „Deutsche Mittelschule", *B.* der von Herrn Prof. J. Seifert mitgetheilte Rechenschaftsbericht, sowie *C.* der von Herrn Prof. Kotyka abgefasste Cassebericht des Jugendspielausschusses.

A. Cassestand des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag am Schlusse des Vereinsjahres 1895/96.

Cassestand am Schlusse des Vereinsjahres 1894/95	201 fl.	69 kr.
Einnahmen	313 „	49 „
Zusammen .	515 fl.	18 kr.
Ausgaben	293 „	59 „
Cassestand am Schlusse des Vereinsjahres 1895/96	221 fl.	59 kr.

Jos. Quaißer,
derzeit Cassier.

B. Rechenschaftsbericht des Jugendspielausschusses des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag über das Vereinsjahr 1895/96.

Der Betrieb der Jugendspiele, der in diesem Jahre dank der im Vorjahre von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gnädig bewilligten Subvention voll ausgestaltet und finanziell gesichert war, wurde leider durch die Ungunst des Wetters öfter andauernd gestört. Der Spielplatz auf der Kroneninsel wurde, kaum dass das Spiel (28. April) begann, durch Hochwasser überschwemmt und konnte erst nach dem 12. Mai, öfter auch nur theilweise benützt werden. (Regenwetter war am 29., 30. Mai, 5., 13., 17., 22. Juni und am 4. Juli hinderlich.)

Jede der fünf rechts von der Moldau gelegenen deutschen Mittelschulen entsendete wieder ihre Vertreter in den Ausschuss, und zwar das deutsche Staatsgymnasium in Prag-Altstadt die Proff. A. Gottwald und F. Deml, das deutsche Staatsgymnasium in Prag-Neustadt (Graben) den Prof. J. Wiethe und Turnlehrer Ullmann, das deutsche Staatsgymnasium in Prag-Neustadt (Stephansgasse) die Proff. Kotyka und A. Michalitschke, die I. deutsche Staatsrealschule (Nikolandergasse) die Proff. A. Hruschka, J. Kindermann und den Turnlehrer Th. Fischer, endlich die deutsche Staatsrealschule in Karolinenthal die Proff. J. Seifert und Dr. A. Schams.

In der constituierenden Sitzung (30. November 1895) wurde an Stelle des zum k. k. Bezirks-Schulinspector ernannten Obmannes Prof. Effen-

berger Prof. Strach zum Obmanne des Ausschusses, zu seinem Stellvertreter Prof. Hruschka, zum Schriftführer Prof. Seifert und zum Cassier Prof. Kotyka gewählt. Das Amt des Gerätewarts blieb in den Händen Prof. Wiethes.

Die erste Sorge des Ausschusses war es, billige Schleifkarten auf dem von dem Pächter der Kroneninsel zu einem Schleifplatze hergerichteten Spielplatze zu verschaffen, und zwar gelang es, für einmaliges Schleifen Karten zu 5 kr. und Saisonkarten zu 1 fl. 20 kr. auszumitteln. In den weiteren, den Spielbetrieb für den Sommer 1896 vorbereitenden Ausschusssitzungen wurde ferner darauf Bedacht genommen, die vorhandenen Geräthe ausbessern zu lassen und in reichlichem Maße zu ergänzen, wobei sich eine derbere Ausführung der Geräthe, gegenüber der anfänglichen filigranen, als zweckmäßiger erwies. Für die Karolinenthaler Realschule, die auf dem Invalidenhausplatze selbständig spielte, wurden eigene Geräthe zusammengestellt. Der Bedarf wurde wieder aus einheimischen Geschäften gedeckt.

Der Ausschuss trat ferner wieder an Se. Excellenz den Herrn commandierenden General FZM. Grafen Grünne mit der Bitte heran, wie im Vorjahre den großen Invalidenhausplatz zur Abhaltung von Jugendspielen zur Verfügung stellen zu wollen. Die Bewilligung hiezu wurde ertheilt und die geforderte Auseinandersetzung mit der czechischen Realschule in Karolinenthal bezüglich der Eintheilung des Spielplatzes vorgenommen.

Ebenso wie im Vorjahre hat auch heuer die hochlöbliche Direction der böhmischen Sparcasse in hochherziger Weise zum Zwecke der Pflege der Jugendspiele an den deutschen Mittelschulen diesseits der Moldau einen Betrag von 300 fl. gewidmet, wodurch der Fortbetrieb des Spieles in umfassender Weise ermöglicht wurde. Ferner wurde von den fünf betheiligten Anstalten ein Jahresbeitrag von 50 fl. erbeten und von denselben bereitwilligst zugestanden. Der Ausschuss fühlt sich verpflichtet, auch an dieser Stelle allen diesen Förderern des Jugendspieles den tiefstgefühlten Dank auszusprechen.

Die Spiele selbst nahmen am 28. April ihren Anfang und schlossen am 7. Juli. Eine Übersicht des Spielbetriebes gewährt folgende Tabelle:

Anstalt	Spielzeit	Anzahl der Spieltage	Zahl der Spieler aller Classen nach dem Mittel der Betheiligung	Zahl der Gruppen	Anmerkung
Deutsches Staatsgymnasium Prag-Altstadt	Montag (alternierend mit der Staatsrealschule Nikolandergasse) und Donnerstag von 5—½8 Uhr	8	92	5	Dauer der Spielzeit vom 21. Mai bis 7. Juli
Deutsches Staatsgymnasium Prag-Neustadt (Graben)	Mittwoch von ½6—8 Uhr und Samstag von 5—½7 Uhr	12	49	4	vom 29. April bis 7. Juli

Anstalt	Spielzeit	Anzahl der Spieltage	Zahl der Spieler aller Classen nach dem Mittel der Betheiligung	Zahl der Gruppen	Anmerkung
Deutsches Staatsgymnasium Prag (Stephansgasse)	Dienstag von $^1/_2$6—8 Uhr und Samstag von $^1/_2$7—8 Uhr	12	57	5	vom 28. April bis 7. Juli. Die Anstalt hatte auch im Schulgebäude einen Spielplatz für eine Classe zur Verfügung.
I. deutsche Staatsrealschule Prag (Nikolandergasse)	Montag von $^1/_2$6—8 Uhr und Freitag von $^1/_2$6—8 Uhr	8	75	6	vom 18. Mai bis 19. Juni. Die Anstalt hatte auch im Schulgebäude einen Spielplatz für eine Classe zur Verfügung.
Deutsche Staatsrealschule in Karolinenthal	Dienstag von $^1/_2$6—7 Uhr und Donnerstag von $^1/_2$6—7 Uhr	17	187	7	vom 28. April bis 9. Juli

Auf dem Kroneninselplatze wurden hauptsächlich Bewegungsspiele, auf dem geräumigen Invalidenhausplatze Ballspiele (Fußball, deutscher Schlagball, Lawntennis, Croquet etc.) unter der fachmännischen Leitung des Turnlehrers D. Nagel gepflegt. Um die Schüler vor Behelligung zu schützen, war auf beiden Plätzen über Ansuchen von der k. k. Polizeidirection ein Posten aufgestellt.

Die Geräthe wurden bewacht, gegen Feuer versichert und mit Beginn der Ferien in einem geeigneten Raume des Altstädter Gymnasiums aufbewahrt.

C. Rechnungsabschluss für das Jahr 1896.

Einnahmen:

Casserest vom Jahre 1895	166 fl.	85 kr.
Spende der löblichen Direction der böhmischen Sparcasse	300 „	— „
„ „ „ „ des Staatsgymnasiums Altstadt	50 „	— „
„ „ „ „ des Staatsgymnasiums Graben	50 „	— „
„ „ „ „ des Staatsgymnasiums Stephansgasse	50 „	— „
„ „ „ „ der Staatsrealschule Nikolandergasse	50 „	— „
„ „ „ „ der Staatsrealschule Karolinenthal	50 „	— „
Summe	716 fl.	85 kr.

Ausgaben:

Miete für den Spielplatz	280 fl.	— kr.
Neuanschaffungen von Spielgeräthen	71 „	05 „
Fürtrag	351 fl.	05 kr.

Übertrag	351 fl. 05 kr.
Reparaturen von Spielgeräthen	50 „ 96 „
Remunerationen für die Bewachung des Spielplatzes durch die Polizei	40 „ — „
Remunerationen für das Überführen der Spielgeräthe	40 „ 04 „
Versicherungsprämie	1 „ 10 „
Stempel und Verschiedenes	1 „ 94 „
Summe	485 fl. 09 kr.

Übersicht:

Einnahmen	716 fl. 85 kr.
Ausgaben	485 „ 09 „
Casserest	231 fl. 76 kr.

Prag, am 14. October 1896.

Für den Verein „Deutsche Mittelschule":
Prof. **M. Strach,**
derzeit Obmann.

Für den Jugendspielausschuss:

Prof. **Kotyka,**	Prof. **M. Strach,**	Prof. **J. Seifert,**
derzeit Cassier.	Obmann.	Schriftführer.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. F. Deml.)

Erste periodische Versammlung.

(11. November 1896.)

Der Obmann eröffnete die erste Vereinsversammlung mit der Mittheilung, dass die Herren Proff. G. Reiniger, Dr. S. Reiter, J. Schober und H. Vieltorf in den Verein eingetreten seien. Sodann berichtete er, dass sich entsprechend einem Beschlusse des Ausschusses eine Abordnung des Vereines zu dem Herrn k. k. Landes-Schulinspector R. Chr. Riedl begeben habe, um ihn zu seinem 30jährigen Dienstjubiläum zu beglückwünschen. Die Abordnung habe die liebenswürdigste Aufnahme gefunden und es sei ihr der Auftrag ertheilt worden, im Namen des Herrn Landes-Schulinspectors mitzutheilen, dass er von großer Freude über die ihm zugedachte Ovation erfüllt sei und dass der Verein, welcher sich wegen seines stets taktvollen Verhaltens aller Sympathien erfreue, sowie der gesammte Mittelschullehrstand in ihm zu jeder Zeit einen aufrichtigen Freund und Förderer der Interessen finden werde.

In Ergänzung der Generalversammlung werden hierauf Herr Prof. A. Th. Christ zum Berichterstatter für die Archäologische Centralcommission in Wien, die Herren Proff. J. Guckler und J. Kirschner zu Revisoren gewählt.

Nachdem noch der Obmann auf den in der nächsten Vereinssitzung am 25. November stattfindenden Vortrag des Herrn Univ. Prof. A. Schultz: „Materialien zum Anschauungsunterrichte" besonders aufmerksam gemacht und die Bitte an die Vereinsmitglieder gerichtet hatte, es mögen Vorträge für den zu Ostern in Wien stattfindenden Mittelschultag angemeldet werden,

trug Herr Prof. E. Müller die Fortsetzung zu seinem in der vorletzten Vereinsversammlung begonnenen Vortrage:

„Eine Rheinreise vom Bodensee nach Köln"

vor. Nachdem er in der letzten Vereinssitzung seine Reise bis Heidelberg besprochen hatte, theilte er seine Erlebnisse auf der Strecke von Heidelberg bis Mainz mit, besprach die bedeutendsten Denkmäler dieser Stadt und machte besonders auf die Sammlung germanischer und römischer Alterthümer aufmerksam, dann seine Weiterreise bis Rüdesheim. Hier machte auf ihn das Niederwalddenkmal mit seiner herrlichen Umgebung einen gewaltigen Eindruck. Er wohnte dem bekannten Rochusfeste in Bingen bei, reiste von da nach Coblenz und besuchte daselbst das Kaiserin-Victoria-Gymnasium, über dessen Einrichtungen er interessante Mittheilungen machte; unternahm von hier aus nach Drachenfels und Bonn Ausflüge und sprach zum Schlusse über die Sehenswürdigkeiten von Köln. Darauf dankte der Obmann dem Vortragenden für die anziehenden Ausführungen, welche die Überzeugung verschafften, wie großen Nutzen diese auf Staatskosten unternommenen Reisen und die durch dieselben auf Autopsie sich gründenden Erfahrungen für die Anschaulichkeit des Unterrichtes haben, und schloss die Versammlung.

Zweite periodische Versammlung.

(25. November 1896.)

Der Obmann bewillkommte als Gast den Herrn Univ. Prof. Dr. A. Schultz und bat denselben, mit seinem Vortrage:

„Über Materialien zum Anschauungsunterrichte"

zu beginnen. Derselbe übergab den Anwesenden mitgebrachte Anschauungsmittel zur Ansicht. Der Herr Vortragende zeigte an dem Beispiele der Darstellung Karls des Großen durch Albrecht Dürer, wie wenig verlässlich oft die dem Unterrichte zugebote stehenden Anschauungsmittel sind, da sie von der Wahrheit vielfach abweichen, und wie schwer es ist, richtige Abbildungen für den Unterricht zu erwerben. Ebenso wies er an den Abbildungen der alten Germanen nach, dass erst jetzt durch Prof. Petersen authentische Darstellungen germanischen Lebens dem Unterrichte zugänglich sein werden. Darauf gab der Herr Vortragende sehr praktische Winke, wie man sich für den Unterricht mit wenigen Kosten in den Besitz wertvoller und richtiger Anschauungsmittel setzen könne. So könnte für die Costüme die Darstellung der „Münchener Bilderbogen", die vollständig Correctes liefern, Anwendung finden, da sie auch sonst viel Nützliches für den Unterricht bieten könnten. Dann empfahl er für die Lehrerbibliotheken ganz besonders folgende Werke: Essenweins culturhistorischen Bilderatlas 1883, culturhistorisches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten (G. Hirth) und Révolution Française de M. Armond Dayot. Auch machte er darauf aufmerksam, sich einerseits an die Buchhandlungen um Prospecte zu wenden, welche gewöhnlich die schönsten Proben aus den kunsthistorischen Werken bieten, dann an die Autoren kunsthistorischer Werke selbst, die gern bereit sein werden, die Correcturbogen der schon veröffentlichten Werke abzugeben. Für diese so instructiven und nützlichen Ausführungen dankte der Obmann dem Herrn Vortragenden, sowie für

seine außerordentliche Mühewaltung auf das herzlichste unter dem Beifalle der zahlreichen Versammlung. Daran schloss sich der geschäftliche Theil des Programmes.

Herr Prof. A. Th. Christ erinnerte daran, dass noch der Beschluss in der von ihm in einer der letzten Versammlungen angeregten Frage der Einrichtung von Ferialcursen ausstehe, worauf dieser Gegenstand als erster Punkt des Programmes der nächsten Vereinsversammlung aufgestellt wurde.

Der Obmann stellte den Antrag, es möge an die Leitung der k. k. Universitätsbibliothek in Prag die Bitte gerichtet werden, eine frühere Einrichtung mit Bezug auf die Benützung der Zeitschriften durch Mittelschullehrer, welche zum Bedauern der Bibliotheksbesucher aus Mittelschulkreisen aufgehört hat, wieder erneuern zu wollen. Früher konnte nämlich jeder Mittelschullehrer in dem sogenannten „Mittelschullehrerzimmer" die auf einem Regale aufliegenden Zeitschriften ohne die zeitraubende Vermittlung eines Dieners benützen und so sich mit der Zeitschriftenliteratur jederzeit vertraut machen. Dieses Studium der Zeitschriften findet durch die jetzt bestehende Forderung, erst durch Vermittlung eines Dieners um jede Nummer einer Zeitschrift anzusuchen, vielfache Hindernisse und erschwert das Bestreben der Mittelschullehrer, den hohen Weisungen gemäß „mit der Wissenschaft vorzuschreiten", in nicht unerheblicher Weise. Auf Grund dieser Erwägungen wurde ein diesbezügliches Gesuch an die k. k. Universitätsbibliothek in Prag einstimmig beschlossen.

Dritte periodische Versammlung.

(9. December 1896.)

Auf die Bitte des Obmannes hin führte Herr Prof. A. Th. Christ nochmals in den Hauptpunkten seine Ansicht über die „Ferialcurse für Mittelschullehrer" aus und stellte dann folgenden Antrag: Es möge eine Petition an das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht gerichtet werden mit der Bitte: 1. Die gegenwärtig an der deutschen Universität in Prag stattfindenden Vorlesungen für Mittelschullehrer mögen in einen Ferialcurs umgestaltet werden. 2. Den auswärtigen Lehrern möge die Theilnahme an denselben durch Unterstützungen ermöglicht werden. 3. Es mögen Reisestipendien behufs Theilnahme an Ferialcursen in Deutschland creiert werden. 4. Das hohe Ministerium möge in Erwägung ziehen, ob nicht derartige Curse an den inländischen Ausgrabungsstätten zu veranstalten wären. An der darauffolgenden regen Debatte betheiligten sich die Herren Regierungsräthe Dr. Chevalier und Dr. Hackspiel, die Herren Proff. Gottwald, E. Müller, Quaißer, Dr. Singer, Strach. Da sich eine Majorität für den ersten Punkt nicht fand, zog Herr Prof. Christ seinen Antrag vollständig zurück. Dann hielt Herr Prof. A. Michalitschke anstatt des angekündigten Vortrages: „Über ein Lehrmittel für den Unterricht in der Himmelskunde" einen Vortrag über:

„Rechenmaschinen".

Der Vortragende gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die verschiedenen Arten von Hilfsmitteln, zu denen seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage die Rechner gegriffen haben. Nachdem er auf

die Wandlungen in der Rechenpraxis hingewiesen hatte, die durch die Verbreitung des Gebrauches der arabischen Ziffern und der Anwendung des im Wesen uralten Positionsprincipes in der Zahlenschreibung, ferner durch die großartige Erfindung der Logarithmen hervorgerufen wurden, zeigte derselbe, wie durch Combinierung der neuen Praxis mit den alten Hilfsmitteln die Rechenmaschinen im eigentlichen Sinne des Wortes entstanden sind. Der Redner gab eine Geschichte der Erfindungen auf diesem Gebiete und besprach die in München 1892 ausgestellt gewesenen Maschinen und besonders die von Leibniz construierte Maschine, die nach 20 Jahre währender Arbeit 1697 bekanntgemacht wurde. Hierauf erklärte der Vortragende, dass wir in der neuesten, auf der Höhe der modernen Technik stehenden Rechenmaschine von A. Burkhardt in Glashütte i. S., die der Redner als Leibniz-Thomas-Burkhardt'sche bezeichnete, einen Nachkommen jener Leibniz'schen zu erkennen haben. An einem vom Herrn k. k. o. ö. Prof. Fr. Stark freundlichst zu Verfügung gestellten neuen Exemplare der Burkhardt'schen Maschine demonstrierte der Redner die großartigen Neuerungen in der Maschine, die z. B. einen Manipulationsfehler und auch dessen vollzogene Correctur durch ein Glockenzeichen meldet, sowie an mehreren Rechenbeispielen das tadellose Functionieren und die beträchtliche Zeitersparnis. Schließlich zeigte er an einer Wandtafel aus dem Gebiete der Mechanik (Wurf im lufterfüllten Raume) das Resultat einer mit Hilfe der Maschine von ihm selbst durchgeführten Arbeit, welche ohne Maschine ein Rechner auch in sehr langer Zeit kaum durchzuführen imstande wäre. Der Obmann dankte dem Herrn Vortragenden für das Gebotene, indem er den Vortrag als das Ergebnis staunenswerten Fleißes bezeichnete. Die Versammlung zollte dem Vortragenden reichen Beifall.

C. Sitzungsbericht des Vereines „Die Realschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. J. Meixner.)

Jahresversammlung 1895/96.

(17. October 1896.)

Der Obmann, Prof. Glöser, begrüßt die Versammlung, insbesondere den als Gast anwesenden k. k. Landes-Schulinspector i. R. Dr. Ignaz Mache.

Von einer Verlesung des Protokolles der letzten Voll-Versammlung wird mit Zustimmung der Versammlung Umgang genommen.

Als neue Mitglieder werden angemeldet die Herren:

Ludwig Glas, Turnlehrer an der k. k. Staatsrealschule im VII. Bezirke.

Siegmund Nentwig, Gesangslehrer an den k. k. Staatsrealschulen im I. und VI. Bezirke.

Adolf Waneck, Professor an der Landesrealschule in Mährisch-Ostrau.

Wilhelm Duschinsky, Professor an der k. k. Staatsrealschule im VII. Bezirke.

Dr. Karl Zahradníček, Professor an der k. k. I. Staatsrealschule im II. Bezirke.

Michael Kuschniriuk, Professor an der k. k. II. Staatsrealschule im II. Bezirke.

Dr. Johann Pitsch, Professor an der k. k. Staatsrealschule im XV. Bezirke.

Victor Grünberg, Supplent an der k. k. I. Staatsrealschule im II. Bezirke.

Dr. Ernst Simon, Supplent an der k. k. Staatsrealschule im VI. Bezirke.

Unter den Einläufen der letzten Zeit befindet sich die Ausschreibung der Franz-Josef-Pisko-Stiftung für Witwen nach Wiener Mittelschulprofessoren, Wiener Professoren an Staatsgewerbeschulen, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten im Betrage von 154 fl. jährlich. Dieselbe kommt mit 23. April 1897 zur Verleihung, die Gesuche sind bis 15. Januar 1897 beim Wiener Magistrate zu überreichen.

Der Obmann erstattet nun den folgenden

Bericht über das 26. Vereinsjahr.

Er gedenkt zunächst der Bemühungen, die gemacht wurden, um die von den Vertretern der modernen Sprachen an den niederösterreichischen Realschulen gewünschten und als dringend bezeichneten Entlastungen zu erwirken. Er erwähnt hiebei nochmals des im Vereine am 19. October 1895 von Prof. Ferdinand Ginzel gehaltenen Vortrages, von dem ein Sonderabdruck sämmtlichen Mitgliedern des niederösterreichischen Landtages zugeschickt wurde. Der Obmann ist direct mit maßgebenden Landtags-Abgeordneten in Verbindung getreten, allein es konnte nicht erwirkt werden, dass die Angelegenheit von der Frage der Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den Oberclassen der Realschulen getrennt zur Behandlung gekommen wäre — und so war keine Aussicht vorhanden, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen. Es wurde deshalb am 16. Juni d. J. eine Eingabe an das hohe k. k. Unterrichtsministerium mit der Bitte gerichtet, bei dem neu zusammentretenden hohen niederösterreichischen Landtage diese Regierungsvorlage nochmals, und zwar getrennt von jener den Religionsunterricht betreffenden einzubringen.

Auf die übrigen Ereignisse im abgelaufenen Vereinsjahre übergehend, weist der Obmann auf die Jubelfeier hin, die der Verein am 7. December 1895 anlässlich seiner vor 25 Jahren erfolgten Gründung unter Betheiligung der Vertreter der hohen Schulbehörden und in Anwesenheit illustrer Festgäste begieng. Der nach dem einstimmigen Urtheile aller Theilnehmer überaus würdige Verlauf dieser Veranstaltung, für welche der damalige Rector der k. k. technischen Hochschule in Wien Herr Regierungsrath Kick den Festvortrag übernommen hat, wird dem Vereine und seinen Mitgliedern immerdar zu hoher Ehre gereichen.

In der Versammlung am 18. Januar hielt Herr Prof. Schiffner einen orientierenden Vortrag: „Über den gegenwärtigen Stand der Photographie", während am 21. März die Mitglieder unseres Vereines einer Versammlung des „Vereines zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes" im Lehrsaale des Physikalischen Institutes der k. k. Universität anwohnten, in welcher der Gesellschafter der Firma Lenoir und Forster Herr M. Hlawaczek gelungene Versuche mit Röntgen-Strahlen vorführte.

Ein fortgesetzter Rückblick auf die Thätigkeit des Vereines zeigt uns das unablässige Bestreben desselben, im Hinblicke auf die in Aussicht genommene Regulierung der Beamtengehalte für die Interessen unseres Standes unter steter Betonung der dermaligen traurigen materiellen Lage, sowie der unhaltbaren Rangsverhältnisse des Mittelschullehrstandes und der dringenden Nothwendigkeit ihrer Verbesserung das Möglichste zu leisten. Es gereichte dem Obmanne zu besonderer Freude, bei dieser Gelegenheit hervorheben zu dürfen, dass bei diesen Bemühungen unser Verein sich in voller Übereinstimmung befand mit den anderen Mittelschulvereinen dieser Reichshälfte und ganz besonders mit dem Vereine „Mittelschule" und dem „Verein der Supplenten deutscher Mittelschulen in Wien". In selbstverständlicher Folge dieses schönen Einvernehmens wurden alle in der angedeuteten Richtung erforderlichen Schritte gemeinsam berathen und zu diesem Zwecke allgemein zugängige Mittelschullehrer-Versammlungen am 25. Januar und am 18. April d. J. veranstaltet.

Der verehrliche „Wissenschaftliche Club" hat dem Vereine auch in dem letzten Jahre mit einer uns zu dem größten Danke verpflichtenden Selbstlosigkeit den Vortragssaal für die Vollversammlungen und für das Jubelfest außerdem den Speisesaal zur Verfügung gestellt. Der Obmann betrachte es als eine angenehme Pflicht, hiefür den wärmsten und aufrichtigsten Dank zum Ausdrucke zu bringen. Ebenso werde Herrn Dir. Döll, der zum Zwecke der Ausschusssitzungen ein Local seiner Anstalt mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit überließ, im Namen des Vereines der gebührende Dank abgestattet.

Der Obmann dankt den Mitgliedern der Vereinsleitung und des Ausschusses für ihre eifrige Mitwirkung an den Arbeiten des Vereines.

Die Zahl der Mitglieder beträgt derzeit 150.

Redner schließt seinen Bericht mit dem Wunsche, der Verein möge, eingedenk seiner schönen Aufgabe, auch fernerhin blühen und gedeihen und seinen Mitgliedern stets eine Stätte echt collegialen Wirkens und gemeinsamen Schaffens sein.

Den mit Beifall aufgenommenen Ausführungen des Obmannes folgt der Bericht des Cassiers Prof. Hoch.

Cassebericht für das Jahr 1895/96.

I. Einnahmen:

1. Casserest vom Jahre 1894/95, und zwar:			
a) Spareinlagen	919	fl. 42	kr.
b) Barvermögen	82	„ —	„
c) Barbetrag der pädagogischen Centralbibliothek	12	„ 69	„
2. Interessen der Spareinlagen bis Ende Juni 1896	29	„ 67	„
3. Mitgliederbeiträge	282	„ —	„
4. Subscriptionsbeiträge anlässlich des Festabends	67	„ —	„
Zusammen	1392	fl. 78	kr.

II. Ausgaben:

1. Beitrag für die Zeitschrift „Österreichische Mittelschule"	131	fl. 74	kr.
2. Kanzleierfordernisse	57	„ 96	„
Fürtrag	189	fl. 70	kr.

	Übertrag .	189 fl.	70 kr.
3. Verein „Ferienhort" (Jahresbeitrag)	20 „	— „	
4. Remunerationen für Diener	30 „	— „	
5. Drucksorten und Redactionsspesen	56 „	16 „	
6. Spesen anlässlich des Festabends	303 „	70 „	
	Zusammen .	599 fl.	56 kr.

III.

Gesammteinnahmen	1392 fl.	78 kr.
Gesammtausgaben	599 „	56 „
Vereinsvermögen .	793 fl.	22 kr.

und zwar:

a) Spareinlage in der ersten österreichischen Sparcasse (Buch Nr. 95876)	771 fl.	17 kr.
b) Barbetrag der pädagogischen Centralbibliothek	12 „	69 „
c) Barbetrag	9 „	36 „
	793 fl.	22 kr.

Zahl der Restanten: 4.

Wien, am 17. October 1896.

Karl Hoch,
Cassier.

Die Versammlung nimmt diesen Bericht zur Kenntnis und wählt über Vorschlag des Obmannes die Herren Proff. Pölzl und Schatzmann zu Revisoren.

Zum nächsten Punkte der Tagesordnung (Wahl der Functionäre) übergehend, erinnnert der Obmann, dass im abgelaufenen Jahre sowohl er wie auch die übrigen Mitglieder der Vereinsleitung eine Wiederwahl angenommen haben, um die damals bereits weit gediehenen Vorarbeiten für die Jubelfeier ohne störende Unterbrechung beenden zu können. Für das beginnende Vereinsjahr aber ergebe sich die Nothwendigkeit, neue Herren zu wählen.

Diejenigen Herren, welche der Ausschuss hiefür in Vorschlag bringt, haben in liebenswürdiger und opferwilliger Weise sich bereit erklärt, eine auf sie fallende Wahl anzunehmen.

Der Obmann dankt für das ihm während der Zeit seiner Obmannschaft entgegengebrachte Vertrauen, er glaube sich redliche Mühe gegeben zu haben, das Ansehen des Vereines nach außen hin zu wahren und zu heben.

Er dankt den mit dem heutigen Tage aus ihren Functionen scheidenden Herren:

Dem hochverdienten Obmannstellvertreter Dir. Klekler, dem vieljährigen Schriftführer, Prof. Meixner, der mit unermüdlicher Treue, aufopferndem Fleiße und voller Hingabe seines Amtes waltete, dem langjährigen Cassier, Prof. Hoch, der mit seltener Umsicht, größter Accuratesse und bestem Erfolge die Cassegebarung besorgte, wie nicht minder den Herren Ausschussmitgliedern Prof. Dr. Maiß, Prof. Petrik, Prof. Reichl und Prof. Reitmann, die mit Überzeugungstreue und größtem Eifer stets die Zwecke des Vereines in der wirksamsten Weise zu fördern wussten.

Auf Grund der nun vorgenommenen Wahlen werden im kommenden Vereinsjahre 1896/97 functionieren:

Obmann: Prof. Franz Daurer (St. R. IV. B.).
Obmannstellvertreter: Prof. Moriz Glöser (St. R. III. B.).
Schriftführer: Prof. Raimund Dundaczek (St. R. IV. B.).
Cassier: Prof. Rudolf Alscher (St. R. IV. B.).
Ausschüsse die Proff.:
Michael Gaubatz (St. R. XV. B.).
Franz Haluschka (St. R. XVIII. B.).
Alois Raimund Hein (St. R. V. B.).
Wenzel Knobloch (I. St. R. II. B.).
Josef Meixner (St. R. VI. B.).
Dr. Karl Merwart (II. St. R. II. B.).
Franz Schiffner (St. R. III. B.).
Alois Seeger (St. R. XVIII. B.).
Ersatzmänner die Proff.:
Wilhelm Duschinsky (St. R. VII. B.).
Franz Pejscha (St. R. I. B.).

Während des Scrutiniums hielt der Prof. Franz Haluschka seinen angekündigten Vortrag:

„Über die gerade Linie an und für sich und über zwei in einer Ebene liegende Gerade".

Redner ist von dem Bestreben geleitet, streng logisch gegliederte und der in Betracht kommenden Unterrichtsstufe entsprechende Auffassungen und Definitionen zu entwickeln. Demgemäß will er die Benützung der unendlich fernen Elemente ausgeschlossen wissen.

Von Interesse ist seine Definition des Winkels. Der Winkel ist eine Fläche, begrenzt von zwei fixen Geraden und einer dritten Linie, die beliebig gelegt werden kann. Dementsprechend muss der Begriff: „Größe des Winkels" besonders aufgefasst werden. Redner bespricht auch die Parallelentheorie, die Ebene und ihre Bestimmungsarten. Zwei parallele Gerade bestimmen keine Ebene, denn sie setzen die Existenz derselben voraus.

Der Vortragende wünscht die von ihm gebrachten Ausführungen als „Streiflichter" auf ein Gebiet betrachtet zu sehen, das zu bearbeiten ihm lohnend genug erscheine.

Die Ausführungen des Prof. Haluschka wurden durch den Beifall der Versammlung ausgezeichnet.

Das nach Beendigung des Vortrages bekanntgegebene Wahlresultat wird lebhaft acclamiert.

Der Vorsitzende beglückwünscht den neugewählten Obmann und gibt der Versammlung bekannt, dass derselbe den getroffenen Vereinbarungen zufolge den Verein auch in der Redaction der Zeitschrift „Österreichische Mittelschule" zu vertreten habe.

Prof. Daurer dankt für die auf ihn gefallene Wahl als Obmann. Er nehme die Wahl an, weil er weiß, dass er im Ausschusse bewährte Hilfskräfte finde. Er werde nach Kräften bemüht sein, die ihm übertragene Stelle nach bestem Wissen und Gewissen auszufüllen.

Der Vorsitzende berichtet noch, dass die Herren Revisoren die vor-

gelegten Rechnungen geprüft und die Cassegebarung in Ordnung gefunden haben, so dass dem Herrn Cassier das Absolutorium ertheilt werden kann. (Zustimmung.)

Nachdem die Tagesordnung erschöpft ist und sich niemand zum Worte meldet, erfolgt Schluss der Sitzung.

D. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Franz X. Lehner.)

V. Vereinsjahr. Dritte Versammlung.

(Linz, 7. November 1896.)

Obmann Prof. Ferdinand Barta begrüßt die Anwesenden herzlichst und theilt den Eintritt von zwei neuen Mitgliedern, der Herren Dr. Sigmund und Victor Reif (Staatsgymnasium Linz) mit.

Nach Bekanntgabe des Einlaufes, in welchem sich als Spenden für die Vereinsbibliothek auch literarische Erzeugnisse mehrerer Vereinsmitglieder befinden, und nach Verlesung des Protokolles der letzten (zweiten) Versammlung ergreift Herr Hermann Bauernberger, Supplent am Staatsgymnasium in Linz, das Wort zu dem Vortrage:

„Über Strahlen im allgemeinen und Röntgen-Strahlen im besonderen".

Jeder einzelne Körper ist kein Continuum, sondern ein Aggregat von sehr kleinen, durch Zwischenräume von einander getrennten Theilchen. Daraus folgt unmittelbar, dass alle an der Materie auftretenden Kräfte „fernwirkende Kräfte" seien. Unter letzteren versteht man (nach Dressel) Kraftäußerungen zwischen entfernten Körpern, welche durch das dazwischenliegende stoffliche Mittel übertragen werden, ohne dass aber diese Übertragung wahrgenommen wird; die unmittelbare Fernwirkung ist also eine scheinbare. Als allgemeinste Kraft tritt uns die Schwerkraft entgegen und bietet Gelegenheit, einige Begriffe zu erläutern: Potential, Niveauflächen, Kraftlinien, Strahlen. Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, das Räthsel der Schwerkraft zu lösen; nur das eine kann man als feststehend annehmen, dass dieselbe wie alle anderen Kräfte in einer schwingenden Bewegung bestehe. Die Betrachtung einer einfachen schwingenden Bewegung führt zur Erklärung der Wellen überhaupt, dann insbesondere zu den Kugelwellen und Wellenstrahlen. Schon Dove hat in meisterhafter Weise hingewiesen auf den Zusammenhang zwischen Schall, Wärme und Licht, denen wir jetzt auch die Elektricität anreihen können. Untersuchen wir das Lichtspectrum, so werden wir mit Nothwendigkeit auf den ultrarothen und ultravioletten Theil desselben kommen und sehen daraus den Zusammenhang zwischen Wärme, Licht und Elektricität. Dieselben unterscheiden sich nur durch die Wellenlänge. Den ultravioletten Theil des Spectrums kann man durch seine chemische Aktinität und auch durch Benützung der Fluorescenz sichtbar machen. Dem Deutschen Hertz ist es zuerst gelungen, elektrische Wellen herzustellen und deren Eigenschaften (Brechung, Polarisation) nachzuweisen. Besondere Bedeutung haben die

Untersuchungen über das sogenannte Kathodenlicht gewonnen, insbesondere seitdem Lenard gezeigt, dass die Strahlen desselben chemisch wirksam sind.

Röntgen war es vorbehalten, eine neue Strahlengattung festzustellen, die von den Kathodenstrahlen vollkommen verschieden sind. Anfangs glaubte man, diese neuen Strahlen seien den Brechungs- und Reflexionsgesetzen nicht unterworfen, doch zeigen die neuen Versuche von Kümmel (Leipzig), dass bei denselben Beugungserscheinungen auftreten. Dadurch ist wohl die Annahme berechtigt, dass die X-Strahlen keine einfachen, sondern combinierte Schwingungen sind, so dass sie ähnlich wie das weiße Licht ein Spectrum besitzen, und dies könnte vielleicht ein Ausgangspunkt für teleoptische Versuche sein.

Die gediegenen Ausführungen des genannten Herrn über das hochactuelle Thema fanden den Beifall der zahlreich Anwesenden. Prof. Barta sprach ihm namens der Versammlung den besten Dank aus.

Herr Bezirks-Schulinspector Prof. Hans Commenda berichtet sodann über seine Studienreise nach Deutschland, sowie nach Pest, die er in den jüngsten Ferien gemacht hat, und legt der Versammlung zahlreiche Ansichten, Kataloge und bezügliche Werke vor. Auch ihm dankt Prof. Barta im Namen des Vereines.

Nach $2^1/_2$stündiger Dauer wird die Versammlung geschlossen.

Vierte Versammlung.

(Linz, 19. December 1896.)

Obmann Prof. Barta eröffnet die Versammlung mit der Begrüßung der Anwesenden und heißt insbesondere die aus Kremsmünster erschienenen Mitglieder, Herren Dir. Paulus Proschko und Julian Hauer, sowie Prof. Deubler aus Freistadt herzlich willkommen. Auch widmet er dem verstorbenen Mitgliede Herrn Prof. Theodor Jungwirth in Melk einen warm empfundenen Nachruf.

Die Versammlung ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. (Beim Leichenbegängnisse war der Verein durch seinen Obmann und drei Mitglieder vertreten gewesen.)

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolles der dritten Vereinsversammlng berichtet der Obmann über eine Zuschrift des Vereines „Bukowiner Mittelschule", in der der Linzer Verein aufgefordert wird, über den vom Vereine „Bukowiner Mittelschule" in der „Mittelschule" Heft II, 1896, S. 195 ff. veröffentlichten Entwurf einer Dienstpragmatik für Mittelschullehrer Berathung zu pflegen. Der Obmann Prof. Barta theilt dann auch den Antrag des Ausschusses mit, die Angelegenheit einem aus 11 Herren zu bildenden Comité zu übertragen. Der Ausschussantrag wird von der Versammlung angenommen und in das Comité nebst dem Obmanne noch folgende Herren gewählt: Schauer, Commenda, Dr. Falbrecht (Staatsgymnasium Linz), Dr. Horčička, Dr. Poetsch, Bock (Staats-Oberrealschule Linz), Dr. Lechleitner (Lehrerbildungsanstalt Linz), Spath (Mädchenlyceum Linz), Kořensky (Staatshandwerkerschule Linz), Belohlawek (Handelsakademie Linz).

Es folgt hierauf der Vortrag des Herrn Prof. Josef Deubler (Freistadt) über:

„Reiseerinnerungen aus Unteritalien".

Der Vortragende gab eine überaus interessante Schilderung seines einmonatlichen Aufenthaltes in Neapel und Umgebung im Sommer 1896. Die Ankunft erfolgte zur See mit dem Dampfer aus Palermo. Die sprichwörtliche Schönheit Neapels gelte nur von der Lage und Umgebung, die Stadt selbst sei durch den ungeheuren Straßenlärm, durch Schmutz und Gestank wenig anziehend.

Nach einer Beschreibung der Lage der Stadt wurde das Straßenleben eingehend geschildert. Dieses sei ungewöhnlich interessant. Unter den Sehenswürdigkeiten Neapels nimmt das Nationalmuseum durch Reichthum der aufgestellten Antiken und Eigenart einzelner Classen derselben den ersten Rang ein. Es enthält die wichtigen Funde aus den Ausgrabungen in Pompei und Herculaneum, darunter die zahlreichen antiken Wandgemälde. Den Hauptbestand der Antikensammlung bilden außerdem die Marmorsculpturen, die großen Bronzefiguren und die „kleinen Bronzen". Wenig Interesse erregen die Kirchen Neapels. Sehenswert sei das ehemalige Karthäuserkloster S. Martino und vor allem das Aquarium. Hübsche Spaziergänge in nächster Umgebung sind der Posílipo und das wegen seiner Aussicht berühmte Kloster Camaldoli, schon in Goethes „Italienischer Reise" genannt. Im weiteren schildert der Vortragende seine Besteigung des Vesuv, von Pompei aus zu Pferde unternommen, was angenehmer und viel billiger sei als bei Benützung der Cook'schen Unternehmung Wagenfahrt und Drahtseilbahn. Hierauf folgte eine Schilderung der Ausflüge in die nähere und entferntere weltberühmte Umgebung Neapels: Castellammare mit dem aus Goethe bekannten Schlosse Quisisana (jetzt Grand Hotel Margherita), die Gegend westlich von Neapel, die phlegräischen Gefilde der Alten (Pozzuoli, Baiae, Averner See, Misenum, Cumae) mit so vielen geschichtlichen und sonstigen Erinnerungen (Vergil), die Insel Ischia und die Krone aller Ausflüge — die herrliche Insel Capri, wo der Vortragende zwei und einen halben Tag in angenehmer Gesellschaft und in Betrachtung der großen Natur bei trefflicher Verpflegung im Hotel verbrachte. Daran schloss sich eine Schilderung der Halbinsel von Sorrento und des Golfs von Salerno. Man macht diese durch Schönheit der wechselnden Landschaftsbilder und den fortwährenden Blick auf das Meer mit Recht berühmte Tour zu Wagen auf einer in den steilen Fels eingesprengten Kunststraße. Sie beginnt mit Castellammare, führt nach Sorrento, dann zurück und quer durch die Halbinsel auf die Südseite dieser, berührt die äußerst malerisch gelegenen Orte Prajano, Positano, Amalfi und mehrere andere und endigt in Salerno.

Die Umgebungen von Castellammare und Sorrento sind wahre Paradiese. Amalfi erschien dem Vortragenden als die schmutzigste italienische Stadt, die er gesehen, doch höchst interessant.

Die Kathedralen in Amalfi und Salerno sind sehr alt und sehenswert. Mit der genannten Tour war der Besuch der drei sehr alten griechischen Tempel von Pästum verbunden (von Salerno mit Eisenbahn). Rückfahrt von Pästum nach Neapel mit Bahn in drei Stunden. Von Pompei aus machte der Vortragende auch einen Ausflug nach dem inmitten der

üppigsten Vegetation gelegenen Cava dei Tirreni (Station auf der Strecke nach Salerno).

Zum Schlusse bespricht der Vortragende seinen elftägigen Aufenthalt in Pompei, wo er mit einigen österreichischen Collegen an dem von Prof. Mau des kaiserl. deutschen Archäologischen Institutes in Rom jährlich im Juli abgehaltenen Giro theilnahm. Nach einigen Worten über den eigenthümlichen Zauber, der auf den Ruinen Pompeis liegt, gibt er in anziehender Weise die an Ort und Stelle gewonnenen Haupteindrücke wieder und schließt mit einigen Bemerkungen über die Ausgrabungen.

Der höchst spannende Vortrag, der noch dadurch besonderen Reiz erhielt, dass die vom Vortragenden besuchten Gegenden und gesehenen Denkmäler durch eine Sammlung vortrefflicher Photographien den Anwesenden vorgeführt wurden, erntete reichlichen wohlverdienten Beifall, den auch der Vorsitzende unter allgemeiner Zustimmung der Versammlung in geziemende Worte kleidete.

Die Versammlung beschäftigt sich hierauf noch mit einem Ausschussantrage, den Prof. Bock einbringt und motiviert. Der Antrag lautet: „Die heutige Versammlung ermächtige den Ausschuss, an alle Lehrkörper von Oberösterreich und Salzburg mit der Bitte heranzutreten, dieselben mögen in allen Fällen, wo Mittelschulprofessoren für ihre Söhne um Schulgeldbefreiung ansuchen, den Antrag auf ganze Befreiung stellen, sobald die gesetzlichen Bedingungen erfüllt sind."

Nach längerer Debatte, an der sich die Herren Dir. Pindter, Dir. Schulrath Würfl, Proff. Schauer, Dr. Poetsch, Gartner und der Antragsteller betheiligen, wird der Ausschussantrag mit folgender, vom Herrn Dir. Pindter vorgeschlagenen Änderung angenommen: „Dieselben mögen . . . diesen Gesuchen die möglichste Berücksichtigung angedeihen lassen."

Hiemit war die Tagesordnung erschöpft, und da sich niemand mehr zum Worte meldet, schließt der Obmann mit Dankesworten die Versammlung.

E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Josef Frank.)

Sechsunddreißigste Vereinsversammlung (zugleich Jahresversammlung).

(17. October 1896.)

Anwesend 45 Mitglieder, darunter Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, Schulrath Dir. Klauser, die Directoren Faustmann und Mandyczewski und 6 Mitglieder aus Radautz.

Der Obmann Prof. Dr. Polaschek begrüßt die Versammlung und meldet als neue Mitglieder die Proff. Josef Bittner und Anton Sauer vom Staats-Untergymnasium in Czernowitz und Andreas Fuchs und Dr. Hugo Herzog vom Staatsgymnasium in Radautz an.

Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen, darunter eines in herzlichsten Worten abgefassten Dankschreibens des Ehrenmitgliedes des Vereines,

des Herrn Statthaltereirathes Dr. E. Magner für das übersandte Ehrendiplom, erstattet der Obmann folgenden

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1895/96:

„Die Mitgliederzahl unseres Vereines betrug nach dem Stande vom 26. October 1895 109 Mitglieder. Davon trat während des laufenden Jahres 1 Mitglied aus, 1 starb. Neu eingetreten sind 7 Mitglieder, so dass der Gesammtstand 115 beträgt. Diese im Verhältnisse zur Gesammtzahl der Lehrpersonen Bukowinas ungemein hohe Zahl beweist doch wohl, dass der Verein auf der Höhe seiner Aufgabe steht, dass vor allem sein Wirken die verdiente Anerkennung der Berufenen findet. Möge dieser Umstand den wenigen, die noch außerhalb des Vereines aus irgend welchen Gründen stehen, den Eintritt in denselben erleichtern.

„Das abgelaufene Jahr stand im Zeichen der Gehaltsregulierung. Was unser Verein in dieser Hinsicht geleistet, darüber sprechen unsere Sitzungsprotokolle eine genug deutliche Sprache. Ich kann nur sagen, dass unser Verein zusammen mit den anderen Vereinen sich redliche Mühe gegeben hat, um die Interessen unseres Standes auch in dieser Beziehung zu wahren.

„Standesfragen gelangten auch sonst zur Erörterung. Ich erinnere an die tiefgreifenden Anträge, die anlässlich der Berathung des Gymnasialgesetzes zum Beschlusse erhoben wurden, an unsere Anträge bezüglich der Remuneration der Mehrleistungen und an unsere Petition in Sachen der Herabminderung der Lehrverpflichtung für Philologen an der Realschule.

„Aber auch zur Schulgesetzgebung trug unser Verein heuer ein redlich Theil bei. Beweis dafür die freilich noch nicht abgeschlossenen Berathungen über die Aufnahmsprüfungen in alle Classen der Mittelschulen. In zwei Vorträgen wurde auch die Frage nach dem Anschauungsunterrichte besonders in der Philologie in schulmäßiger Form erörtert. Und dabei wurden doch noch rein wissenschaftliche Themen in den Vereinssitzungen behandelt.

„Diese außerordentlich vielseitige Thätigkeit des Vereines hat freilich zur Voraussetzung, dass die Vereinsleitung stets bereite Mitglieder fand, die nicht nur Vorträge hielten, sondern die sich namentlich in freier sachlicher Erörterung jederzeit bethätigten. Ihnen allen sei an dieser Stelle der beste Dank gesagt, vor allem aber den Herren Dr. Frank, Dr Kaindl, Dr. Lederer, Dir. Mandyczewski, Neunteufel, Dr. Pawlitschek, Dr. Polaschek, Dr. Perkmann und Dr. Spitzer, die im abgelaufenen Jahre Vorträge gehalten haben. Die zahlreichen und lange dauernden Sitzungen stellten namentlich heuer an den Schriftführer ganz ungewöhnliche Anforderungen. Herrn Prof. Dr. Frank gebürt als Schriftführer des Vereines der beste Dank für seine unverdrossene und gewiss nicht immer erquickliche Arbeit.

„An dieser Stelle sei gleichzeitig der Thätigkeit des Ausschusses selbst gedacht, der infolge der Wichtigkeit so mancher zur Verhandlung gebrachter Gegenstände in ausgiebiger Weise zur Mitarbeit herangezogen wurde. Allen Herren des Ausschusses sei hiemit der beste Dank gesagt, zumal aber dem Säckelwart Prof. Skobielski, der die unangenehmste Vereinsarbeit, die Geldwirtschaft in mustergiltiger Weise erledigte.

„Nicht geringeren Dank schulden wir ferner den Mitgliedern der Sonderausschüsse und hier namentlich denen, die das Gymnasialgesetz

durchberathen haben. Leider erfuhren die Arbeiten des Wohnungs-Ausschusses dadurch neuerdings eine Verzögerung, dass die Witterungsverhältnisse und die epidemischen Erkrankungen in Czernowitz die Weiterbesichtigung der Schülerwohnungen fast nicht oder nur in sehr geringem Maße gestatteten. Indes sind die Arbeiten doch schon soweit vorgerückt, dass deren baldiger Abschluss zu erhoffen ist. Die beiden Sonderausschüsse zur Berathung der Aufnahmsprüfungen in die oberen und in die I. Classe an Mittelschulen tagen noch. Die Vereinsleitung erhofft auch in dieser wichtigen Frage eine endgiltige Beschlussfassung im Verlaufe des beginnenden Vereinsjahres. Von den auswärtigen Versammlungen in Suczawa und Radautz war besonders die in der letztgenannten Stadt abgehaltene von hohem Werte. Wurde doch den Mitgliedern die seltene Gelegenheit, der Eröffnung eines prähistorischen Grabes beizuwohnen. Herr Schulrath Dir. Klauser, der die Kosten der Ausgrabung trug, sei auch an dieser Stelle wärmstens bedankt.

„Wie in den abgelaufenen Jahren, so haben auch heuer die Herren Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz, sowie der Referent im Bukowiner Landesschulrathe Herr Landesregierungsrath Dr. Freiherr v. Schwind unsere Vereinsversammlungen fast regelmäßig besucht und an den Debatten und Arbeiten derselben thätigen Antheil genommen. Auch ihnen gebürt unser aller Dank. Wir stellen an die Herren die Bitte, unserem Vereine auch fernerhin ihre Mitwirkung zu leihen.

„Dieses Jahr brachte unter anderem auch zwei für uns besonders erfreuliche Ernennungen. Unser Obmannstellvertreter Prof. C. Mandyczewski wurde zum Director der hiesigen Realschule und der verdiente 1. Obmann des Vereines Prof. Faustmann zum Stadt-Schulinspector und Director des Untergymnasiums in Czernowitz ernannt. In eigenen zahlreich besuchten Festversammlungen wurden beiden Herren die Glückwünsche des Vereines für ihren neuen Wirkungskreis mitgegeben.

„Über alle Sitzungen des Vereines und auch über die geselligen Zusammenkünfte und festlichen Veranstaltungen des Vereines wurde getreulich von unseren hier erscheinenden Zeitungen berichtet. Den Redactionen dieser Blätter gebürt für dieses Entgegenkommen der Dank des Vereines und da wiederum den Herren, die zumeist die Mühe der Berichterstattung übernahmen, besonders die Herren Dr. Sigall, Dr. Pawlitschek, Dr. Werenka und Dr. Wurzer. Endlich sei auch noch Herr Schulrath Klauser für die Überlassung des Versammlungslocales aufs herzlichste bedankt.

„Neben ernster Thätigkeit war die Vereinsleitung auch heuer bestrebt, die Geselligkeit unter den Mitgliedern zu pflegen. Das im vorjährigen Berichte erwähnte Gesangskränzchen, verstärkt durch andere gesangskundige und gesangsfrohe Mitglieder, und besonders die unermüdliche Thätigkeit des Ausschussmitgliedes Prof. Wotta, der für den heiteren Theil sorgte, übten eine besondere Anziehungskraft. Auch diesen Herren sagt die Vereinsleitung den herzlichsten Dank.

„Zu unser aller Freude entwickelt sich unser Vereinsorgan, dem ein gleiches nirgends an die Seite gestellt werden kann. Unsere Mitglieder und unser Verein sind auch dort recht oft vertreten, und somit trägt die seinerzeitige Begründung unseres Vereines durch den Berichterstatter reiche

Früchte. Mit besten Wünschen für das fernere Gedeihen unseres Vereines sei hiemit der Jahresbericht des Obmannes geschlossen."

Nachdem sich der lebhafte Beifall, der den Ausführungen des Obmannes folgte, gelegt hatte, erstattete der Säckelwart Prof. J. Skobielski den

Cassebericht über das vierte Vereinsjahr 1895/96.

A. Einnahmen:

1. Casserest vom Vorjahre	3 fl.	97½	kr.
2. 100 volle Mitgliedsbeiträge (1 für 1893/94, 5 für 1894/95, 94 für 1895/96 und 2 halbe für 1895/96, 1 ganzer Beitrag für 1896/97)	204 „	—	„
3. Zinsen von der Sparcasseeinlage	3 „	01	„
4. Aus der Sparcasse behoben	60 „	—	„
Zusammen	270 fl.	98½	kr.

B. Ausgaben:

1. Hölders Verlag	112 fl.	90	kr.
2. Verwaltungsauslagen (darunter 1000 Stück Briefpapier und 1000 Stück Couverts mit Druck)	30 „	18½	„
3. Entlohnung der Schuldiener	13 „	—	„
4. Sparcasseeinlage	80 „	—	„
5. Jahresbeitrag für den Comenius-Verein	6 „	—	„
6. „ „ „ Supplentenverein (Wien)	5 „	—	„
7. Eine Ankündigungstafel	1 „	—	„
8. Buchbinderarbeiten	1 „	60	„
9. Zinsen von der Sparcasseeinlage	3 „	01	„
10. Beitrag für Auslagen der Redaction der „Mittelschule"	3 „	—	„
Zusammen	255 fl.	69½	kr.

Ausgleich:

Summe der Einnahmen	270 fl.	98½	kr.
Summe der Ausgaben	255 „	69½	„
Rest im Baren	15 fl.	29	kr.
In der Sparcasse	162 „	14	„
Stand des Vermögens	177 fl.	43	kr.

Darauf verlas Prof. Kozak den Bericht der Rechnungsrevisoren über die vorgenommene Prüfung der Cassegebarung und stellte den Antrag, dem Ausschusse das Absolutorium zu ertheilen.

Dir. Faustmann bemerkte, der Rechenschafts- und Cassebericht zeigen ein so erfreuliches Bild des Fortschrittes, dass die Vereinsversammlung Veranlassung habe, dem Ausschusse und besonders dem Obmanne den Dank auszusprechen. Er stelle daher den Antrag, mit der Ertheilung des Absolutoriums auch den Dank zu votieren.

Nachdem dies unter lebhaftem Beifalle geschehen war, wurden die Neuwahlen vorgenommen.

Während der Wahlprüfung hielt Prof. S. Lederer (Radautz) den angekündigten Vortrag:

„Olympia".

Er streifte kurz die Geschichte der uralten Feststätte und führte dann vermittelst des elektrisch erleuchteten Skioptikons die Trümmerstätte,

wie sie jetzt aussieht, die Reconstruction nach Thiersch vor und zeigte den andächtig lauschenden Zuhörern die wichtigsten im dortigen Museum befindlichen Sculpturen nach Aufnahmen, die er an Ort und Stelle besorgt. und zu denen er die Diapositive selbst angefertigt hatte. Der Dank des Obmannes im Namen des Vereines und lauter Beifall folgte den schönen Ausführungen.

Nunmehr gaben die Wahlprüfer Scriptor Dr. Bucher und Prof. Dr. Rump das Wahlergebnis bekannt. Demzufolge besteht nunmehr der Vereinsausschuss aus folgenden Herren Proff.: Dr. Anton Polaschek, Obmann (wiedergewählt), Anton Romanovsky, Obmannstellvertreter (neugewählt), Nikolaus Ustyanowicz, Obmannstellvertreter in Radautz, Hieronymus Muntean, Obmannstellvertreter in Suczawa (wiedergewählt), Dr. Alfred Pawlitschek, Schriftführer (neugewählt), Dr. Josef Frank, Säckelwart, Otto Mayer (neugewählt), Dr. Daniel Werenka, Josef Wotta und Hugo Zukowski (neugewählt). Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Schulrath Limberger und Prof. C. Kozak wiedergewählt.

Der Obmann dankte für das besondere Vertrauen, das ihm die Versammlung durch seine Wiederwahl bekundet habe; er dankte auch dem Dir. Faustmann für dessen Antrag und Worte der Anerkennung, versprach, dem Wohle des Vereines alle Kräfte zu weihen, und richtete an alle Mitglieder die Bitte, den Verein, der so manche Erfolge aufzuweisen habe, in ihr Herz zu schließen.

Siebenunddreißigste Versammlung.

(Mitgetheilt von Prof. Anton Sauer [Czernowitz].)

(Suczawa, am 7. November 1896.)

Unter den zahlreich erschienenen Mitgliedern hatten sich eingefunden der Herr Landes-Schulinspector Dr. K. Tumlirz, 6 Professoren aus Czernowitz, 2 Professoren aus Radautz und 4 Gäste.

Nachdem Dir. v. Repta als Hausherr und Prof. H. Muntean als Obmannstellvertreter des Vereines in Suczawa die Versammlung und insbesondere die Gäste aufs herzlichste begrüßt hatten, hielt Prof. B. Bumbac (Suczawa) den angekündigten Vortrag über:

„Die Verskunst im Rumänischen".

In der Einleitung wies er hin auf den großen Vocalreichthum, über den die rumänische Sprache verfügt, und auf den Wohlklang, der ihr daher eigen ist. Im Anschlusse daran behandelte er den Hiatus und die verschiedenen Mittel, die der Sprache zugebote stehen, denselben zu vermeiden, ferner die Quantität, die eine accentuierende sei, weshalb sich die Dichter gestatten, statt des Spondeus den Trochäus zu setzen.

Im Hauptttheile bespricht der Vortragende zuerst die Eigenthümlichkeiten der Volkspoesie, vor allem den Reim und die Reimstellung, die Assonanz als Ersatz für den Reim, die Arten der Versfüße und den Strophenbau. Dabei stellt sich ein Unterschied heraus zwischen den Volksliedern, die bestimmt sind, gesungen zu werden, und den nur für den Vortrag bestimmten. In ersteren sind nur Verse von vier und von drei Trochäen

gebräuchlich. Die Freiheit im Baue derselben ist so groß, dass selbst Jamben mit trochäischer Betonung gebraucht werden dürfen; nur muss der letzte Fuß trochäisch sein und die Anzahl der Silben muss gleich bleiben.

In den Dichtungen, die nicht gesungen werden (Hochzeitsorationen, Zauberformeln, Räthseln) wechselt auch die Silbenzahl, und oft erkennt man nur aus dem Reime, dass man es mit Versen zu thun hat. Der Vortragende weist dies an vielen recht bezeichnenden Beispielen nach.

Die Kunstdichter der ältesten Literaturperiode nehmen auf die Eigenthümlichkeiten der Volkspoesie keine Rücksicht, weil sie ihre Bildung in den lateinischen Schulen des Auslandes erhalten haben. Als die hervorragendsten Dichter dieser Art bezeichnet der Vortragende den Metropoliten Dosofteiŭ (Dositheus), seinen Zeitgenossen den Staatsmann Miron Costin und dessen Sohn Nicolai.

Dosofteiŭ dichtete in sechsfüßigen Trochäen, die in der Mitte eine Diäresis hatten. Die Reimstellung ist oft kunstvoll, der Hiatus ist sorgfältig vermieden. Sein Zeitgenosse misst die Verse nicht nach Versfüßen, sondern er zählt nur die Silben. Am häufigsten sind Verse mit 13 Silben, die durch eine Diäresis nach der siebenten Silbe in zwei Theile zerfallen. Auch hier verdeutlicht der Vortragende seine Ausführungen durch eine glückliche Auswahl von Beispielen.

Eine neue Richtung habe sich, so schließt der Vortragende, durch den Einfluss der Griechen aus dem Banat bahngebrochen. Darüber stellt Prof. Bumbac einen weiteren Vortrag in Aussicht.

Lebhafter Beifall folgte den interessanten Ausführungen.

Der Obmann Prof. Dr. Polaschek dankt dem Vortragenden dafür, dass er der erste sei, der ein Thema über die Landessprachen gewählt habe. Und gerade dies sei ein umso glücklicherer Griff, da ja der Vortragende als Volksdichter einen Namen sich erworben habe. Es sei zu wünschen, dass weitere ähnliche Themata folgen.

Herr Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz folgert aus dem Umstande, dass im Volksliede ein jambisches Wort trochäisch betont wird, dass in der Metrik gegen Scherers Ansicht der Takt die Hauptsache sei, dem sich das Wort fügen müsse, und nur der gewandte Dichter verstehe es, Wörter zu finden, die man dem Takte einfügen kann, ohne ihnen Gewalt anzuthun.

Er spricht auch die Vermuthung aus, dass die *stichoi politikoi* der rumänischen Volkspoesie könnten zum Muster gedient haben.

An der weiteren Debatte, die sich zumtheil ziemlich lebhaft gestaltete, betheiligten sich noch die Herren Proff. H. Muntean, L. Vicol, E. Popovicz und der Obmann.

Im Schlussworte vertheidigte der Vortragende seine Ansichten gegen geäußerte Bedenken.

Auf den wissenschaftlichen Theil folgte ein geselliger Abend in Langers Hotel, der unter ernsten und heiteren Reden in fröhlichster Stimmung bis gegen Mitternacht währte.

Sonntag fanden Ausflüge nach den wichtigsten historisch denkwürdigen Stätten statt, wobei die Herren Proff. Dr. Daszkewicz und Regierungscommissär Tarangul die Führung übernahmen.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Alfred Pawlitschek.)

Achtunddreißigste Vereinsversammlung.

(17. December 1896.)

Anwesend 26 Mitglieder, darunter die Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski und Faustmann.

Nach Begrüßung der Anwesenden meldet der Obmann Prof. Dr. Polaschek als neu eingetretene Mitglieder folgende Herren an: Culturingenieur Joh. Blaschke (Landwirtschaftliche Mittelschule Czernowitz), Turnlehrer Lissner (Czernowitz, Gymnasium), Supplent Emil Malachowski (Suczawa), Hauptlehrer Emilian Popowicz (Lehrerbildungsanstalt Czernowitz), Gymnasiallehrer Severin Prokopowicz (Suczawa) und Supplent Dr. R. Segalle (Realschule Czernowitz).

Hierauf theilt er mit, dass er an den Reichsrathsabgeordneten Landeshauptmann Lupul ein Schreiben gerichtet habe, worin er ihm für seine wohlwollende Haltung in Angelegenheit der Gehaltsregulierung im Budgetausschusse gedankt und ihn gebeten habe, auch im Plenum für die Wünsche der Mittelschullehrer einzutreteu. Ein ähnliches Schreiben sei an alle Reichsrathsabgeordneten Bukowinas abgegangen.

Ferner wendete er sich an alle Mittelschulvereine und den Supplentenverein mit der Bitte, die von unserem Vereine in Grundzügen ausgearbeitete Dienstpragmatik einem Studium zu unterziehen und das Ergebnis desselben bis Ende Januar vorzulegen. Mit Berücksichtigung allfälliger Abänderungen hätte dann unser Verein die ganze Dienstpragmatik beim VI. Mittelschultage in Wien zu vertreten. — Für den zu Ostern in Wien stattfindenden Mittelschultag sind von uns schon drei Themen angemeldet: „Die Dienstpragmatik", ferner ein Vortrag Dr. Perkmanns „Über die Verbesserung der Methode in dem Elementarunterrichte in den classischen Sprachen" und ein Vortrag des Obmannes Prof. Dr. Polaschek „Über eine Reform der Prüfungen der Lehramtscandidaten für Mittelschulen".

Nach diesen Mittheilungen tritt der Obmann den Vorsitz an den Obmannstellvertreter Prof. Romanovsky ab und erstattet den

„Bericht des Sonderausschusses zum Studium der Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen".

Der Ausschuss, welcher aus 30 Mitgliedern bestand, hielt unter Vorsitz des Vereinsobmannes sieben Sitzungen ab. Für die einzelnen Gegenstände wurden Referenten bestellt.

Es sei im vorhinein bemerkt, dass es in allen Fällen, wo die folgenden Aufstellungen nichts enthalten, bei den geltenden Vorschriften zu verbleiben hat.

I. Bei der Behandlung der in Rede stehenden Frage handelte es sich zunächst um Gewinnung gewisser Leitsätze, um eine Richtschnur für das Ausmaß der Forderungen bei den genannten Prüfungen zu schaffen. Denn es liegt die Gefahr nahe, dass man zuviel, aber auch zu wenig fordere. Das erste kann der Prüfling nicht leisten, im letzteren Falle ist aber der öffentliche Schüler benachtheiligt. Das soll umsoweniger geschehen, als der öffentliche Unterricht doch die Regel, der nicht öffentliche aber

Ausnahme ist. Da aber verschiedene Gründe denkbar sind, die es verschulden, dass der öffentliche Unterricht bis zu einem gewissen Zeitpunkte des zu vollendenden Studiums nicht genossen werden konnte, und die Möglichkeit ja auch vorhanden sein muss, Fehler oder Übereilungen in den Entschließungen der nächsten Angehörigen solcher Schüler wieder gutzumachen, so ist es nur recht und billig, dass auch für solche Fälle ganz bestimmte Prüfungsnormen aufgestellt werden.

Die Sache lässt sich übrigens noch bestimmter fassen. Wer kann überhaupt in den Fall kommen, eine Aufnahmsprüfung in eine der höheren Classen zu machen? Abgesehen von jenen Schülern, die beim Übertritte von einer Anstalt an die andere nach dem Organisationsentwurfe § 61, 2 einer Aufnahmsprüfung (am Gymnasium) unterzogen werden können, lassen sich im allgemeinen zwei Fälle unterscheiden.

Es können solche Bewerber sein, die *a)* nie eine öffentliche Anstalt besucht haben und sich auch nicht durch ein staatsgiltiges Zeugnis über zurückgelegte Studien ausweisen können, *b)* solche, die zwar durch staatsgiltige Zeugnisse belegte, aber aus irgend welchen Gründen unterbrochene Studien nachweisen können, wobei sich die Unterbrechung α) nicht über zwei Semester und β) über mehr als zwei Semester erstreckt.

Es ist augenscheinlich, dass die Prüfung eingehend sein muss bei Aufnahmswerbern, die nie eine öffentliche Schule besucht haben, oder die ihre Studien durch länger als zwei Semester unterbrochen haben; namentlich bei Schülern ersterer Art wird sich die Prüfungscommission überzeugen müssen, ob sie in den einzelnen Unterrichtsgegenständen einen dem Lehrplane entsprechenden systematischen Studiengang durchgemacht haben. In diesem Sinne hat sich auch der Sonderausschuss entschieden.

Hier entsteht aber schon eine Frage. Ist bei solchen Schülern, die sich mit staatlichen Zeugnissen über absolvierte Classen einer Mittelschule ausweisen können, eine Vereinfachung, beziehungsweise eine Erleichterung der Prüfung gegenüber solchen Schülern möglich, die nie eine öffentliche Anstalt besucht haben und sich auch nicht mit Zeugnissen über absolvierte Classen einer Mittelschule ausweisen können?

Der Ausschuss neigte sich folgender Auffassung zu. Wenn ein Schüler eine Classe mit günstigem Erfolge absolviert hat, so kann er diese Classe nach einer zwei Semester nicht übersteigenden Unterbrechung ohne Aufnahmsprüfung wiederholen. Will er dagegen in eine höhere Classe aufsteigen, so hat er sich einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen. Jedoch kann ihm bei der Aufnahmswerbung in die nächst höhere Classe die Prüfung aus den Gegenständen, in denen er mindestens eine befriedigende Note hatte, erlassen werden. Eine Begründung ist weiter wohl nicht nöthig. Fasst man also zusammen, so ergibt sich Folgendes:

Besonders eingehend zu prüfen sind solche Aufnahmswerber, die nie eine öffentliche Schule besucht, oder solche, die durch länger als zwei Semester ihre Studien unterbrochen haben. Solche Schüler, die sich über absolvierte Classen einer Mittelschule durch staatsgiltige Zeugnisse ausweisen können, sind in der eben angeführten Weise zu behandeln.

Anhangsweise sei bemerkt, dass im Sinne des Organisationsentwurfes § 61, 2 ein besonderes Augenmerk auf solche Schüler zu richten sein wird, die von fremdsprachigen Anstalten kommen. Wenn es den einzelnen Lehrkörpern freisteht, Schüler von anderen gleichsprachigen Anstalten, falls sie die Anstalt wechseln wollen, einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen, so wird die Aufnahmsprüfung zur Pflicht bei Schülern, die von fremdsprachigen Anstalten kommen, weil neben der nicht vorhandenen Beherrschung der Unterrichtssprache auch noch zu bedenken ist, dass auch vielfach die Lehrpläne nicht völlig übereinstimmen.

II. **Wer soll prüfen?**

Naturgemäß gibt es hier nur zwei Möglichkeiten. Es prüfen entweder die Lehrer derjenigen Classe, für welche der Aufnahmswerber die Prüfung macht, oder die Lehrer der nächst vorhergehenden Classe. Die geltenden Vorschriften entscheiden im ersteren Sinne.

Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass Gründe für eine solche Entscheidung vorhanden sind; zunächst ein praktischer, die Stabilität der Lehrer, da ja zu Beginn des Schuljahres Versetzungen in der Regel nicht vorkommen, wohl aber am Ende des Schuljahres, und dann auch ein didaktischer, der Lehrer soll in der Lage sein, das Schülermaterial, welches zuwachsen soll, selbst auf seine Reife prüfen zu können.

Trotzdem hat sich aber der Sonderausschuss dafür erklärt, dass die Lehrer derjenigen Classe zu prüfen haben, die der Classe, für welche der Prüfling Aufnahme heischt, unmittelbar vorangeht. Es hätten also beispielsweise einen Aufnahmswerber für die V. Classe nicht die Lehrer dieser Classe, sondern die der IV. zu prüfen.

Diese Bestimmung als feststehend vorausgesetzt und weiter angenommen, dass die Aufnahmsprüfungen in der Regel nur zu Beginn des Schuljahres abgehalten werden, ist es richtig, dass möglicherweise es nicht immer derselbe Lehrer sein wird, der im abgelaufenen Jahre den einen oder den anderen Gegenstand in einer bestimmten Classe gelehrt hat, und der zu Anfang des nächsten Schuljahres die Aufnahmsprüfung aus diesem Gegenstande der genannten Classe vorzunehmen haben wird, weil, wie gesagt, Versetzungen am häufigsten am Ende des Schuljahres und in der Ferialzeit vorkommen. Allein dieser Nachtheil wird weitaus durch den pädagogisch-didaktisch gar sehr ins Gewicht fallenden Vortheil aufgewogen, dass gerade der Lehrer, der im abgelaufenen Schuljahre eine Classe geführt hat, am besten imstande sein wird, den entsprechenden Maßstab bei der Beurtheilung des Prüflings zu finden, weil er doch vor allen wird bestimmen können, ob die vorhandenen Kenntnisse des Prüflings den Kenntnissen seiner vorjährigen Schüler entsprechen oder nicht, und weil er, der vor kurzem den Lehrstoff der betreffenden Classe durchgenommen hat, auch in materieller Hinsicht die beste Gewähr bietet, dass er nicht zuviel, aber auch nicht zu wenig von dem neuaufzunehmenden Schüler verlangen wird.

Bei einer solchen Einrichtung ist aber auch ferner der Vortheil nicht unwesentlich, dass Unklarheiten, wie sie jetzt, z. B. bei den Prüfungen hinsichtlich der Naturgeschichte und Physik in der III. und IV. Classe der Gymnasien vorhanden sind, von selbst entfallen.

Fassen wir also zusammen. Die Prüfung haben die Lehrer

derjenigen Classe vorzunehmen, die der vom Prüfling angestrebten Classe unmittelbar vorhergeht. Sollte der eine oder der andere Lehrer zu Beginn des nächsten Schuljahres nicht mehr an der Anstalt sein, dann hat der betreffende Fachmann der etwa bestehenden Parallelabtheilung zu prüfen, in dessen Ermanglung derjenige Lehrer, der den Gegenstand im Vorjahre in der betreffenden Classe gelehrt hat. Eine Ausnahme von dieser Bestimmung findet nur dann statt, wenn einem Aufnahmswerber aus welchen Gründen immer die Aufnahmsprüfung vom hohen Ministerium für Cultus und Unterricht zu einem außerordentlichen Termine, also während des Schuljahres bewilligt worden sein sollte. Da müssten selbstverständlich die Lehrer derjenigen Classe die Prüfung vornehmen, in welche der Prüfling die Aufnahme anstrebt.

III. **Zeit der Aufnahmsprüfungen.**

Der Sonderausschuss entschied sich dafür, dass diese Prüfungen im Sinne der geltenden Vorschriften (Organisationsentwurf § 59, 1) zu Anfang des Schuljahres vorzunehmen seien. Bezüglich der Ausnahmen sei ebenfalls auf die diesbezüglichen Anordnungen verwiesen. (Hübl, Normalienindex S. 10 f.) Insofern entfällt jede Begründung. Die Verlegung der Prüfung auf den Schluss des Schuljahres wäre nur dann gerechtfertigt, wenn den Aufnahmswerbern die Wiederholungsprüfung aus einem Gegenstande zugestanden würde, wogegen sich aber die Mehrheit des Ausschusses von vornherein aussprach.

IV. **Dauer der Prüfung.**

Der Ausschuss hat sich einstimmig dafür ausgesprochen, dass ganz bestimmte Fristen festzustellen sind, weil sich erfahrungsgemäß solche Prüfungen oft ins Ungebürliche verziehen. In einem Tage können solche Prüfungen wohl nicht zustande gebracht werden, weil ja fünf bis neun schriftliche Arbeiten anzufertigen sein werden. Wohl aber muss verlangt werden, dass sie in zwei Tagen vollständig abgethan werden, und das kann, soweit die Zeit in Anrechnung kommt, ohneweiters geschehen.

Der Sonderausschuss einigte sich nämlich dahin, erstens die mündliche Prüfung darf in keinem Gegenstande länger als eine halbe Stunde dauern. Nur bezüglich der classischen Sprachen am Obergymnasium wäre neben der einstündigen Übersetzung in die fremde Sprache noch eine halbstündige schriftliche Übersetzung aus der fremden in die deutsche Sprache anzufertigen. Der Ausschuss gelangte zu dieser Forderung, weil, wie die weiter unten folgenden Normen über das Ausmaß des zu prüfenden Stoffes in den classischen Sprachen zeigen, besonders in den Oberclassen zwei und auch mehr Texte vorgelegt werden müssen und man also in einer halben Stunde nicht die Möglichkeit hätte, eingehend prüfen zu können. Es würde in einem solchen Falle leicht geschehen können, dass ein Urtheil gefällt würde, das weder den Kenntnissen des Schülers noch den Forderungen der Schule entspräche. Um also der Gründlichkeit der Prüfung in den classischen Sprachen keinen Abbruch zu thun, entschloss sich der Ausschuss, auch eine halbstündige schriftliche Übersetzung aus der fremden in die deutsche Sprache zu verlangen. Eine halbe Stunde genügt deswegen, weil der Text vorgelegt wird, daher das Dictat entfällt, und weil, wenn,

wie vorausgesetzt wird, eine entsprechende Stelle ausgewählt wird, in dieser Zeit soviel übersetzt werden kann, dass ein Urtheil über das Können oder das Nichtkönnen gefällt werden kann.

Die schriftliche Prüfung hat stets der mündlichen voranzugehen, weil dadurch das Prüfungsgeschäft wesentlich erleichtert wird.

V. **Was hat mit solchen Schülern zu geschehen, die die Aufnahmsprüfung nicht bestanden haben?**

Zwiefaches ist denkbar. Man weise sie entweder ganz ab, weil sie den Forderungen, die die Aufnahme an eine Mittelschule bedingen, nicht entsprachen, oder aber man nehme sie auf, natürlich nicht in die angestrebte, sondern in eine ihren Kenntnissen entsprechende niederere Classe.

Die erste Möglichkeit stellt sich eigentlich dar als eine Schlussfolgerung aus dem Umstande, dass der regelrechte Unterricht doch nur der öffentliche ist, dass dagegen ein durch die dazu berufenen Organe nicht controlierter Unterricht, der erst durch eine Aufnahmsprüfung in seinen Erfolgen festgestellt werden soll, die Ausnahme bilde. Indes glaubte der Ausschuss, dass die Abweisung eine zu große Härte für den Betroffenen wäre, der sich durch die auf sich genommene Prüfung als Ziel die Aufnahme in die betreffende Anstalt setzte, und dass man ihm daher auch dann die Aufnahme nicht versagen könne, wenn er in einem oder auch mehr Gegenständen der Aufnahmsprüfung als für eine bestimmte Classe unreif befunden wurde.

Es könnte wohl eingewendet werden, und die Erfahrung bestätigt es, dass Schüler öfter Aufnahme in Classen anstreben, für die sie sich überhaupt nie vorbereitet haben, lediglich in der Erwartung, man werde sie zwar nicht in die angestrebte, aber jedenfalls nicht in eine viel niedrigere Classe versetzen.

Auf diese Weise hätten sie sich eigentlich die Aufnahme in eine Classe erschlichen, in die aufgenommen zu werden sie zwar rechneten, in die sie aber nicht eigentlich auf Grund ihrer Kenntnisse gelangt sind. Diesem Einwurfe lässt sich aber leicht dadurch begegnen, dass, wie ein Blick auf das später vorzuführende Normale zeigt, nunmehr der zu prüfende Lehrstoff für jede Classe bestimmt ist, dass es daher leicht ist festzustellen, in welchen Partien der Prüfling Lücken aufgewiesen hat.

Auf Grund dieser Erwägungen ergab sich also bezüglich der bei der Aufnahmsprüfung durchgefallenen Schüler folgende Richtschnur:

Da nach dem aufgestellten Normale der Umfang des zu prüfenden Lehrstoffes für jede Classe genau festgestellt ist, wird es nicht schwer fallen, die Classe zu bestimmen, für welche ein Prüfling, der in einem oder mehreren Gegenständen nicht entsprach, aufzunehmen sein wird.

VI. Die wichtigste, aber auch die schwierigste Frage, um die es sich bei den Aufnahmsprüfungen handelt, ist die nach dem **Umfange des zu prüfenden Lehrstoffes.**

Hier kann leicht ein Missgriff geschehen entweder nach der Seite des Zuviel oder nach der des Zuwenig. Im ersten Falle wird die Prüfung unmöglich, im zweiten entbehrt sie des nöthigen Ernstes, und sie wird überdies noch zu einer offenen Benachtheiligung der öffentlichen Schüler. Beides soll aber vermieden werden.

Am besten scheint man der Beantwortung dieser schwierigen Frage nahe zu kommen, wenn man sich zunächst über den Zweck der Aufnahmsprüfung klar zu werden sucht. Der besteht doch offenbar darin, dass der für eine bestimmte Classe die Aufnahme heischende Prüfling soviel Kenntnisse und eine solche geistige Reife mitbringt, dass Aussicht vorhanden ist, er werde dem Unterrichte dieser Classe erfolgreich folgen können.

Was zunächst die geistige Reife anbelangt, so war der Ausschuss der Ansicht, dass sie nicht auf Grund der thatsächlichen Kenntnisse in den einzelnen Gegenständen, so nahe es auch liegen mag, beurtheilt werden darf. Denn dann liegt die Gefahr nahe, dass die Forderung ein todter Buchstabe bliebe, weil es sich doch in erster und letzter Linie nur um positive Kenntnisse handeln würde. Besitzt sie der Prüfling in dem einen oder dem anderen Gegenstande nicht, dann wäre er eben geistig unreif, was nothwendig ein Fehlschluss wäre, weil ja z. B. die geistige Reife ganz unabhängig ist etwa von Detailkenntnissen in Unterrichtsfächern, die es mehr mit dem Gedächtnisse zu thun haben.

Es ist eben die stoffliche Verschiedenheit der Unterrichtsgegenstände und die Art und Weise ihrer Behandlung, die an sich der formellen Schulung des Geistes dient und bis zu einem gewissen Grade die sogenannte allgemeine Bildung bedingt.

Auf Grund dieser Erwägungen stellte also der Sonderausschuss als Zweck der Prüfung hin Feststellung positiver Kenntnisse in den einzelnen Unterrichtsgegenständen und Feststellung der geistigen Reife. Die ersteren müssen gewissermaßen als materielle Grundlage unbedingt vorhanden sein, die letztere soll aber die Gewähr bieten, dass der Aufnahmswerber auch geistig befähigt ist, den Forderungen der Schule zu genügen.

Wir gehen nun über zur Feststellung der positiven Kenntnisse und haben daher jetzt genauer den Umfang der vorzunehmenden Prüfung anzugeben.

Zunächst einige allgemeine Erwägungen.

Vor allem scheint es von selbst einleuchtend zu sein, dass es beispielsweise bei der Aufnahme, sagen wir, in die VII. Classe der Mittelschulen aus rein prüfungstechnischen Gründen unmöglich sein wird, die Prüfung so vorzunehmen, dass der Prüfling über den Gesammtstoff aller vorangegangenen Classen in jenem Umfange Rechenschaft geben müsste, wie ihn der öffentliche Schüler, als er sich auf dieser Unterrichtsstufe befand, beherrschen musste. Bei der vom Sonderausschusse gestellten Forderung über die Dauer der Prüfung wäre ein solcher Vorgang auch gar nicht möglich.

Nun werden wir aber durch die tägliche Erfahrung belehrt, dass auch der öffentliche Schüler, der doch einen Jahresunterricht für jede Classe aufzuweisen in der Lage ist, nicht imstande ist, in dem oben erwähnten Ausmaße jederzeit Rechenschaft über den Unterrichtsstoff aller nicht unmittelbar vorhergehenden Classen ablegen zu können. Hier setzte der Sonderausschuss an: Was für den einen recht ist, darf für den anderen nicht zur Unbilligkeit werden.

Es ergibt sich also zunächst, dass im allgemeinen so manche Detailkenntnisse nicht unbedingt zu fordern sein werden, weil sie auch bei den öffentlichen Schülern nicht zum unverlierbaren Eigenthume werden.

Hiemit wäre schon ein Gesichtspunkt gewonnen, der freilich zunächst in solchen Gegenständen Anwendung zu finden hätte, die es mehr mit gedächtnismäßiger Aneignung zu thun haben.

Es wurde auch erwogen, ob nicht vielleicht im Hinblicke auf Gegenstände, wo eine Zweistufigkeit vorhanden ist, eine Vereinfachung möglich wäre, ob man also einem Prüflinge z. B., der in die VI. Classe des Gymnasiums um Aufnahme ansucht, sagen wir, aus Naturgeschichte oder Geschichte jenen Stoff erlassen kann, der sich in der Classe wiederholen wird, für die er die Aufnahme heischt.

Wenn auch ein solcher Vorschlag auf den ersten Blick nicht ohneweiters abzulehnen wäre, so konnte sich der Sonderausschuss doch nicht für eine volle Berücksichtigung desselben erwärmen. Eine Außerachtlassung solcher Gegenstände wäre umsoweniger am Platze, als erstens dadurch der Aufnahmswerber gegenüber dem öffentlichen Schüler bevorzugt erschiene, dem Schwindel Thür und Thor geöffnet würde, weil ein solcher Prüfling ohne die Mühe und die Arbeit des öffentlichen Schülers schließlich dasselbe Ziel erreichen würde, und weil gerade auch der zweistufige Unterricht für die zweite Stufe so manches voraussetzt, was nur auf der ersten Gegenstand des Unterrichtes gewesen ist. So z. B. hat man es in der Naturgeschichte auf der Unterstufe mit reinem Anschauungsunterrichte zu thun, in den oberen Classen dagegen ist der Unterricht wissenschaftlich vertieft unter sorgfältiger Benützung der auf der Unterstufe erworbenen Kenntnisse.

Hält man also fest, dass bei den im Sinne stehenden Aufnahmsprüfungen unbillige Forderungen an den Aufnahmswerber nicht gestellt werden sollen, also nicht Forderungen der Art, deren Erfüllung auch bei einem öffentlichen Schüler nicht vorausgesetzt werden könnte, dass aber der Ernst der vorzunehmenden Prüfung es von selbst verlangt, dem Prüflinge solche Erleichterungen nicht zu schaffen, die das durch die staatlichen Organe nicht controlierte Privatstudium begehrenswerter erscheinen lassen könnten als das öffentliche und jedenfalls mühsamere Studium, und erinnert man sich an den Zweck der Aufnahmsprüfung, dass durch sie erhärtet werden soll, ob der Prüfling sowohl seiner geistigen Reife nach als auch nach seinen positiven Kenntnissen in den einzelnen Gegenständen befähigt ist, dem Unterrichte in der Classe erfolgreich beiwohnen zu können, für welche er die Aufnahme heischt, so dürfte man nicht fehlgehen, wenn man folgenden Vorgang zur Richtschnur werden lässt:

a) Die Gegenstände der unmittelbar vorhergehenden Classe sind bei der Aufnahmsprüfung in ihrem vollen Umfange zu prüfen; *b*) auf Gegenstände der früheren Jahre ist in dem Maße zurückzugreifen, als es zum Verständnisse und ersprießlichen Fortarbeiten in den einzelnen Gegenständen und dem Gesammtunterrichte nothwendig ist. Hier wird also so manches Detail entfallen, wie denn auch in Gegenständen, die sich in der Art concentrischer Kreise erweitern, Erleichterungen geschafft werden können. Dabei müssen aber *c*) grundsätzlich solche Gegenstände, die auf einer vorangegangenen Unterrichtsstufe einen gewissen Abschluss gefunden haben, Gegenstände der Prüfung sein.

Es kann also nicht vorkommen, dass z. B. ein Aufnahmswerber in die VII. Classe etwa über die im Untergymnasium gelehrte Physik keine Rechenschaft zu geben hätte, weil er für seine Aufnahmsprüfung diesen Gegenstand einfach ganz streichen würde, und er in die Lage versetzt wäre, ein Zeugnis zu erwerben, das Kenntnisse in einem Maße bestätigt, die ihm nicht eigen sind.

VII. Vorbedingungen für Aufnahmsprüfungen aus der Chemie und der Physik.

Bei der Berathung des Prüfungsstoffes aus der Chemie und der Physik wurde im Sonderausschusse die Frage erörtert, ob in diesen Gegenständen vom Aufnahmswerber nicht etwa eine durch Zeugnisse belegte praktische Thätigkeit in einem chemischen oder physikalischen Laboratorium in dem Sinne zu verlangen wäre, dass er zur Prüfung nicht zuzulassen wäre, wenn er sich nicht mit einem solchen Zeugnisse ausweisen könne. Diese Forderung wurde ursprünglich auch für die Naturgeschichte gestellt, doch wieder fallen gelassen, weil es sich hier doch mehr um typische Objecte handelt, die dem Gesichtskreise des Prüflings nicht fern liegen.

Es ist gewiss nicht zu verkennen, dass namentlich, z. B. in der Chemie, wenig gethan ist, wenn der Prüfling theoretisch zwar die einzelnen Vorgänge beschreiben und erklären kann, davon aber, wie das Experiment in Wirklichkeit vorsichgeht, keine Vorstellung hat und auch nicht haben kann, weil man ja praktische Übung von ihm nicht verlangt und er vielleicht auch nicht in die Lage kommen konnte, sie zu erwerben.

Indes verhielt sich der Sonderausschuss gegen diese Forderung doch ablehnend, weil man dem Prüflinge etwas aufbürden würde, was er beim besten Willen und vielleicht auch mit Aufwendung großer Kosten nicht bewerkstelligen könnte, weil Zeugnisse beigebracht werden könnten, die einerseits den prüfenden Lehrer vielleicht schon insofern beeinflussen könnten, weil sie von wissenschaftlich bedeutenden Männern ausgestellt wurden, und anderseits sich der Schüler leicht dem Glauben hingeben würde, dass ein auf was immer für eine Art — also auch auf eine unredliche — erworbenes Zeugnis ihn weiterer Mühewaltung in dem betreffenden Gegenstande enthebe. Also aus ethisch-pädagogischen und aus praktischen Gründen sprach sich der Sonderausschuss gegen die Beibringung solcher Zeugnisse aus.

Freilich, die Schwierigkeit gerade in den genannten Unterrichtsgegenständen bleibt bestehen. Jedenfalls wird es im Interesse eines solchen Prüflings gelegen sein — und darauf müsste er von der zuständigen Prüfungscommission im vorhinein aufmerksam gemacht werden — sich rechtzeitig auch um diese Seite des Unterrichtes in irgend einer Weise zu bekümmern.

VIII. Zur Prüfung aus der Geographie.

Auch bei den Berathungen über die Geographie ergaben sich gewisse Erwägungen, die wenigstens des Interesses wegen hier erwähnt werden sollen. Es wurde nämlich im Sonderausschusse dem Wunsche Ausdruck verliehen, dass aus internationalen, besonders aber aus patriotischen Gründen dem geographischen Unterrichte insofern eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden möge, als der Gegenstand selbständig behandelt, d. h. selbständig classificiert werde. Es stimmt auch mit den

Erfahrungen, dass die Kenntnisse unserer Schüler in der Geographie selbst auf der obersten Stufe sehr viel zu wünschen übriglassen. Der Sonderausschuss hat dem Antrage, dass der geographische Unterricht nicht unter einem mit der Geschichte classificiert werde, wohl zugestimmt, allein um den ganzen Entwurf des Sonderausschusses nicht zu gefährden, wurden nach dem geltenden Lehrplane die Aufnahmsbedingungen festgestellt.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen folgt nunmehr das

Normale für die Forderungen, die bei Aufnahmsprüfungen an Gymnasien und Realschulen in den einzelnen Gegenständen und Classen an den Aufnahmswerber zu stellen sind.

I. Religion.

Die im Sonderausschusse für diesen Gegenstand bestellten Referenten gaben die Erklärung ab, dass sie ohne Autorisation der kirchlichen Obern, die bisher ausständig sei, nicht in der Lage seien, Vorschläge zu erstatten.

II. Sprachen.

a) Landessprachen.

Bezüglich der Landessprachen verkannte der Ausschuss nicht die große Schwierigkeit, die in der Vielsprachigkeit unserer Reichshälfte ihren Grund hat. In diesen Gegenständen müsste nicht nur die größte Rücksicht bei der Aufnahmsprüfung als Richtschnur gelten, ja gegebenenfalls müsste hier geradezu die Befreiung von der Prüfung platzgreifen.

Was die in der Bukowina gelehrten Landessprachen anbelangt, so wurde vom Referenten folgende Erklärung abgegeben:

Der Lehrplan für die Landessprachen in der Bukowina ist erst vor einem Jahre revidiert und festgestellt worden. Sowohl dieser als auch die bestehenden Vorschriften erläutern die Frage der Aufnahmsprüfungen in zufriedenstellender Weise, und es ist sonach nicht nothwendig, in dieser Beziehung irgend welche Abänderungsvorschläge zu machen.

Das nämliche gilt auch in Betreff der Aufnahmsprüfungen in den Landessprachen an den Realschulen.

Prof. *J. Bumbacu.*

b) Deutsche Sprache.

a) Am Gymnasium.

Allgemeine Bemerkungen:

1. Die auswendig zu lernenden Gedichte sind nicht streng im Ausmaße des Canons erforderlich, doch wird die Kenntnis der bedeutendsten derselben verlangt.

2. Da es nicht selten vorkommt, dass Schüler, welche um die Aufnahme bitten, nicht jene Lesestücke durchgenommen haben, welche in dem an der Anstalt eingeführten Lesebuche enthalten sind, so gelte der Grundsatz, dass dem Schüler wenigstens je ein Stück als Muster einer Stilart (wie Erzählung, Beschreibung, Schilderung, Fabel u. s. w.) geläufig sein muss, dem um Aufnahme in die IV. Classe Ansuchenden außerdem noch die Kenntnis der bekanntesten deutschen Sagen, wie Nibelungen, Kudrun.

3. Die Orthographie gelte als erledigt mit dem Abschlusse der II. Classe.

4. Schüler, deren Muttersprache nicht das Deutsche ist, sind in den zwei untersten Classen mit entsprechender Milde zu behandeln.

Es sind im besonderen erforderlich für die Aufnahme in die

II. Classe: Lehrstoff der I. Classe (mit der oben unter 1. und 2. angeführten Beschränkung).
Fähigkeit, eine Nacherzählung zu liefern.

III. Classe: Grammatik: Lehrstoff der I. und II. Classe.
Lectüre und Gedichte: Lehrstoff der II. Classe.
Aufsätze: Nacherzählung und Beschreibung.

IV. Classe: Grammatik: Lehrstoff der II. und III. Classe.
Lectüre: Lehrstoff der III. Classe.
Aufsätze: Nacherzählung, Beschreibung, Schilderung.

V. Classe: Grammatik: Lehrstoff der III. und IV. Classe, dazu die Hauptregeln der Prosodie und Metrik und die einfachsten und häufigsten Tropen und Figuren.
Lectüre: Auswahl aus III. und IV., danach Hauptformen des Prosastiles. Disponieren eines Lesestückes.
Aufsätze: Leichtere freie Aufsätze nach gegebener Gliederung (Vergleich, Erklärung von Sprüchen, Charakterschilderung aus dem Gesichtskreise des Schülers, wie der Schmeichler, der Weichling u. s. w.).

VI. Classe: Grammatik: Lehrstoff der III., IV., V. Classe.
Lectüre: Lehrstoff der V. Classe (unerlässlich Inhalt des Oberon, Messias IV., Nibelungenlied, Gudrun, Reineke Fuchs).
Poetik: Lehrstoff der V. Classe.
Aufsätze: Freier Aufsatz mit angegebener Gliederung aus dem Gebiete eines humanistischen Faches.

VII. Classe: Grammatik wie für VI.
Lectüre: Lehrstoff der VI. Classe, dazu aus der V. Classe Kenntnis der wichtigsten epischen und lyrischen Dichtungsarten und des für die Aufnahme in die VI. ausdrücklich genannten Lehrstoffes; ferner im besonderen Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan.
Aufsätze wie für VI.

VIII. Classe: Grammatik wie für VI.
Lectüre: Lehrstoff der VI. und VII. Classe; im besonderen aus der VII.: Götz von Berlichingen, Iphigenie, Egmont, Wallenstein. Maria Stuart.
Kenntnis der wichtigsten epischen und lyrischen Dichtungsarten; genaue Analyse des Baues der Iphigenie und der Maria Stuart.
Aufsätze wie für VI.

Gymn. Lehrer *Dr. J. Perkmann.*

β) An der Realschule.

Aufnahmsprüfung in die II. Classe:

Gefordert wird der grammatische Lehrstoff der I. Classe, d. h. die Wortarten, die Flexion des Nomens und Verbums, der einfache Satz und

seine Erweiterung durch Attribute, Objecte und adverbiale Bestimmungen. Allgemeine Regeln über die Orthographie. Als schriftliche Arbeit: die Wiedergabe einer kleinen Erzählung. Vortrag von Gedichten nach dem Canon.

(Bei der Prüfung von Schülern, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, kann billige Rücksicht auf den Ausdruck genommen werden.)

Aufnahmsprüfung in die III. Classe:

Gefordert wird der grammatische Lehrstoff der II. Classe, d. h. der zusammengesetzte Satz, die Satzverbindung, das Satzgefüge in seiner einfachsten Form. Bei der schriftlichen Prüfung ist eine schon größere Nacherzählung zu verlangen. Lesebuch der II. Classe.

(Bei der Prüfung von Schülern, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, kann billige Rücksicht auf den Ausdruck genommen werden.)

Aufnahmsprüfung in die IV. Classe:

Zu prüfen ist die Grammatik für die III. Classe, also der zusammengezogene und zusammengesetzte Satz, das Satzgefüge und die verschiedenen Arten der Nebensätze: Subjectsatz, Objectsatz, Attributsätze, Adverbialsätze, Verkürzung der Sätze, die indirecte Rede, die Periode. Genaue Kenntnis der Orthographie und Zeichensetzung. Bei der schriftlichen Prüfung ist dem Schüler eine Beschreibung von einem Gegenstande zu geben, der ihm aus dem gewöhnlichen Leben oder dem Unterrichte, besonders dem naturwissenschaftlichen, bekannt ist; ein Vergleich oder Umgestaltung eines epischen Gedichtes in Prosa. Lesebuch der III. Classe; Vortrag von Gedichten nach dem Canon.

Aufnahmsprüfung in die V. Classe:

Grammatik: Stoff der III. und IV. Classe: Das Wichtigste aus der Wortbildungslehre, die eigentliche und uneigentliche Zusammensetzung der Nomina; Wortfamilie, Homonyma, Synonyma. Ferner das Wichtigste aus der Prosodie und Metrik. Grundzüge der Lautlehre und der Formenbildung.

Schriftliche Prüfung: Beschreibung, Schilderung oder eine stilistisch freie Bearbeitung eines Stückes aus der französischen Lectüre.

Aufnahmsprüfung in die VI. Classe:

Grammatik wie in der V. Classe. Sonst der Lehrstoff der V. Classe. Genaue Kenntnis der verschiedenen Dichtungsarten, Lectüre epischer und lyrischer Gedichte, sowie größerer Prosastücke, genaue Kenntnis der charakteristischen Abschnitte aus der altclassischen Literatur.

Freies Thema.

Aufnahmsprüfung in die VII. Classe:

Grammatik wie für die VI. Classe. Lehrstoff der V. und VI. Classe. Literaturgeschichte für die VI. Classe. Kenntnis der altdeutschen Sagenkreise. Kenntnis der Lieder Walthers von der Vogelweide.

Auswahl aus der lyrischen Poesie mit besonderer Berücksichtigung Klopstocks, Schillers und Goethes. Minna von Barnhelm, Götz, Maria Stuart.

Aufsatz: freies Thema. Lesebuch der V. und VI. Classe.

Suppl. Realschullehrer *S. König.*

c) Latein.

Der Unterricht im Untergymnasium ist vorwiegend ein grammatischer, während im Obergymnasium die Grammatik nicht mehr Selbstzweck ist,

sondern nur als Mittel zum leichteren Verständnisse der Autoren zu dienen hat. Daher wird in den unteren Classen das Hauptgewicht auf sichere Kenntnis der lateinischen Grammatik zu legen sein, welche bei der Prüfung nicht nur durch theoretische Kenntnis der grammatischen Regeln, sondern auch durch richtige Übersetzung vom Lateinischen in die Unterrichtssprache und von dieser in das Lateinische nachzuweisen ist. In den oberen Classen hingegen ruht das Hauptgewicht auf der Lectüre. Das grammatische Wissen, das von der V. Classe an im großen Ganzen als abgeschlossen gelten muss, ist nun nicht mehr an der mündlichen Übersetzung aus der Unterrichtssprache in das Lateinische zu prüfen, sondern an einer schriftlichen Übersetzung ins Lateinische und an der Übersetzung lateinischer Autoren in die Unterrichtssprache, wobei mehr Gewicht auf die Gewandtheit im Übersetzen auch nicht früher gelesener Stücke zu legen sein wird als auf das Quantum des vom Schüler bereits Gelesenen. Dem Prüfenden muss hiebei grundsätzlich die Freiheit gewahrt bleiben, wenn er dies für nothwendig hält, auch auf die Autoren niedrigerer Classen zurückgreifen zu können, damit der Prüfling den öffentlichen Schülern gegenüber nicht bevorzugt erscheine. Dieses Zurückgreifen wird aber schon aus prüfungstechnischen Rücksichten hie und da unterbleiben können, wenn der Prüfling im Übersetzen eines schwierigen Autors bereits größere Gewandtheit zeigt, wie z. B. bei Livius gegenüber Cäsar und Cornelius Nepos oder bei Demosthenes gegenüber Xenophon im Griechischen. Dann wird aber der Prüfling durch einzelne Fragen über den Inhalt der von ihm aus jenen Autoren angeblich gelesenen Stücke auszuforschen sein, ob er dieselben nicht doch ganz vernachlässigt hat. Bei den schriftlichen Übersetzungen in das Lateinische sind die stilistischen Schwierigkeiten und der Umfang der Arbeit dem niedrigeren oder höheren Jahrgange anzupassen.

Danach würden bei der Aufnahmsprüfung in die einzelnen Classen folgende Anforderungen zu stellen sein:

II. Classe: Lehrstoff der I. Classe.

III. Classe: Lehrstoff der II. Classe.

IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe und Sicherheit in der Formenlehre; das Wichtigste aus der lateinischen Satzlehre im Umfange der II. Classe. Lectüre: Cornelius Nepos oder Curtius Rufus.

V. Classe: Grammatische Lehrstoff der IV. Classe und das Wichtigste aus der Casuslehre; Grundzüge der lateinischen Prosodik und Metrik (Hexameter und Pentameter). — Lectüre: Cäsars bell. Gall.; Ovids Metamorphosen (etwa 100 Verse; Hauptsache: richtiges metrisches Lesen).

VI. Classe: Livius und Ovid (eventuell Cäsar).

VII. Classe: Livius, Cicero, Vergil, Sallust (eventuell Ovid).

VIII. Classe: Livius, Cicero, Vergil (eventuell Sallust, Ovid).

Prof. *Dr. A. Pawlitschek.*

d) Griechisch.

Für das Griechische werden im allgemeinen dieselben Grundsätze zu gelten haben wie für das Lateinische, nur mit dem Unterschiede, dass die eingehende Kenntnis der griechischen Satzlehre erst mit der VII. Classe als abgeschlossen gelten kann.

Die Anforderungen für die einzelnen Classen werden daher bei der Aufnahmsprüfung folgende sein:

IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe.

V. Classe: Die ganze Formenlehre und das Wichtigste aus der Syntax.

VI. Classe: Artikel, Casus und Präpositionen. — Xenophon, Hom. Ilias.

VII. Classe: Casuslehre, Genera des Verbs, Tempora, Modi in unabhängigen Sätzen. — Xenophon, Hom. Ilias, Herodot.

VIII. Classe: Kenntnis der ganzen Satzlehre. — Demosthenes, Homer (auch Odyssee), Herodot (eventuell Xenophon).

Prof. *Dr. A. Pavlitschek.*

e) Moderne Sprachen.

Bei der Aufnahmsprüfung in eine höhere Classe der Realschule hat der Prüfling, der Unterrichtsmethode und dem Zwecke der modernen Sprachen entsprechend, darzuthun, dass er einen dem Lehr- und Lesestoffe der vorhergehenden Classe entnommenen Text der fremden Sprache nach der Lectüre, ohne vorhergehende Übersetzung, im ganzen richtig verstanden hat. Davon überzeugt sich der prüfende Lehrer am schnellsten durch einige auf den Inhalt des Gelesenen bezughabende, in der fremden Sprache gestellte Fragen. Ein Aufnahmsbewerber, der die der Classe, in die er aufgenommen werden will, entsprechende Übung im Gebrauche der fremden Sprache nicht besitzt, ist als ein Hemmnis für den Fortschritt der Classe entschieden zurückzuweisen, da sich das in dieser Hinsicht Versäumte nicht nachholen lässt. Der Text wird auch hinreichende Gelegenheit bieten, um zu ermitteln, ob der Prüfling über hinreichende grammatische Kenntnisse verfügt. Der Prüfling hat auf Grund einer der Stufe entsprechenden schriftlichen Arbeit nachzuweisen, dass er den erforderlichen Grad der Geläufigkeit im schriftlichen Ausdrucke erlangt hat.

1. Französisch.

II. Classe: Das Wesentliche aus der Formenlehre der einzelnen Redetheile mit Einschluss der Hilfszeitwörter *être* und *avoir* und der Verben auf *—er*. Mündliche Beantwortung der Fragen aus dem Sprachstoffe der I. Classe. Die schriftliche Arbeit besteht aus einem Dictate über den durchgenommenen Lehrstoff.

III. Classe: Die Verben auf *—ir*, *—re* und *oir*, sowie die wichtigsten unregelmäßigen Verba. Leichtes Gespräch über den Sprachstoff der II. Classe. Dictat oder schriftliche Beantwortung von Fragen.

IV. Classe: Unregelmäßige Zeitwörter, das Fürwort. Idiomatische Wendungen mit unregelmäßigen Verben. Mündliche Nacherzählung eines oder des anderen Lesestückes aus dem in der III. Classe vorgenommenen Stoffe. Dictat, Nacherzählung oder leichte Übersetzung aus dem Deutschen.

V. Classe: Das Wichtigste aus der Syntax. Stellung der Satzglieder, Gebrauch der Zeiten, indirecte Rede, Subjonctif, einiges aus der Verslehre. Schriftliche Wiedergabe des bei der Prüfung Gelesenen oder Übersetzung aus dem Deutschen.

VI. Classe: Sicherheit in der Formenlehre mit Einschluss der Abweichungen und Unregelmäßigkeiten. Gesteigerte Forderung der Syntax, besonders des Artikels, des Adjectifs, des Pronomens, des

Verbs, Gebrauch der Präpositionen und Conjunctionen. Besprechung des Gelesenen. Schriftliche Übertragung eines erzählenden Gedichtes in Prosa, ein leichter Aufsatz oder Übersetzung aus dem Deutschen.

VII. Classe: Beherrschung der Formenlehre und Syntax. Der Prüfling hat über den Umfang der gepflogenen Lectüre Rechenschaft zu geben. Es wird sich empfehlen, Fragen über die französischen Einrichtungen, Geschichte, Geographie und Culturgeschichte, soweit sie die Schullectüre betreffen, zu stellen. Die Prüfung wird ausschließlich in der französischen Sprache vorgenommen. Als schriftliche Arbeit ein freier Aufsatz, Inhaltsangabe eines gelesenen Stückes oder Übersetzung aus dem Deutschen; dabei wird besondere Rücksicht auf den Wort- und Phrasenschatz zu nehmen sein.

Prof. *A. Romanovsky.*

2. Englisch.

VI. Classe: Lehrstoff der V. Classe. Mündliche Beantwortung von Fragen über den Lehrstoff des Vorjahres. Dictat, schriftliche Nacherzählung eines durchgenommenen leichten Lesestückes oder Übersetzung eines leichten zusammenhängenden Stückes aus dem Deutschen ins Englische.

VII. Classe: Die gesammte Formenlehre und Syntax des Verbs, des Pronomens und Artikels. Einige Kenntnis der englischen Einrichtungen, Geschichte und Geographie, soweit sie sich aus der durchgenommenen Lectüre ergibt. Die Prüfung wird in englischer Sprache vorgenommen mit Ausnahme der auf Grammatik bezüglichen Fragen. Schriftliche Inhaltsangabe eines soeben gelesenen Stückes oder eines von dem zu Prüfenden gelesenen Stückes aus dem Stoffe der VI. Classe ohne vorhergehende Lesung des Textes, Übertragung eines leichten erzählenden Gedichtes in Prosa, Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche oder umgekehrt.

Prof. *A. Romanovsky.*

III. Geschichte und Geographie.

a) Am Gymnasium.

Im allgemeinen soll neben positiven Kenntnissen in beiden Fächern auch jene geistige Reife constatiert werden, welche den Aufnahmsbewerber in die Lage versetzt, dem Unterrichte in der nächst höheren Classe zu folgen. Demgemäß wäre mit Zugrundelegung des vorgeschriebenen Lehrplanes stets auf den Stoff der vorangehenden Classen zurückzugreifen, wobei selbstverständlich von der Kenntnis minder wesentlicher Details abgesehen werden kann.

Die bei der Prüfung zu stellenden Forderungen werden daher für einzelne Classen in folgendem Umfange vorgeschlagen:

II. Classe: Lehrstoff der I. Classe.

III. Classe: Lehrstoff der II. Classe.

IV. Classe: Das Wichtigste aus dem für die II. und III. Classe vorgeschriebenen Lehrstoffe.

V. Classe: Der ganze geographische Lehrstoff der drei vorangehenden Classen mit Beschränkung des Zahlenmaterials, jedoch mit besonderer Berücksichtigung des Kartenlesens, und eine allgemeine Orientierung in der Geschichte der drei Weltalter mit Berücksichtigung der österreichischen Geschichte, der Sage und Mythologie.

VI. Classe: Allgemeine und österreichische Geographie in dem für das Untergymnasium vorgeschriebenen Ausmaße mit Ausschluss des minder wesentlichen Zahlenmaterials, eingehende Kenntnis der Geschichte des Alterthums bis zu den punischen Kriegen und eine allgemeine Orientierung in der mittelalterlichen und neuen Geschichte in dem für das Untergymnasium vorgeschriebenen Umfange.

VII. Classe: Allgemeine und österreichische Geographie wie für die VI. Classe, eingehende Kenntnis der ganzen Geschichte des Alterthums und eine allgemeine Orientierung in den Hauptpartien der Geschichte der Neuzeit.

VIII. Classe: Allgemeine Geographie wie für die VI. Classe und eingehende Kenntnis der Geschichte der drei Weltalter in dem für das Obergymnasium vorgeschriebenen Umfange.

Prof. *C. Kozak.*

b) An der Realschule.

Die Aufnahmsprüfungen aus Geographie und Geschichte an der Realschule sollen mit allen Schülern nach den Bestimmungen des Lehrplanes vorgenommen werden. Nur wäre zu wünschen, dass man die griechischen Sagen dabei eliminiert, und dass die Noten aus der Geographie von denen der Geschichte in den vier unteren Classen getrennt würden.

Nach dem Lehrplane für Realschulen ist für die I. Classe aus der Geographie vorgeschrieben:

Die Hauptformen des Festen und Flüssigen auf der Erdoberfläche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und politischen Eintheilung auf Grund des Kartenbildes, Fundamentalsätze der mathematischen und physikalischen Geographie, soweit sie unentbehrlich sind und anschaulich erörtert werden können.

Bei der Aufnahme in die II. Classe ist demnach dieser Lehrstoff zu prüfen.

III. Classe: Lehrstoff der II. Classe, und zwar aus Geographie: Specielle Geographie Afrikas und Asiens. Übersicht der Bodengestalt, Stromgebiete und der Länder Europas. Specielle Geographie des westlichen und südlichen Europa; aus Geschichte: Alterthum, hauptsächlich die Geschichte der Griechen und Römer, mit besonderer Hervorhebung des sagenhaften und biographischen Stoffes.

IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe, und zwar aus Geographie: Specielle Geographie des übrigen Europa mit Ausschluss der österreichisch-ungarischen Monarchie; aus Geschichte: Geschichte des Mittelalters unter steter Berücksichtigung der vaterländischen Momente.

V. Classe: Lehrstoff der IV. Classe, und zwar aus Geographie: Specielle Geographie Amerikas, Australiens und der österreichisch-ungari-

schen Monarchie mit Berücksichtigung der Verfassungsverhältnisse des Kaiserstaates; aus Geschichte: Übersicht der Geschichte der Neuzeit mit eingehender Behandlung der Geschichte von Österreich.

VI. Classe: Lehrstoff der V. Classe, und zwar aus Geschichte: Geschichte des Alterthums, namentlich der Griechen und Römer, mit besonderer Hervorhebung der culturhistorischen Momente und mit fortwährender Berücksichtigung der Geographie.

VII. Classe: Lehrstoff der VI. Classe, und zwar aus Geschichte: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis zum westphälischen Frieden mit specieller Rücksicht auf die österreichisch-ungarische Monarchie und fortwährender Berücksichtigung der Geographie.

Prof. *Dr. Dan. Werenka.*

IV. Mathematik.

a) Am Gymnasium.

Aufnahme in die

II. Classe: Stoff der I. Classe.

III. Classe: Lehrstoff der II. Classe mit Inbegriff der Stellenwerte.

IV. Classe: Stoff der II. und III. Classe.

V. Classe: Stoff der III. und IV. Classe.

VI. Classe: Stoff der IV. und V. Classe.

VII. Classe: Stoff der V. und VI. Classe.

VIII. Classe: Stoff der VI. und VII. Classe mit Einschluss der wichtigsten Sätze aus der Geometrie der V. Classe.

Prof. *E. v. Tarnowiecki.*

b) An der Realschule.

II. Classe: Lehrstoff der I. Classe.

III. Classe: Lehrstoff der II. Classe, da in diesem schon jener der I. Classe enthalten ist.

IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe, da in dieser Classe nebst der Algebra eine Wiederholung des Lehrstoffes der früheren Classen verlangt wird.

V. Classe: Lehrstoff der IV. Classe, welcher jenen der III. Classe wissenschaftlich behandelt, und Aufgaben aus dem Bereiche des bürgerlichen Lebens.

VI. Classe: Lehrstoff der IV. und V. Classe aus der Arithmetik,
„ „ V. Classe aus der Geometrie.

VII. Classe: Lehrstoff der V. und VI. Classe aus der Arithmetik,
„ „ V. „ VI. „ „ „ Geometrie.

Prof. *L. Ilnicki.*

V. Physik.

a) Am Gymnasium.

Aufnahme in die

IV. Classe: Wärme und Chemie.

V. Classe: Lehrstoff der IV. Classe mit Einschluss der Wärme und Chemie.

VI. Classe: Wie für die V. Classe.

VII. Classe: Ebenso.

VIII. Classe: Stoff der VII. Classe und die wichtigsten Partien aus dem Stoffe der IV. Classe außer der Mechanik.

NB. Bei der Aufnahme in die IV. Classe prüft der Naturhistoriker auch Physik.

Prof. *N. Schwaiger.*

b) An der Realschule.

Aufnahme in die

IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe.

V. und VI. Classe: Lehrstoff der III. und IV. Classe.

VII. Classe: Lehrstoff der VI. Classe, und zwar die Mechanik und die Akustik genau, aus den anderen Partien nur dasjenige, was zur weiteren Orientierung und zum weiteren Verständnisse nothwendig ist.

Prof. *L. Ilnicki.*

VI. Naturgeschichte.

a) Am Gymnasium.

Bei der Aufnahmsprüfung für die II. Classe ist über den Lehrstoff der I. Classe zu prüfen.

Bei der Aufnahmsprüfung für die III. Classe ist über den Lehrstoff der I. und II. Classe zu prüfen.

Bei der Aufnahmsprüfung für die IV. Classe ist über den Lehrstoff der Naturgeschichte für die I., II. und III. Classe und den Lehrstoff der Physik für die III. Classe zu prüfen.

Derselbe Vorgang ist bei der Aufnahmsprüfung für die V. Classe zu befolgen.

Bei allen angeführten Prüfungen ist mit Rücksicht auf das Lehrziel des naturgeschichtlichen Unterrichtes für das Untergymnasium (Lehrplan vom 24. Mai 1892) die Bekanntschaft mit den im Lehrstoffe behandelten Formen der organischen und unorganischen Welt, auf unmittelbare Beobachtung der Objecte gegründet, und einige Geübtheit in der Erfassung übereinstimmender und unterscheidender Merkmale der Thier- und Pflanzenarten zu verlangen. Die Prüfung ist demnach stets an Objecten vorzunehmen.

Bei der Aufnahmsprüfung für die VI. Classe ist über den Lehrstoff der V. Classe, d. i. Mineralogie und Botanik und außerdem über den Lehrstoff der Zoologie für die I. und II. Classe zu prüfen, weil beim naturgeschichtlichen Unterrichte am Obergymnasium die in den Unterclassen gesammelten Kenntnisse sorgfältig zu benützen sind. (Instruction vom Jahre 1884, pag. 334.)

Bei der Aufnahmsprüfung für die VII. oder VIII. Classe ist über den Lehrstoff der V. und VI. Classe zu prüfen.

Auch bei diesen Prüfungen ist mit Rücksicht auf das Lehrziel und die Aufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichtes am Obergymnasium (Lehrplan vom 26. Mai 1884, pag. 21, und Instruction hiezu, pag. 322) an Objecten zu prüfen.

Falls sich die Prüfung auf einen Lehrstoff, der auf zwei oder mehrere Jahre vertheilt ist, erstreckt, so ist sie auf das Minimum des im Lehrplane

vom 26. Mai 1884 und vom 24. Mai 1892 bezeichneten Lehrstoffes zu beschränken, wobei die Instructionen zu diesen Lehrplänen auch bezüglich der Auswahl und Anzahl der Objecte zu berücksichtigen sind.

Prof. *Dr. J. Frank.*

b) An der Realschule.

Bei der Aufnahme in die II. Classe soll der Stoff der I. Classe verlangt werden.

Bei der Aufnahme in die III., IV. und V. Classe der Lehrstoff der I. und II. Classe.

In Anbetracht des Lehrzieles der Naturgeschichte für die Unterrealschule wird man aber nicht nur Kenntnis der Objecte, sondern auch einige Gewandtheit im Erkennen gemeinschaftlicher und unterscheidender Merkmale verlangen.

Bei der Aufnahme in die VI. Classe soll der Stoff der V. und der II. Classe geprüft werden.

Bei der Aufnahme in die VII. Classe soll sich die Prüfung auf den Stoff der V., VI. und den des ersten Semesters der II. Classe erstrecken.

Findet die Prüfung über einen auf mehrere Jahre vertheilten Lehrstoff statt, so werden auch an der Realschule jene Beschränkungen, welche der Lehrplan und die Instructionen vom Jahre 1892 für die Gymnasien vorschreiben, entsprechend zu berücksichtigen sein.

Prof. *J. Zybaczyński.*

VII. Chemie an der Realschule.

Bei der Aufnahmsprüfung der Schüler in die V. Realclasse ist aus der Chemie über den Lehrstoff der Chemie aus der IV. Classe zu prüfen.

Bei Aufnahmsprüfungen in die VI. Classe muss der Prüfling den Lehrstoff der Chemie aus der V. Classe kennen und auch die für die IV. Classe vorgeschriebenen Kenntnisse aus der organischen Chemie nachweisen. Letztere Kenntnisse sind einestheils nothwendig, um ein gleichartig vorgebildetes Schülermaterial im Unterrichtsgegenstande zu haben, und anderntheils auch zum Verständnis der in der Zoologie verlangten Kenntnisse der physiologischen Vorgänge bei der Ernährung u. s. w. unerlässlich.

Prof. *H. Pihuliak.*

VIII. Philosophische Propädeutik am Gymnasium.

VIII. Classe: Stoff der VII. Classe.

Für Realschulen entfällt ein Vorschlag, weil Propädeutik hie und da nur in der obersten Realschulclasse unterrichtet wird.

Prof. *Dr. Polaschek.*

IX. Geometrie und geometrisches Zeichnen, darstellende Geometrie an der Realschule.

Im allgemeinen ist auf das Wissen Rücksicht zu nehmen, nur in den unteren Classen ist auch die Fertigkeit im geometrischen Zeichnen zu prüfen.

Prüfung in die III. Classe: Lehrstoff der II. Classe ohne Einschränkung.

In die IV. Classe: Lehrstoff der III. Classe ohne Einschränkung. Hiezu Constructionsaufgaben und deren Begründung aus dem Lehrstoffe der II. Classe.

Für die V. Classe: Lehrstoff der IV. Classe mit einer Einschränkung der Lehre von den Kegelschnitten auf ihre allgemeinen Eigenschaften. (Das Apollonische Berührungssystem wäre zu erlassen.) Hiezu Constructionsaufgaben und deren Begründung aus dem Lehrstoffe der II. und III. Classe. Graphische Rechnungsoperationen. Der Pythagoräische Lehrsatz. Proportionen am rechtwinkligen Dreiecke und am Kreise.

Für die VI. Classe: Lehrstoff der V. Classe eingehend und ohne irgend welche Einschränkung. Hiezu allgemeine Constructionen und Construction der ebenen Figuren aus den früheren Classen. Grundbegriffe der Stereometrie aus der IV. Classe.

Für die VII. Classe: Lehrstoff der V. und VI. Classe ohne Einschränkung. Hiezu Constructionsaufgaben aus den früheren Classen.

Prof. *W. Patz.*

X. Freihandzeichnen an der Realschule.

Der für jede Classe vorgeschriebene Lehrstoff ist durch die Instruction für den Unterricht im Freihandzeichnen, V. d. h. M. f. C. u. U. vom 17. Juni 1891, Z. 9193, bestimmt. Danach hat sich der Lehrer auch bei den Aufnahmsprüfungen zu halten. Da aber für diesen Gegenstand eigentliche Lehrbücher nicht vorgeschrieben sind und der die Aufnahme machende Schüler einen systematischen Unterricht im Freihandzeichnen nur schwer bekommen kann, so hat der Lehrer bei der Prüfung besonders darauf zu achten, dass der aufzunehmende Schüler soweit vorbereitet ist, dass er, als öffentlicher Schüler aufgenommen, dem Unterrichte in diesem Gegenstande folgen kann. Dazu gehört vor allem eine manuelle Fertigkeit und Verständnis der Form.

Die Aufnahmsprüfungen für die einzelnen Classen sind somit in folgender Art vorzunehmen:

1. Aufnahmsprüfung in die II. Classe. Zu prüfen ist der für die I. Classe vorgeschriebene Lehrstoff: Darstellen ebener geometrischer Figuren und einfacher Zierformen mit Berücksichtigung der gebogenen Linien. Die Grundbegriffe der Raumlehre können erlassen werden, da die Perspective den eigentlichen Lehrstoff der II. Classe bildet.
2. Aufnahmsprüfung in die III. Classe. Hier ist der Lehrstoff der II. Classe zu prüfen: Entwerfen der Draht- und Holzmodelle der I. Serie nach perspectivischen Grundsätzen. (Senkrechte, Pyramide, Würfel etc.) Zeichnen einfacher Flachornamente wie: Blattformen, Blüten, spiralförmige Ranken etc.
3. Aufnahmsprüfung in die IV. Classe. Lehrstoff der III. Classe. Perspectivzeichnen nach Modellen der II. Serie. Im ornamentalen Zeichnen die wichtigsten Typen der antik-classischen Verzierungsweise (Band, Palmette, Lotosblume, Rosette). Mittelalterliche Ornamente.
4. Aufnahmsprüfung in die V. Classe. Aus dem Lehrstoffe der III. und IV. Classe. Im perspectivischen Zeichnen: einfache Gefäßformen, Capitäle und architektonische Elementarformen. Einiges über technische Ausführung. Grundbegriffe der Farbengebung.

5. Aufnahme in die VI. und VII. Classe. Lehrstoff der V. Classe und Zurückgreifen auf den Lehrstoff der IV. Classe. Zeichnen des menschlichen Kopfes und Gesichtes. Proportionen der Gesichtstheile. Ornamentale Bauformen in technischer Ausführung. Farbige Ornamente.

Prof. *E. Maximowicz.*

Diese Ansätze finden für Gymnasien, an denen Zeichnen obligat ist, sinngemäße Anwendung.

XI. Turnen.[1])

Für das Turnen konnte aus mehrfachen Gründen eine endgiltige Prüfungsnorm nicht aufgestellt werden. Die physische Beschaffenheit der Aufnahmswerber und besonders der Umstand, dass das Turnen nicht auch an allen Gymnasien Pflichtgegenstand ist, legen von selbst gewisse Beschränkungen in den Forderungen auf. Es wird also bei Schülern, die an ein Gymnasium mit obligatem Turnen die Aufnahmsprüfung machen, die weitestgehende Milde walten, gegebenenfalls wird ihm die Prüfung geradezu erlassen werden müssen. Das Maß der Forderungen an den Realschulen wird sich aber aus dem für die Realschulen geltenden Lehrplane unschwer ergeben.

Der Bericht wurde von der ganzen Versammlung beifälligst aufgenommen.

In der nun eröffneten Allgemeinerörterung meldet sich Dir. Faustmann zum Worte. Er vermisst in dem Berichte, welcher die Aufnahmswerber in solche ohne staatsgiltige Zeugnisse und in solche mit derartigen Zeugnissen eintheilt, eine Aufklärung darüber, in welche Kategorie erstens diejenigen einzureihen sind, welche eine Reihe von Classen im Auslande (z. B. Deutschland, Schweiz) durchgemacht haben, zweitens diejenigen, welche einige Jahre am Gymnasium zugebracht haben und dann an die Realschule gehen wollen oder umgekehrt. Hat der Sonderausschuss darüber nachgedacht, ob auch in diesem Falle die gleichmäßige Vorbildung verlangt werden muss oder die früheren Studien als Quelle dienen können? Der in ausländischen Schulen absolvierte Lehrstoff ist, wenn auch in manchen Details verschieden, doch oft im ganzen äquivalent dem an unseren Schulen durchgemachten. In den realistischen Fächern fehlen manche Kenntnisse, doch zeigt sich oft eine bedeutende geistige Reife, so dass solche Schüler, wenn man auch bei der Aufnahmsprüfung viel Nachsicht anwenden musste, dann doch ihre Mitschüler ganz gut einholen konnten. Es wäre also unbillig, an solche Aufnahmswerber die Anforderungen so zu stellen, als ob sie bisher überhaupt keine Schule besucht hätten.

Der Berichterstatter erwidert hierauf, dass es im Berichte wörtlich heiße: In allen Fällen, worüber in diesen Normalien nichts enthalten ist, sei nach den bestehenden Vorschriften vorzugehen. Zumeist haben wir es nur mit einheimischem Schülermateriale zu thun; und nach dem Hofdecrete vom 3. August 1829, Z. 4016, ist ein Zeugnis aus dem Auslande für uns nicht bindend; ein solcher Aufnahmswerber gilt für uns als ohne

[1]) Dieser Gegenstand wurde, ohne im Sonderausschusse berathen worden zu sein, vom Berichterstatter der Vollständigkeit wegen hieher gesetzt.

Vorstudien. Was aber den Übertritt des Realschülers aus dem Gymnasium und umgekehrt anbelangt, so könnte da allerdings auf den an der betreffenden Anstalt durchgenommenen Lehrstoff Rücksicht genommen werden. Denn in der Mathematik z. B. kann ein Realschüler auch mehr leisten, als für die Prüfung nöthig ist. Formell aber wird sich das Gymnasium etwa das Recht nicht nehmen lassen, auch bei solchen unmittelbar von der Realschule übertretenden Schülern eine Überprüfung vorzunehmen, wie dieses Recht selbst gegenüber einer anderen gleichen Anstalt mit derselben Unterrichtssprache besteht.

Prof. Schwaiger meint, dass die in Rede stehenden Aufnahmswerber unbedingt unter diejenigen gerechnet werden müssen, welche schon systematischen Unterricht genossen haben; denn es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob dies der Fall gewesen ist oder nicht. Hier kommen zwei Dinge in Betracht. Erstens muss, dem Zwecke der Aufnahmsprüfung entsprechend, festgestellt werden, ob der Aufnahmswerber die für das weitere Studium nöthige geistige Reife und Sachkenntnis hat; zweitens, ob er den gesetzlichen Anforderungen gerecht geworden ist, damit sich nicht Unwürdige einschleichen können. Ist einer ein geweckter Kopf und hat er systematischen Unterricht schon in größerem Ausmaße genossen, so ist das Hauptgewicht nur darauf zu legen, ob er neben der geistigen Reife die Vorkenntnisse hat, um dem weiteren Unterrichte folgen zu können; da kann beim Prüfen von manchen Details abgesehen werden.

Prof. Dr. Frank weist darauf hin, dass die Lehrpläne in fremden Staaten von den unserigen ganz verschieden sind. Sollen wir uns also bei der Prüfung erst diese Lehrpläne vorlegen lassen, durchstudieren und dann nachdenken, woraus man den Aufnahmswerber prüfen soll? Dazu haben wir weder die nöthige Zeit, noch die Pflicht. Wir haben also keinen Grund, unsere gesetzlichen Bestimmungen in dieser Hinsicht zu ändern. Ausländische Schüler sind daher so zu prüfen wie solche, die unsere Anstalten noch gar nicht besucht haben; sonst erscheinen sie gegenüber denen, die bei uns schon einigen öffentlichen Unterricht genossen haben, begünstigt. Und wenn Schüler von uns in das Ausland gehen, werden sie ja auch so behandelt, als wären sie noch in keiner Schule gewesen. Also weshalb sollen wir anders vorgehen?

Diejenigen Männer, welche unsere Lehrpläne ausgearbeitet haben, waren gewiss tüchtige Pädagogen und haben auch daran gedacht, dass Ausländer zu uns übertreten können, wie dies im Westen auch häufiger vorkommt als bei uns. Es möge also so bleiben, wie es bisher gewesen ist. Was aber den Übertritt von dem Gymnasium an die Realschule und umgekehrt betrifft, so wäre hier allerdings eine Ergänzung wünschenswert. Hier sollten die günstigen Noten aus gleichen Fächern Geltung behalten, falls der Lehrplan an beiden Anstalten die gleichen Forderungen enthält. Es wären da also nur Lücken auszufüllen, wie z. B. in der Naturgeschichte.

Prof. Dr. Perkmann schließt sich den Ausführungen des Dir. Faustmann und des Prof. Schwaiger an. Ein Schüler aus dem Auslande kann nicht ganz so behandelt werden wie einer, der noch gar keine Studien hat. Eine solche Paragraphenreiterei müsste zur Ungerechtigkeit führen. In der Philologie wird z. B. im Auslande mindestens ebensoviel geleistet wie bei

uns; aber der Schüler, der sonst eine hohe geistige Reife besitzt, hat vielleicht wegen des verschiedenen Lehrplanes gerade einen Classiker nicht gelesen, der bei uns verlangt wird. Sollen wir da die Barbarei begehen und ihn deshalb zurückweisen?

Schulrath Klauser sagt, er habe auch die Schulen Deutschlands kennen gelernt und gesehen, wie der Lehrplan von dem unserigen ganz verschieden ist. In den classischen Sprachen lernt man dort mehr, in der Naturgeschichte aber weniger als bei uns. Nun meldet sich z. B. einer von dort bei uns zur Aufnahme in die VII. Classe; man prüft ihn nur oberflächlich und nimmt ihn auf. Dann tritt er aber aus, weil er vielleicht in die Thierarzeneischule gehen will, und er hat nicht das nöthige Wissen aus der Naturgeschichte. Er soll daher aus diesen Fächern so behandelt werden, als wäre er nie in einer Schule gewesen.

Prof. Schwaiger sagt, er habe nicht gemeint, dass jemand aus einem Gegenstande, der in der betreffenden Classe nicht mehr vorkommt, gar nicht zu prüfen sei. Er muss denselben durchgemacht haben; doch ist das Schwergewicht auf die geistige Reife zu legen.

Prof. Dr. Rump macht aufmerksam, dass jedes Land andere Lehrpläne habe. Da man aber nicht für jedes Land eine Specification für die Aufnahmsprüfung vornehmen könne, möge es bei den alten Vorschriften bleiben. Der Bemerkung Dr. Perkmanns gegenüber drückt er seine Überzeugung aus, dass kein einsichtsvoller Lehrer einen begabten Prüfling ohneweiters zurückweisen werde, weil er einen Autor nicht gelesen habe.

Prof. Kozak erklärt, der Sonderausschuss habe ja beschlossen, dass über die Reife eines Schülers nicht der einzelne Lehrer zu entscheiden habe, sondern die Conferenz. Und da werden alle Herren in gemeinsamer Berathung wohl zu entscheiden vermögen, ob der Betreffende, dem einiges zu den gesetzlichen Forderungen fehlt, reif ist oder nicht. Ein Ergänzungsparagraph für den besprochenen Fall ist also überflüssig.

Dir. Faustmann meint, solche Prüfungen von Ausländern seien auch hier nicht selten; und da dieselben nicht durch Muthwillen, sondern regelmäßig nur durch den Zwang der Verhältnisse zu uns geführt werden, sei einige Rücksicht geboten. Wenn aber gesagt werde, dass unsere Schüler im Auslande ebenfalls keine Rücksicht erfahren, so folge daraus nicht für uns, dass wir dasselbe thun müssen. Im übrigen ist er mit dem von Prof. Kozak vorgebrachten Gesichtspunkte ganz einverstanden.

Auf Antrag des Prof. Dr. Pawlitschek wird Schluss der Erörterung dieses Punktes angenommen.

Prof. Dr. Frank bemerkt noch, auch er sei nicht gegen jede Berücksichtigung solcher Schüler. Doch soll dies nicht auf Grund vielleicht unverlässlicher Zeugnisse geschehen, sondern im Verlaufe der Prüfung selbst nach Maßgabe der nachgewiesenen positiven Fachkenntnisse. Ohne diese könne man einen fremden Schüler nicht aufnehmen; denn es sei kein Grund vorhanden, ihn gegenüber einem Einheimischen zu begünstigen.

Berichterstatter: Die Herren haben mir die Sache sehr leicht gemacht; denn die, welche sich zuerst für die Berücksichtigung ausländischer Schüler ereifert haben, haben dann verschiedene Kleinigkeiten zugegeben und so ihre Ansicht selbst richtiggestellt. Ich stehe wie Dr. Frank auf dem Standpunkte: Solange unsere Schüler im Auslande keine Berück-

sichtigung finden, brauchen auch wir nicht mehr zu thun. Es ist das ein Standpunkt, der, ethisch betrachtet, vielleicht nicht unanfechtbar ist, aber in dieser Sache entscheiden wohl nicht sittliche, sondern staatliche und socialpolitische Rücksichten. Und dann ist ja die Sache auch vom praktischen Standpunkte zu betrachten. Ausländer sind nicht bloß Reichsdeutsche und etwa Schweizer, das sind alle Nichtösterreicher. Wie will man da zu irgend einem einheitlichen Regulativ kommen? Er könne also von seiner früher gegebenen Erklärung nichts zurücknehmen. Dass billige Rücksichten geübt werden müssen, das könne er von jedem Prüfenden, dem ein solcher Fall zur Beurtheilung vorgelegt wird, ohneweiters annehmen.

Wegen des Übertrittes bei uns aber sei er bereit, in der nächsten Versammlung einen darauf bezüglichen Punkt zur Beschlussfassung vorzulegen. Was endlich die Entscheidung über die Reife durch die Conferenz betrifft, so sei dies im Sonderausschusse zur Sprache betreffs solcher Schüler gekommen, die nur aus einem Gegenstande nicht entsprochen haben und denen man dann so wie bei Privatistenprüfungen vielleicht eine Wiederholungsprüfung gestatten könnte. Da haben sich jedoch verschiedene Unannehmlichkeiten herausgestellt, hauptsächlich dass diese Prüfungen dann auch am Schlusse des Schuljahres stattfinden müssten; deshalb wurde die Sache fallen gelassen, und mit der Streichung dieses Punktes ist unliebsamerweise auch der ganze Punkt wegen der Conferenz im Berichte gestrichen worden. Natürlich aber ist die Prüfung commissionell, und das Schlussergebnis wird bei der Conferenz festgestellt.

Dir. Faustmann sagt, dieser Antrag auf Gestattung der Wiederholungsprüfung sei sehr interessant und verdiene, in der nächsten Sitzung noch besprochen zu werden.

Prof. Schwaiger erinnert daran, dass im Sonderausschusse Minderheitsanträge angemeldet wurden. Die allgemeinen Punkte sollen also in der nächsten Sitzung vorgebracht und besprochen werden.

Der Obmann übernimmt nun wieder den Vorsitz und dankt den Mitgliedern des Sonderausschusses, welche in sieben Sitzungen unverdrossen mitgearbeitet haben, für ihre Mühe auf das herzlichste. Er bittet, auch sonst bei so schwerer Arbeit nicht zu verzagen; man arbeite dadurch an dem Ausbaue der Gesetze mit.

Schulrath Klauser stellt den Antrag, auch dem Obmanne, der ja den größten Theil der Arbeit gehabt habe, den Dank für seine Mühe auszusprechen. (Prosit!)

Zweiter Punkt der Tagesordnung: Freie Anträge und Anfragen.

Dir. Mandyczewski erinnert an die Petition um Ermäßigung der Stundenzahl für Philologen an Realschulen. Der Obmann möge die Petition fördern; vielleicht könnte ihr Inhalt noch in diesem Schuljahre zum Gesetze erhoben werden.

Der Obmann erklärt, dass er dieser Anregung Folge leisten, sich nach dem Stande der Sache erkundigen und sie nach Möglichkeit betreiben werde.

Schulrath Klauser macht darauf aufmerksam, dass im Jahre 1897 das Radautzer Gymnasium sein 25jähriges Jubiläum feiert. Da könnte man vielleicht einmal tauschen und die Frühjahrsversammlung in Suczawa

statt in Radautz und dafür die Herbstversammlung in Radautz abhalten. Bei solcher Verschiebung wäre ein Ausflug des Czernowitzer Obergymnasiums nach Suczawa zur Besichtigung der Ausgrabungen leicht zu bewerkstelligen.

Der Obmann nimmt diese Anregung zur Kenntnis; er gibt aber zu bedenken, ob es thunlich sei, in einem Vereinsjahre zweimal nach Suczawa zu gehen und Radautz ausfallen zu lassen.

F. XV. Protokoll der Archäologischen Commission für die österreichischen Gymnasien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer-Stellvertreter Prof. Dr. I. Kukutsch.)

(20. November 1896.)

Anwesend sind die Mitglieder der Commission und mehrere zur Theilnahme an der Sitzung eingeladene Herren.

Der Vorsitzende, Landes-Schulinspector Huemer, eröffnet die Sitzung mit dem Bedauern, dass der Schriftführer der Commission Prof. Hoppe leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, und macht hierauf folgende Mittheilungen: Zunächst gelangt ein Erlass des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht zur Verlesung, worin die Commission ersucht wird, über eine Sammlung von Photographien aus Griechenland hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit beim philologischen und historischen Unterrichte zu begutachten. Der Vorsitzende legt eine Collection, bestehend aus 187 Photographien, hergestellt von der Firma Barth & v. Hirt in Athen, vor. Die Sammlung enthält Ansichten aus Alt- und Neu-Athen, vom Piräus, Olympia, dem Akropolis-Museum u. s. w.

Die Commission erklärt die größere Zahl der Bilder für sehr gelungen und darum auch für empfehlenswert; das Format sollte allerdings für die speciellen Schulzwecke größer und der Preis niedriger sein. Die Collection kostet 80 fl., jedes Blatt 50 kr. Prospecte stellt die Buchhandlung Gerold & Co. in Wien (Stephansplatz) auf Verlangen gratis zur Verfügung.

Mit Freude begrüßt der Vorsitzende die lebhafte Nachfrage nach dem Münzkästchen, das auch, wie überhaupt die Thätigkeit der Commission für die schulmäßige Auswertung der Münzkunde, im Auslande rühmend erwähnt wird, so in der lesenswerten Programmarbeit von Gerh. Schaper, Magdeburg 1896: „Antike Münzen als Anschauungsmittel im altsprachlichen und geschichtlichen Unterrichte auf den Gymnasien."

Von Hoppes Bildwerk ist das fünfte Heft erschienen, womit das Werk vorläufig seinen Abschluss gefunden hat. Auch der Text ist beinahe druckreif. Von vielen Seiten wurde bereits der Wunsch nach einer Fortsetzung dieser Hefte gestellt. Auf eine Anfrage des Prof. Dr. Swoboda aus Karlsbad, ob Niemanns Parthenon-Modell nicht durch Diapositive für Mittelschulen nutzbar werden könnte, macht sich Prof. Primožić erbötig, das Nöthige zu veranlassen.

Zur Ansicht gelangt ein Modell der Gallischen Mauer nach Cäsar (VII. B.), angefertigt von Prof. Mužik, das im Vergleiche zu bildlichen Darstellungen instructiv wirkt. Die treffliche Arbeit verdient Nachahmung.

Hierauf legt der Vorsitzende folgende Monographien und Programmaufsätze vor:

Kubik J., Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre Ciceros. Wien, Hölder, 1896. — Jüthner J., Antike Turngeräthe. Wien, Hölder, 1896. — Steuding H., Denkmäler antiker Kunst, für das Gymnasium ausgewählt und in geschichtlicher Folge erläutert. Leipzig, Seemann, 1896. Gebunden 2 M. (Nach Baumeister.) — Luckenbach H., Die Akropolis von Athen. München und Leipzig, Oldenbourg, 1896. 38 Seiten. (Letztes Capitel: „Die Akropolis in der Schule.") — Kornitzer A., Eine Studienreise nach Italien und Griechenland. (Programm des Communal-Real-Obergymnasiums II. Bezirk, Wien 1896.) — Eymer W., Reiseerinnerungen aus Italien und Griechenland. (Programm des Gymnasiums in Budweis 1896.) — Litynsky M., Von Elis nach Arkadien. Eine Reisebeschreibung. I. Theil. (Programm der Realschule in Lemberg 1896 [polnisch].) — Frank A., Eine Studienreise nach Italien und Griechenland. Österreichisch-ungarische Revue 1896. Heft 4 und 5. — Koch, Beiträge zur Förderung des Kunstunterrichtes auf den höheren Schulen. (Programm von Bremerhaven 1896.) — Engelbrecht A., Mykenisch-homerische Anschauungsmittel für den Gymnasialunterricht. — Kukutsch I., Bemerkungen zum archäologischen Anschauungsunterrichte mit besonderer Beziehung auf die Vergil-Lectüre. (Beide im Programme des Theresianischen Gymnasiums in Wien 1896.) — Gutscher H., Zur Behandlung der Realien beim lateinischen Unterrichte. (Programm des Gymnasiums in Leoben 1896.)

Der Vorsitzende begrüßt diese Arbeiten mit aufrichtiger Freude und wünscht nur, es möge auf diesem Wege der Untersuchung der einzelnen Autoren nach der realen Richtung fortgefahren werden.

Prof. Gutscher empfiehlt in seinem sehr beachtenswerten Aufsatze die Verleihung von Stipendien für kleinere Reisen, so nach Dalmatien, Istrien, Aquileia, regt den Gedanken an, die Provinzmuseen für den Gymnasialunterricht nutzbarer zu machen, insbesondere die Schüler in die Museen der Landeshauptstädte zu führen, damit sie die Schätze der Alterthümer kennen lernen, welche das Vaterland besitzt, und spricht sich in wärmster Weise dafür aus, die in den österreichischen Museen vorhandenen Alterthümer zu sammeln und für Schulzwecke herauszugeben. Zum ersten Gedanken gibt der Vorsitzende die Erklärung ab, dass zum Zwecke kleinerer Reisen in die obgenannten Gegenden es ja freistehe, an das hohe Ministerium bittweise um eine Unterstützung heranzutreten. Was den letzten Punkt anbelangt, so wird nach lebhafter Debatte die Idee mit Freude begrüßt, deren Verwirklichung hoffentlich in absehbarer Zeit möglich sein wird.

Prof. Bormann macht zu diesem Punkte noch die Mittheilung, dass eine große Publication im Werden sei, die alle auf österreichischem Boden gemachten Funde nach großen Gesichtspunkten zusammenfassen wird; daraus könne dann für Schulzwecke ein Auszug gemacht werden.

Über die Verwertung des Skioptikons im Anschauungsunterrichte und über die Herstellung von guten Diapositiven entspinnt sich eine lebhafte Debatte. Mit Bezugnahme auf einen im Julihefte 1896 der Lehrproben erschienenen Aufsatz Menges, worin auch in Deutschland über

den Mangel an guten und billigen Diapositiven geklagt wird, beschäftigt sich die Commission vor allem mit der Frage, wie diesem Übelstande zu begegnen sei. Prof. Lederer in Radautz, der mit größter Bereitwilligkeit in dieser Hinsicht der Schule seine Dienste zur Verfügung stellt, hat auf seiner Reise nach Griechenland und Italien 1400 Aufnahmen gemacht, hievon bereits 1200 Negative angefertigt und ist bereit, an die einzelnen Anstalten Diapositive um den Preis von etwa 15 kr. per Stück herzustellen. Eine Collection dieser Positive, welche Prof. Lederer der Commission einschickte mit der speciellen Widmung für das Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie, hat sich bei der vorgenommenen Probe als brauchbar herausgestellt, insbesondere die Aufnahmen von Landschaften und Gegenständen der Architektur. Prof. Lederer wird für seine Bemühungen der Dank und die volle Anerkennung der Commission ausgesprochen. Prof. Primožić, der sich nur mit der Anschaffung vorzüglicher Diapositive einverstanden erklärt, hat sich diesbezüglich mit der Firma Lechner in Wien ins Einvernehmen gesetzt. Diese erklärte sich bereit, ein Diapositiv vorzüglicher Qualität um den Preis von 50 kr. herzustellen, wenn eine größere Anzahl abgenommen wird. Es würde sich daher empfehlen, eine Auswahl, einen Grundstock solcher Objecte aufzustellen, die voraussichtlich von jeder Anstalt genommen werden, die im Besitze eines Skioptikons ist. Die Anschaffung des letzteren ist allerdings mit bedeutenden Kosten verbunden, doch werden die einzelnen Anstalten sich leichter dazu entschließen, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Wichtigkeit dieses Apparates nicht etwa auf den altsprachlichen Unterricht beschränkt sei, sondern dass alle Gegenstände daran participieren.

Die Debatte lief schließlich auf folgenden Antrag hinaus: Es ist ein Circular an sämmtliche Anstalten zu verschicken. Dieses Rundschreiben hat eine Auswahl, einen Canon, jener Bilder zu enthalten, nach denen Diapositive herzustellen wären. Ferner ist an jede Anstalt die Anfrage zu richten, ob sie im Besitze eines Skioptikons ist, widrigenfalls seine Anschaffung wärmstens zu empfehlen ist. Der zweite Antrag, eventuell an das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht die Bitte wegen Heranziehung der k. k. Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien zu richten, soll in einer späteren Sitzung berathen werden, wenn der erste Antrag Positives gebracht hat.

Das Anerbieten des Prof. Primožić, in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" einen die Bedeutung des Skioptikons für die Mittelschule beleuchtenden Artikel erscheinen zu lassen, der auch die oben erwähnte Auswahl der anzuschaffenden Objecte enthalten solle, wird von der Commission mit Dank zur Kenntnis genommen.

Miscellen.

Summer Meeting zu Cambridge 1896.

Von **A. Romanovsky** in Czernowitz.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften und ihre vielfache Verwendung in Kunst und Gewerbe, der Kampf ums Leben, der auch die Frauenwelt in den Wettbewerb um bessere Lebensstellungen hineinzog, machte in England und Amerika mehr als anderswo das Bedürfnis nach populären, die mannigfachsten Gebiete des menschlichen Wissens umfassenden Vorträgen fühlbar. Verschiedene Stadtgemeinden und Corporationen Englands wandten sich natürlich an die alten Stätten der Gelehrsamkeit, um diesem Bedürfnisse entgegenzukommen, und so konnten denn die beiden Universitäten, bewusst ihrer Verantwortlichkeit der Nation gegenüber, sich der spontanen Bewegung auf die Dauer nicht verschließen. So inaugurierte in der That die Universität Cambridge im Jahre 1873 das *University Extension Teaching*, welches nicht nur in England, sondern auch in Amerika ungeahnt schnell Wurzel fasste. Neben die Universitäten Cambridge und Oxford haben sich bald *London Society for the Extension of University Teaching* und die *Victoria University* an die Seite gestellt, und seither sind von diesen Centren aus gediegene *lecturers* in die verschiedenen Gaue Englands geschickt worden, um die Bildung in die breiten Massen des Volkes zu tragen. Es lässt sich kaum noch ermessen, welchen Einfluss dieses noch immer in Entwicklung begriffene hohe Missionswerk bei der Begeisterung und Opferfreudigkeit des Volkes für die Sache auf die Gestaltung der Gesellschaft auf der Nachbarinsel in künftigen Generationen ausüben wird.

Die Curse über Naturwissenschaften, Kunst, Paläontologie etc. zeitigten bald das Bedürfnis nach praktischen Arbeiten im Laboratorium und der Besichtigung der reichen Sammlungen und Museen der Universitätsstädte. In diesem Sinne richtete die Universität Cambridge 1890 die *Summer Meetings* ein. Doch schon im Jahre 1878 hatte Oxford ein *Summer Meeting* auf eine andere Basis mit überraschendem Erfolge gestellt. Während Cambridge eine kleine Zahl besonders talentvoller und fleißiger *Extension Students* im Sommer zu sich zog, lockte Oxford mit der Einführung kurzer über eine oder nur wenige Stunden sich erstreckenden abwechslungsreichen Vorlesungen eine ungeheuere Menge wissenschaftliche Anregung suchender

Menschen beiderlei Geschlechtes an.[1]) Diese letztere Einrichtung ist nun maßgebend geworden, und gegenwärtig wechseln die beiden Universitäten in der Art ab, dass in den ungeraden Jahreszahlen in Oxford, in den geraden in Cambridge ein *Summer Meeting* abgehalten wird. Im Jahre 1897 kommt also Oxford an die Reihe.

Als sich durch die Fachzeitschriften die Kunde verbreitete, dass im Sommer 1896 vom 30. Juli bis 24. August in Cambridge ein *Summer Meeting* stattfindet, erbebte das Herz manches Bewunderers der englischen Literatur bei der Erinnerung an so viele Größen der Literatur und Politik, die ihre Erziehung und Ausbildung in dieser alten Universitätsstadt erhalten haben: dort mag der jugendliche Milton, in den Gärten des *Christ's College* lustwandelnd, seine große Apotheose ahnend durchgeträumt haben, dort hat Pitt the Son seine gefürchtete Rednergabe erworben. Die Erinnerung weckte den Wunsch, sich an diesem *Summer Meeting* zu betheiligen und bei der Gelegenheit die *„venerable quadrangles"* der *Colleges* zu besichtigen. Uns Lehrern des Englischen gehen diese Sommercurse besonders nahe: denn dadurch, dass sie in die Ferienzeit fallen, werden sie uns auch ohne besonderen Urlaub zugänglicher, und solange die Idee nicht zum Durchbruche gekommen ist, dass der Neuphilologe, wenn nicht die ganze Studienzeit, so doch wenigstens die erste Hälfte derselben im betreffenden fremden Lande zubringen soll,[2]) bieten sie die beste Gelegenheit, ein mustergiltiges Englisch von einer größeren Anzahl gebildeter Engländer zu hören und im Verkehre mit einheimischen Theilnehmern, die zum großen Theile auch Lehrer sind, die Sprechfertigkeit zu üben. Auch muss anerkennend hervorgehoben werden, dass die leitenden Organe durch Veröffentlichung von Adressen für Unterkunft sorgen.

Von den 456 Theilnehmern des *Meeting* waren 67 Fremde (34 Herren, 33 Damen) aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden und Norwegen gekommen; geringer als sonst war die Betheiligung aus Amerika. Man war in maßgebenden Kreisen über die große Theilnahme der Fremden recht überrascht, und man fängt an, ernstlich daran zu denken, wie diese Curse für fremde Lehrer des Englischen nutzbringender einzurichten wären, denn die eigentlichen sprachlichen Studien sind bis jetzt gar nicht vertreten.[3]) Es hat somit allen Anschein, dass,

[1]) R. D. Roberts, M. A., D. Sc. (London) sagt in seinem Werke *„Eighteen Years of University Extension"*, S. 88: *„Oxford welcomes all who care to come to her summer gathering, irrespective of particular educational qualifications, and whether University Extension students or not. The courses of lectures are of general interest, and designed to meet the most varied tastes.*

The plan of Cambridge, on the other hand, is to limit her invitation to those more earnest students who, having obtained certificates in connection with the courses of lectures during the winter, desire to supplement their theoretical knowledge by practical work in the laboratories and museums."

[2]) Der 7. Neuphilologentag zu Hamburg 1896 beschäftigte sich auch vielfach mit der praktischen Ausbildung der Lehrer der modernen Sprachen. Es wurde anerkannt, dass es für den Neuphilologen nicht nur unumgänglich nothwendig ist, einen Theil seiner Studienzeit, sondern auch mindestens alle fünf Jahre zur Auffrischung seiner Kenntnisse im Auslande zuzubringen. Während die Richtigkeit des letzteren Gedankens allgemein als zur Erhaltung der Sprechfertigkeit nothwendig anerkannt wird, erscheint der erste Theil noch immer als Flickwerk: es wird wohl — in ferner Zukunft — die Errichtung von Seminarien zur Ausbildung von Lehrern der modernen Sprachen in Frankreich, beziehungsweise England in Erwägung gezogen werden müssen.

[3]) Während der Drucklegung kam mir aus Oxford ein *„Outline of the Programme"* für das nächste *Summer Meeting* in Oxford zu, wo es heißt: *„The English Language. There will be a special class in this subject intended primarily for foreigners, which will be conducted by*

während die *University Extension* recht national ist, die *Summer Meetings* allmählich ein internationales Gepräge annehmen werden. Im richtigen Verständnisse der Bedürfnisse dieses fremden Elements hat die Leitung des *Meeting* in zuvorkommendster Weise den *foreign students* in allen Hörsälen die ersten zwei Reihen der Sitze reserviert, wofür sie unseren besonderen Dank verdiente. Dies war aber gerade die Ursache, dass die Einheimischen auf die *foreigners* etwas eifersüchtig wurden.

Da jeder Theilnehmer nach Belieben den Gegenstand der Vorlesungen wählen konnte, trug jeder Hörsaal sein eigenes Gepräge; aber überall saß neben dem verständnisvollen Fachmanne bald ein ins Blaue hinstarrendes Bürschlein, bald ein Fräulein, das noch kaum in die Welt eingeführt war, hie und da nickte wohl auch eine alte Matrone. Die Damenwelt ist im allgemeinen bei diesen *Meetings* zu drei Vierteln vertreten: auch diesmal betheiligten sich nicht weniger als 343 Damen.[1])

Damit sich der Leser einigen Begriff von dem Charakter der Vorlesungen bilden könne, will ich im Folgenden das Verzeichnis derselben mittheilen:

A. General Course on the Influence of Greece and Rome on Modern Life war ein über beide Curse des *Meeting* sich erstreckender Cyklus von 12 Vorlesungen, in die sich 7 *lecturers* theilten. Diese Vorlesungen sollten nach der Absicht der Arrangeure alle Theilnehmer hören, während die folgenden *Full Courses*, die gleichzeitig gehalten wurden, die Theilnehmer in Gruppen theilten.

B. Full Courses:

I. *Studies in the History of Europe*, 12 Vorlesungen von 2 *lecturers* vorgetragen;

II. *Studies in Connection with the Early History of English Poetry*, 9 Vorlesungen von 3 *lecturers* vorgetragen;

III. *Evolution*, 12 Vorlesungen von 4 *lecturers* vorgetragen.

C. Laboratory Demonstrations.

D. Short Courses:

I. *Anthropology*, 12 Vorlesungen von A. C. Haddon;

II. *Some Problems of Species*, 6 Vorlesungen von W. Bateson;

III. *The Great Days of Spain*, 3 Vorlesungen von H. J. Carpenter;

IV. *Velasquez and his Successors*, 3 Vorlesungen von R. E. Fry;

V. *The Dissolution of the Monasteries*, 2 Vorlesungen von J. R. Tanner;

VI. *Some Shakespearean Studies*, 3 Vorlesungen von W. Bentinck Smith.

E. Lectures on Education:

I. *The Teaching of Modern Languages*, 2 Vorlesungen von Karl Breul;

II. *The Study of Children*, je 2 Vorlesungen von J. Welton und Francis Warner;

III. *The first Principles of Education*, 3 Vorlesungen von J. J. Findlay;

Mr. Henry Sweet, M. A., L. L. D." — Das vollständige Programm erscheint zu Ostern und erhält man von *The Secretary (J. A. R. Marriot, Esq.), University Extension Office, Examination Schools*, Oxford, gegen Einsendung von 7 *d*.

[1]) Die angegebenen Zahlen können nur relativ richtig sein, da sich die Theilnehmerzahl täglich änderte; daher kann auch die um die Mitte August herausgegebene „*List of Students*" keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben.

IV. *The Application of Principles to Practice*, 2 Vorlesungen von H. Holman;

V. *The Science of Teaching with special reference to Herbart*, 3 Vorträge in deutscher Sprache von Prof. Rein aus Jena.

Eingestreut waren auch einzelne Vorträge über Erziehung: *Pestalozzi, Lancaster and Bell, The Jansenists of Port Royal, The Teaching of Languages, Primitive Survivals in Child Life.*

Überdies wurde eine Reihe theologischer Vorlesungen gehalten. Besonderes Interesse weckten die meisten der folgenden *Miscellaneous Lectures*, die gewöhnlich je eine Stunde in Anspruch nahmen: *William Pitt the Son, Swinburne and Morris, The Peopling of Europe, Medieval Libraries, The Wanderings of an Atom, The History of a Town, Richelieu, Alan de Walsingham and his work at Ely as Sacrist, Prior, and Builder, The Organization of the Building Trades in the Middle Ages, Colours of the Skies, The Evolution of the Map of Africa, Roman Law and Modern legal System, Beowulf, The Tissues, Matthew Arnold, Riverside Flowers.*

Die Eröffnung des *Summer Meeting* fand statt am 30. Juli im städtischen Theater, wo *the Very Rev. H. Montagu Butler, Master of Trinity College*, um 8 Uhr 30 Minuten abends nach einer kurzen Begrüßung seinen vortrefflichen Vortrag über *William Pitt the Son* hielt Darauf wurde die ganze Versammlung von dem Vortragenden, einem Siebziger mit frischem und unbeschreiblich freundlichem Aussehen, in seine Wohnung im *Trinity College* zum Thee gebeten. Dabei zeigte er uns in der Halle unter anderem die Bildnisse derjenigen großen Männer Englands, die aus diesem *College* hervorgegangen sind. Beim Bildnisse Bacons angelangt, flüsterte der gute Herr gleichsam unwillkürlich: „*I don't like this man.*" Bei diesem Anlasse sei erwähnt, dass diesmal wie in Cambridge immer bei Einladungen während des Meeting „*informal dress*" eingeschärft wurde, ein für diejenigen, die im Jahre 1898 am *Summer Meeting* in Cambridge theilnehmen wollen, nicht unwichtiger Umstand.

Die Vorlesungen waren so eingetheilt, dass sie, mit Ausnahme der Pausen für die Mahlzeiten, so ziemlich den ganzen Tag in Anspruch nahmen; selbst nach dem *dinner* wurde um 8 Uhr 30 Minuten gewöhnlich noch ein Vortrag gehalten. Die Nachmittage am Mittwoch und Samstag wurden mit Ausflügen in die Umgebung oder mit *garden parties* ausgefüllt, wie ja überhaupt die Leiter eifrig darauf bedacht waren, die Theilnehmer einander näher zu bringen und die Geselligkeit zu heben. Zur Abwechslung wurde auch eine Schauspielertruppe nach Cambridge berufen, die zwei Shakespeare'sche Stücke aufführte: *As you like it* und *Much Ado about Nothing.* Unter den wissenschaftlichen Ausflügen sei derjenige nach Ely als besonders lehrreich hervorgehoben, wo *the Very Rev. C. W. Stubbs, Dean of Ely*, in Verbindung mit *Rev. V. H. Stanton, Professor of Divinity*, die schöne Kathedrale, das Werk *Alan de Walsingham's*, den Theilnehmern zeigte und daran einen fesselnden Vortrag knüpfte.

Es kann nicht meine Absicht sein, die Vorträge einer Kritik zu unterziehen; es sei nur soviel erwähnt, dass an diese Vorträge nicht der Maßstab unserer Universitätsvorträge, ohne ungerecht zu werden, angelegt werden darf, wie es gelegentlich wohl in Zeitschriften geschehen ist, da

sie andere Ziele und, wie oben angedeutet, verschiedenartig vorgebildete Zuhörerschaft voraussetzen. Von den meisten *lecturers* kann man aber sagen, dass sie mit der Meisterschaft, die nur ein vollkommen mit dem Stoffe Vertrauter besitzt, das Wissenswerte herausgehoben haben: ich erinnere nur beispielsweise, wie klar A. J. Grant, M. A., King's College, in der kurzen Zeit von zwei einstündigen Vorträgen die Zeit Richelieus geschildert hat, wie geschickt er die oft recht verborgenen Fäden der europäischen Politik aufgedeckt hat, die in der Hand des französischen Ministers zusammenliefen. Unerwähnt dürfen auch die durchaus gelungenen *Demonstration Lessons* der Herren Holman und Sonnenschein nicht bleiben. In den Vorträgen über Kunst, Anthropologie, in historisch-geographischen und anderen Vorträgen wurde vielfach die Lampe in Verwendung genommen und erwies sich als ein vorzügliches Lehrmittel: auf Commando erschienen die schönsten Kunstwerke, die prächtigsten Landkarten u. s. w. auf der gespannten Leinwand, erleichterten die Mühe des Vortragenden und erfreuten das Auge der oft müden Zuhörerschaft.

Die wissenschaftlichen Vorträge waren nicht die einzige Gelegenheit, ein mustergiltiges Englisch zu hören. Der bekannte englische Sonntag kann ja nicht besser als in der Kirche zugebracht werden; so hörte man an jedem Sonntag zwei bis drei vorzügliche Kirchenredner, wie z. B. den bereits erwähnten *Dean of Ely* u. a. Vorträge knüpften sich auch an die Besichtigung der *Colleges*. Überdies hörte man noch außer dem Rahmen stehende Vorträge und Discussionen über „*Cooperation*", zwei „*Conferences*" über „*The enlargement of the opportunities of Higher Education for those engaged in industrial pursuits*" und „*The place of University Extension in a system of National Higher Education*", endlich die am Dienstag abends stattfindenden „*Debates*" in Union Society.

Das ganze *Meeting* zerfiel in zwei Theile: vom 30. Juli bis 12. August, und von da an bis 24. August. Ein Billet um je 1 £ gewährte den Zutritt zu allen Vorlesungen eines der beiden Theile; für beide Theile wurde ein Billet um 1 £ 10 s. gelöst.

Ein großer Theil der Theilnehmer verließ Cambridge schon nach der ersten Hälfte des *Meeting*, andere kamen erst in der zweiten Hälfte an. Da Montag, den 24. August, keine Vorlesungen mehr gehalten wurden, eilten Samstag viele Theilnehmer nach London, um daselbst noch einige wenige Tage zuzubringen. An diesem Tage, dem 22. August, fand auch der feierliche Schluss des *Meeting* statt, wobei der *Vice-Chancellor* C. Smith die Abschiedsrede hielt.

Das ganze Arrangement des *Meeting* lag in den Händen des überaus thätigen R. D. Roberts, M. A., *late Fellow of Clare College*, *Secretary for Lectures*, der unermüdlich bei jeder Vorlesung anwesend war und bei jeder Gelegenheit den Theilnehmern an die Hand gieng.

Noch ein Wort über die Unterkunft. Wie oben erwähnt, wurde eine Liste von Wohnungen veröffentlicht. Außerdem nahm das jüngste der *Colleges*, das *Selwyn College*, 56 Herren, das *Newnham College* 63 Damen und *Teachers' College* 54 Damen auf. Ich will durchaus nicht entscheiden, ob es vorzuziehen sei, in einer Familie oder in einem *College* zu wohnen; jedenfalls haben beide Arten der Unterkunft ihre Vortheile. Ich wohnte im *Selwyn College* und könnte als Nachtheil nur den Umstand hervor-

heben, dass die Insassen desselben sehr weiten Weg in die verschiedenen Hörsäle zu machen hatten. Die Lebensweise im *Selwyn College* ist fast dieselbe, wie sie bezüglich Oxford in der „Zeitschrift für das Realschulwesen". XXI. Jahrgang, S. 208, von Dr. Johann Ellinger beschrieben wurde, worauf ich den Leser hiemit verweise. Als Dank für die Höflichkeit sei erwähnt, dass *The Right Rev. Bishop Selwyn* und die *Fellows of Selwyn College* den Insassen je einen vergnügten Abend gaben. Ich bin persönlich dem Mr. Brown, *Fellow of Selwyn College*, für die freundliche und angenehme Gesellschaft, die er mir vor seiner Abreise nach dem Continente in den ersten Tagen des *Meeting* leistete, zu großem Danke verpflichtet.

Schließlich sei mir gestattet, einige Wahrnehmungen bezüglich der Aussprache hinzuzufügen; ist es ja doch diese, die uns fremde Lehrer besonders interessiert. Und wo hätte man eine bessere Gelegenheit, derartige Beobachtungen zu machen als hier? Einige Collegen haben behauptet, dass ihnen der Inhalt der Vorlesung, als nebensächlich, vor den Aussprachestudien entgeht. Bei diesen Studien, sowohl in Vorträgen als auch im Verkehre mit den aus allen Ecken und Enden des Landes zuströmenden Engländern stellte sich immer heraus, dass die phonetisch Gebildeten schärfer beobachteten und genauer hörten als solche, denen diese Wissenschaft fremd geblieben ist. Das Studium der Phonetik wird somit allen als Vorbereitung zur Reise ins Ausland aufs angelegentlichste angerathen. Es ist wohl nicht möglich, alle Einzelheiten anzuführen, ich will mich auf jene Punkte beschränken, die in unseren landläufigen Lehrbüchern wenig oder gar nicht beachtet werden.

Die Aussprache der Wörter wie *your, cure, sure, during* sollte nicht *jûr, kjûr, šûr, djûring* angegeben werden, denn heute hört man auch in gebildeten Classen nur *jôr, kjôr, šôr, djôring*. G. Höfer-Wiesbaden bestätigt diese Wahrnehmung, indem er in seinem sehr lehrreichen Aufsatze „Die moderne Londoner Vulgärsprache" in der Zeitschrift „Die Neueren Sprachen", IV. Band, S. 101, sagt: „Einen ɔ-laut zeigt auch das gebildete englisch in diesen wörtern, doch ist er nicht ganz so offen wie der vulgäre und auch verschieden von dem schriftengl. ɔ-laut in *pore, shore* etc. Diese neue, zwischen *o* und ɔ stehende aussprache gilt jetzt . . . . als die feinste und herrscht allgemein auf der bühne." Ein neuer Beweis, dass die Vulgärsprache die Bahn zeigt, auf welcher die Schriftsprache in künftigen Generationen wandeln wird. Die sogenannten *r*-abhängigen Laute zeigen die Neigung, den sonst gedehnten ersten Bestandtheil zu kürzen und den sogenannten Stimmton zu dehnen: *here* lautet also *hjə̂*; es ist eine Art fallender Diphthong mit recht gedehntem zweiten unbetonten Bestandtheile. Damit hängt auch die heutige Aussprache des Wortes *year* zusammen: unter den Hunderten von Fällen, in denen ich das Wort von verschiedenen Leuten sprechen gehört habe, hörte ich nie *jiə* (vielleicht gar mit langem *i*!), sondern nur *jə̂*. Diesen Laut hat auch Miss Soames erkannt. Wenn ich nun hinzufüge, dass auch anderen Collegen,[1]) selbst

[1]) Ich führe beispielsweise Prof. Fr. Bock an, der im XXII. Jahresberichte der k. k. Staats-Oberrealschule in Teschen in seinem beachtenswerten Aufsatze „Welche englische Aussprache sollen wir lehren?", S. 13, dieselbe Wahrnehmung macht, sich aber für Sweets Bezeichnung *jiər* im Schulunterrichte entscheidet, trotzdem er ein paar Zeilen davor aus Miss Soames' Werk citiert: *„It is only by a special effort that any one can pronounce year as jiə."*

solchen, die die Phonetik nur dem Namen nach kennen. diese Aussprache aufgefallen ist, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Schulbücher davon Kenntnis zu nehmen haben. Besondere Rücksicht ist auf die Quantität der Vocale zu nehmen. Es ist wohl schon bekannt, dass die Vocale in geschlossenen Silben nicht alle gleich kurz (!) sind, dass sie vielmehr (besonders *a*) vor stimmhaften Consonanten gedehnt werden: man bezeichnet den Laut in solcher Stellung gewöhnlich als halblang, z. B. in *shag;* in *man* (auch im Plur. *men*) wird man kaum fehlen, wenn man ihn als lang bezeichnet.

Die Consonanten sind die Stiefkinder der Schulaussprache. Der Schwund des postvocalischen *r* ist so ziemlich alles, was verzeichnet wird. Es ist durchaus nothwendig, darauf zu bestehen, dass das *r* vor Vocalen kein eigentlicher *r*-Laut ist, sondern so klingt wie bei einem, von dem man sagt, dass er kein *r* zu sprechen vermag. Gerade wegen dieses matten *r* werden die Engländer dem Fremden leicht unverständlich. Ebenso zu betonen ist das harte *l*, wodurch sich auch seine Verstummung in *folk*, *walk* etc. erklärt. Ganz besonders möchte ich auf das englische dorsale *t* aufmerksam machen, wie Vietor, Phonetik, I., S. 145, § 109, Anm. 1, den Laut charakterisiert; wenn sich auch Vietor in der Erklärung im Gegensatze zu Sweet befindet, der den Laut mit flacher Zunge an den Alveolen gebildet wissen will, so ist die akustische Wirkung wesentlich doch dieselbe. Man kann eben denselben Laut auf verschiedene Weise bilden. Meines Erachtens ist die Articulationsstelle dieselbe wie bei *š*; daher hat man, wenn der Engländer *trinity* spricht, fast — ich sage fast! — den akustischen Eindruck von *tšinitši*. Ich möchte auch erwähnen, dass vielen aufgefallen ist, *change* und *changes* gelegentlich mit stimmlosem Endconsonanten sprechen zu hören: *tšeintš* und *tšeinžis* (oder *tšeindžis*) statt *tšeinž* und *tšeinžiz* (oder *tšeindž* und *tšeindžiz*).

In Murets encyklopädischem Wörterbuche wird bei *„direct"* die Aussprache *dairect* als Provincialismus des Nordens bezeichnet: alle Vortragenden des *Meeting* sprachen das Adverb *directly* nur mit dem Diphthong in der ersten Silbe.

Von großer Wichtigkeit ist auch die Intonation der Sprache, die sogenannte Satzmelodie: an dieser erkennt man unzweifelhaft bei den ersten Worten, ob man viel mit Engländern umgeht, denn man eignet sich dieselbe unwillkürlich sehr bald an. Ich habe in Cambridge einen belgischen Studenten kennen gelernt, der nach vierzehn Tagen ganz gut englisch intonierte, ohne auch eine Ahnung davon zu haben, dass über diesen Theil der Aussprache lange Capitel in der Phonetik handeln: dieses Feld lag ihm umso ferner, als sein Fach weder Englisch noch Philologie überhaupt ist. Ein junger Handelsbeflissener aus Deutschland, dessen Bekanntschaft ich in London gemacht habe, intoniert nach einem einjährigen Aufenthalte in London sogar seine Muttersprache nach englischer Art. Dagegen habe ich noch keinen Menschen kennen gelernt, der die nationale Satzmelodie einer fremden Sprache aus Büchern nach den für die Musik giltigen Noten gelernt hätte. Selbstverständlich ist die Satzmelodie auch das erste, was ohne Verkehr mit Vertretern des fremden Sprachstammes ebenso schnell eingebüßt wird. Lasst uns also fleißig und zahlreich an den *Summer Meetings* theilnehmen!

Vergleichende Bemerkungen zur Homer-Lectüre.

Von Dr. **J. Simon**, k. k. Gymnasiallehrer.

Wie beim Wandern auf classischem Boden eine vergleichende Betrachtung vergangener und gegenwärtiger Cultur den Geist in anziehendster Weise beschäftigt, so bietet es auch bei der altclassischen Lectüre besonderen Reiz, antike und moderne Anschauung in Verbindung zu bringen. Für derartige Verbindungsfäden liefert jedoch kaum eine andere Schullectüre reichlicheren Stoff als die homerische. Während ich in meinem Aufsatze „Zur Behandlung der Homer-Lectüre am Gymnasium" (vgl. diese Zeitschr. 1892, S. 60) den Wert dieses Gesichtspunktes für die Vertiefung und Belebung der Homer-Lectüre nur im allgemeinen berührte, möchte ich in den folgenden Zeilen an einigen besonderen Beispielen den Nutzen der vergleichenden Behandlung homerischer Stellen beleuchten.

Besonders F. Ratzels: Völkerkunde (Leipzig 1887) und G. Hartwig: Die Inseln des Stillen Oceans (Wiesbaden 1871) ergaben reiches Material zu culturhistorischen Parallelen.

Wir beginnen mit Ilias I, vs. 227: οὔτε λοχόνδ' ἰέναι σὺν ἀριστήεσσιν Ἀχαιῶν τέτληκας θυμῷ. Dass ein Held nicht verschmäht, sich in einen Hinterhalt zu legen, ja dass Achill in solcher That sogar Grund zur Prahlerei gegen Agamemnon findet, mag für unsere heutige Anschauung befremdend klingen. Und doch steht diese Art der Kriegführung im Einklange zur Völkerpsychologie. Denn thatsächlich halten auch Naturvölker der Neuzeit einen Überfall aus dem Hinterhalte für einen ebenso kühnen Streich als den Angriff auf offenem Felde, „wie denn namentlich die Indianer Amerikas ihren Feind in eine Falle zu locken oder aus dem Hinterhalte zu beschleichen pflegen und in derartiger Überlistung ihren Ruhm suchen." (Buchholz: Die homerischen Realien II, S. 311.)

Ilias I, vs. 394 ff. Nachdem Agamemnon die versammelten Argeier mit kräftigen Worten aufgefordert hatte, sich zum Kampfe zu rüsten, eilen die Mannen aus der Versammlung unter einem Lärm, ὡς ὅτε κῦμα ἀκτῇ ἐφ' ὑψηλῇ, ὅτε κινήσῃ Νότος ἐλθών, προβλῆτι σκοπέλῳ. Interessant ist es, dass dieser Vergleich auch im Munde der Schlachtenredner des Tahitistammes ertönt: „Rollt über die Feinde hin wie die Wogen, werft euch auf ihre Reihen brüllend und schäumend wie der über die Riffe sich wälzende Ocean" (Hartwig a. a. O. S. 202). Mit ähnlichen Worten mögen homerische Helden, wie der βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης oder Μενέλαος vor Beginn der Schlacht ihre Scharen zum erbitterten Kampfe entflammt haben.

Ilias IV, 116: ἐκ δ' ἕλετ' ἰὸν ἀβλῆτα πτερόεντα, μελαινέων ἔρι' ὀδυνάων.[1]) Das Epitheton πτερόεις beim Pfeile im bildlichen Sinne zur Bezeichnung der Raschheit des Fluges analog den ἔπεα πτερόεντα aufzufassen, scheint mir im Gegensatze zu Buchholz (a. a. O. II, 1, 355) unwahrscheinlich. Die homerische Sitte, das Pfeilende zur Beförderung der Flugkraft mit einem Federbarte auszustatten, begegnet auch bei den amerikanischen Hyperboreern; mit Vorliebe sollen diese Rabenfedern gewählt haben (Ratzel

[1]) Man erinnere den Schüler bei diesen Worten an Schiller, der in seinem „Tell" (III, 3) auch vom Bogen als „Bringer bittrer Schmerzen" spricht.

a. a. O. S. 740), wie denn auch zur Zeit Homers für die Befiederung der Pfeile die Schwingen größerer Vögel verwertet werden mochten.

Hektors stolze Äußerung in Ilias VI, vs. 441 ff.: „Ich scheue Trojas Männer zusehr, ... wenn ich hier wie ein Feiger entfernt das Treffen vermeide; . . . . ich lernte, immer tapferen Muthes zu sein" findet noch heute Wiederhall bei den vornehmen Fürsten der Samoainsel. Auch diese rechtfertigen ihren Geburtsstolz mit dem schönen Grundsatze, den Ruhm der Vorfahren von allem Makel frei zu halten (vgl. auch des Glaukos Wort Ilias VI, 209: μηδὲ γένος πατέρων αἰσχυνέμεν) und ihn durch ein gleiches, tapferes Vorgehen unbefleckt der Nachwelt zu überliefern (Hartwig a. a. O. S. 357).

Ilias XI, 393: „Seiner Vermählten daheim sind zerrissen die Wangen." Wie die Gattin des im Kriege gefallenen homerischen Kriegers vor Schmerz und Jammer sich zerfleischt, so offenbarte sich auch bei den Frauen anderer Naturvölker, z. B. der Tahitier, der Schmerz in den wildesten, sich selbst quälenden Ausbrüchen. Man begnügte sich nicht mit dem Zerraufen der Haare (vgl. hiezu Ilias XXII, 405 Hekabes Schmerz), sondern schlug die Wangen mit den Fäusten ganz schwarzblau oder zerschnitt sich Gesicht, Brust und Arme (Hartwig a. a. O. S. 200 und 379). Wie anderseits Achill in seinem an Wahnsinn grenzenden Schmerze um Patroklos sein Haupt mit Staub bestreut (Ilias XVIII, vs. 23) oder Priamos unter den Qualen des Schmerzes um Hektor sich auf schmutziger Erde wälzt (Ilias XXII, 414; XXIV, 639), so geberden sich auch die Männer unter den Tahitiern und Polynesiern vor Schmerz beim Tode eines Verwandten oder Freundes wie wahnsinnig (Hartwig a. a. O. S. 200).

Ilias XVIII, vs. 497 ff. Über die Auffassung dieser Stelle auf Grund vergleichender Betrachtung vgl. meinen Aufsatz „Zur Gerichtsscene auf dem Achilles-Schild" (vgl. diese Zeitschr. 1888). Den Gegenstand des in jener Homer-Stelle geschilderten Processes bildet die Entrichtung eines Sühngeldes. Wie bei den Griechen der heroischen Zeit, ist noch jetzt bei den Corsen, Montenegrinern, Arabern und Neugriechen die Sitte der Blutrache im Schwunge. Doch konnte bereits in homerischer Zeit, wie heute auch bei den erwähnten Völkern, der Todtschläger sich vor der Blutrache durch ein Sühngeld sichern, dessen Höhe nach Übereinkommen bemessen wurde.[1])

Ilias XXII, vs. 66 ff. gibt Priamos der Befürchtung Ausdruck, dass sein Leichnam „zerfleischt von blutgierigen Hunden" daliegen könnte, und vs. 338 beschwört der sterbende Hektor den Achill, ihn „nicht von Hunden zerreißen zu lassen".[2]) Doch Achill „ersinnt schändlichen Frevel an Hektors Leiche. Beiden Füßen durchbohrt er hinten die Sehne zwischen Knöchel und Ferse und durchzog sie mit Riemen, band sie am Streitwagen fest und schleift den Leichnam durch die Gefilde" (vs. 395 ff.). Aus derartigen Stellen (vgl. auch Ilias XXIV, 14 ff.) ersehen wir, dass die homerischen Krieger sich nicht immer mit der erbeuteten Rüstung begnügten, sondern

[1]) Nach alteretischem Rechte (vgl. meine Arbeit „Zur Inschrift von Gortyn", Wien 1886, S. 23) und nach altgermanischem Rechte (vgl. J. Grimm: „Deutsche Rechtsalterthümer", S. 670 ff.) war die Höhe des Strafgeldes festgestellt.

[2]) Diese bei Homer nicht seltene Drohung begegnet in der späteren Zeit nur in Verwünschungsformeln; so auf einer Grabinschrift bei Kaibel: *Epigrammata graeca ex lapidibus conlecta*, Nr. 166.

manchmal mit entmenschter Grausamkeit die Leiche des gefallenen Feindes misshandelten. Diese für unser Gefühl empörende Seite des homerischen Kriegslebens steht nicht vereinzelt da, sondern wird von Naturvölkern der Neuzeit, wie z. B. von den Tahitiern, an Grausamkeit noch übertroffen. So erzählt Hartwig (a. a. O. S. 203): „Während der Schlacht steigerte sich zuweilen die Wuth der Tahitier zu einer solchen barbarischen Höhe, dass ein Krieger seinen gefallenen Feind mit der schweren Keule platt schlug und dann mit seiner steinernen Streitaxt ein Loch durch die Mitte hieb, durch welches er seinen Kopf steckte, wie er es sonst bei seinem Mantel, der Tiputa, zu thun pflegte."

Schon diese wenigen Beispiele dürften den Nachweis erbracht haben, dass die Homer-Lectüre durch eine vergleichende Betrachtung die Vorstellung des Schülers zu beleben und sein Interesse wesentlich zu erhöhen vermag.[1]) Durch dieses pädagogische Mittel wird das Bild längst vergangener Cultur seines fremden Rahmens beraubt, und die Scheuklappen, mit denen die Schüler besonders an die Homer-Lectüre herantreten, werden durch den Hinweis auf ähnliche Erscheinungen gegenwärtiger Cultur mehr oder weniger beseitigt.

[1]) Ausführlicher besprach ich dieses Thema in der Februarsitzung der Prager „Deutschen Mittelschule".

Literarische Rundschau.

Otto Willmann: **Geschichte des Idealismus.** In drei Bänden. Zweiter Band: Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastiker. Braunschweig 1896. 652 S. 9 Mark.

Der christliche Idealismus ist die Vollendung des antiken. In der geschichtlichen Entwicklung zeigt sich eine überraschende Ähnlichkeit. In der antiken Welt schlossen sich zuerst bei Pythagoras Mystik, Forschung, gesetzhafte Elemente zusammen zu einer Philosophie, die Idealismus genannt werden muss; er fand Mittelglieder zwischen dem göttlichen Urgrund und den Dingen in den Zahlen, in der Harmonie, in der Form, den Gestalten (εἰκόνες, εἴδη), aus der Gottheit stammend, aber nicht sie selbst; nicht von den Dingen getrennt, noch weniger Gebilde unseres Geistes. Die Sophisten erkannten weder in, noch über den Dingen ein Gesetz an, das der Willkür des Subjectes Grenzen setzen könnte; das Allgemeine ist ihnen nur ein Product des menschlichen Geistes; seinen Zeichen entspricht nichts Reales: sie sind Nominalisten. Gegen sie wendete sich Sokrates, und Plato bildete die Lehre von den Ideen aus. Sein Idealismus ist gegen den Materialismus gerichtet, bedurfte aber selbst der Berichtigung, die durch Aristoteles erfolgte. „Die jetzt gewonnene Anschauung ist Realismus im doppelten Sinne, sowohl dem Nominalismus gegenüber, weil sie das Gedankliche als Daseinselement, also als Reales fasst, als auch der Platonischen Transscendenzlehre gegenüber, weil sie den Dingen eine Realität zuspricht, welche dieselben nicht lediglich von den Ideen zu Lehen tragen" (S. 105). Die Stoiker fielen in den Nominalismus zurück; die Neuplatoniker griffen, wie schon ihre Benennung sagt, auf Plato zurück und suchten eine Ausgleichung mit Aristoteles zu gewinnen. „Der Realismus behält das letzte Wort, der Nominalismus erscheint nur als eine wiederkehrende Episode" (S. 352).

Ähnlich ist nun die Entwicklung in der christlichen Speculation. In der patristischen Zeit wird von den idealen Principien Besitz ergriffen. Bei Augustinus verbinden sich das mystische, das speculative, das gesetzhafte und das historische Element zur innerlichen Einheit; aus der Mystik der Demuth erwächst seine Speculation, und wie jene im Gesetze, so findet der rationale Zug seines Philosophierens seinen Rückhalt in der Geschichte. Die Leitlinien sind die speculativen Elemente des Johannes-Evangeliums und der Paulinischen Briefe; von denen aus macht er den Idealismus Platons und Plotins dem Evangelium dienstbar. Plato schätzt er von allen Philosophen am höchsten. Was den Dingen Halt und Kern gewährt, ist das Gedankliche, das zurückgeht auf göttliche Gedanken und Rathschlüsse. Die allgemeinen Begriffe sind daher nicht unsere Denkbehelfe, sondern gehen auf ein Wesenhaftes, die Ideen zurück, an denen das Sinnlich-Wirkliche theilhaben muss, um zu existieren. Solche Lehre wehrte dem Materialismus wie dem Skepticismus. Aber aus dialectischem Übermuthe (wie bei den Sophisten) erhoben sich später Meinungen (Scotus Erigena; Roscellinus), welche erklärten, die allgemeinen Wesenheiten seien nichts als der Hauch der Stimme; die Zusammenfassung mehrerer Einzelwesen unter einen Begriff nichts als ein subjectiver Act. Entgegen diesem Nominalismus ist die Scholastik (Albertus Magnus, Thomas von Aquin,

daher zuerst Albertismus, später Thomismus) Realismus „in demselben doppelten Sinne, wie es die Aristotelische Philosophie war: sie gesteht den Sinnendingen wahrhafte Realität zu, aber sie erklärt zugleich das Ideale, das Intellegible, in welchem sie das Wesen der Dinge findet, für ein Daseinselement, also für mehr als ein Product menschlichen Denkens" (S. 322).

Wie aber im Alterthume infolge einer Erschlaffung des Denkens ein Rückfall in den Nominalismus eintrat (Stoa), so kommt in der Scholastik des XIV. Jahrhunderts ein erneuter Nominalismus auf, dem Nachlassen der speculativen Kräfte und der Verengerung des Horizontes entstammend. Ihm gegenüber blieb der Realismus siegreich, und jener verschwindet seit Anfang des XVI. Jahrhunderts aus der Scholastik, um freilich — „außerhalb derselben umso üppiger ins Kraut zu schießen". „Im Kreise der besonnenen, auf Festhalten der errungenen Kenntnisse bedachten Denker behielt auch hier der Realismus das letzte Wort, wie er das erste hatte. Der ganze Kampf (gegen den Nominalismus) erscheint noch ausgesprochener als im Alterthume lediglich als eine Episode, welche der Klärung der realistischen Grundanschauung dient, und ist nicht entfernt etwa als das Ringen zweier gleichberechtigter Principien zu fassen, das, wie man wohl gemeint hat, nur durch allgemeine Ermattung seinen Abschluss gefunden hätte" (S. 359; vgl. 106).

Augustinus und Thomas von Aquin sind innerhalb der christlichen Speculation wie im Alterthume Plato und Aristoteles die alles überragenden Gipfel; die Patristik steht im näheren Verhältnisse zu Plato, die Scholastik steht Aristoteles näher, ja es ist eine verbreitete Ansicht, dass die Entwicklung der Scholastik und danach die Eintheilung bei der geschichtlichen Behandlung dieser Philosophie sich ergebe aus ihrem Verhältnisse zur alten Philosophie, namentlich zu Aristoteles. Die Schicksale der Scholastik hätten danach abgehangen von dem geringeren oder größeren Vorrathe antiker Schriften, und die christliche Philosophie des Mittelalters wäre in knechtischer Abhängigkeit gestanden von den Alten, namentlich von Aristoteles, der nun noch dazu in mangelhafter Weise verstanden worden sei, denn „bekanntlich" sei ja erst zu Beginn der Neuzeit der „echte" Aristoteles (und Plato) der Gelehrtenwelt zugänglich geworden, und erst in und seit dieser Zeit recht verstanden worden. So war es aber nicht. Thatsächlich war die Abhängigkeit der christlichen Speculation von den Alten nicht so groß und thatsächlich war die Kenntnis der Aristotelischen Philosophie ungleich größer in der Zeit der Blüte der Scholastik als in jenen Tagen, wo man mit so tiefer Verachtung auf alle Scholastik herabsah (S. 339), denn dass die Leute, die griechische Worte lesen und verstehen lernten, nun auch den Aristoteles und Plato gleich „richtig" verstanden, das haben sie und hat man weithin ihnen eben nur — geglaubt (S. 593 ff.) und glaubt es auch noch, wie man etwa den Glanz, der sich auf dem Haupte Bacons in der Nachwelt gesammelt hat, noch immer zu erhöhen weiß, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, zu fragen, was er wirklich geleistet hat (S. 609), und die Scholastiker verurtheilt, auch ohne zu wissen, was sie wirklich waren, obschon gegen jenen selbst J. v. Liebig aufgetreten ist, und über diese schon Leibniz geschrieben hat, er habe eingesehen, „dass wir Moderne dem heiligen Thomas und den anderen großen Männern jener Zeit nicht gerecht werden und dass die Ansichten der scholastischen Philosophie und Theologie weit mehr Gediegenheit haben, als man sich träumen lasse, wenn man sie nur in der rechten Weise und an der rechten Stelle heranzieht" (S. 627). Dass es auch mit der angeblichen Selbstauflösung der Scholastik seine eigene Bewandtnis habe, geht aus dem Angeführten auch schon hervor. —

Ich habe im zweiten Hefte des IX. Jahrganges S. 214 unserer Zeitschrift auf den ersten Band von Willmanns „Geschichte des Idealismus" aufmerksam gemacht, und im Voranstehenden habe ich versucht, aus dem überreichen Inhalte des zweiten Bandes einiges herauszuheben, was den Reichthum des Werkes andeuten, die Stellung des gelehrten Verfassers kennzeichnen oder doch den Titel des Buches erklären kann. Wer über das eigenartige,

noch immer so oft unrichtig beurtheilte Geistesleben des christlichen Mittelalters sich unterrichten will, möge zu diesem Buche greifen, auch wer über das Weiterleben der antiken Philosopheme Aufschluss wünscht und wer Interesse hat für die Verbreitung christlichen Glaubens und Denkens in der Ferne und Weite. Eine leichte Lectüre freilich bietet das Buch nicht, das kann aber wohl auch niemand erwarten. Der Stoff, der zu behandeln war, ist sehr schwierig, auf weite Strecken hin abstract, wer diese aber überblickt, der wird auch die Kunst der Darstellung bewundern, eine Darstellung, die auf klarer Einsicht beruhend treffend eintheilt und sicher gruppiert, dem Verständnisse und dem Überblicke auch dadurch zuhilfe kommt, dass sie das Wichtigste von verschiedenen Seiten her zu beleuchten weiß und darum gern auf das Frühere zurückgreift und auf das Folgende vorweisend hindeutet. Die Charakteristiken des Thomas von Aquin und des heiligen Augustinus möchte ich noch besonders hervorheben. Die äußere stilistische Seite ist in der Darstellung des Aquinaten wohl glänzender, dafür war hier schon weithin vorgearbeitet, während dem größten der Kirchenväter gegenüber schwere und tiefgehende Arbeit in hartem Boden zu leisten war, bevor auf festem Grunde ein Bild seiner Eigenart unter Vorgängern und Mitstreitern und Nachfolgern errichtet werden konnte.

In dem Dialoge contra Academicos vom heiligen Augustinus wird die Frage erörtert: Kann der Menschengeist Vollkommenheit und Beglückung finden ohne die Wahrheit? Einer der Unterredenden bejaht die Frage; das Forschen nach Wahrheit genügt schon, in dem Suchen selbst liegt die Befriedigung — er stimmt also überein mit Lessing, dessen dahin zielender Ausspruch ja bekannt ist. Der Gegenredner aber erwidert, Suchen ohne Finden, Forschen ohne Erkenntnis sei nichts anderes als Irren, das ganze Thun habe nur Sinn, wenn es sich um ein Gut handle, dessen Besitz erstrebt wird und natürlich nicht unerreichbar ist (S. 249).

Für den Idealismus gibt es eine objective Wahrheit und die Philosophie ist danach hingeordnet auf eine reale Gedankenwelt. „Die Wahrheit, welche Pythagoras, Plato und Aristoteles suchten, ist dieselbe wie die, nach welcher Augustinus und Thomas suchten. Durch den Zusammenschluss der Denker, welche zugleich Weise waren, ist ein Wahrheitsschatz erarbeitet worden, welcher den objectiven Maßstab für die verschiedenen Gedankenbildungen gewährt" (S. 550). Willmann steht selbst fest auf diesem Boden und er misst mit solchem Maße. Es ist leicht ersichtlich und braucht nicht zu überraschen, dass nach diesem Maße gemessen gar viele laut gepriesene Größen der neueren Zeit recht klein erscheinen. Schon in diesem Bande fallen wiederholt scharfe Urtheile — so über Kant, dessen Lehre „den Gegenpol gegen den Thomismus" bildet; vgl. S. 518; 537 u. a. — Der dritte Band der „Geschichte des Idealismus" wird in größerem Umfange die Gegner dieser Weltanschauung in den letzten Jahrhunderten beleuchten. Eine Inhaltsübersicht über diesen dritten Band ist schon dem vorliegenden zweiten beigelegt und lässt ein baldiges Erscheinen desselben erwarten.

Prag. ——— *W. Toischer.*

Dr. G. E. Benseler: **Griechisch-deutsches Schulwörterbuch.** Zehnte, vielfach verbesserte Auflage, besorgt von Dr. A. Kaegi. Leipzig, Teubner. 1896. XII + 929 SS., geh. 6 M. 75 Pf., geb. 8 M.

Die erste Auflage des vorliegenden Schulbuches erschien im Jahre 1859, also fast zu gleicher Zeit mit der dieselben Zwecke verfolgenden Arbeit von Schenkl. Die vierte (1872), fünfte und sechste Auflage besorgte Rieckher. Von der siebenten (1882) Auflage an war Autenrieth Herausgeber und bearbeitete noch die achte (1886) und neunte (1891) Auflage. Die Besorgung der vorliegenden zehnten wurde Herrn Prof. Kaegi übertragen.

Wer, wie der Unterzeichnete, das Buch von Anfang an durch alle Auflagen hindurch benützt hat, der weiß, wie emsig an der Verbesserung

desselben gearbeitet worden ist. Allein ein derartiges Schulbuch wird nie fertig. Der aufmerksame Benützer wird immer noch eins oder das andere vermissen, dies oder jenes verbesserungsbedürftig finden. Dadurch, dass das Buch infolge seiner weiten Verbreitung alle vier bis fünf Jahre neu aufgelegt werden kann, ist es möglich, dieses endlich dem Ideale eines Schulbuches nahe zu bringen. Und daran hat der letzte Bearbeiter, Herr Kaegi, seine ganze Kraft gesetzt. Es hätte die Arbeit auch in keine berufeneren Hände gelegt werden können. Hat sich ja doch der Herr Verfasser seit den letzten 15 Jahren fast ausschließlich mit Arbeiten beschäftigt, die den griechischen Unterricht betreffen. Seine reichhaltigen Sammlungen, die ihm als Grundlage für die griechischen Schulgrammatiken dienten, hat der neue Herausgeber in das Wörterbuch hineingearbeitet. Zahlreiche neue Artikel, die bisher fehlten, sind nach den besten kritischen Ausgaben nachgetragen worden. Die Etymologien, eine etwas schwache Seite der früheren Auflagen, sind durchwegs geprüft, vieles Unhaltbare ist beseitigt und durch Besseres ersetzt worden. Ich möchte dem Herrn Verfasser rathen, bei einer neuen Auflage alle Etymologien unbarmherzig zu streichen, die er mit einem Fragezeichen versehen musste. Auf die Schüler macht es immer einen ungünstigen Eindruck, wenn sie sich sagen: die Gelehrten wissen selber nichts.

Nur zu billigen ist es, dass der Herausgeber in orthographischen Dingen auf die Inschriften größeres Gewicht legt als auf die durch die Handschriften veranlasste Schreibung in unseren Texten. Hierin will Herr K. mit Recht den Herausgebern von Texten vorangehen und nicht erst nachhinken. Und so wird z. B. hoffentlich bald ein τέθεικα aus allen Texten und Grammatiken verschwinden, um der richtigen Form τέθηκα Platz zu machen. Freilich dürfte mancher Schüler, dem man diese und ähnliche Formen einst angestrichen, sich nachträglich beschweren und ausrufen: *Quintili Vare, redde mihi legiones!*

Allein für eine neue Auflage bleibt immerhin noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Der Herr Verfasser wird gutthun, wenn er sich sofort daran macht, um eine möglichst gleich- und planmäßige Überarbeitung durchzuführen. So vermisse ich in Bezug auf die Berücksichtigung der Eigennamen einen einheitlichen Plan, abgesehen davon, dass ich dem von Benseler in der Vorrede zur ersten Auflage aufgestellten Grundsatze nicht beipflichten kann. Der Schüler, und wohl auch der Lehrer, sieht sich oft nicht erst dann genöthigt, einen Eigennamen im Wörterbuche aufzusuchen, wenn er diesem in der Lectüre begegnet. Es gibt ja andere Anlässe genug. So z. B. vermisse ich Ἀλκιβιάδης, während anderseits ganz unwichtige Namen aufgeführt sind. Auch in Bezug auf Quantitätsangaben ist noch nicht genug geschehen, zumal für Fälle, die für die Betonung in Betracht kommen. Hie und da sind auch Bedeutungen nachzutragen. Es ist ungemein wichtig, dass der Schüler im Ausdrucke wechseln kann. Indes, es ist kein Zweifel, dass der neue Bearbeiter bei gegebener Muße alles dies ebnen und glätten wird.

Aber auch in der vorliegenden Gestalt steht das Buch unübertroffen da. Ein Schüler, der bei der Maturitätsarbeit aus dem Griechischen ins Deutsche dieses Wörterbuch zur Hand hat, ist weitaus im Vortheile gegenüber solchen, denen nur ein anderes zugebote steht. Ich brauche demnach das Buch nicht erst zu empfehlen.

Die Ausstattung ist trefflich, der Preis mäßig. Der Druck ist im allgemeinen correct, nur sind leider, wie in früheren Auflagen, bei der fetten Schrift ziemlich viele Accente und Spirituszeichen abgesprungen. Dafür kann natürlich der Herausgeber nichts. Hoffentlich trifft dieser Mangel nicht alle Exemplare. Allein sollte denn die Technik der Schriftgießerei nicht so weit vorgeschritten sein, dass dies verhütet werden kann?

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von Ferd. Vollbrecht. Neunte verbesserte Auflage, besorgt unter Mitwirkung von Wilh. Vollbrecht. I. Bändchen. Buch I und II. Leipzig, Teubner. 1896. 198 SS., geb. 1 M. 80 Pf. II. Bändchen. 1896. 131 SS., geb. 1 M.

20 Pf. (Gleichzeitig auch eine Ausgabe mit Text, abgesondert von den Anmerkungen.)

Diese neunte Auflage ist gegenüber der früheren vielfach verändert. Abgesehen vom größeren Drucke und besserer Ausstattung sind die Inhaltsangaben aus den Anmerkungen als Überschriften in den Text übertragen, im Texte selbst sind häufiger Absätze gemacht, die directen Reden durch Anführungszeichen hervorgehoben. Der Text schließt sich zwar im allgemeinen an Hug an, doch sind die Klammern alle beseitigt, indem das von Hug Eingeklammerte theils ganz ausgeschieden, theils ohne Klammern gesetzt wurde. Auch in den Anmerkungen spürt man überall die bessernde Hand. Einzelnes, das mehr für den Lehrer Wert hat, ist in den Anhang verwiesen. Auch der Excurs über das Heerwesen der Söldner bei Xenophon (43 SS.) hat überall mit Rücksicht auf die neueste Literatur Verbesserungen erfahren. Zahlreiche Holzschnitte und zwei Figurentafeln erläutern den Text. Außerdem ist eine gute Übersichtskarte beigegeben. Das Buch kann demnach sowohl für Schüler als auch für Lehrer bestens empfohlen werden.

Auswahl aus Xenophons Hellenika. Für den Schulgebrauch bearbeitet und in geschichtlichen Zusammenhang gebracht von Dr. C. Bünger. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Übersichtskarte von Griechenland und der Küste Kleinasiens und 9 Einzelkarten. Leipzig, G. Freytag. 1895. XVI + 144 SS. 1 M. 20 Pf.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich durch Beifügung von Situationsplänen und Karten, ferner durch ein Verzeichnis der Eigennamen. Die Einleitung, welche Xenophons Leben und Schriften behandelt, scheint mir überflüssig, da meines Wissens Xenophons Hellenika auch in Deutschland nicht vor der Anabasis gelesen zu werden pflegen. Die Auswahl ist gelungen, die einzelnen Stücke sind in geschichtlichen Zusammenhang gebracht, und zwar nicht durch eine Inhaltsangabe der ausgelassenen Theile, sondern durch Beifügung der geschichtlichen Thatsachen, welche zum Verständnisse des Zusammenhanges nothwendig sind. Gegen die etwas willkürliche Textgestaltung habe ich bei einer derartigen Schulausgabe nichts einzuwenden. Die Ausstattung des Buches ist zwar tadellos, wenn auch nicht so glänzend wie die Auswahl aus der Anabasis von demselben Verfasser. Die dazu gehörigen Anmerkungen sind zur Besprechung nicht geliefert worden.

Für uns kann diese Auswahl natürlich nur für die Privatlectüre in Betracht kommen. Reiferen Schülern darf sie gewiss empfohlen werden.

Auswahl aus Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. C. Bünger. Mit 1 Karte, 1 Farbenbild und 37 Plänen und Abbildungen. Leipzig, G. Freytag. 1896. L + 174 SS. 1 M. 50 Pf.

Die Einleitung gibt in vier Abschnitten (I. Das persische Reich. II. Der jüngere Cyrus, III. Das griechische Söldnerheer, IV. Xenophon) alles, was zum Verständnisse der Anabasis nöthig ist; manches hätte wohl kürzer gefasst werden können. Den Text begleiten außer Überschriften zu den einzelnen Abschnitten noch kurze Inhaltsangaben als Randbemerkungen. Der Text ist großentheils nach Hug gegeben. Er enthält etwa die Hälfte der Anabasis. Der Anhang bringt, wie das jetzt schon so üblich ist, ein Verzeichnis der Eigennamen, ferner eine Zeittafel für den Zug der Zehntausend und einige Angaben über griechische Maße und Münzen.

Die Auswahl ist gut, die Verbindung der einzelnen Abschnitte geschickt gemacht, die Ausstattung des Buches tadellos. In Deutschland wird diese Ausgabe gewiss Anklang finden, in Österreich dürfte sie kaum Boden fassen.

Die zu diesem Texte gearbeiteten Anmerkungen habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

Wien. *Dr. V. Hintner.*

Die Theorie der Parallellinien von Euklid bis auf Gauß. Eine Urkundensammlung zur Vorgeschichte der nicht-Euklidischen Geometrie, in Gemeinschaft mit Friedrich Engel herausgegeben von Paul Stäckel. Mit 145 Figuren im Texte und der Nachbildung eines Briefes von Gauß. X und 325 pag. Leipzig, B. G. Teubner. 1895.

„Es wird wenige Gegenstände im Gebiete der Mathematik geben," schreibt Gauß in den Göttinger Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1816 in einer Recension einer geometrischen Abhandlung, „über welche soviel geschrieben wäre wie über die Lücke im Anfange der Geometrie bei Begründung der Theorie der Parallellinien. Selten vergeht ein Jahr, wo nicht irgend ein neuer Versuch zum Vorschein käme, diese Lücke auszufüllen, ohne dass wir doch, wenn wir ehrlich und offen reden wollen, sagen könnten, dass wir im wesentlichen irgend weiter gekommen wären, als Euklides vor 2000 Jahren war. Ein solches aufrichtiges und unumwundenes Geständnis scheint uns der Würde der Wissenschaft angemessener als das eitle Bemühen, die Lücke, die man nicht ausfüllen kann, durch ein unhaltbares Gewebe von Scheinbeweisen zu verbergen." Seit dieser Zeit hat sich die Sachlage wohl bedeutend geändert. Die Arbeit von Riemann „Über die Hypothesen, welche der Geometrie zugrunde liegen" 1854, die Abhandlungen von Helmholtz „Über die Thatsachen, welche der Geometrie zugrunde liegen" 1867, „Über den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome" 1868, die fundamentalen, auf einer ganz anderen Basis aufgebauten Untersuchungen von Cayley und Felix Klein haben diese Frage wohl vollständig entschieden, und es fehlt auch keineswegs ein Werk, welches eine zusammenfassende Darstellung der sogenannten nicht-Euklidischen Geometrie gibt. Allein, „wenn immer mehr anerkannt wird, in wie hohem Maße gerade bei den feinsten Untersuchungen der neueren Mathematik das tiefere Verständnis durch die geschichtliche Betrachtungsweise gefördert wird, so trifft das ganz besonders bei der nicht-Euklidischen Geometrie zu. Wir sind überzeugt, dass das Eindringen in diese beim ersten Anblicke so paradoxen, dem gesunden Menschenverstande scheinbar so widerstrebenden Gedankenbildungen durch nichts mehr erleichtert wird, als wenn man ihrer geschichtlichen Entwicklung nachgeht, wenn man verfolgt, wie die Emancipation von Euklid durch jahrhundertelange Arbeit vorbereitet wird und wie sich dann die neuen Ideen mit unwiderstehlicher Gewalt fast gleichzeitig an räumlich weit entfernten Orten Europas bahnbrechen."

Mit diesen Worten wendet sich der Herausgeber zunächst an jene Mathematiker, welche in den Gedankenkreis der nicht-Euklidischen Geometrie einzudringen gewillt sind. Aber auch die Philosophen möchte er auf sein Buch aufmerksam machen, denn die Parallelltheorie steht mit verschiedenen philosophischen Grundproblemen in enger Verbindung, streift doch, wie schon Gauß sich ausdrückt, der Fragepunkt unmittelbar an die Metaphysik und ist der Einfluss der Kantischen Kritik der reinen Vernunft (1781) auf das Wiedererwachen des Interesses für die Grundlagen der Geometrie und damit auch für die Parallelltheorie unverkennbar.

Das Buch beginnt, um auf den Inhalt desselben näher einzugehen, wie selbstverständlich mit den Elementen Euklids und führt an, wie Euklid auf Grund der Forderung: „Wenn eine Gerade zwei Gerade trifft und mit ihnen auf derselben Seite innere Winkel bildet, die zusammen kleiner sind als zwei Rechte, so sollen die beiden Geraden, ins Unendliche verlängert, schließlich auf der Seite zusammentreffen, auf der die Winkel liegen, die zusammen kleiner sind als zwei Rechte" die Existenz paralleler Linien erweist. Es ist bekannt, dass schon im Alterthume gegen die Giltigkeit dieser Forderung Bedenken erhoben wurden und speciell der Mathematiker Proklos vorschlug, die Euklidische Erklärung der parallelen Linien, als solcher, die sich ins Unendliche verlängert nicht schneiden, aufzugeben und die Gleichheit des Abstandes als charakteristisches Merkmal derselben zu benützen. Nun wird ein größerer Zeitraum übersprungen. Die Erklärung der parallelen Linien durch Desargues (1639) als solcher, welche denselben unendlich fernen Punkt gemeinsam haben, wird, trotzdem diese eine der

Grundlagen der sogenannten neueren Geometrie bildet, nur erwähnt, um sofort auf die Abhandlung von Wallis: „*De postulato quinto et definitione quinta lib. 6. Euclidis Disceptatio geometrica*", öffentlich vorgetragen in Oxford am Abend des 11. Juli 1663, einzugehen. Der neue Gedanke dieses berühmten Mathematikers besteht darin, dass er zwar Euklids Definition der Parallelen beibehält, aber an Stelle der fünften Forderung eine andere substituiert, die nämlich, dass sich zu jedem Dreiecke ein ähnliches in beliebig großem Maßstabe zeichnen lasse. Analoge Versuche, die berühmte fünfte Forderung Euklids durch andere Axiome zu ersetzen, sind mehrfach gemacht worden. Clairaut (1741) geht von dem Principe aus, dass das Vorhandensein von Rechtecken durch die Anschauung gegeben sei, und leitet damit die elementaren geometrischen Sätze mit großer Klarheit ab. Das Princip der Ähnlichkeit findet sich ferner in Carnots „*Géométrie de position*", Paris 1803, vor. Erst in Saccheris Werk „*Euclides ab omni naevo vindicatus, sive conatus geometricus, quo stabiliuntur prima ipsa universae Geometriae principia*", Mailand 1733, finden wir eine ganz neue Behandlung des Problems. Saccheri scheint an der Wahrheit der berühmten fünften Forderung Euklids nicht gezweifelt zu haben, fragt aber, was für geometrische Consequenzen es hätte, wenn die fünfte Forderung keine Folge der übrigen Voraussetzungen Euklids wäre. Indem er seinen Entwicklungen ein Viereck $ABCD$ zugrunde legt, das in A und B rechte Winkel hat, und bei welchem $AC = BD$ ist, findet er, dass, da sodann die Winkel bei C und D spitz oder stumpf sein könnten, sich zwei wesentlich von einander verschiedene Hypothesen aufstellen lassen, für welche seitdem die Bezeichnungen „Hypothese des stumpfen, respective spitzen Winkels" classisch geworden sind, während die Euklid'sche Lehre der Hypothese des rechten Winkels entspricht. Beiläufig sei bemerkt, dass nach der Hypothese des stumpfen Winkels die Summe der Winkel in einem Dreiecke größer als 180^0, nach der des spitzen Winkels aber kleiner als 180^0 sein müsste. Es gelingt nun Saccheri ohne Schwierigkeit, bei der Annahme des stumpfen Winkels einen Widerspruch aufzufinden, wonach also diese Annahme zu verwerfen ist, bei der Hypothese des spitzen Winkels aber erst nach langwierigen Kämpfen, durch welche seine sonst klare und elegante Darstellung in dieser Richtung mühsam und weitschweifig wird.

Saccheris Nachfolger in Deutschland ist der berühmte Johann Heinrich Lambert (1728—1777), dessen Theorie der Parallellinien nicht von ihm selbst veröffentlicht, sondern erst 1786 von Johann Bernoulli herausgegeben wurde. Lambert geht von einem Vierecke aus, das drei rechte Winkel hat, und unterscheidet, je nachdem der vierte Winkel ein rechter, stumpfer oder spitzer ist, drei Hypothesen, welche er getrennt von einander behandelt. Betrachtungen über den Flächeninhalt der Dreiecke in diesen Annahmen führen ihn zu dem bemerkenswerten Resultate, dass dieser stets der Abweichung der Winkelsumme von 180^0 proportional sein muss, woraus er schließt, dass die zweite Hypothese eine geometrische Existenz hat, indem sie auf der Kugel verwirklicht ist, derart, dass man statt ebener Dreiecke bloß sphärische zu setzen brauche, dass dagegen die Hypothese des spitzen Winkels auf die Geometrie auf einer imaginären Kugelfläche führe. Resultate, welche durch die neueren Untersuchungen über die Grundlagen der Geometrie bestätigt wurden, ja für diese von entscheidender Bedeutung geworden sind. Interessant ist hiebei die folgende Äußerung Lamberts in einem Briefe an Kant aus dem Jahre 1770: „Das Zeichen $\sqrt{-1}$ stellt ein nicht gedenkbares Unding dar, und doch kann es, Lehrsätze zu finden, gut gebraucht werden." eine Äußerung, durch welche sich dieser so vielseitig begabte Mann auch in Bezug auf die Bedeutung der imaginären Zahlen für die Mathematik als ein würdiger Vorläufer von Gauß erweist.

Nun folgen die eigentlichen Begründer der sogenannten nicht-Euklidischen oder absoluten Geometrie, Gauß (1777—1855), Wolfgang Bolyai aus Bolya in Siebenbürgen (1775—1856), ein Studiencollege und Universitätsfreund von Gauß in Göttingen, dessen Sohn Johann Bolyai (1802—1860) und Nikolaus Lobatschefsky (1793—1856) aus Kasan, der ein Schüler von

Bartels (1769—1836) gewesen ist, welcher seinerseits wieder mit Gauß freundschaftliche Beziehungen pflegte, so dass es, wie Prof. Felix Klein sagt, keinem Zweifel unterliegt, dass Gauß durch seinen Einfluss auch die Untersuchungen von Lobatschefsky und Bolyai angeregt hat. Durch diese Männer wurde endlich die zweitausendjährige Autorität Euklids gebrochen, der strenge Nachweis erbracht, dass das berühmte Parallelenaxiom gewiss keine Folge der übrigen Axiome der Geometrie ist und dass man eine allgemeine in sich consequente Geometrie aufbauen kann, welche die gewöhnliche Geometrie als Specialfall in sich enthält, auch wenn man von Parallelenaxiom absieht. Was die Realität dieser Geometrie anlangt, so dürften die folgenden Bemerkungen, die einem Briefe von Gauß an Bessel (1830) entnommen sind, maßgebend sein: „Nach meiner innigsten Überzeugung hat die Raumlehre zu unserem Wissen a priori eine ganz andere Stellung wie die reine Größenlehre: es geht unserer Kenntnis von jener durchaus diejenige vollständige Überzeugung von ihrer Nothwendigkeit (also auch von ihrer absoluten Wahrheit) ab, die der letzteren eigen ist; wir müssen in Demuth zugeben, dass, wenn die Zahl bloß unseres Geistes Product ist, der Raum auch außer unserem Geiste eine Realität hat, der wir a priori ihre Gesetze nicht vollständig vorschreiben können."

Die noch zum Schlusse erwähnten Ferdinand Karl Schweikart (1780—1854) und sein Neffe Franz Adolf Taurinus (1794—1874), dessen „Theorie der Parallellinien", Köln 1825, im Auszuge abgedruckt ist, haben nur mehr ein historisches Interesse. Ihre Untersuchungen scheinen zwar von einer directen Einwirkung von Gauß frei zu sein, dafür aber reichen die Ergebnisse derselben keineswegs an die von Bolyai und Lobatschefsky heran.

Wohl alle Mathematiker, die sich über das Wesen der nicht-Euklidischen Geometrie Klarheit verschaffen wollen, müssen es dem Herausgeber Dank wissen, dieses bescheiden nur als Urkundensammlung bezeichnete Buch der Öffentlichkeit übergeben zu haben, und gleichwie mit dem Werke von Rudio: „Archimedes, Huyghens, Lambert und Legendre, Vier Abhandlungen über die Kreismessung" (1892) hat auch mit diesem eben besprochenen die rührige Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner einen glücklichen Griff gethan und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Förderung und Belebung der Untersuchungen über die Geschichte der Mathematik geliefert.

Arnau. — *Dr. S. Oppenheim.*

Dr. Eugen von Halácsy: **Flora von Niederösterreich.** Zum Gebrauche auf Excursionen und zum Selbstunterrichte. 631 S. Preis geheftet 4 fl. 20 kr. Wien und Prag F. Tempsky, Leipzig G. Freitag 1896.

Wir stimmen mit dem durch seine früheren wissenschaftlichen Arbeiten bereits vortheilhaft bekannten Verfasser überein, wenn er meint, das vorliegende Buch sei ein Bedürfnis gewesen. Gewiss hat es an einem Buche gefehlt, welches die Mitte hält zwischen den bloß für Schüler berechneten sogenannten „Schlüsseln" einerseits und den großen Florenwerken von Neilreich und von Beck anderseits. Als Vorbild nahm sich der Verfasser die in ihrer Art bisher unübertroffene Flora Deutschlands von Garcke. Nach unserer Ansicht könnte bei Garcke und auch bei dem in Rede stehenden Buche die Charakteristik der 108 im Florengebiete vorkommenden Pflanzenfamilien fehlen, um Platz zu gewinnen für Tabellen zur Bestimmung der Familien. Diese Tabellen sind dringend nothwendig, umsomehr, als das Buch für Anfänger bestimmt ist, welche nach der beigegebenen ganz vortrefflichen Übersicht der Familien kaum imstande sein dürften, die Familienzugehörigkeit einer vorliegenden Pflanze herauszubekommen; dass z. B. die Gattung Lonicera zu den Caprifoliaceen gehört, wird der Anfänger nicht sofort erkennen; bei Garcke bestimmt man einfach nach Linnée.

In dem Buche steckt eine Riesensumme von Arbeit, was derjenige nur zu beurtheilen weiß, der sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt hat.

Es gehört ohne Zweifel zu dem Besten auf diesem Gebiete und wird nicht bloß Anfängern, sondern auch Botanikern von Fach ausgezeichnete Dienste leisten. Die Ausstattung ist mustergiltig.

Wien. *Dr. F. Tschernich.*

Dr. Th. Engwer: ***Lettres françaises.*** für den Schulgebrauch herausgegeben (Berlin 1896, Gärtners Verlagsbuchhandlung).

Eine höchst praktische und überaus entsprechende Zusammenstellung moderner französischer Briefe! Wohl gestattet die knappe Zeit, welche dem französischen Unterriche an unseren Gymnasien zugemessen ist, nicht, eine solche Sammlung von Briefen als Schullectüre zu verwenden, allein sie sollte fleißigen Schülern als Privatlectüre angelegentlich empfohlen werden. Diese Briefsammlung veranschaulicht durch mustergiltige Beispiele den Ton des schriftlichen Verkehres der Franzosen und trägt durch die Mannigfaltigkeit ihres lehrreichen Inhaltes nicht wenig zur näheren Kenntnis französischen Lebens bei.

Dem Texte der Briefe schickt Engwer eine vortreffliche Einleitung voraus, welche den *style épistolaire*, *la forme matérielle des lettres* und *l'affranchissement et le port des lettres* behandelt.

Die Briefsammlung bietet in 15 Capiteln nachahmenswerte Muster für jedwede Art von Correspondenzen: *lettres familières, lettres de bonne année et de fête, lettres de faire part, lettres de condoléance et de félicitation* sammt Antworten, *billets et lettres d'invitation, d'acceptation et de refus, lettres de demandes et de réclamations* gleichfalls mit Antworten, *lettres d'envoi et d'offres, lettres de remercîment, lettres de reproches et d'excuses, lettres de conseil et d'exhortation, lettres de recommandation et d'introduction, lettres d'adieux, lettres de discussion, pétitions, lettres d'affaires.*

Die Fußnoten dienen nicht bloß zur Aufhellung einzelner grammatischen Constructionen, sondern auch zur richtigen Übersetzung. Für letzteren Zweck wurden zu wenige geboten, falls sie dem Schüler ein Wörterbuch ersetzen sollen; ist aber der Schüler im Besitze eines Lexikons, dann erscheinen Anmerkungen wie S. 58, 15, S. 78, 2, S. 90, 23 überflüssig. Die Beigabe eines Wörterverzeichnisses wäre dem Benützer des Buches unzweifelhaft erwünscht. Die im Anhange enthaltenen Bemerkungen erleichtern in willkommener Form das Verständnis des Textes. Ausstattung und Druck des Buches sind tadellos. Wir können Engwers Sammlung nicht nur reiferen Schülern, sondern allen, die französischen Briefstil genau studieren wollen, aufs wärmste empfehlen.

Eger. *Dr. Simon.*

Programme.

Eberhard Katz: **Herbarts Regierung, Unterricht und Zucht nach dem Inhalte reproduciert.** Darauf bezüglich Lohn und Strafe, Internate. (Öffentliches Stifts-Untergymnasium zu St. Paul, 1896.)

Das Studium Herbarts, der seine Pädagogik auf Ethik und Psychologie gebaut hat, bietet dem Erzieher und Lehrer eine Menge von Anregungen; auf ihn wird man immer wieder zurückgehen müssen, wenn man erziehliche Fragen erörtern will. Der vorliegende Aufsatz reproduciert auszugsweise den Inhalt des Herbart'schen Hauptwerkes: „Umriss pädagogischer Vorlesungen über Regierung, Unterricht und Zucht" unter Benützung der „Pädagogischen Studien" von Dr. W. Rein (3. Aufl. Wien 1881) und der Vorlesungen von Dr. Nahlowsky an der Universität in Graz. Zunächst wird in Kürze die Aufgabe des Unterrichtes, der Zucht und Regierung gekennzeichnet und sodann das wechselseitige Verhältnis zwischen Unterricht und Zucht, Unterricht und Regierung und zwischen Zucht und Re-

gierung behandelt. Da mit dem Begriffe von Regierung und Zucht die Frage nach Lohn und Strafe zusammenhängt, lässt der Verfasser obigen Aufsatzes psychologische Erwägungen über Lohn und Strafe und deren Beschaffenheit folgen. Zuletzt werden — und das ist wohl der Hauptzweck der kleinen Arbeit — die Nachtheile und Vorzüge der Internate behandelt. Wer die zahlreichen Hemmnisse kennt, die sich besonders in Großstädten dem Fortgange und der Charakterbildung der studierenden Jugend entgegenstellen, wird die Lichtseiten der Internate, die in dem Aufsatze angeführt sind, gerne anerkennen.

Wien. *Joh. Schmidt.*

Johann Kluibenschedl: **Über das Orinoco-System und dessen Erschließung.** (Programm der k. k. Staats-Unterrealschule in Bozen 1893. 32 S.)

Breitet sich schon über die Geschichte der Conquista trotz der dabei auch stark mitspielenden materiellen Impulse wegen des von den Helden derselben bethätigten frischen Wagemuths ein mächtiger romantischer Zauber, so wird dieser noch verklärt, wenn man der rein wissenschaftlichen Seite der Entdeckungsgeschichten nachgeht. Der Verfasser hat demnach mit seinem Thema einen glücklichen Wurf gethan. Über den Zweck des vorliegenden Aufsatzes spricht er sich in den einleitenden Worten des Programmes dahin aus, dass es ein Versuch sei, die bei A. v. Humboldt und anderen Schriftstellern zerstreuten historischen Notizen über die Erforschung der Orinocoländer in zusammenhängende Darstellung zu bringen und daran ein Charakterbild des ebenso interessanten als gewaltigen Stromes zu fügen. Der Autor liefert nun zunächst eine Entdeckungsgeschichte der einschlägigen Gebiete von der dritten Fahrt des Columbus 1498 und den ihm folgenden Conquistadoren, die nach dem fabelhaften Goldlande „Dorado" suchten, bis auf A. v. Humboldt, der an der Scheide des vorigen und jetzigen Jahrhunderts auf seiner Reise in die Äquinoctialgegenden jene Gebiete erst wissenschaftlich erschloss, sowie bis auf Robert Schomburgk und Chaffanjon, welche dieselben um die Mitte unseres Jahrhunderts und im letzten Jahrzehnte durchforschten. Daran knüpft sich eine Beschreibung des Orinoco-Systems nach Land und Leuten. Mit dieser Disposition können wir uns umsomehr befreunden, als hiedurch einem ästhetischen Gebote in Lessings „Laokoon", Schilderungen örtlicher Natur, wenn möglich, in Bewegungen von zeitlicher Aufeinanderfolge umzusetzen, entsprochen wurde. Weniger pflichten wir der Art und Weise des Verfassers zu citieren bei, da er die Werke A. v. Humboldts ohne näheren Titel und nur mit Ziffern für die einzelnen Bände versehen hat. So sind die hier einschlägigen Schriften, wie die „Reise in die Äquinoctialgegenden" und vor allem die allgemein so vielfach benützten „Ansichten der Natur" in den Einzelaufsätzen „Über die Steppen und Wüsten" und „Über die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maypures" mit ihrer classischen Form und den so instructiven wissenschaftlichen Erläuterungen und Zusätzen nicht besonders genannt. Ähnliches gilt bezüglich des verlässlichen und gründlichen Handbuches der Erdkunde von Klöden, dem die Schilderung der Llanos in ihrem gegenwärtigen, durch Anpflanzung von dem zu A. v. Humboldts Zeiten verschiedenen Zustande entnommen ist. Schließlich sei erwähnt, dass in der dem Referenten vorliegenden Ausgabe des auch von Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (Buch I, Capitel 8; vgl. auch H. W. Riehl: Culturbilder aus den drei letzten Jahrhunderten) erwähnten Homannischen Atlas aus dem Jahre 1737, also vor der Rückkehr La Condamines aus Guyana nach Paris 1745, der Orinoco als in natürlicher Verbindung mit dem Amazonas-System dargestellt erscheint.

Wien. *S. Gorge.*

Eingelaufene Druckschriften.

Deutscher Thierfreund. Monatsschrift für Thierschutz und Thierpflege. Herausgeber: Dr. Rob. Klee. 75 Pf. vierteljährlich. Leipzig 1897. Ramm und Seemann.

Jahresbericht über das höhere Schulwesen. Herausgegeben von Konrad Rethwisch. X. Jahrgang. 1895. Berlin 1896. Gärtner.

Die Chemie im täglichen Leben. Gemeinverständliche Vorträge von Dr. Lassar-Cohn. 2. Aufl. Hamburg und Leipzig 1897. Voss.

Lehrbuch der deutschen Literatur. Für Lehrer und Seminaristen von G. Hotop. 2. Band: Beispielsammlung zur deutschen Jugendliteratur. 1 Mk. Halle a. d. S. 1897. Hermann Schrödel.

Elementarbuch der Gabelsberger Stenographie. Herausgegeben im Auftrage des Gabelsberger Stenographenvereines zu Halle a. d. S. von Ernst Bliedtner. Nach den Beschlüssen des Wiener Stenographentages bearbeitet. 2. Aufl. Halle 1897. Schrödel.

Die Organisation des höheren Unterrichtes in Österreich. Von S. Frankfurter. Sonderabdruck aus Dr. A. Baumeisters Handbuch. München 1897. Beck.

Atomismus, Hylemorphismus und Naturwissenschaft. Naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchungen über das Wesen der Körper. Von Dr. Anton Michelitsch. Graz 1897. Selbstverlag.

Aus meinem Fehlerbuche. Betrachtungen auf dem Gebiete der Grammatik, Stilistik und Methodik der deutschen Sprache. Von Franz Knothe. Prag 1897. Rohliček und Sievers.

Justus Möser, Patriotische Phantasien. (Auswahl.) Von Dr. Ferd. Dieter. 70 Pf. Leipzig 1897. Freytag.

Kalender des Berliner Thierschutzvereines. Berlin, Königgrätzerstraße 108. 1897.

Lesebüchlein des Berliner Thierschutzvereines. Von H. Beringer. Berlin 1897.

Stenotachygraphie oder Gabelsberger? Eine Systemfrage beantwortet vom Bezirksverbande bayrischer Stenotachygraphen. 2. Aufl. Augsburg 1897. Kaupert.

Horatius travestitus. Ein Studentenscherz. Berlin 1897. Schuster und Löffler.

Musikpädagogische Blätter. Organ für die Interessen des musikalischen Unterrichtswesens, für Dirigenten u. s. w. Herausgegeben von Karl Zuschneid. I. Jahrgang. 1896. Quedlinburg. Friedr. Vieweg.

Dr. Johann Müllers Grundriss der Physik, mit besonderer Berücksichtigung von Molecularphysik, Elektrotechnik und Meteorologie, für die oberen Classen von Mittelschulen, sowie für den elementaren Unterricht an Hochschulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet von Prof. Dr. O. Lehmann. 14. Aufl. Braunschweig 1896. Vieweg.

Ciceros Anklageschrift gegen C. Verres. 5. Buch. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Hermann Nohl. 2. verbesserte Aufl. Preis 42 kr. ungeb., 60 kr. geb. Wien und Prag 1896. Tempsky.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien. Redigiert von Dr. Michael Haberlandt. II. Jahrgang. 1896. Jährlich 4 fl. 80 kr., für Vereinsmitglieder 2 fl. Wien und Prag 1896. Tempsky.

Vierstellige logarithmische und goniometrische Tafeln nebst den nöthigen Hilfstafeln. Herausgegeben von P. Treutlein. Braunschweig 1896. Vieweg.

Zur Bekämpfung der socialen Noth. Separatabdruck aus der Beamtenzeitung vom 10. und 20. November 1896. Wien 1897. Erster österr.-ung. Beamtenverein. Wien.

Zur Concentration der naturkundlichen Fächer. Von G. Partheil und W. Probst. Preis 50 Pf. Dessau und Leipzig. Rich. Kahle.

Schule und Haus. Elternzeitung zur Förderung der Erziehung und des Unterrichtes. Herausgegeben von E. Jordan. 2 fl. jährlich. Wien III/1, Streichergasse 10. 1897.

Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen vom hygienischen Standpunkte. Von Dr. H. Eulenberg (Bonn) und Dr. Theod. Bach (Berlin). 2. Aufl. Berlin 1897. Heine.

Das Wetter. Meteorologische Monatsschrift für Gebildete aller Stände. Von Prof. Dr. R. Aßmann. Berlin 1897. Otto Salle.

A. Baumgartner: **William Wordsworth.** Ein Beitrag zu einer besseren Würdigung des Dichters auf deutschem Boden. Zürich 1896. Zürcher und Furrer.

Moderne Opfer. Drei Bilder aus dem Lehrerleben der Jetztzeit. Nach der Wirklichkeit gezeichnet von Wilhelm Schwaner. 50 Pf. Berlin 1897. Glünicke.

Österreichisch-ungarische Revue. Jahrgang XI. Herausgegeben von A. Mayer-Wyde. Wien 1897. Österreichisch-ungarische Revue.

Vergleichende Statistik des Unterrichtserfolges der österreichischen Gymnasien. Von Anton Malfertheiner. Wien 1897. Pichler.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Herausgegeben von W. Rein. 2. Band, zweite Hälfte. Langensalza 1896. Beyer und Söhne.

Rettigs Schulbank in Anwendung für die Einrichtung von ländlichen und städtischen Volksschulen, Bürgerschulen und höheren Schulen in Preußen. (W. Rettig, Berlin SO., Görlitzerstraße 57.)

VI. deutsch-österreichischer Mittelschultag.

(Am 12., 13. und 14. April 1897.)

Von der Commission wurden folgende Themen angenommen:

1. Die Verlegung des Probejahres in das vierte Jahr des philosophischen Quadrienniums. (Dir. Dr. Anton Baran, Krems.)
2. Quellenbenützung im Geschichtsunterrichte. (Prof. Dr. Anton Becker, Oberhollabrunn.)
3. Demonstration des menschlichen Gehirns am frischen Präparat, am Modell und am Phantom. (Sanitätsrath med. et phil. Dr. E. Boeck, Director der schlesischen Landesirrenanstalt.)
4. Der Mangel an Lehrern für das Freihandzeichnen an Mittelschulen. — Die Mittel zur Behebung dieses Mangels. Stipendien und Zeichenlehrerseminare. (Prof. Rudolf Böck, Troppau.)
5. Der Turnunterricht an den Mittelschulen vom pädagogischen und physiologischen Standpunkte aus betrachtet. (Prof. Dr. Ludwig Egger, Oberhollabrunn.)
6. Die griechischen Götterideale im Unterrichte. (Prof. Dr. A. Frank, Wien.)
7. Tacitus-Lectüre und Vaterlandskunde. (Prof. Dr. Hans Gutscher, Leoben.)
8. Über eine einheitliche Bezeichnung in der darstellenden Geometrie. (Prof. Jos. Heller, Linz.)
9. Was ist auf dem Gebiete der körperlichen Ausbildung unserer Mittelschuljugend erreichbar? (Dir. Dr. G. Hergel, Aussig.)
10. Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen und die pädagogische Psychologie gegenüber den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen? (Prof. Dr. A. Höfler, Wien.)
11. Einige Lehrmittel zum astronomischen Unterrichte und Besichtigung einer Schülersternwarte. (Prof. Dr. A. Höfler, Wien.)

12. Die Instructionen zum geographischen Unterrichte im Verhältnisse zur bisherigen Methode der Lehrbücher. (Dir. Dr. Juritsch, Mies.)
13. Über die räumliche Darstellung von Landkarten. Illustriert durch zahlreiche Modelle und Reliefs. (Prof. M. Klar, Wiener-Neustadt.)
14. Die Ferialreisestipendien und unser Küstenland als naturhistorisches und geographisches Excursionsgebiet. (Prof. H. Lanner, Olmütz.)
15. Einige Bildercyklen aus dem classischen Süden. Mit skioptischen Demonstrationen. (Prof. Dr. Siegfried Lederer, Radautz.)
16. Die Psychologie des Sprachlebens und einige Anwendungen auf die Unterrichtspraxis. (Prof. Dr. E. Martinak, Graz.)
17. Die Mineralogie als Unterrichtsgegenstand in den unteren Classen der Mittelschulen. (Prof. K. Müller, Teplitz.)
18. Über eine Verbesserung des Elementarunterrichtes im Lateinischen. (Prof. Dr. Jos. Perkmann, Czernowitz.)
19. Über die Principien der Mechanik nach Heinrich Herz. (Prof. Dr. Johann Pitsch, Wien.)
20. Reform der Lehramtsprüfung für Candidaten des Mittelschullehramtes im Hinblick auf den Candidatenmangel. (Prof. Dr. Anton Polaschek, Czernowitz.)
21. Die Dienstpragmatik für Mittelschullehrer. (Prof. N. Schwaiger, Czernowitz.)
22. Vorführung von Bildern aus den verschiedenen Mittelschuldisciplinen mittelst des Skioptikons und der Anwendung mehrerer Lichtquellen. (Prof. Anton Primožić, Wien.)
23. Politische und wirtschaftliche Bildung durch die Mittelschule. (Prof. Dr. Ludwig Singer, Prag.)
24. Über psychologische Schulversuche. (Dr. St. Witasek, Graz.)

Der Geschäftsführer:

Feodor Hoppe.

Mittheilung der Redaction.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, die Correcturen so schnell als möglich zu besorgen, da sonst der Druck der einzelnen Hefte nicht rechtzeitig erfolgen kann.

Feodor Hoppe.

Berichtigung.

Seite 15 soll es heißen: 274 Lehrpersonen unterrichten im Turnen, davon 89 Fachturnlehrer = 33%, 85 Volks- und Bürgerschullehrer = 31%, 74 Professoren = 27%, 26 Beamte oder Vereinslehrer = 9%.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. **Feodor Hoppe** in Wien.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

Vorträge und Abhandlungen.

Eine Anregung auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichtes.

Vortrag von Prof. **Gustav Spengler**, gehalten im Vereine „Deutsche Mittelschule" in Prag am 7. April 1897.

Es ist bekannt, wie die Literatur über den Gegenstand und den Wert des anschaulichen Unterrichtes in den letzten Decennien zu einem beträchtlichen Umfange herangewachsen ist. Ich möchte aber durch die folgenden Ausführungen Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, auf einen Punkt in der Behandlung dieser Frage lenken, der im allgemeinen sowohl, als besonders in unserem an Kunstschätzen so reichen Vaterlande bisher zum mindesten eine stiefmütterliche Behandlung erfahren hat, nämlich auf die Frage, wie die in großen und kleinen Städten bestehenden Kunstsammlungen, archäologischen Institute, Gallerien etc. zur Förderung des Anschauungsunterrichtes benützt werden könnten.[1])

Wenn ich den Unterricht, wie er früher ohne Anschauungsmittel oder mit Hilfe sehr weniger ungenügender Lehrbehelfe betrieben wurde, mit der jetzigen in den letzten Jahrzehnten erfolgten Ausgestaltung dieses Unterrichtes vergleiche, so scheint mir das Mangelhafte jenes, die Vorzüge dieses Unterrichtes aus folgenden psychologischen Erwägungen zu erhellen.

Was Anschaulichkeit ist, wird sich nicht leicht in Form einer Definition darstellen, sondern am besten durch Beispiele charakterisieren lassen, wie so manches auf dem Gebiete der Psychologie auf anderem Wege als auf dem der Definition zur

[1]) Während diese Gedanken bereits im December 1896 vom Vortragenden zusammengetragen und einem erfahrenen Collegen zur Durchsicht übergeben waren, erfuhr jener aus dem im I. Hefte der „Zeitschr. f. öst. Gymn." 1897 enthaltenen Berichte der Archäologischen Commission in Wien, dass bereits im Schoße dieser Commission Prof. Gutscher den Gedanken anregte, „die Provinzmuseen für den Gymnasialunterricht nutzbar zu machen, womöglich die Schüler in die Museen der Landeshauptstädte zu führen, damit sie die Schätze der Alterthümer kennen lernen", sowie „die in den österreichischen Museen vorhandenen Alterthümer zu sammeln und für Schüler herauszugeben", Gedanken, die den folgenden Ausführungen sehr nahe kommen.

Vorstellung gebracht werden muss. So werde ich bekanntlich vergeblich einem Blinden die Farbenempfindung durch eine Angabe von Merkmalen beizubringen mich abmühen, weil es bei demselben an dem mangelt, wodurch ich hier einzig und allein eine solche Vorstellung beibringen kann, nämlich an der Möglichkeit eines Hinweises auf eine äußere Wahrnehmung. Aber auch auf dem Gebiete der inneren Wahrnehmung wird das Wesen der Evidenz nur demjenigen klar werden, der schon diese Evidenz innerlich erfahren hat, so dass man auf diese Art der Erfahrung nur hinzuweisen braucht. Und so lassen sich denn auch die verschiedenen Grade der Anschaulichkeit bis zur Unanschaulichkeit durch den Hinweis auf Beispiele von Vorstellungen geringer und größerer Anschaulichkeit besser charakterisieren als durch jede theoretische Auseinandersetzung.

Wenn ich eine Landschaft selbst sehe, so habe ich gewiss die anschaulichste Vorstellung von derselben. Ist doch das Wort „anschaulich" selbst von der Gesichtswahrnehmung hergenommen. Wenn ein tüchtiger Landschaftsmaler meinen erstaunten Blicken die Landschaft so gegenwärtig macht, dass ich dieselbe wirklich vor Augen zu haben glaube, so muss auch dessen Erinnerung und Phantasie noch einen hohen Grad von Anschaulichkeit besitzen, da er ein Bild von solcher Naturtreue hinzaubern konnte. Wird mir nun eine Beschreibung dieser Landschaft von einem noch so tüchtigen Naturschilderer gegeben, sie ersetzt doch nicht mehr das anschauliche Bild directer Wahrnehmung, nicht das aus anschaulicher Phantasievorstellung hervorgegangene Bild, und zwar deshalb nicht, weil der Beschreibende nothwendig von verschiedenen Merkmalen abstrahieren muss, die der Künstler noch darstellen kann. Und wenn wir nun in dieser Stufenfolge des Anschaulichen endlich zur begrifflichen Vorstellung gelangen, so finden wir bekanntlich, dass der Begriff ganz unanschaulich ist, weil er eine abstracte Vorstellung ist Warum ich diese aus der neueren Psychologie bekannten Erwägungen[1]) hier vorbringe? — nur, um den oben berührten Unterschied des früheren und jetzigen Unterrichtsbetriebes zu zeigen.

Früher begnügte man sich vielfach, bloß den Begriff, höchstens noch eine mangelhafte Beschreibung von dem Gegenstande des Unterrichtes ohne das Vorhandensein des betreffenden Objectes zu geben, man blieb also auf der Stufe der Unanschaulichkeit oder eines geringen Grades der Anschaulichkeit stehen. Jeder Begriff aber bedarf, um anschaulich vorgestellt zu werden, eines concreten anschaulichen Substrates; aber auch die Beschreibung wird solange einen geringen Grad der Anschaulichkeit zur Folge haben, solange sie sich nicht auf ein wirklich gesehenes Object bezieht. Wird ja doch umgekehrt auch etwas besser beschrieben, was durch die Sinneswahrnehmung

[1]) Vgl. bes. Höfler, Propäd. Log. S. 25 f.

erfasst wird. Daraus folgt aber: Je intensiver und je häufiger die bloße begriffliche Fixierung eines Gegenstandes oder die schon vielfache abstracte Beschreibung von der Anschaulichkeit einer Sinneswahrnehmung begleitet sein werden oder wenigstens in nahe Beziehung zu derselben treten, desto klarer wird uns der Inhalt vor Augen treten. Wenn ich damit die Gründe gegeben zu haben glaube, aus welchen man auf allen Unterrichtsgebieten dem anschaulichen Unterrichtsbetriebe den Vorzug gibt, so erhellt namentlich aus dem letzteren Theile obiger Erwägungen, wie diejenigen recht haben, welche besonders betonen, die vorgewiesenen Anschauungsmittel müssten dem Schüler nicht bloß einmal für wenige Augenblicke, sondern durch längere Zeit im Classenzimmer zur Betrachtung geboten werden, dass es aber auch förderlich sein muss, wenn der Schüler veranlasst wird, den Begriff oder die in der Schule vielleicht an der Hand minderwertiger Anschauungsmittel gegebene Beschreibung durch wiederholte Anschauung sich mehr eigen zu machen. Diese Gelegenheit aber bietet sich in allen größeren und vielen kleineren Städten, welche Sammlungen, Kunstinstitute, Gallerien etc. haben; besitzen doch auch manche kleinere Städte ganz nette Sammlungen. Nur ist danach zu trachten, dass das Interesse der Schüler für solche Sammlungen geweckt und wach erhalten werde, so dass sie es als ein Bedürfnis empfinden, diese Orte aufzusuchen und sich im Schauen zu üben. Eine solche Steigerung des Interesses wird aber — ich glaube, darin wird mir wohl jeder, der solche Sammlungen besucht, recht geben — gewiss erfolgen, wenn ich dieselben mit einem über die einzelnen Objecte belehrenden Kataloge durchwandere. Noch größer wäre aber das Interesse, wenn diese Kataloge, von tüchtigen Fachleuten verfasst, mit wenig Worten, Streiflichtern sozusagen, auf das Bemerkenswerteste den Besucher aufmerksam machen würden. Wenn dies nun schon im Interesse des großen Publicums gelegen wäre, so glaube ich, könnte die Schule sogar die freie Zeit des Schülers sich nutzbar machen im Interesse des anschaulichen Unterrichtes, wenn man Schülerkataloge mit erklärenden Bemerkungen für Sammlungen, Kunstinstitute in den einzelnen Städten beschaffen würde.

Wie solche allerdings erst allmählich nach Herstellung von Sonderkatalogen eine einheitliche Gestalt erlangen könnten, möchte ich nur insoweit zu zeigen versuchen, als die folgenden Ausführungen den Charakter einer flüchtigen Anregung tragen sollen, dazu bestimmt, vielleicht eine Action in dieser Richtung hervorzurufen. Ich maße mir dabei durchaus nicht an, etwas Originelles bieten zu wollen. Nur scheint mir in dieser Hinsicht bei uns in Österreich wenig gethan zu sein. Musterhaft in erster Linie jedoch, wie mir scheint, für „alle, welche für das Leben der Alten Interesse haben," unter welchen besonders archäologisch Geschulte gemeint sind, und nicht in erster Linie, wie der Verfasser desselben will, „für die höheren Schulen", er-

scheint ein Katalog mit dem Titel: „Die Antikensammlungen des Großherzoglichen Museums in Darmstadt" von Dr. Ludwig Buchhold,[1]) der mir durch die Güte des Herrn Collegen A. Th. Christ zugebote stand.

Weil mir eben dieses Werkchen mustergiltig erscheint, wenn es auch allzusehr in die Breite gehend die wissenschaftlichen Streitfragen zuviel hereinzieht,[2]) so möchte ich einige Worte über die Einrichtung desselben sagen, um auf dasselbe zurückgreifen zu können.

In dem Abschnitte I Religiöses Leben der Alten sind die Stücke des Museums, welche auf die Tempelstile (1) Bezug haben, in belehrender Weise mit vorangeschickten kurzen allgemeinen Excursen besprochen. Dann finden sich unter dem Titel Tempelformen (2) Bestandtheile antiker Tempel an der Hand einzelner Museumsstücke erläutert, sowie die Entwicklung des Tempelbaues bei den Römern und die Rundtempel, dann Altäre, der Mithracult, Votivsteine und Gigantensäulen.

Der Abschnitt II Öffentliches Leben der Alten beschäftigt sich mit den auf folgende Capitel bezüglichen Schaustücken des Museums: 1. Wasseranlagen, 2. Meilenzeiger, 3. Basiliken, 4. Säulenhallen, 5. Theil der Umfassungsmauer eines Forums, 6. Theater und Amphitheater, 7. die Triumphbogen, 8. Ausrüstung des römischen Soldaten, 9. römische Münzen.

Der dritte große Abschnitt Privatleben der Alten hat zum Gegenstande belehrender Besprechung: 1. Materialien, 2. innere Einrichtung von Häusern, 3. Gegenstände des häuslichen Gebrauches in reicher Auswahl, 4. Werkzeuge verschiedener Gewerbe, 5. Gegenstände der Kleidung, des Schmuckes und der Körperpflege, 6. Bestattung.

Der letzte große Abschnitt IV endlich, fast die Hälfte des Buches füllend, die Bildwerke und Gipsabgüsse, bespricht in einem Theile „die Bildwerke aus Marmor, Bronze, Thon", im zweiten Theile die Gipsabgüsse.

Schon diese dürre Inhaltsangabe dürfte genügen, um zu zeigen, dass der Verfasser in der glücklichen Lage war, ein ziemlich umfangreiches, viele Seiten antiken Lebens veranschaulichendes Material vor sich zu haben, was noch klarer dem wird, der den Inhalt der einzelnen Capitel mit ihren reichen Hinweisen auf in dem Großherzoglichen Museum aufgestapelte Schaustücke sich näher besieht. Dem gegenüber ist wohl hervorzuheben, dass derartige Sammlungen vielfach naturnothwendige Ungleichheit in der Reichhaltigkeit der einzelnen Gruppen von Anschauungsmitteln bieten werden, so dass die eine vielleicht

[1]) Darmstadt 1895. Vgl. bes. Einl. S. 3.

[2]) Der Verfasser scheint das selbst gefühlt zu haben, indem er a. a. O. Einl. S. 4 bemerkt, „anderseits konnte Verfasser bei der Fülle interessanter und vielfach umstrittener Gegenstände auf Notizen und Ausführungen wissenschaftlicher Art nicht verzichten, obwohl diese über den Gedankenkreis eines Schülers hinausgehen".

für den Philologen und Archäologen, die andere für den Historiker mehr Ausbeute bieten wird.

Ich meine nun — und damit komme ich auf den eigentlichen Kernpunkt meines Vorschlages —, dass besonders in den großen Städten, allerdings mit großer Mühe und bei weitgehendster Theilung der Arbeit, Sammelkataloge oder Führer für Schüler höherer Lehranstalten für mehrere solcher Sammlungen hergestellt werden könnten, welche die oben erwähnte Ungleichheit mehr oder weniger beseitigen würden. Aufgenommen dürfte in diese Kataloge nach weiser Auswahl nur werden, was für den Unterricht von unmittelbarem Nutzen wäre, um den Umfang eines solchen Buches nicht übermäßig auszudehnen. Die Genesis eines solchen Sammelkataloges denke ich mir nun folgendermaßen.

Zunächst müssten Sonderkataloge für die einzelnen Sammlungen, archäologischen Institute, Bildersammlungen etc. abgefasst werden. Einrichtung, Inhalt und Anordnung des Stoffes in diesen Sonderkatalogen möchte ich gleich im folgenden an einem, wie mir scheint, treffenden Beispiele zeigen. Wären nun solche Sonderkataloge, die in ihrer Gesammtheit einen möglichst großen Theil des gesammten Vorrathes an Anschauungsmitteln einer größeren Stadt umfassen könnten, fertiggestellt, so könnte bei dem nun so gewonnenen Überblicke über das gesammte Material ein einheitlicher Katalog für alle diese Institute hergestellt werden.

Wir haben, um nun zu dem Beispiele überzugehen, in Prag eine von Herrn Prof. Dr. Klein sehr nett gehaltene Sammlung von Gipsabgüssen im Archäologischen Institute, in welches der Eintritt wöchentlich einmal dem Publicum gestattet ist. Für diese ließe sich nun ein solcher Sonderkatalog für Schüler, wie ich glaube, mit nicht großen Schwierigkeiten und doch großem Nutzen für dieselben herstellen. Ich wähle gerade dieses Beispiel, weil mir besonders die treffenden Worte Buchholds[1]) vor Augen schweben, der Folgendes sagt: „Gipsabgüsse antiker Sculpturen (Reliefs, Statuen, Büsten) bilden, wie allgemein anerkannt, das beste Mittel zur Veranschaulichung antiker Bildhauerkunst, und ein gutes Gipsmuseum kann rücksichtlich seines allgemeinen und ästhetischen Bildungswertes durch Abbildungen nicht ersetzt werden. Das beste Gipsmuseum ist aber das, welches einen möglichst umfassenden Überblick über die antiken Bildwerke gewährt und damit die verschiedenen Entwicklungsstufen der Kunst von ihren Uranfängen bis zu ihrer höchsten Blüte und ihrem Niedergange veranschaulicht." Diesen Anforderungen ist nun soweit als möglich in der Sammlung des Prager Archäologischen Institutes entsprochen.

Bei der Herstellung eines solchen Sonderkataloges müssten nun nach meiner Ansicht besonders zwei Momente Berück-

[1]) a. a. O. S. 99 f.

sichtigung finden, zunächst die Möglichkeit leichter und schneller Orientierung, dann aber auch, soviel es thunlich ist, eine Anordnung schon im Kataloge nach den geschichtlichen Entwicklungsstufen, die das verschiedene Material der betreffenden Sammlung repräsentiert.

So ließe sich zunächst der ersten Forderung genügeleisten durch einen über die ganze Sammlung orientierenden Situationsplan, in welchem Ort und Nummer der einzelnen Schaustücke verzeichnet wären, aber auch schon, wo es möglich wäre, durch gewisse, die einzelnen Säle oder Zimmer nach ihrem Inhalte charakterisierende Namen, welche in zweckmäßiger Abbreviatur im Texte des Kataloges Anwendung fänden. So könnten, um dies an dem von mir gewählten Beispiele zu illustrieren, die von Herrn Prof. Klein für die einzelnen Säle des Archäologischen Institutes gewählten Namen diese Dienste thun, indem man den ersten Saal als archaistischen Saal (A. S.), den zweiten als Pheidias-Saal (Ph. S.), den dritten als Praxiteles-Saal (Pr. S.), den vierten als Großen Saal (Gr. S.) mit zwei Abtheilungen: *A.* hellenistisch-römischer Saal (Gr. S. h. r.), *B.* Laokoon-Saal (Gr. S. L.) bezeichnen könnte.

Außer diesem Situationsplane müsste auch ein gut angelegter Index, der zugleich die Seitenzahl des Kataloges, die Vermerke für Saal und Schaustücke enthalten würde, das Auffinden der einzelnen Stücke sehr erleichtern. Der Anführung der einzelnen Schaustücke im Texte müsste, damit der zweiten Forderung Genüge geschähe, ein kurzer, leicht fasslicher Überblick über die Culturstufen, insbesondere die Entwicklungsstufen der Kunst, denen die in der Sammlung befindlichen Vertreter angehören, vorausgeschickt werden. Für diesen Zweck würde etwa z. B. mit Bezug auf das Archäologische Institut in Prag „der Überblick über die Entwicklung der griechischen Plastik" genügen, wie er hauptsächlich nach dem Buche von Karl Friederichs (neubearbeitet von Wolters) „Bausteine zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik" in der kleinen Schulausgabe von Hermann Nohl (Tempsky) als Anhang beigefügt ist.

Und zwar würde es sich empfehlen, der Vorführung der Gipsabgüsse in den einzelnen Sälen die allgemeine Charakteristik der in dem betreffenden Saale vertretenen Kunststufe vorauszuschicken. Es würde also dem Kataloge folgende Einleitung vorausgeschickt:[1])

„Vor dem 7. Jahrhunderte v. Chr. scheint sich eine nationale Plastik in Griechenland nicht entwickelt zu haben. Allerdings waren die hölzernen, puppenhaften Götterbilder in den Tempeln Werke griechischer Meister; aber was Kunstreicheres in Stein oder Metall existierte, war ausländischen Ursprungs

[1]) Vgl. Ciceros Rede gegen Q. Cäcilius und das IV. Buch der Anklageschrift gegen C. Verres Hermann Nohl. S. 89 ff.

oder Charakters. Die Einwirkung ausländischer, namentlich ägyptischer Kunst machte sich auch noch später geltend, aber immer mehr gewinnen die Kunstwerke ihr eigenes hellenisches Gepräge.

„Die erste archaische Periode der griechischen Kunst erstreckt sich bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Charakteristisch für den archaischen Stil der ältesten Zeit ist es, dass die Figuren meist mit straff herabhängenden Armen und zusammengeballten Händen mit der vollen Fußplatte auf dem Boden stehen; die Köpfe sitzen gerade auf den Schultern, ohne eine Wendung zu machen. Die Stirn tritt zurück, die Nase stark hervor; erst später, als man nach geistigem Ausdruck strebte, wird die Stirn mehr vorgeschoben. Die Ohren stehen meist unnatürlich hoch oder zu tief, die Augen treten aus dem Kopf heraus, der Mund ist geschlossen, die Lippen sind ohne Leben. Eine häufige Erscheinung an den archaistischen Köpfen ist der durch Heraufziehen der Mundwinkel hervorgerufene lächelnde Ausdruck, den in gleicher Weise Götter und Menschen, Lebende und Sterbende zeigen, es ist ein Versuch, freundlichen Eindruck zu machen, der allerdings nicht selten mehr als Grinsen wie als Lächeln wirkt."

Nach einer solchen Charakteristik würden die Schüler den nun einzeln vorzuführenden Gestalten des Apollo von Tenea, der archaistischen Hera der Villa Ludovisi und anderen gewiss mehr Verständnis entgegenbringen. Nach Vorführung dieser archaistischen Gipsabgüsse im einzelnen könnte dann ebenso die Zeit des Phidias, die des Praxiteles und Skopas, sowie die hellenistisch-römische Kunstperiode in wenigen Zügen charakterisiert werden, ehe die einzelnen Stücke genannt und erläutert würden.

Was nun die Anordnung in der Bezeichnung der einzelnen Schaustücke selbst betrifft, so könnte in den Sammlungen, wo als Princip der Aufstellung die Unterscheidung der Entwicklungsstufen festgehalten ist, dies natürlich auch im Kataloge beibehalten werden, wo das aber nicht der Fall ist, dieses Princip, wie es z. B. in dem Buche von Bohlandt der Fall ist, im Kataloge erst durchgeführt werden und so gleichsam eine Erhöhung des Nutzens der Sammlung für eine mehr historische Betrachtung des in derselben Gebotenen erzielt werden.

Wie ich mir nun Anordnung, Beschreibung und Erklärung der einzelnen Stücke denke, will ich an einigen aus der Menge der im Archäologischen Institute in Prag aufgestellten Gipsabgüsse zeigen.

So findet sich im ersten Saal (A. S.) die bekannte Ägineten-gruppe vom Athena-Tempel zu Ägina. Im Index und auf dem Situationsplane wäre zunächst von dem Schüler aufzusuchen: archaistischer Saal, Nr. 19—29, Ägineten-gruppe, S. ... des Kataloges. Auf der betreffenden Seite des Kataloges würde er

nun folgende Aufklärung[1]) finden: Die Giebelgruppen des Athena-Tempels von Ägina. Die Originale (Marmor) wurden 1811 auf der Insel Ägina gefunden, 1812 von Kronprinz Ludwig von Bayern angekauft, 1816—1817 von dem Bildhauer Thorwaldsen ergänzt und in der Glyptothek in München aufgestellt. Bewundernswert ist die Technik; diese Figuren sind durchgängig ohne künstliche Stütze im Gleichgewichte erhalten. Sie sind allseitig mit der gleichen Sorgfalt ausgearbeitet.[2]) Die Attribute, Speere, Schwerter und eine Menge einzelner hervortretender Theile und Zuthaten waren aus Marmor oder Bronze angefügt. Für die gesammte Wirkung war die Färbung und Bemalung von größter Bedeutung. Aus Spuren, die sich am Helme und der Ägis der Athene fanden, schließt man auf durchgängige Bemalung, die Helme waren blau, der Helmbusch roth bemalt.[3])

Nr. 19—29 die elf Figuren des Westgiebels. Gegenstand: Kampf um die Leiche des Achilles (Brunn) oder des Patroklos (v. Müller, kl. Schr. II., p. 677). Il. XVII. Ges. Von links nach rechts. Nr. 24, verwundeter Grieche, im Begriffe, sich die tödliche Waffe aus einer Wunde unter der rechten Brust zu ziehen. Nr. 22, knieender Lanzenkämpfer in lauernder Stellung (Aias, Sohn des Oileus, nach Brunn). Der Bogenschütze Teukros, Nr. 23, „in der typischen Stellung des Bogenschützen hat er sich auf das rechte Knie niedergelassen und erscheint fertig, den Pfeil vom Bogen zu senden." Nr. 21, der Telamonier Aias, als Vorkämpfer die Leiche des gefallenen Patroklos (Achilles) schützend, weit ausschreitend streckt er den Schild zur Deckung vor und schwingt in der erhobenen Rechte die Lanze.

Homers Il. XVII. v. 132 ff.

Αἴας δ' ἀμφὶ Μενοιτιάδῃ σάκος εὐρὺ καλύψας
ἑστήκει ὥς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν,
ὥ ῥά τε νήπι' ἄγοντι συναντήσωνται ἐν ὕλῃ
ἄνδρες ἐπακτῆρες· ὁ δὲ τεσθένει βλεμεαίνει·
πᾶν δέ τ' ἐπισκύνιον κάτω ἕλκεται ὄσσε καλύπτων·
ὣς Αἴας περὶ Πατρόκλῳ ἥρωι βεβήκει.

Nr. 20, der gefallene Patroklos (Achilles), im Niedersinken auf seine rechte Seite stützt er sich noch mit der Rechten, welche das Schwert hielt, auf den Boden, am linken trägt er den Schild. Der mit feststehenden Backen und Nackenschilde versehene Visierhelm liegt, nach hinten zurückgeschoben, nur lose auf dem Kopfe.

Nr. 19, „Athene" als Göttin, welche die Geschicke des Kampfes lenkt, ohne sich selbst direct daran zu betheiligen; sie

[1]) Diese Bemerkungen sind mit Auswahl besonders dem Buche von Buchhold entnommen.

[2]) Brunn, Beschreibung der Glyptothek, B. I, 5. Aufl., München 1887, S. 66.

[3]) Friederichs, die Gipsabgüsse antiker Bildwerke, neubearbeitet von Wolters, Berlin 1885.

steht theilnahmslos und unbewegt mit ihren Attributen, dem Schilde an der Linken und dem schräg in der Rechten gehaltenen Speere, mehr ein Bild der Göttin, als sie selbst leibhaftig.

XVII. 534. ἀμφ' δ' ἐπὶ Πατρόκλῳ τέτατο κρατερὴ ὑσμίνη
ἀργαλέη πολυδάκρυς ἔγειρε δὲ νεῖκος Ἀθήνη
οὐρανόθεν καταβᾶσα.

Nr. 25, Troianer, dem Gefallenen zuhilfe kommend.

Nr. 26, Hektor (Äneas) mit nach hinten gesetztem Helme, Promachos der Troianer, dem Telamonier entsprechend.

Nr. 27, Paris, dem Teukros entsprechend, troischer Bogenschütze mit eng anliegenden, bis an die Knöchel reichenden Hosen, einer vorn geschlossenen Jacke mit langen Ärmeln und einer den Nacken deckenden phrygischen Mütze.

Nr. 28, knieender Lanzenkämpfer der Troianer.

Nr. 29, verwundeter Troianer.

Unter der Bezeichnung „Großer Saal gegenüber der Scheidewand" Zeus von Otricoli, S.... des Kataloges, hätte der Schüler nachzusehen, um sich durch folgende Worte, die theilweise auf Helbigs Darstellung zurückgehen, über den berühmten Zeuskopf zu belehren: „Zeuskopf von Otricoli: Original, gefunden in der Hälfte des 18. Jahrhunderts in Otricoli (Perugia), im Vatikan, antik nur die Vorderseite. Die berühmteste unter allen Zeusstatuen ist sie früher unmittelbar auf Pheidias zurückgeführt worden, gilt jetzt als eine Nach- und Umbildung aus der Zeit nach Lysippus.[1]) In dem Werke erscheint die Weisheit, Kraft und Energie des höchsten Gottes verkörpert. Das reich wallende, vorn emporstrebende Lockenhaar, der volle und lockige Bart umrahmen ein Götterantlitz, in dem jede Einzelheit charakteristisch ist. Die horizontal getheilte, nach unten vortretende Stirne, die kräftig geformte Nase, beides Merkmale fester Willenskraft, die geheimnisvollen, tiefliegenden, ernst und milde blickenden Augen, die schön geschwungenen Augenbrauen, der etwas geöffnete Mund, der Milde und Hoheit vereinigt, alle Züge, alle Linien greifen ineinander und rufen jenen harmonischen Gesammteindruck erhabener Kraft und göttlicher Majestät hervor. Und doch ist der Eindruck erhabenster, aus dem Bewusstsein der göttlichen Kraft fließender Ruhe nicht der einzige, den wir empfangen. Denn obwohl Zeus in einer gehaltenen Stimmung dargestellt ist, so weist doch die Behandlung der einzelnen Theile auf andere Affecte hin, welche je nach den Umständen den Ausdruck des Göttervaters bestimmen können. Wo es nur immer angieng, ist die Bewegung angedeutet, deren die einzelnen Theile des Gesichts fähig sind. Die Falte der Stirn, das Spiel der Augenbrauen und ihre verschiedene Behandlung, die ein wenig aufgeblähten Nüstern, der etwas geöffnete Mund und das wallende Haar legen den Gedanken an den Übergang aus

[1]) Furtwängler, Meisterwerke p. 369, 370, führt die Entstehung des Typus von Otricoli auf den Kreis des Praxiteles zurück.

der Ruhe zur Bewegung nahe, und für den Betrachter ist es leicht, sich den Kopf mit einem anderen Ausdruck als dem vom Künstler fixierten vorzustellen."

Ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων·
ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.

sind bekanntlich die Verse, die Pheidias begeistert haben. Wenn auch der Zeuskopf von Otricoli einem anderen Künstler angehören dürfte, diese homerischen Verse passen auch auf diesen Kopf.

Über den Hermes des Praxiteles würde den Schüler die Anmerkung im Index, Praxiteles-Saal, Nr. 482, Hermes des Praxiteles, S. . . . des Kataloges, auf folgende erläuternde Bemerkung führen: „Hermes des Praxiteles gefunden in der Heraioncella in Olympia zwischen der zweiten und dritten Säule vor den Resten der Basis, auf der die Statue einst gestanden, aufgestellt im Museum zu Olympia. Es ist das einzige auf Praxiteles zurückzuführende Werk. ‚Hermes, der heitere, dienstwillige Jüngling, der sich so vieler verwaister und verlassener Götterkinder annehmen musste, hat hier den kleinen Dionysus auf den Arm genommen, um ihn zu den Nymphen zu bringen, die das Knäblein erziehen sollen. Er hat haltgemacht auf dem Wege, über einen Baumstamm seinen faltigen Mantel geworfen und darauf den Arm gestützt, der dem Kinde zur Stütze dient.'[1]) In der linken Hand hielt Hermes wahrscheinlich den Heroldstab, in der rechten Hand vielleicht eine Traube."

Die Anmerkung im Index Gr. S. (h. r.), Nr. 482, „Schlafender Satyr", Katalog Nr. . . ., würde den Schüler auf folgende Bemerkung zu diesem Kunstwerke führen: In den das Grabmal Hadrians (Engelsburg) umgebenden Gräben unter Papst Urban VIII. gefunden; bis auf dieses Jahrhundert im Besitze der Familie Barberini (daher auch „Barberini'scher Faunus" genannt), seit 1820 in München. „Auf einem Felsen sitzt ein kräftiger Satyr; in tiefen Schlaf versunken lehnt er die linke Seite an den Felsen und lässt den linken Unterarm über denselben schlaff herabhängen. Der rechte Arm, hoch erhoben und so gebogen, dass die Hand im Nacken ruht, erleichtert die Brust und gestattet dem vom Weingenuss schweren Körper freier und tiefer zu athmen."[2]) Die derbsinnliche Natur des Satyrs, „welcher höhere geistige Interessen durchaus fremd sind", charakterisieren vortrefflich die eingedrückte Nase, die hervortretenden Backenknochen, die aufgeworfenen Lippen, die faltige, von struppigen Haaren umrahmte Stirn.

Das Originalwerk vielleicht nach 300 v. Chr. hergestellt.

Durch Vermittlung der Notiz im Register Gr. S. (L.), Saal Nr. 504, Diskoswerfer, Katalog Nr. . . ., könnte der Schüler,

[1]) Friederichs a. a. O. 1212.
[2]) Brunn O. Nr. 4.

vor dem Objecte stehend, Folgendes lesen: „Original, Marmor, 1792 von Gavin Hamilton in den Trümmern eines antiken Gebäudes an der Via Appia gefunden, im Vatikan. Arm und Hand des Jünglings sind in Bewegung zu denken, und zwar in sehr bewusster Weise und zu einem sehr naheliegenden Zweck. Der Arm wird gestreckt und gehoben, die Finger spielen, um die Elasticität zu prüfen und gleichsam den günstigen, eben erschienenen Augenblick herauszufühlen, wo die Kraft am meisten gesammelt, die Muskelspannung die frischeste, der Griff der sicherste ist; einen Augenblick weiter, und die Wurfscheibe geht hoch nach vorn erhoben mit rascher Bewegung in die Rechte über, und die eigentliche Handlung, wie wir sie aus Myrons Diskobol kennen, beginnt."[1]) Overbeck und Furtwängler führen das Werk auf Alkamenes zurück.

Diese Beispiele dürften genügen, um klarzumachen, auf welche Weise sich solche Sonderkataloge herstellen ließen und der praktischen Durchführbarkeit keine Hindernisse entgegenstehen. Zunächst würde es vielleicht zweckmäßiger sein, solche Sonderkataloge bloß durch das Mittel des Hektogramms in Umlauf zu setzen, bis die genügende Zahl von Sonderkatalogen fertiggestellt wäre, um mit Zugrundelegung dieser zur Redaction des alles für die Schulzwecke Förderliche aus den Sammlungen der betreffenden Stadt umfassenden Sammelkataloges zu schreiten.

Wenn ich nun gefragt würde, was ich mir für einen Vortheil von der Benützung dieser Kataloge erwarte, so würde ich Folgendes anführen zu sollen glauben. Zunächst bedeutet ja das, was jener bekannte Scherzvers *„Deficiente pecu — deficit omne nia"* besagt, ein mächtiges Hindernis für den anschaulichen Unterricht, wenn uns auch noch sosehr die so rührige Archäologische Commission, deren große Mühewaltung wir ja dankbarst anerkennen müssen, nach den schönen Tempelmodellen, dem Legionär, den Münzen u. a. m. lüstern macht. Es erübrigt vielfach nicht das Geld, um das Material an bildlichen Darstellungen zu dem Zwecke des anschaulichen Unterrichtes halbwegs vollständig zustande zu bringen. Wir sind ja schon sehr froh, dass wir Prof. Hoppes so schön ausgeführte Bildersammlung für die Schule benützen können. Aber wie oben schon dargelegt wurde, reicht das beste Bild nicht aus, um den Eindruck hervorzubringen, den das plastische Werk selbst zurücklässt. Anderseits wird es wiederum genügen, selbst die Abbildungen des Öhler'schen und der Luckenbach'schen Bilderatlanten, die ja wegen des geringen Preises dieser Schriften aus dem Verbande dieser Werkchen leicht entnommen und den Schülern zur Ansicht in der Schule unter einen Rahmen gebracht werden können, zur vorläufigen Veranschaulichung des eben Behandelten zu benützen, wenn man in der Lage sein

[1]) Overbeck I. 380—382, Fig. 102.

wird, auf diese oder jene Stelle des Schülerkataloges zu verweisen, an deren Hand der Schüler beim nächsten Besuch der betreffenden Sammlung die plastische Darstellung des Gegenstandes sich zu Gemüthe führen kann.

Haben nun so auf Anweisung des Lehrers eine große Anzahl der Stücke der Sammlung eine eingehendere Beachtung von Seite der Schüler erfahren, so wird ein Gang etwa am Ende des Semesters durch die den Schülern nun vertrauten Räume unter Führung des Lehrers, der prüfend und mit den Schülern recapitulierend ihnen nochmals die Gelegenheit, die die Besprechung des betreffenden Gegenstandes im Laufe des Semesters veranlasste, vor Augen führt oder besser sich von den Schülern reproducieren lässt, gewiss von dauernder Wirkung sein.[1]) Bei einer solchen zusammenfassenden Vorführung der Stücke der Sammlung kann sich ja dann auch ganz gut der Anlass einstellen, die Schüler auf die historische Entwicklung, auf die verschiedenen Perioden der Kunst und der Cultur aufmerksam zu machen.

Man wird vielleicht diesen meinen Ausführungen gegenüber den Einwand erheben, die Einführung solcher Schülerkataloge hätte nur einen localen, aber nicht einen allgemeinen Wert und komme wohl den Schülern größerer Städte zugute, während die Schüler der kleineren Städte gar keinen Nutzen davon hätten. Diesem Einspruche möchte ich durch den Hinweis darauf begegnen, dass wir den Schülern größerer Städte, die ja schon durch den Aufenthalt in der Großstadt selbst viel mehr geistige Anregung finden, dieses Plus geistiger Vervollkommnung gönnen können, zumal die edle Beschäftigung eines häufigeren Besuches solcher Sammlungen, welcher durch die Kataloge hoffentlich gefördert würde, sie von manchen Gelegenheiten zum Bösen, deren ja gerade auch die Großstadt wieder mehr bietet, fernhalten könnte. Aber es würde auch ein solcher Katalog nicht ohne Nutzen für die auswärtigen Schüler bleiben. Wie oft kommt es vor, dass Schüler aus kleineren Städten bei den billigeren Verkehrsverhältnissen in den Ferien die Großstadt aufsuchen und umgekehrt bei der immer allgemeiner werdenden Sitte, eine Sommerfrische zu beziehen, die Schüler aus der Großstadt in ein Landstädtchen oder in die Nähe eines solchen kommen. Wenn nun die Einrichtung getroffen würde, dass Exemplare des nach obigen Grundsätzen verfassten Schülerkataloges um einen geringen Preis in der betreffenden Stadt erstanden werden könnten, so würde zum mindesten der idealer angelegte Theil der Schüler gewiss

[1]) Vgl. Frank „Der philologische Unterricht an den Gymnasien und die Anschauung" „Österreichische Mittelschule" X. Jhg. (S. 157): „Und steht einer Anstalt ein öffentliches Museum offen, so mag ein Besuch desselben, wobei der betreffende Lehrer für seine Schüler die erklärende Führung übernimmt, das Höchste sein, was der Mittelschulunterricht auf diesem Gebiete leisten kann."

zu seinem eigenen Vortheile wie im Interesse der Hebung des Bildungsniveaus von einer solchen Einrichtung mit Freuden Gebrauch machen.

Wenn ich nun — vielleicht irre ich — die Überzeugung habe, dass solche Kataloge gewiss nicht ohne Nutzen wären, und dass der Abfassung derselben nicht allzugroße Hindernisse entgegentreten würden, insofern nur die heutzutage auf allen Gebieten unumgängliche Arbeitstheilung auch hier zur Anwendung käme, so kann ich anderseits durch eigene Erfahrungen bestätigen, dass das Interesse gerade durch derartige Ausnützung der Sammlungen bedeutend erhöht werden kann.

Als ich im vorigen Jahre in Quinta Geschichte als Lehrgegenstand übertragen erhielt, notierten sich die Schüler mit großem Eifer die Stücknummern des Archäologischen Institutes, die ich ihnen angab, und ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass ein großer Theil der Schüler über das, worauf ich sie aus der Sammlung aufmerksam machte, guten Bescheid wussten.

Dass man aber im Unterrichte bald Anlass findet, von einem solchen Kataloge Gebrauch zu machen, das brauche ich nicht erst besonders zu erörtern. Es genügt ja ein Hinweis darauf, dass z. B. gleich der Anfang der Homer-Lectüre, in dem man ja so durch die nothwendigen, nicht zu umgehenden genaueren grammatischen und metrischen Erörterungen leicht von dem Inhalte sich entfernt, Gelegenheit bietet, den Apollo von Tenea neben dem Apollo Sauroktonos etwa und dem Apollo von Belvedere vergleichend vorzuführen, und ebenso etwa die archaistische Hera (Ludovisi) mit der Hera (Farnese) und der Hera (Ludovisi) aus dem 4. Jahrhunderte zu vergleichen und so schon jetzt einen Blick in die Entwicklung der griechischen Plastik die Schüler thun zu lassen.

Wenn ich nun schließe, so bitte ich, meine Herren, diese wenigen Worte nur als eine bescheidene Anregung aufzufassen, die mir leider versagt war, zum Zwecke der Einleitung einer Discussion den Mitgliedern des VI. Mittelschultages vorzulegen, und die ich nur hier im Vereine vorbringen wollte, um mich zu überzeugen, ob die Herren einerseits an die praktische Undurchführbarkeit, anderseits an eine Mehrbelastung des Lehrers durch die Actualisierung dieses Projectes glauben oder nicht.

Reform der Prüfungen für Candidaten des Mittelschullehramtes.

Vortrag, gehalten am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage zu Wien, Ostern 1897, von Prof. Dr. **Anton Polaschek** aus Czernowitz.

Die in Rede stehende Frage von der Reform der Prüfungsordnung beansprucht gegenwärtig das größte Interesse nicht bloß wegen des formalen Grundes für diesen Vortrag, wegen des Candidatenmangels, sondern weil auch die berufene Oberbehörde sich genöthigt gesehen hatte, gewisse Schritte zu unternehmen, von denen ich freilich nicht sagen kann, ob sie bloß informatorischer Art sind, oder ob ihnen später nicht doch eine fachmännische Berathung folgen wird. Es haben nämlich die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen anfangs dieses Jahres oder etwas früher den Auftrag bekommen, sich mit der Prüfungsfrage insofern zu beschäftigen, als vielleicht Erleichterungen zu schaffen wären. Der Grund für diese Maßregel kann nur im Mangel an Nachwuchs im Lehrfache liegen.

Dass der Mittelschullehrstand in dieser ihn doch ganz gewaltig angehenden Frage nicht übersehen werden kann — er wurde, wie wir eben gehört haben, übersehen —, das war mir von vornherein klar, umsomehr als ich mich vor nunmehr drei Jahren in dem angegebenen Sinne geäußert habe.

In meinem „Anschauungsunterricht" (Programm, Czernowitz 1894, S. IX) sprach ich über die Archäologie als Prüfungsgegenstand, erwähnte, dass sie in Bayern bereits zum Lehrerexamen gehöre, und dass bald auch andere Staaten nachfolgen dürften. Ich sagte dort: „Man muss aber gleich im vorhinein seine Stimme dagegen erheben, dass bei uns zu den alten Prüfungsgegenständen einfach ein neuer hinzugethan werde. Unsere Prüfungen sind bekanntlich die schwersten unter allen Prüfungen und zugleich die in ihren materiellen und gesellschaftlichen Wirkungen undankbarsten. Die natürliche Erklärung für ihre Schwierigkeit liegt eben darin, dass sie sich unter allen Brotstudien auf den längsten Zeitraum erstrecken. Solange hier nicht durch Vorprüfungen oder Theilung der Prüfung oder sonst Wandel geschaffen wird, solange wird man ohne Schädigung des schließlichen Erfolges, auf den es doch ankommen muss, nicht einseitig vorgehen können, d. h. durch die Universitäten allein kann diese Prüfungsfrage nicht gelöst werden. Es wird Sache der bestehenden Mittelschulvereine sein, hier rechtzeitig von ihrem berechtigten,

in der Lehrpraxis wurzelnden Standpunkte Stellung zu nehmen."

Das geschieht nun hiemit. Die Sache wurde auch am 5. April d. J. im Vereine „Bukowiner Mittelschule" besprochen.

Man könnte allerdings im vorhinein gegen diese Art der Behandlung des Candidatenmangels den, wie ich im vorhinein zugeben will, gewiss nicht ganz abzuweisenden Einwurf erheben und sagen: „Das ist nicht der richtige Weg, dass man, um dem Candidatenmangel im Mittelschullehrstande abzuhelfen, die Axt an die Prüfungsvorschriften legt, die sich im großen und ganzen bewährt haben; denn Prüfungsreform kann hier doch nur heißen Herabsetzung der Forderungen, und thut man das, dann setzt man mit dem Bildungsniveau gleichzeitig die ohnehin nicht hohe sociale Stellung des Lehrstandes herab. Man hebe unseren Stand materiell, man hebe seine sociale Stellung, und der Candidatenmangel ist behoben."

Das wäre auch nach meiner Ansicht die einzig richtige und die radicalste Lösung. Doch die Anregung auf eine etwaige Änderung der Prüfungsordnung ist einmal da, und wir wollen ihr nicht aus dem Wege gehen, sondern unsere Wünsche vorbringen, und das umsomehr, als der herrschende Mangel an Nachwuchs zu einer jetzt schon hie und da fühlbar gewordenen Überbürdung der Mittelschullehrer führen muss, der wir nicht gleichgiltig zusehen können.

Wie kam es denn überhaupt zum Candidatenmangel? Er hat seine Gründe vor allem auf socialem und materiellem Gebiete, und erst in dritter Linie kommt die Art unserer Prüfungen in Betracht. Sehen wir doch, wie die Sache historisch geworden ist.

Solange sich das philosophische Studium auf das Triennium beschränkte, also bis zum Jahre 1884, da war auch der Besuch der philosophischen Facultäten ungemein zahlreich. Noch Ende der Siebziger-Jahre erwiesen sich beispielsweise — ich spreche aus eigener Erfahrung — die philologischen Lehrsäle an der alten Universität zu Wien als viel zu klein für die Menge der Besucher. Und wer drängte sich zu diesem Studium? Die ärmsten Studenten, die eben nur die Auswahl hatten, Theologen oder Mittelschullehrer zu werden. Wer also nicht Theologe werden wollte, der studierte Philosophie, denn der Professor war ja für den armen Gymnasiasten der Inbegriff der höchsten von ihm anstrebenswerten Stellungen, dann natürlich die nach dreijährigem Studium winkende Anstellung und endlich die Aussicht, als Philosoph leichter Lectionen in der Universitätsstadt zu bekommen als etwa als Jurist oder Mediciner. Die Folge war — eine große Überproduction. Und hier setzt schon ein Grund für den jetzigen Candidatenmangel an: Die trüben Aussichten auf eine definitive Anstellung im Lehrfache. Nur ganz besonders begnadeten „Lehrindividuen" gelang es, vor einem Quinquennium eine Stellung zu finden. Das

Supplentenelend wurde sprichwörtlich, und 5—10 Jahre und mehr wurden das normale Dienstalter, um zu einer definitiven Stellung zu gelangen.

Neben diesen wenig trostreichen Aussichten wurde aber seit 1884 aus dem Triennium ein Quadriennium, und die Anforderungen bei der Prüfung wurden im allgemeinen höher gespannt. Hier haben Sie den zweiten Grund für den Candidatenmangel. Der Lockruf, der im dreijährigen Facultätsstudium bestand, verstummte. Hiezu kamen die Verschärfungen bezüglich des Freiwilligenjahres, die allerdings auch die anderen Berufe trafen, und so stand die Rechnung jetzt so: 4 Jahre Studium, 1 vielleicht 2 Jahre Militärdienst, 1 Jahr Hausarbeiten, auch länger, wenn sie nicht entsprechend gewählt waren, $^1/_2$ bis 1 Jahr zur Vorbereitung für das mündliche Examen: macht zusammen 7—8 Jahre. Dazu ein Jahr nicht einrechenbares Probejahr, dann jahrelanges Supplieren, wobei man die Aussicht hatte, alljährlich bei Erneuerung des Schuljahres den Dienst zu verlieren, dazu die im Verhältnisse zu anderen Staatsbeamtenkategorien geringere und an sich unzulängliche Bezahlung, Einschränkung bezüglich der Haltung der Kostzöglinge und des Stundengebens, Verschärfung der Staatsaufsicht, die sich in manchen Fällen bis zur Unterbindung jeder Lehrerindividualität steigerte, dazu die Hetze namentlich gegen das Gymnasium, Angriffe auf Schule und Lehrer in der Presse, in Broschüren, in gesetzgebenden Körperschaften, ohne dass sich ein Anwalt für die Vielgeschmähten erhoben hätte, die an sich schwere Stellung des Lehrers, die ja so manche Entsagungen mit sich bringt, der gleich schwere Dienst für den jüngsten wie für den ältesten Lehrer, ja, da wäre es denn ein Wunder, wenn unter solchen Umständen ein Candidatenmangel nicht eingetreten wäre. Dergleichen konnte auf die junge Welt, die vor der Berufswahl stand, nicht aufmunternd wirken, und vollends schon nicht, als die Einführung der Uniform dem jungen Menschen sagte, dass sein alter Professor es trotz allen Pflichteifers nicht weiter brachte als zur VIII. Rangsclasse, einer Auszeichnung, deren der ehemalige Unterofficier, wenn er etwa die Rechnungsprüfung gemacht hatte, auch theilhaftig werden konnte. Man kann seinen Stand noch so ideal auffassen, aber äußere Ehren gehören nun einmal auch zum allgemein Menschlichen. Und daran hat unser Stand ein recht bescheidenes Theil.

Wenn man auch dem jungen Manne sagt, du kannst ja auch in die VII. und VI. Rangsclasse gelangen, kannst Director oder gar Inspector werden, so weiß er doch, dass dieses Avancement sich mit dem in anderen Berufszweigen nicht vergleichen lässt. Und bedenkt man, dass unlängst Se. Excellenz der Herr Justizminister erklärte, dass ein Justizbeamter die Anwartschaft habe, binnen 20 Dienstjahren in die VII. Rangsclasse zu kommen, so eröffnet sich uns hiemit die Aussicht, dass der Candi-

datenmangel bei uns noch fühlbarer wird, als er es schon ist. Denn auch nach dem neuen Gehaltsgesetze ist für uns in der Regel nur die VIII. Rangsclasse erreichbar. In die VII. können wir bekanntlich nur ausnahmsweise aus Allerhöchster Gnade gelangen. Es haben freilich vor einiger Zeit einzelne Blätter gemeldet, dass man sich im hohen Ministerium für Cultus und Unterricht mit Studien über Beförderung von Professoren in die VII. Rangsclasse beschäftige. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, wenn es aber wahr ist, dann sind die Vorbedingungen so geartet, dass nur wenige dieser Ehrung theilhaftig werden können. Zwanzigjährige und belobte Dienstleistung, Ansehen über den Stand hinaus, Leistungen auf wissenschaftlichem und schulpädagogischem Gebiete sind die Voraussetzungen.

Zwanzigjährige definitive Dienstzeit, dazu die Supplentenjahre — ja, wer erlebt das? Man sehe nur unsere Sterberegister! Und wie steht es mit der belobten Dienstleistung? Wer wird denn belobt? Und nun die wissenschaftlichen Leistungen! Möglich, dass das Urtheil darüber in den competenten Kreisen anders geworden ist, aber ob die Meinung ausgestorben ist, dass der tüchtige Lehrer, dem nur die Schule über alles geht, keine Zeit zur wissenschaftlichen Bethätigung hat, das weiß ich nicht. Ich breche ab, soviel dürfte sich aber aus dem Vorgebrachten ergeben, dass der Einwand, den ich oben formuliert habe, in der Hauptsache recht hat. Man hebe die sociale und die materielle Stellung des Lehrstandes, und der Candidatenmangel ist gewesen. Es werden sich dann nicht nur die ärmsten der Studenten zum Lehrfache drängen, es wird dieser Stand für alle, die in dieser Welt der absoluten Realistik sich soviel an Idealismus bewahrt haben, dass sie nur in der Bethätigung als Jugendbildner und Erzieher ihre Befriedigung finden, auch begehrenswert erscheinen.

Hiemit gehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe, der Reform des Prüfungswesens über. Man erwarte nicht von mir, dass ich eine bis ins einzelne ausgearbeitete Prüfungsreform vorlegen werde, das gienge wohl über das Können und Wissen des einzelnen. Gewisse Wünsche könnte ich wohl gleich vorbringen, so wenn z. B. die Prüfungsordnung vom Jahre 1884 vom Candidaten für classische Philologie „eine theilweise Belesenheit" in griechischen Lyrikern, Äschylus, Euripides, Lysias, in Plautus oder Terenz und Tibullus verlangt. Auf diese Lectüre könnte man, glaube ich, verzichten zugunsten archäologischer Kenntnisse, wie sie gegenwärtig zur Erklärung der Schriftsteller allmählich nicht mehr umgangen werden können. Ich denke, diese Kenntnisse wären für den praktischen Unterricht von größerer Wichtigkeit und greifbarerem Nutzen. Doch, wie gesagt, dieses große Gebiet muss der von mir vorgeschlagenen gemischten Commission zum Studium der Prüfungsreform überlassen bleiben.

Ich gehe also gleich zur Beantwortung der Frage über: Was ist der Zweck der Prüfung? Doch wohl der, dass der Candidat nicht nur wissenschaftlich, sondern namentlich auch **praktisch** befähigt sei, den Unterricht in der Mittelschule in ersprießlicher Weise zu ertheilen. Den Zusatz von der praktischen Befähigung wird man kaum ernstlich bekämpfen können. Ein Lehrer ohne Praxis ist ein Arzt, der auf Grund theoretischer Bücherweisheit Kranke curieren will. Wir könnten da trotz entgegenstehender Äußerungen Berufener doch noch viel von unseren Volksschullehrerbildungsanstalten lernen. Was dort selbstverständlich ist, Geschichte der Pädagogik und Erziehung, Didaktik, Methodik u. s. w., das gehört bei unserer bisherigen Prüfungsordnung zu unbekannten Dingen.

Man hat im Jahre 1884 aus dem Triennium, das in so manchen Staaten besteht, deren Schulwesen wahrlich nicht schlechter ist als bei uns, ein Quadriennium gemacht, man hat die Forderungen erhöht, aber die Praxis blieb unberücksichtigt. Man dachte gar nicht daran, dass das Material einmal alle werden könnte, und so sah man das Heil höchstens in einer Verschärfung des Probejahres. Das Probejahr wäre, abgesehen von den Schwächen, die ihm anhaften, — sie sind im einführenden Lehrer ebenso gut wie im Candidaten gelegen — gewiss genügend zur Sammlung praktischer Kenntnisse, aber unter den gegebenen Verhältnissen ist dieses praktische Jahr eben unpraktisch. Beim herrschenden Candidatenmangel entfällt es. Und was als Ersatz bei ungeprüften Supplenten eingeführt wurde, ist zwar gut gemeint, aber in der Praxis wiederum schwer durchführbar. Man denke doch, der einführende Lehrer ist so wie der einzuführende Candidat vollständig beschäftigt, der letztere hat neben den Schulpflichten noch seinen Prüfungspflichten nachzukommen; man denke überdies an überfüllte Classen, und da wird dann die Frage berechtigt, wo bleibt die physische Zeit zur ersprießlichen Arbeit des Einführenden und des Einzuführenden?

Man könnte freilich sagen und wird es auch sagen, die Hochschule hat mit der Praxis nichts zu schaffen, sie gehe nur die wissenschaftliche Ausbildung der Candidaten an, daher kann sich die Prüfung nicht auf das Gebiet des Praktischen erstrecken. Das unterschreibe ich auch bis auf den letzten Punkt. Da der Candidat die Praxis nach der wissenschaftlichen Prüfung unter den obwaltenden Verhältnissen nicht erwerben kann, so muss er, um halbwegs als tauglicher Lehrer dienen zu können, eben noch während der Studienzeit Gelegenheit haben, sich praktische Kenntnisse anzueignen, die natürlich als vorhanden codificiert werden müssen. Das geben wir aber freilich ohneweiters zu, dass die Hochschule dem Candidaten die praktische Eignung nicht schaffen kann. Die muss ihm durch Männer der Praxis geboten werden, kurz durch Mittelschulprofessoren. Soll

aber dies in dem angedeuteten Sinne möglich sein, dann folgt von selbst, dass Mittelschulprofessoren Mitglieder der Prüfungscommission sein müssen, selbstverständlich vollberechtigte Mitglieder.

Man wird natürlich in gewissen Kreisen sich solchen Forderungen nicht ohneweiters geneigt zeigen. Doch wir in Österreich wären in dieser Beziehung nicht die einzigen. In dem benachbarten Bayern, in Württemberg, Dänemark, Luxemburg sitzen Praktiker in der Prüfungscommission. Und — wir brauchen nicht außer Landes gehen — die drei juristischen Staatsprüfungen werden bekanntlich sogar auch unter Vorsitz praktischer Beamten abgehalten. Und niemand stößt sich daran. Es geht.

Sobald wir nun darüber einig sind, dass die Prüfungscommission aus Vertretern der Wissenschaft und Praxis zusammengesetzt sein muss, um einen entsprechenden Nachwuchs zu sichern, dann wird die Frage nach der Competenz dieser beiden Factoren gestellt werden müssen. Die Wirksamkeit der Vertreter der Wissenschaft ist durch die geltenden Vorschriften gegeben. An diesen will ich nicht mäkeln. Ich spräche auch nicht für eine directe Herabsetzung der bisherigen Forderungen. Wie steht es aber mit den Praktikern? Es ist an sich klar, dass sie an der Ausbildung der Candidaten betheiligt sein müssen. Denn nur so erwerben sie das förmliche Recht, von ihnen Rechenschaft über das Geleistete zu fordern. Wie soll das nun geschehen? Das können wir im Rahmen der uns so kurz bemessenen Zeit heute nicht entscheiden, das ist eine große Frage für sich. Wer sich dafür interessiert, der hat jetzt alles bequem beisammen in Baumeisters Handbuch II 1 (Die Vorbildung der Lehrer für das Lehramt von Wilh. Fries).

Es gibt da so manche Wege, die in einzelnen Staaten auch gegangen werden. Es sind die sogenannten Universitätsseminare, die bei meinen Vorschlägen natürlich außer Betracht kommen, Mittelschulseminare, die Lehrerbildungsschule, wie sie in Ungarn so segensreich wirkt, oder es können geeignete Lehranstalten am Sitze der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen mit der praktischen Einführung der Candidaten betraut werden.

Was die Candidaten zu leisten hätten, auch darüber gibt es eine umfangreiche Literatur. Erwähnt mag nur sein, dass die Thätigkeit eine doppelte sein müsste, eine theoretische und eine praktische. Die praktische ist genugsam bekannt, sie besteht im Hospitieren, in Lehrauftritten, in Conferenzen, in Erstattung von Referaten u. ä. Überdies müssten sich die Candidaten der realistischen Fächer eine entsprechende Vertrautheit in der Verwendung des Anschauungsmaterials erwerben. Die theoretische Thätigkeit der Candidaten müsste sich erstrecken auf das Gesammtgebiet der Pädagogik, auf allgemeine und specielle Methodik, auf Schulgesetzgebung, be-

sonders Organisationsentwurf und Weisungen u. ä. Hiemit wäre auch der Umfang der praktischen Prüfung gegeben.

Unter solchen Umständen ist es nur natürlich, dass die pädagogische Hausarbeit vom Praktiker zu stellen und zu begutachten wäre. Hiemit wäre auch ein Heilmittel für eine offene Wunde gefunden. Denn schmerzlich vermisst man im allgemeinen an unseren Hochschulen Vertreter der praktischen Pädagogik. Habilitationen nur für Pädagogik sind bei uns bekanntlich unmöglich. Und doch, wer kein praktischer Schulmann war, der kann — das sollte wohl selbstverständlich sein — eine Prüfungsarbeit aus diesem Gebiete — theoretisch gesprochen — zwar geben, kann sie aber nimmermehr beurtheilen. Ich könnte aus meiner Sammlung von Prüfungsfragen eine Auslese bieten, die deutliche Sprache führt. Doch statt vieler nur ein Beispiel. Bekam da ein Candidat folgende Frage: „Über die Beschaffenheit der ersten lateinischen Lectüre in den drei untersten Classen des Gymnasiums mit Rücksicht einerseits auf den Organisationsentwurf und anderseits auf die Schulbücher von Weller und Henneberger." Gewiss ein dankbares Thema — ganz zu geschweigen, dass die genannten Bücher mit unserem Organisationsentwurf nichts zu thun haben konnten, weil sie in Deutschland zuhause waren. Der Candidat hat die Sache nach der Kritik des Prüfenden gut beantwortet. Freilich kommt aber jetzt das Streiflicht; weder der Prüfende noch der Geprüfte haben jemals praktischen Unterricht ertheilt. Da wird man nun billig fragen, welchen Wert können dann solche Arbeiten haben?

Es fragt sich nun weiter, wann hätte der Candidat diesen theoretisch-praktischen Cursus durchzumachen? Das hängt mit zwei anderen Fragen zusammen, mit der Theilung der Prüfung und mit den Abstufungen in der *facultas docendi*. Soll die Prüfung aus einem wissenschaftlichen und einem praktischen Theile bestehen, so ist auch gleichzeitig ihre Zweitheilung gegeben. Das will natürlich nicht sagen, dass der Candidat nicht beide Prüfungen auf einem Sitze machen könnte, allein wichtig für ihn ist es, dass er beide Prüfungen zu verschiedenen Zeiten machen kann.

Was nun die Abstufungen in der Facultas anlangt, so will ich im vorhinein sagen, dass ich hier aus der Noth eine Tugend mache. Ich verkenne es durchaus nicht, dass im Gegensatze zu vielen anderen Staaten gerade in der einheitlichen Prüfung ein gewisser Vorzug der österreichischen Prüfungsnorm gelegen ist. Der mögliche Einwurf, dass man da Lehrer erster und zweiter Güte schaffe und daher den eigenen Stand herabdrücke, scheint auch mir nicht ganz unberechtigt. Allein es kommt da unter den jetzigen Verhältnissen ein Gesichtspunkt in Betracht, der von ganz besonderer praktischen Bedeutung ist. Ich meine, besser Lehrer mit geringerer Vorbildung als mit gar keiner. Wir sind einmal

in Zeiten der Noth und werden es lange bleiben, gewiss solange, als die Aussichten in anderen Berufszweigen besser sind. Und dann ist die Sache nicht so schrecklich in ihren Folgen. Man gebe den Lehrern mit der geringeren Facultas die Rechte der jetzt sogenannten provisorischen Lehrer, und alles andere überlasse man dem materiellen Mangel. Der Mangel ist ein harter Herr, er wird einen jeden Lehrer zwingen, sobald als nur möglich die volle Facultas zu erwerben.

Um nun gleich die Abstufungen in der *venia docendi* abzuthun, so denke ich nur an zwei Stufen, entsprechend den zwei Stufen unserer Mittelschulen. Damit ist auch der Prüfungsstoff in wissenschaftlicher Hinsicht gegeben. Er wird den Forderungen des Untergymnasiums oder der Unterrealschule entsprechen. Nur bezüglich der Hausarbeiten müsste man sich bescheiden. Will man sie für die niedere Facultas nicht ganz fallen lassen, so müsste doch eine Vereinfachung in der Art platzgreifen, dass möglichst nur eine anzufertigen wäre, also z. B. in der classischen Philologie etwa ein griechisches Thema, lateinisch bearbeitet. Dabei müsste den Prüfungscommissionen der strengste Auftrag ertheilt werden, und nöthigenfalls wäre hier auch eine Controle einzuführen, dass nicht Hausarbeiten gegeben werden, die nicht in dem im Prüfungsgesetze vorgesehenen Termine zu Ende geführt werden können. Denn wenn man beispielsweise, sagen wir, „die Negation im Lateinischen" als Hausarbeit gibt, so weiß man im vorhinein, dass aus den drei vorgeschriebenen Monaten ein Jahr und mehr wird. Oder wenn ein Candidat für Mathematik und Physik an Stelle des pädagogischen Themas die Frage bekam: „Kant und Helmholtz erkenntnistheoretisch zu vergleichen", so ist 1000 gegen 1 zu wetten, dass auch der betreffende Fragesteller selbst diese umfangreiche, die Lectüre des ganzen Kant und der Schriften von Helmholtz voraussetzende Frage in drei Monaten nicht bewältigt haben würde. Nicht minder wichtig wären auch Normen über die Arten der Arbeiten. Es wäre nicht überflüssig, den Prüfungscommissionen einzuschärfen, dass nur Themen zu wählen seien, bei denen der Candidat wirklich auch zu zeigen imstande ist, dass er einen Vorwurf wissenschaftlich bearbeiten kann. Vor allem müsste das Thema solcher Art sein, dass er für seinen Gegenstand auch einen greifbaren Nutzen hat. Wenn ich dem Candidaten eine Arbeit über eine bestimmte Verbalform, z. B. „Aorist bei Homer" oder gar „bei den Epikern" oder eine ähnliche Arbeit gebe, so sind zwar solche Arbeiten nicht ohne allen Wert, aber Candidatenarbeiten sind das nicht. Das nur nebenbei.

Fassen wir zusammen. Da die Lehramtsprüfung, ihrem Zwecke entsprechend, eine wissenschaftliche und eine praktische sein muss, so muss auch die Prüfungscommission aus Vertretern

der Wissenschaft und Vertretern der Praxis bestehen. Die Urtheile beider Parteien sind gleichwertig. Ob der Candidat zu reprobieren ist, wenn er in dem einen der beiden Factoren für unreif befunden wurde, oder ob er nur das nicht bestandene der beiden Examina zu wiederholen hat, müsste der Erwägung der zu bestellenden gemischten Berathungscommission zur Beschlussfassung überlassen bleiben.

Während aber die wissenschaftliche Vorbildung der Candidat an der Hochschule erwirbt, muss er die praktische Eignung an eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Seminaren oder Cursen, oder wie man das Ding nennen will, zu erwerben trachten. Die Prüfung umfasst zwei Gruppen, über die unter einem oder getrennt geprüft werden kann, und zwar *a*) die wissenschaftliche und *b*) die theoretisch-praktische. Die erstere gliedert sich in Haus- und Clausurarbeiten und die mündliche Prüfung aus den gewählten Fächern, die letztere besteht aus einer pädagogischen Hausarbeit und einer mündlichen Prüfung aus theoretischer und praktischer Pädagogik, Geschichte der Pädagogik, Didaktik, allgemeiner und specieller Methodik, Schulgesetzgebung, besonders Organisationsentwurf und Weisungen. Bei realistischen Fächern käme noch dazu der Nachweis einer Vertrautheit im Gebrauche der Anschauungsmittel. Der Physiker müsste also wirklich ein Experiment vorführen u. s. w.

Die Facultas ist eine doppelte: *a*) für alle Classen der Mittelschule, *b*) für das Untergymnasium oder die Unterrealschule.

Wie steht es nun mit der Zeit, in welcher beide Facultates erworben werden können?

Bezüglich der vollen Facultas hätte ich nur den einen Wunsch, dass die Hausarbeiten schon im vierten Jahre, vielleicht auch meinetwegen erst im zweiten Semester genommen werden könnten. Es wäre das immerhin eine nennenswerte Verkürzung der Prüfungszeit.

Was aber die andere Facultas anbelangt, so hätte sie keinen Sinn, wenn man nicht die Möglichkeit schaffte, sie früher als die volle zu erwerben. Ich denke, wenn anderweitig nach dreijährigem akademischen Studium die volle Lehrbefähigung erworben werden kann, so könnte das umsomehr bei uns mit der niederen Befähigung geschehen. Das setzt aber voraus — und jetzt komme ich zur Beantwortung der oben gestellten Frage —, dass der Besuch der pädagogischen Vorträge und die praktische Ausbildung vorausgehen müssten. Ich denke an das sechste Studiensemester, unbeschadet dessen natürlich, dass derjenige, der sofort die vollständige Lehrbefähigung anstrebt, erst im vierten Studienjahre die Schule der Praxis durchmacht. Ein Semester intensiver Arbeit würde gewiss genügen, um dem Candidaten einerseits die nöthige praktische Bildung zu vermitteln, um aber auch anderseits die Prüfungsexaminatoren dieser Gruppe in den Stand zu setzen, ein gerechtes und wohlbegründetes Urtheil

über den Candidaten zu fällen. Der Candidat würde sich dann beeilen, gleich nach dem Triennium den praktischen Theil seiner Prüfung abzulegen, und, da er ferner im allgemeinen nur eine Hausarbeit anzufertigen hätte, wäre er nach dem vierten Studienjahre fertig, d. h. anstellungsfähig, und so würde auch auf diese Art in wirksamer Weise dem Candidatenmangel entgegengearbeitet werden. Ängstliche Gemüther könnten auch hier insofern ihre Rechnung finden, als etwa die Erwerbung der niederen Facultas in Zeiten der Überproduction eingeschränkt, beziehungsweise ganz eingestellt werden könnte.

Bei der Erörterung des vorliegenden Gegenstandes im Vereine „Bukowiner Mittelschule" wurden vielfach Wünsche geäußert, ob nicht vielleicht eine solche Theilung der Prüfung anzustreben wäre, wie sie etwa bei den Juristen besteht, also nach zwei Jahren käme gewissermaßen die erste, nach weiteren zwei Jahren die zweite Staatsprüfung. Die Sache ist auf den ersten Blick bestechend. Auch ich habe ursprünglich an eine solche Theilung gedacht. Ohne Zweifel würde die erste Prüfung gewissermaßen regulierend auf das Material einwirken. So mancher Candidat dürfte entdecken, dass er für den Beruf nicht passe, und er würde rechtzeitig umsatteln. Es ließen sich wohl auch Theilungen bei manchen Gruppen vornehmen, dort, wo Nebenfächer nebenhergehen, sogar ganz ungezwungen. Also, z. B., der Naturhistoriker könnte schon nach zwei Jahren Mathematik und Physik abthun, der Germanist ebenso Latein und Griechisch. Allerdings bei anderen Gruppen scheint mir die Sache doch auf Schwierigkeiten zu stoßen. Was soll man bei der Philologie thun? Alte Geschichte und Deutsch als Nebenfach, das wäre doch eine viel zu geringe Entlastung der Hauptgegenstände. Es müsste doch auch aus der Philologie etwas vorgenommen werden. Aber was? Soll man die Absolvierung bestimmter Classiker ansetzen? Dazu müssten Realien, Metrik, Grammatik mitgehen. Ja, aber kann man dergleichen bei der zweiten Prüfung entbehren? Kurz, hier gibt es schon gewisse Schwierigkeiten.

Es bleibt noch ein Punkt zu besprechen übrig, nämlich das Verhältnis des Doctorats zur Lehramtsprüfung. Es kann hier natürlich nur von der vollen Facultas die Rede sein. Das sei im voraus bemerkt, um Missverständnissen vorzubeugen. Ich denke, wenn das Prüfungswesen reformiert werden soll, so soll man auch diesen Theil des Prüfungswesens ein wenig unter die Lupe nehmen. Über den Umfang des Doctorexamens rede ich nicht, daran will ich nicht weiter rütteln, allein eine Frage möchte ich stellen: Ist die Dissertation nothwendig? Von den Medicinern will ich absehen, nicht aber von den Juristen. Dort wurde bekanntlich in jüngster Zeit das Doctorat auch von den Staatsprüfungen getrennt. Es hat dort so ziemlich dieselben Wirkungen jetzt wie das philosophische, aber eine Dissertation kennt man dort nicht. Ich

glaube also, was dem einen recht ist, soll auch für den anderen billig sein.

Sollte das aber gar zu *horribile auditu* klingen, dann ließe sich in folgender Weise eine Verbindung mit der Lehramtsprüfung herstellen. Macht der Candidat zuerst das Doctorat, dann soll die Dissertation jedesmal eine Hausarbeit ersetzen, eine Gepflogenheit, die bekanntlich in Übung steht, die aber nunmehr zu codificieren wäre. Geht dagegen das Doctorat der Lehramtsprüfung nach, dann sollen eben die Hausarbeiten oder eine von ihnen die Dissertation ersetzen.

Es ließe sich wohl auch noch hinsichtlich des Stoffes ein gewisser Zusammenhang zwischen Doctorat und Staatsexamen herstellen, etwa durch Ergänzungsprüfungen, so dass sowohl das Doctorat zur Lehramtsprüfung und umgekehrt die Lehramtsprüfung zum Doctorate ergänzt werden könnte. Das nur obenhin.

Das wären nun einige Gedanken über die Reform unserer Lehramtsprüfungen. Sie ließen sich unschwer weiter ausbauen. Man könnte da sogar auch das praktische Gebiet betreten und die Art und Weise der Ausstellung unserer Prüfungszeugnisse besprechen, die gewiss nicht entsprechend ist. Denn was in der Regel dort steht, gehört in das Prüfungsprotokoll. Schon mit Rücksicht auf die von den Directoren zu erstattenden Besetzungsvorschläge, denen bei größerem Competentenandrange hieraus eine schwere Arbeitslast zuwächst, wäre es wünschenswert, dass hier nicht nur eine Vereinfachung, sondern geradezu eine scalamäßige Beurtheilung der Prüfungsresultate platzgriffe. Man sehe z. B. nach Bayern. Und noch etwas. Unsere Zeugnisse kreisen gegebenenfalls in Ämtern, wohl auch aus der Hand des Hilfsbeamten in die des Praktikanten, und der Causalnexus zwischen einem anständigen Menschen und tüchtigen Lehrer und dem, was oft in solchen Zeugnissen steht, muss doch nicht immer zwingend sein.

Verehrte Versammlung! Dass meine Vorschläge vielfach anfechtbar sind, gebe ich im vorhinein zu. Man wird mich gewiss deswegen tadeln, dass ich, wenigstens bei der niederen Facultas, nicht nur die Studienzeit verkürze, sondern auch die praktische Ausbildung, die man zuletzt auf zwei Jahre ausdehnen wollte, gar auf ein Semester zusammendränge, man wird sagen, für die theoretischen Fächer der praktischen Prüfung ist absolut keine Zeit vorhanden, und schafft man sie, dann müssen wieder Gegenstände der wissenschaftlichen Prüfung abfallen u. a. Doch das ist alles Sache der Organisation. Der springende Punkt in der ganzen Neuregelung ist ja die Einflussnahme der Praktiker auf die Lehramtsprüfung, will sagen, die praktische Mussausbildung der Candidaten, die wir in Zeiten der Noth einfach nicht haben. Und diese praktische Ausbildung müssten wir, verehrte Versammlung, auch um den Preis zu erreichen trachten, dass es vielleicht noth-

wendig wäre, für die volle Facultas erst nach dem vierten Jahre wissenschaftlichen Studiums ein ganzes Jahr praktischen Studiums anzugliedern — es käme dies dann dem bestehenden Probejahre gleich — für die niedere dagegen nach dem dreijährigen wissenschaftlichen Studium ein viertes praktisches Jahr. Doch, wie gesagt, das sind mehr minder Organisationsfragen. Den Kern der Vorschläge berühren sie weiter nicht.

Ich will mich mit dem Vorgebrachten bescheiden und unterbreite Ihrer Beschlussfassung folgenden Schlussantrag: Der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag wolle beschließen: Die hohe Regierung wird gebeten, eine Commission einzusetzen, die, zu gleichen Theilen aus Vertretern der Wissenschaft und der Praxis bestehend, sich in gemeinsamen Berathungen über etwaige Reformen der Lehramtsprüfungen in der Art zu einigen haben wird, dass neben den wissenschaftlichen Forderungen auch die Forderungen der Praxis zur vollen Berücksichtigung und Geltung gelangen.

Quellenbenützung im Geschichtsunterrichte.

(Vortrag, gehalten in der philologisch-historischen Section des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages zu Wien, Ostern 1897, von Dr. **Anton Becker** aus Ober-Hollabrunn).

Der allgemein anerkannte Wert des Geschichtsunterrichtes hat es mit sich gebracht, dass man sich mit der Frage der Methodik dieses Unterrichtszweiges vielfach und ausführlich beschäftigt hat. Da sich die uralte Forderung nach Anschaulichkeit in unserer Zeit vollständig bahngebrochen hat, ja schon ihre extremen Blüten zu treiben beginnt, so hat sie sich auch hier geltend gemacht, und als ein Mittel, den Geschichtsunterricht zu heben und zu beleben, klarer und concreter zu gestalten, wird vor allem das Bild gepriesen. Unsere Schulbücher zeigen auf jeder zweiten Seite ein Bild, die Lehrzimmer sind voll der schönsten Darstellungen aus der Geschichte. Und in der That: sie führen dem Schüler die historische Figur in ihrer äußeren Gestalt, die Tracht und Bewaffnung, die Bauwerke und die Sitten einer Zeitepoche lebendig vor Augen; sie wirken auf den stärksten aller Sinne, und damit sprechen sie deutlicher und klarer als die eindringlichste, lebendigste Schilderung des Lehrers.

Die Bilder wurden daher mit Recht in der pädagogischen Literatur viel und voll gewürdigt. Weniger, soweit meine Kenntnis der Literatur reicht, ein anderes Anschauungsmittel.

Ich meine die Quellen der Geschichte.

In den von der pädagogischen Literatur leider viel zu wenig gewürdigten Instructionen steht an einer — ich muss wieder sagen leider — sehr versteckten Stelle Folgendes: „Zur Belebung des Vortrages sind Mittheilungen aus Quellen und neueren Bearbeitungen, welche der Lehrer, wenn möglich aus dem Gedächtnisse, in die Darstellung verwebt, sehr zu empfehlen. Ein Gedicht von Tyrtäus und Solon, Scenen aus Äschylus und Aristophanes, Charakteristiken aus Mommsen, Curtius, Giesebrecht, Ranke u. a. sprechen an richtiger Stelle beredter als viele Umschreibungen vergangener Zustände, Strebungen, Anschauungen und Empfindungsweisen. Auch die Verwertung besonders charakteristischer Citate, Anekdoten, sowie die Vorführung historischer Gedichte ist mitunter recht förderlich" (p. 169).

In Deutschland hat diese Theorie durch die Herbart-Ziller'sche Schule zuerst festen Fuß gefasst, und mit ihr stimmt eine daselbst blühende Praxis überein; denn nur so kann man es sich erklären, dass dort eine Menge sogenannter Quellen-

bücher für alte, mittlere und neue Geschichte nicht bloß erschienen, sondern auch zwei, ja drei und noch mehr Auflagen erlebt haben. Bei uns in Österreich ist ein solcher Versuch — abgesehen von einigen Lesebüchern aus antiken Schriftstellern, z. B. Loos, Lesebuch aus Livius — nur einmal für die österreichische Geschichte und nur für das Mittelalter von Dr. Karl Schober gemacht worden. *Habent sua fata libelli.* Die Geschichte dieses Buches ist sehr lehrreich. Es ist vor zehn Jahren erschienen, blieb unvollendet und erlebte nur eine Auflage. Ich habe selbst die Absicht gefasst, das Werk fortzusetzen, habe mich daher an den Verfasser, ohne eine Antwort zu erhalten, dann an den Verleger gewendet: da kam ich schön an. Herr Hölder erklärte, dass kein Buch, solange er das Geschäft innehabe, einen solchen Misserfolg gehabt wie dieses. Das ist ein großes Wort und ein schwerer Vorwurf.

Ich will hier nicht untersuchen, worin der Grund für dieses Fiasco gelegen ist, sondern zuerst die Frage beantworten, was hier unter Quellen zu verstehen ist, wie sie zu benützen sind und welchen Wert deren Benützung hat.

Zur Beantwortung der ersten Frage brauchen wir nur in einem der Quellenbücher zu blättern; neben dem von Schober wollen wir hiebei zwei der in Deutschland gebräuchlichsten zurathe ziehen: Albert Richter, Quellenbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte zusammengestellt, 3. verbesserte Auflage, Leipzig 1893, und Dr. Max Schilling, Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit, 2. verbesserte Auflage, Berlin 1890.

1. Berichte antiker Autoren (Reden, Charakteristiken, Schilderung von Culturzuständen etc.). Hiebei sei erwähnt, dass sich ganz vortrefflich auch die alten Inschriften der Ägypter, Assyrer und Babylonier, wie letztere in Schraders keilinschriftlicher Bibliothek gesammelt sind, für die nach der neueren Forschung auch für die Schule wichtigere orientalische Geschichte zu dem Zwecke eignen.

2. Einzelne Stellen aus mittelalterlichen Chronisten und Annalisten, wie wir sie besonders bei Schober finden.

3. Biographien und Selbstbiographien, Denkwürdigkeiten etc.

4. Dichterwerke (Sophokles, Aristophanes, Roswitha, Grimmelshausen u. a.).

5. Gedichte (Walther von der Vogelweide, Sebastian Brants Narrenschiff etc.).

6. Acht- und Bannformeln.

7. Urkunden und Actenstücke.

Was die zweite Frage anbelangt, wie diese Quellen benützt werden sollen, so haben sich hiebei zwei Hauptrichtungen ausgebildet. Die einen, ausgehend von der Herbart-Ziller'schen Schule, machen die Quelle zum Ausgangs- und Mittelpunkte der Geschichtsbetrachtung, d. h. der Geschichtsstunde; die anderen sehen in ihr nur ein decoratives Stück für den Vortrag des Lehrers.

Der Vorgang nach den ersteren wäre folgender: Der Lehrer stellt gewisse Aufgaben mit Beziehung auf einzelne Quellenstücke. Das ist dann das Thema für eine oder mehrere Unterrichtsstunden; da ist also eine Zielangabe. Nun wird die Analyse vorgenommen: alle auf das Thema sich beziehenden Vorstellungsmassen werden über die Schwelle des Bewusstseins gehoben. Der Lehrer gibt nun die Quellenstücke an, über welche die Schüler bis zur nächsten Stunde zuhause sich zu unterrichten haben, und darüber erstattet nun ein Schüler einen Bericht.

Der Lehrer hat nun über diesen Bericht eine Besprechung mit den anderen Schülern einzuleiten und so durchzuführen, dass nicht bloß der Inhalt der Quellenstücke berichtigt und verständlich, sondern auch in möglichst kurzer Zeit erschöpft wird. Das Ergebnis der Besprechung wird dann zusammengefasst, und damit ist die Darbietung des Neuen vollendet. Nach einigen solchen Referaten hat der Lehrer diese Ergebnisse in einem Vortrage zusammenzufassen, der neben Ergänzungen, nothwendigen Verbindungen auch den Zusammenhang des Ganzen zu bringen hat und eventuell auch einen anderen Standpunkt wählen kann, als der bei der Besprechung und Zusammenfassung gewesen war. Das ist die eine Art.

Nach der anderen Ansicht soll die Quelle vom Lehrer als Beigabe während des Vortrages mitgetheilt werden, als belebendes, erklärendes und vertiefendes Mittel.

So einfach und einleuchtend gleich beim ersten Anblicke die zweite Art erscheint, einfacher und leichter, als sie in Wirklichkeit ist, so drängen sich gegen die erste eine Menge Bedenken auf. Zunächst einmal müsste jeder Schüler ein solches Quellenbuch in eigenem Besitze haben; das geht schon aus materiellen Gründen nicht. Dann aber spricht dagegen ein Factor, den leider die theoretische Pädagogik meist außeracht lässt: die Zeit. Wenn auch diesem Vorwurfe entgegengehalten wird, dass in der Beschränkung keine Gefahr liege, da es zunächst auf die Tiefe und dann erst auf die Breite des Wissens ankommt, so bleibt doch der Lehrplan als fixe Forderung einer bestimmten Breite des Wissens, und nach dieser Decke muss sich eben der Lehrer strecken; und gienge man immer so vor, ich glaube, nach den gegenwärtigen Lehrplänen würde man kaum die Hälfte des Stoffes bewältigen. Denn man hat es ja in Wirklichkeit nicht mit Idealschülern pädagogischer Lehrbücher zu thun, die mit einem Feuereifer sich auf das Studium der Quellen stürzen, sondern mit jungen Leuten, denen zum größten Theile je weniger je lieber ist; und da man hier bei den gegenwärtigen Lehrplänen bei gleicher Breite tiefer gehen müsste, so käme es auf eine Überbürdung sicher hinaus; und die schöne Wendung von dem „verbindenden und vermittelnden" Vortrage des Lehrers deutet ja auch darauf hin, dass es neben der Tiefe auch auf die Breite abgesehen sei.

Wir wollen aber aus dieser Betrachtung nicht den Schluss ziehen, dass diese erste Methode ganz zu verwerfen wäre, sondern uns den Satz, den Schilling im Vorworte zu seinem Quellenbuche ausspricht, vor Augen halten, dass der Wert des Wissens in der Construction desselben gelegen sei. Dann aber uns vor dem Gespenste aller theoretischen Pädagogik, der den lebendigen Geist des Unterrichtes tödtenden Schablone hüten und somit festhalten, dass weder die eine noch die andere Art der Quellenbenützung die allein richtige ist, sondern eben beide verwendet werden können, die erstere allerdings aus dem früher angeführten Grunde mit der Einschränkung, dass nicht die Schüler die Quellenstücke zur Präparation bekommen und darüber referieren, sondern dass der Lehrer das betreffende Stück selbst vorliest und daran die Besprechung mit den Schülern knüpft.

Welchen Weg der Lehrer einschlagen wird, darüber wird die Quelle entscheiden, die ihm für die betreffende Partie, die eben durchgenommen wird, vorliegt. Der Lehrer wird sich bei einer Durchsicht der Quellen selbst darüber bald klar werden.

Ist die Quelle derart, dass sie etwas Allgemeines enthält, sich also nicht an ein bestimmtes historisches Ereignis nothwendig anschließen muss, so wird man sie zum Ausgangspunkte der Betrachtung machen. Besonders empfiehlt sich dies bei culturgeschichtlichen Themen, da hier wie nirgends die Gefahr vorliegt, dass der Schüler bloße Phrasen lernt und das Wesen der Sache nicht begreift. So bilden für die Betrachtung der Culturverhältnisse unter Karl d. G. die in Richters Quellenbuch befindlichen Capitulare einen vorzüglichen Ausgangspunkt, aus dem und an dem die Hauptpunkte des Verwaltungs- und Rechtswesens, der materiellen und geistigen Cultur von den Schülern selbst abgeleitet werden können; in gleicher Weise werden die Culturverhältnisse des XVI. Jahrhunderts sich ergeben an der Hand von Quellenstücken, wie Ulrich v. Huttens „Vermahnung an die freien und reichen stette deutscher nation 1522", Franz v. Sickingens „Dialog mit St. Peter und St. Georg" für die Rechtspflege und den Handel, Eberlin v. Günzburgs „Mich wundert, dass kein Geld im Land ist" 1524 (27) für den Luxus, wozu die Kleiderordnung, „Über Gastmähler und Tänze" (29) sich anschließt, oder es wird, um die Fresssucht des Jahrhunderts zu kennzeichnen, die Beschreibung eines fürstlichen Hochzeitsfestes aus Hans v. Schweinichens Denkwürdigkeiten genügen. ebenso wird für den Zustand nach dem dreißigjährigen Kriege ein Verzeichnis der im dreißigjährigen Kriege zerstörten Ortschaften (89), die Stimmung über den Frieden aus Logaus Sinngedichten und über das französische „a la mode"-Wesen Moscherosch' „Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald" ein prächtiger Ausgangspunkt sein u. v. a.

Will man das Charakterbild einer historischen Persönlichkeit den Schülern vorführen, so werden Briefe privater Natur

die Gelegenheit bieten, dass der Schüler, der aus den Thaten und Werken auf den Geist und Willen geschlossen hat, nun auch selbst in das Gemüth und Herz des Betreffenden Einblick erhält und so durch eigenes Urtheil sich das Charakterbild unter Leitung des Lehrers zusammenstellen kann (z. B. das Maria Theresias, Josefs II.).

In diesem letzteren Falle kann aber die Quelle auch als Beiwerk zum Vortrage angeschlossen werden; sie belebt und ergänzt ihn, wahrt gleichzeitig den Schülern die Möglichkeit, sich ein eigenes Urtheil zu bilden; in derselben Weise wird der Lehrer in den Vortrag an geeigneter Stelle einflechten können: Berichte von Augenzeugen über Schlachten, Urkunden wie das *privilegium minus*, die Georgenberger Handfeste, der Bannfluch Gregors VII. gegen Heinrich IV., Gedichte, die die Stimmung infolge eines Ereignisses kennzeichnen, wie z. B. Soldatenlieder etc.

Ich habe hier nun schon theils deutlich ausgesprochen, theils durchleuchten lassen, welch große Vortheile eine solche Quellenbenützung mit sich bringt.

Dass zunächst die Lebendigkeit des Vortrages dadurch gewinnt, wird jeder zugeben, der nur einmal den Versuch gemacht hat. Es ist mit Recht betont worden, dass der Vortrag, der voll und ganz in der Aufgabe des erziehlichen Unterrichtes wirken soll, ein künstlerischer sein muss; in den seltensten Fällen wird und kann er so sein; denn schon der Stoff erlaubt nicht in jeder Stunde einen solchen Vortrag. Da bietet sich dem in dieser Hinsicht weniger begabten Lehrer in der Quelle ein Hilfsmittel, um seinem Vortrage einen großen Schwung zu verleihen.

Indem er gewissermaßen das Wort der historischen Persönlichkeit oder einem Augenzeugen ertheilt, bringt er schon dadurch Leben in die Darstellung; die Quelle wird ein Anschauungsmittel für den Gehörsinn *sit venia verbo*. Und wie durch ein sichtliches Anschauungsmittel, ein Bild, das Interesse des Schülers geweckt oder erhöht wird, so ist es auch hier; der Schüler hört die Sprache der Zeit, die Rede von Männern, die das Erzählte miterlebt haben oder die dessen Zeitgenossen gewesen sind. Man kann beobachten, mit welcher Freude die Schüler dies entgegennehmen, ja wie gespannt sie es erwarten.

Und wenn ich hier von der „Sprache der Zeit" spreche, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, dass hiebei sich die Gelegenheit bietet, mit anderen Fächern in Fühlung zu treten; zunächst im Gymnasium mit den Sprachen: Latein, Griechisch, Deutsch. Unter den römischen und griechischen Classikern hat der Schüler die Geschichtschreiber Herodot, Xenophon, Livius, Tacitus in Händen, und er ist imstande, selbst die Stellen, die ihm der Lehrer angibt, zu lesen und zu übersetzen. Nehmen wir ein Beispiel. Wenn in der Sexta, wo gerade

Sallust gelesen wird, das Verhältnis Cäsars und Catos zur Catilinarischen Verschwörung, der Grund ihrer unversöhnlichen Feindschaft, die für die Geschichte Cäsars doch so bedeutend ist, besprochen wird, so werden die Schüler das Buch hervorholen, der Lehrer bezeichnet die Stellen aus den Capiteln 51 bis 53, und einer der Schüler, der im Übersetzen gewandt ist, — der Fachlehrer hat sich da mit seinem Collegen für Latein ins Einvernehmen zu setzen — übersetzt dieselben, nun folgt die Beurtheilung derselben durch Unterredung mit den anderen Schülern, denen der Text auch vorliegt. Man könnte einwenden, die Schüler lesen dies ja ohnedies; jawohl, aber nicht in dem Zusammenhange wie hier; und dann kommt diese Stelle viel später in der Lectüre vor als ihr Inhalt im Geschichtsunterrichte. Ebenso kann die Xenophon- und Livius-Lectüre in der V. Classe verwendet und zu letzterer als Ergänzung das schon früher erwähnte Lesebuch zu Livius von Dr. Loos benützt werden; leider geht dies hier mit der Herodot-Lectüre nicht, doch sollen Stellen aus diesem Autor zur orientalischen Geschichte herangezogen werden. Zur politischen Geschichte mögen Stellen aus Demosthenes, Cicero u. m., zur Culturgeschichte auch die Dichter herangezogen werden, wobei man selbstverständlich den Rahmen der Schulclassiker überschreiten muss; so kann ich Plutarch besonders mit Rücksicht auf das biographische Moment nicht genug empfehlen.

Da lernt dann der Schüler lebendige römische und griechische Literaturgeschichte. Die Privatlectüre, der jetzt an unseren Mittelschulen große Aufmerksamkeit geschenkt wird, kann hier mächtig gefördert werden, da sich der Schüler für solche Stellen, die in directer Beziehung zum Geschichtsunterrichte stehen, mehr interessiert.

In Realschulen wird der Sprachunterricht bei der Geschichte der Neuzeit sich anschließen können; die Urkunden der Neuzeit sind meist französisch; englische kommen ebenfalls vor (z. B. *Declaration of Rights*).

Der deutsche Unterricht findet in den Quellen für das Mittelalter und die Neuzeit einen wichtigen Berührungspunkt. Der Schüler lernt jetzt nicht bloß die Geschichtschreiber und andere Autoren des Mittelalters kennen, in denen er selbst — wie ich es zu meiner Freude erlebt habe — den in den Klöstern fortlebenden Geist der Antike bald herausfindet, sondern es entwickelt sich vor seinem geistigen Blicke das Werden der neuhochdeutschen Sprache: er hört das Mittelhochdeutsche, er lernt den Beginn der neuhochdeutschen Sprache in den Urkunden des XVI. Jahrhunderts kennen, er sieht die Sprachmengerei des XVII. Jahrhunderts und den Curialstil des XVIII. Jahrhunderts. Ihm wird die innige Wechselwirkung zwischen Geschichte und Literatur klar, wenn er in den Werken der Dichter und Schriftsteller die Cultur und die Ereignisse der Zeit sich widerspiegeln sieht; eine Ver-

tiefung und Erweiterung der Literaturgeschichte ist damit innig verbunden.

So tritt denn die Quellenbenützung in den Dienst der Concentration des Unterrichtes, deren Wichtigkeit als Mittel gegen die Überbürdung Prof. Dr. Vogt (Verein für wissenschaftliche Pädagogik XII), dann im allgemeinen Dir. Dr. Loos in seinem Buche von der Concentration hinreichend betont hat.

Aber auch in den Dienst der erziehlichen Aufgabe des Unterrichtes stellt sich die Quellenbenützung. Soll die Geschichte für den Schüler nicht ein bloßes Conglomerat von Namen und Zahlen, Schlachten und Friedensschlüssen, Staatengründungen und Staatenvernichtungen sein, soll sie vielmehr in doppelter Hinsicht *non scholae sed vitae* gelernt sein, erstens mit Rücksicht auf den zukünftigen Staatsbürger, zweitens in der Ausbildung des Charakters im ethischen Sinne, dann muss das Wort des Lehrers an der Hand der geschichtlichen Personen und Ereignisse in erster Linie zu wirken, zu wecken, zu bilden und zu erziehen vermögen. Der Schüler aber soll in der Schule lernen, aus gegebenen Thatsachen sich selbst ein Urtheil zu bilden; die Thatsachen geben die Quellen; aus diesen müssen aber jene erst herausgearbeitet werden; der Schüler muss denken; er leistet eine geistige Arbeit, die an und für sich schon wertvoll ist; er muss aber dann diese Thatsachen beurtheilen und für die Charakteristik der Zeit und der Persönlichkeit in Rechnung bringen. Und wenn er hier Thaten und Worte abwägen und zuwägen lernt, so lernt er nicht bloß für die Geschichte, es bleibt ihm fürs Leben; er wird — kommt er ins öffentliche Leben — in seinen Meinungen und Überzeugungen seinem eigenen und nicht fremdem Urtheile folgen; er wird die Thaten und danach die Menschen auch zu beurtheilen verstehen; er hat dann wirklich für das Leben gelernt.

Und was für den Schüler auch zunächst von Wert ist: die Quellenbenützung unterstützt ihn im Lernen. Hat der Schüler mit Interesse, mit Lust und Liebe der Stunde beigewohnt, hat er selbst zu seiner Freude die Berührungen mit den anderen Fächern gefunden, — dazu wird ihm der Lehrer Gelegenheit geben — hat er selbst sich unter der Leitung des Lehrers das Neue erarbeitet, so hat er die Hauptarbeit in der Schule absolviert, und zur häuslichen Vorbereitung bleibt ihm nur eine kurze Wiederholung. Das Ergebnis der Unterrichtsstunde ist somit durch die Quellenbenützung im wesentlichen erleichtert; das Gewonnene haftet fester und die häusliche Arbeit ist vermindert worden.

Erwägt man diese Vortheile, so muss es wundernehmen, dass nach dem in der Einleitung Gesagten bei uns die Quellenbenützung nicht mehr Anklang gefunden hat. Ich glaube, der Grund liegt darin, dass man meinte, es gehe mit der Zeit nicht aus. Ich kann aber aus der Erfahrung versichern, dass man den Lehrstoff trotzdem sehr gut bewältigen kann. Jeder Ver-

such wird dies lehren. Man darf aber nicht von Vorurtheilen ausgehend überhaupt gar nicht an die Sache herantreten.

Es wäre auch wünschenswert, dass die Lehrbücher auf die Quellen Bezug nähmen. In dieser Hinsicht erachte ich es als einen großen Vorzug des neuapprobierten Lehrbuches von Zeehe (Alterthum und Mittelalter), dass dort nicht bloß Quellen genannt, sondern auch Stellen daraus citiert werden. Ich hoffe, dass dies Nachahmung findet.

Soll aber die Quellenbenützung für den Lehrer erleichtert werden, so ist die Anlage von guten Quellenbüchern ein Bedürfnis. Wir haben weder für das Alterthum, Mittelalter oder Neuzeit ein völlig ausreichendes Quellenbuch. Die in Deutschland erschienenen Quellenbücher nehmen auf die dortigen Lehrpläne Bezug und betonen vorwiegend die preußisch-hohenzollerische Geschichte und sind daher für uns nicht immer benützbar. Ich schließe daher mit dem Wunsche, dass Österreich sich auch auf diesem Gebiete der pädagogischen Literatur betheiligen möge; das kann aber nur geschehen, wenn ein solches Buch ein besseres Schicksal hat als das von Dr. Karl Schober.

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Ausschussmitgliede Suppl. Dr. Emil Sofer.)

Vierter Vereinsabend.

(23. Januar 1897.)

Der Vorsitzende, Obmannstellvertreter Prof. Jos. Zycha, eröffnet die Versammlung und ertheilt das Wort dem Landes-Schulinspector Dr. Scheindler. Dieser dankt mit herzlichen Worten für die ihm vom Vereine anlässlich seiner Ernennung ausgedrückten Glückwünsche und versichert, dass er auch weiterhin an den Vereinsversammlungen, so oft es ihm möglich sei, sich betheiligen werde.

Hierauf berichtet der Vorsitzende, dass von der Witwe des Herrn Hofraths Lang für das Condolenzschreiben anlässlich ihres schweren Verlustes und von Herrn Regierungsrath Dir. Knöll für den Glückwunsch zu der ihm gewordenen Auszeichnung Dankschreiben eingelaufen seien.

Ferner theilt der Vorsitzende mit, dass zur Ehrung des Herrn Hofraths Prof. Schenkl, der am 11. December d. J. seinen 70. Geburtstag feiere, sich ein Comité gebildet habe, das in kürzester Zeit einen Aufruf an die Lehrkörper der einzelnen Anstalten erlassen werde. Es sei jetzt den zahlreichen Schülern und Verehrern, die sich der Jubilar in seiner Stellung als Universitätsprofessor, als Mitglied des niederösterreichischen Landesschulrathes, als Mitglied und in jüngster Zeit als Director der Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen erworben habe, Gelegenheit geboten, sich an der Ehrung des ausgezeichneten Mannes zu betheiligen.

Als neues Mitglied meldet der Vorsitzende den Prof. Jos. Wolny des Leopoldstädter Communal-Real- und Obergymnasiums an.

Hierauf hält Prof. Peter Maresch seinen angekündigten Vortrag: **„Die Privatlectüre in den altclassischen Sprachen"** (S. 23 ff.).

Reicher Beifall lohnt die mit wohlthuender Wärme vorgebrachten Ausführungen des Referenten, dem auch der Vorsitzende namens des Vereines bestens dankte.

Hierauf wird auf die Anfrage des Vorsitzenden, ob eine Generaldebatte gewünscht werde, dem Antrage des Landes-Schulinspectors Dr. Scheindler gemäß, sofort in die Berathung der einzelnen Thesen eingegangen.

Bei der ersten These wird auf Grund der Bemerkung des Dir. Dr. Loos, dass der erste Theil derselben überflüssig erscheine, weil er nur

das verlange, was schon gesetzlich bestimmt erscheine, mit einer stilistischen Änderung des Prof. Dr. Jerusalem, der das Wort „Vertiefung" gestrichen wissen will, der Antrag des Landes-Schulinspectors Dr. Scheindler angenommen, es habe die These mit Hinweglassung des ersten Satzes zu lauten:

Nach der Überzeugung der Versammlung ist die Privatlectüre das sichtbare Zeichen des Interesses, dessen Erweckung schon der Organisationsentwurf als das erste Ziel hinstellt, und ist unbedingt nothwendig zur Ergänzung der Schullectüre und zur Förderung der Selbständigkeit in geistiger Arbeit.

Bei der Berathung der zweiten These weist Prof. Dr. Wotke darauf hin, dass schon in der bestehenden Literatur manches Brauchbare vorhanden sei, und macht besonders auf die Ausgaben von Stitz und Gschwind und auf die neuen in Deutschland erschienenen Chrestomathien, z. B. von Jakoby, aufmerksam. Er schlägt daher den Zusatz vor: *„als Ergänzung der bereits vorhandenen in- und ausländischen Literatur."*

Dir. Dr. Loos ist der Ansicht, dass zur Deckung der Anschaffungskosten der betreffenden Bücher die Dotation der Anstalt heranzuziehen sei, zu der ja die Schüler durch den Lehrmittelbeitrag beisteuern. Doch verweist der Referent darauf, dass an kleinen Landgymnasien diese kaum für die nöthigsten Bedürfnisse der Bibliothek genüge. Exemplare seien aber für die Privatlectüre in genügender Anzahl anzuschaffen, da die ärmeren Schüler kaum in der Lage seien, sich neben den vorgeschriebenen Lehrbüchern auch noch die Bücher für die Privatlectüre anzuschaffen. Landes-Schulinspector Dr. Scheindler unterstützt den Vorschlag des Referenten und verlangt, dass auch wichtige Werke zum Nachschlagen, z. B. Lübkers Reallexikon, den Schülern in dieser Weise zugänglich gemacht werden sollen.

Bei der Abstimmung wird der Zusatzantrag des Prof. Dr. Wotke abgelehnt und auf Antrag des Landes-Schulinspectors Kapp die These mit Auslassung der Worte „mit Genehmigung des hohen Ministeriums" angenommen.

Sie lautet somit: *Damit die Schüler im allgemeinen eine richtige Wahl der Privatlectüre treffen können, möge eine passende Auswahl von Partien und ganzen Werken aus jenen umfangreichen Schulclassikern, von denen nur Theile in den Händen der Schüler sein können, und aus einigen Classikern, die in der Schule nicht gelesen werden, gewissenhaft und sorgfältig zusammengestellt und mit nützlichen Einleitungen und den nothwendigen Anmerkungen versehen werden, und diese Büchlein sollen einen mäßigen Preis haben und armen Schülern unentgeltlich verabfolgt werden.*

Bei der Berathung der dritten These entspinnt sich eine lebhafte Debatte.

Prof. Dr. Frank hält die These für überflüssig, weil sie in der ersten enthalten sei und nur dasjenige sage, was ohnehin durch hohe Verordnungen bestimmt sei.

Prof. Dr. Jerusalem: „Die Freudigkeit, mit der die Privatlectüre betrieben wird, würde durch eine derartige Formulierung, durch ein derartiges ausdrückliches Gebot eher behindert werden. Es bleibt nach dem

Erlasse und den Instructionen dem Lehrer überlassen, es zu thun, wie er es am besten versteht, und es wird ihn auch der Erfolg als persönliche That freuen, der auch mit verschiedenen Mitteln hervorgerufen werden kann. Ich bin unangenehm berührt, dass wir uns ausdrücklich sagen sollen, wir hätten die Pflicht, die Privatlectüre in der Weise zu betreiben, während wir sie bisher aus innerer Freudigkeit getrieben haben. Ich würde daher an Stelle des vorgeschlagenen Textes eher sagen: ‚Es ist wünschenswert'. Doch bin ich auch der Ansicht des Herrn Collegen Frank, dass die These nicht viele für eine praktische Schulgebung bedeutende Rathschläge enthält und daher überflüssig ist."

Dir. Dr. Loos kann den beiden Vorrednern nur mit vollstem Herzen zustimmen, weil zu fürchten sei, dass, wenn etwas Selbstverständliches in die Form einer These gebracht wird, dieser der Charakter des Selbstverständlichen genommen würde. Es sei erfreulich, wenn das Thema der Privatlectüre mit solcher Wärme besprochen werde, doch möge nur das festgestellt werden, was wirklich einen Fortschritt bezeichne. Deshalb sei Redner nur für den concreten Theil der These: „Hiezu muss der Lehrer etc."

Landes-Schulinspector Kapp: „Ich bin doch dafür, dass in dieser These nicht bloß das concrete Moment zum Ausdrucke kommt. Man soll beinahe soweit gehen, als es die These sagt. Damit, dass in der Schülerbibliothek Behelfe vorhanden sind, wird die Sache nicht wesentlich gefördert. Für diejenigen Fachlehrer, die für die Einrichtung begeistert sind, ist die These allerdings überflüssig; aber ein Hauptgrund, dass an mehreren Anstalten der Betrieb der Privatlectüre nicht durchgreifen will, liegt bloß darin, dass einige Fachlehrer der Sache mit Misstrauen gegenüberstehen und sie nicht so fördern, wie sie gefördert werden soll. Das ist die Erfahrung, die ich seit mehreren Jahren gemacht habe. Es ist nicht ganz zwecklos, wenn wir in einer These zum Ausdrucke bringen, welche Mittel die Lehrer anwenden sollen, um die Privatlectüre zu fördern."

Prof. Dr. Jerusalem erklärt, es sei ihm ferngelegen, die Anregungen des Referenten als nicht wertvoll zu betrachten; wenn er aber den Worten des Herrn Landes-Schulinspectors Kapp nicht beistimmen könne, so liege der Grund eben darin, dass gerade, weil es die Pflicht des Lehrers sei, es nicht nöthig sei, dies auszuführen.

Landes-Schulinspector Dr. Scheindler bemerkt, dass die These logisch berechtigt sei; der Antragsteller habe damit die Art und Weise, wie die Lehrer sich dem Schüler gegenüber stellen sollen, zeigen wollen. Sie sollen ihn leiten und ihm in concreten Fällen helfend zur Seite stehen.

Zur Vermittlung schlägt hierauf Landes-Schulinspector Kapp vor, der Anfang der These habe zu lauten: „Zur gedeihlichen Pflege ... ist es nothwendig." Diese Fassung wird bei der hierauf folgenden Abstimmung angenommen.

Die dritte These lautet somit: *Zur gedeihlichen Pflege der Privatlectüre ist es nothwendig, dass der Lehrer im allgemeinen durch entsprechende Behandlung der Schullectüre und im besonderen durch wohlwollenden und sowohl die Individualität als auch nach Möglichkeit die besonderen Wünsche berücksichtigenden Rath auf eine für die Ergänzung des Schulunterrichtes geeignete Wahl der Privatlectüre aufmerksam*

mache und diese mit freundlicher Bereitwilligkeit so leite, dass der Schüler sie in erwünschter Weise pflegen und Schwierigkeiten ohne unerlaubte Mittel überwinden könne; hiezu muss der Lehrer in der Lage sein, auf die in der Schülerbibliothek vorhandenen Behelfe hinzuweisen.

Bei der vierten These spricht sich gegenüber einer Anfrage des Prof. Dr. Wotke, warum man einem Schüler, der in anderen Gegenständen schwach sei, wenn er sich für Philologie interessiere, nicht die Zulassung zur Privatlectüre ertheilen solle, Landes-Schulinspector Dr. Scheindler, dem sich Dir. Dr. Loos anschließt, dahin aus, der Ordinarius habe geradezu die Pflicht, zu sehen, dass der Schüler erst in allen Gegenständen entspreche, bevor er hier zugelassen werden könne.

Eine weitere Bemerkung des Prof. Dr. Wotke, dass nach der officiellen Notenscala im Gegensatze zu den „nicht genügenden Leistungen" nur „genügende" als schwache verstanden werden könnten, beantwortet Prof. Schlegl mit dem Hinweise darauf, dass allerdings die officielle Notenscala nur diese beiden Noten kenne, dass aber eben die „genügenden" Leistungen in manchen Fällen als schwache zu bezeichnen seien.

Hierauf wird bei der Abstimmung diese These unverändert angenommen und die Sitzung geschlossen.

Fünfter Vereinsabend.

(27. Februar 1897.)

Der Vorsitzende, Obmannstellvertreter Prof. Zycha, begrüßt die Versammlung und theilt mit, dass er in Ausführung des vom Vereinsausschusse am 18. Februar 1897 gefassten Beschlusses sich mit dem ersten Schriftführer Prof. Schlegl zu Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn begeben habe, um ihm für das anlässlich der Regelung der Bezüge der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern und der Regulierung der Gehalte und Rangsverhältnisse des Mittelschullehrpersonals dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn begeben habe, um ihm für das anlässlich der Regelung der Bezüge der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern und der Regulierung der Gehalte und Rangsverhältnisse des Mittelschullehrpersonals dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn begeben habe, um ihm für das anlässlich der Regelung der Bezüge der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern und der Regulierung der Gehalte und Rangsverhältnisse des Mittelschullehrpersonals dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn begeben habe, um ihm für das anlässlich der Regelung der Bezüge der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern und der Regulierung der Gehalte und Rangsverhältnisse des Mittelschullehrstande entgegengebrachte Wohlwollen den ehrfurchtsvollen Dank des Vereines „Mittelschule" darzubringen. — Se. Excellenz der Herr Minister empfieng die Deputation sehr freundlich und erwiderte auf die Ansprache unter anderem, er habe, wie das Gesetz, das, soweit die parlamentarische Mitwirkung in Betracht komme, als abgeschlossen zu betrachten sei, beweise, nach Möglichkeit — denn dass noch manches wünschenswert sei, wisse er wohl, anderseits sei es natürlich, dass nicht alle Wünsche, wie im Leben überhaupt, so auch im vorliegenden Falle verwirklicht werden können, — gern zur Verbesserung der materiellen Lage und zur Hebung der socialen Stellung der Mittelschullehrer beigetragen, weil hier eine Abhilfe unabweislich gewesen, und weil er sich dessen vollkommen bewusst sei, dass er an das Mittelschullehrpersonal hohe Anforderungen stelle und im Interesse des Mittelschulwesens, dessen Wichtigkeit allgemein anerkannt sei, stellen müsse. Der Regierung müsse als Ziel vorschweben, das österreichische Mittelschulwesen auf eine Stufe zu bringen, dass es zumindest dem der vorgeschrittensten Culturvölker ebenbürtig an die Seite gestellt werden könne. Es freue ihn, constatieren zu können, dass seine Intentionen bei der Lehrerschaft verständnisvollem Entgegenkommen begegneten; denn

die Lehrerschaft arbeite unablässig an der Verbesserung und Vervollkommnung des Mittelschulunterrichtes. Und in der That habe das österreichische Mittelschulwesen einen Aufschwung genommen, dass es wohl einen Vergleich mit den anderen Staaten nicht zu scheuen brauche. Er seinerseits ergreife gern jede Gelegenheit, soweit die ihm zur Verfügung stehenden Mittel es gestatten, diese Arbeitsfreudigkeit, die zur Erreichung der gesteckten Ziele unerlässlich sei, zu beleben und rege zu erhalten, wobei Se. Excellenz auf die von ihm initiierten Institutionen hinwies. — Zum Schlusse sprach Se. Excellenz der Herr Minister den Wunsch aus, die Deputation möge den Mitgliedern des Vereines „Mittelschule" seinen Dank aussprechen.

Dieselbe Deputation begab sich hierauf zu Herrn Sectionschef Dr. v. Hartel, der sich über die materielle Lage der Mittelschullehrer und über einzelne Fragen des Unterrichtes aussprach und unter anderem es sehr bedauerte, dass ihm seine Amtsthätigkeit es nicht gestatte, wie er es wünschen würde, dem Unterrichte an einzelnen Anstalten gelegentlich beizuwohnen.

Endlich sprach die Deputation bei Herrn Hofrath Dr. v. Wretschko und Herrn Landes-Schulinspector Dr. Huemer vor und wurde von beiden Herren in der gewohnt liebenswürdigen Weise empfangen.

Anschließend an diesen Bericht stellt der Vorsitzende im Namen des Ausschusses den Antrag, dass sich eine Deputation zum Referenten des Budgetausschusses Hofrath Dr. Beer begebe, um auch ihm für sein in diesen Fragen bewiesenes Wohlwollen den Dank des Vereines auszusprechen. (Angenommen.)

Nachdem der Vorsitzende noch die Einläufe, nämlich Mittheilung bezüglich eines Greifswalder Feriencursus, dann eine Kundmachung der österreichischen Heimstättengesellschaft und endlich eine Einladung zum Archäologischen Congresse in Athen, zur Kenntnis der Versammlung gebracht hat, wird zur Tagesordnung — Fortsetzung der Debatte über den Vortrag des Prof. Peter Maresch über die Privatlectüre — übergegangen.

Nach Verlesung der bisher angenommenen vier Thesen ergreift im Anschlusse an die vierte These Dr. Sofer das Wort: „Der Organisationsentwurf enthält die Bestimmung, dass die Prüfung in den classischen Sprachen nur aus einer von dem Schüler nicht gelesenen Stelle stattfinde. In diese Bestimmung ist nun durch die Verordnung bezüglich der Prüfung aus der Privatlectüre eine Bresche gelegt, indem hier bereits Gelesenes zum Gegenstande der Prüfung gemacht ist. Da nun diese Begünstigung nach der vierten These nur besseren Schülern zutheil werden kann, — die schlechteren sollen ja von der Privatlectüre ausgeschlossen werden — möchte ich die Frage anregen, ob man nicht auch schwächeren Schülern dadurch Gelegenheit bieten soll, sich ihre Prüfungsnote zu verbessern, dass ihnen auch eine Stelle aus der gelesenen Schullectüre vorgelegt werden kann. Die Folgen einer solchen Einführung scheinen mir nur günstig zu sein, weil dadurch die Schüler, besonders in den obersten Classen, veranlasst würden, sich intensiver der Schullectüre zu widmen."

Landes-Schulinspector Dr. Scheindler macht darauf aufmerksam, dass diese Anregung mit dem Gegenstande der Berathung, welche nur die Privatlectüre betreffe, nicht in directem Zusammenhange stehe, dass

aber vielleicht bei einer anderen Gelegenheit eine Berathung dieser Frage, die sich nur auf die Schullectüre beziehe, angeregt werden könne.

Es wird hierauf die fünfte These in Berathung gezogen und nach einigen Bemerkungen der Proff. Dr. Frank und Michl und des Landes-Schulinspectors Dr. Huemer, der darauf hinweist, es seien womöglich die betreffenden Schüler zur Prüfung zuzulassen, um dahin zu wirken, dass überhaupt mehr Privatlectüre gelesen werde, wenn sie auch in Wirklichkeit nicht allzugroßen Ausschlag gebe, angenommen.

Zur sechsten These meint Prof. Michl, der zweite Theil habe wohl keinen besonderen Zweck, da es ja selbstverständlich sei, dass man beispielsweise eine supplierte Stunde zur Vornahme der Privatlectüre verwenden könne. Ihm gegenüber hebt Landes-Schulinspector Dr. Scheindler hervor, die These gebe dem Lehrer vollste Freiheit, was ja nur zu wünschen sei, daher könne sie unbedenklich angenommen werden.

Hierauf wird die These unverändert angenommen.

Zur Begründung der siebenten These verweist der Referent darauf, dass in den einzelnen Kronländern große Zweifel herrschen, inwieweit der Fachlehrer oder die Vorconferenz zu bestimmen habe, was als Jahrespensum anzusehen sei. Prof. Zycha meint, dass eben der Fachlehrer in der Vorconferenz seinen Bericht in jedem Falle zu erstatten habe und dass dann mit Zustimmung des Vorsitzenden die Sache erledigt sei. In ähnlichem Sinne äußert sich Landes-Schulinspector Dr. Scheindler, dass erst in der Vorconferenz eine Entscheidung gefällt werden könne; wenn ein Schüler die Privatlectüre nicht im Umfange eines Jahrespensums betrieben habe, nehme der Vorsitzende dies nur zur Kenntnis.

Die siebente These wird hierauf ebenso wie die achte These, die ein an vielen Anstalten bereits übliches Vorgehen zur Norm macht, angenommen.

Hierauf erhält Landes-Schulinspector Dr. Scheindler das Wort zur Begründung eines neuen Punktes, der noch nicht besprochen worden, aber doch wichtig sei. „Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass von den Abiturienten, die Privatlectüre getrieben haben, nur wenige dazu zu bringen sind, sich daraus prüfen zu lassen. Der Grund liegt darin, dass sie keine Zeit finden, die Privatlectüre so zu wiederholen, dass sie ohne Furcht, sich Blößen zu geben, sich prüfen lassen können. Es ist nothwendig, dass man auf ein Mittel sinnt, um den Abiturienten die Meldung zur Prüfung zu erleichtern. Hiebei genügt es nicht, wenn man ihnen auch mittheilt, dass ein ungünstiger Ausfall keinen Eintrag thun werde; der Lehrer muss auch sorgen, dass die Abiturienten die Gesichtspunkte kennen lernen, innerhalb deren sich die Fragen bewegen werden. Ich habe das obligate Pensum immer so eingetheilt, dass in der Regel die letzten sechs bis acht Stunden des zweiten Semesters am Schlusse des Unterrichtes in der VIII. Classe der Wiederholung und Recapitulation der Privatlectüre gewidmet wurden, habe das Wichtigste besprochen und die Schüler angeregt, nach gewissen Gesichtspunkten den Stoff durchzudenken. Auf diese Weise ist es mir gelungen, dass sich in der Regel sämmtliche Schüler, die Privatlectüre getrieben hatten, zur Prüfung meldeten. Ich würde daher als Schlussthese zu den Anträgen des Referenten noch folgende These beantragen:

„Um den Abiturienten die Anmeldung zur Prüfung aus der Privatlectüre zu erleichtern, ist es wünschenswert, dass nach Absolvierung des

Pensums der VIII. Classe die letzten Stunden vor Abschluss des Unterrichtes einer übersichtlichen Recapitulation des von den Schülern privat gelesenen Stoffes gewidmet werden."

Prof. Dr. Frank kann diese These nur freudig begrüßen, da auch der obligate Stoff in der Octava so aufgefrischt werde. Landes-Schulinspector Dr. Huemer: „Es ist thatsächlich einer der wichtigsten Punkte, dass man die Schüler dazu bringt, dass sie sich mehr zu dieser Prüfung melden. Ich habe oft mit Vergnügen bemerkt, dass, wenn einem Schüler, der auch sonst gut qualificiert war, aber in Latein und Griechisch bei der Prüfung nicht weiter kam, seine Privatlectüre vorgelegt wurde, er sich in diesen Gegenständen als recht geschickt bewies. Gegenüber dem unangenehmen Eindrucke, den manchmal eine Prüfung aus den classischen Sprachen nach der Geschichte oder Physik bot, ist jetzt auch hier die Gelegenheit geboten, die Schüler aus dem Stoffe, den sie bereits kennen, zu prüfen. Und dass der Eindruck ein sehr günstiger sein kann, habe ich bei Maturitätsprüfungen gesehen, bei denen die anwesenden Eltern über die guten Leistungen der Abiturienten wirklich erstaunt waren. Es muss also der Scheu der Abiturienten auf alle Weise begegnet werden; aber es wäre der Erwägung wert, ob nicht auch noch andere Mittel anzuwenden wären."

Hierauf wird die vom Landes-Schulinspector Dr. Scheindler als Schlussthese vorgeschlagene These angenommen.

Mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit wird im Einverständnisse mit Prof. Aschauer dessen Vortrag auf die nächste Sitzung verschoben.

Sechster Vereinsabend.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Peter Maresch.)

(13. März 1897.)

Der Obmannstellvertreter widmet dem verstorbenen Herrn Hofrathe Dr. Josef Kolbe folgenden Nachruf: „Seit der letzten Sitzung ist uns abermals ein langjähriges und ausgezeichnetes Mitglied durch den Tod entrissen worden. Hofrath Dr. Josef Kolbe, dem wir in der ersten Vereinsversammlung anlässlich seines siebzigjährigen Geburtstages und der ihm zutheil gewordenen Auszeichnung unsere Glückwünsche dargebracht haben, wurde am 1. März zu Grabe getragen. Der treffliche und unermüdlich erfolgreich thätige Mann hat gewiss nicht daran gedacht, dass er uns sobald für immer verlassen muss. Denn er hat noch in dem an mich gerichteten Dankschreiben sich vorgenommen, unsere Versammlung baldigst zu besuchen. Kolbes glänzende Eigenschaften als Lehrer und Mensch fanden bei Gelegenheit der Leichenfeier aus competentem Munde eine entsprechende Würdigung. Unserem Vereine geziemt es, dem Abgeschiedenen ein treues Andenken zu bewahren; denn unser Verein verdankt ihm manche Anregung von bleibendem Werte. Ich bitte Sie, meine Herren, zum Zeichen Ihrer Trauer sich von den Sitzen zu erheben." (Geschieht.) „Der tief gebeugten Familie des Verewigten aber gestatten Sie mir, im Namen des Vereines unsere aufrichtigste Antheilnahme an dem unersetzlichen Verluste auszudrücken!" (Zustimmung aller.)

Dir. Loos knüpft an jene Debatte an, welche im zweiten Vereinsabende über die Ermüdung der Schüler durch den obligaten Unterricht

und über den Wert des Turnunterrichtes zwischen den obligaten Lehrstunden geführt wurde, und weist auf eine neue Schrift Krœpelins („Die Überbürdungsfrage") und auf Experimente hin, die unter Anwendung des Zirkels zur Prüfung der Hautempfindlichkeit angestellt worden seien. Nachdem Prof. Wotke noch auf andere ähnliche Schriften aufmerksam gemacht und Prof. Frank betont hatte, es müssten die Beobachtungen über die Ermüdung der Schüler unter gleichen Bedingungen gemacht werden, denn sonst hätten sie keinen Wert, erklärt sich auf die Bitte des Vorsitzenden Dir. Loos bereit, in der nächsten Sitzung einen Vortrag über die Ermüdungsfrage und jene Schrift Krœpelins zu halten.

Hierauf hält Herr Prof. Josef Aschauer seinen angekündigten Vortrag:

„Über die *Casa dei Vettii* in Pompeji".

Unter allem, was in den letzten Jahren in Pompeji freigelegt wurde, erregte die sogenannte *Casa dei Vettii* das größte Interesse. Es ist nämlich dieses Haus verhältnismäßig gut erhalten, und dann wurden in demselben sehr hübsche Sculpturen und eine größere Anzahl von interessanten Bildern gefunden. Das Haus liegt in der *regio VI.* neben der *insula XI.* gegenüber der *Casa del Laberinto.*

Der Vortragende besprach zunächst die einzelnen Theile des Hauses, indem er einen nach dem Grundrisse von Mau (vgl. Mittheilungen des k. deutschen Archäologischen Instituts, röm. Abth., XI. Bd.) angefertigten Plan benützte. In der Anlage des Hauses bemerkt man eine gewisse Symmetrie. Wenn man durch das Vestibulum eintritt und sich rechts wendet, so kommt man in jenen Theil des Hauses, in dem sich ein gut erhaltenes Lararium befindet. Merkwürdig ist, dass das Tablinum fehlt. Der schönste Theil des Hauses ist das Peristyl. Es ist ein Rechteck, das mit der Langseite dem Atrium zugekehrt ist. Die korinthischen Säulen, welche dasselbe schmückten, sind zum Theil noch erhalten. Neben dem Peristyl liegen mehrere Zimmer, von denen drei wegen der schönen Bilder, mit denen sie geschmückt sind, unsere Aufmerksamkeit erregen. In dem Peristyl wurde eine Anzahl von schönen Statuen gefunden. Diese dienten theils zur Zierde, theils hatten sie auch einen praktischen Zweck. Das Peristyl war nämlich mit Wasserkünsten belebt. Dies kann man aus verschiedenen Umständen erkennen; so sind z. B. noch Reste von Röhren vorhanden. Es wurden hier auch mehrere schöne Marmorbecken und Marmortische gefunden. Von den Statuen, die einst in diesem Theile des Hauses standen, sind die meisten erhalten. Hervorzuheben sind besonders: 1. zwei Bronzeknaben, die in der einen Hand eine Traube und unter dem anderen Arme eine Ente halten, 2. ein Satyr, der in der linken Hand eine nach abwärts geneigte Amphora hält, 3. zwei Knaben, denen die Hände auf den Rücken gebunden sind, 4. ein jugendlicher Bacchus (vgl. *Gazette des beaux arts*, 1896, S. 260), 5. ein Satyr, welcher auf der Schulter einen Schlauch trägt. Besonders interessant sind zwei auf Säulen stehende Doppelbüsten; die eine von diesen stellt Bacchus und Ariadne, die andere Silen und eine Bacchantin dar. Einen sehr günstigen Eindruck macht der Kopf des Bacchus. Nachdem der Vortragende die Sculpturen besprochen und mehrere Abbildungen vorgezeigt hatte, gieng er zu den Gemälden über. Diese gehören alle der letzten Periode des pompejanischen Stils an (vgl. Mau,

Führer durch Pompeji. 2. Aufl., 1896, S. 66). Der Stoff, welcher in denselben behandelt ist, gehört zum großen Theile der Mythologie an, wie wir dies auch sonst in Pompeji oft finden (vgl. Overbeck, Pompeji, S. 518). Den Anwesenden wurden Photographien dieser Bilder vorgelegt und erklärt. Unter diesen sind hervorzuheben: 1. die Bestrafung des Ixion, 2. die Bestrafung der Dirke, 3. Herakles, der zwei von Hera gesandte Schlangen erwürgt, 4. die Bestrafung des Pentheus, der von rasenden Bacchantinnen getödtet wird, 5. Cyparissus mit dem Hirsche, den er aus Versehen getödtet hat, 6. Wettkampf zwischen Pan und Amor vor Bacchus, Ariadne und dem Gefolge des Bacchus. Recht interessant sind auch jene Bilder, in welchen Amoren und Psychen dargestellt sind, die verschiedene Handlungen ausführen. Auch von derartigen Bildern wurden einige Proben vorgelegt, so z. B. 1. die Darstellung einer von Amoren ausgeführten Wettfahrt, 2. Ölbereitung und Ölverkauf, 3. Psychen, welche Blumen pflücken. Auch das Bild, welches die Vorderseite des oben erwähnten Lariums ziert, verdient unsere Aufmerksamkeit. In der Mitte ist der Genius dargestellt, rechts und links von demselben je ein Lar in der gewöhnlichen Stellung.

Die *Casa dei Vettii* bildet eine Zierde von Pompeji, und es ist kein Zweifel, dass das Interesse für die Gegenstände, die man dort gefunden hat, nicht so bald schwinden wird.

Nach lebhaftem Beifalle der Versammlung spricht der Vorsitzende im Namen derselben den Dank für den vortrefflichen Vortrag aus.

B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom zweiten Schriftführer Prof. J. Hönig.)

Vierte Vereinsversammlung.

(12. Januar 1897.)

In der Vereinsversammlung am 12. Januar 1897 machte der Obmann Prof. Gustav Spengler nach einer geschäftlichen Mittheilung die Meldung von der Erledigung des Gesuches, welches der Verein an die Leitung der k. k. Universitätsbibliothek wegen der Erneuerung einer alten Einrichtung in der Angelegenheit der Benützung der Zeitschriften gerichtet hatte. Die Erledigung zeugt von der dankenswerten Bereitwilligkeit der löblichen Leitung der k. k. Universitätsbibliothek, den Bedürfnissen des Mittelschullehrstandes in dieser Richtung nach Möglichkeit, allerdings erst „in absehbarer Zukunft" gerecht zu werden. Darauf hielt Herr Regierungsrath Dr. L. Chevalier den angekündigten Vortrag:

„Schillers Verhältnis zur Pädagogik seiner Zeit".

In der Einleitung stellte er als Zweck seines Vortrages hin, die speciellen pädagogischen Elemente der Wirksamkeit Schillers, wie sie sich aus seinen Werken entnehmen lassen, vorführen zu wollen, unter deren Eindruck wir jetzt noch immer stehen. Unter diesen finden sich manche Ansichten, welche heute wieder zur vollen Geltung kommen. Schiller

wollte zunächst der körperlichen Ausbildung, die zu seiner Zeit hinter der geistigen zurückblieb, mehr Beachtung geschenkt wissen, worin er mit Herder zusammentrifft. Der Kunst sollte ferner in der Erziehung mehr Augenmerk geschenkt werden, ebenso der Schaubühne, durch welche die Väter lernen, in der Erziehung von ihren eigensinnigen Grundsätzen abzulassen, die Mütter aber, vernünftig zu lieben. Da falsche Begriffe den Erzieher bei dem besten Willen irreführen, so verlange Schiller Ausbildung des Verstandes und des Gemüthes, worin er mit Fichte und Kant übereinstimmt. Er stellt besonders den Grundsatz auf, dass der Erzieher danach trachten solle, dass sein Zögling auf den Wert des Selbstdenkens sich besinne und zu seiner Kraft Vertrauen gewinne, worin Schiller mit Pestalozzi, Fichte, Humboldt und Schleiermacher gleich denkt. Aber auch der heute vielfach verachteten sogenannten formalen Bildung lässt Schiller an einigen Stellen große Wertschätzung zutheil werden. Geistloser Mechanismus soll dem Unterrichte fern bleiben. Der Lehrer setze so wenig als möglich bei den Zöglingen voraus, aber er theile nicht todte Begriffe mit. Anderseits solle Schönfärberei von der Darstellung im Unterrichte ausgeschlossen sein. Wenn Gediegenes gebracht würde, stelle sich die richtige, wirksame Form von selbst ein. Eine besondere Vorliebe zeigte Schiller für den Geschichtsunterricht und bedauerte deshalb, nicht Xenophon und Thukydides im Originale lesen zu können. Diese und noch andere pädagogischen Grundsätze Schillers zeigte der Herr Vortragende in ebenso lichtvoller als anregender Ausführung.

Als er den Vortrag geendet hatte, dankte der Obmann dem Redner, indem er besonders die Bereitwilligkeit desselben, durch belehrende Vorträge die Interessen des Vereines zu fördern, hervorhob und den Wunsch aussprach, der Herr Regierungsrath möge noch recht lange in der Mitte des Vereines verbleiben und noch recht oft aus seinem reichen Wissen den Mitgliedern willkommene Gaben spenden.

Fünfte Vereinsversammlung.

(26. Januar 1897.)

Gegenstand der fünften Versammlung war ein Referat des Obmannes, Herrn Prof. G. Spengler:

„Der dritte internationale Congress für Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896".

(Ein referierender Überblick über denselben mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie des normalen Individuums und einer Auswahl aus den anderen Gebieten.)

Der Vortragende, der diesem Congresse selbst beigewohnt hatte, referierte nach einer die Organisation des Congresses charakterisierenden Einleitung, in welcher er die geringe Betheiligung hervorragender österreichischer Gelehrter mit Bedauern hervorhob, theils eingehender, theils nur in den Hauptzügen über folgende Vorträge des Congresses, indem er den Ausführungen die Anordnung nach Materialien zugrunde legte. Zunächst sprach er über die auf Methoden und Principien der Psychologie bezüglichen Vorträge vom Vorsitzenden des Congresses Prof. C. Stumpf (Berlin) „Eröffnungsrede", von Th. Lipps (München) „Der Begriff des Un-

bewussten in der Psychologie", von P. Flechsig (Leipzig) „Über die Associationscentren des menschlichen Gehirnes, mit anatomischen Demonstrationen", von A. Binet (Paris) „*La Psychologie individuelle*", von Obersteiner (Wien) „Die materiellen Grundlagen des Bewusstseins", von L. Edinger (Frankfurt a. M.) „Kann die Psychologie aus dem heutigen Stande der Hirnanatomie Nutzen ziehen?". An zweiter Stelle sprach er über die auf „Schlaf und Traum" sich beziehenden Ausführungen von O. Rosenbach (Berlin) „Der Mechanismus des Schlafes", von E. Römer (Heidelberg) „Über einige Beziehungen zwischen Schlaf und geistigen Thätigkeiten", von M. Vold (Christiania) „Einige Experimente über Gesichtsbilder im Traum" und über die auf dem Gebiete der Empfindungslehre sich bewegenden Vorträge von F. Brentano (Florenz) „Zur Lehre von der Empfindung", von O. Rosenbach „Die Farbenempfindung und der Begriff der Qualität", von H. Stratton (Berkley in Californien) „*Some preliminary experiments on vision without inversion of the retinal image*", von G. Wolf (Würzburg) „Zur Theorie der Irradiation". Die Erinnerungsvorstellungen und das Gedächtnis waren Gegenstand der Vorträge von W. v. Tschisch (Dorpat) „Über das Gedächtnis für Sinneswahrnehmungen", von H. Ebbinghaus (Breslau) „Über eine neue Methode der Prüfung geistiger Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern", von S. Exner (Wien) „Über autokinetische Empfindungen". Auf die Aufmerksamkeit bezieht sich der Vortrag von H. Schwarz (Halle a. d. Saale) „Das Bemerken". Über Raumvorstellung und Raumurtheil handeln C. Überhorst „Die psychologischen Factoren in der Gesichtswahrnehmung", G. Hirth (München) „Nachaußenspiegelung der Sinneneindrücke", A. Höfler (Wien) „Ein Paradoxon zur Lehre von der Größen- und Tiefenschätzung: Wie groß erscheint der Mond?", „Über Sprache und Abstraction" handelt ein Vortrag von A. Marty (Prag). Das Gebiet der Gemüthspsychologie berührt ein Vortrag von Chr. Freiherrn v. Ehrenfels (Prag) „Über ethische Wertgefühle".

Durch Vorführung dieser Vorträge verschaffte der Vortragende den Versammelten ein klares Bild von der Reichhaltigkeit der Ergebnisse des Congresses. Im Anschlusse an sein Referat sprach der Obmann einige Abschiedsworte an Herrn Prof. Strach, der zum letztenmale vor seiner Abreise auf classischen Boden der Versammlung beiwohnte. Darauf dankte dieser theils für die Ausführungen des Vortragenden im Namen der Versammelten, theils für den Abschiedsgruß des Obmannes.

Sechste Vereinsversammlung.

(17. Februar 1897.)

In der Vereinsversammlung am 17. Februar 1897 hielt Herr Prof. Dr. J. Simon aus Eger einen Vortrag:

„Ein Wort zur Behandlung der Homer-Lectüre".

Der Vortragende stellte sich die Aufgabe, für eine Behandlung der homerischen Schullectüre vom vergleichenden Standpunkte aus eine Lanze zu brechen. Unzweifelhaft sei das Verständnis der studierenden Jugend für die homerischen Dichtungen seit der immer mehr umsichgreifenden Verwendung von Anschauungsmitteln wesentlich gefördert

worden. Schon das Alterthum habe das Bedürfnis nach Anschauungsmitteln für die Ilias und Odysse gefühlt, was aus einer Unterschrift hervorgehe, die ein zu Bovillae gefundenes Gemälde trägt:

Ὦ φίλε παῖ, θεωδώρηον μάθε τάξιν Ὁμήρου,
ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίας. (C. J. G. 6125.)

Barthélemy habe die richtige Ansicht aufgestellt, dass derartige Bilder des Theodorus in den Schulen verwendet worden seien.

Doch webe Homer in seine Dichtung Culturelemente ein, die durch kein Anschauungsmittel verständlich gemacht werden könnten, während die Schüler doch in die Culturzustände des X. und IX. Jahrhunderts v. Chr. einen klaren Einblick gewinnen sollen.

Das Verständnis könne aber durch Vergleiche zwischen der Cultur des homerischen Zeitalters, sowie der des historischen Griechenlands einerseits und der Cultur von Naturvölkern unserer Zeit anderseits erzielt werden. Der Vortragende beleuchtete nun eine Reihe homerischer Stellen vom vergleichenden Gesichtspunkte. So richtet z. B. Il. X. v. 67 ff. Diomedes folgende Worte an Athene:

„σοὶ δ' αὖ ἐγὼ ῥέξω βοῦν ἡνιν εὐρυμέτωπον
τήν τοι ἐγὼ ῥέξω χρυσὸν κέρασιν περιχεύας."

Die Bedenken, welche Motz (Über den Metallarbeiter der heroischen Zeit, S. 8) und Schömann (Griechische Alterthümer I. 73) hinsichtlich des χρυσὸς vorgebracht haben, ließen sich durch die Heranziehung einer delischen Inschrift (IV. Jahrhundert v. Chr.), in welcher unter den Kosten eines Nationalfestes „für Vergoldung der Hörner 121 Drachmen" angeführt werden, beseitigen, die einen Beweis für den noch in historischer Zeit bestehenden Brauch erbringt.

Redner zeigte nun an einer Reihe von Beispielen, Il. I. 227 ff., II. 394 ff., IV. 117 u. a. unter Benützung von Hartwigs „Insein des Stillen Oceans" und O. Peschels „Völkerkunde", wie die vergleichende Völkerkunde verwertet werden könnte. So wies er auf einige Sitten der Tahitiinsulaner hin, welche manches Gemeinsame mit den von Homer geschilderten Sitten aufweisen, so z. B., dass der Angriff des Feindes aus dem Hinterhalte als That der Tapferkeit gelte, den Gebrauch vergifteter Pfeile u. a. m.

Dass durch eine vergleichende Behandlung auch als anstößig angenommene Verse gerettet werden könnten, suchte der Vortragende an Odyssee XII. 302 ff. nachzuweisen. Die Gefährten des Odysseus, einen ganzen Monat auf Thrinakie festgehalten, nehmen, von Hunger gequält, mit allem vorlieb, was sie in die Hände bekommen, wie ἰχθῦς ὄρνιθας τε, φίλας ὅτι χεῖρας ἵκοιτο. Den nun folgenden Vers 332:

„γναμπτοῖς ἀγκίστροισιν, ἔτειρε δὲ γαστέρα λιμός"

haben viele Herausgeber gestrichen. Dieser Vers erscheine aber unentbehrlich, wenn man bedenke, dass noch heute es Matrosensitte sei, mit Angeln Seevögel zu fangen. Diese seien zwar keine genießbare Speise, aber die Hungersnoth habe die Gefährten des Odysseus gezwungen, auch ekelhafte Speise zu genießen.

Aber auch die vergleichende Mythologie gewähre dankbaren Stoff für die Belebung der Homer-Lectüre. An Schröters Abhandlung „Homer-Lectüre und prähistorische Mythologie" (Jahrbuch für Philologie 1887, S. 444 ff.) sich anschließend, zeigte der Vortragende, dass auch durch

Herbeiziehung mancher deutschen Sage der homerische Mythus einen lebendigeren Hintergrund erhielte, dass aber auch mit Hilfe der vergleichenden Mythologie manches der vielfach dunklen *Epitheta ornantia* besser erklärt werden könnte.

Als der Vortragende unter dem Beifalle der zahlreich Versammelten den Vortrag beendet und der Obmann Prof. G. Spengler im Namen des Vereines für die ebenso anziehenden als formgewandten Ausführungen gedankt hatte, schloss sich eine sehr anregende Discussion an den Vortrag an, an welcher sich Herr Prof. A. Th. Christ, Herr Regierungsrath Dr. L. Chevalier und die Herren Proff. A. Gottwald und Dr. L. Singer betheiligten.

Herr Prof. Christ führte aus, dass die vom Redner befürwortete Methode der Vergleichung gewiss im allgemeinen zu billigen, im besonderen aber der Aufgabe, die betreffende Stelle vor allem aus dem Zusammenhange, der psychologischen Verfassung der handelnden Personen und der geschilderten Situation heraus zu erklären, durchaus nicht überhebe. Er suchte das namentlich an der angezogenen Stelle Il. I. 227 ff. klarzulegen, wo eine sorgsame Interpretation Wichtigeres herauszulesen wissen werde als eine sonderbare Wertschätzung des Kampfes aus dem Hinterhalte, die mit dem Hinweise auf die Gepflogenheiten anderer Völker belegt werden müsste. Vergleiche würden aber beim Schulunterrichte nur dann nutzbar sein, wenn sie, dem eigenen Anschauungskreise der Jugend entnommen, bei dieser leichtes und sofortiges Verständnis fänden: es könne sich nicht darum handeln, die Schüler durch möglichst weit hergeholte Analogien (von Gebräuchen der Südseeinsulaner) zu verblüffen, sondern darum, durch Heranziehung der nächstliegenden den Inhalt der zu erklärenden Stelle klarer und anschaulicher zu machen. Schließlich hebt er bezüglich Od. XII. 332 hervor, dass der Hinweis auf den Umstand, dass Matrosen thatsächlich Seevögel (NB. doch nur auf offener See!) mit Angelhaken fangen, den Vers nicht zu retten vermöge, da ja dieser schon von Eustathios namhaft gemacht wurde und die Gründe der Athetese in ganz anderen Dingen zu suchen seien.

Auch Herr Regierungsrath Dr. L. Chevalier warnte vor zu weit gehender Heranziehung von Vergleichen, indem er auf einen Ausspruch von Willamowitz-Möllendorf „Griechenland für die Griechen" hinwies. Auch Herr Dr. L. Singer sprach bei aller Wertschätzung der vorgeschlagenen vergleichenden Methode doch die Befürchtung aus, es könnte z. B. die Deutung der Odyssee als Naturmythus in der Schule zu weit führen. Herr Prof. Gottwald hält es auch für gewagt, die Sitten der Südseeinsulaner zum Vergleiche herbeizuziehen.

Siebente Vereinsversammlung.

(24. März 1897.)

Am 24. März fand die siebente periodische Versammlung statt. Der Obmann Prof. Spengler gedachte nach Eröffnung der Sitzung in einem im warmen Herzenstone gehaltenen Nachrufe des Ablebens des Vereinsmitgliedes, Herrn Prof. F. Kirschner, worauf Herr W. Smetaček, k. k. Director der deutschen Realschule (Nikolandergasse), deren Mitglied

der Verstorbene war, für diesen Act der Collegialität den Dank aussprach. Die Versammelten ehrten das Andenken des Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen. Dann machte der Obmann die Mittheilung, dass auf Grund eines Ausschussbeschlusses vom 24. Februar eine Dankesadresse an Se. Excellenz den Herrn Minister für Cultus und Unterricht für dessen Bemühungen in der Gehaltsregulierungsfrage beschlossen und, kunstvoll ausgeführt, am 13. März Sr. Excellenz übermittelt worden sei. Schon am 19. März sei eine Zuschrift an den Obmann eingelangt, in welcher der Dank des Herrn Ministers in wohlwollendster Weise zum Ausdrucke kam. Nach Verlesung dieser Schriftstücke theilte der Obmann mit, dass in Erinnerung an eine im Vorjahre anlässlich seines 30jährigen Docentenjubiläums gemachte Zusage des Herrn Sectionschefs Wilhelm Ritter v. Hartel, einer Vereinssitzung in Prag beiwohnen zu wollen, die Anwesenheit des letzteren in Prag zu der Entsendung einer Abordnung des Vereines, des Obmannes und des ersten Schriftführers Prof. F. Deml, Anlass gab. Auf den Willkommgruß derselben bedauerte der Herr Sectionschef, den Verein seiner Sympathien versichernd, wegen des kurzen Aufenthaltes den Verein selbst nicht besuchen zu können. Auf Antrag des Herrn Regierungsrathes Dir. Dr. J. Hackspiel wurde diesen vom Ausschusse beschlossenen Actionen die vollste Zustimmung der Versammlung durch Erheben von den Sitzen kundgegeben. Nach der Anmeldung des Beitrittes des Herrn Gymn. Dir. Fr. Grund (Karlsbad) zum Vereine durch den Obmann berichtete Herr Prof. A. Michalitschke als Obmann des Jugendspielausschusses von der durch die dankenswerte Unterstützung des „Deutschen Vereines für städtische Angelegenheiten" und das freundliche Entgegenkommen des „Deutschen Fußballclubs" perfect gewordenen Gewinnung eines sehr großen Spielplatzes auf dem Belvedere. Dieser dem „Deutschen Fußballclub" gehörende Platz steht dem Jugendspielausschusse gegen Zahlung eines Mietbetrages zur Verfügung. Darauf führte Herr Prof. A. Michalitschke die angekündigten

„Demonstrationen von Anschauungsmitteln für den Unterricht in der Himmelskunde"

aus. Nachdem der Vortragende in einigen einleitenden Worten mit Berufung auf die hervorragendsten Autoritäten auf die hohe Bedeutung der Himmelskunde im Lehrplane aller Schulen jeder Kategorie hingewiesen hatte, deutete er in Anlehnung an die wegweisenden Ausführungen, die Prof. Willmanns „Didaktik als Bildungslehre" dem Lehrer in eingehendster Weise bietet, den methodischen Aufbau dieses Unterrichtszweiges an, der allein Erfolge in dieser an materialem wie formalem Gehalte so reichen Disciplin verbürgt. Indem er hierauf die nothwendigen Hilfsmittel eines solchen Unterrichtes anführte und nach ihrem Zwecke charakterisierte, demonstrierte er ganz einfache, mit den bescheidensten Mitteln herstellbare Beobachtungsapparate, den Schattenmesser (Gnomon) und ein Sternrohr (Theodolith), das, in horizontaler und verticaler Ebene drehbar, die Bewegung der Gestirne klarmacht. Im weiteren demonstrierte er ein von ihm aus Holz construiertes Modell eines Apparates, der einfach hergestellt und leicht zu gebrauchen ist. Der Apparat führt als Anschauungs- und Demonstrationsmittel durch alle Phasen des Unterrichtes in der astronomischen Geographie und Himmelskunde. Er machte in leichtfasslicher

Weise, ohne Ablenkung auf überflüssiges Beiwerk, von der ersten Stufe an die Himmelserscheinungen klar, wie sie vom anthropocentrischen Standpunkte aus erscheinen. Die Vorstellbarkeit des Horizontes für verschiedene geographische Breiten vermittelt das Verständnis jener an den verschiedenen Orten der Erdoberfläche und führt zur Erfassung des geocentrischen Standpunktes. Die sinnfällige Darstellung der West-Ost-Bewegung der Sonne unter den Fixsternen vermittelt die Auffassung der Jahresbewegung der Sonne in der Ekliptik, worauf an der Hand des Apparates der Übergang zur Copernikanischen Weltanschauung, zum heliocentrischen Standpunkte vorgenommen wird. Eine einfache Achsenumstellung zeigt das Vorrücken der Nachtgleichen (Präcession) und die Bewegung des Himmelspoles und den Pol der Ekliptik. Der Apparat zeigt die Taglängen in den verschiedenen Breiten, die Morgenweiten, die verschiedenen Coordinaten: Azimut, Höhe; Rectascension, Declination; Länge und Breite deutlich lesbar an den Kreistheilungen, die bei der gezeigten Construierung leicht präcise ausführbar sind. Tafeln, die das durch Anschauung am Apparate gewonnene Material graphisch vorstellen und auch in einfacher Weise von Schülern auszuführen sind, mit deren Hilfe auch einfache Schlagwörter, welche die verschiedenen Verhältnisse auf der Erde charakterisieren, eingeprägt werden können, illustrierten einen an der Hand derartiger Anschauungsmittel, die an Einfachheit der Construction und der Handhabung nichts zu wünschen übriglassen, aufgebauten Unterricht.

Als der Vortragende seine Ausführungen beendet hatte, dankte der Obmann und wies darauf hin, wie die demonstrierten Apparate einen so bedeutenden Fortschritt in der Richtung der anschaulichen Unterrichtsmethode darstellen, dass wohl der Wunsch rege werde, es mögen diese Anschauungsmittel möglichst große Verbreitung und Freunde in der Lehrerwelt an den Lehranstalten verschiedener Kategorien finden. Zum Schlusse bestätigte Herr Regierungsrath Dr. Hackspiel, dass er selbst die Handhabung der Apparate durch Herrn Prof. Michalitschke beim Unterrichte beobachten konnte, und constatierte das durch dieselben auch bei den Primanern schon erzielte volle Verständnis des Gebotenen.

Achte Vereinsversammlung.

(7. April 1897.)

Die achte Vereinsversammlung eröffnete der Obmann Prof. G. Spengler mit der Mittheilung, dass an den Verein von dem „Deutschen Vereine für Alterthumskunde" die freundliche Einladung ergangen sei, einem Vortrage, den Herr Dr. Lederer aus Radautz über seine Reisen unter Benützung eines Skioptikons abhalten wird, beizuwohnen. Dann theilte der Obmann die angekündete

„Anregung auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichtes"

mit. Ausgehend von dem noch weniger beachteten Vortheile, welchen Sammlungen, Gallerien, archäologische Institute etc. für den anschaulichen Unterricht bringen können, und von der Wichtigkeit des Anschauungsunterrichtes überhaupt, machte er den Vorschlag, es mögen Schülerkataloge, Führer zunächst für einzelne Sammlungen abgefasst werden, welche Sonderkataloge eventuell in einen Gesammtkatalog vereinigt werden könnten.

Die Durchführbarkeit dieses Vorschlages zeigte er an dem Beispiele des von Herrn Univ. Prof. Dr. W. Klein so instructiv eingerichteten Archäologischen Institutes. Er legte dar, wie zunächst eine gedrängte Einleitung über die Entwicklung der Kunst das Verständnis der Schüler anbahnen müsste und wie dann in dem Kataloge durch Situationspläne, charakteristische Bezeichnung der Säle und endlich erläuternde Bemerkungen im Anschlusse an die Nummern der einzelnen Schaustücke die Vertrautheit der Schüler mit den Schätzen der Kunst gefördert werden könnte. Als Beispiele, wie sich der Katalog gestalten würde, wählte er die Äginetengruppe, den Hermes des Praxiteles, den Zeus von Otricoli, den Diskoswerfer u. a. m.

An die Ausführungen, die mit Beifall aufgenommen wurden, schloss sich eine Debatte, in welcher Herr Regierungsrath Dr. Hackspiel die Idee als eine sehr gute und gut durchführbare bezeichnete und den Dank dem Vortragenden aussprach. Herr Prof. Dr. Singer, welcher auch den Vorschlag billigte, spricht den Wunsch aus, dass der Katalog nicht sosehr das „Schauenlernen" den Schülern erleichtere, dieses vielmehr durch das lebendige Wort des Lehrers erzielt werde, worauf der Vortragende erwiderte, er denke sich die Sache so, dass an dem Bilde das Charakteristische beim Unterrichte von dem Lehrer hervorgehoben werde und der Schüler mit Hilfe des Kataloges das Erfahrene vor der plastischen Darstellung recapituliere. Auch Herr Prof. Quaißer stimmte den Ausführungen bei und sprach den Wunsch aus, dass der Vortrag veröffentlicht werde. Herr Prof. Gottwald machte auf eine nicht zu übergehende Vorbedingung aufmerksam. Schließlich wurde auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Singer einstimmig von der Versammlung der Wunsch ausgesprochen, dass die Abfassung des Kataloges, dessen praktische Durchführbarkeit und Nutzen anerkannt wurde, sobald als möglich in Angriff genommen werde.

Auf eine Anregung des Obmannes des Jugendspielausschusses Herrn Prof. A. Michalitschke wurde von der Versammlung der einstimmige Wunsch ausgesprochen, dass dem selbstlosen und zuvorkommenden Wirken des Herrn Advocaten Dr. Ludwig Krieg für den Verein in Angelegenheiten des Spielplatzes, sowie dem „Deutschen Vereine für städtische Angelegenheiten" für die freundliche Unterstützung in derselben Sache der geziemende Dank abgestattet werde.

C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. R. Dundaczek.)

Erste Vollversammlung 1897.

(30. Januar 1897.)

Nach erfolgter Begrüßung der Versammlung durch den Obmann Prof. F. Daurer wird das Protokoll der am 17. October 1896 abgehaltenen Jahresversammlung vom Schriftführer verlesen und genehmigt.

Der Obmann macht sodann die traurige Mittheilung, dass der Verein in jüngster Zeit zwei seiner treuesten Mitglieder durch den Tod verloren hat. Es sind dies die Herren Adolf Lang, k. k. Hofrath und emeritierter

k. k. Landes-Schulinspector, und der Professor an der öffentlichen Unterrealschule des Dir. Eduard Döll Herr Hugo Eichler.

Prof. Hugo Eichler war am 23. Februar 1834 zu Laibach geboren, absolvierte das Gymnasium und zwei Jahrgänge der technischen Hochschule, diente vom Jahre 1853 bis 1867 in der k. k. Armee und wurde als Oberlieutenant in der Schlacht bei Königgrätz schwer verwundet.

In den Jahren 1857 bis 1862 wirkte er als Lehrer im k. k. Cadetteninstitute zu Fiume, legte 1872 die Lehramtsprüfung für Mathematik als Haupt- und für Physik als Nebenfach ab und verbrachte das Probejahr an der k. k. Staatsrealschule am Schottenfelde im Schuljahre 1873/74. Seit 1877 unterrichtete er als Professor der Mathematik an der öffentlichen Realschule des Dir. Döll. Außerdem war er noch an der mit der Schottenfelder Staatsrealschule verbundenen gewerblichen Fortbildungsschule und am Mädchenlyceum des Fräuleins Jeitteles als Lehrer thätig. Zu der „Zeitschrift für das Realschulwesen" und zu dem von Dir. Dittes herausgegebenen pädagogischen Jahresberichte lieferte er regelmäßige Beiträge.

Noch an seinem Todestage hatte Eichler von 8 bis 9 Uhr an der Realschule des Dir. Döll unterrichtet, als ihn kurz darauf im Conferenzzimmer ein Gehirnschlag traf, welchem er am 16. November 1896 um $7^3/_4$ Uhr abends erlag.

Ein zweites Opfer war Hofrath Adolf Lang, gestorben am 4. Januar l. J. zu Wien.

Adolf Lang wurde am 8. März 1823 im I. Bezirke Wiens als Sohn eines Actuars der Polizei-Oberdirection geboren. Den Elementarunterricht genoss er an der Josefstädter Hauptschule, während er das Gymnasium theils am Josephinum, theils bei den Schotten absolvierte. In den Jahren 1843 bis 1845 oblag er den philosophischen Studien in Krems. Bereits am 30. Januar 1845 finden wir ihn als unentgeltlichen Praktikanten bei der k. k. Gefälls- und Domänen-Hofbuchhaltung, in welcher Eigenschaft er bis zum 13. August desselben Jahres verblieb. Er wollte sich hierauf dem geistlichen Stande widmen und trat als Novize bei den Schotten ein. Schon nach zwei Monaten musste er aber aus Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit um seine Entlassung bitten. Obwohl auf Stipendien und Ertheilung von Privatunterricht angewiesen, ließ er sich an der Wiener Universität inscribieren, um juridisch-politische Studien zu pflegen, welche er im Jahre 1849 beendete. Sein reger Geist ließ es damit nicht bewenden. Die in diese Zeit fallenden Impulse zu Reformen auf dem Gebiete des Mittelschulwesens veranlassten ihn, unter Bonitz und Grysar die philosophische Facultät zu besuchen und in das philologische Seminar einzutreten. Im Jahre 1851 legte er seine Lehramtsprüfung ab.

Bereits im Jahre 1851 kam er als Supplent nach Marburg und erhielt dort 1852 eine Stelle als wirklicher Lehrer mit der Verpflichtung, während des Probetrienniums eine Ergänzungsprüfung abzulegen, welchem Auftrage er im Jahre 1854 nachkam.

Im Jahre 1853 wurde er an das deutsche Staatsgymnasium in Pressburg versetzt, blieb aber nur ein Jahr und kam darauf als Professor an die k. k. Theresianische Akademie in Wien mit der Verpflichtung, auch Präfectendienste zu leisten. Im October 1856 wurde er definitiv im Lehramte bestätigt.

Vom Herbste 1857 an war er durch 12 Jahre Director des Gymnasiums in Marburg, wo er eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Er gründete eine Schülerlade, erweiterte das Schulgebäude und erwirkte, dass das Marburger Gymnasium zu einer Lehranstalt zweiter Classe erhoben wurde, wodurch er seinem Lehrkörper höhere Bezüge sicherte. Häufige öffentliche Angriffe, welche vorzüglich von nationalen Gegnern ausgiengen, verleideten ihm aber schließlich den Aufenthalt so, dass er zum durch eine Adresse ausgedrückten Bedauern des Lehrkörpers von der Direction zurücktrat und sich um eine Professorstelle am Real- und Obergymnasium im III. Bezirke Wiens bewarb. Hieher berufen, versah er gleich im ersten Semester des Schuljahres 1869/70 für den erkrankten Dir. Gernerth die Geschäfte der Leitung der Anstalt und wurde noch 1869 als provisorischer Bezirks-Schulinspector für Groß-Enzersdorf und Umgebung bestellt. Als solcher erwarb er sich durch die Gründung einer Bezirkslehrerbibliothek besondere Verdienste. Zwei Jahre hindurch, also bis 1871, wirkte er zugleich als Professor.

Im Jahre 1871 wurde ihm zur Anerkennung seiner Verdienste im Lehramte und in der Inspection das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen; noch in demselben Jahre zur Leitung der Maturitätsprüfungen in Mähren delegiert, wurde er am 26. September zum Landes-Schulinspector für die humanistischen Fächer an sämmtlichen Mittelschulen Niederösterreichs ernannt, in welcher Eigenschaft er bis 1888 verblieb. Im Jahre 1877 erkrankte er während einer Inspection in St. Pölten, wurde zeitweise beurlaubt und nach seiner Genesung zur Dienstleistung im Ministerium verwendet. In den Achtziger-Jahren fungierte er auch als Präses der Prüfungscommission für Stenographie. Am 26. Juli 1888 wurde er durch Verleihung des Titels eines Hofrathes ausgezeichnet und trat in den Ruhestand.

Sein Lieblingsaufenthalt war Baden, wo er sich sowohl um die Gemeindeverwaltung als auch um die Hebung des Curortes verdient machte, weshalb ihm bei seinem Scheiden zahlreiche Dankeskundgebungen zutheil wurden. Vom Jahre 1890 ab zog er sich zurück.

Der Schule brachte er immer noch ein reges und warmes Interesse entgegen, und in mancher Versammlung von Schulmännern wirkte seine frische Theilnahme belebend auf seine Jünger, die in Verehrung zu ihm emporblickten. So kam es auch, dass Ministerium und Landesbehörden und Schulen in ganz außergewöhnlicher Zahl ihre Trauergäste zum Conducte entsandten, welcher am 6. d. M. der Leiche des nach martervollem Krankenlager Dahingeschiedenen folgte. Der Verein „Die Realschule" hat am Sarge des Verewigten einen Kranz niedergelegt.

Der Obmann bittet die Versammelten, den beiden Schulmännern ein treues Andenken zu bewahren, dem einen, der bis zum letzten Athemzuge als unermüdlicher Mitarbeiter in unserer Mitte gestanden, dem anderen, dessen hochachtbare Persönlichkeit die Herzen aller zu gewinnen wusste, und dem so viele von uns zu unvergänglichem Danke verpflichtet sind! — Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Zustimmung und Theilnahme von den Sitzen.

Als neueingetretene Mitglieder werden angemeldet: Prof. Dr. Alois Kimmerle und Herr Supplent Johann Sobotka, beide von der Staatsrealschule im IV. Bezirke. — Der Obmann theilt ferner mit, dass eine Ab-

ordnung der Vereinsleitung die Ehre hatte, in Ausführung eines Beschlusses des früheren Vorstandes und Ausschusses dem Herrn Hofrathe Dr. J. Kolbe am 1. November 1896 zum Ausdrucke der Verehrung und Dankbarkeit eine Adresse zu überreichen. Dem Herrn Hofrathe bereitete die Ehrung eine große Freude; derselbe versicherte wiederholt, dass er dem Vereine „Die Realschule" die wärmsten Sympathien und sein ungetheiltes Interesse zeitlebens bewahren werde. — Mitte November des abgelaufenen Jahres wurden im Sinne früherer Beschlüsse Exemplare unserer Petition betreffend die Regelung des Gehaltes an die Herren Reichsrathsabgeordneten vertheilt.

Am 3. December 1896 wurde unser Verein von der „Bukowiner Mittelschule" eingeladen, die Grundzüge einer im zweiten Hefte des zehnten Jahrganges der „Österreichischen Mittelschule" S. 195 ff. veröffentlichten „Dienstpragmatik" zu berathen und die bezüglichen Ergebnisse bis Ende Januar 1897 nach Czernowitz einzusenden. Mit Rücksicht auf die zu kurze Frist schien es dem Ausschusse nicht gerathen, eine so wichtige Angelegenheit im Fluge zu erledigen, was umsoweniger thunlich war, als die Weihnachtsferien unmittelbar bevorstanden. Die Vereinsleitung setzte sich jedoch sofort mit den Vorständen des Vereines „Mittelschule" und des „Vereines der Supplenten deutscher Mittelschulen" in Wien ins Einvernehmen, worauf jeder Verein drei Delegierte namhaft machte und in ein berathendes Comité entsendete, welches seinerzeit den einzelnen Versammlungen seine Vorschläge zur Überprüfung vorlegen wird.

An Einläufen kommt zunächst eine Einladung des elektrotechnischen Vereines in Wien zur Verlesung, der einen Cyklus gemeinfasslicher Vorträge veranstaltet und um die Publication des bezüglichen Programmes ersucht. Ebenso erhielt der Verein Einladungen der österreichischen Gesellschaft für Gesundheitspflege und des Malers und Gemäldeausstellers Josef Hoffmann.

Sodann erhält Herr Prof. Johann Kammler das Wort zur Abhaltung seines angekündigten Vortrages über:

„Holzschnitt und Kupferstich".

Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Erfindung des Holzschnittes und Kupferstiches führt der Vortragende aus, wie das Zeichnen im XVIII. Jahrhunderte in Deutschland als ein im griechischen Sinne erfasstes Bildungselement allgemein gepflegt wurde. In Österreich beginnt auf dem Gebiete des Schulzeichnens besonders in der 1851 activierten Realschule ein reges Leben.

Gegenwärtig sind die Erzeugnisse des Kunstdruckes ein Gemeingut des Volkes geworden und gehören zu den unentbehrlichsten Unterrichtsmitteln.

Der Vortragende erklärt nun die Herstellung des Holzstockes, die Combinationen von Schnitt und Stich, das Clairobscur und seine Arten, den Metallschnitt und den Reliefdruck auf gravierte Platten. Es folgen sodann Ausführungen über die technischen Proceduren des Stiches in seinen Stadien und Materialien: der Punzarbeit, Radierung, Punktier- und Crayonmanier, der Durchführung in Bister oder Aquatinta und Cavis-Gouache oder Aquarellmanier, endlich der Schab- oder Schwarzkunst. Der Vortragende bespricht weiter den farbigen Kupferdruck, die Methode Le Blons, die Verwendung von Weiß, Schwarz und Gold auf geschabten Platten, die Farbenaquatinta und den Niedergang dieser schönen Kunst. Zum Schlusse

gedenkt der Vortragende William Ungers, eines unglaublich productiven Meisters von internationalem Rufe, der mit seiner Kunst in Wien Schule machte und nicht nur die Radierung, sondern auch den Farbendruck zu neuem Leben erweckt hat.

Die angedeuteten Ausführungen gestalteten sich dadurch interessant und genussreich, als der Vortragende Gelegenheit hatte, die Technik der graphischen Künste an einer Reihe ausgezeichneter Kunstblätter zu erläutern, welche der fachkundige Kunstsammler Herr Hofrath Dr. Julius Hofmann dem Vereine mit anerkennenswerter Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt hat.

Nachdem der Obmann unter lebhaftem Beifalle der Versammlung, zu welcher sich auch Gäste eingefunden hatten, dem Vortragenden gedankt, erbittet sich Prof. Dr. Friedwagner das Wort zu einem Antrage. In dem zu Beginn der Sitzung verlesenen Berichte über das 26. Vereinsjahr sei hervorgehoben worden, dass sich die Vereinsleitung bemüht habe, die von den Vertretern der modernen Sprachen an den niederösterreichischen Realschulen gewünschten und als dringend bezeichneten Entlastungen zu erwirken. Es kam, wie bekannt, diese Angelegenheit in der abgelaufenen Sitzungsperiode des niederösterreichischen Landtages nicht zur Sprache, weil sie mit der Frage der Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den oberen Classen cumuliert wurde. Nachdem nun, wie verlautet, dem neu zusammengesetzten Landtage dieselbe Regierungsvorlage zur Berathung vorliege, sei es dringend nothwendig, maßgebende Persönlichkeiten des Landtages dahin aufzuklären, dass beide Anträge mit einander nicht im Zusammenhange stünden, und sie zu bitten, sich der überbürdeten Lehrer der modernen Sprachen anzunehmen, d. h. die Regierungsvorlage zu unterstützen. Die Abgeordneten mögen aufmerksam gemacht werden, dass die Lehrverpflichtung zu 18 Stunden nur die Basis sei, auf der die enorme Arbeit der Neuphilologen beruhe. Die Herabsetzung des Stundenausmaßes müsse endlich im Interesse eines gedeihlichen Unterrichtes verwirklicht werden. Diese Forderung sei umso berechtigter, als den Lehrern der modernen Sprachen in anderen Kronländern längst gesetzlich oder stillschweigend nicht mehr als 15 bis 16 Stunden zugewiesen werden. Der Redner sei vom Neuphilologischen Vereine ermächtigt, zu erklären, dass sich der letztere mit dem Vereine „Die Realschule" solidarisch fühle, daher der Obmann des letzteren in der Lage sei, auf die Wünsche zweier Vereine hinzuweisen. Die angeregte Angelegenheit stehe heuer keineswegs ungünstig, nur müsse der Referent im niederösterreichischen Landtage entsprechend instruiert werden.

Der Obmann erklärt, dass er gerne bereit sei, den Wünschen des Antragstellers und der Versammlung Rechnung zu tragen.

Prof. M. Glöser gibt eine ausführliche Darstellung der Schritte, welche er als gewesener Obmann unseres Vereines seinerzeit diesbezüglich unternommen hat. Die Regierungsvorlage sei im Landtage gefallen, weil die damalige Majorität desselben nicht geneigt war, der Wiedereinführung des Religionsunterrichtes in den oberen Classen die Zustimmung zu ertheilen. Auf die Eingabe, in welcher sich der Verein vom hohen Unterrichtsministerium die Trennung beider Gegenstände erbeten habe, sei keine Erledigung herabgelangt.

Nachdem sich noch die Proff. Duschinsky, Pölzl und Dr. Maiß an der Debatte betheiligt hatten, wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, zunächst nachzuforschen, ob dem Landtage dieselbe oder eine abweichende Regierungsvorlage unterbreitet worden sei, und alsdann auf Grund des Wortlautes derselben bei einzelnen Landtagsabgeordneten, namentlich aber bei dem Referenten mit allem Nachdrucke die berechtigten Forderungen der Lehrer der modernen Sprachen zu vertreten.

Der Vorstand verspricht, die Wünsche der Versammlung zu erfüllen und schließt die Sitzung.

Zweite Vollversammlung 1897.

(6. März 1897.)

Dieselbe fand im Physiksaale der k. k. Staatsrealschule im I. Bezirke (Schottenbastei) statt.

Nach der Begrüßung der Vereinsmitglieder und Gäste und Genehmigung des Protokolles der letzten Sitzung gibt der Obmann Prof. F. Daurer die betrübende Nachricht von dem am 27. Februar erfolgten Ableben des hochverdienten, treuen Vereinsmitgliedes Herrn Hofrathes Prof. Dr. Josef Kolbe.

Am 11. Mai 1825 zu Wien geboren, besuchte Kolbe von 1835 bis 1841 das akademische Gymnasium, hierauf die beiden ersten Jahrgänge der Philosophie, widmete sich dann durch zwei Jahre den juridisch-politischen Wissenschaften und beschloss seine Studien mit den drei letzten Jahrgängen der damaligen technischen Abtheilungen des Polytechnischen Institutes, an welchem er 1847 als Assistent des Prof. Salomon für elementare und höhere Mathematik verblieb. Im Jahre 1849/50 wirkte Kolbe als Supplent für Mathematik an der mit dem Institute verbundenen Realschule. Nach etwa dreijähriger Lehrthätigkeit am Czernowitzer Obergymnasium wurde er 1853 als ordentlicher Professor der Mathematik an die Wiener Technik berufen. Hier entfaltete er eine erfolgreiche Thätigkeit. Mit einer seltenen Liebe zum Lehrberufe führte er Studentengenerationen in das mathematische Studium ein und erwarb sich die aufrichtige Verehrung und dauernde Zuneigung seiner Hörer. Durch die Gnade Seiner Majestät wurde er mit der Decoration des Ordens der eisernen Krone dritter Classe und mit dem Titel eines k. k. Hofrathes ausgezeichnet, bei welchen Anlässen die freudige Theilnahme eine allgemeine war. Seine wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er theils durch die Akademie der Wissenschaften, theils in Zeitschriften. Auch als Mitglied und Director der Realschulprüfungscommission, als Chefredacteur der „Zeitschrift für das Realschulwesen" hat er sich mannigfache Verdienste erworben. Regelmäßig erschien der unvergessliche Mann in den Versammlungen des Vereines „Die Realschule" und brachte allen Vortrags- und Verhandlungsgegenständen ein warmes Interesse entgegen, das er auch durch Betheiligung an den Debatten bethätigte.

Nun wurde er uns im 71. Jahre seines Lebens entrissen, ehe es ihm gegönnt war, nach einer fast ein halbes Jahrhundert währenden Arbeitsthätigkeit im Dienste des Staates einige Jahre der Ruhe zu genießen. Sein

Andenken wird aber fortleben im Herzen aller, die das Glück hatten, ihm im Leben zu begegnen.

Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Theilnahme von den Sitzen.

Der Obmann theilt ferner mit, dass eine Abordnung des Vorstandes des Vereines „Die Realschule" in Ausführung eines Beschlusses der letzten Sitzung mit dem Referenten im niederösterreichischen Landtage Herrn Prof. Schlesinger in Verbindung getreten sei und diesem ein Memorandum über die von den Vertretern der modernen Sprachen an den niederösterreichischen Realschulen gewünschten und als dringend bezeichneten Entlastungen überreicht habe. Es sei die beste Hoffnung vorhanden, dass die bereits mehrfach angeregte Angelegenheit im Laufe der nächsten Sitzungsperiode des Landtages im günstigen Sinne werde erledigt werden.

Dann hält Herr Prof. Leopold Petrik seinen mit Demonstrationen seitens der Firma Reiniger, Gebbert und Scholl begleiteten Vortrag:

„Über Vacuumröhren".

Der Vortragende gibt eine Übersicht über die Ursachen der mangelhaften photographischen Leistungen der alten Hittorf'schen Röhren, wie sie zur Zeit der ersten Veröffentlichung Prof. Röntgens im Gebrauche waren, führt die Mittel an, welche gefunden wurden, diese Fehler in den derzeit allgemein benützten sogenannten Focusröhren zu vermeiden, und theilt Erscheinungen mit, an welchen eine schlecht wirkende Röhre erkannt werden kann. Es wird ferner ein von Capanile und Stromei gefundenes Verfahren erläutert, nach welchem eine Geißler'sche Röhre am Kathodenende als solche und am Anodenende als Hittorf'sche Röhre functioniert. Die oben genannte Firma, welche ihre Apparate am letzten Naturforschertage zu Frankfurt a. M. vorgeführt hatte, stellte dieselben in liebenswürdiger Weise zu Demonstrationen während des Vortrages zur Verfügung. Sehr großes Interesse erregte die Durchleuchtung des Rumpfes, Halses und Hauptes eines achtzehnjährigen jungen Mannes, sowie die mit Röntgen-Strahlen erzeugte Photographie eines menschlichen Kopfes, an der ein im Inneren des Schädels sitzengebliebenes Projectil als scharf begrenzter schwarzer Fleck zu sehen war.

Zum Schlusse dankt der Obmann dem Herrn Regierungsrathe Dir. Dr. Wallentin für die dem Vereine gewährte Gastfreundschaft, dem Vortragenden für seine außerordentlich inhaltsreichen und interessanten Ausführungen, den Herren Reiniger, Gebbert und Scholl für die freundliche Überlassung der benöthigten Instrumente, endlich dem gewandten Experimentator der obigen Firma für die gelungene Durchführung der gemachten Versuche.

Dritte Vollversammlung 1897.

(20. März 1897.)

Der Obmann eröffnet die Versammlung mit der Begrüßung der Anwesenden, insbesondere des Herrn k. k. Ministerialrathes Dr. Matthias Wretschko, und theilt mit, dass Herr Ernst Kaller, wirklicher Lehrer an der Staatsrealschule in Teschen, dem Vereine als Mitglied beigetreten sei.

Nach Genehmigung des Protokolles der letzten Sitzung durch die Versammlung erhält Herr Realschul-Dir. Eduard Döll das Wort zu seinem Vortrage:

„Über die Veränderungen des Reliefs der Erde durch alte Gletscher".

Der Vortragende bespricht zunächst die durch Transport bewirkten Aufschüttungen und Ablagerungen, die Moränenlandschaften und Gehängeterrassen und schließt daran die Betrachtung der durch Schliff und Erosion bewirkten Veränderungen. Anknüpfend an die Gletscherschliffe wird die Bildung der Rundhöcker, der trogförmigen Thäler, Kare und Seebecken erläutert und diese in ihrer Unterscheidung als Hochseen, Thalseen und solche am Ausgange der Gebirge charakterisiert. Bei dieser Gelegenheit wird auch an einzelnen Beispielen die conservierende Wirkung der Gletscher nachgewiesen. Der Vortragende folgte bei seinen Erörterungen, welche er an Bildwerken, Specialkarten, Modellen und Gesteinstücken glücklich veranschaulichte, den grundlegenden Arbeiten der Herren Proff. Friedrich Simony, Dr. Albrecht Penck, Eberhard Fugger, Dr. Robert Sieger, Dr. Al. Richter, ferner jenen der Herren Dr. Aug. Böhm und Rütimeyer. Aus den Gebieten des Bösensteines und des Paltenthales, welches Dir. Döll mehrmals besucht hat, wurde zur Illustrierung des Gesagten besonders die dortige Karbildung und der Gaishorner See herangezogen.

Nach Schluss des mit außerordentlichem Beifalle aufgenommenen Vortrages stellt Herr Dir. Döll den Anwesenden Sonderabdrücke seiner in den Verhandlungen der k. k. Geologischen Reichsanstalt im Jahre 1896 erschienenen Abhandlung zur Verfügung. Dieselbe hat den Titel: „Alte Gletscherschliffe aus dem Paltenthale und Riesentöpfe aus den Thälern der Palten und Liesing in Steiermark."

Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

D. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Franz X. Lehner.)

Fünfte Vereins- (zugleich Jahres-) Versammlung.

(Linz, 15. Februar 1897.)

Anwesend 28 Mitglieder (darunter Herr Landes-Schulinspector Ed. J. Schwammel, Statthaltereirath Dr. Magner, Schulrath Dir. Würfl, ferner Dir. P. Paulus Proschko aus Kremsmünster und Gymn. Dir. Schuh aus Gmunden).

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Obmann Prof. Ferdinand Barta und der Mittheilung der Einläufe ergreift Herr Dir. Rudolf Pindter der Staats-Oberrealschule in Linz das Wort zu seinem Vortrage:

„Der arithmetische Unterricht in der I. Classe der Mittelschule".

Nach einigen einleitenden Bemerkungen zumeist pädagogischer Natur zeigt der Vortragende an Beispielen, dass die durch den Lehrplan vorgeschriebene Erörterung des dekadischen Zahlensystems nicht in den Schüler

hineingetragen werden solle, sondern aus den von dem Schüler mitgebrachten Grundbegriffen gewissermaßen von selbst herauswachsen müsse. Hiebei entwickelt der Redner in höchst klarer Weise an einer hiezu besonders hergestellten Tafel den Vorgang, die Bestimmung des Stellenwertes zu lehren, ist aber durch die vorgerückte Stunde genöthigt, den Vortrag abzubrechen.

Obmann Prof. Barta dankt dem Vortragenden für seinen äußerst instructiven Vortrag, der den gediegenen Methodiker und erfahrenen Schulmann in jedem Worte erkennen lässt, und spricht die Bitte aus, dass Herr Dir. Pindter an einem der nächsten Abende sein Thema zu Ende führen möge.

Es wird sodann zu den besonderen Geschäften der heutigen Versammlung, die ja Jahresversammlung ist, geschritten und den Versammelten vom Obmanne der Jahres- und vom Cassier der Cassebericht vorgelegt. Beide Berichte werden von der Versammlung mit dem Ausdrucke des Dankes für die Mühewaltung der beiden Herren, sowie der übrigen Ausschussmitglieder zur Kenntnis genommen.

Bei der nun folgenden Wahl des Vereinsobmannes und dreier Ausschussmitglieder fallen je 27 Stimmen auf Prof. Dr. Horčička (Realschule Linz) als Obmann und P. Sebastian Mayr (Kremsmünster), Dr. Alois Lechthaler und Victor Reif (Gymnasium Linz) als Ausschussmitglieder. — Der bisherige Obmann Prof. Barta und die Ausschussmitglieder Moriz Bock und Franz Lehner hatten erklärt, eine Wiederwahl nicht mehr anzunehmen.

Namens der Mitglieder richteten mehrere Herren, unter anderem Herr Gymn. Dir. Schulrath Würfl, Worte des Dankes an den Ausschuss des abgelaufenen Vereinsjahres für die opferwillige Thätigkeit, die gerade in diesem Jahre, das so viele und bedeutende Standesangelegenheiten zur Erörterung und Erledigung gebracht hatte, nothwendig war; vor allem gilt dieser Dank aber dem abtretenden Obmanne Prof. Ferd. Barta, der zu jeder Zeit voll und ganz für die Interessen des Vereines thätig war und in umsichtigster Weise alle Ausschuss- und Vollversammlungen vorbereitete und durchführte.

E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Alfred Pawlitschek.)

Neununddreißigste Vereinsversammlung.

(16. Januar 1897.)

Anwesend 26 Mitglieder, darunter die Herren Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz, Schulrath Klauser und Dir. Mandyczewski.

Nachdem der Obmann die Versammlung begrüßt und einige geschäftliche Mittheilungen gemacht hat, wird die Debatte über

„Die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen"

fortgesetzt. (Referent der Obmann.)

Zu Punkt I des Berichtes wünscht Prof. Dr. Frank, dass nicht nur, wie es im Berichte heißt, Schüler, welche staatsgiltige Zeugnisse haben und später dieselbe Classe wiederholen wollen, von der Prüfung aus denjenigen Gegenständen zu befreien sind, in denen sie mindestens die Note „befriedigend" hatten, sondern auch solche Schüler, welche vom Gymnasium an die Realschule oder umgekehrt übertreten.

Darauf verliest der Berichterstatter den in letzter Sitzung versprochenen Zusatz bezüglich des Übertrittes von Gymnasiasten an die Realschule und umgekehrt, wie folgt: „Bezüglich der vom Gymnasium an die Realschule oder umgekehrt von der Realschule an das Gymnasium übertretenden Schüler findet eine sinngemäße Anwendung des unter Punkt I Gesagten statt. Das Recht, solche Schüler einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen, muss also dem betreffenden Lehrkörper gewahrt bleiben. Erfolgt der Übertritt des Schülers unmittelbar oder nach einer Zeit, die die Länge eines Semesters nicht erreicht, so kann einem solchen Schüler in jenen Gegenständen, in denen er sich mit der ersten Fortgangsclasse ausweist, die Prüfung nachgesehen werden, vorausgesetzt, dass die Unterrichtsart, die Stoffvertheilung, kurz, didaktische Rücksichten nicht dagegen sprechen." (Angenommen.)

Überdies legt er der Beschlussfassung der Versammlung als Ergänzung des Berichtes vor: „Die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen sind im Sinne der geltenden Vorschriften commissionell. Die Feststellung der Schlussnoten hat in einer eigens für diesen Zweck abgehaltenen Conferenz der prüfenden Lehrer unter Vorsitz des Directors zu erfolgen." (Angenommen.)

Dir. Mandyczewski meint, Schüler von fremdsprachigen Anstalten einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen, sehe wie ein Misstrauen aus. Auch bestehe ja jetzt ein Erlass hierüber (Bukowiner Landesschulrath vom 11. März 1896, Z. 755), gegen den in Widerspruch zu treten vielleicht nicht zu empfehlen sei.

Prof. Dr. Perkmann findet hierin gerade keinen Widerspruch. Gut wäre es aber, wenn der Lehrer in der Lage wäre, beim Prüfen des Schülers, der sich in unserer Sprache nicht gut ausdrücken kann, in die andere Unterrichtssprache überzuspringen. Das Ergebnis wäre dann oft ein anderes.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz erklärt, es sei nicht Zweck der Aufnahmsprüfung, Schüler von der Anstalt fernzuhalten, sondern ein allgemeines Bild zu erhalten, ob dieselben die geistige Reife besitzen, dem weiteren Unterrichte zu folgen. Der erwähnte Erlass hat seine tiefe Berechtigung, besonders im Interesse der Lehrer, welche von der Verantwortung entlastet werden, wenn Schüler von anderssprachigen Anstalten ohne Aufnahmsprüfung aufgenommen werden können. Durch die Clausel in dem angezogenen Erlasse: „unbeschadet des Rechtes, das dem Lehrkörper zukommt — —" ist diesem immerhin das Recht gewahrt, bei schwachen Zeugnisnoten einen fremdsprachigen Schüler der Aufnahmsprüfung zu unterziehen. Es ist also kein Verbot der Aufnahmsprüfung, sondern eine Erleichterung, besonders für die Lehrer. Die Schüler von

andersprachigen Anstalten seien daher so zu behandeln wie die von gleichsprachigen Anstalten.

Nachdem der Antrag Dr. Perkmanns auf Weglassung des ganzen Passus über fremdsprachige Schüler abgelehnt worden ist und Landes-Schulinspector Dr. Vysloužil die Einschiebung empfohlen hat: „Die Aufnahmsprüfung wird **in der Regel** zur Pflicht bei solchen Schülern, die von einer fremdsprachigen Anstalt kommen," erklärt sich der Referent mit dem Vorschlage Dr. Vysloužils einverstanden, sowie er nach den Darlegungen des Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz über die Tendenz des gedachten Erlasses auch damit einverstanden ist, dass bei solchen Schülern die thunlichste Milde in Anwendung komme.

Über den Punkt II: „Wer soll prüfen?" entspinnt sich eine längere Erörterung, in welcher Schulrath Klauser, Dir. Mandyczewski und Prof. Wolf gegen den Ausschussantrag dafür eintreten, dass der Lehrer der höheren Classe, in die der Schüler eintreten will, die Prüfung vorzunehmen hat, weil er das meiste Interesse daran hat, nur solche Schüler aufzunehmen, die für diese Classe taugen.

Der Berichterstatter macht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich da namentlich bei der Prüfung aus der Physik und Naturgeschichte ergeben würden. Wenn da die Lehrer der höheren Classe prüfen sollen, muss eine Ausnahmsbestimmung gemacht werden; diese habe der Ausschuss vermeiden wollen.

Prof. Schwaiger weist auf Fälle hin, wo Professoren der Mathematik und Physik 10 bis 15 Jahre immer nur in den oberen Classen beschäftigt sind. Diesen ist dann der Lehrstoff der IV. Classe, über den er bei der Aufnahmsprüfung in die V. Classe eingehend zu prüfen hat, oft nicht mehr ganz gegenwärtig; sie lassen daher manche praktische Einzelheiten aus der IV. Classe einfach weg. Und soll bei der Aufnahmsprüfung in die IV. Classe der Physiker die Mineralogie prüfen? Prüft aber der Naturhistoriker, so ist die Ausnahme schon festgestellt. Dass aber beide prüfen, geht doch auch nicht. Es möge daher beim Ausschussantrage bleiben, weil es so vortheilhafter sei.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz möchte vor Enge des Gesichtskreises warnen, wo Normalien für ganz Österreich geschaffen werden sollen. Von 200 Gymnasien gebe es an 170 nur einen Mathematiker, einen Naturhistoriker u. s. w. Im Untergymnasium ist da Naturgeschichte und Mathematik in einer Hand: der andere Fall bei uns ist nicht der normale. Nur an den allerwenigsten Anstalten wird es daher vorkommen, dass bei der Aufnahmsprüfung in die IV. Classe wegen Physik und Naturgeschichte ein Conflict entsteht. Und wenn da kein Fachmann für Naturgeschichte in der IV. Classe vorhanden ist, so kann man sich helfen, indem die Prüfungscommission sich um einen Lehrer verstärkt, so dass in die IV. Classe zwei statt eines prüfen. Der Redner beantragt: „Es soll sonst alles beim alten bleiben; nur wo Ausnahmsbestimmungen sich als nothwendig ergeben, mögen diese getroffen werden und sinngemäße Anwendung auch für die Realschule finden. Ist ein Fach (z. B. Naturgeschichte) in der höheren Classe nicht mehr vertreten, so hat der Lehrer dieses Faches die Prüfung aus dem betreffenden Gegenstande vorzunehmen." Der Antrag wird angenommen.

Zu Punkt III, wonach die Prüfung am Anfange des Schuljahres vorzunehmen ist, bemerkt Prof. Dr. Frank, dieser Punkt entfalle von selbst, wenn man angenommen habe, dass die in der höheren Classe beschäftigten Lehrer zu prüfen haben.

Auf eine Anfrage des Prof. Dr. Perkmann an Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, ob diesem Fälle bekannt seien, in denen von dieser Bestimmung Umgang genommen und die Prüfung am Ende des Schuljahres erlaubt worden sei, erwidert dieser: dies sei außerordentlich selten. Auf die Einhaltung des gesetzlichen Termines sei das größte Gewicht zu legen. Wenn wegen Erkrankung eines Schülers eine Ausnahme nothwendig sei, könne ja die Prüfung zu Beginn des zweiten Semesters stattfinden. Da aber der Weg durch das Ministerium zu langwierig sei, solle diese ausnahmsweise Zulassung dem Landesschulrathe eingeräumt werden. Er beantragt daher: „Ausnahmsweise kann mit Genehmigung des Landesschulrathes eine Aufnahmsprüfung auch zu Beginn des zweiten Semesters, aber nicht während des Semesters vorgenommen werden." Dieser Antrag wird mit dem von Dr. Frank beantragten Zusatze: „in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen" angenommen.

Auch über Punkt IV „Dauer der Prüfung" entwickelt sich eine sehr lebhafte Erörterung.

Prof. Dr. Perkmann meint, es sei nirgends bestimmt, dass auf die deutsch-lateinische Prüfungsarbeit mehr Gewicht zu legen sei als auf die vom Lateinischen ins Deutsche. Letztere sei aber die wichtigere; doch sei der Usus hier der verkehrte.

Prof. Dr. Frank: Die Privatisten werden bekanntlich an den meisten Gymnasien zur schriftlichen Prüfung für einen Vormittag vorgeladen. Wenn ein Schüler schon in der III. Classe dazu noch die Landessprache hat, muss er fünf Stunden nacheinander sitzen und schreiben. Das ist die größte Quälerei! Nach dem Arbeitskalender darf nicht mehr als eine schriftliche Arbeit auf einen Tag fallen, ja, es sollen nicht einmal zwei bis drei Arbeiten an zwei bis drei aufeinanderfolgenden Tagen gegeben werden; hier aber verlangt man fünf Arbeiten in fünf Stunden nacheinander! Mit den Übersetzungen vom Lateinischen und Griechischen ins Deutsche gibt dies sogar sechs bis sieben Arbeiten. Was kann man da verlangen oder erzielen? Höchstens eine Verkrümmung der Wirbelsäule. Der Schüler ist ja schließlich nicht mehr denkfähig. Er beantragt Verlegung der schriftlichen Prüfungen auf drei Tage.

Prof. Schwaiger unterstützt diesen Antrag, ebenso Dir. Mandyczewski, welcher darauf hinweist, dass an der Realschule sogar neun Arbeiten zusammenkommen. Im Deutschen wäre es aber besser, wenn die mündliche Prüfung der schriftlichen vorangienge; sonst könnte der Schüler leicht ein Thema zur Bearbeitung bekommen, mit dem er nichts anzufangen wüsste, da er z. B. gerade ein Drama Schillers gar nicht gelesen habe.

Prof. Dr. Frank und der Berichterstatter sind für die Formulierung: „Die Prüfung aus dem Schriftlichen hat **in der Regel** voranzugehen." In der Mathematik und in den Sprachen sei diese Reihenfolge von Wichtigkeit. Im Deutschen könnte man allenfalls davon abgehen.

Dr. Frank will präcisiert haben, dass an einem halben Tage nicht mehr als zwei Arbeiten gegeben werden.

Prof. Dr. Rump meint, es könnten auch drei Arbeiten gemacht werden, so dass die schriftlichen Prüfungen in zwei Vormittagen beendet werden. Bei richtiger Wahl des Themas könne auch im Deutschen die schriftliche Prüfung der mündlichen vorausgehen.

Prof. Wolf kann das Bedenken wegen Überbürdung der Schüler durch die aufeinanderfolgenden schriftlichen Prüfungen nicht theilen. Bei Schülern höherer Jahrgänge sei die geistige Elasticität genug groß. Das gleiche Verfahren, auch auf Privatisten ausgedehnt, würde dann den Eltern wegen des längeren Aufenthaltes in einer fremden Stadt größere Kosten verursachen und den Schüler länger in schwebender Pein erhalten.

Prof. Dr. Kaindl meint, die ganze Sache sei nicht von so großer Wichtigkeit, dass man so lange darüber rede und streite. Wir haben ohnehin schon so viele Gesetze und Verordnungen, die uns nur hemmen und stören; wozu sollen wir noch selbst ein Gesetz aufstellen, das uns bindet und den Directoren Schwierigkeiten bereitet? Mit den Zusätzen: „in der Regel", „ausnahmsweise" u. s. w. werde auch nichts geschaffen.

Nachdem noch Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz empfohlen hat, es seien an einem Tage nicht mehr als drei Arbeiten zu machen und die schriftliche Prüfung am Gymnasium in zwei, an der Realschule in drei Tagen zu absolvieren, wird Folgendes beschlossen: „Die schriftliche Prüfung hat in der Regel der mündlichen voranzugehen. Es empfiehlt sich, die schriftlichen Prüfungen nur an Vormittagen vorzunehmen. An einem Vormittage sind nicht mehr als drei Arbeiten zu geben. Aus dieser Bestimmung ergibt sich die Dauer der Prüfung von selbst."

Punkt V wird ohne Debatte nach dem Ausschussberichte angenommen.

Bei Punkt VI „Umfang des zu prüfenden Lehrstoffes" entsteht eine sehr lebhafte Erörterung über den Ausdruck „geistige Reife".

Prof. Dr. Perkmann wünscht im Berichte statt der Nebeneinanderstellung der geistigen Reife und der vorgeschriebenen Kenntnisse: „Forderung der geistigen Reife vornehmlich auf Grund der erworbenen Kenntnisse." Wenn man die nöthigen Kenntnisse habe, habe man auch die geistige Reife. Auch bei öffentlichen Schülern werden nur Kenntnisse verlangt, aber keine besondere geistige Reife.

Nachdem der Berichterstatter auf das gleiche Verhältnis bei der Maturitätsprüfung hingewiesen hat, wo die allgemeine geistige Reife mitunter einzelne Mängel in den besonderen Kenntnissen übersehen lasse, erklärt Dr. Perkmann, er wolle ja als Grundlage nicht die Kenntnisse, sondern nur die Reife, aber auf Grundlage der Kenntnisse.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz erklärt ebenfalls, dass zur Reife nicht die volle Summe der Kenntnisse erforderlich sei; sonst müsste der Schüler von A bis Z alles von der I. Classe an kennen. Auf diese Summe komme es aber nicht an, sondern auf die gute und rasche Anwendung der erlernten Regeln u. s. w. Bei einer commissionellen Prüfung lasse sich die geistige Reife ganz leicht bestimmen.

Die Proff. Schwaiger und Dr. Pawlitschek betonen, dass die geistige Reife sich mit den erworbenen Vorkenntnissen durchaus nicht decke.

Letzterer weist auf einen speciellen Fall im vorigen Jahre hin, wo ein Aufnahmswerber für die VII. Classe nach dem Urtheile eines Collegen nur für eine bedeutend niedrigere Classe hätte reif erklärt werden sollen, weil der Umfang seiner altclassischen Lectüre bedeutende Lücken aufwies. Nachdem er aber später wegen seiner augenscheinlichen bedeutenden geistigen Reife dennoch in die VII. Classe aufgenommen worden war, habe er sich als vorzüglicher Schüler bewährt.

Die Proff. Dr. Kaindl und Dr. Rump finden die Perkmann'sche Fassung gut; doch bemerkt letzterer auch bezüglich des Deutschen, dass ein Schüler im Aufsatze und mündlichen Ausdrucke sehr gewandt sein könne ohne gründliche Kenntnis der Literaturgeschichte.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz bemerkt: Bezüglich des Ausdruckes „geistige Reife" herrsche nicht vollständige Übereinstimmung. Versteht man nun darunter nicht mehr als Urtheilsfähigkeit, Gewandtheit im Ausdrucke u. dgl. m., so kann man lediglich auf Grund einer solchen geistigen Reife einen Aufnahmswerber nicht in die Septima aufnehmen. Er muss voraussichtlich die Gegenstände dieser Classe wirklich bewältigen können. In der Philologie muss er gut übersetzen können; ob das Quantum des von ihm Gelesenen sich mit dem in der Schule absolvierten Lehrstoffe deckt, kommt nicht sosehr in Betracht. In der Mathematik muss er eine schwierigere Aufgabe lösen können. In der Geschichte und Naturgeschichte können einzelne Lücken vorkommen, die sich später ausgleichen; denn die positiven Kenntnisse in diesen Gegenständen sind leichter nachzuholen als Schwächen in der Muttersprache, Philologie und Mathematik. Das zeigt sich auch bei der Matura, besonders bei den Wiederholungsprüfungen. Die Fassung Dr. Perkmanns ist also doch richtig.

Die Proff. Schwaiger, Kozak und Dr. Polaschek sind für die vom Ausschusse angenommene Fassung. Letzterer befürchtet, dass sonst nur die positiven Kenntnisse ausschlaggebend sein werden, nicht die geistige Reife.

Schließlich wird der Antrag Dr. Perkmanns: „Zweck der Aufnahmsprüfung ist die Feststellung der geistigen Reife vornehmlich auf Grund der positiven durch den Lehrplan bestimmten Kenntnisse" mit Stimmenmehrheit angenommen.

Hierauf schließt der Obmann nach 3¼stündiger Dauer die Sitzung, indem er den Erschienenen für ihre Ausdauer und ihr Interesse an der in Verhandlung stehenden Sache den Dank ausspricht.

(Mitgetheilt vom Vereinsmitgliede Prof. A. Sauer.)

Vierzigste Vereinsversammlung.

(6. Februar 1897.)

Anwesend 20 Mitglieder, darunter Landes-Schulinspector Dr. K. Tumlirz, Schulrath Dir. Klauser, Dir. Mandyczewski und ein Mitglied aus Radautz.

Der Obmann Prof. Dr. A. Polaschek begrüßt die Versammlung und theilt mit, dass von einem Comité in Wien die Anregung gegeben worden sei, dem aus dem Amte scheidenden Landes-Schulinspector Hofrath Anton

Maresch ein Album zu überreichen. Es möchte ihm daher jeder, der mit dem Herrn Hofrathe in dienstlicher Beziehung gestanden ist, bis 10. Februar seine Photographie und einen Beitrag von 1 fl. behufs Einsendung übergeben.

Diese und mehrere andere briefliche Mittheilungen, die dem Obmanne seit der letzten Sitzung zugekommen sind, werden von der Versammlung zur Kenntnis genommen, und die Schritte, welche die Vereinsleitung in diesen Angelegenheiten unternommen hat, werden vollständig gebilligt.

Nun folgt die Fortsetzung der Debatte über

„Die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen".

Der Vorsitzende fasst das Ergebnis der bisherigen Sitzungen zusammen und geht auf den zuletzt besprochenen Punkt der letzten Debatte über das Maß der Forderungen bei der Aufnahmsprüfung über.

Es solle demnach vor allem auf die unmittelbar vorhergehende Classe zurückgegriffen und aus den früheren Classen soviel Stoff herangezogen werden, als der Aufnahmswerber wissen muss, um dem Unterrichte folgen zu können. (Angenommen.)

Ein Bedenken, das Schulrath Klauser gegen diese Fassung hat mit Rücksicht auf Geschichte und Geographie, behebt der Berichterstatter durch Hinweis auf die folgende specielle Behandlung dieses Gegenstandes.

Der Punkt über Forderungen bei der Prüfung aus Physik und Chemie wird in der Fassung des Ausschusses angenommen, ebenso der die Geographie betreffend.

Hiemit ist der allgemeine Theil des Berichtes erledigt. Nun gieng man an die Berathung des Normales für die Anforderungen, die in den einzelnen Gegenständen bei der Aufnahmsprüfung in höhere Classen der Mittelschulen zu stellen sind.

Die Bemerkungen über die Religion und die Landessprachen werden zur Kenntnis genommen.

Bezüglich des Turnens beantragt Prof. Dr. Frank die Streichung aus dem Normale, weil es erstens im Ausschusse nicht behandelt, sondern vom Berichterstatter nur der Vollständigkeit halber eingeschaltet wurde, und zweitens, weil das Turnen doch nicht zu den wissenschaftlichen Gegenständen gehöre. Prof. Wotta beantragt, dass ausdrücklich festgesetzt werde, Turnen sei kein Prüfungsgegenstand, da es ja viele Anstalten gebe, an denen der Schüler gar nicht Gelegenheit habe, das Turnen zu betreiben. Dieser Ansicht schließt sich Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz an mit dem Zusatze, dass ja eine Prüfung aus diesem Gegenstande nicht positive Kenntnisse erbringen könnte, und dass das Turnen nur die Aufgabe erfüllen solle, die Körperentwicklung zu fördern.

Die Anträge wurden einstimmig angenommen.

Deutsch. 1. Eine eingehende Debatte entspinnt sich über die Frage, wie viele von den im Canon enthaltenen Gedichten verlangt werden sollten. An der Debatte betheiligen sich die Herren Dr. Tumlirz, Dir. Mandyczewski, Prof. Dr. Frank, Kozak, Dr. Perkmann, Wotta und Bujor. Darüber sind alle einig, dass man vom Aufnahmswerber nicht verlangen dürfe, dass er alle Gedichte auswendig wisse; Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz begründet dies insbesondere damit, dass eine Auf-

nahmsprüfung ohnehin große Anforderungen an das Gedächtnis stelle, dass man die geistige Reife des Schülers auf andere Weise mindestens ebensogut erproben könne, und dass auch die zur Verfügung stehende Zeit gar nicht hinreichte, um diese Kenntnis zu prüfen.

Darüber sind auch alle Betheiligten einig, dass der Aufnahmswerber alle im Canon angegebenen Gedichte dem Inhalte nach kennen sollte.

Im übrigen schwanken die Meinungen zwischen den zwei äußersten Forderungen:

a) Der Schüler muss aus jedem Semester zwei Gedichte im Höchstausmaße von zehn Gedichten wissen und

b) der Schüler muss aus dem Canon des letzten Jahres drei Gedichte nach eigener Wahl auswendig kennen.

Diese zweite Fassung wird schließlich mit allen gegen zwei Stimmen angenommen.

2. Zu der im Punkte II enthaltenen Forderung, dass der Schüler von jeder Stilgattung wenigstens ein Lesestück kennen müsse, damit diese Lesestücke die Grundlage für die Prüfung bilden können, bemerkt Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, diese Forderung sei zu hoch gespannt und nicht immer erfüllbar, weil nicht jedes Lesebuch auch Stücke von jeder Stilgattung enthalte. Er möchte je nach der Classe verlangen, dass der Schüler Verständnis habe für ein Lesestück erzählenden, beschreibenden und schildernden Inhaltes.

3. Punkt III wird einstimmig angenommen. Bezüglich des Punktes IV wünscht Prof. Dr. Frank folgende Fassung: Doch sind Schüler, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, besonders zu berücksichtigen. (Angenommen.)

Die Ansätze für die II. Classe werden angenommen.

Die Ansätze für die III. Classe gelangen nach einer Debatte, an welcher sich zahlreiche Herren betheiligten, in folgender Form zur Annahme:

Grammatik, Lehrstoff der I. und II. Classe, an der Hand der Lectüre; Lectüre und Gedichte; Lehrstoff der II. Classe; Aufsätze: Nachbildung erzählender und beschreibender Lesestücke.

Auf Vorschlag des Hauptreferenten werden anschließend die Ansätze für die correspondierenden Classen der Realschule vorgenommen. In Anlehnung an die Bestimmungen des Gymnasiums gelangt folgende Textierung zur Annahme:

Aufnahmsprüfung in die II. Classe: Grammatik: Lehrstoff der I. Classe. III. Classe: Grammatik: Lehrstoff der I. und II. Classe, an der Hand der Lectüre.

Die Ansätze für die IV. Classe des Gymnasiums gelangen mit Ausnahme der Bestimmungen über die Lectüre zur unveränderten Annahme.

Bezüglich der Realschule wurde eine kürzere Fassung gewünscht. Angenommen wird: Grammatik: Das Wichtigste aus der Formenlehre; die Syntax im Ausmaße der III. Classe. Ansonsten gilt das bezüglich der Gymnasien Gesagte.

Eine längere Debatte entspann sich über die Frage, was in Bezug auf die Lectüre als Lehrstoff einer Classe, z. B. der III., zu gelten habe.

Mehrere Redner verstehen darunter eine Anzahl von Lesestücken, die der Schüler gelesen haben muss. Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz sagt, einen bestimmt abgegrenzten Lehrstoff in diesem Sinne gebe es nicht in Bezug auf die Lectüre. Wenn man eine große Anzahl von Gymnasien in Betreff der in III. und IV. durchgenommenen Lesestücke vergleichen wollte, würde man auch finden, dass kaum an zwei Gymnasien genau dieselben Stücke behandelt worden seien. Lehrstoff sei eben nicht der Inhalt der Lesestücke, sondern die Form. Der Schüler muss die Form erkennen und muss den Gedankengang entwickeln können. Und ob der Schüler diese Fähigkeit erworben habe, könne man leichter prüfen an einem Lesestücke, das der Schüler noch nicht kennt, als an einem Stücke, dessen Gedankengang er bereits einmal entwickelt, dessen Form er schon einmal besprochen hat.

Nach längerer Debatte wird als Forderung angenommen: Lectüre: Nachweis der Erreichung des Lehrziele der III. Classe.

V. Classe des Gymnasiums. Grammatik: Lehrstoff der III. und IV. Classe, dazu die Hauptregeln der Prosodie und Metrik, ferner die einfachsten und häufigsten Tropen und Figuren. Lectüre: Hauptformen des Prosastiles an der Hand durchgenommener Lesestücke. Disponieren eines Lesestückes. Aufsätze: Leichtere, freie Aufsätze nach gegebener Gliederung.

V. Classe der Realschule. Grammatik: Genaue Kenntnis der Formenlehre und Syntax an der Hand der Lectüre. Das Wichtigste aus der Prosodie und Metrik. Lectüre und Aufsätze wie am Gymnasium.

VI. Classe des Gymnasiums. Grammatik: Sichere Kenntnis der Formenlehre und Syntax und der Lehstoff der V. Classe. Lectüre: Lehrstoff der V. Classe; im besonderen genaue Kenntnis des Inhaltes von Oberon, Messiade vierter Gesang, Nibelungenlied, Gudrun, Reineke Fuchs. Poetik: Lehrstoff der V. Classe. Freier Aufsatz mit angegebener Gliederung.

VI. Classe der Realschule. Angenommen mit dem Zusatze bezüglich der schriftlichen Arbeiten: Freier Aufsatz mit angegebener Gliederung.

VII. Classe des Gymnasiums. Unverändert angenommen.

VII. Classe der Realschule. Im Vorschlage des Ausschusses entfällt: Kenntnis der Lieder Walthers von der Vogelweide. Lyrische Auswahl u. s. w. und ebenso „Lesebuch der V. und VI. Classe".

VIII. Classe des Gymnasiums. Es soll heißen: „Freie Aufsätze", sonst alles angenommen.

Der Vorsitzende bedauert, dass die Berathung so langsam fortschreitet, und bittet daher, die Theilnehmer möchten immer mit positiven Vorschlägen kommen. Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz meint, dies könnte am leichtesten dadurch erreicht werden, wenn die Vorschläge des Sonderausschusses gedruckt den einzelnen Lehrkörpern zugesendet würden. Auch hielte er es für angezeigt, wenn diese Debatte unterbrochen würde, damit mehr Abwechslung erzielt werde. Daher stellt Prof. N. Schwaiger den Antrag, es möge am nächsten Abende neben Latein noch ein zweites abgeschlossenes Thema zur Behandlung kommen.

Ein solches Thema schlägt Schulrath Dir. Klauser vor, der folgenden Gedanken anregt:

„In der allernächsten Zeit haben wir unseren Antrag wegen der Lehrbücher für das nächste Schuljahr zu stellen. Jeder von uns weiß, dass während des Schuljahres die Schüler ziemlich häufig wechseln. Die wichtigste Ursache ist die Versetzung der Eltern. Auch Geschäftsleute sehen sich gar manchmal gezwungen, den Wohnort zu ändern. Die Kinder treffen nun am anderen Gymnasium andere Lehrbücher. Dies verursacht nicht bloß neue Auslagen, sondern Schwierigkeiten für den Schüler wie für den Lehrer. Dem könnte abgeholfen werden, wenn an den Gymnasien die gleichen Lehrbücher in Gebrauch wären. Allerdings wird dadurch der Lehrkörper in seiner Verfügung beengt. Aber der Lehrer muss sich ja auch innerhalb des Lehrkörpers der Majorität fügen."

Er stelle daher den Antrag, der Verein möge sich an den hohen Landesschulrath wenden mit der Bitte, die Verfügung zu treffen, dass an den Lehranstalten, an welchen derselbe Lehrplan ist, auch die gleichen Bücher eingeführt werden.

Dr. Frank weist darauf hin, dass manche Lehrkörper so conservativ sind, die alten Lehrbücher zu behalten, obwohl andere Bücher viel besser sind.

Prof. Schwaiger beantragt, diese Frage in einer der nächsten Sitzungen zu behandeln und dies rechtzeitig allen betheiligten Lehranstalten bekanntzugeben, damit unsere Collegen nicht sagen, sie seien vergewaltigt worden. Nachdem noch der Obmann für die nächsten 14 Tage eine außerordentliche Sitzung angekündigt hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Einundvierzigste (außerordentliche) Vereinsversammlung.

(20. Februar 1897.)

Anwesend 28 Mitglieder, darunter die Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz, die Schulräthe Isopescul und Klauser, die Directoren Faustmann und Mandyczewski und drei Mitglieder aus Radautz.

Der Obmann Prof. Dr. Polaschek begrüßt die Anwesenden und meldet den Beitritt zweier neuen Mitglieder, des Musiklehrers an der Lehrerbildungsanstalt in Czernowitz Anton Kužela und des Supplenten am Czernowitzer Obergymnasium Alexander Buga.

Unter den Einläufen ist der wichtigste die Zuschrift des Schwestervereines in Linz bezüglich des seinerzeit zur Ergänzung von unserem Vereine eingesandten Entwurfes einer Dienstpragmatik. Linz stellt den Antrag auf Einsetzung einer Berathungscommission seitens des VI. Mittelschultages, an dem die Dienstpragmatik zur Verhandlung kommen wird. Der Entwurf sei eben nicht vollständig, und die Commission hätte die Aufgabe, eine Ausarbeitung ins einzelne zu geben.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz ist der Meinung, dass in dieser Angelegenheit die Übereinstimmung aller Vereine nothwendig sei, sonst würde man die Sache leicht schädigen. Auch wäre es vielleicht angezeigt, die Dienstpragmatik für die k. k. Beamten abzuwarten, um zu wissen, inwieweit die Regierung unseren Wünschen ohnehin entgegenkommt.

Der Vorsitzende klärt die Sache dahin auf, dass es sich nach seinem Plane nicht darum handle, einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf der hohen Behörde vorzulegen, sondern es sollte nur das zusammengestellt werden, was nach unserem Wunsche auf jeden Fall in die Dienstpragmatik aufgenommen werden sollte. Er werde in diesem Sinne mit den anderen Vereinen weiterverhandeln.

Zweiter Punkt der Tagesordnung war: Berathung über den Antrag des Dir. und Schulrathes Klauser, es möge der hohe k. k. Landesschulrath gebeten werden, die Verfügung zu treffen, dass an den Lehranstalten, für welche der gleiche Lehrplan gilt, auch die gleichen Lehrbücher eingeführt werden.

Schulrath Dir. Isopescul begrüßt diesen Antrag mit Freuden, obwohl er für seine Anstalt weniger Bedeutung habe. Bei jedem neuen Buche sei zu untersuchen, welche Vorzüge es in wissenschaftlicher Beziehung habe und welche Vorzüge in Bezug auf die Methode. In diesen beiden Punkten das neue Buch mit dem alten zu vergleichen und abzuschätzen, dazu gehöre eine außerordentlich gründliche Prüfung, die viel Zeit erfordere, oft mehr Zeit, als der mit so vielen Correcturen und anderen Arbeiten überhäufte Lehrer besitze. So komme es, dass gar manchmal ein Buch eingeführt werde, das für den Unterricht keinen Vortheil bringe, ja oft in wenigen Jahren wieder einen Wechsel zur Folge habe. Und diesem Übelstande werde durch den vorliegenden Antrag gesteuert, da nun ein Buch von drei bis vier Lehrkörpern geprüft werde.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz sagt, die Sache müsse sehr reiflich überlegt werden; denn sie habe eine praktische, eine pädagogische, eine gesetzliche und eine rechtliche Seite.

In praktischer Hinsicht, insofern es sich um die Erleichterung der Freizügigkeit der Schüler handle, sei ja ohne Zweifel der Antrag vollkommen begründet. Man habe daher auch in manchen Ländern schon den Versuch gemacht. Aber auch diese Seite habe ein Bedenken: Ist es wünschenswert, dass die Schüler oft wechseln? Und soll man auf die wenigen Schüler, die die Anstalt wechseln, das Hauptgewicht legen?

Das ist gewiss, dass ein Lehrer seinen Gegenstand umso besser behandelt, je genauer er sein Lehrbuch kennt. Aber nicht in jedem Gegenstande ist es nothwendig, dass man (wie z. B. in der lateinischen Grammatik) das Buch bis auf den letzten Beistrich kenne.

Aber auf eines mache er aufmerksam, auf § 54 des Organisationsentwurfes. Während der Lehrer in der Volksschule sich streng ans Buch zu halten habe, müsse der Lehrer am Gymnasium frei vortragen, aber so, dass der Schüler den Stoff im Buche finden und nach demselben lernen könne. Das Lehrbuch begründe nur den Lehrgang (z. B. Curtius und Hintner, Stoff der III. Classe). Stehen wir auf diesem Standpunkte, so hänge die Wahl des Lehrbuches davon ab, ob der Lehrgang der Überzeugung des Lehrers entspreche. Und damit habe der Lehrer eine kostbare Freiheit. Auch in der Bürgerschule stehe dem Lehrkörper die Wahl des Lehrbuches zu, in der Volksschule nur der Bezirkslehrerconferenz. Nach dem vorliegenden Antrage wäre das Gymnasium der Volksschule gleichgestellt. Diese rechtliche Seite der Frage falle schwer ins Gewicht. Denn mit der Wahl des Lehrbuches hängt auch die Freiheit des Lehr-

ganges wesentlich zusammen. Der Antrag bietet wohl praktische Vortheile, aber er involviert eine Schädigung eines wichtigen Rechtes der Lehrer, eines Rechtes, welches auf die Hebung des didaktischen Wertes der Lehrbücher wesentlich Einfluss genommen hat. Mit dem Verzichte auf dieses Recht würde eine Verknöcherung der Lehrbücherliteratur eintreten und damit eine Hemmung in der Entwicklung unseres Gymnasialwesens. Außerdem seien gerade in der Bukowina zwei Anstalten gezwungen, diejenigen Lehrbücher zu verwenden, von denen es Übersetzungen ins Rumänische, beziehungsweise Ruthenische gebe. Sollten deshalb auch die übrigen Anstalten dieselben Bücher verwenden müssen?

Und wenn z. B. zwei Anstalten für die Einführung eines Buches sich aussprechen und zwei dagegen, wer sollte dann entscheiden? Der Landesschulrath dürfte dies nicht, und das Ministerium dürfte es auch nicht thun; denn dies wäre gegen den mit Allerhöchster Entschließung genehmigten Organisationsentwurf. Der Landes-Schulinspector könnte übrigens auch die Stimmen nicht zählen, er müsste sie wägen.

So praktisch also auch dieser Antrag vom Standpunkte der Eltern wäre, so wenig wäre er vom Standpunkte der Methode, des Gesetzes und des gewährleisteten Rechtes zu empfehlen.

Dr. Frank weist unter anderem darauf hin, dass auch die Ausführung dieses Beschlusses auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Zuerst müsste an jeder Lehranstalt eine Conferenz stattfinden, dann müssten Delegierte gewählt werden. Welche Rechte sollten diese haben? Sollten sie die Beschlüsse der Conferenz, von der sie entsendet wurden, umändern können?

Prof. Schwaiger meint, dass mit der Einführung dieses Principes jeder Fortschritt aufhören müsste. Gar mancher würde trotz wiederholten Versuches, ein neues Buch einzuführen, nicht durchdringen, er würde daher in seinem Eifer nachlassen und nach und nach sich überhaupt um ein neues Buch nicht mehr kümmern.

Gymnasiallehrer Dr. Herzog theilt mit, dass sich der Lehrkörper des Radautzer Gymnasiums trotz der außerordentlichen Verehrung, die man allseits gegen Schulrath Klauser hege, dem Vorschlage desselben nicht anschließen könne. Man dürfe ein Buch, das einen Fortschritt bedeute, der Jugend nicht vorenthalten, man dürfe die Rechte der Lehrer nicht verkürzen, und auch der Verfasser und Verleger hätten ein Recht darauf, berücksichtigt zu werden.

Prof. Dr. Spitzer ist der Ansicht, dass sich ein Mittelweg werde finden lassen: es sollten Delegierte zur jedesmaligen Berathung über neu einzuführende Bücher gewählt werden, doch sollten ihre Beschlüsse nicht bindend sein. Es könnte ja auch im Vereine „Mittelschule" ein Meinungsaustausch stattfinden und so über gar viele Bücher eine Einigung erzielt werden.

Diesem Vorschlage schließt sich Schulrath Isopescul an, indem er beantragt, es solle jeder Lehrer, der ein neues Buch einführen will, dies dem Vereine mittheilen, und in der darauffolgenden Sitzung sollte darüber verhandelt werden.

Dir. Faustmann wundert sich darüber, dass man so viel von Stabilität der Lehrbücher spreche, die insbesondere im Interesse der Eltern ge-

legen sei. Aber selbst wenn immer dasselbe Buch verwendet werde, könne man nicht von Stabilität und deren Nutzen sprechen, weil ja eine neue Auflage desselben Buches sich von der vorangehenden oft ebensosehr unterscheide wie zwei ganz verschiedene Bücher. Die Auslagen der Eltern werde man daher durch eine solche Stabilität nicht wesentlich verringern.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz fügt seinen früheren Ausführungen noch ein paar Worte hinzu, um nicht missverstanden zu werden.

Er ist durchaus nicht für einen allzu raschen Wechsel der Lehrbücher, und viele Ministerialverordnungen fordern ja eine möglichst weitgehende Stabilität. Aber ein übertriebenes Festhalten an den gebrauchten Lehrbüchern hätte auch seine üblen Folgen. Ist ein Mathematikbuch zu lange im Gebrauche, so kann sich der Schüler auch um geringes Geld die Auflösungen der mathematischen Arbeiten kaufen; ebenso gibt es sehr bald neben den lateinischen Übungsbüchern die geschriebenen Übersetzungen. Dann lernen die Schüler nichts mehr. In Österreich hatten von 1804 bis 1848 alle Lehranstalten dasselbe Buch; in Deutschland hat fast jedes Gymnasium andere Bücher. Müsste er von diesen beiden extremen Richtungen eine wählen, so wäre er eher für die Verhältnisse, die in Deutschland herrschen. Er wäre mit dem Vorschlage ganz einverstanden, wenn kein Zwang ausgeübt, sondern nur auf dem Wege vertraulicher Besprechungen eine Einigung erzielt würde.

Prof. Schwaiger ist gegen den Antrag des Schulrathes Isopescul, dass jeder Lehrer, der ein neues Buch einführen will, verpflichtet sein soll, dieses dem Vereine mitzutheilen, weil damit wieder ein Zwang ausgeübt würde, und weil dann jeder Lehrer auch genöthigt wäre, dem Vereine beizutreten.

Schulrath Dir. Klauser wundert sich, dass er von so vielen Seiten missverstanden worden sei. Dass er durchaus kein Feind des Fortschrittes sei, und dass es ihm gewiss auch nicht beifallen würde, die Rechte des einzelnen Lehrers zu beschränken, das wissen alle, die ihn kennen. Er habe sich die Sache so vorgestellt, dass nach einer möglichst eingehenden Berathung in den einzelnen Lehrkörpern auf friedliche Weise, ohne jeden Zwang, in Bezug auf die meisten Bücher sich werde eine Einigung erzielen lassen. Wo eine Einigung nicht zu erreichen ist, da möge jeder Lehrkörper seine eigenen Wege gehen. Dass ein derartiger Wunsch auch anderweitig platzgreife, das beweise der 51. Band der Directoren-Versammlungen in Deutschland. Er wolle nicht weiter seinen Antrag vertheidigen, er überlasse ihn der Entscheidung der Versammlung; gern ziehe er die erste Hälfte seines Antrages, durch die leicht ein Missverständnis hervorgerufen werden könnte, zurück und beantrage: Es seien an allen Gymnasien der Bukowina möglichst gleiche Lehrbücher einzuführen und darüber in der „Mittelschule" zu berathen.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz befürchtet, es könnte sich der Verein auf diese Weise die Unzufriedenheit manches Lehrers zuziehen; daher gibt er dem Antrage die Form: Es ist wünschenswert, dass auf dem Wege des freien Übereinkommens möglichst gleiche Lehrbücher an den Gymnasien der Bukowina eingeführt werden.

Diese Resolution wird einstimmig angenommen und wird nun von der Vereinsleitung den einzelnen Directionen mitgetheilt werden.

Dritter Gegenstand der Tagesordnung: Fortsetzung der Berathung über die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen.

Zur Berathung werden die Vorschläge des Ausschusses über die Prüfungen aus der classischen Philologie vorgelegt.

Prof. Saxl möchte den Zusatz aufgenommen wissen, dass von der Prüfung alle Dinge ausgeschlossen sind, die durch den lebendigen Vortrag des Lehrers gegeben werden.

Da nach einem Einwurfe des Berichterstatters Prof. Dr. Polaschek die Beispiele, die Prof. Saxl dazu anführt (Realien etc.), leicht zu einem Missverständnisse Anlass geben könnten, beantragt Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz die Form: Es solle das subjective Moment, das bei der Behandlung des Gegenstandes seitens des Lehrers zur Geltung kommt, bei dieser Prüfung ganz zurücktreten. Der Lehrer soll sich auf den Standpunkt des Buches stellen, aus dem der Schüler gelernt hat, auch dann, wenn er eine andere Ansicht vertritt. Es soll also alles wegfallen, was auf der individuellen Auffassung und Methode des Lehrers beruht und nicht aus dem Lehrbuche gelernt werden kann.

Gymnasiallehrer Dr. Herzog beantragt, es sollen die vom Sonderausschusse vorgeschlagenen Normen für die Aufnahmsprüfungen aus Latein und Griechisch *en bloc* angenommen werden.

Nach Verlesung dieser Normen werden dieselben ohne weitere Debatte angenommen.

Vierter Gegenstand der Tagesordnung: Anfragen und Anträge.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz hält es für dringend nothwendig, dass diejenigen Themata, die von einem Mitgliede des Vereines am VI. Mittelschultage in Wien zu Ostern behandelt werden sollen, schon am nächsten Abende besprochen werden. Es ist für den Referenten von großem Vortheile, wenn er rechtzeitig auch die Ansichten anderer gehört hat.

Der Vorsitzende theilt mit, dass vier Vorträge für den Mittelschultag angemeldet seien. Wie weit Dr. Lederer und Dr. Perkmann bereits in ihren Vorarbeiten seien, wisse er nicht. Er selbst habe zwei Themata angemeldet: Die Dienstpragmatik und die Reform des Prüfungswesens. Das erste Thema sei im Vereine bereits berathen worden, über das zweite Thema hoffe er am nächsten Vereinsabende berichten zu können.

Standesfragen.

Referat über die Dienstpragmatik.

Gehalten am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage in Wien, Ostern 1897, von Prof. **Norbert Schwaiger** aus Czernowitz.

Bevor ich mit dem Referate beginne, erlaube ich mir, um einer Enttäuschung vorzubeugen, gleich im vorhinein darauf aufmerksam zu machen, dass ich erstens nicht einen von mir ausgearbeiteten Entwurf einer Dienstpragmatik, sondern Vorschläge der „Bukowiner Mittelschule" vorzulegen habe, und zweitens, dass ich nicht einen vollständigen Entwurf, sondern nur eine beiläufige Skizze einer Dienstpragmatik vor Ihnen entwickeln werde.

Den Anlass, sich mit der Sache zu beschäftigen, gab unserem Vereine ein Vortrag des Prof. Dr. Spitzer aus Radautz am 11. Januar 1896 „Über die Nothwendigkeit eines grundlegenden Gymnasialgesetzes", worin derselbe beantragte, dass der Verein sich über die Schaffung eines solchen Gesetzes ausspreche und auch die anderen Vereine einlade, sich mit der Frage zu beschäftigen. Es wurde im Vereine ein Sonderausschuss gewählt, der die Frage studieren und bis zur nächsten Sitzung Bericht erstatten sollte. Auf Grund des Berichtes desselben hat sich der Verein sodann in der Sitzung am 15. Februar 1896 zunächst dahin ausgesprochen, dass die Schaffung eines Gymnasialgesetzes zwar wünschenswert sei, dass jedoch in erster Linie die gesetzliche Feststellung einiger anderer Dinge, namentlich einer Dienstpragmatik, angestrebt werden müsse. Es wurden die vom Sonderausschusse namhaft gemachten Punkte angenommen, aber der Sonderausschuss ersucht, seine Arbeiten zu ergänzen. In der Sitzung am 14. März 1896 wurden sodann im wesentlichen die Punkte angenommen, die ich heute der hochgeehrten Versammlung vorlegen werde.

Es wurden nun die anderen Vereine eingeladen, sich an der Ausarbeitung einer Dienstpragmatik zu betheiligen und sich über die vorgelegten Punkte auszusprechen, sowie ihre Wünsche und Ansichten bekanntzugeben.

Die Prager erklärten ihre Bereitwilligkeit, mitzuthun, wünschten aber vorerst eine detailliertere Ausarbeitung eines Entwurfes einer Dienstpragmatik; Linz äußerte sich im selben Sinne und schlug vor, dass die Sache einer am Mittelschultage zu wählenden Commission übergeben,

dass die Dienstpragmatik selbst noch nicht als Berathungsgegenstand angesetzt, sondern am Mittelschultage nur jene Commission gewählt werden solle.

In Wien haben sich die drei Vereine „Mittelschule", „Realschule". „Supplentenverein" sofort an die Arbeit gemacht. und soweit ihre Berathungen zu einem Abschlusse gelangten, wird Prof. Daurer in seinem Correferate berichten. Um hinsichtlich der Supplenten die wichtigsten Gesichtspunkte in das Elaborat aufzunehmen, wandte sich unser Verein an den Supplentenverein mit der Bitte, uns seine Wünsche mitzutheilen. Da jedoch seine Beschlüsse erst in den letzten Tagen bekannt wurden. konnte unser Verein nicht mehr Stellung dazu nehmen. Prof. Daurer wird jedoch auch darüber berichten.

Unser Verein schloss sich nun dem Vorschlage der Linzer an, die endgiltige Ausarbeitung einer Dienstpragmatik einer am Mittelschultage zu wählenden Commission zu übergeben, meinte jedoch, dass dieser Commission eine Directive gegeben werden sollte, dass daher der Mittelschultag über die leitenden Grundsätze sich aussprechen müsse, und so entschloss sich der Verein, eine kurze Skizze einer Dienstpragmatik mit Betonung einiger Gesichtspunkte vorzulegen. Es war gar nicht die Absicht des Vereines, hier etwas Vollständiges vorzulegen, sondern es war ihm darum zu thun. die Sache der Dienstpragmatik in Fluss zu bringen.

Es ist kaum nöthig, über die Bedeutung der Sache viele Worte zu verlieren. Seit Decennien erhebt sich von Jahr zu Jahr stets lauter und allgemeiner aus der ganzen Beamtenschaft der Ruf nach einer Dienstpragmatik. Sie ist im Sinne des modernen Rechtsstaates ein Bedürfnis aller Beamtenkategorien. Wie ein Alp liegt es auf dem Gemüthe des Beamten, dass nirgends seine Rechtsverhältnisse gesetzlich bestimmt sind. dass stets nur von seinen Pflichten, fast nie von Rechten gesprochen wird. Nicht selten drängt sich ihm daher der Gedanke auf, dass die Ehre, Staatsbeamter zu sein, mit dem Verzichte auf manche Rechte gegenüber anderen Staatsbürgern theuer erkauft sei. Soll dieses Gefühl der Unsicherheit und Beunruhigung beseitigt werden, so müssen die Rechte wie die Pflichten gleich fest normiert und umschrieben sein. Wer sich selbst achtet, will neben seinen Pflichten auch seine Rechte kennen. Das Bedürfnis nach dem Rechte ist geradezu eine Prämisse eines achtbaren Charakters, und es verliert jeder, dem dieses Bedürfnis abgeht, den Anspruch auf unsere Achtung. Aber es genügt noch nicht, das Rechtsbedürfnis zu haben, es muss auch jeder sich um sein Recht kümmern. Es ist nach Ihering eine unrichtige Idee, dass sich das Recht thatenlos von selbst bilde, dasselbe muss vielmehr durch eifriges Bemühen errungen werden. „Der Kampf ums Recht ist eine Pflicht des Berechtigten gegen sich selbst."

Selbstverständlich gehört dazu aber auch die Einsicht, dass jedes Amt Pflichten und damit auch einige Beschränkungen auferlegt; allein dieselben sollen nicht härter sein, als es die Interessen des Dienstes nothwendig erheischen.

Die Aufgabe einer Dienstpragmatik wird es daher sein, solche Bestimmungen zu treffen, dass das Interesse des Dienstes dadurch voll und ganz gewahrt erscheint, dass jedoch jede unnöthige Schmälerung von Rechten vermieden werde. Es könnte nun gesagt werden, der erste Theil

der Aufgabe könne getrost der hohen Regierung überlassen werden, und nur der zweite Theil sei Sache der Beamten. Allein, wer es mit seinem Berufe ernst nimmt, dem wird auch das Wohl und Gedeihen der Sache, der er dient, am Herzen liegen.

Beide Gesichtspunkte sind also zu berücksichtigen, Wahrung des Staatsinteresses und Vermeidung jeder unnöthigen Rechtsbeschränkung des Beamten. Nach beiden Seiten kann gefehlt werden. Kümmert man sich bei der Schaffung einer Dienstpragmatik zu wenig um die Interessen des Dienstes, so machen wir die Vorschläge unannehmbar; gehen wir in den Vorschriften zu weit, so kann es sein, dass wir uns selbst unnöthige Fesseln anlegen, dass unsere Vorschläge weniger liberal sind, als es ein etwaiger Regierungsentwurf wäre.

Eine Gefahr in letzterer Hinsicht liegt nun darin, wenn man zu detaillierte Bestimmungen macht; daher sind auch, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, unsere Vorschläge nicht ins Detail gehend.

Soviel im allgemeinen. Was aber von der Dienstpragmatik für Staatsbeamte überhaupt gesagt wurde, gilt auch für die Dienstpragmatik der Lehrpersonen an Mittelschulen. Dass sie nur einen kleinen Bruchtheil der ganzen Beamtenschaft bilden, kann nicht etwa ein Argument dafür sein, dass sie keine Dienstpragmatik brauchen, sondern spricht nur umsomehr für die Nothwendigkeit derselben. Die Besonderheit der Verhältnisse aber bringt es mit sich, dass auch die Dienstpragmatik eine besondere sein müsse.

Ich schreite nun zur Erstattung des eigentlichen Referates, indem ich eine Art Übersicht gebe, was unserer Ansicht nach eine solche Dienstpragmatik alles enthalten soll, und indem ich betreffs einzelner Punkte unsere besonderen Wünsche anführe. Wenn hier in einer Dienstpragmatik für Lehrpersonen auch über den Wirkungskreis des Landesschulrathes und Landes-Schulinspectors gesprochen wird, so wird dies damit gerechtfertigt, dass es wohl kaum zu vermeiden ist, in einer solchen Dienstpragmatik das Grenzgebiet zwischen den Mittelschullehrpersonen und den nächsten Schulbehörden wenigstens zu streifen.

Gesetz über die Dienstordnung an Mittelschulen.

Die Dienstpragmatik regelt das Dienstverhältnis der Lehrpersonen an Mittelschulen. Sie handelt demnach:

I. von den Erfordernissen der Anstellung,

II. von der Besetzung der Dienstplätze,

III. von den Amtspflichten und Amtsverrichtungen der Lehrpersonen,

IV. von dem Wirkungskreise des Landesschulrathes in Bezug auf Mittelschulen, des Landes-Schulinspectors und der Lehrerconferenz,

V. von den Rechten der Lehrpersonen,

VI. von der Pensionierung der Lehrpersonen,

VII. von der Ausübung der Disciplinargewalt über Lehrpersonen.

I. Von den Erfordernissen der Anstellung

a) im allgemeinen:

1. die österreichische Staatsbürgerschaft,

2. die Altersgrenze oder Altersnachsicht,
3. die Unbescholtenheit des Vorlebens,
4. die physische Eignung;

b) im besonderen:

1. die zurückgelegten vorgeschriebenen Studien,
2. die wissenschaftliche Befähigungsprüfung verbunden mit einer Probepraxis.

II. Von der Besetzung der Dienstplätze.

1. Lehrerkategorien.
2. Ernennungen.
3. Concursausschreibung.
4. Bewerbungsgesuch und Belege.
5. Bei Besetzungen von Dienstplätzen und Erstattung von Vorschlägen zu beobachtende Grundsätze.
6. Hindernis der Verwandtschaft und Schwägerschaft.
7. Zeitpunkt des Dienstantrittes.
8. Ablegung des Diensteides und Anweisung der Bezüge.
9. Tausch von Dienstplätzen.
10. Verzicht auf eine Dienststelle.
11. Versetzung aus Dienstesrücksichten.
12. Aufnahme von Probecandidaten.

III. Von den Amtspflichten und Amtsverrichtungen der Lehrpersonen.

1. Allgemeine Bestimmungen.
2. Wirkungskreis des Directors,
3. des definitiven Lehrers,
4. des provisorischen Lehrers,
5. des Supplenten und Hilfslehrers,
6. des Probecandidaten,
7. des Nebenlehrers.

IV. Wirkungskreis des Landesschulrathes in Bezug auf Mittelschulen, des Landes-Schulinspectors und der Lehrerconferenz.

1. Des Landesschulrathes.
2. Des Landes-Schulinspectors.
3. Der Lehrerconferenz.

V. Von den Rechten der Lehrpersonen.

1. Ungehinderte Ausübung aller staatsbürgerlichen Rechte.
2. Titel und Rang.
3. Bezüge, Arten derselben und Anweisung.
4. Schulferien.
5. Urlaub aus besonderen Anlässen.
6. Vorrückung in eine höhere Gehalts- und Rangsclasse.
7. Beneficien, allgemeine und besondere.
8. Tausch von Dienstplätzen.
9. Verzichtleistung auf eine Dienststelle.
10. Einsichtnahme in die Qualificationstabelle.
11. Ausübung eines Vorstellungs-, beziehungsweise Beschwerderechtes.

VI. Von der Pensionierung der Lehrpersonen.
Auf Grundlage des Pensionsgesetzes.

VII. Von der Ausübung der Disciplinargewalt über Lehrpersonen.

Besondere Wünsche und Vorschläge.

1. Ad I *b* 2. Im Hinblicke darauf, dass bei einer Art der Mittelschulen, den Lehrerbildungsanstalten nämlich, kein Probetriennium besteht, hätte auch bei den anderen Mittelschulen dasselbe nach zufriedenstellender Ablegung des Probejahres zu entfallen; erschiene jedoch dieses Verlangen als aussichtslos, so sei wenigstens die Supplentendienstzeit für das Probetriennium einzubeziehen.

2. Damit alle Dienststellen der allgemeinen Bewerbung offen bleiben, soll nach Möglichkeit für jede frei gewordene Stelle der Concurs ausgeschrieben werden.

3. Jeder Lehrperson ist die beliebige Einsichtnahme in die Qualificationstabellen gestattet; es sind genaue Bestimmungen aufzustellen, wie ein Vorstellungs- oder Beschwerderecht dagegen ausgeübt werden könne.

4. Soweit die Beförderung in eine höhere Rangsclasse von den zurückgelegten Dienstjahren abhängig ist, hat die Schulbehörde den Zeitpunkt wahrzunehmen und von amtswegen den bezüglichen Vorschlag rechtzeitig zu erstatten.

5. Bei Auflösung einer Anstalt sind die Lehrpersonen, welche systemisierte Posten innehatten, von amtswegen thunlichst an andere gleichartige Anstalten gegen Vergütung der Übersiedlungskosten zu versetzen. Sonst kann eine Versetzung nur über eigenes Ansuchen oder auf Grund eines Disciplinarerkenntnisses erfolgen.

6. Die Competenz der Landesschulrathsgremien in Bezug auf Personalien und normative Bestimmungen ist gesetzlich zu regeln, beziehungsweise einzuschränken. (Oft fehlt die nöthige Sachkenntnis, politische, nationale und persönliche Motive spielen eine Rolle zu Ungunsten der Objectivität; da es mit der Wahrung des Amtsgeheimnisses meist nicht genau genommen wird, so werden die intimsten Vorfälle in Personal- und Amtsverhältnissen in die Öffentlichkeit getragen, die Beschlüsse hängen oft nur von einer zufälligen Majorität ab.)

7. Dringend erforderlich erscheint die möglichste Ausgleichung in Bezug auf Ordinariate, Custodiate und ähnliche Functionen. Es sind hiefür entweder entsprechende Remunerationen zu fixieren oder aber diese Thätigkeit als eine Anzahl Stunden in die Lehrverpflichtung einzubeziehen.

8. Es möge eine gesetzliche Beschränkung des Ausmaßes von Überstunden infolge Abganges einer oder mehrerer Lehrkräfte festgestellt werden.

9. Lehrpersonen, welche infolge eines körperlichen Gebrechens, z. B. Taubheit, für das Lehrfach dienstuntauglich geworden sind, aber sonst noch die geistige Eignung besitzen, mögen nicht gleich in den Ruhestand versetzt, sondern anderweitig, etwa als Beamte im Ministerium, Landesschulrathe, an den Universitäten, als Kanzlei- oder Bibliotheksfunctionäre, bei Custodiaten und ähnlichen Anstellungen verwendet werden.

10. Betreffs der Ausführung des Abschnittes über die Ausübung der Disciplinargewalt wird vorgeschlagen, dass die Bestimmungen der Disciplinarordnung für die Gerichtsbeamten analoge Anwendung auf Lehrpersonen der Mittelschulen finden mögen.

Antrag betreffs Wahl einer Commission zur Ausarbeitung der Dienstpragmatik.

Der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag wolle beschließen:

Es sei eine Commission zu wählen, welche den vorgelegten Entwurf zur Grundlage der Ausarbeitung einer in den Hauptpunkten vollständigen Dienstpragmatik zu machen und bis zum nächsten Jahre ein fertiges Elaborat dem Mittelschultage (falls die Abhaltung beschlossen wird) vorzulegen oder den Vereinen zur Vornahme der weiteren Schritte zu übergeben hat.

Correferat über die Dienstpragmatik.

Gehalten am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage zu Wien, Ostern 1897, von Prof. **F. Daurer.**

Das Referat, welches ich Ihnen zu erstatten die Ehre habe, schließt sich vollständig den Ausführungen des geehrten Herrn Vorredners an. Nachdem infolge einer Einladung von Seite des Vereines „Bukowiner Mittelschule" die Vereine „Mittelschule", „Die Realschule" und der „Verein der Supplenten deutscher Mittelschulen" in Wien im December dieses Schuljahres ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, am Entwurfe einer Dienstpragmatik für unseren Stand mitzuarbeiten, delegierten deren Ausschüsse je drei Mitglieder in ein Comité,[1]) welches vom 27. Januar bis 30. März d. J. unter dem Vorsitze des Prof. Glöser in zahlreichen mehrstündigen Sitzungen unter möglichster Berücksichtigung der bereits vom Vereine „Bukowiner Mittelschule" gefassten Beschlüsse Berathungen abhielt, über deren schließliches Ergebnis meine Wenigkeit den genannten Vereinen berichten sollte. Da jedoch bei Fertigstellung des Elaborates schon die Eröffnung des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages vor der Thür stand, hielt ich es für das Beste, einer Einladung der Geschäftsleitung desselben folgend, ein Correferat vor dieser hochansehnlichen Versammlung zu übernehmen, und empfehle, meine Herren, Ihrer geneigten Aufmerksamkeit folgenden

Entwurf einer Dienstpragmatik für das Lehrpersonal der k. k. österreichischen Gymnasien und Realschulen.

I. Hauptstück.

Von den Erfordernissen zur Anstellung an Staatsgymnasien und Staatsrealschulen.

§ 1. Erste Voraussetzung der Anstellung an einem k. k. Gymnasium oder an einer k. k. Realschule ist die österreichische Staatsbürgerschaft.

[1]) Die Delegierten waren die Proff. F. Dressler, H. Koppensteiner, J. Wiesner, F. S. Daurer, M. Glöser und J. Meixner, ferner die Supplenten Dr. G. Kraitschek, R. Kratochwil und F. Zimmert.

§ 2. Der Bewerber muss die physische Eignung für den Lehrberuf besitzen und darf höchstens 40 Jahre alt sein. Stand derselbe aber schon vorher im Mittelschullehramte durch mehrere Jahre in Verwendung, so ist von dieser Altersgrenze im entsprechenden Zeitausmaße abzusehen.

§ 3. Zur Vorbildung für das Lehramt wird erfordert:

1. Die absolvierte Mittelschule und ein Hochschulstudium von acht Semestern;
2. die bestandene Mittelschullehramtsprüfung über eine der vorgeschriebenen Fachgruppen;
3. das an einer von der Landesschulbehörde bestimmten Lehranstalt abgelegte Probejahr. Dieses kann erlassen werden, wenn nach Erlangung des Lehramtszeugnisses bereits eine mindestens einjährige Verwendung im Supplentendienste stattgefunden.

§ 4. Die definitive Anstellung setzt eine vorangegangene dreijährige Verwendung im Lehramte (das Probejahr miteingerechnet) voraus.

II. Hauptstück.

Von der Besetzung der Dienstplätze.

§ 5. Vor der Besetzung einer Lehr- oder Directorstelle wird stets ein Concurs ausgeschrieben, und wird bei den Lehrstellen jene den Prüfungsvorschriften entsprechende Fachgruppe bezeichnet, bezüglich welcher die Bewerber ihre Lehrbefähigung nachzuweisen haben.

Zur Einbringung der Gesuche wird eine Frist von mindestens vier Wochen gewährt. Jedes spätestens acht Tage vor Ablauf der Bewerbungsfrist der Direction der Lehranstalt des Bewerbers, eventuell der betreffenden Landesschulbehörde übermittelte Anstellungsgesuch muss als rechtzeitig eingebracht angesehen und in Betracht gezogen werden.

Die Erledigung der Gesuche erfolgt innerhalb dreier Monate nach Ablauf des Bewerbungstermines, und es kann keinem Bewerber eine andere als die in seinem Ansuchen bezeichnete Lehrstelle verliehen werden.

§ 6. Die Gesuche sind mit dem Maturitätszeugnisse einer inländischen Mittelschule, dem Lehrbefähigungszeugnisse über die Fachgruppe, bezüglich welcher die Ausschreibung erfolgte, und mit der Qualificationstabelle zu belegen. Es bleibt dem Bewerber anheimgestellt, sonstige einen Vorzug desselben begründende Beilagen beizubringen.

§ 7. Steht der Bewerber in dienstlicher Verwendung, so wird ihm über mündliches Ansuchen gestattet, in die von seiner Direction erfolgte Beurtheilung seines amtlichen Wirkens und sonstigen Verhaltens Einsicht zu nehmen. Lautet die vom Director oder von dem berufenen Landes-Schulinspector ausgestellte Qualification ungünstig, so wird der Betroffene von amtswegen, sei es, um ihn auf Mängel seiner Amtsthätigkeit oder seines sonstigen Verhaltens aufmerksam zu machen, sei es, um ihm seine Rechtfertigung zu ermöglichen, hievon verständigt.

§ 8. Bei Erstattung von Vorschlägen zur Besetzung von Dienstplätzen und bei der Verleihung der letzteren sind vor allem die im öffentlichen Schuldienste erworbenen Verdienste maßgebend, sie sind jeder anderen Rücksicht vorzuziehen. Bei der Ernennung eines Supplenten zum wirklichen Lehrer wird nach dem Dienstalter vorgegangen. Übergehungen sind nur auf Grund eines Disciplinarerkenntnisses, und zwar nur auf die Dauer eines Jahres zulässig.

§ 9. Der Antritt einer wirklichen Lehrstelle erfolgt stets am Beginne eines Semesters nach vorhergegangener Ablegung des Diensteides. Auch bei den Anstellungen im Supplentendienste wird der Diensteid abgenommen.

§ 10. Die Anweisung der Bezüge hat rechtzeitig zu erfolgen. Sollte sich dieselbe in einzelnen Fällen bei der Bestellung von Supplenten verzögern, so hat die Direction für die Auszahlung der anticipativen Monatsraten aus der Directionscasse aufzukommen.

§ 11. Der Tausch von Dienstplätzen ist in berücksichtigenswerten Fällen gestattet.

§ 12. Bei der Auflösung einer Lehranstalt werden die definitiv angestellten Lehrpersonen ausnahmslos und von amtswegen an andere Mittelschulen, jedoch gegen Vergütung der Übersiedlungskosten, versetzt. Sonst kann eine Versetzung eines Professors nur über sein eigenes Ansuchen oder auf Grund eines Disciplinarerkenntnisses stattfinden.

§ 13. Im Falle der Verzichtleistung auf eine Dienststelle entscheidet die Behörde über eine eventuelle Abfertigung und über die Belassung des Titels.

§ 14. Die Versetzung in den dauernden Ruhestand erfolgt nur über eigenes Ansuchen einer Lehrperson oder zufolge eines Disciplinarerkenntnisses.

Mit Rücksicht auf § 1, Absatz 2, des Gesetzes vom 9. April 1870 über die Pensionsbehandlung des Lehrpersonales und auf die §§ 1 und 4 des Gesetzes vom 14. Mai 1896 betreffend Bestimmungen über die Versorgungsgenüsse der Civilstaatsbeamten etc. hat jede Lehrperson, welche das 60. Lebensjahr und das 26. Dienstjahr zurückgelegt hat, das Recht, ohne den sonst erforderlichen Nachweis der Dienstunfähigkeit in den dauernden Ruhestand zu treten.

Der Ruhegenuss beträgt nach ohne Unterbrechung vollstreckten acht Dienstjahren 40% und für jedes weitere Dienstjahr $2^{8}/_{11}$% (eventuell für jedes der folgenden 21 Dienstjahre $2^{3}/_{4}$%, für das 30. aber $2^{1}/_{4}$%) des letzten anrechnungsfähigen Activitätsgehaltes. Nach einer Dienstzeit von 30 Jahren gebürt sonach der volle anrechenbare Gehalt als Ruhegenuss.

Staatslehrpersonen, welchen nach den Normen des Gesetzes vom 9. April 1870 je drei Dienstjahre als vier anzurechnen, und welche ohne ihr Verschulden dienstuntauglich geworden sind, werden, wenn sie auch noch nicht acht, jedoch vier anrechnungsfähige Dienstjahre vollstreckt haben, so behandelt, als ob sie acht Dienstjahre wirklich zurückgelegt hätten. (Vgl. § 2 des Gesetzes vom 14. Mai 1896.)

III. Hauptstück.

Von den Amtspflichten und Amtsverrichtungen der Lehrpersonen an Staatsgymnasien und Staatsrealschulen.

§ 15. Die Lehrpersonen haben alles zu vermeiden, was die Achtung vor dem Stande, welchem sie angehören, und das Vertrauen, welches ihr Beruf erfordert, zu schädigen geeignet wäre. Ihren Vorgesetzten haben sie stets mit gebürender Achtung zu begegnen und deren dienstlichen Anordnungen willige Folge zu leisten.

§ 16. Keine Lehrperson darf einer geheimen Gesellschaft überhaupt oder einem ausländischen politischen Vereine als Mitglied angehören.

§ 17. Jede Lehrperson ist verpflichtet, über amtliche Angelegenheiten, welche entweder ihrer Natur nach oder infolge besonderen behördlichen Auftrages geheimzuhalten sind, gegen jedermann, der nicht zur Entgegennahme eines amtlichen Berichtes befugt ist, Verschwiegenheit zu beobachten.

§ 18. Im dienstlichen Verkehre mit den Parteien ist freundliches Entgegenkommen mit Anstand und Ernst zu verbinden. Die Annahme von Geschenken, welche die Amtsthätigkeit einer Lehrperson beeinflussen können, ist unbedingt verboten.

§ 19. Jeder Lehrperson wird die freie Ausübung und der Genuss aller staatsbürgerlichen Rechte gewährleistet. Die Ausübung eines Abgeordnetenmandates zieht weder den Verlust der Lehrbefähigung, noch den Verlust der mit der amtlichen Stellung des Lehrers verbundenen Rechte und Ansprüche nach sich.

§ 20. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden, zu deren Abhaltung eine Lehrperson verpflichtet wird, soll in der Regel nicht das gesetzliche Maximum erreichen. Unterricht in der Kalligraphie und in nicht obligaten Lehrfächern ist nicht in die ordentliche Lehrverpflichtung einzurechnen, er ist nach besonderen Normen zu entlohnen.

§ 21. Im Falle eines vorübergehenden, durch nicht vorhergesehene Umstände herbeigeführten Bedarfes kann jede Lehrperson verhalten werden, eine wöchentliche Stundenzahl bis zu höchstens einem Sechstel ihrer Maximalverpflichtung als Mehrleistung zu übernehmen, für welche bei einer sechs Wochen übersteigenden Dauer eine angemessene Entlohnung stattzufinden hat.

§ 22. Wird ein Ordinariat mit der Verwaltung der Bibliothek oder einer Lehrmittelsammlung in der Hand einer Lehrperson vereinigt, so wird dieser eine Ermäßigung des wöchentlichen Stundenausmaßes um wenigstens zwei Stunden oder eine entsprechende Remuneration gewährt.

§ 23. Nebenbeschäftigungen, welche dem Anstande und der Würde eines Mittelschullehrers widerstreiten, oder welche die Erfüllung seines Dienstes ihrer Natur nach beeinträchtigen müssten, sind untersagt.

§ 24. Sowie die Mitglieder des Lehrkörpers überhaupt einander mit Achtung zu begegnen und in ihrer Berufsthätigkeit harmonisch zusammenzuwirken haben, so soll auch der Director denselben stets vertrauenerweckend entgegenkommen, ihr Ansehen bei seinem Verkehre mit Publicum und Schülern wahren und nöthigenfalls jede Lehrperson mit seiner Autorität, mit Rath und That im Amte taktvoll unterstützen. Zu administrativen Geschäften, welche nicht unmittelbar zum Dienste einer Lehrperson gehören, darf er diese nicht verhalten.

IV. Hauptstück.

Von der Urlaubsertheilung.

§ 25. Es steht den Mitgliedern des Lehrstandes der Mittelschulen, soweit sie nicht durch besondere Verpflichtungen gebunden sind, frei, die gesetzlichen Ferialzeiten gegen bloße Meldung beim Director zur Entfernung vom Orte ihrer Lehramtsthätigkeit beliebig zu benützen, ohne dass sie hiezu der besonderen Bewilligung einer vorgesetzten Behörde bedürfen. Der Director bedarf aber für seine Person bei solchen Anlässen der Geneh-

migung der vorgesetzten Schulbehörde und hat nachzuweisen, dass für die Zeit seiner Abwesenheit die entsprechende Fürsorge für die Erledigung dringender Angelegenheiten getroffen ist.

§ 26. Während der Dauer eines Semesters bedürfen die Mitglieder des Lehrpersonales zu jeder Entfernung vom Orte ihrer Lehramtsthätigkeit, durch welche irgend eine Unterbrechung des Unterrichtes oder sonst eine Störung in den geregelten Verhältnissen der Lehranstalt eintreten kann, des Urlaubes, welcher von der vorgesetzten Behörde nur aus sehr wichtigen und nachweislich dringenden Gründen ertheilt werden kann.

Ein Urlaub für einen Zeitraum von höchstens acht Tagen ist beim Director nachzusuchen, welcher denselben nach seinem Ermessen gewähren oder verweigern kann und im ersten Falle die erforderlichen Anordnungen zur Supplierung zu treffen hat. Ist der Grund, auf welchen hin ein Lehrer Urlaub nachsucht, nicht ganz unabhängig von der eigenen Entschließung desselben, so hat der Urlaub suchende Lehrer sich zuvor der Bereitwilligkeit von Collegen zu geeigneter Supplierung zu versichern und dies dem Director mitzutheilen.

Die Ertheilung eines Urlaubes, welcher acht Tage überschreiten, aber höchstens einen Monat umfassen soll, liegt in der Befugnis des zuständigen Landesschulrathes, die Gewährung eines längeren Urlaubes aber bleibt der Entscheidung des Ministeriums vorbehalten; in beiden Fällen ist ein bezügliches Gesuch sammt etwa erforderlichen Beilagen dem Director zur Begutachtung und Beförderung an die Behörde zu übergeben.

Wird ein im Prüfungsstadium befindlicher Lehrer von der Prüfungscommission zur Ablegung der Clausur und mündlichen Prüfung vorgeladen, so hat ihm der Director den benöthigten Urlaub zu gewähren, sofern nicht etwa besondere Verhältnisse es zur gebieterischen Nothwendigkeit machen, die angesuchte Bewilligung zu versagen.

§ 27. Ist eine Lehrperson infolge Erkrankung dienstunfähig, so hat sie auf einen mindestens einjährigen Urlaub Anspruch. Wenn der Beurlaubte nach Ablauf des Urlaubes zwar noch nicht dienstfähig, jedoch auch nicht der Fall seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand vorhanden ist, so kann er in den zeitlichen Ruhestand versetzt werden.

§ 28. Wird ein quiescierter Lehrer binnen drei Jahren nicht wieder angestellt, so ist derselbe in den bleibenden Ruhestand zu versetzen.

Die Pension ist nach dem zur Zeit der Quiescierung bezogenen Gehalte auszumitteln, und es ist hiebei die in der Quiescenz zugebrachte Zeit in die Dienstzeit einzurechnen.

Letzteres gilt auch für den Fall, wenn der quiescierte Lehrer wieder angestellt wird.

§ 29. Der Antritt eines neuen, nicht dem Bereiche des öffentlichen Dienstes angehörigen Dienstpostens kann mit Ausnahme einzelner durch besondere Umstände gebotener Fälle nur mit Schluss eines Semesters erfolgen; über ein wohlmotiviertes Gesuch um Urlaubsertheilung behufs des sofortigen Antrittes eines allfälligen neuen Dienstpostens entscheidet das Ministerium.

§ 30. Ein Urlaub, welcher einem Lehrer zu Studienzwecken gewährt wird, hat keine Verminderung seiner Bezüge zur Folge.

§ 31. Der Director hat genau darüber zu wachen, dass die zugestandene Urlaubszeit nicht überschritten werde.

V. Hauptstück.

Besondere Bestimmungen für die geprüften Supplenten.

§ 32. Die Verwendung von Supplenten findet nur statt, um einem vorübergehenden Bedürfnisse des Unterrichtsbetriebes abzuhelfen (Urlaub, Erkrankung, Errichtung von Parallelclassen). Alle nicht systemisierten Lehrstellen, welche sich dadurch, dass sie durch fünf Jahre mit Supplenten besetzt werden mussten, als nothwendig erwiesen haben, sind zu systemisieren.

§ 33. Jeder geprüfte Candidat wird nach Ablegung oder Erlassung seines Probejahres auf sein Ansuchen in die amtlichen vom Landesschulrathe zu führenden Supplentenlisten eingetragen und in diesen bis zu seiner Ernennung zum wirklichen Lehrer geführt, ohne dass es einer alljährlichen Erneuerung seiner Anmeldung bedarf.

§ 34. Bei der Bestellung von Supplenten ist in der Regel nach dem Dienstalter vorzugehen; doch sind billige Wünsche der Supplenten thunlichst zu berücksichtigen.

§ 35. Supplenturen, deren Nothwendigkeit durch längere Zeit vorauszusehen ist, sind rechtzeitig (z. B. vor den Ferien) zu besetzen.

§ 36. Der Supplent kann innerhalb des Amtsbereiches desjenigen Landesschulrathes, in dessen Supplentenliste er eingetragen ist, nach den Anforderungen des Dienstes versetzt werden, in den Amtsbereich anderer Landesschulräthe aber nur auf sein Ansuchen.

Eine Versetzung gegen den Willen des Supplenten ist nur dann möglich, wenn er auf seinem neuen Posten wenigstens mit dem Minimum der Lehrverpflichtung beschäftigt wird. Andernfalls kann eine Weigerung keine rechtlichen Folgen nach sich ziehen.

§ 37. Jeder Supplent ist verpflichtet, sobald ihm eine Stelle verliehen worden ist, hievon jenen Landesschulräthen, in deren Listen er geführt wird, Mittheilung zu machen.

§ 38. Jedes Semester und jeder sechs Wochen übersteigende Bruchtheil eines Semesters, während dessen der Supplent wenigstens mit dem Minimum der vollen Lehrverpflichtung beschäftigt war, ist als halbes Dienstjahr für die Pensionierung anzurechnen.

§ 39. Die Dienstzeit, während welcher ein Supplent ohne sein Verschulden nur mit einer geringeren als der vollen wöchentlichen Stundenzahl betraut war, ist im Verhältnisse der ihm zugewiesenen Wochenstunden zum Minimum der vollen Lehrverpflichtung anzurechnen, mindestens aber so, als wäre er mit halber Lehrverpflichtung in Anspruch genommen worden.

Die nicht mit voller Lehrverpflichtung zurückgelegte Dienstzeit kann auch als voll in Anrechnung gebracht werden.

§ 40. Von der Supplentendienstzeit sind mindestens drei Jahre — eine so lange oder längere Dauer des Supplentendienstes vorausgesetzt — für den Anfall der Quinquennalzulagen in der definitiven Stellung anzurechnen.

§ 41. Es ist für die Anrechnung der Dienstzeit gleichgiltig, ob die von dem Supplenten übernommenen Unterrichtsstunden an einer und derselben oder an verschiedenen staatlichen oder im Reciprocitätsverhältnisse stehenden Mittelschulen abgehalten werden.

§ 42. Ist ein Supplent während einer gewissen Zeit ohne sein Verschulden ohne Beschäftigung an einer Staatsanstalt oder an einer Lehranstalt mit Reciprocität, so hat dies nicht als Unterbrechung der Dienstzeit zu gelten, und es ist die Hälfte der betreffenden Zeit für die Pensionsbemessung einzurechnen.

§ 43. Ein Supplent ist nach Möglichkeit mit voller Stundenzahl zu verwenden und erhält dafür die gesetzlich festgestellten Bezüge.

Sind ihm weniger Stunden zugetheilt, so ist er nach den einschlägigen Bestimmungen des Gehaltsgesetzes zu behandeln; doch können seine Bezüge niemals unter das Maß des für die Hälfte des Minimums der Lehrverpflichtung entfallenden Gehaltes herabsinken.

§ 44. Hat ein Supplent ohne sein Verschulden während einer gewissen Zeit keine Anstellung und keine anderweitigen Bezüge aus öffentlichen Cassen, so hat er Anspruch auf eine Wartegebür von jährlichen 200 fl., die in anticipativen Monatsraten auszuzahlen sind.

§ 45. Nach je fünf Jahren der in der oben angegebenen Weise berechneten Dienstzeit gebürt dem Supplenten eine Dienstalterszulage von 200 fl. jährlich, welche ihm nach denselben Bestimmungen zuerkannt werden wie Quinquennalzulagen den Professoren.

Der Bezug dieser Dienstalterszulage dauert auch bei unvollständiger Verwendung oder bei Unterbrechung derselben fort.

§ 46. Der Supplent ist im Falle der Erkrankung zu behandeln wie der definitiv angestellte Professor und hat unter denselben Voraussetzungen wie dieser Anspruch auf Urlaub. Während desselben ist ihm also auch der Gehalt in dem Maße auszuzahlen, in welchem er ihn während der unmittelbar vorhergehenden Dienstzeit bezogen hat.

§ 47. Der mindestens mit dem Minimum der vollen Lehrverpflichtung beschäftigte Supplent hat alle Pflichten eines definitiven Lehrers zu erfüllen; ist er aber nicht mit voller Stundenzahl betraut, so ist er außer der Zeit seiner Lehrverpflichtung möglichst wenig zu beschäftigen.

§ 48. Jedem nicht mit voller Stundenzahl in Verwendung stehenden Supplenten ist eine Nebenbeschäftigung in größerem Umfange zu gestatten als den definitiven Lehrern.

§ 49. Der Supplent hat alle in dieser Dienstpragmatik vorgesehenen Rechte der definitiven Lehrer mit Ausnahme des Anspruches auf höheren Gehalt, ferner mit Ausnahme der im § 12 festgestellten Zusicherungen und der in den §§ 27 und 28 enthaltenen Bestimmungen über allfällige Quiescierung.

§ 50. Sollte ein Supplent nach mindestens vier Dienstjahren infolge von Krankheit zur Ausübung des Lehramtes unfähig werden, so hat er Anspruch auf eine jährliche Unterstützung im Betrage von 400 fl.

VI. Hauptstück.

Von der Ausübung der Disciplinargewalt über Lehrpersonen.

§ 51. Die Disciplinarbehandlung der Lehrpersonen bleibt (analog den Bestimmungen des Gesetzes vom 21. Mai 1868 [R. G. Bl. Nr. 46] betreffend die Disciplinarbehandlung richterlicher Beamten etc.) besonderen gesetzlichen Bestimmungen vorbehalten, und es wird vorläufig nur festgestellt,

dass dem Disciplinarsenate stets zwei Mitglieder der Mittelschullehrkörper mit vollem Stimmrechte beizuziehen sind.

Hochgeehrte Herren! Ich weiß, dass die eben vorgetragenen Paragraphen noch nicht alle Verhältnisse erschöpfend und befriedigend regeln, und es ist daher kein Zweifel, dass heute eine fruchtbare Debatte treffliches Material für die Vervollkommnung unserer Vorlage liefern wird. Ich bitte Sie deshalb, meine Herren, recht viele Anregungen zu Protokoll zu geben, und stelle den Antrag:

„Es ist ein vom VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage gewähltes Comité mit der Aufgabe zu betrauen, auf Grundlage der in der heutigen Versammlung erstatteten Referate und unter thunlichster Berücksichtigung aller aus der heutigen Debatte sich ergebenden Anregungen und Winke eine Dienstpragmatik für das Lehrpersonal der k. k. österreichischen Gymnasien und Realschulen auszuarbeiten, darauf in dem Vereinsorgane ‚Österreichische Mittelschule' zu publicieren und nach erzieltem Einverständnisse der sechs deutschen Mittelschulvereine in Wien, Prag, Linz und Czernowitz der hohen Regierung mit der Bitte zu unterbreiten, dieselbe möge den Entwurf als Gesetzesvorlage im hohen Hause der Abgeordneten einbringen"

Miscellen.

Bericht über den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag.

(Wien. 12., 13., 14. April 1897.)

(Nach den stenographischen Protokollen im Auszuge mitgetheilt vom Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. E. Maiß.)

In den wie bisher seitens der hohen Unterrichtsverwaltung zur Verfügung gestellten Räumen des k. k. akademischen Gymnasiums fanden sich am Montag. Dienstag und Mittwoch der Charwoche 1897 zum sechstenmale die Vertreter der deutsch-österreichischen Mittelschulen ein. Nicht weniger als 62 Städte außer Wien waren repräsentiert, die Zahl der Theilnehmer betrug 404.

Nach wiederholter Aufforderung zur Mitarbeiterschaft in den Mittelschulzeitschriften erfolgte die Einladung zur Theilnahme an dem Mittelschultage im November 1896 durch ein an alle Lehrkörper versendetes Rundschreiben und im März 1897 wurden das Programm sowie die eingelaufenen Thesen zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Der vorbereitende Ausschuss hielt theils unter dem Vorsitze des Geschäftsführers, theils unter dem seines Stellvertreters einige Sitzungen und fand, wie immer, collegiale Unterstützung durch ein Localcomité, in welchem alle Wiener Anstalten vertreten waren.

Wegen anhaltender Krankheit konnte der Geschäftsführer Prof. F. Hoppe an den unmittelbaren Vorbereitungen nicht theilnehmen; sein Stellvertreter Prof. Dr. E. Maiß wurde hierin in besonders dankenswerter Weise von Prof. Schlegl unterstützt.

Nachdem das Zustandekommen des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages gesichert war, wurden durch Deputationen in geziemender Weise eingeladen: Se. Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht, Se. Excellenz der Herr Statthalter, ferner der Herr Landmarschall und der Herr Bürgermeister von Wien, der Herr Sectionschef Dr. W. R. v. Hartel, der Herr Ministerialrath Dr. M. R. v. Wretschko, der Herr Vicepräsident des niederösterreichischen Landesschulrathes Dr. Erich Wolf, die Herren Landes-Schulinspectoren und der Referent für Mittelschulen im niederösterreichischen Landesausschusse Dr. Gessmann. Überall fanden die Deputationen freundliches Entgegenkommen und warmes Interesse für die zur Behandlung kommenden Fragen.

Am Vorabende des Mittelschultages, Palmsonntag, 11. April, fand im Restaurant „Kaiserhof" eine gesellige Zusammenkunft statt, bei welcher namens des vorbereitenden Ausschusses der Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. E. Maiß die Gäste herzlich willkommen hieß.

Erster Verhandlungstag.

(Montag, 12. April 1897.)

Erste Vollversammlung.

Die Versammlung wurde um 9 Uhr 20 Minuten von dem Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. E. Maiß mit folgender Ansprache eröffnet:

„Hochansehnliche Versammlung!

„Ein hartnäckiges Leiden gestattet Ihrem Geschäftsführer Prof. Hoppe nicht, seines Amtes zu walten, und so ist mir die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, die hochverehrten Anwesenden, Gäste wie Theilnehmer des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages zu begrüßen. Dass das Interesse an den Mittelschultagen noch immer ein erfreulich reges ist, hat nicht nur die Zahl der eingesendeten Themen gezeigt, auch die Statistik der Anmeldungen weist auf nichts weniger als auf eine Abnahme jenes Interesses hin. Man darf wohl annehmen, dass das natürliche Bedürfnis, gemeinschaftliche Angelegenheiten in größtmöglicher Gemeinschaft zu besprechen, eine von den Hauptursachen der regen Betheiligung ist; gewiss aber ist die zweite: die ermunternde Theilnahme seitens jener Kreise, auf deren werkthätige Unterstützung wir jedesmal rechnen müssen, wenn wir den Resultaten unserer akademischen Verhandlungen durch Übersetzung in die greifbare Praxis einen bleibenden Wert sichern wollen, ferner die Theilnahme jener anderen Kreise, bei welchen wir Rath und Förderung in scientifischer Richtung zu finden gewohnt sind. Mit großer Freude nun kann ich constatieren, dass auch, was diese Theilnahme betrifft, der heurige Mittelschultag seinen Vorgängern nicht nachsteht.

„Kann ich doch unter Ausdruck ehrerbietigen Dankes für ihr Erscheinen als Vertreter der hohen Unterrichtsverwaltung Herrn Sectionschef Dr. R. v. Hartel, Herrn Hofrath Dr. R. v. Wretschko und Herrn Landes-Schulinspector Dr. Huemer begrüßen, als Vertreter des niederösterreichischen Landesschulrathes die Herren Landes-Schulinspectoren, und den Herrn Vicebürgermeister Dr. Neumayer als Vertreter der Großcommune Wien, die stets mit Reich und Land in Förderung der Schule gewetteifert hat und ihrer Tradition gewiss nicht untreu werden wird.

„Kann ich doch ferner meinen ehrerbietigen Gruß entbieten einer Reihe von Vertretern der Wissenschaft an unserer Universität und an unserer technischen Hochschule, denen wir bestens dafür danken, dass sie durch ihr Erscheinen die Bedeutung des Mittelschulwesens für das Gedeihen des Unterrichtes an der Hochschule documentiert haben.

„So günstige Aussichten — und zu den günstigen Momenten darf ich auch die Mitarbeiterschaft jener Männer rechnen, die wir an der Wiege der Mittelschultage schaffen gesehen haben, des Herrn Landes-Schulinspec-

tors Dr. Langhans und des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz — lassen für den bevorstehenden Mittelschultag auch Erfolge erwarten, die hinter denen seiner Vorgänger nicht zurückbleiben, und ich darf die Theilnehmer an diesem Tage, indem ich ihnen allen im Namen des vorbereitenden Ausschusses ebenfalls ein herzliches Willkommen zurufe, einladen, guten Muthes an die Arbeit zu gehen. Ihrem redlichen Streben, meine Herren, wird es gelingen, auch diesem Mittelschultage Ansehen und Erfolg zu erringen.

„Und so erkläre ich den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag für eröffnet.

„Gestatten Sie noch, hochverehrte Anwesende, dass ich Ihnen einen Vorschlag mache bezüglich der Wahl Ihres Vorsitzenden, indem ich Sie bitte, einen bekannten und bewährten Freund des Mittelschulwesens, den Nestor unserer Directoren, Herrn Regierungsrath A. Lamberger per acclamationem zu wählen."

Regierungsrath Dir. Lamberger (den Vorsitz übernehmend): Hochverehrte Herren! Durch Ihre Zustimmung zu dem von dem Herrn Geschäftsführerstellvertreter namens des vorbereitenden Comités gestellten Antrage, mich zum Vorsitzenden dieser hochansehnlichen Versammlung zu wählen, hochgeehrt, erlaube ich mir, Ihnen für das Zeichen des Vertrauens, welches Sie mir dadurch schenken, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Ich werde bemüht sein, den Obliegenheiten des Vorsitzenden nach meinen Kräften gerecht zu werden, und erbitte mir hiebei Ihre gütige Nachsicht. Unter einem gebe ich der begründeten Hoffnung Ausdruck, dass die bevorstehenden Verhandlungen ebenso anregende Leistungen im Interesse einer ersprießlichen Fortentwicklung des Mittelschulwesens darbieten werden wie jene der früheren Mittelschultage.

Ich ersuche nunmehr die geehrte Versammlung, zunächst die Stellvertreter des Vorsitzenden und die Schriftführer zu wählen, und erlaube mir auf Grund eines Antrages des vorbereitenden Comités als ersten Vorsitzendenstellvertreter Herrn Dir. Dr. F. Swida aus Triest, als zweiten Herrn Dir. R. Bartelmus aus Troppau vorzuschlagen. (Zustimmung.) Da die Versammlung mit diesem Vorschlage einverstanden ist, so ersuche ich die beiden genannten Herren, an meiner Seite Platz zu nehmen.

Dir. Dr. Swida: Ich danke den Herren für das Vertrauen, das Sie mir durch die Wahl zum Stellvertreter des Vorsitzenden entgegengebracht haben, hoffe aber, dass ich nicht in die Lage kommen werde, die Leitung wirklich übernehmen zu müssen, und dass unser verehrter Herr Präsident dieselbe vom Anfange bis zum Ende durchführen wird. Nochmals besten Dank.

Dir. Bartelmus: Auch ich gestatte mir, den herzlichsten Dank für das gütige Wohlwollen des vorbereitenden Ausschusses und der geehrten Versammlung auszusprechen.

Vorsitzender Regierungsrath Lamberger: Als Schriftführer erlaube ich mir namens des vorbereitenden Comités vorzuschlagen die Herren Proff.: G. Spengler (Prag), Dr. A. Horčička (Linz), Dr. A. Polaschek (Czernowitz), A. Schwarz (Mährisch-Ostrau), R. Dundaczek (Wien), Dr. G. Kraitschek (Wien). (Zustimmung.) Ich bitte die Herren, Ihre Plätze einzunehmen.

Das Wort hat Herr

Sectionschef Dr. R. v. Hartel: Gestatten Sie, meine Herren, dass ich, die Tagesordnung unterbrechend, doch mit einigen Worten für die freundliche Begrüßung danke, die mir hier als Vertreter der Unterrichtsverwaltung zutheil geworden ist, und zugleich den Wunsch ausdrücke, dass Ihre Verhandlungen recht fruchtbar und anregend sein mögen. Es ist das, wenn Sie wollen, ein recht egoistischer Wunsch, insofern er auf der Überzeugung beruht, dass, was immer Ihnen gelegentlich solcher Berathungen einen Vortheil, einen Gewinn bringt, auch einen Vortheil und Gewinn für uns, für die Unterrichtsverwaltung bedeutet. In keinem Zweige der Verwaltung sind ja die Beziehungen zwischen der Regierung und ihren Organen so intime, so innige als hier: was Sie als eine Kräftigung ihrer Überzeugungen, als eine Verbesserung Ihrer Methode erfahren, das macht sich sofort im Unterrichtswesen, also ich möchte sagen, als ein indirectes Verdienst der Regierung selbst bemerkbar. Deshalb glaube ich, Verhandlungen wie die bevorstehenden als eines der wirksamsten Mittel für diesen Zweck erkennen und besonders begrüßen zu sollen. Allerdings haben Sie ja mannigfache Organe, Sie haben locale Verbindungen, in welchen Sie Fragen der verschiedensten Art zur Sprache bringen können; aber eine so rechte Läuterung erfahren derartige Discussionen doch nur im weiteren Kreise, wo Collegen aus den verschiedensten Verhältnissen zusammenkommen, Collegen — was ich besonders begrüße — nicht bloß einer Nationalität, und sich zusammenfinden in der Berathung dessen, was der Schule frommt.

Es sind die Verhältnisse auch in einer Hinsicht günstiger geworden, wie mir scheinen möchte, wenn ich einen Blick auf Ihr Programm werfe. Während Sie auf früheren Versammlungen doch in erster Linie stets für Standesfragen zu sorgen, diese zu berathen genöthigt waren, sind Sie nun von solchen Sorgen befreit und können Ihre volle Aufmerksamkeit auf jenes Gebiet richten, das ja Ihre eigentliche Domäne ist, auf pädagogisch-didaktische und organisatorische Fragen.

Aber noch eine zweite Betrachtung wird mir durch Ihr Programm nahegelegt. Sie haben hier Gelegenheit, eine Reihe von Verbesserungen aller Art: methodische, Verbesserungen, die sich auf die Lehrmittel beziehen u. dgl. kennen zu lernen, nicht etwa darum allein, weil Wien eben der reichste Sammelpunkt solcher Verbesserungen ist, sondern auch aus den entferntesten Provinzen wird Ihnen ja Derartiges zugetragen. Sie haben Gelegenheit, zu sehen, zu prüfen, zu wählen, was zum Besten der Schule ist.

Sie sehen also, nach welchen Richtungen hin ich, durch einen gewissen gesunden Egoismus geleitet, Ihre Verhandlungen mit Freude zu begrüßen Ursache habe, und Sie werden mir glauben, dass mir der Wunsch von Herzen kommt: Ihre Berathungen mögen fruchtbar sein, und jeder von Ihnen möge, mit reichen Anregungen ausgerüstet, von hier wieder zu seiner Arbeit zurückkehren! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender: Ich erlaube mir, im Namen der Versammlung dem hochverehrten Herrn Sectionschef unseren verbindlichsten Dank für die freundlichen und anregenden Worte auszusprechen (Beifall) und das Wort zu ertheilen dem Herrn

Vicebürgermeister Dr. Neumayer: Meine hochverehrten Herren! Es gereicht gewiss jedem wahren Freunde wirklicher, idealer, wissenschaftlicher Bildung zur größten Freude, eine so große Versammlung von hochangesehenen gelehrten Männern dieses hochbedeutungsvollen Standes hier versammelt zu sehen. Es gereicht mir als Vertreter der Gemeinde Wien zur besonderen Freude, Sie begrüßen zu dürfen. Gestatten Sie mir, auch dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass die Verhandlungen über das reiche Material, das Sie in diesen Tagen berathen werden, zum Besten des Standes und zum Frommen der Schule dienen mögen. Der deutsch-österreichische Mittelschultag möge wachsen, er möge auch künftighin seinen Zwecken nachkommen, und seinen Bestrebungen möge immer reicher Segen werden! (Beifall.)

Vorsitzender: Ich erlaube mir, auch dem verehrten Herrn Vicebürgermeister namens meiner Berufsgenossen den besten Dank für die freundlichen Worte auszusprechen.

Ich ertheile nun das Wort zur Erstattung des Geschäftsberichtes des vorbereitenden Comités für den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag dem Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß:

Hochansehnliche Versammlung!

Der Mittelschultag hat bereits eine Tradition. Und dieser zufolge hat vor dem Beginne der eigentlichen Verhandlungen die Geschäftsleitung die Verpflichtung, einen Rechenschaftsbericht zu erstatten.

Der V. deutsch-österreichische Mittelschultag hat zum Geschäftsführer Prof. Feodor Hoppe gewählt; eine lang dauernde Krankheit fesselt aber seit geraumer Zeit den Armen ans Bett und hat es ihm unmöglich gemacht, die Arbeiten für den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag, die er eifrig begonnen und selbst auf dem Krankenlager nach Kräften gefördert hat, zu Ende zu bringen. So fiel mir als dem gewählten Stellvertreter Hoppes die Aufgabe zu, die letzten Vorbereitungen für unsere diesjährige Zusammenkunft zu treffen und über die Thätigkeit des vorbereitenden Ausschusses von dieser Stelle aus zu berichten.

Der V. deutsch-österreichische Mittelschultag hat den Beschluss gefasst, wenn nicht irgend welche dringende Angelegenheiten eine frühere Einberufung wünschenswert erscheinen lassen sollten, im Jahre 1897 wieder zusammenzutreten. Weder von anderer Seite, noch im Schoße des vorbereitenden Ausschusses wurde der Wunsch nach einer solchen vorzeitigen Einberufung eines Tages rege, und so ließ die Geschäftsführung zu Ende des abgelaufenen und zu Anfang dieses Schuljahres je eine Aufforderung zur Anmeldung von Vorträgen und zur Einsendung von Thesen in die „Österreichische Mittelschule" einrücken und versendete im Monate November des laufenden Studienjahres ein Rundschreiben, welches die Einladung zur Betheiligung an dem Mittelschultage enthielt. Diese Enunciationen hatten zur Folge, dass bis zum festgesetzten Termine (Ende Januar 1897) nicht weniger als 40 Themen angemeldet waren. Nach Einholung der Gutachten seitens der auswärtigen Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses erfolgte Mitte März die angesichts der großen Zahl von Verhandlungsstoffen überaus nothwendige Auswahl aus denselben im Schoße des Ausschusses und darauf sofort die Drucklegung und die Versendung der Ihnen vorliegenden Tagesordnung.

Inzwischen war in Ausführung eines weiteren Beschlusses des V. deutsch-österreichischen Mittelschultages eine Eingabe an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht geleitet worden, die Bitte um eine Verfügung enthaltend, welche es den Collegen ermögliche, dem schon in der ersten Hälfte der Charwoche einzuberufenden Mittelschultage beizuwohnen. Die rechtzeitige günstige Erledigung dieses Ansuchens, deren Details den Herren bekannt sind, sowie die Gewährung der in einer zweiten Eingabe gestellten Bitte um Erlaubnis der Benützung des Festsaales des k. k. akademischen Gymnasiums zur Abhaltung der Vollversammlungen hat die Geschäftsleitung in die Lage gesetzt, genau nach dem ihr gewordenen Auftrage den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag für den Montag, Dienstag und Mittwoch der Charwoche 1897 nach Wien in diese schönen und uns längst lieb gewordenen Räume einzuberufen.

Wir sind für diese Förderung unserer Bestrebungen dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht aufrichtigen Dank schuldig, und ich glaube im Sinne der hochansehnlichen Versammlung zu handeln, wenn ich hier mündlich und in dem zu publicierenden Berichte schriftlich diesem Danke geziemenden Ausdruck verleihe.

Von den Beschlüssen des V. deutsch-österreichischen Mittelschultages erforderten drei noch eine weitere Bethätigung seitens des Ausschusses, beziehungsweise gewählter Commissionen. Erstens ward die Verwertung der Münzkunde für den Unterricht an der Mittelschule einer fünfgliedrigen Commission ans Herz gelegt: über die Thätigkeit dieser Commission wird Herr Prof. V. v. Renner morgen in der historischen Section berichten. Zweitens sollte der Angelegenheit der Schulgärten unablässig das Augenmerk zugewendet werden, um günstige Momente für deren Förderung nicht ungenützt vorbeistreichen zu lassen: über den Stand dieser Frage wird Herr Prof. Dr. F. Noë der naturhistorischen Section Mittheilungen zukommen lassen. Drittens musste die Drucklegung und Überreichung, beziehungsweise Vertheilung des dem V. deutsch-österreichischen Mittelschultage von Prof. M. Glöser erstatteten Referates „Über die Gehalts- und Rangsfragen der Mittelschullehrer" besorgt werden. Die Drucklegung wurde selbstverständlich unverzüglich in Angriff genommen, das gedruckte Referat und die daran geschlossene Resolution des Mittelschultages wurden durch eine Deputation Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht, sowie Sr. Excellenz dem Herrn Finanzminister überreicht und an sämmtliche Mitglieder beider hohen Häuser des Reichsrathes vertheilt.

In das Triennium, welches seit jener durch Prof. Glöser musterhaft motivierten Resolution des V. deutsch-österreichischen Mittelschultages abgelaufen ist, fallen nun die wichtigen Zeitpunkte der Einbringung derjenigen Gesetzesvorlagen seitens der hohen Regierung, welche die ganze materielle Stellung und die Rangsverhältnisse unseres Standes in Zukunft zu bestimmen haben werden. Über einen so wichtigen Zeitabschnitt kann Ihr Berichterstatter nicht hinweggehen, meine Herren, ohne auf die Bestrebungen der Mittelschultage einer-, auf die endlich zugestandenen Vortheile anderseits wenigstens einige flüchtige Blicke zu werfen.

Schon auf dem I. Mittelschultage (1889) hat Tumlirz — damals Professor, jetzt Landes-Schulinspector — Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Supplenten, ein Referat über die Beförderung der Professoren in

die VIII. Rangsclasse und einen Bericht über eine Anregung betreffs Gleichstellung der Lehrer aller öffentlichen Mittelschulen mit den Lehrern an Staatsmittelschulen gebracht. Der II. Mittelschultag (1890) hat sich über Vortrag des Prof. Swoboda aus Graz mit der Frage der Gleichstellung der Stammgehalte der Mittelschulprofessoren in ganz Österreich mit jenen in Wien befasst und eine Commission beauftragt, im Sinne des Referenten zu petitionieren. Umfassender beschäftigte sich der III. Mittelschultag (1891) mit der Frage der Regelung der Gehalts- und Rangsverhältnisse der Mittelschullehrer auf Grund eines gediegenen Referates von Dir. K. Klekler, welches in Form einer Petition maßgebendenorts überreicht worden ist. Auf dem V. Mittelschultage endlich (1894) fasste Prof. Glöser in einem meisterhaften Referate alle Wünsche, bezüglich welcher sämmtliche Mittelschulprofessoren eines Sinnes waren, zusammen, und die Versammlung beschloss einstimmig, dieses Referat und die daran geschlossene Resolution durch eine Deputation an die competenten Stellen zu leiten. Seither thaten die Mittelschulvereine einzeln und gemeinsam weitere Schritte, um die Sache nicht stagnieren zu lassen.

Nachdem provisorisch durch Gewährung von Subsistenzzulagen den unhaltbaren materiellen Verhältnissen der Mittelschullehrer Rechnung getragen worden war, erfolgte endlich am 26. März 1896 eine Vorlage behufs Regelung der Gehalts- und Rangsverhältnisse der Staatsbeamten, darunter auch der Mittelschullehrer. Sie war nicht durchaus nach unseren Wünschen, ja sie enthielt Stellen, an denen eine Abänderung im Interesse unseres Standes dringend erwünscht schien. Da hieß es, rasch Vorstellungen machen und bittlich werden, und da waren es die Wiener Mittelschulvereine, unterstützt von den wackeren Brudervereinen der Provinzen, welche den dringendsten Wünschen Ausdruck verschafften und dieselben an richtiger Stelle zur Kenntnis brachten, um in letzter Stunde zu retten, was noch zu retten war. Es gelang in der That in einzelnen, wenn auch nicht in allen wunden Punkten, zunächst die Zusage eventueller Modificationen zu erhalten und mit dankenswerter Unterstützung der tonangebenden Factoren solche wirklich zu erzielen. Ich will hier nur hinweisen auf die wichtige Maßregel der Gleichstellung der Stammgehalte aller Mittelschullehrer mit denen der Wiener, um anzudeuten, mit welch selbstloser Hingabe namentlich die Wiener Vereine für das und nur für das eingetreten sind, was sie für gerecht und dem Standesinteresse dienlich erachteten.

Bekanntlich hat die Vorlage betreffend die Regelung unserer Bezüge und unserer Rangseintheilung alle Stadien der Berathung in den gesetzgebenden Körpern passiert; das Stadium, in welchem sie sich dermalen befindet, kann ich nicht als ungünstig, aber auch nicht als günstig bezeichnen. Vielleicht darf ich mir aber dafür die Bezeichnung „glücklich" erlauben. Es gestattet Pessimisten wie Optimisten, ihre Phantasie spielen zu lassen und je nach ihrer Façon glücklich zu sein, und es versetzte den vorbereitenden Ausschuss des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages in die glückliche Lage, bei seiner schwierigen Auswahl ein Thema weniger in Betracht ziehen zu müssen. Gleichwohl mag der Wunsch erlaubt sein, es möge dieses glückliche Stadium bald überholt und der VII. deutsch-österreichische Mittelschultag aus einem freudigeren Grunde in der Lage

sein, auf das Thema der Regelung der Gehalts- und Rangsverhältnisse der Mittelschulprofessoren verzichten zu können.

Auch einer zweiten materiellen Frage haben sich die Mittelschultage seit jeher wärmstens angenommen. Bezüglich der Regelung der Bezüge der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern hat schon der I. Mittelschultag (1889) auf Grund eines Referates von Tumlirz maßgebendenorts Schritte unternommen, der III. Mittelschultag (1891) hat auf Antrag des Prof. Zdeněk aus Prag abermals die Sache ins Auge gefasst und einer Commission überwiesen, und auf dem V. Mittelschultage (1894) hat Prof. Glöser in seinem schon erwähnten Referate die Frage nicht übersehen, sondern auf die dankenswerten Bemühungen des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg" hingewiesen, dessen Vorschläge so detailliert, sachlich und rechnerisch so gut begründet waren, dass weitere Arbeiten der oben erwähnten Commission geradezu überflüssig erscheinen mussten. Wenn wir uns auch nicht einbilden, dass diese unsere Thätigkeit hauptsächlich es war, welche endlich im Mai des Jahres 1896 das Inslebentreten eines Gesetzes zur Folge hatte, das uns die Sorge, welche jahrzehntelang den Mittelschullehrer am allerschwersten drückte, in hohem Grade erleichtert hat, so dürfen wir doch annehmen, dass wir durch unsere Bemühungen die Dauer jener Sorge doch etwas abgekürzt haben. Sicher aber wissen wir, dass wir das Zustandekommen des Gesetzes der Einsicht, dem Wohlwollen und der Thatkraft der hohen Regierung einerseits, der Liberalität der beiden hohen Häuser des Reichsrathes anderseits zu verdanken haben. Bei dem Umstande, als auch diese Angelegenheit eine Reihe von Jahren auf der Tagesordnung der Mittelschultage nicht mehr stehen wird, ziemt es sich wohl, hochverehrte Anwesende, dass der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag der hohen Regierung, insbesondere Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn v. Gautsch, sowie den beiden hohen Häusern des Reichsrathes den tiefstgefühlten Dank sagt.

Verzeihen Sie, hochverehrte Anwesende, dass ich diesen Bericht etwas über die ihm gezogenen Grenzen ausgedehnt habe; die Überzeugung, dass wir gewissermaßen mit dem heurigen Mittelschultage eine erste Epoche dieser Institution beschließen, die Epoche der Verhandlung der allerdringendsten Standesfragen, möge diese Egression entschuldigen.

Und so bitte ich nun, diesen Bericht gütigst zur Kenntnis zu nehmen.

Prof. A. Schwarz (Mährisch-Ostrau): Gestatten Sie mir, diesen gewiss sehr interessanten und dankenswerten Bericht durch eine Mittheilung zu ergänzen, welche zwar nicht die gesammte Mittelschullehrerschaft Österreichs, aber doch einen erheblichen Theil derselben zu interessieren geeignet sein dürfte. Es hat nämlich der hohe mährische Landtag beschlossen, den Termin für das Inkrafttreten der neuen Gehaltssätze für die mährischen Landesmittelschulen, welche bekanntlich den größeren Theil der Mittelschulen dieses Landes ausmachen, bereits mit dem 1. Januar 1898 zu fixieren, und werden von diesem Tage an schon die höheren Gehalte zur Auszahlung gelangen.

Es war sogar noch ein früherer Termin in Aussicht genommen, etwa der 1. Juli 1897; da aber die Landesbeamten die gleichzeitige Gehaltsregulierung verlangten und die materiellen Opfer in diesem Falle eine Höhe erreicht hätten, welche den Finanzen des Landes Mähren nicht ent-

sprach, musste der Landtag sich entschließen, den Termin mit 1. Januar 1898 festzusetzen. Ich glaube, dass es wohl am Platze wäre, dem Danke für die hohe Regierung und die hohen Häuser des Reichsrathes auch den Dank für jene Körperschaften anzuschließen, welche in gleicher Weise um die Förderung unserer materiellen Lage sich Verdienste erworben haben. (Beifall.)

Vorsitzender: Wünscht noch jemand zu dem Geschäftsberichte das Wort? (Niemand meldet sich.) Da dies nicht der Fall ist, so nehme ich an, dass die Versammlung den Bericht genehmigend zur Kenntnis nimmt. (Zustimmung.)

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Ich bitte, gütigst noch einige Einläufe zur Kenntnis zu nehmen, welche an den Mittelschultag gelangt sind.

1. Der Wiener Verein der Neuphilologen ladet die Theilnehmer an dem VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage ein, sich an dem zu Pfingsten 1898 stattfindenden VIII. Neuphilologentage, insbesondere an der Herausgabe eines Bandes von Programmaufsätzen germanistischen, anglicistischen und romanistischen Inhaltes zu betheiligen.

2. Der Verein zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes in Wien ladet zum Besuche der physikalischen Mustersammlungen bei Lenoir und Rohrbeck ein.

3. Das Urania-Unternehmen in Wien hat für die Urania-Vorstellung am Dienstag, 13. April, Karten zu einem um 20% ermäßigten Preise den Theilnehmern an dem Mittelschultage zugestanden. Ich bitte jene Herren, welche diese Vorstellung besuchen wollen, sich in den aufliegenden Bogen einzutragen, da die Anzahl der gewünschten Karten bis morgen mittags dem „Deutschen Volkstheater" bekanntgegeben werden muss.

4. Die Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens hat wie bei früheren Gelegenheiten eine Anzahl Freikarten zum Eintritte in die Jahresausstellung zur Verfügung gestellt, welche gegen Legitimation im Secretariate des Hauses behoben werden können. Dieselben können zu jeder Besuchsstunde der Ausstellung benützt werden.

5. Ein Mitglied des vorbereitenden Ausschusses, Dir. Dr. A. Steinwenter (Graz), hat sich mit Krankheit entschuldigt und gebeten, dem Mittelschultage seine besten Wünsche zu übermitteln.

6. Herr Prof. Dr. Martinak (Graz) ist an Influenza erkrankt und hat infolge dessen seinen für Dienstag vormittags in der philologischen Section angesetzten Vortrag absagen müssen.

Vorsitzender: Wir gelangen nun zur Behandlung der auf die Tagesordnung gesetzten Themen. Das erste derselben lautet: „Die Verlegung des Probejahres in das vierte Jahr der philosophischen Studien." Ich bitte den Herrn Referenten, Dir. A. Baran, das Wort zu ergreifen.

Der Vortragende, Referent Dir. Baran bemerkt in der Einleitung, dass die Heranbildung eines tüchtigen Lehrernachwuchses für unsere Mittelschulen eine der wichtigsten Fragen sei, welche in der Einrichtung des erweiterten Probejahres, beziehungsweise Seminarjahres, einen bedeutenden Fortschritt gemacht, eine endgiltige Lösung aber noch nicht gefunden habe. Nach seiner Ansicht würde diese Institution eine Vervollkommnung erfahren, wenn sie in das vierte Jahr der philosophischen Studien verlegt

würde. Denn hiedurch würde dieselbe in die Lage versetzt sein, alljährlich die nöthige Anzahl Candidaten und auch die zur ordentlichen Einführung in die Schulpraxis nothwendige unverkürzte Arbeitszeit zu haben. Dabei würde sich auch die Gelegenheit bieten, eine Sonderung der für den Lehrberuf tauglichen und untauglichen Elemente vorzunehmen und denjenigen, welche keine natürliche Lehrgabe zeigen, rechtzeitig den Rath zu ertheilen, den verfehlten Beruf aufzugeben.

Die Fälle seien nämlich nicht selten, dass wissenschaftlich qualificierte Männer für den praktischen Lehrberuf eine geringe Eignung zeigten und ungeachtet des Probejahres und des redlichsten eigenen Bemühens im Schulzimmer nicht die nöthige Energie in der Beherrschung der Schulzucht fänden, oder dass sie die Gabe der Mittheilung und fasslichen Darlegung des Lehrstoffes vermissen ließen. Durch die Missgriffe solcher Lehrer werde Erziehung und Unterricht geschädigt und eine Zurückweisung vom Lehramte, welche die Schulbehörde zu verfügen das Recht habe, erscheine nach erfolgter Approbation als verspätet und inhuman. Gut zu unterrichten und zu erziehen sei eine glückliche Gabe Gottes, die nicht jedem in gleichem Maße gegeben sei. Es liege im Interesse sowohl des Candidaten als auch der Schule, das Vorhandensein der Lehrgabe sobald als möglich zu constatieren. Die beste Erprobung derselben fände im Schulzimmer selbst statt, wo zahlreiche Schüler ihre neugierigen Blicke auf den jungen Lehrer richten und durch ihre ungleiche Veranlagung, Aufmerksamkeit und Erfassung der an sie gestellten Fragen die Geistesgegenwart und Anspannung der ganzen moralischen und intellectuellen Kraft des Lehrers herausfordern. Wer diese Feuerprobe gut bestehe, werde ein guter Lehrer werden und verdiene eine weitere Ausbildung. Die Constatierung des Vorhandenseins der Lehrgabe erscheine als unerlässliche Vorbedingung für den Lehrberuf, welche der wissenschaftlichen Lehrbefähigung nicht nach-, sondern vorausgehen sollte. Denn der mit natürlicher Lehrgabe ausgestattete Candidat werde gewiss die wissenschaftliche Fachbildung vollenden, während die wissenschaftliche Qualification die mangelnde Lehrgeschicklichkeit zu ersetzen nicht imstande sei. In einem Seminare, welches vor der wissenschaftlichen Prüfung eingeschaltet wäre, würde sich die Ausscheidung der unbrauchbaren Naturen von selbst vollziehen, indem sie angesichts der im Schulzimmer gemachten Erfahrung und Selbsterkenntnis den ihnen nicht zusagenden Boden verlassen würden. Das hätte die Schule nicht zu beklagen, weil ihr Interesse dringend heische, dass ihr die begabtesten, geschicktesten und wissenschaftlich gut gebildete Lehrer zugeführt werden. Aus der Verlegung des Probejahres würde der Schule insbesondere der nicht hoch genug anzuschlagende Gewinn erwachsen, dass alle Candidaten ausnahmslos die methodische Ausbildung ihrer Lehrfähigkeit durchmachen müssten, während bei der gegenwärtig geltenden Ordnung die Vortheile des Seminarjahres einer im Verhältnisse zum Bedarfe verschwindend kleinen Anzahl von Candidaten zugute kämen.

Endlich würde die Verlegung des Probejahres auch den Lehramtscandidaten einen nicht zu unterschätzenden Vortheil bringen, weil sie dadurch Aussicht hätten, um ein Jahr früher anstellungsfähig zu werden. Gegenwärtig brauche ein junger Mann volle sieben Jahre an der Universität, um die Anstellungsfähigkeit zu erlangen, und da die meisten

Candidaten nicht zu den vermögenden Leuten gehören, schrecke die allzulange Dauer der philosophischen Studien viele Abiturienten von der Wahl des Lehrberufes ab. Wenn auch durch die Regulierung der Gehalte der Lehrerschaft sich die Verhältnisse bessern dürften, so sei dies doch nicht das einzige Mittel, dem thatsächlich vorhandenen Lehrermangel abzuhelfen. Es müsste die Berufswahl durch Abkürzung des Studienganges und durch andere Begünstigungen erleichtert werden.

Bezüglich der Verlegung des Probejahres verweist der Vortragende schließlich auf eine analoge Vorschrift in dem Organisationsstatute für die Lehrerbildungsanstalten und ist der Ansicht, dass den Hörern des vierten philosophischen Jahrganges Gelegenheit geboten werden sollte, neben dem Besuche der akademischen Vorlesungen auch die Praxis kennen zu lernen. Wenn zu den Lehrbesuchen und Lehrversuchen nicht mehr als vier bis sechs Stunden wöchentlich beansprucht würden, könnte ein jeder Hörer soviel Zeit dieser Arbeit ohne Schwierigkeit widmen und dabei die didaktische und methodische Literatur seines Faches kennen lernen. Liefere er am Schlusse des Probejahres eine befriedigende didaktisch-pädagogische Arbeit, so könnte diese als Ersatz für die in der Prüfungsvorschrift geforderte Abhandlung angerechnet werden. Durch solche Erleichterungen sollte der Lehrernachwuchs gefördert werden und die Vorsorge für denselben sich hauptsächlich darauf richten, die Verhältnisse des Lehrstandes so zu gestalten, dass sich tüchtige Talente zu demselben hingezogen fühlen könnten, und Einrichtungen zu schaffen, dass alle Lehramtscandidaten eine methodische Ausbildung ihrer Lehrgabe durchmachen müssten.

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Meine Herren! Dass dieses Thema auf das Programm des heurigen Mittelschultages gestellt worden ist, ist ein Verdienst des Herrn Dir. Baran. Die große Frage nach der Vorbildung der Lehrer beschäftigt alle Männer der Schule seit Jahrhunderten und in der letzteren Zeit mit besonderer Intensität. Seit Jahrzehnten mühen sich die Pädagogen in Deutschland ab, einen Weg zu finden, auf welchem man die Schule dahin sichern könnte, dass sie immer die besten, die leistungsfähigsten Männer bekommt. Die Herren kennen ja alle das Buch unseres verehrten Collegen Adamek, in welchem die reiche Literatur über diese Frage fast erschöpfend verzeichnet ist. Sie kennen die vielen Verhandlungen der Directorenversammlungen in Deutschland, welche sich immer und immer wieder mit dieser Frage beschäftigen, ob die Candidaten nach der praktischen Seite hin schon auf der Universität für das Lehrfach vorzubilden seien, ob erst in der Schule; ob mehr durch theoretische Vorlesungen über Pädagogik und Didaktik oder mehr durch sofortige praktische Bethätigung; ob in der Form eines Seminares, welches mit der Universität in Verbindung steht, oder eines Seminares, welches einer Mittelschule angegliedert ist; ob vielleicht durch eine besondere Staatsanstalt; ob durch ein bloßes Probejahr, durch ein ein- oder zweijähriges. Es ist eine ganze Fülle von großen Fragen, die da im Laufe der letzten Jahrzehnte aufgerollt worden sind, und wenn auch einzelne Staaten Versuche mit der einen oder anderen der genannten Formen machen, wenn z. B. Preußen sich das zweijährige Probejahr anzunehmen entschlossen hat, wenn Österreich an einem Wiener Gymnasium mit vorzüglichen Kräften unter der Leitung eines in pädagogischen

Dingen reichlich erfahrenen und ausgezeichnet geschulten Mannes einen Versuch dahin gemacht hat, wenn andere Staaten, wie Sachsen, sich noch zuwartend verhalten — so ist das doch gewiss eine Frage, welche noch lange Zeit alle Schulmänner beschäftigen wird. Es ist also ein Verdienst des Herrn Dir. Baran, dass er auch dem heurigen Mittelschultage Gelegenheit gegeben hat, dieser Frage neuerdings näherzutreten; es ist auch vielleicht in der Richtung ein Verdienst, dass sich in seinen Ausführungen gezeigt hat, wie nothwendig noch für uns österreichische Schulmänner eine Discussion dieser Frage nach den verschiedensten Seiten hin ist.

Wenn ich also das Verdienst der Ansetzung dieses Themas mit Freuden anerkenne, so muss ich allerdings auf der anderen Seite gestehen, dass ich mit den Ausführungen des Herrn Vortragenden, sowie mit den am Schlusse derselben aufgestellten Thesen nicht einverstanden bin. Ich glaube nicht, dass wir heute mit dieser Frage werden fertig werden können; ich glaube auch nicht, dass die uns heute zur Verfügung stehende Zeit es ermöglicht, den Gegenstand erschöpfend zu behandeln. Allein es wird jedenfalls sehr ersprießlich sein, wenn die zahlreichen Anwesenden ihre Ansichten äußern werden, und wenn so das Thema zur weiteren Discussion in späteren Jahren und auch in den Fachzeitschriften weiter vorbereitet wird, wenn wenigstens sich zeigt, dass der Lehrstand das Interesse an dieser Frage lebhaft fühlt, sich mit ihr beschäftigt und noch intensiver beschäftigen will.

Als Begründung für die ablehnende Haltung, welche ich den vorgeschlagenen Thesen gegenüber einnehmen muss, möchte ich nun zweierlei vorbringen. In erster Linie meine ich, dass ein Lehrer oder einer, der Lehrer werden will, vor allem anderen etwas gelernt haben muss. Wenn jemand sich als Lehrer versuchen will, muss er zunächst erweisen, was er gelernt hat. Ich meine, dass aus diesem ganz einfachen Gesichtspunkte heraus sich für alle Zukunft die eine Forderung herausstellt, dass jeder praktischen Einführung eines Candidaten in das Lehramt, jedem praktischen Versuche des Candidaten vorausgehen muss die Absolvierung der Universitätsstudien und die Ablegung der Lehramtsprüfung.

Ich werde in dieser meiner Meinung dadurch bestärkt, dass ich mich nicht erinnern kann, dass irgendwo in der reichen Flut der Literatur über diese Frage der Versuch gemacht oder auch nur irgendwo die Meinung aufgestellt worden wäre, dass man den Lehramtscandidaten zuerst praktisch unterrichten und dann erst die Prüfung machen lassen soll. Ich meine damit nicht, dass es nicht schon Versuche gegeben hätte, die praktische Durchbildung des Candidaten schon auf die Universität zu verlegen. Die Versuche sind ja gemacht und empfohlen worden, den Candidaten schon auf der Universität neben den theoretischen Versuchen auch praktisch in pädagogischen und didaktischen Sachen unterweisen zu lassen. Aber dass man ihn schon vor der Prüfung irgendwo an eine selbständige Schule hinausgeschickt hätte, erinnere ich mich nicht irgendwo vorgeschlagen oder empfohlen gelesen zu haben. Es ist das also ein neuer Vorschlag, dem gegenüber man äußerst vorsichtig wird sein müssen. Das ist der eine Grund.

Der zweite Grund ist für mich von fast ebensolcher Bedeutung. Ich weiß nicht, wie die Erfahrungen anderer Herren in dieser Beziehung be-

schaffen sind, aber ich habe so oft gesehen, dass Candidaten, welche vor abgelegter Lehramtsprüfung durch verschiedene Verhältnisse, durch den Lehrermangel, durch locale Verhältnisse gezwungen worden sind, als ungeprüfte Supplenten an eine Lehranstalt zu gehen, dann eine ganz außerordentliche Selbstüberwindung brauchten, ein Zusammennehmen aller ihrer moralischen Kraft, um noch zur rechten Zeit, um vielleicht überhaupt noch die Lehramtsprüfung zu machen, ja um sich nur zu derselben zu melden. Jahre- und jahrelang brauchten oft die besten Köpfe, die redlichsten Leute, die es gut meinten mit ihrem Berufe und sich, um dann zur Prüfung zu gehen. Je älter sie wurden, desto schwieriger wurde es ihnen, und viele sind dann überhanpt nicht mehr hingegangen und sind vom Lehramte abgefallen. Ich meine, diese Erfahrung dürfen wir nicht aus dem Auge lassen. Was vielen zum Unheile geworden ist, das dürfen wir doch nicht als allgemeine Einrichtung, als gesetzliche Norm verlangen. Wir würden ja damit große Gefahren für die Lehramtscandidaten und dann auch für die Schule hervorrufen. Ich will also meritorisch gegen diese Thesen nichts weiter vorbringen; für mich wenigstens sind diese zwei Punkte entscheidend, um mich mit den Vorschlägen nicht befreunden zu können. Und nun erlauben Sie mir noch auf einiges aus den Ausführungen, welche der Herr Referent zur Begründung seiner Thesen gebracht hat, einzugehen.

Unter den Vortheilen, welche die vorgeschlagene Änderung der Prüfungsordnung nach der Ansicht des Herrn Vortragenden mit sich bringen würde, wurde vor allem angeführt, dass dann immer die nöthige Zahl von Candidaten vorhanden wäre. Ich glaube nicht, dass die Durchführung dieser Thesen eine solche Zahl von Candidaten schaffen würde. Ich glaube, es wäre sogar die Gefahr vorhanden, dass die Zahl der Candidaten dadurch noch geringer würde. Es ist ja allerdings namentlich in Österreich für die Durchführung der schönen Bestrebungen mit dem erweiterten Probejahre, für den gedeihlichen Erfolg des Versuches, den man in Wien gemacht hat, der Umstand fatal geworden, dass es an Candidaten fehlte, und dass jetzt gar keine da sind. Aber die Ursache lag, glaube ich, darin, dass man es den Candidaten freigestellt hat, das Probejahr hier mitzumachen oder irgend anderswo hinzugehen und es nicht zu machen. Wenn nun die Candidaten die Wahl frei haben, entweder ein kostspieliges, schwieriges Probejahr mitzumachen oder nicht, so entscheiden sich natürlich die meisten für das letztere. Es wird vielleicht nach einem Modus gesucht werden müssen, dass man alle Candidaten verpflichtet, ein solches Probejahr zu machen. Die Frage ist so schwer, dass man heute noch nicht sagen kann, in welcher Richtung dieser Modus wird gefunden werden können; aber es wird gut sein, dass wir daran denken, vorerst die Dinge beobachten und dann vielleicht Verhältnisse schaffen, die es ermöglichen, alle Candidaten zu zwingen, ein solches Probejahr durchzumachen.

Es wurde dann weiter gesagt, dass durch die Annahme dieser Thesen eine Sonderung der für das Lehrfach untauglichen Elemente leichter würde. Wenn der Candidat einmal ins Lehramt eingetreten sei, dann sei es trotz aller Bestimmungen, trotz der großen Machtbefugnis der Unterrichtsverwaltung, trotz der Möglichkeit, dass das Ministerium die untauglichen Elemente entfernt, doch nicht möglich, sie zu entfernen: denn wer solle

so inhuman sein, die Leute, die einmal ins Lehramt eingetreten sind, aus demselben zu entfernen? Ja, das ist in der That sehr schwer, und gewiss werden wir Schulmänner alle dankbar anerkennen, mit welcher Humanität, mit welchem Wohlwollen bis ans Äußerste der denkbaren Grenzen das Ministerium in solchen Fragen sich immer verhält, und wie es auch Leute, die anfangs oder einige Zeit hindurch zum Lehramte nicht recht tauglich waren, nicht gleich an die Luft setzt, sondern alle möglichen Versuche macht, damit sie doch für das Amt fähig werden. Aber wer soll denn in Zukunft so inhuman sein, diese Sonderung vorzunehmen? Sie soll früher geschehen. Aber wer soll sie übernehmen? Nach den Ausführungen des Herrn Referenten scheint es, als ob die Universität das thun sollte. Ich glaube, dass die Universitätskreise sich für die Aufgabe bedanken werden, die Sonderung vorzunehmen, wenn sie überhaupt in der Lage sind, ein Urtheil darüber abzugeben. Denn natürlich: wenn der junge Mann ins Schulamt eingetreten ist, wenn man ihn an der Arbeit sieht, dann wird es dem Director und dem Inspector vielleicht möglich sein, zu sagen, derselbe sei nicht tauglich. Aber wie sollen die Universitätsprofessoren, welche Prüfungscommission soll denn sagen, dass jemand für das Lehramt untauglich sei, ehe sie ihn unterrichten gesehen hat? Das ist nicht denkbar. So traurig es also ist, wenn jemand sich dem Lehramte widmet, der keinen Beruf dazu hat, so schwer ist es hier wie in allen Berufen, in einem solchen Falle Abhilfe zu schaffen. Die Natur ist oft grausam, aber sie corrigiert immer, was krank oder nicht recht tauglich ist. Solche Elemente fallen denn doch ab, und endlich muss jede Institution, jeder Stand auch damit sich zufrieden geben, dass nicht immer die besten Kräfte zur Verfügung stehen.

Es hat dann weiter geheißen, die praktische Ausbildung sei sehr wichtig. Das ist gewiss wahr, darüber sind wir ja alle einig; es handelt sich nur darum, wie man's machen soll, damit die Lehramtscandidaten aufs beste vorgebildet werden. Wenn nun gesagt wurde: weil die praktische Ausbildung so wichtig ist, soll sie nicht der Prüfung nachfolgen, sondern ihr vorangehen — so ist das wohl die schwächste Seite der Argumentation. Ich glaube, die Begründung dieser Behauptung dürfte sehr schwer werden.

Weiter hieß es: das erweiterte Probejahr mag noch so löblich sein, es ist aber in seinen Wirkungen illusorisch. Wir können heute nicht über diesen Punkt sprechen. Ich erinnere nur daran, dass bis heute das Probejahr, das ein- oder zweijährige, überall noch als der beste Modus befunden worden ist, den Candidaten praktisch ins Lehramt einzuführen. Wir denken ja da gleich alle an Halle und Gießen und an alle die Männer, die sich mit der Sache beschäftigt haben, von Herbart an, der schon ein Seminar gehabt hat u. s. w. Bisher steht die Frage so, dass man in allen Staaten gemeint hat, das Beste sei noch das Probejahr nach abgelegter Prüfung.

Es wurde ferner gesagt, dass der Candidat dadurch ein Jahr gewinnen werde. Für mich ergibt sich fast das Gegentheil. Es werden viele Candidaten ein oder mehrere Jahre verlieren. Ich möchte übrigens dieses Argument nicht hervorheben, denn es handelt sich jetzt doch nicht darum, dass die Candidaten an Zeit gewinnen, sondern auf welche Weise sie am besten praktisch für das Lehramt vorgebildet werden.

Es hat dann noch ein Moment nicht überzeugend gewirkt. Es wurde behauptet, dass heutzutage die jungen Leute, wenn sie die Mittelschule verlassen, bei der Wahl ihres Berufes und auch des Lehrberufes nicht von den idealen Aufgaben desselben geleitet werden, sondern vielfach schon an die praktischen Seiten ihres Standes denken, an die baldige Anstellung und was damit zusammenhängt. Ich habe auch schon eine etwas mehr als 20jährige Erfahrung darin, aber ich habe noch immer gesehen, dass, wenigstens was den Lehrstand betrifft, bei der Wahl dieses Berufes noch fast 100% durch die idealen Seiten desselben allein geleitet wurden. (Beifall.) Es mag sich ja mancher geirrt haben, und er ist später zu seinem Schaden zur Einsicht gekommen, aber in der Stunde, wo er den Lehrberuf gewählt hat, hat ihn nichts geleitet als der ideale Zweck. Es hat ihm in der Schule gefallen, er hat seine Lehrer verehrt, er hat in ihnen das Höchste gesehen, er war so erfüllt von Wissensdurst, dass er es als das Natürlichste gefunden hat, auch mitzuarbeiten auf dem Gebiete des Wissens, es auch zu vermitteln, Professor zu werden. Unser Beruf ist ja einer der schwierigsten und nach der materiellen und nach anderen Seiten hin nicht einer der undankbarsten, sondern der undankbarste. (Zustimmung und Beifall.)

Ich glaube auch, dass es praktisch sehr schwer wäre, dieses eine Jahr in das Quadriennium einzugliedern, denn, soweit meine Erfahrungen reichen, kann es mit fünf oder sechs Stunden Hospitierung oder praktischer Bethätigung neben den wissenschaftlichen Studien nicht gehen. Damit wäre nicht viel gewonnen; geschädigt aber würden dadurch vor allem die jungen Leute selbst. Nochmals: die erste Bedingung für den Lehrer ist, dass er etwas Ordentliches, etwas Ganzes gelernt hat. Der erste Factor in der ganzen Frage ist die Universität, die Wissenschaft. Erst soll der junge Mann sich ganz und ungestört in die Wissenschaft vertiefen. Er soll auch nicht so studieren, dass er sich fortwährend fragt: Was werde ich am Gymnasium, an der Realschule davon brauchen, was werde ich dem Schüler davon sagen müssen? Das wäre ein armseliger Lehrer. Er soll zunächst gar nicht daran denken, er soll nur tief schöpfen aus dem Jungbrunnen der Wissenschaft. Jeder soll denken, er werde nur Mann der Wissenschaft sein, er werde Universitätslehrer werden! Ein je höheres Ziel er sich setzt, je mehr er sich der Wissenschaft hingibt, desto größer ist die Aussicht, dass er ein guter, tüchtiger Lehrer sein wird. Ich glaube, Herbart sagte einmal: Der beste Lehrer ist derjenige, der immer lernt. Wenn aber der Lehramtscandidat schon anfangen würde, nicht fortzulernen, dann könnte wohl nicht viel Gutes herauskommen.

Es ist dann der praktische Vorschlag gemacht worden, dass zum Schlusse dieses sogenannten Probejahres eine schriftliche didaktisch-pädagogische Arbeit geliefert werden könnte, welche, wenn sie befriedigend ausgefallen ist, eventuell vor der Prüfungscommission als Ersatz für die pädagogisch-wissenschaftliche Arbeit gelten könnte, die heutzutage durch die Prüfungsnorm gefordert wird. Da scheinen sich mir wieder verschiedene Schwierigkeiten zu ergeben. Wer soll denn die Arbeit stellen? Der Lehrer, der den Candidaten zur Einführung gehabt hat? Ich glaube, sosehr wir uns Mittelschulmänner achten — und jeder soll sich ja selbst bis zu einem guten Grade achten — können wir uns diese Aufgabe doch nicht vindi-

cieren, dass wir Lehrer oder Directoren gleichsam den Lehramtscandidaten die Prüfungsarbeiten stellen. Die Kunst des Unterrichtens erfordert, wenn sie gedeihlich sein soll, denn doch ein gutes Stück von theoretischer Unterweisung, wissenschaftlicher Vertiefung aller pädagogischen und didaktischen Fragen, und dazu werden die meisten Mittelschullehrer ja nicht die Zeit haben. Das müssen wir denn doch den Männern der Wissenschaft, der Universität überlassen. Ich fürchte sehr, es würde sonst mit demjenigen, was heute schon eine Schwäche der ganzen Prüfungsordnung ist, dass nämlich den Candidaten wissenschaftlich sehr wenig von Pädagogik und Didaktik geboten wird, noch ärger werden.

Das Wichtigste für den Lehrer ist ja gewiss die glückliche Anlage, das Talent. Ich habe ja selbst Leute gesehen, die blutjung ohne Prüfung an die Anstalt kommen und ihre Sache prächtig machen. Ja, das sind geborene Lehrer — aber auf diese allein können wir uns doch nicht verlassen. Die große Mehrzahl der Lehrer werden ja nicht pädagogische Genies, von Gott begnadete Individuen sein, wir müssen ja mit vielen Tausenden arbeiten, wir brauchen auch den sogenannten Mittelschlag, und wenn jemand auch von Natur noch so gute Anlagen zum Maler hat — er muss doch die Farben mischen und bei einem Meister die Technik des Malens gelernt haben. So ist dies auch für das Unterrichten nothwendig, wenigstens zu dem Zwecke, damit man dasjenige, was man bei guter Naturanlage instinctiv trifft, auch mit Bewusstsein treffe. Es wird ein ganz anderes Arbeiten sein, wenn man bei der besten Naturanlage auch theoretisch sicher ist der Art, wie man arbeitet. Ich möchte also nicht wünschen, dass irgend etwas eingeführt werde, was diese theoretische und wissenschaftliche Befestigung der Grundlagen für einen guten Lehrer irgend in Gefahr bringen könnte.

Ich behalte mir vor, einen Antrag zu stellen, wonach die vorgelegten Thesen, wenn nicht abgelehnt, doch wenigstens stark modificiert werden, bitte aber zunächst die Fachgenossen und Collegen, in die weitere Discussion einzugehen. (Lebhafter Beifall.)

Es entspinnt sich nunmehr eine kurze formale Debatte, an der sich die Herren Proff. Dr. Polaschek, Dr. Pommer, Dr. Maiß, Dr. Gratzy und Landes-Schulinspector Dr. Langhans betheiligen. Ein Antrag des Prof. Dr. Gratzy auf Schluss der Debatte wird abgelehnt. Hingegen gelangt der Antrag des Landes-Schulinspectors Dr. Langhans, mit welchem sich Prof. Dr. Polaschek einverstanden erklärt, zur Annahme, wonach zunächst die Debatte über das vorliegende Referat zu Ende geführt, die Abstimmung aber bis nach Erstattung des nächstfolgenden Referates des Prof. Dr. Polaschek (Über die Reform der Lehramtsprüfung für Candidaten des Mittelschullehramtes) und der hierüber durchgeführten Debatte vertagt werden soll. Die meritorische Debatte wird hierauf fortgesetzt.

Reichsrathsabgeordneter Prof. Dr. Pommer: Erlauben Sie mir, verehrte Herren, zunächst zu einigen Bemerkungen aus der Begründungsrede des Herrn Vortragenden Stellung zu nehmen und dann meine Ansicht über seine Vorschläge auszusprechen. Der Herr Vortragende meinte unter anderem: Wenn das Probejahr mit dem vierten Studienjahre zusammengelegt würde und man sich dann überzeuge, dass der Candidat nicht die

praktische Begabung zum Unterrichten habe und sie auch nicht erwerben könne, dann werde es rechtzeitig möglich sein, ihn zu veranlassen, diesen Beruf aufzugeben. Meine Herren, wenn Sie das „rechtzeitig" nennen — ich habe von „rechtzeitig" eine andere Vorstellung. Ich glaube, rechtzeitig wäre es, wenn man einem solchen jungen Manne bei Beginn seiner philosophischen Studien sagen würde: Du hast nun einmal das Talent dazu nicht, du hast das Minimum natürlicher pädagogischer Begabung nicht mitgebracht, lass diese Laufbahn fahren, wende dich einer anderen zu! Wenn aber der Mann unter den größten Opfern vier Jahre lang sich gemüht und geplagt hat, ihm dann am Schlusse dieses vierten Jahres zu sagen: jetzt kannst du gehen, ihn an die Luft zu setzen, wie ein anderer Redner gesagt hat — das finde ich nicht „rechtzeitig" und vor allem nicht human. Das gienge absolut nicht.

Der natürliche pädagogische Takt, den jeder haben muss, um unterrichten zu können, lässt sich factisch nicht lehren, er lässt sich nicht lernen, namentlich aber lässt er sich nicht im Verordnungswege erzeugen. Es ist aber auch sehr leicht herauszubringen, ob jemand diese Begabung hat oder nicht. Gerade bei denjenigen, welche sich den philosophischen Studien zuwenden, ist dies in den allermeisten Fällen nicht schwer. Keineswegs die mit Glücksgütern gesegneten jungen Leute sind es, welche sich diesen Studien widmen, sondern zumeist jene, die reich an Idealen, aber sehr arm an Glücksgütern sind. Diese jungen Leute sind ohnedies gezwungen, sich durch Privatunterricht fortzubringen. Ich habe viel selbst unterrichtet, privat und öffentlich; ich habe vielen anderen Lehrern Beschäftigung gegeben. Ich habe mich stets sehr rasch überzeugt, ob ein solcher Lehrer imstande ist, seine Stelle auszufüllen oder nicht. Ich sehe ihn ein oder zwei Privatlectionen geben und weiß dann — allerdings nicht, ob er die Verordnungen auswendig kann, ob er alles gelernt hat, was er zu lernen verpflichtet ist, ob er seine Prüfungen abgelegt hat — aber das weiß ich, ob er ein guter Lehrer wird oder nicht. Dazu braucht man kein Probejahr, kein einjähriges und kein zweijähriges. Dieses Minimum an natürlicher Begabung, das jeder braucht, ließe sich vielleicht so ausfindig machen, dass man jedem, der sich dem praktischen Lehrfache widmen will, der an einer Mittelschule zu wirken die Absicht hat, in irgend einer Weise Gelegenheit gibt, sich praktisch zu bethätigen — aber am Beginne und nicht am Ende seiner Studien.

Es ist dann gesagt worden, der Versuch mit dem verlängerten Probejahre könne nicht fortgesetzt werden, weil es an dem Nothwendigsten fehle, an Candidaten. Es habe sich herausgestellt, dass diejenigen, die von Haus aus zum Lehrer berufen sind, sich famos bethätigt, dass sie sich sofort zu den Vorträgen gemeldet, während die Ängstlichen immer wieder um Aufschub gebeten haben. Da gibt es nichts anderes, als die Ängstlichen zu zwingen. Die beste Methode, jemandem das Unterrichten beizubringen, ist: man lasse ihn unterrichten. Schließlich muss jeder seinen eigenen Weg finden; kein anderer kann ihm den Weg vorschreiben, den er zu gehen hat. Diese mangelnde Freiheit der Individualität, die man uns immer mehr beschränkt (Lebhafte Zustimmung), wodurch man die Lehrfreudigkeit vernichtet, diejenigen Menschen, die voll von Idealen zum Lehramte gegangen sind, endlich dahin bringt, dass sie sagen: Meine Lehrfreudigkeit ist caput; wenn es

mir möglich ist, gehe ich wieder davon, so dass sie zum Schlusse mit derselben Begeisterung vom Lehramte gehen, mit der sie sich ihm zugewendet haben — das ist daran schuld, dass wir nicht mehr Lehrer haben. (Beifall.) Die Ängstlichen soll man einfach in die Schule hineinstellen, so wie man schließlich jemanden, der die nöthigen Tempi gelernt hat, am besten zum Schwimmen bringt, wenn man ihn ins Wasser wirft — ich habe mir selbst schon den Spaß gemacht — nur muss man schauen, dass er dabei nicht ersäuft, und das kann man schon.

Und nun zur Sache selbst. Ungenügende Entlohnung, mangelhaftes Avancement, fortwährend steigende Anforderungen haben es dahin gebracht, dass wir schließlich nicht mehr das nöthige Material haben, um derartige Experimente zu machen, wie sie vorgeschlagen worden sind. Wer heute aus praktischen Rücksichten eine bestimmte Studienrichtung einschlägt, der überlegt sich's gewiss, Mittelschullehrer zu werden: der wird Jurist! Der Jurist kann alles werden, der versteht auch alles! (Heiterkeit und Beifall.) Wer vor 20, vor 30 Jahren zur Mittelschule gegangen ist, der hat wirklich ein großer Idealist sein müssen. Und wenn diese Leute noch dabei geblieben sind, so zeigt das nur, dass die Ideale unausrottbar sind. (Beifall.)

Ich stimme ganz mit dem überein, was Herr Landes-Schulinspector Langhans gesagt hat, dass ein solcher Vorschlag, wie er hier gemacht wurde, die theoretische Ausbildung, welche die Hauptsache ist, ganz gewiss stört. Ich stimme ferner aus praktischen Rücksichten dafür, dass der Studiengang nicht verlängert, sondern wenn möglich abgekürzt werde, und werde mir erlauben, einige diesbezügliche Vorschläge zu machen. Eine Abhilfe namentlich in der Richtung, was das Probejahr anbelangt, würde ich darin erblicken, dass man das erste Supplentenjahr als Probejahr betrachten und behandeln soll. Um kurz zu sein, unterbreite ich Ihnen folgende Vorschläge:

1. Da durch eine Verlegung des vorzüglich praktischen Zwecken dienenden Probejahres auf das vierte Jahr der philosophischen Studien der ruhige Verlauf der theoretischen Ausbildung des Lehramtscandidaten gestört und beeinträchtigt würde, spricht sich die Versammlung gegen diese Verlegung aus.

2. Eine Abkürzung des Studienganges, von deren dringender Nothwendigkeit die Versammlung überzeugt ist, möge eintreten:

a) durch die Erlaubnis, die Hausarbeiten schon im vierten Studienjahre zu machen (diese Arbeiten sind ja theoretischer Natur, und man lernt dabei außerordentlich viel);

b) durch den Wegfall der sogenannten pädagogischen Hausarbeiten (Ich bin so lange in Wien und werde vielleicht von Ihnen verstanden werden, wenn ich mich durch die Blume ausdrücke: Sie wissen wohl alle, mit welchem botanischen Namen diese pädagogische Hausaufgabe gewöhnlich bezeichnet wird [Heiterkeit]; dass jemand dabei für seine pädagogische Bildung wirklich etwas profitiert hätte, ist mir wenigstens nicht bekannt geworden);

c) durch die Zusammenlegung des Probejahres mit dem ersten Supplentenjahre in dem Sinne, dass das erste Supplenten-

jahr zugleich als Probejahr behandelt wird; die Bestimmungen über die Anrechenbarkeit der Supplentenzeit in die Dienstzeit gelten auch für dieses erste als Probejahr zu gestaltende Supplentenjahr. (Lebhafter, anhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Prof. Dr. Weiß: Die sehr dankenswerten Ausführungen der beiden Herren Vorredner waren so erschöpfend, dass nur eine geringe Nachlese erübrigt. Ich möchte nur noch auf zwei Momente aus den Ausführungen des Herrn Referenten zurückkommen. Der Herr Referent wies darauf hin, dass es bei dem bisherigen Modus im Falle eines Lehrermangels eventuell geschehen könne, dass man auch auf solche greife, die das Probejahr nicht gemacht haben. Ich glaube, im Falle eines Lehrermangels wird man bei dem vom Herrn Referenten beantragten Vorgange sogar auf solche greifen, die nicht nur kein praktisches Probejahr gemacht, sondern überdies auch noch keine wissenschaftliche Prüfung abgelegt haben. Anderseits muss auch erwogen werden, dass nach den Erfahrungen an der Anstalt, in welcher das erweiterte Probejahr eingeführt wurde, die Herren, welche dieses Jahr durchmachen, in solcher Weise von dem Schulleben in Anspruch genommen wurden, dass sie sich ihren eigentlichen Studien überhaupt nicht widmen konnten.

Gestatten Sie mir, meine Herren, zum Schlusse noch eine Anregung. In der Richtung waren ja die Herren Vorredner und der Herr Referent einig, dass man die praktische Vorbildung in erste Linie stellen soll. Das muss aber auch für alle Lehrer gelten — auch für den israelitischen Religionslehrer. Man klagt sehr häufig darüber, dass gerade bei diesem Gegenstande die Disciplin in mangelhafter Weise gehandhabt wird. Ich bedauere, sagen zu müssen, dass der wesentlichste Theil der Schuld darin liegt, dass man — um mit dem Dichter zu reden — die Menschen auf diese Stelle setzt und sie dann der Pein überlässt. (Heiterkeit.) Sie haben ja nach ihrem Studiengange und ihrer Vorbildung niemals Gelegenheit gehabt zu sehen, wie man's in der Schule zu machen hat; die meisten haben sich hauptsächlich der theoretischen Wissenschaft gewidmet, sie haben alle Kräfte aufgewendet, tüchtige Theologen zu werden, aber in die Schule sind sie nicht gekommen. Der Beruf eines Lehrers für den Religionsunterricht fällt meist dem Seelsorger der Gemeinde, dem Rabbiner zu, der diesen Unterricht als Nebenaufgabe betrachtet. Woher soll da die Pädagogik kommen? Wenn daher der jüdische Religionsunterricht an den Mittelschulen sich einbürgern, erfolgreich betrieben werden und nicht die ganze Schule benachtheiligen soll, so muss, glaube ich, dafür Sorge getragen werden, dass auch derjenige, der dem Lehramte des israelitischen Religionsunterrichtes an den Mittelschulen sich widmet, vorher den Nachweis eines unter der Leitung eines erfahrenen Fachmannes zurückgelegten Probejahres zu erbringen habe. In diesem Sinne erlaube ich mir auch eine Resolution vorzuschlagen des Inhalts: Es möge das Probejahr obligatorisch auch auf den israelitischen Religionsunterricht ausgedehnt werden.

Landes-Schulinspector Dr. Huemer: Hochverehrte Herren! Es ist hervorgehoben worden, dass der Vorschlag des Herrn Dir. Baran ein neuer sei. Dem gegenüber constatiere ich, dass er nur dann neu wäre, wenn man diese Einrichtung als ein sogenanntes Seminarjahr und nicht als eine Art Probejahr betrachten wollte. Als eine Art Probejahr wird

sie bereits prakticiert. Ich bedauere, dass keiner der Herren, die hier erschienen sind, Gelegenheit gehabt hat, das zu sehen, und dass auch kein schriftlicher Meinungsaustausch über diese Frage eingeleitet worden ist. Ich bin in der angenehmen Lage, mit dem Director des Gymnasiums in Heidelberg, Uhlig, in Correspondenz zu stehen, der dort eine solche Einrichtung geschaffen hat. Er ist — das ist sehr wichtig — Professor der Pädagogik an der dortigen Universität und Director eines berühmten Gymnasiums. Als Universitätsprofessor wählt er sich eine Schar von jungen Leuten aus, die er für würdig hält, um sie ins Gymnasium mitzubringen und dort in irgend einer und zwar sehr bescheidenen Weise für das Probejahr vorzubereiten. Endgiltig ist die Frage auch in Baden nicht gelöst, aber man beschäftigt sich in ganz Deutschland mit ihr. Als Prof. Uhlig anlässlich des Philologentages — woher er manchen Herren vortheilhaft bekannt sein dürfte — sich in Wien aufhielt, beschrieb er mir, wie er dieses Probejahr durchführe. Er nimmt, wenn es ihm gerade behagt, den Studenten mit in die Schule, lässt ihn zuhören, lässt ihn auch in seiner Anwesenheit unterrichten. Sobald er aber merkt, dass dessen Kenntnisse nicht mehr ausreichen, greift er ein, und zwar, wie er mir gesagt hat, in sehr kategorischer Weise; er entzieht ihm das Wort, und der junge Mann erscheint auch blamiert. Ich muss gestehen, ich könnte einen solchen Vorgang nicht als nachahmenswert, sondern höchstens nur als Nothbehelf bezeichnen.

Einen Nothbehelf haben wir auch in Österreich, nämlich in Krakau. Dir. Dr. Kulczyński ist auch Professor der Pädagogik an der Universität Krakau; er hat nach einigen Hospitierungen in Wien, nachdem er sich auch die Einrichtung des erweiterten Probejahres angesehen hat, diese Art Probejahr in Krakau in der Weise eingeführt, dass er aus seinen Hörern geradezu einige auswählt und dem Gymnasium, dessen Director er ist, zuweist. Sie bekommen auch Stipendien und werden nach der äußeren Form des Wiener erweiterten Probejahres eingeführt. Welche Erfahrungen die Herren dort gemacht haben, weiß ich zwar, ich darf es aber nicht sagen, da ich auch Amtsperson bin. Dir. Kulczyński wird aber gewiss jedem, der ihn darum angeht, die nöthigen Auskünfte geben. Eine Frage aber ist jedenfalls auch dort nicht gelöst: wann werden diese Candidaten, die den ganzen Vormittag im Gymnasium sind, ihre Prüfung machen? (Zustimmung.) Dir. Kulczyński sagt offen: Wir haben seit Jahren einen Lehrermangel in Galizien, wir wollen eine Ausbildung der Candidaten, daher dieser Versuch. Ich glaube aber, auf den Standpunkt sollen wir uns nicht stellen. Ich freue mich, dass die Ansicht eine allgemeine ist, dass der Lehrer entsprechend vorgebildet sein Lehramt antreten soll.

Was das erweiterte Probejahr anlangt, so bin ich vielleicht einer der wenigen in dieser Versammlung, welche diesen Versuch von Anfang an beobachtet und auch gesehen haben, was diese Candidaten leisten. Vielleicht ist einer dieser Candidaten hier, um Ihnen selbst offen zu sagen, was er hiebei gelernt hat, und wie er jetzt im Lehrfache über diese Einrichtung denkt.

Die Erscheinung, dass keine Candidaten da sind, ist erst in diesem Jahre eingetreten. Ich muss auch betonen, dass viele absolvierte Studenten, denen ich eine Supplentur anzutragen in der Lage bin — ich bin jetzt

oft in dieser unangenehmen Lage — entschieden abgelehnt und erklärt haben: Wir machen lieber das Probejahr in Wien. Auch diese Erscheinung muss man begrüßen.

Endlich muss ich erwähnen, dass der Vorschlag, den Herr Prof. Dr. Pommer gemacht hat, dass das Probejahr mit dem Supplentenjahre verbunden werde, auch bereits verwirklicht ist. Ich erinnere an die Verordnung vom 1. November 1893, wonach jeder Candidat, geprüft oder ungeprüft, wenn er ein Lehramt übernimmt, eingeführt werden muss. Wir müssen uns aber wieder sagen: das ist ein Nothbehelf und wurde auch als solcher in die Welt gesetzt. Das Übel liegt jedoch nach meiner Ansicht nicht im Probejahre, sondern ganz anderwärts und ist daher auch nicht durch eine Verlegung des Probejahres zu beheben. Wenn wir aber beschließen, dass solche unfertige Leute schon sollen unterrichten können, wie stehen wir dann gegenüber den Herren Ärzten und Juristen da? Wird es jemandem einfallen, zu einem Juristen, bevor er seine Prüfungen gemacht, bevor er die Universität absolviert hat, zu sagen: Geh in den Gerichtssaal und führe eine Gerichtsverhandlung? Oder darf jemand, ehe er seine Examina gemacht hat, als Arzt auftreten? Ich glaube, die Herren müssten mit einer gewissen Geringschätzung auf uns herabsehen, wenn wir sagen würden: das Lehren kann man schon nach ein paar Jahren! (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Wenn ich sagte, dass der Vorschlag des Herrn Referenten ein neuer sei, so war damit nicht gemeint, dass solche Versuche nicht schon gemacht worden wären. Mir ist bekannt, dass der Director des St. Anna-Gymnasiums in Krakau diese Versuche macht, und die Bestrebungen des Prof. Uhlig sind ja auch bekannt durch das Jahrbuch und die Abhandlung von Fries. Ich habe nur gemeint, dass nirgendwo von einer Behörde der Versuch gemacht worden ist, dies zu einer Normativbestimmung zu machen, und ich freue mich sehr, dass der geehrte Herr Landes-Schulinspector Huemer auch der Ansicht ist, es sei nicht angezeigt, aus demjenigen, was ein Versuch, ein Nothbehelf ist, eine Normativbestimmung zu machen.

Ich habe mir vorhin die Formulierung eines Antrages vorbehalten. Ich meine, dass wir über solche Detailfragen wie die, ob das Probejahr am besten mit dem ersten Supplentenjahre zu verbinden ist, heute noch nicht mit voller Beruhigung und gutem Gewissen absprechen können. Ich würde daher einen Beschluss wünschen, der nach keiner Richtung hin präjudiciert, aber doch den allgemeinen Standpunkt der Mittelschullehrer zum Ausdrucke bringt, und stelle folgenden Antrag:

Der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag lehnt die vorgelegten Thesen ab und spricht seine Überzeugung dahin aus, dass das erweiterte Probejahr die beste Form der praktischen Vorbereitung der Lehramtscandidaten ist, und dass dahin zu wirken sei, dieses Probejahr künftig für alle Candidaten zu einem obligatorischen zu machen und Verhältnisse zu schaffen, welche es ermöglichen, dass alle Lehramtscandidaten ein solches Probejahr vor ihrer Anstellung durchmachen.

Prof. Dr. Höfler: Ich möchte einen Punkt herausgreifen, über den, wie es scheint, die Versammlung bereits mit sich ins reine gekommen

ist, wenn auch das Ergebnis noch nicht in Form einer festen Abstimmung vorliegt. Ich meine die pädagogisch-didaktische Hausarbeit. Niemand von uns glaubt, dass diese Arbeit in der Form, wie sie jetzt üblich ist, den Zweck, den sie dem Gesetze nach erfüllen soll, wirklich erfüllt. („Sehr richtig!") Es ist das eine Auffassung, die ich seit vielen Jahren bei mir trage, und die ich wohl noch länger bei mir getragen hätte, wenn nicht durch die heutige Discussion der Gegenstand so actuell geworden wäre. Also nach der negativen Seite hin: Abschaffung der pädagogisch-didaktischen Hausarbeit. (Zustimmung.) Die Frage ist nur, ob ohne oder mit welchem Ersatze. Nun, meine Herren, so oft über das Thema der Lehrerbildung gesprochen wird, zeigen sich die Auffassungen in dem Punkte getheilt, ob nicht die natürliche Lehrbegabung als Ersatz für alles dasjenige ausreiche, was man theoretisch-pädagogische Vorbildung nennt. Aufrichtig zu sagen, dass sie von Pädagogik nichts halten — das pflegen gerade nicht viele; die sich das denken, sind dafür umso mehr. Wenn aber Art. V der Prüfungsvorschrift sagt: „Jeder Candidat hat während seiner Studienzeit sich diejenige allgemeine philosophische und pädagogische Bildung anzueignen, die dem Lehrer was immer für eines Faches unentbehrlich ist," so glaube ich nicht, dass aus einer Versammlung von Mittelschullehrern jemals der Antrag hervorgehen würde, diesen Passus zu streichen. Das heißt: man getraut sich nicht, auf die pädagogische und philosophische Vorbildung zu verzichten. Aber so stehen wir heute, dass man froh sein muss, wenn ein Minimum von pädagogisch-didaktischer Bildung in streng wissenschaftlicher theoretischer Form von den Studierenden der Universität gläubig und spontan auf sich genommen wird. Ich kann Ihnen als Privatdocent sagen: in meinen Collegien über Psychologie habe ich über zwanzig Hörer; in meine Collegien über Pädagogik gehen mir Assistenten von der Technik, auch Professoren, aber einen Lehramtscandidaten habe ich in meinen pädagogischen Collegien noch nicht gesehen, außer einem einzigen, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig war (Lebhafte Heiterkeit) und sich darin vervollkommnen wollte.

Indem ich nun heute vor fünf Jahren an dieser Stelle vorschlug, man möchte dafür sorgen, dass die Universitätshörer ein zweistündiges Colleg durch ein Semester mitmachen, in dem sie sich über die nöthigsten Grundbegriffe der Psychologie, der Logik und der Ethik unterrichten, indem ich das als ein Existenzminimum bezeichnete, habe ich mir harte Vorwürfe zugezogen, als ein Verräther an der philosophischen Bildung. Mancher Vorwurf fällt ja auf den zurück, der ihn erhebt. Ich vertheidige mich in keiner Weise, vielleicht habe ich auf andere Art den Beweis erbracht, dass ich kein Verächter philosophischer Bildung bin. („So ist es!")

Ich meine also, es sollte ein Ersatz geschaffen werden, und erlaube mir sofort einen wieder höchst bescheidenen Vorschlag zu machen, von dem ich, um ja kein Missverständnis zu erregen, sage, dass ich mir die Sache wieder im Sinne eines Existenzminimums denke:

1. Der Art. V der Prüfungsvorschriften vom 7. Februar 1874, dessen Alinea 1 gelautet hatte: „Jeder Candidat hat während seiner Studienzeit sich diejenige allgemeine philosophische und pädagogische Bildung anzueignen, die dem Lehrer was immer für eines Faches unentbehrlich ist (Art. II, 2 *b*), und hat den Erfolg dieses Studiums durch die häusliche Bearbeitung eines

Themas darzuthun" — ist dahin abzuändern, dass die Worte „durch die häusliche Bearbeitung eines Themas" durch die Worte ersetzt werden: „hat in seinem Gesuche um Zulassung zur Lehramtsprüfung die Erfüllung jener Forderungen darzuthun durch die Vorlegung von Colloquienzeugnissen über mindestens ein von ihm gehörtes philosophisches und mindestens ein pädagogisches Universitätscolleg."

Ich denke mir, dass diese zwei Colloquien nicht unmittelbar vor der Lehramtsprüfung abgelegt werden, sondern wenn der Studierende ein Colleg gehört hat, das ihn angesprochen hat, von dem er findet, es sei der Mühe wert, das noch einmal durchzudenken, wenn er namentlich in Collegien, in denen der dialogischen Lehrform nicht aus dem Wege gegangen wird, seinem Professor ohnedies bekannt geworden ist — dann, meine Herren, ist es keine Belastung für ihn, sich die Bestätigung darüber zu holen, dass dasjenige gethan worden ist, was auf dem Papiere ja für jeden vorgeschrieben ist. Wenn es in meinem Antrage heißt: ein philosophisches und ein pädagogisches Collegium, so ist die Frage naheliegend: ja, worüber? Das ist nun bisher in der Prüfungsvorschrift nicht ausgesprochen gewesen, und ich wäre dafür, dass es auch in Zukunft nicht geschehe. Wir dürfen erwarten, dass an einer Universität pädagogische Vorlesungen nur in einer Qualität gehalten werden, die der Universität würdig ist. Worüber das pädagogische Colleg zu handeln hat, das soll man der Ehre der Universität in der Weise überlassen, dass man es nicht in ein Gesetz oder eine Verordnung hineinnimmt. Wenn die Lehr- und Lernfreiheit an der Universität am Platze ist, so habe ich nichts als die Lernfreiheit auch für die Lehramtscandidaten in Anspruch genommen. Wenn ich nun sage: ein philosophisches Colleg, so weiß ich wohl, dass man in einem Colleg nicht die Philosophie lehrt und auch nicht einen Auszug für Lehramtscandidaten zurecht macht, aber Nietzsche sagt einmal: „Der Unterschied zwischen ‚ichts' und nichts . . ." (Heiterkeit), und ich glaube, dem Nichts gegenüber würde ein höchst bescheidener Anfang am Platze sein.

Und nun möchte ich zu dem zweiten Punkte übergehen. Es wurde heute schon gelegentlich die Institution des Gymnasialseminares gestreift. Im Jahre 1893, auf dem Philologentage in Wien, war ich Mitglied der pädagogischen Section. Damals wurde von den Collegen aus dem Deutschen Reiche eine Reihe von Vorschlägen gemacht. Endlich hat auch College Dr. Loos — ich darf ihn so nennen, denn damals war er noch Professor (Heiterkeit) — das Wort ergriffen und in einer Rede, die den stürmischesten Beifall fand, gezeigt, dass mit dem Gymnasialseminare der Nagel auf den Kopf getroffen ist. Die Gymnasiallehrer aus Deutschland haben die damaligen Auseinandersetzungen des Prof. Loos in einer Weise, bei der von Liebedienerei oder dergleichen nicht die Rede sein konnte, mit donnerndem Beifalle begrüßt. Ich irre wohl nicht, wenn ich meine, dass dieser stürmische Beifall dann auch zur Activierung jener Institution geführt hat. Nun sind wir über diese Institution insofern orientiert, als uns Loos über alle Stadien des Vorganges in der Gymnasialzeitschrift berichtet hat, und er hat niemals ein Wort des Bedenkens oder der Klage gefunden, bis auf zwei Punkte. Der eine war: zu wenig Candidaten, und es ist gewiss für

eine Institution, die einstweilen die Vorbereitung für den Gymnasial-Lehrstand eines ganzen großen Staates übernommen hat, beschämend, wenn man fragt: Werden wir sechs oder fünf oder vier Candidaten bekommen? Wenn nur drei, so können wir nicht anfangen!

Die andere Klage erlaube ich mir mit den Worten des Dir. Loos aus dem Hefte der Gymnasialzeitschrift für das Jahr 1897, S. 108, Ihnen vorzuführen: „Einstweilen nehmen wir das Gute überall da, wo wir es finden — Grenzpfähle sollen uns davon nicht abhalten — und verarbeiten es nach unseren Bedingungen, immer die Aufmerksamkeit auf die jeweiligen Ergebnisse gerichtet, die uns am besten zeigen, nach welcher Richtung hin wir uns verbessern müssen. Rückwärts ist unser Blick auch auf die Universität gerichtet, die schließlich doch unser erster Helfer ist; denn je besser vorgebildete Candidaten bei uns ins Probejahr eintreten, desto leichter vollzieht sich unsere Einführungsarbeit und desto sicherer können wir auf Erfolge rechnen. Ich meine aber damit nicht bloß, dass die wissenschaftliche Ausbildung der Candidaten an der Universität, soweit sie deren besonderes Fach betrifft, sondern namentlich auch die philosophische und pädagogische Schulung soweit vollzogen sein soll, dass wir auf dieser Grundlage einfach ins Praktische hinein weiterbauen und weiterüben können. Glücklicherweise haben wir noch immer diesen Rückhalt an der Universität gefunden, und es ist bei uns wohl ziemlich lange her, dass die Universitäten diese Art von Bildungsarbeit als außerhalb ihrer Aufgabe liegend gänzlich von sich abgewiesen haben, wenn auch noch hie und da der Fall eintreten mag, wie ihn Schrader für Deutschland beklagt, dass Philosophen mehr aus Neigung als Beruf und Ausrüstung die Pädagogik in den Kreis ihrer Vorlesungen gezogen haben."

In diesem selben Aufsatze ist auch der Ausdruck „didaktische Schlussarbeiten" gebraucht. Diesen Ausdruck habe ich mir nun in dem zweiten meiner Anträge aufzugreifen erlaubt:

2. Einen weiteren Ersatz für die sogenannte pädagogische Hausarbeit bilden die didaktischen Schlussarbeiten, durch welche der Candidat sich schriftlich über den Erfolg seines Probejahres ausweist.

Zur Erläuterung des Ausdruckes „didaktische Schlussarbeiten" verweist der Antragsteller darauf, dass und wie der Leiter des Wiener Gymnasialseminares Dir. Dr. J. Loos diesen Ausdruck in seinem Aufsatze „Unser drittes Seminarjahr" gebraucht (Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien, 1897, S. 104). Nähere Bestimmungen über die Art der Themengebung für diese Schlussarbeiten, ob sie, wie bisher, vom Candidaten selbst zu wählen oder ihm zuzutheilen seien, über die Zusammensetzung der Commission zur Beurtheilung dieser Arbeiten u. s. f. empfiehlt der Antragsteller bis zur definitiven Ausgestaltung der bisher nur provisorischen Einrichtung von Gymnasialseminaren zu versparen. (Lebhafter Beifall.)

Hofrath Prof. Dr. Schenkl: Ich hätte nur zwei kurze Bemerkungen zu machen. Die eine bezieht sich darauf, dass durch die Verlegung des Probejahres in das vierte Jahr der Universitätsstudien eine Scheidung zwischen Berufenen und Unberufenen geschaffen werden soll. Diese Scheidung vollzieht sich an der Universität von selbst. Ich kann darüber, durch eine lange Reihe von Erfahrungen belehrt, sprechen. Erstlich fallen

schon im ersten Jahre eine ganze Reihe von Candidaten ab, die sich anderen, namentlich den juridischen Studien zuwenden. Man darf daher die Zahl der Candidaten nie nach den Angaben der Inscription berechnen, denn im zweiten Semester stellt sich gegenüber dem ersten eine ganz andere Zahl heraus. Dann vollzieht sich eine weitere Scheidung, das ist freilich eine sehr traurige, indem nämlich eine Anzahl von Candidaten völlig verloren geht, indem aus ihnen sozusagen nichts wird; sie mögen dann vielleicht einer oder der andere einer praktischen Beschäftigung im Leben sich zuwenden, aber soviel ich gehört habe, ist da nichts Gutes für die Zukunft zu hoffen. Eine dritte Scheidung tritt am Ende des achten Semesters ein, da wenden sich viele dem Doctorate zu und nach Erlangung desselben einer Stellung an einer Bibliothek, einem Archive u. s. w. Diese haben offenbar die Überzeugung, dass sie nicht dazu berufen sind, Lehrer zu sein, sondern dass sie vielmehr einem anderen Gebiete angehören. Ich glaube also, die Gefahr ist durchaus nicht so groß, dass unberufene Leute ins Lehramt kommen. Es müssten sich ja sonst schon schreckliche Folgen gezeigt haben, die man aber bisher nicht beobachtet hat. (Heiterkeit.)

Dann möchte ich noch eine sehr kurze Bemerkung machen. Wenn nämlich das Probejahr in das vierte Studienjahr verlegt wird, dann wird thatsächlich das Universitätsstudium von acht auf sechs Semester reduciert. (Zustimmung.) Dann müssten aber doch vor allem die Vertreter der Hochschule das Wort erhalten, um sich darüber auszusprechen, ob ihnen die sechs Semester genügen, denn sie haben früher den Antrag gestellt, dass die sechs Semester auf acht ausgedehnt werden, und das ist auch infolge dessen geschehen. Es könnte also nicht so ohneweiters der Beschluss gefasst werden, diese acht Semester auf sechs zu reducieren, sondern es müsste die Frage gestellt werden, ob die Vertreter der Hochschulen der Ansicht sind, dass mit sechs Semestern wirklich das erreicht werden kann, was die Wissenschaft nach dem gegenwärtigen Stande erfordert. (Beifall.)

Prof. Dr. Jerusalem: Nur einige Äußerungen des Herrn Prof. Dr. Höfler veranlassen mich dazu, ums Wort zu bitten, nicht um ihm zu widersprechen, denn ich bin mit allem einverstanden, sondern nur um eine Ergänzung vorzunehmen. Ich möchte nur unsere Lehramtscandidaten an der Universität gegen den aus der Rede des Herrn Prof. Höfler gewissermaßen hervorleuchtenden Vorwurf ein wenig in Schutz nehmen, dass sie sich für theoretische Pädagogik gar nicht interessieren. Es mag wohl sein, dass die allgemeine Pädagogik wenig interessiert, aber ich bin überzeugt, dass Herr Prof. Höfler selbst da, wo er über den Physikunterricht spricht, Lehramtscandidaten in hinreichender Zahl finden wird. Ich kann aus eigener Erfahrung Folgendes mittheilen. Ich habe heuer ein Colleg über Psychologie im Dienste der Grammatik und Interpretation angekündigt und habe vier oder fünf Hörer zu finden sehnlich gehofft, aber kaum erwartet. Thatsächlich haben sich 35 Hörer inscribieren lassen: darunter waren fünf Gymnasial-Lehramtscandidaten in den höchsten Semestern und ein Professor aus Dänemark, der sich in Wien zur weiteren Ausbildung aufhielt. Man kann also annehmen, dass Vorlesungen pädagogischer Art über specielle Gebiete von den Hörern gerne besucht werden, und ich glaube, dass derartige Vorlesungen auch für die pädagogische Aus-

bildung der Lehramtscandidaten vielleicht eher von Wirkung sein werden als solche, die sich mehr auf allgemeinen Gebieten bewegen.

Prof. Dr. Bronner (Jägerndorf): Meine hochverehrten Herren! Einer Anregung des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Huemer folgend, erlaube ich mir, nur einige wenige Worte über unsere Ausbildnng am Wasa-Gymnasium zu sprechen. Ich muss allerdings vorausschicken, dass ich speciell schon während meiner Gymnasialstudien Privatunterricht ertheilt habe und auch während der Universitätslaufbahn sehr viel Gelegenheit dazu hatte, also dadurch gewissermaßen eine Vorbildung erhielt. Ich muss aber sagen, dass ich, der ich allerdings nur ein halbes erweitertes Probejahr mitzumachen Gelegenheit hatte, hiebei sehr viel gelernt habe. Denn was man beim Einzelunterrichte lernt, ist selbstverständlich gar nicht maßgebend für den Unterricht vor einer Mehrheit. Die Hauptvortheile unserer Ausbildung am Wasa-Gymnasium sehe ich darin, dass wir vor allem nicht bloß eine praktisch-pädagogische Ausbildung erhielten, sondern auch eine theoretisch-pädagogische. Herr Dir. Dr. Loos hat großes Gewicht darauf gelegt, dass wir auch in der pädagogischen Literatur uns umsehen. Ich würde also einem Punkte gegenüber, den Herr Prof. Dr. Höfler vorhin erwähnt hat, mich etwas ablehnend verhalten, dass nämlich nachgewiesen werden solle, dass der Candidat ein Colleg über Pädagogik an der Universität gehört habe, wenn man dieses Institut des erweiterten Probejahres weiter fördern will. Dem Mangel an Lehramtscandidaten am Wasa-Gymnasium könnte man vielleicht dadurch abhelfen, dass man eine nähere Verbindung zwischen dem Institute des erweiterten Probejahres und der Universität herbeizuführen trachtet. Ich würde also den Antrag stellen:

Der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag erachtet es als wünschenswert, dass zwischen dem Institute des erweiterten Probejahres und der Universitätslehrkanzel für Pädagogik eine engere Verbindung geschaffen werde.

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Zu dem Wortlaute meines Vorschlages habe ich noch zu bemerken, dass ich hiebei mit dem erweiterten Probejahre jene Institution gemeint habe, welche man hier so nennt, nämlich das Seminar im IX. Bezirke. Ich halte also auch diese Form für die beste, welche bisher versucht wurde. Was aber den Antrag des Collegen Dr. Bronner betrifft, so würde ich doch wünschen, dass wir heute in unseren Beschlüssen auf solche Detailbestimmungen noch nicht eingehen. Das will ruhig studiert, am besten in Fachzeitschriften erwogen werden. Der Mittelschultag hat überhaupt nicht die Aufgabe, mit fertigen Dingen zu kommen und diesbezügliche Beschlüsse zu fassen, sondern er soll nur sein Interesse an sämmtlichen Fragen zum Ausdrucke bringen und Anregungen geben. Ich würde daher empfehlen, dem Beschlusse eine solche Fassung zu geben, welche nach keiner Richtung präjudiciert, aber doch alles Gute späterer Bestimmungen in sich enthält. Ich erlaubte mir deshalb zu beantragen, dass der Mittelschultag erkläre, er halte die Institution des erweiterten Probejahres für die entsprechende und wünsche, dass für die Ausgestaltung derselben günstigere Verhältnisse geschaffen werden.

Da sich niemand mehr zum Worte meldet, wird die Debatte geschlossen; die Abstimmung wird gemäß dem vorausgegangenen Beschlusse

bis nach Erledigung des Referates des Prof. Dr. Polaschek über die Reform der Lehramtsprüfung für Candidaten des Mittelschullehramtes vertagt.

Vorsitzender: Es sind noch folgende Kundgebungen an das Präsidium des Mittelschultages gelangt. Ein Telegramm von dem Geschäftsführer Prof. Hoppe: „Leider verhindert, die festliche Versammlung als Geschäftsführer zu begrüßen, sende ich meine herzlichsten Wünsche. Es mögen die Arbeiten des Mittelschultages von bestem Erfolge begleitet sein."

Ein zweites Telegramm von Herrn Regierungsrath Dir. Dr. J. Hackspiel in Prag: „An persönlicher Theilnahme leider gehindert, aber im Geiste alle Phasen der Verhandlungen mit regstem Interesse verfolgend, wünscht dem VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage aus freudig bewegter Brust den gedeihlichsten Erfolg Hackspiel."

Vom Vicepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrathes Sectionschef Dr. Erich Wolf ein Brief, in welchem es heißt: „Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich gehindert, den Verhandlungen des diesjährigen Mittelschultages beizuwohnen. Durchdrungen von der Bedeutung des Mittelschultages für die Fortentwicklung unseres Mittelschulwesens hege ich nicht nur den lebhaftesten Wunsch, sondern auch die feste Überzeugung, dass der diesjährige Mittelschultag, sich seinen Vorgängern würdig anreihend, mit schönstem Erfolge anregend und befruchtend auf alle wirken wird, denen die Sorge um das Gedeihen der Mittelschule, um das Wohl der Lehrenden und Lernenden am Herzen liegt. Mit regstem Interesse sehe ich dem Berichte über die Ergebnisse des Mittelschultages entgegen."

Ich erkläre die heutige Versammlung für geschlossen.

(Schluss der Versammlung 12 Uhr 10 Minuten.)

Um 3 Uhr nachmittags begannen die Sectionssitzungen.

Section für Körperpflege und Schulhygiene.

Zum Vorsitzenden wurde Herr Dir. R. Bartelmus (Troppau), zum Stellvertreter Dir. H. Januschke (Teschen) und zum Schriftführer Prof. Max Guttmann (Wien) gewählt.

Dir. Dr. G. Hergel (Aussig) erstattete sein Referat über die Frage:

„Was ist auf dem Gebiete der körperlichen Ausbildung unserer Mittelschuljugend erreichbar?"

Unter dem Hinweise auf den gewaltigen Umschwung, den die Schulerziehung in Österreich seit noch nicht ganz einem Decennium dadurch genommen hat, dass sie eine ganz besondere Berücksichtigung der Pflege körperlicher Übungen in den Kreis ihrer Thätigkeit aufnahm, zeigt der Vortragende unter begründeter Anerkennung der schaffensfrohen Willenskraft der gesammten Lehrerschaft auch auf diesem Gebiete, was seit dem bekannten Ministerialerlasse vom 15. September 1890, Z. 19097, an den deutschen Mittelschulen Österreichs auf dem Gebiete der Pflege körperlicher Übungen geleistet wurde, und was hievon in Zukunft beizubehalten, eventuell noch mehr zu begünstigen, oder aber als nicht hiehergehörig auszuscheiden sei.

Während nun der Vortragende den Hauptzweck des Handfertigkeitsunterrichtes unter Berufung auf Schenckendorff und Schiller als nicht nach der hygienischen Richtung gelegen bezeichnet, tritt er insbesondere ein

A. a) für einen dreistündigen obligaten Turnunterricht unter einem geeigneten Lehrer in einem geeigneten Raume und unter Hinweis auf den eminenten Nutzen und auf die diesbezüglichen Bestimmungen in Deutschland.

b) für den obligaten Schwimmunterricht, der gerade der Jugend der Großstädte, die auf manch andere körperliche Übungen im Vergleiche zu den Schülern der Provinz verzichten muss, leicht geboten werden könnte;

B. a) unter Hinweis auf den mannigfaltigen Nutzen für Körper, Geist und Gemüth für eine möglichst intensive Pflege hauptsächlich kleinerer Ausflüge, deren Leitung auch von dem nicht spielkundigen und älteren Lehrer übernommen werden kann; denn gerade solche Spaziergänge können von der Mehrzahl der Schüler häufiger unternommen werden, da sie keine besonderen Opfer an Zeit und Geld erheischen und nicht sosehr von der Witterung abhängig sind wie der Aufenthalt auf dem Spielplatze,

b) für die Begünstigung des Schlittschuhlaufens und jener Bewegungsspiele (unter thunlichster Berücksichtigung von orts- und landesüblichen Spielen und bei strenger Scheidung von den Turnspielen, die auch weiterhin einen integrierenden Bestandtheil des Turnbetriebes bilden sollen), welche „bei möglichster Bewegung das Interesse einer größeren Zahl möglichst gleichmäßig beschäftigter Schüler unter Ausschluss irgend einer Gefahr für die Gesundheit der Schüler für längere Zeit fesseln"; beide Übungen jedoch unter möglichster Wahrung der freien Bewegung, der freien Selbstbestimmung und Selbstwahl der Schüler in jeder Beziehung. Denn nur auf diese Weise können sich die Spiele wieder einleben, nur so arbeitet das Schulspiel dem Volksspiele vor, das nicht nur vom hygienischen, sondern auch vom socialen Standpunkte aus nicht unterschätzt werden sollte;

C. für das Baden und Rudern, für das Schneeschuhlaufen, Schlittenfahren und Eisschießen (sowie etwa noch für einige Schneeballspiele), für größere Ausflüge und Schülerreisen, für Gartenarbeiten u. dgl. m. je nach den localen Verhältnissen.

Dagegen glaubt der Vortragende, dass einzelne Übungen, wie das Reiten, Radfahren und Fechten aus verschiedenen Gründen (Kostspieligkeit, unzweckmäßige Ausnützung der erlangten Fertigkeit) nicht Gemeinübungen für Schüler öffentlicher Externate werden können, andere aber, wie das Tanzen, verschiedene Schießübungen und militärische Exercitien, Pyramidenbauen und Stelzenlaufen, Turnerscherze und Turnerreigen, Schach- und Billardspiel u. s. w., als den Intentionen des obcitierten Erlasses fernstehend, gar nicht hieherzuzählen und daher auch in den Jahresberichten nicht auszuweisen wären.

Als nicht minder verfehlt bezeichnet der Vortragende die Versuche, eine körperliche Übung durch eine andere in der Weise zu ersetzen, dass z. B. zugunsten der Spiele oder des Badens Turnstunden

aufgelassen wurden, da doch die anderen körperlichen Übungen nicht getrieben werden sollen als Ersatz für das Turnen, sondern weil eben — wie es in dem oben citierten Erlasse heißt — „der Betrieb des Turnens allein nicht ausreicht, um die Jugend leiblich genügend zu kräftigen".

Endlich tritt der Vortragende auch sportlichen Ausartungen entgegen und mahnt in dieser Hinsicht insbesondere bei Wettspielen zur Vorsicht.

Als erste Autorität für die Pflege sämmtlicher körperlichen Übungen hat der dem Lehrkörper angehörende, fachlich und pädagogisch entsprechend vorgebildete Turnlehrer zu gelten, ihm zur Seite stehe ein Schularzt, der über die hygienischen Verhältnisse der Schulräume und sämmtlicher Schüler strenge wacht und in dieser Hinsicht, unter vollkommener Wahrung der Autorität des Directors, mit diesem, sowie mit den Mitgliedern des Lehrkörpers Hand in Hand geht in der theils schriftlichen, theils mündlichen Belehrung der Schüler, Eltern und Kostgeber über das Wissenswerteste auf dem Gebiete der Hygiene.

Das Referat wurde beifälligst zur Kenntnis genommen und veranlasste eine ausgedehnte Debatte. In dieser lenkt zunächst Dir. Januschke die Aufmerksamkeit der Versammlung auf zwei jüngst erschienene Ministerialverordnungen, welche zu den im Vortrage behandelten Fragen in innigen Beziehungen stehen. In der einen wird die Art und Weise der Turndispensation bereits sehr zweckmäßig geregelt. Über die hygienischen häuslichen Verhältnisse sind Erhebungen angeordnet, und diese zeigen, dass die Behebung der Schäden in den Studentenwohnungen eine sehr schwierige Aufgabe ist. Diese Aufgabe kann durch die Zuweisung an den Arzt nicht gelöst werden. Es kann dies vielmehr nur durch Staatshilfe und durch Zusammenwirken aller Erziehungsfactoren geschehen. Die hygienische Erziehung soll wie die sittliche in allen Unterrichtsdisciplinen gefordert und die Schüler zu einer gesunden Lebensführung bei allen Gelegenheiten gewöhnt werden.

Prof. Dr. Victor Nietsch (Graz) führt aus, dass seit etwa zehn Jahren verschiedene Bestrebungen durch ihr stürmisches Auftreten bemüht sind, die Aufmerksamkeit vom Turnen ab- und das Interesse der Schule auf fernerliegende Leibesübungen hinzulenken. Doch leistet gerade das Turnen alles, was von ihm gefordert wird. Es ist deshalb mindestens dem Zeichnen gleichzustellen, und also auch für das Turnen wie für dieses Fach eine besondere Fachinspection zu errichten. Redner warnt vor einer Überbürdung der Turnlehrer und stellt zum Schlusse Anträge betreffend *a*) den Turnunterricht, *b*) Fachinspectoren, *c*) die dritte wöchentliche Turnstunde und *d*) die Nothwendigkeit, dass auch wissenschaftlich befähigte Lehrer die Eignung für das Turnlehramt erlangen mögen.

Landes-Schulinspector Dr. V. Langhans (Troppau) wünscht, dass aus den aufgestellten Thesen nur das Neue, also aus 1. die Einführung des obligaten Schwimmens, aus 2. die Einführung einer dritten wöchentlichen Turnstunde und aus 3. die Bestellung eines Schularztes herausgegriffen und darüber debattiert werde. Bezüglich des letzten Punktes wird von der Zuwendung einer zu großen Machtvollkommenheit an den Schularzt gewarnt. Dieser kann auch nur in Verbindung mit dem Hause Ersprießliches leisten; doch sollen alle Lehrer in hygienischer Beziehung zusammenwirken.

Prof. Dr. Karl Müllner (Kaaden) verweist darauf, dass manche Wünsche des Herrn Referenten bereits durch die soeben erschienenen Instructionen erfüllt seien, und warnt ebenfalls vor einer Überbürdung der mit Turnen beschäftigten Lehrer.

Prof. Adolf Bechtel (Wien) macht zuerst auf den bedeutenden Unterschied aufmerksam, der für die Durchführung der den Körper bildenden Übungen zwischen Provinz und Großstadt besteht. Was die Ausflüge und Spiele betrifft, so muss die Betheiligung hiefür eine freiwillige sein; Zwang würde der Sache nur schaden. Die Bestellung eines Schularztes mit der beantragten Machtvollkommenheit würde zu mancherlei Zwistigkeiten führen. Insbesondere aber müsse man gegen die vorgeschlagenen Wettkämpfe Stellung nehmen. Sie haben allerdings durch die stattgefundenen „Olympischen Spiele" einen mächtigen Anstoß erhalten, und in vielen Staaten und Schulen strebt man danach, sie in irgend einer Form nachzuahmen. Dadurch werden aber nur einzelne angeregt, während die Masse der Bildungsbedürftigen beiseite gelassen wird. Die dabei erreichbaren Auszeichnungen zeitigen vollends einen falschen Ehrgeiz, der wiederum nur zu einem verderblichen Dilettantismus führt. Aus diesen Gründen müsse er sich gegen die Veranstaltung von Wettkämpfen aussprechen.

Turnlehrer Jaro Pawel (Wien) stimmt den Ausführungen des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Langhans auf Einschränkung der Debatte bei. Im allgemeinen aber müsse er offen bekennen, dass ihn der Vortrag bei allen seinen sonstigen Vorzügen nicht angesprochen habe. Vor allem mache er darauf aufmerksam, dass gar vieles im Vortrage enthalten sei, was uns längst bekannt, theils auch durch bestehende Einrichtungen gänzlich überholt sei. Zudem wurden in der Behandlung die einzelnen Gebiete der körperlichen Erziehung recht ungleich bedacht; eine besondere Sorgfalt sehe man mehr oder weniger nur dem Jugendspiele zugemessen. Schließlich wäre es recht wünschenswert gewesen, die einzelnen Thesen durch ein statistisches Material und vor allem durch Darlegung der Mittel und Wege begründet zu sehen, wie alle diese Vorschläge praktische Verwirklichung finden könnten. Überzeugend und belehrend hätten auch Hinweise auf die Einrichtungen des Auslandes gewirkt. Die Weglassung einer solchen Grundlage bedeute einen fühlbaren Mangel, wozu noch der hemmende Umstand gelange, dass die einschlägige Fachliteratur nicht in dem Maße gewürdigt wurde, wie es ein so hochwichtiger Gegenstand verdiente.

Turnlehrer Max Guttmann (Wien) hebt zuerst die rege Betheiligung an den Berathungen dieser Section hervor; dem Vortrage haben 97 Schulmänner, darunter Hofrath Dr. M. v. Wretschko, mehrere Landes-Schulinspectoren, Directoren und andere Lehrer der Mittelschulen (unter diesen zehn Fachturnlehrer) beigewohnt, und nach Abgang der Philologen zu den Verhandlungen ihrer Section seien noch immer 50 Personen zurückgeblieben, welche sich für die weiteren Verhandlungen interessieren. Das spricht ohne Zweifel für eine Zunahme der Wertschätzung, welche der körperlichen Ausbildung von Seite der Schulmänner entgegengebracht wird. Wenn diese Steigerung anhält und mehr und mehr an Verbreitung gewinnt, dann werden mit der Zeit auch die Mittel gewährt werden, welche zu einer intensiveren Pflege der körperlichen Ausbildung nothwendig sind.

Was nun Herrn Dir. Hergels weitgehende Forderungen betrifft, so gelangt er zu diesen durch die Beantwortung der Frage: „Was ist ... erreichbar?" Dieser Frage stelle sich eine andere gegenüber, welche lautet: „Was ist ... erreicht?" Bei Beantwortung dieser neuen Frage stößt man nun auf die traurige Thatsache, dass es unter den 274 österreichischen Mittelschulen noch immer 17 Anstalten gibt, welche nicht einmal das facultative Turnen eingeführt haben. Das Turnen aber bildet anerkanntermaßen die Grundlage der körperlichen Ausbildung; wenn demnach diese Grundlage fehlt, dann kann an einen weiteren Aufbau doch nicht gedacht werden. Die heutigen Verhandlungen würden daher die Sache vor allem dadurch fördern, wenn sie dem Wunsche nach einer beschleunigteren Durchführung des obligatorischen Turnens Ausdruck geben würden.

Turnlehrer Robert Keller (Bielitz) polemisiert zuerst mit mehreren vorhergegangenen Rednern, spricht sich auch gegen die Veranstaltung von Wettkämpfen aus, billigt aber nicht Dir. Hergels Unterschied zwischen Turn- und Jugendspielen und verlangt vor allem, dass bei Neubauten auf einen entsprechenden Turnsaal nebst freiem Turnplatze Rücksicht genommen werde. Dieses begründet er mit Erfahrungen, die er in Wien und mehreren Städten Deutschlands gemacht hat.

Dir. Dr. Gustav Hergel verwahrt sich gegen den von J. Pawel erhobenen Vorwurf mangelhafter Literaturbenützung; eine nur halbwegs befriedigende Berücksichtigung der Literatur hätte ja bewirkt, dass der Vortrag weit über den gesteckten Rahmen hinausgewachsen wäre. Der Vortrag aber bildet nur einen Auszug aus einer größeren Arbeit, welche demnächst erscheinen werde, und dort sind eingehende literarische Nachweise zu finden. Dir. Hergel zerstreut dann einige Bedenken über die hygienischen Bestrebungen, den Schularzt, die Dispensationen vom Turnen betreffend, hält aber seinen Unterschied zwischen Turn- und Jugendspielen. dann die Nothwendigkeit einer dritten Turnstunde aufrecht und vertheidigt die Veranstaltung von Wettspielen.

In der nun folgenden Specialdebatte führt Landes-Schulinspector Dr. V. Langhans (Troppau) aus, dass der Vortrag, wie auch die stattgefundene Besprechung sehr lehrreich gewesen sei. Doch dürfe nicht übersehen werden, dass viele in der ersten These enthaltenen Vorschläge von den Behörden entweder bereits durchgeführt oder schon zur Durchführung angeordnet sind. Daher möge aus der ersten These nur die eine Forderung herausgegriffen werden, welche die hohe Regierung um möglichst rasche Durchführung des obligatorischen Turnens ersucht.

Turnlehrer Jaro Pawel (Wien) erwidert auf die Ausführungen des Dir. Hergel, dass er ihm durchaus nicht nahetreten, sondern, bei voller Anerkennung der gebotenen Anregungen, dem von ihm empfundenen Mangel des Vortrages Ausdruck geben wollte.

Prof. Ludw. Lechner (Baden) meint, dass, wenn die dritte Turnstunde in der Form, wie sie gewünscht wird, auch gewährt würde, aus ihr bald nur eine weitere Turnstunde entstehen würde, und mit den Spielen wird es dann wie bisher schlecht bestellt sein. Von den freien Spielen hält er nicht viel, da die Erfahrung gemacht wird, dass gegenwärtig eine Beaufsichtigung noch immer sehr nothwendig ist.

Turnlehrer Max Guttmann (Wien) erinnert daran, dass die früheren

Mittelschultage bereits sehr gewichtige Beschlüsse über fast alle heute vorgebrachten Materien gefasst haben. Er bittet den heute zu fassenden Beschlüssen die Clausel voraufzustellen „in Übereinstimmung mit den auf den früheren Tagungen gefassten Beschlüssen", und in den ersteren das Turnen, die Jugendspiele und die übrigen in Verwendung befindlichen Leibesübungen zu berücksichtigen.

Reverend Dr. William Hechler (von der englischen Botschaft in Wien) theilt mit, dass er selbst schon 43 Jahre spielt, und so spielt in England alles. Ja die bedeutendsten Männer waren auch die besten Spieler. In lebhafter Weise tritt er für die Veranstaltung von Wettspielen ein, welche nur edle Tugenden wecken und im friedlichen Ringen nur Freundschaften gründen. Ein Wettkampf findet ja auch in allen Arten des Turnens statt. Er tritt endlich auch für eine größere Machtbefugnis des Directors ein, wie es in England der Fall ist.

Zur zweiten These ergreift Landes-Schulinspector Dr. V. Langhans (Troppau) das Wort. Er legt Gewicht darauf, dass jede Anstalt ihre eigene Turnhalle besitze, und schlägt vor, eine diesbezügliche Resolution zu fassen.

Turnlehrer J. Pawel (Wien) stellt den Antrag, dass neben geräumigen Turnhallen auch ein angrenzender freier Turnplatz verlangt werde.

Prof. G. Lukas (Leiter der Universitätsturnanstalt und des Turnlehrer-Bildungscurses an der Wiener Universität) stimmt dem Vortragenden in der Forderung bei, dass jede Anstalt einen eigenen, entsprechend vorgebildeten Turnlehrer besitzen solle. Dagegen sei das Verlangen einer dritten wöchentlichen Turnstunde verfrüht, und ebenso wird die Beschaffung eines Turnplatzes nicht immer erreichbar sein. Man hat auch in letzter Zeit mit Turnlehrern verschiedener Qualität Erfahrungen gemacht, und es wäre die Erledigung der Frage zu wünschen, welche Turnlehrer man wolle. Man kann dem derzeit obwaltenden Streben, den Turnunterricht in die Hand der Mittelschullehrer selbst zu legen, im allgemeinen zustimmen, ohne den bisherigen Turnlehrern im geringsten entgegenzutreten. Über die Turnlehrer mit wissenschaftlicher Befähigung haben übrigens schon mehrere Directoren Erfahrungen gemacht, und es wäre zu wünschen, dass hierüber auf einem der künftigen Mittelschultage gesprochen werde.

Prof. A. Bechtel (Wien) spricht sich für die Nothwendigkeit eines Turnplatzes sowohl für die Hauptstadt, als auch für die Provinz aus; je kleiner die Stadt, desto leichter kann ein solcher beschafft werden.

Prof. L. Lechner (Baden) tritt noch für die Beschaffung eines Spielplatzes ein, der sich womöglich an den Turnplatz anschließen solle.

Nachdem nun die dritte These mit Rücksicht auf die jüngst erflossenen Instructionen zum Lehrplane für Turnen fallen gelassen wurde, fasste die Section das Ergebnis der Berathung in folgender Weise zusammen:

Die Section für Körperpflege und Schulhygiene hat die Ausführungen des Herrn Dir. Dr. Gustav Hergel (Aussig) mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Die Versammlung hat weiter von der Aufstellung besonderer Thesen mit Rücksicht auf die von den früheren Mittelschultagen gefassten einschlägigen Beschlüsse wohl Abstand

genommen, aber in weiterer Berücksichtigung der Erfahrungen, welche bei der Pflege der durch den hohen Ministerialerlass vom 15. September 1890 empfohlenen körperlichen Übungen seither gemacht wurden, folgende Resolution einstimmig angenommen: Es ist dringend zu wünschen, dass

1. die Einführung des obligatorischen Turnens an allen Mittelschulen beschleunigt und dass
2. jede Anstalt so bald als möglich mit einer geräumigen Turnhalle und einem angrenzenden freien Turnplatze ausgestattet werde.

Von der Verhandlung über die Anträge des Prof. Dr. V. Nietsch (Graz) wurde Abstand genommen. Diese, sowie die Anregungen des Dir. G. Lukas wurden zu eventueller weiterer Verfolgung dem vorbereitenden Ausschusse überwiesen.

Historische Section.

Die Section wählt Prof. Dr. O. Gratzy (Laibach) zum Vorsitzenden, Prof. Dr. A. Becker (Oberhollabrunn) zum Schriftführer.

Nach einem dem verstorbenen Prof. L. Blume gewidmeten Nachrufe seitens des Vorsitzenden (die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Trauer von den Sitzen) hält Prof. Dr. L. Singer (Prag) seinen Vortrag:

„Über politische und wirtschaftliche Bildung durch die Mittelschule".

(Der Vortrag wird in einem späteren Hefte unserer Zeitschrift erscheinen.)

Am Schlusse seiner Ausführungen fordert der Vortragende die Versammlung auf, folgenden Gesichtspunkten ihre Zustimmung zu geben:

1. Die Verhältnisse des Staates und der Gesellschaft fordern auch von der Mittelschule die Vermittlung politischer und wirtschaftlicher Bildung.

2. Unbeschadet ihrer sonstigen Aufgaben betrachtet die Mittelschule in Erfüllung dieser Forderung als Ziel:

a) auf dem Gebiete der Erkenntnis: Kenntnis der wichtigsten Formen des staatlichen und socialen Lebens und der Bedingungen ihrer Existenz (Elemente der Volkswirtschaftslehre);

b) auf dem Gebiete der Erziehung die Förderung des Staatsbewusstseins und social-ethischer Gesinnung, ohne dass jedoch auf die Bekämpfung bestimmter Parteirichtungen oder auch nur auf die Erzielung bestimmter Parteiüberzeugungen hingearbeitet werden dürfte.

3. Diese Ziele erfordern nicht die Einführung eines neuen Lehrgegenstandes (Bürgerkunde u. dgl.), sondern lassen sich innerhalb des Rahmens der gegenwärtigen Unterrichtsverfassung erreichen.

4. Den hauptsächlichsten Theil dieser Aufgabe hat der geschichtliche und der geographische Unterricht zu erfüllen, dessen Ergebnisse auf beiden Stufen des Unterrichtes in der Vaterlandskunde zusammengefasst, erweitert und vertieft werden. Er wird hiebei durch den deutschen, den altclassischen und an den Realschulen durch den neusprachlichen Unterricht unterstützt.

5. Die Methode bleibt die historische, die Geschichtsbehandlung die politische, wobei die gesicherten Ergebnisse wirtschaftsgeschichtlicher Forschung nur dort zu benützen sind, wo ihr Zusammenhang mit den

Erscheinungen des staatlichen Lebens klar und deutlich hervortritt, oder wo sie im Rahmen der Culturgeschichte das Verständnis der Lebensformen der Gegenwart wesentlich fördern.

6. Die Wiederholung der Geographie auf der Oberstufe soll auf das wirtschaftsgeographische Moment besonderes Gewicht legen. Es ist zu erwägen, ob und inwieweit dafür besonders Raum zu schaffen ist.

7. Der Unterricht soll dem Schüler derart geboten werden, dass er in ihm das Interesse erregt, welches ihn auch nach der Beendigung seines Mittelschulunterrichtes einen Theil seiner Zeit ernsthaftem Studium dieser Fragen zu widmen drängt.

8. Als wünschenswert erscheint die Einstellung guter bürgerkundlicher Schriften in die Schülerbibliotheken und die Anregung der Schüler zur Lectüre derselben.

Prof. Dr. Singer stellt nunmehr den Antrag, eine Commission einzusetzen, welche die Frage der politischen und wirtschaftlichen Bildung durch die Mittelschule berathen solle. Die Ergänzung der Commission solle durch Cooptation stattfinden.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner den Dank ausgesprochen, wird die Discussion eröffnet.

Prof. Dr. Becker (Oberhollabrunn) führt aus, dass der gehörte Vortrag nicht nur für den Historiker von großem Interesse sei, sondern allgemeines Interesse erwecke. Von der Wichtigkeit der Sache zeige die große über die Frage existierende Literatur. Die Schwierigkeiten, in dem angeregten Sinne in der Schule zu wirken, seien aber ziemlich bedeutend. Zunächst sei es bei dem Bildungsgange, den der zukünftige Lehrer heutzutage auf der Universität durchmache, für ihn sehr schwer, sich die entsprechenden Kenntnisse in cultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht anzueignen, denn im Vordergrunde stehe noch immer die politische Staatengeschichte, wenn auch schon eine gewisse Reaction gegen deren Vorherrschaft begonnen habe. Es müsste daher vor allem das Hochschulstudium so eingerichtet werden, dass der künftige Geschichtslehrer für die neuen Aufgaben der Mittelschulen genügend vorgebildet würde.

Es müsse einmal mit dem Grundsatze gebrochen werden, dass die historische Bildung in der gedächtnismäßigen Aufstapelung einer gewissen Reihe von Namen und Daten bestehe ohne Rücksicht auf culturgeschichtliche Kenntnisse.

Auch die Lehrbücher müssen mit Rücksicht auf die heute entwickelte Forderung eine andere Beschaffenheit annehmen. In älterer Zeit war die Culturgeschichte fast gar nicht berücksichtigt, später erschienen gewisse culturgeschichtliche Abschnitte, die aber nur eine Reihe von abstracten Begriffen enthalten, von denen oft jede klare Anschauung fehlt. Verzichte der Lehrer ganz auf das Buch, so werde der Erfolg ein zweifelhafter sein. In neuester Zeit aber erschien das Buch von Zeehe, welches besonders im Abschnitte über das Mittelalter in höchst anziehender Weise wirtschaftliche Fragen mit der politischen Geschichte verwebt, die sich ja thatsächlich nicht trennen lassen. Es folgt dann allerdings noch ein culturgeschichtlicher Abschnitt, der aber nur das Zerstreute zusammenfasst. Dieses Buch gebe sowohl Lehrer als Schüler die beste Anregung. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass bei Fragen, welche die momentanen politischen

oder wirtschaftlichen Verhältnisse berühren, die Überzeugung des Lehrers, wenn er sich auch bemüht, objectiv zu sein, doch durchleuchten wird. Die gracchischen Unruhen können z. B. auf höchst verschiedene Weise behandelt werden; der Effect bei den Schülern werde dementsprechend auch sehr verschieden sein.

Ferner bekommen die Kinder aus den Zeitungen, aus dem Munde von Eltern und Bekannten eine Menge fertiger Urtheile über wirtschaftliche und politische Fragen. Die Schüler in der III. und IV. Classe haben meist schon ihre politische Meinung. Es könne auch vorkommen, dass der Schüler zuhause erzählt, der Lehrer habe diese oder jene Ansicht ausgesprochen, der Vater ist entgegengesetzter Ansicht und urtheilt über das Mitgetheilte mit einigen Worten ab, sehr oft indem er die Anschauungen der Gegenwart auf alte Zeiten ohneweiters überträgt.

Trotz dieser Klippen, auf welche er aufmerksam gemacht habe, hält aber Prof. Dr. Becker die heute vom Vortragenden angeregten Ideen für sehr wertvoll und meint, dass sich die Geschichtslehrer im Laufe des nächsten Jahrzehnts eifrigst mit dieser Frage zu beschäftigen haben werden.

Der Vorsitzende hebt hervor, dass die Schwierigkeiten in gemischtsprachigen Gegenden besonders groß seien, und man Dinge, die mit Politischem in irgend einem Zusammenhange stehen, nur mit größter Vorsicht berühren dürfe. Es werde dadurch jedoch die Freude an der Behandlung mancher Geschichtspartien gänzlich zerstört.

Prof. Frank (Wien) macht auf die Schwierigkeit aufmerksam, welche in den Schülern selbst liege. Es sei sehr fraglich, ob man diese Dinge den Schülern verständlich machen könne. Die Gefahr, Phrasenhelden heranzubilden, liege sehr nahe. Könne man diese Gefahr vermeiden, so sei Redner mit den angeregten Ideen vollständig einverstanden.

Prof. Schauer (Linz) bestätigt, dass die Schüler häufig politischen Agitatoren in die Hände fallen, sowie auch von der Tagesliteratur stark beeinflusst werden. Man müsse ihnen daher ein gewisses Maß politischer Bildung vermitteln. Der Abiturient stehe heute in dieser Beziehung dem Schüler einer Handelsschule oder einer Lehrerbildungsanstalt nach. Es dürften aber nicht, wie bisher, die culturgeschichtlichen Begriffe ohne Zusammenhang mit der Geschichtsdarstellung und in unklarer, dürftiger Weise übermittelt werden, sondern der culturgeschichtliche Stoff sei mit dem übrigen zu verweben, und über gewisse Grundbegriffe, wie Arbeit, Capital u. s. w., seien richtige Vorstellungen zu erstreben. Auch Prof. Schauer spricht sich sehr günstig über Zeehes Lehrbuch aus.

Prof. Dr. W. Schmid (Wien) findet, dass das Lehrbuch von Zeehe zu viele fertige Urtheile enthalte und die Gefahr vorhanden sei, dass der Schüler durch Auswendiglernen derselben zum Schwätzer erzogen werde. Die Hauptsache sei, dass der Lehrer nationalökonomisch gebildet sei.

Prof. Dr. Gutscher (Leoben) macht darauf aufmerksam, dass den Schülern meist die einfachsten Grundlagen für das Verständnis nationalökonomischer Dinge fehlen und der Unterricht daher mit der Vermittlung dieser Grundbegriffe schon auf sehr niedriger Stufe beginnen müsse. Der Schüler müsse eine Vorstellung von Staat, Ständen, Production u. s. w. haben. In dieser Hinsicht könne auch der philologische Unterricht sehr fördernd wirken, wenn der Lehrer bei jeder Gelegenheit auf die Analogie

antiker und moderner Verhältnisse hinweise. So würde auch die große Kluft zwischen dem Gedruckten und der Wirklichkeit überbrückt werden können. Hätte man auf diese Weise in sorgfältiger Kleinarbeit die nöthigen Grundlagen geschaffen, so könnte auch Nationalökonomie im höheren Sinne betrieben werden. Derart unterrichtete Schüler würden nicht blindlings jedem nächstbesten Agitator in die Hände fallen, denn sie würden Kenntnisse besitzen, welche sie wenigstens einigermaßen zu eigenem Urtheile in politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten befähigten.

Der Vorsitzende theilt nun einige Beispiele aus der Praxis mit, welche das eben Gesagte bestätigen. So erhielt er z. B. auf die Frage, was die Steuern seien, zur Antwort: Sie sind Eigenthum des Kaisers, womit dieser machen kann, was er will.

Prof. Becker ist der Ansicht, dass die Debatte nunmehr schon in das Gebiet der Methodik übergreife, welche aber nicht Gegenstand der heutigen Berathungen sein könne, es handle sich vielmehr um eine principielle Stellungnahme gegenüber der in Verhandlung stehenden Frage.

Prof. Frank meint, dass bei einem gemeinsamen Vorgehen der Lehrer verschiedener Gegenstände zur Entwicklung wirtschaftlicher und politischer Grundbegriffe bei den Schülern darauf gesehen werden müsse, dass diese Begriffe einheitlich mitgetheilt würden, so dass keine Widersprüche zwischen den Mittheilungen der einzelnen Lehrer entstünden.

Prof. Dr. Singer gibt seiner Befriedigung darüber Ausdruck, dass er auf principiellen Widerspruch nicht gestoßen sei. Auch er sei wie Prof. Gutscher der Ansicht, dass der Lehrer die Aufgabe habe, dem Schüler wirtschaftliche Grundbegriffe beizubringen. Der großstädtische Schüler z. B. müsse über Sommer- und Winterfrucht, Art der Bodenbebauung in verschiedenen Gegenden u. s. w. aufgeklärt werden, während der Schüler in einer Landstadt wieder über viele großstädtische Dinge unterrichtet werden müsse.

Der Unterricht solle propädeutisch sein, Thatsachen übermitteln, nicht fertige Urtheile. Die Urtheile müssen aus dem Schüler selbst gewonnen werden. Da die Frage eine sehr schwierige sei, habe Redner von der Aufstellung von eigentlichen Thesen Abstand genommen. Er betrachte seine Meinung als die eines einzelnen, die von allen Seiten corrigiert werden möge. Die österreichische Lehrerschaft solle die Frage discutieren, und zu diesem Zwecke habe er die Einsetzung einer Commission angeregt, welche Material sammeln und sichten, sowie über die Sache reiflich nachdenken solle. Die Versammlung, schließt Redner, möge also erklären, dass sie die von ihm aufgestellten Grundsätze für wichtig genug halte, sie einer Commission zur Berathung zu überweisen. Es wäre erwünscht, wenn dieser Commission nicht nur Historiker, sondern auch Philologen, z. B. Prof. Frank und Prof. Gutscher, sowie Vertreter anderer Fächer angehören würden.

Nach nochmaliger Verlesung der oben angeführten acht Gesichtspunkte beschließt die Versammlung einstimmig die Zuweisung der Berathung der vorliegenden Frage an eine Commission, welche das Recht hat, sich durch Cooptation zu ergänzen.

Dir. Dr. Swida (Triest) schlägt vor, diejenigen Herren zu wählen, welche sich besonders an der Debatte betheiligt haben.

Prof. Dr. Becker stellt den Antrag, dass bei der Cooptation derart vorgegangen werde, dass die Mitglieder aus wirtschaftlich von einander verschiedenen Gebieten gewählt würden.

Prof. Scheck (Krems) stellt die Frage, welches literarische Organ zur Vermittlung zwischen der Commission und den sich außerhalb derselben für die Sache noch Interessierenden benützt werden solle.

Prof. Singer schlägt die „Mittheilungen der österreichischen Mittelschule" als Centralstelle vor, doch könnten auch gelegentlich andere Zeitschriften, z. B. die „Österreichische Revue" herangezogen werden.

Prof. Fleischner (Budweis) ist der Ansicht, dass die einzelnen dafür interessierten Herren über die Sache Vorträge halten sollten. Er selbst habe eine Bürgerkunde geschrieben, die, ursprünglich nur für Volksschulen bestimmt, auch an Mittelschulen großen Anwert gefunden habe. Vor kurzem sei ein sehr wertvoller Beitrag zu der einschlägigen Literatur von dem Privatdocenten Dr. Tetzner über politische Bildung und Patriotismus erschienen. Es wird in der Schrift nachgewiesen, dass der Zweck politischer Bildung nicht die Züchtung von Patriotismus sei, denn eine solche erreiche das Gegentheil, sondern eine Belehrung über die staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte.

Schwierig sei die Stellungnahme zu den socialdemokratischen Ideen. Die directe Bekämpfung derselben durch die Schule, wie sie in Deutschland geübt wird, sei zurückzuweisen, da der Lehrer in der Schule nicht auf einem Parteistandpunkte stehen dürfe. Es handle sich da lediglich um die Mittheilung von Thatsachen ohne Kritik und ohne Beschönigung. Hier müsse aber der Staat eingreifen, damit die Schüler rechtzeitig in wirtschaftlichen und politischen Dingen belehrt werden, denn sonst geschehe es später in ganz anderer Weise. Bringe der Schüler eine Reihe von Vorstellungen über diese Fragen mit, so werde er dann nicht alles glauben, was ihm gesagt wird.

Die Schwierigkeit, dass Widersprüche zwischen Schule und Haus oder zwischen den Mittheilungen einzelner Lehrer vorhanden sein könnten, sei nicht maßgebend, denn auch jetzt schon kämen derartige Widersprüche z. B. zwischen den Lehren des Religions- und des Geschichtslehrers vor.

Da sich niemand mehr zum Worte meldet, wurden in die Commission folgende sechs Herren gewählt: Prof. Dr. Becker (Oberhollabrunn), Prof. Frank (Wien), Prof. Dr. Gutscher (Leoben), Prof. Schauer (Linz), Prof. Dr. Singer (Prag), Dir. Dr. Swida (Triest).

Hierauf wird der Antrag Prof. Dr. Beckers angenommen, dass bei der Cooptation derart vorgegangen werde, dass die Mitglieder aus wirtschaftlich verschiedenen Gebieten gewählt werden. Zum Schlusse wird von der Versammlung der Antrag der Herren Proff. Scheck und Dr. Singer angenommen, dass in der Zeitschrift „Österreichische Mittelschule" die Resultate der Commissionsverhandlungen verlautbart werden sollen.

Naturhistorische Section.

Unter dem Vorsitze des Herrn Schulrathes Dr. K. Schwippel fand das Referat von Prof. K. Müller (Teplitz) statt:

„Die Mineralogie als Unterrichtsgegenstand in den unteren Classen der Mittelschulen".

Eine Discussion schloss sich an den beifällig aufgenommenen Vortrag nicht an.

Philologische Section.

Prof. Zycha eröffnet als Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses die Sitzung mit einer Begrüßung der Anwesenden und schlägt Prof. Mätzler (Klagenfurt) als Vorsitzenden vor.

Dieser übernimmt den Vorsitz, dankt der Versammlung für die auf ihn gefallene Wahl, worauf Prof. Dr. Tschiassny (Wien) zum Schriftführer gewählt wird.

Der Vorsitzende ersucht nunmehr Herrn Prof. Dr. Perkmann (Czernowitz), seinen Vortrag:

„Über eine Verbesserung des lateinischen Elementarunterrichtes"

zu halten.

Der Vortragende wünscht, dass im lateinischen Elementarunterrichte mehr als bisher die Entwicklung des Sprachgefühles gefördert werde, und zwar in einer Weise, wie dies in früheren Jahrhunderten von hervorragenden Didaktikern geschehen sei. Er schlägt ferner vor, dass die Stoffe auf dieser Stufe in vorherrschend zusammenhängenden Stücken mehr als bisher römisches Leben und römische Geschichte behandeln, und dass zu diesem Zwecke auch Abbildungen im Lehrbuche Platz finden können. Schließlich schlägt er vor, an die hohe Regierung mit der Bitte heranzutreten, dass es einzelnen Lehrpersonen, die dazu Lust hätten, gestattet werde, diese Vorschläge in der Schule praktisch durchzuführen. (Beifall.)

An diesen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion.

Dr. Falbrecht (Linz) erklärt sich mit den Ausführungen des Vortragenden einverstanden; doch wünscht er, dass man auf dem Umwege über die heimische Geschichte zu Darstellungen aus dem römischen Leben schreite. Ferner verlangt er, dass der Lateinunterricht mit solchen Wörtern begonnen werde, deren Apperception den Schülern leicht ist.

Dir. Dr. Waniek (Wien) wendet sich gegen einige Ausführungen des Vortragenden und bemerkt namentlich gegenüber der Verurtheilung der synthetischen Methode durch Perkmann, dass die gegenwärtigen Lehrer von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen müssten als die Humanisten des XVI. und XVII. Jahrhunderts; während damals das Lateinische die Conversationssprache zwischen Lehrer und Schüler bildete und die Schüler mit den Lautvorstellungen unter Überspringung der Verbalvorstellungen sofort die Anschauung verbinden konnten, ist und bleibt in unserer Zeit die Muttersprache das Medium der Wortvorstellung der fremden Sprache und der Anschauung. Habe man übrigens, vom Satze ausgehend, die grammatischen Formen genetisch oder inductiv hergestellt, dann müsse man besonders das Gedächtnis, wohl die bedeutendste geistige Kraft des Schülers auf dieser Altersstufe, heranziehen.

Prof. Schwaiger (Czernowitz) meint, es dürfte in der Philologie wie in der Mathematik in einzelnen Fällen gleichgiltig sein, ob man inductiv oder deductiv vorgehe. Doch würde er in der Philologie im Gegensatze zur Mathematik der inductiven Methode vielfach den Vorzug geben.

Dr. Löw (Wien) bekämpft besonders die in den Thesen vorkommenden Worte „mehr als bisher".

Prof. Dr. Dorsch (Kaaden) wünscht, dass eher noch weniger Erzählungen aus dem römischen Leben, desto mehr aber solche Aufnahme finden mögen, die dem Gesichtskreise der Schüler entnommen sind.

Prof. Dr. Bronner (Jägerndorf) schließt sich den Ausführungen des Dir. Waniek hinsichtlich der Muttersprache vollinhaltlich an und betont die Wichtigkeit des formalistischen Elementes im fremdsprachlichen Anfangsunterrichte.

Dr. Fleischmann (Bielitz) wünscht im Sinne der Concentration eine besondere Hervorhebung des römischen Wesens höchstens in der II. Classe, wo sich infolge des Geschichtsunterrichtes ein entsprechendes Interesse bereits vorfindet.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz (Czernowitz) warnt vor jener Einseitigkeit, die etwa das Sprachgefühl auf Kosten der Grammatik ausbauen oder diese auf Kosten jenes betreiben wollte. In den Lehrbüchern finde man übrigens in dieser Richtung einen bedeutenden Fortschritt. In zusammenhängenden Stücken könne man das Sprachgefühl entwickeln, aus den Einzelsätzen die Formen ableiten. Schließlich wünscht auch er die Streichung der Worte „mehr als bisher". Was den Inhalt der Lesestücke betreffe, so könne man allerdings in der ersten Stufe aus dem Alterthume solche wählen, die mit den Anschauungen der Gegenwart übereinstimmten, während die Verschiedenheiten erst in der zweiten Stufe zur Anwendung kämen.

Nachdem noch Prof. Bräunl (Arnau) und Prof. Schickinger (Nikolsburg) über eine stilistische Änderung einer der Thesen sich ausgesprochen haben, stellt Prof. Dr. Kohm (Wien) Antrag auf Schluss der Debatte. (Angenommen.)

Referent Prof. Dr. Perkmann entgegnet auf die gegen ihn vorgebrachten Bedenken und hält seine vorgetragene Anschauung aufrecht. Er verzichtet auf eine Abstimmung über seine Thesen, beharrt jedoch auf seinem Vorschlage, es möge an die hohe Regierung die Bitte gestellt werden, dass versuchsweise die Einführung der genetischen Methode einigen Lehrern gestattet werde.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz hält dies für gegenstandslos, da es ja jedermann unbenommen bleibe, mit einem derartigen Ansuchen an die Regierung heranzutreten. Darauf steht Prof. Dr. Perkmann auch von diesem Wunsche ab.

Hierauf wird die Versammlung geschlossen.

Um 6 Uhr abends versammelte Prof. Dr. A. Primožić eine große Anzahl Theilnehmer im Festsaale der Bürgerschule (Zedlitzgasse 9) zu einer interessanten Skioptikonvorstellung.

Zunächst verweist der Vortragende auf seinen diesbezüglichen Vortrag beim letzten Mittelschultage (1894) und auf seinen Aufsatz im dritten Hefte der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" 1897, S. 193 ff., „Das Skioptikon als Lehrmittel an Mittelschulen", in welchem er über die Bedeutung des Projicierens für den Mittelschulunterricht und die dabei in Betracht kommenden Fragen mehr oder weniger ausführlich gesprochen, weshalb er sich darauf beschränken wolle, zur praktischen Beleuchtung des dort Ausgeführten einige Proben vorzuführen, und zwar mittelst verschiedener Lampen, damit man sich mit eigenen Augen von den Effecten

der einzelnen Lichtquellen überzeugen könne. Einen vollständigen Cyklus von Bildern aus irgend einer Disciplin könne er deshalb nicht vorführen, weil die von ihm vorgeschlagenen Collectionen von Diapositiven noch nicht fertiggestellt seien; dies hänge nämlich von einer hinreichenden Anmeldung zur Abnahme jener in Aussicht genommenen Grundstöcke seitens der Schulen ab. Dafür aber wolle er Muster aus der Mehrzahl der Mittelschuldisciplinen vorführen; denn es gebe fast keinen Gegenstand, in dem nicht die Anschauung durch Vorführung geeigneter Bilder auf leichte Weise gefördert werden könne. Nicht bloß der Philolog, Historiker, Geograph, Naturhistoriker, auch der Religionslehrer, der Lehrer der Muttersprache, der Physiker und Chemiker können den Unterricht durch das Skioptikon in wirksamster Weise beleben und interessanter gestalten.

Im Verlaufe von $1^1/_2$ Stunden nun wurden an 80 Bilder (Glasphotographien, Mikrophotographien, Naturpräparate, chemische Processe, lebende Objecte) veranschaulicht und erläutert, und zwar in folgender Reihenfolge. Aus dem Gebiete der Religion einige hervorragende Werke der christlichen Kunst und Darstellungen aus der biblischen Geschichte, nämlich die Statuen Christus von Thorwaldsen und Pietà von Michel Angelo, die Gemälde Christus in Getsemani, Madonna von Raffael, der zwölfjährige Jesus im Tempel und Christus' Bergpredigt von Doré, Ansicht vom Ölberge, Panorama von Jerusalem. Aus dem Gebiete der antiken Mythologie und Alterthumskunde wurden einige von den Bildern zur Anschauung gebracht, die der Vortragende im genannten Aufsatze, S. 211 ff., in die archäologische Collection aufgenommen wissen will, und zwar Statuen, Bauten und Ansichten, die meisten von der Firma Lewý in Paris, aber auch solche, die der Vortragende selbst anfertigen ließ, durchaus sehr schöne Exemplare. Daran schlossen sich Vorführungen zur Illustration der Hauptstile (ägyptisch, dorisch, ionisch, korinthisch, römisch, byzantinisch, gothisch, maurisch, Renaissance), sowohl Tempel als auch Profanbauten. Aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde wurden charakteristische und typische Objecte zur Anschauung gebracht, an denen die Schüler auf leichteste Weise die verschiedenen geographischen Begriffe kennen lernen (Bergformen, Küstenformen, Flussufer, Thäler, Pässe, Riffe, Fjorde, Schluchten, Wasserfälle, Katarakte, Bergseen u. s. w.). Darstellung von einigen Naturerscheinungen in natürlichem Colorit: Wassertrombe, Protuberanzen, vulcanische Eruptionen, der große Mondkrater, Mondphasen. Angereiht wurde ein sehr interessanter Plan des Alpenüberganges des Hannibal über den Chaberton beim Mont Ginévre. Es folgten Vorführungen aus der Naturgeschichte, und zwar folgende Mikrophotographien: Bienenzunge, Bienenstachel, Spinnenfuß, Trachäen der Seidenraupe, *Claviceps*, *Pucinia graminis*, Querschnitt des Farnkrauts; ferner *Oculina virginiana*, *Emphyllia rugosa*, Dünnschliffe des Granits und Carraramarmors, Abdruck eines Farnkrauts in Gestein. Sehr interessant war die Projection von ein paar Naturpräparaten: Ahornblatt mit abgekratzter Epidermis, mehrere Flügel von Hautflüglern. Heiterkeit erregte die Projection von Sumpfwasser mit lebenden Infusorien, Larven, Wasserkäfern und anderen herumschwimmenden Sumpfthierchen. Indem das Objectiv durch einen mikroskopischen Ansatz ersetzt wurde, konnten einige mikroskopische Vorführungen angeschlossen werden: Auge und Fuß einer Fliege, Spinnenfuß, Floh, Wechselfieberbacillus. Zum Schlusse wur-

den noch einige chemische Versuche projiciert: Entwicklung der Kohlensäure, Mischung der drei Grundfarben, Entstehung und Lagerung von Salzen und Krystallen, letzteres besonders wirkungsvoll.

Die Auswahl der Objecte war allseitig durchdacht, reichhaltig und instructiv, die projicierten Bilder effectvoll und brillant, wie sie nur gute Diapositive liefern können, und daher das Interesse der sehr zahlreich Anwesenden bis zum Schlusse anhaltend.

Nachdem die Vorführung mittelst der elektrischen Bogenlampe zu Ende war, wurden die anderen Lichtquellen: Petroleumgasglühlicht, Leuchtgasglühlicht, Ligroinglühlicht und Acetylen vorgeführt, wobei sich herausstellte, dass dem elektrischen Lichte, was Intensität anlangt, das Acetylenlicht zunächst kommt — freilich ist auch seine Lichtstärke viel geringer, dann Ligroin, dann Gas und zuletzt Petroleum. Wie nur gute Diapositive vom Vortragenden empfohlen wurden, so auch nur gute Lichtquellen, zumindest mit der Intensität des Ligroins. Der Vorzug nach dem elektrischen Lichte wurde jedoch dem Acetylen eingeräumt, nachdem es jetzt eine explosionssichere Lampe dafür gibt.

Reicher Beifall lohnte die Demonstrationen und Ausführungen des Vortragenden.

Abends 8 Uhr fand im Saale des Restaurants „Kaiserhof" (nächst dem Rathhause) zu Ehren des Mittelschultages ein Festcommers statt. Nach Absingung des Gaudeamus brachte Regierungsrath Dir. A. Lamberger einen begeistert aufgenommenen Toast auf Se. Majestät den Kaiser aus, der Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. E. Maiß toastierte auf Se. Excellenz den Herrn Minister für Cultus und Unterricht Dr. Freiherrn v. Gautsch, Herr Dir. Klekler erhob sein Glas auf die Gäste und Herr Landes-Schulinspector Dr. V. Langhans erwiderte mit einem Trinkspruche auf Wien. Nachdem noch einige Lieder gesungen waren, wurde unter dem Commando des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. K. Tumlirz ein Trauersalamander gerieben auf die Manen der Hofräthe A. Lang und Dr. J. Kolbe, deren Verdienste um das Schulwesen und deren Interesse für die Mittelschultage in einigen ergreifenden einleitenden Worten hervorgehoben worden waren. Nach einer Pause sprachen noch unter anderen Prof. Spengler (Prag) auf die Collegialität und Dir. Dr. Swida auf die Frauen. — Mit weiteren Liedern wechselten endlich noch einige dem Mittelschultage gewidmete humoristische Dichtungen, die von Prof. Tkač und Prof. Ginzel wirksam vorgetragen zur Erheiterung der Versammelten beitrugen. Erst nach Mitternacht endete diese der Geselligkeit gewidmete Sitzung.

Zweiter Verhandlungstag.

(Dienstag, 13. April.)

Der zweite Verhandlungstag begann um 8 Uhr morgens mit Sectionssitzungen.

Historisch-geographische Section.

Vorsitzender: Prof. Dr. Oskar Gratzy (Laibach).

Unter den Anwesenden befindet sich Hofrath Dr. M. R. v. Wretschko.

Prof. Klar (Wiener-Neustadt) beginnt seinen Vortrag:

„Die räumliche Darstellung von Landkarten"

illustriert durch zahlreiche Modelle und Reliefs. (Der Vortrag wird in einem späteren Hefte dieser Zeitschrift erscheinen.)

Im Anschlusse an den Vortrag schlägt Referent folgende Thesen vor:

1. In Erwägung, dass wir bisher noch immer einer auf der Höhe der Wissenschaft stehenden und in künstlerischer Hinsicht mustergiltigen Schulwandkarte von Österreich-Ungarn, auch aller im innigen Zusammenhange damit stehenden Nebenkarten entbehren;

2. in Erwägung, dass zur Einführung des Schülers in das Verständnis der Specialkarten die entsprechenden Raumgestalten, also speciell Reliefs unbedingt nöthig sind, wir jedoch keine geordnete Sammlung von solchen den Anforderungen der Jetztzeit entsprechenden Schulreliefs besitzen:

Möge der Mittelschultag beschließen, einem dreigliedrigen Ausschusse die Durchführung dieser in den Thesen erwähnten Arbeiten zu übertragen und behufs intensiver Durchführung diesem Ausschusse den Auftrag zu ertheilen, innige Fühlung mit den maßgebenden Factoren zu nehmen.

Der Vortragende weist nun darauf hin, dass in der Schweiz eine vorzügliche Schulwandkarte der Schweiz gratis vom Staate beigestellt werde. — Dem Vortrage folgt lebhafter Beifall, worauf der Vorsitzende dem Referenten den Dank ausspricht. Wegen der schon zusehr vorgeschrittenen Zeit verzichtet die Versammlung auf eine Debatte.

Nach dem Vorschlage Prof. Klars soll der Ausschuss aus Prof. Klar selbst, aus Prof. Lanner (Olmütz) und Prof. Dr. Lechner (Kremsier) bestehen.

Sowohl die Thesen als auch dieser Vorschlag werden einstimmig angenommen.

Naturwissenschaftliche Section.

Vorsitzender: Schulrath Dr. K. Schwippel. Gegenstand der Verhandlung ist das Referat von Prof. H. Lanner (Olmütz):

„Die Ferialreisestipendien und unser Küstenland als naturhistorisches und geographisches Excursionsgebiet",

welches in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangen wird.

Nachdem der Vorsitzende dem Referenten den Dank der Section ausgesprochen hatte, entspann sich eine längere Debatte über die Gegenstände des Referates.

Prof. Dr. F. Noë (Wien) hält dafür, dass zur Herstellung eines geeigneten Reisehandbuches es nicht genüge, die Mittelschulprofessoren allein heranzuziehen, es müssten weitere Kreise dafür interessiert werden. Er fürchtet übrigens, dass dasselbe überhaupt zu umfangreich werden müsse. Redner meint ferner, es müsse dahin gestrebt werden, Stipendien nicht bloß für Ferienreisen zu erlangen, sondern für Reisen auch zu anderen Jahreszeiten, da z. B. der Süden im Hochsommer wohl kaum bereisbar sei. Was das Reiseziel betrifft, so müsse bemerkt werden, dass für die Mittelschullehrer die zoologische Station in Triest bisher nichts geleistet habe, wohl aber die in Neapel.

Prof. D. Günter (Teschen) stimmt dem Vorredner bezüglich der Reisezeit bei, worauf Prof. A. Vieltorf (Prag) darauf hinweist, dass der Referent, indem er in seiner These „vorwiegend in den Ferien" sagt, ohnedies auch andere Reisetermine ins Auge gefasst habe.

Prof. H. Huber (Wien) beantragt, dass in der These 6 nach „Naturhistorikern" noch eingefügt werde: „Chemikern etc.".

Prof. Heilsberg (Wien) unterstützt die Ausführungen des Referenten betreffs Schritten, die zoologische Station in Triest den Mittelschulprofessoren, dann aber auch dem Publicum zugänglich, sowie dieselbe dem Unterrichte als Quelle von guten Demonstrationsmaterialien dienstbar zu machen. Er beantragt, ein Comité zu diesem Zwecke zu wählen.

Prof. Huber fügt noch hinzu, es sollte im schlimmsten Falle den Triester Collegen der Zutritt zur Station eröffnet werden.

Von den Thesen des Referenten wurden 1, 2, 4, 6 angenommen, letztere mit Hubers Zusatz, 5 soll bloß als Wunsch ausgedrückt, 3 aber fallen gelassen werden. In das Comité zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit wurden gewählt die Proff. Heilsberg, Huber, Lanner (Olmütz), Noë und Solla (Triest).

Zweite Vollversammlung.

(Beginn: 9 Uhr 50 Minuten vormittags.)

Vorsitzender: Regierungsrath Lamberger.

Vorsitzender: Ich eröffne die heutige Versammlung und ertheile zunächst zum Zwecke einer Mittheilung dem Herrn Geschäftsführer-Stellvertreter Prof. Dr. Maiß das Wort.

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Ich habe, soweit es nach den gestrigen Protokollen möglich war, eine vorläufige kleine Statistik der Theilnehmer zusammengestellt; die endgiltige Statistik wird mit dem Berichte veröffentlicht werden. Ich kann aber schon jetzt mit Befriedigung constatieren, dass sämmtliche Kronländer Österreichs sich an dem Tage betheiligen. (Beifall.) Von auswärtigen Mitgliedern waren bis gestern abends 185 erschienen, durch welche 60 Städte vertreten waren.

Vorsitzender: Dem gestrigen Beschlusse gemäß gelangen wir nunmehr zu dem Referate des Herrn Prof. Dr. Polaschek:

„Reform der Lehramtsprüfung für Candidaten des Mittelschullehramtes" (vgl. S. 146).

Nach dem Referate ergreift zunächst das Wort

Hofrath Prof. Dr. Schipper: Hochgeehrte Versammlung! Ich bitte, es mir nicht als Aufdringlichkeit auslegen zu wollen, dass ich mir sofort nach dem Herrn Antragsteller das Wort in dieser hochwichtigen Frage erbeten habe. Noch mehr würde ich es bedauern, wenn Sie nach meinen Ausführungen etwa die Empfindung hätten, dass ich beabsichtigte, eine objective Discussion dieser Gegenstände hier irgendwie hinderlich zu beeinflussen. Das liegt mir vollständig ferne. Lediglich der etwas langsame Verlauf der gestrigen Verhandlungen lässt es mir zweckmäßig erscheinen, dass die Versammlung von der Stellung Kenntnis erhalte, die eine andere Körperschaft, die ja auch in dieser Frage mitzureden berufen ist, dieser

Frage gegenüber einnimmt, nämlich die wissenschaftliche Prüfungscommission. Und da glaube ich zunächst constatieren zu sollen, und ich glaube, dass ich hier im Namen aller Mitglieder, jedenfalls der Wiener Prüfungscommission reden darf und wohl auch im Namen des verehrten Vorsitzenden derselben, des Herrn Hofrathes Schenkl, dass wir es mit Freuden begrüßen, unsere Bestrebungen nach Vereinfachung der Prüfungsvorschriften, die wir ja, wie Sie vorhin gehört haben, schon vor einigen Monaten eingeleitet haben, durch die Verhandlungen des Mittelschultages in hoffentlich wirkungsvoller Weise unterstützt zu sehen. (Beifall.)

Einer Anregung des hohen Unterrichtsministeriums Folge leistend, haben wir uns, wie gesagt, vor einigen Monaten in eingehenden Plenar- und Sectionsberathungen zunächst mit der Frage beschäftigt, wie dem in verschiedenen für das Mittelschulamt nöthigen Disciplinen hervortretenden Lehrermangel abzuhelfen sei; naturgemäß sind wir dann alsbald zu der weiteren Frage gelangt: welche Modificationen der gegenwärtig bestehenden Prüfungsvorschriften sind nothwendig, um dem Mittelschulamte größere Anziehungskraft zu verleihen? Bei der Besprechung der ersten allgemeinen Frage hinsichtlich des Lehrermangels ist auch in unseren Kreisen sofort die Ansicht laut geworden — und sie ist ebenfalls in nachdrücklicher Weise zur Kenntnis des hohen Ministeriums gelangt —, dass die erste und hauptsächlichste Ursache in der ganzen Stellung besteht, die dem Mittelschulprofessor bisher zugewiesen worden ist. (Beifall.) Kein anderer Stand unter allen Staatsbeamten hat zunächst, wie dies auch hier betont worden ist, geringere Einnahmen, dann namentlich geringere Aussicht auf Avancement, ferner geringere Anwartschaft und Aussicht auf eine behaglichere und ruhigere Existenz im vorgerückten Alter und, wie Sie auch heute gehört haben, geringere Aussicht auf eine höhere Lebensdauer. Welch große Opfer also sind es, die der Stand der Mittelschulprofessoren dem Staate bringt, und wie groß sind anderseits die Leistungen, die der Staat von ihm fordert, welch schwere Wucht von verantwortlichen Pflichten ist es, die der Mittelschulprofessor schon in verhältnismäßig jungen Jahren auf seine Schultern nehmen muss! Ich glaube, kühnlich behaupten zu dürfen, dass von keinem einzigen Staatsbeamten ähnlicher Kategorie eine gleiche Summe von Intelligenz, von Kenntnissen aller Art, von Thatkraft und doch wieder von Gewandtheit des Auftretens, Ruhe und Umsicht gefordert wird wie von dem jungen Mittelschullehrer, wenn er einigermaßen den Anforderungen seines Amtes sich gewachsen zeigen will.

Daraus folgt nun ja doch mit Nothwendigkeit, dass die Stellung des Mittelschulprofessors nach jeder Hinsicht so gewürdigt sein sollte, dass die Elite unserer gesammten Studentenschaft sich zu diesem idealen Berufe hingezogen fühlen könnte. (Beifall.) Fragen wir nun, ob nach Durchführung der Gehaltsregulierung thatsächlich der Stand der Mittelschulprofessoren diese Anziehungskraft haben wird, — so denke ich, ist es zweckmäßiger, dass wir in die weitere Erörterung dieser Frage hier nicht eingehen. Wir wollen es vielmehr freudig begrüßen, dass in der letzten Zeit ein Wandel zum Besseren geschaffen worden ist, und damit die Hoffnung verbinden, dass von jetzt an die Einsicht platzgreifen und nicht wieder schwinden möge, dass die Stellung der Staatsbeamten im allgemeinen hinsichtlich ihrer pecuniären Lage vor allen Dingen mit den sich vertheuernden

Lebensbedingungen Schritt halten möge, damit nicht etwa nach Verlauf von 25 Jahren, wenn die Lebensverhältnisse sich um das Doppelte vertheuert haben, möglicherweise eine Erhöhung des Einkommens der Beamten um 15 bis 20% stattfinde. (Zustimmung.)

Ich bitte um Verzeihung, dass ich mit diesen Ausführungen mich vielleicht einer Abschweifung von den uns hier in erster Reihe beschäftigenden Fragen schuldig gemacht habe. Mögen Sie aber daraus erkennen, dass wir Lehrer an den Hochschulen das wärmste Interesse für alle Fragen haben, die Sie betreffen. (Lebhafter, andauernder Beifall und Händeklatschen.) Wir fühlen uns solidarisch mit Ihnen nicht nur in Fragen der Wissenschaft, in Fragen einer verbesserten Organisation des Unterrichtes, wir fühlen uns eins mit Ihnen auch in allen Fragen der Standesinteressen. (Stürmischer Beifall.) Wir werden stets freudig bereit sein, mit Ihnen über diese Gegenstände zu verhandeln, so oft Sie uns das Wort in Ihrer Mitte gewähren wollen.

Die Mitglieder der Prüfungscommissionen, speciell der Wiener Prüfungscommission, glauben diese Gesinnung dadurch bethätigt zu haben, dass sie aus eigener Initiative in eine eingehende Berathung über die Vorschriften des gegenwärtig bestehenden Prüfungswesens mit der Absicht eingegangen sind, wesentliche Erleichterungen desselben dem hohen Ministerium anzuempfehlen. Auch in unserer Mitte wurde sofort die Ansicht laut, dass die gegenwärtige Ausdehnung der Vorbereitungszeit für den Lehrberuf eine viel zu große ist. Die Erweiterung des Studiums von drei auf vier Jahre, dann die Ausscheidung des Jahres für den Militärdienst, dann, wie ganz richtig bemerkt worden ist, etwa zwei Jahre für die Fertigstellung der Hausarbeiten und für die Prüfungen, das macht zusammen sieben Jahre, unter besonders ungünstigen persönlichen Verhältnissen noch mehr, so dass man an 30 Jahre und darüber alt wird, bevor man die Anwartschaft auf eine immerhin kärgliche Besoldung erlangt. Das ist zuviel, und es ist nicht zu erwarten, dass die jungen Leute sich dazu hingezogen fühlen. („So ist es!")

Es fragte sich nun: Wo ist der Hebel anzusetzen? Eine Reduction der vierjährigen Studienzeit auf drei Jahre ist, wie schon gestern bemerkt wurde, ohne Schädigung des wissenschaftlichen Zweckes nicht möglich. Die Wiedereinbeziehung des Militärjahres in die Studienzeit liegt gleichfalls nicht in unseren Wünschen, denn das Jahr ist ohnedies für die Studien verloren; es liegt auch kaum in unserer Macht. Die einzige Möglichkeit also, Wandel zum Besseren zu schaffen, liegt in einer zweckmäßigeren Benützung der Vorbereitungszeit für die Prüfungen. Und nach dieser Richtung hin haben nun die Prüfungscommissionen — ich glaube sagen zu dürfen: alle, obwohl ich nicht näher darüber orientiert bin, aber ich halte dies für im höchsten Grade wahrscheinlich — dem Ministerium Vorschläge unterbreitet. Ich kann da zunächst constatieren — und es wäre vielleicht zweckmäßig für den Verlauf der gestrigen Verhandlungen gewesen, wenn dies gestern schon bekannt geworden wäre —, dass wenigstens die Wiener Prüfungscommission einstimmig, also mit Inbegriff der Vertreter der philosophischen Disciplinen, beschlossen hat, dem hohen Ministerium die Abschaffung der pädagogisch-didaktischen Hausarbeit zu empfehlen. (Beifall.) Die Prüfungscommissionen haben ferner dem Ministerium wesentliche Er-

leichterungen empfohlen, und zwar zunächst die Möglichkeit für die Candidaten, die Themata schon zum Schlusse des siebenten Semesters gestellt zu bekommen, also ein Vorschlag, der über das heute Vernommene noch hinausgeht. Weiter hat wenigstens die Wiener Prüfungscommission vorgeschlagen, nach Abschaffung der pädagogisch-didaktischen Hausarbeit zwar nicht eine weitere Reduction, wohl aber, an die bestehenden Verhältnisse anknüpfend, eine zweckmäßigere Verwendung der Studienzeit für die Hausarbeiten, und zwar in der Weise eintreten zu lassen, dass die Seminararbeit in die Hausarbeiten mit einbezogen wird. (Beifall.)

Es ist also der Vorschlag gemacht worden, dass die beiden schriftlichen Hausarbeiten beizubehalten seien, dass aber die eine schriftliche Hausarbeit ersetzt werden könne entweder durch eine von dem betreffenden Prüfungscommissär als Äquivalent für eine Hausarbeit angesehene, im letzten Semester gelieferte umfangreichere wissenschaftliche Seminararbeit oder durch eine etwa schon in einer wissenschaftlichen Zeitschrift gedruckt vorliegende Arbeit des Candidaten oder durch eine Doctordissertation. Die andere Hausarbeit dagegen ist zu liefern. Ja, eine Anzahl von Mitgliedern unserer Prüfungscommission — und ich gehörte selbst dazu — war der Ansicht, dass, falls bereits eine Doctordissertation oder eine ihr gleichwertige gedruckte wissenschaftliche Abhandlung vorliege, diese für die eine Hausarbeit ausreichen und die andere durch eine eben charakterisierte Seminararbeit ersetzt werden möge, und zwar aus dem Grunde, weil sonst für jene Candidaten, die zuerst zu promovieren gedenken, die Erleichterung keine erhebliche wäre. Diese hatten ja dann doch zunächst eine Dissertation, ferner eine wissenschaftliche Hausarbeit zu machen, also thatsächlich zwei größere Hausarbeiten, und der Zeitgewinn wäre für sie kein beträchtlicher: sie würden nämlich denjenigen Candidaten gegenüber, die nicht promovieren wollen, in einem gewissen Nachtheile dastehen. Außerdem hätte dies wohl zur Folge, dass die Doctoratsprüfungen an den Universitäten abnehmen würden, was gewiss im Interesse der Candidaten nicht zu wünschen wäre; jeder Candidat wird Wert legen auf diese Signatur des akademisch gebildeten Mannes, zumal sie solchen, die in Universitätsstädten leben, die Möglichkeit gewährt, auch die akademische Carrière einzuschlagen.

Diese beiden Anträge, die ich soeben charakterisiert habe, sind selbstverständlich nur als Vorschläge — etwas anderes haben wir ja nicht zu thun — zur Kenntnis des hohen Ministeriums gelangt. Das sind also die Vorschläge, die von Seite der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen, zunächst von derjenigen in Wien, zur Vereinfachung der Prüfungsvorschriften gemacht worden sind, und wenn diese Vorschläge ganz oder auch nur zum größeren Theile durchgehen sollten, so glaube ich, ist damit den Wünschen vieler der hier anwesenden Herren entsprochen. Es scheint mir thatsächlich kein anderer Weg möglich zu sein, um eine erhebliche Vereinfachung der Prüfungsvorschriften herbeizuführen, als eine solche innige Verbindung der Prüfungscommissionen mit den Seminarleitern.

Es ist ja zweifellos wünschenswert, dass der Prüfungscommissär Universitätsprofessor und namentlich, dass er Leiter eines Seminares ist; denn als solcher hat er ja durch mehrere Jahre hindurch die beste Gelegenheit, die jungen Leute in viel intimerer Weise in ihren Leistungen kennen zu lernen, als es früher der Fall war, wo noch keine Seminare in der gegen-

wärtigen Einrichtung bestanden. Und wenn es gewiss eine Nothwendigkeit ist, dass recht und gerecht vorgegangen werde, so liegt, glaube ich, wenn man uns den guten Willen zugestehen will — und ich hoffe, an diesem wird man doch nicht zweifeln — eben in der Thatsache, dass der Seminarleiter auch der spätere Prüfungscommissär ist, die beste Gewähr für eine gerechte Beurtheilung der Candidaten.

Wenn Sie nun, meine Herren, im großen und ganzen hiemit einverstanden sein sollten und in diesen Vorschlägen der Prüfungscommissionen eine wesentliche Wendung zum Besseren erkennen können, so glaube ich, es Ihrer Erwägung ruhig anheimstellen zu können, ob Sie es für zweckmäßig halten, durch Einsetzung einer so complicierten und in der ganzen Organisation doch zu mancherlei Bedenken Anlass gebenden Commission diese ganze Action, die so dringend nothwendig ist, noch weiter hinauszuschieben, oder ob Sie es für zweckmäßiger erachten würden, dass der Mittelschultag eine Resolution in dem Sinne beschließe, dass er es für angemessen hält, die Action, die jetzt schon von den Prüfungscommissionen eingeleitet worden ist, in wirksamer Weise durch sein Votum zu unterstützen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender: Auch ich glaube, meine Herren, dass wir mit Rücksicht auf die so wertvollen und interessanten Mittheilungen des Herrn Hofrathes Dr. Schipper unsere Debatte über diesen Gegenstand bedeutend abkürzen könnten.

Reichsrathsabgeordneter Prof. Dr. Pommer: Ich werde mich bemühen, möglichst kurz zu sein, um den Unwillen des Herrn Vorsitzenden, den ich ja begreife, nicht herauszufordern. Ich bin hocherfreut über die Worte, die wir soeben gehört haben, mit einziger Ausnahme der Schlusswendung. Ich bin nämlich in der That der Ansicht, dass es gar nicht schaden wird, wenn diese Angelegenheit nicht einseitig bloß von den Vertretern der Wissenschaft, sondern auch von Vertretern der Praxis in einer Commission besprochen werden wird. Ich bin deshalb für den Vorschlag des Herrn Referenten und habe nur noch einige wenige Bemerkungen dazu zu machen.

Die Dienstuniform, die man uns beschert hat, hat wohl wenigen eine Freude, aber allen bedeutende Auslagen bereitet. Es wäre zu wünschen, dass diese Dienstuniform entweder abgeschafft wird oder doch wirklich den Charakter einer Dienstuniform erhält, nämlich im Dienste auch getragen werden darf. Denn dieser *lucus a non lucendo* (Heiterkeit und Zustimmung) ist doch zu sonderbar: von einer Dienstuniform zu sprechen, die im Dienste nicht getragen werden darf.

Es mögen ferner die einschränkenden Verordnungen zurückgezogen werden, durch welche der Nebenerwerb der einzelnen gebunden ist; sie mögen zurückgezogen werden, weil sie das Recht des einzelnen auf Erwerb ungebürlich und widerrechtlich beschränken, aber auch, weil sie ganz und gar resultatlos sein müssen. Derjenige, der nicht nur auf einem Pferde zu reiten versteht, sondern auf mehreren, kann sich diesen Verordnungen mit Leichtigkeit entziehen. Es kann xmal vorgeschrieben sein, man möge an einer Nebenanstalt nicht mehr als acht Stunden geben — die Stunden, die privatim ertheilt werden, kann niemand controlieren; wenn jemand von wissenschaftlichen Arbeiten lebt, so kann das wieder niemand con-

trolieren. Ich und manche meiner Collegen haben in früheren Zeiten bis zu 30, 35, ja 40 Stunden in der Woche gegeben, um in der Residenz mit einer zahlreichen Familie überhaupt leben zu können, und keine Verordnung kam uns an, weil wir nicht an öffentliche Anstalten gegangen sind. Ich will den Mann nicht nennen und auch nicht näher bezeichnen, damit er nicht errathen werde, der Tag für Tag bis 12, bis 2 Uhr nachts wissenschaftlich arbeitet, um sich und seine Familie fortbringen zu können. Da nützen keine derartigen beschränkenden Verordnungen, da muss in anderer Weise eingegriffen, der Lehrer an der Mittelschule muss finanziell so gestellt werden, dass er nicht mit Aufopferung seiner Gesundheit zum eigenen Schaden, zum Schaden seiner Familie, zum Schaden des Unterrichtes und des Staates förmlich den letzten Blutstropfen hergeben muss, um das nackte Leben zu fristen. (Beifall.) Andere unterhalten sich, indem sie Briefmarken oder Hausthorschlüssel sammeln; ich habe eine viel ernstere Sammlung angelegt, ich sammle Partezettel von Mittelschullehrern. Ich habe eine ganz bedeutende Sammlung aufgehäuft und werde sie einmal geeigneten-orts vorzulegen mir erlauben. Diese Sammlung zeigt, dass die Mittelschullehrer meist im Alter von 37 bis 40, mit 45, höchstens 50 Jahren sterben. Eine Sammlung von Pensionsdecreten habe ich nicht anlegen können; man würde sie mir nicht geben, aber ich kenne factisch in meiner ganzen langen Lehrzeit nur zwei pensionierte Mittelschulprofessoren; die anderen meiner Bekannten haben wahrscheinlich früher das Zeitliche gesegnet. Die Arbeit, die wir leisten, ist eine vielseitige und psychisch complicierte und deshalb eine so aufreibende.

Während es bei jeder anderen Arbeit dem Arbeitenden doch gestattet ist, für fünf Minuten aufzustehen und sich auszuschnaufen, ist dies bei unserer Arbeit absolut nicht möglich; es ist nicht einmal zwischen den einzelnen Stunden möglich, da ja vielfach das System der warmen Thürklinke, wie man zu sagen pflegt, eingeführt ist. (Beifall.) Das muss anders werden; zwischen die einzelnen Stunden muss die für Lehrer und Schüler unbedingt nothwendige Erholungspause eingelegt werden. Es genügt nicht, dass dies erst nach zwei Stunden geschieht. Wenn jemand in der Schule ernsthaft zwei Stunden hintereinander gearbeitet hat, ist er ausgepumpt. (Beifall.) Er ist fertig, aber auch die Schüler sind fertig und zu weiterem nicht mehr zu brauchen. Man möge doch gestatten, dass die erste Lehrstunde nicht 60 Minuten, sondern 50, oder doch wenigstens 55 und die zweite 50 Minuten zähle. Dann wird es zu dem kommen, was ich seinerzeit bei einer Conferenz vorgeschlagen habe, dass wir um 10 Uhr nicht eine 10, sondern eine 20 oder 25 Minuten lange Pause werden einlegen können. Dann wird es wenigstens der Mühe lohnen, die Kinder während dieser Pause auch in den Garten hinunterzuführen: denn bisher führt man sie hinunter, und kaum sind sie unten, so müssen sie wieder zurück. Das hat ja gar keinen Sinn. (Zustimmung.)

Was die Hausarbeiten anbelangt, so kann ich aus eigener Erfahrung mittheilen, dass sich in der Wahl des Gegenstandes nicht immer eine vollkommen glückliche Hand bekundet. Es wurden schon Beispiele hiefür angeführt, denen ich noch drei hinzufügen möchte. Ein junger Mann von 23 Jahren hat das Thema bekommen: „Grundlegung und Kritik von Kants Kritik der reinen Vernunft". (Heiterkeit.) Die Arbeit ist eine höchst an-

regende und lehrreiche, aber den möchte ich kennen, der imstande ist, eine solche Arbeit in drei Monaten zu machen, und den jungen Mann möchte ich kennen, der mit 23 Jahren imstande ist, den zweiten Theil dieser Aufgabe zu lösen, eine Kritik von Kants Kritik der reinen Vernunft zu geben. Dem Manne bleibt nichts übrig, als zu schwindeln oder abzuschreiben. Eine andere Arbeit ist vor Jahren gegeben worden — von den gegenwärtig gegebenen rede ich nicht — es waren aus dem Nibelungenliede eine gewisse Art von Dass-Sätzen herauszusuchen. (Heiterkeit.) Höchst lehrreich und jedenfalls außerordentlich förderlich für das Studium des Betreffenden! Ebenso förderlich wie eine andere Arbeit, welche die stummen *e* aus der Gudrun zu suchen befahl. (Heiterkeit.) Was man aus solchen Arbeiten wie die beiden letztgenannten lernen soll, das möchte ich gerne wissen.

Was die pädagogische Hausarbeit anbelangt, so haben wir zu unserer Freude gehört, dass man sich endlich entschlossen hat, sie abzuschaffen. Bisher hat der monströse Gebrauch geherrscht, dass man diese pädagogische Hausarbeit gerade denjenigen, die vermöge ihrer philosophischen Studien κατ' ἐξοχήν in der Lage gewesen wären, sie zu liefern, erlassen und von den anderen, welche derartige philosophische oder pädagogische Vorstudien nicht gemacht haben, gefordert hat.

Was die Art betrifft, in welcher die Zeugnisse ausgestellt zu werden pflegen, so wäre darüber auch noch ein Wort zu sagen. Es herrscht die Gepflogenheit, über gute oder vorzügliche Leistungen kurz hinwegzugehen und einfach zu schreiben: Diese Arbeit wurde sehr gut oder ausgezeichnet erledigt. Punctum. Nun sehen wir uns aber einmal die Kritik derjenigen Arbeiten an, die nicht so ausgezeichnet ausgefallen sind. Da kenne ich Prüfungszeugnisse — ich geniere mich nicht zu sagen, dass es bei einem Gegenstande auch bei mir der Fall war —, wo der tadelnde Theil der Kritik einen halben Bogen ausmacht, während der Theil, der die lobende Kritik enthält, wenige Zeilen bedeckt, und doch sagt der lobende Theil, dass diese Arbeit vorzüglich ausgefallen sei. Freilich, ebensowenig wie es bei Schulbüchern auf das Gewicht ankommt, wird auch der Wert eines Prüfungszeugnisses nicht auf den ersten Blick danach bemessen werden dürfen, wie viel Raum auf den tadelnden, wie viel auf den lobenden Theil entfällt; aber es thut doch immer weh, wenn man sich denkt: hat der Lehrer so viele Worte für den Tadel, warum hat er keine Worte für das Lob gefunden?

Bezüglich unserer Instructionen kann ich aus eigener Erfahrung constatieren: ich war immer ehrlich und aufrichtig bemüht, zu thun, was mir vorgeschrieben war; ich habe mir Mühe gegeben, diese Instructionen gewissenhaftest auszuführen — es ist absolut unmöglich. Ich glaube auch, dass diejenigen, welche diese Instructionen geschrieben haben, niemals imstande wären, zu leisten, was sie hier gefordert haben. Ich habe es schon einmal öffentlich gesagt: wenn man einen Galgen aufrichten und denjenigen, welche diese Instructionen geschrieben haben, sagen würde, sie müssten ein Jahr lang genau nach diesen Instructionen vorgehen oder auf dem Galgen sterben — es würde ihnen entschieden das letztere passieren. Es hat sich auch im Laufe der Zeit herausgestellt, dass vieles davon zurückgezogen werden musste. Es wäre aber, um Missverständnissen vor-

zubeugen, zu wünschen, dass in diesen Instructionen endlich einmal eine klare Scheidung vorgenommen würde zwischen demjenigen, was als Ideal anzusehen ist, und demjenigen, was als Minimum gefordert werden muss. Ich würde eine neue Ausgabe der Instructionen wünschen, in welcher dasjenige, was als Minimum unbedingt gefordert werden muss, gesperrt gedruckt, alles andere aber in gewöhnlichem Drucke erscheint. Es wurde wiederholt behauptet, die Instructionen seien nur als Ideal gemeint, jeder könne davon weglassen, was er wolle. Nach meinen Erfahrungen dürfte man aber diese Behauptungen nicht ernst nehmen, sonst könnte man sehr leicht mit den Aufsichtsbehörden in Collision kommen. Ich constatiere nur, dass diese Instructionen eine kolossale Überbürdung der Lehrer herbeigeführt haben. Man hat in den großen Tagesblättern wohl lange Artikel über die Überbürdung der Schüler gelesen, aber noch keinen über die ganz außerordentliche Überbürdung der Lehrer. (Beifall.)

Es ist dann, und mit Recht, gesagt worden: man hebe die sociale Stellung der Mittelschullehrer, dann wird es mit uns besser werden, dann wird auch der Lehrermangel, der sich — Gott sei Dank, möchte ich beinahe sagen — endlich eingestellt hat (Lebhafte Heiterkeit und Beifall), wieder verschwinden. Jetzt ist es in dieser Beziehung schlechter, als es früher war. Jetzt hat man die Eltern darauf aufmerksam gemacht, dass sie jederzeit an der Classification der Professoren Kritik üben können, und ich wundere mich, dass man ihnen nicht auch das Recht einräumt, in den Privatkatalog Einsicht zu nehmen: in den officiellen Katalog dürfen sie es ja jederzeit, da darf kein Strichlein drüber oder drunter beigesetzt werden, woraus zu entnehmen wäre, dass die Note schwächer oder besser ist — Gott bewahre, die stricte Nummer und sonst nichts. Und da nimmt nun so ein versierter Papa seinen Bleistift und addiert und dividiert durch die Anzahl der Prüfungsacte, und dann ist er fertig und sagt: Mein lieber Professor, mein Sohn verdient ja das und das. Und der Professor hat dann nichts anderes zu thun als, was der Knabe, der über die erste Volksschulclasse hinausgekommen ist und dividieren gelernt hat, zu leisten imstande ist, nämlich dieses Rechenexempel auszuführen und die Note und seinen Namen in das Zeugnis einzutragen. Das war jedenfalls zu weit gegangen. Es wäre genug gewesen, von den Mittelschullehrern zu fordern, dass sie jederzeit den Eltern über den Stand des Schülers wahrheitsgetreu Auskunft zu geben haben, wodurch die Eltern angewiesen worden wären, sich nicht auf den todten Buchstaben zu verlassen, sondern mit dem Lehrer in Contact zu treten und zu hören, was er ihnen sonst noch zu sagen hat. (Zustimmung.)

Diese Methode bringt aber auch noch eine Unannehmlichkeit mit sich. Es wurde die Vorschrift gegeben, dass jeder Schüler in jedem Monate wenigstens einmal geprüft werden muss; infolge dessen kann sich der Schüler nicht nur ausrechnen, was für eine Note er bekommen wird, sondern auch, wie oft er darankommen muss, und wenn er schon darangekommen ist, dass er nicht mehr darankommen darf, weil der Professor die anderen noch nicht geprüft hat. Rechnen Sie mit einer sehr überfüllten Classe, in welcher ein Professor Geschichte unterrichten und prüfen soll, wo der Schüler sich sagen kann: Jetzt war ich daran, da kann ich in diesem Monate nicht mehr darankommen! Früher konnte der Professor

so oft prüfen, als er wollte, er konnte den Schüler auch aufsitzen lassen, so dass derselbe zu arbeiten gezwungen war. Das ist anders geworden. Dass durch solche Maßregeln die sociale Stellung der Mittelschullehrer und die Achtung vor ihnen nicht gehoben wurde, ist uns allen wohl sehr klar.

Möge es mir noch gestattet sein, ein Wort über die Directoren zu sagen, oder eigentlich nicht über die Directoren selbst, denen will ich nicht nahetreten, ich habe auch ein andermal Zeit darüber zu reden — sondern über die Methode, Directoren zu machen, die in der jüngsten Zeit eingerissen ist. Es scheint sich häufig darum zu handeln, einen möglichst jungen und schneidigen Mann dafür zu finden; die Schneidigkeit scheint gegenwärtig schwerer zu wiegen als andere pädagogische Vorzüge. Das schöne Wort, das ich in dem Organisationsentwurfe gelesen und an das ich lange Jahre geglaubt habe, weil der Director an unserer Anstalt es ermöglicht hat, dass der Director nur *primus inter pares* zu sein habe, ist, wie viele Collegen versichern, an vielen anderen Anstalten keineswegs mehr in Geltung, wenigstens in der Praxis nicht. Das ist bedauerlich.

Was nun die finanzielle Stellung anbelangt, so wünschte ich nur das eine: es möge uns so gut gehen wie in dem barbarischen Russland. Ein College von mir, slovenischer Nationalität, hat es seinerzeit vorgezogen, Österreich den Rücken zu kehren und nach Russland auszuwandern. Ich habe den Mann nach 20 Jahren wieder getroffen; er hat sich in einer ausgezeichneten Stellung in Kiew befunden. Die 4000 Rubel Gehalt waren ihm aber noch zu wenig, er ist zu einem russischen Fürsten gegangen, und es gieng ihm überschwänglich gut. Ich habe von einem Director in Tiflis gehört — ich werde mich auf das genaueste erkundigen, ob diese Mittheilungen vollkommen auf Wahrheit beruhen —, dass der Mann wie ein Herrscher in seinem Palaste thront, dass er und die übrigen russischen Directoren einen eigenen Administrationsbeamten zur Seite haben, der ihnen die den Director entwürdigenden, von seinen eigentlichen Aufgaben einfach abziehenden kleinlichen Administrationsarbeiten abnimmt und dafür selbstverständlich separat bezahlt wird. Ich habe gehört, dass in Russland die Professoren nur zu 12 Stunden verpflichtet sind, dass ihnen jede weitere Stunde separat honoriert wird, dass ihnen selbst die Correcturen separat honoriert werden (Heiterkeit) u. s. w. Ich habe gehört, dass dieser Director in Tiflis 10.000 fl. bezieht und den Titel Excellenz führt. (Lebhafte Heiterkeit.) Das wünsche ich Ihnen allen. (Heiterkeit. — Lebhafter, anhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Prof. Dr. Süß (Baden): Geehrte Versammlung! Der Herr Vortragende hat seinen Vortrag selbst als anfechtbar bezeichnet; er hat aber — wenigstens habe ich diesen Eindruck bekommen — doch durch den Ton, sowie durch gewisse, wenn auch sehr feine Kraftausdrücke zu verstehen gegeben, dass er seiner Sache ganz gewiss ist. Ich möchte vor allem meinen Beifall zu demjenigen aussprechen, was er betreffs der Schwierigkeit der Prüfungen gesagt hat. Wenn unsere Prüfungen an der philosophischen Facultät seit jeher als die schwierigsten bezeichnet wurden und auch die schwierigsten waren, so ist nur zu wünschen, dass es auch dabei bleibe. Wir haben uns mit den Juristen und Medicinern immer wieder abgefunden, es war unser Stolz, dass wir sagen konnten: Wir haben schwierigere Prüfungen machen müssen, ehe wir das wenige erreicht haben, was wir geworden sind. (Beifall).

Vollständig einverstanden bin ich damit, dass die materielle und sociale Stellung des Mittelschullehrstandes gehoben werden muss, um dem drohenden Mangel an Nachwuchs abzuhelfen. Darin aber möchte ich mir doch ein Wort zugunsten des alten Prüfungsnormales erlauben, dass nach diesem alten Prüfungsnormale die Mehrzahl der Anwesenden doch nicht so ganz unvorbereitet und ohne praktische Vorbildung ins Lehramt eingetreten sind. Der Hauptgrundsatz des alten Prüfungsnormales war doch der, dass an der Universität zunächst die wissenschaftliche Befähigung nachgewiesen werden musste und man die Praxis nachher sich erwarb. Daran nahm der Herr Referent so sehr Anstoß. Mit dieser äußeren Theilung war es aber doch nicht so schlimm bestellt; denn in Wirklichkeit sind wir viel besser vorbereitet an unseren Beruf herangetreten als die jungen Juristen und Mediciner. Wir sind bereits 14 Jahre lang auf den Schulbänken gesessen, als wir an die Universität kamen. Haben wir während der Schulzeit von der Volksschule bis zur Maturitätsprüfung nicht hinlänglich Erfahrungen gesammelt? Wir sind meist die besten Schüler gewesen: denn die besten Schüler sind es in der Regel, die sich nach der Matura dem Mittelschullehramte zuwenden. Ich glaube, das wäre hervorzuheben gewesen, dass wir schon aus der Schulzeit her eine große Summe wirklicher Praxis mitbringen, und dass es deshalb nicht gerade nothwendig ist, die Praxis auf dem umständlichen Wege zu erwerben, auf dem der Herr Referent sie erworben wissen will. Ich möchte auch das ideale Moment bei der Wahl unseres Berufes nicht unterschätzt haben. Ich muss wenigstens sagen, dass ich schon eine Lehrbefähigung hatte und noch gar nichts von der Höhe der Bezüge wusste. Weil ich am Lehren meine Freude hatte, habe ich mich dem Lehrstande gewidmet; von Avancement und Carrière habe ich damals gar nichts gewusst, jetzt weiß ich allerdings auch nicht viel davon. (Lebhafte Heiterkeit.) Da wir also, sage ich, an der Mittelschule meist sehr brave, fleißige und ideal gesinnte Studenten waren, konnten wir, nachdem wir an der Universität die Befähigung nachgewiesen hatten, unmittelbar oder nach kurzer Zeit ins praktische Lehramt eintreten. Nach dem alten Prüfungsnormale wurde die Beurtheilung der praktischen Befähigung ohnehin den Praktikern überlassen, und das wäre auch hervorzuheben gewesen. Wird man denn, sobald man das Prüfungszeugnis in der Tasche hat, sofort Professor? Das Probejahr ist wohl später eingeführt worden, aber über die Frage der praktischen Ausbildung hat doch der Lehrkörper, der Director und auch der Inspector zu entscheiden. Der weite Weg vom Provisorium bis zum Definitivum ist ja nichts anderes als eine ununterbrochene praktische Ausbildung. Dieser Grundsatz des alten Normales: wissenschaftliche Ausbildung an der Universität und dann die Praxis im Lehramte ist ein richtiger und wäre bei einer Reform mindestens einer genauen Beachtung zu unterziehen, und es wäre sehr zu erwägen, ob ein anderer Vorgang sich als besser empfiehlt. Denn während der Universitätsjahre den Candidaten in Mittelschulen umherzuschleppen, hat viel Missliches. Wenn ein solcher Universitätshörer nur von 9 bis 10 Uhr an einer Wiener Mittelschule hospitieren soll, ist für ihn der ganze Vormittag verloren, aber auch die Arbeit an der Mittelschule selbst wird nur gestört, und deshalb wäre es wohl am besten, es mehr oder weniger beim alten zu belassen, dass der Candidat seine wissenschaftliche Befähigung

an der Universität darzuthun und dann seine praktische Verwendbarkeit an der Mittelschule zu erwerben hat, und dass Männer, welche in der Praxis stehen, der Director, der Inspector, der Lehrkörper zu prüfen und zu bestätigen haben, ob er wirklich diese Verwendbarkeit sich erworben hat. Die Sache ist also meines Erachtens nicht gar so schlecht gewesen, wie sie dargestellt wurde. Es gieng durch den Vortrag ein gewisser Zug des Schwarzsehens, wie er heute üblich ist, aber ich glaube nicht mit vollem Rechte.

Gestatten Sie mir noch an ein Wort des unmittelbaren Herrn Vorredners betreffs des Nebenerwerbs anzuknüpfen. Der Nebenerwerb, den man durch wissenschaftliche Leistungen sich verschafft, wurde niemals verboten, auch nicht behindert, im Gegentheile immer gewünscht. Wenn man von Einschränkungen und Verboten des Nebenerwerbes spricht, so waren es bekanntlich ganz bestimmte Thatsachen, welche die Veranlassung dazu gebildet haben. Es war natürlich immer das Lectionieren und Correpetieren mit Schülern der eigenen Anstalt und das Kostknabenhalten gemeint, und wenn in diesen Dingen Wandel geschaffen wurde, so ist es mit vollem Rechte geschehen, weil hier sehr viel Unfug vorgekommen ist. Die Ertheilung von Unterricht an öffentlichen oder nicht öffentlichen Anstalten wird nirgends verboten; natürlich darf die eigentliche Amtsthätigkeit nicht darunter leiden. Das ist ein so correcter Standpunkt, dass man darüber nicht viel Worte weiter zu verlieren braucht.

Es wurde von der Führung der Kataloge gesprochen. Ich glaube, in der Beamtenwelt gibt es nur eine Stimme: öffentliche Qualification! Warum soll sich der Lehrer scheuen, was er für recht findet, dem Vater des Schülers bekanntzugeben? Der Vater kann in den Katalog Einsicht nehmen: daran ist doch nichts Schlechtes? Wenn der Lehrer am Schlusse des Semesters zu einem einheitlichen Urtheil kommen muss, so darf er sich nicht scheuen, auch im gegebenen Falle sich ein klares Urtheil zu bilden: so oder anders. Dabei ist ja die Führung von privaten Notizen nicht ausgeschlossen. Aber die Führung der Kataloge und die Verwendung derselben zu Auskünften an die Eltern scheint mir berechtigt.

Hofrath Prof. Dr. Schenkl: Hochgeehrte Herren! Ich möchte noch in einer Sache das Wort ergreifen, die unsere Prüfungscommissionen betrifft, und zwar möchte ich bei dieser Gelegenheit gern ein Vorurtheil — denn als ein solches muss ich es bezeichnen — zerstören, wenn es mir möglich ist. Ich spreche von dem Wunsche nach Theilung der Prüfungen, und zwar berühre ich hier nicht die vorgeschlagene Abstufung der Prüfungen. Darauf möchte ich nicht eingehen. Ich glaube, Sie werden sich jedenfalls in der größten Mehrzahl dagegen aussprechen; Sie werden nicht den Unfrieden in Ihre eigenen Lehrkörper hineintragen wollen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn man in Österreich das einführen würde, was man gerade draußen als eine alte Schuld abschaffen will. Davon will ich also nicht sprechen, sondern von etwas anderem.

Ich verkehre viel mit Lehramtscandidaten und höre aus ihren Kreisen heraus den Wunsch: möglichst viele Theilprüfungen. Wenn nur die Prüfung in drei oder vier Theile zerfallen würde — das wäre viel besser. Nun muss ich sagen, dass das hohe Ministerium sich entschieden gegen eine Verzettelung der Prüfung in Theilprüfungen ausgesprochen hat. Ich möchte

aber hier vor allem anderen noch bestätigen, dass wir, und zwar im Interesse der Candidaten, entschieden dagegen sind. Die Theilprüfungen sind nichts anderes als eine Verschleppung der Prüfung. Mögen die Herren bedenken, dass wir immer ängstliche und kühne Candidaten haben werden. Die ängstlichen Candidaten finden in den Theilprüfungen einen Grund zur Verschleppung der Prüfung ins Maßlose.

Es ist nun viel besser, wenn der Candidat alle Prüfungen zugleich ablegt, und ich für meine Person wünschte, dass die gegenwärtig in der Prüfungsvorschrift eingeführten Theilprüfungen auch entfallen möchten. Es ist besser, und zwar aus dem Grunde, weil man erst, wenn die Prüfung im ganzen abgelegt wird, das richtige Urtheil über den Candidaten fällen kann, und zweitens, weil nur, wenn die Prüfung als Ganzes abgelegt wird, dann auch bei den einzelnen Prüfungen das richtige Maß eingehalten wird. Jede Prüfung, die aus verschiedenen Theilen besteht, wird, wenn sie in die Theile zerlegt wird, schwerer. (Zustimmung.) Das Detail, das bei einer Prüfung im ganzen nicht zum Ausdrucke kommen kann, kommt in der Detailprüfung zum Ausdrucke, und die Forderungen werden, auch wenn die Examinatoren billig und gerecht sind, durch die Natur der Sache strenger.

Ich möchte daher gerne mit diesen Worten einem solchen Vorurtheile begegnen und würde recht sehr wünschen, dass sie von hier aus zu den Candidaten, zu denjenigen, welche die Prüfung erst ablegen sollen, dringen mögen. Wenn die Prüfung als Ganzes abgelegt wird, dann hat auch der Leiter der Prüfungscommission viel mehr die Möglichkeit, das Ganze in der Hand zu behalten und auch dahin zu wirken, dass nach keiner Seite hin die Sache übertrieben wird. Die Candidaten dürfen nicht etwa fürchten, dass man sie bei der Prüfung um alle möglichen Details fragen werde. Das wird man nicht thun. Man wird sich recht wohl an das erinnern, was zu einem bei uns noch in hohem Ansehen stehenden Germanisten, zu Karajan, Lachmann in Berlin gesagt hat. Als er ihm so vieles vorerzählte, sagte Lachmann ganz trocken: „Alles das wissen Sie? Wozu haben Sie denn Ihre Bücher?" (Lebhafte Heiterkeit und Beifall.)

Die Candidaten mögen also nur ohne Angst zur Prüfung kommen und sie auf einmal ablegen. (Allgemeiner Beifall.)

Prof. Dr. Ludwig Singer (Prag): Ich freue mich vor allem, dass die Discussion durch die Rede des Herrn Hofrathes Schenkl wieder auf das Gebiet geleitet worden ist, das uns heute eigentlich beschäftigt, nämlich die Prüfungsfrage. Ich glaube nun, dass der Antrag des Herrn Hofrathes Schipper, wonach wir einfach durch eine Resolution den Bestrebungen der Herren von der Hochschule beitreten sollen, zwar vieles für sich hat, dass wir aber anderseits mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Praxis doch den Vorschlag acceptieren können, dass einige von unseren speciellen Wünschen in Bezug auf die praktische Ausbildung der Lehrer und die Art, wie diese controliert werden soll, zur Formulierung gelangen. In diesem Sinne wäre ich dafür, dass der Beschlussantrag derart umgeändert würde, dass unter dankender Zurkenntnisnahme der seitens des Herrn Hofrathes Dr. Schipper gegebenen Aufklärungen der Antrag des Collegen Dr. Polaschek auf Einsetzung einer Commission gleichwohl angenommen wird.

Prof. Dr. Schwarz (Ostrau): In demselben Sinne wollte ich mir erlauben der geehrten Versammlung einen Vorschlag zu machen. Die Mittheilungen, die Herr Hofrath Schipper uns zukommen ließ, waren so bedeutungsvoll und so befriedigend für uns alle, dass meiner Ansicht nach ein großer Theil dieser Frage dadurch erledigt erscheint. Denn momentan dreht es sich doch hauptsächlich um die Frage des Lehrermangels, und die ganze gestrige und heutige Debatte wurde ja dadurch veranlasst. Wäre diese zwingende Nothwendigkeit nicht eingetreten — wir wären wahrscheinlich auch heute noch nicht in die Lage gekommen, uns mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Wir dürfen auch dem Herrn Referenten von gestern sein Verdienst nicht nehmen; er ist gestern soviel angegriffen worden, und kein einziges Wort der Anerkennung ist ihm zutheil geworden dafür, dass er die Sache zur Discussion gebracht hat. Er hat das vorhandene Bedürfnis erkannt und gefunden, dass namentlich für die Mittelschulen in der Provinz mit den bestehenden Verhältnissen absolut nicht auszukommen ist, und das gleiche Bedürfnis, die Frage des Lehrermangels, hat zu der heutigen Debatte geführt. Es ist das Wort gefallen: Gott sei Dank, der Lehrermangel ist eingetreten. Gewiss muss man diesem Umstande dankbar sein, denn er hat die Veranlassung zu einer Verbesserung unserer materiellen Stellung gegeben. Ich muss aber dennoch sagen: leider ist er eingetreten. Unsere Generation wird es büßen, wir werden uns durch viele Jahre doppelt plagen müssen, bis er behoben ist. Unser Zweck muss also sein, den Lehrermangel so rasch als möglich zu beheben. Ob das im Wege einer Enquête und Commission möglich ist, muss man bezweifeln. Eine Commission und Enquête dauert in Österreich gewöhnlich sehr lange, und wenn noch differente Anschauungen in der Commission zutage treten, wird das Resultat wohl Null sein. Heute ist es unsere erste Aufgabe, die Sache ins Rollen zu bringen, und in dieser Beziehung können wir uns dem Wunsche des Herrn Hofrathes Schipper, dass der Mittelschultag die Aufklärungen der Prüfungscommission über den an das Ministerium erstatteten Bericht anerkennend und dankend zur Kenntnis nehme, ohneweiters anschließen. In dem Augenblicke hat die Unterrichtsverwaltung wenigstens unseren Wunsch zur Kenntnis genommen, dass wir so rasch als möglich Remedur schaffen wollen: es muss noch keine endgiltige Remedur sein, aber doch wenigstens eine provisorische.

Nichtsdestoweniger könnte nebstbei eine Commission einberufen werden. Nachdem jedoch die Herren Vertreter der Wissenschaft und der Prüfungscommission, wie es scheint, davon Abstand nehmen wollen, gemeinschaftlich mit den Vertretern der Mittelschulen in der Frage zu conferieren, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sie ihr Urtheil bereits abgegeben haben und man von den Vertretern der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen nicht wohl annehmen kann, dass sie dieses abgegebene Urtheil wesentlich modificieren werden, so wäre es ganz genügend und der Sache entsprechend, wenn eine Enquête von Vertretern der Mittelschulen über die Frage einvernommen würde, da es dann in der Hand der Unterrichtsverwaltung liegt, aus den beiden Gutachten das herauszunehmen, was ihr im Interesse einer raschen Lösung der Frage gut scheint. Wir sollten also, glaube ich, den Herrn Referenten unter dankender Anerkennung seiner gemachten Studien bitten,

seine Resolution in dieser Richtung zu modificieren. Hingegen beantrage ich, dem Vorschlage des Herrn Hofrathes Schipper unbedingt zuzustimmen.

Nachdem übrigens, wenn wir zu einem Ziele kommen sollen, die Sache doch rasch ihre Erledigung finden muss, glaube ich in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich auch den Schluss der Debatte beantrage. (Zustimmung.)

Der Antrag auf Schluss der Debatte wird hierauf angenommen.

Hofrath Prof. Dr. Schipper: Ich habe gleich zu Anfang meiner Mittheilungen bemerkt, dass wir stets mit Freuden bereit sein werden, zusammen mit den Vertretern der Mittelschulen über die gemeinsamen Bedürfnisse uns zu berathen. Wir haben nicht gewusst, dass diese Frage auf die Tagesordnung des Mittelschultages kommen werde; hätten wir es gewusst, so hätten wir vielleicht den Beschluss gefasst, mit Rücksicht hierauf unsere eigenen Berathungen noch etwas zu verschieben. Indessen ist die von uns eingeleitete Action nun bis zu einem gewissen Abschlusse gelangt, die Mittheilungen sind an das Ministerium gekommen, und lediglich aus rein praktischen Rücksichten glaubte ich, dass Sie damit übereinstimmen würden, dass die Vorschläge, die wir gemacht haben, im ganzen praktisch sind und Ihren Wünschen entsprechen. Wenn nun wieder eine Commission eingesetzt werden soll, so wird sich zunächst die Frage nach der Zusammensetzung der Commission ergeben, und wenn dann wieder in alle möglichen Detailfragen eingegangen werden soll — auf dem Wege weitläufiger Enquêten wird, wie der Herr Vorredner mit Recht bemerkt hat, nichts erreicht. Freuen wir uns, dass die Bestrebungen, die hoffentlich wirksam sein werden, thatsächlich ins Werk gesetzt und auch bereits zur Kenntnis des Ministeriums gelangt sind, und dass wir Aussicht haben, auf eine wohlwollende Förderung dieser Bestrebungen rechnen zu können. Es wird etwas erreicht werden, und wie ich überzeugt bin: bald erreicht werden, wenn die Sache nicht durch eine Contreaction gestört wird. Lediglich aus diesem praktischen Gesichtspunkte möchte ich Sie bitten, es bei der Resolution bewenden zu lassen, dass der Mittelschultag die von der Prüfungscommission gegebenen Anregungen unterstützt.

Referent Prof. Dr. Polaschek (Schlusswort): Ich habe ausdrücklich gesagt, dass alles, was ich vorbringe, nur Anregungen sind. Ich habe mir durchaus nicht irgendwie durch den Tonfall meiner Stimme eine Art Gewissheit in diesen Dingen vindiciert, ich bitte das nicht zu glauben. Von meinem Vorschlage kann ich nicht leicht abgehen. Ich nehme mit großem Vergnügen Kenntnis von den Schritten, welche die wissenschaftliche Prüfungscommission in Wien bereits gethan hat, und ich muss gestehen, dass mir das Eintreten für meinen Antrag hiedurch etwas schwer wird, weil die Action thatsächlich schon zu weit vorgerückt ist. Wie sollen denn aber jetzt unsere Wünsche berücksichtigt werden, wenn wir zu diesen Schritten der Wiener Prüfungscommission einfach „Ja" sagen? Ich kann die Herren, die so freundlich waren, uns die Mittheilungen bezüglich der Schritte der Prüfungscommission nicht vorzuenthalten, versichern, dass, wenn in dieser Commission auch Mitglieder des Mittelschullehrstandes sitzen werden, alle ohne Ausnahme den Erleichterungen, wie sie die Prüfungscommission in Wien bereits dem hohen Ministerium vorgeschlagen

hat, mit dankbarem Herzen zustimmen werden, und es wird ja den Herren dann auch wieder ihrerseits von großem Werte sein, die näheren Wünsche der Mittelschullehrer kennen zu lernen. Ich will ja nicht, dass man sich gegenseitig irgendwie vergewaltige. Die Herren haben ja selbst gesagt: sie wollen Hand in Hand mit uns gehen — setzen wir das doch in die That um. Ich empfehle Ihnen also meinen früheren Vorschlag in der Form zur Annahme, dass wir die Schritte der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission in Wien dankbar anerkennen, anderseits aber dennoch wünschen, dass unbeschadet dieser Schritte eine Commission in der am Schlusse meines Referates beantragten Weise zusammengesetzt werde, damit man denn doch auch die Wünsche der Praktiker wenigstens höre.

Referent Dir. Dr. Baran, der gleichfalls das Schlusswort erhalten soll, ist nicht anwesend.

Es wird nunmehr zur Abstimmung geschritten, und zwar gelangt zunächst der Antrag des Hofrathes Prof. Dr. Schipper: „Der Mittelschultag stimmt der von Seite der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen eingeleiteten, auf eine Vereinfachung der Prüfungsvorschriften abzielenden Action zu" — unter Beifall einstimmig zur Annahme. Sodann wird über die Anträge auf Einsetzung einer Commission, und zwar einer gemischten Commission aus Vertretern der Wissenschaft und der Praxis (Referentenantrag) oder einer Commission bloß aus Vertretern der Mittelschulen (Antrag Singer) abgestimmt. Der Antrag des Referenten Prof. Dr. Polaschek auf Einsetzung einer gemischten Commission, welcher zuerst zur Abstimmung kommt, wird abgelehnt.

Prof. Dr. Schwarz stellt nunmehr folgenden Vermittlungsantrag: „Der Mittelschultag spricht den Wunsch aus, dass vor der Erlassung der neuen Prüfungsvorschrift auch Vertreter der Mittelschulkreise Gelegenheit erhalten, ihre Wünsche in dieser Frage zur Kenntnis zu bringen."

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen, womit die Abstimmung über den Antrag Singer entfällt.

Hierauf wird zur Abstimmung über die zur Frage der Verlegung des Probejahres in das vierte Jahr der philosophischen Studien gestellten Anträge geschritten.

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Meine Herren! Wir sind durch die Kürze der Zeit hier doch einigermaßen in eine Sackgasse gerathen und könnten uns durch die Abstimmung über die zu dieser Frage vorliegenden detaillierten Anträge sehr leicht in Gegensatz zu dem eben gefassten Beschlusse setzen. Es sind von Seite der einzelnen Antragsteller Specialwünsche zum Ausdrucke gekommen, über welche wir ein wohlmotiviertes Urtheil abzugeben heute nicht imstande sind. Ich möchte daher an die Herren Antragsteller die Bitte richten, die von ihnen formulierten Separatforderungen heute zurückzuziehen, nachdem ja der ganze Complex der Prüfungsordnung und auch das Probejahr und die praktische Ausbildung der Candidaten in jenen Commissionen zur Sprache kommen wird.

Was mich selbst betrifft, so ziehe ich den von mir gestern gestellten Antrag zurück, oder modificiere ihn vielmehr dahin: „Der Mittelschultag nimmt die Ausführungen des Herrn Referenten Dir. Dr. Baran

zur Kenntnis, sieht aber von der Aufstellung bestimmter Thesen ab."

Dieser Antrag wird angenommen, wodurch die Abstimmung über die übrigen vorliegenden Anträge entfällt.

(Schluss der Versammlung 12 Uhr 15 Minuten.)

Nachmittags von 3 Uhr an wurden Sectionssitzungen abgehalten.

Philologisch-historische Section.

Vorsitzender: Herr Dir. Dr. Swida (Triest).

Unter den Anwesenden befindet sich auch Landes-Schulinspector Dr. Scheindler.

Zunächst referiert Prof. Dr. V. v. Renner über die Arbeiten der vom letzten Mittelschultage eingesetzten Commission für die Verwendung der Münzkunde in der Schule:

Verehrte Herren!

Das von Ihnen in der historischen Section des V. deutsch-österreichischen Mittelschultages am 22. März 1894 bestellte Comité, bestehend aus den Herren Landes-Schulinspector Dr. J. Huemer und den Proff. Dr. Kubitschek, Prix, Dr. Singer und meiner Wenigkeit, hat sich nach seiner Constituierung verstärkt durch die Cooptierung der Herren Dr. Karl Domanig, Custos der Münzensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, und Prof. Feod. Hoppe.

Seine Aufgabe bestand 1. in der Abhaltung von Sonntagsvorträgen über Münzenkunde; 2. Veröffentlichung von Anleitungen zum Sammeln und Ordnen von den verschiedenen Anstalten zufließenden Münzen; 3. in der Veranlassung galvanoplastischer Nachbildungen im Originale zu theurer Münzen und 4. Schaffung einer Centralstelle zur Betheilung der Mittelschulen mit den im Unterrichte nöthigen Originalen.

I. Das Comité hat zunächst seine Thätigkeit damit begonnen, dass es noch im Jahre 1894 durch fünf aufeinanderfolgende Sonntage in der Zeit vom 18. November bis 16. December Vorlesungen über Münzenkunde für Mittelschullehrer veranstaltete. Dieselben fanden im Vortragssaale der Numismatischen Gesellschaft statt und erfreuten sich namentlich diejenigen über griechische und römische Numismatik eines regen Besuches (17, 33, 35, 18, 15). Ich glaube, die Herren werden mir zustimmen, wenn ich den Antrag stelle, dass von Seite des Präsidiums der historisch-philologischen Section sowohl der Numismatischen Gesellschaft in Wien für die Überlassung des Locales als auch den Vortragenden, den Herren Regierungsrath Dr. Fr. Kenner, Oberbergrath Karl R. v. Ernst, Dr. Alfred Nagl und Prof. Dr. W. Kubitschek für ihr freundliches Entgegenkommen der Dank der Section ausgedrückt werde.

II. Auch die Lösung der zweiten Aufgabe ist sowohl von den Mitgliedern der Commission als auch erfreulicherweise von auswärts her mehrfach in Angriff genommen worden. Es wurden verschiedene, den Zwecken der Schulsammlungen angepasste, die Bestimmung und Ordnung derselben ermöglichende Katalogswerke veröffentlicht: Griechisch-autonomische

Münzen I und II (Progr. d. C. R. u. O. G. im II. Bez. Wiens 1894 und 1895), römische Münzen I und II bis Sept. Severus exclusive (Prof. Prix in den Progr. des Theresianums 1894 und 1895). Eine Orientierung für solche, welche sich mit den angeregten Fragen näher beschäftigen wollten, bot Prof. Kubitschek, der Verfasser der bereits im Jahre 1892 erschienenen Erläuterungen zu einer für den Schulgebrauch ausgewählten Sammlung galvanoplastischer Abdrücke antiker Münztypen, in seiner „Rundschau über ein Quinquennium der antiken Numismatik (1890 bis 1894)" (Progr. des Gymn. im VIII. Bez. Wiens 1895 und 1896).

Aber auch auswärts wurde der angeregten Frage erfreuliche Unterstützung zutheil. Im Jahre 1895 erschienen „Antike Münzbilder für den Schulgebrauch zusammengestellt von A. Pfeiffer" in Winterthur, in welcher Schrift 68 meist der römischen Republik angehörige Münzen erläutert und nach vorzüglich erhaltenen Stücken abgebildet werden, und im Jahre 1896 hat Oberlehrer Gerhard Schaper in Magdeburg im Osterprogramme des städtischen König Wilhelm-Gymnasiums daselbst eine instructive Abhandlung veröffentlicht: „Antike Münzen als Anschauungsmittel im altsprachlichen und geschichtlichen Unterrichte auf den Gymnasien." — Auch in Russland wurde man auf die Bedeutung der Numismatik aufmerksam und hat Stephan Cybulski in einer (1895 ins Deutsche übersetzten) Abhandlung: „Griechische Münzen" die auf Tafel III der *Tabulae, quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur* von ihm veröffentlichten ΝΟΜΙΣΜΑΤΑ ΕΛΛΗΝΙΚΑ für den Schulgebrauch erläutert und ergänzt. — Alle diese Bestrebungen kommen der antiken Numismatik zugute. Aber auch Mittelalter und Neuzeit sind in unseren Mittelschulsammlungen vertreten und verlangen gebieterisch der Bestimmung und Ordnung. Auf diesem Gebiete ist unseren Bestrebungen einer der hervorragendsten Kenner und Schätzer der Numismatik zuhilfe gekommen. Se. Durchlaucht Prinz Ernst zu Windischgrätz hat im Jahre 1895 den Katalog seiner großartigen Sammlung zu veröffentlichen begonnen und liegt zunächst der I. Band: „Münzen und Medaillen des österreichischen Kaiserstaates" gedruckt vor. Er enthält nicht weniger als 6250 Stücke und ist vermöge seiner außerordentlichen Billigkeit wohl auch für Mittelschulen leicht zugänglich (6 fl. mit acht Tafeln). Wie mir Se. Durchlaucht mittheilte, wird sich die weitere Fortsetzung dieses Werkes in den zunächst sich anschließenden Katalogen der griechischen und Münzen der römischen Republik auch in der Anordnung des Stoffes (Theilung der autonomen von den colonialen Prägungen) dem Gebrauche unserer Mittelschulen genau anschließen, so dass dieser Band als eine Ergänzung und Erweiterung der bereits veröffentlichten „Griechischen Münzen" jenen höchst willkommen sein dürfte, die das langsame Erscheinen der letzteren bedauert haben. Übrigens sind sowohl die Mitglieder des Comités als auch die Numismatische Gesellschaft bereit (letztere an jedem Mittwoch abends), persönlich gestellte Anfragen zur Bestimmung einzelner Stücke, soweit dies möglich ist, zu beantworten und Auskünfte über Münzen zu ertheilen.

III. Was die uns aufgetragene Veranlassung der Herstellung galvanoplastischer Nachbildungen von im Originale zu kostbaren und daher für Schulen zu theuren Münzen und Medaillen betrifft, so liegt fürs Alterthum ohnedies bereits seit 1892 die von Sturm besorgte „Sammlung

galvanoplastischer Abdrücke antiker Münzen" vor und erfreut sich stetig steigender Nachfrage; auch ist es bei größerem Bedarfe für jede Anstalt leicht möglich, die von Gustav Deschler in München (Thierschstraße 35) zum Preise von 1 Mk. 20 Pf. hergestellten vorzüglichen galvanoplastischen Abdrücke hervorragend schöner griechischer Münzen der königlich bayrischen Sammlung jederzeit zu beziehen. (Katalog von Otto Aufleger, München 1883, mit sieben Tafeln in Phototypie.) Es handelte sich daher für das Comité namentlich um Medaillenreproductionen. Die Schwierigkeit lag hier vornehmlich in dem Mangel eines allgemein zugänglichen illustrierten Verzeichnisses von hervorragenden Porträtmedaillen der kaiserlichen Sammlung.

Auch hier ist nunmehr Abhilfe geschaffen. Das Mitglied des Comités Herr Custos Dr. Karl Domanig veröffentlichte im Jahre 1896 unter dem Titel „Porträtmedaillen des Erzhauses Österreich von Kaiser Friedrich III. bis Kaiser Franz II." auf 50 Tafeln in vorzüglichem Lichtdrucke Abbildungen von 359 Porträtmedaillen des Hauses Österreich. — Jetzt war es möglich, aus dieser Reihe prächtiger Stücke jene auszuwählen, die im Wege galvanoplastischen Abdruckes reproduciert werden sollen. In dem Bestreben, Vorzügliches zu bieten, habe ich mich im Einverständnisse mit Dr. Domanig zunächst an Gustav Deschler in München gewendet und angefragt, ob derselbe bereit wäre, derlei Reproductionen für unsere Zwecke herzustellen. Derselbe antwortete zustimmend, aber doch so verclausuliert und ohne Angabe des Preises, zu welchem das einzelne Stück zu haben wäre, dass ich, da auch der Bezug fertiger Stücke aus dem Auslande manchen Schwierigkeiten unterliegt, endlich durch gütige Vermittlung des Herrn Prof. Stephan Schwartz mit der galvanoplastischen Anstalt des hiesigen Museums für Kunstgewerbe in Verbindung trat. Ob es möglich sein wird, diese Reproductionen hier oder in München verfertigen zu lassen, hängt von dem Entgegenkommen und der Leistungsfähigkeit der galvanoplastischen Anstalt des Museums ab. Ein Verzeichnis von zu reproducierenden Stücken wurde von Herrn Custos Dr. Domanig und mir zusammengestellt und wird seinerzeit probeweise versucht werden, die galvanoplastischen Reproductionen den Anstalten zugänglich zu machen. — Vorderhand liegen die „Porträtmedaillen" vor und bilden schon an und für sich ein wahrhaft prächtiges und ausgezeichnetes Lehrmittel zur Belebung des Unterrichtes in der vaterländischen Geschichte.

IV. Endlich wurden wir mit der Schaffung einer Centralstelle zur Betheilung der Mittelschulen mit den zur Belebung des Unterrichtes nöthigen Originalen von Münzen betraut.

Auf diesem Gebiete sind wir am weitesten zurückgeblieben hinter dem Anzustrebenden. Bei einer Betheilung der verschiedenen Anstalten mit Originalen spielen natürlich die vorhandenen Bestände eine große Rolle. Aber weder sind die in den verschiedenen Anstaltssammlungen schon vorhandenen Münzen sämmtlich katalogisiert, noch sind dies im besonderen die hier in erster Linie in Betracht kommenden beiden Hauptsammlungen in Aquileja und Spalato. Bisher konnte diese Arbeit aus Mangel an geschulten Kräften aber nicht in Angriff genommen werden. Bevor sie nicht geleistet ist, kann auch von einer Ausscheidung von Doubletten für andere Anstalten nicht die Rede sein.

So hängt hier alles von der Heranbildung der jüngeren Generation auch im Gebiete der Numismatik ab. Ansätze dazu sind vorhanden. Vielleicht schafft auch die in den letzten Tagen erfolgte Errichtung eines österreichischen archäologischen Institutes hier Wandel. Vorderhand sind wir aus Mangel an materiellen Mitteln im Comité nicht in der Lage gewesen, Ihrem am letzten Mittelschultage uns ertheilten Auftrage nachzukommen. Hat doch selbst das unterm 16. Februar 1893 Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister im Auftrage des III. deutsch-österreichischen Mittelschultages überreichte Promemoria deswegen bis heute keine Erledigung finden können. So bleiben wir denn in diesem, ich möchte sagen, im besten Sinne aristokratischen Wissensgebiete vorderhand auf uns selbst angewiesen. Was einzelne oder ein Verein hier zu leisten vermochten, das wurde gethan. Die Numismatische Gesellschaft in Wien, die einzelnen Mitglieder Ihres Comités haben, soweit diesbezügliche Ersuchen an dieselben gestellt wurden, verschiedenen Schulsammlungen die Anschaffung von zum Unterrichte brauchbaren Münzen und Medaillen ermöglicht oder doch wenigstens erleichtert. (Z. B. Theresianum, C. R. und O. G. und St. O. G. im II. Bez. Wiens, Stockerauer R. und O. G. etc.) Wir haben, soweit die durch andere Berufsthätigkeit in Anspruch genommene Zeit und die eigenen Kenntnisse dies erlaubten, Anfragen über zu bestimmende Münzen und Medaillen zu beantworten gesucht; das Monatsblatt der Numismatischen Gesellschaft hat nicht bloß die gesammte in den letzten Jahren erschienene Schulliteratur den Betheiligten sofort zur Anzeige gebracht, sondern, soweit es im Rahmen eines allgemein wissenschaftlichen Blattes die Rücksicht auf andere Kreise (500 Auflage, bis jetzt etwa 30 Abnehmer in Mittelschulkreisen) möglich erscheinen ließ, allen numismatischen Schulangelegenheiten seine Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird nur von Ihnen abhängen, in welchem Ausmaße dies auch in der Zukunft geschehen kann. An meinem redlichen Willen, dies in ausgiebigster Weise zu thun, soll es nicht fehlen, solange ich die Schriftleitung des Blattes in Händen behalten kann.

Das Comité legt daher, nachdem es unter den gegebenen Verhältnissen die ihm gewordene Aufgabe für gelöst ansehen muss, sein Mandat in Ihre Hände zurück und bittet um Absolution. Die Aussaat ist gegeben, und wenn sie auch bisher nur sehr dünn in die Halme geschossen ist, sie ist vorhanden und kann sich soweit entwickeln, als das Interesse des einzelnen und die ihm zur Verfügung stehenden Mittel dies erlauben.

Wir aber können uns mit dem Bewusstsein trösten, dass eine gar nicht ferne Zukunft unsere Bestrebungen, die Numismatik in dem Rahmen des bestehenden Lehrplanes an der Mittelschule zur Belebung des historischen und philologischen Unterrichtes zur Verwendung zu bringen, vollauf würdigen wird. Gibt es doch kaum ein zweites ebenso wirksames, leicht zu verwendendes und ebenso unvergängliches Mittel: Autoritätsglauben, Patriotismus und geläuterten Geschmack für Kunst und Geschichte in dem Herzen unserer für das Schöne und Edle begeisterten Jugend zu wecken und zu fördern!

Dem Berichte folgt lebhafter Beifall; der Vorsitzende spricht dem Referenten, sowie der Commission im Namen der Versammlung den Dank aus.

Nun hält Prof. Dr. Becker (Oberhollabrunn) seinen Vortrag:

„Über Quellenbenützung im Geschichtsunterrichte"

(der Vortrag ist in dieser Zeitschrift, Jahrgang XI, S. 158 ff., veröffentlicht), und im Anschlusse daran spricht Prof. Dr. Hans Gutscher (Leoben) über:

„Tacitus-Lectüre und Heimatkunde".

Die Ausführungen des letzteren sind im Auszuge folgende:

Mehr als in den anderen Fächern ergibt sich im philologischen Unterrichte das Bedürfnis, dem Schüler der oberen Stufen ein bestimmtes Endergebnis zum Bewusstsein zu bringen und in ihm Vorstellungen zu erwecken, an die er im Leben wieder anknüpfen kann, die ihm die Lectüre der einzelnen Classiker als zweckvoll und nutzbringend erkennen lassen.

Bei Tacitus nun wird es besonders fruchtbar sein, den Blick des Schülers von der inneren Geschichte Roms und des Cäsarenthums, die in der Schule nur mit der größten Vorsicht behandelt werden kann, auf die Entwicklung Roms zum Weltreiche, auf seine organisatorische und civilisatorische Thätigkeit in den Provinzen zu lenken. Damit geben wir ihm eine Summe von allgemeinen geschichtlichen Vorstellungen, denen wir besonderen praktischen Wert und lebendige Wirkung, auch über die Schule hinaus, verleihen können, wenn wir ihn vor allem auf den Boden der römischen Provinzen unseres Vaterlandes versetzen, unmittelbar durch die Lesung der Abschnitte, die auf ihm spielen, mittelbar, indem wir die Verhältnisse und Denkmäler der Heimat zu Beispielen und Vergleichen heranziehen.

Die Lectüre der Germania bildet in diesem Sinne eine Vorstufe, indem wir auf die Ethnographie und Culturzustände unserer vorrömischen Völker, das Eindringen der Kaufleute der Römer, der Pionniere ihrer Heere, ihrer Erzeugnisse, ihres Geldes, Bezug nehmen. Ein Beispiel sei zu c. 5 über die Wertschätzung gewisser alter römischer Münzsorten bei den Germanen der Hinweis auf einen Fund aus keltischen und Familien-Münzen der Republik, darunter gerade den *serrati* und *bigati* des Tacitus, zu Lauterach in Vorarlberg (Mittheilungen der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale N. F. 7, 1881, 87 ff.) mit der naheliegenden Analogie des Maria-Theresien-Thalers bei den afrikanischen Völkern.[1])

In den Annalen werden wir wiederholt auf heimatlichen Boden versetzt. Der pannonische Soldatenaufstand lässt uns von Nauportus sprechen, *„quod municipii instar erat"*, von Poetovio, dem Winterlager der betheiligten VIII. Legion, wobei wir als Beispiel einer Inschrift den interessanten Grabstein ihres Centurio C. Petronius, eines Marruciners, anführen können, dessen Angabe *„hic est crematus, ossa relata domi"* eine Parallele zur Behandlung der Leiche des Germanicus bildet; zur Privatlectüre oder zum Extemporeübersetzen herangezogen, zeigt uns das III. Buch der Historien dann Poetovio als Winterlager der XIII. Legion, die der Schüler vorher in Germanien kennen lernte, während sie bald nachher nach Vindobona kam. Die Geschichte Marbods führt uns auf Carnuntum, und hier tritt ergänzend der Hinweis auf die XV. Legion ein, die schon am Aufstande in Pannonien theilnahm, dann in den Orient kam, aus dem

[1]) Weitere Beispiele in der Studie des Referenten: „Zur Behandlung der Realien beim lateinischen Unterrichte", Gymn. Progr. Leoben 1896.

sie nach Carnuntum in Garnison gelegt wurde. Ähnlich finden sich Berührungspunkte mit anderen Gebieten, und wir sehen zugleich die Legionen über einen ganzen Welttheil und einen Theil des zweiten hinundhergeschoben, ahnen die bunte Völkermischung durch die barbarischen Hilfsvölker, lernen die Culturarbeit der Truppen im Frieden kennen.

Wie die römische Politik in Armenien und Thrakien vorgeht, sich der Römer allmählich neben den einheimischen Fürsten setzt, bis er auf einmal an dessen Stelle erscheint, lässt eine Nutzanwendung auf das vielleicht auf ähnliche Weise erworbene *„regnum Noricum"* wie auf manche Züge neuerer Geschichte und Colonialpolitik zu. Die inneren Verhältnisse, die Organisation der Provinzen, Steuern, Zölle, Bergwerke u. s. w. beleuchten wir durch Beispiele aus unseren Gegenden — hochbedeutsam sind Ann. III. c. 52 ff. die Worte des Tiberius über das Verhältnis Roms zu den Provinzen, das Emporkommen der Municipalen, ihre Einfachheit gegenüber dem Luxus Roms u. s. w., woran wir den Hinweis auf die Bedeutung der illyrischen Länder und Truppen schon für die Erhebung Vespasians, im weiteren für die Regeneration des zerfallenden Reiches im III. Jahrhunderte knüpfen.

Auch für die übrigen Seiten antiken Lebens fehlt es nicht an Analogien, für das Gebiet des Aberglaubens z. B. bietet eine ganz schlagende zu den *plumbeae taleae* mit Verwünschungen des Germanicus, die mit Todtengebeinen in seinem Hause versteckt wurden, das Bleitäfelchen aus einem Frauengrabe von Bregenz mit der Verfluchung der Feinde der Brutta (nun in den Supplementen zu C. J. L. III. no. 11882).

So lässt sich unter Ergänzung der fortlaufenden Lectüre durch Übungen im Extemporeübersetzen und Privatlectüre dem Schüler in dem engen Rahmen der römischen Provinzen unseres Vaterlandes ein Spiegelbild der Geschichte und Cultur der Periode der Reichsbildung vorführen. Dieser dankbaren Aufgabe steht aber entgegen der Mangel an geeigneten Bearbeitungen der einheimischen Inschriften und anderen Denkmäler, wodurch diese erst für die Schule wirklich nutzbar werden können. Denn es darf der Lehrer einerseits nur weniges und ganz Charakteristisches heranziehen, anderseits muss ihm aber der Stoff so reichlich geboten werden, dass er für verschiedene Combinationen der Lectüre ausreicht und gerade das, was dem Gesichtskreise der einzelnen Schulen auch örtlich nahe liegt, ausgewählt werden kann. Der Referent beantragt daher die Annahme der am Schlusse dieses Sectionsberichtes angeführten Resolution.

Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen des Vortragenden.

Nachdem der Vorsitzende beiden Rednern den Dank ausgesprochen, ergreift das Wort

Prof. Dr. Ludwig Singer (Prag). Er bestätigt auf Grund seiner eigenen Erfahrung, dass die Quellenbenützung sehr zur Förderung und Belebung des historischen Unterrichtes diene. Tyrtäus, Aristophanes lassen sich sehr gut im historischen Unterrichte verwenden. Bei Erler finde sich eine Menge für den Unterricht verwertbaren Materiales, z. B. die Entstehung der ersten Papierfabrik u. s. w.

Die Quellen lassen den Schüler in das Leben der vergangenen Zeiten hineinblicken, und so wird ihm klar, dass *mutatis mutandis* gewisse Dinge gleichbleiben. Redner erzählt nun ein Beispiel, wie er einst im Zusammen-

arbeiten mit dem philologischen Collegen ein Bild der politischen Stellung Sallusts entworfen habe, über welches die Schüler am Schlusse des Semesters auf sehr befriedigende Weise in einem Aufsatze Rechenschaft geben konnten.

Herr Dir. Dr. Reißenberger (Bielitz) erklärt sich mit der vom Vortragenden entwickelten Idee im großen und ganzen einverstanden, macht aber darauf aufmerksam, dass die Grenze zwischen der Arbeit des Historikers und der des Philologen beobachtet werden müsse. Besonders erklärt sich Redner damit einverstanden, dass auch solche Schriftsteller vom Historiker den Schülern vorgeführt werden sollen, die im philologischen Unterrichte nicht berücksichtigt werden. Die vielen Namen, welche sich der Schüler früher rein gedächtnismäßig einprägen musste, könnten auf diese Weise Leben gewinnen. Redner führt hierauf aus, wie man dem Schüler durch Vorführung einer Goethe'schen Elegie (Cornelia) eine Vorstellung der Elegien von Properz beibringen könne.

Prof. Dr. Becker sagt, er sei in manchen Dingen nicht ganz richtig verstanden worden, da er sich habe zu kurz fassen müssen.

Eine Verwischung der Grenze zwischen der Arbeit des Historikers und des Philologen könne am besten dadurch vermieden werden, dass die betreffenden Fachlehrer sich verständigen und der Philologe dem Historiker so einen Theil der Arbeit abnehme. Besonders hüten müsse man sich vor einer Schablone. Nicht in jeder Stunde müsse das Quellenbuch benützt werden; auch bei der Auswahl der Quellen und Quellenstellen, die man vorführen will, müsse man sehr sorgfältig verfahren. Hiebei sei die Beschränkung von großer Wichtigkeit, soll nicht der Wert der Quellenbenützung sehr vermindert werden.

Prof. Dr. Bronner regt die Frage an, ob es nicht in Anbetracht der vom Historiker geforderten Literaturkenntnis vortheilhaft wäre, wenn Geschichte mit Deutsch zu einer Fachgruppe verbunden würde; die Geographie könnte dann mit der Naturgeschichte in eine Fachgruppe vereinigt werden. Ferner meint Redner, dass man Plutarch wegen seiner vielfachen Vorzüge trotz der sprachlichen Schwierigkeiten vielleicht doch unter die Zahl der für die Schullectüre bestimmten Schriftsteller aufnehmen könnte.

Prof. Fleischner weist darauf hin, dass bei der angeregten Ausgestaltung der verschiedenen Unterrichtsgegenstände auch für den bürgerkundlichen Unterricht viel gewonnen werden könne.

Prof. Schauer meint, es wäre besser, wenn der Lehrer den Schülern eine Musterübersetzung gebe, als wenn man die Quellenstellen von Schülern übersetzen lasse. Durch eine solche schülerhafte Übersetzung leide die Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Gutscher sagt, dass bei dem Betriebe der Privatlectüre neben den philologischen Gesichtspunkten, die immer dabei die Hauptsache bleiben müssen, auch die Vorarbeit für den Historiker berücksichtigt werden könne.

Prof. Dr. Becker entgegnet auf die Bemerkungen Schauers, dass der Lehrer nur Stellen aus solchen Schriftstellern übersetzen lassen könne, in deren Lectüre die Schüler eingeübt sind (z. B. Sallust in VI.), in anderen Fällen müsse er sich einer guten Übersetzung bedienen.

Zum Schlusse werden der Versammlung zwei Resolutionen vorgelegt:

1. Von Prof. Dr. Becker: Es ist wünschenswert, dass Quellenstücke im Geschichtsunterrichte verwendet werden, und die Schaffung von österreichischen Quellenbüchern ist anzustreben.

2. Von Prof. Dr. Gutscher: Die philologisch-historische Section erachtet es für höchst wünschenswert, dass der Schüler vom Gymnasium das Bewusstsein mitnehme, dass sein Vaterland einst dem römischen Culturkreise angehörte. Sie hält es für nothwendig, dass die Inschriften und Alterthümer unserer Länder für die Schule zugänglicher gemacht werden als bisher.

Beide Resolutionen werden einstimmig angenommen, worauf die Sitzung geschlossen wird.

Abends $^1/_2$5 Uhr wohnte die philologisch-historische Section einer Demonstration des Prof. Dr. S. Lederer (Radautz) bei, welche im Physiksaale des k. k. Theresianums stattfand. Ein eingehender Bericht über diese wird in dieser Zeitschrift erscheinen.

Philosophische Section.

Unter dem Vorsitze des Dir. und Schulrathes J. Pokorny (Brünn) wurde der Vortragscyklus, welchen Prof. Dr. Höfler besorgt hatte, abgehalten. Zuerst beleuchtete Prof. Dr. Höfler selbst die Frage:

„Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen und die pädagogische Psychologie gegenüber den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen?"

und gelangte hiebei zu der These:

„Insoweit die Darstellung der psychischen Thatsachen auf Grenzgebiete der Psychologie und der Physiologie führt, ist strenge darauf zu achten, dass den Schülern nicht anstatt psychologischer Begriffe und Gesetze physiologische geboten werden. Was vom anatomischen Bau der sensorischen und motorischen Organe und von deren physiologischen Functionen im Psychologieunterrichte zu berühren ist, kann sich durchwegs auf eine Wiederholung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes, namentlich der Somatologie der VI. Classe, Akustik und Optik der VII. und VIII. Classe beschränken. — Umso deutlicher wird aber den Schülern der wesentliche Unterschied zwischen einer physikalischen Betrachtung der Empfindungserreger, einer physiologischen Betrachtung der Empfindungsorgane und der psychologischen Untersuchung der Empfindungsinhalte als solcher zum Bewusstsein gebracht werden können. Und zwar können einer solchen begrifflichen Erklärung und Abgrenzung der physikalische und der naturhistorische Unterricht durch sorgfältige Vermeidung verwirrender Ausdrucksweisen zwar wirksam vorarbeiten, die abschließende Belehrung über den tiefgehenden Unterschied, ja Gegensatz des Physischen und Psychischen bleibt aber dem psychologischen Unterrichte als solchem vorbehalten und bildet eine der bedeutsamsten Aufgaben des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes überhaupt."

Zur Erläuterung dessen, was an physiologischen Voraussetzungen in Höflers Vortrag zur Anwendung gekommen war, demonstrierte Herr Dr. J. Tandler, Assistent am k. k. anatomischen Institute der Wiener Universität, an Stelle des durch Amtsgeschäfte verhinderten Sanitätsrathes

Dr. Boeck das Wichtigste aus der Anatomie des menschlichen Gehirnes am frischen Präparat, am Modell und am Phantom.

Schließlich erörterte Herr Dr. St. Witasek (Graz):

„Die Bedeutung psychologischer Schulversuche".

Der Vortragende führte eine Reihe solcher Versuche wirklich vor, um zu zeigen, wo sie einzusetzen haben und inwieweit sie für den psychologischen Unterricht unvermeidlich sind, und fasst zum Schlusse seine Ausführungen in die These zusammen: „dass auch beim psychologischen Unterrichte, wie es bei anderen Fächern bereits lange der Fall ist, das Hilfsmittel des Experimentes zur Verwendung kommen müsse".

Jedem der Vortragenden wurde vom Vorsitzenden der schon durch rauschenden Beifall kundgegebene Dank der Section ausgesprochen.

Realschulsection.

Vorsitzender der Section war Dir. H. Januschke (Teschen), Schriftführer Prof. Gaubatz (Wien).

Zunächst erstattete Prof. J. Heller (Linz) sein Referat:

„Über eine einheitliche Bezeichnung in der darstellenden Geometrie".

Der Referent legt zum Schlusse seiner Ausführungen, die mit jenen in der „Zeitschrift für das Realschulwesen", XXI. Jahrgang (1896), 1. Heft, S. 15—21, übereinstimmen, folgende Sätze zur Berathung vor:

1. Die Section hält es für dringend wünschenswert, dass beim Unterrichte in der darstellenden Geometrie eine einheitliche Bezeichnung platzgreife.

2. Für die Feststellung einer solchen Bezeichnung sollen die in der „Zeitschrift für das Realschulwesen", XXI. Jahrgang (1896), 1. Heft, S. 15 bis 21, gemachten Vorschläge als Grundlage dienen.

3. Zur Weiterführung dieser Angelegenheit wird ein fünfgliedriges Comité gewählt, welches beim nächsten Mittelschultage über die unternommenen Schritte und deren Erfolg Bericht zu erstatten hätte.

Den allgemeinen Beifall, der den Auseinandersetzungen folgte, bezeichnet der Vorsitzende als einen Beweis des lebhaften Interesses an der Sache und ersucht die Mitglieder der Section, die vorgelegten Sätze erst allgemein zu besprechen.

In der nun folgenden lebhaften Debatte, an der sich außer dem Vorsitzenden und dem Referenten noch Dir. Karl Klekler (Wien) und die Proff. Eduard Reitmann (Mährisch-Ostrau), Wilhelm Binder (Wiener-Neustadt), Berthold Speth (Trautenau), Josef Meixner (Wien) und Richard Oehler (Wien) betheiligten, und während welcher Prof. Wilhelm Binder einen anderen, von ihm zusammengestellten „Vorschlag zur einheitlichen Bezeichnung in der darstellenden Geometrie" vorlegte,[1]) wurden folgende Sätze zu Beschlüssen der Section erhoben:

[1]) Vorschlag zur einheitlichen Bezeichnung in der darstellenden Geometrie von Prof. Wilh. Binder (Wiener-Neustadt):

I. Orthogonale Projection.

A, B, C . . . . . Punkte im Raume.
a, b, c . . . . . Gerade „ „
α, β, γ . . . . . beliebig geneigte Ebenen.

1. Die Section hält es für dringend wünschenswert, dass beim Unterrichte in der darstellenden Geometrie eine einheitliche Bezeichnung platzgreife.

μ_0, ν_0 . . . . . projicierende (Null-) Ebenen.
I, II, III . . . . . erste (Einser-), zweite (Zweier-), dritte (Dreier-) Projections- oder Bildebene.
$^{I}x^{II}$, $^{I}x^{III}$, $^{II}x^{III}$ . . die drei Bildachsen.
O . . . . . Bildachsenschnitt (Ursprung).
A_1, A_2, A_3 . . . . . die drei Orthogonalbilder eines Raumpunktes A.
a_1, a_2, a_3 . . . . . „ „ „ einer Raumgeraden a.
A^{I}, A^{II}, A^{III} . . . . „ „ Spurpunkte einer Geraden a.
a^{I}, a^{II}, a^{III} . . . . „ „ Spurlinien einer belieb. gen. Ebene α.
m_0^{I}, n_0^{II}, o_0^{III} . . . Nullspur einer Einser-projic., einer Zweier-projic. und einer Dreier-projic. (Null-) Ebene μ_0, ν_0, ω_0.
A′, A″, A‴ . . . . . Lagenveränderung (Umlegung oder Drehung) eines Punktes A.
a′, a″, a‴ . . . . . Lagenveränderung einer Geraden a.
A^{I}, A^{II}, A^{III} . . . . centrale Projectionen eines Punktes A auf I, II, III.
a^{I}, a^{II}, a^{III} . . . . . „ „ einer Geraden a „ „
A_{-}^{I}, A_{-}^{II}, A_{-}^{III} . . . . schiefe „ eines Punktes A „ „
a_{-}^{I}, a_{-}^{II}, a_{-}^{III} . . . . . „ „ einer Geraden a „ „
(A^{I}), (A^{II}), (A^{III}) . . Schlagschatten eines Punktes A „ „
(a^{I}), (a^{II}), (a^{III}) . . . „ einer Geraden a „ „
X_α, Y_α, Z_α . . . . Achsenschnitte einer Ebene α auf $^{I}x^{II}$, $^{I}x^{III}$, $^{II}x^{III}$.
$\pm\{a_1\}$, $\pm\{a_2\}$, $\pm\{a_3\}$. die drei Ordinaten eines Punktes A für I, II, III.

II. Perspective (Centralprojection).

Gleichartige Bezeichnung wie in der Orthogonalprojection verlangen:
I . . . . . die horizontale Grundebene.
II . . . . . die Bild- oder Projectionsebene.
III . . . . . die Verticalebene.
speciell:
Δ . . . . . Auge (Projectionscentrum).
Δ_2 . . . . . Augpunkt.
δ . . . . . Augdistanz.
Δ', Δ'', Δ''' . . . . Umlegungen des Auges.
h h . . . . . Horizont.
v v . . . . . Verticallinie.
g g . . . . . Grundlinie (auch mit $^{I}x^{II}$ zu bezeichnen).
p p . . . . . Parallelgerade (d. i. der Schnitt der durch Δ zur II-Ebene parallelen Ebene mit der Grundebene I).
A, a . . . . . Perspective oder Centralbild eines Punktes A, respective einer Geraden a.
F_a, F_α . . . . . Fluchtpunkt einer Geraden a, respective Fluchtlinie einer Ebene α.
ξ_α, ζ_α . . . . . Schnitte der Spur- und der Fluchtlinie einer Ebene α auf h h, respective auf v v.

Die orthogonale Darstellung ist conform der in I. gezeigten.

III. Constructionsbezeichnung.

$\equiv$ . . . . . Identitätszeichen.
[AB] . . . . . Verbindungslinie der Punkte A, B.
(a b) . . . . . Schnittpunkt der Geraden a, b.
[AB] $\equiv$ c u. (a b) $\equiv$ C . Constructionsresultate.
([AB], [CD]) $\equiv$ M . Constructionsschema des Schnittpunktes zweier Geraden.
[(a b), (c d)] $\equiv$ m . . Constructionsschema der Verbindungslinie zweier Punkte.

2. Für die Feststellung einer solchen Bezeichnung sollen die in der „Zeitschrift für das Realschulwesen", XXI. Jahrgang (1896), 1. Heft, S. 15 bis 21, gemachten Vorschläge als Ausgangspunkte dienen.

3. Zur Weiterprüfung dieser Angelegenheit wird ein fünfgliedriges Comité gewählt, welches beim nächsten Mittelschultage über die unternommenen Schritte und deren Erfolg Bericht zu erstatten hätte.

4. Der vorbereitende Ausschuss möge sich im Interesse der gedeihlichen Durchführung dieser wichtigen Angelegenheit mit den Hochschulprofessoren dieses Faches ins Einvernehmen setzen.

Durch die zu erzielende Einheitlichkeit in der Bezeichnung der geometrischen Elemente in „Wort und Buchstabe" und durch die Gepflogenheit, gleichartige Elemente immer gleichartig zu bezeichnen, soll der Unterricht in der darstellenden Geometrie erleichtert und sollen jene Schwierigkeiten beseitigt werden, die sich dem Schüler beim Wechsel des Lehrers, der Lehranstalt und beim Besuche der Hochschule ergeben.

Von einer detaillierten Besprechung der gemachten Vorschläge musste wegen Zeitmangels abgesehen werden, und wurde solches dem vorbereitenden Comité überlassen.

In dieses vorbereitende Comité wurden gewählt: Dir. Klekler zum Obmanne, Prof. Meixner und Prof. Oehler zu Schriftführern, ferner die Proff. Wenzel Knobloch (Wien) und Franz Schiffner (Wien).

Hierauf referierte Prof. Rudolf Böck (Troppau) über das angekündigte Thema:

„Der Mangel an Lehrern für das Freihandzeichnen an den Mittelschulen. — Die Mittel zur Behebung dieses Mangels."

Der Referent führt aus, dass die Ministerialverordnung vom 7. Februar 1884, derzufolge die Candidaten fürs Freihandzeichnen das Gymnasium oder die Realschule mit Maturitätsprüfung absolviert haben müssen, im Interesse des Ansehens der Schule und des Lehrers für Freihandzeichnen, im Hinblicke auf die Öffentlichkeit und auf die Schule selbst unbedingt aufrecht erhalten werden müsse. Da sich aber der Mangel an solchen Candidaten, welche der citierten Verordnung entsprechen, immer mehr steigert, so ist es unumgänglich nöthig, solche Candidaten durch besondere Mittel heranzuziehen. Dies werde möglich sein schon dadurch, dass man die zum Zeichnen hinneigenden und besonders begabten Absolventen der Mittelschulen auf das Kunststudium, respective auf das Lehramt des Freihandzeichnens aufmerksam macht, ferner dadurch, dass man sie auf die bestehenden Stipendien für Lehramtscandidaten des Freihandzeichnens hinweist. Heute wissen die jungen Leute weder von diesen Stipendien, noch ist jemand über den Studiengang für das Lehramt des Freihandzeichnens unterrichtet.

Es sollte zum mindesten eine Hodegetik für alle vier Jahre des Kunststudiums aufgestellt werden in der Art, wie sie Referent als Beispiel in Vorschlag bringt. Überdies würde sich die Errichtung von neuen Zeichenlehrerseminaren oder -Cursen empfehlen. Bis zur Creierung einer solchen, im Interesse einer systematischen Vorbildung der Candidaten wärmstens zu befürwortenden Institution müsste das Studium der Candidaten der Controle einer Commission von Fachmännern unterstehen, die aus Prüfungscommissären und Fachinspectoren zusammengesetzt sein könnte. Zum Schlusse empfiehlt der Referent die folgenden drei Thesen zur Annahme:

1. Der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag spricht sich aus pädagogischen Gründen dahin aus, dass es nothwendig ist, die Verordnung vom 7. Februar 1884 aufrecht zu erhalten, nach welcher auch jeder Lehramtscandidat für Freihandzeichnen gerade so wie der Candidat eines anderen Faches vor dem Antritte seiner Fachstudien sich mit dem Maturitätsprüfungszeugnisse eines Gymnasiums oder einer Realschule ausweisen muss.

2. Um diese für das Ansehen der Schule und des Lehrers gleich wichtige Verordnung aufrechthalten zu können, hält es der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag zur Behebung des Lehrermangels für nöthig, die ausgesprochen zum Zeichnen hinneigenden Absolventen der Mittelschulen (speciell auch der Gymnasien) auf das Kunststudium, respective auf das Lehramt des Freihandzeichnens an Mittelschulen in entsprechender Weise aufmerksam zu machen, und zwar durch Verlautbarung

a) des einzuschlagenden Studienganges,

b) der vom hohen Ministerium zu verleihenden Stipendien für Lehramtscandidaten des Freihandzeichnens.

Diese Verlautbarung möge durch die Directionen der vollständigen Mittelschulen im Laufe des zweiten Semesters eines jeden Schuljahres geschehen.

3. Um den gegenwärtig ganz unsicheren und nicht normierten Studiengang der Candidaten für Zeichnen zu regeln, hält der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag die Aufstellung einer Hodegetik für alle vier Jahre des Kunststudiums für nothwendig und befürwortet im Interesse einer systematischen Vorbildung der Candidaten die Creierung eigener, auf der Höhe der Zeit stehender Zeichenlehrerseminare oder -Curse. Bis zum Inslebentreten derselben ist es aus demselben Grunde nothwendig, die Arbeitsthätigkeit der Candidaten durch eine Commission von Fachmännern zeitweilig zu prüfen und die Candidaten entsprechend anzuleiten, für welchen Zweck eine provisorische, aber doch bindende Hodegetik herausgegeben werden möge.

Das Resultat der Besprechung der Thesen im allgemeinen, an welcher sich Dir. Klekler (Wien), Dir. Januschke (Teschen), Prof. Oehler (Wien), Prof. Heller (Linz), Prof. Widter (Brünn), Prof. Machatschek (Olmütz), Prof. Speth (Trautenau), Prof. Reitmann (Mährisch-Ostrau) und der Referent Prof. Böck (Troppau) betheiligten, war die einstimmige Annahme der ersten These und eines Theils der zweiten These in folgender Form:

2. Um diese für das Ansehen der Schule und des Lehrers gleich wichtige Verordnung aufrechthalten zu können, hält es die Realschulsection des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages zur Behebung des Lehrermangels für wünschenswert, die ausgesprochen zum Zeichnen hinneigenden Absolventen der Mittelschulen (speciell auch des Gymnasiums) auf das Kunststudium, respective auf das Lehramt des Freihandzeichnens an Mittelschulen in entsprechender Weise aufmerksam zu machen.

Wegen der schon vorgerückten Zeit konnten die Thesen nicht weiterberathen werden.

Naturwissenschaftliche Section.

Um $^1/_2$5 Uhr hatten sich 35 Theilnehmer des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages im Physiksaale der k. k. Staats-Oberrealschule im

III. Bezirke eingefunden und wurden von Prof. Daurer im Namen der vorbereitenden Commission herzlichst begrüßt. Auf seinen Vorschlag wurde Dir. Wittek (Baden) zum Präses und Prof. Hribar (Teschen) zum Schriftführer gewählt. Der Vorsitzende dankte für die Wahl und ersuchte Prof. Glöser um Abhaltung des angekündigten Vortrages:

„Einige neuere physikalische Versuche".

Prof. Glöser zeigte nun in einem sehr lichtvoll gehaltenen Vortrage, in wie einfacher Weise der Foucault'sche Pendelversuch in jedem Schulzimmer in kurzer Zeit und unter Anwendung verhältnismäßig bescheidener Mittel durch Schattenprojection des Pendelfadens vorgeführt werden könne. Der dem Vortrage folgende Versuch selbst muss als ein durchwegs gelungener bezeichnet werden.

Ferner experimentierte Prof. Glöser mit einem Thermoskop nach Prof. Loser in Essen. Dieser Apparat, der auch als empfindliches Manometer benützt werden kann, eignet sich wegen seiner Einfachheit auch für die Unterstufe und kann in fast allen Gebieten der Physik seine Verwendung finden, weshalb er wärmstens empfohlen wird.

Unter lebhafter Zustimmung aller Anwesenden dankte Dir. Wittek dem Prof. Glöser für die Vorführung der überaus instructiven Versuche und dem Dir. Regierungsrath Lamberger als Hausherrn für die Überlassung des Saales.

Um $^1/_2 7$ Uhr fand im Physiksaale des Theresianums der Vortrag des Prof. Dr. Höfler statt:

„Einige neuere Lehrmittel zum astronomischen Unterrichte".

Der Vortragende machte zuerst auf die im vorigen Herbste erschienene schöne Sternkarte von Prof. Nábělek aufmerksam, die in einigen Exemplaren vorgelegt wurde; ferner auf die verdienstvolle Koppe'sche Darstellung der Planetenbahnen, von welcher gleichfalls einzelne Sonderabdrücke aus Poskes Zeitschrift vorgelegt wurden. Auf Grund dieser letzteren Karten hatte der Vortragende von einigen Schülern der IV. und VII. Classe ein großes, $4\,m$ langes Tableau des an die Ekliptik grenzenden Theiles des Fixsternhimmels (mit Äquator und Curve der Zeitgleichung) auf Pauspapier zeichnen lassen und, hinter dieser transparenten Darstellung der Sternbilder des Thierkreises anzubringen, eine Darstellung der Bewegungen des Mars von 1894 bis 1897 — die letztere soll von künftigen Schülergenerationen auf Grund der Koppe'schen Karten von Jahr zu Jahr fortgesetzt werden. — An neueren Lehrmitteln zeigte der Vortragende noch seinen transparenten Himmelsglobus und seinen Ekliptikapparat. Hierauf führte er am Skioptikon gegen 30 Bilder größtentheils astronomischen Inhaltes vor, zu welchen die Diapositive ein Schüler der VIII. Classe nach den schönen Illustrationen aus der Zeitschrift „Himmel und Erde" angefertigt hatte.

Aus dem Physiksaale begaben sich die Theilnehmer am Mittelschultage, etwa 40 an der Zahl, auf eine 300 Schritte entfernte „Schüler-Sternwarte" (Ecke der Theresianum- und Victorgasse), ein vom Vortragenden gemietetes Erkerzimmer in Bodenhöhe mit darüber gelegener Plattform, welche freie Aussicht fast über den ganzen Horizont von Wien gewährt. Es wurde durch ein dioptrisches Fernrohr und durch ein Brachyteleskop von Fritsch der Planet Venus, welcher damals der unteren Conjunction

ganz nahe war und somit die Gestalt einer schmalen Sichel zeigte, sowie der Planet Jupiter mit seinen Monden und der Mond, der noch nicht ganz voll war, beobachtet.

Erst nach 9 Uhr verließen die Theilnehmer die günstig gelegene Aussichtswarte.

Dritter Verhandlungstag.

(Mittwoch, 14. April.)

Um $^1/_2$9 Uhr früh begannen die Sectionssitzungen.

Philologische Section.

Über Ersuchen des Vorsitzenden Prof. Mätzler (Klagenfurt) hielt Herr Prof. Dr. Frank (Wien) seinen Vortrag:

„Die griechischen Götterideale im Unterrichte".

Der Vortragende gab eine kurz gedrängte geschichtliche Entwicklung des griechischen Götterideales, wies auf seinen sittlichen und ästhetischen Gehalt hin und verfolgte insbesondere seine Bedeutung im Bildungswesen derjenigen Völker, die von der Cultur der classischen Völker befruchtet wurden. Darin liege auch sein Wert für die Schule. In der Schule selbst solle jedoch die Behandlung des ästhetischen Ideales nur gelegentlich vorkommen. Zur Beleuchtung des Verfahrens führte der Vortragende aus allen Fächern einige Beispiele vor. Hierauf streifte er auch die Beziehungen zwischen Sitte und Sittlichkeit und knüpfte daran einige Bemerkungen über die Behandlung des Nackten in der Kunst.

Eine Debatte knüpfte sich an den Vortrag nicht, und so erklärte der Vorsitzende unter Ausdruck des Dankes an den Vortragenden die Sitzung für geschlossen; dem Vorsitzenden sprach Landes-Schulinspector Dr. Scheindler (Wien) in warmen Worten den Dank für die Leitung der Sectionssitzungen aus.

Historische Section.

Unter Vorsitz des Prof. Dr. Gratzy (Laibach) verhandelte die Section nach Anhörung des Vortrages des Dir. Dr. G. Juritsch (Mies):

„Die Instructionen zum geographischen Unterrichte im Verhältnisse zur bisherigen Methode der Lehrbücher"

über diesen pädagogisch wichtigen Gegenstand.

Im Laufe der Discussion, die sich an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag, der in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift erscheinen wird, anschloss, stellt

Dr. Jul. Mayer (Linz) den Antrag, die Versammlung möge den Wunsch aussprechen, dass in der I. Classe der Mittelschulen der Unterricht in der Geographie nur von geprüften Fachlehrern der Geographie ertheilt werde.

Prof. Frank (Wien) sagt, es sei der Grundsatz ausgesprochen worden, dass das Lehrbuch den Instructionen angepasst sein müsse. Demgegenüber sei aber daran festzuhalten, dass die Instructionen nur ein Wegweiser für den Lehrer, keineswegs aber eine allgemein bindende Norm seien. Auch sei die Frage zu erwägen, ob nicht vielfach auf die Terrainkunde zuviel

Zeit verwendet werde, so dass dann für die menschliche Thätigkeit, die Culturgeographie u. s. w. nicht genug Zeit übrigbleibe.

Prof. Dr. Becker (Oberhollabrunn) tritt dafür ein, dass in den Lehrbüchern die Oro- und Hydrographie verwoben werde und auch die Topographie nicht als getrennter Theil angehängt werde, sondern Boden, Gewässer und Ortschaften in ihrem natürlichen Zusammenhange den Schülern vorgeführt werden sollten. Topographie und Statistik würden dann nur als zusammenfassende Wiederholungen erscheinen.

Prof. Klar betrachtet als Hauptaufgabe der I. Classe das Vertrautwerden des Schülers mit der Terraindarstellung der Karte. Unsere Generalkarten seien zwar schlecht, doch unsere gegenwärtigen Schulatlanten seien recht gut. Es wäre wünschenswert, wenn jemand eine Terrainlehre für die I. Classe schreiben würde; auch für den Lehrer wäre das von großer Wichtigkeit.

Prof. Schauer (Linz) schließt sich bezüglich der Terrainlehre dem Vorredner an und spricht die Ansicht aus, dass die historischen Abschnitte nicht in das geographische Lehrbuch gehören.

Prof. Dr. W. Schmidt (Wien) spricht über die Schwierigkeiten, unter denen die Instructionen bei ihrer Abfassung zu leiden hatten, ferner theilt er mit, dass er selbst ein Lehrbuch der Geographie vorbereitet habe.

Zur einstimmigen Annahme gelangten die Resolutionen Juritsch, Mayer und Klar:

1. In der I. Classe soll stets nur ein geprüfter Fachlehrer den Unterricht in der Geographie ertheilen dürfen.

2. Es ist darauf hinzuwirken, dass eine Terrainlehre für die Unterstufe erscheine.

Zum Schlusse wird auf Antrag Prof. Singers dem Vorsitzenden für die umsichtige Leitung der Versammlungen der Dank der Section ausgesprochen.

Naturhistorische Section.

Der Vorsitzende Schulrath Dr. K. Schwippel ersucht Herrn Prof Dr. V. Nietsch, seinen Vortrag:

„Über einen inductiven Lehrgang für den geologischen Unterricht an der Mittelschule"

zu halten. Die eingehenden Erörterungen des Vortragenden, welche in dieser Zeitschrift vollinhaltlich erscheinen werden, fanden ungetheilten Beifall. In eine Debatte darüber ließ sich die Section nicht ein.

Dritte Vollversammlung.

Den Vorsitz übernimmt Dir. Dr. F. Swida (Triest).

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Ich erkläre die dritte Vollversammlung für eröffnet und ertheile zunächst dem Herrn Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß das Wort.

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Hochansehnliche Versammlung! Wir würden der Tagesordnung gemäß nun zu den Referaten über die Dienstpragmatik gelangen. Als letzter Gegenstand befindet sich jedoch auf der heutigen Tagesordnung noch ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. Pitsch: „Über die Principien der Mechanik nach Heinrich Hertz". Ich

habe schon in der ersten Versammlung erwähnt, dass dieser Vortrag eigentlich ein philosophisches Thema behandelt, wenn auch der Titel in großer Bescheidenheit etwas enger gewählt ist. Ich glaube, wir würden uns einen schönen Vortrag entgehen lassen, wenn wir nicht den Collegen Pitsch heute zuerst zu Worte kommen ließen. Er hat entschieden erklärt, dass er nicht mehr als 30 Minuten in Anspruch nehmen wird, eine Debatte wird sich an den Vortrag voraussichtlich nicht knüpfen; die Herren Referenten über die Dienstpragmatik haben sich mit dem Vorgange einverstanden erklärt, und die Tagesordnung wird sich auf diese Weise ganz gut erledigen lassen. Ich bitte Sie also um Ihre Zustimmung, dass zunächst Herr Dr. Pitsch seinen Vortrag halte und sodann die Referate über die Dienstpragmatik erstattet werden.

Dieser Antrag wird angenommen, und es wird daher in der vorgeschlagenen Reihenfolge vorgegangen und Prof. Dr. Pitsch erhält das Wort zu seinem Vortrage:

„Über die Principien der Mechanik nach Heinrich Hertz",

welcher in einem der nächsten Hefte vollinhaltlich erscheinen wird.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Bei dem Umstande, dass wir noch einen sehr wichtigen Berathungsgegenstand vor uns haben, der längere Zeit in Anspruch nehmen wird, und bei dem weiteren Umstande, dass der Vortrag nicht in einer These gipfelt, zu der die Versammlung Stellung nehmen müsste, würde ich vorschlagen, unter dem Ausdrucke des lebhaften Dankes für die geistvollen und schönen Ausführungen des Herrn Vortragenden (Lebhafter Beifall) von einer Debatte abzusehen. (Allgemeine Zustimmung.)

Da die Versammlung hiemit einverstanden ist, so gehen wir zum nächsten Gegenstande der Tagesordnung über, d. i. die Frage der Dienstpragmatik für Mittelschullehrer. Ich werde zunächst den Herrn Referenten Prof. Norbert Schwaiger aus Czernowitz und hierauf den Correferenten Prof. Daurer aus Wien ersuchen, das Wort zu ergreifen.

Es folgte nun die Erstattung der beiden Referate, welche in dieser Zeitschrift, Jahrgang XI, S. 203 ff., ausführlich veröffentlicht sind.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Ich eröffne nunmehr die Debatte über den Inhalt der beiden Referate und die am Schlusse derselben gestellten Anträge.

Prof. Dr. Schwarz (Mährisch-Ostrau): Der Umfang und die Wichtigkeit des Gegenstandes werden es wohl nicht zulassen, dass heute in der Debatte mehr als flüchtige Anregungen erfolgen. Diese Anregungen allein aber werden kaum genügen, um den Gegenstand zu erschöpfen; denn wenn auch die meisten Anstalten hier vertreten sind, so sind es doch nicht alle. Deshalb wird es meiner Ansicht nach nothwendig sein, den Antrag des Herrn Correferenten in einer gewissen Richtung zu erweitern. Er hat die Einsetzung eines Comités vorgeschlagen, in welchem gewissermaßen nur die organisierten Mittelschullehrer, die Vereine vertreten sind. Nun gibt es aber eine ganze Anzahl von Lehranstalten und Provinzen, welche keiner dieser Körperschaften angehören.

Vor allem zeigt schon der Titel des Entwurfes eigentlich eine Anomalie, denn derselbe heißt ausdrücklich: „Entwurf einer Dienstpragmatik für das Lehrpersonal der k. k. österreichischen Gymnasien und

Realschulen". Nun hat aber Österreich so eigenthümliche Verhältnisse, dass eine große Anzahl von Mittelschulen — ja in manchen Provinzen, wie in Mähren, die überwiegende Anzahl — dann einfach nicht unter diese Vorschriften fallen würden, obschon sie genau so wie die k. k. Mittelschulen der Ingerenz der k. k. Mittelschulverwaltung unterstehen. Es wird also unbedingt eine Form gefunden werden müssen, dass auch die Lehrer an den Landesmittelschulen berücksichtigt erscheinen. Sonst werden alle die verlesenen Paragraphe, die sich auf die Pflichten beziehen, für die Landesmittelschullehrer sicherlich auch Geltung haben, jene über die Rechte aber nicht. Ich würde also wünschen, dass bei der Einsetzung des Comités auch auf die Vertreter jener Kronländer, wie Mähren, Niederösterreich, Steiermark, in denen eine größere Anzahl von Landesmittelschulen besteht, entsprechend Rücksicht genommen werde. Das wird ja eine Versammlung, die sich nicht „k. k. Mittelschultag", sondern Mittelschultag im allgemeinen nennt, gewiss gerne berücksichtigen.

Auch eine zweite Anregung wäre wohl leicht durchzuführen, dass nämlich der Entwurf im Auftrage des Mittelschultages an die Lehrkörper sämmtlicher Anstalten mit der Einladung versendet werde, hierüber eingehende Berathung zu pflegen, um der einzusetzenden Commission das nöthige Material zu bieten.

Prof. Dörfler: Hochgeehrte Versammlung! Es war mir die Ehre zutheil geworden, in den Ausschuss des k. k. Staatsbeamtencasino-Vereines gewählt zu werden, und dort wurde ich in das Comité, das zur Verfassung einer Dienstpragmatik eingesetzt wurde, berufen. Das ist die Veranlassung, weshalb ich mich heute zum Worte melden zu dürfen glaubte, weil ich in der Sache bereits einige Erfahrung habe. Wir haben im Ausschusscomité den Entwurf einer Dienstpragmatik in langen Sitzungen durchberathen, und es kamen immer längere Elaborate heraus, so dass die Schwierigkeiten sich derart mehrten, dass wir schließlich in Abtheilungen vorgehen mussten. Insbesondere war auch die Stellung der Professoren gegenüber den anderen Staatsbeamten als eine eigenthümliche aufzufassen. Hier haben Sie nun heute auch ein solches langes Elaborat vor sich. Ich mache Sie gleich aufmerksam, was der Erfolg sein wird: es wird Ihnen dasselbe geschehen, was uns geschehen ist. Wir haben der hohen Regierung auch einen solchen Entwurf unterbreitet und auch ersucht, er möge Gesetzeskraft erhalten. Und was hat die hohe Regierung gethan? Die Pflichten hat sie herausgenommen und in ein Gesetz formuliert, die Rechte waren verschwunden.

Bei dem Umstande, als seinerzeit der Ministerpräsident Graf Taaffe auf eine Bemerkung im hohen Hause der Abgeordneten gesagt hat, dass eine Dienstpragmatik nicht erlassen werden könne, ist gar keine Aussicht vorhanden, dass wir eine bekommen. Da würde einzig und allein ein Strike helfen. (Lebhafte Heiterkeit.) Das ist meine Meinung. Ich werde mir deshalb, da ich die Unmöglichkeit der Annahme dieser Vorlage voraussehe, erlauben, den Herren einen ganz einfachen, aus sechs Punkten bestehenden Entwurf vorzulegen. Natürlich ist er radical wie ich selbst (Heiterkeit), das können Sie sich denken:

1. Die geheime Qualification wird aufgehoben.

2. Jede Lehrperson hat das Recht, gegen vermeintliches Unrecht sich an eine Commission zu wenden.

3. Diese Commission wird gebildet *a*) aus drei selbstgewählten Mitgliedern des Lehrstandes, *b*) aus drei bestimmten Richtern, *c*) einer vom hohen Ministerium bestimmten Persönlichkeit als Vorsitzenden.

4. Die Beschlüsse dieser Commission sind unumstößlich.

5. Dieses Gesetz hat rückwirkende Kraft.

6. Die weitere Ausführung übernimmt das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht.

Ich glaube, es kann nicht bald etwas Radicaleres geben. Zur Begründung erlaube ich mir nur einige Worte, insbesondere was den ersten Punkt betrifft. Gestatten Sie, dass ich Ihnen aus meinem erfahrungsreichen Leben eine Episode anführe . . . .

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida (unterbrechend): Mit Rücksicht auf die knappe uns zur Verfügung stehende Zeit, sowie darauf, dass wir in erster Reihe uns nicht mit Recriminationen, sondern mit positiver Arbeit beschäftigen wollen, möchte ich den Herrn Redner doch bitten, zur Sache zu sprechen und sich möglichst kurz zu fassen.

Prof. Dörfler: Ich glaube nicht, dass ich länger als eine Viertelstunde spreche. Ich kam zu Herrn Hofrath Wretschko und erzählte ihm den Fall.

Landes-Schulinspector Dr. Langhans (zur Geschäftsordnung): Geehrte Herren! Erlauben Sie mir eine Bemerkung, wenn es auch vielleicht sonst mit den parlamentarischen Usancen nicht ganz übereinstimmt, einen Redner zu unterbrechen. Wir haben schon vorgestern und gestern sehr kostbare Zeit durch Ausführungen verloren, die gewiss nicht zur Sache gehörten. Es mögen ja sehr interessante und pikante Dinge sein, die auch vielfach ihre Berechtigung haben, aber, meine Herren, wir sind doch zu sehr ernsten Berathungen hiehergekommen! Wir haben auch damit zu rechnen, dass die aus der Ferne Gekommenen mit schweren materiellen Opfern sich diese paar Stunden für die ernste Berathung von Standesfragen erkauft haben. Ich gehöre auch dazu und ich verwahre mich entschieden dagegen, dass ich — wie 150 andere — schwere Opfer gebracht haben soll, um rein persönliche Beschwerden anzuhören. Ich bitte den Herrn Vorsitzenden dringend, wenn solche Abschweifungen von der Sache vorkommen, dem Redner das Wort zu entziehen.

Prof. Dörfler: Ich bitte, Herr Vorsitzender, habe ich das Recht weiterzusprechen? Ich muss auch bitten, die Zeit, die der Herr Landes-Schulinspector von der mir gewährten Redezeit abzuziehen beliebte, mir in Abrechnung zu bringen, damit es nicht heiße: Es ist ein „k. k. Mittelschultag" — siehe „Ostdeutsche Rundschau". Die Episode — wenn die Herren gestatten — ist gar nicht lang, aber sie dürfte manchen interessieren. Ich habe Herrn Hofrath Wretschko hier gesehen und, nachdem wir längere Zeit gesprochen hatten, gefragt: Herr Hofrath, wenn ich auch annehme, dass man manche gewichtige Gründe hat, weshalb man mich von Gottschee aus in Pension geschickt hat — könnten Sie mir nicht die Quelle angeben, den Grund, warum ich auf vier Jahre nach Gottschee, in die kleinste Stadt, verbannt wurde?

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Ich bitte sich zu erinnern, dass wir hier nicht Recriminationen vorzubringen haben. Ich bitte hier nicht auf die Erzählung eines Falles einzugehen, zu dessen Entscheidung

ja hier nicht das Forum ist (Zustimmung), sondern sich strenge an die Sache zu halten. Wir sind hier zu einer Berathung versammelt, von der wir hoffen, dass sie der Sache frommen soll. Ich halte es nicht nur für nutzlos, sondern geradezu für schädlich, Dinge vorzubringen, welche die Sache nicht fördern, sondern nur nutzlose weitere Verbitterung erzeugen. (Zustimmung.)

Prof. Dörfler: Der Herr Hofrath sagte mir . . . . . (Lebhafte Schlussrufe und Unruhe.)

Nun, meine Herren, was die Begründung der übrigen Punkte anbelangt, so möchte ich Sie nur darauf aufmerksam machen: Es ist schade um alles, was Sie hier weiter beschließen (Widerspruch) — wenn die hohe Regierung nicht will. Bis zur nächsten Zusammenkunft werden sich die Herren überzeugt haben, ob ich recht habe oder nicht. Aber je einfacher Sie den Entwurf machen, je weniger Punkte er hat, desto eher können Sie auf einen Erfolg rechnen. Die hohe Regierung soll dafür sorgen, was sie von uns verlangt, in diese Paragraphe hineinzubringen. Wenn ich also hiemit schließe, so drücke ich nur noch den Wunsch aus, dass die geehrte Versammlung meinen Vorschlag acceptieren möge. Denn dadurch würde sich herausstellen, dass die hochgeehrte Versammlung nicht, wie es in einer Zeitung hieß, eine „k. k. Versammlung" ist, sondern nur ihre eigenen Interessen wahrt. Dadurch würde das Ansehen des Mittelschultages nur gehoben werden.

Prof. Dr. Spitzer: Wir werden gewiss alle mit der Richtung einverstanden sein, in welcher sich die Anträge der beiden Herren Referenten bewegen. Ich möchte mir nur erlauben, einige Gesichtspunkte mehr formaler Natur zu entwickeln. Es ist zum Schlusse der Antrag gestellt worden, die Regierung werde gebeten, diesen Entwurf dem Reichsrathe zu unterbreiten. Der Entwurf bezieht sich ja auch auf das Lehrpersonal der Realschulen, welche der gesetzgebenden Gewalt der Landtage unterstehen. Eine entsprechende formale Änderung wäre also auf dem Platze.

Ferner enthält der Entwurf gewisse Hauptbestimmungen, die allerdings im legislativen Wege festgestellt werden sollen. Er enthält aber auch eine Anzahl von Details, die wohl richtiger im Verordnungswege zu regeln wären. Bestimmungen wie die, welche Gesuchsbeilagen beizubringen sind, oder dass man den Vorgesetzten in entsprechender Weise zu begegnen habe, gehören wohl nicht in ein Gesetz. Weiter finden sich in dem Entwurfe manche Bestimmungen, die bereits in bestehenden Gesetzen enthalten sind, z. B. in den Staatsgrundgesetzen, wie das Verbot der Geschenkannahme in Amtssachen. Derartige Bestimmungen wären vielleicht aus dem Entwurfe auszuscheiden, beziehungsweise auf das betreffende Gesetz Bezug zu nehmen. Es wäre also zu unterscheiden zwischen demjenigen Theile, der gesetzlich zu regeln ist, und demjenigen, worin wir die hohe Unterrichtsverwaltung ersuchen, gewisse Verhältnisse, die gegenwärtig keine besonders klare Regelung gefunden haben, durch Ergänzung der Weisungen zu regeln. Aus dem letzteren Theile möchte ich einen Punkt herausheben, die Abgrenzung unserer Rechte gegen die der Directoren, die, wie ich glaube, nicht in so klarer Weise erfolgt ist, als man wünschen sollte. Es ist schon erwähnt worden, dass der Director vielfach etwas anderes geworden ist, als ursprünglich gedacht und speciell in den Weisungen vor-

gesehen war; er ist nicht mehr unser College, der außerdem gewisse administrative Geschäfte verwaltet, sondern er ist eine Art Oberbeamter geworden. Darum ist es doppelt wichtig, dass unsere Rechte gegenüber denen der Directoren deutlich abgegrenzt werden. Ferner sind so bedeutende Rechte wie das der selbständigen Classification nicht in der Weise umschrieben, wie es zu wünschen wäre. Auch diese Frage ist gerade jetzt mit Rücksicht auf die Monatskataloge von erhöhter Wichtigkeit. Der Professor hat z. B. dem Knaben einige Noten gegeben und überzeugt sich erst später, dass er eigentlich unrecht gehabt hat, dass der Knabe wohl viel gebüffelt hat, aber nichts Rechtes versteht. Die Noten, die auf Grund einer verbesserten Einsicht gegeben werden, sind nicht gleichwertig mit den früheren. Trotzdem kann der Director sagen: Sie haben soundsoviel Noten gegeben, der Durchschnitt macht etwas anderes aus als die Schlussnote, die Sie geben wollen. Es ist wichtig, dass der Fachlehrer das Recht der selbständigen Classification habe, welche er, wenn sie eine abweichende ist, ausdrücklich zu motivieren hätte.

Es wäre also in formaler Beziehung eine Änderung an dem Entwurfe in der Weise vorzunehmen, dass deutlich gesagt wird, was dem Reichsrathe, was den Landtagen vorzulegen ist, was der Gesetzgebung und was der Verordnungsgewalt vorzubehalten wäre, und anderseits das Ministerium zu ersuchen, durch eine geeignete Ergänzung der Weisungen die Rechte, die der Fachlehrer im inneren Schulgetriebe hat, deutlich abzugrenzen. (Beifall.)

Prof. Dr. Ludwig Singer (Prag): Ich würde zunächst das Wort „sämmtliche Mittelschulen Österreichs" gerne klargestellt sehen. Es ist nicht nur im Interesse der Deutschen, sondern aller Mittelschulen gelegen, dass wir eine Dienstpragmatik bekommen, und unsere Wünsche können nur ein erhöhtes Gewicht dadurch erhalten, wenn auch die Lehrkörper der slavischen, italienischen Mittelschulen u. s. w. sich ihnen anschließen. In Böhmen haben wir wiederholt erfahren, dass dies gerne geschieht. Es wäre also vielleicht gut, wenn ausdrücklich ausgesprochen würde, dass unter den „sämmtlichen Mittelschulen" auch die nichtdeutschen Mittelschulen verstanden werden, mit denen wir sowie mit den nichtdeutschen Vereinen zusammen vorgehen wollen.

Dann ein zweiter Punkt. Wir können ja einem hohen Ministerium diesen Entwurf immerhin vorlegen. Allein, wer irgend sich zufälligerweise mit juridischen Dingen beschäftigt hat, wird finden, dass derselbe der nachbessernden Hand eines Juristen in sehr hohem Maße bedarf (Widerspruch) — ich bitte, meine Herren, in unserem Interesse bedarf! Sie finden darin einige Paragraphe, die an die berühmten elastischen und Kautschuk-Paragraphen erinnern; Fassungen, die etwas stark unbestimmt sind und zeigen, dass die Verfasser mit der juristischen Technik naturgemäß nicht vollständig vertraut sind und mitunter zusehr in allgemeinen moralisch-ethischen Erörterungen sich ergangen haben, anstatt in bestimmten gesetzlichen Formulierungen, wie wir sie benöthigen.

Damit nun eine solche Berathung fruchtbringend sei, würde ich meinen, es sei allerdings ein solcher Entwurf dem Ministerium vorzulegen, dabei aber zu betonen, dass es wesentlich auf die Grundsätze ankäme, die hier niedergelegt sind, und dass wir es als wünschenswert betrachten,

dass zu einer eventuellen Berathung über einen im Reichsrathe einzubringenden Gesetzentwurf Vertreter aus unserer Mitte in irgend einer Form beigezogen werden. In dieser Weise ließe sich am ehesten etwas erzielen. Etwas Ähnliches könnte ja auch geschehen, falls wir genöthigt wären, uns an die beiden hohen Häuser des Reichsrathes zu wenden, weil die ganze Angelegenheit nicht genügend vorwärts geht.

Was schließlich die Realschulen anlangt, so meine ich, dass wir nicht erst warten sollen, bis sämmtliche 17 Landtage mit der Sache sich beschäftigt haben, sondern dass man in einer solchen Frage, wo es sich um die Anstellung und die Rechte von k. k. Staatsbeamten handelt, sich wohl auf den Standpunkt stellen kann: Reichsrecht bricht Landrecht (Heiterkeit und Widerspruch), so dass wir einfach die hohe Regierung ersuchen, soweit es in ihrer Competenz liegt, die nöthigen Schritte zu veranlassen.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz: Ich würde es auch freudig begrüßen, wenn sämmtliche Pflichten und Rechte der Lehrerschaft irgendwie codificiert würden. Ob das Aufgabe eines Reichsgesetzes ist oder im Verordnungswege zu geschehen hätte, lässt sich so kurzerweise wohl nicht entscheiden. Jedenfalls sind ganz wesentliche Schwierigkeiten vorhanden, weil bezüglich der Gymnasien und der Realschulen die Competenzen verschieden sind, und weil bezüglich der Landesanstalten die Staatsbehörde jedenfalls nicht befugt ist, Vorschriften über die Rechte und Pflichten derjenigen aufzustellen, welche doch in letzter Linie Beamte des Landes sind. Jede Commune, jedes Land und auch das Reich werden sich vorbehalten müssen, Rechte und Pflichten ihrer Angestellten zu normieren. Freilich sind wir hier in der größten Mehrzahl Staatsbeamte, und es ist darum, glaube ich, nur eine Ehre, wenn der Mittelschultag sich einen k. k. Mittelschultag nennt. Es ist sehr zu bedauern, wenn ein k. k. Professor sich daran stoßen sollte. (Zustimmung und Widerspruch. — Rufe: „Nicht daran!") Dann hätte es wenigstens in dieser Versammlung taktvollerweise nicht erwähnt werden sollen.

Ich wünsche aber, dass diese Dienstpragmatik in jeder Beziehung eine Besserung gegenüber den heutigen Verhältnissen herbeiführe, und deshalb möchte ich gerne, dass die Commission, die sich ja mit dem Entwurfe eingehend wird befassen müssen, neben jeden einzelnen Paragraphen, der hier vorgeschlagen wird, die gegenwärtig geltende Bestimmung sich hinschriebe. Sie würden dann sehen, dass gegenwärtig bereits das meiste von dem hier Angestrebten thatsächlich besteht.

In einer Hinsicht jedoch möchte ich die Versammlung gerne warnen. Es klingt theoretisch sehr schön, wenn es heißt: Für jede Lehrstelle muss ein Concurs ausgeschrieben werden. Wir haben im Landesgesetze für die Bukowina vom Jahre 1873 diese Bestimmung bezüglich der Volksschulen, und ich kann Sie versichern, dass dies eine der unangenehmsten Bestimmungen für die Lehrerschaft ist, nicht für den Landesschulrath. Es stirbt ein Oberlehrer. Der Concurs wird ausgeschrieben, und zum Oberlehrer der Schule *A* wird der Lehrer der Schule *B* ernannt. Dies geschieht am 1. September. Infolge dessen muss für die Lehrerstelle an der Schule *B* vom 1. September bis 1. October der Concurs ausgeschrieben werden. Die Sache passiert den Bezirksschulrath, den Landesschulrath, zum Lehrer an der Schule *B* wird ein Lehrer aus der Schule *C* ernannt. Dieser tritt am

15. November seinen Dienst an. An der Schule *C* wird der Concurs ausgeschrieben, die Sache dauert wieder acht Wochen, und inzwischen hilft man sich an diesen Schulen immerfort mit Hilfslehrern.

Übertragen wir das auf das Gymnasium. Ein Directorposten wird in Wien besetzt, es kommt ein Director aus einer Provinzstadt nach Wien und tritt seinen Dienst am 1. September an. Seine Stelle wird ausgeschrieben, es läuft der Concurs bis 1. October, der Landesschulrath befasst sich bis 1. November damit; Mitte December wird die Stelle neu besetzt durch einen Professor aus einer anderen Stadt, nun ist dort die Stelle leer. Nun kommt aber die weitere Bestimmung, dass der Antritt eines Dienstes immer mit Beginn des neuen Semesters erfolgt. Was geschieht also, wenn eine solche Stelle an dem Gymnasium in *C* frei geworden ist? Sollen da die Collegen supplieren oder soll ein Supplent angestellt werden? Durch diesen Paragraph würden Sie erzwingen, dass alljährlich ein großer Theil der Stellen nicht mit definitiven Lehrern, sondern mit Supplenten besetzt wird. Und das ist im Interesse unserer Supplenten durchaus nicht zu wünschen. Wenn heute eine Verschiebung erfolgt, ein Professor aus Iglau nach Brünn, ein anderer aus Brünn nach Wien kommt, so wird gleichzeitig ein Supplent zum definitiven Lehrer ernannt. Würde aber der vorgeschlagene Modus eingehalten, so müsste in allen Fällen erst ein Concurs ausgeschrieben, und es müssten die betreffenden Stellen durch Supplenten besetzt werden. Ob das im Interesse der jungen Lehrerschaft gelegen ist, möchte ich der Erwägung der Commission anheimstellen.

Weniger Bedenken erregt wohl die Bestimmung, dass einem Lehrer nur jene Stelle verliehen werden kann, um die er einreicht. Denn da hilft man sich bei den Beamten sehr einfach: man schreibt den Concurs für diese, eventuell eine andere hiedurch in Erledigung gelangende Stelle aus. In diesem Falle kann der Bewerber entweder nur für die eine Stelle einreichen, oder er reicht eben so ein, wie der Concurs gelautet hat: für diese, eventuell die andere Stelle.

Eine Correctur dürfte jedenfalls auch § 3 erfordern, weil wir an den Realschulen bekanntlich Zeichenlehrer haben, von denen wir nicht acht Semester Hochschulstudium verlangen können. Es müsste neben der Universität, beziehungsweise Technik auch die Akademie erwähnt werden.

Landes-Schulinspector Dr. Huemer: Meine Herren! Ich darf vielleicht sagen, dass ich, der ich ja selbst Lehrer — wenn auch momentan Beamter — bin, immer ein warmfühlendes Herz für meine Collegen gehabt habe (Stürmische, allseitige Zustimmung), habe und haben werde. (Beifall.) Als College nun möchte ich Ihnen sagen: Seien Sie sehr vorsichtig in der Abfassung solcher Entwürfe, namentlich eines Gesetzentwurfes. Ich bitte, sich doch vor Augen zu halten, welch großen Unterschied es macht, ein Gesetz zu schaffen, eine Verordnung zu erlassen oder einen Erlass hinauszugeben. Ein Gesetz kann keine Behörde ändern, der Minister ist daran gebunden, die höchste Autorität im Staate ist an das Gesetz gebunden, jede Ausnahme entfällt. Eine Verordnung kann man abändern, da kann der Minister Ausnahmen machen, ebenso natürlich bei einem Erlasse. Und nun wollten Sie solche Details in ein Gesetz hineinnehmen? Sehen Sie sich den § 3 an. Nach einem früheren Antrage soll das Gesetz noch rückwirkend sein: Da können wir drei Viertel unserer Zeichenlehrer,

Turnlehrer, Religionsprofessoren einfach wegjagen, und niemand hätte die Macht, eine Ausnahme aus Gnade für einen solchen unglückseligen Mann zu machen.

Es wurde schon erwähnt, dass die Bestimmung über die Concursausschreibungen eine große Schädigung der Lehrerschaft bedeuten würde. Ich möchte speciell deshalb darauf auch aufmerksam machen, weil ich in den Berichten des Supplentenvereines wiederholt gelesen habe: „Zu unserem Bedauern sind heuer so und so viele Stellen wieder nicht besetzt worden." Das wurde begreiflicherweise der Unterrichtsverwaltung in die Schuhe geschoben. Diese ist aber häufig völlig unschuldig daran, wenn nämlich ein Landesgesetz die Ausschreibung der Stellen fordert. Wie soll dann im September die zweite Beförderung erfolgen? Man käme bis Weihnachten hinein, und da können Veränderungen im Lehrkörper nicht mehr vorgenommen werden. Zum Glücke haben einige Länder diese Bestimmung nicht, so Böhmen. Gelingt es nun, einen Professor von dort in eine andere Provinz zu versetzen, so kann seine Stelle gleich nachbesetzt werden, das ist dann ein glücklicher Zufall. Diese glücklichen Zufälle würden durch ein solches Gesetz natürlich ausgeschlossen werden.

Ich möchte also nochmals die Bitte an die Herren stellen, sich wirklich lebhaft an der Berathung dieses Entwurfes zu betheiligen — natürlich nicht bloß heute — und insbesondere darauf zu achten, was es bedeutet, ein Gesetz zu schaffen, und was, eine Verordnung zu erlassen; vor allem aber den wohlbekannten Marenzeller zur Hand zu nehmen. Da finden Sie 90% der heutigen Vorschläge ohnehin schon drinnen. Darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: man müsste sich in erster Reihe auf jene Punkte verlegen, welche neu sind, und darunter sind ganz beachtenswerte Vorschläge. Das kann man aber im Verordnungswege viel besser regeln als in einem Gesetze: ein Gesetz muss sehr kurz sein, wenn es nicht schädlich werden soll. (Beifall.)

Landes-Schulinspector Dr. S. Kapp: Es wurde vom Herrn Correferenten zum Schlusse seiner Ausführungen als der Zweck der heutigen Berathung bezeichnet, der einzusetzenden Commission in gewissen Punkten eine Directive zu geben. Unter diesen Punkten sind thatsächlich einige ganz neue, wie College Huemer eben hervorgehoben hat. Ich möchte mir nun erlauben, einen solchen Punkt herauszugreifen und die Anregung zu geben, dass die Versammlung sich darüber ausspreche. Es ist dies der § 7, der von den Qualificationslisten handelt. Die Frage ist eine sehr heikle. Ich finde es begreiflich, dass die Forderung nach Gestattung der Einsichtnahme in die Qualificationstabellen großen Anklang findet.

Ich muss hier sehr genau zwischen der persönlichen und der amtlichen Stellung unterscheiden. Persönlich würde ich gegen die Einsichtnahme in die Qualificationstabellen gar keine Einsprache erheben, aber unter gewissen Voraussetzungen. Es befindet sich in der Versammlung eine Anzahl Landes-Schulinspectoren und eine noch größere Anzahl Directoren, die mir gewiss darin zustimmen werden, dass die Art, wie die Qualificationstabellen jetzt in der Rubrik „Dienstliche Verwendung" meist ausgefüllt werden, eine so günstige ist, dass man thatsächlich oft mit der Lupe suchen muss, um einen Unterschied zwischen mehreren Bewerbern herauszufinden. Meist gelingt dies nur dadurch, dass man nachsieht: Was ist

verschwiegen? (Heiterkeit.) Aber die Versicherung kann ich den Herren geben: Soweit wenigstens meine Erfahrung reicht, kommt es sehr selten vor, dass eine entschieden ungünstige Bemerkung in der Qualificationstabelle enthalten ist. Ich meine also: Wenn der Director in der Qualificationstabelle den Stand der Dinge thatsächlich so kennzeichnen würde, wie er ist, so hätte ich gar nichts dagegen, wenn dem betreffenden Lehrer, sobald er es wünscht, der Inhalt vom Director mitgetheilt oder schließlich auch das Geschriebene gezeigt wird. Denn es macht mir wirklich den Eindruck, dass von sehr vielen Directoren — ich will damit durchaus keinen Vorwurf erheben; ich gebe zu, dass ich selbst vielleicht auch in der Lage war — die Zeugnisse häufig ungefähr in der Art geschrieben werden wie die Zeugnisse unserer Hausfrauen.

Wenn also wirklich das hineingeschrieben wird, was der Director als ganz objectiver Beurtheiler über die dienstliche Verwendung des Lehrers an Beobachtungen gemacht hat, so sehe ich keinen Grund, weshalb der Director das nicht auch mittheilen könnte. Der Director muss ja schon sehr häufig in der Lage gewesen sein, auf Grund von Hospitierungen dem Professor ohnedies zu sagen, was er an seiner dienstlichen Verwendung auszusetzen hat. Ich wüsste also nicht, warum der Director durch Verordnungen verhindert sein soll, den Professor auch in dasjenige Einblick nehmen zu lassen, was er in die Qualificationstabelle geschrieben hat. Ich stelle keinen bestimmten Antrag, sondern wollte nur die Anregung geben, dass die Versammlung sich über diese Frage ausspreche. Ich glaube, das wäre eine wichtige Directive für die Commission, wie sie sich in diesem Punkte zu verhalten hat. (Beifall.)

Prof. Dr. Ludwig Singer: Wir leiden durch die geheimen Qualificationslisten unter zweierlei Übelständen. Erstlich kommen viele von uns dadurch zu einer gewissen Ängstlichkeit. Das Geheimnis hat immer etwas Schreckliches, wenn auch mancher von uns sehr wohl weiß, dass seitens der Directoren dem einzelnen, wo es sich um seine Beförderung handelt, das allergrößte Wohlwollen entgegengebracht wird. Ich muss sagen, soweit meine Erfahrung reicht, könnte ich mich auch bezüglich meiner Collegen kaum an einen Fall erinnern, in welchem man nicht jeden nach Möglichkeit gefördert hätte. Aber es wäre, glaube ich, im Interesse unserer Würde gelegen, dass wir öffentliche Qualificationslisten erhalten, und es ist auch im Interesse des Dienstes gelegen. Wenn der Lehrer Einsicht in die Qualificationsliste hat, wird sich der Director um seines Ansehens willen hüten müssen, einen Widerspruch zwischen dem, was er in die Qualificationsliste schreibt, und dem, was er dem Betreffenden persönlich in Bezug auf seine Lehrthätigkeit sagt, hervortreten zu lassen. Es wird also jeder Lehrer das Bewusstsein haben, dass die Bemerkungen des Directors für ihn wirklich von Bedeutung sind. Er wird demgemäß sofort versuchen, entweder — nach dieser Richtung könnte ihm ja sein Recht gesichert werden — durch eine Auseinandersetzung mit dem Director einen eventuellen Irrthum zu beseitigen, oder es könnte ihm für den Fall, dass er sich wirklich geschädigt meint, irgend eine Art Beschwerderecht gesichert werden. Aber jedenfalls würde dies dazu beitragen, dass ein Verhältnis gegenseitiger — ich scheue mich nicht, es zu sagen — Ehrlichkeit und Redlichkeit zwischen Director und Lehrkörper käme. Es würde keine Verschleierung, kein Geheimnis

geben. Dass natürlich nicht, verzeihen Sie, jeder Quark schon in die Qualificationsliste kommt, ist wohl selbstverständlich; das würde ebensowenig wie heute geschehen. Aber jeder Lehrer hätte das Bewusstsein: Was an ernsten Dingen gesagt wird, ist dauernd, und ich muss mich davor hüten.

Man könnte nun freilich die Besorgnis aussprechen, dass hiedurch vielleicht das Verhältnis zwischen Lehrer und Director verbittert werden könnte. Wir haben ja einen Stand, bei dem die öffentlichen Qualificationslisten existieren, es ist jener der Officiere. Die Officiere gehen zum großen Theile aus Cadettenschulen hervor, in denen sie eine Mittelschulbildung empfangen haben, aus Schulen, in denen der ganze denn doch, wie man sagen muss, auch den Charakter mächtig beeinflussende Bildungsgang der Hochschule entbehrt werden muss. Wenn nun diesen Männern mit Recht die sittliche Qualification zugetraut wird, einen ehrlichen, offenen Tadel zu ertragen, auch wenn er für sie empfindlich ist, warum soll man uns, die wir selbst berufen sind, nicht bloß lehrend, sondern auch erziehend zu wirken, die wir unseren Schülern ein Muster sittlicher Persönlichkeit bieten sollen, nicht zumuthen, dass wir auch einen offenen, ehrlichen Tadel zu ertragen und zu erkennen vermögen, dass unser Vorgesetzter uns gegenüber eben seine Pflicht zu erfüllen hat, indem er dasjenige schreibt, was der Wahrheit entspricht.

Durch einen solchen Einfluss der Qualificationstabellen würde dann aber auch jener Übelstand vermieden werden, dass man auf dasjenige sehen muss, was darin verschwiegen ist. Es ist ja wahr: was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils; aber ich halte eine solche Verschweigung für gefährlicher als einen offenen Tadel. Wenn der Director an der Disciplin der Schüler etwas auszusetzen hat und sagt: Der Lehrer X vermag in den mittleren Classen, in denen es besonders schwierig ist, die Disciplin nicht voll aufrecht zu erhalten, dagegen weiß er das Interesse der Schüler in den oberen Stufen durch seinen geistvollen Vortrag so zu fesseln, dass Ruhe herrscht — so weiß der Inspector, woran er ist. Steht gar nichts über die Aufrechthaltung der Disciplin da, so ist auch der Urtheilende rathlos. Tritt außerdem der Fall ein, dass ein Vorgesetzter einem Lehrer übel will, so wird er auf eine eventuelle Anfrage gegenwärtig mit voller Beruhigung sagen können: ich habe nichts Übles geschrieben, und der Lehrer wird doch getäuscht sein. Ich halte also im Interesse des Dienstes und der Lehrpersonen die öffentlichen Qualificationslisten für etwas sehr Wichtiges und für einen der Punkte, die der Aufmerksamkeit der Commission empfohlen werden müssen.

Für ebenso wichtig halte ich die Einsetzung einer Disciplinarcommission, nicht weil wir ein Misstrauen gegen die Persönlichkeiten hegen, die gegenwärtig als Landes-Schulinspectoren fungieren. Aber man sucht jetzt in allen Culturstaaten beim Militärstrafgesetze dem Übelstande abzuhelfen, dass ein und dieselbe Person Richter, Ankläger, Vertheidiger und vielleicht zugleich auch Untersuchungsrichter ist. Ich will nicht sagen, dass die Verhältnisse bei uns völlig damit übereinstimmen, aber etwas Ähnliches ist auch bei uns vorhanden. Es ist eine Verquickung der Competenzen, die auch den Wohlwollendsten zum Irrthume führen kann. Also vor allem zwei Dinge: offene Qualificationslisten und Disciplinarcommissionen! (Beifall.)

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz: Ich halte die offenen Qualificationslisten der Mittelschullehrer für leicht durchführbar, zum großen Theile sind sie bereits gegeben. In der Beamtenschaft ist der Wunsch nach offenen Qualificationstabellen ein allgemeiner. Allerdings liegen die Verhältnisse bei den Beamten anders. Ich glaube aber, dass die Beängstigung, die in Beamtenkreisen geherrscht hat, mit eingewirkt hat auf die jüngeren Herren, die noch nicht den richtigen Einblick in die Sache haben, und dass infolge dessen diese ungerechtfertigte Angst vor dem Geheimnisse entstanden ist. Die Beamtenqualification hat vier Rubriken: 1. Fähigkeit, 2. Fleiß, 3. Verwendung, 4. moralisches Verhalten. Der Manipulationsbeamte, der Official, der Kanzlist ist nun allerdings in jedem dieser Punkte ganz von dem Urtheile seines Vorgesetzten abhängig. Das Urtheil, das der Zolleinnehmer draußen seinem Zollassistenten gibt, kann kein Mensch recht controlieren. Anders ist es schon bei dem politischen, bei dem richterlichen Beamten. Wenn ein Concipist, ein Commissär ein Elaborat liefert und zeigt, dass er die Verhandlung glänzend durchgeführt hat, so möchte ich den Bezirkshauptmann sehen, der dann dem Statthalter oder Landespräsidenten schreibt: er ist minder fähig oder dergleichen. Das Zeugnis der Universität und die vorliegende Leistung bestätigen schon einerseits die Fähigkeit, anderseits die Verwendung, und in der Zahl der Erledigungen liegt ja schon der Maßstab für den Fleiß. Bei diesen Beamtenkategorien kann sich also der Vorgesetzte nicht mit den thatsächlich vorliegenden Verhältnissen in Widerspruch setzen, ohne den Schein der Parteilichkeit auf sich zu laden, den er gewiss vermeiden wird. Noch viel weitergehend sind die Belege des Mittelschulprofessors. Seine Fähigkeit wird dargethan durch seine wissenschaftliche Prüfung und seine sonstigen literarischen Leistungen, und es ist ganz unmöglich, dass ein Inspector oder Director einen Mann, der wissenschaftliche und sonstige tüchtige Leistungen aufzuweisen hat, nur für gut oder genügend befähigt erklärt. Darin liegt ja der Wert unserer Zeugnisse: es steht manchmal bloß genügend darin, aber man sieht, woraus das Genügend deduciert ist; es ist viel besser, man sieht die Bemänglungen und bildet sich selbst ein Urtheil, ob sie so schwerwiegender Natur waren, um das Genügend zu rechtfertigen. Wenn die Bemänglungen wegfallen, wird das Genügend umso schwerer wägen.

Dann kommen die pädagogisch-didaktischen Themen. Dann haben wir die Hospitierungen des Directors, aber auch den Inspectionsbericht des Inspectors. Bei jeder Inspection ist bekanntlich die Inspectionsconferenz vorgeschrieben. Bei dieser wird ein Protokoll aufgenommen, in welches alle Einzelheiten hineinkommen und das vom gesammten Lehrkörper unterschrieben wird. Es können kleinliche Ausstellungen vorkommen, aber jeder Lehrer wird sich selbst sagen können, was aus solchen Bemerkungen für ein Schluss gezogen werden kann. Wenn man das Inspectionsprotokoll durchliest, so kann man sich im großen und ganzen sagen, wie jetzt das Urtheil des Inspectors über den einzelnen Lehrer ausfallen wird. Das Urtheil des Inspectors geht nun nicht selbständig an die hohe Unterrichtsverwaltung, sondern es wird dem Conferenzprotokolle sammt den eventuellen Erwiderungen des Professors angeschlossen, so dass auch die oberste Unterrichtsverwaltung vollkommen klaren Einblick in die Verwendung des Lehrers bekommt.

Dasjenige, was die Qualificationstabelle enthält, ist also im wesentlichen nichts anderes als das, was einerseits das Zeugnis, beziehungsweise die wissenschaftlichen Arbeiten bezeugen, anderseits was bei der Inspection beobachtet wird. Da wäre es nun ein ganz einfacher Schritt, wenn man dem Herrn, der es wünscht, den Einblick in diese Tabelle gestattet. Manche Unzufriedenheit, manche Kränkung würde aus dem Lehrkörper verschwinden; mancher Director würde von seinem Lehrkörper viel höher geachtet, wenn nicht immer der Glaube bestünde: Der Director hat mir geschadet. Wenn 20 sich um einen Posten bewerben, so müssen 19 unzufrieden bleiben; aber von diesen 19 hat immer ein Theil die Meinung: Da hat mir entweder der Director oder der Landes-Schulinspector geschadet, sonst ist es unmöglich, dass ich übergangen werde. Wenn also auf Wunsch eines Mitgliedes des Lehrkörpers demselben seine Qualificationsliste zur Einsicht vorgelegt würde, so glaube ich, dass dies innerhalb des Lehrkörpers selbst recht gute Folgen hätte. (Beifall.)

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Es haben schon zwei meiner Collegen ihre persönliche Meinung über diesen Gegenstand ausgesprochen; ich möchte mir gleichfalls erlauben, dies kurz zu thun. Ich für meine Person würde wünschen, dass die Qualificationslisten öffentlich werden in dem Sinne, dass jeder Lehrer das Recht hat, Einsicht zu nehmen. (Beifall.) Es würden dann alle die ungerechtfertigten Befürchtungen und falschen Muthmaßungen entfallen, und es wäre damit wirklich der Schule, wie Prof. Singer sagte, ein großer Dienst erwiesen. Es würde dies auch erziehlich wirken, denn der Director wäre dann gezwungen, auch bemängelnde Bemerkungen zu machen, während er sie jetzt in 99 von 100 Fällen verschweigt. Der junge Lehrer würde daraus beizeiten entnehmen, woran es mangelt, und sich vielmehr veranlasst sehen, auf sich selbst zu achten. Ich spreche nur für meine Person, aber ich habe noch mit keinem engeren Collegen, d. h. Landes-Schulinspector gesprochen, der persönlich nicht gewünscht hätte, dass die Qualificationslisten den Lehrern zur Einsicht gegeben werden. Es würde dadurch ein Odium beseitigt, das immer in der Luft liegt und nicht verdient ist. Ebenso würden wohl alle Directoren, wenn sie aufstehen und jeder einzeln sprechen wollten, dafür sein: Gebt uns das Recht, die Qualificationslisten den Betreffenden zu zeigen. (Beifall.)

Dir. Koch: Der vorliegende Entwurf soll ein Gesetz werden; es wurde schon erwähnt, dass wir da sehr vorsichtig sein müssen und dass anderseits vielleicht 90% seines Inhaltes heute schon Gesetzeskraft haben. Es sind nicht viele Punkte, die einer Änderung bedürfen, und die hier vorgeschlagene Änderung ist wirklich zumeist eine erfreuliche. Wenn wir nur diese Punkte herausgreifen und die Änderung in würdiger Weise verlangen, so glaube ich, dass auch die hohe Unterrichtsverwaltung dem zustimmen wird.

Da ist der § 4 über die Einrechnung des Probejahres, der wirklich eine wichtige und nothwendige Bestimmung enthält: denn der Lehramtscandidat dient ja dem Staate, wenn auch nicht in den ersten vier Wochen, so doch jedenfalls im zweiten Semester, er wird zu verschiedenen Arbeiten herangezogen und bekommt keinen Kreuzer Entlohnung.

Sehr gerechtfertigt ist auch der § 5, Alinea 2, über den Termin für die Anstellungsgesuche. Der Director schickt das Gesuch oft acht Tage

früher weg, wenn es sich aber um ein anderes Kronland handelt, kommt es vielleicht um einen Tag zu spät und wird nicht mehr berücksichtigt. Da soll nur der Zeitpunkt maßgebend sein, wann es der Direction übergeben wird; wann der Landesschulrath es wegschickt, darauf haben wir keine Ingerenz.

Was den § 7 anbelangt, so sind wir, glaube ich, alle einig. Ich glaube im Sinne der meisten Directoren zu sprechen, wenn ich sage, dass die Sache ja schon besteht. Wenn heute ein Professor zu mir kommt und sagt: Herr Director, ich bitte, lassen Sie mich in die Qualificationsliste Einblick nehmen — ohneweiters! Sofort lege ich sie ihm vor. „Ich bitte nur einzusehen; haben Sie etwas einzuwenden, so bitte ich es zu sagen!" Es muss ja dem Director daran liegen, dass er mit dem Lehrkörper im besten Einvernehmen steht; wenn er das will, so muss er den Professoren entgegenkommen. Habe ich bei einem Herrn etwas auszusetzen, so sage ich ihm: Heute war ich bei Ihnen, Sie haben das so und so vorgenommen, das hat mir nicht gefallen; könnten Sie es nicht so machen? Der Wunsch ist doch so gemeint, dass jeder nur in seine eigene Qualificationstabelle Einblick bekommt? (Zustimmung.) Nun, das dürfte vielleicht bei den meisten Anstalten schon der Fall sein. (Heiterkeit und Widerspruch.) Von Seite der Directoren wird gegen die öffentlichen Qualificationslisten jedenfalls keine Einwendung erhoben werden. Uns ist es gewiss lieber, wenn die Sache gesetzlich geregelt wird, als wenn wir es nur aus eigenem Willen thun. Die Supplenten bekommen ohnedies die öffentliche Qualification infolge des Zeugnisses.

§ 10 ist sehr schön gemeint. Wenn der Supplent das Geld nicht bekommt, so soll der Director es aus der Casse bezahlen. Er hat aber keine Casse (Heiterkeit), d. h. also, er soll es selbst bezahlen. Wenn man dieser Bestimmung Gesetzeskraft gibt, so ist das sehr schön, aber man muss dann dem Director auch eine Casse geben. (Heiterkeit.)

Der § 18 will mir nicht gefallen. „Die Annahme von Geschenken, welche die Amtsthätigkeit einer Lehrperson beeinflussen können, ist unbedingt verboten." Das würde ich gerne gestrichen sehen. Wir leisten ja einen Eid; in diesem steht ja, dass wir uns in keiner Weise beeinflussen lassen werden. (Zustimmung.)

Der § 22 ist ebenfalls schön gedacht; ob wir ihn durchführen können, weiß ich nicht. Der Director nimmt bei der Vertheilung der Ordinariate ohnedies schon möglichst viel Rücksicht, dass der Betreffende thunlichst um eine Stunde weniger bekommt. Gesetzlich wird sich das aber kaum regeln lassen. Das ist doch eine Sache, die man der Verwaltung überlassen muss.

Im § 24 wird sehr schön gesagt, wie der Director sich gegen die Professoren benehmen muss. Das Umgekehrte finde ich aber nicht (Widerspruch), dass auch die Professoren die Verpflichtung haben, dem Director entgegenzukommen. Es wurde gestern gesagt, dass der Director eine exceptionelle Stellung einnehme und förmlich den Herrn der Anstalt bilde. Das kann doch nur vereinzelt vorkommen. Es heißt ja in den Weisungen ausdrücklich: *primus inter pares*. In der Regel wird sich der Director nicht auf das hohe Ross setzen. Es liegt ja nicht in seinem Interesse, weil man ihn ja auch chicanieren kann. Er kann einem Herrn einmal ein böses

Wort sagen, aber umgekehrt können die Herren es ihm auch ordentlich abzahlen. (Heiterkeit.) Ich spreche aus Erfahrung. (Lebhafte Heiterkeit.) Darum müssen Sie nicht glauben, dass es mir geschehen ist; ich war ja auch durch längere Jahre Professor. (Erneuerte lebhafte Heiterkeit.) Ein vernünftiger Director wird also etwas Derartiges nicht thun.

Was das V. Hauptstück von den Supplenten betrifft, welches fast ein Drittel des Ganzen umfasst, so will ich hoffen, dass die Supplentengeschichte überhaupt bald *ad acta* gelegt wird, dass jeder Herr nach zwei Jahren Professor wird, wenigstens provisorisch, so dass an Stelle dieser vielen Paragraphen einer oder zwei vielleicht genügen werden.

Dir. Dr. Gustav Hergel: Auch ich finde, dass der Entwurf viel zu detailliert ausgearbeitet ist. Durch solche Detailbestimmungen würden wir uns noch mehr an die Kette binden, an die wir ohnedies schon durch die Überzahl von Verordnungen gebunden sind. Abgesehen davon ist jedenfalls anzurathen, dass jeder Mittelschule ein solcher Entwurf übermittelt werde, damit man sich darüber ausspreche. Da ist z. B. gerade in Betreff der Supplenten ein Punkt nicht erwähnt, der in der Provinz häufig hervorgehoben wird. Wenn eine Supplentur plötzlich frei wird, muss der Director den Supplentenstatus hernehmen und dem Dienstalter nach anfragen. Er fragt beim ersten an: vergeben; beim zweiten: vergeben; beim dritten: nicht mehr zu haben. Da würde in die Dienstpragmatik betreffs der Supplenten vor allem die Bestimmung hineingehören, dass die Zuweisung von Seite des Landesschulrathes erfolgt. Der Landesschulrath weiß ja, wo Lehrkräfte nothwendig sind.

Es ist schon wiederholt das Bedauern darüber ausgesprochen worden, dass das Verhältnis zwischen Director und Professoren nicht mehr das richtige ist, und doch finden wir hier wieder die Bestimmung, dass der Director genau darüber zu wachen habe, dass die zugestandene Urlaubszeit nicht überschritten wird. Ich denke, jeder Herr, der an einer öffentlichen Mittelschule wirkt, muss doch soviel Selbstbewusstsein und Ehrgefühl besitzen, dass er weiß, dass er den ihm gewährten Urlaub nicht überschreiten darf.

Noch mehr ist mir der § 15 aufgefallen. Wir haben in diesen drei Tagen so schöne Vorträge über Psychologie u. dgl. gehört; vorhin ist betont worden, dass der Bildungsgang der Professoren ein so intensiver ist, und hier lesen wir einen Paragraph, der beinahe so lautet wie für Mittelschüler: „Die Lehrpersonen haben alles zu vermeiden, was die Achtung vor dem Stande u. s. w." Ich denke, das wird doch jeder Lehrer selbst thun; und weiter: „Ihren Vorgesetzten haben sie stets mit gebührender Achtung zu begegnen." Das erinnert doch ganz an die Mittelschüler. (Heiterkeit und Zustimmung.) Ich habe die Ehre, auch Leiter einer höheren Töchterschule zu sein, und habe für diese Anstalt ein Organisationsstatut ausgearbeitet, dessen § 1 einfach lautet: „Die Schülerinnen der Anstalt haben in jeder Beziehung innerhalb wie außerhalb der Schule den Anstand zu wahren und die Ehre der Anstalt im Auge zu haben," und ich kann sagen, dass bis jetzt nichts vorgefallen ist, was eine Erweiterung dieses Paragraphen nothwendig gemacht hätte.

Ebenso würde ich den § 23 nicht ganz gutheißen: „Nebenbeschäftigungen, welche dem Anstande und der Würde eines Mittelschullehrers

widerstreiten ..." Ja, so weit darf sich doch ein Mittelschullehrer selbst nicht vergessen.

§ 28 endlich würde in der vorliegenden Fassung jedenfalls zu manchen Streitigkeiten Anlass geben. Wir wissen ja nicht, von welchen Bedingungen die Wiederanstellung eines quiescierten Lehrers abhängig gemacht wird.

Auf Antrag des Prof. Duschinsky wird die Debatte geschlossen. Zum Worte gelangen noch die vorgemerkten Redner Dir. Fetter, Prof. Bechtel, Prof. Dörfler und die Referenten.

Dir. Fetter: Die anwesenden Directoren sind vom Herrn Landes-Schulinspector Langhans in der Weise apostrophiert worden, dass er gemeint hat, sie würden sich, wenn sie gefragt würden, entschieden für die offenen Qualificationslisten aussprechen. Ich für meine Person bin für die offenen Qualificationslisten und beantrage, dass die anwesenden Directoren, wenn auch ohne Debatte, durch Handerheben erklären sollen, ob sie für oder gegen die offenen Qualificationslisten sind. (Heiterkeit und Beifall.)

Vorsitzenderstellvertreter Dr. Swida bringt unter allgemeiner Heiterkeit und Zustimmung den Antrag zur Abstimmung. Die Abstimmung durch Erheben der Hände und die Gegenprobe ergeben, dass sämmtliche anwesenden Directoren für die offenen Qualificationslisten sind. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Prof. Bechtel: Die provisorisch angestellten Lehrer sind in dem Entwurfe ganz übergangen. Es müsste entweder ein Paragraph lauten: provisorische Anstellung wird aufgehoben, oder das einzusetzende Comité muss auch der provisorischen Lehrer gedenken, weil diese sonst den Supplenten gegenüber in großen Nachtheil kämen. Bezüglich der Supplenten wird normiert, dass ihnen die Jahre der Supplentur eingerechnet werden, oder mindestens eine Anzahl derselben. Bei den provisorisch Angestellten geschieht dies bis jetzt nicht. Ich bitte also den Ausschuss, auch dieser Lehrer zu gedenken.

Prof. Dörfler: Alle Herren Inspectoren, die das Wort ergriffen haben, sowie die anwesenden Directoren haben sich jetzt einstimmig dahin erklärt, dass die geheimen Qualificationslisten aufgehoben werden sollen. Ich würde mir daher den Vorschlag erlauben, die Herren Landes-Schulinspectoren und Directoren zu ersuchen, einen geeignet erscheinenden gemeinsamen Schritt zur Aufhebung der geheimen Qualificationslisten zu unternehmen.

Referent Prof. Norbert Schwaiger (zum Schlusswortе): Ich habe auf die vorgebrachten Einwendungen eigentlich nichts zu erwidern; denn wir haben ja nur allgemeine Gesichtspunkte vorgetragen, und gegen diese wurde nichts eingewendet. Wir haben selbst den Warnungsruf erhoben, die einzusetzende Commission möge ja nicht zu detaillierte Bestimmungen machen, damit wir uns nicht selbst unnöthige Fesseln anlegen. Ich habe auch gar keinen Auftrag, auf irgend einem der Punkte, die wir beispielsweise als Unterabtheilungen angeführt haben, besonders zu bestehen, sondern nur den vorhin von mir verlesenen Antrag aufrechtzuhalten.

Ich mache nur noch darauf aufmerksam, dass eine Differenz in der Richtung besteht, dass die „Bukowiner Mittelschule" beantragt, es möge eine Dienstpragmatik für alle Mittelschulen geschaffen werden, die Wiener dagegen: für die Gymnasien und Realschulen mit Ausschluss der übrigen.

Correferent Prof. F. S. Daurer: Nach dem Ergebnisse der Debatte

bin ich der Überzeugung, dass die Herren der Majorität nach sich wohl vollständig meinem Antrage anschließen werden, dass nämlich ein Comité mit der Aufgabe betraut werde, ein Elaborat auf Grund der Referate und auf Grund der hier erfolgten Anregungen auszuarbeiten. Es wird dann unsere Aufgabe sein, ein derartiges Comité zu berufen, und in dieser Richtung müssen Vorschläge gemacht werden. Ich ersuche daher das Präsidium, vielleicht zu veranlassen, dass, falls mein letzter Antrag angenommen wird, auch das Comité sofort gewählt werde.

Wir dachten ursprünglich auch daran, unsere Dienstpragmatik für sämmtliche Mittelschulen gelten zu lassen, erinnerten uns aber, dass insbesondere an den Gewerbeschulen ein verschiedenes Lehrermaterial sich befindet, dass an den Lehrerbildungsanstalten auch Bürgerschullehrer thätig sind, für welche doch einzelne Forderungen bezüglich der Qualification u. s. w. keine Giltigkeit haben könnten. Wir müssen uns also wohl auf die Gymnasien und Realschulen beschränken.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Wir haben im wesentlichen über zwei verschiedene Anträge abzustimmen: über den kurzen Entwurf einer Dienstpragmatik, der von Prof. Dörfler eingebracht wurde, und über den Antrag der beiden Herren Referenten, der bis zu einem gewissen Punkte ein gemeinsamer ist, und den ich mir dann in zwei Theile, einen gemeinsamen und einen auseinandergehenden zu theilen erlauben werde. Ich bringe also zuerst den Antrag des Herrn Prof. Dörfler zur Abstimmung. Wenn die Herren ihn noch im Gedächtnisse haben, und wenn keine Einwendung erhoben wird, so bringe ich ihn ohne Verlesung zur Abstimmung. (Zustimmung.) Ich ersuche jene Herren, welche mit dem Antrage des Herrn Prof. Dörfler einverstanden sind, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Er ist abgelehnt.

Die vereinigten Anträge der Herren Referenten laufen im wesentlichen darauf hinaus (ich werde mich vielleicht der Form nach an den detaillierteren des Herrn Prof. Daurer anschließen):

„Es ist ein vom VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage gewähltes Comité mit der Aufgabe zu betrauen, auf Grundlage der in der heutigen Versammlung erstatteten Referate und unter thunlichster Berücksichtigung aller aus der heutigen Debatte sich ergebenden Anregungen und Winke eine Dienstpragmatik auszuarbeiten, darauf in dem Vereinsorgane ‚Österreichische Mittelschule' zu publicieren und nach erzieltem Einverständnisse der sechs deutschen Mittelschulvereine in Wien, Prag, Linz und Czernowitz der hohen Regierung mit der Bitte zu unterbreiten, dieselbe möge den Entwurf als Gesetzvorlage im hohen Hause der Abgeordneten einbringen."

Ich ersuche diejenigen Herren, welche mit dem Antrage in dieser Form einverstanden sind, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Ich bitte um die Gegenprobe. (Nach einer Pause:) Der Antrag ist mit überwiegender Mehrheit angenommen.

Was den zweiten Theil der Referentenanträge betrifft, so haben wir einen engeren Antrag, der sich auf die Gymnasien und Realschulen beschränkt, und einen weiteren, der alle Mittelschulen umfasst.

Landes-Schulinspector Dr. Huemer: Der Begriff „Mittelschulen" existiert in unseren Verordnungen nicht; man müsste ihn nach den verschiedenen Anstalten specificieren.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Ich ersuche also jene Herren, welche für den weitergehenden Antrag sind, dass die Thätigkeit des Comités und die auf Grund derselben zu unternehmenden Schritte sich auf die Gymnasien, Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, Gewerbeschulen und Handelsschulen erstrecke, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Der Antrag ist abgelehnt.

Ich ersuche nun diejenigen Herren, welche dafür sind, dass die Thätigkeit der Commission und die daran sich knüpfenden Schritte auf die Gymnasien und Realschulen sich erstrecke, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Dieser Antrag ist angenommen.

Über die Frage der Zusammensetzung der Commission entspinnt sich hierauf eine kurze Debatte, nach welcher beschlossen wird, die Commission aus den beiden Referenten, Prof. Schwaiger und Prof. Daurer, und den Vorständen sämmtlicher Mittelschulvereine Österreichs zu bilden, welche dann im Wege der Cooptierung andere Gruppen und Corporationen heranzuziehen hätten.

Damit erscheint dieser Gegenstand erledigt.

Von der Verlesung der Sectionsbeschlüsse wird Umgang genommen und werden dieselben in der von den Schriftführern vorgelegten Fassung verificiert.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Den nächsten Punkt der Tagesordnung bildet die Bestimmung von Zeit und Ort des nächsten Mittelschultages.

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Im Namen des vorbereitenden Comités erlaube ich mir, wieder eine dreijährige Pause zu empfehlen, also die Abhaltung des VII. deutsch-österreichischen Mittelschultages für das Jahr 1900 vorzuschlagen, und zwar wären dieselben Tage wie heuer und die gleichen Modalitäten in Aussicht zu nehmen. Als Ort schlagen wir Wien vor.

Prof. Norb. Schwaiger: Demgegenüber möchte ich den Antrag stellen, den nächsten Mittelschultag schon nach zwei Jahren abzuhalten. (Zustimmung.) Es werden in zwei Jahren Fragen genug zu erledigen sein; je größer das Intervall ist, desto mehr erkaltet das Interesse für die Sache.

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Diesem Antrage kann ich mich natürlich ohneweiters anschließen; es ist nur sehr erfreulich für uns, wenn wir sehen, dass der Mittelschultag so vielem Interesse begegnet.

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Es liegt also der Antrag vor, den VII. deutsch-österreichischen Mittelschultag zu Ostern 1899 in Wien an den gleichen Tagen wie heuer abzuhalten. Ich ersuche jene Herren, die damit einverstanden sind, die Hand zu erheben. (Geschieht.) Angenommen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung lautet: Wahl des Geschäftsführers und der vorbereitenden Commission.

Prof. Dr. Ant. Polaschek: Die bisherige Geschäftsführung hat sich in einer solchen Weise bewährt, dass wir unser Vertrauen in sie am besten, wie ich glaube, dadurch zum Ausdrucke bringen, dass wir sie *per acclamationem* wiederwählen und ihr zugleich unseren Dank für ihre Leistungen aussprechen. (Allseitige Zustimmung und Beifall.)

Vorsitzenderstellvertreter Dir. Dr. Swida: Die allgemeine Zustimmung überhebt mich wohl der formellen Abstimmung. Die Commission, bestehend aus dem Geschäftsführer Prof. F. Hoppe, dessen Stellvertreter Prof. Dr. E. Maiß, ferner aus den Herren Dir. Dr. K. Reißenberger (Bielitz), Dir. H. Horak (Brünn), Dir. V. Faustmann und Prof. Dr. A. Polaschek (Czernowitz), Dir. Dr. A. Steinwenter, Prof. Dr. E. Martinak, Prof. Dr. F. Standfest (Graz), Prof. J. Wallner (Laibach), Proff. F. Barta und J. Gartner (Linz), Dir. A. Stitz (Pola), Dir. Regierungsrath Dr. Hackspiel, Prof. G. Spengler (Prag), Dir. F. Schimek (Smichow), Dir. Dr. F. Swida (Triest), den Directoren K. Klekler, L. Lampel, F. Slameczka, Dr. G. Waniek, Regierungsrath K. Ziwsa und den Proff. F. Ginzel, H. Huber, W. Knobloch, Dr. G. Kraitschek, Dr. F. Noë, G. Schlegl, Dr. F. Wotke, J. Zycha (Wien), wird also gebeten, ihr Amt für den nächsten Mittelschultag fortzusetzen.

Geschäftsführerstellvertreter Prof. Dr. Maiß: Ich darf im Namen des erkrankten Herrn Geschäftsführers, des Collegen Hoppe, die Erklärung abgeben, dass er die Arbeit wieder auf sich zu nehmen bereit ist. Was meine Person betrifft, so will ich ihm nach Kräften wieder zur Seite stehen. (Beifall.)

Landes-Schulinspector Dr. Langhans: Wir haben den beiden Geschäftsführern und den Herren des vorbereitenden Comités soeben unseren Dank votiert. Noch obliegt uns die Pflicht, dem verehrten Präsidium des Mittelschultages den Dank auszusprechen für seine freundliche Nachsicht und die erfolgreiche Führung des Mittelschultages, der sich würdig den früheren angereiht hat und auch künftigen zum Vorbilde werden wird. (Beifall.)

Vorsitzender Regierungsrath Dir. Lamberger: Mir obliegt es dagegen, den geehrten Mitgliedern der Versammlung, insbesondere auch den Vertretern der hohen Unterrichtsverwaltung für ihr wirkungsvolles Eingreifen in die Debatte, anderseits auch den Herren Universitätsprofessoren für ihre Aufklärungen, durch die sie die Debatte zumtheil geführt und abgekürzt haben, vor allem auch dem Herrn Geschäftsführer und Geschäftsführerstellvertreter, die mit aufopfernder Thätigkeit sich den Geschäften gewidmet haben, endlich auch dem Hausherrn, Dir. Slameczka, der leider verhindert war, den Verhandlungen selbst beizuwohnen, sowie seinem Stellvertreter Herrn Prof. Schlegl den verbindlichsten Dank zu sagen!

Zum Schlusse unserer Berathungen erlaube ich mir, die Herren aufzufordern, wie wir es stets thun, ein Hoch auszubringen auf Se. Majestät den Kaiser von Österreich Franz Josef I. Er lebe hoch! hoch! hoch! (Die Versammlung, welche sich erhoben hat, bringt ein dreimaliges begeistertes Hoch aus.)

Hiemit erkläre ich den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag für geschlossen.

(Schluss der Versammlung 12 Uhr 50 Minuten.)

Der Nachmittag war noch der Besichtigung einzelner Sehenswürdigkeiten gewidmet.

Unter Führung des Prof. F. Daurer besuchten etwa 30 Theilnehmer am Mittelschultage das k. k. Hofoperntheater, um die großartigen Einrichtungen dieses Prachtgebäudes kennen zu lernen.

Zuerst wurden in Begleitung des Löschmeisters die vier Etagen (11 *m*) tief unter die Bühne reichenden Versenkungsvorrichtungen in Augenschein genommen, die theils hydraulisch, theils elektrodynamisch, theils durch Handbetrieb in Bewegung gesetzt werden können und gestatten, binnen weniger Secunden in sechs „Gassen" Coulissen und Personenaufzüge auf die Bühne zu heben oder unter diese in irgend eine untere Etage zu versenken. In der obersten dieser Etagen wurden Kessel gezeigt, aus denen Dampf zur Nachahmung von Rauch zu beliebigen Stellen der Bühne geleitet werden kann.

Drei Stockwerke über die Bühnenhöhe steigend gelangte man auf den Schnürboden, von welchem aus Prospecte und Wandeldecorationen dem Bedürfnisse entsprechend dirigiert und gewisse Beleuchtungseffecte bewerkstelligt werden, wozu den Arbeitern durch einen Schnarrapparat, das „Froschsignal", oder durch grüne Lichter Weisungen gegeben werden. Die hier stationierte Feuerwache kann die Bühne im Nothfalle mit 67 Hydranten unter Wasser setzen.

Die Bühne selbst imponiert vor allem durch ihre Größe. Sie ist 50 *m* tief, vorne 28, rückwärts 23 *m* breit. Neben dem eisernen Vorhange ist eine Art Kanzel für den Inspicienten, welcher mittelst ungefähr 30 elektrischer Taster Glocken-, Licht- und andere Signale geben kann. Daneben sind die Wind- und Donnerapparate, welche leicht durch Ziehen an einem Seile in Function gesetzt werden können.

Zu beiden Seiten der Bühne befinden sich verhältnismäßig einfach eingerichtete Garderoben: die Tenor- und Sopranseite, wie die Künstler sagen, die Burg- und Stadtseite nach der Bezeichnung der Bühnenarbeiter, die Prim- und Secundseite nach der Ausdrucksweise der Orchestermitglieder. Die Garderoben der hervorragenderen Tänzerinnen sind im ersten Stocke, im zweiten Stocke eine Massengarderobe für das übrige Gefolge Terpsichorens. Ein riesiger Übungssaal für das Ballettcorps wurde im dritten Stocke gezeigt.

Der Löschmeister geleitete die Gesellschaft auch in die Costümedepots. Wieviel Flitter und Blendwerk! Und nichtsdestoweniger beträgt der Wert der vorräthigen Damentoiletten über zwei Millionen Gulden. Sehr interessant war die Waffenkammer, die nicht nur auf Schein und Täuschung berechnete, sondern auch viele echte Rüstungsstücke aufweist, deren Instandhaltung unausgesetzte Überwachung und Arbeit beansprucht.

Nachdem noch die für den Allerhöchsten Hof reservierten Räume, das Buffet, das Foyer und einige Logen in Augenschein genommen worden waren, verließ die Gesellschaft nach mehr als einstündigem Aufenthalte hochbefriedigt vom Gesehenen den Zauberpalast.

Inzwischen hatte ein anderer Theil der Theilnehmer unter Führung des Prof. Dr. E. Maiß den Besuch der Mustersammlungen physikalischer und chemischer Lehrmittel der Firmen Lenoir und Forster, beziehungsweise W. J. Rohrbecks Nachfolger unternommen. Durch diese Sammlungen, welche auf Anregung des „Wiener Vereines zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes" aufgestellt worden sind und namentlich den Collegen in der Provinz es ermöglichen sollen, gelegentlich einer Anwesenheit in Wien über eventuelle Anschaf-

fungen für ihre Cabinette sich leichter zu orientieren, wurden die Besucher von den Firmenchefs Herrn Hlawatschek, beziehungsweise Herrn Obermayer geleitet, und mit einigen neueren Apparaten wurden Versuche vorgeführt, so mit den neuen Beleuchtungsapparaten für Acetylen, mit Röntgen- und Tesla-Apparaten. Es mag den Herren hier der gebürende Dank gesagt werden.

Um 4 Uhr fand sich eine größere Anzahl Theilnehmer am Mittelschultage bei der k. k. Telephoncentrale ein, um die interessante Anlage einer genaueren Besichtigung zu unterziehen. Herr Dir. Krösswang hatte den Besuch gestattet und mehrere seiner Herren Beamten behufs Erklärung der Details den einzelnen Gruppen der Besucher zugeordnet. Nicht nur die äußerst sinnreiche Einrichtung der zahlreichen Signal-, Schalt-, Sprech- und Hörapparate, die übersichtliche Anordnung der Zu- und Ableitungen mit ihren Schutzvorrichtungen gegen Blitz und Starkstrom, auch die prompte Abwicklung des Betriebes in dieser für 10.000 Theilnehmer eingerichteten Centrale erregte das lebhafteste Interesse der Besucher. Dem genannten Herrn Director, wie seinen freundlichen Abgeordneten wurde der Dank der Besucher durch Prof. Dr. Maiß ausgesprochen.

Von hier gieng's in die Centrale der allgemeinen Elektricitätsgesellschaft (II., Obere Donaustraße 23). Von hier wird ein großer Theil von Wien mit elektrischem Lichte versehen, von hier kommt der Strom, der die elektrische Bahn Praterstern—Mariahilf treibt. Der Director der Centrale, Herr Ingenieur J. Kolbe, hatte die Liebenswürdigkeit, die Erläuterungen der großartigen Kessel-, Maschinen- und Accumulatorenanlage selbst zu geben. Seinen äußerst anschaulichen Darlegungen verdanken die Besucher nicht nur einen Einblick in die technischen Details der Anlage, sondern auch manchen Blick in die Geheimnisse des Betriebes und seiner Ökonomie. Es mag ihm hier nochmals der beste Dank für seine anstrengende Führung abgestattet werden.

Den Schluss bildete die Besichtigung eines Motorwagens der elektrischen Tramway in den Praterremisen. Ist die Einrichtung eines solchen Betriebsmittels an sich schon interessant, so gewann die Excursion ans Ende des Praters noch dadurch, dass ein kurz vorher durch unvorsichtiges Gebaren untauglich gewordener Mechanismus in der Werkstätte lag, an dem die kolossale zerstörende Wirkung des gewaltigen elektrischen Stromes ersehen werden konnte, falls sie der Mensch nicht genug „bezähmt, bewacht".

Dienstag hatten einige Theilnehmer des Mittelschultages die Urania-Vorstellung im deutschen Volkstheater besucht, wo „Ein Ausflug nach dem Monde" gegeben wurde. Die Urania-Gesellschaft hatte zu dieser Vorstellung eine 20%ige Preisermäßigung zugestanden.

Von vielen wurde endlich die Jahresausstellung im Künstlerhause besucht, die den Theilnehmern des Mittelschultages wieder unentgeltlich zugänglich war.

Es ziemt sich hier noch, der Urania-Gesellschaft, wie der löblichen Gesellschaft bildender Künstler für das Entgegenkommen den Dank auszusprechen.

Entwurf eines Lehrplanes für den Turnunterricht an den Gymnasien und Realschulen, sowie an ähnlichen Lehranstalten Österreichs.

Von **Wilhelm Buley, Ludwig Glas, J. Kronauer, Jaro Pawel** und **Karl Vogt.**

Das Bedürfnis einer Reform sämmtlicher Turnlehrpläne Österreichs bestand schon jahrelang und war in vielen Sitzungen der österreichischen Turnlehrerschaft Gegenstand eingehender Berathung. Aber erst im Jahre 1892 gewannen alle diese Reformbestrebungen greifbare Gestalt, als im Juli dieses Jahres bei der X. Hauptversammlung des Vereines österreichischer Turnlehrer ein eigener Ausschuss beauftragt wurde, die Lehrpläne der Volks- und Bürgerschulen Österreichs einer Reform zu unterziehen und den bezüglichen Entwurf der nächsten Vollversammlung des Vereines vorzulegen. Zum Referenten wurde Turnlehrer Buley in Linz bestimmt. Die Berathung über diesen Entwurf wurde bei der zu Ostern 1894 in Wien abgehaltenen XI. Hauptversammlung des Vereines wegen Zeitmangels vertagt. Die XII. in diesem Jahre abgehaltene Versammlung nahm dann den Entwurf mit einigen Abänderungen an und fasste zugleich den Beschluss, ihn dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht mit der Bitte zu unterbreiten, bei Abfassung neuer Lehrpläne hierauf Rücksicht zu nehmen. In derselben Versammlung wurde beschlossen, auch an die Änderung der anderen Turnlehrpläne zu schreiten, so zunächst an die der Mittelschulen. Die Ausarbeitung wurde den Mitgliedern des vorherigen Lehrplanausschusses Buley, Glas und Vogt und den nachgewählten Mitgliedern Pawel und Kronauer überwiesen. Der Ausschuss hielt nun im November 1896 eine Sitzung in Linz ab, in welcher der unten folgende Lehrplan endgiltig festgestellt wurde. Der Entwurf selbst zeigt dem bestehenden Lehrplane gegenüber eine Reihe Abänderungen, von denen die wesentlichsten hier kurz erwähnt und begründet werden sollen.

Im allgemeinen wurden alle Übungen, welche für eine gemeinsame Bethätigung der Schule minderwertig oder allzuschwer oder gar zu gefährlich erschienen, einfach weggelassen. Aus diesen Gründen wurden auch einzelne Geräthe ganz gestrichen, wie das lange Schwungseil, der Rundlauf und das Sturmspringen.

Im besondern ergeben sich folgende wichtigere Abänderungsfälle. Vor allem wurden die Ordnungsübungen bei aller Erkenntnis der hohen Wichtigkeit, die man ihnen mit Recht beizulegen pflegt, zugute der Freiübungen, wo der Belastung der Arme mehr Rechnung getragen wurde, um ein bedeutendes beschränkt. Bei den Freiübungen wurde im besondern die Mannigfaltigkeit der Verbindungen mehr angezogen. Dafür entfielen hier die minderwertigen Schrittarten. Der Lehrstoff der Übungen an den schrägen und senkrechten Leitern wurde entsprechend auf alle Classen vertheilt. Dafür spricht die praktische Bedeutung des Geräths. Der Liegestütz als Freiübungsart entfiel und fand dagegen an den ihm entsprechenderen Geräthen häufigere Verwendung. Der Gebrauch des Schwebe-

baumes wurde nur auf die Unterclassen beschränkt, dafür wurde das Pferdspringen um eine Classe vorgerückt. Hieher wurde auch aus sachlichen Gründen eine Reihe von Übungen verwiesen, welche im bestehenden Lehrplane schon beim Bockspringen angeführt sind. Aus denselben Gründen wurde auch dem Barren- und Reckspringen eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Dagegen entfielen auch hier mehrere minder wichtige Übungsformen, wie die des Unterarmstützes. Das Ringen wurde mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Übung an sich und mit Bezug auf den Umstand, als im Turnsaale hiezu keine entsprechende Bodenfläche vorhanden ist, ganz gestrichen. Dafür wurden die Spiele um ein wesentliches vermehrt und hiebei auf den Betrieb der Ballspiele namentliches Augenmerk gelenkt.

Schließlich wurden auch aus inneren Gründen in der Wahl und der Folge der Übungen bei nahezu allen Geräthen Abänderungen getroffen, deren Anzahl aus einem sorgsamen Vergleiche der Lehrpläne sich leicht feststellen lässt.

Turnlehrplan für Gymnasien, Realschulen und ähnliche Lehranstalten.

Ziel: Allseitige und eben mäßige Kräftigung des Körpers, Befestigung der Gesundheit, geistige Gewecktheit und Frische, Erziehung zu bewusster, willensbeherrschter Bewegung, zu Gewandtheit, Muth, Ausdauer und Ordnungssinn.

I. Classe.

Ordnungsübungen: Durchbilden der Stirn- und Flankenreihe (Richten, Auflösen, Wiederherstellen). Umbilden der Stirn- zur Flankenreihe und umgekehrt. Bildung einer 3—4gliedrigen Säule durch Nebenreihen der Flankenreihen. Ziehen der Flankenreihe und der Säule auf verschiedenen Ganglinien im Takte und mit Gleichtritt. $^1/_4$ und $^1/_2$ Windung der Flankenreihe.

Freiübungen: Drehen und Beugen des Kopfes; Heben, Drehen, Schwingen, Stoßen und Schnellen der Arme; Spreizen, Knie- und Fersenheben; Vor- und Seitbeugen des Rumpfes. Schritt-, Grätsch- und Hockstellung. Arm-, Rumpf- und Beinthätigkeiten, sowie Stellungen im Wechsel rechts und links. Gehen mit Armthätigkeiten. Knieheb-, Spreiz- und Schlaggang. Nachstellgang, Galoppgehen und Schrittwechselgang. Hüpfen an und von Ort auf beiden Füßen. Laufen im Takte. Dauerlauf bis 2 Minuten. $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehung im Stehen.

Freispringen: Sprung rechts (links) mit 3 Schritten Angehen. Sprung aus dem Stande auf beiden Füßen.

Schwebebaum: Aufsteigen, Absteigen, Abspringen. Gehen vor-, rück- und seitwärts. Sämmtliche Übungen nur bei niedriger Stellung des Schwebebaumes (Oberfläche 25 *cm* über dem Boden) erst mit Fassung, dann ohne Fassung der Hände.

Wagrechte Leiter: Streckhang mit Rist-, Speich- und Zwiegriff ohne und mit Beinthätigkeiten und Beinhalten. Hangeln mit Nachgreifen mit Rist-, Speich- und Zwiegriff.

Schräge Leiter (obere Seite): Steigen vorlings mit Nachtritt und Übertritt gleich- und ungleichseitig.

Lothrechte Leiter: Steigen vorlings mit Nachtritt und Übertritt gleich- und ungleichseitig.

Klettergerüst: Kletterschluss. Kletterversuche an einer Stange. Hangstand vorlings an zwei Stangen, auch in Verbindung mit Beinthätigkeiten.

Barren: Streckstütz in Verbindung mit Beinthätigkeiten. Innensitzwechsel hinter der Hand; Innensitzwechsel mit Fortbewegen rückwärts. Überdrehen rückwärts aus dem Stande in Liegehänge vorlings und in den Stand.

Spiele: Gärtner und Dieb; Russischlaufen;*) Katze und Maus; Kreislaufen (Ringschlagen); Fangball; Wanderball.

II. Classe.

Ordnungsübungen: Ganze Windung der Flankenreihe. Windungen im Wechsel im Gehen und Laufen. Reihungen erster Ordnung ohne Kreisen und Ausweichen. Staffelaufstellung.

Freiübungen: Rückbeugen des Rumpfes. Rumpfdrehen. Armkreisen. Armhauen; Beinschwingen. Bogenspreizen, Beinstoßen. Zwei verschiedene Thätigkeiten nacheinander in 4 Zeiten. Zwei verschiedene Thätigkeiten gleichzeitig. Wechsel von Gangarten. Hüpfen *a*) in verschiedenen Stellungen, *b*) in verschiedene Stellungen, *c*) in Verbindung mit einer einfachen Thätigkeit des Leibes, *d*) mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehung, *e*) auf einem Fuße. Laufen mit Gleichtritt, Dauerlauf bis 4 Minuten. $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen im Gehen an und von Ort.

Stabübungen: Wagrechte, schräge und lothrechte Stabhaltungen.

Freispringen: Sprung rechts (links) mit Anlaufen zu mäßiger Weite und Höhe.

Schwebebaum: Gehen mit Armhalten; Spreiz-, Knieheb- und Fersenhebgang.

Bock: Vorübungen und Sprung über den hüft- bis brusthoch gestellten Bock.

Wagrechte Leiter: Streckhang mit Ell-, Kamm- und Zwiegriff in Verbindung mit Beinthätigkeiten und Beinhalten. Hangeln mit Rist-, Speich- und Zwiegriff in Verbindung mit Beinhalten. Hangeln mit Ellgriff mit Nachgreifen. Beugehang mit Abstoßen vom Boden mit Kamm-, Speich- und Ristgriff.

Schräge Leiter: Steigen auf der oberen Seite vorlings mit gleichzeitigem Weitergreifen beider Hände. Streckhang an der unteren Seite in Verbindung mit Beinthätigkeiten.

Lothrechte Leiter: Steigen vorlings mit gleichzeitigem Weitergreifen beider Hände. Hang rücklings in Verbindung mit Beinthätigkeiten.

Klettergerüst: Klettern an einer Stange. Kletterschlusswechsel an einer und zwei Stangen. Streckhang an zwei Stangen und Verbindung mit Beinthätigkeiten und Beinhalten. Kletterschluss und Kletterversuche am Tau.

Reck: Hangliegen vorlings (Stange schulterhoch). Querliegehang vorlings. Unter- und Oberarmhang vorlings. Sprung in den Seitstütz.

---

*) Die mit * bezeichneten Spiele eignen sich weniger für den Turnsaal.

Schaukelringe (schulter- bis kopfhoch): Hangstand; Kreisschwingen im Hangstande. Überdrehen aus dem Stande in Liegehänge vorlings und in den Stand. Durchschaukeln aus dem Stande in den Stand. Schaukeln (Ringe reichhoch) im Streckhange mit Abstoßen.

Barren: Reit- und Außenquersitz vor der Hand im Wechsel *a*) aus dem Stande in den Sitz, *b*) aus dem Stütz in den Sitz, *c*) aus dem Sitz in den Sitz. Innensitzwechsel mit Fortbewegen rückwärts. Stützeln im Streckstütz mit Beinhalten.

Spiele: Der Plumpsack geht um; *Der schwarze Mann; *Fuchs aus dem Loche; Zielball; Königsball; *Bärenschlagen; andere ortsübliche Bewegungsspiele.

III. Classe.

Ordnungsübungen: Schwenken der Stirnreihe rechts (links) um den rechten (linken) Führer. Öffnen der Reihe nach Schrittlängen, auch aus der Mitte.

Freiübungen: Auslagestellung, Ausfall. Zwei verschiedene Thätigkeiten in Verbindung durch Einschaltung in 4 Zeiten. Gleichzeitige Ausführung von je zwei Thätigkeiten durch Aneinanderreihung in 4 Zeiten. Wechsel von Gang- und Laufarten. Dauerlauf bis 6 Minuten.

Hantelübungen (mit 1 *kg* schweren Hanteln): Siehe Freiübungen.

Stabübungen: Zwei verschiedene Stabhaltungen verbunden durch Aneinanderreihung in 4 Zeiten. Gleichzeitige Verbindung einer Stabhaltung mit einer Thätigkeit des Leibes in 2 Zeiten.

Freispringen: Steigerung der Höhe und Weite.

Schwebebaum: Kniewippgang; Beinschwenkgang.

Bock: Zu höherem Maße (brusthoch).

Wagrechte Leiter: Hangeln im Querhange mit Rist-, Ell- und Zwiegriff mit Übergreifen ohne und mit Beinhalten. Hangeln mit Kammgriff und Nachgreifen. Beugehang in Verbindung mit Beinthätigkeiten. Armwippen aus Beughalten. Griffwechseln mit $^1/_4$ Armdrehung. Hangwechsel aus dem Seit- in den Querhang und umgekehrt.

Schräge Leiter: Auf der oberen Seite Steigen rücklings. An der unteren Seite Steigen vorlings. Beugehang in Verbindung mit Beinthätigkeiten und Beinhalten. Griffwechseln mit $^1/_4$ Armdrehung.

Lothrechte Leiter: Hüpfsteigen. Steigen rücklings.

Klettergerüst: Klettern an einer Stange mit Kletterschlusswechsel. Klettern mit Kletterschluss an einer Stange und Griff an zwei Stangen, auch mit Kletterschlusswechsel an derselben Stange und von einer Stange zur anderen. Wanderklettern. Beugehang an zwei Stangen in Verbindung mit Beinthätigkeiten und Beinhalten. Klettern am Tau.

Reck (schulterhoch): Stützeln im Streckstütz. Drehen aus dem Stütz in den Quer- und Seitsitz. Felgabschwung vorwärts. Überdrehen in den Sturzhang vorlings und Seitliegehang vorlings aus dem Stande. Reck (sprunghoch): Hang an der linken und rechten Hand im Wechsel; Hangwechsel aus dem Seithange zu demselben.

Schaukelringe (schulter- bis kopfhoch): Überdrehen in den Grätschschwebehang und in das Nest. Schwingen und Schaukeln im Oberarm-, Unterarm- und Beugehange mit Abstoßen. Kreisschwingen der Beine im Hand-, Ober- und Unterarmhange.

Barren: Reit-, Grätsch- und Außenquersitzwechsel mit Fortbewegen rückwärts. Wende und Kehre aus dem Streckstütz. Überdrehen aus dem Stande mit Zwie- und Ellgriff.

Spiele: Drittenabschlagen (drei Mann hoch); Kreisfußball; Rette sich, wer kann; Tauziehen; *Hinkkampf; Henne und Geier; Foppen und Fangen; Stehball; andere ortsübliche Bewegungsspiele.

IV. Classe.

Ordnungsübungen: Verbindungen von Reihungen, Schwenkungen und Drehungen. Schwenken der Säule. Aufzüge.

Freiübungen: Gleichzeitige Ausführung von je zwei verschiedenen durch Einschaltung verbundenen Thätigkeiten in 4 Zeiten. Dauerlauf bis 8 Minuten.

Hantelübungen: Siehe Freiübungen.

Eisenstabübungen: Zwei verschiedene Stabhaltungen verbunden durch Aneinanderreihung in 4 Zeiten. Gleichzeitige Verbindung einer Stabhaltung mit einer Thätigkeit des Leibes in 2 Zeiten.

Freispringen: Durchbildung des Hoch- und Weitsprunges.

Schwebebaum: Gehen mit Drehungen.

Bock: Hochsprung bis zur Schulterhöhe.

Pferd (breit): Spreizaufsitzen. Flankenschwung in den Seitsitz außerhalb der Pauschen. Affenhocke. Hocke.

Wagrechte Leiter: Hangeln mit Seitschwingen. Hangzucken an und von Ort mit Rist- und Speichgriff an den Holmen. Griffwechseln mit $^1/_2$ Armdrehung. Armwippen (Ellgriff ausgeschlossen). Drehhangeln an den Sprossen.

Schräge Leiter (an der unteren Seite): Hangeln auf- und abwärts mit Speich-, Zwie- und Ristgriff mit Nachgreifen. Griffwechseln bis zur $^1/_2$ Armdrehung. Auf der oberen Seite: Steigen mit Griff nur einer Hand.

Lothrechte Leiter: Hangeln abwärts mit Anlegen der Füße bei gegrätschten Beinen mit Rist-, Speich- und Zwiegriff.

Klettergerüst: Hangeln im Streckhange an Ort, auch aufwärts, nicht über Leibeshöhe, mit Nachgreifen. Klettern an einer Stange mit Weitergreifen beider Hände gleichzeitig. Spannklettern.

Reck (kopfhoch): Durchhocken aus dem Stande. Felgaufschwung vorlings aus dem Stande; Wellaufschwung vorwärts. Felge vorlings rückwärts. Drehhangeln (Stange sprunghoch).

Schaukelringe: Schaukeln mit Abstoßen und $^1/_2$ Drehung um die Längsachse beim Vorschwunge. Seitstrecken eines Armes im Beugehange. Hangarmwippen. Schaukeln im Beugehange ohne Abstoßen. Überdrehen rück- und vorwärts aus dem Stande in den Stand.

Barren: Reit-, Grätsch- und Außenquersitz vor und hinter den Händen im Wechsel. Schwingen im Streckstütz in Verbindung mit Beinhalten und Beinthätigkeiten. Kehre und Wende aus den Sitzarten. Liegestütz vorlings, auch Stätzeln und Stützhüpfen darin, kopf- und fußwärts.

Spiele: Kreisball; *Treib- oder Sauball; Thurmball; Jagdball (Wanderball mit Überholen); *Barlaufen; *Grenzball; *Deutsches Ballspiel; Ziehen; Schieben; andere ortsübliche Bewegungsspiele.

V. Classe.

Ordnungsübungen: Als Aufstellungsbehelf für Frei-, Hantel- und Stabübungen.

Freiübungen: Verbindungen der Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 6 Zeiten. Dauerlauf bis 10 Minuten.

Hantelübungen: Siehe Freiübungen.

Eisenstabübungen: Ausführung von zwei verschiedenen durch Einschaltung verbundenen Stabhaltungen gleichzeitig mit zwei durch Einschaltung verbundenen Leibesthätigkeiten in 4 Zeiten. Stabstoßen; Stabhauen.

Freispringen: Sprung rechts (links), hoch, weit. Laufsprung.

Bock: Mit allmählich abgerücktem Brette.

Pferd *a*) breit: Wolfsprung. Aufgrätschen in den Grätschstand. Flankenschwung in den Seitsitz zwischen den Pauschen. Flanke. Schraubenaufsitzen. Schere beim Rück- und Vorschwunge. Sprung in den Seitstütz mit Überspreizen (Einspreizen) *a*) von außen nach vorn, *b*) von innen nach vorn.

b) lang: Sprung in den Reit-, Quer- und Seitsitz, Seitstütz vorlings. Kehraufsitzen als Fechtsprung. Aufknien und Aufhocken.

Wagrechte Leiter: Hangeln mit Armkreisen. Hangzucken (nur mit Fassung der Holme) in Verbindung mit Beinhalten.

Schräge Leiter (an der unteren Seite): Hangeln vorlings mit Übergreifen, rücklings mit Nachgreifen. An der oberen Seite: Liegestützeln auf- und abwärts mit Nachgreifen.

Lothrechte Leiter: Hangzucken abwärts mit Speichgriff.

Klettergerüst: Klettern, Griff an zwei Stangen und Kletterschluss an einer Stange mit Weitergreifen beider Hände gleichzeitig. Hangeln mit gestreckten Armen und Beinhalten, auch am Klettertau.

Reck (sprunghoch): Schwingen im Streckhange. Hangwechsel aus dem Hand- in den Unterarmhang. Durchhocken rückwärts. Am reichhohen Reck: Schwebehang; Felgaufschwung. Leichte Wellen (Kniewellen) rückwärts.

Schaukelringe: Schaukeln im Handhange und Niederspringen am Ende des Rückschwunges (Hangschaukelsprung rückwärts). Schaukeln im Beugehange ohne Abstoßen in Verbindung mit Beinthätigkeiten. Überdrehen vorwärts aus dem Hange rücklings. Schaukeln mit Armwippen und mit Abstoßen.

Barren: Reit- und Außenquersitzwechsel hinter der Hand aus dem Sitz in den Sitz. Stützeln von Ort mit Schwung. Rolle vorwärts im Unterarmhange. Überdrehen rückwärts aus dem Stande in den Grätschsitz. Als sogenannter Hintersprung mit Benützung eines Sprungbrettes: Sprung in den Querstütz mit Anlaufen mit Steigerung der Entfernung des Stützpunktes im Barren mit angehängtem Sitzen, Kehre und Wende.

Spiele: Ziehen; Schieben; Vexierball; Das Ballonspiel; *Holland und Seeland; andere ortsübliche Bewegungsspiele.

VI. Classe.

Ordnungsübungen: Wie in der V. Classe.

Freiübungen: Erschwerung der Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 6 Zeiten. Dauerlauf bis 12 Minuten.

Hantelübungen (mit $1^1/_2$ *kg* schweren Hanteln): Siehe Freiübungen.

Eisenstabübungen: Verbindung von Stabhaltungen, Stabstoßen, Stabhauen mit Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 6 Zeiten.

Freispringen: Sprung rechts (links), hoch, weit, auch über zwei Schnüre mit allmählicher Steigerung der Höhe und des Abstandes.

Bock: Hoch, weit.

Pferd *a*) breit: Kehre. Hocke, Wolfsprung und Kehre mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehung. Wende. Kreisspreizen eines Beines *a*) von außen nach vorn, *b*) von innen nach vorn. Vor- und Rückschwingen eines Beines und Spreizaufsitzen.

b) lang (ohne Pauschen): Katzensprung und Abgrätschen. Kehre und Flanke als Fechtsprung. Schere beim Rück- und Vorschwunge.

Wagrechte Leiter: Drehhangeln mit Rist- und Kammgriff. Hangeln im Beugehange. Hangzucken im Beugehange an den Holmen mit leichten Griffarten.

Schräge Leiter (auf der oberen Seite): Stützeln auf- und abwärts im Liegestütz mit Übergreifen. An der unteren Seite: Hangeln im Beugehange.

Lothrechte Leiter: Hangeln auf- und abwärts mit Nachgreifen mit Anlegen der Füße bei gegrätschten Beinen.

Klettergerüst: Hangeln auf- und abwärts im Beugehange. Auch Klettern am Tau.

Reck (kopfhoch): Schwingen im Unter- und Oberarmhange vor- und rücklings. Speiche. Armwippen im Stütz vorlings. Sprung in den Stütz (Stange brusthoch) und Überspreizen (Einspreizen) eines Beines *a*) von außen nach vorn, *b*) von innen nach vorn. Hangwechsel (Stange sprunghoch) aus dem Hand- in den Oberarmhang.

Schaukelringe: Schaukeln mit Armwippen ohne Abstoßen. Überdrehen rück- und vorwärts aus dem Beugehange in den Beugehang. Durchschlagen eines Beines aus dem Schwebehange gleich- und ungleichseitig.

Barren: Armwippen im Stütz. Schwingen im Stütz mit Armwippen *a*) am Ende des Vorschwunges, *b*) am Ende des Rückschwunges. Überdrehen in den Oberarmschwebehang. Rolle rückwärts aus dem Grätschsitz in den Grätschsitz. Aus dem Querstande vorlings am Ende des Barrens Einspreizen über einen Holm *a*) von außen nach vorn, *b*) von innen nach vorn. Kehre und Wende aus dem Stütz mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen. Von der Seite mit Anlaufen: Vorübungen und Wende über den Barren.

Spiele: Ziehen; Schieben; Heben; Tragen; Hascheball; *Schleuderball; *Thorball; andere ortsübliche Bewegungsspiele.

VII. Classe.

Ordnungsübungen: Als Aufstellungsbehelf für die Frei-, Hantel- und Eisenstabübungen.

Freiübungen: Verbindungen der Thätigkeiten des Leibes, Stellungen, Hüpf- und Dreharten bis 8 Zeiten. Dauerlauf bis 14 Minuten.

Hantelübungen (mit 2 *kg* schweren Hanteln): Siehe Freiübungen.

Eisenstabübungen: Erschwerte Verbindungen der Stabhaltungen, des Stabstoßens, des Stabhauens mit Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 6 Zeiten.

Freispringen: Sprung rechts (links) mit Anlaufen durch zwei eng zusammengestellte Freispringel als Hoch- und Weitsprung.

Bock: Sprung über den Bock und über eine vorgespannte Schnur (zwischen Bock und Niedersprungsorte) mit allmählicher Steigerung der Höhe (Schnur nicht über Bockhöhe) und Entfernung der Schnur.

Pferd *a*) breit: Wende mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehung vor dem Niedersprunge. Vor- und Rückschwingen eines Beines und Kehr-, Flanken- und Wendeschwung in den Sitz. Vor- und Rückschwingen eines Beines und Hocke, Wolfsprung, Kehre, Flanke und Wende. Schere beim Seitschwunge.

b) lang (ohne Pauschen): Sprung in den Reitsitz auf dem Halse; Spreize. Aufhocken und Katzensprung in den Hockstand auf dem Sattel. Mit Pauschen Sprung in den Seitstütz mit Stütz auf den Pauschen und leichte Geschwünge.

Wagrechte Leiter: Hangzucken von Ort im Querhange beim Vorschwunge. Hangeln mit Armwippen.

Schräge Leiter (an der unteren Seite): Hangzucken auf- und abwärts mit Speichgriff auch mit Beinhalten. An der oberen Seite: Aufstemmen aus dem Liegehange in den Liegestütz im Wechsel rechts und links.

Lothrechte Leiter: Hangeln aufwärts mit Übergreifen und Hangzucken abwärts.

Klettergerüst: Hangeln auf- und abwärts an zwei Stangen im Beugehange mit Beinhalten und Hangzucken abwärts. Klettern am Tau und Hangeln abwärts.

Reck (kopfhoch): Armwippen im Stütz rücklings; Schwingen im Stütz rücklings; Hangwechsel (Stange sprunghoch) aus dem Handhange in den Unterarmhang beim Rückschwunge; Aufstemmen aus dem Seithange mit Zwiegriff in den Beugestütz auf einem Arme. Unterschwung. Wende, Flanke und Kehre aus dem Stande (Stange brusthoch).

Schaukelringe: Überdrehen rück- und vorwärts mit gestreckten Armen und Beinen. Armwippen im Liegestütz; Seitstrecken eines Armes im Beuge-Liegestütz (Ringe kniehoch). Kreisschwingen im Beuge-Liegestütz. Vor- und Rückschwingen im Beugestütz; auch in Verbindung mit Beinhalten und Beinthätigkeiten. Schaukeln mit Armwippen ohne Abstoßen und Beinthätigkeiten. Schaukeln und Überdrehen im Grätschschwebehange.

Barren: Schwingen im Beugestütz. Schwingen aus dem Beugestütz in die Sitzarten vor und hinter der Hand (den Händen) und mit Sitzwechsel. Stützhüpfen von Ort im Streckstütz mit Schwung. Im Querstütz im Barren Kreisspreizen eines Beines. Mit Anlaufen Sprung in den Querstütz und Kreisspreizen eines Beines.

Spiele: Ziehen; Schieben; Heben; Tragen; *Gerwerfen; *Steinstoßen; *Schleuderball; *Faustball; Mauerbrechen.

VIII. Classe.

Ordnungsübungen: Als Aufstellungsbehelf für die Frei-, Hantel- und Eisenstabübungen.

Freiübungen: Erschwerte Verbindungen der Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 8 Zeiten. Dauerlauf bis 15 Minuten.

Hantelübungen (mit 2 *kg* schweren Hanteln): Siehe Freiübungen.

Eisenstabübungen: Erschwerte Verbindungen der Stabhaltungen, des Stabstoßens, des Stabhauens mit Thätigkeiten des Leibes, Hüpf- und Dreharten bis 8 Zeiten.

Freispringen: Sprung rechts (links), hoch, weit. Fenstersprung.

Bock: Sprung über die zwischen Bock und Brett gespannte Schnur mit allmählicher Steigerung der Höhe und Weite. Freier Bocksprung (Bock nicht über Brusthöhe).

Pferd *a*) breit: Geschwünge.

b) lang: Riesensprung. Freisprung rechts (links) in den Reitsitz auf dem Sattel. Mit Pauschen Sprung in den Seitstütz vorlings und Geschwünge.

Wagrechte Leiter: Griffwechseln mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Armdrehung mit beiden Händen gleichzeitig. Hangzucken mit Armwippen.

Schräge Leiter (auf der oberen Seite): Aufwärtsbewegen durch fortgesetztes Aufstemmen aus dem Liegehange in den Liegestütz, erst nacheinander, dann mit beiden Armen gleichzeitig. An der unteren Seite Hangzucken im Beugehange mit Speichgriff.

Lothrechte Leiter: Hangzucken auf- und abwärts mit Speichgriff mit Anlegen der Füße bei gegrätschten Beinen.

Klettergerüst: Hangzucken auf- und abwärts an zwei Stangen. Hangeln auf- und abwärts am Tau.

Reck (sprunghoch): Hangwechsel aus dem Beugehange in den Oberarmhang beim Rückschwunge. Aufstemmen aus dem Streckhange im Wechsel rechts und links. Felgaufzug vor- und rücklings Aufschwünge aus dem Hange. Wende, Flanke, Kehre aus dem Stütz vorlings (Stange brust- bis schulterhoch).

Schaukelringe: Kreisschwingen der Beine im Beugestütz. Armwippen im Stütz. Seitstrecken eines Armes im Beugestütz. Schaukeln im Beugestütz mit Abstoßen. Schaukeln mit Überdrehen am Ende des Rückschwunges in den Grätschschwebehang und Zurückdrehen am Ende des Vorschwunges in den Beugehang.

Barren: Sitzwechseln mit Fortbewegen vor- und rückwärts mit Armwippen beim Vor- oder Rückschwunge. Kippe aus dem Oberarmschwebehange in die Sitzarten vor der Hand (den Händen) und in den Stütz. Von der Seite mit Anlaufen Vorübungen und Kehre über den Barren aus dem Querstande vorlings am Ende des Barrens. Kehre über beide Holme.

Spiele: Wiederholung; *Fußball ohne Aufnehmen.

Literarische Rundschau.

Schülercommentar zu Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Johann Schmidt, k. k. Professor am Akademischen Gymnasium in Wien. Zweite, unveränderte Auflage. Verlag von F. Tempsky und G. Freytag in Prag, Wien und Leipzig. 1894. IV und 197 Seiten in 8°. Preis geh. 70 kr., geb. 90 kr.

Wie aus dem kurzen Vorworte zu ersehen ist, hatte der Verfasser bei seinem Schülercommentare nur die grammatische Seite des Unterrichtes im Auge und wollte in dieser Richtung dem Schüler die häusliche Präparation erleichtern. Die Paragraphencitate beziehen sich auf die lateinische Schulgrammatik von Scheindler. Warum nicht auch auf die von Schmidt, die doch ebenfalls an vielen Lehranstalten im Gebrauche steht und gewiss nicht schlechter ist? Da im Commentare außerdem recht viele Phrasen mehr oder weniger frei übersetzt sind, so kann die Erklärung in der Schule sich großentheils auf den Inhalt und die reale Seite des Unterrichtes beschränken, und wird infolge dessen die Lectüre zur Freude des Lehrers und der Schüler flott fortschreiten. Der zugrunde gelegte Text ist der meinige nach der dritten Auflage, von dem aber die neueste fünfte Auflage erheblich abweicht, so dass die nächste Ausgabe des vorliegenden Schülercommentares viele Veränderungen wird erfahren müssen. Mit Recht hat Schmidt das von Hirtius verfasste 8. Buch bei der Erklärung ausgeschlossen, da dies kein verständiger Lehrer lesen wird. Ebenso rathe ich jedem Lehrer entschieden ab, die Beschreibung der Rheinbrücke IV, 17 zu lesen oder gar dieselbe zeichnen zu lassen. Dies wäre reiner Zeitverlust.

Richtig ist zu I, 8, 1 ***a lacu Lemanno, qui in flumen Rhodanum influit*** bemerkt: eine verkehrte Anschauung! In der neuen Auflage erscheint der eminente Widersinn beseitigt. Dagegen ist zu VII, 57, 4 ***paludem, quae influeret in Sequanam atque illum omnem locum magnopere impediret*** nur lakonisch gesagt: ***influere*** hier: seinen Abfluss haben. Es muss jedoch auch hier die verkehrte Überlieferung sinngemäß geändert werden. S. 88 und 89 steht am oberen Rande *Commentarius tertius* (statt ***quartus***). VII. 80, 1 sollte zu ***ut suum quisque locum teneat et noverit*** auch bemerkt sein, dass dies ein ὄστερον πρότερον sei. S. 194, Z. 4 von unten steht Ersatzheere statt Entsatzheere; VII, 89, 5 bedurfte ***toto*** einer kurzen Note. Die neue Ausgabe bietet den regelmäßigen Dativ ***toti***.

Das Buch kann nur empfohlen werden. Der Druck ist correct, die Ausstattung anständig, der Preis angemessen.

Wien. *Ig. Prammer.*

Dr. Leo Bloch: **Römische Altertumskunde.** Mit 7 Vollbildern. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1895. Preis 80 Pf.

Das Buch bildet das 45. Bändchen der Sammlung Göschen. Die Tendenz dieser Sammlung ist bekannt. In gedrängter, aber doch gemeinfasslicher Darstellung soll der Extract einer Wissenschaft geboten werden.

Der Verfasser beschränkt sich auf die republikanische Zeit, die Kaiserzeit wird nur anhangsweise behandelt, da es ihm darauf ankommt, die römische Eigenart darzustellen, die in der Kaiserzeit von fremdartigen Gebilden überwuchert werde. Für den Gebrauch des Büchleins in der Schule freilich wäre es besser gewesen, die strenge Scheidung nicht durchzuführen, wie sie der Verfasser selbst in dem topographischen Theile, dem besten des Büchleins, hat fallen lassen.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Theile: Verfassungsgeschichte, die Staatsgewalten, unter denen die Magistratur vorangestellt wird, Heer und Flotte, Rechtspflege, Finanzwesen, Cultus, Privatleben, Topographie, Kalender, monarchische Verfassung.

Der Verfasser hat sich aus guten Quellen unterrichtet und aus der Fülle des Stoffes mit Bedacht das Wichtigste herausgehoben, das er in knapper Form zu geben sucht. Für die Behandlung von Controversen ist natürlich kein Platz. Zu knapp wird die Form z. B. S. 21: „Da nur der im engeren Staatsgebiete liegende Grundbesitz für die Rechtsstellung im Staate maßgebend war, musste eine Ausbreitung des Großgrundbesitzes die Bauernwirtschaft in diesem Gebiete gründlich zerstören und ein zahlreiches Proletariat schaffen" statt „... musste eine Ausbreitung des Großgrundbesitzes ein zahlreiches Proletariat schaffen, indem sie die Bauernwirtschaft ... zerstörte." — S. 23, wo von den Einschränkungen der magistratischen Gerichtsbarkeit durch C. Gracchus die Rede ist, wäre wohl auch auf die *quaestiones* hinzuweisen. — S. 29 fehlt die Erwähnung der Antrittsauspicien. — S. 34 sollte es heißen: „Gegen ihren (der Consuln) Spruch gab es anfänglich keine Berufung", wie es ja anderwärts auch betont ist. — S. 51 werden unter den Vortheilen, die den Senatoren sich darboten, auch ergiebige Handelsverbindungen in den fernen Ländern genannt. Es fehlt der Hinweis auf die Beschränkungen, die sich der Senator in geschäftlicher Hinsicht auferlegen musste. — S. 53. Die beispielsweise genannten fremden Culte sollten in chronologischer Reihenfolge angeführt werden. — S. 58. Bei die Plätze der Ritter bei den Spielen ist eine bestimmtere Angabe nothwendig. — S. 60 werden bei der Stimmordnung die *accensi velati* unberücksichtigt gelassen. — S. 67. „Wankten die *hastati*, so zogen sie sich hinter die *principes* zurück." Man vergleiche Boyesen-Hoffa-Kubitschek S. 135: „Wankten die Hastaten, so rückten in den Intervallen ihrer Linie die Principes vor, und jene konnten sich zurückziehen." — S. 84 vermisse ich die Erklärung der Sigel *NL*, während die anderen sie S. 60 finden. — S. 105 ist der Singular „bei dem bedeutendsten Collegium" falsch. — S. 107. Das Flaminat war 75 Jahre lang erledigt.

Kleinere Versehen sind S. 10 Attius Clausus, S. 27 *sodalitia*, S. 37 „vor Censoren, Tribusvorsteher und anderer Vertrauensleute", S. 76 führt das Streben nach Kürze zu dem Satze: „In einer Heeresversammlung lobte der Oberfeldherr verdiente Soldaten ... und verlieh ihnen Decorationen ... und behielt Ehrenlanzen und Kränze den Stabsofficieren und Generälen vor." S. 79 *monte Cavi*.

Die beigegebenen Vollbilder sind recht instructiv (Amphitheater in Pompei, Lager, Theater von Aspendos [Plan und Bühnenwand], Plan des römischen Hauses, Tracht, Gräberstraße). Die Gräberstraße wird S. 138 undeutlich bezeichnet, den Worten nach müsste man sie für die Stabianerstraße halten. Sehr erwünscht wäre ein Kärtchen von Rom.

Wien. *Dr. Eduard Hula.*

Charles Dickens: ***A Christmas Carol.*** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Heim. Mit 26 Abbildungen und einer Notenbeilage. Wien und Prag, F. Tempsky. 1896.

Nicht gering ist die Zahl der Schulausgaben dieser Weihnachtsgeschichte, die in lebensvoller und herzenswarmer Darstellung in einem kleinen Rahmen eine Fülle von Gestaltungskraft bietet, uns bald ergreift, bald erheitert und immer fesselt. Die Aufgabe, alles in sprachlicher und sachlicher Hinsicht der Erläuterung Bedürftige zufriedenstellend zu er-

klären, ist nicht leicht zu lösen. Zur Kenntnis der gewählten Umgangs- oder Schriftsprache muss sich die der familiären oder gar vulgären gesellen, zur Kenntnis englischer Sitten die der örtlichen Verhältnisse von London und besonders der City. Im Bewusstsein dieser Schwierigkeiten hat sich der Herausgeber mit einer Reihe von Engländern in Verbindung gesetzt, darunter mit dem Dickens-Forscher Robert Langton, F.R.H.S., mit deren Hilfe, sowie mit zugestandener Benützung vornehmlich der überaus sorgfältigen und ausgezeichneten Ausgabe von Immanuel Schmidt er die vorliegende veröffentlichte. Dieser geht als Einleitung voran eine Biographie von Dickens, worin das Wesentliche seines Bildungsganges, seiner schriftstellerischen Laufbahn und seiner Bedeutung für das soziale Leben in England in bündiger und sehr ansprechender Form mitgetheilt wird. Der Erzählung selbst ist Text und Melodie des Weihnachtsliedes „*God rest you merry, gentlemen*" angeschlossen. Den zweiten, abgesondert broschierten Theil bilden die Anmerkungen und das Wörterverzeichnis. Bei der Reichhaltigkeit der in den Anmerkungen gebotenen Wort- und Sacherklärungen konnte das Wörterverzeichnis füglich wegbleiben. Wer an die Lectüre von „*Christmas Carol*" herantritt, muss wissen, dass *speak* „sprechen", *expect* „erwarten", *face* „Gesicht", *fine* „schön" heißt, und ebenso mit einer großen Zahl anderer Wörter von der ersten Stufe des Unterrichtes her vertraut sein.

Was die Anmerkungen betrifft, hat der Herausgeber einzelnes viel besser veranschaulicht, als es bisher geschah, so z. B. den Tanz „*Sir Roger de Coverley*" und speciell die Tanzfigur „*corkscrew*". Dankenswert ist die eingehende Schilderung des englischen Wohnhauses und die Beschreibung des englischen Kamins, von dem dreierlei Arten besprochen und illustriert erscheinen. Die Illustration ist ja oft am besten geeignet, das Verständnis zu vermitteln oder die Anschaulichkeit wesentlich zu fördern. Diesen Zweck vor Augen gehalten, kann man mit den die Einleitung schmückenden Abbildungen von Dickens' Geburtshaus und des Landhauses „*Gadshill Place*" zufrieden sein, wie auch der schöne, geniale Kopf des Dichters die Sympathie des Lesers von vornherein erweckt. Ein Schulzimmer jedoch, wie es auf Seite 37 abgebildet ist, war weder ein solches, worin Scrooge, noch auch eines, worin Dickens den Unterricht erhielt, sondern so sieht etwa der große Schulsaal (auch Speisesaal) in *Christ's Hospital* (*Newgate Street*) aus. Dem erwähnten Zwecke entspricht auch nicht die auf Seite 52 begegnende Abbildung englischer Wohnhäuser, da das Charakteristische daran schwerlich wahrzunehmen ist. Ohne Beziehung zu der Erzählung ist das „*Modern Drawing Room*" auf Seite 76, ebenso das Bild „*Hansom Cab*" auf Seite 108. Wenn ferner in der Anmerkung Seite 15 auf die Abbildung des „*Mansion House*" hingewiesen wird, so wird man dieser nicht entnehmen, dass es ein „schwerfälliger" Bau ist. Das ist er aber auch in Wirklichkeit nicht, sondern das Äußere ist im Gegensatze zu dem Glanz und Prunk, der oft im Inneren entfaltet wird, unansehnlich.

Unbeschadet aller Würdigung des vielen Guten, das die Anmerkungen enthalten, seien nachfolgende Änderungen oder Ergänzungen in Vorschlag gebracht. Die Ziffern beziehen sich auf Seite und Zeile des Textes der vorliegenden Ausgabe.

S. 10.16. *Plead* ist hier „geltend machen, einwenden", aber nicht „begütigen". Die letztere Bedeutung dürfte überhaupt kaum nachzuweisen sein. In Rechtsfällen heißt es vom Angeklagten: *he pleads guilty* oder *not guilty* (er bekennt sich schuldig oder nicht schuldig). In anderem Sinne wird vom Vertreter der angeklagten Partei gesagt, *he pleads*, d. h. er führt die Sache seines Clienten, er macht für ihn geltend. In der Bedeutung „geltend machen" findet es sich auch auf S. 34.18.

S. 10.21. *let me leave it alone, then;* gerade wegen des erwähnten Parallelismus mit *let me keep it in mine* wird statt des weitläufigen „dann erlaube mir also, dass ich mich nicht darum kümmere," vorzuziehen sein: „So lass sie (die Weihnachten) mich nicht halten."

S. 12.21. *with their hats off;* die Bemerkung über das Hutabnehmen ist mit der Einschränkung richtig, dass beim Betreten des *Private Office*,

d. h. des Raumes, der als Sprechzimmer des Chefs gilt, der Hut auch von Personen, die keine Bittsteller sind, abgenommen wird. Im Parlamente nehmen die Mitglieder den Hut ab, sobald sie das Wort ergreifen.

S. 15.8. *with such energy of action;* es heißt zu weit gehen, wenn hier die Verbindung des „lateinischen" Elementes als Mittel zur Erzielung einer komischen Wirkung hingestellt wird, abgesehen davon, dass es mehr als fraglich ist, ob hier irgend welche komische Wirkung beabsichtigt war. Die Stelle ist einfach zu übersetzen „mit solcher Entschiedenheit der Bewegung (oder der Geberde)".

S. 19.25. *to see that all was right,* „zu sorgen, dass" würde bedeuten: er gieng, um dafür zu sorgen, dass alles in Ordnung sei. Dieses ist aber nicht der Sinn des Textes, sondern er gieng durch die Zimmer, um die Überzeugung zu haben, dass alles in Ordnung sei. In dem *that all was* statt *if all was* liegt die Zuversicht, die Scrooge zur Schau trägt, wiewohl die Erinnerung an Marleys Gesicht in ihm den Wunsch hervorruft, sich volle Gewissheit zu verschaffen, dass in den Zimmern alles in Ordnung sei.

S. 42.3. *a woman* als „verheiratete Frau". Genügt hätte „als Frau", da *woman* hier im Gegensatze zu *child* oder *young girl* steht, wie aus dem unmittelbar Vorhergehenden ersichtlich ist, wo es heißt, dass ein bloßer Hauch dieses junge Leben hätte vernichten können. In ähnlichem Sinne wird *woman* S. 40.16 gebraucht: „*you are quite a woman, little Fan,*" du bist ja ein ganzes Frauenzimmer.

S. 43.16. *Rich* ist hier nicht „wohltönend", sondern „volltönend, klangvoll, sonor", also keineswegs = *full of sweet and harmonious sounds,* was sich von der Stimme eines berühmten Sängers oder einer Sängerin sagen ließe, aber nicht von der Feziwigs, dies umsoweniger, als *rich* an unserer Stelle mit *fat* und *oily* verbunden ist; *fat* in diesem Zusammenhange heißt nicht „umfangreich", da unter einer umfangreichen Stimme eine solche verstanden wird, die eine ungewöhnliche Reihe von Tönen (von der tiefen bis zur hohen Lage) umfasst.

S. 46.26. *enjoyed everything,* statt „sich an etwas erfreuen", was am leichtesten zur Verwechslung mit *rejoice* führt, wäre hier besser am Platze: es behagte ihm alles (er ließ sich alles wohl bekommen); vergleiche *I hope you will enjoy your dinner,* entsprechend unserem: wohl bekomm's!

S. 49.8. *fraught with misery;* die parenthetische Bemerkung, dass *fraught* ein altes *p. p.* von *freight* ist, könnte so gedeutet werden, als wäre diese Form jetzt ungewöhnlich, während thatsächlich *fraught with s. th.* „voll von etwas" als Participadjectiv der gewählteren Ausdrucksweise angehört.

S. 59.12. *channels hard to trace;* hier ist „*hard*" nicht Adverb, wie etwa in „*to work hard*", sondern Adjectiv. Unverkürzt würde es heißen: *channels which it is hard to trace.* Vergleiche das analoge: *the bison is difficult to tame.*

S. 61.30. Wenn *covers,* wie richtig bemerkt, als Deckel oder Stürzen der Schüsseln allgemein in England gebräuchlich sind, warum hier an etwas anderes denken als an das Nächstliegende?

S. 67.6. *board* bedeutet nicht in erster Reihe „Kost" und in zweiter „Tisch, Tafel", sondern umgekehrt ist *board* zunächst „Brett", dann „Tisch" und endlich wegen der auf den Tisch gestellten Speisen „Kost" (vergleiche ae. *bord,* goth. *baurd in fotubaurd,* Fußbrett, Fußschemel).

S. 80.9. *without resorting to the sexton's spade;* die daran geknüpfte Erläuterung weicht von der vorherrschenden Auffassung dieser, wie der Herausgeber sagt, dunklen Stelle ab. Es soll nämlich für das in der Volkssprache mit *instead of* verwechselte *without* das erstere gesetzt werden. Aber damit wird die „Dunkelheit" nicht im geringsten aufgehellt. Welchen Sinn soll es haben, dass Scrooge einsieht, er hätte lieber mit eigenen Händen zu seinem eigenen Glücke viel Gutes und Schönes thun können, anstatt zum Spaten des Todtengräbers seine Zuflucht zu nehmen? Hegte er vielleicht den Wunsch, dass sein Theilnehmer Marley sterbe und der Spaten des Todtengräbers dadurch in Thätigkeit gesetzt werde? Oder kann man überhaupt an „*kindnesses*", d. h. an menschenfreundliche Handlungen

oder gar an eine wahre Freundschaft denken, wenn Scrooge selbst am Tage der Bestattung seines „Freundes" mit größter Seelenruhe seinen Geschäften nachgeht? Nein, der Sinn dieser Stelle ist aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden (vergleiche 24.29, 27.26) ganz klar: Marley musste erst sterben, es musste der Spaten des Todtengräbers seinem Partner zuhilfe kommen, ehe dieser durch Marleys Vermittlung für ein menschenwürdiges Dasein, für das Bedürfnis, Gutes zu thun, empfänglich gemacht wurde. Es ist also ganz sinngemäß und wörtlich zu übersetzen: ohne zum Spaten des Todtengräbers, der Jakob Marley begrub, seine Zuflucht zu nehmen.

Ein Wort des Lobes verdient die Ausstattung des Buches, nicht zu vergessen des bei Rudolf M. Rohrer in Brünn hergestellten Druckes, der soviel als fehlerfrei ist. Alles in allem läuft die besprochene Schulausgabe den meisten der vorhandenen an Sachkenntnis und Sorgfalt den Rang ab und ist geeignet, zur Lectüre eines Schriftstellers aufzumuntern, der für den Fortschritt auf geistigem, kirchlichem und socialem Gebiete mit dem edelsten Feuereifer eintrat, und in dessen sämmtlichen Schriften ein Leitmotiv wiederkehrt, das auch den Grundzug seines Wesens bildet: Humanität.

Prag. *Gustav Reiniger.*

Dr. Franz Martin Mayer: **Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Classen der Realschulen.** Wien und Prag, F. Tempsky. 3 Bände. 1895/96; approbiert mit hohem Ministerialerlasse vom 20. März, 25. Juni, 19. November 1895.

Schon die äußere Anordnung dieses Lehrbuches entspricht einem schon lange empfundenen praktischen Bedürfnisse, indem dem Lehrstoffe jeder der Oberclassen je ein Band gewidmet ist, dessen Durcharbeitung in nicht überfüllten Classen nicht zu große Schwierigkeiten bietet. Die hiedurch bedingte Kürze führt da und dort zu einer Art perspectivischer Behandlung und ermöglicht anderseits dem Lehrer jene Erweiterung und Vertiefung des im Buche Dargebotenen, ohne die gerade auf der oberen Stufe von einem gedeihlichen Unterrichtsergebnisse nicht die Rede sein kann. Denn ein Buch, welches allzuviel bringt, ertödtet leicht die Individualität des Lehrers, indem es ihn dazu verleitet, seinen Vortrag auf eine Periphrase desselben, auf einige sogenannte Erläuterungen und auf die dem Schüler für den Augenblick freilich meist willkommenen Streichungen zu beschränken. Dadurch wird aber das Interesse für den Gegenstand ebenso geschädigt wie die Achtung des Schülers vor seinem Lehrer. Die Form der Darstellung ist im allgemeinen gewandt und die Sprache sorgfältig behandelt, wiewohl sich hie und da Flüchtigkeiten des Ausdrucks und andere Verstöße finden, die unter Umständen sogar zu Missverständnissen führen können.

Die Einzelanordnung kann fast durchwegs als höchst glücklich bezeichnet werden. Insbesondere muss die Art, wie die Culturgeschichte behandelt wird, rühmend hervorgehoben werden. Der Verfasser vermeidet es meist mit großem Geschicke, die Darstellung des geistigen Lebens (Kunst, Poesie, Wissenschaft) und der wirtschaftlichen Verhältnisse in der vielfach üblichen Weise als Anhängsel der politischen Geschichte erscheinen zu lassen, sondern arbeitet sie nach Thunlichkeit derart in den übrigen Stoff hinein, dass sie zu einem wesentlichen Bestandtheile des Bildes des behandelten Zeitabschnittes wird und Persönlichkeiten und Thatsachen in ihrer Bedeutung als Ursache, Begleit- oder Folgeerscheinung der Gesammtentwicklung hervortreten. Für die verhältnismäßige Ausführlichkeit in der Behandlung der antiken Cultur, für die kurzen und meist treffenden Analysen einzelner bedeutender Literaturwerke wird gerade der Lehrer an der Realschule dem Verfasser dankbar sein müssen, und es vermögen diese Partien z. B. in V. a das Streben nach Concentration des Unterrichtes ganz wesentlich zu unterstützen.

Ähnliche Vorzüge weist unter anderem auch der auf die classische Periode der französischen Literatur bezügliche Abschnitt auf, der in der Geschichte Ludwigs XIV. seinen passenden Platz erhalten hat. Die Geschichte des Zeitalters der Aufklärung setzt im selben Sinne mit Spinoza ein und führt über Bayle, Locke und die großen Vertreter der Naturwissenschaften zu Montesquieu, Voltaire und Rousseau. In dem folgenden Abschnitte „Beccaria" (der mit Recht auch in einem Schulbuche genannt wird) „und die deutsche Aufklärung" vermisst Referent ebenso Thomasius wie vorher Cartesius, der vor Spinoza hätte seine Stelle finden müssen. In gleicher Weise wie die Literatur wird auch die Kunst behandelt. Es sei nur beispielsweise erwähnt, dass der griechische Tempelbau im Zusammenhange mit der Geschichte der Bauten des Perikleischen Zeitalters (allerdings nicht tadellos) erklärt, das griechische Theater im Anschlusse an die Besprechung der großen Dramatiker geschildert wird. Ähnlich wird gelegentlich der Erwähnung des Unterganges von Herculanum und Pompeji der Ausgrabungen daselbst gedacht und dies zur Schilderung der römischen Stadt und des römischen Hauses benützt.

Die wirtschaftlichen Verhältnise werden in weit ausgedehnterem Maße berücksichtigt als in anderen Schulbüchern, und es wird wiederholt der Versuch gemacht, ihre Bedeutung für die politische Entwicklung klarzulegen. Dem Grundsatze, den der Verfasser hiebei befolgen zu wollen scheint, dass diese Zusammenhänge in der Schule nur dort aufzuweisen sind, wo sie klar und unzweideutig zutage treten, kann Referent nur zustimmen. Freilich wird sich bei der Beurtheilung der einzelnen Fälle gerade hier manche Meinungsverschiedenheit ergeben. So hätte Referent z. B. gewünscht, dass bei Besprechung der jüdischen Cultur auch der mosaischen Socialgesetzgebung gedacht worden wäre, da sie nicht nur die wirtschaftlichen Theorien der Canonisten und somit die gesammte mittelalterliche Auffassung wesentlich beeinflusst, sondern auch moderne Lehren, freilich oft auf den sonderbarsten Um- und Abwegen, auf sie zurückgehen. Dagegen muss es unter anderem durchaus gebilligt werden, wenn in der Geschichte der neuesten Zeit die Leistungen der deutschen und der österreichischen Gesetzgebung auf socialreformatorischem Gebiete geziemend gewürdigt werden. Das staatsrechtliche Moment der Entwicklung wird in einem für ein Schulbuch ausreichendem Maße berücksichtigt, doch hätte Referent mehrfach schärfer und genauer gefasste Erklärungen gewünscht; auch wären manche Unrichtigkeiten zu vermeiden gewesen.

Zur Belebung der Darstellung tragen die an passendem Orte eingefügten Quellenstellen bei. So wird die Charakteristik des Perikleischen Athens mit den berühmten Worten der Leichenrede, die des römischen Heldenzeitalters durch die bekannte Sallust-Stelle gegeben. Auch in der Geschichte des Mittelalters wird diese Methode angewendet. Manches wird auch hier der Lehrer beibringen können, ja müssen. Die Auswahl der Bilder ist zu loben. Sie sind fast durchwegs unterrichtend oder entsprechen dem dem sympathetischen Interesse entsprungenen Bedürfnisse des Schülers, bedeutende Persönlichkeiten auch in ihrer leiblichen Erscheinung kennen zu lernen. Die Ausführung genügt den Anforderungen, die man billigerweise an ein Schulbuch stellen kann.

Der Verfasser war bemüht, überall die Ergebnisse auch der neueren Forschung zu verwerten, insoweit sie gesichert erscheinen. Man kann freilich darüber verschiedener Meinung sein, ob er nicht hie und da zu vorsichtig gewesen. So glaubt Referent, dass die Untersuchungen über attische Verfassungsgeschichte, welche die Auffindung der Ἀθηναίων πολιτεία zur Folge hatte, consequenter hätten verwertet werden sollen. Die Ursachen der Verurtheilung Heinrichs des Löwen, dessen Verdienste um die Ausbreitung deutschen Wesens nach dem Osten nicht erwähnt werden, sind noch völlig im Geiste der hergebrachten anekdotischen Darstellung gegeben u. dgl. m.

Der Pflicht historischer Objectivität wird der Verfasser gerecht. Das hindert natürlich nicht, dass die Erzählung der vaterländischen Geschichte geziemenden Raum findet, von patriotischem Geiste erfüllt ist und mit

wohlthuender Wärme vorgetragen wird. Manche Einzelheit wird hier stets der Lehrer ergänzen müssen; anderes, wie z. B. eine kurze Charakteristik der Thätigkeit des Erzherzogs Karl 1805 in Italien, die Erwähnung der glorreichen Vertheidigung der Forts von Malborghetto und auf dem Predil 1809, würde man gerne im Buche finden. Eine ausdrückliche Parteinahme meidet der Verfasser mit Recht besonders dort, wo es sich, wie in vielen Partien der neueren und neuesten Geschichte, um Fragen handelt, die noch heute Kampfobjecte der politischen Parteien sind. Bei genauerem Zusehen lässt sich freilich erkennen, dass er den Ideen der Freiheit des Denkens, der religiösen Duldung, der bürgerlichen Freiheit und Gleichberechtigung wie der socialen Reform freundlich gegenübersteht. Das aber entspricht durchaus dem Geiste unserer Staatsgrundgesetze, und Referent wäre der letzte, dem Verfasser daraus einen Vorwurf zu machen.

Es ist schon im Vorhergehenden mehrfach auf einzelne Stellen hingewiesen worden, an denen dem Referenten Besserungen nothwendig erscheinen. Alle die Punkte anzuführen, wo die Auffassung des Referenten von der des Verfassers abweicht, oder wo seiner Meinung nach völlig Unrichtiges gegeben ist, verbietet sich aus mannigfachen Gründen.

Die Lehrer, welche das Buch benützen, werden dem Verfasser wohl ihre Wahrnehmungen mittheilen, und es ist bei der Gewissenhaftigkeit, von der seine Arbeit Zeugnis ablegt, zu erwarten, dass er alle Anregungen, die ihm zutheil werden, in reifliche Erwägung ziehen werde. Referent wünscht, dass sich hiezu durch die Einführung des Buches an verschiedenen Lehranstalten baldige und reichliche Gelegenheit biete. Denn schon so, wie sie ist, bedeutet Mayers Geschichte einen wesentlichen Fortschritt.

Prag. *Dr. Ludwig Singer.*

Grundrisse hervorragender Baudenkmale. Ein Lehrbehelf für den kunstgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. (Ergänzung zu J. Langls Bildern zur Geschichte.) Gezeichnet und autographiert von Jos. Langl. — Zwölf Blätter in Mappe. — Ed. Hölzel. Wien 1896.

Das Format 74/98 *cm* spricht durch seine Größe allein schon für die Deutlichkeit des Dargestellten selbst auf die größten Distanzen in einem Lehrzimmer. Die Richtigkeit der Zeichnung, die Verwertung der neuesten Ergebnisse der Forschung lassen das Werk auf der Höhe der Zeit stehen. Auf jedem Blatte sind die Maßangaben sehr genau und zur Orientierung die Weltgegenden gezeichnet. — Der Philolog, der Historiker und der Zeichner müssen diesen erwünschten und seit langem nothwendigen Lehrbehelf mit Freuden begrüßen, umsomehr, als er den weitestgehenden Anforderungen entspricht. Der sorgfältige Druck macht der renommierten Firma Hölzel wieder alle Ehre. — Von besonderem Werte für den philologischen, historischen und zeichnerischen Unterricht ist Blatt II „Die Akropolis von Athen", das äußerst übersichtlich alle Ausgrabungen bis auf die neueste Zeit gewissenhaft zeigt. Wertvolle Ergänzungen zu diesem Blatte bietet der Parthenon (III), an dem uns der Grundriss allein schon die edlen Verhältnisse des Wunderbaues schätzen lernt, und das „Dionysostheater" (IV), in dem die Zuschauerreihen bis zur ursprünglichen Höhe des Burgfelsens reconstruiert sind, wodurch die Monumentalität der Anlage besonders anschaulich wird. — Gleich unentbehrlich wie die drei letztgenannten Tafeln scheinen uns für den philologischen Unterricht von der VI. Classe am Gymnasium aufwärts, sowie auch für den historischen in der II. und V. Classe das „*Forum Romanum*" (V); diese Publication ist besonders brauchbar durch die Einzeichnung der Originalaufnahmen des Architekten M. Auer gegen den Palatin und die Velia hin. Eine vorzügliche Ergänzung hiezu ist das Haus des tragischen Dichters in Pompeji mit dem bekannten Kettenhundmosaik im Vestibulum „*Cave canem*". — Von frühchristlichen und anderen mittelalterlichen Bauten liegen uns vor: in instructiver klarer Grundrissdisposition „St. Paul vor den Mauern", die „Sophienkirche in Constantinopel", die in ihrer Anlage grundverschiedenen Moscheen Tulun und Hassan in Kairo. Sie bilden

zusammen interessante Vergleichungsobjecte zu den Domen von Speyer und Köln, welche beide untereinander wieder dadurch lehrreich und hochinteressant sind, als sie für den Schüler ein tüchtiges Beispiel für die künstlerische Weiterentwicklung desselben Baugedankens sind. Als Bestes ist zum Schlusse die alte und neue St. Peters-Kirche in Rom in zweifärbigem Drucke publiciert, so zwar, dass die alte Basilica schwarz, der neue Kuppelbau, das Werk Buonarottis, braun gedruckt ist. Diese Art der Ineinanderstellung wirkt hier besonders deutlich. — So haben wir wieder eines jener Lehrmittel vor uns, wie sie die Schule dem verdienten Autor schon in so großer Anzahl seit fast drei Jahrzehnten zu danken hat. Langl denkt sich das Werk als Ergänzung zu seinen Bildern zur Geschichte und wir können nur wünschen, dass sie recht bald ihre Fortsetzung wie die Bilder zur Geschichte finden mögen. Dass sie überall auf volles Verständnis und freudige Aufnahme rechnen dürfen, ist zweifellos. Gerne hätten wir, da wir ja Wünsche äußern dürfen, einen Grundriss der Paläste von Khorsabad und Persepolis, der Burg von Tiryns, der Altis von Olympia, des großen pergamenischen Altares, des Capitols und der Arx in Rom. — Der billige Preis — alle zwölf Blätter dauerhaft adjustiert kosten nur 6 fl. = 10 Mk. — macht die Anschaffung des Werkes auch dem kleinsten Budget möglich.

Dr. Paul Weizsäcker: **Polygnots Gemälde in der Lesche der Knidier in Delphi.** Zwei Tafeln und acht Abbildungen im Texte. — Stuttgart, Paul Neff. 1895.

Die Localität der Lesche nimmt Weizsäcker als einen dorischen Arcadenbau von circa fünf Meter Tiefe ohne Oberlicht an. W. trennt das Gemälde, indem er an der Rückwand des Arcadenbaues eine Thür einschiebt, doch so, dass beide Theile noch immer gewissermaßen als eine γραφή betrachtet werden können. Jeden Theil nimmt er mit sechs Meter Breite an. Vor der Lesche stehend, hätte man zwischen der ersten und zweiten Säule von links oder rechts sechs Meter senkrechten Abstand von den Bildern gehabt, verhältnismäßig zu wenig für die Betrachtung derselben. Indes, das alles noch zugegeben, wäre doch die Beleuchtung in dem gedeckten Arcadenraume keine sehr günstige gewesen. Durch die oben angedeutete Trennung des Bildes in zwei Theile unterscheidet sich W. in seiner Auffassung und Erklärung des Problems von allen bisherigen Betrachtern.

Während, dem Zuge der Zeit entsprechend, die Ergänzung des Grafen Caylus sich ohne genügende archäologische Basis zusehr ins Barock-Malerische verliert, leiden die der classicistischen Ergänzer — darunter auch Goethes — an einer Öde und Leere, die zum Gähnen reizt. — Erst Benndorf ließ nach seinen Angaben durch Michalek einen von den bisherigen Lösungsversuchen künstlerisch und sachlich grundverschiedenen zeichnen, der ästhetisch außerordentlich befriedigt. Er findet sich mit allen früheren zum Vergleiche zusammengestellt in den Wiener Vorlageblättern 1888, Tafel 10 bis 12. Bei dem neuen Reconstructionsversuche Weizsäckers, der, wie er dankend selbst erwähnt, auf Roberts Untersuchungen weiterbaut, haben wir nichts zu bedauern, als dass W. nicht wie Benndorf der *spiritus rector* blieb und nach seinem Entwurfe und unter seiner Leitung von der Hand eines archäologisch gebildeten Künstlers seinen wissenschaftlichen Untersuchungen Ausdruck geben ließ. Dadurch wäre sein Ruhm nicht geschmälert worden — im Gegentheile — er hätte uns überdies einen höheren Begriff von der Kunst des großen Thasiers beibringen können. Es wäre dann soviel des Guten, das seine Arbeit enthält, nicht halb fertig geblieben. Gleichwohl sei seinem Eifer und der tüchtigen Verarbeitung des von verschiedenen Vasen, Cameen etc. hergenommenen Details volle Anerkennung gezollt. Die Schrift ist vom Anfange bis zum Ende interessant, anziehend und fesselnd und möchten wir nur wünschen, dass sie einem Künstler als Leitstern diene bei der künstlerischen Ausführung des vom Gelehrten Gewollten, aber nicht Erreichten. Benndorfs Reconstruction macht uns durch ihre formale Schönheit die Begeisterung und Wertschätzung der Alten für Polygnot, speciell die des Aristoteles,

begreiflich, was wir nach Betrachtung der Zeichnung W.s nicht sagen können. Der Hauptmangel beruht in der lückenhaften Composition, die nichts weniger als eine Composition ist. Es berührt sonderbar, wenn da der Autor sich sogar entschuldigt, weil er glaubt, noch zuviel den Raum gefüllt zu haben. Der künstlerische Theil ist die wunde Stelle der Arbeit, während der wissenschaftliche jedenfalls ein Weiterbauen des bisher Gewonnenen vorstellt und unumgänglich von jedem studiert werden muss, der sich in Zukunft mit dem Probleme beschäftigen will, dessen Lösung wohl immer eine problematische bleiben wird.

Seemanns Wandbilder. Meisterwerke der bildenden Kunst (Architektur, Plastik, Malerei). Zweite und dritte Lieferung. Leipzig, E. A. Seemann. 1895 ff. — Zehn Lieferungen à 15 Mk.

Was wir bei Besprechung der ersten Lieferung dieses monumentalen Prachtwerkes an dieser Stelle seinerzeit sagten, gilt in erhöhtem Maße von den beiden folgenden Lieferungen. Bei dem billigen Preise und den angenehmen Bezugsbedingungen — es kann jede Lieferung separat bezogen werden — wird es wohl mit der Zeit keine Schulbibliothek mehr geben, die dieses Werk nicht besitzen dürfte. Es wirkt für den Anschauungsunterricht so belebend, dass der Philolog, der Historiker und der Zeichner nicht darauf verzichten können. Bei der classischen Lectüre, beim Lesen des Laokoon, der ästhetischen Schriften Schillers etc. etc. ist es so unentbehrlich wie die schöne Publication Hoppes. Die Schule ist gezwungen, derartige Bilderschätze zu besitzen. Das große Format der Wandbilder Seemanns befähigt sie, auch im tiefsten Lehrzimmer auf große Distanzen, selbst über zehn Meter, noch deutlich und klar zu wirken. Die berühmte Augustusstatue von Primaporta, die Homerbüste aus dem *Museo nazionale* in Neapel, eine der schönsten des interessanten Typus, die Medusa Rondanini (in Originalgröße) aus der Glyptothek in München geben dem Schüler — da den großen Lichtdruckreproductionen photographische Aufnahmen nach dem Originale zugrunde liegen — einen vollständigen Begriff von der herrlichen Wirkung des prächtigen Marmors der Antiken. Ein Gleiches gilt von der Hera Ludovisi; wenn irgendwo, wird uns an diesem in halber Größe nach dem Originale reproducierten Bilde klar, dass Schillers Ausspruch, die Göttin vereine in dieser Darstellung Anmuth mit Würde, zutreffend ist. Der praxitelische Hermes (nach der Ergänzung von Schaper und Rühm) gibt uns, mit dem ebenfalls reproducierten Apollo vom Belvedere verglichen, die beste Vorstellung von der Plastik der Alten. Das erstere Werk ist von unmittelbarer natürlicher Wirkung und siegreich gegen die schon den Verfall verrathende nicht unaffectierte Apollogestalt. Die Nebeneinanderstellung dieser beiden Hauptwerke antiker Kunst führt zu einem dankbaren Vergleiche. — Nicht nur der Zeichner also, dem allerdings hauptsächlich der kunstgeschichtliche Unterricht an Mittelschulen zufällt, auch der classische Philolog, der Germanist und der Historiker werden diese Bilder gegebenenfalls nicht entbehren können, wenn sie ihren Worten von der Größe antiker Auffassung und Kunstanschauung Nachdruck verleihen wollen. — Wie instructiv wirken im geschichtlichen Unterrichte die grandiosen mittelalterlichen Plastiken eines Fürstenpaares im Dome von Naumburg, die mächtige romanische Abteikirche von Maria Laach und endlich der „Schöne Brunnen mit der Frauenkirche in Nürnberg". Diese Bilder vor Augen können die Schüler durch den beredten Lehrer besser ins mittelalterliche Leben eingeführt werden, als es durch das langathmigste Lesestück je geschehen könnte. Die Eleganz und Deutlichkeit der Reproduction dieser Lichtdruckbilder kann — wir sagen nicht zuviel — nicht überboten werden. Für uns Österreicher ist es von besonderem Interesse, einigen der berühmtesten Bilder unserer kaiserlichen Gallerie in Wien zu begegnen. Es ist das Dreifaltigkeits- oder Allerheiligenbild von Dürer und die Johanna Seymour von Holbein d. J. Beide nach Photographien von S. Löwy in Wien, die Seymour sogar in Originalgröße reproduciert. Dürers und Holbeins Technik ist da in dem einfärbigen

Drucke so prägnant und charakteristisch wiedergegeben, wie es eben nur die Photographie nach dem Originale imstande ist. Michelangelos Pietà, die Krone aller durch mehr als ein Jahrtausend unternommenen künstlerischen Lösungsversuche eines der tiefstempfundenen Gedanken des Evangeliums, ein glasiertes Thonrelief von Andrea della Robbia, eine liebliche Madonna mit dem Bambino in einem Kranze von Engelköpfen und eine tadellose Wiedergabe des Selbstbildnisses des jugendlichen Rembrandt (im Palazzo Pitti) beschließen das Heft. Die Schönheit des Werkes ist sein bester Empfehlungsbrief.

Dr. Theodor Volbehr: **Goethe und die bildende Kunst.** Leipzig, E. A. Seemann. 1895. 8°. V und 244 S.

Der Autor sagt in der Einleitung, was er unter diesem Titel behandeln will: das, was dem großen Dichter die bildende Kunst bedeutete, welche Stellung sie in seinem Leben einnahm. Die Entwicklungsgeschichte Goethe'scher Kunstanschauung also von seinen Knaben- und Jünglingsjahren bis zu dem Zeitpunkte, als er ganz „Olympier" war, diese wird uns hier vor Augen geführt. Es sind merkwürdige Wege — meist nicht sehr glückliche — die der Schöpfer des „Faust" in seinem Studium und in seiner Praktizierung der bildenden Kunst wandelt. Sie laufen zu manchen Zeiten in gewissem Sinne parallel mit seinem dichterischen Schaffen. Vom artigschäferhaften Watteaustile in den Frankfurter Knabenjahren, neben dem — *extrema tanguntur* — sich auch schon die Begeisterung für die Holländer und die alten Deutschen, sowie für die antike Kunst zeigt, sehen wir den jungen Goethe zum classicistischen Studium in Leipzig schreiten, beeinflusst von Batteux' und Hagedorns ästhetischen Schriften. Sein Lehrer ist Oeser, der Schüler unseres Rafael Donner, dessen Auffassung der Kunst, speciell der Antike, sich durch Oeser auf Winckelmann und Goethe übertrug. Dann folgt Straßburg, der Verkehr mit Herder und das Versenken in die alte deutsche Kunst im weitesten Sinne, die den Stürmer und Dränger zu wahren Dithyramben begeistert. Interessant ist, wie Lessings „Laokoon" spurlos an dem jungen Kunstfreunde vorübergeht und er nach wie vor Verehrer der größten Realisten, der Holländer, bleibt, der „Kothmaler" im Sinne Lessings, welcher wegen dieser bedauert, dass die Ölmalerei jemals erfunden wurde. Herder vermittelt auch die Bekanntschaft mit Baumgartens und Hamanns Ideen. In seinen damals erscheinenden ästhetischen Schriften ist Goethe durch und durch Deutscher, der er leider für die Kunst nicht geblieben ist. Seine naive, einfache und natürliche Anschauung verändert sich immer mehr, er blickt immer weiter in die Vergangenheit zurück, wird akademisch-antikisierend, ein kalter und nüchterner Classicist; und doch äußert er sich einmal während seines Weimarer Aufenthaltes (Volbehr S. 151) über Dürer: „Ich verehre täglich mehr die mit Gold und Silber nicht zu bezahlende Arbeit dieses Menschen, der, wenn man ihn recht im Innersten kennen lernt, an Wahrheit, Erhabenheit und selbst Grazie nur die ersten Italiener zu seinesgleichen hat." Den Widerspruch mit seinen öffentlich geäußerten Anschauungen fühlend, setzt Goethe hinzu: „Dieses wollen wir nicht laut sagen." Sein Wahlspruch lautet wohl: „Natur und Antike"; in der bildenden Kunst ist es aber der Fluch seines Lebens, keine von beiden finden zu können. Selbst Italien wirkt da nicht befreiend auf ihn; denn neben der Antike ziehen ihn wieder die größten Realisten des XV. Jahrhunderts besonders an. Sein Verständnis für die Gothik verliert er allerdings in Italien fast gänzlich, da speciell Palladio seine Vorliebe wird. Der Aufenthalt in Rom will bei Volbehr gelesen sein, um Goethes Missverhältnis zum deutschen Publicum der ersten Decennien dieses Jahrhunderts zu begreifen. Seite 211 citiert Volbehr wertvolle Äußerungen Goethes über den Nutzen des Zeichnens: „Indes ist mir das bisschen Zeichnen unschätzbar, es erleichtert mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen und das Gemüth wird schneller zum Allgemeinen erhoben, wenn man die Gegenstände genauer betrachtet. Ich freue mich recht sehr, dass mir im Zeichnen ein Licht aufgeht, ehe ich

nach Neapel reise . . .; schwer ist's sehen zu lernen, ohne selbst Hand anzulegen . . ." Weder der Umgang mit Tischbein, noch mit dem Manieristen Hackert war eine Gunst des Schicksals. — In den „Nachklängen und Ausblicken" lernen wir in Goethe den „versprengten Griechen" kennen, der im kalten Norden frierend der warmen Wintersonne Italiens gedenkt. Volbehr schließt seine Ausführungen, welche das besprochene Thema von ganz neuen Gesichtspunkten beleuchten, mit dem charakteristischen und treffenden Resumé: „Der junge Goethe war eine vorwärtstreibende Kraft in der Entwicklung der Kunstanschauungen seiner Zeit. Die Theorien des Geheimrathes Goethe waren ein retardierendes Moment. Dann aber entwickelten sich die Dinge ohne eine Mitwirkung des greisen Dichters langsam und stetig weiter. Der Classicismus gieng unaufhaltsam seiner Niederlage entgegen. Das aber bedeutete in letzter Consequenz den Sieg des künstlerischen Subjectivismus, den Sieg jener Kunstanschauung, die der junge Goethe so meisterhaft verfochten hatte." Das Buch Volbehrs, das durch Richard Muther so eigenthümlich ausgenützt wurde, dass der Autor diese Ausnützung in einer ebenfalls bei Seemann erschienenen lesenswerten Flugschrift zurückweisen musste, verdient die vollste Beachtung jedes Goethefreundes und sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Troppau. *Rudolf Böck.*

Dr. Adalbert Wrany: **Die Pflege der Mineralogie in Böhmen.** Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte der Wissenschaften. 421 S. Prag. H. Dominicus (Th. Gruss). Preis 5 fl.

Der als Mineralog und Mineraliensammler in Fachkreisen bekannte Verfasser hat sich in dem vorliegenden Werke die ebenso schwierige wie verdienstliche Aufgabe gestellt, eine Geschichte des mineralogischen Studiums in Böhmen zu liefern, und sie mit anerkennenswerter Gründlichkeit gelöst. Auf Grund seiner umfassenden Literaturkenntnis, die sich bei den „vielfach in Vereins- und Zeitschriften, in Biographien und Büchern aller Disciplinen zerstreuten Daten" nur ein für sein Fach begeisterter Forscher aneignen konnte, ist es ihm in klarer und fesselnder Darstellung gelungen, vor unserem geistigen Auge ein lebendiges Bild von dem hervorragenden Antheile entstehen zu lassen, welchen das an Mineralschätzen reich gesegnete Böhmen an der Pflege der Mineralogie in allen Entwicklungsphasen dieses Zweiges der beschreibenden Naturwissenschaften genommen hat.

In dem engen Rahmen eines Berichtes für eine allen Fächern der Mittelschule Rechnung tragende Zeitschrift kann nur in gedrängter Kürze und nur einiges aus dem reichen Inhalte dieses für die Wissenschaft wie für die Heimatskunde gleich wertvollen Werkes, das sich auch als ein verlässliches Nachschlagebuch für Localforschungen erweisen dürfte, angeführt werden.

Das Buch gliedert sich in fünf Capitel, welche die wichtigsten Epochen in der Pflege der Mineralogie in Böhmen abgrenzen und charakterisieren; wiederholt greift der Verfasser in dankenswerter Weise über dieses Gebiet hinaus, indem er die Pflege der Naturwissenschaften und die wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt in dem betreffenden Zeitabschnitte schildert. In jedem dieser Capitel behandelt ein Abschnitt die mineralogischen Schriftsteller der betreffenden Periode und die mineralogischen Sammlungen; in den beiden letzten Capiteln finden auch die Mineraliensammler und der Mineralienhandel gebürende Berücksichtigung.

In dem besonders lehrreichen ersten Capitel „Die mineralogischen Bestrebungen in Böhmen bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts" zeigt der Verfasser, wie sich das Interesse gelehrter Männer der Mineralogie nur allmählich und viel später als insbesondere der Pflanzenkunde zuwandte, da im Alterthume und im Mittelalter, „von vereinzelten Versuchen, sich zu selbständiger Beobachtung emporzuarbeiten, abgesehen", nur jene Metalle, Erze und Steine der Erforschung wert gehalten wurden, „welche

dem praktischen Bedürfnisse, sei es durch technische Verwendbarkeit oder Handelswert, sei es als Schmuck oder Heilmittel oder aus abergläubischen Motiven, dienten". Er widmet hierauf eine eingehende Würdigung den Pionnieren der mineralogischen Wissenschaft Georgius Agricola, Johannes Mathesius und Lazar Ercker, die das Interesse für die Mineralogie in weite Kreise der Bevölkerung trugen, auch hochgestellte, einflussreiche Männer für die Pflege derselben zu gewinnen wussten und im Gegensatze zu der bisher herrschenden Richtung „die Anregung zu exacten Forschungen gaben".

Das zweite Capitel schildert die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Durch die von der Kaiserin Maria Theresia durchgeführte Studienreform wurde die Naturgeschichte und somit auch die Mineralogie zunächst als Lehrgegenstand an der Universität und später auch an den neuen Normalhauptschulen eingeführt; außerdem reihte die Monarchin die Bergbaukunde unter die exacten Wissenschaften ein. Diese Maßnahmen kamen auch der Pflege unserer Wissenschaft sehr zustatten. Die mineralogische Literatur weist einen außerordentlichen Aufschwung auf und steht in engem Zusammenhange mit der frischen geistigen Bewegung der damaligen Zeit. Wrany würdigt gebührend die Verdienste der in dieser Periode hervortretenden Männer, von denen wenigstens Ignaz von Born, Franz Josef Graf Kinsky, Dr. Johann Mayer und der Biliner Herrschaftsarzt Dr. Franz Ambros Reuß hier genannt sein mögen.

Das dritte Capitel beschäftigt sich mit der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Die Chemie nimmt als unentbehrliche Hilfsdisciplin der Mineralogie Einfluss auf dieselbe; ferner findet die von Mohs, Naumann und Haidinger begründete krystallographische Schule bei den Mineralogen Böhmens Eingang. Hervorgehoben sei aus diesem Capitel die lesenswerte Geschichte des vaterländischen Museums, welches in der Folge auf die mineralogischen Studien in Böhmen fördernden Einfluss nahm, sowie die Schilderung der Verdienste des Grafen Caspar Sternberg und des Prof. Franz Xaver Zippe. Wer über die wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen des letztgenannten verdienstvollen Gelehrten raschen und sicheren Aufschluss erhalten will, wird mit vollem Rechte nach Wranys Werke greifen. Dem Wirken Zippes, welcher „als der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Mineralgeschichte und geologischen Erforschung Böhmens" bezeichnet wird, und seinen Schriften, die hier mit Ausschluss des technischen, industriellen oder ökonomischen Inhaltes angeführt und auch kurz charakterisiert sind, sind 20 Seiten gewidmet. Nicht unerwähnt seien hier die von Wrany entsprechend hervorgehobenen Verdienste Zippes um den Aufschwung des Kohlenbergbaues in Böhmen gelassen, „indem Zippe im Kladnoer Becken das Vorhandensein tieferer, mächtigerer Kohlenflötze in Aussicht stellte und den Anstoß dazu gab, die früher wenig bedeutenden oberflächlichen Baue in größere und reichere Tiefen hinabzuführen".

Verwiesen sei ferner noch besonders auf jene Abschnitte, welche dem Gelehrten Haidinger und dem Dichterfürsten Goethe als eifrigem Mineralogen, sowie den in einzelnen Ordenshäusern Böhmens begründeten Mineraliensammlungen gewidmet sind. Auch der beiden Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, des Erzherzogs Johann und des Erzherzogs Stephan, „welche einer seltenen Vorliebe für Naturwissenschaften folgend, auch in Böhmen ihren Sammeleifer befriedigten", gedenkt der Verfasser, sowie des Umstandes, dass Haidinger den Uranvitriol von Joachimsthal dem Erzherzog Johann zu Ehren „Johannit" und das Sprödglaserz dem Erzherzog Stephan zu Ehren „Stephanit" benannte.

Hinsichtlich des naturhistorischen Unterrichtes in dieser Periode berichtet Wrany, dass die Naturgeschichte, die nach dem Schulplane vom Jahre 1805 an Gymnasien von Fachlehrern gelehrt wurde, im Jahre 1819 aus den Lehrgegenständen der Gymnasien ganz ausgeschieden wurde, und dass an der philosophischen Facultät nur die Stipendisten, Convictisten und vom Unterrichtsgelde Befreiten zum Besuche der Vorträge über Naturgeschichte verpflichtet wurden.

Das vierte Capitel behandelt den „Umschwung im wissenschaftlichen Leben in der Mitte des XIX. Jahrhunderts und die Errichtung selbständiger Lehrkanzeln".

Die schon seit längerer Zeit in der Pflege der Naturwissenschaften vorbereitete freiere Richtung, die in Haidinger ihren wärmsten Verfechter hatte, führte in der Mitte des XIX. Jahrhunderts zu zeitgemäßen Reformen des österreichischen Schulwesens und zur Gründung von Instituten, welche bis auf den heutigen Tag eine segensreiche Thätigkeit entfalten, wie es die im Jahre 1848 eröffnete kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, die aus dem k. k. montanistischen Museum im Jahre 1849 hervorgegangene geologische Reichsanstalt und die im Schuljahre 1849/50 unter Zippe eröffnete Montanlehranstalt in Pfibram sind. Der Organisationsentwurf der Gymnasien und Realschulen in Österreich vom Jahre 1849 nahm die Naturgeschichte wieder unter die Lehrgegenstände dieser Anstalten auf; die naturgeschichtlichen Lehrkanzeln an den medicinischen Facultäten wurden ganz aufgelassen, und für die drei Zweige der beschreibenden Naturwissenschaften wurden eigene getrennte Lehrstühle systemisiert. Auf den neu creierten Lehrstuhl der Mineralogie an der Prager Universität wurde im Jahre 1849 Dr. August Em. Reuß, der Sohn des bereits genannten Dr. Franz Reuß, als erster Vertreter dieses Faches berufen. Die wissenschaftliche Bedeutung dieses Mannes schildert Wrany in seinem Buche mit gebührender Ausführlichkeit und gibt auch eine Übersicht über dessen Schriften.

Ebenso widmet Wrany dem Prof. Victor v. Zepharovich, dem Nachfolger des im Jahre 1863 nach Wien berufenen Prof. Reuß, eine das langjährige, höchst verdienstliche Wirken dieses Gelehrten in vollem Maße würdigende Besprechung und zeigt, mit welch rastlosem Fleiße Zepharovich auf fast allen Gebieten der Mineralogie thätig war. Er rühmt an den Arbeiten dieses Gelehrten die „außerordentliche Genauigkeit und absolute Zuverlässigkeit", sowie die „Kürze, Klarheit und Übersichtlichkeit" der Darstellung. Die von Zepharovich in größeren Abhandlungen niedergelegten Beobachtungen und Untersuchungen werden nun angeführt und kurz charakterisiert.

Der Verfasser schildert ferner die hinsichtlich der Naturgeschichte geänderten Verhältnisse am polytechnischen Institute in Prag, die sich jedoch infolge des wiederholten Lehrerwechsels anfangs nicht so günstig gestalteten wie an der Universität, und hebt die Verdienste der an jener Hochschule thätig gewesenen Lehrer Dr. Friedrich Kolenati, Dr. Franz Nickerl und besonders des Prof. Johann Krejčí entsprechend hervor. Die durch Lehrer und Schüler der Montanlehranstalt in Pfibram der Mineralogie zutheil gewordene Förderung wird ebenfalls eingehend beleuchtet.

Nun führen sich auch Lehrer der Naturgeschichte an den Gymnasien und Realschulen Böhmens durch sehr verdienstliche Abhandlungen als Mitarbeiter auf diesem Gebiete ein. Die diesbezüglichen genauen, wohl erschöpfenden Angaben in Wranys Buche zeigen, welchen wesentlichen Antheil die Vertreter der Naturgeschichte an den Mittelschulen Böhmens an der mineralogischen Durchforschung des Landes haben. Referent verweist mit besonderem Nachdrucke auf die bezüglichen sehr lesenswerten Abschnitte des vierten und fünften Capitels.

Das fünfte und letzte Capitel bespricht den Einfluss der nationalen Trennung in Böhmen auf die Pflege der Wissenschaften. Wrany entrollt in demselben mit anerkennenswerter Objectivität ein lebendiges Bild von den Bestrebungen und Leistungen der beiden das Land bewohnenden Volksstämme auf dem Gebiete der Mineralogie.

Das stetig wachsende Interesse für die Naturwissenschaften rief in den letzten Jahrzehnten sowohl in Prag als auch auf dem Lande eine stattliche Zahl von Vereinen hervor, die der Pflege der Naturwissenschaften gewidmet sind und deren verdienstliche Wirksamkeit auch in diesem Werke nicht unbeachtet geblieben ist.

So gibt es wohl kein nennenswertes Moment in der Geschichte der Pflege der Mineralogie in Böhmen, welches Wrany entgangen wäre.

Referent war bestrebt, in seinem Berichte den Nachweis zu liefern, mit welch großem Ernste Wrany an die Lösung seiner Aufgabe geschritten ist und mit welch entschiedenem Erfolge er diese Aufgabe gelöst hat. Das Buch ist, wie in diesem Berichte eingangs gesagt wurde, ein für die Wissenschaft wie für die Heimatskunde gleich wertvolles Werk; es ist zur Anschaffung für die Anstaltsbibliotheken wärmstens zu empfehlen.

Smichow. *F. Schimek.*

Dr. S. Maybaum: **Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes.** Breslau, Verlag von Wilhelm Koebner. 1896. IX und 126 S.

Der israelitische Religionsunterricht ist so alt, wie das Judenthum selbst. Schon die heilige Schrift gebietet in Bezug auf Bekenntnis und Gebot: „Und du sollst sie einprägen deinen Kindern und davon reden, wenn du zuhause sitzest, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst." Diese Allgegenwart der Lehre bewirkte, dass die Juden ein lernendes und lehrendes Volk geworden sind. Das Forschen in der Lehre, welche eine Fundgrube der Gotteserkenntnis und ein Wegweiser zum sittlichen Lebenswandel ist, war zu allen Zeiten eine der höchsten religiösen Pflichten und galt als hohes Verdienst. Die Beschäftigung mit der Lehre, das Verlangen nach deren vollem Verständnisse, sowie die Berührung mit anderen Völkern führten die Juden zu allen Disciplinen menschlichen Wissens, in denen sie oft bahnbrechend, oder als Übersetzer und Vermittler große Dienste leisteten. Die Bedeutung der Juden und ihres Schriftthums um die religiös-sittliche Entwicklung und Cultur der Menschheit wird noch immer nicht gebührend gewürdigt. So behandelt sie unter anderen auch Willmann in seiner ausgezeichneten „Didaktik" nicht eingehend genug. Das Verfahren im israelitischen Religionsunterrichte änderte sich gründlich nach dem Tode Mendelssohns. Bis dahin oblag man einerseits dem Quellenstudium, andererseits der praktischen Bethätigung der Religion. Je größer aber seit Anfang dieses Jahrhunderts der Widerspruch zwischen Lehre und Leben wurde, desto mehr fühlte man das Bedürfnis, die israelitische Jugend mit dem Inhalte ihrer Religion vertraut zu machen. Ist der israelitische Religionsunterricht in seiner heutigen Systematik und Form eine ziemlich junge Disciplin, so ist das Streben nach wissenschaftlichem Durchdringen derselben noch jüngeren Datums. So ist die Methodik von Maybaum, eines Meisters der Kanzelberedsamkeit, der aber auch die Wissenschaft und praktische Theologie bereichert hat, das erste systematische Werk über diesen Unterrichtszweig. Der Verfasser kam damit einem lange empfundenen Bedürfnisse entgegen. Maybaum wirft in der Einleitung einen geschichtlichen Rückblick, bespricht dann die vorhandenen Lehrbücher und formuliert Idee und Zweck des jüdischen Religionsunterrichtes. Hierauf folgt die Ergründung der inneren Structur des Lehrstoffes, des geschichtlichen sowohl, wie auch des hebräischen, der Gebete- und Bibelübersetzung und Liturgie und der systematischen Religionslehre und zum Schlusse die Erörterung der Lehrmethode. Da die letztere zu allgemein gehalten ist und sich nicht auf den Gruppenunterricht und die verschiedenen Stufen erstreckt, kann dieses treffliche Werk trotz der Fülle der Anregungen und Winke eher eine Einleitung in die Methodik genannt werden. Auf diesem Gebiete gibt es noch ein weites Feld, das der Bearbeitung seitens der Fachmänner harret. Der von Maybaum mit Vorliebe gebrauchte Ausdruck: Gottesebenbildlichkeit ist unschön und könnte wohl ohne Bedenken durch Gottähnlichkeit ersetzt werden. Im übrigen ist aber Maybaums Methodik allen Vertretern des israelitischen Religionsfaches, die bisher nur auf die eigene, stille Arbeit angewiesen waren, aufs wärmste zu empfehlen. Sie erhalten einen verlässlichen, treuen Führer.

Reichenberg. *Dr. Hofmann.*

Dr. Th. Tupetz: ***Orbis pictus*** **des A. Comenius.** Mit 36 Textbildern. Preis 30 kr. = 50 Pf. — Tempsky.

Das bedeutendste Product aus der fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit des großen „Neuerers" Comenius, wie Raumer ihn mit Recht nennt, liegt in einer von dem gewiegten Pädagogen Tupetz besorgten, auch äußerlich lobenswert ausgestatteten und höchst billigen Ausgabe vor. Eine sorgfältig abgefasste Betrachtung des Lebens und eine eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Arbeiten des Comenius geht dem eigentlichen Texte des *orbis pictus* voraus, jener „Welt in Bildern", in der auch der kleine Goethe geblättert hat. Was Himmel und Erde, was das gesammte menschliche Leben der kindlichen Anschauung zu bieten vermag, ist in dieser Schrift von Comenius bildlich dargestellt, sowie lateinisch und deutsch beschrieben. Tupetz fügte überdies unterhalb des Textes noch manche Bemerkungen bei, die zwar durchwegs richtig, bisweilen aber zu selbstverständlich sind. So wird z. B. Seite 11 die Comenische Übersetzung „Wer wird mir das lehren?" mit der Anmerkung versehen: „Richtiger wäre: mich". Da hätten vielleicht im Capitel *tractatio lini* Ausdrücke wie „Wirte (l)" und „Weiffe" eher einer Erklärung bedurft, da die aus dem Originale entlehnten Abbildungen doch „recht unvollkommen" (vergleiche Seite 8) sind. Abgesehen von diesem kleinen, leicht zu behebenden Mangel kann diese Schulausgabe nur aufs wärmste empfohlen werden. Sie wird durch den von Tupetz in Aussicht gestellten Anhang grammatikalisch-lexikalischer Natur eine dankenswerte Ergänzung finden.

Eger. *Dr. Simon.*

F. Klein: **Vorträge über ausgewählte Fragen der Elementargeometrie.** Ausgearbeitet von F. Tägert. Eine Festschrift zu der Pfingsten 1895 in Göttingen stattfindenden dritten Versammlung des Vereines zur Förderung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes. V und 66 pag. Leipzig, B. G. Teubner. 1895.

Des öfteren schon wurde gegen Professoren der Mathematik der Vorwurf erhoben, dass sie in ihren Vorlesungen an der Universität auf die Wünsche und Bedürfnisse der elementaren Mathematik viel zu wenig Gewicht legen. Umsomehr muss es anerkannt werden, wenn ein so hervorragender Gelehrter, wie es Prof. Felix Klein in Göttingen ist, sich direct die Aufgabe stellt, „das Studium der Mathematik an der Universität mit den Interessen der Schulmathematik mehr als sonst üblich in Verbindung zu bringen", und sich äußert, dass es ihm ein Vergnügen mache, seine Gedanken in dieser Richtung zu entwickeln. Das Büchlein, das auf diese Weise aus Vorlesungen entstanden ist, welche Prof. Felix Klein vor einer größeren Zahl von Zuhörern gehalten hatte, Theilnehmern eines Ostern 1894 in Göttingen abgehaltenen Feriencurses — und das als Festschrift der Versammlung des Vereines zur Förderung des mathematischen und physikalischen Unterrichtes gewidmet wurde, welche Pfingsten 1895 in Göttingen tagte, — verdient nach jeder Richtung den Namen einer Festschrift, und es wäre zu wünschen, dass es in der Hand eines jeden Gymnasiallehrers sich befinde.

Er wird darin ebensosehr Belehrung über manche Fragen der Geometrie finden, welche die Elementargeometrie bisher mit Stillschweigen übergieng, als auch Anregung, indem das Büchlein diese Probleme nicht in der Weise der Schule, sondern von einem höheren Gesichtspunkte aus behandelt und so den Leser, ohne weitere Kenntnisse aus der höheren Analysis vorauszusetzen, als die einfachsten Eigenschaften der Exponentialfunction, mit den letzten Errungenschaften der modernen Mathematik bekannt macht.

Die Fragen, die da vorgeführt werden und bei denen es sich nicht sosehr um ihre Auflösung im einzelnen Falle als vielmehr um die Möglichkeit, respective Unmöglichkeit einer Lösung überhaupt handelt, sind vorzugsweise jene, welche schon im Alterthume im Vordergrunde des

Interesses gestanden sind, nämlich: 1. das Problem der Verdoppelung des Würfels, auch das delische Problem genannt, 2. die Drittheilung eines beliebigen Winkels, 3. das Problem der Kreistheilung und 4. die Quadratur des Kreises, d. h. die Construction von π.

Das erste Capitel behandelt die drei ersten Probleme. Es beschäftigt sich zunächst im allgemeinen mit solchen algebraischen Gleichungen, welche sich auf Quadratwurzeln zurückführen und daher mit Zirkel und Lineal constructiv lösen lassen, stellt sodann die specielle Gleichung dritten Grades auf, auf welche das delische Problem, sowie die Aufgabe der Drittheilung eines beliebigen Winkels führt, geht weiter auf die Gauß'sche Theorie der Kreistheilung ein, worauf es auf Grund dieser Theorie eine vollständige Construction eines regelmäßigen Siebzehneckes gibt und im Schlusscapitel endlich, die gefundenen Resultate zusammenfassend, sich zur Frage wendet, wie schon die alten Griechen vergebens eine Lösung dieser Aufgaben mit Zirkel und Lineal gesucht haben und sodann algebraische Curven höherer Ordnung, als es der Kreis und die Kegelschnitte sind, zur Lösung verwendeten.

Das zweite Capitel untersucht das Problem der Quadratur des Kreises. Es geht zunächst auf den Unterschied zwischen algebraischen und transcendenten Zahlen ein, gibt einen Beweis für die Existenz der letzteren, schildert die Versuche zur Berechnung und Construction von π von der ältesten bis zur neuesten Zeit ($\pi = \left(\frac{16}{9}\right)^2$ im Papyrus Ahmes, 2000 v. Chr.; $\pi = 3$ in der Bibel, $3\frac{10}{70} > \pi > 3\frac{10}{71}$ von Archimedes u. s. w.), worauf es, was eine Errungenschaft der letzten Jahrzehnte ist (Hermite 1874, Lindemann 1882), die Transcendenz von π und damit die Unmöglichkeit der Kreisquadratur in viel allgemeinerer Art nachweist, als das Problem ursprünglich gestellt war. „Damit," heißt es im Schlussworte, „ist dieses alte Problem im negativen Sinne beantwortet. Nicht nur ist es unmöglich, π mit Zirkel und Lineal zu construieren, sondern es gibt auch keine durch eine ganzzahlige algebraische Gleichung definierte Curve höherer Ordnung, von welcher π die einem rationalen Werte der Abscisse entsprechende Ordinate ist." Zur wirklichen Construction von π bedarf es also eines „transcendenten" Apparates, welcher eine „transcendente" Curve in einem Zuge liefert.

Diese nur zu kurze Skizze kann natürlich kein erschöpfendes Bild von dem überaus reichhaltigen, belehrenden, sowie historisch interessanten Inhalte des Buches geben. Sie möge nur dazu beitragen, manchen Collegen auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Nutzen für den mathematischen Unterricht wird nicht ausbleiben.

Arnau. *Dr. S. Oppenheim.*

Programme.

B. Bumbacu: **Die Conjugation im Romänischen in ihrem Verhältnisse zur lateinischen.** Programm Suczawa 1884.

Prof. Bumbacu erörtert im ersten Theile der Arbeit (p. 2 bis 7) mit anerkennenswerter Umsicht die Frage, welche lateinische Verbalformen bei bloß lautlichen Veränderungen im Rumänischen behalten wurden, ferner welche lateinische Verbalformen im Rumänischen keinen Boden finden konnten, folglich durch andere ersetzt werden mussten.

Im Activum respondieren den lateinischen Indicativformen *aro, arabam, aravi, araveram* die rumänischen *aru, aram, arăi, arasem*, während die beiden Futura im Rumänischen durch Umschreibung gebildet werden (*voiu ara, voiu fi fost aratu*); die Conjunctivformen *arem, ararem, araverim, ara (ri)ssem* werden mit Ausnahme des Präsens (*are* gleichfalls umschrieben. Imperativ lat. *ara* — rum. *ară*, Inf. *arare* — *ară (re)* (Particip *ferrentem* — *fierbinte*); das rumänische Gerundium ist indeclinabel, das Supinum lautet *aratu* (lat. *aratum*).

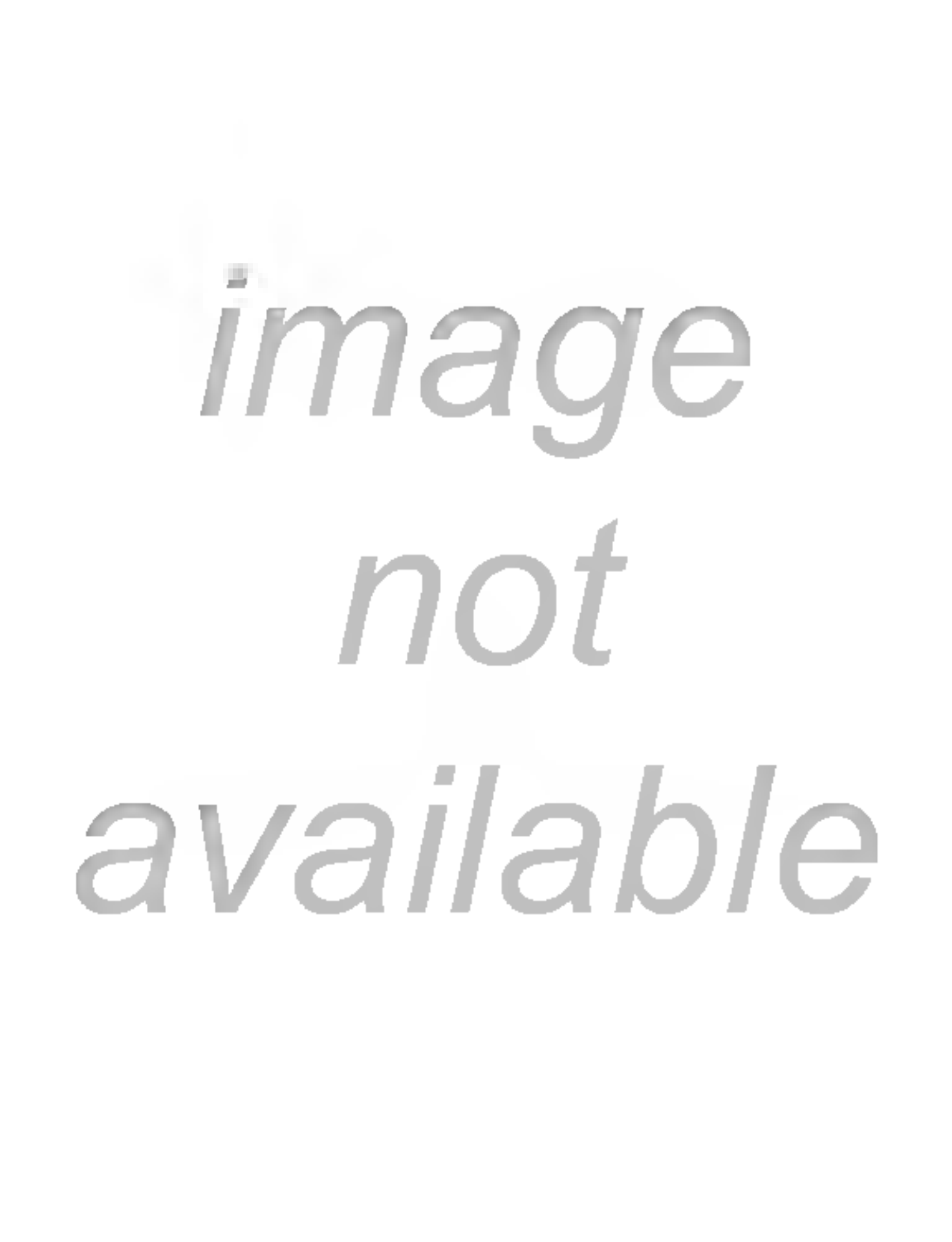


image
not
available

die einzelnen Classiker und die Eintheilung der Präpositionen mit Rücksicht auf die Combinationsfähigkeit untereinander (drei Gruppen) nach verschiedenen, höchst interessanten Gesichtspunkten. In dem besonderen Theile der Arbeit sind die Zusammensetzungen mit ἀμφί, ἀνά (ἀνά als 1. Element der Combination, ἀνά als 2. Element der Combination ἐπάνω), die Verwendung im eigentlichen, und zwar räumlichen Sinne (Ausdrücke der Bewegung und des Gegentheils), die Verwendung im eigentlichen, aber nicht räumlichen Sinne, die Verwendung im figürlichen Sinne (immaterielles Subject, immaterielles Object, beide immateriell, immaterielle Thätigkeit), schließlich andere präpositionale Verbindungen und die Casusrection besprochen. — Ausgezeichnetes Wissen und unverdrossener Fleiß charakterisieren jedes Blatt dieser sehr empfehlenswerten Arbeit.

J. Chrapek: ***Rodzaj rzeczowników niemieckich*** **(Das Geschlecht der deutschen Hauptwörter).** Programm Złoczów 1893.

Der Verfasser stellt auf Grund mehrerer Schulgrammatiken vorerst (p. 6) sieben Gruppen verschiedener Endungen deutscher Substantiva auf, wozu am Schlusse der Arbeit (p. 28 ff.) eine Zusammenstellung der Endungen und Ausnahmen der drei Geschlechter als Ergebnis der eigenen Untersuchung gebracht wird. — Was die sogenannten Irregularitäten der deutschen Sprache anbelangt, so wäre es angezeigter gewesen, dieselben in Form von Fußnoten unten anzubringen, wodurch viel Raum erspart und die Übersichtlichkeit gefördert worden wäre. Auch lässt die vollständige Durcharbeitung des freilich sehr reichlichen und oft schwer zu behandelnden Stoffes einiges zu wünschen übrig, wenngleich die Anlage der Arbeit und der Fleiß des Herrn Verfassers ohne Zweifel volle Anerkennung verdienen. Eine Umarbeitung dieser im allgemeinen guten Arbeit wäre unseres Erachtens der Mühe wert und könnte das Büchlein zu einem brauchbaren Schulbehelfe umgestalten, dessen Existenz in vielsprachigen Schulen um desto berechtigter wäre, als der Gebrauch des deutschen Artikels den nicht-deutschen Schülern notorisch große Schwierigkeiten bereitet.

Suczawa. *Koczyński.*

Für die Schülerbibliothek.

Unser Wien in alter und neuer Zeit. Topographisch-historisches Handbuch. Von M. Habernal, Lehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Wien. Mit 31 Abbildungen und 2 Plänen. Wien und Freiburg i. B., B. Herder. 1896. VIII + 371 SS. Kl.-8°.

Die Geschichte und Topographie der Stadt Wien darf im wesentlichen als ein wohlbebautes Feld bezeichnet werden. Mag noch die Deutung manches Namens, wie selbst die von Vindobona, Wien, strittig sein, im ganzen und großen ist doch für die Localforschung eine sichere Grundlage geschaffen, auf der weitergebaut werden kann und zu der bei freilich manchem schweren Verluste die Um- und Neubauten der Gegenwart immer mehr Material liefern. Diesen günstigen Stand der Sachlage verdankt man dem regen Interesse und der Bemühung aller jener Forscher, die seit Fuhrmanns Darstellung um die Mitte des vorigen bis auf Geusa und Hormayr zu Anfang unseres Jahrhunderts, sodann Schimmer, Schlager, Tschischka, Camesina, Ilg, Kisch, Weiß u. v. a. in unserer und der ihr vorausgegangenen Generation ein gut Theil ihrer Kraft der Erforschung Wiens nach der historisch-topographischen und künstlerischen Seite gewidmet haben. Da aber die Monographien und zusammenhängenden Darstellungen der zumtheil erwähnten Forscher ihrer Natur nach und wegen ihrer Kostspieligkeit nicht Gemeingut der breiten Volksschichten werden konnten, so machte sich das Bedürfnis nach einem kurzgefassten, übersichtlichen, billigen und dabei doch gründlichen Handbuche über Wien schon längst fühlbar. Der Verfasser ist diesem in einer so gelungenen Weise nachgekommen, dass ihm hiefür besonderer Dank gebürt. Das Gebotene ist eine durchaus

gründliche und schöne Arbeit, die uns niemals im Stiche lässt, fast überall Aufschluss gibt oder wenigstens auf die einschlägige Literatur, auf der sie in reichem Maße fußt, hinweist. Von Fehlern oder Irrthümern sind dem Referenten nur aufgefallen, dass auf Seite 23 die Gewinnung Noricums durch die Römer statt in das Jahr 15 vor Christi Geburt in das Jahr 15 nach Christi Geburt verlegt wird, wie denn weiter auf Seite 64 das k. und k. Hofkammerarchiv in der Johannisgasse der inneren Stadt als k. k. bezeichnet wird. Da der Autor bei der Abfassung seines sehr verdienstlichen Buches vornehmlich die Zwecke der Bildung unserer Jugend im Auge hatte, so sei es für die Schülerbibliotheken unserer Mittelschulen aufs wärmste empfohlen.

Bielitz. *S. Gorge.*

Eingelaufene Druckschriften.

Dr. John Koch: **Praktisches Lehrbuch zur Erlernung der französischen Sprache.** I. Theil. 2. Auflage. Berlin 1897 (Goldschmidt).

Dr. John Koch: **Praktisches Lehrbuch der englischen Sprache.** I. Theil. 5. Auflage. Berlin 1897 (Goldschmidt).

A. L. Hickmann: **G. Freytags Reichsraths-Wahlkarte aller fünf Curien von Österreich nebst statistischen Daten über die Wahlen 1873—1897.** Wien 1897 (Freytag und Berndt). 1 fl.

Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens in Österreich. Bearbeitet von J. Neubauer und Dr. Diviš. X. Jahrgang. Wien und Prag 1897 (Tempsky). Geb. 3 fl. 60 kr.

Sammlung Göschen: **Indogermanische Sprachwissenschaft** von R. Meringer. **Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache** von Dr. O. Lyon. 3. Auflage. **Deutsche Redelehre** von Hans Probst. Leipzig 1897 (Göschen).

Dr. Edmund Wilke: **Paris:** *Promenades dans la capitale de la France.* Mit Anlehnung an das Hölzelbild „Paris". Leipzig und Wien 1897 (Gerhard).

Dr. Edmund Wilke: **London:** *Walks in the Metropolis of England.* Mit Anlehnung an das Hölzelbild „London". Leipzig und Wien 1897 (Gerhard).

Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Für Haus und Schule bearbeitet von B. Landsberg. 2. Auflage. 84 Illustrationen. Leipzig 1897 (Teubner). 5 M.

Abriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur nach G. Brugier. Bearbeitet von E. M. Harms. 2. Auflage. Freiburg i. B. 1897 (Herder).

B. Kozenns geographischer Atlas für Mittelschulen. Vollständig neu bearbeitet von V. v. Haardt und W. Schmidt. 84 Karten auf 56 Tafeln. Wien 1897 (Hölzel). Geb. 3 fl. 80 kr.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Für den Schulgebrauch herausgegeben. I. Theil: Einleitung und Text. II. Theil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Wien und Prag 1897 (Tempsky). — Hector Malot: ***En famille.*** Von Eugene Pariselle. Geb. 1 fl. — G. Bruno: ***Le tour de la France par deux enfants.*** Von Erwin Walther. Geb. 85 kr. — Mrs. Gaskell: **Cranford.** Von Immanuel Schmidt. Geb. 1 fl. 10 kr. — Margaret Gatty: **Parables from Nature.** Von Adolf Müller. Geb. 75 kr. — Erckmann-Chatrian: **Deux contes populaires et deux contes des bords du Rhin.** Von Dr. A. Mühlan. Geb. 65 kr.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht. Leipzig 1897 (Freytag). — **Auswahl aus mittelhochdeutschen Lyrikern.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Paul Hagen und Thomas Lenschau. Geb. 60 Pf. — Goethe: **Kleinere Schriften für Kunst und Literatur.** Herausgegeben von G. Böttticher.

Geb. 80 Pf. — Emile Souvestre: ***L'esclave* und *l'apprenti.*** Von Friedr. Speyer. 75 kr.

Andreas Weidner: **Schüler-Commentar zu Tacitus' historischen Schriften in Auswahl.** Wien und Prag 1897 (Tempsky). Geb. 1 fl.

Wenzel Eymer: ***C. Julii Caesaris de bello civili commentarius III.*** Wien und Prag 1897 (Tempsky). Geb. 60 kr.

E. Machs Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen. Ausgabe für Realschulen. Bearbeitet von Dr. Habart. 2. Auflage. Wien und Prag 1896 (Tempsky). Geb. 1 fl. 15 kr.

Häufigkeits-Wörterbuch der deutschen Sprache. Festgestellt durch einen Arbeitsausschuss der deutschen Stenographiesysteme. Herausgegeben von F. W. Kaeding. Lieferung 1 und 2. Steglitz bei Berlin 1897 (Selbstverlag).

Franz Stadelmann: **Die Bürgschaft.** (Separatabdruck des Jahresberichtes des k. k. Staatsgymnasiums in Triest aus den Jahren 1896 und 1897.)

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neuen Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne. Herausgegeben von Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin 1897 (Gärtner). — Gabriel Ferry: **Contes choisis.** Bearbeitet von J. Péronne. — E. Fromentin: ***Un été dans le Sahara.*** Herausgegeben von G. Nölle. — H. Pigeonneau: ***Histoire du commerce de la France.*** Von W. Greif. — John Stuart Mill: ***On Liberty.*** Bearbeitet von K. Wehrmann. — Ascott R. Hope: ***Holiday Stories.*** Von J. Klapperich. — ***South Africa.*** Sketches by A. Trollope, J. A. Froude and Lady Barker. Herausgegeben von K. Feyerabend.

Sammlung englischer Gedichte für höhere Schulen. Herausgegeben und mit Wörterverzeichnissen versehen von O. Boensel und W. Fick. I. und II. Bändchen. Mit einem Melodienanhange. Berlin 1897 (Gärtner).

A. Göller: **Turn- und Tanzlust.** 80 volksthümliche leicht spielbare Lieder mit Tanzweisen und anderen Tonstücken in geeigneter Verbindung zur Begleitung der Turnübungen der Mädchen und Knaben. Karlsruhe 1897 (Braun).

Ausgewählte Reden des Demosthenes. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ed. Bottek. Wien 1897 (Hölder). Geb. 70 kr.

Dr. K. Fritsch: **Excursionsflora für Österreich.** Wien 1897 (Gerold).

Dr. Gustav Albrecht: **Die Elektricität.** Heilbronn 1897 (Schroeder).

Homers Odyssee. Übersetzt von J. H. Voss. Für Schule und Haus bearbeitet von Dr. B. Kuttner. Frankfurt a. M. 1897 (Sauerländer).

Dr. Jos. Kubik: **Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre Ciceros.** Wien 1896 (Hölder).

Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Herausgegeben von J. W. Nagl und J. Zeidler. Wien 1897 (Fromme). 1 Lieferung 60 kr.

Hans Hartl: **Lehrbuch der Planimetrie.** Leipzig und Wien 1896 (Deuticke). 1 fl. 40 kr.

Jos. Gajdeczka: **Maturitätsprüfungsfragen aus der Physik.** Leipzig und Wien 1897 (Deuticke).

Dr. Emanuel Witlaczil: **Praterbuch. Ein Führer zur Beobachtung des Naturlebens.** Wien 1897 (Hölder).

Gio. Meli: **Grundriss der italienischen Grammatik für Schul- und Privatgebrauch.** Leipzig 1897 (Brockhaus).

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit: ***Orateurs français depuis la révolution jusq' à nos jours.*** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Engwer. — ***London Life and Institutions*** by W. Gordon. Für den Schulgebrauch bearbeitet von R. Ackermann. Berlin 1897 (Gärtner).

Dr. Franz Thalmayr: **Goethe und das classische Alterthum.** Leipzig 1897 (Fock).

Ehrung des Herrn Hofrathes Anton Maresch.

Anlässlich des Scheidens des k. k. Landes-Schulinspectors Herrn Hofrathes Anton Maresch aus dem Amte wurde in Schulkreisen der Gedanke angeregt, das Andenken des hochverdienten Schulmannes durch eine Kundgebung zu ehren. Der Ausschuss des Vereines „Mittelschule", mit der Ausführung dieses Gedankens betraut, entschied sich für die Überreichung eines Albums. Die Anregung fand allgemeine Zustimmung, die in der zahlreichen Betheiligung aus Schulkreisen zum Ausdrucke kam. Am 8. Mai l. J. wurde ein kunstvoll ausgestattetes Album, das die Bilder von beinahe 300 Schulmännern aus allen Theilen des Reiches enthielt, durch eine Deputation, bestehend aus dem Herrn Regierungsrathe Friedrich Slameczka und den Herren Proff. G. Schlegl und Dr. J. Kukutsch, dem Herrn Hofrathe Maresch in seiner Wohnung überreicht.

Der Sprecher der Deputation Herr Regierungsrath Slameczka hob in warmen Worten die großen Verdienste des nach vierzigjähriger Thätigkeit aus dem Amte scheidenden Schulmannes hervor und bat ihn, das kleine Zeichen der Verehrung freundlich anzunehmen und allen denen, die mit ihm in dienstlicher Beziehung gestanden, ein freundliches Andenken zu bewahren. Der Jubilar dankte, sichtlich gerührt, für die ihm gewordene Ehrung. Sie bilde die schönste Erinnerung an seine Wirksamkeit, der zu entsagen ihn Rücksichten auf seine Gesundheit gezwungen haben; die sinnige Ehrengabe werde ihn stets an seine bewährten Mitarbeiter an einem edlen Werke erinnern, und bei der Betrachtung ihrer Bilder werde eine vierzigjährige Vergangenheit vor seinem Geiste erstehen. Mit dem Ersuchen, allen Herren, da er es persönlich nicht zu thun vermöge, seinen besten Dank zu sagen, verbinde er die Bitte, auch ihm ein freundliches Gedenken zu bewahren.

VIII. allgemeiner deutscher Neuphilologentag.

(Wien, Pfingsten 1898).

Auf dem letzten allgemeinen deutschen Neuphilologentage zu Hamburg wurde Wien als Ort der nächsten, zu Pfingsten 1898 stattfindenden Versammlung gewählt. Der neue Vorstand besteht aus den Herren: Hofrath Prof. Dr. J. Schipper (Wien), Realschul-Dir. J. Fetter (Wien) und Realgymnasial-Prof. Dr. G. Wendt (Hamburg). Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat dem Wiener neuphilologischen Vereine, welchem die vorbereitende Geschäftsführung zufällt, die volle moralische und eine namhafte materielle Unterstützung zugesichert. Der genannte Verein beabsichtigt nun, den Theilnehmern außer einer Gelegenheitsschrift noch eine zu einem Bande vereinigte Anzahl von Programmarbeiten germanistischen, anglicistischen und romanistischen Inhalts als Festgabe der österreichischen Mittelschulen zu bieten. Es ergeht demnach an alle Herren Mittelschul-Directoren und -Professoren, welche in diesem oder im kommenden Schuljahre eine in diese Fächer einschlagende Programmarbeit zu veröffentlichen gedenken, die höfliche Einladung, dem Wiener neuphilologischen Vereine auf seine Kosten je 300 Stück Sonderabzüge davon zu genanntem Zwecke zu überlassen und eine diesbezügliche Mittheilung ehestens an die Herren Schriftführer des Vereines richten zu wollen, und zwar für germanistische Programme an Herrn Privatdocenten Dr. H. M. Jellinek, Wien, VIII., Skodagasse 12, für anglicistische an Herrn Realschul-Prof. Dr. Alois Würzner, III., Geologengasse 5, und für romanistische an Herrn Realschul-Prof. Dr. Matthias Friedwagner, XVIII., Standgasse 2. An die gleiche Adresse wären auch eventuelle Anmeldungen von Vorträgen zu richten. Da einheitlicher Druck nicht leicht erreichbar sein dürfte, ist nur gleiches Format der Beiträge bedingt ($250\,mm \times 165\,mm$ unbeschnitten). Die Sonderabzüge wollen ungeheftet und ohne Umschlag an den Cassier des Vereines, Herrn Realschul-Prof. R. Alscher, Wien, IV., Waltergasse 7, unter Beischluss der Rechnung eingesandt werden.

Der geschäftsführende Ausschuss des Wiener neuphilologischen Vereines.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Feodor Hoppe in Wien.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

Vorträge und Abhandlungen.

Über politische und wirtschaftliche Bildung.

Von Dr. **Ludwig Singer.**

Einem Anhänger der Lorenz'schen Generationentheorie könnte ein Rückblick auf die Verhältnisse unseres Vaterlandes eine eigenthümliche Genugthuung gewähren. Etwa am Ende des zweiten Drittels dieses Jahrhunderts, zur Zeit, da in Deutschland schon der Boden unter den Schritten der von Ferdinand Lassalle organisierten Arbeiterbataillone erdröhnte, konnte ein österreichischer Minister, der nicht gerade zu den beschränktesten Köpfen gehörte, sagen, bei Bodenbach höre die sociale Frage auf, oder man konnte ihm doch ein solches Wort zuschreiben. Und heute, nahe dem Ausgange des Jahrhunderts, ist ein Parlament zusammengetreten, dessen Physiognomie den charakteristischen Zug durch die socialdemokratischen Abgeordneten erhält, welche die Curie des allgemeinen Wahlrechtes hineingesendet hat. Dem Streben nach Umgestaltung, Reform und Rückbildung der socialen Verhältnisse verdanken, ungeachtet alles Trüben und Unreinen, das sich daruntermengen mag, auch andere Parteien ihre großen Wahlerfolge.

Die sociale Frage ist auch für uns bei allen unseren sonstigen argen Nöthen und Schmerzen mit elementarer Gewalt in den Vordergrund getreten. Selbstverständlich nicht mit einemmale, sondern parallel mit der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Staates, mit dem allmählichen Übergange aus dem Zustande des vornehmlich ackerbautreibenden in den des industriellen, wirtschaftlichen Gemeinwesens. Hand in Hand damit giengen die rühmenswerten Versuche der Gesetzgebung, dieser Entwicklung zu folgen, die Pflichten des Staates unter den geänderten Verhältnissen auch immer tiefer und umfangreicher gefasst zu erfüllen. Immer neue, immer schwierigere Probleme stellten sich dar, immer gewaltiger erschienen die Aufgaben, die, wie man wohl fühlte, die kommende Generation zu lösen haben werde, und damit erhob sich von selbst die bange Frage: ist diese Generation gerüstet für den Kampf, der ihrer wartet?

Haben wir unserseits ihr alles gegeben, was sie befähigen kann, das glücklich zu lösen, woran wir selber vielleicht scheitern werden?

Im Jahre 1891 schon, bei feierlicher Gelegenheit, hat einer der größten Lehrer unserer Wiener Hochschule, der leider allzufrüh dahingegangene Exner, in einer seither oft und viel citierten Rede den Ruf nach politischer Bildung erhoben. „Dieses zwanzigste Jahrhundert," sagte er, „an dessen Schwelle wir stehen, wird ein politisches Jahrhundert sein, und wer ihm gewachsen sein will, wird politischer Bildung bedürfen. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, dass nur eine höchste Anspannung politischer Kraft und Einsicht die Aufgabe bewältigen wird, den vierten Stand ohne tödliche Krisen dem Staatskörper einzufügen." Wenige Monate darauf hielt ein anderer Universitätslehrer von hohem Rufe, der damalige Freiburger und jetzige Wiener Professor Eugen v. Philippovich, im Museum zu Karlsruhe einen Vortrag über „Wirtschaftlichen Fortschritt und Culturentwicklung". An Werner Siemens' Preis der technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts und an Exners Rede anknüpfend, gelangt auch er zum Schlusse, „dass der agitatorische Brand, den ein politischer Radicalismus auf Grund einer einseitigen Weltanschauung entfache, nicht nur geeignet sei, die auf das Privateigenthum gegründete Gesellschaftsordnung, sondern auch die geistigen und sittlichen Kräfte zu zerstören, die die Träger eines erreichbaren Fortschrittes werden könnten. Zur Überwindung dieser Hindernisse in den Köpfen der Menschen, zur Entfaltung der individuellen Kräfte und ihrer richtigen Leitung, zur Auseinandersetzung mit den aus den Thatsachen der Gegenwart hervorgehenden Bedürfnissen allmählicher Reformen bedürfen wir in der That politischer Bildung, d. h. einer tiefgehenden Einsicht in den Zusammenhang der menschlichen Einrichtungen und in das Wirken der Veränderungen an ihnen." Und wer wollte Philippovich widersprechen, wenn er weiter meint, dass die verstandesmäßige Erkenntnis allein nicht genüge, dieses Ziel zu erreichen, dass es darüber hinaus einer Erziehung bedürfe, die den Menschen zu muthigem Bekenntnisse der Wahrheit und zu idealem Sinne führe? Denn die sociale Frage ist — das hat Ziegler in Straßburg seither in einem kleinen, aber höchst lesens- und beherzigenswerten Buche ausgeführt — nicht bloß eine praktische Frage im gewöhnlichen Wortverstande, sondern auch eine praktische im höchsten philosophischen Sinne — sie ist eine ethische Frage. Durch diese Rede griff Philippovich, wenn auch dem Anscheine nach nicht ganz direct, in dieselbe Discussion ein, der im folgenden Jahre auch Stoerck in Greifswald seine Kaisergeburtstagsrede widmete, in die der Frage nach einem staatsbürgerlichen Unterrichte, die gerade damals die Geister und Gemüther im Deutschen Reiche in Spannung und Erregung hielt und auch noch jetzt viel erörtert wird, wenn auch allmählich eine Klärung eingetreten ist,

die hoffentlich auch uns zugute kommen wird. — Der Beginn der lebhafteren Discussion über die Stellung der Schule zu den socialpolitischen Fragen der Zeit fällt zusammen mit dem Beginne des Bismarck'schen Staatssocialismus, sie schließt vielfach geradezu an die berühmten kaiserlichen Botschaften vom 17. November 1881 und 14. April 1883 an. Liest man die Schriften dieser Zeit durch, so kann man sich des Eindruckes einer gewissen Zerfahrenheit nicht erwehren. Die verschiedenen Seiten der Frage sind noch nicht scharf gesondert, hierhin und dorthin geht Rede und Gegenrede, oft einander verfehlend. Die einen erblicken das Heil in der Unentgeltlichkeit der für alle Gesellschaftsclassen gleich obligatorischen Volksschule, die so die Aufgabe der Herbeiführung socialer Annäherung, socialer Ausgleichung lösen soll, humanitäre Einrichtungen der verschiedensten Art werden verlangt — und wieder andere fordern von der Schule ganz direct, dass sie die Bekämpfung der „socialdemokratischen Irrlehren" zu ihrer vornehmsten Aufgabe mache. Und zwischen diesen beiden Extremen finden sich die mannigfachsten Übergänge, die sonderbarsten Combinationen. Da ward der ganze Strom in ein engeres und festeres Bett gelenkt durch das Eingreifen des deutschen Kaisers Wilhelm II. In einem Erlasse vom 1. Mai 1889 forderte er eine Thätigkeit des Unterrichtes nach der Richtung hin, dass er durch die Geschichte der socialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung nachweise, dass, wie in der Vergangenheit, so auch in Gegenwart und Zukunft, die Arbeiter Gerechtigkeit und Sicherheit nur unter dem Schutze eines Königs an der Spitze eines geordneten Staates zu erwarten hätten. Und in diesem Sinne meinen auch die Erlässe des preußischen Staatsministeriums vom 27. Juli und 30. August, dass insbesondere an den Vollanstalten die Belehrung über die Verderblichkeit der Socialdemokratie zu erfolgen habe, und zwar an der Hand des gesunden Menschenverstandes. Die Unmöglichkeit der socialdemokratischen Bestrebungen sei an den Zielen der Socialdemokratie nachzuweisen und für jugendliche Gemüther fasslich zu gestalten. Und so erklärte denn auch der deutsche Kaiser in der Eröffnungsrede der Berliner Decemberconferenz 1890, die Lehrer hätten das Gefecht gegen die Socialdemokratie selber eröffnen sollen. Selbstverständlich ward diese Rede in der Presse auf das mannigfachste gedeutet und glossiert, und so nahm denn der erlauchte Sprecher in der Schlussrede Gelegenheit zu erklären, dass eigentlich ein Artikel des „Hannover'schen Couriers" seine Meinung am besten getroffen habe. Es sei selbstverständlich, dass niemand im Ernste daran denken könne, die Lehren der Socialdemokratie in der Schule im einzelnen zu erörtern und etwa durch autoritäre Äußerungen oder in freier Discussion zu widerlegen. „Wer zu einem klaren Verständnis vom Wesen und Werden und den Fortschritten unseres Staates gelangt ist, wird von selbst im Stande sein, das

Ungereimte, das Verwerfliche und Gefährliche der socialdemokratischen Theorie und Praxis zu durchschauen."

Es ist eine Milderung in der Form, in der Methode, keine grundsätzliche Änderung in Bezug auf das Ziel: es soll verhindert werden, dass die jungen Leute, die künftighin die führenden Classen bilden, sich den socialdemokratischen Bestrebungen anschließen. In diesem Sinne sind denn auch die preußischen Lehrpläne von 1891 gehalten, nur dass sie das Ziel noch weniger polemisch, noch positiver hinstellen: es sollen Belehrungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen in ihrem Verhältnisse zur Gegenwart gegeben werden. Dabei soll jede Tendenz vermieden, vielmehr den socialen Forderungen der Jetztzeit gegenüber auf die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses der Stände untereinander und der Lage des arbeitenden Standes insbesondere in objectiver Darstellung hingewiesen, der stetige Fortschritt zum Besseren und die Verderblichkeit aller gewaltsamen Versuche der Anderung socialer Ordnungen aufgezeigt werden. Zugleich brachten diese neuen Lehrpläne eine durchgreifende Umwandlung in der Vertheilung des Lehrstoffes, und so ist es denn begreiflich, dass diese Fragen in den Vordergrund der Discussion traten, auf Directorenconferenzen und Historikertagen erörtert wurden, und dass eine bedrohliche Hochflut von Schriften den Büchermarkt überschwemmte. Dabei fehlt es denn auch nicht an recht sonderbaren Erscheinungen. So findet sich im Rethwisch'schen Jahrbuche von 1894 ein Lehrbuch der Geschichte für Oberclassen von Jaenicke angezeigt, in dem die socialen Bestrebungen der Arbeiter nicht aus vorhandenen Nothständen und socialen Umwälzungen erklärt, sondern als Ausflüsse unberechtigter Unzufriedenheit und verwerflichen Irrthums verurtheilt werden, die durch die neuere, bewundernswerte Gesetzgebung der Hohenzollern gegenstandslos geworden seien. Mit Recht bemerkt der Kritiker gegenüber solchen und ähnlichen Anschauungen: „Gerade die Erkenntnis, dass in unserer Gesellschaftsordnung noch vieles zu bessern ist, und dass die volle Heilung des socialen Körpers die ernste Aufgabe der Zukunft ist, sollte ein Hauptziel der politischen Erziehung sein." Betrachtet man aber die Haltung des deutschen Lehrerstandes im ganzen und großen, so muss man anerkennen, dass sie eine durchaus würdige und sachgemäße ist. Bei allen Abweichungen im einzelnen tritt auf den Directorenconferenzen, wie in den Programmaufsätzen und Sonderschriften klar und deutlich das Bemühen hervor, die Schule den Forderungen der Zeit anzupassen, ihren Zöglingen das Maß politischer und socialer Einsichten zu sichern, dessen sie zur eigenen Weiterbildung bedürfen, dabei aber alles zu vermeiden, was den allgemein erziehlichen Charakter der Schule schädigen, sie zum Werkzeuge einseitiger Parteizwecke herabwürdigen könnte.

Ziemlich allgemein wird dabei betont, dass es eines eigenen, neuen Unterrichtsgegenstandes, einer „Bürgerkunde" o. dgl. nicht bedürfe, sondern dass der Gesammtbetrieb des bisherigen Unterrichtes ganz wohl im Stande sei, das Nothwendige zu leisten, wobei zwar der Natur der Sache nach die Hauptlast der Arbeit der Geschichte und Geographie zufalle, aber auch alle anderen Gegenstände, so die classischen Sprachen, das Deutsche, der Religionsunterricht, ja auch die Naturwissenschaften ihren Theil beizutragen hätten. Der höchste Wert wird auf die Ausbildung der sittlichen Persönlichkeit gelegt. Selbstverständlich weichen bei all dieser Übereinstimmung die Beschlüsse der Directorenversammlungen im einzelnen von einander auf die mannigfachste Weise ab, indem die einen den Lehrplänen mit einer freudigen Zustimmung, die anderen zurückhaltender entgegentreten.

Schon die Kürze der Zeit verbietet mir, auf die Einzelheiten näher einzugehen. Aber erwähnen will ich doch den starken Unterschied, der etwa zwischen den Beschlüssen der Directorenconferenz der Provinz Hannover besteht, die meint, der bestimmte Hinweis auf die Socialdemokratie, ihre Würdigung als historische Erscheinung und die Darlegung der Unvereinbarkeit gewisser socialdemokratischer Forderungen mit der Vernunft sei nicht zu vermeiden, und denen der Directoren des benachbarten Westfalens, die Führers Forderung nach Bekämpfung der Socialdemokratie mittelst sokratischer Methode direct ablehnen und alle systematischen Erörterungen abstracter Theorien außerhalb des historischen Zusammenhangs aus dem Geschichtsunterrichte hinausweisen. Und ebenso sind Schleswig-Holstein und Pommern außerordentlich vorsichtig.[1]) Auf mich persönlich hat das Studium der Verhandlungen der fünften Directorenversammlung der Rheinprovinz auf das stärkste eingewirkt. Auf eine Einzeldarstellung selbst des geringen Bruchtheiles der bezüglichen Lehr- und Hilfsbücher, die mir direct zugänglich waren, beziehungsweise eingehenderen Studiums wert erschienen, geschweige denn alles dessen, was sich bei Rethwisch besprochen findet, verzichte ich umso leichteren Herzens, als ich meine grundsätzlichen Anschauungen bereits gelegentlich der Kritik des Schenk'schen Hilfsbuches in der Zeitschrift „Mittelschule" darlegen konnte.

Aber nicht nur die Mittelschule sah sich genöthigt, in dieser Frage Stellung zu nehmen, auch die Vertreter der reinen Wissenschaft konnten ihr gegenüber nicht gleichgiltig bleiben, umsoweniger, als ungefähr gleichzeitig jener Streit um die Lamprecht'sche Art der Geschichtsbetrachtung entbrannt war, der, lange mit steigender Heftigkeit geführt, wie mir scheint, gegenwärtig zu einer Art Klärung der Ansichten führt.

---

[1]) Material bei Rethwisch, der überhaupt für den historischen Theil sehr stark benützt ist. J. d. h. Sch.

Die Lehrer der Universitäten traten begreiflicherweise den Forderungen der preußischen Lehrpläne mit größtem Misstrauen entgegen, mit all jener ängstlichen, und ich sage es heraus, wohlberechtigten Vorsicht, mit der sich die reine Wissenschaft gegen alles verwahrt, was sie in dem Streben nach ihrem obersten Ziele, der Erkenntnis, im Suchen der Wahrheit und dieser allein hindern könnte.

Auf dem Historikertage in München (April 1893) wurde die Frage erörtert, inwieweit der Geschichtsunterricht als Vorbereitung zu den Aufgaben zu dienen habe, die das öffentliche Leben der Gegenwart an jeden Gebildeten stellt, und wie demgemäß der Geschichtsunterricht zu ertheilen sei. Die Meinungen giengen aber derart auseinander, dass man sich entschloss, die ganze Angelegenheit zu vertagen und bei der nächsten Versammlung aufs neue zu erörtern. Doch wurde auf der zweiten Versammlung (Ostern 1894) nur die Frage nach der Stellung der alten Geschichte im gelehrten Unterrichte erörtert. An der Discussion betheiligte sich als Referent auch ein österreichischer Gelehrter und Schulmann, der schon vorher in einem Aufsatze der Zeitschrift „Mittelschule" in der ganzen Angelegenheit sehr klar und scharf Stellung genommen hatte: Dir. Hannak. Für unseren Gegenstand bedeutsam ist, dass auch er bei der Begründung der Bedeutung der alten Geschichte unter anderem darauf verweist, dass sie das Verständnis in politischen und wirtschaftlichen Dingen anbahne und besonders dazu geeignet sei, der Jugend das Aufgehen des Individuums im Staate vor Augen zu stellen und ihr zu zeigen, dass in der treuen Hingabe an die Interessen des Staates eine ihrer wichtigsten Aufgaben bestehe. — In ähnlichem Sinne fielen denn auch die Beschlüsse der Versammlung aus, nicht gerade eine rückhaltlose Billigung der neuen preußischen Ordnungen. Auf dem dritten Historikertage endlich (zu Frankfurt) hob bei der Berathung über die Anlage des historischen Studiums Prof. v. Zwiedinek-Südenhorst unter anderem hervor, dass das historische Studium durch die Erkenntnis der politischen Anschauungen und Einrichtungen der Gegenwart befruchtet werden müsse, und Prof. Dr. Vogt aus Augsburg empfahl das Programm des Leipziger Historischen Seminars, das unter anderem auch eingehende Beschäftigung mit Jurisprudenz, Nationalökonomie, Wirtschafts-, Social-, Rechts- und Verfassungsgeschichte fordert.

Die Bedürfnisse, die im Deutschen Reiche und speciell in Preußen den eben charakterisierten Ausdruck fanden, machen sich, wie ich schon eingangs bemerkt habe, auch bei uns in Österreich in immer steigendem Maße geltend, ohne dass jedoch bisher einer der Versuche, sie zu befriedigen, einen entsprechenden Erfolg gehabt hätte. Schon im Jahre 1883 veröffentlichten Dr. Brockhausen und Prof. Bruhns eine „Rechtslehre", um dem Mangel eines allgemeineren und besseren Verständnisses der wichtigsten Rechtsverhältnisse, der sich im privaten und öffent-

lichen Leben so oft fühlbar mache, abzuhelfen. Das Buch hat noch keine zweite Auflage erlebt, trotzdem es geschickt und sorgfältig gearbeitet ist, und welches Schicksal der im Vorjahre erschienenen „Bürgerkunde" Fleischners bevorsteht, der in Wort und Schrift so eifrig für den „bürgerlichen" Unterricht, wenn mir dies Wort erlaubt ist, eingetreten ist und eintritt, wage ich nicht auch nur zu vermuthen.

Und doch wird mir kaum jemand widersprechen, wenn ich behaupte, dass gerade wir in Österreich, die wir bei der Zerfahrenheit unserer politischen, nationalen und socialen Verhältnisse noch unsere ganz ausnahmsweise argen Schmerzen haben neben denen der übrigen europäischen Culturmenschheit, auch politischer und wirtschaftlicher Bildung in einem ganz ausnahmsweisen Maße bedürften.

Aber kann und soll die Schule da etwas zuthun; ist speciell die Mittelschule dazu befähigt und berufen? Ich stehe nicht an, diese Frage mit einem entschiedenen „Ja" zu beantworten. Denn nach einer doppelten Richtung hin ist die Mittelschule verpflichtet. Als wissenschaftliche Lehranstalt hat sie die Aufgabe, ihren Zöglingen wahrheitsgemäß, so gut es der Lehrer nur immer kann, die großen Ergebnisse der Forschung, entsprechend einerseits dem jeweiligen Stande gesicherter Erkenntnis und der Fassungskraft der Schüler anderseits, zu übermitteln. Und unter wahrheitsgemäß verstehe ich, dass nicht bloß das Gesagte wahr sei, sondern dass auch die Lüge, die Entstellung durch Verschweigen vermieden werden muss. Nichts erachte ich für gefährlicher auch mit Rücksicht auf die zweite, die erziehliche Aufgabe der Schule, als wenn „der Jüngling, der sie verlassen hat, das Vertrauen einbüßen muss, dass seine Lehrer ihm die Wahrheit hätten offenbaren wollen." Wer kann ermessen, was da alles mitstürzt und unter den Trümmern des Glaubens an die Redlichkeit der Führer der Jugend begraben wird?

Aber wenn gefordert werden muss, dass dasjenige, was gelehrt wird, wahr sei, so wird doch schon die Auswahl des Stoffes durch andere Bedürfnisse bestimmt als durch die der reinen Wissenschaft, denn die sittliche Persönlichkeit des jungen Menschen soll entwickelt, er soll für das Leben in Staat und Gesellschaft vorgebildet werden. Darum kommt es noch mehr darauf an, aus dem gebotenen Materiale alles herauszuarbeiten, was für diese Zwecke von Bedeutung sein kann. Wer von uns wird sich damit begnügen, dem Schüler eine Summe von Kenntnissen zu übermitteln, und es dann ihm selbst zu überlassen, führerlos, unerfahren wie er ist, das herauszusuchen, was ihn bilden, wonach er sein Leben einrichten soll? Wenn sich uns nun die Erfahrung aufdrängt, dass sehr viele junge Leute, die unsere Mittelschulen verlassen, ja selbst viele, die noch an ihnen weilen, wehrlos dem ersten, und leider nicht allzuoft besten politischen Agitator preisgegeben sind, dem sie in die Hände fallen, müssen wir da nicht erwägen, inwieweit es

uns möglich sei, dem Jünglinge durch Entwicklung seines Urtheiles auf Grund tüchtiger Kenntnisse die wahre Freiheit der Wahl oder doch wenigstens das Bewusstsein zu verschaffen, dass in Fragen des Staates, der gesellschaftlichen Ordnungen u. s. w. gründlichste Prüfung des Sachverhaltes, größte Vorsicht geboten sei, ehe man sich für oder gegen eine Anschauung entscheidet?

Ist dem aber so, dann kann und darf die Schule sich nicht der Aufgabe entziehen, dem jungen Menschen propädeutisch, wie es in der Natur der Sache liegt, die Elemente politischer und wirtschaftlicher Bildung zu sichern. Sie darf dies umsoweniger, als für einen sehr großen Theil selbst der Abiturienten die Gelegenheit zur Erwerbung solcher Bildung durch Vermittlung von Männern, die wenigstens bemüht sind, objectiv zu bleiben, mit dem Verlassen der Mittelschule thatsächlich aufhört.

So kann es geschehen, dass in politischen und wirtschaftlichen Fragen auch unsere sogenannten Gebildeten von ihrem — Leibblatte abhängig werden, dass sich auch unter ihnen jene Sorte von Zeitungsgläubigen entwickelt, die da meint zu urtheilen, indes sie gar nicht oder nur halb verstandene Schlagworte nachspricht.

Wird aber in dem jungen Menschen schon durch den Mittelschulunterricht selbstthätiges Interesse für politische und wirtschaftliche Fragen erweckt, dann wird er, das darf man voraussetzen, auch auf der Universität und weiter im Leben einen Theil seiner Zeit dem ernsthaften Studium dieser Fragen widmen. Und so betrachte ich denn als Ziel auf dem Gebiete der Erkenntnis das Verständnis der wichtigsten Formen des staatlichen und socialen Lebens, der Elemente der Volkswirtschaftslehre, die Einsicht in die Existenzbedingungen staatlicher, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Gebilde. Auf dem Gebiete der Erziehung soll das Staatsbewusstsein gefördert, auf socialethische Gesinnung, etwa in der Art, wie Th. Ziegler oder Karl Fischer es verlangen, hingearbeitet werden, ohne dass jedoch die Bekämpfung bestimmter Parteirichtungen oder die Erzielung bestimmter Parteiüberzeugungen erstrebt werden dürfte.

Es ist nichts Neues, nichts Unerhörtes und bis jetzt noch nicht Geübtes, was ich damit fordere. Es bedarf, an der Mittelschule wenigstens, keines neuen Lehrgegenstandes, keiner Bürgerkunde, Rechtslehre oder wie immer man einen solchen Gegenstand nennen wollte. Was billigerweise verlangt werden kann, vermag im Rahmen der gegenwärtigen Unterrichtsverfassung geleistet zu werden, wenn der Unterricht nur in dem Sinne und Geiste unserer Instructionen, die schon lange ähnliche Ziele aufgestellt haben, weiterentwickelt wird.

Insbesondere erspart uns der Betrieb der Vaterlandskunde auf der Unter- und Oberstufe eine solche tiefgreifende Neuerung.

Wer ein Buch, wie etwa die Hannak'sche Vaterlandskunde genauer durchprüft, der findet im historischen wie im statistisch-geographischen Theile eine Fülle von Material, das nur der gehörigen Durchdringung und Verwertung von Seite des Lehrers harrt. Begriffe z. B. wie Volkswirtschaft, Capital, Arbeit, Großindustrie und Handwerk, Zoll, Steuern u. s. w. müssen dort geradezu erörtert werden. Es ist bezeichnend, dass Vertreter socialpolitischer Bildung im Reiche dieses Buch als nachahmenswertes Muster hinstellen.

Denn daran ist kein Zweifel; Den hauptsächlichsten Theil dieser Aufgaben hat der geschichtliche und nächst ihm der geographische Unterricht zu tragen. Die Methode wird demgemäß die historische bleiben, die Geschichtsbehandlung die politische, wobei die gesicherten Ergebnisse wirtschaftsgeschichtlicher Forschung dort zu benützen sind, wo der Zusammenhang der wirtschaftlichen Erscheinungen mit denen des staatlichen Lebens klar und deutlich hervortritt, oder wo sie im Rahmen der Culturgeschichte das Verständnis der Lebensformen der Gegenwart wesentlich fördern. Dabei wird man sich immer wieder der trefflichen Worte unserer Instructionen erinnern müssen: „Losgerissen von Personen und Begebenheiten, haben die rein sachlichen Erörterungen für die Jugend wenig Interesse; in Verbindung mit den bewegenden Factoren und Vorgängen der Zeit wird auch das Zuständliche leicht anschaulich und erweckt Theilnahme." Ich erwähne nur ein classisches Beispiel aus der alten Geschichte. Welche Fülle politischer, wirtschaftlicher, socialer Erkenntnisse bietet nicht die Geschichte der Solonischen Reform oder des römischen Ständekampfes und der Gracchischen Revolution?

Eine wie viel tiefere Einsicht in die Entwicklung des Lehenswesens gewinnen wir aus der einfachen Erwägung, dass die Überweisung von Landbesitz in einem naturalwirtschaftlichen Zeitalter die fast einzig mögliche Art der Beamtenbesoldung, der Belohnung der Krieger war, und dass es in der Natur solchen Besitzes liegt, das Streben nach Erblichkeit zu erwecken. Ich kann und will hier nicht näher auf das einzelne eingehen, schon deswegen nicht, weil es im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich wäre, und weil meine Absicht einzig und allein dahin gerichtet ist, die Grundlage für eine Besprechung der Frage zu liefern. Auf den Vortheil will ich jedoch noch verweisen, dass es durch solchen Unterricht vermieden wird, dass die sociale Frage dem Schüler als etwas Neues, nur unserer Zeit Eigenes, Überwältigendes entgegentritt. Er wird zur Erkenntnis kommen, um mit Philippovich zu reden, dass die Aufgabe der Gegenwart keinen gesellschaftlicheren Charakter an sich trägt als irgend eines der anderen großen Probleme gesellschaftlichen Zusammenlebens, die die Menschheit auf ihrem Werdegange bereits gelöst hat. Und daraus wird er Ruhe und Besonnenheit schöpfen.

Was die Geographie anlangt, so würde ich es für nützlich erachten, wenn bei der Wiederholung auf der Oberstufe auf das wirtschaftsgeographische Moment besonderes Gewicht gelegt würde. Ob hiefür nicht besonderer Raum geschaffen werden müsste, wäre freilich noch zu erwägen.

Der Geschichtslehrer, der solche Aufgaben erfüllen soll, bedarf freilich vor allem selber einer umfassenden politischen und wirtschaftlichen Bildung, und die Forderungen, die das Leipziger Seminar an seine Zöglinge stellt, gelten auch für uns, die wir längst im Amte sind. Nicht nur, dass wir unsere eigenen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen suchen müssen, auch für die methodische Behandlung wird sich das Studium eines Theiles wenigstens der vorhandenen Literatur als nützlich erweisen, und da möchte ich es nicht unterlassen, auf die schweizerischen und französischen Schriften und Lehrbehelfe hinzuweisen.

Ich meine aber auch nicht, dass der Lehrer der Geschichte der einzige sein solle, der nach dieser Richtung hin wirkt. Der deutsche Unterricht — und auch unsere Lesebücher vertrügen noch manche Bereicherung —, der altclassische und an den Realschulen der neusprachliche, ja selbst der mathematisch-naturwissenschaftliche vermögen ihn in der wirksamsten Weise zu unterstützen. Und insofern es sich um das Wichtigste, die Erzielung socialethischer Gesinnung handelt, kann der Religionsunterricht durch entsprechende Verwertung der Lehren und Gebote des alten wie des neuen Testamentes den segensreichsten Einfluss üben. Freilich fordert dies concentrierenden Unterricht. Wünschenswert erscheint es mir auch, gute bürgerkundliche Schriften, z. B. die Schulausgaben der Schriften F. W. Riehls in die Schülerbibliotheken einzustellen und ihre Lectüre seitens reiferer Schüler zu fördern.

Meine Herren! Ich weiß sehr wohl, dass die Schule nicht der einzige Factor ist, der auf die jungen Menschen einwirkt, dass gar vieles störend und verhängnisvoll eingreift. Ich weiß auch, dass, selbst davon abgesehen, die Schule die Lösung der socialen Frage nicht bewirken kann. Auch der beste Lehrer wird, wie das Endemann in seinem letzten Aufsatze in den „Lp. u. Lgg." darthut, unter Umständen auf einen Erfolg verzichten müssen; Fähigkeit und geistiges Bedürfnis der Classe werden für ihn oft ermunternd, oft aber auch hemmend maßgebend sein müssen. „Versagt der Schüler, muss auch der Lehrer versagen." Ein zwangsweise erarbeitetes Urtheil hat keinen Wert.

Und auch die Forderung objectiver, tendenzfreier Darstellung ist weit leichter gestellt als erfüllt. Wer von uns hat die objective Wahrheit? Und doch meint sie jeder zu haben. Ohne dass der Lehrer es will, wird seine eigene politische und wirtschaftliche Überzeugung seinen Unterricht beeinflussen. Aber das schadet auch gar nicht, vorausgesetzt nur, dass er

sich davor hütet, abzusprechen, dass er sich bemüht, den Dingen ihr Recht werden zu lassen. Denn nicht darauf kommt es an, eine Generation heranzuziehen, die in all diesen Fragen einer Meinung und Überzeugung ist: danach zu streben wäre das Verderblichste, der geistige Tod.

Aber Kämpfer sollen wir heranzubilden trachten, geistig und sittlich befähigt, den Streit erfolgreich weiterzuführen, den die Gegenwart ihnen hinterlässt, Männer, die Ernst machen mit den Dingen, die, selbst redlich überzeugt, redliche Überzeugung auch bei anderen achten, die die Meinung bekämpfen, nicht den Menschen, die im Gegner nicht auch den Feind sehen, und die vor allem gelernt haben, immer und überall nur nach einem zu streben, nach dem Wohle der Gesammtheit. Haben wir das geleistet, so weit es für unseren Theil möglich ist, dann haben wir genug gethan.

In formaler Beziehung geht mein Antrag dahin: Es ist eine Commission von fünf Mitgliedern einzusetzen, welche sich durch Cooptation ergänzen können, mit dem Auftrage, die Discussion der Frage der politischen und wirtschaftlichen Bildung im eigenen Kreise zu pflegen, die österreichische Lehrerschaft zur literarischen Stellungnahme zu veranlassen, das Material zu sammeln und auf Grund desselben eventuell positive Vorschläge zu erstatten.

Die Principien der Mechanik nach Heinrich Hertz.

Vortrag, gehalten am deutsch-österreichischen Mittelschultage zu Wien, Ostern 1897, von Dr. **Johann Pitsch** aus Wien.

Wenn wir den Gang der Naturwissenschaften verfolgen, sehen wir, dass seit ihrem Erwachen bis in unser Jahrhundert fast ausnahmslos inductive Epochen mit deductiven abwechseln. Im Laufe der ersteren werden Erfahrungen gesammelt und nach höheren Gesichtspunkten geordnet, im Laufe der letzteren zieht man aus obersten Grundsätzen unter weitreichender Anwendung der Mathematik die möglichen Folgerungen und stellt Theorien mit der Bestimmung auf, alle Thatsachen eines Gebietes zu umfassen und so unser Wissen vor Zersplitterung zu bewahren. Nur unser Jahrhundert hält es hierin anders. Das raschere moderne Leben scheint auch einen beflügelten Schritt der Naturwissenschaften zu bedingen, bei welchem inductive und deductive Epochen sich nicht mehr streng scheiden, ja sogar die Deduction, gestützt auf kühne Hypothesen, nicht selten der Induction vorauseilt. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Aufstellung der Maxwell'schen Elektricitätstheorie und die berühmte Verification derselben durch Heinrich Hertz. Auch Philosophie und Naturwissenschaften wandeln wieder vereint, und beide ziehen Nutzen aus der erneuten Freundschaft; denn gewinnt die eine die reale Grundlage, so erfreut sich die andere einer schärferen Fassung ihrer Begriffe und der einwandfreien Form ihrer Deductionen. Hochinteressant ist ferner der Umstand, dass Hertz, der Begründer einer neuen inductiven Epoche, deren Tragweite wir noch nicht ermessen können, einen hervorragenden Versuch machte, bei der Deduction auf einem uralten Gebiete, nämlich der Mechanik, neue Bahnen einzuschlagen. Diesen Versuch möchte ich, von einigen Abschweifungen abgesehen, zum Gegenstande einer flüchtigen Erörterung machen.

„Unsere Erkenntnis muss uns befähigen, künftige Erfahrungen vorauszusehen," so definiert Hertz in kurzer und doch umfassender Weise die wichtigste Aufgabe der Naturwissenschaften. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir vorangegangene Erfahrungen auszunützen verstehen, wir müssen sie beherrschen lernen, damit nicht ihre Fülle unser Denken erstickt. Deshalb schaffen wir uns, wie Hertz weiter darlegt, innere Bilder oder Symbole der Gegenstände, an welche Schöpfungen wir einstweilen nur die Anforderung stellen, dass sie erstens logisch zulässig und zweitens richtig sind. Was

wir logisch zulässig nennen, brauche ich wohl nicht zu erörtern. Bemerken will ich nur, dass Hertz der kürzeren Sprache wegen den Begriff „Gegenstand", wie aus dem Folgenden erhellen wird, mit einem weiten Umfange ausstattet. Richtig nennen wir die Bilder, wenn ihre denknothwendigen Folgen stets wieder die Bilder der naturnothwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände sind. Haben wir solche Bilder gewonnen, so können wir in kurzer Zeit die denknothwendigen Folgen derselben entwickeln, während die naturnothwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände vielleicht erst nach langer Frist eintreten würden. Auf dem Gebrauche der Bilder beruht auch die Möglichkeit, Gedankenexperimente, wie sie Mach benennt, anzustellen, welche insofern für die Forschung wichtig sind, als wir unsere Vorstellungen leichter zur Hand haben als physikalische Thatsachen.

Doch von einem Gegenstande kann man sich viele Bilder machen, deren Zahl die Forderung der Richtigkeit und Zulässigkeit nicht hinreichend einschränkt. Deshalb verlangen wir von den Bildern noch eine dritte Eigenschaft, die Zweckmäßigkeit. Am zweckmäßigsten ist nämlich unter sonst gleichen Umständen jenes Bild, welches möglichst wenig leere Beziehungen enthält, nämlich solche, die ihm nicht als Abbild des Gegenstandes angehören, die aber niemals gänzlich zu vermeiden sind. Von einer wissenschaftlichen Darlegung solcher Bilder verlangt Hertz, dass man genau anzugeben vermag, welche Eigenschaften den Bildern um ihrer Zulässigkeit willen, welche um ihrer Richtigkeit willen, welche um ihrer Zweckmäßigkeit willen beigelegt wurden, wobei er noch anführt, dass wir über die Zulässigkeit eines Bildes mit apodiktischer Gewissheit, über die Richtigkeit nur nach Maßgabe der vorliegenden Erfahrungen urtheilen. Über die Zweckmäßigkeit der Bilder aber können Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Nur durch solche Vorsicht gelingt es uns, die mit dem Gebrauche der Bilder verbundenen Irrthümer einzudämmen, zu welchen insbesondere die leeren Beziehungen nur zu leicht Anlass geben.

Zur Erläuterung dieser abstracten Darstellung möchte ich ein Beispiel aus der Geschichte der Astronomie anführen. Um die Planetenbewegung zu erklären, schufen die Griechen bekanntlich die Theorie der Epicyklen, nach welcher sich der Planet gleichförmig im Kreise bewegt, dessen Mittelpunkt wieder in einem Kreise fortrückt, und es wurden so viele solcher Bewegungen angenommen, als zu einer hinreichenden Darstellung der Beobachtung nöthig waren. Logisch zulässig war das Bild und nach dem Stande der damaligen Erfahrung auch richtig, aber es bestand zum großen Theile aus leeren Beziehungen, welche die Alten nicht als solche erkannten und auf deren Ausgestaltung sie ein besonderes Gewicht gelegt hatten. Die Bewegung musste z. B. gleichförmig sein,

weil sie eine Geschwindigkeitsänderung mit der höchst vollkommenen Natur der Himmelskörper unvereinbar hielten, und sie musste im Kreise vorsichgehen, weil der Kreis, welcher mit gegebenem Umfange die größte Fläche abschließt, die vollkommenste Curve vorstelle. Die anwachsende Erfahrung erschütterte nach und nach den Glauben an die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit des Bildes, bis schließlich Copernicus ein neues Bild vor den Augen der erstaunten Mitwelt aufrollte. Die Richtigkeit entprach den vorliegenden Thatsachen, und die größere Zweckmäßigkeit ließ sich sofort an der geringeren Anzahl leerer Beziehungen erkennen, indem Kepler nicht weniger als elf Bewegungen aufzählt, welche durch die Einführung des copernicanischen Systems als überflüssig wegfielen. Aber gerade eine der noch vorhandenen leeren Beziehungen gab Anlass zu einem Irrthume. Copernicus schrieb nämlich der Erdachse noch eine eigene Bewegung zu, durch welche sie parallel zu sich selbst bleibe, und that dies nur aus dem Grunde, weil eine solche Bewegung als leere Beziehung vorhanden ist, wenn man im Tellurium die mit der Sonne in fester Verbindung stehende Erde um erstere herumführt. In einem neuen Bilde verminderte dann Kepler abermals die Anzahl der leeren Beziehungen, bis sie schließlich in dem noch gegenwärtig geltenden Bilde Newtons soweit zurückgedrängt wurden, dass uns nur noch der Ersatz der Fernkräfte durch Wirkung eines Zwischenmittels als weiterer Fortschritt möglich erscheint. Ersichtlich tragen bei diesem Gange der Erkenntnis die Bilder zuerst ein ausgesprochen mechanisches Gepräge, dann wird der Abstraction ein immer größerer Spielraum gewährt, bis in dem letzten Bilde alles, was wir von ihm auszusagen vermögen, sich in einem Systeme von Differentialgleichungen zusammenfassen lässt, ein Ziel, zu welchem wir, nicht ohne vieles Tasten, auch in der Elektricitätslehre gekommen sind.

Wie sich die Vorgänge in unserem Planetensysteme in einem Bilde vereinigen lassen, das wir nach Hertz'schen Grundsätzen einer Kritik unterzogen, so können auch alle mechanischen Vorgänge, und nur von solchen ist ausschließlich die Rede, in einem einzigen Bilde abgebildet werden, das aus den Grundbegriffen der Mechanik in Verbindung mit ihren Principien besteht. Dabei verstehen wir unter Principien der Mechanik nur solche Sätze, die zur Deduction aller mechanischen Sätze ohne weitere Berufung auf die Erfahrung hinreichen. Je nach der Wahl der Grundbegriffe und Principien entstehen nun verschiedene Bilder, die sich wesentlich in Bezug auf ihre Zweckmäßigkeit von einander unterscheiden.

Bis in unser Jahrhundert gab es nur ein solches allumfassendes Bild, nämlich die Mechanik in der bekannten Darstellung, wie sie allen unseren Lehrbüchern zugrunde liegt. Die Begriffe Zeit, Raum, Masse und Kraft sind ihre Grundbegriffe, und insbesondere der Kraftbegriff wuchs bald zu einer

solchen Bedeutung an, dass Zweifel an seiner Zulässigkeit als Grundbegriff wohl kaum einer Discussion würdig erschienen wären. Zulässig und richtig ist das gewonnene Bild, und tiefe Ehrfurcht muss uns vor den großen Geistern erfüllen, welche durch jahrhundertelange Arbeit dieses gewaltige Instrument naturwissenschaftlichen Forschens geschaffen. Doch ist es auch das zweckmäßigste? Hertz verneint die Frage, indem er auf die vielen leeren Beziehungen hinweist, welche durch den vagen Kraftbegriff hineinkamen. Nach den Gesetzen der Mechanik ist nämlich einerseits eine große Zahl von Bewegungen möglich, die in der Natur nicht vorkommen, anderseits können wir über manche natürliche Bewegung mehr aus der Erfahrung schöpfen, als in den Principien der Mechanik enthalten ist, und ein Bild, welches von vornherein alle Vorgänge ausschlösse, welche in der Natur nicht vorkommen können, müsste unbedingt zweckmäßiger erscheinen. Dass wirklich eine Unbestimmtheit des Kraftbegriffes vorliegt, erhellt schon aus der großen Zahl verschiedener Kräfte, welche wir allmählich in die Physik einführten. Da gibt es Schwerkräfte, elektrische und magnetische Kräfte, ferner Molecularkräfte mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen, und der daraus hervorgehende Zustand hat immerhin einige Ähnlichkeit mit jenem, in welchem verschiedene Stoffe, einer für die Erklärung der Brennbarkeit, zwei für die Elektricität, einer für den Magnetismus und einer für die Wärme bis auf weiteres die Körper erfüllten. Sehr begreiflich erscheint es dann, wenn ein Forscher wie Mach diese Kräfte als Spuren eines Fetischismus ansieht, vielleicht sind sie aber auch die letzten Reste jenes naiven Geistes in den Naturwissenschaften, der sich mit einer Worterklärung vollauf zufrieden gab. So machte z. B. Picard die Beobachtung, dass ein Barometer im Dunkeln aufleuchte, wenn man das Quecksilber desselben in schaukelnde Bewegung setze. Man nannte diese elektrische Erscheinung, für welche man damals keine Erklärung besaß, den mercurialischen Phosphor, und damit war die Sache für lange Zeit abgethan. Es ist sehr fraglich, ob wir z. B. von unseren Elasticitätskräften eine viel genauere Vorstellung besitzen als unsere verehrten Vorgänger vom mercurialischen Phosphor.

Die in der Natur unmöglichen Probleme gelangen dadurch in die Mechanik, dass manche Forscher den Kräften ohne Rücksicht auf die Möglichkeit ihres Entstehens eine eigenthümliche, selbständige Existenz zuschreiben. Mach stellt zur Widerlegung einer solchen Auffassung folgenden trefflichen Vergleich auf. Wenn jemand die Welt nur vom Theater her kennen würde und durch seine Forschungen die Wichtigkeit des Schnürbodens für die Bühnenvorgänge erkannt hätte, müsste dieser Mann nicht später auch in der wirklichen Welt nach einem Schnürboden forschen und denselben als Ursprung alles Geschehens ansehen? So dürfen auch wir, wenn wir zu unseren Bildern die Begriffe Kraft, Masse u. a. brauchen, dieselben nicht schon

deshalb für die reale Grundlage der abgebildeten Gegenstände halten. Ebensowenig müssen auch die Begriffe, welche aus irgend welchen Gründen bei dem ursprünglichen Aufbau der Mechanik eine so bedeutende Rolle spielten, für alle Zeiten die Grundbegriffe bei einer Deduction abgeben.

Da wandte sich in der Mitte unseres Jahrhundertes die wissenschaftliche Aufmerksamkeit einem Begriffe zu, welcher in seiner ganzen Bedeutung erst ein Kind unserer Zeit ist, nämlich der Energie, und es tauchten nach und nach die Umrisse eines neuen Bildes des mechanischen Geschehens auf, die gegenwärtig vielgenannte Energetik, in welcher Zeit, Raum, Masse und Energie die Grundbegriffe bilden. Wiewohl dieses neue Bild noch nie in allen seinen Zügen ausgeführt wurde, sind doch die meisten Naturforscher von der Möglichkeit eines solchen Ausbaues überzeugt und schon von den Schönheiten der theilweisen Bearbeitung entzückt. In ungeahnt einheitlicher Auffassung stellen sich die mechanischen Erscheinungen als Übergänge und Umformungen von Energiemengen dar. Auch kann man nunmehr die materiellen Systeme als Ganzes betrachten und braucht nicht bei den einfachsten Problemen auf die Molecüle und die zwischen ihnen thätigen Kräfte zurückgehen, bei deren Darlegung bekanntlich den gewissenhaften Physiker ein leichter Schauder befällt.

Aber wieder regt sich der Skepticismus und stört die Freude an dem Gewonnenen. Die Energie tritt nämlich in zwei Formen auf, als Energie der Bewegung (kinetische Energie) und Energie der Lage (potentielle Energie), und nur die erste ist einfach zu definieren und der Messung zu unterwerfen, während die potentielle Energie, einem Proteus gleich, in mannigfacher Gestalt auftritt. Dazu kommt noch ihre schlimmste Eigenschaft, sie lässt sich nicht ohne Zuhilfenahme des Kraftbegriffes definieren.

Ich möchte an dieser Stelle den allerjüngsten Versuch, den Ostwald in seiner Rede, betitelt: „Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus", anstellte, um das in Rede stehende Bild zu modificieren, schon deshalb nicht übergehen, weil der Anschein eines allzu sicheren Einherschreitens auf schwankem Grunde viel Widerspruch zeitigte. Statt nämlich das Hindernis zu beseitigen, welches der Energetik aus dem Begriffe der potentiellen Energie erwächst, führt Ostwald unter dem Anscheine der Vereinfachung eine neue Schwierigkeit ein. Aus dem schon von Maxwell ausgesprochenen Satze, dass die Naturerscheinungen nur Umformungen der Energie seien, zieht er die Folgerung, dass unsere Sinneswerkzeuge nur auf Energiedifferenzen zwischen ihnen und ihrer Umgebung reagieren. Wenn aber alles, was wir von der Außenwelt erfahren, nur Energieverhältnisse sind, dann haben wir auch keinen Grund, etwas anderes als Energie in ihr als vorhanden anzunehmen, der Begriff Materie wird überflüssig, Zeit, Raum und Energie

sind die Grundbegriffe dieser Modification der Energetik. Es ist ersichtlich, dass gegen diesen Versuch in erhöhtem Maße der Einwand gilt, dass wir bis jetzt nicht imstande sind, alle Merkmale des Begriffes Energie anzugeben, weshalb derselbe noch nicht als Grundbegriff bei einer wissenschaftlichen Darstellung der Mechanik dienen kann. Dies war auch der Grund, warum Hertz, der selbst eine Energetik schaffen wollte, den Versuch wieder aufgab und einen neuen Weg einschlug, der zu einem dritten Bilde der Mechanik führte. Die Idee, nur drei Grundbegriffe in der Mechanik gelten zu lassen, rührt schon von Kirchhoff her, wurde aber erst von Hertz consequent durchgeführt. Dieselben sind: Zeit, Raum und Masse, aber es gesellt sich zu ihnen noch eine für den ersten Augenblick befremdliche Hypothese. Wenn wir sehen, wie das Schließen eines elektrischen Stromes die Ablenkung einer benachbarten Magnetnadel hervorruft, oder beachten, dass die von der Sonne ausgehenden Strahlen den Erdboden erwärmen, drängt sich uns sofort die Überzeugung auf, dass mit den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen noch andere Hand in Hand gehen, von welchen wir nur infolge der Einrichtung unserer Sinnesorgane keine Kenntnis erlangen. Dem Wunsche aber, auch solche Erscheinungen in unserem Bilde nachzuahmen, entstammen die geheimnisvollen Begriffe Kraft und Energie. Wahrscheinlich noch unter dem Einflusse seiner epochemachenden Arbeiten, durch welche wenigstens auf dem Gebiete der Elektricität und des Magnetismus die Fernkräfte auf Bewegungsvorgänge in einem raumerfüllenden Mittel zurückgeführt wurden, nahm nun Hertz die Hypothese an, dieses Unbekannte in den Erscheinungen sei auch nur Masse und Bewegung und gienge also aus den Grundbegriffen hervor. Hiebei konnte er sich auf die Auseinandersetzungen eines Helmholtz stützen, welcher bereits auf die Wichtigkeit der Annahme sogenannter verborgenen Bewegungen hingewiesen, die sich nur in Bezug auf unsere Mittel der Wahrnehmung von anderen unterscheiden. Kraft und Energie sind dann unter allen Umständen eine Wirkung von Masse und Bewegung, wenn sie auch beide nicht sinnlich nachweisbar sein sollten. Diese Hypothese wird uns nicht einmal so überraschend neu erscheinen, wenn wir bedenken, dass bereits die mechanische Wärmetheorie und mit ihr die kinetische Gastheorie die bei den Wärmeerscheinungen auftauchenden Kräfte und Energien auf verborgene Bewegungen zurückführten.

Mit den Grundbegriffen tritt dann bei Hertz ein Princip, aber nur ein einziges, in Verbindung, das auch in überraschend einfacher Form folgenden Ausdruck erhält: „Jedes freie System beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung in einer geradesten Bahn." Freilich sind die Ausdrücke Bahn und gar geradeste Bahn eines ganzen materiellen Systems neue Begriffe, die selbst wieder einer Erörterung be-

dürfen, bezüglich welcher aber auf das Originalwerk verwiesen werden muss. Aus den Grundbegriffen und diesem Principe deduciert dann Hertz die Sätze der Mechanik, wobei es allerdings auch bald zweckmäßig erscheint, die Begriffe Kraft und Energie als Hilfsbegriffe anzunehmen, aber Geheimnisvolles bieten sie dann nichts mehr dar, denn sie werden nur auf Grund von Definitionen eingeführt, die ihre sämmtlichen Merkmale angeben. Durch seine Mechanik hat Hertz wenigstens theilweise den Ausspruch Machs gerechtfertigt, dass der Kraftbegriff überflüssig würde, wenn wir einmal direct die Abhängigkeit der Lagen der Körper von einander erkennen könnten. Hertz, der schon im kräftigsten Mannesalter starb, stellte seine Mechanik nur in ihren Hauptzügen fertig, konnte aber seine Goldbarren nicht mehr in leicht coursierendes Kleingeld umwechseln, und so wird es vielleicht noch lange dauern, bis die Gesammtarbeit schwächerer Epigonen jene Ergänzungen schafft, die der Anwendung der Hertz'schen Grundsätze in allen Theilen der Physik vorangehen müssen.

Wenn ich es heute wagte, Ihnen verschiedene, einander zumtheil entgegenstehende Ansichten bedeutender Männer vorzuführen, geschah es in dem Bewusstsein, dass bei der Betrachtung solcher Kämpfe unsere Seelenruhe ungetrübt bleibt. Hegen wir doch alle die innige Überzeugung, dass aus dem Widerstreite der Meinungen schließlich die Wahrheit hervorgeht und dass der gewaltige Schritt, welchen die Naturwissenschaft in unseren Tagen einschlägt, eine noch größere Vertiefung unserer Erkenntnis in nicht zu ferner Zeit erhoffen lässt.

Die Instructionen zum geographischen Unterrichte im Verhältnisse zur bisherigen Methode der Lehrbücher.

Vortrag, gehalten am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage von Dir. Dr. **G. Juritsch** aus Mies.

Ich bin mir bewusst, mit der Ankündigung meines Vortrages und der aufgestellten Thesen eine scharfe Opposition wachzurufen. Um aber gleich im vornherein meinen Standpunkt zu präcisieren, schicke ich die Erklärung voraus, dass es sich bei der Erörterung dieser Fragen nicht darum handelt, das den Instructionen im geographischen Unterrichte zugrunde gelegte System als das alleinberechtigte hinzustellen, das bei jedem Schüler ohne Ausnahme zum gewünschten Erfolge führt, während anderseits die Methode der Lehrbücher als durchaus verfehlt bezeichnet werden müsste. Durch eine mir aus Steiermark zugeschickte Correspondenzkarte bin ich darüber vergewissert worden, dass man die Frage fälschlich in der Weise auffasste, als ob heute großes Gericht gehalten werden sollte, was gut oder schlecht sei. So weit, hochgeehrte Herren, versteige ich mich nicht in meinen Anmaßungen, um über die Arbeiten verdienter Männer auf dem Gebiete der Schulbücherliteratur den Stab zu brechen. Meine Absicht geht nur dahin, nochmals, wie es gewiss schon oft von maßgebenderer Seite vorher geschah, auf den großen Unterschied hinzuweisen, der zwischen dem System in den Instructionen und der Anpassung der Lehrbücher an diese noch immer fortbesteht. Will ich aufrichtig sein, so muss ich gestehen, dass ich in der vergangenen Woche nach Einlauf der Correspondenz aus Steiermark fast zaghaft wurde, nicht etwa deshalb, weil ich mir über die Lösung der Frage selbst noch unklar bin, sondern aus Furcht, Sie, meine Herren, von meiner Ansicht nicht genügend überzeugen zu können. Einiger Trost wurde mir durch einen in der letzten Nummer der „Zeitschrift für Schulgeographie" von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnasium in Bonn, veröffentlichten Aufsatz gebracht, der „über die Abgrenzung und Benennung der erdkundlichen Lehreinheiten nach natürlichen Gesichtspunkten" handelt. Lässt auch der Titel der Abhandlung nur sehr schwer den Tenor erkennen, so findet man sich in dieser selbst leicht bei dem Gedanken zurecht, dass „viele in Deutschland gebrauchte Lehrbücher die Lehrstoffe in den Rahmen politischer, aus geschichtlichen Ereignissen hervorgegangener Gebiete einzwängen und das natürlich Zusammengehörige durch die oft sehr willkürlich gezogenen Landes-

grenzen von einander trennen." Kerp beantragt eine Änderung der Lehrbücher nach den von ihm aufgestellten Gesichtspunkten. Ich stehe also mit meinen Thesen nicht mehr so vermessen da, als es den Anschein haben könnte.

„Alle Wege führen nach Rom," sagt schon ein ziemlich abgedroschenes Sprichwort; deshalb ist es auch gar nicht meine Absicht, die sehr geehrten Verfasser der Lehrbücher heute nach Canossa zu zerren. Aber darin werden mir wohl alle zustimmen, dass von den verschiedenen Wegen, die Schüler „die Erde als Ganzes und die Dinge der Erdoberfläche als solche in ihrer räumlichen Anordnung und die damit zusammenhängenden Beziehungen kennen zu lernen", doch einer als der kürzeste und beste bezeichnet werden muss.

Vergegenwärtigen wir uns die ältere Methode des geographischen Unterrichtes, so beschränkte sie sich darauf, dass die Schüler das im Buche Gedruckte der Ordnung nach auf der Karte zeigen konnten. Sie war aufzählend, beschreibend und kümmerte sich nur um das „dass", nicht um das „wie". Nach dem Beweise von der Kugelgestalt der Erde und der Aufzählung der Haupthimmelsrichtungen begann man sofort mit Europa. Der Anfang wurde mit der Aufzählung der einzelnen Halbinseln und Meeresbuchten gemacht, und der junge Primaner zeigte mit einem Stäbchen der Reihe nach auf der Karte, was sein Mund geschwätzig sprach. Man wurde dabei unwillkürlich an den Ausrufer einer Menagerie im Prater erinnert. War dieses wichtige Capitel beendet, so folgte die Aufzählung der Gebirge, dann der Hauptflüsse, dann der Nebenflüsse, wie sie rechts und links einmünden, dann der Staaten und endlich der Städte. Wir wollen über diese Art, Geographie zu lehren, kein Wort verlieren. Ich glaube, man könnte sich nur darüber wundern, wie sich diese Methode so lange Zeit über Wasser erhielt.

Da kamen die Instructionen, die mit dem bisher Geleisteten in solchem Gegensatze standen, dass der Verfasser ob der ihm angeborenen Bescheidenheit darob selbst bass erschrak. Gewiss ist, dass zur Zeit, als die Instructionen erschienen, die damaligen Lehrbücher alle noch dem alten Systeme huldigten. Aber statt dass der geehrte Verfasser gleich anfangs die Unvereinbarlichkeit beider Systeme klargestellt hätte, meint derselbe: „Der Lehrer mag, dem Plane der Lehrbücher folgend, immerhin gleich nach den vorbereitenden Übungen zum Globus und zur Übersicht über die Lage und den Umriss der Erdtheile übergehen . . ." Der Fehler lag darin, dass die Lehrer mit der einen Hand auf die Lehrbücher verwiesen wurden, während man ihnen mit der anderen Hand Normen gab, mit welchen sie absolut nichts anzufangen wussten. Auf diese Weise entstand eine Verwirrung wie kaum in einem anderen Fache des Gymnasialwesens.

Es geschah, dass an einer und derselben Anstalt der Gegenstand von dem einen so, von dem anderen anders behandelt wurde, ein Schade, an welchem jene Schüler zunächst litten, welche das Unglück hatten, den Lehrer zu wechseln. Ich kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, die Behauptung aufstellen, dass manche dieser Schüler und auch deren Instructoren rathlos waren, da sie bei dem Übergange vom Alten zum Neuen dem Unterrichte gar nicht folgen konnten, weil ihnen die Grundbegriffe fehlten.

Die Instructionen streben an, dass die Schüler die Karte zu lesen imstande sind und das dort Geschaute untereinander sofort vergleichen; sie verbreiten sich auf das ganze Kartenbild und suchen hüben und drüben das Ähnliche, verbinden und verknüpfen es, scheiden das Unähnliche aus, so dass mit der Behauptung nicht zuviel gesagt ist: Der Schüler wird an der Hand des Lehrers über das Angesicht der Erde geführt. Er misst, sichtet, verbindet, scheidet, gewinnt Begriffe und schärft sein Urtheil über das dort Geschaute.

„Es sollte nicht sosehr das den Zeilen des Buches Entnommene in der Karte, als vielmehr das aus der Karte Geschöpfte in der Anordnung des Lehrbuches wiedergefunden werden," äußern sich die Instructionen. Auch hier hat der Verfasser zu bemerken versäumt, dass in den Büchern von all den Fragen, welche aus der Karte zu beantworten waren, wenig oder nichts zu finden sei. Er versäumte es, offen zu gestehen, dass der erdkundliche Unterricht in ganz andere Bahnen als bisher gelenkt werden müsse und die vorliegenden Bücher keine Behelfe dafür bieten.

Erst die hohe Ministerialverordnung vom 24. Mai 1892 bestimmte: „Zur Erreichung der Absichten des neuen Lehrplanes sind Bücher erforderlich, welche in der Darstellung des Lehrstoffes den im Lehrplane und in den Instructionen gestellten Forderungen entsprechen . . . Unveränderte Auflagen der bisherigen Lehrbücher werden künftig nicht mehr approbiert werden."

Die Folge dieses wichtigen Erlasses war, dass die Herren Verfasser oder Bearbeiter sich entschlossen, eine Propädeutik, d. h. eine Einführung in die Grundbegriffe der Erdkunde, als da sind: Orientierung, kurze Anleitung zur Terrainlehre etc., voranzuschicken.

Hier zeigte sich ganz deutlich, um wieviel jene Herren, die frei arbeiteten, leichtere Arbeit hatten als jene, die ein vorhandenes Lehrbuch bloß umarbeiteten. Klun-Trampler und Herr Weingartner stehen z. B. den Leistungen Supans und Richters weit nach. Besonders Supan hat wenigstens in dem Abschnitte „Die Darstellung der Erdoberfläche" ganz nette Versuche gemacht, einige Gesetze der Terraindarstellung den Schülern näherzubringen. Dort aber, wo die eigentliche Behandlung der Bodenformung beginnt, ist meines Wissens in

der bisherigen Methode nicht viel geändert worden. Ein Blick in das Lehrbuch Supans beweist, dass die aufzählend-beschreibende Methode vollständig beibehalten wurde, indem das deutsche Mittelgebirge in acht Zeilen abgethan wird und bloße Namen enthält. Was noch eigenthümlicher ist, sowohl er als Richter und Klun-Trampler beginnen mit den complicierten Alpen, statt, den gewöhnlichsten Regeln des Unterrichtes folgend, vom Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten. Ich gehe jede Wette ein, dass die Schüler in dem Gewirre von Ketten noth haben werden, auf der Karte den Mont Blanc oder den Ortler zu finden. Überall aber finden wir getrennt von den Bodenerhebungen die Behandlung der Flüsse, wenn man nicht in der Erwähnung der Alpenthäler wenigstens einen schüchternen Versuch sehen will, Berg und Fluss zu verbinden. Gerade in dieser Verbindung und in der engen organischen Beiordnung von Berg, Fluss und Meer, und was noch sonst dazu gehört, liegt der Wert der neueren Methode. Nirgends nämlich sehen wir in der Natur hier nur Berge, dort nur Flüsse, wieder anderswo bloß Städte und Staaten, sondern von wo immer wir die Erde betrachten, tritt uns überall das gesammte Landschaftsbild vor Augen.

Wo also ein Gebirge genannt oder beschrieben wird, muss auch gleichzeitig das Flusssystem oder die Flusssysteme herangezogen werden, wobei es dem Lehrer freisteht oder, besser gesagt, sogar geboten erscheint, mehrere bereits durchgenommene Gebirge nach den verschiedenen Gesichtspunkten untereinander zu vergleichen.

Um aber diese Stufe des Unterrichtes zu erreichen, muss zuvor das Hauptbestreben der Lehrer darauf gerichtet sein, den Schülern das Lesen der Karte vollständig geläufig zu machen. Ritter äußert sich, wie bekannt sein wird, folgendermaßen: „Die von Natur auf der Erde errichteten Denkmale und ihre Hieroglyphenschrift müssen betrachtet, beschrieben, ihre Construction entziffert werden. Ihre Oberflächen, ihre Tiefen, ihre Höhen müssen gemessen, ihre Formen nach ihren wesentlichen Charakteren geordnet und alles zu einem übersichtlichen Ganzen gruppiert werden." Das Lesen der Karte ist eine Kunst, und darin hat die ältere Methode gefehlt, dass sie das Lesen der Karte als etwas ganz Selbstverständliches hielt, als ob es der Mensch schon mit auf die Erde brächte. Das Lesen der Worte, bestehend aus einzelnen Silbenzeichen, muss geübt werden, und doch haben wir hier nicht nur verhältnismäßig wenig Zeichen, sondern auch was gelesen wird, soll dem Kinde mehr oder weniger bekannt sein. Und in der Erdkunde, wo auf der Karte die verschiedenartigsten Formen dargestellt werden, sollte das Lesen innerhalb weniger Stunden abgethan werden oder gar, wie es früher üblich war, als eine angeborene Fertigkeit gelten?

Ein Verfasser eines Lehrbuches hält auch heute noch für ausreichend, wenn er in einigen Zeilen bemerkt: „Gipfel, Kammlinie und Hochebene und überhaupt alle flachen Stellen bleiben weiß. Die Böschung dagegen wird durch eine Fülle kleiner Striche, sogenannte Schraffen, angedeutet. Je steiler die Böschung ist, desto dicker und dichter neben einander laufen die Schraffen. Eine Karte, die ein Hochgebirge darstellt, wird daher immer ziemlich dunkel erscheinen."

Ich will eingestehen, was hier gesagt wird, ist etwas, nämlich mehr als nichts, aber es ist viel zu wenig. Begnügt sich der Lehrer mit dem hier Gebotenen, so kann er sicher sein, dass seine Schüler vom Kartenlesen keinen blassen Begriff haben; lehrt er sie aber wirklich die Kunst des Lesens, so lässt ihn das Buch völlig im Stiche. Supan hat sich, wie bereits früher erwähnt, etwas eingehender mit der Darstellung der Erdformen beschäftigt, aber zwischen den einfachen Zeichnungen auf den Seiten 16 und 17 und dem Querschnitte auf der folgenden Seite ist ein zu großer Sprung. Zur Vollständigkeit der Terraindarstellung fehlt noch der weitaus größte Theil: Erhebungen mit vier Böschungen, kegelförmige Berge mit gleichbleibendem Böschungswinkel oder sich stets verändernden, entweder zu- oder abnehmend, Typen mit ungleichen Böschungswinkeln auf den verschiedenen Seiten, Typen von verzweigten Gebirgen u. s. w.

Ein wichtiges Capitel bilden die Fragen, was in der Ansicht von oben, was im Quer- und Längenschnitte abgemessen werden kann Hier können die Erörterungen über absolute und relative Höhe eingefügt werden. Ähnlich müssen die einzelnen Flussformen auf der Tafel entwickelt werden: Flüsse, die einen parallelen Lauf haben und sich dann vereinigen; solche, die von entgegengesetzten Richtungen kommen und nach ihrer Vereinigung von den bisherigen Richtungen abweichend fortlaufen; Flüsse, die strahlenförmig zusammenkommen; Flüsse, die ein Gebirge begleiten oder durchbrechen oder abschneiden. Alle diese nothwendigen Vorbegriffe und noch viele andere, welche ich wegen Mangels an Zeit nicht einmal flüchtig berühren kann, sind zum Lesen der Karten unbedingt nothwendig. Und haben Sie, meine Herren, in den vorhandenen Lehrbüchern auch nur einige Anhaltspunkte? Die Lehrer, welche in der den Instructionen entsprechenden Weise vorgehen, sind bis jetzt einzig auf sich und die Zeichnungen an der Tafel angewiesen.

Ich will nun gleich selbst einigen Einwürfen, welche gegen die Methode der Instructionen gemacht werden könnten, begegnen. Der erste geht dahin, dass man derlei Kenntnisse zur Geographie auf der Unterstufe gar nicht brauche; der zweite, dass der Geograph dem Bildungsgange der Schüler weit vorgreife, da er bereits in der I. Classe von Körpern handelt, Quer- und Längenschnitte machen lässt, während in der Geometrie bloß Linien in der Ebene, Winkel etc. behandelt werden.

Meine Herren! Behaupten wollen, dass der Schüler Terrainkenntnisse nicht brauche, heißt soviel als auf Geographie überhaupt zu verzichten; denn ohne die Kunst des Kartenlesens kann das sonstwie Gebotene nicht Geographie genannt werden. Man sollte doch einmal anfangen, diesen Gegenstand aus der Aschenbrödelstellung, die er bisher hatte, zu befreien! Noch immer ist Geographie und Geschichte zu einem Gegenstande im Kataloge und im Zeugnisse vereinigt. Beide Fächer sind ebenso verschieden als Latein und Griechisch oder Mathematik und Physik. Welcher Lehrer hätte in seiner Praxis nicht die Erfahrung gemacht, dass einzelne Schüler in der Erdkunde Vorzügliches leisten, während sie in der Geschichte schwach bleiben oder umgekehrt? Der Lehrer ist noch immer bei der Classification genöthigt, die Noten aus den beiden verschiedenen Disciplinen in eine zu verschmelzen. Hat der Schüler nicht das Recht, zu verlangen, dass seine Leistungen aus jedem Fache ganz und voll gewürdigt werden? Aber nicht bloß das. Die Geographie ist ein Gegenstand, der auch dem Naturhistoriker übertragen werden kann. Dieser erscheint völlig befähigt, Erdkunde vorzutragen, weil bei Besprechung der einzelnen Länder etwa erwähnt wird, dass dort Löwen und Tiger, hier Wölfe und Bären vorkommen. Wenn die Erdkunde auf das Lesen der Karte und die Terrainlehre verzichten will, dann ist jedermann befähigt, in diesem Gegenstande zu unterrichten. Welche Bedeutung hat aber im späteren praktischen Leben gerade diese bis vor kurzer Zeit so gering geachtete Disciplin! Jeder kommt einmal oder auch öfters in die Lage, sich auf einer Specialkarte zurechtfinden zu müssen. Nicht ein-, sondern unzähligemale bin ich gebildeten Leuten begegnet, die sich colorierte Specialkarten kaufen mussten, weil sie nicht imstande gewesen wären, sich auf einer anderen zurechtzufinden. Nun aber hatten sie wenigstens den guten Glauben, sie könnten sich mit Hilfe der colorierten Karte orientieren, weil die Straßen hellroth, die Wälder grün, die Felsen braun eingemalt waren. Wann aber sollen die Schüler anfangen, die Karte zu lesen? Etwa in einer späteren Classe? Ich meine das Rechte zu treffen, wenn ich behaupte, es müsse gleich in der I. Classe gründlich geschehen. Wer sich mit dem Wenigen begnügt, was in den vorhandenen Büchern geboten wird, der wird von den Schülern nur irre geführt. Sie zeigen vielleicht mit dem Stäbchen richtig den Schwarzwald, den Schweizerjura oder den Po. Der scheinbare Erfolg rührt aber nicht vom verständnisvollen Kartenlesen, sondern bloß von einem vorzüglichen Localgedächtnisse her. Lassen Sie, meine Herren, einige Monate vergehen, und das mühsam Gelernte ist vergessen, vergessen für immer, da die Aneinanderreihung der Begriffe bloß mechanisch war.

Die Begegnung des zweiten Einwurfes führt dahin, dass es ganz irrig ist, wenn man behauptet, den Kindern mangle

der Sinn für Körper, oder die Lehre von Körpern überschreite ihre Fassungskraft. Denn was das Kind betastet, sind Körper; diese liegen ihm unendlich näher als Flächen, welche es ja doch nur durch Abstraction an Körpern wahrnimmt.

Sehen wir uns die Kritzeleien des Max und Moriz an! Was zeichnen sie? Etwa Parallele, die von einer Geraden geschnitten werden, oder Winkel, Rechtecke und Quadrate? Was sie zeichnen, sind Körper: Häuser, Menschen, Eisenbahnen u. dgl. Sie projicieren also die geschauten Körper auf die Ebene der Tafel oder des Papieres. Ich habe in Wien mehr als zehn Jahre nach der Methode der Instructionen Erdkunde unterrichtet und durchgängig die Erfahrung gemacht, dass aufmerksame Schüler fast ohne Ausnahme die Vorstellung eines Sandhaufens, der nach der Breite und Länge durchschnitten wird, richtig erfassten und die beiden Schnittflächen — natürlich mit der nöthigen Anleitung — construierten.

Aus Holz lassen sich leicht Modelle der einfachsten Bergformen, die man der Länge und Breite nach durchschneiden kann, herstellen. An den Modellen, welche gestern Herr Prof. Klar aus Wiener-Neustadt zeigte, ist nur die Zerlegbarkeit in Horizontalschichten neu, die Verwendung von Modellen überhaupt ist an manchen Schulen schon längst eingeführt.

Jeder der Herren Fachcollegen kann sich leicht überzeugen, dass die Fragen, welche sich an derlei Modelle knüpfen, die Fassungskraft der Schüler nicht übersteigen und infolge dessen auch das Kartenbild richtig gedeutet wird.

Fragen Sie mich aber nach der Zeit, die zur Einführung in die Terraindarstellung und das Kartenlesen erforderlich ist, so muss ich eingestehen, dass wir fast bis Weihnachten zu thun hatten. Und was stand von alledem im Lehrbuche? Wir hatten Ptatschnig eingeführt, aber nicht einmal wurde es benützt, freilich zum Schreck unseres Directors. Wenn das Lehrbuch einmal benützt worden sein sollte, so geschah es nur, um den Schülern zu zeigen, wie unendlich viel sie gelernt hatten, wovon im Buche nichts anderes zu finden sei als eine Ziffer und ein Wort, z. B. „8. der Thüringerwald".

Gerade der Thüringerwald wird nach der Beendigung der Propädeutik zum Paradigma für die nunmehr erst beginnende Lesung der Karte in den Instructionen anempfohlen, weil er eine einfache Kette darstellt. Noch besser wäre es, wenn man die Bodenplastik der Umgebung des Schulortes, in großem Maßstabe kartographisch dargestellt, zur Verfügung hätte. Immerhin würde als Nächstes der Thüringerwald bleiben müssen. Ich kann nun nicht die ganze Behandlung des Thüringerwaldes als Beispiel klarlegen, weil mit ihr mehrere Schulstunden ausgefüllt werden und die mir zugemessene Zeit eigentlich schon abgelaufen ist. Ich will mich daher kurz fassen und nur das Capitel „Lage des Thüringerwaldes" herausgreifen. Aus den Lehrbüchern erfährt der Schüler nur, dass der Thüringer-

wald zum deutschen Mittelgebirge gehört und etwa unter Nr. 8 aufgezählt wird.

Wie grundverschieden ist die Behandlung nach der Methode der Instructionen! Also Lage des Gebirges! Wo liegt es? In Thüringen. Lage zum Schulorte? Es liegt z. B. von uns nach Nordwest. Nun folgt die Orientierung im Schulzimmer. Alle Schüler oder einer zeigt nach Nordwest. Was liegt zwischen uns und dem Thüringerwalde? Die Schüler lesen aus der Karte, dass man zuerst die Donau überschreiten müsse, dann durch Niederösterreich nach Böhmen gelangt, hier links ein langes Gebirge zur Seite hat, das Böhmerwald heißt, u. s. w. Ist die Lage zum Schulorte bestimmt, so wird gleich das Messen geübt. Die Schüler finden, dass die Entfernung beispielsweise 500 *km* beträgt. Damit die Zahl kein hohler Schall bleibe, müssen die Kilometer in Tagemärsche umgerechnet werden. Wir erfahren bald, dass wir gegen 14 Tage zu marschieren hätten, um den Thüringerwald zu erreichen.

Ähnlich wird dann die Lage des Gebirges zu anderen naheliegenden Bergen, Flüssen, Staaten und vielleicht sogar Städten besprochen, um dann die Lage des Grundrisses zu bestimmen. Immer aber werden die Gebirge nach den verschiedenen Gesichtspunkten untereinander verglichen. Im Lehrbuche wird jedes Gebirge nur einmal genannt; wir kommen zur nächsten Seite und vergessen das frühere. Nach den Instructionen hingegen kehren, wie im Lateinischen dieselben Vocabeln, dieselben Erscheinungen immer wieder, werden nach neuen Gesichtspunkten gruppiert; die Vorstellungen gehen immer neue Verbindungen ein; es ist unter der Hand des Lehrers ein weitverzweigtes Netz geworden und, was die Hauptsache ist, die Schüler haben aus ihrem eigensten Selbst wirklich gearbeitet, nicht bloß mechanisch gelernt.

Meine Herren! Urtheilen Sie selbst, ob eines der vorhandenen Lehrbücher bei Anwendung dieser Methode mehr als in ganz minimalem Maße zu gebrauchen ist. Dennoch kann nicht gefordert werden, die im Gebrauche stehenden Lehrbücher zu entfernen, da sie bereits die hochortige Approbation erlangt haben. Nichtsdestoweniger wäre es für einen tüchtigen Kopf eine rühmenswerte Aufgabe, den Versuch mit der Ausarbeitung eines Lehrbuches zu wagen, das sich ganz enge an die Instructionen schließt. Allerdings hätte man erwarten sollen, dass der hochgeehrte Verfasser derselben in den 13 Jahren, die seit dem Erscheinen verflossen sind, Zeit gefunden hätte, dem dringenden Bedürfnisse durch Ausarbeitung eines Buches abzuhelfen. Wahrscheinlich hat er selbst die Schwierigkeiten gefühlt, welche der Schaffung eines solchen bahnbrechenden Werkes im Wege stehen. Oder soll ein solches Bedürfnis nicht vorhanden sein?

Gewiss wird jeder von uns die Frage für sich beantwortet haben, wie ein solches Lehrbuch etwa aussehen möge. Sehen Sie, meine Herren, das Lehrbuch ist bereits vorhanden,

es ist fix und fertig, und Sie meinen vielleicht, ich sei der Verfasser und wolle mit dem heutigen Vortrage für dasselbe nur Stimmung machen. Um Sie nicht zu lange in der Schwebe zu lassen, muss ich leider versichern, dass dem nicht so ist. Als Professor in Wien beschäftigte ich mich mit der Herausgabe einiger historischer Werke, und jetzt als Director an einem Gymnasium in Böhmen hatte ich bis auf die allerletzte Zeit so viel Amtsgeschäfte, dass für die Inangriffnahme eines solchen Buches die nöthige Zeit mangelte.

Um aber auf unser Buch zurückzukommen, will ich Ihnen das große Geheimnis verrathen. Das Lehrbuch ist jeder gute Atlas, jedes sauber ausgeführte Relief oder die Natur selbst!

Das Lehrbuch hätten wir also, und wir brauchen nur mehr ein Hilfsbuch, ein Büchlein, welches den Schlüssel zur Beantwortung dessen enthält, was die Karte sprechen will. In der Schule richtet der Lehrer die Fragen an den Schüler, und dieser liest die Antwort aus der Karte. Für die häusliche Übung braucht mithin dieser nur ein Büchlein, welches die Fragen des Lehrers wiederholt oder auf welche nach den bereits gewonnenen Kenntnissen die Antwort leicht selbst gefunden werden kann.

Weil die Schüler während des ersten Jahres bloß mit dem Lesen der Karte vertraut gemacht werden sollen und der ganze durchgenommene Lehrstoff in den drei folgenden Classen scheinbar wiederholt, wirklich aber erst durchgearbeitet wird, so halte ich für die beste Methode, wenn das Hilfs- oder Fragebuch für die I. Classe nicht nach geographischen Gruppen, sondern nach Lehrstunden eingetheilt wird. Es versteht sich wohl von selbst, dass dort, wo in kurzen Zügen das „Landschaftliche" behandelt wird, statt der Fragen kurze Schilderungen, etwa in Form kleiner Lesestücke, eingeschaltet werden.

Es würde mich freuen, wenn ich Sie, meine Herren, durch meinen Vortrag von der Richtigkeit meiner Ansichten überzeugt hätte, und bitte daher um Annahme der von mir aufgestellten Thesen:

1. Das System des geographischen Unterrichtes im Sinne der Instructionen ist **grundverschieden** von dem in den bisherigen Lehrbüchern zugrunde gelegten.
2. Die Benützung der Lehrbücher beim Unterrichte im Sinne der Instructionen ist nur in ganz minimalem Maße möglich gewesen.
3. Es soll ein Lehrbuch ausgearbeitet werden, welches den Forderungen der Instructionen vollständig entspricht.
4. Für die I. Classe soll der Lehrstoff nach Lectionen geordnet werden, **zumeist** Fragen enthalten, damit sich die Schüler gewöhnen, **die Antworten aus der Karte herauszulesen.**

Der deutsche Unterricht am Obergymnasium und die Forderung der Concentration.

Vortrag, gehalten am 2. Juni 1897 im Vereine „Bukowiner Mittelschule" vom Gymnasiallehrer Dr. **Hugo Herzog** (Radautz).

Wenn mein heutiger Vortrag den Titel führt: „Der deutsche Unterricht am Obergymnasium und die Forderung der Concentration", so dürfte die Vermuthung naheliegen, dass darin die Fäden aufgezeigt werden sollen, die vom deutschen Unterrichte zu den anderen Disciplinen führen, durch die das Deutsche nach einem Kaiserworte der neueren Zeit gewissermaßen den Mittelpunkt des ganzen höheren Studiums einzunehmen berufen ist. Es wäre auch in der That höchst interessant und fruchtbar, einmal alle die Berührungspunkte und -Linien zu verfolgen, die den Unterricht in der Muttersprache selbst mit den scheinbar entferntesten Gegenständen in Verbindung bringen lassen. So wird der Lehrer des Deutschen in der VII. Classe es nicht verabsäumen, bei Herder darauf hinzuweisen, dass er in Königsberg Gelegenheit hatte, die von Laplace später ausgebildete Kantische Theorie von der Entstehung des Weltsystems aus dem Munde ihres ersten Entdeckers zu hören, der damals den Makrokosmus des Universums, noch nicht den Mikrokosmus des menschlichen Erkennens zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hatte. Bei Goethe wird er auf seine Studien über das *os intermaxillare*, den Zwischenkieferknochen, hinweisen, durch die er den Gedanken an die Continuität der Schöpfung erst recht begründet hat und nach Ernst Häckels treffendem Ausdrucke ein Vorläufer Darwins geworden ist. Er wird Gelegenheit haben, seine Metamorphose der Pflanzen wenigstens zu erwähnen, bei der Erklärung des Gedichtes Ilmenau wird er nicht bloß die poetische Einkleidung dieses Selbstbekenntnisses zu besprechen haben, sondern auch die geologischen und mineralogischen Studien Goethes behandeln, die eben durch die Beschäftigung mit dem Ilmenauer Bergwerke angeregt wurden. Bei diesem Gedichte könnte man auch über den Rahmen der Gymnasialwissenschaften hinausgehen und Goethe als Nationalökonomen und Socialpolitiker im fast modernen Sinne des Wortes betrachten. Goethes Optik weist allerdings mehr ins Gebiet der Psychologie als der Naturwissenschaften, soweit ihre wissenschaftlichen Ergebnisse dabei in Betracht kommen.

Doch wollte man in dieser Weise den deutschen Unterricht im Lichte der Concentration betrachten, so würde eine erschöpfende Behandlung dieses Themas weit über den Rahmen dieses Vortrages hinausführen, es würde daraus ein dicker Band werden, wenn man sich auch nur auf das beschränkt, was bei

Ziller fehlt. Die Concentration, von der ich heute sprechen will, hätte sich im Inneren des deutschen Unterrichtes selbst zu vollziehen, und daran fehlt es heute meines Erachtens noch in ziemlich hohem Grade.

Das Lehrziel, das durch die Ministerialverordnung vom 26. Mai 1884 für die deutsche Sprache als Unterrichtssprache festgesetzt worden ist, lautet für das Obergymnasium: Gewandtheit und stilistische Correctheit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache zum Ausdrucke des allmählich sich erweiternden eigenen Gedankenkreises; historische Kenntnis des Bedeutendsten aus der Nationalliteratur; daraus sich entwickelnde Charakteristik der Hauptgattungen der prosaischen und poetischen Kunstformen. Dazu fügt die Ministerialverordnung folgende Weisung: Der Unterricht in der deutschen Sprache bezweckt demnach keineswegs bloß eine sprachliche Ausbildung, sondern er soll eine reiche Fülle geist- und charakterbildenden Stoffes in classischer oder mindestens tadelloser Form darbieten und auf den Unterricht in sämmtlichen anderen Lehrgegenständen belebend, verknüpfend und theilweise ergänzend wirken.

In der Specialisierung dieses Lehrzieles für die oberen Classen verzeichnet der Lehrplan: Lectüre, Literaturgeschichte in den oberen drei Classen, Aufsätze, dazu jedenfalls Poetik, natürlich empirische, in der V. und VIII. Classe, Grammatik in der V. und VI. Classe, Redeübungen in der VII. und VIII. Classe. Der deutsche Unterricht ist also mindestens vor drei verschiedene Aufgaben gestellt, die als gleich wichtig bezeichnet sind, und von denen auch wirklich keine der anderen untergeordnet werden darf. Denn wenn bei dem Unterrichte in den altclassischen Sprachen grammatisch-stilistische Übungen gepflegt werden, so dienen sie nur dazu, die grammatische Sicherheit zu fördern und dadurch das Verständnis des gelesenen Autors zu erleichtern; für das Deutsche ist aber Correctheit und Gewandtheit im Ausdrucke Selbstzweck der stilistischen Seite des Unterrichtes.

Daneben stehen als gleichberechtigte Gegenstände des Unterrichtes Lectüre und Literaturgeschichte. Das alles soll in drei wöchentlichen Unterrichtsstunden geleistet werden. Es ist noch insofern gut eingerichtet, dass gerade im Deutschen dem freien Ermessen des Lehrers ein weiterer Spielraum gelassen ist als in anderen Fächern; Spengler (Mittelschule IX, S. 123) betrachtet die Thätigkeit insbesondere des Deutschlehrers mit Recht als eine Art Kunstbetrieb, da ihm weniger die Aufgabe obliegt, positive Kenntnisse zu vermitteln, als vielmehr die, nachhaltige Anregungen auszustreuen, zur selbständigen Bethätigung der Kräfte anzufeuern, für eine gute und schöne Sache zu begeistern. Und in der That sehen wir, ohne dass irgend etwas daran auszusetzen wäre, fast jeden Vertreter des Faches innerhalb der durch den Lehrplan gezogenen Grenzen seine eigenen Wege gehen. Der eine widmet der Vorbereitung

und Besprechung der schriftlichen Aufsätze sein Hauptaugenmerk und sucht auf diesem Wege die Schüler theoretisch wenigstens in die Welt einzuführen, der sie sehnsüchtig entgegenharren; ein anderer analysiert die gelesenen Dramen streng nach den Grundsätzen der Freytag'schen Technik, was weniger an sich, als wegen der genauen Kenntnis der dramatischen Fabel von großem Vortheile ist. Der eine verfolgt das poetische Motiv des Bruderzwistes von Abel und Kain über Shakespeare bis zu Schillers Räubern und Braut von Messina, ein anderer unterzieht Schillers philosophische Gedichte einer bis ins einzelne gehenden Besprechung und philosophischen Kritik, dieser lässt aus Klopstock'schen Gedichten Tropen und Figuren heraussuchen, jener verfolgt die einzelnen metrischen Formen von ihrem Auftauchen bis in die neueste Zeit, wieder ein anderer lässt Herders Jugendschriften, ohne auf ihre Erklärung einzugehen, einfach laut lesen, um die Begeisterung, die darin weht, ja nicht abzuschwächen. Ich bitte keineswegs anzunehmen, dass ich mir über das pädagogische Vorgehen von Collegen — und was ich hier an Beispielen angeführt habe, weiß ich ja nur aus ihrem eigenen Munde — eine Kritik erlauben will; es sollte nur dargethan werden, dass man den Forderungen des Lehrplanes auf verschiedene Weisen entsprechen kann.

Aber ein Versuch der Concentration der verschiedenen Lehrziele ist gleichwohl schon im Lehrplane von 1884 gemacht: Die Lectüre der drei oberen Classen wenigstens ist nach literarhistorischen Gesichtspunkten angeordnet: VI. Klopstock, Wieland, Lessing; VII. Herder, Goethe, Schiller; VIII. Goethe, Schiller, Romantiker, österreichische Dichter. Während ich mit dem vorgeschriebenen Lehrziele völlig einverstanden bin, muss hier die Kritik einsetzen. Die Anordnung ist schon deshalb verfehlt, weil sie gegen den allgemein anerkannten pädagogischen Grundsatz verstößt, zuerst das Leichte und dann erst das Schwierige zu behandeln. So steht fast am Beginne der dramatischen Lectüre Lessings Nathan, noch dazu zumeist als Privatlectüre, fast am Ende gerade dasjenige Drama, mit dem der Schüler in das Wesen der dramatischen Dichtung eingeführt werden sollte, weil es sachlich und formell das leichteste ist: Wilhelm Tell. In der VI. Classe sind Klopstocks Oden zu behandeln, deren Erklärung zu den schwierigsten Aufgaben des deutschen Unterrichtes gehört, die sich am besten gleichzeitig mit Horaz bearbeiten ließen, in der VIII. Classe finden wir dagegen einfache Stimmungsbilder aus der Natur von Lenau, die keiner Erklärung bedürfen. Dass dieser Standpunkt nicht der unverbrüchlich richtige ist, beweist auch die Ministerialverordnung von 1890, die den Messias und den Oberon in die V. Classe aus der VI. verlegte. Was würde z. B. der Philologe sagen, wenn man von ihm verlangte, Vergil vor Ovid oder Herodot vor Xenophon zu behandeln, weil diese Reihenfolge die chronologisch richtige ist. Zudem trifft nicht einmal der chronologische

Gesichtspunkt immer zu, so wenn der Nathan vor dem Götz von Berlichingen, der Tasso vor den Räubern vorgenommen wird. Meines Erachtens sollte auch die Reihenfolge der deutschen Lectüre der Fassungskraft der Schüler entsprechend angeordnet werden, so dass z. B. Dramen, deren Schwerpunkt in dem äußeren Geschehen gelegen ist, wie Wilhelm Tell, vor solchen gelesen werden, deren Handlung vor allem auf eine seelische Disposition abzielt, wie Goethes Tasso. Es ist auch gar kein Zweifel, dass ein Werk wie Hermann und Dorothea den Schülern weit weniger Schwierigkeiten macht als etwa ein Schiller'sches Drama, wie Don Carlos, und dennoch ist das Goethe'sche Epos derzeit mit Recht der VIII. Classe vorbehalten, wohl weil sich daran die ästhetischen Versuche W. von Humboldts und A. W. Schlegels schließen, die man für die empirische Poetik in der VIII. Classe verwenden soll. Es ist gar kein Zweifel, dass bei der Feststellung des Lehrplanes hier einmal der Literarhistoriker dem Pädagogen allzusehr über die Achsel geguckt hat. Wir müssen uns, wie die Sachen jetzt liegen, mit unserer Aufgabe abzufinden suchen, aber ich muss gestehen, dass es keine härtere Arbeit gibt, als etwa die Privatlectüre des Don Carlos, des Tasso oder des Nathan zu controlieren. Die schriftliche Anfertigung von Notaten und Scenarien seitens der Schüler hilft selbstverständlich recht wenig, weil sie höchstens einer selbst anfertigt, die anderen aber von ihm abschreiben.

Ein weiterer Übelstand unserer Lectüre liegt in dem Überwiegen der dramatischen Stücke, das namentlich in der VII. Classe besonders fühlbar ist. Rechnen wir im Schuljahre 115 Stunden in dieser Classe, was ziemlich viel angesetzt ist, so entfallen auf die Schullectüre der Iphigenie und eines Schiller'schen Dramas mindestens je 5 Stunden, auf die Besprechung der vorgeschriebenen elf Dramen, eines Shakespeare'schen, vier Goethe'schen und sechs Schiller'schen Dramen, mindestens je 2 Stunden, zusammen 32 Stunden auf die dramatische Lectüre, auf sechs bis sieben Schularbeiten, ebensoviele Hausarbeiten, ihre Vorbereitung und Besprechung 14 Stunden, auf Redeübungen wöchentlich eine halbe Stunde, zusammen 20 Stunden, so dass zur Behandlung des anderen Lectüre- und literarhistorischen Stoffes höchstens 50 Stunden übrigbleiben.

Indem nun die dramatische Literatur in solchem Maße das Übergewicht behauptet, wird die andere, vornehmlich die prosaische Lectüre in allzu starker Weise zurückgedrängt. Die Verfasser der Instructionen, die wir bei all dem Anregenden, das darin enthalten ist, doch immerhin als Menschenwerk, nicht als Offenbarung, als Vorschlag, nicht als unumstößliches Gesetz betrachten dürfen, scheinen in diesem Punkte die Jugend der großstädtischen Gymnasien vor allem im Auge gehabt zu haben, in deren Anschauungskreis das Theater allerdings eine Hauptrolle spielt. Wie sollen wir aber Schülern die Wirkung eines dramatischen Werkes klarmachen, die nie ein Theater gesehen

haben, von einer theatralischen Vorstellung nicht eine blasse Idee haben? Im modernen geistigen Leben spielt — nicht mit Unrecht — das Drama eine Hauptrolle, und als ungebildet wird derjenige angesehen, der nicht weiß, dass in Don Carlos der Marquis von Posa die Hauptperson ist. Fragen Sie aber nach der genaueren Wiedergabe des Inhaltes, so werden von den sogenannten Gebildeten nur sehr wenige eine annähernde Vorstellung von der Fabel dieses Lieblingsdramas besitzen.

Daneben erscheint die Prosa ungebürlich vernachlässigt. Von 100 Abiturienten haben sicherlich 99 Wilhelm Meisters Lehrjahre nicht einmal aufgeschlagen, ein Werk, das wegen seines Kunstwertes, seiner literarhistorischen Bedeutung, seines geist- und charakterbildenden Inhaltes manchem dramatischen Hauptwerke nicht nachsteht, von den Wahlverwandtschaften und den Wanderjahren ganz zu schweigen.

Und dennoch sollte ausgiebige prosaische Lectüre im Lehrplane des Deutschen nicht fehlen, nicht zum mindesten wegen ihrer wohlthätigen Wirkung auf die stilistische Ausbildung der Schüler. Wer einmal deutsche Aufsätze unserer — ich meine nicht bloß der Radautzer — Octavaner durchzusehen in der nicht sehr beneidenswerten Lage war, der weiß, wie weit wir noch von dem geforderten Ziele, Gewandtheit und stilistischer Correctheit im Gebrauche der Sprache, entfernt sind. Leere Phrase, wo die Begriffe fehlen, wo diese vorhanden sind, Unbehilflichkeit in der Wortwahl, zeichnen die Ausdrucksweise unserer Schüler bis zur Matura aus, von den ganz simpeln Verstößen gegen den Gebrauch der Präpositionen und Conjunctionen, die Rection der Tempora und Modi ganz zu schweigen, Verstößen solcher Art, wie sie im Lateinischen schon im Untergymnasium fast beseitigt erscheinen. Ein mittelmäßiger Schüler wird Ihnen in der V. Classe zwar im Lateinischen, nie aber einer der VII. Classe im Deutschen eine *oratio obliqua* richtig ausarbeiten können.

Wie kann diesem Übelstande abgeholfen werden? Selbstverständlich nicht durch abstracte stilistische oder grammatische Unterweisung, auch nicht durch die Besprechung der schriftlichen Arbeiten, denen wir nur alle zwei bis drei Wochen höchstens eine halbe Stunde widmen können, — und dabei sind die Schüler doch nur darauf neugierig, welche Note sie bekommen haben — sondern nur durch systematisch und eingehend betriebene Prosalectüre. Die Vertreter der classischen Philologie werden wohl auf die prosaischen Autoren nicht verzichten, auch der deutsche Unterricht soll es nicht. Wir haben zwar in unseren Lesebüchern prosaische Stücke genug eingestreut; wir finden darin Stücke aus Schillers historischen Schriften, Lessings Literaturbriefe, ästhetische Aufsätze von Schiller und den Romantikern, Briefe von Lessing, Goethe, Schiller, daneben literarhistorische Capitel verschiedener Autoren, von schönwissenschaftlicher Prosa eigentlich nichts als Goethes Novelle

und den Anfang von Grillparzers Spielmann, ein buntes Sammelsurium der verschiedensten Stilarten. In den alten Sprachen hat man die Lectüre von Chrestomathien längst als verwerflich hingestellt, im Deutschen fördern wir noch immer dies Nippen von verschiedenen Werken, wodurch in dem Schüler der Schein erregt werden soll, er habe das Werk gelesen.

Meiner Ansicht nach sollte wie in den classischen Sprachen, so auch im Deutschen jedes Jahr mindestens ein prosaisches Werk gründlich in der Schule gelesen werden; und es müsste bei der Auswahl sowohl auf den geist- und charakterbildenden Inhalt als auch auf mustergiltige Form gesehen werden. Daran besteht im Deutschen gottlob kein Mangel. Von historischer Prosa besitzen wir Schillers historische Schriften, Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte, ein Prachtwerk, das anregend und belehrend auch für andere Wissensgebiete wirkt, aber auch. was die stilistische Form anbelangt, von der äußersten Sorgfalt und dem feinsten Sprachgefühle zeigt, Niebuhrs römische Geschichte, die als classisches Werk längst anerkannt ist, und Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit; von Werken der schönen Literatur sollten wenigstens Wilhelm Meisters Lehrjahre in größerem Maßstabe gelesen werden. Grillparzers Spielmann sollte, wenn überhaupt, *in extenso* gelesen werden; ferner empfiehlt sich Kleists Kohlhaas wegen der außerordentlich knappen, concisen, bis aufs kleinste Detail durchdachten Ausdrucksweise. Daneben sollte die oratorische Prosa keineswegs vernachlässigt werden, schon weil jetzt die Redeübungen in der Luft hängen und trotz aller Mühe nichts weiter als auswendig gelernte schriftliche Aufsätze sind. Als Muster dieser Gattung empfehlen sich Fichtes Reden an die deutsche Nation, nicht bloß weil sie in der Form und in der Tendenz ein würdiges Seitenstück zu Demosthenes darstellen, sondern weil sie geeignet sind, in unseren Schülern das Nationalgefühl zu wecken, und ein Beispiel geben von Sammlung und Würde in bedrängter Zeit. Überhaupt sehe ich eine der vornehmsten Aufgaben des Deutschlehrers darin, dass er berufen ist, das Nationalgefühl zu wecken und, wo es vorhanden ist, in richtige Bahnen zu lenken. Er soll den Schülern darstellen, wie das deutsche Volk aus der Roheit und Barbarei im dreißigjährigen Kriege durch inneres Bedürfnis und das Wirken seiner Geisteshelden zur Reinheit der Kunst und Gesittung fortgeschritten, er soll in dem deutschen Schüler das Gefühl der Begeisterung wecken, dass all diese Werke auch für ihn geschaffen sind, er soll aber auch in den Schülern anderer Nationalität den Respect vor den Werken deutschen Geistes und deutscher Kunst hervorrufen, auf dass das Wort von der Achtung der deutschen Cultur im Munde der anderen Nationen nicht eine leere Redensart bleibe.

Um das bisher Gesagte zusammenzufassen: Im Mittelpunkte des deutschen Unterrichtes soll die Lectüre stehen, sie soll die doppelte Aufgabe haben, einerseits durch den Inhalt Geist und

Charakter zu bilden, das vaterländische und National-Gefühl zu stärken, anderseits durch die Form die Kenntnis der poetischen und prosaischen Kunstformen beizubringen und die stilistischen Fähigkeiten der Schüler zu bilden. Es sollen nur ganze Werke gelesen werden, Prosa und Poesie dabei abwechseln. natürlich nicht alles, was ich angeführt habe; denn es gilt auch hier das Wort *non multa, sed multum*; diese Werke sollen sachlich und formell, d. i. nach Sprache und Stil eingehende Erklärung finden.

Die specielle Durchführung des Lectüreplanes denke ich mir etwa in folgender Weise:

V. Classe. Erstes Semester. Lectüre eines historischen Werkes (Niebuhr oder Freytag) — man denke an die Beziehung zu Livius. Zweites Semester. Nibelungenlied, natürlich in der Ursprache; daneben würde sich die Lectüre von Oberon oder Reineke Fuchs, von Schiller'schen und Uhland'schen Balladen empfehlen. Dass der Lehrstoff der V. Classe ein missglückter Vermittlungsversuch ist, wurde schon wiederholt hervorgehoben; zuerst von Knieschek im Jahresberichte der Reichenberger Staatsmittelschule 1890, nur geht er zu weit, wenn er den Beginn des literarhistorischen Unterrichtes schon in V. verlegen will. Ich schließe mich also den Vorschlägen von Scheich und Hausenblas in der Zeitschr. f. d. ö. G. 1894 und 1895 an, die mit der Lectüre des Nibelungenliedes im zweiten Semester der V. Classe beginnen wollen. Das mittelhochdeutsche Original noch länger den Gymnasien in gemischtsprachigen Gegenden vorenthalten zu wollen, ist überflüssig, das Werk verliert dabei so viel an Schönheit und Kraft, dass es mir immer leid thut, eine Strophe in der Übersetzung von Simrock zu lesen; ferner macht die mittelhochdeutsche Lectüre nach der Methode Zupitzas den Schülern so wenig Mühe und so viel Vergnügen, dass wir es leicht wagen können, auch diese Last ihnen aufzubürden. In der V. Classe das Nibelungenlied zu lesen, ist eben wegen der Parallele zur Ilias höchst empfehlenswert.

VI. Classe. Goethes Dichtung und Wahrheit. Beginn der dramatischen Literatur, etwa mit Wilhelm Tell oder der Jungfrau von Orleans, daneben ein Shakespeare'sches Drama (Julius Cäsar) und König Ottokars Glück und Ende. Im Anschlusse daran Partien von Wilhelm Meister. Im zweiten Semester Walther von der Vogelweide, vor allem politische Gedichte, deren Anlass gleichzeitig im Geschichtsunterrichte behandelt wird, im Anschlusse an die beginnende Vergil-Lectüre Klopstocks Messias.

VII. Classe. Fichtes Reden an die deutsche Nation, parallel zu Demosthenes, Wilhelm Meisters Lehrjahre, dramatische Lectüre, Lessing, Goethe, Schiller, Grillparzer, mit ausgiebiger Heranziehung der Privatlectüre.

VIII. Classe. Lessings Laokoon und Hamburgische Dramaturgie. Hermann und Dorothea. Klopstocks Oden, Schillers und

Goethes Gedankendichtungen parallel zur Horaz-Lectüre. Abschluss der dramatischen Lectüre: Wallenstein und Faust.

Sie sehen, verehrte Herren, dass nach diesem Entwurfe, der ja nichts weiter als ein Versuch, ein Substrat zu weiterer Discussion sein soll, die Einführung der Prosalectüre mit einer wesentlichen Einschränkung des Lesestoffes erkauft worden ist. Es müssen vor allem diejenigen Werke fallen, die bloß aus literarhistorischem Interesse gelesen wurden: Hallers Alpen, Kleists Frühling, Lessings Miss Sara Sampson. Es ist aber dem Vertreter des Faches größere Freiheit gelassen, sich den für seine Schüler passenden Stoff nach freiem Ermessen auszuwählen.

Was soll nun aber mit Literaturgeschichte und Poetik geschehen, die doch als nothwendige Bestandtheile des deutschen Unterrichtes anerkannt worden sind? Beide sind meines Erachtens vor der VIII. Classe nicht systematisch zu behandeln. Bezüglich der Literaturgeschichte komme ich damit beinahe auf einen Gedanken Rud. v. Raumers zurück, der (Unterricht in der Muttersprache, S. 146) sagt: Die Anfangsgründe deutscher Literaturgeschichte müssen in zwei wöchentlichen Stunden im letzten Halbjahre der Gymnasialzeit behandelt werden. Das ist keineswegs eine neue Belastung der Abiturienten, weil sie ohnedies aus einem der kurzen Leitfaden von Kummer-Stejskal oder Prosch-Wiedenhofer oder dem allbekannten Kluge die Literaturgeschichte für die Maturitätsprüfung zu wiederholen pflegen.

Man wird ja nie verabsäumen, bei einem Werke, das man liest, das Leben des Verfassers in kurzen Zügen darzustellen. Die anfangs farblose Zeichnung erfüllt sich mit jedem anderen Werke desselben Autors immer mehr mit farbigen Zügen. Es handelt sich nur um Verbindung der getrennten Züge, Ausfüllung der Lücken und Auffrischung des Gelernten. Dabei wird man Gelegenheit haben, mehr die Entwicklung der Dichtungsgattungen und -Formen als die biographischen Details hervorzuheben, und es werden sich so die Grundzüge einer historisch gefärbten Poetik herauskrystallisieren, die durch die Lectüre der Lessing'schen Schriften entschieden gefördert wird. Man wird nicht nur die Hauptdichtungsformen charakterisiert, sondern auch ihre Entstehung und ihre Wandlungen verfolgt haben, so dass der Schüler reifer an Urtheil das Gymnasium verlässt, als es bisher geschehen ist. Da aber poetische Production wie poetische Wirkung psychologische Erscheinungen sind, so wird sich ungezwungen der Zusammenhang mit dem philosophisch-propädeutischen Unterrichte der VIII. Classe einstellen.

Dass der Unterricht in der Poetik in der V. Classe zu verwerfen ist, wurde zu wiederholtenmalen hervorgehoben und bedarf keines Beweises mehr. Was die Schüler von Balladen und Romanzen, von Fabel und Parabel, Lied und Ode, Beschreibung, Schilderung und Charakteristik hören, ist zumeist in

der III. und IV. Classe wiederholt behandelt worden. Das Epos muss erst gelesen und kennen gelernt werden, der Begriff der Ode kann erst bei Klopstock und Horaz Inhalt und Farbe erhalten. Also das Ergebnis: In der VIII. Classe wird Literaturgeschichte betrieben, indem auf Grund der behandelten Lectüre unter gleichzeitiger Wiederholung der Dichterbiographien Entstehung und Entwicklung der einzelnen Dichtungsgattungen dargestellt, ihre Merkmale hervorgehoben werden.

Sie sehen, meine Herren, was ich vorschlage und zur Discussion unterbreite, ist keine geringe Veränderung. Die Begründung der einzelnen Sätze musste wegen des beschränkten Raumes mehr eine aphoristische bleiben; aber Sie haben hoffentlich den Eindruck gewonnen, dass was ich Ihnen vorgelegt habe, nicht unbesonnen hingesprochen, sondern wohldurchdacht ist. Es ist die Frucht einer sechsjährigen Unterrichtsthätigkeit, und von dem, was man in sechsjährigem Denken und Arbeiten findet, wird wohl wenigstens ein Körnchen brauchbar sein. Die Schüler sollen beim Austritte aus dem Gymnasium mehr über ein Können als über ein Wissen verfügen; das ist ein längst anerkanntes Axiom der Pädagogik; dies ist auch das Ziel meines Reformvorschlages. Die Jünglinge, die wir in die Welt hinaussenden, sollen imstande sein, gut deutsch zu sprechen und zu schreiben, die Schönheiten eines poetischen Werkes lebhaft zu fühlen, für die Blüte nationaler Poesie und Kunst sich zu begeistern, sie sollen imstande sein, über den Wert eines Werkes, das ihnen neu bekannt wird, auf Grund der ihnen vorschwebenden classischen Muster, ein verständiges Urtheil abzugeben und nicht etwa ins Blaue darüber herumzureden.

Die Aufgabe des Germanisten wird durch meine Vorschläge keineswegs erleichtert, sondern eher erschwert werden. Darum wird mir zum Schlusse ein Wort *pro domo* gestattet sein. Der Stoff, den ich vorgeschlagen habe, nimmt die drei wöchentlichen Stunden vollauf in Anspruch, dabei wird man doch die Schüler zur Privatlectüre anregen wollen, und ich fühle auch jetzt das Bedürfnis, diese außerhalb der Schulstunden nicht bloß zu controlieren, sondern zwanglos zu besprechen. Dazu fehlt es an Zeit. Die Correcturen nehmen uns zusehr in Anspruch. Die deutschen Correcturen sind, was die erforderliche Anstrengung betrifft, mit den lateinischen und griechischen nicht zu vergleichen; sie strengen nicht bloß die Augen an, sondern auch das Gehirn, sie erfordern nicht bloß beträchtliche Geduld und Ausdauer, sondern sie verlangen auch Nerven, die man nach dem populären Ausdruck als Stricke bezeichnen sollte. Wenn gar jemand wie ich in allen vier Oberclassen den deutschen Unterricht zu ertheilen hat — es ist dies eine höchst unerwünschte Concentration — so hat er wenigstens den Trost, das öffentliche Mitleid hervorzurufen.

Diesem Übelstande könnte abgeholfen werden, wenn die drei Deutschstunden als vier philologische Stunden gerechnet

würden, eine Berechnung, die der thatsächlich aufgewendeten Zeit noch immer nicht entspricht, aber doch eine Erleichterung schafft, die umso fühlbarer wird, je mehr Classen man im Deutschen zu unterrichten hat, so dass demjenigen, der sich in meiner Lage befindet, außer den vier Oberclassen nichts mehr aufgebürdet werden könnte (12 Stunden = 16). Es ist dies ein Vorschlag, der, soviel ich weiß, auch von einem Wiener Collegen aufgenommen wurde und entweder in dem Wiener Schwestervereine oder in einer Fachzeitschrift das Licht der Welt erblicken soll. Diese Erleichterung würde uns ermöglichen, etwa alle vierzehn Tage einmal mit allen oder einzelnen Schülern zur Besprechung der Privatlectüre zusammenzukommen.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Es obliegt mir noch, der verehrten Versammlung meinen Dank für Ihre Geduld auszusprechen und Ihr Wohlwollen für die Thesen zu erbitten, die ich mir im folgenden vorzulegen erlaube. Von diesen Thesen möchte ich für die ersten zwei Ihre sofortige Annahme erbitten, die anderen Ihrer Discussion und ferneren Erwägung empfehlen:

I. Das Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide sind an allen Gymnasien mit deutscher Unterrichtssprache im Originale zu lesen.

II. Für das Maximum der Stundenzahl und die Remuneration der Überstunden ist der deutsche Unterricht in III. bis VIII. so in Anrechnung zu bringen, dass drei Stunden Deutsch wie vier philologische Stunden gerechnet werden.

III. Neben der Lectüre poetischer Werke soll im Obergymnasium in weiterem Maße als bisher prosaische Lectüre betrieben werden, an die sich die grammatisch-stilistische Unterweisung und die schriftlichen Ausarbeitungen anzuschließen haben.

IV. Die Reihenfolge der Lectüre soll nicht nach literarhistorischen Gesichtspunkten bestimmt werden, sondern nach ihrer Schwierigkeit und den Fähigkeiten der Schüler.

V. Systematischer Unterricht in Literaturgeschichte und Poetik soll erst in der VIII. Classe stattfinden.

Über die Ferialreisestipendien für Lehrer der naturwissenschaftlichen Disciplinen an Mittelschulen.

Vortrag, gehalten am 13. April 1897 von **Hugo Lanner** (Olmütz).

In einem gelegentlich der 66. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wien gehaltenen Vortrage über die principielle Gleichstellung der naturwissenschaftlichen Disciplinen mit jenen der altclassischen Philologie und über die Nothwendigkeit eines methodischen Abschlusses der ersteren durch Einführung der Geologie als eines Unterrichtsgegenstandes an unseren Gymnasien nahm ich mir die Freiheit, die Creierung von Ferialreisestipendien für die Lehrer der naturhistorischen Disciplinen an den Mittelschulen anzuregen.

Infolge der Zustimmung, welche die Anregung bei den Versammelten fand, und der freundlichen Stellungsnahme des Herrn Hofrathes Ritter v. Wretschko zu dieser Frage wurde von einer aus Directoren und Mittelschulprofessoren bestehenden Abordnung am 1. December 1895 eine auf obige Angelegenheit abzielende Petition Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht unterbreitet.

Bei der allbekannten Fürsorge, welche Se. Excellenz der Herr Minister der Entwicklung unseres Mittelschulwesens angedeihen lässt, stand eine baldige Realisierung der in der Petition zum Ausdrucke gelangten Wünsche in Aussicht.

Thatsächlich erschienen bereits einen Monat hierauf 3000 fl. zwecks Creierung der genannten Ferialstipendien im Staatsvoranschlage eingestellt. Dieser erste Schritt der hohen Regierung in der genannten Frage erfreute sich auch im Hause der Abgeordneten lebhafter Zustimmung.

Dass die creierten Reisestipendien in der That einem sehr empfundenen Bedürfnisse entsprechen, beweist die große Zahl der sich um dieselben Bewerbenden.

Schon in der Motivierung der an die hohe Regierung gerichteten Petition wurde die Bedeutung der Reisestipendien des näheren erörtert. Es wurde darauf hingewiesen, dass bei dem ungeahnten Aufschwunge, welchen die einzelnen Zweige der naturwissenschaftlichen Disciplinen in den letzten Decennien aufzuweisen haben, und der raschen Fortbildung, in welcher dieselben noch immer begriffen sind, die Aufrechterhaltung der Orientierung auf allen Gebieten derselben, wie eine solche bei den Mittelschullehrern vorausgesetzt wird, größeren Schwierigkeiten unterworfen ist als bei irgend welcher anderen Disciplin, und

dass infolge dessen eine continuierliche Fortbildung derselben unerlässlich ist. Das wesentlichste Förderungsmittel einer solchen sei aber bei den descriptiven Naturwissenschaften die Autopsie. Die Reisestipendien sollen nun dem Lehrer die Möglichkeit bieten, auf Grund der Selbstbeobachtung, auf Grund der Ursprünglichkeit der empfangenen Eindrücke und der unmittelbaren Berührung mit dem Naturleben ihr Wissen zu erweitern und zu vertiefen.

Es wurde des weiteren darauf hingewiesen, dass gerade Österreich im Besitze wissenschaftlicher Institute sich befinde, welche sich eines Weltrufes erfreuen, für deren Einrichtung und Instandhaltung Kaiser und Staat, in munificenter Weise dem Geiste der Zeit Rechnung tragend, enorme Summen verausgabt haben und noch immer verausgaben, und dass es gerade ein Hauptzweck, eine wesentliche Aufgabe dieser Institute wäre, durch zeitweilige Frequenz derselben den Fachmännern aus allen Theilen der Monarchie aufklärende und belehrende Information zu bieten.

Können doch heute unsere Industriellen und Gewerbetreibenden der Information durch zeitweilige Ausstellungen und durch Mustercollectionen, wie solche in den Gewerbemuseen zur Besichtigung gelangen, nicht entrathen, wenn sie mit ihren Erzeugnissen auf der Höhe der Zeit stehen sollen.

Um wie viel mehr liegt die Unerlässlichkeit einer zeitweiligen Orientierung durch wissenschaftliche Institute bei Männern vor, die an den Mittelschulen Träger von Disciplinen sind, die in überaus raschem Aufschwunge sich befinden.

Schon der Nutzen, welchen beispielsweise die Ermöglichung einer planmäßigen Besichtigung der Sammlungen der Hofmuseen und einer zeitweiligen Frequenz der zoologischen Station in Triest dem Fachlehrer für die Bereicherung seines Wissens bietet, für die Erweiterung seiner Formenkenntnis, für die Zweckmäßigkeit der Anlegung der Sammlungen der eigenen Anstalt, kennzeichnet zur Genüge die außerordentliche Bedeutung der Ferialstipendien für die Lehrer der naturhistorischen Disciplinen.

Vor allem kommen aber in Österreich-Ungarn und den angrenzenden Ländern durch Naturmerkwürdigkeiten ausgezeichnete Gebiete vor, wie wir solche auf so verhältnismäßig engbegrenztem Raume in ganz Europa kaum irgendwo wiederfinden, wodurch uns gerade hier ein überaus reiches Feld für das Selbststudium und die Erweiterung der Kenntnisse in jedem Zweige der descriptiven Naturwissenschaften geboten wird.

Nun liegt gerade darin sowohl in naturhistorischer als geographischer Beziehung ein wesentliches Moment des Nutzens der Reisestipendien, dass die durch Autopsie gewonnenen Vorstellungen über wesentliche geographische und naturhistorische Momente zur Grundlage oder zum Maßstabe für die Beurthei-

lung aller analogen Fälle und Verhältnisse, also auch für die Auffassung des Fernen dienen.

Wer das adriatische oder irgend ein anderes Meer mit seinen charakteristischen Erscheinungen, mit seiner Fauna und Flora kennen gelernt hat, der macht sich leicht eine annähernd richtige Vorstellung über jedes andere Glied des Weltmeeres.

Wer einmal den Karst durchwandert, die Phänomene desselben beobachtet hat, der wird stets in der Lage sein, sich über ein Karstterrain, mag es in Frankreich, Spanien, Palästina oder irgend einem anderen Lande auftreten, mag es dem Silur-, Devon-, Jura- oder Tertiärkalke angehören, ein richtiges Urtheil zu bilden. Desgleichen geben uns die Alpen mit ihren Gebirgsketten und -Stöcken, mit ihren Längs- und Querthälern, den Jochen und Pässen, dem geologischen Aufbaue, der charakteristischen Flora, den Gletschererscheinungen eine Richtschnur für die Beurtheilung der Erscheinungen aller Gebirgssysteme, deren Kämme und Gipfel in die Schneeregion hineinragen.

Und so wird auch jeder, der einen Kriegshafen, eine Seehandelsstadt besichtigt hat, sich über jeden anderen Kriegshafen, über das Leben und Treiben in jeder anderen Seehandelsstadt ein annähernd richtiges Bild entwerfen können.

Ähnlich verhält es sich mit der Vermittlung von Vorstellungen über eine ganze Reihe geographischer und naturhistorischer Factoren und Momente, bei welchen nur das Bild des Geschauten zur lebendigen Auffassung auch der außerhalb des Gesichtskreises liegenden Verhältnisse führt.

In Anbetracht der aus Obigem sich ergebenden unanfechtbaren Bedeutung der Selbstbeobachtung für die Lehrer der naturhistorischen und geographischen Disciplinen liegt der Wunsch einer möglichst weitgehenden Betheilung derselben mit Ferialstipendien in der Natur der Sache.

So dankenswert nun die Creierung der Stipendien seitens der hohen Regierung ist, so muss denn doch zufolge dessen die zu diesem Zwecke präliminierte Summe von jährlichen 3000 fl. als zu niedrig bezeichnet werden, weil die hieraus resultierende Anzahl der Stipendien viel zu klein erscheint, um der an dieselben gestellten Aufgabe zu genügen, nämlich um in nennenswerter Weise dazu beitragen zu können, das geistige Niveau der Mittelschullehrer naturhistorischer Richtung im allgemeinen zu heben, deren Interesse für die Fortschritte der Wissenschaft wach zu erhalten und sie befähigter zu machen, ihre durch die theoretischen Studien erworbenen Kenntnisse für die Schule zu verwerten.

Die Summe von 3000 fl. ist umsoweniger zureichend, als der Competentenkreis durch die an und für sich gewiss berechtigte Aufnahme der Geographen in den Kreis der Bewerber, die in die Petition der Naturhistoriker nicht mit einbezogen waren, bedeutend vergrößert worden ist.

Berücksichtigt man nun den Umstand, dass an den 183 Gymnasien und 84 Realschulen Österreichs ungefähr 700 Lehrpersonen wirken, die theils der naturwissenschaftlichen, theils der geographischen Fachgruppe angehören, so ergibt sich, dass jährlich nur etwas über 1 % der genannten Lehrpersonen mit Reisestipendien bedacht werden können.

In der an die hohe Regierung gerichteten Petition um Creierung der Stipendien wurde der Bitte Ausdruck gegeben, zu dem genannten Zwecke jährlich die gleiche Summe in Anschlag zu bringen wie für die Reisestipendien der altclassischen Philologen. Diese Bitte findet ihre Begründung vor allem darin, dass die Anschauung bei den naturhistorischen und geographischen Unterrichtsfächern denn doch zum mindesten gewiss keine minder wichtige Rolle spielt als bei den altclassischen. Ist doch dieselbe für die Prosperität der erstgenannten Disciplinen geradezu eine *conditio sine qua non*.

Hiebei mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass sich an die Verleihung der Ferialstipendien keine Beurlaubung der Stipendisten knüpft, womit auch die Nothwendigkeit einer Mehrausgabe für die Substitution der Beurlaubten, wie dies bei den Philologen der Fall ist, entfällt. Bei den letzteren beläuft sich dieselbe auf ungefähr 3000 fl. pro Jahr.

Im großen und ganzen erwächst ja durch Creierung der Stipendien eine kaum nennenswerte Mehrbelastung unseres Unterrichtsbudgets, für welches nicht einmal die Hälfte des Betrages, pro Kopf gerechnet, entfällt, welchen beispielsweise Sachsen, Württemberg, Bayern, Hessen, Elsass-Lothringen für ihr Schulwesen leisten.

Eine weitere Steigerung der Zahl der Stipendien ließe sich allenfalls auch dadurch erzielen, dass an die Landesausschüsse der einzelnen Kronländer das Ansuchen gestellt werde, für die im Lande wirkenden Lehrer analoge Stipendien, wie sie der Staat ins Leben gerufen, zu creieren.

Von weitgehender, nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Erfolg der Studienreisen wäre es ferner, wenn seitens der hohen Regierung die Verfügung getroffen werden würde, dass in jedem Schuljahre die Verleihung der Stipendien möglichst bald, also bereits im Wintersemester, zu erfolgen hätte.

Es muss ja jeder einen wissenschaftlichen Zweck verfolgenden Reise ein gründliches, auf dieselbe bezughabendes Studium vorangehen. Meiner Ansicht nach hätte der Stipendist die Aufgabe, nachdem doch die Studienreisen einen anderen Zweck verfolgen als Forschungsreisen, bei seiner Reise alles das in Betracht zu ziehen, was er beim Schulunterrichte nutzbringend zu verwerten in der Lage ist. Neben dem speciellen, dem Hauptzwecke seiner Reise, hätte er auch allem, was Bezug hat — sagen wir — auf die Fauna, die Flora, den geologischen Bau, die geographischen Verhältnisse des bereisten Landes, gebürende Beachtung zu schenken. Eine Zurechtfindung

in all diesen Verhältnissen eines Landes erfordert aber ein eingehendes, länger dauerndes Studium desselben, zumal es uns an Reisehandbüchern mangelt, die uns vom Standpunkte des Naturhistorikers und Geographen wissenswerte Vorkommnisse und Erscheinungen der einzelnen Orte des zu bereisenden Gebietes bündig registrieren würden.

Soll nun der Stipendist seiner Aufgabe genügen, so muss er, um die in Rede stehende Orientierung zu erlangen, nach Abhandlungen fahnden, die in den verschiedensten Zweigen der Specialliteratur zerstreut vorliegen, was gewiss keine leichte Aufgabe ist. Erfolgt nun die Verleihung der Stipendien erst im Juni, zu welcher Zeit die Mittelschullehrer, welche heutzutage ohnehin infolge Mangels an Lehrkräften zumeist mit dem Maximum der Stundenzahl bedacht sind, wegen der am Schlusse des Jahres sich häufenden Arbeiten Mangel an Zeit haben, so kann es leicht vorkommen, ja der Fall ist sehr wahrscheinlich, dass die gründliche Vorbereitung zur Reise unterbleibt, was im ureigensten Interesse der Sache selbst zu vermeiden wäre.

Ich glaube, dass auf die wissenschaftliche Vorbereitung zur Studienreise schon deshalb ein großes Gewicht zu legen wäre, weil von dieser zum großen Theile der Erfolg der Reise abhängt, und ich bin überzeugt, dass jeder strebsame Lehrer gerade in dem wissenschaftlichen Vorstudium die Quelle eines eigenen Reizes finden wird.

Aus diesen Gründen erschiene, glaube ich, die Bitte um Verleihung der Reisestipendien zu Beginn und nicht am Ende des Schuljahres vollkommen gerechtfertigt.

Im Voranstehenden wurde auf den Mangel eines praktischen Führers hingewiesen, der diejenigen Orte unseres Reiches in bündiger Weise beschreibt und registriert, welche durch ihre geographischen Verhältnisse, durch ihre Naturproducte und Naturmerkwürdigkeiten, also in geologisch-mineralogischer Hinsicht, desgleichen in Bezug auf die Fauna und Flora von besonderem Interesse sind. Ohne ein solches Reisehandbuch, ohne ein derartiges Vademecum, geht man oft an einer ganzen Reihe interessanter naturhistorischer und erdkundlicher Vorkommnisse achtlos vorüber.

Es ist ja allgemein bekannt, wie schwierig es oft ist, selbst an gemeinbekannten Orten ohne leitende Behelfe in naturhistorischem Sinne Orientierung zu finden. Ich erwähne beispielshalber das geologisch, oro- und petrographisch so interessante böhmische Mittelgebirge und hebe hier die Umgebung von Aussig hervor, in welcher Phonolit-, Basalt-, Trachyt-, Quadersandsteinberge und eine ganze Reihe nennenswerter Mineralien vorkommen. Ungeachtet des Umstandes, dass das Gebiet nach allen Richtungen durchforscht erscheint, findet sich der Fremde denn doch nicht leicht zurecht, selbst nach Zuhilfenahme größerer geologischer Abhandlungen, wie z. B.

der Geologie Böhmens von Katzer, wenn ihm nicht ein reisehandbuchartig angelegtes Werk, in welchem die erwähnenswerten Vorkommnisse in übersichtlicher Weise zur Darstellung gelangt sind, zur Verfügung steht.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass man am vielbesuchten Achensee sich wochenlang aufhalten, die ganze Umgebung in naturhistorischem Sinne durchstöbern kann, ohne die Asphaltschichten am Westufer desselben, so manche interessante Pflanze der Alpenflora und Fundstätte von Petrefacten auf der Dalfazalpe zu bemerken. Ja sogar die auffallend große Menge von *scorpio europaeus*, der hier am Fuße des Spitzberges in einer Höhe von 1000 *m* seine nördlichste Verbreitungsgrenze haben dürfte, entgeht einem, wenn man nicht durch orientierende Behelfe auf diese Vorkommnisse aufmerksam gemacht wird.

Ja, ich werde nicht zu weit gehen, wenn ich die Behauptung aufstelle, dass schon so mancher Naturkundige Triest besucht haben mag, ohne das Leben der so artenreichen Thiere der Adria beobachtet zu haben, weil es ihm an einem Wegweiser mangelte, der ihn auf die Wege und Orte verwiesen hätte, auf welchen man zur Beobachtung derselben gelangt.

Diese Beispiele, welche ich durch eine erkleckliche Menge analoger Fälle ergänzen könnte, mögen mir als Beleg für die Nothwendigkeit der Herausgabe eines speciell für Naturhistoriker, Geographen und Freunde der Natur eingerichteten Reisehandbuches dienen.

Die einfachste und beste Lösung dieser Frage ließe sich erzielen durch eine corporative Betheiligung der Fachlehrer an der Ausführung des Werkes.

Letzteres könnte allenfalls, der natürlichen Eintheilung unserer Monarchie Rechnung tragend, in vier Bändchen folgenden Inhaltes zerfallen:

1. Bändchen: Karstländer,
2. „ Alpenländer,
3. „ Sudetenländer,
4. „ Karpathenländer.

Behufs Durchführung der geplanten Arbeit müsste an die Bildung eines Redactionscomités geschritten werden, in den einzelnen Kronländern wären Sectionen zu bilden, und die weitere Arbeitstheilung bestände darin, dass den einzelnen Gliedern der letzteren eine bestimmte Arbeit zugewiesen werden würde.

Die einen hätten z. B. die geographischen Momente in der für das Werk angemessenen Form zu bearbeiten, die anderen die geologischen Verhältnisse, noch andere die Fauna und Flora. Jeder auch noch so kleine literarische Beitrag würde gewiss mit Dank entgegengenommen werden. Ein besonderes Gewicht wäre auf ein möglichst vollständiges Verzeichnis der bisher erschienenen einschlägigen literarischen Arbeiten über die einzelnen Gebiete zu legen, um jedem, der sich für eines der-

selben näher interessiert, eine leichte und rasche Orientierung in der Literatur zu ermöglichen.

Wir besitzen eine außerordentlich große Menge überaus wertvoller Arbeiten in den Jahrbüchern der geologischen Reichsanstalt, den Zeitschriften unserer geographischen Gesellschaften und der Naturforschervereine, dann eine Unzahl von Specialarbeiten in deutscher, italienischer und slavischer Sprache, die sich in zweckentsprechender Weise für unser Werk verwerten ließen.

Auf dem Titelblatte des Buches würden alle verzeichnet werden, die durch Lieferung von literarischen Beiträgen an dem Zustandekommen des Werkes Antheil genommen haben.

Die Herausgabe eines derartigen Reisehandbuches, das in seiner Art einzig dastünde, würde nicht nur bei den Fachgenossen, sondern auch in allen intelligenten Kreisen, in welchen der Mangel eines solchen Buches lebhaft empfunden wird, gewiss die freundlichste Aufnahme finden.

Schließlich erlaube ich mir bei dem Capitel Reisestipendien mit Rücksicht auf den Umstand, dass vor dem Jahre 1900 kaum eine Versammlung von Mittelschullehrern hier tagen dürfte, noch nachstehenden Punkt zu berühren. Bekanntlich findet mit Ende unseres Säculums die Pariser Weltausstellung statt, welche ein großartiges, nie dagewesenes Unternehmen sein wird, das auf die ganze gebildete Welt eine besondere Anziehungskraft ausüben dürfte.

Über Anregung des genialen Organisators derselben, des Generaldirectors Picard, soll dieselbe, wie Hofrath Exner berichtet, erstens in einer zeitgenössischen Abtheilung die Summe alles menschlichen Schaffens am Ende des XIX. Jahrhunderts vorführen und zweitens in einer retrospectiven Ausstellung zeigen, welche Fortschritte in den verschiedenen Productionszweigen seit 1800 gemacht worden sind, und welcher Antheil an diesen Errungenschaften den einzelnen Culturvölkern zukommt

Bei dieser Ausstellung soll ferner zum erstenmale das Classifications- oder Gruppensystem als Hauptorganisationsprincip aufgestellt werden, so dass die gleichartigen Erzeugnisse verschiedener Länder neben einander aufgestellt werden, wobei durch unmittelbare Vergleichung die fachmännische Beurtheilung wesentlich erleichtert wird. Dadurch sind die einzelnen ausstellenden Staaten geradezu genöthigt, nur das Beste zu bringen.

Durch die auf diese Weise erzielte möglichste Verdichtung der Qualität wird der Ausstellung die höchste wirtschaftliche und commercielle Bedeutung beizumessen sein.

Ein zweiter wesentlicher Vorzug gegenüber den bisherigen Ausstellungen liegt darin, dass nach Picards Programm die verschiedenen Industrieproducte auf dem Ausstellungsplatze vor den Augen des Beschauers aus den Rohproducten erzeugt

werden, wobei einem die Gelegenheit geboten werden wird, auch die bei der Production zur Verwendung kommenden Maschinen und Apparate im Betriebe zu sehen.

Von den Gruppen der ausgestellten Gegenstände, welche für die Lehrer überhaupt und für die naturwissenschaftlich vorgebildeten speciell von außerordentlicher Bedeutung sein werden, will ich nur folgende hervorheben: Erziehung und Unterricht, Kunstwerke, Hilfsmittel und Verfahrungsweisen im Dienste der Literatur, der Wissenschaften und Künste, Elektricität, Ackerbau, Gartenbau, Forstwesen, Jagd, Fischerei, Einsammlung wildwachsender Naturproducte, Nahrungsmittel, Bergwesen, Metallbearbeitung, chemische Industrie, Hygiene, öffentliche Hilfeleistung, Colonisation.

An allen diesen Gruppen mit Ausnahme der letzteren wird sich Österreich in hervorragender Weise betheiligen.

Alles in allem genommen wird nach den Worten Dr. Exners die Ausstellung eine solche Fülle von lehrreichen Darstellungen bieten, dass alles, was in dieser Richtung schon zur Anschauung gebracht wurde, durch dieselbe weit in Schatten gestellt werden wird.

Berücksichtigt man nun, dass aus allen Städten und Gauen Österreichs Gewerbetreibende und andere Privatpersonen aus eigenen Mitteln oder durch hilfreiche Vermittlung von Gewerbevereinen und anderen Corporationen an dem Besuche der Ausstellung theilnehmen werden, so wird man die Bitte der realistisch vorgebildeten Mittelschullehrer an die hohe Regierung, ihnen den Besuch derselben zu ermöglichen, begreiflich finden.

Bedeutet doch die ganze Ausstellung in gewissem Sinne einen Triumph der realistischen Wissenschaften des XIX. Jahrhunderts, wobei es denn doch nicht recht angeht, dass die Mittelschullehrer dieser Richtung, welche auf Grund ihres Fachwissens und zufolge ihrer Verbreitung über alle bedeutenderen Industriestädte Österreichs für das Volk die berufensten Interpreten der Neuerungen auf realistischem Gebiete sind, materieller Motive wegen von dem Besuche der Ausstellung abgehalten werden.

Berücksichtigt man ferner den Umstand, dass für die Lehrer der altclassischen Philologie seit dem Jahre 1892 zwecks Weiterbildung Reisestipendien bestehen, für die bis zum Jahre 1900 eine Summe von mehr als 100.000 fl. verausgabt sein wird, so wird man die Bitte der Mittelschullehrer realistischer Richtung, für das Jahr 1900 einen größeren Betrag in den Staatsvoranschlag zu dem Behufe einzustellen, um jedem Naturhistoriker, Physiker, Chemiker, Geographen, Zeichner, der studienhalber die Ausstellung besuchen will, eine Vergütung bis zu einer gewissen Höhe zur theilweisen Deckung der empfindlichen Auslagen, welche mit der Reise nach Paris verknüpft sind, angedeihen zu lassen, nicht als Unbescheidenheit auffassen.

Die Ermöglichung des Besuches der Ausstellung seitens dieser Kategorie von Lehrpersonen würde nur der Schule, der Industrie, dem Gewerbe und dem Volke im allgemeinen zum Nutzen gereichen. Und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die vom Staate zu dem genannten Zwecke verausgabte Summe, wie jede einem Unterrichtszwecke dienende Ausgabe auf indirectem Wege hundertfach zurückerstattet werden würde.

Zum Schlusse erlaube ich mir im Interesse der Sache, gestützt auf meine Ausführungen, um freundliche Annahme nachstehender Thesen zu bitten:

1. Es möge an die hohe Regierung die Bitte gerichtet werden, die Anzahl der jährlich zu verleihenden Stipendien mit Rücksicht auf die Bedeutung derselben und die große Zahl der Bewerber um dieselben entsprechend zu erhöhen.

2. Die Ausschreibung und Verleihung derselben möge schon im Wintersemester jedes Schuljahres vorsichgehen, damit den Stipendisten Gelegenheit gegeben werde, durch Vorstudien und Einholung von Informationen den beabsichtigten Zweck der Reise mit Sicherheit zu erreichen.

3. Die zoologische Station in Triest möge als das einzige österreichische Institut dieser Art besser ausgestaltet werden, in der Art etwa, wie die Berliner Station in Rovigno, damit sie den übrigen so hervorragenden naturwissenschaftlichen Instituten Österreichs ebenbürtig zur Seite gestellt werden könne und nicht von einem ausländischen Institute im eigenen Lande in Schatten gestellt werde. Vor allem wäre dieselbe mit zwei Dampfbooten, wie solche die Station in Rovigno besitzt, auszurüsten. (Der Preis eines Dampfbootes beläuft sich auf ungefähr 2000 fl.)

4. An die Landesausschüsse derjenigen Kronländer, welche sich im Besitze von Landesgymnasien und Realschulen befinden, wäre die Bitte zu richten, ebenfalls Ferialstipendien zu creieren, damit auch den Lehrern dieser Anstalten dieselbe Möglichkeit geboten werde, auf Grund der Selbstbeobachtung, auf Grund der Ursprünglichkeit der empfangenen Eindrücke und der unmittelbaren Berührung mit dem Naturleben ihr Wissen zu erweitern und zu vertiefen.

5. Unter Mitwirkung der Mittelschullehrer (der naturhistorischen und geographischen Disciplinen) sämmtlicher Kronländer möge ein Reisehandbuch, ein Vademecum für Geographen, Naturhistoriker und Freunde der Natur, herausgegeben werden, welches diejenigen Orte unseres Staates in bündiger Weise beschreibt und registriert, welche durch ihre geographischen Momente, durch ihre Naturproducte und Naturmerkwürdigkeiten, also in geologisch-mineralogischer Hinsicht, desgleichen in Bezug auf Fauna und Flora von besonderem Interesse sind. In Anbetracht des gänzlichen Mangels von Büchern dieser Art würden sich die Mittelschullehrer durch Herausgabe eines solchen Werkes nicht nur den Dank der Fachgenossen, sondern auch den aller Freunde der Natur erwerben.

6. Die Pariser Weltausstellung von 1900, welche nach den Ausführungen des Hofrathes Exner als eine Lehrausstellung im besten Sinne des Wortes zu betrachten ist, als ein großartiges Unternehmen von so außerordentlicher Bedeutung, dass durch dasselbe alle bisherigen Ausstellungen in den Schatten gestellt werden, und das in gewissem Sinne einen Triumph der Realwissenschaften des XIX. Jahrhunderts bedeutet, wird auf die ganze gebildete Welt eine mächtige Anziehungskraft ausüben. Es wäre demnach erwünscht, zumal Österreich auf Wunsch unseres Kaisers in hervorragender Weise an derselben Antheil nehmen wird, schon jetzt der hohen Regierung die Bitte zu unterbreiten, seinerzeit den Besuch der Pariser Ausstellung seitens der Mittelschullehrer der realistischen Disciplinen, also der Naturhistoriker, Physiker, Chemiker, Geographen und Zeichner zu fördern, und jedem, der studienhalber dieselbe zu besuchen gewillt ist, eine Vergütung bis zu einer gewissen Höhe zwecks theilweiser Deckung der empfindlichen Auslagen, welche mit der Reise nach Paris verknüpft sind, angedeihen zu lassen.

Der Mangel an Lehrern für das Freihandzeichnen an Mittelschulen. — Die Mittel zur Behebung dieses Mangels: Stipendien und Zeichenlehrerseminare.

Vortrag, gehalten am 13. April 1897 von **Rudolf Böck** (Troppau).

Bis zur Ministerialverordnung vom 29. Januar 1881, Z. 20485, war als Vorstudium vom künftigen Zeichenlehrer nicht mehr verlangt als vier Classen einer Mittelschule und drei Jahre Kunstschule. Von 1881 an wurde dies anders. Zu dieser Änderung sah sich die Unterrichtsbehörde wohl aus zwei Gründen besonders veranlasst: einmal um den bis dahin zu großen Zuzug an Lehrkräften für unser Fach unmöglich zu machen, und zweitens — was als der wichtigere Grund angesehen werden muss — deshalb, weil sie endlich die Allgemeinbildung des Zeichners einer Mittelschule mit der der anderen Lehrer auf dasselbe Niveau gestellt sehen wollte, wozu sie aus pädagogischen Gründen unbedingt und nothwendigerweise gezwungen war. Deshalb verlangt die citierte Verordnung vom 29. Januar 1881, dass jeder Candidat das Gymnasium oder die Realschule mit Maturitätsprüfung absolviert haben müsse.

Wir wissen ja alle, mit welch unsäglich beschämender Geringschätzung immer und immer wieder hämisch von verschiedenen Seiten auf die geringe Allgemeinbildung der Mitglieder unseres Faches hingewiesen wurde. Leider war diesem wenig collegialen Vorgehen eine gewisse Berechtigung in manchen Fällen nicht abzusprechen. Mit dem Inkrafttreten jener Verordnung ward solchen Äußerungen jede Berechtigung genommen, freilich nur auf solange, als diese Verordnung aufrechterhalten werden konnte.

Heute ist dies nicht mehr möglich, da sich seit einigen Jahren nur mehr sehr wenige Absolventen der Mittelschule für unseren Beruf melden, zu wenig, um den jetzigen Bedarf, viel zu wenig, um den in den nächsten Jahren zu erwartenden Bedarf zu decken. Die Gründe für diesen Mangel an Candidaten sind in dem eine Zeit lang vorherrschenden Überflusse an Lehrkräften zu suchen, welch letztere oft jahrelang supplieren mussten, wodurch begreiflicherweise viele andere abgeschreckt wurden, einem ähnlichen Lose sich auszusetzen. Ganz wie in anderen Disciplinen! Zumtheil liegt der Grund für den Mangel aber auch in der noch immer, besonders aber am Gymnasium lebhaft empfundenen Geringwertigkeit des Zeichnens als obligater Gegenstand, der sich seine Vollwertigkeit durch seine Vertreter noch immer erst von Fall zu Fall erkämpfen muss. Die Ursachen hiefür liegen zumtheil in uns selbst, wie wir in

dem Artikel „Das Zeichnen am Gymnasium als obligater Lehrgegenstand", „Österr. Mittelschule" 1894, IV. Heft, nachgewiesen haben. — Dass der Mangel an geprüften und entsprechend allgemein vorgebildeten Lehrern immer gefährlicher für die Schule und für unsere Disciplin speciell wird, ist klar. Die Frage wird besonders dadurch immer acuter, dass wir uns dem Zeitpunkte zwar langsam, aber doch sicher nähern, in dem man die Einführung des Zeichnens am Gymnasium als obligaten Lehrgegenstand realisieren wird müssen. Denn maßgebendenorts erkennt man ja die Dringlichkeit an. Freilich ist die Lösung dieser Frage keineswegs gar so leicht — gewiss aber auch nicht so schwer, als hie und da gern angenommen wird. Was soll aber bei dem dann noch mehr als jetzt gesteigerten Bedarfe an Lehrkräften geschehen?

In dem Mangel an Candidaten für unser Fach, welche die Maturitätsprüfung machten, liegt für die nothwendige — *sit venia verbo* — geistige Uniformierung der Lehrkräfte der Mittelschule eine eminente Gefahr, die aus pädagogischen Gründen unbedingt verhütet werden muss. Denn es ist aus erziehlichen Gründen gefährlich, wenn der Schüler einer höheren Classe mit Geringschätzung von der Allgemeinbildung seines Lehrers denkt, oder gar der Schüler einer niederen Classe weiß, dass sein Lehrer nicht viel mehr oder gar noch ein bisschen weniger als er an Allgemeinbildung genossen hat. Die Gefahr ist umso bedeutender, als im Zeichnen — was in keinem anderen Gegenstande der Fall ist — vielfach Praktiker schlechthin als Lehrer herangezogen werden können, die in keiner Weise sich dem Lehrkörper der Mittelschule als gleichvorgebildete, äquivalente Mitglieder einzupassen vermögen. Denn die fachmännische Bildung allein ist es ja nicht, die uns zum Mittelschullehramte befähigt. Ist dies in keiner Disciplin der Fall, so dürfen auch wir Zeichner im wohlverstandenen Interesse der Schule und unseres Gegenstandes — allein schon im Hinblicke auf die Öffentlichkeit — keine Ausnahmsstellung verlangen oder uns selber zugestehen. Diesen Praktikern, deren Invasion droht, fehlt nothwendig jede exacte, harmonische Bildung und pädagogische Schulung, selbst die, welche sie sich durch Absolvierung des Gymnasiums oder der Realschule durch sieben- oder achtjährige Beobachtung des Lehrvorganges an einer solchen Anstalt hätten erwerben können.

Wir sind heute glücklich so weit, dass, trotzdem die Verordnung vom 29. Januar 1881 klar und bündig die Maturitätsprüfung verlangt, fort und fort davon Umgang genommen werden muss. Es ist so große Noth an Mann, dass eben alles herhalten muss. Im Interesse der Schule haben wir die Pflicht — ich wiederhole es — dies hintanzuhalten, und auch im Interesse jener, die sich so unvorbereitet dem Lehrstande widmen möchten — denn sie gehen einer wenig beneidenswerten Stellung entgegen.

Wir zweifeln nicht, dass die bevorstehende Gehaltsregulierung wieder so manchen jungen Mann zur Schule im allgemeinen locken wird — ob zum Zeichnen speciell, wird erst die Zukunft lehren. Die den Beruf zum Lehramte in sich fühlen, sind es gewiss nicht, wenn sie nur wegen des höheren Gehaltes zur Schule gehen! — Gegenwärtig fehlt es vielfach an den Voraussetzungen und Maßnahmen zum Hinüberleiten der zum Zeichnen hinneigenden Schüler unserer Mittelschulen zum Lehramte des Freihandzeichnens, respective zum Kunststudium. Wir haben in dem eingangs erwähnten Aufsatze in der „Österr. Mittelschule" und im Programmaufsatze des Mährisch-Trübauer Gymnasiums 1896, „Das Zeichnen am Gymnasium und an der Hochschule" über diesen wunden Punkt bereits gesprochen.

In den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern haben wir **47** Obergymnasien mit obligatem Zeichenunterrichte in den vier unteren Classen, an welchen Anstalten auch im Obergymnasium das Zeichnen als nicht obligater Gegenstand geübt wird. Überdies existieren 16 Real- und Obergymnasien, 6 Realgymnasien und 6 Untergymnasien mit obligatem Zeichenunterrichte, zusammen **75** Anstalten; an den **73** Realschulen ist überall mindestens eine Lehrkraft nothwendig, in Summa rund **150**.

Unter den Lehrern an den genannten Schulen sind viele ältere Herren, die in nicht zu ferner Zeit dem Lehrstande Lebewohl sagen; der Tod hat in letzter Zeit gerade auch unsere Reihen gelichtet — und bei alledem ist kein Nachwuchs da. Wir stehen thatsächlich vor der Gefahr, dass unsere Disciplin in unberufene Hände gelange, die ganz zufällig der Schule ihre Dienste leihen werden.

Und doch ist gerade für unser Fach an einer richtigen Vorbildung so viel gelegen, sowohl was die Allgemeinbildung, als auch die den Endzwecken der Mittelschule entsprechende Fachbildung betrifft. Denn an der Mittelschule ist das Zeichnen Bildungs- und Erziehungsfactor zugleich. — Wir haben allen Grund, um die Erfolge unserer Disciplin, die von Tag zu Tag an Wichtigkeit für die Schule und für das Leben gewinnt, besorgt zu sein. Aber auch um das Ansehen unseres Faches vor der Öffentlichkeit und vor dem eigenen Hause, wenn wir nicht alle möglichen Mittel anwenden, dass der erst heranzuziehende Nachwuchs in jeder Beziehung entsprechend vorgebildet und vom ersten Augenblicke an in die richtige Bahn gelenkt wird. So nur kann er den großen Anforderungen, die die Zukunft in erhöhtem Maße an die Lehrer schon der nächsten Generationen stellen wird, gerecht werden.

Diese Aufgabe theilt sich in zwei Theile: 1. Die zum Zeichnen hinneigenden Talente von der Mittelschule, ganz speciell auch vom Gymnasium, zum Kunststudium, respective zum Lehramte für das Freihandzeichnen und für Geometrie heranzuziehen, indem sie auf dasselbe in richtiger Weise auf-

merksam gemacht werden. 2. Die dafür gewonnenen Absolventen während des vierjährigen Kunststudiums und im Prüfungsjahre in richtiger Weise anzuleiten, dass sie ihrem künftigen Berufe schon mit ganz anderer praktischer Schulung entgegenkommen, als dies heute der Fall ist.

Was den ersten Punkt betrifft, würden folgende Maßregeln vollständig genügen: Der Lehrer des Freihandzeichnens behält schon von der V. Classe an die zeichnerisch besonders begabten Schüler im Auge, und alljährlich wird im zweiten Semester die Ausschreibung der vom hohen Ministerium verliehenen Stipendien für Lehramtscandidaten des Freihandzeichnens an Mittelschulen, jedes im Betrage von 300 fl. ö. W., in Form einer Kundmachung durch die Directionen der vollständigen Mittelschulen verlautbart, ganz wie dies bei anderen Stipendienausschreibungen der Fall ist. Durch diese Publicierung sollen die Schüler der obersten Classen, speciell die Maturanten unter gleichzeitiger Veröffentlichung des einzuschlagenden Studienganges auf die Möglichkeit der Erwerbung eines solchen Stipendiums an einer Kunstschule und auf das Kunststudium im allgemeinen, im besonderen aber zum Zwecke des Mittelschullehramtes aufmerksam gemacht werden, zu dem sich gewiss auch mancher Bemittelte melden würde. Ein solcher Vorgang ist nöthig, denn die Erfahrung lehrt, dass die Kenntnis von der Existenz solcher Stipendien und vom erwähnten Studiengange nicht sehr weit reicht.

Die Verleihung eines solchen Stipendiums, die nur für absolvierte Mittelschüler bestimmt sind, darf nur an solche erfolgen. Diese Verleihung müsste in der Art geschehen, dass schon der Maturant um die Verleihung eines solchen Stipendiums einschreiten kann. Die geforderten nothwendigen Belege für das Gesuch sind das Maturitätszeugnis, in demselben mindestens die Note „lobenswert" aus Zeichnen, und die Zeichnungen, die der künftige Candidat im Obergymnasium oder an der Oberrealschule anfertigte. Die Zuerkennung des Stipendiums erfolgt zu Weihnachten des ersten Studienjahres und ist abhängig zu machen von der Befürwortung des Professorencollegiums der betreffenden Kunstschule, wobei besonders Fleiß und Ausdauer des Petenten in Rechnung zu ziehen sind. Die zu Weihnachten erfolgende Zuerkennung müsste rückwirkende Kraft haben, d. h. dass dem Stipendisten auch die ersten drei Monatsraten nicht entgehen. Das Stipendium ist dem damit Belehnten solange zu belassen, als seine Fortschritte mindestens befriedigende bleiben und namentlich in Bezug auf Fleiß und Ausdauer in den Studien keine Klagen zu verzeichnen sind, was, wie wir gleich ausführen werden, ebenfalls noch einer besonderen Controle zu unterwerfen wäre.

Was den zweiten Punkt betrifft, so ist derselbe einer umständlichen und ganz besonders eingehenden Erörterung und Besprechung wert, zu welch letzterer wir durch unsere Vorschläge den Anstoß geben möchten.

Wie bekannt, wird die Wichtigkeit des Zeichnens als allgemein bildender Gegenstand immer mehr betont und erfreulicherweise besonders auch von Seite des Gymnasiums, in letzter Zeit speciell von Seite der Philologen der classischen Sprachen. Diesem erfreulichen Zurufe von einer so schätzenswerten Seite soll aber aus unserem Lager ein freundliches Echo antworten, wenn wir nicht als indolent und undankbar gelten und unserer geliebten Disciplin neuen Schaden zufügen wollen, wie er ihr durch Unterlassungssünden so oft in früherer Zeit zugefügt ward. Dieses freundliche Echo werden aber jene für unser Fach sich interessierenden Kreise dann zu hören bekommen, wenn wir ihren Intentionen entgegenkommen, wenn wir den Bildungsgang unserer Jünger so richten und lenken, dass sie von vornherein auf das gemeinsame Lehrziel aller Fächer der Mittelschule lossteuern: auf die harmonische Ausbildung aller Kräfte des jungen Menschen. Das ist aber nur durch die intensivste Concentration des Unterrichtes möglich: ein jeder Gegenstand muss mit allen anderen in Fühlung sein und mit allen Berührungspunkte haben. Das Zeichnen muss mit den Sprachen, mit den historischen, naturwissenschaftlichen oder realistischen Disciplinen gegebenenfalls in Berührung treten können, soll es nicht der Einseitigkeit verfallen und zu einem Gegenstande werden, der isoliert steht. Dass ein solches Handinhandgehen möglich ist, haben ja viele schon bewiesen und werden es in Zukunft weiter durch die That beweisen: Ich deute diesbezüglich hin auf die interessante Schrift Dr. Weigels „Verwertung von Anschauungsmitteln für unsere classische Schullectüre, besonders für Cäsars gallischen Krieg", auf „*La pédagogie à Giessen" par F. Collard*, Löwen 1893, auf „Der Zeichenunterricht am humanistischen Gymnasium und sein Verhältnis zu den übrigen Unterrichtsfächern" von Dr. A. Matthaei, Zeichenlehrer am Gymnasium in Gießen, auf „Der philologische Unterricht auf dem Gymnasium und die Anschauung" von Dr. Anton Frank, auf Conzes Bemerkungen auf dem Görlitzer Philologentage, auf Benndorfs Vortrag „Über die Bedeutung der Archäologie für das Gymnasium", „Österreichische Mittelschule" November 1889, auf die praktische Thätigkeit Dir. Dr. Gurlitts in Steglitz-Berlin und Dir. Arnolds in München. — Zu der nothwendigen Concentration müssen wir unsere Kunstjünger von vornherein erziehen, und das wird nur durch eine exacte Anleitung möglich, welche speciell die für das Mittelschullehramt des Candidaten nothwendige Vorbildung berücksichtigt.

Die zur Gleichstellung der Lehrkräfte an der Mittelschule — sowohl vor der Schule selbst, als auch vor der Öffentlichkeit — unbedingt nothwendige Maturitätsprüfung vorausgesetzt, müsste an unseren Kunstschulen das Studium für unsere Candidaten ein ganz anderes sein als bisher: nämlich ein geregeltes, auf einem dem späteren Lehrzwecke entsprechenden Vorgange beruhendes. Wir haben schon seinerzeit in dem

citierten Aufsatze über das Zeichnen am Gymnasium auf die Nothwendigkeit der Überwachung der Studien unserer Lehramtscandidaten für Zeichnen durch eine Commission von Fachleuten der Mittelschule, respective auf die Nothwendigkeit der Errichtung von Zeichenlehrerseminaren hingewiesen, da sich der heutige Unterricht an Akademien und Kunstgewerbeschulen, besonders aber an ersteren, um die Ausbildung von Lehrkräften für die Mittelschule so gut wie gar nicht kümmert.

In jeder anderen Disciplin ist für eine mehr oder minder systematisch ausgestaltete praktische Vorbildung des Candidaten gesorgt, nur der Zeichner soll sich selbst den Weg bahnen, um zum Ziele zu gelangen. Ob der einzelne dabei immer den richtigen und kürzesten Weg geht, wer kann es bejahen? Bei dem Suchen nach diesem Wege verliert er viel Zeit, die er besser zu intensiverem Studium, zu praktischer Bethätigung hätte anwenden können. Darin liegt die Nothwendigkeit der Überwachung, respective der zeitweiligen Prüfung der Arbeiten unserer Candidaten, und der Creierung eigener Seminare oder Zeichenlehrercurse begründet — wie schon einmal einer vor mehr als einem Jahrzehnte an der Wiener Kunstgewerbeschule existierte. Diese Curse bedürfen aber einer besonderen Führung, wenn sie ihrer schwierigen Aufgabe gerecht werden sollen. Es fehlt für diesen Zweck gewiss nicht an älteren geübten Kräften unseres Faches. Bisher ist eine unerhörte Vernachlässigung wichtiger Disciplinen, ganz besonders der so nothwendigen Ornamentik, eine Folge dieses Mangels einer richtigen Leitung der Candidaten; diese Vernachlässigung ist wieder eine Folge des Fehlens einer Hodegetik. Eine solche muss geschaffen werden. Ganz besonders gilt dies für Candidaten, die an Akademien studieren, an denen — trotz reichster Hilfsmittel — so gut wie gar nicht ornamentales Zeichnen getrieben wird.

Die betreffenden Prüfungscommissäre wissen auch diesbezüglich von solchen Candidaten kleine Schaudermären zu erzählen. — Controle des Studiums ist nothwendig. Vorläufig, bis zur Errichtung neuer Zeichenlehrercurse, respective eines eigenen Seminares, sollten für die Zeit des Überganges mindestens zweimal im Semester durch eigens dazu bestimmte Lehrkräfte aus dem Kreise der Mittelschule, speciell der Fachinspectoren und der Prüfungscommissäre, denen später der Candidat bei der Staatsprüfung zugewiesen wird, die Arbeiten des letzteren geprüft werden; sowohl die praktischen Arbeiten sind einer genauen Beurtheilung zu unterziehen, die dem Candidaten zur Darnachachtung mitzutheilen ist, als auch über den Fortschritt in den nöthigen theoretischen Disciplinen hat sich der betreffende Commissär klar zu werden. Der heutige akademische Unterricht ist, wie schon erwähnt, für die Ausbildung der Mittelschullehrer **nicht** geeignet. Solange daher kein eigenes Seminar, dessen Creierung im Interesse einer systematischen Vorbildung wärmstens zu befürworten

ist, existiert, ist die Aufstellung einer für den Candidaten bindenden Hodegetik für alle vier Jahre des Kunststudiums unerlässlich, z. B. so:

Zunächst im ersten Jahre regelmäßiges Studium der Ornamentik. Die Gesetze der Ornamentierung sind aus Objecten der Natur abzuleiten, sowohl was die Flora, als auch was die Fauna des Ornamentes betrifft, also: Zeichnen des Objectes, z. B. der Pflanze, nach der Natur, Aufsuchen der in der Pflanze liegenden stilistischen Gesetze, daraus abgeleitet eine von der Natur nicht weit entfernte Stilisierung des Objectes; daran anknüpfend eine historische Untersuchung, wie diese oder eine andere ähnliche Pflanze in den verschiedenen Kunstepochen dargestellt wurde. Ähnlich ist die Thierwelt und der menschliche Organismus zu studieren. Überdies ist Ornamentzeichnen und -Malen nach guten Abgüssen, besonders aber nach plastischen Originalen in Stein, Metall und Holz, sowie nach guten polychromen Vorlagen zu betreiben. Gegebene Motive, z. B. von antiken Gefäßen, sollen reconstruiert und umcomponiert werden. Vorgeschritteneren Schülern ist von Zeit zu Zeit ein freies Thema als Compositionsübung zu geben, damit der Candidat bei der späteren Staatsprüfung einer solchen Anforderung, die ja immer an ihn, oft in sehr ausgedehntem Maße, gestellt wird, gerecht werden kann. — Grundlegende Nebengegenstände müssten im ersten Jahre sein: Darstellende Geometrie — die der akademische Unterricht heute auch nicht kennt — und Perspective und Anatomie, alle verbunden mit praktischem Zeichnen. Ornamentik ist aber das Hauptthema des ersten Jahres und ist als Nebengegenstand auch in den folgenden Jahren ununterbrochen weiterzuführen.

Vom zweiten Jahre an tritt das Zeichnen nach der Natur an die erste Stelle, und zwar das Kopfmodell bei Tag, während abends Actzeichnen zu üben ist. Daneben wird — immer mit Berücksichtigung der Ornamentik — Stillehre des Alterthums studiert, und zwar als Nebengegenstand wie Farbenchemie und Farbenlehre.

Im dritten Jahre ist Hauptgegenstand des Tagesunterrichtes das Actzeichnen und Actmalen. Nebengegenstand Stillehre des Mittelalters.

Im vierten Jahre ist Hauptgegenstand das Malen des Kopfes und der ganzen Figur, sowie das erst nach einem längeren Studium der Natur nutzbringende Studium der Antike, das den Abschluss bilden soll. Nebengegenstand ist Stillehre der Renaissance bis herauf in die neueste Zeit. Alle zeichnerischen und malerischen Übungen sind so zu pflegen, dass der Candidat im Laufe seines vierjährigen Kunststudiums Gelegenheit hat, jedes wichtige Material zu erproben. Das wäre in kurzen Zügen eine Directive für den praktischen Theil des Studiums.

Der theoretische Theil muss, um dem beabsichtigten Erfolge und Ziele in vollem Maße zu genügen, ebenfalls reichhaltiger sein, als es jetzt der Fall ist. Es bezieht sich dies besonders

auf Kunstgeschichte und Archäologie, für die jeder Candidat, im Hinblicke auf die eventuelle Ausübung des Lehramtes am Gymnasium allein schon, entsprechende Befähigung nachweisen muss. Deshalb sollte jeder die Seminarübungen beider Disciplinen an der Universität mitmachen. Einen besonderen Vortheil für die Candidaten und die Seminare selbst wird der Umstand bieten, diese künstlerisch geschulten Studierenden zur Anfertigung von Zeichnungen aller Art für das archäologische und kunstgeschichtliche Seminar und zu den Zeichenübungen der anderen Seminaristen heranzuziehen. Von wie vielen Vortheilen diese Bethätigung unserer Candidaten für ihre ganze Zukunft ist, brauche ich wohl nicht erst auszuführen.

Eine so oder ähnlich bestimmte Hodegetik wird jede willkürliche Zeitverschwendung unmöglich machen. Sie wird überdies unseren künftigen Candidaten das in wohlthuender Ordnung vermitteln, was wir uns zumtheil gar nicht oder nur mit Mühe aneignen konnten. Keiner wird darüber zu klagen haben, sondern jeder darf sich freuen, ein Epigone zu sein. Für den künftigen Zeichenlehrer des Gymnasiums speciell halte ich die Kenntnis der classischen Sprachen aus den obigen pädagogischen Gründen für nothwendig, für alle aber gemeinsam eine umfassende Kenntnis der allgemeinen Geschichte, welche die Weiterbildung in Cultur- und Kunstgeschichte aufs beste unterstützt, eine tüchtige naturwissenschaftliche und mathematisch-geometrische Vorbildung, Gegenstände, welche die exacte Fachbildung in Anatomie, darstellender Geometrie, Perspective, Stillehre, Farbenchemie und Farbenlehre an der Kunstschule aufs wirksamste vorbereiten und fördern. Solche Vorbildung ist aber nur durch die Absolvierung einer Mittelschule zu erlangen, für die wir den Beweis durch die Ablegung der Maturitätsprüfung liefern müssen, wie es die im Interesse der Schule so zutreffende Verordnung vom 29. Januar 1881 von jedem Candidaten einer jeden Disciplin fordert.

Nur unter der Voraussetzung einer solchen auf guter Allgemeinbildung beruhenden Fachbildung fügt sich der Lehrer des Zeichnens dem Lehrkörper einer Mittelschule als ebenbürtiges Mitglied ein, wie auch der Gegenstand selbst ein ebenbürtiges harmonisches Glied in der Reihe der anderen Fächer bildet, die er so vielfach ergänzt. Mit dieser Vorbildung und diesem systematischen Kunststudium der Candidaten und künftigen Lehrer werden von selbst viele Vorurtheile gegen das Zeichnen verschwinden, besonders das, dass es bloß eine mechanische, manuelle Fertigkeit ist, die jeder Fachmann schlechthin tradieren kann.

Aus sich selbst, durch die Kraft ihrer Vertreter, wird sich unsere Disciplin das ihr gebürende Ansehen verschaffen müssen, dann wird sie auch nicht mehr auf eine oft sehr fragliche Anerkennung ihrer Verdienste angewiesen sein!

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsbericht des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom Obmanne Prof. G. Spengler.)

Neunte Vereinsversammlung.

Am 21. April folgte der Verein einer freundlichen Aufforderung der Deutschen Gesellschaft für Alterthumskunde, um in dem Vereinslocale der letzteren einem Vortrage Dr. Siegfried Lederers über:

„Olympia"

beizuwohnen. Der Vortragende skizzierte zunächst die Geschichte der von den Franzosen begonnenen, von Deutschen mit einem Aufwande von mehr als einer halben Million zu erfreulichem Abschlusse gebrachten Ausgrabungen, um die sich besonders Ernst Curtius und Wilhelm Dörpfeld verdient machten.

Nach einem kurzen Rückblicke über die Geschichte Olympias und dessen gänzlichen Verfalles geleitete der Vortragende die Zuhörer zu den großartigen Sacral- und Profanbauten und besprach schließlich die in dem herrlichen Museum zu Olympia geborgenen unschätzbaren Sculpturfunde, besonders die Metopenreliefs, die Gruppen des Ost- und Westgiebels, die Nike des Paionios, den Hermes des Praxiteles.

Aufs wirksamste unterstützt wurden diese Ausführungen durch zahlreiche, von dem Vortragenden selbst hergestellte Projectionsbilder (Kartenpläne, Reconstructionen, Landschaften, Sculpturen), die Herr Prof. Michalitschke mittelst eines Skioptikons vortrefflich vorführte; besonderes didaktisches Interesse hatte der Vortrag, was auch der Obmann des Vereines „Deutsche Mittelschule" hervorhob, außer seinem sachlichen Interesse dadurch, dass er praktisch zeigte, in welcher Weise das Skioptikon dem Unterrichte dienstbar gemacht werden könne. Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine Darlegungen.

B. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt von dem Obmanne.)

Erste Vereinsversammlung.

(Linz, 3. April 1897.)

Anwesend 19 Mitglieder, darunter Herr Dir. Rudolf Pindter.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Obmann Dr. Ad. Horčička ergreift Prof. Josef Heller der Staats-Oberrealschule in Linz das Wort zur Begründung seines Antrages über die Führung des Professortitels, dem zufolge der Ausschuss die geeigneten Schritte einzuleiten habe, dass die eigenmächtige Beilegung dieses Titels verboten und die unbefugte Führung unter Strafe gestellt werde, wobei zu bemerken wäre, dass zur Führung des Professortitels außer den hiemit ausgestatteten Lehrpersonen von der Mittelschule und den gleichgestellten Anstalten aufwärts nur jene Personen berechtigt sein sollen, welchen dieser Titel durch die k. k. Behörde oder eine Körperschaft, die satzungsgemäß hiezu das Recht hat, zuerkannt wurde. Dabei möge es gestattet sein, dass auch bei jenen Lehrern eines obligaten Gegenstandes an Mittelschulen, welchen der amtliche Titel noch nicht zuerkannt ist, dieser Titel im Verkehre mit den Schülern und mit dem Publicum gebraucht werden darf, bei solchen Lehrern jedoch, welche die Lehrbefähigungsprüfung noch nicht besitzen, nur solange, als sie das Lehramt an einer Mittelschule oder dieser gleichgestellten Anstalt ausüben. An der regen Debatte, die insbesondere um den letzten Zusatz geführt wurde, betheiligten sich die Proff. Bock, Drasch, Dr. Lechthaler, Lehner, Dr. Poetsch, Schauer und Dir. Pindter. Bei der nun folgenden Abstimmung erklärte sich die Versammlung mit dem Antrage im Principe als einverstanden.

Nach einer kurzen Pause hielt Herr Prof. Hans Belohlawek der Handelsakademie in Linz einen Vortrag über:

„Die Entwicklung und Organisation der Handelsschulen in Österreich".

Im ersten Theile des Vortrages, der einen geschichtlichen Überblick bot, gieng er von den ältesten, durch die Aufzeichnungen des Augsburger Kaufmannes Rem erhaltenen Nachrichten aus, welche berichten, dass eine Sprach- und Rechenschule für Kaufleute 1498 in Venedig bestand; weiter erwähnte er, dass aber erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts Commercienrath Paul Jakob Masperger den Entwurf einer wirklichen Handelsschule der Dresdener Regierung vorlegte, in Österreich dagegen Kaiserin Maria Theresia auf Anrathen des Grafen Zinsendorf die erste commercielle Lehranstalt für Staatsbeamte errichtete, die jedoch nicht von langem Bestande war. Anfangs dieses Jahrhunderts (1820) wurde der commercielle Unterricht an den Techniken ertheilt, bis die erste Handelsakademie 1856 durch das Handelsgremium in Prag errichtet wurde, der dann rasch andere nachfolgten, so dass erst mit dieser Zeit die wissenschaftliche Ausbildung der kaufmännischen Jugend Österreichs beginnt. In ausführlicher Weise bespricht der Vortragende die allmähliche Ausgestaltung des Unterrichtsganges an den verschiedenen Kategorien der Handelsanstalten bis auf unsere

Tage, gedenkt in warmen Worten der Männer, die sich um die Hebung der Handelswissenschaft und dieser Schulen hervorragende Verdienste erworben haben, und redet zum Schlusse, gestützt auf eigene, langjährige, praktische Erfahrung, einer zeitgemäßen Reform derselben das Wort. Der Obmann dankte dem Vortragenden, dessen Rede mit großem Beifalle aufgenommen wurde, für seine schönen Ausführungen, welche einen guten Einblick in diese erst in der neuesten Zeit geschaffenen Anstalten gewährten.

Nach Besorgung einiger interner Angelegenheiten, der Wahl der Proff. Barta, Heller, Dr. Horčička und Schauer als Delegierte für den zu Ostern in Wien tagenden Mittelschultag, und nach der Mittheilung des Obmannes, dass der am 20. März abgehaltene Vergnügungsabend, dem mehr als 60 Mitglieder zum Theil mit ihren Familienangehörigen beigewohnt haben, in gemüthlichster Stimmung seinen Verlauf genommen hat, wurde die Sitzung geschlossen.

Zweite Vereins- (zugleich Wander-) Versammlung.

(Gmunden, 23. Mai 1897.)

Für die Abhaltung der diesjährigen Wanderversammlung wurde das schulfreundliche Gmunden, wo die jüngste Schwesteranstalt Oberösterreichs sich befindet, in Aussicht genommen. Leider musste die auf den 16. Mai in Aussicht genommene Fahrt schlechten Wetters halber auf den 23. Mai verlegt werden. Die Betheiligung war eine sehr rege, die Zahl der Theilnehmer umso größer, als die meisten Mitglieder mit ihren Familienangehörigen sich betheiligten. Mit geringen Ausnahmen kamen die Theilnehmer mit dem um $10^1/_2$ Uhr in Gmunden ankommenden Zuge. Von Linz trafen 16 Herren ein, darunter Landes-Schulinspector Schwammel und Dir. Pindter, von Ried 4 Herren mit Dir. Palm, von Kremsmünster Dir. P. Proschko und Prof. Sebastian Mayr. Der Empfang erfolgte am Perron durch den Director des Privatgymnasiums Herrn Schuh und den Prof. Franz Schneider. Die Versammlung wurde um 11 Uhr im gewerblichen Zeichensaale der Bürgerschule abgehalten.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Obmann Dr. Horčička erhielt Dir. Schuh das Wort zur Begrüßung der Versammlung. Dieser wies in seiner Ansprache auf die Freude, welche der Beschluss des Vereines, die heurige Wanderversammlung in Gmunden abzuhalten, beim Lehrkörper der Anstalt verursachte, hin und erklärte, dass er die Ausführung dieses Beschlusses als eine die Anstalt ehrende Auszeichnung betrachte. Nach Begrüßung der erschienenen fremden und einheimischen Gäste stellte er den Vertreter des Gymnasialvereines und der Stadtvertretung kais. Rath M. U. Dr. Wolfsgruber vor, welcher im Namen der genannten Körperschaften die Versammelten in äußerst herzlicher Weise willkommen hieß. Nachdem er seine von lebhaftem Beifalle unterbrochene Ansprache beendet hatte, stellte Landes-Schulinspector Schwammel den Antrag, die Versammlung möge dem erkrankten Bürgermeister Alois Kaltenbruner ihre Sympathien ausdrücken und ihn gleichzeitig zu der gelungenen Operation beglückwünschen, welcher Antrag unter lautem Beifalle einstimmig angenommen wurde. Dr. Wolfsgruber übernahm bereitwilligst die Botschaft, noch am gleichen Tage den Bürgermeister von diesem Beschlusse der Versammlung in Kenntnis zu setzen.

Sodann ertheilte der Obmann dem Prof. Franz Schneider das Wort zu dem Vortrage:

„Über ein einfaches neues Lehrmittel zur Einführung in den astronomischen Elementarunterricht". (Für die unteren Classen der Mittelschulen.)

„Infolge der neuen Instructionen vom Mai 1892 für den geographischen und naturwissenschaftlichen Unterricht im Untergymnasium war es nothwendig, dass sich der Naturhistoriker mehr denn bisher mit mathematisch-geographischen Elementen besonders für die Physik der IV. Classe beschäftige. An schön ausgestatteten und vom Mechaniker verwickelt construierten Apparaten für den astronomischen Anfangsunterricht fehlt es wohl nicht, aber an solchen, welche dem Schüler jederzeit zur Hand sind und welche er sich allenfalls auch selbst herstellen könnte.

Im Unterrichte in der mathematischen Geographie handelt es sich hauptsächlich um die scheinbaren Bewegungen der Sonne in Bezug auf die Erde, und zwar von einem Standpunkte aus unter der geographischen Breite des Schulortes an den verschiedenen Tagen des Jahres, um die Erklärung des Wechsels der Tages- und Jahreszeiten und endlich auch um die Beobachtungen von verschiedenen Punkten der Erde aus. Alle diese Verhältnisse lassen sich durch ein einfaches Lehrmittel veranschaulichen, auf welches Schreiber dieser Zeilen gelegentlich des Physikunterrichtes in der IV. Classe des Untergymnasiums verfiel. Grundlegend zu diesem Lehrmittel ist Figur 1, welche einem Bilde aus der Naturlehre von Dr. Höfler und Dr. Maiß entnommen ist. Das Bild zeigt eine wagrechte Ebene mit dem etwas flach gedrückten Himmelsgewölbe, in welchem um G als Mittelpunkt eine Kugelfläche von beliebigem Radius gelegt ist. Auf diese wollen wir die Vorgänge am Himmelsgewölbe projiciert denken, um nicht nur die gegenseitige Lage zweier Punkte am Himmel im Winkelmaße, sondern auch im Bogenmaße angeben zu können.

Wir gewahren als Basis der Kugel die Horizontebene mit dem Horizontkreise, die vier Weltgegenden, den Äquator und in der Papierebene die Meridianebene. In der Peripherie des Äquators ist die Sonnenbahn zur Zeit der Äquinoctien gelegen, und $23^1/_2{}^\circ$ nördlicher und südlicher sind die beiden Parallelkreise der Solstitien zu suchen. Der Scheitelpunkt, die Polhöhe (geographische Breite), der Himmelsnordpol, die Weltachse ergeben sich aus der Figur.

Bringt man diese Figur 1 in Beziehung mit den wirklichen Verhältnissen auf unserer Erde oder für die Schule mit dem Globus, so hat man Folgendes zu beachten: Figur 2 ist so entstanden, dass mit Hilfe der geographischen Breite der Schulort G 47° 55′ 12″ (abgerundet 48°) gesucht wird, die Verlängerung des Radius (Schwerlinie) führt zum Zenith, normal zum Globusäquator die Richtung der Weltachse, die Tangente in G ist die Nord-Südrichtung (Mittagslinie) und die Tangentialebene in G der künstliche Horizont; die Richtung der Weltachse bildet mit der Mittagslinie einen Winkel, welcher der Polhöhe und der geographischen Breite von G gleichkommt. Wenn wir aus G eine Parallele zum Äquatorhalbmesser ziehen, so schließt diese mit der Mittagslinie einen Winkel ein, welcher der Äquatorhöhe gleichkommt und das Complement der Polhöhe ist.

Bestimmen wir noch den Ost- und Westpunkt am Horizonte, so können wir den Tagesbogen der Sonne am 21. März und am 23. September im Äquator erhalten, $23^1/_2{}^\circ$ davon entfernt die beiden Wendekreise und „nachdem die einzelnen Parallelkreise, in denen sich die Sonne von Tag zu Tag bewegt, nicht gleich weit, sondern in den Verhältnissen $12:8:3^1/_2{}^\circ$ voneinander abstehen," so finden sich in ähnlicher Weise die übrigen Parallelkreise. Es ergibt sich folgende Tabelle für die Sonnenhöhen in den einzelnen Monaten für den Schulort *G*:

Monat	Sonnenhöhe	Bemerkungen und Beobachtungen
21. März	42°	Äquator, Frühlingsäquinoctium, Tag nimmt rasch zu.
20. April	$42^\circ + 12^\circ = 54^\circ$	
21. Mai	$54^\circ + 8^\circ = 62^\circ$	
21. Juni	$62^\circ + 3^1/_2{}^\circ = 65^1/_2{}^\circ$	Wendekreis des Krebses, Sommersolstitium, Tag nimmt langsam zu und ab.
22. Juli	$65^1/_2{}^\circ - 3^1/_2{}^\circ = 62^\circ$	
23. August	$62^\circ - 8^\circ = 54^\circ$	
23. September	$54^\circ - 12^\circ = 42^\circ$	Äquator, Herbstäquinoctium, Tag nimmt rasch ab.
23. October	$42^\circ - 12^\circ = 30^\circ$	
22. November	$30^\circ - 8^\circ = 22^\circ$	
22. December	$22^\circ - 3^1/_2{}^\circ = 18^1/_2{}^\circ$	Wendekreis des Steinbockes, Wintersolstitium, Tag nimmt langsam ab und zu.
21. Januar	$18^1/_2{}^\circ + 3^1/_2{}^\circ = 22^\circ$	
19. Februar	$22^\circ + 8^\circ = 30^\circ$	
21. März	$30^\circ + 12^\circ = 42^\circ$	

Der Kreis, welcher die Culminationspunkte der Sonne verbindet, ist der Meridiankreis.

Es fallen uns drei Ebenen vor allem anderen auf: die Meridianebene, Figur 4, die Horizontebene, Figur 5, und die Äquatorebene, Figur 3, mit ihren Parallelebenen. Diese drei Ebenen können wir als Lehrmittel durch drei Pappscheiben darstellen; von 30 *cm* Durchmesser für den Schulgebrauch, und zu Handen der Schüler in kleinerem Maßstabe.

Die Äquatorscheibe hat einen Einschnitt von Radiuslänge und zwei halbsolange Einschnitte normal darauf um 90° entfernt und ist mit blauem Papiere überzogen.

Die Meridianscheibe, weiß gehalten, zeigt die Zenithlinie, die Weltachse, den Äquator- und die Parallelkreisdurchmesser. Vom Mittelpunkte zu den Culminationspunkten ist die Richtung der Sonnenstrahlen zu den verschiedenen Zeiten des Jahres (laut Tabelle) eingezeichnet. Vom Mittelpunkte verläuft am Äquatordurchmesser nach rechts und links ein Spalt von halber Radienlänge. Diese Scheibe (Figur 4) ist unter dem Winkel der Äquatorhöhe in zwei Theile (Ober- und Untertheil) geschnitten. Dieser Winkel ändert sich selbstverständlich mit der geographischen Breite des Ortes, und die Verwendbarkeit des Lehrmittels für jeden beliebigen Ort

Fig 1.

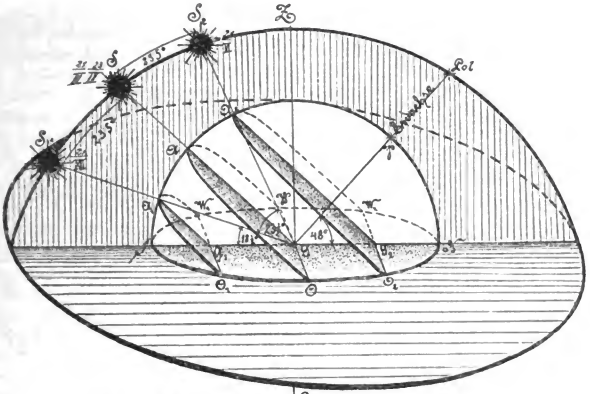
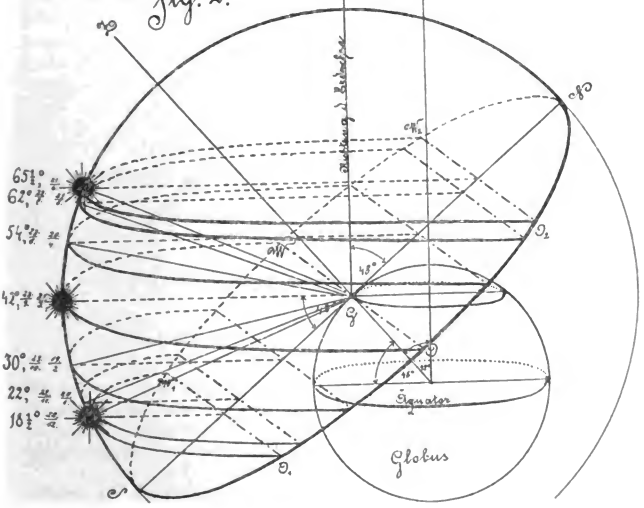
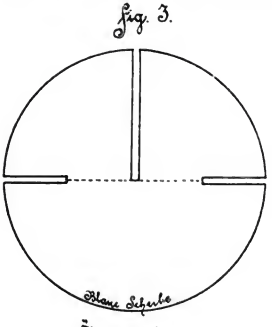


Fig. 2.

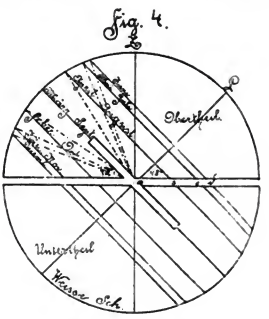


macht nur verschiedene Meridianscheiben nöthig, z. B. für die Verhältnisse am Äquator muss der Schnitt in der Richtung der Weltachse geführt sein, für die an dem Nordpol im Äquator, so dass dann Horizont- und Äquatorscheibe zusammenfallen.

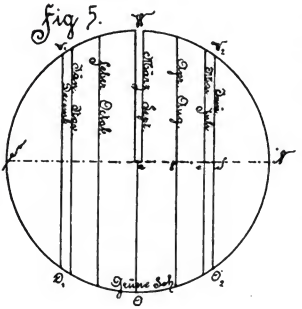
Figur 5 zeigt die Horizontscheibe (lichtgrüne Farbe); auf ihr ist die Bezeichnung der Weltgegenden angebracht und parallel der Ost-Westrichtung sind die Verbindungslinien der Aufgangs- und Untergangspunkte



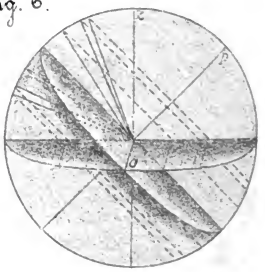
Äquatorebene.



Meridianebene.



Horizontebene.



In der Aufstellung.

der Sonne in den einzelnen Monaten. Wenn man diese Scheibe am Rande graduiert, so kann man die Morgen- und Abendweiten direct ablesen. Die Entfernungen der einzelnen Parallelen von der Ost-Westlinie können aus Figur 4 von *ab*, *bc*, *cd* direct abgenommen werden. Der Einschnitt verläuft in der Westrichtung.

Figur 6 zeigt das Lehrmittel in der Zusammenstellung. Um dieselbe zu bewerkstelligen, bringt man die Horizontscheibe in Übereinstimmung mit der geographischen Lage des Schulzimmers und schiebt nun die blaue

Äquatorscheibe Spalt gegen Spalt in die Horizontscheibe ein. Um die Neigung beider Scheiben unter dem Winkel der Äquatorhöhe festzuhalten, wird das Obertheil der Meridianscheibe mit seinem kurzen Spalte in den kurzen Spalt der Äquatorscheibe eingeschoben; in gleicher Weise wird das Untertheil eingeschoben. Zur besseren Fixierung kann man das Ganze durch kreuzweise eingeschnittene Korke einklemmen, und wenn man den einen Kork genügend lang, 6—7 *cm*, wählt, auch von einem Stativ tragen lassen.

Außerdem benöthigt man noch sieben kleinere und größere Quadrantenscheiben (Segmenttheile), welche man parallel der Äquatorscheibe in dem vorderen rechten und linken oberen und unteren Raum anlegen kann, um das Vor- und Rückschreiten der Sonnenbahn, die Zu- und Abnahme der Tagesbogen (und Nachtbogen) veranschaulichen zu können. Man erhält diese Quadrantenscheiben aus den Flächen $O\,A\,G$, $O_1\,A_1\,G_1$, $O_2\,A_2\,G_2$ u. s. w. (Figuren 1 und 6). Jeder Tagesbogen entspricht einem Nachtbogen und correspondiert mit je einem Bogen in Monaten gleicher Sonnenhöhe, z. B. Tagesbogen im April und August sind gleich dem Nachtbogen im Februar und October; dazu ist eine Scheibe nöthig. Durch Aufeinanderlegen aller sieben Quadranten, so dass sie mit den unteren Basen abschneiden, kann man die Unterschiede der Tageslängen und Sonnenhöhen und das ungleichartige Wachsthum der Tageslängen direct anschaulich machen.

Die Verwendung des Lehrmittels lässt sich nun im Folgenden kurz zusammenfassen: Orientierung auf der Horizontebene; Beziehung je zweier Scheiben zu einander; Polhöhe = geographische Breite, Äquatorhöhe gleich der Sonnenhöhe; Morgen- und Abendweite; Parallelismus der Sonnenbogen und deren ungleiche Entfernung voneinander in den einzelnen Monaten; Schattenlängen eines verticalen Stabes mit Hilfe der Meridianscheibe; Belichtung der Wände eines Hauses zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten.

Das Lehrmittel kann von jedem Schüler hergestellt und mit bestem Erfolge verwendet werden, wie sich der Verfasser während der letzten Jahre im Physikunterrichte der IV. Classe eingehend überzeugen konnte. Leichte Handhabung, Herstellung und Bergung des Lehrmittels, das nahezu kostenlos erzeugt werden kann, sind kleine Vorzüge vor den großen und complicierten astronomischen Hilfsmitteln, die aber selbstverständlich zu Handen des Lehrers für den höheren Unterricht unentbehrlich bleiben, da sie ja auch durch Schönheit der Ausstattung und Genauigkeit der Ausführung voranstehen."

Den äußerst interessanten Vortrag, der nicht bloß die Aufmerksamkeit der engeren Fachcollegen, sondern aller Anwesenden erregte, lohnten ungetheilte Zustimmungskundgebungen mit dem Wunsche, denselben in den Spalten unserer Zeitschrift zum Abdrucke zu bringen. Nachdem der Obmann Dr. Ad. Horčička noch kurz über die Resolutionen, die am VI. Mittelschultage in Wien gefasst worden sind, Bericht erstattet und den Anwesenden für ihr so zahlreiches Erscheinen (40 Theilnehmer), sowie dem Vortragenden gedankt hatte, wurde die Versammlung um $12^1/_2$ Uhr geschlossen.

Während der Zeit hatten die Angehörigen der Vereinsmitglieder einen Spaziergang in die Sartori-Anlagen unter Führung des Lehrers Kegele

unternommen, worauf eine fröhliche, gemeinsame Mahlzeit im Speisesaale des Hotels „Schiff" (Deininger) die Theilnehmer an dem Ausfluge vereinigte. Um ½3 Uhr erfolgte mittelst Separatschiffes, das die Dampfschiffahrtunternehmung in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, eine Rundfahrt auf dem See, die allerdings, sowie der vormittägige Spaziergang unter der Ungunst des Wetters zu leiden hatte. Nichtsdestoweniger herrschte eine fröhliche Stimmung. Mit lautem „Hurrah!" wurde Capitän Zehden begrüßt, der einige Pöller bei der Vorbeifahrt des Schiffes lösen ließ, um das Traunsteinecho zur Freude der Passagiere zu wecken. Nach der Rückkehr wurde noch eine kleine Stärkung genommen; sodann erfolgte um 6 Uhr die gemeinsame Abreise der Theilnehmer an der Versammlung, die sich über alles sehr befriedigt aussprachen. Der Ausflug nach Gmunden wird gewiss allen stets in bester Erinnerung bleiben.

C. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

(Mitgetheilt vom Vereinsmitgliede Gymnasiallehrer A. Sauer.)

Zweiundvierzigste Vereinsversammlung.

(5. April 1897.)

Anwesend 27 Mitglieder, darunter die Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz, die Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski und Faustmann und ein Mitglied aus Radautz.

I. Der Obmann Prof. Dr. Polaschek theilt mit, dass Prof. Pepöck vom Obergymnasium in Czernowitz dem Vereine als Mitglied beigetreten ist, und dass am VI. Mittelschultage in Wien der Verein durch etwa 12 Theilnehmer vertreten sein wird.

Der Vorsitzende gibt auch bekannt, dass der Ausschuss beschlossen habe, die Beamtenzeitung zu abonnieren, damit man wenigstens wisse, was der Beamtenverein über den Lehrstand, ohne ihn zu fragen, beschließe, wie das merkwürdigerweise bei seinem Gegenentwurfe des Disciplinarverfahrens geschehen ist.

II. Vortrag des Vorsitzenden über die „Reform der Lehramtsprüfung für Candidaten des Mittelschullehramtes".[1])

An die Verlesung der Vorschläge knüpfte sich folgende Debatte:

Prof. Schwaiger wünscht, dass diese Vorschläge nicht nur durch den drohenden Lehrermangel begründet werden, sondern dass ausdrücklich betont werde, der Gegenstand sei an und für sich wichtig genug, um ernstlich in Erwägung gezogen zu werden.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz sagt, der Hauptvorwurf, den man der jetzigen Prüfungsordnung machen könne, sei der, dass die Lehramtscandidaten (und dafür sind wir selbst die besten Zeugen) trotz ihrer „Lehrbefähigung" ins Lehramt eintreten, ohne dass sie von den wichtigsten Dingen der Schulpraxis (Methodik des Gegenstandes, Schulgesetzgebung etc.) eine klare Vorstellung haben.

[1]) S. „Österr. Mittelsch." S. 84 ff. und 189 ff.

Er fürchtet allerdings, dass die im Vortrage empfohlene Verlegung der praktischen Ausbildung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Als einen glücklichen Gedanken bezeichnet er den Vorschlag, eine Theilung der Prüfung einzuführen. Diese würde zwei ganz bedeutende Vortheile bringen. Vor allem könnten bei der ersten Prüfung die sogenannten Nebenfächer abgethan werden. Und dann würde der Candidat, wenn er bereits nach Ablauf des zweiten Jahres eine Prüfung zu machen hätte, rechtzeitig sehen, ob er denn auch für das gewählte Fach die nöthige Befähigung besitze. Eine solche Einrichtung besteht ja thatsächlich beim juridischen und medicinischen Studium. Auf Grund dieser ersten, bloß mündlichen Prüfung wäre der Philosoph erst ins Seminar zuzulassen.

Käme man dahin, dass im siebenten Semester die schriftlichen Prüfungen gemacht werden können, und wären die Prüfungsthemen so gewählt, dass sie wirklich nicht länger als sechs Monate in Anspruch nehmen, so könnte der Candidat am Schlusse des neunten Semesters die mündliche Prüfung ablegen, und er wäre dann in derselben Lage wie der Rechtspraktikant. Wenn er nun wie dieser nach Verlauf eines Jahres eine praktische Prüfung vor Männern der Praxis abzulegen hätte, so würde der Candidat gewiss alles aufbieten, um diese Prüfung rechtzeitig und ordentlich zu machen.

Bei einer derartigen Ausgestaltung der Lehrbefähigungsprüfung läge der Schwerpunkt der Prüfung nicht mehr allein in der wissenschaftlichen Leistung, und der Philosoph könnte mit zehn oder elf Semestern vollständig anstellbar sein.

In demselben Sinne sprechen auch Proff. Dr. Perkmann, Dr. Rump, Wotta und Dir. Mandyczewski. Letzterer betont insbesondere, dass die Historiker bei der ersten Prüfung außer den Nebengegenständen auch die Geschichte des Alterthums abthun könnten, und damit würde ihnen die zweite Prüfung bedeutend leichter fallen.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz fügt noch hinzu, dass die Prüfungsvorschriften für verschiedene Gegenstände verschieden sein könnten; so könnte z. B. für Naturgeschichte und Physik die für die Philologie unentbehrliche schriftliche Hausarbeit entfallen.

III. Hierauf referiert Prof. Schwaiger über die seinerzeit von der Vereinsleitung der Geschäftsführung des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages in Wien als Verhandlungsgegenstand angemeldete „Dienstpragmatik für Mittelschullehrer". Er bemerkt vorher, dass er sich erst vor kurzem entschließen konnte, dieses Referat für den Wiener Mittelschultag zu übernehmen. Da habe er nun die vom Vereine „Bukowiner Mittelschule" ausgearbeiteten Vorschläge einer genaueren Prüfung unterzogen und habe gefunden, dass manches ergänzt, manches anders geordnet werden müsse.

Über die Aufnahme einiger Forderungen (z. B. physische Eignung) entspinnt sich eine Debatte, an der sich insbesondere die Herren Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, Schulrath Klauser, Dir. Mandyczewsk, und Dir. Faustmann betheiligen. Es wird als Hauptgrundsatz hingestellt, dass wir nur die Aufnahme derjenigen Bestimmungen beantragen sollen, die in unserem besonderen Interesse liegen. Für die Vollständigkeit der Dienstpragmatik wird schon die Behörde sorgen.

Bei dem Punkte „Probetriennium" beantragt Dir. Faustmann, man möge den Vorschlag des Ausschusses beibehalten, nach welchem das Probetriennium ganz zu entfallen habe. Dieses bestehe ja auch nicht bei den Lehrerbildungsanstalten, und außerdem habe die Behörde Mittel genug, um etwa unbrauchbare Mitglieder des Lehrstandes zu entfernen.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz wünscht, dass man nur Forderungen stelle, auf deren Erfüllung man auch rechnen könne. Von der Forderung einer Probezeit werde aber die Unterrichtsverwaltung nicht leicht abgehen. Es handle sich ja bei derselben nicht darum, ob ein Lehrer ordentlich unterrichten könne, sondern ob er auch den nöthigen sittlichen Charakter habe, ob er objectiv, leidenschaftslos, unbestechlich etc. sei.

Aber die Forderung ist ganz gerechtfertigt, dass man die Supplentenjahre ins Probetriennium einrechne.

Es wird daher der Antrag des Referenten, dass das Probetriennium bestehen bleibe, dass aber die Supplentenzeit eingerechnet werde, mit 13 gegen 12 Stimmen angenommen.

In Bezug auf die Pensionierung vor Ablauf der Dienstzeit wird beantragt, dass wir den richterlichen Beamten gleichgestellt werden.

Dreiundvierzigste Vereinsversammlung.

(2. Mai 1897.)

Anwesend 28 Mitglieder, darunter Landes-Schulinspector Dr. K. Tumlirz, die Schulräthe Dir. Klauser und Dir. Isopescul und Dir. Mandyczewski.

Als neues Mitglied ist dem Vereine beigetreten Demeter Czechowski, Professor am ruthenischen Gymnasium in Przemysl.

Der Vorsitzende berichtet über den Verlauf des Wiener Mittelschultages, an welchem die Bukowina durch 14 Theilnehmer vertreten war.

Dr. Frank beantragt, dass den beiden Herren, welche als Mandatare des hiesigen Vereines am Mittelschultage Vorträge gehalten (Prof. Dr. Polaschek: „Über die Reform der Lehramtsprüfungen", Prof. Schwaiger: „Über Dienstpragmatik") und so die Interessen unseres Standes gefördert und die Wünsche unseres Vereines zur Geltung gebracht haben, dafür der wärmste Dank ausgesprochen werde.

(Wird unter allgemeinem Beifalle angenommen.)

Auf Antrag des Prof. Schwaiger wird auch den zwei anderen Herren, die durch ihre Vorträge in Wien gleichfalls zur Hebung des Ansehens unseres Vereines beigetragen haben (Prof. Dr. Lederer und Prof. Dr. Perkmann), der Dank des Vereines ausgesprochen.

Der Vorsitzende berichtet ferner über den Empfang einer Deputation beim Herrn Unterrichtsminister, die im Auftrage des Vereines gelegentlich des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages in Wien den Dank für die Durchbringung der Pensionsgesetze und die in den beiden Häusern des hohen Reichsrathes durchberathenen Gehaltsvorlagen zum Ausdrucke brachte. Se. Excellenz empfieng die Abgeordneten des Vereines, den Obmann Prof. Dr. Polaschek und Prof. Dr. Perkmann aufs freundlichste, zeigte sich über das Erscheinen der Deputation sehr erfreut und er-

mächtigte sie, den Vereinsmitgliedern hiefür seinen Dank auszusprechen. Die Unterrichtsverwaltung, bemerkte Se. Excellenz unter anderem, müsse von den Mittelschulprofessoren viel verlangen, es sei aber auch schon manches geschehen. Die Pensionsgesetze seien in Geltung und auch die Gehaltsgesetze würden in absehbarer Zeit durchgeführt werden. Es freue ihn auch, dass so viele Herren am Mittelschultage theilnehmen, wo sie ihre Wünsche und ihre Erfahrungen in erwünschter Weise äußern können. Er sei ein Freund des offenen Wortes, wofern nur die Form gewahrt werde. Die Unterrichtsverwaltung habe so manche Anregungen vom Mittelschultage empfangen und auch verwertet.

Zweiter Punkt der Verhandlung:

Referat über die Wohnungsfrage.

Darüber berichtet zunächst der Hauptreferent Prof. Dr. Frank Folgendes:

„Ein Bericht, den der Landes-Schulinspector German in der galizischen Directorenconferenz erstattete, veranlasste den hiesigen Verein, da ja in der Bukowina ganz ähnliche Verhältnisse bestehen, sich mit den Wohnungsverhältnissen der Studierenden zu befassen. Daher hielt Prof. Anton Pawlowski in der 24. Vereinsversammlung der „Bukowiner Mittelschule" (18. Mai 1895) über dieses Thema einen Vortrag. Er ist veröffentlicht im IX. Jahrgange der „Österreichischen Mittelschule", S. 374 ff.

Das wichtigste Ergebnis dieses Vortrages war die Einsetzung eines alle Mittelschulen der Bukowina umfassenden Ausschusses, der die Wohnungsverhältnisse der Studierenden zu untersuchen und zugleich die Classificationsergebnisse der unter bestimmten Verhältnissen studierenden Schüler in Betracht zu ziehen und zu ermitteln hätte, inwieferne sie etwa mit den bestehenden Missständen im Zusammenhange stehen.

Zur schnelleren Bewältigung der umfassenden Arbeiten wurden an den einzelnen Anstalten Wohnungscommissionen gebildet, die dann in den Sitzungen des Gesammtausschusses zu berichten hatten; auf Grund dieser Berichte sollten Vorschläge im Plenum erstattet werden. Vorgelegt wurden die Berichte des Czernowitzer und des Radautzer Obergymnasiums und der Lehrerbildungsanstalt. Auf Grund dieser Berichte im allgemeinen, insonderheit aber im Hinblicke auf die Arbeiten des Wohnungsausschusses des Czernowitzer Obergymnasiums ist der folgende Hauptbericht erstattet.

Zunächst wurden die Arbeiten dieses „Wohnungsausschusses" vielfach gehemmt. Denn wollte man ein richtiges Urtheil über die sanitären Verhältnisse einer Wohnung (Feuchtigkeit der Mauern, Luft, Licht etc.) sich bilden, so musste man die Wohnung in den Wintermonaten untersuchen; wollte man die Zahl, das Alter und Geschlecht der Mitwohnenden verlässlich in Erfahrung bringen, so durften die Ausschussmitglieder nur zur Mittags- oder Abendzeit die Wohnung besichtigen; auch epidemische Krankheiten und manche andere Erscheinungen hinderten eine raschere Durchführung der Angelegenheit.

Es zeigte sich, dass zwei verschiedene Arten der Beherbergung üblich sind. Ein Theil der Schüler wohnt bei Kostherren, d. h. sie haben Wohnung mit allem, was dazu gehört, und auch die Kost. Die sanitären Verhältnisse sind in der Regel entsprechend, die Aufsicht angemessen. Bei weitem der größere Theil der Schüler kann einen so hohen Betrag (von

10 fl. aufwärts) nicht erschwingen; sie wohnen daher bei Quartiergebern, d. h. sie erhalten nur Wohnung, Beheizung und Beleuchtung gegen einen Betrag von 1—4 fl. monatlich, für alles übrige müssen sie selbst sorgen. Die Verköstigung geschieht zumeist in der Weise, dass die Eltern etwa jeden Monat einen Sack Mehl schicken, aus dem dann die Quartierfrau Mamaliga bereitet, die wohl oft die ganze Woche die einzige Nahrung des Studierenden bildet.

Die Untersuchung sollte sich erstrecken auf den Rauminhalt des vom Schüler bewohnten Zimmers, die Anzahl der in diesem Zimmer wohnenden Personen (und zwar Männer, Frauen, erwachsene Mädchen, Kinder); bei den mitwohnenden Schülern sollte wieder in Betracht gezogen werden, welche Lehranstalt sie besuchen. Ferner sollte beachtet werden, wer die Aufsicht führt, ein Mann oder eine Frau, und ob diese Person des Lesens und Schreibens kundig ist; auch sonst sollte nichts übersehen werden, was auf die Erziehung des Schülers von Einfluss sein könnte.

Unter Zugrundelegung der so gemachten Beobachtungen sollten die Ergebnisse der Classification der besuchten Schüler studiert werden, um daraus einen Einblick in den Zusammenhang der Dinge zu gewinnen.

Damit auch in dieser Hinsicht zum Zwecke der leichteren Verwertung des statistischen Materiales an allen Anstalten ein gleicher Vorgang beobachtet werde, ist für die Benützung der Kataloge eine Tabelle entworfen worden. Darin wurden folgende Daten aufgenommen: Fortgangsclasse, Sitten- und Fleißnoten, versäumte Unterrichtsstunden, und zwar entschuldigte und nicht entschuldigte, Zahl der Carcerstrafen, Zahl der Repetenten, Austritte und Ausschließungen.

In Bezug auf die Wohnungsverhältnisse derjenigen Schüler, die bei einem Quartiergeber untergebracht sind, zeigten sich nun ganz unglaubliche Verhältnisse. Bei Kasernenbauten ist vorgeschrieben, dass auf jeden Mann 18 m^3 entfallen. Dabei ist noch in Rechnung zu setzen, dass der Mann den größten Theil des Tages außerhalb des Mannschaftszimmers zubringt. Bei den Schülerwohnungen wurde dieses Minimum von 18 m^3 sehr selten erreicht, sondern 5—6 m^3 sind gar nichts Seltenes, in mehreren Wohnungen entfielen auf die Person kaum 2 m^3. Was für Verhältnisse vorkommen, dafür möge nur ein Beispiel angeführt werden. In einem Zimmer, das 42 m^3 enthält, wohnen sechs Personen: ein Mann und seine Gattin, eine andere Frau mit einem Säuglinge und drei Schüler. Im ganzen Raume sind bloß drei Schlafstätten. Der Vater des Säuglings steht auswärts in Arbeit, übernachtet aber auch ab und zu in dieser Wohnung.

Die Schlafstätte ist in vielen Fällen nur eine Pritsche, die nothdürftig mit Stroh bedeckt ist, und das Bettzeug ist von einem Aussehen, dass man nicht unterscheiden kann, ob es als Kopfpolster dienen soll oder als Decke. Es sind schon günstigere Verhältnisse, wenn grobe Hausleinwand das Stroh bedeckt und ein mit Stroh gefüllter Sack als Kopfpolster und der Winterrock als Decke dient.

Und dabei muss man noch sagen, dass die bei ihren Eltern wohnenden Schüler in vielen Fällen nicht besser daran sind.

Der Wohnungsausschuss des hiesigen Obergymnasiums hat auch die beiden hier bestehenden Internate besucht; von diesen hat das rumänische so viele Räumlichkeiten, dass es ein eigenes Zimmer als Baderaum,

ein anderes als Isolierzimmer für kranke Zöglinge verwenden kann. Das ruthenische verfügt über geringere Mittel, daher auch über bescheidenere Räumlichkeit.

Die Aufsicht ist in beiden eine musterhafte, die Reinlichkeit lässt nichts zu wünschen übrig, die Kost ist einfach, angemessen und ausreichend, beide verfügen über einen Garten, in welchem die Zöglinge im Sommer lernen, spielen und auch speisen können, mit einem Worte, die Zöglinge haben ein wahrhaft paradiesisches Dasein nicht bloß im Vergleiche zu denen, die bei Quartiergebern wohnen, sondern auch die Mehrzahl der Schüler, die bei den Eltern wohnen, würden sich glücklich preisen, wenn sie nur annähernd so bequeme Verhältnisse hätten. Die Kosten betragen für einen Schüler monatlich 15 fl., doch könnte man bei größerer Schülerzahl auch mit 10 fl. per Kopf sein Auslangen finden, vorausgesetzt, dass das Gebäude vorhanden ist. Nun stünden im Priesterhause große Räumlichkeiten zur Verfügung, die keine Verwendung haben. Es könnte ja dort ein griechisch-orientalisches Internat errichtet werden. Dadurch würde die Zahl der übrigen armen Schüler verringert, so dass für diese leichter ein hinreichendes Internat errichtet werden könnte."

Schließlich stellt der Referent den Antrag, dass aus Anlass des denkwürdigen Jahres 1898 ein Internat errichtet werde, da unter den hiesigen Verhältnissen nur dieses geeignet sei zur Beseitigung der vielen argen Übelstände, die sich seit Jahren fühlbar machen.

Da aber dies noch in weiter Ferne ist, müsse man überlegen, was jetzt schon geschehen könne.

Es solle daher jeder Schüler unter Anleitung des Ordinarius die oben verlangten Angaben über seine Wohnung aufschreiben (Größe des Zimmers, Anzahl der Bewohner etc.). Ersieht man aus diesen Angaben, dass Übelstände bestehen, so besuchen zwei Mitglieder des Lehrkörpers die Wohnung, und finden sie diese Übelstände wirklich vor, so steht der Direction und dem Lehrkörper das Recht zu, die Beseitigung derselben zu verlangen, in dringenden Fällen einen Wohnungswechsel in kürzester Zeit zu veranlassen (§ 30 d. Discipl.); eine Ausschließung soll nur dann platzgreifen, wenn für die Sittlichkeit des Schülers eine Gefahr besteht. In besonders berücksichtigungswürdigen Fällen werden die Mehrkosten eines Wohnungswechsels von der Anstalt geleistet.

Die hohe Regierung wird gebeten, zu diesem Zwecke der Direction einen Betrag von 400 fl. zur Verfügung zu stellen.

Prof. Wotta als Correferent berichtet, dass die Wohnungscommission des Pädagogiums im Jahre 1896 52 Schülerwohnungen besucht habe und 114 im Jahre 1897. Die Wohnungsverhältnisse sind hier vielleicht noch traurigere als die der Gymnasiasten und Realschüler und werden nur von den ganz unglaublichen Verhältnissen, in denen die Schüler der griechisch-orientalischen Kirchengesangsschule leben, noch übertroffen.

Auf je 100 Personen entfallen 70 kleine Fensterchen, und diese sind in der Regel vernagelt und das Glas blind; die Schlafstätten sind gar oft nur Pritschen, mit spärlichem Stroh bedeckt, und oft schlafen 2—3 Personen auf ein und derselben Schlafstätte. In der Küche einer Kellerwohnung lebte ein Schüler neben Hühnern und Tauben. In der Regel ist nur ein kleiner wackeliger Tisch im Zimmer zu finden, oft müssen die

Schüler ihre Aufgaben auf dem Deckel einer Kiste schreiben. Ein Kasten für Kleider ist sehr selten vorhanden.

Im Durchschnitte kommt auf eine Person ein Rauminhalt von 11·5 m^3.

Die Quartiergeber können in der Regel nicht lesen und schreiben. Selbstverständlich bekommt der Zögling für versäumte Schulstunden Krankheitszeugnisse nach Wunsch, am leichtesten dann, wenn ein Kartenspiel mit seinem Quartiergeber die Ursache der Schulversäumnis war.

Der Preis solcher Wohnungen schwankt zwischen 1—4½ fl. monatlich.

Aus diesen Erscheinungen erklärt es sich, dass die Gesundheit und der Fortgang im ersten Jahre am besten sind und dann von Jahr zu Jahr abnehmen.

Auch der Lehrkörper des Pädagogiums ist der Ansicht, dass unter den hiesigen Verhältnissen ein Internat die einzig mögliche Abhilfe sei. Und die Errichtung eines Internates ist auch leicht durchführbar. Die Zöglinge beziehen im ganzen etwa 10.000 fl. an Stipendien. Wenn nun jeder Zögling monatlich 4—5 fl. (eventuell in Naturalien) beisteuert, so sind damit die Kosten aufgebracht. Auch an einem recht brauchbaren Gebäude fehlt es nicht. Für die Lehrerinnenbildungsanstalt muss ohnehin ein anderes Gebäude beschafft werden; die bisher benützten Räumlichkeiten könnten dann dem Internate überlassen werden.

Der Vorsitzende spricht allen Herren, die an den Arbeiten des Wohnungsausschusses theilgenommen haben, in erster Linie aber den beiden Referenten für ihre außerordentlich zeitraubende und höchst unangenehme und anstrengende Arbeit, die sie im Interesse der Schüler und Lehrer geleistet haben, den wärmsten Dank aus (Lebhafte Zustimmung) und lässt noch den Bericht des Radautzer Gymnasiums verlesen.

Es herrschen dort im allgemeinen die gleichen Übelstände. Als besondere Erscheinung wird hervorgehoben, dass sich die reicheren Zöglinge, wenn ihnen der Kostherr nicht Krankheitszeugnisse ausstellt, sooft sie es verlangen, ein anderes Kosthaus suchen, in welchem sie das gewünschte Entgegenkommen finden. Daher sind die Kostherren in der Regel bereit, jede nur gewünschte Erklärung auszustellen, um ja nicht den gut zahlenden Schüler zu verlieren. Dieser Übelstand muss natürlich eine arge Schädigung der Disciplin zur Folge haben.

Nunmehr wird die Debatte eröffnet.

Dir. Mandyczewski vermisst präcisere Vorschläge, die sogleich durchgeführt werden können. Er meint, dass es gut wäre, wenn gewisse Vorschriften gegeben würden für alle, die Schüler in Kost und Quartier nehmen wollen, natürlich nicht von der Anstalt, sondern von der hohen Regierung. In diesen Vorschriften müsste insbesondere über die Beschaffenheit der Wohnung, über die Pflege und Aufsicht ausführlicher gehandelt werden; auch sollte von jedem Quartiergeber verlangt werden, dass er bei Übernahme des Zöglings persönlich erscheine und bei dieser Gelegenheit auch vor dem Ordinarius seine Unterschrift gebe. Dadurch würde vielleicht manchem bestehenden Übel abgeholfen. Der Besuch der Quartiere stellt nach seiner Meinung sehr große Anforderungen an die Lehrer, insbesondere an solche, die viele Correcturen haben und damit ohnehin überbürdet sind. Da kann man ihnen nicht auch noch diese Arbeit zumuthen. Am

Pädagogium könnten wohl die Stipendien zur Gründung eines Internates verwendet werden, nicht aber an den anderen Anstalten.

Prof. Dr. Werenka macht darauf aufmerksam, dass das Priesterhaus zu dem Zwecke erbaut sei, damit es auswärtigen Priestern, wenn sie hier weilen, Unterkunft gewähre. Daher ist auf dieses Gebäude nicht zu rechnen.

Die Forderung, dass die Schüler zu Beginn des Schuljahres ihre Wohnungsverhältnisse angeben sollen, findet er nicht praktisch. Es wäre besser, wenn die Familien, die Zöglinge übernehmen wollen, vor Beginn des Schuljahres dies mit den verlangten Angaben bei der Anstalt anmelden. Die Richtigkeit dieser Angaben sollte dann vom Lehrkörper geprüft werden.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz sagt, er habe erwartet, dass durch die Untersuchungen des Wohnungsausschusses so traurige Zustände zutage kommen werden. Es zeige sich, wie mangelhaft die Wohnräume der Kostzöglinge sind; die einheimischen Kinder armer Eltern sind aber oft noch schlechter untergebracht. Allerdings, fügt er hinzu, leben die Leute auf dem Lande auch sehr schlecht. Aber es sollte doch eine Norm aufgestellt werden, ein Minimum von Anforderungen, unter welche man bei Kostzöglingen nicht gehen darf. Doch was soll man mit Schülern anfangen, welche auch bei geringer Steigerung der Kosten diese nicht mehr leisten können? Wir wollen es ja auch den ärmsten Kindern, wenn sie die nöthige Begabung zeigen, ermöglichen, sich eine höhere Lebensstellung zu erringen. Sind ja doch sehr hervorragende Männer, Wohlthäter der Menschheit, in ihrer Jugend Bettelstudenten gewesen.

Die Verhältnisse sind gerade bei uns so schlecht, weil wir so ungewöhnlich theure Wohnungsverhältnisse haben. Ein Berliner zahlt für sechs Zimmer in einer vornehmen Straße 600 Mark; eine solche Wohnung erhält man hier kaum um 1000 fl. Für eine Kellerwohnung zahlt man hier 100—180 fl.; wenn nun der arme Schüler monatlich 1 fl. entrichtet, wieviel Raummeter entfallen denn auf diesen Betrag?

Wir können daher nichts anderes beantragen als Internate, und zwar werden die Geldmittel wohl nur dann aufzubringen sein, wenn die Internate nationalen und confessionellen Anstrich haben und so die Opferwilligkeit der betreffenden Kreise anregen. Auf Unterstützung von Seite des Staates wird man kaum zählen dürfen.

Schulrath Isopescul: „Ich habe die Frage der Internate eingehend studiert, weil in Deutschland die meisten Lehrerbildungsanstalten mit Internaten verbunden sind. In Deutschland haben sich sehr viele gegen die Internate ausgesprochen, weil ja die Individualität unter dieser Erziehung leidet, und weil auch gewisse moralische Gebrechen damit verbunden sind. Unter unseren Verhältnissen würde ich aber entschieden die Internate bevorzugen, weil sie unter den hiesigen Verhältnissen das kleinere Übel sind. Die Errichtung eines Internates für die Lehrerbildungsanstalt wäre leicht möglich, wenn die hohe Regierung und das Land die Beiträge um ein geringes erhöhten."

Prof. Bujor berichtet, dass man in Suczawa schon seit zehn Jahren die Angelegenheit mit Aufmerksamkeit verfolgt, und dass dort die Verhältnisse um nichts besser sind.

Schulrath Klauser sagt, auch er sei entschieden für ein Schülerheim. Er habe sich mit dieser Frage schon in Radautz beschäftigt und wollte das dort gesammelte Capital dazu verwenden. Der Consistorialrath Prof. Miketiuk wäre gern bereit gewesen, die Aufsicht über dieses Schülerheim zu übernehmen. Sollten die Kosten zu groß sein, so könnte man gewiss vom Religionsfonds das Holz erhalten, um ein Blockhaus zu errichten, das im Winter ebenso warm wäre als ein gemauertes.

Prof. Schwaiger wünscht, man solle von den vorgeschlagenen Mitteln nicht verlangen, dass sie vollständige Abhilfe schaffen. Auch ein Schülerheim beseitige nicht alle Übelstände, da eine recht mittelmäßige Erziehung in der Familie gewiss der Erziehung in einem vorzüglichen Institute vorzuziehen sei. Aber unter den hiesigen Verhältnissen sei gewiss ein Schülerheim das Beste.

Schulrath Isopescul macht darauf aufmerksam, dass die Bukowiner Sparcasse beabsichtigt, aus Anlass des Regierungsjubiläums Sr. Majestät eine Wohlthätigkeitsanstalt zu gründen. Vielleicht sind die maßgebenden Persönlichkeiten für unsere Pläne zu gewinnen.

Schulrath Klauser stellt den Antrag, es sei an die hohe Regierung die Bitte zu richten, dass ein Theil der nächsten Wohlthätigkeitslotterie diesem Zwecke zugewendet werde.

Der Obmann schreitet nun zur Abstimmung über die gemachten Vorschläge; sie wird entsprechend dem vom hohen Ministerium für Cultus und Unterricht hinausgegebenen Erlasse vom 22. Januar 1897, Z. 549, vorgenommen.

Punkt 1 lautet: „Bestehen rücksichtlich der Studentenquartiere Übelstände, und welcher Art sind sie?" Darauf muss geantwortet werden: „Es bestehen die oben geschilderten argen Missstände, die dringend eine Abhilfe erheischen." (Antrag Frank. — Einstimmig angenommen.)

Punkt 2: „Was ist seitens der Schulleitungen oder anderer Organe in dieser Hinsicht bereits veranlasst worden?" Antwort, soweit sie unseren Verein angeht: „Die Einsetzung des Wohnungsausschusses."

Punkt 3: „Was könnte zur Abstellung der bestehenden Übelstände eventuell vorgekehrt werden?" Antrag (Dr. Frank): „Zur Beseitigung der meisten Übelstände ist die Errichtung von Internaten geeignet, daher dringend nothwendig" (Einstimmig angenommen.)

Zweiter Antrag: „Zur augenblicklichen Abhilfe, und damit die Kost- und Quartierhäuser auch weiterhin einer Controle unterliegen, ist durch die competenten Behörden die Schule entsprechend zu ermächtigen, so dass der Direction das Recht zusteht, die Wohnungen zu inspicieren und, falls sich Übelstände vorfinden, die Beseitigung derselben zu verlangen, eventuell den Schüler zu veranlassen, die Wohnung aufzugeben; in berücksichtigungswürdigen Fällen werden die Mehrkosten einer solchen Maßregel von der Direction geleistet." (Dafür nur 11 Stimmen, daher abgelehnt.)

Der Antrag des Schulrathes Klauser (siehe oben) wird einstimmig angenommen.

Dir. Mandyczewski formuliert seinen Antrag in folgender Weise: „Es sind die Verpflichtungen der Kostherren von der Behörde in Vorschriften zusammenzustellen; diese Vorschriften sollen sich die Kostherren

bei der Einschreibung der Schüler abholen und sich verpflichten, sich nach denselben zu halten." (Einstimmig angenommen.)

Der von mehreren Seiten angeregte Gedanke, es solle das Halten von Kostzöglingen von einer Art Concession abhängig gemacht werden, wird abgelehnt mit der Begründung, dass dadurch der Kreis der Quartiergeber bedeutend enger gemacht und so die Preise in die Höhe geschraubt würden.

Vierundvierzigste Vereinsversammlung.

(29. Mai 1897.)

Anwesend 18 Mitglieder, darunter Landes-Schulinspector Dr. Vysloužil, die Directoren Schulrath Klauser und Mandyczewski.

Der Obmann begrüßt die Versammlung und meldet den wirklichen Lehrer an der griechisch-orientalischen Realschule in Czernowitz Dr. Theodor Kukula als neues Mitglied an.

Hierauf verliest er ein Schreiben des Prof. Dr. Lederer aus Radautz als Antwort auf den ihm ausgesprochenen Dank für seine Bemühungen beim VI. Mittelschultage und ertheilt dann das Wort dem Prof. Jos. Wotta zu einem

Nachrufe an das verstorbene Vereinsmitglied Prof. Ludwig Simiginowicz-Staufe.

Prof. Wotta entwarf ein lebensvolles Bild des Dahingegangenen, pries in ihm den treuen Collegen und warm fühlenden Jugendfreund und beleuchtete namentlich seine schriftstellerische Thätigkeit.

Nach diesem traurigen Geschäfte wurden die Berathungen über

das Normale für die Forderungen, die bei Aufnahmsprüfungen an Gymnasien und Realschulen in den einzelnen Gegenständen und Classen an den Aufnahmswerber zu stellen sind,

fortgesetzt.

Moderne Sprachen. Die beantragten Forderungen (vgl. XI. Jahrg., I. Heft, p. 96 ff.) werden ohne Debatte angenommen.

Geschichte und Geographie. *a*) Am Gymnasium. Der erste Satz erhält in Übereinstimmung mit den früher gefassten Beschlüssen den Wortlaut:

„Im allgemeinen soll die geistige Reife auf Grund positiver Kenntnisse in beiden Fächern constatiert werden, welche ..."

Die Frage des Dir. Mandyczewski, ob zu den Anforderungen für die III. Classe auch die Globuslehre gehört, wird von Prof. Kozak bejaht mit Hinweis auf die Einrichtung der jetzigen Lehrbücher. Zur VII. Classe beantragt Dir. Mandyczewski den Zusatz: „Neuzeit, soweit dies fürs Untergymnasium vorgeschrieben ist." Dieser Zusatz wird wie die vom Ausschusse vorgeschlagenen Anforderungen ohne weitere Debatte angenommen.

b) An der Realschule.

Auf Antrag des Prof. Schwaiger werden die Worte: „nach den Bestimmungen des Lehrplanes" weggelassen, weil sich dies nach den allgemeinen Principien von selbst versteht.

Eine lebhafte Debatte entwickelt sich über die Forderung des Referenten: „Nur wäre zu wünschen, dass man die griechischen Sagen dabei eliminiert." Dir. Mandyczewski meint, dieser Wunsch habe mit den

Aufnahmsprüfungen nichts zu thun, denn da wird gewiss kein Lehrer Anstößiges besprechen. Dieser Wunsch wäre dann am Platze, wenn es sich um die Einrichtung unserer Lehrbücher handelte. Aber auch da müsste er sich gegen diesen Antrag aussprechen, weil den griechischen Sagen ein großer bildender Wert innewohne; das kindliche Gemüth verlange geradezu solche Nahrung, und wir würden uns an der Entwicklung des kindlichen Gemüthes versündigen, wollten wir demselben diese Nahrung vorenthalten. Außerdem sei ein volles Verständnis der Geschichte und ein Verständnis der Kunst und Literatur ganz unmöglich ohne die Kenntnis dieser Sagen, insbesondere der griechischen. Mit Recht fordern daher die Instructionen eine besondere Berücksichtigung der Sagen.

Darauf erwidert Referent Prof. Dr. Werenka, die Rücksicht auf den sittlichen Zustand der jetzigen Jugend habe ihn veranlasst, diese Forderung zu stellen. Er habe die Erfahrung gemacht, dass sich Schüler z. B. bei der Sage von der Mandane Bilder zu verschaffen wussten, die ihre Phantasie verdarben und ihre Sinnlichkeit reizten. Ebenso habe schon vielen Schülern die Mittheilung Kopfzerbrechen gemacht, dass Herakles der Sohn des Zeus, aber nicht das Kind der Hera sei, etc. Und da ja auch die gebildeten Griechen an diese Dinge nicht glaubten, so sei es kein Verlust, wenn die Phantasie unserer Kinder nicht mit solchen Vorstellungen beschäftigt werde. Und da man aus den Schülerbibliotheken mit Recht alles Anstößige ausgemerzt habe, müsse man es auch folgerichtig aus den Lehrbüchern beseitigen. Er habe die Forderung vor allem deshalb gestellt, damit die maßgebenden Persönlichkeiten darauf aufmerksam werden.

Prof. Kozak behauptet, dass wir wohl ein Unicum leisten würden, wenn wir die Beseitigung der griechischen Sagen verlangten, die einen unschätzbaren bildenden Wert haben. Wenn eine Sage Anstößiges enthalte, so ist es Sache des Lehrers, die Darstellung entsprechend einzurichten. Er habe z. B. den Namen der Alkmene nie genannt. Wenn Bücher Anstößiges bieten, so sei dies höchstens ein berechtigter Grund, das Buch zu entfernen, nicht aber über die Sage hinwegzugehen.

Prof. Dr. Perkmann wünscht dringend, dass alles Anstößige entfernt werde. Jetzt müsse man aber sagen, dass wir auch durch viele Stellen unserer Classiker — der modernen nicht minder als der antiken — die Seelen unserer Kinder systematisch vergiften. Hier müsse Wandel geschafft werden. Er erklärt sich bereit, diesen Gegenstand einmal ausführlicher zu behandeln.

Prof. Wotta ist der Ansicht, dass man nicht alles, was die Sinnlichkeit reize, von der Jugend fernhalten könne und auch nicht fernhalten dürfe. Eine plötzlich und unvermittelt eintretende Kenntnis dieser Dinge erst während der Zeit der Hochschule sei noch viel verderblicher. Es wäre nun ein sehr dankbares Thema, wenn einmal im Vereine besprochen würde, wie sich die Mittelschule in diesem Punkte verhalten sollte.

Prof. Dr. Kaindl hält die Kenntnis der Sagen für unentbehrlich; dafür wünschte er eine bedeutende Einschränkung der Kriegsgeschichte, und zwar nicht bloß auf dieser Unterrichtsstufe.

Der Antrag auf Streichung des Passus: „Nur ... eliminiert" wird mit 12 gegen 5 Stimmen angenommen.

Ein weiterer vielbesprochener Punkt ist der von mehreren Seiten geäußerte Wunsch, dass für Geschichte und für Geographie besondere Noten gegeben werden sollten. Auch Dir. Mandyczewski findet, dass dieses sehr wünschenswert wäre. Da aber im Lehrplane der Realschulen in der Bukowina die beiden Gegenstände nicht wie an den übrigen Realschulen getrennt sind, so ist dieser Wunsch gegenwärtig nicht erfüllbar, und daher wäre es besser, den Antrag fallen zu lassen. (Wird einstimmig angenommen.)

Zum Referentenentwurfe sprechen die Proff. Kozak, Schwaiger, Dr. Werenka, Dr. Polaschek und die Directoren Schulrath Klauser und Mandyczewski. Endlich wurde folgende Textierung angenommen:

b) An der Realschule.

Allgemeine Forderungen wie unter *a*.

II. Classe: Der lehrplanmäßige Stoff der I. Classe.

III. Classe: Die allgemeine Geographie aus der I. Classe mit besonderer Berücksichtigung der Globuslehre, dann der Lehrstoff der II. Classe sowohl in der Geographie als auch in der Geschichte.

IV. Classe: Das Wichtigste aus dem für die II. und III. Realclasse vorgeschriebenen Lehrstoffe.

V. Classe: Wie sub *a*.

VI. Classe: Wie sub *a*, jedoch statt der Worte: „für das Untergymnasium" die Worte: „für die Unterrealschule" und mit Weglassung der Worte: „bis zu den punischen Kriegen".

VII. Classe: Allgemeine und österreichische Geographie in dem für die Unterrealschule vorgeschriebenen Ausmaße mit Ausschluss des minder wesentlichen Zahlenmateriales; eingehende Kenntnis der Geschichte des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit bis zum westphälischen Frieden.

Die Abschnitte über Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Propädeutik, Geometrie, Freihandzeichnen werden ohne Debatte angenommen.

Der Obmann bemerkt, dass mit dieser Annahme die Sache noch nicht abgeschlossen sei. Den Anlass zu der ganzen Frage habe bekanntlich die Forderung des Prof. Dr. Frank bezüglich der Naturgeschichte gegeben, wonach bei Aufnahmsprüfungen in die VII. oder VIII. Classe des Gymnasiums Noten zu geben seien, statt dass einfach die Reife oder die Unreife des Aufnahmswerbers ausgesprochen werde. In dieser Frage könnten wir uns wohl direct an das hohe Ministerium wenden. Bezüglich der sonstigen Vorschläge könnten wir uns auch an das hohe Ministerium mit der Bitte wenden, dieselben zur Grundlage einer etwaigen Verordnung zu machen; wir könnten aber auch unsere Aufstellungen den anderen Schwestervereinen zusenden, damit auch diese Gelegenheit finden, sich darüber zu äußern. Dann erst wären unsere Anträge dem hohen Ministerium zu unterbreiten.

Darüber wird nun die Debatte eröffnet.

Prof. Dr. Frank ist bezüglich des ersten Punktes mit den Ausführungen des Obmannes ganz einverstanden; bezüglich der zweiten Angelegenheit spricht er sich dahin aus, dass dieses Referat und die Debatte als Separatabdruck ans hohe Ministerium zu leiten seien.

Prof. Schwaiger ist bezüglich des ersten Punktes mit Prof. Dr. Frank einverstanden, in Bezug auf den zweiten Punkt beantragt er dagegen, dass Separatabdrücke an alle Vereine zu schicken seien mit dem Ersuchen, bis zu einer bestimmten Zeit den Gegenstand zu behandeln und uns das Ergebnis mitzutheilen.

Auch der Obmann möchte dies empfehlen vor allem aus dem Grunde, weil bei den größeren Schwestervereinen für einen Gegenstand mehrere Fachmänner vorhanden sind, während hier mancher Gegenstand nur durch einen einzigen Fachmann vertreten ist. Doch wünschte er, dass nicht erst Separatabdrücke gemacht werden, da ja allen Vereinsmitgliedern ohnehin der ganze Text im Vereinsorgane vorliegt.

Dir. Mandyczewski befürwortet den Antrag des Dr. Frank, dass nämlich beide Punkte getrennt behandelt werden, und dass wegen der Anrechenbarkeit der Noten aus Naturgeschichte sofort eine Eingabe ans hohe Ministerium gemacht werde.

Dieser letzte Punkt wird einstimmig angenommen.

Ebenso wird der Antrag einstimmig angenommen, dass sich der Verein an die Schwestervereine wenden möge mit dem Ersuchen, diese Normalien rechtzeitig zum Gegenstande einer Verhandlung zu machen und uns die Ergebnisse mitzutheilen.

Der Antrag, Separatabdrücke zu machen, wird fallen gelassen.

Der Obmann theilt ferner mit, dass sich in Sachen der Dienstpragmatik zufolge der Beschlüsse des VI. Mittelschultages ein Comité gebildet hat, bestehend aus den beiden Referenten Prof. Schwaiger und Prof. Daurer und den Obmännern der Mittelschulvereine. Dieses Comité wird einen Entwurf mit Beischluss der beiden Referate allen Mittelschulen zusenden, damit alle Lehrkörper Gelegenheit haben, zur Sache Stellung zu nehmen. Da nun die „Bukowiner Mittelschule" die ganze Angelegenheit in Fluss gebracht hat, wäre es wohl angezeigt, dass sich hier ein eigenes Comité bildete, um die Sache auch weiterhin mit Erfolg zu betreiben. Dieses Comité möge sich durch ein Mitglied aus jedem Lehrkörper cooptieren. Dieser Vorschlag wird gebilligt und das Weitere dem Ausschusse überlassen.

In Bezug auf die Wohnungsfrage (Internate) (siehe den Bericht über die 43. Sitzung) berichtet der Obmann, dass er in dieser Angelegenheit beim Landes-Regierungsrath Dr. Freiherrn v. Schwind vorgesprochen habe, um behufs Erlangung eines Antheiles an der k. k. Staats-Wohlthätigkeitslotterie die Unterstützung der hohen Behörden zu erbitten. Ein solches Ansuchen müsste aber zuerst eine reale Grundlage haben. Entweder müsste dieser Beitrag für ein bereits bestehendes Internat angesucht werden, oder es müsste sich ein Comité zur Gründung eines solchen Internates bilden, welches sich dann um einen Beitrag aus der Wohlthätigkeitslotterie bewirbt; insofern sei die Sache noch nicht recht spruchreif.

Trotzdem habe er aber auch beim Herrn Bürgermeister R. v. Kochanowski vorgesprochen, um die Gemeindevertretung für die Sache zu interessieren. Der Herr Bürgermeister zeigte die größte Bereitwilligkeit, die Sache nach Kräften zu fördern, und wünschte, dass auch möglichst viele Gemeinderäthe einzeln für die Sache gewonnen werden, was umso leichter sei, da ja ziemlich viele Mittelschullehrer dem Gemeinderathe angehören.

Auch die Unterstützung von Seite des Landesausschusses suchte der Obmann zu gewinnen und begab sich daher zu Baron Mustatza. Auch dieser versprach, die Sache nach Möglichkeit zu unterstützen.

Prof. Wotta macht darauf aufmerksam, dass die prächtige Turnhalle mit gesammeltem Gelde erbaut worden sei. Es möge sich daher ein Comité bilden, welches die Gründung von Internaten weiter verfolgen solle.

Prof. Schwaiger ist derselben Ansicht und schlägt vor, dass dieses Comité bestehen sollte aus den Directoren der Mittelschulen, Vertretern des Landesausschusses und des Gemeinderathes, des Landesschulrathes, der Sparcasse und einzelnen Privaten, bei denen man Interesse für die Sache voraussetzen könne.

Schulrath Dir. Klauser theilt mit, dass es in kurzer Zeit neben dem ruthenischen, rumänischen und armenischen Internate nun auch ein israelitisches geben werde, errichtet von der israelitischen Cultusgemeinde, die bereits den Grund dazu angekauft habe.

Prof. Dr. Frank meint, es müsse sich vor allem darum handeln, die Ansichten der maßgebenden Persönlichkeiten darüber zu erfahren, und dies wäre am leichtesten zu erreichen durch eine zu diesem Zwecke einzuladende Versammlung.

Der Obmann verspricht, die Sache immer im Auge zu behalten und dafür zu wirken, doch könne ein nachweisbares Ergebnis erst im September oder October erreicht werden.

Schließlich ersucht er die Vereinsmitglieder, zu der am 2. Juni in Radautz stattfindenden Vereinsversammlung sich recht zahlreich einzufinden. Schulrath Dir. Klauser bedauert, dass er sein Versprechen, einen *tumulus* öffnen zu lassen, wegen des fortwährenden Regenwetters nicht werde halten können.

Da die heutige Sitzung in diesem Vereinsjahre die letzte in Czernowitz ist, dankt der Obmann den Vereinsmitgliedern aufs herzlichste für die Ausdauer, die sie während des Vereinsjahres bewiesen haben — die Sitzungen haben oft über drei Stunden gedauert — und für das große Interesse, das sie allen Verhandlungen entgegengebracht haben.

Schulrath Dir. Klauser fügt hinzu, dass ja der Obmann die größte Arbeitslast habe nicht nur während der Sitzungen, sondern auch außerhalb derselben, und dass es der Verein daher vor allem der Umsicht und Ausdauer des Obmannes verdanke, dass er mit Befriedigung auf ein erfolgreiches und anregendes Vereinsjahr zurückblicken kann. (Bravo!)

Fünfundvierzigste Vereinsversammlung.

(Radautz, am 1. Juni 1897.)

Anwesend 19 Mitglieder, davon 1 aus Suczawa, 4 aus Czernowitz.

Obmannstellvertreter Prof. Ustyanowicz begrüßt die Versammlung aufs herzlichste und dankt den Gästen für ihr Erscheinen. Hierauf ertheilt er dem Obmanne des Vereines Prof. Dr. Polaschek das Wort zu etwaigen Mittheilungen. Dieser wiederholt in aller Kürze das Ergebnis der letzten Versammlung in Czernowitz, insbesondere die Nachrichten, die er aus Wien über den VI. österreichischen Mittelschultag zu melden hatte.

Nun hält Gymnasiallehrer Dr. Hugo Herzog einen Vortrag über **„Den deutschen Unterricht am Obergymnasium und die Forderungen der Concentration"** (S. 366).

Lauter Beifall lohnt den Sprecher.

Der Vorsitzende dankt dem Vortragenden für seine lichtvollen Ausführungen, die beweisen, dass er mit Ernst und Gründlichkeit sich mit diesem Thema befasst habe. Nachdem noch der Vorsitzende durch zwei Vorbemerkungen (über die Stundenzahl und die damit verbundene Arbeit des Lehrers, sowie über die beantragte Lectüre des Urtextes des Nibelungenliedes in Quinta) einer übermäßigen Ausdehnung der Verhandlung vorgebeugt hat, eröffnet er die Generaldebatte.

Prof. Dr. Perkmann: „Auch ich danke als Fachmann dem Vortragenden für seine Ausführungen und halte sie pädagogisch für vollkommen gerechtfertigt. Nur in einem Punkte bin ich nicht ganz einverstanden, nämlich in Bezug auf die Prosalectüre in der VIII. Classe. Ich meine, dass durch die Stücke aus der Hamburgischen Dramaturgie und aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller ausgiebig dafür gesorgt sei. Ganz einverstanden bin ich damit, dass die Poetik in der V. Classe eine reine Zeitvergeudung ist. Eine wirkliche Poetik ist doch ganz ausgeschlossen, solange die Schüler nicht Epik, Lyrik und Drama kennen und auch schon psychologische Kenntnisse haben. Einer Verschiebung der Literaturgeschichte in das zweite Semester der VIII. Classe könnte ich aber nicht beipflichten. In Galizien wird allerdings verlangt, dass die polnische Literaturgeschichte in der VII. und VIII. Classe abgethan werde. Nach dem Nibelungenliede kann man doch leicht die entsprechende Literaturgeschichte nehmen. In der V. Classe sollte fleißig Prosalectüre betrieben werden (Niebuhr, Gust. Freytag), von der VI. Classe an sollte Literaturgeschichte bleiben. In der Prosalectüre sollte insbesondere die rhetorische Prosa gepflegt werden; es ist ein Übelstand, dass wir nicht eine einzige Rede in der Lectüre haben."

Specialdebatte. Erste These. Das Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide sind an allen Gymnasien mit deutscher Unterrichtssprache im Urtexte zu lesen.

Dir. v. Mor: „Aus praktischen Gründen möchte ich daran erinnern, dass die hohe Unterrichtsverwaltung schon einmal daran gedacht hat, die Lectüre des Nibelungenliedes in der Ursprache wieder einzuführen; doch haben sich bedeutende Hindernisse herausgestellt. Unsere anderssprachigen Schüler, die schwer eine richtige Ausdrucksweise erlernen können, die den Urtext des Nibelungenliedes kaum verstehen und wohl auch wenig Interesse dafür haben dürften, würden gewiss allzu große Schwierigkeiten daran finden. Dass die Kraft des Ausdruckes in der Übersetzung zum Theil verloren geht, kann ja nicht geleugnet werden."

Dr. Herzog: „Wegen der Kürze der Zeit konnte ich meinen Antrag nicht ausführlich genug begründen, sonst hätte ich noch hinzugefügt, dass das Nibelungenlied, nach der Methode Zupitzas behandelt, gewiss keine Schwierigkeiten bietet. Davon habe ich mich in Wien durch wiederholte Versuche überzeugt. Und durch die Vergleichung des Mittelhochdeutschen mit der neuhochdeutschen Sprache würden die Schüler auch vieles für die Ausdrucksweise gewinnen."

Dr. Perkmann stellt einen Vermittlungsantrag, der lautet: „Es solle der Versuch gemacht werden, ob nicht auch an Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache in gemischtsprachigen Ländern das Nibelungenlied in der V. oder VI. Classe in der Ursprache behandelt werden könnte, und über das Ergebnis ist nach Verlauf eines Jahres Bericht zu erstatten."

Dir. v. Mor meint, man könnte ja zuerst versuchsweise nur kleinere Partien behandeln.

Der Referent erklärt sich damit einverstanden, dass die Lectüre des Nibelungenliedes facultativ an Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache in gemischtsprachigen Ländern eingeführt werde.

Der Antrag wird mit 10 Stimmen angenommen.

Zweite These. Prof. Balaban macht darauf aufmerksam, dass über dieses Thema schon einmal im Vereine gesprochen wurde; er wünschte, dass es in Gegenwart einer größeren Anzahl von Fachmännern behandelt werde, dass man daher die Besprechung und Abstimmung verschiebe.

Dir. v. Mor ist derselben Ansicht. Jeder Einsichtige müsse zugeben, dass die Arbeit eines Germanisten am Obergymnasium eine aufreibende und geisttödtende sei; doch könne man bei dem drohenden Lehrermangel eine Abhilfe nicht erwarten, darum sei es besser, gar nicht um sie zu bitten.

Der Obmann warnt davor, gerade jetzt in der Zeit der noch nicht gelösten Gehaltsfrage mit Forderungen auf Herabsetzung der Unterrichtsstunden hervorzutreten, und macht auf den großen Unterschied aufmerksam, der zwischen den verschiedenen Anstalten bezüglich der Schülerzahl bestehe. An einem Obergymnasium, das im ganzen nicht viel mehr als 30—40 Schüler zähle, könne wohl ein Lehrer seine Aufgabe mit aller Gründlichkeit erfüllen.

Der Vortragende betont, dass es ihm keineswegs um Herabsetzung der Arbeit zu thun gewesen sei; die gewonnene Zeit sollte ja zu einer anderen nothwendigen Arbeit (Privatlectüre etc.) verwendet werden.

Mit der Vertagung ist er einverstanden.

Dritte These. Nach einigen kurzen Bemerkungen Dr. Spitzers, Dr. Lederers und des Obmannes wird diese These einstimmig angenommen.

Vierte These. Der Obmann erinnert an die Lectüre des Livius, die man wegen der vielen Schwierigkeiten wiederholt anderen Classen zuweisen wollte. Aber es gehe doch nicht an, die Lectüre eines Schriftstellers nur nach den ihr anhaftenden Schwierigkeiten oder gar nach der Fähigkeit der Schüler zu vertheilen.

Dr. Perkmann: „Ich bin nicht ganz mit dieser These einverstanden, wohl aber mit dem Kerne derselben. Allerdings sollte die Reihenfolge der Lectüre nicht hauptsächlich durch literarhistorische Rücksichten bestimmt werden, sondern vorherrschend nach der Schwierigkeit; und thatsächlich ist ja auch die literarhistorische Reihenfolge dadurch durchbrochen, dass man die Hamburgische Dramaturgie aus der VI. Classe in die VIII. hinaufgerückt hat."

Prof. Balaban: „Es sei mir hier die Frage gestattet, ob die hier gefassten Beschlüsse für alle Mittelschulen gelten sollen oder nur für die Gymnasien. Wegen der Wichtigkeit der Thesen und auch, weil der Vortragende selbst sie inzwischen nur als Anregung aufgefasst wissen wollte,

möchte ich die Vertagung der Behandlung beantragen, damit die Sache in einer größeren Versammlung besprochen werden kann." (Angenommen.)

Anfragen und Anträge.

Dr. Spitzer: „Diejenigen Herren, die beim letzten Mittelschultage in Wien waren, haben gewiss alle bemerkt, dass eine gewisse gedrückte Grundstimmung sehr deutlich erkennbar war. Die Quelle derselben ist die übermäßige Vermehrung der Schreibgeschäfte und die überaus scharfe Controle auf Gebieten, wo sie unnöthig und unfruchtbar ist und die Individualität und Arbeitsfreudigkeit des Lehrers hemmt, auf dem Gebiete der Schülerleistungen. Das Vorgehen auf diesem Gebiete hängt von der Individualität des Lehrers ab, und jeder Lehrer hat dies mit seinem Gewissen auszumachen.

Den Anlass zu den bestehenden unerquicklichen Zuständen haben die Monatskataloge gegeben; im Zusammenhange damit sind Verfügungen erlassen worden, die diese ungesunde Controle ein wenig zu weit treiben. Wir haben nun eine zehnjährige Erfahrung; daher wäre es an der Zeit, diesen Punkt in einem weiteren Kreise zu erörtern. Ich möchte daher vorschlagen, dass eine Commission, bestehend aus 15 Mitgliedern, gewählt werde; diese hat die Einrichtung der Monatskataloge und die damit im Zusammenhange stehende Controle in Erwägung zu ziehen und möglichst bald dem Plenum darüber Vorschläge zu unterbreiten."

Der Obmann bemerkt, er könne sich einen Erfolg in einer Frage, die lediglich die Monatskataloge betreffe, schon deswegen nicht versprechen, weil diese Einführung von dem noch im Amte befindlichen Chef der Unterrichtsverwaltung seinerzeit begründet wurde. Wohl wäre es aber gewiss ein dankenswertes Unternehmen, all das zu sammeln, was die Lehrfreudigkeit und die freie Bewegung des Lehrers behindere, und es im Vereine zur Besprechung zu bringen. Deswegen scheine ihm auch die vorgeschlagene Art des Vorganges dabei — Wahl einer Commission — nicht praktisch. Denn schließlich mache doch immer nur einer die Hauptarbeit. Da wäre es schon besser, wenn Prof. Dr. Spitzer selbst die nöthigen Daten sammelte und sie in einem Vortrage dem Vereine vorlegte.

Hiemit war auch die Debatte eröffnet.

Die meisten Redner waren der Meinung, dass die Kataloge manches Gute, gewiss aber auch viel Schädliches im Gefolge haben; es werde sich darum handeln, dass nur das Gute beibehalten werde. Dr. Perkmann schlägt folgenden Antrag vor: „Es sei eine Commission von fünf Mitgliedern zu wählen, welche die Frage zu studieren habe, wie durch Vereinfachung der Schreibgeschäfte der Individualität des Lehrers mehr Spielraum gelassen und so die Berufsfreudigkeit der Lehrer weniger gehemmt werde, zugleich aber auch ein innigerer Verkehr zwischen Eltern und Lehrern zustande komme."

Prof. Balaban wünscht, dass nicht bloß die Monatskataloge, sondern alles, was drum und dran hängt, behandelt werde. Dass die Monatskataloge das nicht gehalten haben, was man von ihnen erwartet hat, dass sie nicht zur besseren Information der Eltern, wohl aber zu einer recht äußerlichen Classification der Schüler und zu einer unangenehmen Controle der Lehrer geführt haben, das weiß jeder aus der Praxis. Durch eine eingehende Behandlung des Gegenstandes werde die Unterrichtsbehörde erst

darauf aufmerksam werden, dass dieser Einrichtung Mängel anhaften, an die man bei der Einführung offenbar gar nicht gedacht hat.

Prof. Ustyanowicz glaubt, dass die unleugbaren Mängel dieser Einrichtung durch ein Einvernehmen zwischen Lehrkörper und Director behoben werden können.

Prof. Dr. Perkmann würde es am liebsten sehen, wenn auch die Behandlung dieses Gegenstandes vertagt würde, da der Weg, den Dr. Spitzer gewählt habe, nicht der richtige sein dürfte. Am besten würden wir zum Ziele kommen, wenn Dr. Spitzer im nächsten Vereinsjahre darüber einen Vortrag hielte; wir müssten ihm aber versprechen, bis dahin Material zu sammeln und es ihm zur Verfügung zu stellen.

Dr. Spitzer accommodiert sich diesem Antrage. Schließlich wird der Antrag Dr. Spitzers in der Formulierung des Dr. Perkmann mit dem Zusatze des Prof. Dr. Lederer: „mit besonderer Berücksichtigung der Monatskataloge und der damit im Zusammenhange stehenden Verfügungen" mit 13 Stimmen angenommen.

Der Vorsitzende theilt mit, dass mit der heutigen Versammlung das laufende Vereinsjahr geschlossen werde. Er dankt allen Mitgliedern für ihr reges Interesse, insbesondere den Mitgliedern aus Radautz, die ja bei allen Versammlungen in Czernowitz vertreten waren.

Dir. v. Mor dankt den Gästen, dass sie das Opfer gebracht haben, zu kommen trotz der ungewöhnlichen Ungunst der Witterung; nur diesem Umstande sei es zuzuschreiben, dass nicht mehr Collegen kommen konnten. Er bittet die Anwesenden, ihren Collegen seine Grüße zu melden und dahin zu wirken, dass sie im Herbste zur Jubelfeier des Gymnasiums recht zahlreich erscheinen.

Prof. Ustyanowicz ladet die Gäste ein zu einer geselligen Zusammenkunft in seinem Garten.

D. Sitzungsbericht des Vereines „Die Realschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. R. Dundaczek.)

Jahresversammlung 1896/97.

(16. October 1897.)

Der Obmann Prof. Daurer begrüßt die Versammlung, insbesondere die Herren k. k. Landes-Schulinspectoren Dr. Ferdinand Maurer und Dr. Ignaz Mache, sowie die Herren Proff. der technischen Hochschule Emil Czuber, Dr. Josef Finger und Johann Sobotka.

Von einer Verlesung des Protokolles der letzten Vollversammlung vom 30. März 1897 wird Umgang genommen, da es durch die von derselben Versammlung betrauten Herren Proff. Alscher und Pölzl beglaubigt wurde und bereits im Vereinsorgane „Österreichische Mittelschule" im Drucke erschien.

Der Obmann macht folgende Mittheilungen:

Hofrath Dr. Kornhuber übersandte dem Vereine die von ihm verfasste Biographie „Zur Erinnerung an Josef Kolbe". Dem Spender wurde brieflich der Dank ausgesprochen.

Am 29. Juni und am 7. October erhielt der Obmann Einladungen von Seite der „Österreichischen Gesellschaft für Gesundheitspflege" zur Theilnahme an Excursionen. Bedauerlicherweise ist es dem Vorstande nicht möglich, jedesmal alle Vereinsmitglieder von solchen freundlichen Einladungen in Kenntnis zu setzen.

Als neue Mitglieder wurden in den Verein aufgenommen die Herren Jakob Hirschler, Professor an der k. k. Staatsrealschule im IV. Bezirke, Dr. Michael M. Rabenlechner, supplierender Lehrer an derselben Anstalt, und Konrad Kraus, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt im III. Bezirke.

Der Obmann ersucht die Versammelten, durch Gewinnung neuer Mitglieder das Vereinsinteresse zu fördern.

Der pädagogischen Centralbibliothek wurden von mehreren in- und ausländischen Lehranstalten Programme zugewendet.

Der löbliche Magistrat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien übermittelte am 28. September l. J. eine Kundmachung bezüglich der Franz Josef Pisko'schen Lehramtscandidatenstiftung. Der Obmann theilt den Wortlaut mit.

Darauf erstattet derselbe folgenden

Bericht über das 27. Vereinsjahr:

„Am Beginne des Vereinsjahres 1896/97 betrug die Zahl der Mitglieder 149. Leider haben wir drei Mitglieder durch den Tod verloren, aber die Namen Hofrath Dr. Lang, Hofrath Dr. Kolbe und Prof. Eichler werden in unserer Erinnerung immerdar fortleben. Da drei Mitglieder privater Verhältnisse halber aus dem Vereine austraten, jedoch sechs neu aufgenommen wurden, so beläuft sich die Mitgliederzahl derzeit auf 149.

Die Vereinsleitung, welche am 17. October 1896 unter Rücksichtnahme auf eine Vertretung der meisten Wiener Realschulen gewählt wurde, begnügte sich selbstverständlich nicht mit der Berathung innerer Vereinsangelegenheiten in den nach Maßgabe des Bedürfnisses abgehaltenen Ausschusssitzungen, sie pflegte auch regen und freundschaftlichen Verkehr mit den Vorständen des Vereines „Mittelschule" und des „Vereines der Supplenten deutscher Mittelschulen" in Wien, sei es zum Meinungsaustausche über Standesfragen und Schulangelegenheiten, sei es zur Erzielung eines Einvernehmens in Sachen, welche gemeinschaftliche Schritte oder Veranlassungen erforderten.

Was eine der wichtigsten Angelegenheiten unseres Standes, nämlich die Regelung unserer längst unzulänglichen Bezüge, sowie die Verbesserung der unhaltbaren Rangsverhältnisse des Mittelschullehramtes anbelangt, so muss ich bedauern, dass es der dermaligen Vereinsleitung nicht gegönnt war, für unsere Interessen so thätig zu sein, wie dies in früheren Jahren geschehen ist. Ich glaube aber, es werde uns die durch den natürlichen Lauf der Dinge uns gewissermaßen aufgedrungene Passivität nicht zum Vorwurfe gemacht werden können. Das Gesetz, durch welches die Gehalte der Professoren an den vom Staate erhaltenen Mittelschulen abgeändert wurden, und das Pensionsgesetz für die Civilstaatsbeamten, sowie deren Witwen und Waisen sind ja bereits von beiden Häusern des Reichsrathes angenommen worden. Indem wir da vollendeten Thatsachen gegenüberstehen, bleibt uns nur der sehnliche Wunsch übrig, dass auch dem erst-

genannten Gesetze recht bald die Allerhöchste Sanction zutheil, der Vereinsleitung aber dadurch die Gelegenheit geboten werden möge, für die wenigstens theilweise Behebung unserer materiellen Nothlage die Gefühle der Dankbarkeit an maßgebender Stelle zum Ausdrucke zu bringen.

Umsomehr haben wir uns aber bemüht andere sehr berechtigte Wünsche, welche sich aus dem Schoße des Vereines mit steigender Dringlichkeit emporgerungen haben, der Erfüllung näher zu bringen: ich meine die von den Vertretern der modernen Sprachen an den niederösterreichischen Realschulen als unaufschiebbar bezeichneten Entlastungen.

Nachdem Prof. Ferdinand Ginzel die Forderungen der Neuphilologen in seinem am 19. October 1895 gehaltenen Vortrage begründet hatte, wurde die Frage von Prof. Dr. Friedwagner in der Sitzung vom 30. Januar 1897 in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des „Neuphilologischen Vereines" wieder in Fluss gebracht und der Obmann des Vereines „Die Realschule" beauftragt, zur Förderung der Sache bei Mitgliedern des niederösterreichischen Landtages entsprechende Schritte zu thun. Es begab sich demgemäß eine Abordnung des Vorstandes des Vereines „Die Realschule" zu dem Vertreter des IV. Wiener Bezirkes Herrn Bärtl jun., welcher nicht nur seine eigene Unterstützung zusagte, sondern auch den Referenten im niederösterreichischen Landtage Herrn Prof. Schlesinger so für unser Anliegen einzunehmen wusste, so dass dieser von derselben Vereinsabordnung ein Memorandum entgegennahm und versprach, sobald die Regierungsvorlage betreffend die Abänderung der §§ 10. 20 und 25 des Landesgesetzes vom 3. März 1870 zur Verhandlung kommen würde, wärmstens für die Erfüllung unserer Wünsche einzutreten. Leider wurde bald darauf, bevor die Vorlage in Berathung gezogen wurde, der Landtag geschlossen.

Es wird somit eine der vornehmsten Aufgaben der Vereinsleitung des Jahres 1897/98 sein, den Herrn Referenten Prof. Schlesinger an seine Zusage in eindringlicher Weise zu erinnern.

Bevor ich auf unsere Mitarbeiterschaft am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage übergehe, will ich eine Action einflechten, die wir zugunsten unbemittelter Schüler der Mittelschulen eingeleitet haben. Prof. Schiffner regte auf Grund seiner Erfahrungen als Verwalter einer Schülerlade den Gedanken an, es seien die einzelnen Verlagsfirmen zu ersuchen, sie möchten in ähnlicher Weise wie für Volks- und Bürgerschüler so auch für Mittelschüler alljährlich Freiexemplare von Lehrbüchern gewähren. Der Verein „Mittelschule" in Wien schloss sich unserem Vorhaben an; die betreffenden höflichen Gesuchsbriefe wurden von den Obmännern beider Vereine unterzeichnet. Es sei hiemit vor der geehrten Versammlung festgestellt, dass auf 23 solcher Briefe nur vier Antworten einliefen, und zwar von den Verlagsbuchhandlungen Mayer & Co., A. Pichlers Witwe und Sohn, Ed. Hölzel und Wilhelm Braumüller. Sie lauteten ablehnend. Die anderen 19 Verlagsbuchhandlungen überhoben sich der Mühe einer Erwiderung.

Endlich hat der Verein zu einer anderen wichtigen Frage Stellung genommen und sich an der Lösung derselben betheiligt: ich meine die Schaffung einer Dienstpragmatik.

Am 3. December 1896 wurde der Verein „Die Realschule" von der „Bukowiner Mittelschule" eingeladen, die Grundzüge eines diesbezüglich zu schaffenden Gesetzes zu berathen. Die Vereinsleitung setzte sich, wie

bekannt, mit den Vorständen des Wiener Vereines „Mittelschule" und des „Vereines der Supplenten deutscher Mittelschulen" ins Einvernehmen, und es bildete sich ein Comité, das unter dem Vorsitze des Prof. Moriz Glöser zahlreiche Sitzungen abhielt, deren schließliches Ergebnis in dem Correferate gipfelte, welches der Obmann des Vereines „Die Realschule" dem zu Ostern l. J. versammelten Mittelschultage vorlegte. Dieser delegierte ein Comité mit dem Auftrage, den Entwurf mit Rücksicht auf alle aus Collegenkreisen bekannt gewordenen Wünsche und Anregungen neu zu bearbeiten und denselben nach erzieltem Einverständnisse der Mittelschulvereine in Wien, Prag, Lemberg, Linz und Czernowitz der hohen Regierung mit der Bitte zu unterbreiten, dieselbe möge den Entwurf im hohen Hause der Abgeordneten als Gesetzesvorlage einbringen.

Um recht weite Kreise zur Betheiligung an der schwierigen und verantwortungsvollen Arbeit heranzuziehen, versandte das Comité am 3. Juni l. J. 480 Sonderabzüge der in der „Österreichischen Mittelschule" zum Abdrucke gelangten Referate, und zwar an sämmtliche Directoren und Lehrkörper der öffentlichen Gymnasien und Realschulen. Ebenso wurde den Vorständen des czechischen und des polnischen Mittelschulvereines eine entsprechende Anzahl von Exemplaren zur Verfügung gestellt.

Derzeit vertreten den Verein „Die Realschule" im Comité außer dem Obmanne die Herren Mitglieder Dir. Klekler, Prof. Dundaczek, Prof. Dr. Maiß und Prof. Pejscha.

Über der Wahrnehmung unserer Standesinteressen wurde auch der wissenschaftliche Zweck des Vereines keineswegs vernachlässigt. Am 30. Januar d. J. sprach Prof. Johann Kammler über „Holzschnitt und Kupferstich", am 6. März Prof. Leopold Petrik „Über Vacuumröhren" (mit Röntgen'schen Demonstrationen) und am 20. März Dir. Eduard Döll „Über die Veränderungen des Reliefs der Erde durch alte Gletscher". Eine Aprilversammlung entfiel wegen des Mittelschultages, und der Monat Mai ist erfahrungsmäßig der Abhaltung von Versammlungen nicht mehr günstig.

Der verehrliche „Wissenschaftliche Club" hat dem Vereine auch in dem letzten Jahre wieder mit einem uns zu dem größten Danke verpflichtenden Entgegenkommen den Vortragssaal für die Vollversammlungen zur Verfügung gestellt, und ich betrachte es als eine angenehme Pflicht, unseren wärmsten und aufrichtigsten Dank hiefür zum Ausdrucke zu bringen. Ebenso statte ich dem Herrn Dir. Döll, der uns mit freundlichster Bereitwilligkeit ein Local seiner Lehranstalt zum Zwecke der Ausschusssitzungen überließ, im Namen des Vereines den gebürenden Dank ab.

Endlich danke ich auch den Herren Vorstands- und Ausschussmitgliedern aufs verbindlichste für ihre eifrige Mitwirkung an den gemeinsamen Arbeiten.

Ich schließe meinen Bericht mit dem Wunsche, dass auch jene Collegen, welche noch außerhalb des Vereines stehen, unseren Arbeiten Interesse entgegenbringen möchten und knüpfe daran aus vollem Herzen den anderen Wunsch, es mögen, sowie Herr Prof. Czuber, welcher in liebenswürdiger Weise den Vortrag für unsere heutige Vollversammlung übernommen hat, die Herren Professoren der technischen Hochschule überhaupt an unseren Bestrebungen fördernden Antheil nehmen, in ähn-

licher Weise, wie ja der Verein „Mittelschule" durch die Universität seit jeher thatkräftig gefördert worden ist. Alsdann wird unser Verein auch fernerhin blühen und gedeihen und seinen Mitgliedern stets eine Stätte echt collegialen Wirkens und gemeinsamen Schaffens sein."

Den mit Beifall aufgenommenen Ausführungen des Obmannes folgt der Bericht des Cassiers Prof. R. Alscher.

Cassebericht für das Jahr 1896/97.

I. Einnahmen:

1. Casserest vom Jahre 1895/96, und zwar:			
a) Spareinlagen	771	fl. 17	kr.
b) Barvermögen	9	„ 36	„
c) Barbetrag der pädagogischen Centralbibliothek	12	„ 69	„
2. Interessen der Spareinlagen bis Ende Juni 1897	23	„ 82	„
3. Mitgliederbeiträge	286	„ —	„
4. Rückvergütung für Druckspesen	16	„ 26	„
Zusammen	1119	fl. 80	kr.

II. Ausgaben:

1. Beitrag für die Zeitschrift „Österreichische Mittelschule"	131	fl. 88	kr.
2. Kanzleierfordernisse	43	„ 82	„
3. Verein „Ferienhort" (Jahresbeitrag)	20	„ —	„
4. Verein „Skioptikon" (Jahresbeitrag)	2	„ —	„
5. Remuneration für Diener	30	„ —	„
6. Redactionsspesen	49	„ 80	„
7. Adresse für Herrn Hofrath Kolbe und Kranz für Herrn Hofrath Lang	72	„ —	„
Zusammen	349	fl. 50	kr.

III.

Gesammteinnahmen	1119	fl. 30	kr.
Gesammtausgaben	349	„ 50	„
Vereinsvermögen	769	fl. 80	kr.

und zwar:

a) Spareinlage bei der k. k. priv. allgemeinen Verkehrsbank (Wieden) Buch Nr. 1140	714	fl. 09	kr.
b) Barbetrag der pädagogischen Centralbibliothek	12	„ 69	„
c) Barvermögen	43	„ 02	„
	769	fl. 80	kr.

Zahl der Restanten: 4.

Wien, am 16. October 1897.

Rudolf Alscher,
z. Z. Cassier.

Die Versammlung nimmt diesen Bericht zur Kenntnis und wählt über Vorschlag des Obmannes die Herren Proff. Hoch und Kuhn zu Revisoren.

Zum nächsten Punkte der Tagesordnung (Neuwahl des Vorstandes und des Ausschusses) übergehend, bemerkt der Obmann, dass Prof. Meixner eine Wiederwahl abgelehnt, dafür Prof. Ginzel sich bereit erklärt habe, an seinerstatt in den Ausschuss einzutreten.

Auf Grund der nun vorgenommenen Wahlen werden im kommenden Vereinsjahre 1897/98 die nachstehenden Herren ihres Amtes walten:

Obmann: Prof. Franz Daurer (St. R. IV. B.).
Obmannstellvertreter: Prof. Moriz Glöser (St. R. III. B.).
Schriftführer: Prof. Raimund Dundaczek (St. R. IV. B.).
Cassier: Prof. Rudolf Alscher (St. R. IV. B.).
Ausschüsse die Proff.:
Michael Gaubatz (St. R. XV. B.).
Franz Haluschka (St. R. XVIII. B.).
Alois Raimund Hein (St. R. V. B.).
Wenzel Knobloch (I. St. R. II. B.).
Dr. Karl Merwart (II. St. R. II. B.).
Franz Schiffner (St. R. III. B.).
Alois Seeger (St. R. XVIII. B.).
Ferdinand Ginzel (St. R. VI. B.).
Ersatzmänner die Proff:
Wilhelm Duschinsky (St. R. VII. B.).
Franz Pejscha (St. R.-I. B.).

Während der Stimmenzählung, welchem Geschäfte die Herren Proff. Pölzl und Petrik oblagen, hielt Herr Prof. Emanuel Czuber seinen angekündigten Vortrag:

„Über einige Resultate der modernen Messkunst".[1])

Der sehr interessante Vortrag, welchem die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, wurde durch allgemeinen, lebhaften Beifall ausgezeichnet und dem Redner durch den Obmann für die gebotenen genussreichen Ausführungen der Dank ausgesprochen.

Nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses ergreift der Obmann die Gelegenheit, um dem aus dem Ausschusse scheidenden Prof. Meixner für seine dem Vereine seit Jahren bewiesene Treue und nie ermüdende Arbeitsfreudigkeit zu danken, worauf Prof. Pölzl im Sinne der Anwesenden auch dem Vorstande und Ausschusse für die im Dienste des Vereines gehabte Mühewaltung den innigsten Dank ausspricht.

Endlich berichtet der Vorsitzende, dass die Herren Revisoren die vorgelegten Rechnungen geprüft und die Cassegebarung in Ordnung gefunden haben, so dass dem Herrn Cassier das Absolutorium ertheilt werden kann. (Zustimmung.)

Nachdem die Tagesordnung erschöpft ist und sich niemand zum Worte meldet, erfolgt der Schluss der Sitzung.

[1]) Ein Auszug wird im nächsten Hefte erscheinen.

Standesfragen.

Nachdem die am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage erstatteten Berichte über die in Czernowitz und Wien vorberathenen Entwürfe einer Dienstpragmatik in dieser Zeitschrift (XI. Jhg., S. 203—215) und in zahlreichen zur Versendung gelangten Sonderabdrücken den weitesten Kreisen bekanntgemacht worden, giengen dem unterzeichneten Mitgliede des mit den ferneren Berathungen betrauten Comités noch von mehreren Seiten schriftliche Mittheilungen zu, welche beachtenswerte Abänderungs-, beziehungsweise Ergänzungsvorschläge enthielten. Diese seien hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Im Czernowitzer Entwurfe seien auf S. 207 dieser Zeitschrift (Sonderabdruck S. 5) im Punkte 2 die Worte „nach Möglichkeit" zu streichen. — Anschließend an Punkt 8 sei vollständige Remuneration, nicht $^5/_6$ der Gebür, und mit dem Ausmaße wie an Gewerbeschulen festzusetzen. — Im Punkte 10 (d. Zeitschr. S. 208, Sonderabdruck S. 6) sei statt „analoge" zu sagen „eine ganz analoge". — Die Dienstpragmatik solle auch für Lehrerbildungsanstalten Geltung haben (widerspricht einem Beschlusse des VI. Mittelschultages. Vgl. d. Zeitschr. S. 304).

Im Wiener Entwurfe möge Punkt 3 des § 3 bezüglich des Probejahres lauten: „Dieses ist zu erlassen, wenn nach Erlangung des Lehramtszeugnisses bereits eine mindestens einjährige zufriedenstellende Verwendung im Supplentendienste stattgefunden." — § 4 könne entfallen. — Zu § 5, Absatz 1: Bei den Ausschreibungen von Lehrstellen sei von den Bewerbern nur eine Lehrbefähigung für solche Fachgruppen, wie sie die Lehramtsprüfungsordnung vereinigt, zu fordern. — § 5, Absatz 3: Es sei beizufügen: „ausgenommen solche Gesuche, in denen ausdrücklich bemerkt ist, dass der Bewerber eventuell auch eine andere Lehrstelle gleicher Art erbittet." — Im § 8 sollen die Worte „vor allem" wegfallen. — Im § 10 soll es statt „rechtzeitig" heißen „innerhalb 6 Wochen". — Zu § 21: Es soll keine Lehrperson zu Supplierungen in Fächern verhalten werden, in denen sie nicht lehrbefähigt ist. — § 22 möge lauten: „Wird ein Ordinariat oder die Verwaltung einer Bibliothek oder einer Lehrmittelsammlung einer Lehrperson übertragen, so wird . . . ." Darauf wäre einzuschalten: „Jede Mehrleistung, welche den Lehrern im pädagogischen Interesse aufgetragen, von denselben materielle Opfer erheischt (z. B. bei Ausflügen), ist entsprechend zu honorieren, und zwar ist dabei das Diätensystem in Anwendung zu bringen." — Zu § 24: Es sei durch eine entsprechende Bestimmung zu verhindern, dass durch die während des Semesters erfolgenden Eintragungen im Classenkataloge das freie und richtige Endurtheil

eines Lehrers unterbunden werde. — § 25 bedürfe eines Zusatzes bezüglich der Vertretung des Directors. — Im § 26, Absatz 1 sei der letzte Relativsatz „welcher . . . . kann" zu streichen, desgleichen im Absatze 4 der Zusatz „sofern nicht . . . . zu versagen". — § 31 möge ganz ausfallen. — Im § 33 sei nach dem Worte „wirklichen" einzuschalten „beziehungsweise provisorischen". Ferner wird eine „Centralstelle für Supplentenbestellung im hohen Unterrichtsministerium in Wien" empfohlen. — § 40 möge lauten: „Die von einem Supplenten nach vollständig erlangter Lehrbefähigung an einer Staatsanstalt oder an einer im Reciprocitätsverhältnisse stehenden anderen Anstalt mit der vollen Lehrverpflichtung eines ordentlichen Lehrers in ununterbrochener Folge zurückgelegte Dienstzeit ist, wenn die provisorische oder definitive Anstellung unmittelbar an dieselbe anschloss, für die Stabilerklärung und den Anfall der Quinquennien voll in Anrechnung zu bringen. Bei Nichterfüllung einer oder mehrerer der genannten Bedingungen setzt das hohe k. k. Unterrichtsministerium einen entsprechenden Zeitraum als für den genannten Zweck anrechenbar fest." — § 43, Absatz 1 möge den Zusatz erhalten: „Ältere Supplenten dürfen nicht mit einer geringeren Stundenanzahl angestellt werden als ihre jüngeren Collegen desselben Lehrfaches." — § 44 solle im Nachsatze lauten: „so soll er in einer Bibliothek außerordentlich verwendet werden, und hat Anspruch auf eine Wartegebür von jährlichen 400 fl., die u. s. w." — § 48 könne eventuell entfallen.

Wien, im October 1897. *F. Daurer.*

Miscellen.

Inductiver Lehrgang aus Geologie.

Vorbemerkung.

Der vorliegende Lehrgang ist für die Realschule und speciell für die localen Verhältnisse von Graz bestimmt.

Ich gehe von dem Principe aus, den so ermüdenden Lehrstoff der Petrographie successive und getrennt durch Schilderungen dynamischer Vorgänge zu vermitteln. Durch die Anknüpfung an die den Schülern vertraute Landschaft der Heimat stelle ich eine Reihe von Apperceptionen in den Dienst des Unterrichtes und suche das Interesse auf die Entstehungsgeschichte der Landschaft zu lenken. Der ganze Unterricht zielt darauf hin, in den Schülern eine Art rückschauender Betrachtungsweise der Landschaft zu erziehen, so dass sie beim Anblicke eines Berges, einer Schutthalde u. s. f. an die Entstehung derartiger Gebilde denken, und so dem Naturgenusse eine neue, vertiefte Grundlage gegeben wird.

Dass die Verhältnisse diesbezüglich in Graz besonders günstig liegen und kaum eine nennenswerte dynamische Erscheinung ohne Belegstück geblieben ist, sei ebenfalls bemerkt. Auf eine nach den gangbaren Lehrbüchern vollständige Beschreibung und Classificierung der Gesteine habe ich von vornherein verzichtet, weil ich das geistbildende Princip mehr in der Entstehungsweise derselben als in ihren Diagnosen sehe. Auch kommt es meiner Meinung nach bei dem geologischen Unterrichte überhaupt mehr auf einen abschließenden, die drei naturgeschichtlichen Disciplinen wie in einem Brennspiegel vereinigenden Cursus an, dessen Endzweck sein sollte, den Schülern das Leben des Erdganzen mit Einschluss von Fels, Meer und Luft verständlich zu machen, sie den Sinn der Worte ahnen zu lassen: *Saxa loquuntur.*

1. Lection. Relief und Abgrenzung der drei geologischen Provinzen Österreichs (alpine, karpathische und hercynische Provinz).

Kartenskizze der Donau, der böhmischen Masse, der Alpen und Karpathen.

Massengebirge (Horste und Kettengebirge).

Senkungsfelder und Bruchspalten: Südrand der Alpen und Karpathen, Po- und ungarische Ebene.

Tokay-Eperieser Spalte, Badener Thermallinie, Kamp- und Mürzlinie, Laibacher Bruchgebiet.

Der Ostrand der Alpen mit den drei Buchten von Wien, Graz und Agram. Lage von Wien als Centrale des Donaureiches.

2. Lection. Relief und Abgrenzung der Grazer Bucht.

Oro-hydrographische Skizze von Mittelsteiermark.

Die norische Gabel, Umknickung des Koralpenzuges im Posruck, bedingt durch den Bacher (orographisch nicht tektonisch).

Draupforte bei Marburg, Vorzeichnung der Längsthäler der Mur und Drau durch die Hauptkämme. Die Querthäler der Kainach, Lassnitz und Sulm als Folge der Erosionsthätigkeit, Schöckel und Teichalpenzug als Ostrand der Grazer Bucht.

Untertheilung der Grazer Bucht in das Grazer, Leibnitzer und Pettauer Feld.

Charakter der Landschaft als Übergangslandschaft zwischen Hochgebirge (Alpen) und dem ungarischen Tieflande. Die Lage von Graz, Rivalität zwischen Marburg und Graz.

1. Beide an einer schmalen Strompforte vom Tief- ins Hochland gelegen.
2. Drau zwar größer, aber ebenso reißend wie die Mur, daher das Moment eines schiffbaren Stromes hinfällig.
3. Mercantiles Moment. Alte Handelsstraße zwischen Wien und Italien.
4. Strategisches Moment spricht für Graz: Der Schlossberg sperrt sowohl Fluss als Straße. Beherrschung des vorgelagerten Flachlandes und der Eingangspforte ins steirische Oberland.
5. Graz liegt im Mittelpunkte des steirischen Braunkohlenbeckens, ist daher Sitz der Industrie und Knotenpunkt der Eisenbahnen (moderne Einflüsse)

3. Lection. Das Grundgebirge der Grazer Mulde.

Im Osten von Graz steht Gneis bei Radegund an und setzt sich von hier über die ganze nordöstliche Steiermark bis zum Wechsel fort. Aber auch im Südwesten bei Stainz kommt Gneis vor, wo er in 5 bis 20 *cm* dicken, sehr großen Platten bei 200 *m* Gesammtmächtigkeit gebrochen wird. Verwendung desselben als Balkon- und Trottoirstein; letzteres wegen der Verwitterung des Feldspates ungünstig. Westlich von Graz kommt Gneis als Grundgebirge in den Kohlengruben von Köflach, Lankowitz etc. vor; daher bildet Gneis die Basis der ganzen Grazer Bucht. Er bildet eine Mulde, weil er nur an den Rändern zutage liegt, in der Mitte aber von anderen Gebilden bedeckt ist.

Demonstration des Gesteins. Schieferung und Plattenbildung wahrscheinlich eine nachherige Druckwirkung, daher die Bezeichnung metamorphische Schiefer.

Verbreitung des Gneises als Central- und Tauerngneis in den Ostalpen; ferner als rother und grauer Gneis im Böhmerwalde und Erzgebirge, in den Sudeten, im Riesengebirge, in Skandinavien etc., also die Möglichkeit, dass er die erste Erstarrungskruste der Erde bildet.

Die Schieferhülle des Gneises: Graphitischer Thonschiefer als sogenannter Grenzphyllit. Granit vom Bacher, Gneisgranit von Übelbach. Vergleich mit dem Gneis: Massengestein und krystallinische Schiefer, Mangel aller Fossilienreste, also azoische oder archaische Formation.

Nutzbare Gesteine und Mineralien. Krystallinischer Kalk (Urkalk) als Marmor: Laas in Tirol, Gummern bei Villach und Voitsberg in Steiermark.

Gold am Rathhausberge bei Gastein, Rauris und Fusch, Zell im Zillerthale, Obervellach in Kärnten.

Silberhältiger Bleiglanz und Zinkblende bei Feistritz, Übelbach etc.

Spateisenstein, Eisen- und Kupferkies, Antimon-, Nickel- und Kobalterze in vielen kleinen Aufschlüssen in den Centralalpen.

Das Spateisensteinlager am Erzberge bei Hüttenberg. Streichen 2485 *m*. Gesammtmächtigkeit mit dem Zwischenmittel 758 *m*.

4 Lection. Vorläufige Übersicht der Stratigraphie und Tektonik des Grazer Gebirges.

Erläuterung der Stratigraphie und der fünf Profile nach Clar.

Um Radegund als Centrum ein dreifacher Bogen aus: Schöckelkalk, Semriacher Schiefer und Korallenkalk. Zwei Contacte. Radegunder Gneis und Semriacher Schiefer bei Plenzengreith; Schöckel- und Korallenkalk auf der Leber. Bei Radegund widersinniges, bei der Göstinger Hütte rechtssinniges Einfallen des Schöckelkalkes. Auf der Leber „Verwerfung", d. h. Absinken des westlichen Schichtencomplexes um die ganze Mächtigkeit des Schöckelkalkes und des Semriacher Schiefers. Der bergmännische Compass. Bestimmung des Streichens und Fallens.

5. Lection. Der Schöckel.

Lage und Gestalt des Berges (Horst). Der Kalkstein ist grau bis weiß, graublau gebändert, verwittert gelblich-weiß. Bei Peggau ist er dunkelbis schwarzgestreift. Der Hauptsache nach versteinerungsleer, nur an der Grenze gegen die Urschiefer finden sich Stielglieder von Crinoiden.

Das Kalkflötz streicht nördlich von Radegund nach Südwesten, Süden, Südosten und endet im Kirchenhügel von Mariatrost. Fallen im allgemeinen westlich.

Entstehung: Die deutliche Schichtung weist auf Absatz aus Wasser und die eingeschlossenen Seelilien auf das Meer hin.

Die Gesteinsbildung mittelst Absatzes aus dem Wasser heißt Sedimentation. Es gibt sowohl Süßwasser- als Meeressedimente, was sich aus der Natur der eingeschlossenen Thierreste entscheidet. Die Meeressedimente sind wegen ihrer Mächtigkeit und Verbreitung die wichtigsten.

Alter des Schöckelkalkes: Er liegt überall unmittelbar auf dem Grundgebirge auf; anderseits sind ihm alle anderen Gesteine der Grazer Bucht aufgelagert: folglich muss er jünger sein als der Gneis von Radegund, aber älter als die übrigen Grazer Schichtgesteine. Die ältesten, bereits deutliche Petrefacten führenden Schichtgesteine nennt man das Silur.

Der Schöckelkalk ist also silurisch. Das geologische Alter hat nur einen relativen Sinn, d. h. es ist nur im Vergleiche mit anderen Gebilden ein älter oder jünger gemeint.

6. Lection. Das Hochthal von Semriach und die Lurlochhöhle.

Der Semriacher Schiefer, Veränderlichkeit der Farbe, Structur, Unterschied zwischen Schieferung und Schichtung; Bestandtheile: Chlorit, blätt-

chenbildender Feldspat; Verbreitung, Streichen und Fallen. Beim Durchbruche des Göstinger Baches zwischen Plawutsch und Frauenkogel folgt über diesem Schiefer der sogenannte Nereitenschiefer, welcher Wurmröhren einschließt als letztes Glied der Silurformation von Graz.

Formation heißt die Gesammtheit aller während eines bestimmten geologischen Zeitraumes gebildeten Gesteine. Verbreitung des Silurs:

1. Nördlich und parallel der krystallinischen Centralzone der Ostalpen von Schwaz in Tirol durch Salzburg, dann in Steiermark längs der Enns und Palten und unterbrochen bis Niederösterreich. Durch die ganze 40 Meilen betragende Länge dieses Lagerzuges gibt es eine Reihe von Eisenerzvorkommen, z. B. Reichenau in Niederösterreich, Neuberg, Veitsch, am Feistereck, Erzberg bei Eisenerz, Radmer, Admonter Röthelstein, Liezen, Werfen, Flachau, Dienten (Salzburg), Pillersee und Schwaz in Tirol. Silberhältiger Bleiglanz und Blende im Silur von Přibram.

   Am besten bekannt ist das böhmische Silur, welches nach den Buchstaben des Alphabetes A bis E in fünf Etagen oder Stufen zerlegt wurde.

   Entstehung des Lurloches durch den Pöllauer Bach (Einfluss). Der Hammerbach bei Peggau (Ausfluss). Höhlen und Dolinenbildung, Auswaschungsbeben, succussorische und Undulations-Beben. Höhlenlehm. Diluviale Säugethierfauna. Ältere Steinzeit. Austiefung des Murbettes bei Peggau auf 200 *m*. Gletscherriefen als Wirkung des bewegten Eises. Murmelthierreste am Rainerkogel. Eiszeit.

7. Lection. Der Hochlantsch, die Bärenschütz und der Plawutschzug.

Tektonik des Hochlantsch und der Teichalpe. Entstehung als Korallenriff. Übereinstimmung in seinen unteren Schichten mit dem Plawutschzuge in Bezug auf Gestein und Petrefacten.

Die Bärenschütz. Kamin- und Cañonbildung. Strudellöcher und Riesentöpfe. Retrograde Erosion und Thalbildung. Umlegung der Flussläufe. Göstinger Durchbruch (Gegensatz zum Mixnitzbach).

8. Lection. Petrographie des Grazer Devons

Wir unternehmen eine kleine Wanderung auf den Plawutsch und informieren uns vorher darüber, dass man das Grazer Devon in drei Theile abtheilt: Unter-, Mittel- und Oberdevon.

1. Das Unterdevon zerfällt wieder in zwei Theile: die Quarzitstufe und die sogenannten Barrandeischichten. Aus diesen beiden allein ist fast der ganze Plawutsch aufgebaut.
2. Das Mitteldevon bildet den oberen Theil des Lantschstockes inclusive den Gipfel.
3. Das Oberdevon bildet den Gipfel der Steinberge und des Eichkogels.

Wenn man nördlich vom Südbahnhofe bei der Plawutscher Maut die Stadtgrenze überschreitet, so sehen einem am Ostgehänge des Berges zwei verlassene Steinbrüche entgegen. Wir wählen den zur Rechten und sehen zunächst die Schichtköpfe sämmtlicher Gesteine in fast rechtem Winkel auf das Gehänge zutage stehen und die Schichten ebenso in den Berg einfallen (widersinniges Einfallen). Zu unterst bemerken wir jene uns schon

bekannten dunkelgrauen, mit wellig gebogenen, glänzendschwarzen, verquetschten Wurmröhren reich besäten Nereitenschiefer, wechsellagernd mit verschieden mächtigen Bänken eines gelblichgrauen Kalksteines. Es ist die obere Silurstufe. Darauf folgen in gleichgeneigter (concordanter) Lagerung abwechselnde Bänke eines versteinerungsleeren Dolomits und eines harten, mit Stahl Funken gebenden Sandsteines. Diese beiden Gesteine bilden die sogenannte Quarzitstufe. Unrichtigkeit des Namens Quarzit wegen des nicht krystallisierten Bindemittels. Die Arten des Sandsteines nach dem Bindemittel (thonige, kalkige, mergelige und kieselige). Etwa auf halber Höhe des Berges angelangt, finden wir grünliche, weiß- und schwarzgefleckte, wohl auch braun angewitterte Steine herumliegen, welche stark nach Thon riechen. Es ist Diabas- und Melaphyrtuff, welcher in einer schmalen Bank den ganzen Berg durchsetzt und ihn so in eine untere, die Quarzitstufe, und eine obere, die Barrandeistufe trennt. Am Lantsch treffen wir nicht diesen Tuff, sondern Melaphyr und Diabas selbst, welcher aber hier dieselbe trennende Rolle spielt. Welches ist nun der Zusammenhang und die Entstehungsweise dieser beiden Gesteine? Es fanden unterseeische Eruptionen statt. Das Magma übergoss deckenförmig die bereits vorhandenen Sedimente: so entstand der Diabas und Melaphyr. Die vulcanische Asche, gemischt mit Lapilli, d. i. erbsen- bis nussgroße abgerissene Stücke vom Diabas (respective Melaphyr) fiel im ganzen Umkreise der Eruption nieder und wurde mit thonigen Zerreibseln des Wassers zusammengebacken und ebenfalls deckenförmig über ältere Schichten gebreitet; das sind die Tuffe. Auf ihnen erfolgte dann der weitere Aufbau des Korallenkalkes. Von Mangan rosenroth und von Graphit schwarz gefärbte Thonschiefer greifen zungenförmig in den Korallenkalk ein. Das erklärt sich dadurch, dass sich von Zeit zu Zeit feingeschlämmte Detritustheilchen auf die Korallenbänke absetzten. In diesem Schlamme lebte eine reiche Fauna von Würmern, Brachiopoden (Pentamerus), untermischt mit abgerissenen und durch die Brandung zertrümmerten Crinoiden- und Korallenfragmenten. Daher finden sich Stücke, welche von all diesen Thierresten dicht erfüllt sind.

9. Lection. Die Petrefacten des Grazer Devons.

1. Unterdevon.

Wenn man den ganzen Plawutschzug bis zum Buchkogel von irgend einem Aussichtspunkte aus betrachtet, so erregt er unwillkürlich die Vorstellung eines zungenförmig in die Ebene hinausgreifenden Korallenriffs. Und nach den Versteinerungen, die man namentlich dort, wo jene röthlichen oder schwarzen Schiefer anstehen, findet, bestätigt sich diese Annahme. Die große Mehrzahl nämlich aller Fossilreste sind Korallen, und zwar von der Art, wie sie die jetzt lebende Orgelkoralle, dann die Sternkorallen (Asträen) und die Madreporen darstellen. Wir haben uns also eine bunt gemischte Gesellschaft dieser Korallen, eine auf und an die andere weiterbauend vorzustellen, unten stets absterbend, oben immer weiterwachsend, bis all diese zahllosen Kalkröhrchen zu einem dichten, gleichförmigen Kalksteine zusammenwuchsen. Dies ist der sogenannte organogene Kalk.

Wir haben uns aber weiter noch zu denken, dass in dem damaligen Grazer Devonmeere eine viel höhere Temperatur als heute geherrscht habe.

wie wir sie heute nur noch innerhalb der Wendekreise treffen. Denn nur in einem Wasser, welches eine constante Temperatur von 18 bis 20° C. besaß, konnten diese Korallen gedeihen. Einige der wichtigsten Typen derselben sind: Heliolites Barrandei (das namengebende Leitfossil), Spiniferina devonica, Favosites styriaca und alpina, Zaphrentis cornu vaccinum, Cyathophyllum Hörnesi etc.

Von anderen Thierstämmen kommen in dem Korallenkalke vor: Crinoidenstielglieder, Brachiopoden, namentlich Pentamerus Petersi, dessen Durchschnitte auf vielen Grazer Pflasterplatten als weiße Ringe zu sehen sind. Ein Cephalopode, Orthoceras victor, ist für diese Altersstufe sehr bezeichnend. Ebenso wie zwei Species der Trilobiten der Gattung Dalmania.

2. Das Mitteldevon.

Für diese Stufe, welche nur am Hochlantsch entwickelt ist, ist das bezeichnendste Fossil Calceola sandalina, welches auch in den früher und besser bekannten Schichten der Eifel sich findet. Man kann daher diese Schichten nach dieser Einzelkoralle benennen.

3. Das Oberdevon.

Die Clymenienkalke von den Steinbergen und vom Gipfel des Eichkogels. Clymenia undulata. Zusammenhängende Darstellung der wichtigsten Cephalopodentypen, namentlich Nautilus, Orthoceras, Cyrtoceras, Goniatites, Ceratites, Ammonites, mit Rücksicht auf deren zeitliche Aufeinanderfolge.

Anmerkung. Die Stufen F, G des böhmischen Silurs als Devon erkannt. Das mächtige Devonvorkommen zwischen Brünn und Olmütz mit Magnet- und Brauneisenerz. Außerdem Devon am Niederrheine, in England und Russland.

10. Lection. Verbreitung und Charakteristik der beiden obersten paläozoischen Formationen.

Kurze Charakteristik der Steinkohlen- und Dyasformation. Vorkommen des Carbons mit Anthracit bei Turrach in Steiermark. Westöstliches Streichen eines Carbonzuges südlich von den Centralalpen im Gailthale beginnend längs der Drau durch die Karawanken und Sannthaler Alpen bis gegen Cilli. (Analogie zu dem Grauwackenzuge nördlich von den Centralalpen.) Dieses alpine Carbon besteht aber nur aus Kohlenkalk und Kohlensandstein. Wiederholende Erwähnung der wichtigsten übrigen Kohlenvorkommen. Die Dyas begleitet als ein sehr schmaler Streifen den eben genannten Carbonzug längs der Gail bis über Villach. Ebenso ist sie zwischen dem nördlichen Paläozoicum und der Trias eingeschaltet von Schwaz in Tirol bis Lofer in Salzburg. Vorkommen der Dyas in Deutschland anknüpfend an die schon bekannten Mansfelder Kupferschiefer im Zechstein und das Salzlager von Staßfurt auf demselben. Die Dyas in Russland.

11. Lection. Die Trias und die rhätische Formation.

Wenn wir vom Hochlantschgipfel nach Norden sehen, so erheben sich zur Linken die Steilwände des Hochschwabstockes, darauf folgt die Veitsch, die Schneealm, die Rax und der Wiener Schneeberg in immer abwechselnden, vielfach gezackten und zerrissenen Linien und fast blendend weißer Farbe; beides charakteristische Merkmale des Kalkgebirges. Wenn

wir von St. Michael die Liesing aufwärts und jenseits der Walderhöhe den Palten abwärts verfolgen, so haben wir rechts und links ganz verschiedene Gebirgstypen.

Wenn wir z. B. bei Gaishorn nach rechts nur eine halbe Stunde in ein Querthal einbiegen, steigen vor uns die wild zerrissenen Formen des Admonter Reichensteines, des großen Buchsteines, Sparafeld u. s. w. auf. Links aber stoßen wir auf sanft gerundete Gipfel aus dunkeln, glänzenden Schiefern. Wir sind also an der Grenze zwischen Ur- und Kalkgebirge.

Verfolgen wir die Enns von Selzthal an aufwärts, so tritt uns derselbe Gegensatz entgegen. Rechts taucht zunächst der drohende Grimming, später der Doppelstock des Dach- und Thorsteins auf, während links die Rottenmanner Tauern sich erheben.

Im Süden beobachten wir z. B. bei der Fahrt von Marburg nach Klagenfurt auf der Südseite die schön gezeichneten Kalkberge, als: den Ursulaberg, Petzen, Obir, Oistriza und fern endlich den Grintouz.

Alle diese Gebilde, welche als nördliche und südliche Kalkzone unsere Centralalpen begleiten, entstammen einer geologischen Epoche, welche um Graz fehlt, nämlich der Trias und rhätischen Formation.

Erklärung des Namens Trias nach dem deutschen Vorkommen mit den drei Stufen: Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper.

Vergleich zwischen der deutschen und alpinen Trias.

a) Verbreitung. Die deutsche Trias von Lothringen bis Oberschlesien, vom Juragebirge bis zum Main, Frankreich, England und Nordamerika.

Alpine Trias: Die Alpen, Karpathen, sowie das ganze Mittelmeergebiet, das südliche und östliche Asien mit Indien, das westliche Nordamerika, Mexico, Peru und Neuseeland; daher ist diese Entwicklung der Trias der normale Typus, die deutsche Trias dagegen nur eine Strand- und Buchtbildung, also Localfacies.

b) Petrographisch. Die deutsche Trias ist, abgesehen von Muschelkalk, hauptsächlich aus sandigen Gesteinen aufgebaut, die alpine vorwiegend aus reinem Kalke: Dolomit und Mergel; Sandsteine treten zurück.

In den Alpen haben wir von unten nach oben hauptsächlich folgende Schichten:

1. Werfener Schiefer, etwa gleich dem Buntsandsteine.
2. Guttensteiner und Reiflinger Kalk, Hallstätter Marmor, etwa gleich dem Muschelkalke,
3. Raibler Schichten,
4. Hauptdolomit und Dachsteinkalk,
5. Kössener Schichten.

c) Paläontologie. In Deutschland ist nur der Muschelkalk etwas reicher an Petrefacten, Buntsandstein und Keuper sehr arm. Dagegen ist selbst der deutsche Muschelkalk arm zu nennen gegenüber den gleichaltrigen alpinen Gebilden, namentlich in Betreff der die Hochsee bewohnenden Cephalopoden. Dies bestätigt den früheren Satz: „Die weitverbreitete alpine Trias ist die Hochsee-Entwicklung der Formation, die deutsche eine beschränkte Seichtsee- und Binnenmeerbildung."

Pflanzen: Von Kryptogamen nur mehr Farne; die Vorherrschaft führen Gymnospermen.

Thiere: Chirotherium, Eucrinus liliiformis, Terebratula vulgaris, Lima

striata. Avicula contorta. Megalotus triqueter (Hirschtritte, versteinerte Herzen), Ceratites binodosus, Ammonites floridus und viele andere.

Wirbelthiere: Nothosaurus mirabilis, Mastodonsaurus (Labyrinthodonten), ein kleines Beutelthier: Microlestes antiquus.

Die rhätische Formation ist eine Übergangsbildung zum Jura. Sie erreicht im Dachstein eine Mächtigkeit von über 1000 *m* und zieht sich von hier über das Kammer- und Todtengebirge nach Niederösterreich fort. In den julischen Alpen baut sie die Hochgipfel des Mangart, Predil und Triglav auf.

Nutzbare Gesteine und Mineralien:

1. Die alpinen Steinsalzlager Aussee, Ischl, Hallstatt, Hallein, Berchtesgaden und Hall,
2. Blei- und Zinkerze von Raibl und Bleiberg,
3. Zinnober und Quecksilber von Idria,
4. Eisenspat- und Brauneisensteine von Werfen,
5. Marmore.

12. Lection. Die Juraformation.

Vertheilung von Land und Meer zur Jurazeit. Geographische Verbreitung:

1. Boreale Provinz, Mittel- und Nordrussland, Nowaya-Semlia, Spitzbergen, Sibirien, Kamschatka, die Aleuten, Aliaska, der arktische Archipel von Nordamerika und Grönland.

   Fossilien: Nur Zweischaler, keine Ammoniten, keine Korallen.

2. Mitteleuropäische Provinz: Europa nördlich von den Alpen und Karpathen, Japan, Südaustralien, Neuseeland, Californien, Chile, Bolivia, das Capland.

   Fossilien: Ammoniten nur spärlich, hauptsächlich Korallen und besonders die so bezeichnenden Saurier stark entwickelt.

3. Alpiner Jura: Alpen, Karpathen, Mittelmeerländer, Krim, Kleinasien, Vorderindien, Centralafrika, Madagaskar, Mexico und Peru. Also eine äquatoriale Zone zwischen dem 30. Grad nördlicher und dem 30. Grad südlicher Breite.

   Fossilien: Hauptentwicklung der Ammoniten, Saurier nicht vertreten.

Innerhalb dieser drei Zonen herrscht je der gleiche Faunentypus, also drei homöozoische Gürtel. Daraus schloss Neumayr, dass sie mit drei Klimazonen zusammenfallen.

Schilderung des Ketten- und Tafeljura, als Beispiel eines gefalteten und Schollen-Gebirges. Einlagerung von Kreidegebilden in die Längsthäler des Jura.

Paläontologisches: Pentacrinus, Rhynchonella austrica, Gryphaea arcuata, Arietites, Belemnites (mit Phragmoconus und Rostrum), homocerke Ganoiden.

Reptilien:

a) Schwimmende: Ichthyosaurus, delphinähnlich, 10 bis 13 *m*, biconcave Wirbel, Flossenfüße, Spiralklappe im Enddarme; Nahrung bestand aus Weichthieren und Fischen (beide letztere Umstände erkennbar aus den Koprolithen); Plesiosaurus, Schlangendrache, 6 *m*.

b) Kriechende: Teleosaurus.

c) Fliegende: Pterodactylus (Sperlings- bis Adlergröße), Rhamphorhynchus, Archaeopteryx lithographicus (Taubengröße), mit Schuppen bedeckter Rumpf, Zähne in den Kiefern, gut entwickelte Flügel, ein aus 20 Wirbeln bestehender Schwanz mit seitlich eingefügten, also zweizeiligen Steuerfedern (Saururae). Weiterentwicklung des Vogeltypus in der Kreide (Hesperornis und Ichthyornis).

d) Dinosaurier: Iguanodon, 27 *m*, Megalosaurus, 17 *m*, Brontosaurus, 16 *m*.

Pflanzen: Farne, Schachtelhalme, Nadelhölzer und Palmen.

Nutzbare Mineralien: Kohlenflötze im Banate (Steierdorf) und in Ungarn (Fünfkirchen).

13. Lection. Die Gosauschichten im Kainachthale (Obere Kreide).

Das Viereck der Kainacher Mulde: Gaisthal, Graden, Piber, Södingberg. Zunächst Graz bei St. Bartholomä Steinbruch auf Kreidemergel für die Gratweiner Cementfabrik.

Petrographie:

a) Für Graz: Feinkörniger Sandstein bei Kainach, graues, sandiges Conglomerat mit kalkigem Bindemittel und Mergel.

b) Für die Kreide überhaupt: Schreibkreide mit Feuersteinknollen, Insel Rügen, Dänemark, Frankreich, England; Grünsand und grüner Mergel (Glaukonitsand), Pläner, ein mergeliger, in Platten brechender Kalk, Quadersandstein, ein wohlgeschichteter, vertical zerklüfteter Sandstein. Beide letztere in der böhmisch-sächsischen Schweiz.

Paläontologie: Exogyra columba, Inoceramus, Hippurites cornu vaccinum, Caprotina ammonia, Actaeonella gigantea. Nebenformen der Cephalopoden: Scaphites, Baculites mit ganz geradem Rohre wie Orthoceras, Crioceras mit spiralig aufgewundenen, aber sich nicht berührenden Umgängen, Turrilites mit schraubenförmigem Gewinde, Hamites mit hakenförmig gebogenem Gehäuse.

Pflanzen: Außer den Jurapflanzen die ersten Dikotyledonen: Magnolien, Tulpenbäume, Myrten, Feigen, Eichen, Ahorne, Buchen, Kirschen.

Die Flyschzone der Alpen gehört theilweise der Kreide, theilweise jüngeren Bildungen an.

Drei Kreideprovinzen:

a) Die nördliche mit der Schreibkreide,

b) die mittlere (Böhmen und Sachsen) mit Exogyra columba,

c) die südliche oder alpine mit Rudisten- und Caprotinenkalken (Karstplateau mit seinen Höhlen und Dolinen).

Nutzbare Gesteine und Mineralien: Schreibkreide, Cementmergel, Asphalt in den Kreidekalken von Istrien und Dalmatien, Kohle in der neuen Welt bei Wiener-Neustadt, Marmor von Untersberg in Salzburg.

14. Lection. Die Tertiärformation: Nummulitenkalk, Flysch, Säugerfauna von Montmartre.

Auf die ruhige und an Eruptivgesteinen arme mesozoische Periode folgt die sehr bewegte Tertiärzeit. Dieselbe zerfällt zunächst in das Alttertiär mit den Stufen Eocän und Oligocän und das Jungtertiär oder Neogen mit den Stufen Miocän und Pliocän.

Das Alttertiär ist für uns aus zwei Gründen wichtig. Ihm gehört erstens wenigstens für Österreich die letzte den Alpen und Karpathen vorgelagerte Gebirgsstufe an. Die eine Form derselben, die Nummulitenkalke und Nummulitensandsteine, bilden nebst Rudistenkalken der Kreide die Hauptbestandmassen des Karstes, Istriens und Dalmatiens. Die andere Form sind jene mergeligen Sandsteine, welche als nördliche Vorlage der Alpen von der Schweiz bis nach Wien und dann nördlich von den Karpathen durch ganz Galizien unter den Namen Flyschzone, Wiener- und Karpathen-Sandstein bekannt sind. Von diesem Flysch ist bei einzelnen Partien bekannt, dass sie der Kreide angehören, so z. B. der Kahlenberg bei Wien wegen Inonceramusfunden, von anderen wieder, dass sie eocän sind, so vielfach in den Karpathen, von wieder anderen lässt sich wegen der allgemeinen großen Armut an Versteinerungen weder das eine noch das andere behaupten. Da nun dieser Flysch, ja in der Schweiz sogar die noch jüngere, nämlich miocäne Nagelfluе mit den übrigen Gliedern der Alpen mit aufgestaut sind, so folgt daraus die wichtige Thatsache, dass die letzten Faltungen dieses Gebirges erst in jungtertiärer Zeit geschehen sind. Allein die Alpen müssen sich schon seit den paläozoischen Zeiten im Zustande der Hebung befunden haben, weil man mitten in denselben Schichten mit Landpflanzen findet, z. B. Sigillarien und Lepidodendren auf der Stangalpe, welche nie mehr vom Meere bedeckt wurden.

Der zweite Grund des Interesses an den alttertiären Ablagerungen ist der, weil diejenigen Schichten, welche das Pariser Becken erfüllen, die Reste der ältesten höheren Säugethiere enthalten. Es sind das theils Vorläufer der Tapire und Pferde: Paläotherium, theils der Wiederkäuer: Anoplotherium; ferner der Raubthiere: Kynodon, Amphicyon, welche noch nicht entschieden nach der einen oder nach der anderen Richtung ausgebildet, sondern sogenannte Collectivtypen sind.

15. Lection. Das Grazer Tertiär.

Die Tertiärformation bildet die Braunkohlenbecken von Oberösterreich und Böhmen, den Boden von Wien und umrandet in einer breiten Zone das mächtige steirisch-ungarische Diluvialbecken. Die in neuerer Zeit erschürften Braunkohlenlager von Nordungarn (Salgo Tarjan), Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien bilden mit den altbekannten steirischen einen Kreis um das ganze Becken. Wenden wir uns nun unserem engeren Gebiete zu. Im Süden desselben, z. B. bei Leibnitz, Mureck bis St. Florian herauf finden sich häufig versteinerte Schildigel, welche beweisen, dass das Miocänmeer diese Gegend bedeckte. Allein in die Kainacher Mulde reichte es nicht.

Wenn wir von der Fürstenwarte genau nach Westen ins Thal absteigen und dann über den Matischberg nach Winkeln wandern, so treffen wir am Westhange desselben unterhalb des Fahrweges auf Schichten aus lockerem Mergelschiefer und weißem Süßwasserkalke, welche nach den Versteinerungen als oligocäne Süßwasserbildungen gelten und auf unserer Karte mit einem olivgrünen Ton bezeichnet sind. Dieselben Schichten finden sich weiter in der Mantscha, wo sie beide Thalgehänge einnehmen, dann ausgedehnt in der Bucht zwischen Webling und Straßgang, ferner östlich vom Möltenberge „In der Einöd" und namentlich bei Rein, dessen Braunkohlenflötz für gleichalterig, also auch oligocän angesehen wird. Die

Kohlen des Köflach-Voitsberger Revieres sind jüngere, nämlich miocäne Bildungen.

In Winkeln und Oberbücheln treffen wir auf Kalk und hier sowohl als auch bei Waldhof auf grünlichen Tegel, beide mit Einschlüssen von Cerithium pictum, Cardien und anderen Fossilien, welche diesen Schichten ein miocänes Alter zuweisen.

Alle übrigen sanften Kuppen und Hügel, auch jener, welcher das Schloss Thal selbst trägt, gehören der obersten Stufe unseres Tertiärs, dem Pliocän an. Sie sind aus Lehm, Schotter und Sand gebildet. Diese jüngste Stufe des Tertiärs zerfällt in zwei Glieder: die brakischen Congerienschichten, nach einer bezeichnenden viereckigen Muschel benannt, und die Belvedereschichten, unzweifelhafte Flussbildungen nach dem eigenthümlichen durch Eisenocker gelb gefärbten Schotter. Außerdem enthalten sie aber noch Lehm, Sand, Sandstein und Conglomerat. Der Congerientegel bildet, wie mehrfache Brunnenbohrungen ergaben, den eigentlichen Boden von Graz. Er setzt ferner die Höhen des Rabnitz- und Authales, sowie die östlichen Uferborde des Murthales zusammen und reicht über Nestelbach, Gleisdorf nach Weiz und bildet fast ausschließlich das ganze Hügelland östlich der Raab. Die Belvedereschichten setzen die Rücken zwischen der Kainach, Söding, Lieboch und den Devonbergen westlich der Mur, ferner die Niederung von St. Stefan und Schattleiten und das Viereck Graz, Kumberg, Gleisdorf und Messendorf zusammen. Überall auf den Höhen östlich um Graz bildet Belvedereschotter die Decke, so z. B. auf dem Wege von der Hilmwarte nach Mariatrost, auf dem Ruckerlberge, selbst bei Kalkleiten in einer Höhe von 690 *m*. Dieser Schotter dürfte wahrscheinlich aus den Köflach-Voitsberger Alpen (30 *km* von Graz) herstammen und hat von dort her zunächst die Kainacher Mulde ausgefüllt. Von dort her drang er durch den Durchlass zwischen Straßengel und Gratwein nach St. Stefan vor und füllte von hier aus das brakische Becken des Congeriensees innerhalb jenes Viereckes an. Die Ränder dieses ehemaligen Sees nach Osten und Süden werden durch Tegelwälle gebildet, welche unter den Schotter hineinziehen. Das ganze Hügelland östlich von Graz muss man sich also ursprünglich als eine zusammenhängende Lehm- und Schottertafel vorstellen, in welche die Erosionsfurchen der Bäche (Stifting, Kroisbach, Ragnitz etc.) erst die Thäler einrissen und so jene liebliche Hügellandschaft modellierten.

Funde im Congerienlehm: Die Schule besitzt zwei schöne Gipsabgüsse, den eines Unterkiefers von Dinotherium giganteum, gefunden bei Messendorf, und den eines Oberkiefers von Mastodon longirostris, gefunden bei Fehring. Diese beiden mächtigen Dickhäuter, dann Rhinoceros incisivus und das dreizehige Pferd Hippotherium charakterisieren die pliocäne Säugethierfauna. Dabei muss bemerkt werden, dass es noch zwei ältere Faunen in Steiermark gibt, die miocäne von Eibiswald und die oligocäne von Trifail.

Pflanzen: Birken, Weiden, Buchen, Ahorne, Walnuss, Platanen, Linden u. a. m.

16. Lection. Die Trachyte und Basalte von Gleichenberg, Mineralquellen, Thermen, Geysire etc.

Blickt man von der Fürstenwarte nach Südosten, so sieht man am Rande des Horizontes den merkwürdigen Basalttuffkegel der Riegersburg

und weiter die Trachyte der Gleichenberge, beides Zeugen einer längst erloschenen vulcanischen Thätigkeit in unserem Gebiete, deren letztes Ausklingen das Fließen der Heilquellen von Gleichenberg ist. Diese Trachyte sind die westlichsten Vorposten einer langen Kette solcher Berge, die sich weit nach Südungarn hineinziehen und ebenso wie die Trachyte der Karpathen und Siebenbürgens zur Miocänzeit heraufgedrungen sind. Diese jung-eruptiven Gebirge Ungarns sind wegen ihrer noch immer bedeutenden Goldführung den erschöpften Lagern in den Uralpen (Rauris etc.) gegenüberzustellen.

Jünger als die Trachyte sind noch die Basalte, nämlich pliocän. Die Gleichenberger Heilquellen und Kohlensäureexhalationen führen ganz natürlich auf die Frage der Thermen überhaupt. Therme ist jede Quelle, deren Temperatur höher ist als die durchschnittliche Jahrestemperatur ihres Ursprungsortes. Solcher hat Steiermark eine ganze Reihe: Tobelbad 25 bis 28° C., Neuhaus 36°, Tüffer und Römerbad 37 und 38°. Noch berühmter sind die böhmischen Quellen von Marienbad, Franzensbad, Teplitz und namentlich Karlsbad 74° C.

Gewöhnlich sind die Thermen zugleich Mineralquellen, da ja die höhere Temperatur auch die Lösungsfähigkeit des Wassers erhöht. Allein nothwendig ist dieses Zusammenfallen nicht (Akratothermen).

Heiße Quellen, welche periodische Eruptionen zeigen, heißen Geysire. Sie enthalten gelöste Kieselsäure, welche nach den Ausbrüchen Sinterkegel und Becken absetzt (Island, Yellowstonepark, Neuseeland). Bunsens Geysirtheorie. Mofetten und Solfataren.

17. Lection. Vulcanismus.

Stetige (Samoa-Inseln) und intermittierende Vulcane, Lava (Gekröse- und Fladenlava), Asche, Lapilli. Bau und Thätigkeit der Vulcane. Geographische Vertheilung und Zusammenhang mit tektonischen Vorgängen.

18. Lection. Das Diluvium von Graz.

Jederseits der Mur fünf Flussterrassen. Spuren davon: Dominicanerriegel, Annenstraße, Sporgasse, Münzgraben, St. Peter. Gesammthöhe circa 20 *m*. Murschotter unterscheidet sich von Belvedereschotter durch die Häufigkeit von Gneis- und Kalkgeschieben. Das ganze Grazer Feld ist wahrscheinlich ein See gewesen, welcher von Norden her mit Schotter angefüllt wurde. Dann hat sich der Fluss in diesem Schotter mannigfach wechselnde Betten gefurcht. So dürfte die Abtrennung des Schloss- und Calvarienberges von ihrem Stammgebirge durch Flussschleifen erfolgt sein (Thalberge, Zeugen).

Die diluviale Säugethierfauna. Im Johanneum befinden sich zwei Mahlzähne des wollhaarigen Nashornes (Rhinoceros tichorhinus), gefunden bei Steinbergen, und ein Stoßzahn vom Mammut (Elephas primigenius), gefunden zwischen Gratwein und Stübing. Reste von Höhlenbären fanden sich vielfach in der Badelhöhle und im Lurloch (Höhlenfauna).

Der früher erwähnte Murmelthierfund am Rainerkogel und die Gletscherschliffe im Murthale bei Peggau legen es nahe, dass auch bei uns eine Periode der Vergletscherung bestand, und dass wir unser Diluvium

auch in ein prä-, inter- und postglaciales eintheilen können. Auftreten des Urmenschen. Prähistorie.

19. Lection. Die Entstehung der Alpen nach Suess.

Analogien zu den Alpen in den übrigen jungen Kettengebirgen. Die Alpen können nicht durch einfache eruptive Hebung der Centralzone entstanden sein, denn

1. ist dieselbe (wenigstens stellenweise, z. B. Berner Oberland) selbst gefaltet,
2. gibt es auch Faltengebirge ohne krystallinische Centralzone, z. B. der Jura.

Contractionstheorie.

20. Lection. Wiederholung und Zusammenfassung des betrachteten petrographischen Materiales.

21. Lection. Wiederholung und Zusammenfassung der paläontologischen Verhältnisse der einzelnen Formationen.

Entwicklungsgang in dem Auftauchen und Erlöschen der Lebensformen nach dem Principe der stetigen Vervollkommnung durch Differenzierung und Anpassung.

22. Lection. Wiederholung und Zusammenfassung der dynamischen Erscheinungen.

A. Exogene Wirkungen.

1. Wirkungen des Wassers und Eises,
2. Wirkungen des Windes.

B. Endogene Wirkungen (Wirkungen des Erdinnern).

23. Lection. Kant-Laplace'sche Theorie.

Allgemeine Vorstellungen über den stofflichen Urzustand, die Bildung und fortschreitende Entwicklung des Erdkörpers als eines Theiles unseres Sonnensystems.

24. Lection. Forschungsmittel und Methode der Geologie.

1. Petrographie,
2. Paläontologie,
3. Stratigraphie,
4. Tektonik,
5. die kosmischen und physikalischen Beziehungen des Erdkörpers.

Graz. *Dr. Victor Nietsch.*

Die Mineralogie als Unterrichtsgegenstand in den unteren Classen der Mittelschulen.

Der Lehrstoff der Naturgeschichte zerfällt nach der Eintheilung der Naturproducte in belebte Wesen und unbelebte Dinge einerseits in die Lehre von den Lebewesen, anderseits in die Lehre von der unbelebten Natur. Zoologie und Botanik bilden jedes für sich ein völlig abgeschlossenes Ganze, so dass in beiden Fällen der Lehrstoff nach Abgrenzung und Anordnung auch auf der Unterstufe völlig klar vorliegt und der Unterricht in den oberen Classen nicht nur quantitativ eine Erweiterung bedeutet, sondern durch sein naturgemäß anders gestecktes Lehrziel die Zweistufigkeit des gesammten Lehrvorganges glänzend rechtfertigt und als einzig richtig erkennen lässt.

Den Gegensatz zur Zoologie und Botanik muss die Lehre von der unbelebten Natur, die sogenannte Mineralogie, bilden. Aber nur dann ist der Gesammtunterricht in der beschreibenden Naturgeschichte ein in sich abgeschlossenes, vollständiges Ganze, wenn dieser dritte Theil alles zusammenfasst, was die beiden ersten Theile nicht in sich schließen können. Ist diese Forderung nicht erfüllt, so ist der Unterricht der Naturgeschichte in den unteren Classen Stückwerk.

Die Mineralogie, in wissenschaftlichem Sinne genommen, erfüllt diese Grundbedingung nicht, sie behandelt nur die Mineralien als solche, ist also nur ein Theil der Lehre von der unbelebten Natur und nicht der ergänzende Gegensatz zu Zoologie und Botanik. Es muss folglich jeder wie immer geartete und zurechtgelegte Auszug aus dieser Mineralogie, wenn er sich auch dem Fassungsvermögen der Schüler noch sosehr anschmiegt, schon im Lehrstoffe verfehlt sein. In einem solchen Falle kann es sich nur um die Beschreibung und das Erkennenlernen weniger Mineralien neben der Übung der Sinne handeln, ein Unterricht, welcher gegenüber der Zoologie und Botanik mit ihrer ungeheuren Fülle von Objecten, Lebensäußerung und Beziehungen unter sich und zum Menschen unter einem solchen Mangel an anregenden, die Phantasie und die Wissbegierde des Schülers belebenden Momenten leidet, dass es, gerade herausgesagt, schade um die Zeit ist, welche einem solchen Lehrstoffe geopfert würde.

In der That sind auch schon Stimmen laut geworden, welche die Auflassung der Mineralogie als Unterrichtsgegenstand auf der Unterstufe fordern.

Die Gründe, welche für diese Forderung angeführt wurden, zeigen jedoch den falschen Standpunkt, von welchem man bei diesem Verlangen ausgieng. Der Mangel an genügender Kenntnis der Körperlehre und Chemie sollte diesen Unterrichtszweig nutzlos und unerwünscht machen.

Eine wissenschaftliche Mineralogie freilich ist ohne beide unmöglich, diese aber erfüllt nach dem Vorhergehenden die Forderung an „die Lehre von der unbelebten Natur" in keiner Weise, so dass der Mangel an Chemie und Körperlehre gar kein Hindernis für einen ersprießlichen Unterricht in der sogenannten Mineralogie ist. Dieselbe darf auf dieser Stufe die obengenannten Voraussetzungen gar nicht machen, im Gegentheile muss sie für Chemie und Körperkenntnis **vorbereitend**

wirken. Das ist der Weg, welchen die Wissenschaft gegangen, so die Stufenleiter der menschlichen Erkenntnis aufgerichtet worden, so muss ein naturgemäßer Unterricht gegliedert sein, wenn nicht unnatürliche Verschiebungen im Lehrstoffe die unausbleibliche Folge sein sollen. Das Naturgesetz der Bewegung in der Richtung des geringsten Widerstandes ist das oberste Gesetz eines naturgemäßen Unterrichtes, und es heißt den durch die Entwicklung des Wissens vorgeschriebenen Weg vollständig ignorieren oder die Giltigkeit dieses Naturgesetzes gerade dort verleugnen, wo seine sorgfältigste Beachtung Grundbedingung jedes wahren Erfolges ist, nämlich im Unterrichte, wenn man auf der ersten Stufe der naturwissenschaftlichen Erkenntnis die Chemie zur **Basis** der Lehre von der unbelebten Natur macht.

Eine solche unnatürliche Verschiebung ist es meiner Ansicht nach, wenn, um die Mineralogie — im gebräuchlichen Sinne genommen — in den unteren Classen möglich zu machen, die Chemie ganz in den Anfang der Physik verlegt wird, während doch ihr Platz naturgemäß ans Ende ihrer Vorläuferin gehört. In der Chemie, welche dann der Mineralogie vorausgeht, wird ohne Kenntnis aller wichtigen physikalischen Erscheinungen neben der Erfassung der schwierigsten, sinnlich unzugängigen Thatsachen auch die Erkenntnis äußerlicher, sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften verlangt. Wo aber hat der Schüler die Begriffe und Bezeichnungen für eine solche Erkenntnis her? Ist es nicht einer der Hauptzwecke des Unterrichtes in der unbelebten Natur oder der sogenannten Mineralogie, einen hinreichenden Vorrath solcher Begriffe und Bezeichnungen zu sammeln?

„Die Mineralogie gehört in die Chemie!" Das ist vollkommen richtig, wenn es sich um wissenschaftliches Vorgehen dreht, aber falsch auf der Unterstufe. Hier wäre gerade das Umgekehrte richtig, dass nämlich die Chemie in die Mineralogie gehört. Es ist nicht weiter nöthig, den principiellen Unterschied der beiden Auffassungen zu erläutern, nur eines möchte ich bemerken, dass der letzte Standpunkt keine Physik voraussetzt, was bei einem naturgemäßen, ich möchte sagen, historisch richtigen Lehrplane nothwendig ist.

Diesem Standpunkte suchte ich in meinem Vorschlage über Umfang und Anordnung des Lehrstoffes durch eine große Zahl einschlägiger Experimente gerecht zu werden, wobei der leitende Gedanke der gewesen ist, dass die sogenannte Mineralogie vorbereitend zu wirken habe.

Unaufschiebbare, an eine kurze Zeit gebundene Arbeiten machen es mir unmöglich, auf diese Einzelheiten einzugehen, sie haben sich auch am Mittelschultage der Kürze der Zeit halber der mündlichen Besprechung entzogen.

Ich glaube, dass durch die folgenden Tabellen genügende Klarheit über Umfang und Anordnung des Lehrstoffes gegeben ist, so dass die Experimente sich so ziemlich von selbst ergeben.

Dass ich mich in dem eigentlich mineralogischen Theile des Stoffes, welchem zwei Drittel der Unterrichtszeit zugewiesen sind, der durch die Instructionen gegebenen Anordnung nicht angeschlossen habe, wird begreiflich sein, denn diese widerspricht dem Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten.

Fassen wir zusammen, welche Forderungen an die sogenannte Mineralogie in den unteren Classen gestellt werden müssten, wenn dieselbe den historisch ihr angewiesenen, also allein berechtigten Stand wahren und als Lehrgegenstand ebenbürtig neben Zoologie und Botanik bestehen soll, so ergeben sich folgende Sätze:

1. Die Mineralogie muss den unbelebten Theil der Natur umfassen.
2. Sie muss, selbst ohne Voraussetzungen, vorbereitend auf andere Disciplinen wirken.
3. Sie muss dem jugendlichen Schüler eine genügende Fülle anregender, allgemein wissenswerter Thatsachen bieten.

Lehrplan.

Der Erdkörper.

Planeten. — Größe der Erde.

I. Luftocean.	Luftförmige Körper.
II. Wasserocean.	Flüssige Körper.
III. Erdfeste.	Feste Körper.

Gesetzmäßige Lage der drei Theile. — Globus derselben, 1 *mm* = 1 geographische Meile.

I. Der Luftocean.

Eigenschaften.

1. Brennluft } Sauerstoff.
2. Lebensluft }
3. Wasserdampf.

II. Der Wasserocean.

1. Wasserdampf, Eigenschaften, Vorkommen in der Erdfeste.
„ über „ „
2. Wasser, Eigenschaften, Vorkommen auf der Erdfeste.
„ in „ „
„ über „ „
3. Eis, Eigenschaften, Vorkommen auf der Erdfeste.
„ in „ „
„ über „ „

Bildung des Dampfes — Sieden — Transport des Wassers und der Wärme — Regelung des Klimas.

III. Die Erdfeste.

1. Grundstoffe:
   a) Metalle,
   b) Nichtmetalle.
2. Erze: Schwefelkies, Kupferkies — Bleiglanz, Silberglanz — Zinnober — Roheisenstein — Brauneisenstein — Magneteisenstein — Spateisenstein.
3. Steine: Quarz, Opal, Granat — Feldspat — Calcit, Aragonit — Gips — Glimmer — Steinsalz — Flussspat.
4. Pflanzliche Mineralien: Bernstein — Kohle.

So leid es mir thut, die „Erdfeste" aus absolutem Mangel an Zeit nicht eingehend besprechen zu können, was der Zukunft vorbehalten ist, so kann ich doch eine kurze Bemerkung nicht unterdrücken.

Die gebräuchlichen Härtegrade sind Schätzungen und keine Messungen, ihre Träger dem Schüler unbekannt und folglich hier naturwidrig. Sie sind zu ersetzen durch bekannte Erscheinungen und Objecte als: Abfärben am Finger, Fingernagel, weicher Eisennagel, Messerspitze, Kieselstein, härter als Kieselstein.

Für die zusammengesetzten Körper möge ein einfaches Beispiel genügen: Schwefelkies besteht ungefähr zur Hälfte aus Eisen und zur Hälfte aus Schwefel.

Dass die so kurz bemessene Zeit am Mittelschultage eine eingehendere Besprechung und Klärung meiner im Auszuge vorgebrachten Ansichten nicht zugelassen hat, bedaure ich aufs tiefste, da jede mündliche Verhandlung ungleich sicherer und schneller zum Ziele führt als alle Schreibereien. Da es aber einmal nicht anders möglich, so lege ich dieselben einer wohlwollenden Meinungsäußerung der geehrten Herren Fachgenossen vor mit der Bitte zu bedenken, was auch am Mittelschultage allgemein anerkannt wurde, „dass dieses Thema einer der schwierigsten Punkte unseres Unterrichtes ist".

Teplitz. ——— *C. Müller.*

Einige Bildercyklen aus dem classischen Süden.

Von Prof. Dr. **Siegfried Lederer** (Radautz [Prag]).

(Vortrag, gehalten am 13. April 1897, gelegentlich des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages, im k. k. Theresianum.)

Hochverehrte Versammlung!

Einige Bildercyklen aus dem classischen Süden, aus Griechenland und Italien, sollen heute nach vorbereitenden Bemerkungen zur Projection gelangen. Griechenland und Italien — wir wollen bei den theuern Namen, die unser Herz höher schlagen machen, einen Augenblick verweilen. Alles Schöne und Edle, alles Große und Vorbildliche ist seit unserer Jugendzeit mit ihnen verknüpft. Als Knaben lauschten wir dem Worte des Lehrers, wenn er von den kriegerischen, von den culturellen Ruhmesthaten erzählte, die Hellas und Hesperien vollführten; als Jünglinge bewunderten wir staunend die Meisterwerke antiker Kunst, aber erst als Männer bringen wir dem classischen Alterthume reifes Verständnis entgegen, das wir dem uns anvertrauten Geschlechte treu zu vermitteln bestrebt sind. Jede wirkliche Förderung dieser Erziehungsthätigkeit ist uns freudig willkommen. In tausend und abertausend Wirkungen, mittelbar und unmittelbar, greift die Antike in die Gegenwart ein: das Studium der Alten ist nicht mehr gleichbedeutend mit geisttödtendem, grammatischem Regelkram. Nach allen Richtungen hin sucht heute auch schon die Mittelschule dem Leben und Schaffen der Alten gerecht zu werden. Völker und Nationen, die einander politisch feindlich gegenüberstehen, einigen sich in der Erforschung der

dahingegangenen großen Zeit zu freudiger und ersprießlicher Friedensarbeit. Auf classischem Boden, im classischen Süden treffen Alterthumskenner und Alterthumsfreunde aus aller Herren Länder, aus der alten und neuen Welt zusammen, um an Ort und Stelle die Monumente zu studieren, um, wo dies möglich ist, unter Aufwand der größten Opfer mit Spaten und Hacke dem Tageslichte wieder zu gewinnen, was schirmende Erdaufhäufungen jahrhunderte-, jahrtausendelang der Vernichtung entzogen. Dort aber, wo weder Bestehendes noch Verborgenes zu gewinnen ist, da breiten sich heute wie ehemals die Ebenen aus, auf denen in heißem Kampfe die Gesittung über die Barbarei siegte, da ragen die sagenberühmten Berge, da murmeln die Quellen, da rauschen die Flüsse, da schimmert das Meer, da blaut der Himmel, wie in alter Zeit, da bestehen heute noch vielfach die Bedingungen, aus denen die von uns so bewunderte antike Größe hervorgieng. Diese Bedingungen aus eigener Beobachtung kennen zu lernen, sich auf geheiligtem Boden sinnend in gewaltige Epochen zurückzuversetzen, das war lange, lange Jahre hindurch die heiße Herzenssehnsucht der Lehrerschaft, einer jener Wünsche, denen fast durchwegs schon aus materiellen Gründen die Gewährung versagt blieb. *Non cuivis homini contingit adire Corinthum.*

Mit einemmale wurde das anders, und, was uns mit besonderem Stolze erfüllt, zuerst in Österreich. In ganz einzig dastehender und, wie ich von meiner im Vorjahre unternommenen Südlandfahrt her weiß, vom gesammten Auslande vielbewunderter Freigiebigkeit bietet unsere hohe Unterrichtsverwaltung ihren Mittelschullehrern durch Urlaub, reich ausgestattete Stipendien und seit zwei Jahren überdies noch durch ausgezeichnete Führung Gelegenheit, aus eigener Anschauung den durch den Geist der Antike geweihten classischen Süden gründlich kennen zu lernen. So war es auch mir vergönnt, Italien, Griechenland, die Troas und Sicilien zu bereisen. Noch sind Kopf und Herz voll der großen Eindrücke, der reichen Belehrungen, die ich empfieng; sie verleihen dem Denken und Fühlen auf lange Jahre hinaus neuen Inhalt und beeinflussen naturgemäß auch die Lehrthätigkeit in ersprießlicher Weise. Ich muss es mir, schon mit Rücksicht auf die knapp zugemessene Zeit, versagen, diesen Gedanken weiter auszuspinnen. Ich will vielmehr die seltene Gelegenheit, die ausgezeichnete Schulmänner, hingebungsvolle Lehrer, Leuchten der Wissenschaft und Erziehungskunst hier zusammenführte, dazu benützen, um Ihnen eine kleine Auswahl des Schönsten vorzuführen, das mir zu schauen vergönnt war, damit Sie aus eigenem Urtheile entscheiden können, ob es in der von mir gebotenen Form der Schule im allgemeinen Nutzen zu bringen vermag. Im Interesse der Sache selbst aber glaube ich einige einleitende Bemerkungen über die Entstehung der Bilder vorausschicken zu sollen. Verzeihen Sie, wenn ich dabei mit dem eigenen Ich beginnen muss.

Im Herbste 1891 wurde ich von Wien in den äußersten Osten Österreichs versetzt. Der Contrast zwischen Wien und Radautz ist bedeutend; in der Absicht, meine Gedanken von der schönen Kaiserstadt abzulenken, die mir neuen und ungewohnten Eindrücke mangels käuflicher Photogramme selbst im Bilde festzuhalten, veranlasste mich zur Beschäftigung mit der Kunst Daguerres. Bald aber fand ich zu meiner großen Freude, dass es mir möglich sein werde, über den ursprünglichen Zweck hinauszugelangen. Was mir

anfangs Zerstreuung und Liebhaberei gewesen war, gewann wissenschaftliches Interesse; schließlich durfte ich daran denken, die Ergebnisse meiner Beschäftigung in den Dienst der Schule zu stellen. Ungefähr gleichzeitig wies Herr Prof. Dr. Primožić nachdrucksvoll und überzeugend auf die Bedeutung des Skioptikons für den Anschauungsunterricht hin. Gelegentlich eines Skioptikonabends der „Bukowiner Mittelschule" klagte mir Herr Prof. Dr. Polaschek in Czernowitz, ein eifriger Freund und hochverdienter Förderer des philologischen Anschauungsunterrichtes, wie schwer es halte, gute und dabei doch billige Diapositive für das Skioptikon zu beschaffen. Er fragte mich scherzend, ob ich nicht in dieser Hinsicht helfen könne.

Die flüchtige Bemerkung aber fiel, wie dies im Leben manchmal so geht, auf guten Boden. Ich begann mich ernsthaft mit der Anregung zu beschäftigen und kam schließlich nach mannigfachen Versuchen zu einem seither vielfach erprobten Verfahren, dessen praktische Ergebnisse ich später Ihnen vorzuführen die Ehre haben werde. Es gelang mir nämlich, auf denkbar einfachste und billigste Weise sowohl direct nach der Natur wie nach jeder beliebigen Vorlage zuerst für das Skioptikon, später auch für das Stereoskop Diapositive herzustellen. 1895 zeigte ich gelegentlich Versammlungen des Vereines „Bukowiner Mittelschule" solche Bilder zuerst in Radautz, später in Czernowitz; sie fanden ermuthigende Aufnahme. Mittlerweile betonte auch die Archäologische Commission für die österreichischen Gymnasien, die 42. und 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wien und zu Köln, eine große Zahl von Programmen und Specialarbeiten immer eindringlicher die Bedeutung des Projectionsapparates für den Mittelschulunterricht; fast durchwegs aber wurde auch über den Mangel zweckentsprechender und wohlfeiler Diapositive geklagt. Als mir nun das große Glück eines Reisestipendiums nach dem classischen Süden zutheil wurde, sah ich ein bedeutendes und dankbares Arbeitsfeld eröffnet. Der Aufenthalt in Italien und Griechenland bot mir die sosehr gewünschte Möglichkeit, in Bezug auf Alterthums- und Volkskunde unter gleichzeitiger besonderer Berücksichtigung des landschaftlichen Momentes reiches Material für den Anschauungsunterricht zu gewinnen. Thatsächlich habe ich von der Reise, genau gezählt, 1827 Bilder mitgebracht, die sich folgendermaßen vertheilen. Es entfallen

76 Bilder auf Venedig,
6 auf Cattajo,
4 „ Arqua Petrarca,
14 „ Ravenna,
54 „ Bologna,
113 „ Florenz,
5 „ Orvieto,
526 „ Rom,
14 „ Corfu,
76 „ den Peloponnes,
187 „ Athen,
65 „ die Inseln des ägäischen Meeres und Troja,
179 „ Sicilien,
394 „ Neapel,
114 „ Pompei.

1827 Bilder — das scheint viel, ja das scheint zuviel zu sein. Thatsächlich aber ist es nur ein kleiner Bruchtheil dessen, was eigentlich zu beschaffen wäre, ein Grundstock, der sich allerdings mit der Zeit leicht wird vervollständigen und ausbauen lassen.

Gerne hätte ich selbst die Zahl der Aufnahmen vergrößert; aber abgesehen von materiellen Schwierigkeiten stellten sich meiner guten Absicht verschiedene innere und äußere Hindernisse entgegen. Wir reisten, wie erwähnt, unter wissenschaftlich ausgezeichneter Führung; oft hatte ich nur die Wahl, einen wichtigen Vortrag zu versäumen oder mir einen geeigneten Standpunkt zu suchen und zu photographieren; oft regierte an Orten, wo unsere Gesellschaft nur kurze Zeit verweilte, der unbarmherzige Jupiter Pluvius; es bedurfte oft zum Photographieren einer besonderen Erlaubnis, die nicht rasch zu beschaffen war. Um stets mit gleichwertigem, gutem Materiale zu arbeiten, ließ ich mir trotz der durch Porto und Zoll erhöhten Kosten ein ausgezeichnetes, in langen Jahren erprobtes Wiener Trockenplattenfabricat nachsenden; dem Entgegenkommen des hohen Finanz- und Unterrichtsministeriums danke ich es, dass die Aufnahmen bei der Rücksendung nach Österreich unverzollt blieben. In Griechenland öffneten unwissende Zollbeamte trotz aller Vorstellungen wiederholt Plattenpakete bei vollem Tageslichte, wodurch natürlich die Sendungen unbrauchbar wurden. Ich musste mich deshalb mit minderwertigen Platten begnügen, die in Athen käuflich zu bekommen waren. War ich aber schon mit allem Nöthigen ausgerüstet, dann begann erst recht die Plackerei. Zum Plattenwechsel geeignete Räumlichkeiten waren während der Reise nur in den seltensten Fällen aufzutreiben: zu diesem Zwecke musste ich also nach angestrengter Tagesarbeit oft einen Theil meiner Nachtruhe opfern. Um in der Zahl der Aufnahmen freie Hand zu haben, beschickte ich gewöhnlich 12 Doppelcassetten mit zwei Dutzend Platten; bei dem Mangel an Trägern hatte ich dann, wenn sich nicht mitleidige Reisegefährten erbarmten, das Vergnügen, die Camera, das Stativ und die gefüllten Cassetten, zusammen an zehn Kilo, auf dem Rücken stundenlang herumzuschleppen, oft in sengender Sonnenglut steile Berge hinauf und herunter. Oft kam ich nur dadurch zu Aufnahmen, dass ich die zur Rast oder zum Einnehmen der Mahlzeit bestimmte Frist für photographische Zwecke benützte. Heute, wo ich — *post tot discrimina rerum* — die mühsam gesammelten Schätze glücklich geborgen habe, freut es mich, dass ich der oft an mich herantretenden Versuchung, das Photographieren sein zu lassen, tapfer Widerstand leistete. Nur insofern machte ich den mitunter schwierigen Verhältnissen ein Zugeständnis, dass ich, besonders gegen das Ende meiner Reise, das, was in guten und zureichenden Bildern zu erwerben war, nicht nochmals selbst aufnahm.

Vielleicht ist hier der geeignete Ort, auf zweierlei hinzuweisen. Meine Sammlung enthält lediglich Bilder aus dem Süden; vieles, was für unsere Schulzwecke in Betracht kommt, ist derzeit in österreichischen, deutschen, englischen, französischen Museen geborgen; hier ergibt sich also ein reiches Arbeitsfeld für unsere photographiekundigen Wiener Professoren und für die ins Ausland reisenden Stipendisten.

Ferner würde ich wünschen, dass unseren Schülern nicht bloß die ehrwürdigen Trümmer großer Vergangenheit, sondern auch lehrreiche

Grundrisse, besonders aber Reconstructionen geboten werden. Vom strengen Standpunkte der Wissenschaft wird gegen solche Erneuerungen antiker Plätze, Bauten und Denkmäler gewiss oft manches einzuwenden sein; die Mittelschule, die auf minder wichtige Einzelheiten nicht eingehen will und kann, wird solche, wenn auch nicht bis ins Kleinste tadellose Hilfen dankbar begrüßen; ist doch die Phantasie des Schülers noch nicht so geübt, dass sie aus den Ruinen ohneweiters das Ganze aufzubauen vermag, noch weniger aber kann sie etwa an die kaum mehr erkennbare Stelle, die einst von einem berühmten Gebäude, von einer herrlichen Statue geziert war, dieses Monument selbst in ursprünglicher Gestalt und Schönheit hinstellen. Ganz ausgezeichnete Reconstructionen dieser Art, die, durch das Skioptikon dargeboten, der Schule große Dienste zu leisten berufen sind, hat, worauf wir Österreicher stolz sein mögen, Prof. Niemann von der Wiener Kunstakademie in großer Zahl geschaffen; erinnert sei hier nur an den neuerdings in plastischer Pracht entstandenen Parthenon.

Über die Art und Weise, wie die Skioptikonbilder im philologisch-historischen Unterrichte zu verwenden wären, darf ich mich kurz fassen. Etwa einmal im Monate mag den Studierenden, besonders der oberen Classen, ein größerer Bildercyklus, wie z. B. das alte Athen, Rom, Olympia, Pompei, Troja, oder ein zusammenhängender Stoff, wie Tracht, Bewaffnung, Familienleben, behufs freier, ungezwungener Behandlung vorgeführt werden; an den Bildern mögen die Schüler die Kunst des Sehens und Beobachtens lernen; sie sollen nach allem fragen, was ihnen auffällt, und, nach Maßgabe ihrer Kenntnisse, das einzelne selbst zu erklären suchen; wo ihr Wissen aufhört, greift der Lehrer ein; zum Schlusse werden die gewonnenen Ergebnisse übersichtlich zusammengefasst. Außer solchen mehr systematischen Erörterungen lässt sich aber die Classikerlectüre aufs wirksamste durch die Verwendung des Skioptikons unterstützen. Eine Reihe vortrefflicher Arbeiten, wie z. B. von Tumlirz, Polaschek, Weigel, Engelbrecht, Kukutsch, geben in dieser Hinsicht sehr nützliche Winke; fast alle in den betreffenden Aufsätzen genannten Bilder lassen sich unschwer für Projectionszwecke herstellen. Wie gewinnt z. B. die Homer-Lectüre durch die Bilder des von Schliemann, respective Dörpfeld ausgegrabenen Troja, wie das Verständnis für Cäsar durch Darbietung der Schlachtenpläne, etwa nach den Descriptiones von Kampens; wie die Lectüre des Tacitus durch Vorführung von Kaiser- und Feldherrnstatuen! Warum Tiberius Capri zum Lieblingsaufenthalte machte, weshalb Horaz sein *udum Tibur* so reizend findet, das wird dem Schüler sofort klar, wenn er die entsprechenden Bilder größer und schöner, als sie ein photographisches Blatt bieten kann, zu sehen bekommt. Der Historiker wird im Anschlusse an eine soeben durchgenommene Partie dem Schüler das Schlachtfeld von Marathon, den Grabhügel der im Heldenkampfe gefallenen Athener, die Akropolis von Chäronea zeigen, in den unteren Classen schon wirkt die Büste des Apollon von Belvedere, der Kopf des praxitelischen Hermes mächtig auf die Phantasie. Doch genug der Beispiele. Solche Vorführungen verursachen, was ausdrücklich bemerkt sei, keine erhebliche Mühe, da der Projectionsapparat leicht von einem Schüler bedient werden kann; sie lassen sich rasch bewerkstelligen, zumal wenn dem Skioptikon, wie in diesem Physiksaale, ein fester Platz angewiesen ist.

Im Verlaufe dieses Schuljahres hatte ich wiederholt Gelegenheit, die Wirkung der Skioptikonbilder sowohl an und für sich, als auch in Verbindung mit Vorträgen zu beobachten, die ich in Ausführung meiner Reisenotizen für ein allgemeines, gebildetes Publicum hielt. Ich kann in beider Hinsicht nur Günstiges constatieren. Wenn Wort und Projection in geeigneter Weise verbunden werden, dann bleiben sie auch in der Erinnerung dauernd beisammen. Umso dankbarer wird man die Maßnahmen unserer Archäologischen Commission begrüßen dürfen, die, wie mir deren hochverdienter Obmann Herr Landes-Schulinspector Dr. Huemer gütigst mittheilte, die Absicht hat, zu bestimmten Bildercyklen eine Reihe von Vorträgen herauszugeben; dadurch wird auch den Provinzanstalten die Möglichkeit geboten, den Projectionsapparat beim philologisch-historischen Unterrichte bequem zur Anwendung zu bringen. Auch populär-wissenschaftliche Vorträge, die erfahrungsgemäß den classischen Studien zahlreiche Freunde im Publicum gewinnen, werden auf diese Weise ermöglicht. Überdies sollte jedem einzelnen Bilde eine gedruckte, knappe Erklärung beigegeben werden, die die Benützung des Diapositivs ohneweiters thunlich macht.

Die vortrefflichen Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Primožić im 3. Hefte der „Zeitschrift f. österr. Gymn." 1897 ersparen es mir, wenn ich auch in mancher Beziehung anderer Ansicht bin, einen Canon der für die Schule nothwendigsten Bilder aufzustellen; es ist nur zu wünschen, dass den einzelnen Anstalten über das dringende Erfordernis hinaus nach speciellem Geschmacke reiche Auswahl möglich werde.

Das Verfahren, welches ich zur Herstellung meiner Diapositive benütze, halte ich keineswegs geheim; ich würde im Gegentheile wünschen, es möge von photographisch vorgebildeten Lehrern — und welche Anstalt besäße nicht wenigstens ein solches Mitglied? — zur Bereicherung der verschiedenen Lehrmittelsammlungen recht sehr benützt werden. Ich habe es in einer bei J. F. Richter in Hamburg erschienenen Broschüre (Das Übertragen von Photographien auf Glas etc.) genau beschrieben; mit größtem Vergnügen bin ich auch zu jeder directen Auskunft bereit.

Doch ich darf Ihre Geduld nicht allzulange in Anspruch nehmen und muss mich mit diesen Andeutungen begnügen; es kommt mir, wie gesagt, hauptsächlich darauf an, Ihnen nunmehr in einer Auswahl aus meinen Vorräthen die Qualität des Materials zu zeigen, das ich als sichtbares Ergebnis meiner Reise dem Anschauungsunterrichte zur Verfügung stellen kann; ich würde mich herzlich freuen, wenn Ihr gerechtes Urtheil günstig lauten sollte. Ausdrücklich bemerken will ich nur noch zum Schlusse, dass fast alle zur Projection gelangenden Bilder Manufactur und Hausindustrie sind, hergestellt unter großen äußeren Schwierigkeiten, von denen sich der glückliche Bewohner der Großstadt nichts träumen lässt.

Gestatten Sie nun, dass ich Ihnen zunächst an einem Beispiele zeige, wie ich mir die Benützung der Diapositive mit Zuhilfenahme der knappen gedruckten Erläuterungen denke. Was hier als ein Fertiges für den Lehrer geboten wird, wäre in das lebendige Wort, in Frage und Antwort, umzusetzen. Hier aber kommt es mir nur darauf an, zu zeigen, dass Herren, deren Arbeitsthätigkeit sich auf anderen Gebieten bewegt, gleichwohl ohne jede Mühe das Skioptikon für Unterrichtszwecke benützen können.

(Nun kamen die beiden Schmalwände des Museums von Olympia zur Projection; der Vortragende erklärte die an ihnen befestigten Herakles-Metopen, vier weitere Bilder zeigten den in dem Museum aufbewahrten Torso der Nike des Paionios, die Reconstruction dieser Statue, den Hermes des Praxiteles, den Kopf dieser Statue [Profilansicht]. Weiter wurden mit kurzen Erörterungen vorgeführt: griechische und italienische Landschaften, Sculpturen, Bauwerke, Typen, ferner Karten und Reconstructionen; zusammen 107 Diapositive, hergestellt theils mittelst Abzugpapier von Schütze und Noack, theils direct mittelst Schattera-Diapositivplatten.)

Literarische Rundschau.

merich Kleinschmidt, Bürgerschullehrer: **Leitfaden der Geometrie und des geometrischen Zeichnens für Knabenbürgerschulen.** Wien 1896. Alfred Hölder. 218 S., 345 Figuren im Texte und 6 Tafeln. Preis geb. 1 fl. 32 kr. Approb. mit Erl. d. h. M. f. C. u. U. vom 7. Juni 1896, Z. 13721.

Das vorliegende Buch kann als gediegenes Lehrbuch bezeichnet werden. Jede Seite zeigt, dass der Verfasser den Gegenstand von erhöhtem Standpunkte aus beherrscht, dass er über reichhaltige pädagogische Erfahrungen verfügt, und dass er von Liebe zur Sache bei Abfassung des Buches erfüllt war. Der Inhalt dürfte denn auch selbst strengen Anforderungen genügen und das Buch als höchst geeignet für den Unterricht an der Bürgerschule erscheinen lassen. Wenn manchen der Inhalt, namentlich in den Aufgaben, hin und wieder als zu reichhaltig und vielleicht auch zu weitgehend erscheinen mag, so kann entgegengehalten werden, dass es dem umsichtigen Lehrer bei der geschickten übersichtlichen Eintheilung ein Leichtes sein wird, hier eine entsprechende Reduction vorzunehmen.

Als einen Hauptvorzug des Buches möchten wir es hinstellen, dass dem Anschauungsbeweise überall das ihm zukommende Recht zutheil geworden und er in einer äußerst glücklichen und der in Betracht kommenden Unterrichtsstufe gut angepassten Weise mit der logischen Beweisführung in Verbindung gebracht worden ist. Es wird so der sonst meist trocken erscheinende Gegenstand dem Schüler interessant gemacht, wozu auch noch die reichhaltigen constructiven Anwendungen beitragen mögen.

In geschickter Weise umgeht der Verfasser heikliche Definitionen, z. B. jene des Winkels, indem er die Gebilde direct einführt und an ihnen ihre Eigenschaften entwickelt. Hervorzuheben ist die präcise, gefällige Ausdrucksweise, zweckmäßig sind die Namen für die auftretenden Gebilde und ihre gegenseitigen Beziehungen, von denen allerdings manche neu und vielleicht, weil zusehr von den bisher im Gebrauche befindlichen abweichend, nicht auf allgemeinen Beifall rechnen können (Beiwinkel statt Complementswinkel, Standebene statt verticale Projectionsebene u. m. a.). Viele sind wohl recht bezeichnend, z. B. winkelrecht statt normal, Verhältnismittel statt mittlerer geometrischer Proportionale etc.

Der erste Abschnitt behandelt die Raumgebilde, die Form der Linie, der Flächen, der Körper, den Punkt, die Gerade und die Ebene in ihren gegenseitigen Lagen, den Winkel, den Kreis, seine Beziehungen zur Geraden und zu anderen Kreisen, das Rechnen mit Strecken und Winkeln, die Winkelpaare (Nebenwinkel, Scheitelwinkel etc.), endlich die Symmetrie.

Im zweiten Abschnitte wird das Dreieck, zuerst als Grenzfläche einer dreiseitigen Pyramide, in Betracht gezogen. Der Satz von der Winkelsumme wurde allerdings schon im ersten Abschnitte bei den Parallelen gebracht, wir hätten ihn seiner Wichtigkeit wegen lieber hier durchgeführt oder wenigstens wiederholt gesehen. Den vier Congruenzsätzen hätten wir gerne einen fünften angeschlossen gesehen, der sich auf die Gleichheit einer Seite, einem anliegenden und dem gegenüberliegenden Winkel bezieht, anstatt denselben in den vierten einzubeziehen. Recht hübsch sind die constructiven Anwendungen der Congruenzsätze. Das Viereck, wie das

Dreieck vom Körper (vierseitiges Prisma oder Spat) abgeleitet, ebenso das Vieleck (mehrseitiges Prisma) schließen sich an, darauf folgt der Kreis. Der hier gegebene Beweis über den Umfangswinkel im Vergleiche mit dem über demselben Bogen stehenden Mittelpunktswinkel erscheint uns zu schwierig. Recht hübsch sind die gegebenen Constructionen über das Übergehen von Bögen in solche und in Gerade ohne Eckenbildung. Den Schluss des Abschnittes bildet das Wichtigste über die Ellipse und über die Spiralen.

Der dritte Abschnitt behandelt die Verhältnisse und Proportionen von Strecken. Dieser schwierige Abschnitt ist recht zweckmäßig behandelt und dem Verständnisse der Schüler hinreichend nahe gebracht.

Der vierte Abschnitt behandelt den Umfang und den Flächeninhalt der ebenen Figuren. Für die Richtigkeit des Pythagoräischen Satzes wird der einfache und schöne Beweis von A. D. Wheeler (1859) erbracht.

Im fünften Abschnitte werden die räumlichen Gebilde in Betracht gezogen. Hier wird auch das Wichtigste über die Projectionslehre behandelt und werden die Kegelschnittslinien angeführt.

Ein Anhang bringt noch einiges über die Ausführung der in den technischen Zeichnungen zur Verwendung kommenden Zierschriften, wie auch schätzenswerte Andeutungen über das geometrische Ornament, das Feldmessen und das gewerbliche Zeichnen.

Die beigegebenen Tafeln enthalten auf Tafel I die Stein-, die Block- und die gothische Schrift, die Tafeln II bis V bringen eine sorgfältige und geschmackvolle Zusammenstellung von geometrischen Ornamenten, Tafel VI enthält die in Plänen vorkommenden wichtigsten Bezeichnungen.

Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche, so dass in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrigbleibt.

Wir wünschen dem Buche eine weite Verbreitung und glauben in demselben ein vorzügliches Unterrichtsmittel erblicken zu dürfen.

Wien. *Josef Meixner.*

Dr. Anton Michelitsch, Docent der Philosophie: **Atomismus, Hylemorphismus und Naturwissenschaft.** Naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchungen über das Wesen der Körper. Graz 1897. Selbstverlag des Verfassers. 104 S.

Die vorliegende Broschüre geht auf die Beantwortung der Frage aus: „Worin besteht das Wesen der Körper?" — eine Frage, die ebenso oft unbeantwortet geblieben ist, als sie aufgeworfen wurde. Dass dieselbe nicht *a priori*, dass sie nicht auf Grund rein logischer Operationen, sondern dass sie nur auf Grund umfassendster naturwissenschaftlicher Untersuchungen einer Erledigung zugeführt werden kann, wenn eine solche überhaupt zu erwarten ist, wird dermalen von keiner Seite ernstlich geleugnet. Auch der Verfasser der in Rede stehenden Schrift geht von den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung aus, um zu seinen Hypothesen zu gelangen.

Er legt im ersten Theile der Arbeit die Verschiedenheiten der Körper dar, soweit es sich um Gemenge und Verbindungen, um Allotropie, um Isomerie und Polymerie handelt, führt die Gesetze der bestimmten Volums- und Gewichtsverhältnisse und das Gesetz der multiplen Proportionen ins Treffen und erinnert auch an die Verschiedenheiten der organischen und unorganischen Körper, insofern der Lebensprocess ins Spiel kommt. Diesen ersten Theil erklärt der Verfasser selbst als den grundlegenden, und es ist daher zweckmäßig, gleich hier näher auf ihn einzugehen.

Zunächst müssen wir da ein paar Unrichtigkeiten hervorheben, die zu Fehlschlüssen geführt haben. In Absatz 73 wird Avogadros Hypothese in unrichtiger Fassung citiert: „Die Molekel aller Gase seien im gleichen Raume bei gleichem Drucke, gleicher Temperatur und gleicher Dichte in gleicher Anzahl und gleicher Größe vorhanden." Nach Avogadro ist aber weder von gleicher Dichte (sc. der Gase) noch von gleicher Größe

(sc. der Molekeln) die Rede. In der That ist die obige Fassung in sich widersprechend und die daraus abgeleitete Verdächtigung der Atomistik hinfällig.

Auch das Lavoisier'sche Gesetz von der Erhaltung der Masse ist missverstanden. Dasselbe sagt ja nicht, dass die specifischen Gewichte der Körper bei Verbindungen unverändert bleiben oder sich summieren, und diese Auffassung kann nur den Fragen des Herrn Verfassers in Absatz 77 zugrunde liegen.

In Absatz 75 und 76 ist absolutes und specifisches Gewicht der Körper auch durcheinandergeworfen, so dass es höchst mühsam ist, den Sinn dieser Absätze herauszufinden. Von einer Erklärung des Gesetzes der multiplen Proportionen haben wir nichts bemerken können.

Im Absatze 81 ist in höchst vorsichtiger Weise zwischen todtem und lebendigem Blute, zwischen todten und lebendigen Knochen unterschieden; dadurch ist *a priori* der Naturwissenschaft eine Controle der metaphysischen Speculationen des Verfassers abgeschnitten, und damit ist der Boden für eine Beantwortung der Frage nach dem Wesen der Körper dem Verstande entrückt und der Phantasie, beziehungsweise dem Dogma überantwortet.

Im zweiten Theile wird denn nun auch abseits von naturwissenschaftlicher Logik frisch mit Worten und Namen hantiert. Das Wasser besteht wohl weiter aus Wasserstoff und Sauerstoff, aber wichtiger ist, dass es „aus Stoff (ὕλη) und Form (μορφή)" besteht. Aus diesen zwei Bestandtheilen setzt sich nun jeder unorganische und organische Körper zusammen. Diese Lehre, der Hylemorphismus oder die Stofformlehre, gestattet nun — freilich in der Manier jenes Zeitalters, in welchem die Naturwissenschaften nicht nur keinen Schritt vorwärts gekommen, sondern kläglich versumpft sind — „an der Hand der Erscheinungen bis ins Herz der Körper vorzudringen, um sagen zu können, worin das Wesen der Körper bestehe." Nebenbei kann man auch „auf das bestimmteste das Dasein Gottes, der Seele, der Elektricität beweisen"; hiebei muss man allerdings trachten, die nicht ganz leichtfasslichen, gewiss aber nicht naturwissenschaftlichen Grundsätze des heiligen Augustinus, des heiligen Thomas von Aquin, eventuell des Aristoteles zu acceptieren.

Der Hylemorphismus kann, wenn er überhaupt ernst genommen und dem Atomismus gegenübergestellt werden soll, vom Standpunkte des Naturforschers oder auch von demjenigen des Metaphysikers natürlich nur als eine der Hypothesen angesehen werden, welche erdacht sind, um eine möglichst große Anzahl von Erfahrungsthatsachen aus einem oder aus wenigen Gesichtspunkten überblicken, ordnen und, wie man zu sagen pflegt, erklären zu können. Der Herr Verfasser will ihn freilich höher gestellt wissen: er soll ein Dogma vorstellen, das für die Naturwissenschaft bindend ist. Sonst hätte er wohl nicht nach Beweisen desselben gesucht, deren er nicht weniger als drei vorführt. Der erste ist „für die gläubigen Gelehrten". Jeder ernste Forscher muss die Unterscheidung zwischen gläubigen und ungläubigen Gelehrten *a priori* zurückweisen. Religiöse oder confessionelle Überzeugungen sind von der Forschung ebenso bewusst fernzuhalten wie nationale oder politische. Die Geschichte lehrt zur Genüge, dass nur vorurtheilsloses Herantreten an die Thatsachen der Natur (aber auch an die Thatsachen der Geschichte etc.) zu Resultaten führt, die nicht von Lustrum zu Lustrum, das einemal ebenso willkürlich wie das anderemal, modificiert werden müssen. — Der zweite und dritte Beweis ist zwar auch für andere als gläubige Gelehrte berechnet, hält sich aber in dem Gedankengange, wie er früher charakterisiert worden ist.

Der dritte Theil vorliegender Broschüre soll die Brauchbarkeit des Hylemorphismus für die Physik und Chemie darthun. Wir haben darin mehr eine Compilation diverser physikalischer und chemischer Sätze in nicht ganz moderner Darstellung mit viel Polemik gegen den Atomismus gesehen, als eine Darlegung der Verwendbarkeit des Hylemorphismus zur Erklärung naturwissenschaftlicher Thatsachen. Es ist ja auch gar nicht zu erwarten, dass eine solche Darlegung hier gelungen sein könnte, nachdem

die Geschichte der Naturwissenschaften den Beweis des Gegentheils längst erbracht hat. Der Verfasser sagt Seite 89: „Die großen Fortschritte der Naturwissenschaften sind nicht auf Rechnung der Atomenlehre zu setzen, sondern der fleißigen Beobachtung, den glücklichen und geschickten Versuchen, der Vervollkommnung der Instrumente, der Anwendung der Mathematik, der großen Anzahl der Beobachter, dem erleichterten Verkehre, öffentlichen Unterstützungen u. s. w. zuzuschreiben." Man darf aber ruhig hinzufügen, dass sie viel weniger als auf Rechnung der Atomenlehre auf Rechnung des Hylemorphismus zu setzen sind, dass sie vielmehr der Emancipation von Aristoteles und dessen Nachbetern, der Unerschrockenheit gewisser Forscher den Vertretern des Dogmas gegenüber u. s. w. zuzuschreiben sind.

Die geschichtliche Rundschau im vierten Theile endlich ist ebensowenig objectiv als die ganze frühere Untersuchung. Sie geht in eine Glorificierung der Lehren des heiligen Thomas aus, von welchen behauptet wird, dass von ihnen „die Geister gegenwärtig mit elementarer Gewalt wieder angezogen werden", so dass „es heute überall überzeugte Anhänger des Hylemorphismus gibt".

Im ganzen ist nicht zu wünschen, dass die Philosophie in der Weise, wie es in dem besprochenen Büchlein geschieht, mit der Naturwissenschaft sich befasse; von letzterer ist wohl nicht mehr zu besorgen, dass sie in solche Metaphysik sich einlässt.

Dr. Joh. Müllers **Grundriss der Physik** mit besonderer Berücksichtigung von Molecularphysik, Elektrotechnik und Meteorologie für die oberen Classen von Mittelschulen, sowie für den elementaren Unterricht an Hochschulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet von Prof. Dr. O. Lehmann, großh. bad. Hofrath, Ritter des Zähringer Löwenordens I. Classe, Director des physikalischen Institutes der technischen Hochschule in Karlsruhe. Vierzehnte völlig umgearbeitete Auflage. Mit 810 eingedruckten Abbildungen und 2 Tafeln. Braunschweig, Friedrich Vieweg und Sohn, 1896. 820 S. Preis geh. 7 M. 50 Pf., geb. 8 M.

In der vorliegenden vierzehnten Auflage des Müller'schen „Grundrisses" — wohl zu unterscheiden von dem „Lehrbuch der Physik und Meteorologie", das dermalen Pfaundler unter seine Fittiche genommen hat — liegt wohl ein ganz neues Buch vor. Es ist auch natürlich, dass zwischen einer Darstellung der physikalischen Forschungsergebnisse im Jahre 1846, in welchem Müller seine erste Auflage veröffentlichte, und einer solchen im Jahre 1896 ein mehr als bloß redactioneller Unterschied sein muss. Nicht nur der Inhalt eines solchen Buches bedurfte im Verlaufe dieses halben Jahrhunderts wichtiger Zusätze, entsprechend den Errungenschaften in der Akustik, Optik, Wärme-, Elektricitätslehre, die wir einem Helmholtz, Kirchhoff, Maxwell, Thomson, einem Gramme, Siemens, Tesla, Hughes, Bell u. v. a. verdanken, auch die leitenden Ideen mussten der erweiterten Einsicht in die Naturerscheinungen und deren geläuterter Methode sich anpassen, wie J. R. Mayers, H. Hertz', E. Machs Arbeiten es fordern. Indem der rühmlichst bekannte Bearbeiter solchen Erwägungen Rechnung trug, lieferte er, wie oben gesagt, unter alter bewährter Flagge ein neues, selbständiges Werk.

Dasselbe ist zunächst in sechs „Bücher" eingetheilt: I. Statik, II. Dynamik, III. die elektrischen Erscheinungen, IV. physikalische Optik oder die Lehre von der Strahlung, V. physiologische Optik, VI. Akustik. In der Statik ist die gesammte Lehre vom Gleichgewichte gegebener Kräfte, inclusive der Molecularkräfte, an festen, flüssigen und gasförmigen Körpern und die „Thermostatik oder Lehre von den Zustandsänderungen der Körper durch Wärme" abgehandelt; ebenso enthält die Dynamik die Lehre von der Bewegung fester, flüssiger und gasförmiger Körper und die „Thermodynamik oder Lehre von der Äquivalenz von Bewegung und Wärme". — Die Elektricitätslehre ist in eine rein qualitative und eine quantitative Hälfte getheilt und behandelt in sieben Capiteln: 1. Beziehungen zwischen

elektrischer und kinetischer Energie, 2. Beziehungen zwischen elektrischer und chemischer Energie, 3. Beziehungen zwischen elektrischer und magnetischer Energie, 4. die Inductionserscheinungen, 5. Beziehungen zwischen Elektricität und Wärme, 6. elektrische und magnetische Messungen, 7. elektrische Entladungen. — Die Lehre von der Strahlung beginnt mit den („transversalen") magnetischen und elektrischen Wellen und Strahlen und den („longitudinalen") Kathodenstrahlen, führt die Lichtstrahlen als besonderen Fall elektrischer Strahlung, die Wärmestrahlen aber und die chemischen Strahlen als nur graduell von den Lichtstrahlen und den elektrischen Strahlen verschieden ein. Es folgt dann die Schattenlehre, Photometrie und die Lehre von der Bestrahlung der Erde durch die Sonne, die Katoptrik, die Dioptrik und Dispersion, dann die Lehre von den Interferenz- und Beugungserscheinungen, endlich die Lehre von den Polarisationserscheinungen. — Die mehr oder weniger physiologische Momente enthaltenden Partien der Optik und Akustik sind in den zwei letzten Büchern enthalten; die physiologische Optik zerfällt in zwei Capitel, nämlich in das „vom Auge und den optischen Instrumenten" und in „die Lehre von den Lichtempfindungen und vom Sehen"; die Akustik ist gleichfalls in zwei Capitel getheilt, „die Lehre von der Erzeugung und Ausbreitung des Schalles" und „die Harmonielehre".

Eine kurze historische Einleitung und eine die Grenzen der Naturforschung skizzierende Schlussbetrachtung, endlich ein Anhang, „das absolute Maßsystem" vorführend, vervollständigen den umfassenden „Grundriss der Physik".

Wenn wir nun nach dieser Übersicht des Werkes das Ganze und seine Theile einer kritischen Besprechung unterziehen sollen, so haben wir zunächst zu constatieren, dass das Buch wegen der Fülle des Stoffes, welche es enthält, sowie wegen der vielfach stark deductiven Darstellung desselben nur für höhere Schulen als unsere Mittelschulen als Lehrbuch geeignet erscheint. Für solche höhere Curse aber dürfte es sich als ein ganz vorzügliches Handbuch verwenden lassen, und bei solcher Verwendung werden auch alle seine Vorzüge, wie Knappheit der Darstellung, Vollständigkeit der Detailergebnisse bei Beachtung der reichhaltigen Liste von Schlagworten, zumtheil auch die der neuesten Forschung entnommene Gruppierung des Stoffes u. a. zur Geltung kommen. Im elementareren Unterrichte der Mittelschule könnten wir aber einen engeren Anschluss an Disposition und Methode des Buches nicht ohneweiters empfehlen: es sind der Lücken im neuen Systeme noch zu viele, als dass wir den Ausgang von einfachen, allenfalls auch physiologischen Erfahrungen und einen sorgfältigen inductiven Aufbau unserer Disciplin zugunsten eines rasch zu Principien vordringenden und dann deductiven Lehrganges aufgeben könnten.

Die Art der Einführung des Energieprincipes z. B. scheint uns schon viel mehr Einsicht in die physikalischen Erfahrungen zu erheischen, als sie Zöglingen der Mittelschule zugemuthet werden darf; die Grundlagen für die elektrischen Messungen scheinen uns ebenso nicht hinreichend festgelegt; der Zusammenhang zwischen qualitativem und quantitativem Theile der Elektricitätslehre im Buche selbst ist hiefür ein zu loser; auch die Lehre von der Strahlung ist auf zu wenig Thatsachenmaterial aufgebaut, so dass ein Bedürfnis, von elektrischer Strahlung auszugehen, vom Schüler gar nicht gefühlt werden könnte.

Wenn aber auch das Buch Anfängern nicht angemessen ist, so bringt es dafür weiter Vorgeschrittenen, namentlich dem Lehrer, Anregungen in großer Zahl. Es wird z. B. jedem erwünscht sein, über die jüngsten Thatsachen der Molecularphysik einen Überblick zu gewinnen, die Lehren Arrhenius' an richtiger Stelle vorzufinden, über die Eigenthümlichkeiten der Wechselströme, sowie über die Errungenschaften der Elektrotechnik durch übersichtliche Erläuterungen belehrt zu werden; ebenso ist überall, wo es angeht, auf einschlägige Versuche hingewiesen, deren nähere Beschreibungen in einem ganz besonders dankenswerten Buche des Verfassers, nämlich in seiner Neubearbeitung von Fricks physikalischer Technik, gefunden werden können; auch die Übungsaufgaben, welche dem Texte

eingestreut sind, wird der Lehrer willkommen heißen. In principielle Einzelheiten, wie die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Einführung des *C-G-S*-Systems erst am Schlusse des physikalischen Unterrichtes, der Voranstellung der Statik im mechanischen Theile desselben oder der stillschweigenden Übertragung des Energieprincipes von mechanischen auf andere physikalische Vorgänge, sowie in Einzelheiten der Darstellung und Diction können wir nicht eingehen, da erstere einen die Grenzen einer Recension weit überschreitenden Raum in Anspruch nehmen, letztere aber angesichts der Gediegenheit des Werkes und der Sorgfalt, die auf dessen Vollendung verwendet ist, als kleinlich erscheinen würden.

Die ganz vorzügliche Ausstattung des Buches jedoch verdient, wenn man sie auch von der berühmten Verlagshandlung erwartet, ausdrückliche Anerkennung.

Wien. ——— *Dr. Eduard Maiß.*

C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum. Für den Schulgebrauch erklärt von Theodor Opitz. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1895. IV und 93 SS. in 8°.

Die Schulausgabe ist auf drei Hefte berechnet. Das erste, das 1894 erschienen ist, enthält den Catilina, das vorliegende zweite den Krieg mit Jugurtha, das dritte noch ausständige soll die Reden und Briefe aus den Fragmenten der Historien enthalten. Die drei Seiten lange Einleitung genügt für den mäßigen Bedarf des Schülers. In derselben möchte ich den letzten Satz geändert wissen durch Ausmerzung der verfänglichen Litotes: „selbst Tacitus nicht ausgenommen". Es war einfach zu schreiben: besonders auf Tacitus. Ingleichen klingt der „außerordentliche Einfluss", den Sallust auf andere Historiker ausgeübt haben soll, einigermaßen hyperbolisch.

Im Commentare begegnet cap. 7, 5 das Versehen „Indicativ" statt Positiv, während ebendaselbst eine Note zu der Häufung *plerumque solet* fehlt; ebenso cap. 14, 3 ein solche zu *eo miseriarum* (statt des classischen *in eas miserias*) und cap. 18, 4 zu *locos*; ibid. 7 erscheint der Accentfehler Νόμαδες; cap. 23, 1 steht *armis* für das gewöhnliche *vi*; cap. 25, 5 begegnet der Druckfehler *Hrbu*, was gar nicht lesbar ist; cap. 26, 1 verdient *defensare* (für das classische *defendere*) eine kurze Note; ebenso 28, 7 der modale Ablativ Gerundii *pugnando*; cap. 29, 3 übersetze *belli moram* mit „Waffenstillstand" und *pactionibus* mit „Vertragspunkte"; cap. 31, 20 ist der seltene Plural *paces* bemerkenswert; cap. 38, 5 muss *periculum anceps* erklärt werden; ebenso cap. 41, 5 *ducere* und cap. 43, 3 *praesidia*; cap. 44, 5 ist im Texte nach *aberat* statt des Punktes ein Strichpunkt zu setzen; cap. 45, 3 übersetze *confirmavit* mit „reorganisieren"; cap. 54, 9 bedarf *ignoratus* einer kurzen Note, ebenso cap. 57, 4 *pro ingenio quisque*, ferner cap. 60, 4 *monere . . hortari* und cap. 62, 1 *Jugurtham accedit* wegen des fehlenden *ad*. Dazu konnten Parallelstellen aus der Schrift selbst citiert sein. — cap. 65, 3 wird in den Ausgaben nichts über die jedenfalls unangenehme Wiederholung *ob morbos animo parum valido* und *Masinissae nepotem* gesagt, da alles dies schon § 1 von dem Prinzen Gauda angeführt erscheint. Auch Opitz schweigt diese stilistische Nachlässigkeit des Schriftstellers todt. — cap. 82, 3 steht *anxie* für *aegre*, cap. 85, 29 *corpore* statt *pectore* wie Tac. Ann. XII, 30. Anderes übergehe ich der Kürze halber. Nur die Bemerkung mag hier noch ihren Platz finden, dass cap. 108, 1 an *materno genere impar, nam pater eius ex concubina ortus erat* kein Anstoß genommen noch eine Erklärung davon gegeben wird.

Der Text ist nach der Ausgabe von Eußner gestaltet; doch kommen viele Abweichungen davon vor, die im Anhange S. 88 bis 93 verzeichnet sind. Daselbst steht dreimal Kuntze statt Kunze und S. 92 *adortit* für *advortit*. Die Anmerkungen sind kurz und fasslich; auch erscheinen viele Ausdrücke übersetzt. Im Interesse der Schüler wäre es geboten, sowohl die Noten als auch die Übersetzungen zu vermehren. Auch der Text könnte

lesbarer gemacht werden. So ist cap. 38, 10 die seltsame Lesart *quia mortis metu mutabantur* beibehalten und in der herkömmlichen recht wunderlichen Weise erklärt. Man schreibe in einer Schulausgabe *cogebantur*. Ebenso halte ich *humus* als Masculin cap. 48, 3 und 101, 11 für sehr bedenklich. — cap. 54, 5 geht es nicht an, *non proeliis neque in acie* zu schreiben, sondern *in* ist zu streichen. cap. 60, 5 ist vielleicht *lentius* statt *lenius* zu schreiben; cap. 62, 1 fin. vermisst man *ipsi* vor oder nach *sibi*. Öfter sind Worte des Textes eingeklammert oder Lücken durch Punkte angezeigt. Beides sollte in einer Schulausgabe vermieden werden.

Die Orthographie konnte minder gelehrt und den Schulzwecken mehr angepasst sein. Die äußere Ausstattung ist anständig, der Druck correct. cap. 58, 5 schreibe im Texte *victore* für *victor*.

Das erste Bändchen enthält dieselbe Einleitung, aber ein längeres Vorwort, worin der Verfasser die Grundsätze angibt, von denen er sich bei seiner Ausgabe leiten ließ. Richtig ist vor allem das Princip, dass bei Sallust Übersetzungen nothwendiger sind als bei anderen Autoren. Der Umfang des Heftes beträgt IV und 51 Seiten, wovon drei auf den Anhang entfallen. Referent begnügt sich, einige Lesarten und Erklärungen kurz zu besprechen. cap. 6, 7 übersetze *more* mit „Verfassung"; cap. 7, 5 wird *talibus viris* recht gekünstelt erklärt; cap. 13, 3 ist das längere Leckerbissenverzeichnis zu streichen; cap. 16, 4 kann *opprimundae rei publicae* und cap. 31, 7 *perdita re publica* passend mit „Staatsstreich" übersetzt werden, ebenso cap. 20, 2 *vana ingenia* mit „eitle Tröpfe". Getreulich beibehalten wurde die harte Structur „nach dem Sinne" 18, 2 *de qua* nach *coniuravere* und 56, 5 *cuius* nach *servitia*. Auf diese Art wird freilich die Construction „nach dem Sinne" im Handumdrehen zum baren Unsinne. Auch cap. 33, 2 prangt das ungeheuerliche *maiores vostrum* dem Grammatiker Gellius zu Ehren, ebenso cap. 59, 2 *rupe aspera* (letzteres Wort als Neutrum Pluralis von *inter* abhängig). Im folgenden Paragraphen schreibt jedoch Opitz vernünftig *cum libertis et colonis*. Warum hat er nicht auch 51, 27 *eius* nach *ignaros* weggelassen, nachdem er doch in der vorausgehenden Zeile unverzagt das urdumme *rebus* gestrichen? Ingleichen hätte er cap. 26, 5 „ohne Bedenken" *consuli* statt des falschen *consulibus* schreiben sollen. Nach allem dem gewinnt es leider den Anschein, dass angemessene Schulausgaben, die von lächerlichen Lesarten und seltsamen Erklärungen sorgsam purgiert sind, erst dem kommenden Jahrhunderte vorbehalten bleiben. Dann wird es hoffentlich niemandem mehr einfallen, cap. 39, 2 *quo* im Sinne von *ne* zu nehmen oder 55, 6 *exitium vitae* zu schreiben.

S. 12 findet sich im Texte der sinnstörende Druckfehler *situm* für *sitim* und S. 19 *formae* statt *famae*, S. 49 Nipperdei und S. 50 die ungewöhnliche Wortform beachtlich statt beachtenswert. S. 26 fällt die Schreibung *opstinatis* in einer Schulausgabe doch auf, ingleichen S. 35 *exuperat* (zweimal).

Die Germania des P. Cornelius Tacitus herausgegeben von Johannes Müller. Für den Schulgebrauch bearbeitet von A. Th. Christ. Mit einer Karte von Altgermanien. Preis geh. 24 kr., geb. 40 kr. Wien und Prag, Verlag von F. Tempsky. 1897. XII und 42 SS. in 8°.

Die acht Seiten lange Einleitung enthält das für die Schüler Nothwendige in gedrängter Kürze. S. V med. soll es statt den Feldherrn wohl besser heißen: dem Feldherrn, da vor allem der vorausgenannte Quintilius Varus gemeint ist. — S. VI, Z. 3 v. o. wird vom Dreikaiserjahre 69 geredet, das aber eigentlich ein Vierkaiserjahr ist. Auf S. XI und XII erscheint eine Übersicht des Inhaltes, die jedoch allzukurz ist.

Der von S. 1—23 abgedruckte Text, an dessen Rand passend ausführlichere Inhaltsangaben angebracht sind, enthält mitunter Lesarten, die für eine Schulausgabe minder angemessen sind. So cap. III, 3 *haec quoque carmina*, wo *heroica* statt des dummen *haec* zu schreiben ist. — cap. XIX, 14 und 15 ist nach Conjectur aufgenommen *ne non maritum*,

sed tamquam matrimonium ament, was mir unverständlich ist. Will man die fatale Stelle lesbar gestalten, so muss man wohl mit Meiser schreiben: *ne tam maritum quam matrimonium ament.* — cap. XXIV, 13 halte ich *se suosque* statt des überlieferten *se quoque* für zweifelhaft. — cap. XXVIII, 6 empfiehlt es sich, zur Beseitigung der harten Structur *cuncta* nach *igitur* einzuschieben; cap. XVII, 13 begegnet die Schreibung *brachia* für *bracchia*.

Von S. 24—41 ist ein Namenverzeichnis gegeben, worin die Namen häufig erklärt werden. Darin findet sich S. 24 das Versehen Naharvalen statt Nahanarvalen: S. 29 genügt es, die Kriegszüge des Drusus als erfolgreich zu bezeichnen mit Streichung von sehr; S. 35 wird als *dies Mercurii* der Montag angegeben, wo man sonst den Mittwoch findet.

S. 42 ist ein kurzes Verzeichnis der Änderungen gegenüber der Ausgabe vom Jahre 1884 gegeben. Die Ausgabe ist für Schulzwecke jedenfalls brauchbar, die äußere Ausstattung schön, der Druck correct, der Preis nicht übertrieben. Bezüglich der beigegebenen Karte möchte Referent für die nächste Auflage nur wünschen, dass sie coloriert sei.

Wien. *Ig. Prammer.*

Wenzel Eymer: ***C. Julii Caesaris de bello civili commentarius tertius.*** Wien und Prag 1897.

Die sehr rührige Verlagsbuchhandlung F. Tempsky hat sich bekanntlich entschlossen, eine Sammlung griechischer und römischer Classiker mit Erläuterungen für die Privatlectüre herauszugeben; in dieser ist als dritter Band kürzlich Cäsars drittes Buch *De bello civili*, herausgegeben von W. Eymer, erschienen. Dass die für die VI. Gymnasialclasse vorgeschriebene lateinische Lectüre zu umfangreich ist, kann eine Durchsicht der Gymnasialprogramme beweisen, und auch die Instructionen lassen es unter Umständen als räthlich erscheinen, das *bellum civile* Cäsars als Privatlectüre zu verwenden. Dass aber eine Privatlectüre nur dann mit Nutzen betrieben wird, wenn sie der Schüler ohne unerlaubte Hilfsmittel absolviert, liegt auf der Hand. Vorliegende Bearbeitung des dritten Buches von Cäsars Bürgerkrieg erleichtert durch eine zweckmäßige Gliederung des Ganzen, durch passende Anmerkungen unter dem Texte und durch ein kurzes Wörterverzeichnis dem Schüler die Lectüre wesentlich und wird gewiss beitragen, dass das durch seinen Inhalt und seine sprachliche Darstellung anziehende dritte Buch von Cäsars *bellum civile* von den Schülern gerne privatim gelesen wird; auch für den lateinischen Stil wird sich mancher Gewinn ergeben. Die Ausgabe kann den Schülern umso lieber empfohlen werden, als ihre Ausstattung eine schöne und der Preis (40 kr. geheftet, 60 kr. gebunden) ein mäßiger ist.

F. W. Kaeding: **Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache.** Festgestellt durch einen Arbeitsausschuss der deutschen Stenographiesysteme. Steglitz bei Berlin 1897. Lieferung 1 und 2.

Von einer gigantischen Arbeit, an welcher sich 1320 Personen fünf Jahre hindurch betheiligt haben, und die bei Beginn der Drucklegung noch nicht fertiggestellt ist, liegt die erste Doppellieferung vor. Das Werk soll enthalten: 1. eine allgemeine Einleitung über die Nothwendigkeit sprachlich statistischer Untersuchungen, sowie über die an eine derartige Untersuchung zu stellenden Anforderungen; 2. Titelangabe der für die Zählung von 20 Millionen Silben zugrunde gelegten Druckbogen; 3. die Einrichtungen der Gesammtarbeit, durch welche die Ergebnisse gewonnen worden sind; 4. alphabetische Nachweisung der sämmtlichen mindestens viermal vorgekommenen Wörter; 5. Nachweisung der nackten Wortstämme; 6. Nachweisung der Vorsilben *a*) in der Form ihres Vorkommens, *b*) mit Angabe der Verbindungen, in welchen diese vorgekommen sind; 7. Nachweisung der Endungen und Nebensilben *a*) in der Form des Vorkommens, *b*) die Verbindungen derselben untereinander; 8. die Statistik der Laute; 9. Tabellen der Consonanten, getheilt in Vorsilben, Stämme, Endungen

und Nebensilben, sowie für jede dieser Abtheilungen getrennt in An- und Auslaut-, einfache und zusammengesetzte Consonanten; 10. Zusammenstellungen und Übersichten.

Die Arbeit hat ihre Geschichte und ihr unleugbares — Pech. Sie sollte der Sprachwissenschaft einen Einblick in die Zusammensetzung der deutschen Sprache, wie dieser in gleicher Übersichtlichkeit und Ausführlichkeit noch nicht vorliegt, gewähren, ferner die für die wissenschaftliche Weiterbildung der Stenographie erforderlichen statistischen Grundlagen bieten und für die Verbesserung des deutschen Gießzettels die lang vermissten Feststellungen an die Hand geben. Da aber die deutsche Gelehrtenwelt dem Unternehmen gleich von Anfang wenig Beachtung schenkte und ihre moralische, intellectuelle und materielle Unterstützung versagte, da ihm auch von Seite der Stenographen nicht die gewünschte Opferfreudigkeit zutheil und von den größeren Buchdruckereien und Schriftgießereien Deutschlands die gewünschte materielle Unterstützung nicht gewährt wurde, so konnte der Herausgeber die über stenographische Bedürfnisse hinausgehenden Wünsche nicht berücksichtigen. Aber auch in dieser Beziehung wird das im Erscheinen begriffene Werk keine vollständige Drucklegung der Ergebnisse bieten. Ob der Erfolg unter diesen misslichen Umständen der aufgewendeten Mühe entsprechen wird, muss vorderhand abgewartet werden; ein Urtheil kann noch nicht gefällt werden, da die vorliegende Doppellieferung bloß die alphabetische Nachweisung der gezählten Wörter bis „besichtigt" enthält. Zu bedauern wäre es, wenn auf das vielversprechende Unternehmen die Worte des Dichters passten:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Wien. *Joh. Schmidt.*

Goethe und das classische Alterthum. Die Einwirkung der Antike auf Goethes Dichtungen im Zusammenhange mit dem Lebensgange des Dichters dargestellt von Dr. Franz Thalmayr. Leipzig, Verlag von Gustav Fock. 1897. XI und 185 SS.

Wer heutzutage über Goethe zu schreiben beginnt, muss bei der gewaltigen Ausdehnung der einschlägigen Literatur in der Regel von vornherein auf besondere Originalität in Mittheilung und Verwertung der Thatsachen verzichten. Gleichwohl können noch immer verdienstliche Arbeiten geliefert werden. Zu letzteren gehört auch vorliegendes Buch.

Lassen wir den Verfasser zuerst selbst sprechen: „Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Goethes Verhältnis zum classischen Alterthume im Zusammenhange mit des Dichters Lebensgeschichte darzustellen, auf die zahlreichen und vielseitigen Einflüsse hinzudeuten, welche die Antike auf seine Dichtungen nach Inhalt oder Form ausgeübt, sowie aus dem Zeugnisse seiner eigenen Worte den Nachweis zu liefern, dass Goethes tiefe Geistesbildung zum größten Theile auf der Grundlage classischer Studien beruht, dass die Anerkennung ihres hohen Wertes ihn durchs ganze Leben begleitet, und dass er den vertrauten Verkehr mit allem, was aus dieser Quelle stammt, mit liebevoller Theilnahme bis in seine spätesten Lebenstage unterhalten hat." (Vorwort, S. III f.)

In Durchführung dieses Programmes wird Goethes Leben und Schaffen in zehn größeren Abschnitten beleuchtet und dabei all das sorgfältig gesammelt und mitgetheilt, was den Einfluss der Antike auf Goethe bekundet. Die Jugendjahre des Dichters wurden ausführlicher behandelt. Die zahlreichen Quellenschriften älteren und jüngeren Datums wurden — soweit mir ersichtlich — mit Fleiß und Scharfsinn ausgenützt.

Die Lectüre ist infolge des unvergänglichen Reizes, der aus allem spricht, was an Goethe erinnert, wie auch infolge der geschmackvollen, formvollendeten Darstellung sehr genussreich und — was das eigentliche Thema des Verfassers anbelangt — auch vielfach belehrend. Die ganze Arbeit zeigt, dass der Autor selbst ein fürs classische Alterthum begeisterter Schulmann ist. Natürlich wird nur derjenige dem Buche gerecht werden,

der mit den nöthigen Vorstudien an die Lectüre herantritt. Auch war eine gewisse einseitige Betonung der antiken Einflüsse kaum zu vermeiden, so dass der Leser, um das historische Bild Goethes nicht zu verrücken, gutthun wird, für das nöthige Gegengewicht zu sorgen.

Aus dieser Beurtheilung heraus mögen nun folgende Einzelbemerkungen gewürdigt werden:

S. 10, Z. 4 v. u. (Anmerkung) wäre hinter „Auch benannte er" einzuschieben: dem Gebrauche seiner Zeit folgend ... Das Streben des Verfassers, möglichst zu erschöpfen, hat stellenweise zu allzugroßer Ausführlichkeit geführt, beispielsweise bei der Entstehungsgeschichte der „Iphigenie" (S. 52 f.) oder bezüglich der „Nausikaa" (S. 89). Besonders breit wurde Goethes schwankende Meinung in der homerischen Frage dargestellt. Auch Wiederholungen wurden so hervorgerufen, z. B. S. 85 f., 173 u. ö. Einige Rückverweisungen würde ich empfehlen, so S. 42, Z. 1 f. v. o. auf S. 14 (unten); oder S. 97, Z. 8 f. auf S. 59, Z. 4 f.; S. 128, Z. 15 auf S. 42.

Den läuternden Einfluss der Philosophie auf Schiller fand ich S. 120 nicht erwähnt, erst die folgende Seite bringt eine entsprechende Bemerkung.

Dass der Verfasser manchmal mit der behaupteten Anlehnung ans Alterthum zu weit geht, beweist u. a. die Darstellung des Tasso-Problems S. 109, Z. 9 ff., desgleichen die Notiz über Wilhelm Meisters Lehrjahre S. 125. Mindestens müssten in solchen Fällen auch die modernen Einwirkungen und Analogien kräftiger betont werden.

Übertriebene Behauptungen sind ferner: S. 138, Z. 9 v. u. „fast gänzlich"; S. 140, Z. 16 ff. (Hexameter); S. 154, Z. 7 f. v. u.

S. 16 f. leidet die Anordnung des Stoffes etwas.

Stilistischer Verbesserung fähig wäre S. 21, Ende des ersten Absatzes, S. 98, Beginn des zweiten Absatzes.

S. 66, Z. 11 ff. v. u. ist unklar. Zur Verdeutlichung wäre vielleicht vielmehr in viel mehr zu ändern.

Sprachlich weniger gut ausgedrückt ist S. 110, Z. 10 ff. v. o. — S. 152, Z. 16 v. u. wäre eine Wortumstellung erwünscht.

Der Druck ist überaus correct. Mir fiel — abgesehen von einigen Interpunctionsversehen — nur Folgendes auf:

In den Berichtigungen selbst (letzte Zeile): zweimal von. — S. 101, Z. 4 v. o.; S. 102, Z. 9 v. o. l. trotzdem; S. 165, Z. 15 v. u. ver zu streichen; S. 185, vorletzte und letzte Zeile: zwei falsche Zahlen.

Mehrmals endlich vermisst man Anführungszeichen, z. B. S. 166 (oben), 107 (Mitte).

Schließlich seien noch lobend hervorgehoben: die übersichtlich angebrachten Quellennachweise, das trefflich gearbeitete Inhaltsverzeichnis und die typische Ausstattung.

Wien. *Dr. Rudolf Löhner.*

Unsignierte Vasen des Amasis. Ein Beitrag zur griechischen Vasenkunde von Ludwig Adamek. Mit 2 Tafeln und 16 Textdrucken. Vorgelegt von Wilhelm Klein. Prag 1895. H. Dominicus' Verlag.

Diese Arbeit bildet das fünfte Heft der „Prager Studien aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft". Der Verfasser geht von der Besprechung einer großen Amphora des Berliner Antiquariums aus, welche er nach Furtwängler als ein Werk des Amasis bezeichnet. Er sucht diese Vermuthung durch eingehende stilistische Würdigung und Vergleichung mit signierten Vasen des Amasis zu begründen. Dabei hebt er S. 12 als ein für diesen besonders charakteristisches Merkmal das Vorkommen befranster Gewänder hervor und zieht von hier aus den Kreis seiner Betrachtungen. „Dass gefranste Gewänder," führt er S. 16 f. aus, „im Orient, zu dem wir auch Ägypten rechnen, gebräuchlich waren, lehren uns die Denkmäler. Ionisches Gebiet wird diesen Gebrauch nach Griechenland vermittelt haben, wo er sich in der Zeit der rothfigurigen Technik weiter verbreitet haben

dürfte ... Für unseren Meister aber hat das in Rede stehende Detail eine doppelte Bedeutung, indem es uns einmal als Wegweiser dient bei der Frage nach seiner Heimat, das anderemal als Kriterium bei der Echtheitsfrage." Der Verfasser wendet nun dieses Kriterium an zunächst auf die Berliner Amphora und die des Brit. Mus. 554* (*B* 209 bei Walters) und vertieft die eingangs begonnene stilistische Betrachtung; dabei ergeben sich ihm für die Deutung der Darstellung Analogien. Aber auch für eine ganze Reihe anderer Gefäße sollen die Fransen die Signatur des Künstlers ersetzen (S. 22 ff.). Man wird sich dabei nicht immer befriedigt fühlen, namentlich dann nicht, wenn die Fransen auffallende stilistische Ungleichheiten aufwiegen sollen (S. 37 und 43), oder wenn ganz neue Stoffe auftreten. Ja man sträubt sich gegen die Voraussetzung, ein Vasenmaler, der in Athen wirkte, habe absichtlich eine damals dort noch fremde Mode aus seiner ionischen Heimat beibehalten. Waren aber zur Zeit des Amasis befranste Gewänder auch in Athen schon in Mode, dann können und werden ebenso andere Maler einen Schmuck nicht unbeachtet gelassen haben, welcher der jener älteren Malerei eigenen Zierlichkeit so entsprach. Die Frage kann also nur im Zusammenhange von Trachtstudien gelöst werden. Indes muss hervorgehoben werden, dass der Verfasser sich dieser Bedenken wohl bewusst zu sein scheint. Sein Verdienst ist es, aus der Masse von Material näher Verwandtes zusammengestellt und durch scharfe Formulierung einzelner Fragen die Kenntnis der älteren Vasenmalerei gefördert zu haben.

Die Ausstattung des Werkes ist sehr hübsch.

Wien. *Dr. E. Hula.*

Dr. Lassar-Cohn: **Die Chemie im täglichen Leben.** 2. Auflage. Hamburg und Leipzig, Verlag von Leopold Voss. 1897.

Der Inhalt des Buches umfasst auf 293 Druckseiten zwölf Vorträge, welche der Verfasser im „Vereine für fortbildende Vorträge" gehalten hat. Der erste Vortrag nimmt Rücksicht auf die physikalische Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der Luft, ferner auf Verbrennung und Athmung. Im zweiten Vortrage erörtert der Verfasser zunächst die Natur der Flamme und schildert dann die Beleuchtungsmittel, wobei sowohl die Zusammensetzung der letzteren wie auch das Wesen der chemischen Verbindungen überhaupt Beachtung finden. In interessanter Weise schildern die folgenden drei Vorträge die Ernährung der Pflanzen, Thiere und Menschen, den Process der Verdauung, die Nährstoffe und die wichtigsten Genussmittel, wie Wein, Bier und Spirituosen. Im Anschlusse daran werden im sechsten, siebenten und achten Vortrage einige organische Verbindungen, dann Explosivstoffe, Leder, Farbstoffe, Öle, Cellulose und Papier besprochen. Im neunten Vortrage ist von den anorganischen Stoffen der chemischen Großindustrie, wie Pottasche, Soda, Schwefelsäure u. dgl., nebstbei von den verschiedenen Seifenarten die Rede. Die letzten Vorträge beschäftigen sich mit den Glasarten und Thonwaren, den wichtigsten Metallen und der Photographie. Zum Schlusse werden noch einige organische Verbindungen, Methan, Acetylen u. a. erörtert.

Der gesammte Stoff wird in dem Buche in populärer Weise besprochen, und es gibt sich in der Darlegung des Ganzen die Absicht kund, dem Laien sowohl die wesentlichsten natürlichen Stoffe und chemische Producte, deren Gewinnung, Eigenschaften und Bedeutung, sowie das Wesen der chemischen Vorgänge vorzuführen und theoretische Betrachtungen daran zu knüpfen. Die Besprechung der Erzeugung wichtiger Körper ist so gehalten, dass auch die ursprüngliche Methode neben allen Fortschritten, die in der Gewinnungsweise zu verzeichnen sind, Beachtung findet. In vielen Fällen werden auch geschichtliche Angaben über einzelne Körper gemacht und der Einfluss, den die chemischen Fabricate auf die Cultur geübt, hervorgehoben. Das Buch muss daher als ein höchst lehrreiches bezeichnet werden. Es bietet nicht nur dem Laien eine interessante Lectüre,

sondern auch Studierenden. Mit Rücksicht auf den letzteren Umstand sollte es in Schülerbibliotheken der Mittelschulen Platz finden.

Wien. *C. Reichl.*

Prof. Dr. H. Meurer: **Griechisches Lesebuch mit Wortschatz.** I. Theil: für Untertertia. Zweite, nach den neuen Lehrplänen umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner, 1896.

Die griechischen Elementarbücher, welche nach der Lesestückmethode der strengsten Richtung abgefasst sind, haben neben unleugbaren Vorzügen ganz bedeutende Mängel. Mittel und Zweck sind oft unvereinbar, die für die leichte Erlernung der Formenlehre unerlässliche methodische Gliederung des grammatischen Stoffes muss oft dem heißen Verlangen nach interessierenden Lesestücken weichen, innerlich Zusammengehöriges muss zerrissen und Fremdartiges lose aneinandergereiht werden. So zeigt denn auch Meurers Versuch, die Lesestückmethode zur alleinherrschenden zu machen, dass wir auf die erprobten Vorzüge der alten, bewährten Einzelsatzmethode noch immer nicht verzichten dürfen, wenn wir das Hauptziel des griechischen Elementarunterrichtes, Sicherung der Formenlehre, nicht aus den Augen verlieren wollen.

Ein Vorzug des Meurer'schen Lesebuches ist es, dass die inhaltlich fesselnden Lesestücke von geringem Umfange sind, oder doch wenigstens, wie z. B. das Musterstück „Αἱ Ἰβύκου γέρανοι" S. 19 ff., in kleine Abschnitte zerlegt werden. Zu loben ist das methodisch richtige Verfahren, dass nach dem Vorgange Stiers, Fechts u. a. sowohl bei der *O*-Declination, welche der schwierigeren *A*-Declination vorangeht, als auch bei dieser die Substantiva nach den Accenten geordnet zur Einübung gebracht werden. Doch sollte der Dualis, der in der classischen Zeit im Absterben begriffen ist, vom Anfangsunterrichte zurückgestellt werden (S. 3). Schon Kaegi und Fritzsche haben die Dualformen von den Paradigmen ganz ausgeschlossen, Wesener, Holzweißig, Franke-Bamberg wenigstens durch den Druck gekennzeichnet. In methodischer Hinsicht tadellos ist die Gruppierung der Substantiva der dritten Declination nach dem Stamme; aber an der Gliederung der der Einübung der Comperation gewidmeten Lesestücke könnte der Verfasser, der den grammatischen Übungsstoff so schön in kleine Abschnitte zu theilen versteht, noch manches verbessern. Auch sollten χαριέστερος (S. 41 und 43) und παλαίτατος (S. 43 und 44) nach Kaegi („Kurzgefasste griech. Schulgramm." S. 32) vorläufig übergangen werden.

Es ist ein Zeichen von Besonnenheit und richtiger Beobachtung, dass der Verfasser den vielfach geäußerten Wünschen, es möge die Behandlung des Verbums wenigstens theilweise in die des Nomens eingeschoben werden, nicht nachgekommen ist. Selbst die Formen des regelmäßigen Verbum vocale sind, wie Kaegi richtig bemerkt, viel zu compliciert, als dass sie von dem Anfänger nur so „nebenher mitgenommen" oder inmitten anderer Partien so leicht „vorweggenommen" werden könnten. Die Gruppierung der Tempora bei der Einübung der Conjugation entspricht leider den didaktischen Anforderungen nur sehr wenig. Beim activen und medialen Futurum und Aoristus soll der Eintheilungsgrund das Tempus, nicht das Genus verbi sein. Für die Verba auf ω genügt die kleine Nr. 88 nicht; hier müssen zwei Gruppen gebildet werden. Beim Perfectstamme müssen, weil Zusammengehöriges zusammen behandelt werden muss, einerseits das Perf. und Plusq. activi, anderseits das Perf. und Fut. exact. pass. zu je einer Gruppe verbunden werden. Naturgemäß ist ferner die Verbindung: *a)* φυλάξω, φυλάξομαι; *b)* ἐφύλαξα, ἐφυλαξάμην; *c)* ἐφυλάχθην, φυλαχθήσομαι; nicht entspricht: *a)* φυλάξω, ἐφύλαξα; *b)* φυλάξομαι, ἐφυλαξάμην, φυλαχθήσομαι, ἐφυλάχθην. Bei einer so formenreichen Sprache, wie der griechischen, muss das Einigende mit peinlicher Sorgfalt wahrgenommen werden, wenn das Erlernen der fremden Sprache nicht eine Mythe sein soll. Ganz ungerechtfertigt ist und bleibt es, den starken Aoristus act., med. und pass. in einer kleinen, zehn Zeilen umfassenden Nummer (S. 75) einzuführen. Wenn die

Lesestückmethode innerlich Zusammengehöriges gewaltsam zerreißt und Fremdartiges nur lose verbindet, so widerspricht sie dem Unterrichtsziele, und es muss zu einem vermittelnden Verfahren gegriffen werden, indem auch die von manchen Schulmännern fast leidenschaftlich bekämpften Einzelsätze herangezogen werden. Einer methodischen Anordnung entbehren auch die Verba liquida; neben Formen des Fut. und Aor. act. und med. erscheint, um nur ein Beispiel anzuführen, gleich in der ersten Übungsnummer (S. 88) die Perfectform κέκρικας, die gewiss nicht als typische Bildung vorangehen darf.

Dem Verse zuliebe wird man die jonische Form πολωκείη (S. 42) auf der Elementarstufe gewiss nicht nehmen. Vocabeln, wie κορυθαίολος, πλαγός, ψάρ (erscheint früh genug bei Hom.) sind auszuscheiden. Für die ersten vier Seiten des Anfangsunterrichtes (S. 2 bis 5) ist die Auswahl der Präpositionen doch wohl zu mannigfaltig; die Schüler lernen gleich ἐκ, ἐξ, περί c. acc. und gen., ἐπί, ἐν, εἰς (ἐς), ἄνευ, ἀπό (auch ἀφ' ἵππων = zu Pferde), κατά c. acc., ὑπό c. dat. Auch syntaktische Verbindungen, wie δεινὸς τὰ τοῦ πολέμου (S. 4), τὰ περὶ τὰ ἄστρα (S. 10), wird man am Anfange vermeiden müssen.

Wenngleich es dem Verfasser gelungen ist, den Schülern schon auf der Elementarstufe inhaltlich anziehende Lesestücke vorzulegen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass durch eine entsprechende Heranziehung von Einzelsätzen die als die erste und unerlässliche Vorbedingung für eine ersprießliche Classikerlectüre zu betrachtende Hauptaufgabe des Elementarunterrichtes noch besser ausgeführt, d. i. Sicherheit in der Formenlehre noch zuverlässiger erreicht werden könnte.

Prof. Dr. Bernhard Gerth: **Griechische Schulgrammatik.** Vierte Auflage. Leipzig, Freytag, 1895.

Das vorliegende Schulbuch, welches in 11 Jahren vier Auflagen erlebt hat, hält die Mitte zwischen den ausführlicheren Schulgrammatiken und den sogenannten „kurzgefassten", welche alles unberücksichtigt lassen, was die Schüler gelegentlich bei der Lectüre aus dem Wörterbuche oder aus dem Munde des Lehrers erfahren können. Neu hinzugekommen sind im dritten Theile S. 216 ff. einige Fußnoten, welche die Besonderheiten des neujonischen Dialects betreffen. Sehr brauchbar ist der erste Anhang (S. 114 bis 122), welcher Beispiele zu Declinations- und Conjugationsübungen enthält, insbesondere unterstützt den jüngeren, minder geübten Lehrer die Zusammenstellung von Beispielen zur Unterscheidung ähnlicher oder gleicher Formen auf S. 122. Ebenso ist der zweite Anhang (S. 164 ff.), welcher eine Übersicht über die Zeit und Raumbestimmungen bietet, sehr förderlich.

Wissenschaftliche Genauigkeit, verständige Auswahl und methodische Anordnung des grammatischen Lernstoffes, Übersichtlichkeit und Knappheit bei klarer Fassung zeichnen diese tüchtige Schulgrammatik aus und werden zu den alten Freunden gewiss neue hinzuerwerben.

Teschen. *Friedrich Löbl.*

Bernhard Landsberg: **Hilfs- und Übungsbuch für den botanischen und zoologischen Unterricht an höheren Schulen und Seminarien.** Erster Theil: Botanik. Leipzig 1896. B. G. Teubner. XXXVII und 508 S. Geb. 6 M.

Dieses ausgezeichnete methodische Buch enthält eine überaus reiche Fülle anziehender Details, die sich alle beim Unterrichte verwenden lassen und denselben lebhaft und fruchtbringend gestalten werden. So soll Botanik unterrichtet werden, und Lehrer sowohl als Schüler sind zu einem solchen Unterrichtsmittel zu beglückwünschen. Öde und fad wird bei Anwendung dieses Unterrichtsganges die naturgeschichtliche Stunde gewiss nicht sein. In den österreichischen Schulen wird es bei der lächerlich geringen Stunden-

zahl für die Naturgeschichte — man denke nur an die Quinta — kaum möglich sein, den gegebenen Anregungen überall zu folgen, aber brauchbare Winke sind in Menge vorhanden, und auch bei uns wird einmal ganz so unterrichtet werden. Im Interesse der Schüler wäre die Beigabe von Abbildungen gewesen.

Dem Erscheinen des zoologischen Theiles muss mit berechtigtem Interesse entgegengesehen werden.

Wien. *Dr. F. Tschernich.*

Alois E. Tluchoř: **Zur Jugendhortfrage.** Wien 1897. Verlag von Ant. Reimann, I., Schwarzenbergstraße 8. Preis 10 kr.

Die Wartung hortbedürftiger Jugend ist nicht bloß eine interessante, sogar den Charakter der gegenwärtigen und auch zukünftigen Generation berührende Frage, sondern sie hat auch leider gerade in der Gegenwart eine sehr praktische Bedeutung. Wie weit die Sache speciell in Wien gediehen ist und durch Vermittlung von Menschenfreunden gedeihen soll, ist in der vorliegenden Broschüre in warmherziger und dringender Weise auseinandergesetzt. Möge das Jubiläumsjahr Seiner Majestät an dem edlen Unternehmen nicht spurlos vorübergehen! Dieses Schlusswort des Verfassers mögen sich weitere Kreise wirklich zuherzen nehmen!

Wien. *J. Kessler.*

Programme.

Josef Schiepek: **Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart. I. II.** (XXII. und XXIII. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Saaz. 1895, 1896.)

So umfangreich die Literatur über die Formenlehre der Dialecte geworden ist, so spärlich sind Untersuchungen auf dem Gebiete der dialectischen Syntax zu verzeichnen. Die Ursache liegt auf der Hand. Die Syntax einer Mundart darzustellen, ist zwar ein sehr reizvolles, aber auch ein sehr schwieriges Unternehmen. Es gehört dazu außer den Vorbedingungen für jegliche syntaktische Forschung: Kenntnis der Methoden und des gegenwärtigen Standes der syntaktischen Wissenschaft, angeborenem feinen Sprachgefühle und guter psychologischer Vorbildung, auch noch jene eindringende Kenntnis und durch eigene Übung erworbene Beherrschung des Dialectes, welche der gebildete Städter, der meist seit den frühesten Jugendjahren der heimatlichen Volkssprache sich entwöhnt hat, in den meisten Fällen nicht mehr besitzen kann. Darum ist es nicht zu verwundern, dass wir, von Nagls Roanad abgesehen, hier eigentlich zum erstenmale eine umfassende systematische Darstellung der syntaktischen Erscheinungen eines Dialectes unternommen sehen.

Der Verfasser behandelt die Mundart des nordwestlichen Böhmens, das Egerländische, wobei er von der Volkssprache seiner Heimatstadt Plan ausgeht, aber immer das Gesammtgebiet der „nordgauischen" Mundart innerhalb der böhmischen Grenzen im Auge behält. Der I. Theil der Untersuchungen enthält die Lehre vom unentwickelten und unvollständigen Satze, die Genera und Tempora des Zeitwortes, der II. Theil die Modi in Haupt- und Nebensätzen mit Ausnahme der indirecten Rede. Die Beispiele, bei dem beschränkten Raume etwas sparsam gegeben, sind theils der Dialectliteratur, theils der Beobachtung des mit seinen Sprachgenossen sprechenden Landmannes (jedenfalls die sicherste Quelle), theils eigener Sprachschöpfung des Verfassers entnommen. Ältere Sprachquellen werden mit der nöthigen Vorsicht gelegentlich herangezogen, häufig wird vergleichend auf andere Dialecte ausgeblickt. Die Ausdrucksmittel des Dialectes werden mit der Schriftsprache und der von Wunderlich dargestellten Syntax der „gemeindeutschen Umgangssprache" verglichen, die nebeneinander in Verwendung stehenden und die stellvertretenden Ausdrucks-

weisen des Dialectes in möglichster Vollständigkeit zusammengestellt und auf Unterschiede der Bedeutung geprüft, wobei die Betrachtung öfter bis an die Grenzen des ganz individuellen Sprachgebrauches vordringt (I. 8. 10, 11, 14, 32. II. 4, 16, 17).

Ich möchte besonders auf einige Beobachtungen aufmerksam machen, die für Sprachforscher von allgemeinem Interesse sind: die Scheu des Dialectes vor einfachem Ja und Nein (I. 7), die Wiederaufnahme der Frage vor der Antwort, die einer hervorstechenden stilistischen Eigenthümlichkeit des Volksliedes so nahe steht (I. 19), die objectlosen Verba, wie bleichen, brechen (Flachs), stoßen (Futterrüben), einführen (Getreide), zuschneiden (Leinwand, Bretter), die im Alt- und Mittelhochdeutschen so viele Parallelen haben (die Zahl der Beispiele könnte aus der Fachsprache der verschiedenen Gewerbe eine wünschenswerte Vermehrung erfahren), die Activa mit medialer und intransitiver Bedeutung (I. 29), die Participia Prät. mit activer Bedeutung (*gstudiert, glarnt* u. s. w. [I. 31]; Vollzähligkeit der Beispiele wäre hier erwünscht), der Verlust des Indicativ Prät. (I. 31), die Verwendung des historischen und futurischen Präsens (I. 32 ff.), die modale Bedeutung des Futurs (I. 35), das Übergreifen der schwachen Form des Conj. Prät. auf starke Verba (I. 36), der Indicativ an Stelle des Conjunctivs in irrealen und potentialen Sätzen (II. 2), die Parataxis, wo die Schriftsprache Hypotaxis hat (II. 14), die auch im Mittelhochdeutschen gebräuchliche Verwendung von *und* in Bedingungssätzen (II. 17), *was* statt *ob* im indirecten Fragesatze (II. 20), die „Relativstütze" *wos* (*der wos = qui*) (II. 23), *wer = si quis* (II. 28), die „Conjugation" des Bindewortes (II. 38) u. a.

Endlich mögen noch einige Eigenthümlichkeiten des Dialectes hervorgehoben werden, in denen sich gewisse Züge des Volkscharakters kundzugeben scheinen: die Vorliebe für mildernde und einschränkende Ausdrucksweisen im befehlenden Satze (II. 4, 8, vgl. II. 12), die Vorliebe für Deminutiva der Interjection (*âcherla, huscherl* u. a. [I. 11]; hinzuzufügen wäre *hasserla*, welches bei Berührung heißer Gegenstände ausgestoßen wird), den potentialen Conj. Prät. an Stelle des Indicativs (*No wos wär enn âffa dös?* = was ist denn das?), den der Verfasser erklärt aus „der zähen Neigung des Volkes zu bedächtiger, vorsichtig bedingender Formulierung selbst der vollendeten Thatsache gegenüber" (II. 11), den Hang zu drastischer Übertreibung (II. 16, 31, 32) u. m. a.

Der Eindruck, den man von dieser Arbeit gewinnt, ist in jeder Hinsicht erfreulich und erweckt den Wunsch, dass es dem Verfasser recht bald gelingen möge, die Darstellung der Syntax dieser Mundart zu vollenden.

Bielitz. *Ferdinand Zimmert.*

Für die Schülerbibliothek.

Bernhard Landsberg: **Streifzüge durch Wald und Flur.** Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Für Haus und Schule bearbeitet. Zweite Auflage. Mit 84 Illustrationen. XIII und 234 SS. Leipzig 1897. B. G. Teubner. Geb. 5 Mark.

Nicht einmal, sondern öfter haben mir gegenüber auf Spaziergängen Freunde ihr Bedauern darüber geäußert, dass sie so wenig das Sehen gelernt hätten, und dass ihnen deshalb das Herumgehen im Freien langweilig sei. Das vorliegende Buch ist in ausgezeichneter Weise geeignet, zum Sehen und Beobachten anziehender Vorgänge im Reiche der belebten Natur, wozu an allen Orten reichlich Gelegenheit ist, anzuleiten. Schon die Lectüre dieses lebendig geschriebenen Buches ist sehr lehrreich und fordert geradezu heraus, selbst Naturvorgänge zu beobachten. Die Darstellung ist gemeinverständlich und doch streng wissenschaftlich, getragen von durchaus modernen Anschauungen. Die ganze Natur gleicht einem aufgeschlagenen Buche, in dem man mühelos überall die interessantesten Dinge lesen kann, wenn man eben das Lesen in dem Buche der Natur gelernt hat. Niemand mehr, der dieses Buch als seinen Führer erwählt hat, wird gleichgiltig

im Freien herumgehen, sondern er wird überall und jederzeit etwas finden, das sein Denken beschäftigen wird. Eine gewisse Befriedigung wird in die Brust einziehen. Die Lectüre dieses schön ausgestatteten Buches kann nur aufs wärmste empfohlen werden.

Wien. *Dr. F. Tschernich.*

Eingelaufene Druckschriften.

Rudolf Lehmann: **Der deutsche Unterricht.** 2. Auflage. Berlin 1897 (Weidmann). 9 Mark.

Dr. Richard Rössler: **Die verbreitetsten Schmetterlinge Deutschlands.** Leipzig 1896 (Teubner).

Dr. Otto Wünsche: **Die verbreitetsten Pilze Deutschlands.** Leipzig 1896 (Teubner).

Dr. Otto Wünsche: **Die verbreitetsten Pflanzen Deutschlands.** Leipzig 1896 (Teubner).

Bernhard Landsberg: **Hilfs- und Übungsbuch für den botanischen und zoologischen Unterricht.** Leipzig 1896 (Teubner).

Dr. Jos. Krist: **Anfangsgründe der Naturlehre für Gymnasien.** Wien 1893 (Braumüller).

Sammlung Göschen: **Deutsches Wörterbuch** von Dr. Ferdinand Detter. Leipzig 1897.

Dr. Jos. Kubik: **Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus.** Wien 1897 (Hölder).

Franz Körner: **Lehrbuch der Physik zum Gebrauche an höheren Gewerbeschulen.** Wien und Leipzig 1897 (Deuticke).

Werner Walden: **Der Wald und seine Bewohner im deutschen Liede.** Leipzig (Merseburger).

A. Weinert: **Leitfaden der Physik.** Berlin 1897 (Salle).

Ekkehard: **Walther und Hildegund,** übersetzt von Dr. Paul von Winterfeld. Innsbruck 1897 (Wagner).

Dr. Eduard Koschwitz: **Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen.** Marburg 1897 (Elwert).

Dr. Wilhelm Schmid: **Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysios von Halicarnass bis auf den zweiten Philostratus.** Stuttgart 1897 (Kohlhammer). 6 Mark.

Stephan Fellner: **Die homerische Flora.** Wien 1897 (Hölder).

Dr. Jos. Clemens Kreibig: **Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung.** Wien 1897 (Hölder).

Ludwig Mayr: Χαριτῶν πόλις. **Die Stadt der Musen.** Graz 1897 (Cieslar).

Käding: **Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache.** Lieferung 5 und 6. Steglitz bei Berlin 1897 (Selbstverlag).

Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von Dr. Nagl und J. Zeidler. Wien (Fromme). Lieferung 1 bis 4 à 60 kr. = 1 Mark.

Karl Stegmann: **Lateinische Elementargrammatik.** Leipzig 1896 (Teubner).

Dr. Julius Krohn: **Repetitionstabellen zur lateinischen Grammatik.** Breslau 1896 (Koebner).

Dr. P. Wesener: **Paradigmen zur Einübung der griechischen Formenlehre im Anschlusse an das griechische Elementarbuch des Verfassers.** Leipzig 1896 (Teubner).

Adolf Pochhammer: **Einführung in die Musik.** Frankfurt a. M. (Bechhold). 1 Mark.

Dr. Georg Erzgräber: **Die Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen.** Berlin 1895 (Gärtner).

Programme 1896/97.

Dir. Dr. G. Hergel: Herzogin Sophie Charlotte von Alençon. (Communal-Untergymnasium, Aussig.)

Gymnasiallehrer Ferd. Holzner: Bericht über eine Studienreise nach Innsbruck und München. (Ebendaselbst.)

Dir. Dr. G. Hergel: Bericht über eine Studienreise nach Dresden und Wien. VI. deutsch-österreichischer Mittelschultag. (Ebendaselbst.)

Gymnasiallehrer Ferd. Holzner: Die deutschen Schachbücher. (Ebendaselbst.)

Prof. Jos. Deubler: Vierzehn Tage in Sicilien. (Staatsgymnasium, Freistadt.)

Suppl. Gymnasiallehrer Dr. Karl Schüller: Ungers Hypothese über das Feldherrnbuch des Cornelius Nepos. (Staatsgymnasium, Görz.)

Albin Belar: Das periodische Gesetz und das natürliche System der Elemente. (Staats-Oberrealschule, Laibach.)

Prof. Ignaz Branhofer: Katalog der Iglauer Lehrerbibliothek. (Staatsgymnasium, Iglau.)

Franz Ilešič: *Dramatica in slovensko slovstvo.* (Staatsgymnasium, Laibach.)

F. Hintner: Prof. Franz Seraphin Gerdineč. (Ebendaselbst.)

Eduard Ott: Von Venedig bis vor Rom 1896. (Staatsgymnasium, Böhmisch-Leipa.)

Prof. Jos. Blumer: Die Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung. (Oberrealschule, Leitmeritz.)

Franz Kunz: Sentenzen in Senecas Tragödien. (Staatsgymnasium, Wiener-Neustadt.)

Prof. Wenzel Nowak: Katalog der Lehrerbibliothek. (Staatsgymnasium, Pilsen.)

Prof. Gilbert Helmer: Zur Syntax Hugos von Montfort. Das Verbum. (Ebendaselbst.)

Victor Návrat: Das Gepräge der altböhmischen Alexandreisfragmente mit Rücksicht auf die substantivischen *-o*-Stämme. (Staatsgymnasium, Prossnitz.)

Dr. Eugen Lammer: Katalog der Lehrerbibliothek. (Landes-Real- und Obergymnasium, Stockerau.)

Dr. Anton Schlosser: *a*) Die sieben Rechenoperationen. *b*) Die Dreiecksätze. (Communal-Real- und Obergymnasium, Teplitz-Schönau.)

Prof. Karl Müller: Das Formalin. (Ebendaselbst.)

Prof. Dr. Franz Tschernich: Deutsche Volksnamen der Pflanzen aus dem nördlichen Böhmen. (Akademisches Gymnasium, Wien I.)

Prof. Dr. von Zitkovszky: Nachruf an Prof. Ludwig Blume. (Ebendaselbst.)

Gottfried Pfoser: Die Ameisenpflanzen. (Gymnasium zu den Schotten, Wien I.)

Dr. C. F. Vrba: Zum Commentum des Horazscholiasten Porfyrion. (Communal-Real- und Obergymnasium, Wien II.)

Dr. Julius Keyzlar: Theorie des Übersetzens aus dem Lateinischen. (Staatsgymnasium, Wien VIII.)

Prof. Jos. Golling: Einleitung in die Geschichte der lateinischen Syntax. I. Die lateinische Syntax bei den römischen Grammatikern. (K. K. Maximilians-Gymnasium, Wien IX.)

Prof. Jos. Meisel: Zum Betriebe des deutsch-grammatischen Unterrichtes im Untergymnasium, besonders in der IV. Classe. (Ebendaselbst.)

Dir. J. d. M. Wastl: Der Name: Karl-Ludwig-Gymnasium. (Staatsgymnasium, Wien XII.)

Prof. Dr. Franz Noë: Der Schulgarten des k. k. Karl-Ludwig-Gymnasiums in Wien, XII. Bezirk. (Ebendaselbst.)

Dir. J. d. M. Wastl: Prof. Paul Peucker; Nekrolog. (Ebendaselbst.)

Inhaltsverzeichnis.

Vorträge und Abhandlungen.

Seite

Becker Anton, Dr., Quellenbenützung im Geschichtsunterrichte . . 158
Böck Rudolf, Der Mangel an Lehrern für das Freihandzeichnen an Mittelschulen. — Die Mittel zur Behebung dieses Mangels: Stipendien und Zeichenlehrerseminare 386
Guttmann Max, Die Förderung der körperlichen Ausbildung an den Mittelschulen Österreichs 1
Herzog Hugo, Dr., Der deutsche Unterricht am Obergymnasium und die Forderung der Concentration 366
Juritsch G., Dr., Die Instructionen zum geographischen Unterrichte im Verhältnisse zur bisherigen Methode der Lehrbücher 357
Lanner Hugo, Über die Ferialreisestipendien für Lehrer der naturwissenschaftlichen Disciplinen an Mittelschulen 376
Maresch Peter, Die Privatlectüre in den altclassischen Sprachen . . 23
Pitsch Johann, Dr., Die Principien der Mechanik nach Heinrich Hertz 350
Polaschek Anton, Dr., Reform der Prüfungen für Candidaten des Mittelschullehramtes 146
Sedlmayer H. St., Dr., Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen im alten Rom 34
Singer Ludwig, Dr., Über politische und wirtschaftliche Bildung . 339
Spengler Gustav, Eine Anregung auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichtes 133

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule" in Wien 49, 166
B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag 60, 174, 394
C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien 70, 181, 419
D. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz" 75, 188, 395
E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz 78, 189, 402
F. XV. Protokoll der Archäologischen Commission für die österreichischen Gymnasien 107

Standesfragen.

Daurer Franz, Correferat über die Dienstpragmatik 208
Daurer Franz, Beachtenswerte Abänderungs-, beziehungsweise Ergänzungsvorschläge zu den in Czernowitz und Wien vorberathenen Entwürfen einer Dienstpragmatik 425
Schwaiger Norbert, Referat über die Dienstpragmatik 203

Seite

Miscellen.

Buley Wilhelm, Glas Ludwig, Kronauer J., Pawel Jaro und **Vogt Karl,** Entwurf eines Lehrplanes für den Turnunterricht an den Gymnasien und Realschulen, sowie an ähnlichen Lehranstalten Österreichs 308
Lederer Siegfried, Dr., Einige Bildercyklen aus dem classischen Süden 443
Maiß E., Dr., Bericht über den VI. deutsch-österreichischen Mittelschultag 216
Müller C., Die Mineralogie als Unterrichtsgegenstand in den unteren Classen der Mittelschulen 440
Nietsch Victor, Dr., Inductiver Lehrgang aus Geologie 427
Romanovsky A., Summer Meeting zu Cambridge 1896 110
Simon J., Dr., Vergleichende Bemerkungen zur Homer-Lectüre . . 117

Literarische Rundschau.

Adamek Ludwig, Unsignierte Vasen des Amasis (Hula) 459
Benseler G. E., Dr., Griechisch-deutsches Schulwörterbuch (Hintner) 122
Bloch Leo, Dr., Römische Alterthumskunde (Hula) 317
Bünger C., Dr., Auswahl aus Xenophons Hellenika (Hintner) . . . 124
Bünger C., Dr., Auswahl aus Xenophons Anabasis (Hintner) 124
Christ A. Th., Die Germania des P. Cornelius Tacitus (Prammer) . 456
Dickens Charles, *A Christmas Carol* (Reiniger) 318
Engel Friedrich und **Stäckel Paul,** Die Theorie der Parallellinien von Euklid bis auf Gauß (Oppenheim) 125
Engwer Th., Dr., *Lettres françaises* (Simon) 128
Eymer Wenzel, *C. Julii Caesaris de bello civili commentarius tertius* (Schmidt) 457
Gerth Bernhard, Dr., Griechische Schulgrammatik (Löbl) 462
Halácsy Eugen von, Dr., Flora von Niederösterreich (Tschernich) . 127
Kaeding F. W., Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache (Schmidt) 457
Klein F., Vorträge über ausgewählte Fragen der Elementargeometrie (Oppenheim) 331
Kleinschmidt Emerich, Leitfaden der Geometrie und des geometrischen Zeichnens für Knabenbürgerschulen (Meixner) 450
Landsberg Bernhard, Hilfs- und Übungsbuch für den botanischen und zoologischen Unterricht an höheren Schulen und Seminarien (Tschernich) 462
Langl Josef, Grundrisse hervorragender Baudenkmale (Böck) 323
Lassar-Cohn, Dr., Die Chemie im täglichen Leben (Reichl) 460
Maybaum S., Dr., Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes (Hofmann) 330
Mayer Franz Martin, Dr., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Classen der Realschulen (Singer) 321
Meurer H., Dr., Griechisches Lesebuch mit Wortschatz (Löbl) . . 461
Michelitsch Anton, Dr., Atomismus, Hylemorphismus und Naturwissenschaft (Maiß) 451
Müller Joh., Dr., Grundriss der Physik (Maiß) 453
Opitz Theodor, *C. Sallusti Crispi bellum Jugurthinum* (Prammer) 455
Schmidt Johann, Schülercommentar zu Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg (Prammer) 317
Seemanns Wandbilder (Böck) 325
Thalmayr Franz, Dr., Goethe und das classische Alterthum (Löhner) 458
Tluchoř Alois E., Zur Jugendhortfrage (Kessler) 463
Tupetz Th., Dr., *Orbis pictus* des A. Comenius (Simon) 331
Volbehr Theodor, Dr., Goethe und die bildende Kunst (Böck) . . . 326
Vollbrecht Ferd., Xenophons Anabasis (Hintner) 123

Seite

Weizsäcker Paul, Dr., Polygnots Gemälde in der Lesche der Knidier in Delphi (Böck) 324
Willmann Otto, Geschichte des Idealismus (Toischer) 120
Wrany Adalbert, Dr., Die Pflege der Mineralogie in Böhmen (Schimek) 327

Programme.

Bumbacu B., Die Conjugation im Romänischen in ihrem Verhältnisse zur lateinischen 332
Chrapek J., *Rodzaj rzeczowników niemieckich* (Das Geschlecht der deutschen Hauptwörter) 334
Katz Eberhard, Herbarts Regierung, Unterricht und Zucht nach dem Inhalte reproduciert 128
Kluibenschedl Johann, Über das Orinoco-System und dessen Erschließung 129
Schiepek Josef, Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart 463
Schubert Fr., Zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen 333

Für die Schülerbibliothek.

Habernal M., Unser Wien in alter und neuer Zeit (Gorge) 334
Landsberg Bernhard, Streifzüge durch Wald und Flur (Tschernich) 464

Eingelaufene Druckschriften 130, 335, 465
Ehrung des Herrn Hofrathes Anton Maresch 337
VI. deutsch-österreichischer Mittelschultag 131
VIII. allgemeiner deutscher Neuphilologentag 338
Mittheilung der Redaction 132
Berichtigung 132

Verantwortlicher Redacteur: Prof. **Feodor Hoppe** in Wien.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

ÖSTERREICHISCHE

MITTELSCHULE.

82336

GEMEINSAMES ORGAN DER VEREINE
„MITTELSCHULE" UND „DIE REALSCHULE" IN WIEN,
„DEUTSCHE MITTELSCHULE" IN PRAG,
„MITTELSCHULE FÜR OBERÖSTERREICH UND SALZBURG IN LINZ"
UND
„BUKOWINER MITTELSCHULE IN CZERNOWITZ".

REDIGIERT
VON

PROF. PETER MARESCH
IN WIEN,
PROF. FRANZ HALUSCHKA
IN WIEN,
PROF. DR. ADALBERT HORČIČKA
IN LINZ,
PROF. DR. ANTON FRANK
IN WIEN,
PROF. ANTON MICHALITSCHKE
IN PRAG,
PROF. DR. ANTON POLASCHEK
IN CZERNOWITZ.

XII. JAHRGANG.

WIEN 1898.
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
ROTHENTHURMSTRASSE 15.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorträge und Abhandlungen.

Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen und wie soll die pädagogische Psychologie zu den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen?

Vortrag, gehalten in der Philosophischen Section des VI. deutsch-österreichischen Mittelschultages zu Wien (13. April 1897) von Dr. **Alois Höfler,** Professor am Theresianischen Gymnasium, Privatdocent der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Wien.

Hochgeehrte Versammlung! Die beiden Fragen: 1. Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen — und 2. Wie soll die pädagogische Psychologie zu den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen? — wären vielleicht noch vor wenigen Jahren kurz beantwortet worden mit: Gar nicht. Gehirnphysiologie geht den Gymnasialschüler ebensowenig an wie den Gymnasialpädagogen. Nun, auch das wäre ja doch wenigstens eine Antwort, wäre schon eine bestimmte Art von „Stellungnahme". Und in der That wünschte ich, indem ich in Ihrem Kreise, hochverehrte Herren, jene beiden Fragen überhaupt zur Sprache bringe, zunächst gar nichts anderes zu erreichen, als uns Gymnasialpsychologen im doppelten Sinne, ich meine die Lehrer der Psychologie und die Ausüber einer auf Psychologie basierenden pädagogischen Praxis, den Vorwurf zu ersparen, als wollten wir gegenüber dem immer stürmischeren Andringen der physiologischen Psychologie einfach Vogel Strauß spielen. Auch falls wir jene absolute Negation für das Richtige halten, müssten wir dies einmal laut und deutlich sagen — sonst aber einmal versuchen, die Grenzlinie zwischen dem, was möglich ist und was nicht, uns klar zum Bewusstsein zu bringen.

Den äußeren Anlass, dass ich jene zwei Fragen auf diesem Mittelschultage anzuregen versuche, bilden zwei ganz concrete wissenschaftliche Vorkommnisse aus der jüngsten Zeit.

Ich meine zunächst die mehr als lebhafte Debatte, welche sich auf dem Münchener Psychologencongress im August des vergangenen Jahres an Paul Flechsigs Vortrag „Über die Associationscentren des menschlichen Gehirnes" geknüpft hat.

Wenn man sonst auf zwei Schwesterwissenschaften wie Physiologie und Psychologie gern das Wort „Getrennt marschieren, vereint schlagen" anwenden möchte, so hat das Wort „vereint schlagen" in jener Discussion auf dem Psychologencongress den noch etwas stärkeren Sinn angenommen, dass, während sonst gewöhnlich die Physiologen auf die Psychologen loszuschlagen pflegen, diesmal die Psychologen gelegentlich auch einmal zurückschlugen. So fiel seitens Lipps' das Wort: „Wir können die Sprache der Psychologie nicht eintauschen gegen das Lallen der Gehirnphysiologie."[1] Dagegen wieder warf laut gedruckten Berichtes[2] Dechtereff (St. Petersburg) die Frage auf: „Wer soll die Psychologie ausarbeiten?" — und antwortete: „Die Physiologen und Psychiater sollen die Psychologie bearbeiten. Wer nicht ernste Fachstudien als Physiologe und Psychiater durchgemacht hat, wird, wenn er sich im künftigen Jahrhunderte als Psychologen bezeichnet, von ernsten Menschen angesehen und behandelt werden wie jemand, der sich Architekt nennt, ohne eine technische Schule oder Bauakademie besucht zu haben. Das ist meine feste Überzeugung." Worauf der Vorsitzende Stumpf (Berlin) erklärte: „Gegenüber einer derartigen Verschärfung des Gegensatzes scheint mir eine Discussion fruchtlos."

Meine Herren! Wir haben uns hier nicht zu einem rein theoretisch-akademischen Congress zusammengefunden und haben also nicht das Beneficium, so schnell eine Discussion zu schließen: wir müssen sie vielmehr erst recht eröffnen, da eben an unseren Schulen seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Psychologie thatsächlich vorgetragen wird und auch im XX. hoffentlich vorgetragen werden wird. Von wem dann: von Physiologen? Wäre es auch nur halbwegs so, wie es jener letzte scharfe Debatter will, so müssten wir uns schämen, unseren Abiturienten eine Psychologiestunde zu geben: nach dem Lehrplane sind diese eben Psychologiestunden und nicht Physiologiestunden. Ja wir müssten uns schämen, überhaupt unseren Beruf als Lehrer und Erzieher fürder auszuüben: denn gestehen wir es nur, wir sind höchstens pädagogische Psychologen, von der Physiologie pflegen aber die meisten von uns noch weniger zu wissen und wissen zu wollen als von der Psychologie. Lassen Sie mich denn, meine hochgeehrten Herren Collegen, ein Wort zur Güte innerhalb des Rahmens unserer bescheidenen Mittelschulzwecke versuchen.

---

[1]) In dem officiellen Berichte: „Dritter internationaler Congress für Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896. München, Verlag von J. F. Lehmann, 1897 (490 S.)" hat Lipps, offenbar um nicht den Schein zu erwecken, als habe er verletzen wollen, seinem Gedanken die Fassung gegeben: „Die sogenannten physiologischen Erklärungen psychischer Erscheinungen sind die Übersetzung wirklicher oder vermeintlicher psychologischer Erkenntnis aus der Sprache der Psychologie in die Sprache der Gehirnphysiologie" (S. 163).

[2]) a. a. O. S. 73.

Vielleicht lässt sich wenigstens für uns ein „*modus vivendi*" finden, der zugleich ein „*modus in rebus*" ist.

Zuerst: Besteht die Möglichkeit und das Bedürfnis, unseren psychologischen Propädeutikunterricht auf physiologische Grundlage zu stellen? Das Capitel „*H.* Philosophische Propädeutik" der Instruction vom Jahre 1884 (S. 301 ff. der officiellen Ausgabe) scheint das gerade Gegentheil zu sagen: „In der Lehre von den Empfindungen ist das anatomisch-physiologische Beiwerk auf das Allernothwendigste zu beschränken, da ohnehin das dahin Gehörige im naturwissenschaftlichen Unterrichte (Zoologie, Physik) der oberen Classen ausführlicher behandelt werden muss." Sie sehen, meine Herren, dass von Physiologie hier überhaupt nur in Beziehung auf den Abschnitt von den Empfindungen die Rede ist, wiewohl die Instructionen kurz vorher ausdrücklich die denkbar weitestgehende Forderung stellen: „Der volle Reichthum der Erscheinungen des seelischen Lebens ist dem gereiften Schüler begrifflich-systematisch zu erschließen." Da nun schon bei dem der Physiologie nächststehenden Capitel, den Empfindungen, von Anatomie und Physiologie nur als von einem „Beiwerke" die Rede ist, so darf es uns nicht wundern, wenn wir im weiteren überhaupt nichts von einer physiologischen Theorie der Association, des Gedächtnisses, des Willens u. dgl. vernehmen. Und so liegt denn die Deutung nahe, dass eigentlich in der ganzen Gymnasialpsychologie von Physiologie nicht die Rede sein solle. Falls diese Deutung wirklich zutrifft, standen also die Instructionen von 1884 auf einem Standpunkte, den die Anpreiser der physiologischen Psychologie höchst unmodern nennen würden; so ist unter anderem kein Zweifel, dass z. B. Dechtereff den Ausdruck „Beiwerk" gewaltig übelnehmen müsste.

Gleichwohl wage ich es, zunächst einmal den Ausdruck „Beiwerk" in einem Sinne durchaus zu vertheidigen. Es hat mir immer einen sonderbaren Eindruck gemacht, wenn ich ein Buch — sei es ein Gymnasiallehrbuch, sei es ein wissenschaftliches Buch mit dem Titel „Psychologie" — aufschlug, um darin wirkliche Psychologie zu lesen, und wenn ich nun Mittheilungen über die Zahl der Knochen unseres Skelets (wie in einer alten Psychologie für Lehrerbildungsanstalten von Drbal) oder eine große Zahl von an sich sehr schönen Abbildungen von Rückenmarksquerschnitten, von Nasenhöhlen, von Zungen nebst zahlreichen Formen von Zungenpapillen u. dgl. m. in behaglicher Breite dargestellt fand. Denn alles das ist Anatomie statt Psychologie. Und zwar nicht einmal Anatomie als Hilfswissenschaft der Psychologie: es werden ja thatsächlich aus der anatomischen Besonderheit der beschriebenen Organe keinerlei Aufschlüsse und Besonderheiten der psychologischen Daten — im letzten Beispiele also der Geschmacksempfindungen als solcher — gewonnen oder auch nur zu gewinnen versucht. In Wahrheit fängt aber die Psychologie der Sinnesempfindun-

gen genau erst dort an, wo von den Empfindungsinhalten die Rede ist. Eine psychologische Thatsache der Empfindungslehre ist es z. B., dass sich die Tonempfindungen in eine Reihe ordnen lassen, die Geschmacksempfindungen nicht. Diese Sachlage aber erkenne ich ausschließlich aus innerer Wahrnehmung — die genaueste Kenntnis der Lagerung der Hörnervenfaser-Endigungen kann mir über jene Eigenthümlichkeit der Tonempfindungen, welche eine der psychologischen Grundlagen für die Möglichkeit einer Tonkunst ausmacht, nicht das Geringste verrathen. Liegen doch sonderbarerweise die Fasern für die höchsten Töne in den breitesten Theilen der Schnecke, die für die tiefsten Töne an der schmalsten Stelle der „Claviatur" — also gerade umgekehrt, wie die Saiten eines wirklichen Clavieres, so dass hier ein versuchter Schluss vom Anatomischen aufs Psychologische gerade das Gegentheil der psychologischen Wahrheit liefern würde. — Ich meine also, insoweit ist Anatomie wirklich nur ein „Beiwerk" der Psychologie. Und unstreitig ist auch sonst der Psychologielehrer viel weniger der richtige Mann, von Zungenpapillen u. dgl. zu sprechen, als der Naturhistoriker der VI. Classe.

Ganz ähnlich stünde es, wenn der Psychologielehrer dasjenige in aller Breite vortragen wollte, was in der Physik der Sinnesqualitäten (Wärme, Schall, Licht) über die physikalischen Erreger dieser Empfindungen gemäß dem Lehrplane vorgetragen wird. — Freilich sind auch Competenzüberschreitungen in umgekehrter Richtung weder der Physik noch der Psychologie zum Heil: ich meine nämlich, wenn im Physikunterrichte von den Empfindungsinhalten als solchen, von den Tönen, den Farben, den Wärmegraden in ungenauer, missverständlicher, ja manchmal die psychischen Thatsachen geradezu entstellender Weise gesprochen wird. Ein Beispiel ist der traditionelle Satz: „Die Kälte ist ein geringerer Grad von Wärme." Was physikalisch damit gemeint ist oder wenigstens gemeint sein sollte, wissen wir alle, und auch dem Anfänger in Physik ist es alsbald beizubringen. Psychologisch aber ist ebenso gewiss Kälte kein geringerer „Grad" von Wärme, sondern ein conträrer Gegensatz zu ihr, so gewiss Schwarz psychologisch nicht ein geringerer Grad, sondern ein Gegensatz zu Weiß ist.[1])

[1]) *Peccatur intra muros et extra:* Hier nur noch zwei Beispiele aus dem Gebiete der Gehörsempfindungen:

1. Es gibt Physiklehrbücher, in denen zu lesen ist, dass „die Octav das Doppelte des Grundtones" sei. Schwingungszahl und Tonhöhe sind hier einfach identificiert oder — confundiert.

2. Noch in der fünften (!) approbierten Auflage von Lindners „Lehrbuch der empirischen Psychologie als inductiver Wissenschaft" (1883 — ich weiß nicht, bis zur wievielten späteren Auflage sich die Stelle erhalten hat — in der Bearbeitung von Lindner-Lukas ist sie vermieden) ist zu lesen: „Diese drei Merkmale, durch welche sich . . . die Schwingung (Oscillation, Vibration) charakterisiert, sind folgende: Erstens die Dauer der Periode . . ., zweitens die Schwingungsweite . . ., drittens die Art

Ich darf nicht länger bei solchen Einzelheiten verweilen. Vielleicht haben die Herren Fachgenossen die Freundlichkeit, Einsicht zu nehmen in meine „Grundlehren der Psychologie", in welchen ich es gewagt habe, innerhalb der Empfindungslehre eine möglichst strenge, wenn Sie wollen, schroffe Abgrenzung zu treffen zwischen der psychologischen Beschreibung der einzelnen Empfindungsgattungen, -Species und -Reihen einerseits und den physikalischen und physiologischen Lehnbegriffen und Lehnsätzen anderseits. Natürlich kommt hiebei nicht ein physikalischer oder ein physiologischer Begriff vor, den der Schüler der VIII. Classe nicht schon im naturhistorischen und dem physikalischen Unterrichte viel ausführlicher erörtern gehört hat; z. B. HELMHOLTZ' Theorie der Klangfarbe u. dgl. m. Gleichwohl habe ich mich bemüht, diese Wiederholungen speciell aus dem physikalischen Unterrichte in derjenigen begrifflichen Schärfe zu formulieren, welche der Schüler aus dem Unterrichte der exacten Wissenschaften zum Glücke gewohnt ist. Was eine Verwaschung und Verflachung physikalischer Begriffe in der bekannten Weise der schlechten Populärliteratur den an gediegenere Kost aus dem sonstigen Gymnasialunterrichte schon gewöhnten und un-

und Weise, wie die Bewegung innerhalb einer Periode bei derselben Schwingungsdauer und Schwingungsweite vorsichgeht (in einer Geraden, einem Kreise, in der Ellipse u. s. f.) und die man als Schwingungsform bezeichnen kann. Die Eigenthümlichkeit der Schwingungsform macht sich subjectiv durch die Eigenthümlichkeit der Klangfarbe bemerkbar . . ." Es ist unglaublich, dass HELMHOLTZ' glänzende und gerade durch ihre logische Klarheit auch für den naturwissenschaftlichen und psychologischen Unterricht classische Lehre von der Klangfarbe von einem Lehrbuchverfasser so hat missverstanden und entstellt werden können. Also die Luft im Gehörgange und wohl auch die Theilchen des Trommelfelles dachte sich LINDNER als „in Kreisen, Ellipsen u. s. f." schwingend! Dies zu verwechseln mit der Superposition von Sinuslinien ist ungefähr ebenso erlaubt, wie — einen Circumflex auf die vierletzte Silbe setzen. — Dass LINDNER, wie ich höre, einstmals Fachlehrer für Physik gewesen ist, macht das Vorkommen jener physikalischen Unmöglichkeit in seinem vielgebrauchten Buche nicht weniger beschämend.

Ich habe diese beiden Beispiele, deren eines einem Physiklehrbuche, das andere einem Psychologielehrbuche zur Last fällt, demjenigen Sinnesgebiete entnommen, auf welchem es dank einer 2000jährigen Entwicklung von PYTHAGORAS bis auf HELMHOLTZ Unklarheiten und Entstellungen im Unterrichte einfach nicht mehr geben darf. Kein Wunder, dass, wenn es trotzdem sogar hier noch Verwechslungen von Tonhöhen und Schwingungszahlen gibt, es auf dem Gebiete der Farben noch kunterbunter zugeht. So lesen wir in der vielfach verdienstvollen Physik von PAUL REIS (achte Auflage, 1893): „Farbe und Licht sind . . . identisch" (S. 385); ebenda lesen wir von „Licht, das aus zahllosen Schwingungszahlen oder Farben zusammengesetzt ist"; ebenda: „weißglühende Körper . . . strahlen eine unendliche Anzahl von verschiedenen Schwingungszahlen aus." Ebenso S. 386: „Auf der verschiedenen Brechbarkeit der verschiedenen Schwingungszahlen beruhen die berühmten Versuche NEWTONS." Und so geht es fort. Gewiss sind das zunächst nur sprachliche Laxheiten. Wenn sich nur nicht zeigte, dass die populären Phrasen „Töne sind Schwingungen", „Farben sind Schwingungen" u. s. f. sehr häufig eine ganze Naturphilosophie, den kinetischen Materialismus, einschließen.

mittelbar an der Schwelle des Hochschulunterrichtes stehenden Studierenden nützen könnte und sollte, war mir allezeit unverständlich. Aber freilich, es gibt nicht wenige, welche den Ruf „Physiologie!" unablässig im Munde führen, dabei aber an nicht mehr als an das luftige Postulat denken, es werde sich schon noch einmal „zu jedem psychischen Vorgange ein physiologischer Parallelvorgang construieren lassen". Der Mühe ernster wissenschaftlicher Arbeit aber, welche auch nur die exacte Beschreibung psychischer Thatsachen als solcher kostet, und ebenso der Mühe, ohne welche ein erfolgreiches Studium auch nur der mathematischen und physikalischen Theile der Schriften eines Helmholtz über physiologische Akustik und Optik namentlich dem Nichtphysiker verschlossen bleibt, pflegen manche der lautesten Rufer im Streite sorgfältig aus dem Wege zu gehen.

Es wird heute noch einmal Gelegenheit sein, die Grenzen zwischen Psychologie und Nichtpsychologie, auch soweit es unseren psychologischen Elementarunterricht der VIII. Classe angeht, scharf ins Auge zu fassen, nämlich anschließend an den dritten der uns für heute versprochenen Vorträge, welchen Herr Dr. Witasek auf meine Bitte unserer Section halten wird. Vielleicht haben manche von Ihnen, meine Herren, indem Sie das Wort „psychologische Schulversuche" in unserem Programme lasen, auch hierin einen Versuch befürchtet, die Gymnasialpsychologie an die Physiologie auszuliefern. Denn in sehr weiten Kreisen denkt man bei „Experimentalpsychologie" immer viel mehr an einen Zweig der Physiologie als der Psychologie.

Gestatten Sie mir, hier eine persönliche Erinnerung anzuknüpfen. Es war gerade jetzt vor zehn Jahren, als ich das einzigemal in meinem Leben fünf Monate lang das Glück wissenschaftlicher Muße, nämlich einen Urlaub behufs Abfassung meiner Logik und Entwerfung der zugehörigen Psychologie genoss. Ich brachte ihn in Graz zu, wo Meinong als der erste in Österreich ein Übungscolleg unter dem Titel „Experimentelle Psychologie" abhielt. Meinong beschaffte die für den Anfang unentbehrlichsten Apparate aus eigenen Mitteln, und ich verbrachte mit ihm manchen Abend, Farbenkreisel zu pappen u. dgl. m. Seither haben sich jene Anfänge ausgewachsen zu einem „Psychologischen Laboratorium an der Universität Graz", dem ersten in Österreich wirklich activierten. Und wie ich jenem unorganisierten, so ist Herr Dr. Witasek diesem organisierten Institute zu Gevatter gestanden, nämlich als Privatassistent Prof. Meinongs. Gestatten Sie mir sofort an dieser Stelle, den beiden genannten Herren meinen persönlichen Dank auszusprechen, dass Prof. Meinong einige Apparate und dass Herr Dr. Witasek seine Zeit und seinen Eifer unserer heutigen Sectionssitzung zur Verfügung gestellt haben. Für jetzt aber erlauben Sie mir, ohne dass ich damit der Discussion über physiologische Psychologie in der Schule, über psychologische

Schulversuche und was sonst als neues Leben aus den Ruinen der alten Psychologie erblühen will, irgendwie vorzugreifen wünschte, die Antwort auf die erste Frage, nämlich: „Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen zu den Postulaten der modernen Nervenphysiologie Stellung nehmen?", zusammenzufassen in die folgende

I. These:

Insoweit die Darstellung der psychischen Thatsachen auf Grenzgebiete der Psychologie und der Physiologie führt, ist strenge darauf zu achten, dass den Schülern nicht anstatt psychologischer Begriffe und Gesetze physiologische geboten werden. Was vom anatomischen Baue der sensorischen und motorischen Organe und von deren physiologischen Functionen im Psychologieunterrichte zu berühren ist, kann sich durchwegs auf eine Wiederholung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes, namentlich der Somatologie der VI. Classe, der physikalischen (und physiologischen) Akustik und Optik der VIII. Classe beschränken. Umso deutlicher wird aber den Schülern der wesentliche Unterschied zwischen einer physikalischen Betrachtung der Empfindungserreger, der physiologischen Betrachtung der Empfindungsorgane und der psychologischen Untersuchung der Empfindungsinhalte als solcher zum Bewusstsein gebracht werden müssen. Und zwar können einer solchen begrifflichen Klärung und Abgrenzung der physikalische und der naturhistorische Unterricht durch sorgfältige Vermeidung verwirrender Ausdrucksweisen zwar wirksam vorarbeiten, die abschließende Belehrung über den tiefgehenden Unterschied, ja Gegensatz des Physischen und Psychischen bleibt aber dem psychologischen Unterrichte als solchem vorbehalten und bildet eine der bedeutsamsten Aufgaben des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes überhaupt.

Indem ich von einem Gegensatze der zwei wie immer innig aneinandergrenzenden, aber eben nicht ineinanderfließenden Gebiete Psychologie und Physiologie gesprochen und vor einem Hinüberführen unserer Psychologieschüler über jene Grenze gewarnt habe, hoffe ich gerade durch das Betonen des Begriffes „Grenze" hinreichend deutlich, wenn auch bisher nur *implicite*, schon meiner Überzeugung Ausdruck gegeben zu haben, dass der Psychologielehrer seinerseits auch auf dem Gebiete jenseits jener Grenze — ich will nicht sagen heimisch, gewiss aber auch nicht ganz unbewandert sein müsse. Als eine These formuliere ich das nicht. Denn dass dies eine unabweisliche Forderung ist, ist kein Gegenstand des Streites und darf keiner sein. Gerade wer auf diesem vielumstrittenen Gebiete nicht das Opfer von Schlagwörtern werden will, muss

sich durch eigene Arbeit einen Einblick verschafft haben, wie denn dasjenige eigentlich aussieht, was die Nervenphysiologie an Aufschlüssen über die Abhängigkeitsbeziehungen von Physischem und Psychischem zu bieten hat. Gestatten Sie mir, meine Herren Collegen, in dieser Hinsicht eine persönliche Erinnerung. Als ich jetzt vor drei Jahren für den Mittelschultag ein dem heutigen ähnliches Thema angekündigt hatte (über welches vor Ihnen zu sprechen ich mich dann durch ein Unwohlsein infolge Überarbeitung gehindert gesehen habe), da stand ich noch unter dem erschütternden Eindrucke vom Tode MEYNERTS, des großen Bahnbrechers auf dem Gebiete der Gehirnwissenschaft. Wie ich in meinem Vortrage „Worte der Erinnerung an THEODOR MEYNERT und sein Verhältnis zur Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien“ [1]) es geschildert habe, verdanke ich meine freilich auch heute noch sehr bescheidenen Kenntnisse auf dem in Rede stehenden Gebiete den unbeschreiblich lichtvollen Vorträgen MEYNERTS, welche er wiederholt in unserer Philosophischen Gesellschaft zu halten die Güte hatte. Das lebendige Wort des genialen Mannes hat mich dann zum Studium seiner Schriften geführt.

Indem ich nun, meine hochgeehrten Herren, MEYNERTS Schriften als solche nannte, aus denen auch noch heute und wohl noch auf lange hinaus grundlegende Leitgedanken über Gehirnanatomie und -Physiologie zu gewinnen sind, kann ich wieder nicht umhin, auf die schwerwiegenden Bedenken hinzuweisen, welchen mir MEYNERTS Theorien, so glänzend und überzeugend sie als physiologische sind, nach Seiten der psychologischen Interpretation unterworfen scheinen.

[Als Beispiele wurden MEYNERTS Theorien des Überganges vom unbewussten Lidschlage zum „bewussten“, vom Begriffe der „Individualität“ als des durch die Associationsbahnen der Großhirnrinde repräsentierten Inbegriffes verfügbarer Erinnerungsassociationen und einige weitere von MEYNERT in die Sprache der Physiologie übersetzte psychologische Begriffe discutiert. Mit diesen Erörterungen war verbunden eine nähere Erläuterung der in zwanzigfachem Maßstabe und in Farben ausgeführten Figur 1 aus der großen Ausgabe meiner Psychologie, welche Figur zum theilweisen Ersatz jener Demonstration hier reproduciert ist. Die erwähnte Kritik jener Theorien möge in meiner seither erschienenen Psychologie, S. 38—41, nachgesehen werden.]

Lassen Sie mich, hochverehrte Herren, von diesen rein theoretischen Erörterungen zurückkehren zu unseren praktischen gymnasialpädagogischen Fragen. Ich vermuthe, dass mancher von Ihnen schon bei dem Gedanken an die bloße Möglichkeit erschrocken sein wird, dass etwas von diesen Theorien über Leitungsbahnen, Individualität u. s. f. künftighin im psychologischen

[1]) Wien, Braumüller, 1892.

Gymnasialunterrichte vorgetragen und „examiniert" werden solle, wie etwa „der Pendel- und der Linsenbeweis". Andere vielleicht hoffen derlei noch zu erleben. Meine zwar nur ganz persönliche, aber dafür umso festere Überzeugung ist, dass derlei nicht in den Psychologieunterricht des Gymnasiums gehöre. Eben diese Überzeugung habe ich dadurch ausdrücklich bezeugt, dass ich jede noch so entfernte Hindeutung auf diese im größeren Buche ziemlich ausführlich behandelten Dinge aus den „Grundlehren der Psychologie" völlig ausgeschieden habe.

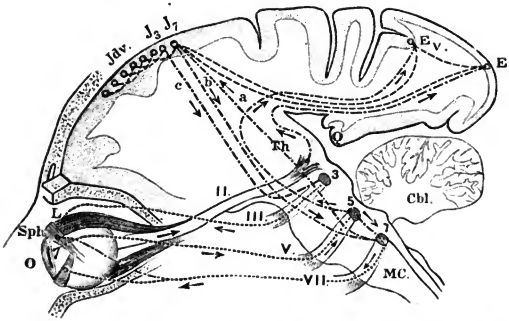


Fig. 1. Schema für die Entstehung des bewussten Lidschlages (nach MEYNERT).

O Augapfel. — *Sph Sphincter palpebrarum.* — *L Levator palpebrae superioris.* — *Th Thalamus opticus.* — *Q Corpus quadrigeminum.* — *Cbl Cerebellum.* — *MC Medulla spinalis.* — 3, 5, 7 Ursprungskerne des *Nervus oculomotorius, quintus* und *facialis.* — II. *Nervus opticus.* — III. *Nervus oculomotorius.* — V. *Nervus quintus (trigeminus).* — VII. *Nervus facialis.*
Jdv Individualität. J_3, J_7 Innervationscentrum der Rinde für *Oculomotorius* und *Facialis.* — Ev Rindencentrum des *Quintus.* — E_{II} Rindencentrum des *Opticus.*
Die mit a bezeichneten Linien bedeuten centripetal leitende, die mit b und c bezeichneten centrifugal leitende Projectionsfasern; die Linien Ev, E_{II} J_3, J_7 Jdv u. s. w. bedeuten Associationssysteme.

Es schien mir, dass ich gerade durch diese Differenz zwischen der großen und der kleinen Ausgabe meiner Psychologie deutlicher, als es durch Thesen und Resolutionen geschehen könnte, zu erkennen gegeben habe, was meiner Meinung nach in den psychologischen Gymnasialunterricht gehört und was nicht. Und so hoffe ich denn nach allen Seiten hin unzweideutig Stellung genommen zu haben zur ersten unserer beiden Fragen: ob auch die richtige Stellung, mag Ihre Abstimmung über die erste These zu erkennen geben.

Die zweite der heute zu erörternden Fragen hat gelautet: „Wie soll die pädagogische Psychologie gegenüber den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen?" Mein ursprüngliches Thema um diese Frage zu bereichern, habe ich erst vor wenigen Wochen mich veranlasst gesehen, und zwar durch die damals erfolgte Versendung des Prospectes einer

von Schiller und Ziehen herauszugebenden Sammlung von Abhandlungen über pädagogische Psychologie. Ich kann Sie, meine sehr geehrten Herren Collegen (diesmal nicht nur die Propädeutiklehrer, sondern alle an Pädagogik überhaupt interessierten Schulmänner), nicht rascher über das Wesentliche und Eigenartige dieses Unternehmens orientieren, als indem ich Ihnen den Prospect vollinhaltlich vorlese.[1])

[1]) Geschah. — Hier führe ich wegen des Zusammenhanges der späteren Ausführungen des Vortrages aus dem Prospecte nur an, „dass die Lehrerwelt im großen und ganzen mit den Ergebnissen der neueren Psychologie meist nicht in dem wünschenswerten Umfange vertraut ist. Zumtheil trägt die Schuld an diesem Verhältnisse die pädagogische Literatur, welche, bestimmten Überlieferungen folgend, noch öfter eine veraltete psychologische Grundlage festhält. Zum anderen Theile aber ist in die pädagogische Praxis die eigentliche Beobachtung im exacten, naturwissenschaftlichen Sinne noch wenig eingeführt, ja von einer empirischen pädagogischen Psychologie, die nach festen Methoden arbeitet, kann, streng genommen, noch gar nicht die Rede sein. Vereinzelte Versuche haben hier allerdings dem Anscheine nach gezeigt, dass manches mit einiger Sicherheit festgestellt werden kann, was bis dahin sich anders zu verhalten schien. Aber so bestechend und verführerisch diese Ergebnisse bisweilen sind, so können doch die angestellten Beobachtungen nicht als ausreichend erachtet werden, da sie in der Regel vereinzelt blieben und noch immer der Ergänzung, Controle und Correctur durch zahlreiche methodische und zielbewusste Versuche harren. Eine Aufgabe der Zukunft muss es sein, Methoden zu suchen, nach denen umfassende Beobachtungen in der Praxis angestellt werden können, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, sie unserem Schulwesen zuzuführen und danach Erziehung und Unterricht zu gestalten. Dabei wird speciell die Hilfe der Hirnphysiologie und der auf der Hirnphysiologie fußenden physiologischen Psychologie nicht zu entbehren sein. Die Thatsache, dass alle psychischen Processe mit einem Organe unseres Körpers, dem Gehirne, in engstem Zusammenhange stehen, ist in der Psychologie der Pädagogik noch kaum zur Geltung gekommen. Die pädagogische Behandlung richtete sich daher leider allzu oft ausschließlich auf ganz metaphysische Seelen. Erst durch den Zusammenhang mit dem Gehirne werden die seelischen Vorgänge des Kindes uns zugänglich. Allenthalben bedarf dieser Zusammenhang der Berücksichtigung . . ." Es werden sodann als specielle Beispiele die Ermüdung, die Ausdrucksbewegungen, „die schönen Arbeiten über Reize, Empfindungen und Erinnerungsbilder" [eine nähere Charakterisierung wäre hier wohl wünschenswert], über Ideenassociationen, Gedächtnis und Gefühl und sieben andere Punkte angeführt.

Der Curiosität halber sei dieser Auffassung, welche von physiologischer Psychologie alles erwartet, eine (wohl unmittelbar durch den angeführten Prospect hervorgerufene) Äußerung Schraders gegenübergestellt, der in „einem Gutachten" („Über die Gründung pädagogischer Lehrstühle an unseren Universitäten und über die Einrichtung des akademischen Unterrichtes in der Pädagogik"; Lehrproben und Lehrgänge von Frick, 53. Heft, S. 3) sich folgendermaßen vernehmen lässt: „Andere unter ihnen (,den jetzigen akademischen Lehrern der Pädagogik, seien es Theologen oder Philosophen') bieten theoretische Auffassungen, einem vorgefassten ethischen oder psychologischen Systeme, z. B. der Psychophysik zuliebe, was zwar bei der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Zweiges erklärlich ist, zur pädagogischen Unterweisung aber nichts beiträgt, nichts beitragen kann. Denn die Methode dieser jungen Wissenschaft klärt und festigt sich zwar täglich mehr; von ihren Ergebnissen und ihrer Verwendbarkeit gilt dies aber nicht, am wenigsten für die Leitung des jugendlichen Geistes.

Ich habe die Ehre, in die Reihe der Mitarbeiter aufgenommen zu sein, hoffe aber natürlich viel mehr aus der Sammlung zu lernen[1]), als ich je werde meinerseits zur Verwirklichung des Programmes beitragen können. Lassen Sie mich denn einstweilen noch als völlig Unparteiischen zu dem einen Passus von der sogar zweimal knapp nach einander betonten „Hirnphysiologie" und zu dem anderen Passus von den „metaphysischen Seelen" ein kurze Betrachtung anstellen.

Wie der Prospect selbst hoffnungsfreudig in die Zukunft und streng tadelnd auf die Gegenwart und in die Vergangenheit blickt, so mag er in manchem Schulmanne und Schulfreunde kühne Hoffnungen wecken, es werde mit unserem Schulhalten besser werden, wenn der Lehrer es verstehen wird, durch Gehirnphysiologie hellsichtig gemacht, seinen Zöglingen sozusagen durch die Schädeldecke direct in die Großhirnrinde zu schauen und sich bei jeder Belehrung, jeder Frage, jeder Ermahnung u. s. w. die Associationsbahnen, das Apperceptionscentrum u. s. f. vor Augen zu halten.

---

da sie einstweilen wenigstens gerade da versagt, wo es auf den Umsatz des äußeren Reizes in das geistige Leben, also gerade auf den Beginn des pädagogischen Einflusses ankommt. Demnach kann ich die Forderung, dass der Unterricht sich fortan auf physiologischer Grundlage aufbaue, nur auf unfertige Anregungen zurückführen, die den angehenden Lehrer verwirren, statt ihn aufzuklären und zu leiten."

Diese schlechthin absprechende Haltung Schraders sogar gegenüber jedem Versuche der pädagogischen Psychologie, mit neueren wissenschaftlichen Methoden Fühlung zu gewinnen, ist in erster Linie wohl der Gewöhnung des erst jüngst gefeierten Jubilars an so ganz andere Methoden zugute zu halten. Minder harmlos ist es, wenn Schrader einige Seiten später (S. 6) in mathematischer oder naturwissenschaftlicher Bildung geradezu eine Art erschwerenden Umstand gegen die wissenschaftliche Befähigung zu theoretischer Pädagogik überhaupt erblickt. Er sagt von dem mit dem akademischen Unterrichte der Pädagogik betrauten Schulmanne: „Seine fachwissenschaftliche Bildung anlangend, so ist nicht ausgeschlossen, dass sie mathematischer oder naturwissenschaftlicher Art sei, wenn er nur sonst (!) die erforderlichen Eigenschaften besitzt . . . Allein in der Mehrzahl wird dieser Pädagoge aus dem sprachlich-geschichtlichen Fache zu wählen sein, weil dieses eine weitere allgemeine Bildung eher (!) verbürgt und eine reichere didaktische und ethische Erfahrung ermöglicht." — Ich denke, dass das „eher verbürgt" doch gar zu wenig „verbürgt"; denn es handelt sich in jedem einzelnen Falle doch darum, was an wissenschaftlicher und persönlicher Qualification wirklich, nicht was vielleicht, was „eher" vorhanden ist. Vollends aber die beiden Hauptfachgruppen, die sprachlich-geschichtliche und die mathematisch-naturwissenschaftliche, im ganzen gegen einander auszuspielen, erscheint geradezu gefährlich im Hinblicke auf den (zum Glücke wenigstens bei uns in Österreich seit der großen Gymnasialenquête vor mehr als 25 Jahren nie mehr aufgeflammten) „Streit zwischen Humanisten und Realisten"; denn es kann sicherlich nur böses Blut machen, wenn man in der Weise Schraders einer ganzen Gruppe von Fachlehrern grundlegende menschliche Qualitäten, wie „allgemeine Bildung" und „ethische Erfahrung" nur bedingungs- und ausnahmsweise zugesteht.

[1]) Ich habe solche Belehrung mit bestem Danke schon empfangen aus den seither (bis Weihnachten 1897) erschienenen vier ersten Heften der „Sammlung"; es sei ausdrücklich bemerkt, dass ihre Haltung keineswegs eine einseitig physiologische ist.

Gestatten Sie mir, hier sofort offen auch das auszusprechen, dass ich meinerseits eine solche Hellsichtigkeit uns armen Schulmeistern weder für das Jahr 1900 noch sogar für „das Jahr 2000" erhoffe. Dass ich auf pädagogische Psychologie keine kleinen Stücke halte, habe ich jetzt vor fünf Jahren[1]) und ausführlicher auf dem Wiener Philologentage 1893[2]) wohl nachdrücklich genug bekannt. Ich habe aber damals die physiologische Psychologie als einen Theil der pädagogischen Psychologie zu erwähnen — vergessen. Umso lieber ist es mir heute, auch zu dieser Specialfrage ausdrücklich Stellung nehmen zu können.

Lassen Sie mich auch hier, damit wir wenigstens ein concretes Beispiel vor Augen haben, an eine ganz bestimmte Situation aus dem Schulleben anknüpfen. Ich wähle hiezu das „Examinieren", und damit wir gleich dem heikelsten Falle ins Auge sehen: das Examinieren bei der Maturitätsprüfung. Ich wähle gerade dieses Beispiel, weil ich es mir während meiner nunmehr 21jährigen Lehrthätigkeit allerdings zur vollbewussten Pflicht gesetzt habe, während des Prüfens und zumal bei der Maturitätsprüfung als einem so folgenschweren Actus wirklich dem Schüler Augenblick für Augenblick so scharf „ins Hirn zu schauen", als mir dies nur immer möglich ist. Und mit Hintansetzung aller Bescheidenheit rühme ich mich, in der That jeden Augenblick zu wissen, an welchem Punkte der Candidat gerade „stockan" ist, und wie ich durch eine Zwischenfrage seine Gedanken lenken muss, damit er von dem augenblicklichen Hindernis loskomme und auf eigenen Füßen weiterschreiten könne. Über die schultechnische Seite dieser Sache habe ich mich bei dieser Gelegenheit nicht zu verbreiten, nämlich dass meiner Überzeugung nach wirklich nur dann, wenn die zufälligen Hindernisse durch eine solche Art des Prüfens, so oft es nur nöthig sein mag, beiseite geräumt werden, überhaupt erst eine sachliche Entscheidung darüber möglich ist, ob, abgesehen von solchen zufälligen Hindernissen, der Candidat überhaupt gehen gelernt hat, d. h. ob er etwas weiß und das Gewusste relativ selbständig zu verwerten vermöge. Für diesmal also ganz absehend von der Frage, ob es den administrativen Zwecken besser entspricht, wenn „schwer" oder wenn „leicht" geprüft wird, habe ich mir erlaubt, das Beispiel vom Prüfen nur deswegen anzuführen, um daran zu erläutern, was an dem „durch die Hirnschale ins Hirn schauen" Gleichnis und was daran der wahre Sachverhalt ist. Und in dieser Hinsicht, meine Herren, muss ich Ihnen bekennen, dass mir für meine Person beim Examinieren noch nie eine noch so blasse Vorstellung

[1]) In dem Referate „Über die philosophischen Grundlagen der pädagogischen Ausbildung zum Mittelschullehramte" auf dem Mittelschultage, Wien 1892. (Sonderabdrücke bei Hölder, Wien.)

[2]) „Was die gegenwärtige Psychologie unserem Gymnasium sein und werden könnte." (Verhandlungen der 42. Versammlung etc. Teubner, 1894.)

von Rindenzellen, Leitungsbahnen u. dgl. m. in den Sinn gekommen ist, sondern dass ich das Verdienst daran, wenn es mir gelingt, „elegant" oder, wie die Schüler es nennen, „leicht" zu prüfen, niemand zuschreiben kann als — der Psychologie und der Logik. Auch an die „metaphysischen Seelen" der Candidaten denke ich dabei nicht, sondern an die Reihen möglicher Distinctionen und Disjunctionen, an naheliegende aber irreleitende Associationen — und so noch an gar vieles, was man eben nur in einer completen Logik und completen Psychologie systematisch beisammen findet und was alles man selbst wieder nur durch eine vieljährige Technik in der Handhabung solcher psychologischen und logischen Theorien für den pädagogischen Ernstfall Augenblick für Augenblick verfügbar bekommt. Ich habe also auch im Hinblicke auf physiologische Psychologie nichts zurückzunehmen von jener Formulierung, durch welche ich in dem erwähnten Vortrage auf der Philologenversammlung die der Pädagogik wirklich nutzbare Psychologie (insbesondere im Gegensatze zur HERBART'schen Vorstellungsmechanik) zu charakterisieren versucht habe, indem ich mir einen Lehrer und Erzieher wünschte, „der in der Zeit seiner theoretischen Ausbildung sich in solcher psychologischen Technik hinreichend lang geübt und so sich die Gewohnheit erworben hat, für jede Schattierung psychischen Charakters gleichsam künstlerisch geübten Blick zu besitzen", und der sich dann „auch im späteren thätigen Schulleben . . . die Fähigkeit zu prompter Reaction auf das psychische Leben seiner Zöglinge für immer erhalten müsste".

Da nun aber heute doch einmal speciell von den physiologischen Forderungen, welche man der künftigen psychologischen Pädagogik in Aussicht stellt, die Rede sein soll, so darf ich nicht schließen, ohne zum Problem von den Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Physischem und Psychischem, welche von jeher und bis zur Stunde aus der Physiologie direct in die Metaphysik hinüberführen, für unseren besonderen Zweck noch anders als in bloß negierender Weise Stellung zu nehmen.

LEIBNIZ hat die metaphysischen Theorien von den Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Physischem und Psychischem durch das berühmt gewordene Gleichnis von den zwei Uhren erläutert, aus welchem FECHNER das Gleichnis von einer Uhr mit zwei Zifferblättern gemacht hat.[1])

[1]) In FECHNERS verführerischer Darstellung: „Zwei Uhren auf demselben Brette befestigt richten ihren Gang durch Vermittlung dieser gemeinsamen Befestigung auf einander ein (wenn sie nämlich nicht zuviel von einander abweichen); das ist die gewöhnliche dualistische Ansicht vom Verhältnisse zwischen Leib und Seele. Es kann auch jemand die Zeiger beider Uhren so schieben, dass sie immer harmonisch gehen, das ist die occasionalistische, wonach Gott zu den körperlichen Veränderungen die geistigen und umgekehrt in beständiger Harmonie erzeugt. Sie können auch von vornherein so vollkommen eingerichtet sein, dass sie, ohne der

Gestatten Sie mir, meine Herren, nach diesen Vorbildern in unsere Streitfrage ebenfalls ein „Uhrengleichnis" hineinzutragen. Ich meine aber nur eine ganz gewöhnliche Uhr mit einem Zifferblatte und einem mehr oder weniger guten Werke. Was für eine Zeit die Uhr zeigt und ob sie falsch oder richtig zeigt, hängt gewiss nur vom Werke ab. Könnte da nicht ein besonders gründlicher, deductiv angelegter Kopf darauf verfallen, jedesmal, so oft er wissen will, wieviel Uhr es ist, statt auf die Uhr in die Uhr zu schauen? . . . Will die Uhr einmal nicht richtig gehen, und hat er das Zeug zum Uhrmacher, so bleibt ihm ein Blick und ein Eingriff ins Werk jedenfalls nicht erspart. Hat er das Zeug zu solchem Eingreifen nicht, so gibt er sie zum Uhrmacher in Reparatur. Aber ich glaube, sogar der Uhrmacher wird nicht umhin können, zuerst „auf" die Uhr zu schauen, um erst daraus zu entnehmen, in welchem Sinne er eingreifen, abschleifen, repassieren muss; und ich glaube nicht, dass es sobald Uhrmacher geben wird, die in der Manier des LAPLACE'schen Weltgeistes aus dem Wissen um die inneren Kräfte des Werkes rein deductiv auf den äußeren Anblick des Zifferblattes würden schließen wollen und können. — Sie sehen, meine Herren, dass das Gleichnis den Physiologen alles zugibt, was sie sich meritorisch nur wünschen können: das innere Werk wäre der Bau des Gehirnes; Zifferblatt und Zeiger, die „äußere Seite" der Uhr, wären diesmal die „psychischen Äußerungen", wie sie auch dem Nichtuhrmacher, will sagen Nichtphysiologen so wohl bekannt sind. Und wenn wir Pädagogen uns ganz bescheidentlich von vornherein zu den Nichtphysiologen zählen und doch meinen, die Äußerungen der Kindesseele zu verstehen, so können wir dieses unser Wissen und jenes unser Nichtwissen wenigstens vor uns selber dadurch rechtfertigen, dass wir sagen: Bis man einmal nicht mehr auf die Uhr schauen, sondern nur immer in die Uhr schauen wird, haben auch wir pädagogische Psychologen wohl noch hin-

Nachhilfe zu bedürfen, von selbst immer genau mit einander gehen; das ist die Ansicht von der prästabilierten Harmonie derselben. LEIBNIZ hat eine Ansicht vergessen, und zwar die einfachst mögliche. Sie können auch harmonisch mit einander gehen, ja gar niemals auseinander gehen, weil sie gar nicht zwei verschiedene Uhren sind. Damit ist das gemeinsame Brett, die stete Nachhilfe, die Künstlichkeit der ersten Einrichtung erspart. Was dem äußerlich stehenden Beobachter als die organische Uhr mit einem Triebwerke und Gange organischer Räder und Hebel oder als ihr wichtigster und wesentlichster Theil erscheint, erscheint ihr selbst innerlich ganz anders als ihr eigener Geist mit dem Gange von Empfindungen, Trieben und Gedanken. Es darf nicht beleidigen, dass der Mensch hier eine Uhr genannt wird. Wenn er in einer Hinsicht so genannt wird, soll er nicht in jeder so genannt werden."

Die Schwierigkeiten, ja Dunkelheiten dieser heute zu so allgemeinem Ansehen gelangten „Zwei-Seiten-Theorie" habe ich näher erörtert in § 17 meiner Psychologie, welcher Paragraph auch in Sonderabdruck erschienen ist unter dem Titel „Die metaphysischen Theorien von den Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Physischem und Psychischem. Einige Fragen an die Monisten" (Tempsky 1897).

reichend Zeit, ehe wir unsere Thätigkeit auf pädagogische Physiologie anstatt auf pädagogische Psychologie gründen.

Damit ich aber ja uns pädagogische Psychologen nicht besser mache als wir sind, so soll auch unser Uhrgleichnis noch seine Kehrseite bekommen. Nehmen wir an, die Uhr gehe wirklich einmal hartnäckig falsch. Wir versuchen es dann zuerst eine Zeit lang mit Hin- und Herrücken des Zeigers, dann Klopfen und Schütteln der Uhr, versetzen ihr endlich einen gelinden Stoß; und wenn alles das nicht hilft, so — gibt es weiterhin ein doppeltes Verfahren: Entweder sind wir im causalen Denken so geschult, dass wir die Uhr zum Uhrmacher tragen und ihn bitten, einmal hineinzuschauen, was denn im Werke los sei. Oder aber wir begnügen uns mit dem Eindrucke, die Uhr „habe eben Capricen", und wenn alles Schütteln und Stoßen nichts nützt, so — es sei ausnahmsweise erlaubt, den wienerischen Kraftausdruck zu gebrauchen — „hau'n wir sie um d' Erd'". Hochdeutsch ausgedrückt heißt man das „Werfen", norddeutsch „Schmeißen": und in der That sind ja das zwei wichtige *termini technici* gerade unserer praktischen Pädagogik, welche sehr häufig die *ultima ratio*, den Ersatz aller theoretischen, physiologischen wie metaphysischen und auch der einfach praktischen empirischen Psychologie ausmachen.

Ich enthalte mich jeder Vermuthung darüber, ob, wenn wir einen Schüler, bei dem unsere herkömmlichen Mittel von mehr oder minder sanftem Rütteln mit „Entsprechend" oder „Minderentsprechend in Sitten", „Gering in Fleiß" und „Zweiter in Fortgang" nicht anschlagen und auch eine „Reparatur" nach den Ferien nichts nützt, nun zum — Gehirnphysiologen „in Reparatur geben" wollten, dieser einen besseren „Fortgang" des Werkes herbeizuführen vermöchte.

Aber — wieder ernst und ohne Gleichnis. Das allerdings meine ich und habe vielleicht hiemit auch die Grenzen bezeichnet, innerhalb deren für die nächste absehbare Zeit eine Vertiefung des psychologischen Wissens durch die physiologische Hilfswissenschaft den Pädagogen vor mancher Vergewaltigung der Kindesseele bewahren kann. Was für den Physiologen bisher Postulat ist — zu jedem psychischen Vorgange wenigstens hypothetisch ein physiologisches Correlat vorauszusetzen — das kann für den Pädagogen als Praktiker ein wirksamer Imperativ werden, der ihn mit lauter Stimme immer von neuem daran mahnt, dass jedes Einwirken auf die Kindesseele eine Anwendung und Handhabung unverbrüchlicher Naturgesetze sei, wobei wir von vornherein über der physischen Natur die psychische nicht vergessen wollen. Es schwebt mir ein Schüler unserer heurigen III. Classe vor, bei allen seinen Lehrern als ein „guter Kerl" geschätzt, aber in fortwährender Gefahr und Angst, den Forderungen des Lehrplanes nicht zu genügen. Er begreift schwer, ermüdet leicht und lebt in beständiger Aufregung im Vorblicke auf den Misserfolg. Denkt man sich einem solchen

Kinde gegenüber einen Augenblick in die physiologische Betrachtungsweise hinein und substituiert für den Begriff des „Vernageltseins" den einer anämischen Großhirnrinde, für den des „Nichteinfallens" die Vorstellung von verlegten Associationsfasern u. dgl., so mag das in der That die letzte Spur von Ungeduld, wo nicht gar Entrüstung und Härte gegen das Kind mit noch lauterer Stimme zum Schweigen bringen, als wenn ich fingiere, dass es im Grunde doch nur an der armen „metaphysischen Seele" gelegen sei, dass sie dem Lehrplane so gar nicht nachkommen kann. Vielleicht verleiht ein solcher naturwissenschaftlicher Imperativ dem einzelnen Lehrer den Muth, mehr an die Förderung, geduldige Kräftigung der armen Seele oder des armen Hirnes zu denken als an die stramme Execution des Lehrplanes um jeden Preis. Vielleicht hat umgekehrt für denjenigen Lehrer und Erzieher, der sich gewöhnt hat, so schwierige und Mitleid erregende Fälle *sub specie* fester Naturgesetze aufzufassen, dies die entgegengesetzte Wirkung, übermäßiges Mitleid zum Schweigen zu bringen. Es werden sich hier die Individualitäten der Lehrer dem Gedanken der unabwendbaren Naturgesetzlichkeit gegenüber wohl ebenso scheiden in solche, welche sich durch die Härte dieses Gedankens in ihrem Gemüthe selbst härter, und andere, die sich durch ihn weicher gestimmt fühlen — wie ja auch dem Anblicke physischen Jammers gegenüber der eine Arzt das Mitleid auszuschalten sich gewöhnt hat, der andere nur umso zartfühlender und opferfreudiger dem ihm anvertrauten Leiden gegenüber sich verhalten lernt.

Sei dies wie es sei — mag künftiges Eindringen unseres ganzen Standes, dem die geistige Hygiene der heranwachsenden Jugend anvertraut ist, in die bisher selbst den Physiologen kaum entschleierten Geheimnisse nach was immer für einer Richtung unsere praktische Thätigkeit beeinflussen — als pädagogische Theoretiker wollen wir fürs erste festhalten, dass auch für eine pädagogische Physiologie das πρότερον πρὸς ἡμᾶς die pädagogische Psychologie wird sein und bleiben müssen. Und ich denke, alle jene Imperative, welche die Anerkennung physiologischer Gesetzlichkeiten uns in jedem Augenblicke einer Schulstunde, einer Censurconferenz zuruft, können wir als nicht minder ernste Stimmen auch vernehmen, wenn wir uns gewöhnt haben, das Sein und die Entwicklung des Schülerlebens nicht *sub specie* einer bloß physischen Gesetzlichkeit, sondern vor allem der psychischen Naturgesetze, an denen wir uns höchstens versündigen, die wir aber nicht durchbrechen können, zu verstehen und hoch — ja heilig zu halten.

Ich fasse diesen Gedanken in folgende

II. These:

Es ist durchaus wünschenswert und als wesentlicher Theil der Vorbildung zum Mittelschullehramte anzusehen,

dass der Lehrer und Erzieher in der pädagogischen Psychologie und, soweit Nervenphysiologie eine ihrer Hilfswissenschaften ist, auch in den Grundlehren dieser unterrichtet sei. Während der Ausübung der Unterrichts- und Erziehungspraxis aber wird, wie bisher, so auch auf absehbare Zeit die psychologisch-physiologische Theorie dem Schulmanne die unmittelbarer wirksamen Imperative eingeben, wenn er sich gewöhnt hat, die Erscheinungen des Geistes- und Gemüthslebens seines Zöglings zunächst von der psychischen Seite her ins Auge zu fassen. Erst in Fällen, welche das pathologische Gebiet streifen (wären es auch nur die Begriffe der Übermüdung und Überbürdung), mögen Gedanken an die physiologischen Gegebenheiten den Erzieher noch eindringlicher, als es die bloß psychologische Rücksichtnahme auf die psychischen Gesetze zu thun pflegt, davor warnen, dass er vom Zöglinge nichts Unmögliches fordere.

Und hiemit denn genug der Allgemeinheiten, denen ja so viele unseres Standes — fast möchte ich sagen mit Recht — so wenig Vertrauen entgegenbringen. Die beiden folgenden Herren Redner, denen ich noch einmal im vorhinein aufs innigste dafür danke, dass sie meiner Bitte so liebenswürdig willfahrt haben, werden dafür sorgen, dass auch auf dem unseren bisherigen Schulinteressen so ungewohnten Gebiete der physiologischen Psychologie und der experimentellen Psychologie den Begriffen — um mit KANT zu sprechen — vor allem die Anschauungen nicht fehlen.

Über psychologische Schulversuche.

Vortrag mit Demonstrationen, gehalten am VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage zu Wien, Ostern 1897, von Dr. **Stephan Witasek** aus Graz.

Meine Herren! Gestatten Sie mir zunächst eine kleine persönliche Bemerkung. Vielleicht erregt es manchem von Ihnen einiges Befremden, dass jemand, der, wie ich, ganz außerhalb des Kreises der Schule steht, es unternimmt, vor praktischen Schulmännern über eine praktische Unterrichtsangelegenheit zu sprechen. Nun, meine Herren, ich bin der Aufforderung, es zu thun, nicht aus Anmaßung gefolgt, sondern aus Interesse an der Sache, an einer Sache, die zu fördern mir ebenso am Herzen liegt wie Ihnen; und solch gemeinsames Interesse ist wohl ein Band, das über die Schranken von Stand und Beruf hinausreicht. — Nun zur Sache.

Wir haben heute bereits die Frage erörtern gehört, wie der Psychologie-Unterricht des Gymnasiums gegenüber den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen soll. So wichtig und überlegenswert, ja von so grundlegender Bedeutung diese Frage gewiss ist, so bleibt doch das wesentlichste Merkmal dessen, was als Psychologie an unseren Gymnasien zu lehren ist, von ihrer Beantwortung unberührt. Mit und ohne Gehirnphysiologie ist die heutige Psychologie eine rein empirische Wissenschaft; sie kann sich daher auch auf dem Gymnasium nur als solche darstellen. Es sind Wahrnehmung, Beobachtung, in vielen Fällen Experiment und Messung, die ihr das Thatsachenmaterial verschaffen, es ist Analyse und Induction, was sie zu den Gesetzen führt, und schließlich die Hypothese, die sich, wenn es einmal so weit gekommen ist, als Stütze und Krone zugleich dem Bauwerke einfügt. Mit diesen wenigen Worten ist die Methode der Psychologie im wesentlichen charakterisiert. Aber Sie werden mir zugeben, dass mit genau denselben Worten das gleiche für die Physik, Chemie, kurz für sämmtliche Naturwissenschaften geleistet wäre, und ich stoße daher gewiss nicht auf Widerspruch, wenn ich behaupte, dass die Wissenschaft von der inneren Natur mit denen von der äußeren Natur völlig gleichen Grundcharakter besitzt.

So stehen die beiden Wissenschaftsgebiete selbst zu einander. Wie steht es nun mit dem gegenseitigen Verhältnisse ihres Unterrichtes auf unseren Gymnasien? Da zeigt sich eine gegenüber der eben besprochenen Gleichartigkeit höchst auffallende Verschiedenheit, eine Verschiedenheit, die durch das Wort „Experiment" sofort gekennzeichnet ist. Der Unterricht in der Physik und Chemie ist auf der Unter- wie auf der Oberstufe ganz und gar auf

das Experiment gegründet, und wenn auch das Obergymnasium an mathematischer Deduction und an hypothetischer Zusammenfassung ein Beträchtliches leistet, so wird doch immer vom Experimente ausgegangen; auch der Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften trägt der Forderung nach Anschauung im weitesten Ausmaße Rechnung. Dem gegenüber gehört — ich glaube, man wird mir darin nicht widersprechen — die Vorführung eines Versuches im Psychologie-Unterrichte zu den allerseltensten Ausnahmen, und selbst die fast überall bereit liegenden Mittel der Anschauung werden nur in bescheidenem Maße verwertet. Ich sage: Ausnahmen. Denn dass es deren gibt, ist mir nicht unbekannt. So theilt mir z. B. Prof. Höfler mit, dass Prof. Pommer schon vor zwanzig Jahren am Mariahilfer Gymnasium in Wien begonnen hat, sich beim Psychologie-Unterrichte einiger Demonstrationsversuche zu bedienen, und Prof. Martinak in Graz thut, wie ich weiß, desgleichen. Solcher Ausnahmen wird es vielleicht noch manche geben — aber das sind eben nur Ausnahmen, und es ist die Frage, soll es dabei bleiben?

Dieser Sachverhalt ist umso auffallender, als ja die heutige Psychologie den experimentellen Forschungsweg ganz besonders bevorzugt und aus dieser ihrer Vorliebe gar kein Hehl macht. Freilich kann man bisweilen — und zwar gar nicht selten — die Meinung vernehmen, dasjenige, was unsere Psychologen unter dem Namen eines psychologischen Experimentes in Umlauf zu setzen versuchen, das seien gar keine psychologischen Experimente, sondern, wenn überhaupt Experimente, so höchstens physiologische oder gar physikalische. Aber, meine Herren, ich glaube nicht, dass es nöthig ist, sich in Ihrem Kreise mit einer eingehenderen Beleuchtung dieses Vorwurfes aufzuhalten. Er trägt zu deutlich den Stempel der Unwissenheit und Oberflächlichkeit an sich. Ein Experiment ist, kurz gesagt, das absichtliche Hervorrufen eines Naturgeschehens zum Zwecke seines Studiums. Es gehören also nur zwei wesentliche Punkte dazu, um irgend einer Veranstaltung den Charakter des Experimentes zu verleihen: erstens, dass die betreffenden Naturthatsachen, um deren Untersuchung es sich handelt, absichtlich hervorgerufen werden, und zweitens, dies unter Bedingungen, die für das Studium günstigeren Erfolg versprechen als ihr natürlicher Ablauf. Beiden Bedingungen kann auf psychologischem Gebiete sehr wohl entsprochen werden. Dass sich psychische Thatsachen willkürlich beeinflussen lassen, ist im Ernste nicht zu bezweifeln. Ich thue es, indem ich zu Ihnen spreche, ja der ganze Verkehr von Geist zu Geist ist darauf gegründet. Und was den zweiten Punkt anlangt, so genüge ein Beispiel für viele. Das Gedächtnis und seine Leistungen sind Thatsachen, die auch schon der vorwissenschaftlichen Erkenntnis höchst geläufig, ja selbst in ihrem gesetzmäßigen Verhalten bis zu gewissem Grade bekannt sind; aber eben nur bis zu gewissem Grade, über den hinaus

übrigens die tausendjährige Erfahrung des Alltagslebens auch von der außerexperimentellen Psychologie kaum überholt worden ist. Erst experimentellen Veranstaltungen, namentlich der zuerst von Ebbinghaus angewendeten Methode des Auswendiglernens sinnreich zusammengesetzter sinnloser Silbenreihen, war es vorbehalten, diese Grenzen zu überschreiten und die Gesetze des Gedächtnisses in Maß und Zahl und in feste Form zu bringen; ein deutlicher Beweis dafür, dass diese Veranstaltungen die zu studierenden Thatsachen der Untersuchung unter günstigeren Bedingungen zur Verfügung stellten als der natürliche Ablauf des Geisteslebens. Sie haben daher zweifellos den Charakter des Experimentes, und zwar den des psychologischen und nicht physiologischen oder physikalischen, da es psychische Thatsachen sind, die dabei absichtlich hervorgerufen und untersucht werden.

Also, wie gesagt, meine Herren, dass man psychologisch experimentieren könne und dass dasjenige, was uns unter dem Namen eines psychologischen Experimentes geboten wird, diesen Namen mit Recht führt, das brauche ich Ihnen gegenüber nicht erst weitläufig zu beweisen. Die Frage ist die, ob diese psychologischen Experimente sich auch in der Schule nützlich erweisen können, ob sie sich besonders im Psychologie-Unterrichte unserer Gymnasien als Demonstrationsversuche mit Erfolg anwenden lassen.

Die Antwort auf diese Frage liegt keineswegs so auf der Hand wie die auf die vorige. Vielmehr glaube ich, dass man den psychologischen Schulversuchen von zwei Seiten her an den Leib zu rücken geneigt sein könnte; einmal von Seite der praktischen Durchführbarkeit und dann von der des pädagogisch-didaktischen Wertes. Unter ersteren Titel fällt es, wenn man an das geringe Zeitausmaß erinnert, das dem Psychologie-Unterrichte zur Verfügung steht; bei zwei Stunden wöchentlich könne man sich den jedenfalls zeitraubenden Luxus des Experimentierens nicht gestatten. Aber zum Experimentieren brauche man auch Apparate, und die kosteten Geld, psychologische vielleicht mehr als andere, und das stünde der Mittelschule nicht zur Verfügung. Schließlich die Hauptsache: Psychologische Versuche seien Versuche ganz eigener Art, ganz eigener Technik; von einem Lehrer aber, der außer Psychologie noch zwei, drei andere Fächer gründlich zu beherrschen und zu unterrichten hat, von dessen Thätigkeit die Psychologie nur einen geringen Theil ausfüllt, könne man nicht verlangen, dass er sich diese eigenartige Technik in dem Maße zu eigen mache, als es zur gedeihlichen Durchführung der Versuche erforderlich ist. Also kurz gesagt: Psychologische Experimente erfordern viel Zeit, viel Geld und besondere Vorbildung, und all das könne die Mittelschule nicht leisten. Soviel im Punkte der praktischen Durchführbarkeit. — Aber das sind, wie gesagt, noch nicht alle Bedenken, die man gegen die Idee psychologischer Schul-

versuche hegen könnte; es kommt auch der didaktische Wert in Frage, denn es ist klar, dass, falls dieser zu gering ist, die Vorführung der Versuche auch bei leichtester Durchführbarkeit nicht zu rechtfertigen wäre. Was ist es also, was wir in dieser Beziehung von einem Schulversuche verlangen und was uns z. B. die physikalischen Experimente so wertvoll macht? Nun, da fallen zunächst einige mehr äußerliche Dinge in die Augen: Das Experimentieren belebt den Unterricht, regt das Interesse an und hilft dem Gedächtnisse. Wichtiger als das ist die außerordentliche Erleichterung, die Demonstration und Experiment dem Lehrer beim Mittheilen und dem Schüler beim Auffassen der Thatsachen gewähren. Der Lehrer braucht sich nicht abzumühen, um durch Worte dem Schüler ein möglichst adäquates Bild der mitzutheilenden Thatsache zu vermitteln, ein in manchen Fällen der Natur der Sache nach sogar ganz vergebliches Bemühen; das Experiment, die directe Vorführung der Thatsachen selbst, gibt ihm ein einfaches und dabei sichereres Mittel an die Hand. Der Schüler anderseits behält die psychische Arbeit, die er sonst darauf verwenden müsste, um sich aus den Worten des Lehrers erst das anschauliche Bild der in Rede stehenden Thatsache zu construieren, frei für die Betrachtung der Thatsache selbst. — Schließlich noch ein wichtiger Punkt. Wenn es richtig ist, dass es der Lehrer möglichst vermeiden soll, den Schülern irgend eine Erkenntnis kurzweg mitzutheilen, die sie durch eigene Thätigkeit finden könnten, wenn es richtig ist, dass die Receptivität des Schülers möglichst wenig, dagegen seine Activität möglichst viel in Anspruch genommen werden soll, so muss der Unterricht dem Experimente eine entscheidende Rolle einräumen. Denn dadurch wird der Schüler in den Stand gesetzt, die Thatsachen selbst zu constatieren und die Gesetze des Naturgeschehens aus den Thatsachen durch eigene Gedankenthätigkeit auszulösen. So berechtigt also die von einer jeden Didaktik erhobene Forderung nach möglichst heuristischem Vorgehen ist, so wertvoll ist auch das Schulexperiment.

Wir stehen nun vor der Frage: Können alle die eben aufgezeigten Momente, die das Schulexperiment sonst zu einem so wertvollen Unterrichtsmittel machen, auch vom psychologischen Schulversuche bewährt werden?

Meine Herren! Ich will diese Frage, und damit zugleich auch die praktischen Bedenken, nicht durch bloße Worte erledigen, sondern, wie es der Intention meiner Auseinandersetzungen gewiss besser entspricht, gleich lieber durch anschauliches Vorführen einzelner Beispiele.

Versetzen wir uns allenfalls in jene Psychologiestunde, in der die Erörterung der Thatsache und des Begriffes der Unterschiedsschwelle auf dem Programme steht. Wie wird es der Lehrer anzufangen haben, wenn er experimentelle Hilfsmittel verschmäht? Meine Herren! Die Unterschiedsschwelle ist eine

Thatsache, und zwar eine Thatsache der existierenden Natur. Einer solchen gegenüber findet sich der Lehrer, wenn er auf Wahrung des heuristischen Principes möglichst bedacht ist, in einer misslichen Lage. Sie lässt sich aus keinem, wie immer gearteten höheren Principe, etwa durch Frage und Antwort, ableiten, und die Methode, deren sich der Mathematiklehrer vermöge der Natur seines Gegenstandes mit so großem Vortheile bedient, ist dort, wo es sich allenfalls um den Geruch des Chlorgases oder um den Bau des Kiemenapparates handelt, ganz unmöglich. Der Lehrer ist also, wenn er Demonstrationen und Experimente verschmäht, auf bloße Mittheilung der Thatsachen durch das Wort angewiesen. So auch in unserem Falle. Er wird zunächst vielleicht daran erinnern, dass die Empfindung sowohl nach Qualität wie nach Intensität dem Reize folgt, und daran anknüpfend sagen, dass dies nur mit gewissen Beschränkungen gilt, indem zwei objectiv verschiedene Reizzustände, solange sich ihre Verschiedenheit innerhalb einer bestimmten Grenze — der Unterschiedsschwelle — hält, als gleich aufgefasst werden. In dieser Art ungefähr wird er die Thatsachen mittheilen müssen. Freilich wird er sich damit nicht begnügen, sondern versuchen, das Gesagte durch Anführung concreter Beispiele greifbarer zu machen, ja vielleicht sogar, den Schüler aus solchen Beispielen heraus die Thatsache der Unterschiedsschwelle selbst erkennen, gewissermaßen auffinden zu lassen. Er wird daran erinnern, dass eine Kerze, in hellem Tageslichte angezündet, nicht heller macht, dass in einem halbwegs starken Orchester ein Geiger mehr oder weniger am Fortissimo nichts ändert, u. s. w., und aus diesen Einzelfällen kann dann der Schüler den allgemeinen Begriff der Unterschiedsschwelle ableiten. Doch geben wir uns keiner Täuschung hin! Ein solches Ableiten verdient kaum mehr diese Bezeichnung; der Schüler hat ja dabei nicht viel mehr zu thun, als einfach nachzusagen, was ihm vom Lehrer vorgesagt worden ist. Denn der sprachliche Ausdruck, in dem die als Beispiele angeführten Specialfälle der Schwellenthatsache vorgebracht werden, ist nothwendigerweise gleichzeitig ein Ausdruck der Schwellenthatsache selbst; es ist eben mit bloß sprachlichen Mitteln in der Regel gar nicht möglich, einen Specialfall zu bezeichnen, ohne dabei Wörter und Ausdrücke zu gebrauchen, die sofort auf das zugehörige Allgemeine hinweisen. Wird dagegen ein solcher Specialfall anschaulich, experimentell vorgeführt, so hat der Schüler, um zum Allgemeinen zu gelangen, den ganzen Weg zurückzulegen, den die Forschung einst zu gehen hatte, um überhaupt die betreffende Erkenntnis zu finden, ein Weg, der bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit alles wirklichen Geschehens ein solches Maß von Abstraction und Concentration fordert, dass ihn der Schüler, wenn nicht seine Aufmerksamkeit vom Lehrer in zielbewusster Weise gelenkt und geleitet wird, in den meisten Fällen gar nicht finden könnte. So kann der

Activität des Schülers die angemessene Anregung geboten werden. In unserem Beispiele ließe sich das etwa durch folgendes Experiment erreichen.

Der Lehrer lässt an die Schüler die Aufforderung ergehen, an einer bestimmten Stelle die Wand des Zimmers zu betrachten, und zwar einmal jetzt — und einmal jetzt.

(Der Vortragende zündet ein Streichhölzchen an und hält es, indem er es mit der Hand dem Auditorium verdeckt, in ungefähr 1 *m* Abstand vor die bezeichnete Wandstelle.)

Das Experiment ist zu Ende; an seiner präktischen Durchführbarkeit wird man nicht gut zweifeln können. Aber auch sein didaktischer Wert ist einleuchtend genug. Mit wenigen Fragen wird der Schüler dazu zu bringen sein, aus dem allseitig individuell bestimmten Vorgange das allgemein Giltige zu abstrahieren, zu erkennen, dass durch das Anzünden des Streichholzes die Intensität des von der Wand reflectierten Lichtes gewiss erhöht worden ist, dass aber dieser Helligkeitszuwachs, da die Wand beidemale ganz gleich aussah, untermerklich war; und weiter, dass es eine Grenze — die Unterschiedsschwelle — geben muss, an der ein solcher Zuwachs den Merklichkeitsgrad eben erreicht.

Das alles kann der Schüler aus diesem so einfachen Vorgange durch eigene Gedankenthätigkeit ablesen. Gleiches lässt sich mit fast ebenso primitiven Mitteln auf dem Gebiete des Drucksinnes erreichen; der ganze dazu erforderliche Apparatenaufwand besteht in zwei Gewichtsschalen,[1]) die übrigens noch durch zwei gleiche Schachteldeckel ersetzt werden können. Auch die gewiss instructive Vorführung von Masson'schen Scheiben wird auf keine erheblichen Schwierigkeiten stoßen, da sich die Centrifugalmaschine, die das physikalische Cabinet wohl eines jeden Gymnasiums besitzt, leicht genug als Rotationsapparat benützen lässt.

So hätte ich Ihnen, meine Herren, bereits ein Beispiel eines in jeder Beziehung einwandfreien und bei aller seiner Einfachheit höchst dankbaren Schulversuches gebracht. Aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer; also will ich Ihnen noch andere bringen. Der Versuch, den ich Ihnen vorzuführen gedenke, hat neben den Vorzügen, die den vorigen auszeichnen, auch noch den, dass er mit unfehlbarer Sicherheit über die Schwierigkeiten hinweghilft, die dem Anfänger das streng begriffliche Erfassen von vagen Gedankengebilden des Alltagslebens kostet. Der ganze Apparat, den ich dazu brauche, ist ein Holzhammer. Ich werde mit diesem Instrumente zwei aufeinanderfolgende Viervierteltakte taktieren und auf „Eins"

[1]) Sämmtliche im Vortrage erwähnten Apparate und Demonstrationsmittel waren dem Vortragenden vom Vorstande des psychologischen Laboratoriums der Universität Graz, Herrn Prof. Meinong, mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden und wurden zur Ansicht vorgewiesen.

des zweiten Taktes einen kräftigen Schlag auf den Tisch ausführen; diejenigen, die den Versuch mitzumachen gewillt sind, mögen während des ersten Taktes beiderseits mit den Fingern den Gehörgang zudrücken, die Ohren über den Schlag hinaus bis zu „Zwei" des zweiten Taktes verschlossen halten und dann durch Lüften der Finger rasch öffnen.

(Folgt Ausführung des beschriebenen Versuches.)

Wenn der Versuch gelungen ist, so werden die Herren den Schlag des Hammers auf den Tisch trotz der verschlossenen Ohren immerhin noch gehört haben, aber einen zweiten stärkeren beim Öffnen des Ohres, obwohl in diesem Augenblicke objectiv keiner erfolgte. Die Erklärung dieses Versuches liegt auf der Hand.

Ursache der beim Öffnen des Ohres eintretenden zweiten Schallempfindung sind die infolge der Reflexion an den Wänden des Zimmers immer noch vorhandenen Schallwellen, die aber, wenn der erste Schlag auf nicht verschlossenes Ohr trifft, wegen der dabei auftretenden Ermüdung viel schwächer oder gar nicht mehr empfunden werden. Daraus ergibt sich für den Begriff der Emüdung die zwar abstracte, aber einzig scharfe Fassung: Herabsetzung der Reactionsfähigkeit des Organes. So schwer es dem Anfänger ist, diese unanschauliche, abstracte Formulierung des Begriffes gegenüber seinen zwar vagen, aber umso handgreiflicheren Anwendungen des Alltagslebens zu behaupten, so leicht wird es ihm, sie aus diesem anschaulichen Experimente sogar selbstthätig abzulesen. Also wieder ein Schulversuch, bei dem von praktischen Schwierigkeiten keine Rede sein kann und der der Activität des Schülers die beste Anregung zu bieten geeignet ist. Denken Sie dabei an die reine intellectuelle Freude, die jedes Gelingen, jedes Selbstfinden dem sich entfaltenden Geiste geradeso bereitet wie dem gereiften, denken Sie an den hohen erziehlichen Wert dieser Freude, so werden Sie dieses so wertvolle Unterrichtsmittel umsoweniger missen wollen.

Meine Herren! Ich könnte nun meine Aufgabe als erledigt betrachten. Aber ich möchte doch noch auf einen Punkt hinweisen, der den Wert psychologischer Schulversuche von einer anderen Seite her beleuchtet.

Dazu erinnere ich an Folgendes. Es ist ganz natürlich, dass jeder normal Beanlagte, auch wenn er niemals physikalischen Unterricht genossen hat, eine ziemliche Menge physikalischen Wissens besitzt. Er weiß, dass Öl auf Wasser schwimmt, dass die freie Oberfläche einer Flüssigkeit eine Horizontale bildet, dass ein nicht genügend unterstützter oder aufgehängter Körper zu Boden fällt, und so vieles andere. Die unausgesetzte Berührung mit der physischen Natur drängt ihm solche Erkenntnisse mit unfehlbarer Nothwendigkeit auf.

Die psychische Natur steht ihm aber unmittelbar näher, und es ist daher selbstverständlich, dass auch sie der vorwissen-

schaftlichen Erkenntnis reichlich Stoff bietet. So bringt der Octavaner in die erste Psychologiestunde die ganze, keineswegs arme Psychologie des Alltagslebens mit. Aber in dieser Psychologie finden sich neben wirklichen auch manche bloß vermeintlichen Erkenntnisse; und die zu beseitigen und zu corrigieren ist mit eine Aufgabe des Unterrichtes. Das ist nun gerade auf dem Gebiete der Psychologie eine besonders schwierige Aufgabe. Denn es ist die unmittelbare Evidenz der inneren Wahrnehmung, die, freilich mit Unrecht, auch für solche fälschliche Erkenntnis instinctiv in Anspruch genommen wird, und jeder Widerspruch gegen diese auch vorwissenschaftlichem Denken sonnenklare Erkenntnisquelle wird unverstanden und ungeprüft beiseite geschoben.

Ich erinnere beispielsweise daran, wie schwer es ist, den Anfänger zu der dem naiven Denken so paradox erscheinenden Erkenntnis zu bringen, dass es Vorstellungen, Empfindungen gebe, die aus irgend einem Grunde unserer inneren Wahrnehmung entgehen, die unbemerkt bleiben und bleiben müssen, sich dem Urtheile entziehen und in diesem Sinne unbewusst genannt werden können. Ja, dass es objective Reize gibt, die unserem Urtheile und unserer Empfindung entgehen, wohl meist deshalb, weil sie zu schwach sind, das ist jedermann wohlbekannt. Aber dass wir uns über Vorhanden- oder Nichtvorhandensein einer Empfindung, also einer der inneren Wahrnehmung zugänglichen Thatsache unseres Bewusstseins, täuschen können, davon wird sich der Anfänger durch bloße Worte nicht leicht überzeugen lassen. „Deine Rede ist hart, o Herr," wird er sich denken und die Sache nicht gar zu ernst nehmen. Dagegen führt ein einfacher Versuch in handgreiflicher Weise zum Ziele. Ich lasse eine angeschlagene Stimmgabel verklingen und gebe der Versuchsperson die Weisung, den Augenblick, in dem ihr der Ton völlig verklungen zu sein scheint und sie keine Empfindung mehr zu haben meint, zu bezeichnen. In diesem Augenblicke dämpfe ich die Stimmgabel. In der Regel wird die Versuchsperson an der dadurch vorsichgehenden Veränderung gewahr, dass eigentlich erst jetzt völlige Stille eingetreten ist und sie in dem von ihr bezeichneten Augenblicke zwar thatsächlich noch eine Gehörsempfindung gehabt und nur gemeint habe, keine mehr zu haben.

Ein anderer hiehergehöriger Fall. Selbst namhaften Psychologen von Fach hat es lange genug Schwierigkeiten gemacht, einzusehen und zuzugeben, dass es nicht nur dem objectiven Reize, sondern auch der subjectiven Empfindung gegenüber eine Unterschiedsschwelle gibt, derzufolge zwei in Wirklichkeit verschiedene subjective Empfindungen unter Umständen als gleich aufgefasst werden können, so dass wir uns in unserem eigenen Urtheile über Gleichheit und Verschiedenheit unserer eigenen Bewusstseinsthatsachen täuschen. Bei dem Anfänger vollends, der noch mit den Schwierigkeiten der Grundbestim-

mungen zu kämpfen hat, wird sich diese Erkenntnis, derart abstract gefasst, gegenüber der entgegengesetzten lebendigen Überzeugung der Vulgärpsychologie nicht behaupten können. Sie wird ihm, wenn er überhaupt versteht, was damit gemeint ist, paradox und unsinnig vorkommen. Soll man sie deshalb aus dem Lehrstoffe des Gymnasiums ausscheiden? Ich würde das für einen empfindlichen Verlust halten. Denn gerade sie ist, wie nicht bald eine zweite, geeignet, einen lehrreichen Blick in das Getriebe unseres psychischen Lebens zu gewähren und die Eigenexistenz und relative Selbständigkeit des Urtheils gegenüber den Empfindungen erkennen zu lassen; sie ist vor allem geeignet, die Bedeutung des Urtheils als des zu den Vorstellungsthatbeständen neu hinzukommenden, die Erkenntnis constituierenden Factors in helles Licht zu setzen. So etwas darf man sich nicht entgehen lassen, und man braucht es auch nicht, wenn man nur die geeigneten Demonstrationsversuche zuhilfe nehmen will. Ich werde Ihnen ein ganz einfaches Experiment zeigen, das zwar zu denken gibt, aber dafür auch über die in der Sache liegenden Schwierigkeiten hinweghilft. Sie, meine Herren, haben dabei nichts anderes zu thun, als in einer Reihe von Tönen, die ich Ihnen angeben werde, je zwei aufeinanderfolgende auf Gleichheit oder Verschiedenheit zu prüfen.

(Ausführung des Versuches: Die Laufgewichte einer König'schen Stimmgabel werden successive um ganz kleine, beiderseits gleiche Stückchen von oben bis unten hinabgeschoben und die Stimmgabel wird bei jeder Stellung angeschlagen.)

Sie werden mir auf Grund Ihrer subjectiven Wahrnehmung gewiss zugeben: Die Töne waren einander gleich. Ich will nun nochmals den letzten Ton der Reihe — und den ersten angeben. Sie hören, dass die beiden Töne sehr merklich von einander verschieden sind. Was folgt daraus? Wir haben eine Reihe von Tönen $t_1\ t_2\ t_3\ t_4\ t_5$ gehört und gefunden, dass $t_1 = t_2 = t_3 = t_4 = t_5$, und das Bewusstsein des psychologisch Naiven nimmt es damit als ganz selbstverständlich an, dass, wenn auch diese Gleichsetzung den objectiven Tönen gegenüber eine irrthümliche sein sollte, so doch gewiss die Empfindungen $e_1 = e_2 = e_3 = e_4 = e_5$ sind, also auch $e_1 = e_5$. Bei unmittelbarer Aufeinanderfolge der beiden Töne t_1 und t_5 sind wir jedoch mit voller Sicherheit zum Urtheile $t_1 \gtrless t_5$ gekommen, sonach auch zu $e_1 \gtrless e_5$, einem Urtheile, das dem vorhin deducierten $e_1 = e_5$ widerspricht. Nur eines von beiden kann wahr sein, und wenn wir schon einem misstrauen müssen, so kann es nur das Gleichheitsurtheil sein. Es ist also wirklich $e_1 \gtrless e_5$. Dann kann aber auch nicht die Gleichungsreihe $e_1 = e_2 = e_3 = e_4 = e_5$ gelten, es muss vielmehr wenigstens eine von diesen Gleichungen falsch und durch eine Ungleichung zu ersetzen sein. Das heißt also: Die Empfindungen, die wir für gleich gehalten haben, waren thatsäch-

lich nicht gleich, sondern verschieden. Und damit ist diese sonst so schwerfassliche Erkenntnis geradezu handgreiflich gemacht.

Das eben vorgewiesene Experiment hat noch eine andere gute Seite: Es regt in hohem Grade zur Discussion an. So liegt es z. B. nahe, in relativistischem Sinne einzuwenden, t_5 erscheine eben nach t_4 anders als nach t_1. Auch da ist es wieder eine experimentelle Veranstaltung, die den Gegenbeweis bringt: Die Tonreihe t_1 t_5 t_4 t_5 überzeugt nämlich deutlich genug von der Unrichtigkeit dieser Behauptung.

Welch hohen Wert das Discutieren für die Erziehung von Intellect und Charakter besitzt, verkennt wohl niemand, und der Lehrer wird daher solche Gelegenheiten nicht ungenützt vorübergehen lassen; er wird vielmehr die Vorführung von Experiment und Demonstration auch dann für erwünscht erachten, wenn sie nur dieser Absicht dient. Um wieviel leichter spricht sich z. B. über die Contrasterscheinungen, wenn man sich nicht mit todten Worten begnügen muss, sondern die lebendige Anschauung davon vor Augen und in Händen hat. Dazu brauchen wir aber gar nicht die kostspieligen Mittel einer Hering'schen Fenstereinrichtung oder eines Projectionsapparates, die den Contrast freilich außerordentlich frappant und prächtig zu zeigen gestatten; wir wollen ihn nur überhaupt sehen, und dazu genügt schon diese einfache Tafel, die ich Ihnen hier vorlege. Sie sehen darauf rothe und grüne Streifen; wenn Sie aber das durchscheinende Papier, mit dem sie überdeckt ist, lüften, so werden Sie zu Ihrem Erstaunen bemerken, dass sich grau und grün darunter befindet. Die bekannte Combination grauer Ringe auf verschieden farbigem Papier leistet Ähnliches. Mit ebenso einfachen Mitteln lässt sich der successive Contrast demonstrieren; beliebige farbige Zeichnungen auf hellem oder dunklem Grunde, mit einem Fixationspunkte versehen, bieten alles, was wir brauchen. — Die Erscheinungen des successiven Contrastes können bekanntlich auch zur Demonstration anderer Thatsachen herangezogen werden. Nimmt man mit primär gestellten Augen von einem aufrechten, rechtwinkligen rothen Kreuze das Nachbild und projiciert es nach seitwärts oben oder unten, so sieht man es schiefwinklig; der beste und handgreiflichste Beweis dafür, dass für unsere visuelle Raumauffassung die räumliche Vertheilung des Reizes auf der Netzhaut nicht allein maßgebend ist. Auch andere Grundlagen der Theorie vom räumlichen Sehen lassen sich mit ähnlich einfachen Mitteln zur Anschauung bringen. Die Demonstration des Gesetzes von den identischen Sehrichtungen erfordert nur ein Fenster mit freier Aussicht, und wo das nicht zur Verfügung steht, leistet eine Glasscheibe mit zweien an der Wand angebrachten farbigen Kreuzen den gleichen Dienst. Ebenso erinnere ich an die interessanten sogenannten geometrisch-optischen Täuschungen, deren Besprechung durch ihre Vorführung auf Wandtafeln außerordentlich belebt und gefördert werden kann.

Meine Herren! Ich hatte nicht die Absicht, Ihnen Experimente gleichsam als Vorlagen vorzumachen oder eine Liste der für das Gymnasium in Betracht kommenden Schulversuche zu geben. Denn abgesehen davon, dass ich mir nicht anmaße, Sie darin belehren zu können, wäre es schon deshalb ein unersprießliches Beginnen, weil sich aus der Entfernung von den im einzelnen überall verschiedenen Verhältnissen des Schullebens eine Anleitung in Form von völlig durchgeführten Experimenten, die dabei naturgemäß bis ins Einzelne bestimmt sein müssen, nicht geben lässt. Der Lehrer wird bei der Auswahl und Durchführung der Versuche die jeweiligen zeitlichen und örtlichen Verhältnisse berücksichtigen müssen, er wird sehen, was ihm an Apparaten das physikalische Cabinet zur Verfügung stellen kann, er wird vor allem auf die momentanen Bedürfnisse der Classe achten und es immer mit größter Befriedigung begrüßen, wenn der Vorschlag zu einem Versuche aus der thätigen Mitwirkung der Schüler selbst hervorwächst. Also eine ins Einzelne gehende Anleitung hätte keinen Sinn. Doch glaube ich, den Bedürfnissen mancher Praktiker Rechnung zu tragen, wenn ich, wie ich es beabsichtige, eine knappe, übersichtliche Zusammenstellung von psychologischen Schulversuchen mit kurzen Beschreibungen und Angaben der Apparate in Form eines kleinen Büchleins abfasse; was die Apparate anlangt, so hat sich bereits die Firma Rohrbeck in Wien erboten, sie zu ganz mäßigen Preisen auf Lager zu halten. — Hier aber war es, wie gesagt, nicht meine Absicht, Ihnen eine solche Liste zu geben. Ich wollte vielmehr nichts anderes, als Ihre Aufmerksamkeit wieder einmal auf die experimentelle Seite der Psychologie lenken und Ihnen die Grundlosigkeit aller Bedenken gegen die Durchführbarkeit und den Wert psychologischer Schulversuche *ad oculos* demonstrieren. Ich hoffe, dass mir dies gelungen ist; und wenn es mir auch nicht zusteht, diesem Erfolge durch einen im Sinne meiner Ausführungen zu stellenden Resolutionsantrag die äußere Form zu geben, so ist es mir doch ein angenehmes Bewusstsein, dank Ihrem freundlichen Entgegenkommen in meiner Weise zur Förderung dieser der Förderung so würdigen Angelegenheit beigetragen zu haben.

Über die Beobachtung in der Schule.

Vortrag von Prof. **A. Romanovsky**, gehalten im Vereine „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz am 13. November 1897.

Meine Herren! Nachdem Sie alle seit Jahr und Tag an so wichtigen, oft schwierigen Aufgaben unseres Vereines, die zumtheil Standesfragen betrafen, unverdrossen mitgearbeitet haben, will ich heute keine weltstürmende Frage aufwerfen, ich will das neue Vereinsjahr in viel bescheidenerer Weise inaugurieren. Gestatten Sie mir, meine Herren, dass ich Sie heute mitten unter die Schuljugend, in die Classe führe: das ist ja der Tempel, in dem wir die hohen Priester sind.

Das, was ich Ihnen bieten werde, will durchaus nicht eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes sein; ich werde sehr zufrieden sein, wenn es mir gelingen wird, einerseits gezeigt zu haben, dass man der jungen Seele des Schülers von verschiedenen Seiten beikommen kann, anderseits zum umfassenderen Studium der einschlägigen Literatur angeregt zu haben.

Der Gegenstand, dessen Behandlung ich in Angriff nehme, ist keinem Lehrer unbekannt. Jeder Lehrer beobachtet die Jugend: der eine begnügt sich, zu wissen, ob der einzelne Schüler begabt und fleißig ist; der andere forscht mehr nach dem ursächlichen Zusammenhange der psychischen Erscheinungen. Es gibt aber auch Lehrer, die ihre Aufgabe so auffassen, dass sie nur dazu berufen sind, ihre Wissenschaft zu lehren; im übrigen überlassen sie das Kind seinem Schicksale. Findet ein solcher Lehrer etwa, dass ein Knabe faul ist, so sorgt er vor allem dafür, dass derselbe als lästiges Element baldigst ausgemerzt werde. Ich meine aber, dass er oft dem Kinde, den Eltern gegenüber ein Unrecht thut und dem Staate gegenüber eine Unterlassungssünde begeht. Meines Erachtens ist die Aufgabe des Lehrers, und insbesondere auch des Mittelschullehrers, mit der eines Arztes zu vergleichen. Da heißt es nun, zu forschen, wo das Übel steckt, welches seine Veranlassung ist, und wie könnte die Heilung herbeigeführt werden. Es gelingt die Heilung dem Lehrer freilich nicht immer, auch dem Arzte nicht. Warum? Vielleicht hat man eben beiderseits schlechte Diagnose gestellt oder nicht die richtigen Mittel angewendet. Man hört wohl auch, dass dieser oder jener Patient von seinem Arzte zu Tode curiert worden sei: mit einem solchen Arzte ist jener Lehrer vergleichbar, der ohne viel Federlesens das Radicalmittel der Beseitigung in Anwendung bringt. Man darf nicht vergessen, dass auch die Psyche manchmal bei Kindern an

einem schleichenden chronischen Übel siecht, dass sie es oft erst nach Jahren überwindet, worauf sie sich dann umso schöner entwickelt. Man hat daher nur für günstige Bedingungen zu sorgen, die den Reinigungsprocess unterstützen.

Unter der Lehrerschaft hört man oft über Undankbarkeit der Schüler klagen. Nun, ein Kind, welches von der Natur mit den schönsten Gaben des Geistes ausgestattet ist, verdankt dem Lehrer eben nicht viel. Wirkliches Verdienst ist nur dort, wo es Mühe gekostet hat, das Kind zur Selbstüberwindung, Pflichttreue, Fleiß, oder wie die Eigenschaft sonst heißen mag, anzuleiten: dann fasst aber auch die Dankbarkeit unwillkürlich feste Wurzeln im Herzen des Kindes. Würden nur von der Natur best ausgestattete Kinder in die Mittelschule kommen, dann brauchten wir überhaupt keine Pädagogik, keine Methodik, dann wäre vielleicht gar auch der Lehrer unnöthig.

Die richtige Beobachtung der Jugend umfasst also: die thatsächliche psychische Erscheinung, ihre Ursache und nöthigenfalls die Heilung.

Die Beobachtung der der Mittelschule anvertrauten Jugend ist nicht so leicht, wie man von vornherein anzunehmen geneigt sein könnte. Ein zehn- bis zwölfjähriger Knabe hat Weltkenntnis genug, um sein inneres Wesen nicht offen zur Schau zu tragen; auch aus dem Einvernehmen mit seinen Angehörigen ist nicht viel Ersprießliches zu erwarten. Der Lehrer ist in diesem Punkte ganz und gar auf sich angewiesen. Nach unseren Schuleinrichtungen kommt der Lehrer außerhalb der Classe nur selten in die Lage, mit seinen Schülern zu verkehren, um sie näher kennen zu lernen, und in der Classe selbst kann sich die Beobachtung nur auf wenige Eigenschaften beschränken. Überdies setzt namentlich der der Bequemlichkeit fröhnende Schüler seine ganze Erfindungsgabe darein, den Lehrer von der richtigen Spur abzulenken. Gestatten Sie mir, meine Herren, einige solche Typen aus der Schule vorzuführen.

Wem ist nicht jener perfecte Stotterer bekannt, der nicht ein Wort herausbringen kann, der dem Lehrer ein tiefes Mitleid einflößt, der aber außerhalb der Schule ein wahrer Parlamentarier ist? Wem ist nicht jener Schüler bekannt, der zwar nichts weiß, aber doch stets die Hand oben hat, sich vordringlich meldet, der die Gesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung genau kennt und es gern riskiert, gelegentlich keine Antwort zu geben, wenn er einmal doch aufgerufen wird? Wer kennt nicht den Schüler, der im großen Eifer die Lippen in Bewegung setzt, als ob er die Lection im Geiste herunterrecitierte, in der That aber nicht das erste Wort davon gelesen hat? Jeder von Ihnen, meine Herren, weiß aus der täglichen Praxis, wie unversiegbar die Quelle der Kunstgriffe der Jugend ist, die alle darauf berechnet sind, die Beurtheilung des Lehrers irre zu führen. Dass auch ein älterer Lehrer gegen alle Täuschung nicht gefeit ist, wird wohl jeder gern zugeben.

Ein breiteres Feld der Beobachtung eröffnet sich gegenwärtig dem Lehrer auf dem Spielplatze: hier wird man leicht den Umsichtigen von dem Voreiligen und Unbesonnenen, den Erfinderischen von dem Nachahmenden, den Tapferen von dem Feigling, den Zänker von dem Friedensstifter, den Egoisten von dem auf das Ganze Bedachten u. s. w. unterscheiden lernen. Die Beobachtung ist dabei aber immer noch von Zufällen abhängig und insbesondere unsystematisch. Ich will nun einige Beispiele anführen für eine planmäßige psychologische und physiologische Beobachtung.

Eine systematische Beobachtung der Kinder habe ich während meines Aufenthaltes in Cambridge in den Sommerferien 1896 auf der dortigen Lehrerinnenbildungsanstalt vorgefunden. Die Leiterin dieser Anstalt Miss Hughes lässt jede Probecandidatin eine kleine Anzahl Schülerinnen wählen, die sie besonders zu beobachten hat. Da die Schulen in England zum größten Theile Internate sind, haben die Lehrer und Lehrerinnen leichte Arbeit, die Kinder auch beim Studieren zu beobachten; da wissen sie freilich bald, wie sich jedes Kind die Arbeit eintheilt, wie viel Zeit es zur Anfertigung seiner Aufgaben verwendet, wie es mit der Selbständigkeit bestellt ist u. dgl. Außerdem beobachten sie die ihnen anvertrauten Kinder beim Spiele und beim Spaziergange. In dem erwähnten Institute nehmen die Candidatinnen ihre Pflegebefohlenen wohl auch auf ihre Zimmer, um den Kindern mehr Vertrauen einzuflößen. Dabei notieren sie aufs sorgfältigste ihre Beobachtungen in dazu bestimmten Heften, welche der Leiterin behufs Prüfung, Besprechung und Richtigstellung vorgelegt werden. Es ist nun klar, dass bei einer so vielseitigen Beobachtung die ganze Seele des Kindes allmählich offen zutage tritt. Sie hat aber auch ihre Mängel: vor allem sagt sie dem männlichen Charakter des Lehrers wenig zu; und dann büßt sie dadurch viel an Unbefangenheit seitens der Candidatinnen ein, dass diese, wie sich das Fräulein Leiterin ausdrückte, dabei selbst Gegenstand ihrer Beobachtung sind. Jedenfalls aber haben die Collegen der englischen Mittelschulen durch das Zusammenwohnen und durch die Stellung der Spiele in der Jugenderziehung eine viel größere Möglichkeit der Beobachtung als wir und können aus dem Umstande, dass ihnen der Charakter und die Fähigkeiten der Schüler offen stehen, für ihren Beruf als Erzieher und Lehrer viel Nutzen ziehen.

Nach unseren Schuleinrichtungen scheint es umsomehr geboten, nichts außeracht zu lassen, was zur tieferen Kenntnis der Seele des einzelnen Kindes beitragen kann.

Neuerdings sind verschiedene Versuche angestellt worden, um ziffermäßig den Grad der Fähigkeiten zu bemessen. In erster Linie verdient die Schrift Kraepelins „Über geistige Arbeit" genannt zu werden.

Emil Kraepelin, Professor der Psychiatrie in Heidelberg, untersucht die Ermüdbarkeit, um die geistige Tragkraft

des Individuums zu ermitteln. Dabei bedient er sich folgender Methode: er lässt von einer Anzahl junger Leute ganz einfache Aufgaben lösen, z. B. fortgesetztes Addieren einstelliger Zahlen. Alle fünf Minuten ertönt eine Glocke, bei welchem Zeichen die jungen Leute hinter der zuletzt addierten Zahl einen Strich zu machen haben. Nach Beendigung des Versuches kann leicht festgestellt werden, wie viele Zahlen in je fünf Minuten von den einzelnen Personen addiert werden: das ist die individuelle Arbeitsgeschwindigkeit. Bei wiederholten Versuchen ergibt sich, dass die Arbeitsgeschwindigkeit durch Übung gesteigert werden kann, dass diese Steigerung aber individuell bestimmte Grenzen hat: das ist die individuelle Übungsfähigkeit. Die Steigerung der Übungsfähigkeit wird wiederum durch die Wirkungen der Ermüdung allmählich beeinträchtigt bis zur Leistungsunfähigkeit. Das Verhalten des Individuums zur Ermüdung gibt den Grad der persönlichen Ermüdbarkeit. Das Product dieser Factoren ergibt die Leistungsfähigkeit des einzelnen Menschen.

Wenn es dem Forscher auch im großen und ganzen gelungen ist, den Weg anzudeuten, um geistige Eigenschaften ziffermäßig darzustellen, so können wir diese Untersuchungen doch nicht für abgeschlossen betrachten, da er viele Factoren der persönlichen Begabung außeracht ließ: er beschränkte seine Untersuchungen auf die Quantität, während doch die Qualität der Arbeit nicht minder ausschlaggebend ist. Bei der Ermüdbarkeit ist das Verhältnis des Individuums zu der zu leistenden Arbeit auch in Rechnung zu bringen, denn die Lust des Individuums steigert die Leistungsfähigkeit und hemmt die Ermüdung. Empfindet das Individuum Unlust bei der Arbeit, tritt natürlich ein verkehrtes Verhältnis ein. Und welcher geniale Mensch würde bei fortgesetztem Addieren einstelliger Zahlen nicht Unlustgefühle empfinden? Jedenfalls ist es sehr gewagt, den Geist an Geistlosem zu messen. So ist denn dem Forscher der Widerspruch nicht erspart geblieben: es ist eine Flut von Entgegnungen veröffentlicht worden, von denen mir die von Dr. Gustav Richter in den „Lehrproben und Lehrgängen" im 45. Hefte unter dem Titel „Unterricht und geistige Ermüdung" als die verdienstlichste erscheint.

Wer sich um diesen Kampf interessiert, dem empfehle ich außer der genannten Schrift von Kraepelin noch „Zur Überbürdungsfrage" und „Zur Hygiene der Arbeit" von demselben Gelehrten, dann „Der Stundenplan, ein Capitel aus der pädagogischen Psychologie und Physiologie" von Schiller zur Lectüre; das letztere Werk bildet das 1. Heft einer vielversprechenden Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie.

Während Kraepelin seine Beobachtungen an jungen Männern anstellte, untersuchte Leo Burgerstein in Wien die Ermüdbarkeit der Schulkinder, indem er die Schüler vier Reihen von

geläufigen Rechenaufgaben arbeiten ließ; für die Ausarbeitung jeder Reihe waren zehn Minuten angesetzt, nach jeder Reihe trat eine Pause von fünf Minuten ein Auf diese Weise war eine von Viertelstunde zu Viertelstunde wachsende Steigerung der Arbeitsgeschwindigkeit zu constatieren, welche jedoch in der Mitte geringer war als im ersten und letzten Theile des Versuches. Auch in Bezug auf die Qualität konnte in der Mitte der Arbeit die größte Anzahl der Fehler festgestellt werden. Neuerdings sind zahlreiche Untersuchungen dieser Art von Lehrern in Deutschland angestellt worden, welche meist andere Resultate ergaben: eine bis zu Ende der Stunde steigende Arbeitsgeschwindigkeit bei einer noch stärker anwachsenden Entwertung der Leistung.

Indem nun Kraepelin aus seinen und Burgersteins Beobachtungen Schlüsse zieht, will er für die Schule längere und öftere, gegen das Ende der Unterrichtszeit zunehmende Pausen eingeführt wissen, um die Leistungsfähigkeit der Schüler aufrecht zu erhalten. Soweit kann man sich damit einverstanden erklären. Wenn Kraepelin jedoch aus seinen Beobachtungen folgert, dass, wenn die Schüler bei dem gewöhnlichen Schulunterrichte schon nach der ersten Viertelstunde Zeichen der Ermüdung zeigen, sie nach einem mehrstündigen Unterrichte völlig geistig erschöpft sein müssen, so kann diese Folgerung aus dem Grunde nicht richtig sein, weil die Ausarbeitung von einförmigen Aufgaben, wie sie von Burgerstein und Kraepelin gestellt wurden, dem gewöhnlichen Schulbetriebe gar nicht entspricht. Der abwechslungsreiche methodische Unterricht des Lehrers sorgt dafür, dass nicht eine und dieselbe Gehirnpartie während einer ganzen Stunde in Thätigkeit trete, wie es bei den genannten Aufgaben der Fall ist. Während der Schüler bei jenen Versuchen mit Widerwillen schaffend erscheint, ist er in der Schule meist freudig aufnehmend. Dieser Unterschied scheint mir bis jetzt überall übersehen worden zu sein. Hiemit soll das Meritorische der genannten Beobachtungen durchaus nicht geschmälert werden. Ich glaube aber, dass der Lehrer bei jeder gelieferten Schulaufgabe (weniger bei Hausaufgaben!) — wofern die Menge der Correcturen ihn daran nicht hindert, in welchem Falle die Arbeit nothwendigerweise ganz mechanisch vorsichgehen muss — ähnliche Beobachtungen anstellen kann, was den Vortheil noch für sich hat, dass der Schüler sich dabei nicht als Versuchsobject fühlt und sich somit gibt wie er ist.

Die Antwort auf die Frage, warum es von größter Wichtigkeit ist, die Ermüdbarkeit der Jugend zu studieren, ergibt sich sofort, wenn man vom Psychischen auf das Physische übergeht: wie ein körperlich schwacher Mensch schneller ermüdet als ein starker, so weist auch die schnellere geistige Ermüdbarkeit auf geringere geistige Kräfte hin. Hier drängt sich nun die Frage auf: Was ist die Ermüdung? Darüber sagt Dr. Richter in dem

erwähnten Aufsatze, indem er sich auf den berühmten italienischen Physiologen Prof. Mosso aus Turin stützt: „Nach der Auffassung der heutigen Physiologie beruht der Ermüdungszustand auf Vorgängen chemischer Natur in den organischen Zellen. Im arbeitenden Muskel werden Auswurfstoffe erzeugt, welche giftig sind. Je kräftiger die Gehirnthätigkeit, desto reichlicher sind die Ausschwitzungen der Gehirnzellen. Ihre Umgebung wird dadurch verunreinigt, die Stoffe gelangen in das Blut und treten circulierend mit den Nerven und Zellen anderer Körpertheile in Berührung. Mit Hilfe des Sauerstoffes werden sie im Blute verbrannt oder von der Leber zerstört oder mittelst der Niere ausgeschieden. Wenn diese Zerfallstoffe sich im Blute anhäufen, fühlen wir uns ermüdet, überschreiten sie die physiologische Grenze, so werden wir krank." Mosso weist übrigens nach, dass die Ermüdung kein partieller, sondern ein allgemeiner Zustand des Menschen ist, so zwar, dass körperliche Ermüdung auch die geistige Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt und umgekehrt. Und in der That, welchem geistig Ermüdeten liest man die Ermüdung nicht aus dem Gesichte heraus! So hat es denn auch nicht an Versuchen gefehlt, die geistige Ermüdung am Körper zu constatieren. So hat Kemsies in Berlin mit Hilfe der Ergographencurven nach Unterrichtsstunden, welche stärkere Anforderungen an die geistige Thätigkeit der Schüler stellen, eine deutliche Herabsetzung der Muskelkraft nachgewiesen. Griesbach wiederum hat zu demselben Zwecke und mit überraschendem Erfolge die Hautempfindlichkeit mittelst des Tastzirkels geprüft und „glaubt in dem kleinsten Abstande, der gerade noch zwei Berührungsempfindungen erzeugt, ein Maß für die Größe der jeweiligen Ermüdung gefunden zu haben". Je größer die Ermüdung, desto weiter müssen die Spitzen des Tastzirkels von einander entfernt werden, um getrennte Eindrücke zu erzeugen. Diese nachgewiesene Abnahme der Hautempfindlichkeit setzt eine geringere Hautthätigkeit voraus. Es ist interessant, zu erfahren, dass nach diesen Messungen die Mathematik und — das Turnen gleich den Zustand der Allgemeinermüdung hervorbringen.

Wenn der Lehrer über die allgemein geistige Kraft oder Leistungsfähigkeit des Schülers im klaren ist, kommt es darauf an, wie es mit jenen besonderen Gaben bestellt ist, die seinen besonderen Gegenstand angehen: Anschauung, Vorstellung, Urtheil, Gedächtnis u. s. w. Die genaue Kenntnis des Gedächtnisses erscheint mir für die allgemeine Beurtheilung des Schülers von höchster Wichtigkeit. Ich pflege in meinen Unterrichtsstunden oft das neue fremdsprachliche Stück mit den Schülern gleich in der Schule zu memorieren und sehe so augenblicklich, welche Schüler leicht memorieren und welchen es größere Mühe kostet. Desgleichen erachte ich es für nöthig,

sich von der Gedächtnistreue zu überzeugen. Was die besondere Begabung der Schüler für meinen Gegenstand anlangt, finde ich dieselbe oft aus einem einfachen Gespräche in der Unterrichtssprache: eine gewisse epische Behaglichkeit in der Darstellung ist für die Aneignung fremder Sprachen unbedingt nothwendig. Von dieser Begabung ist jene für die grammatische Betrachtung im allgemeinen genau zu unterscheiden. Man kann ein perfecter Linguist und Philologe sein, ohne es je zum Sprechen einer fremden Sprache zu bringen. Der berühmte Begründer der romanischen Philologie Friedrich Diez hat alle romanischen Sprachen gründlich gekannt, ohne sich auch nur in einer einzigen leidlich fließend ausdrücken zu können.

Fernerhin muss jeder Lehrer beobachten, ob die Vorstellung langsam oder schnell, ob die Reproduction leicht oder schwer sich vollzieht, ob Spracharmut oder Sprachreichthum vorhanden ist, ob die Begabung nach irgend einer Seite präponderiert u. s. w.

Wenn auch den Lehrer die Leistungsfähigkeit und die Begabung des Schülers im allgemeinen am meisten interessiert, wozu er leichter Gelegenheit beim Unterrichte findet, so dürfen die anderen Sphären des Geisteslebens des Schülers vom erziehlichen Standpunkte nicht übersehen werden: die Beobachtung muss sich ebenso auf das Gefühl und den Willen, beziehungsweise die Bethätigung desselben beim Handeln erstrecken.

In die Sphäre des Gefühles gehören folgende Erscheinungen, die jeder Lehrer beim Unterrichte oft wahrnimmt, ohne sich mit einem Schüler besonders zu beschäftigen: Erröthen und Verlegensein, Augenleuchten, Aufsteigen von Thränen, Stirnrunzeln, Umschwung in der Stimmung, Angst und Sorge in Gesichtszügen, Verwunderung, Unruhe und — regungsloses Dasitzen. Im Verkehre ist zu beobachten: der Grad der Erregbarkeit und ihre Nachwirkung, Neigung zur Zärtlichkeit, Abneigung für Dinge und Personen, Launenhaftigkeit, Lachen u. s. w.

Bei der Beobachtung der Bethätigung des Willens im Handeln kommen in Betracht: der Sammeltrieb, die Äußerung des Entschlusses, die Ausdauer, die andauernde Beschäftigung mit einem Gegenstande, Ordnungsliebe, bewusste und unbewusste Nachahmung, Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit, leises oder bestimmtes Sprechen und schleichender oder selbstbewusster Gang, Beherrschen des körperlichen Schmerzes durch Zusammenbeißen der Zähne und Unterdrückung des Thränenergusses u. s. w.

Im letzten Theile sind wir vielfach aus dem Gebiete des Psychischen in das Physische übergegangen. Wir haben auch gesehen, dass es gelungen ist, die geistige Kraft mit dem — Zirkel abzumessen. In der That wäre die Beobachtung der

Jugend unvollkommen, wenn wir das physische Moment außeracht ließen. Rein sagt darüber in seinem „Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik": „Bei der steten Wechselwirkung zwischen Leib und Seele muss auch das ganze körperliche Befinden des Kindes in die Beobachtung einbezogen werden, also ist neben die psychologische auch die physiologische Beobachtung zu stellen. Es darf nun der Erzieher nicht bloß darauf ausgehen, die beiden Gebiete getrennt von einander zu beobachten, sondern muss womöglich die Fäden aufsuchen, die herüber und hinüber führen, das Causalverhältnis zwischen beiden feststellen. Bei dem unanzweifelbaren Parallelismus, der zwischen psychischem und physischem Geschehen besteht, sind diese Beobachtungen von größter Bedeutung. Beispiele dafür gibt es schon in Menge: leise verschwommenes Sprechen deutet auf einen schwachen Willen; gewisse Nasenkrankheiten gehen parallel mit Begriffsstützigkeit; Trägheit ist oft nur Hirnmüdigkeit, Schwerhörigkeit bedingt Unaufmerksamkeit." Im Jahrgange 1896 der hier erscheinenden „Pädagogischen Blätter" finden die Wirkungen der Nasen- und Ohrenkrankheiten bei der Schuljugend eine fachmännische Besprechung, worauf ich die sich dafür Interessierenden verweise.

Solche physiologische Beobachtungen werden, dank den Bemühungen des Physiologen Dr. Francis Werner, im großen Maßstabe in England angestellt. Im Sommer 1896 hatte ich Gelegenheit, den Mann, sowie seine Methode der Beobachtung in einigen Vorträgen und den daran geknüpften Demonstrationen an Schulkindern kennen zu lernen. Seine Methode der Beobachtung hat er für Lehrer klargelegt in der Schrift: „*The Children: How to study them*", und über die Ergebnisse seiner vieljährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande berichtet er in „*Report on the Scientific Study of the Mental and Physical Conditions of Childhood*". Außerdem hat er „*Anatomy of movement*" geschrieben.

Dr. Werners Beobachtungen haben den Gesammtausdruck zur Grundlage. Diese Methode mag dem Uneingeweihten bedenklich erscheinen, sie beruht aber nichtsdestoweniger auf wissenschaftlicher Basis, und die Richtigkeit derselben wird gewährleistet durch den Namen Werners, der ehemals Arzt eines Kinderspitals in London war und jetzt eine Lehrstelle der medicinischen Schule daselbst bekleidet; es sind von ihm im Laufe der Jahre nicht weniger als 100.000 Schulkinder in London beobachtet worden. Im übrigen pflegen wir ja auch den Menschen nach seinem Gesammtausdrucke, Gang, Sprache, Bewegung u. s. w. zu beurtheilen, es geschieht aber ohne System, unbewusst, daher oberflächlich, unsicher und unwissenschaftlich. Auch der Künstler legt seine ganze Kunst in den Ausdruck und Körperhaltung, und der Kenner liest seine Idee aus der Statue mit Sicherheit heraus. Soviel muss zugestanden werden, dass, soweit der Gesichtsausdruck in Betracht kommt, diese Art

der Beobachtung bei jüngeren Schülern leichter anwendbar ist, wo das Kind Verstellung noch nicht gelernt hat: mit fortschreitenden Jahren, der damit verbundenen Erfahrung und Menschenkenntnis lernt man freilich seine Regungen zu verbergen; aber der verschmitzteste Politiker kann ein Aufblitzen in den Augen oder ein Zusammenziehen der Augenbrauen nicht unterdrücken, wenn er entdeckt, dass seine geheimen Pläne durchblickt werden. Nun fasst aber Werner den Ausdruck „Physiognomik" im weiteren Sinne, indem er darunter nicht nur das weite Gebiet der Phrenologie, sondern auch die Entwicklung, Ernährung, Haltung und Balancierung des ganzen Körpers versteht.

Angeregt durch Werners Vorträge habe ich nicht nur seine, sondern auch andere einschlägige Werke studiert und will im folgenden einige Sätze herausheben.

So wie sich nicht ganz gleiche Gesichtsbildung bei verschiedenen Menschen vorfindet, so ist auch ihr Geist mannigfaltig beschaffen. Der Geist und der Körper bilden aber so innig ein einheitliches Ganze, dass der Kenner aus der besonderen Beschaffenheit der einzelnen Theile des Körpers sowohl auf den gesammten Körperbau als auch auf die geistige Beschaffenheit sichere Schlüsse ziehen kann. Von diesem Standpunkte aus hat die Phrenologie allerdings ihre volle Berechtigung; bei dem complicierten Systeme des menschlichen Körpers und der nicht minder verzweigten Bethätigung des Geistes geht die Physiognomik, die nicht nur den Kopf, sondern den ganzen Menschen ins Auge fasst, sicherer. Den innigen Zusammenhang des inneren und äußeren Menschen bestätigt der berühmte Dr. Lahmann in folgenden Worten: „Entwickelungsgeschichtlich haben sich das Gehirn, das Gehörorgan, das Sehorgan, die Zähne und die Haare wie die Haut überhaupt aus ein und demselben sogenannten äußeren Keimblatt gebildet, sie sind also gleichwertig. Für mich besteht ein untrüglicher Schluss von den sichtbaren Organen auf das unsichtbare Gehirn. Wer tadellose Augen, Ohren, Zähne und Haare hat, der hat auch ein gutes Gehirn; wenn hier und dort ein Mangel ist, wird im Nervensystem auch ein Manco nahe sein."

Es fragt sich nun: was ist die Norm des Gesichtsausdrucks? Eine solche Norm gibt es allerdings nicht und kann es nicht geben, aber das Studium der fingierten Gestalten der antiken und modernen Kunst lässt uns eine solche ahnen: die Künstler sind ja diejenigen, die die menschliche Gestalt am gründlichsten studiert haben. Um sich von dem Vielerlei nicht beirren zu lassen, ist es rathsam, zuerst die Seitenansicht ins Auge zu fassen und dann nach einem Gesammtüberblicke des Kunstwerkes in das Studium der einzelnen Theile einzugehen. Gewisse Hilfslinien zur Feststellung der Proportionen leisten dabei vorzügliche Dienste. Bevor dann an das Studium der lebenden Individuen gegangen wird, möge der Blick noch geschärft

werden an den Gestalten der realen Bildnisse der alten und neuen Welt.[1])

Worauf haben wir also bei der Jugend zu achten?

Was sofort ins Auge fällt, ist die Größe des Kopfes: es ist ja klar, je größer der Schädel, desto größer die Gehirnmasse. Hiebei ist jener Theil des Kopfes zu beobachten, der oberhalb der Linie liegt, die die Augenwinkel und die Ohrenöffnungen verbindet: je tiefer das Ohr, desto größer der Schädel; das hochgelegene Ohr gibt sofort den Ausdruck der Minderwertigkeit. *Caeteris paribus* deutet ein größerer Schädel auf eine höhere geistige Beschaffenheit. Wichtiger als die absolute Größe ist die Proportion des Kopfes zum ganzen Körper: ein kleiner Kopf mit großem Körperwuchse, wie ein großer Kopf mit kleinem Körperwuchse bedeuten mangelhafte Geistesbeschaffenheit. Großer Kopf wird oft bei Kindern beobachtet, die mit der englischen Krankheit behaftet waren. Kleine Köpfe kommen öfter bei Mädchen als bei Knaben vor; solche Kinder, wenn kein anderer Mangel vorhanden ist, mögen mittlere Durchschnittsbegabung haben, sie bleiben aber gewöhnlich zart; sie mögen auch später im Leben recht Tüchtiges leisten, unterliegen aber leicht der Erschöpfung und Nervenzerrüttung.

Ebenso große Beachtung wie die Proportion nimmt die Form des Kopfes für sich in Anspruch. Um die Form des Kopfes mit Nutzen zur Grundlage unserer Beobachtungen zu machen, müssen wir kurz die Temperamente berühren: mit der alten Theilung des Hippokrates ist uns freilich nicht viel gedient: für unsere Zwecke scheint die vom Amerikaner Fowler herrührende Eintheilung der Temperamente praktischer zu sein. Fowler unterscheidet drei Grundtemperamente:

1. Das vitale Temperament mit verhältnismäßig breitem unteren Theile des Kopfes. Hiemit verbindet sich breite Brust und Schultern, kleine Hände und Füße, kurzer dicker Nacken. Der Ausdruck zeigt Behaglichkeit, Offenheit und Gutmüthigkeit. Solche Menschen sind lebhaft im Denken und Handeln, es fehlt aber der Fleiß, die Ausdauer und der feste Vorsatz. Perceptive Fähigkeiten und Redegewandtheit sind diesem Temperamente eigen.

2. Das motive Temperament mit länglichem Kopfe, hohen Backenknochen und auf einem Beinrücken aufsitzenden Augenbrauen. Die Menschen mit diesem Temperamente haben starke Knochen und hohen Wuchs, sie sind geschäftig, ihr Geist ist erfinderisch, der Gesichtsausdruck ernst und entschlossen.[2])

3. Das mentale Temperament zeichnet sich durch die auffallend größeren Vordertheile des Kopfes aus. Die mit diesem

[1]) Zum besseren Verständnisse wurde dieser Theil des Vortrages an Gipsabgüssen von Kunstwerken und Charakterköpfen demonstriert.

[2]) Mit freundlicher Erlaubnis des Betreffenden wurde dieses Temperament und die damit in Verbindung stehende Form des Kopfes an einem Herrn aus der Zuhörerschaft nachgewiesen.

Temperamente begabten Individuen lieben die Beschäftigung mit Wissenschaft, Literatur und Kunst. Ihre Statur ist klein und zart.

Es sei gleich erwähnt, dass es wenige Menschen mit reinem Temperamente gibt, dass vielmehr mannigfache Combination der Temperamente Regel ist. Ebenso erfährt das Individuum Wandlungen innerhalb seines Temperaments je nach Lebenslage und Erziehung. Der Gesichtsausdruck hält Schritt mit dieser Wandlung. Daher mag es kommen, dass wir manche Personen nach vieljähriger Abwesenheit nicht erkennen: sie haben eine körperliche und geistige Wandlung durchgemacht.

In Bezug auf die Form des Kopfes ist noch hervorzuheben, dass die perpendiculäre Linie des Gesichtes die Norm ist; das animalisierte Gesicht des Cretins zeichnet sich aus durch die jäh zurücktretende Stirn und ebensolches Kinn bei hervortretendem Mitteltheile.

Die gewiss sehr wichtige chemische Zusammensetzung des Gehirnes entzieht sich unserer Beobachtung, und auf die Consistenz — ich möchte fast sagen das specifische Gewicht — können wir nur aus den übrigen Geweben des Körpers einen Schluss ziehen.

Mit den Temperamenten und dem Vorherrschen gewisser Organe hängt auch die Farbe des Kopfhaares zusammen; weil sie aber für unsere Zwecke von untergeordneter Bedeutung ist, wollen wir die Besprechung derselben übergehen. Sonst ist aber für die Menschenkenntnis die Farbe des Haares, der Augen wie der Teint von größter Wichtigkeit. Wenn wir schon von Haaren sprechen, mache ich auf die dicken harten Haare aufmerksam: sie sind zu finden bei Individuen mit ausgeprägtem Willen.

Von der Kopfbildung ist die Form der Stirn abhängig. Niedrige, hohe, schmale und breite Stirn, alles hat seine Bedeutung. Besondere Aufmerksamkeit ist auch auf die Stirnrunzeln zu lenken. Die ruhige Aufmerksamkeit zeichnet sich durch ruhig glatte Stirn aus; die horizontalen Runzeln sind Wirkung einer angespannten Hirnthätigkeit; horizontale in Verbindung mit verticalen Runzeln manifestieren die ungeordnete Hirnmasse eines verlegenen oder minder begabten Kindes, während zwei bis drei ständige Runzeln zwischen den Augen auf gewohnheitsmäßige Sorgfalt hinweisen. Bedenklich ist die asymmetrische Stirnrunzelung, wie überhaupt jede asymmetrische Balancierung des Körpers; in einem solchen Falle sind nicht beide Seiten des Gehirnes gleich durchblutet, und dieses schickt nicht dieselbe Stromstärke nach beiden Seiten des Körpers.

Auch die Form der Ohren, die Augen, die Augenbrauen, der Mund, die Lippen und Mundwinkel haben natürlich ihre besondere Bedeutung; ich muss mir aber leider ihre Besprechung versagen. Von den Augen will ich nur eines erwähnen. Bei

einem gesunden, gut gelaunten Kinde erscheint das untere Augenlid scharf geschnitten und wohlgeformt, die Rundung des Augapfels und die Convexität des unteren Augenlides sind recht sichtbar: dies rührt von der Spannung des *orbicularis oculi* her. Ist dieser Muskel schlaff, baucht sich das untere Augenlid aus und bildet eine beutelartige Anschwellung. Dieser schlaffe Zustand des erwähnten Muskels weist auf Erschöpfung hin. Schwache Kinder zeigen auch eine mangelhafte Bewegung der Augen: wenn man ihnen einen Gegenstand vor die Augen hält und dann damit bewegt, folgen sie demselben nicht mit der Bewegung der Augen, sondern mit der des Kopfes und halten dabei die Augen fix.

Wenn wir das Gesicht betrachten, fällt uns die Nase als der hervorragendste Theil desselben auf. Im gewöhnlichen Leben erfreut sich die Nase keines besonderen Ansehens: dafür ist sie für den Physiognomisten alles in allem, er schließt daraus auf die Kraft und Bedeutsamkeit des Menschen. Es ist auch kein Wunder: durch die Nase geht die Athmung vor sich, oder, wie es Hufeland ausdrückt, nehmen wir die geistigere Nahrung auf; je größer die Öffnungen der Nase, desto mehr Luft nehmen wir in die Lunge auf, desto besser werden sämmtliche Nerven ernährt. Ein geistig bedeutender Mensch ist für den Physiognomisten ohne eine tüchtige, aus dem Gesichte recht hervortretende Nase nicht denkbar. Das Wickelkind ohne Verstand und Charakter hat eine verschwommene Nase. Eine hübsche, scharf geschnittene Adlernase ist gar eine ganz besondere Gabe der Spenderin Mutter Natur. Das ist die Nase des Muthes, der Ausdauer und des martialischen Wesens.

Sowie eine unbedeutende, zurücktretende Stirn einen geringen Geist, eine unbedeutende Nase Mangel an den zum Herrschen und Befehlen nöthigen Fähigkeiten kennzeichnet, so zeigt ein schwaches, zurücktretendes Kinn Mangel an schaffender Kraft, Energie und Unternehmungsgeist; ein schwaches Kinn ist Folge mangelhafter Circulation und ist geistig schwächlichen Kindern eigen.

Eine ganz besondere Beachtung verdient auch die Ernährung, von der im allgemeinen sehr unrichtige Begriffe im Umlaufe sind, indem man die Plumpheit und das absolute Gewicht berücksichtigt, ohne sich um das specifische Gewicht zu kümmern. Thatsache ist, dass die plumpen Kinder aus besseren Kreisen meist blutarm, also mangelhaft ernährt sind.

Nachdem ich einige Punkte aus der Phrenologie und der allgemeinen Physiognomik angedeutet habe, muss ich zur Physiologie der Bewegung oder Balancierung des Körpers, der Hauptlehre Werners übergehen.

Das Sprichwort sagt: „den Vogel erkennst du am Gesange, den Menschen am Gange", und es hat recht: alles ist aus dem

Gange und der Haltung des Körpers herauszulesen. Der Stolze, der Bescheidene, der Kühne, der Feige u. s. w., sie alle bekunden ihr Wesen in der Balancierung des Körpers.

Überaus interessant ist die Balancierung der Hand. Lassen wir einmal die Kinder in der Schule aufstehen und die Arme auf Commando heben, so werden wir die Kräftigen und Frischen von den Schwachen und Erschöpften sofort unterscheiden. Ein frisches, gesundes Kind hebt die Arme, die Hände und die Finger horizontal in einer Linie mit den Schultern; ein schwaches Kind zeigt eine Haltung der Hand, welche Werner als „schwache Hand" bezeichnet: die Hand sinkt im Gelenke, sie ist nach den beiden Seiten gebogen, die Finger sind mäßig gekrümmt, der Daumen nach unten gerichtet oder gar unter die Hand gesteckt; dabei ist auch der Körper nicht aufrecht, sondern Kopf und Rückgrat zurückgebogen. Ähnliche Balancierung der Hand zeigt auch der ruhende Mensch. Noch mehr gebogen erscheint die Hand der nervösen Kinder mit in Gelenken krampfhaften Fingern und zurückgebogenem Daumen.[1]) Beim Commando bemerkt der Lehrer auch, dass manche Schüler auf dasselbe nicht sofort mit der Ausführung antworten; sie sind unsicher und sehen erst, was die anderen Kinder thun: diese werden leichter durch die Augen als durch die Ohren beherrscht — ein für den erziehenden Lehrer bedeutungsvoller Wink. Er wird bei denselben Schülern finden, dass sie auf seine Frage nicht imstande sind, sofort zu antworten: die Antwort kommt nur langsam, sie wiederholen vielleicht verlegen die Frage, sie stammeln und stottern, und wenn sie vor den Bänken stehen, zeigen sie eine krampfhafte Bewegung der Finger — ein Beweis, wie verworren das Gehirn arbeitet. Hier kann ich den Gedanken einschieben, dass der Lehrer, der all die äußeren ungünstigen Zeichen mit richtigen Mitteln verschwinden macht, eben von außen auf die Gehirnthätigkeit einwirkt: sowie die Bewegung Ausfluss der Gehirnthätigkeit ist, so beeinflusst die äußere Bewegung das Gehirn.

Ich habe bereits früher angedeutet, wie wichtig die Beobachtung der Sprache der Kinder ist; über diesen Punkt allein könnte man ein Buch schreiben. Ich will nur kurz auf die frische, klangvolle Stimme des ausgeruhten und auf die leise näselnde Stimme des müden Kindes aufmerksam machen. Der natürliche Selbsterhaltungstrieb zwingt das letztere, die

---

[1]) Hier wurden den Zuhörern Zeichnungen folgender Handbalancierungen vorgelegt: 1. die gerade Hand eines frischen gesunden Menschen; 2. die gerade Hand mit sinkendem Daumen bei beginnender Schwäche; 3. die im Gelenke sinkende schwache Hand; 4. die ruhende Hand; 5. die nervöse Hand; 6. die im Gelenke emporgerichtete energische Hand; 7. die Hand im Schrecken; 8. die zusammengeballte krampfhafte Hand. Außerdem wurde die ruhende Hand eines Arbeiters, die nervöse Hand einer Dame und die energische Hand des Apollo an Gipsmodellen gezeigt.

Kräfte zu schonen. Die Beantwortung der Fragen ist wortkarg, andeutend und ohne Zusammenhang.

Mit der Balancierung des Körpers hängt auch die Handschrift zusammen. Statt über das Lesen des Charakters aus der Schrift zu sprechen, führe ich für jene, die sich für dieses Studium interessieren, zwei Werke an: Preyer, „Zur Psychologie des Schreibens", erschienen bei Voss in Hamburg, und des berühmten französischen Schriftsachverständigen Crepieux-Jamin, „*L'écriture et le caractère*", erschienen bei Alcan in Paris.

Die Wissenschaft der Psychophysik oder psychischen Physiologie ist allerdings kaum noch über ihre Anfänge hinausgekommen, sie darf aber vom Erzieher und Lehrer nicht übersehen werden. Sie ist berufen, einst zur Grundlage einer vernünftigen Pädagogik zu werden, wie die Anatomie und Physiologie die Grundlage der Heilwissenschaft ist. Es ist geradezu unbegreiflich, warum sich die Pädagogik die feststehenden Wahrheiten der Phrenologie und Physiognomik bis jetzt noch gar nicht zunutze gemacht hat.

Meine Herren! Ich bin am Ende meiner Ausführungen angelangt, ohne das Thema erschöpft zu haben. Ich tröste mich damit, dass es eben unerschöpflich ist. Eine halbwegs vollständige Darstellung des Gegenstandes müsste noch zwei gleich wichtige Capitel der Beobachtung in der Schule enthalten, nämlich die Selbstbeobachtung des Lehrers und die Beobachtung des Lehrers durch die Schüler. Was die letztere anlangt, so ist ja hinlänglich bekannt, dass die lieben Kleinen mit einer bewunderungs- und nachahmenswürdigen Beobachtungsgabe ausgestattet sind, und dass der Lehrer das ständige Object einer scharfen, unnachsichtigen Kritik der Jugend ist. Schon dieser Umstand sollte den Lehrer zu einer ebenso strengen Selbstbeobachtung veranlassen. Anderseits wirkt aber sein ganzes Wesen wie ein elektrischer Strom auf die ganze Classe: er theilt ihr seine Haltung, seine Stimmung, seine Begeisterung, seine Hingebung, seine Frische, aber auch seine — Müdigkeit mit. Von diesem Standpunkte aus ist eine stete Selbstbeobachtung eine der ersten aber auch schwersten Pflichten des Lehrers.

Wenn der Mittelschullehrer so seine Augen nach allen Seiten offen hält, wenn er jeden Schüler gleichsam wie mit X-Strahlen durchschaut hat, dann mag er sich über den ihm oft gemachten Vorwurf, dass er sich anmaße, über die Zukunft eines jungen Menschen zu entscheiden, ruhig hinwegsetzen. Er wird sich bewusst sein, in jeder Beziehung seine Pflicht gethan zu haben. Seine Kenntnis der jugendlichen Seele wird ihn veranlassen, die Schlucht zwischen den gesteigerten Anforderungen der Schule und den schwachen Kräften der jetzigen Jugend geschickt zu überbrücken. Er wird sich bestreben, durch richtige Übung die schwachen Kräfte der heranwachsenden Generation zu stählen und durch Sinnen nach neuen Methoden zur Beseitigung der Überbürdungsfrage beizutragen.

Zum Schlusse noch zwei Regeln:

1. Die Beobachtung der Jugend muss unauffällig geschehen: der forschende Blick schüchtert die Kinder ein.
2. Man hüte sich, nach einer einzelnen Erscheinung ein fertiges Urtheil zu fällen: die richtige Beurtheilung des Schülers kann nur das Ergebnis einer langen, allseitigen und systematischen Beobachtung sein.

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Karl Wotke.)

Jahresversammlung.

(11. December 1897.)

Der Obmannstellvertreter Prof. Peter Maresch eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten:

„Das verflossene Vereinsjahr unterscheidet sich in einer Beziehung von allen früheren. Prof. Feodor Hoppe war, nachdem er durch drei Jahre in aufopfernder und verdienstvollster Weise den Verein geleitet hatte, das ganze Jahr hindurch zu unserem tiefsten Bedauern durch schwere Krankheit gehindert, seine Obmannsthätigkeit hier an dieser Stelle auszuüben. Doch daheim im Krankenbette, wo er oft die heftigsten Schmerzen litt, ließ er es sich trotz aller Bitten und Warnungen nicht nehmen, einen nicht geringen Theil der vielen Arbeit, welche die Redaction unserer Zeitschrift fordert, weiter zu versehen. Ja als Geschäftsführer des VI. deutschösterreichischen Mittelschultages berief er sogar einigemal den vorbereitenden Ausschuss in sein Krankenzimmer und führte da von seinem Schmerzenslager aus den Vorsitz. Für diesen glühenden Eifer und diese Uneigennützigkeit fühlen wir alle gewiss den innigsten Dank und die höchste Bewunderung; einen anderen Lohn haben wir nicht. Und wir wünschen von ganzem Herzen, dass seine Genesung rasch und sicher vorwärtsschreite, so dass er bald seinen Beruf wieder antreten und nach voller Kräftigung seiner Gesundheit sich wieder unserem Vereine nützlich machen könne. An seiner Stelle leitete bis zu Beginn des neuen Schuljahres die Vereins- und Ausschusssitzungen und traf die oft schwierigen Vorbereitungen zu denselben mit regstem Fleiße der Obmannstellvertreter Dir. Johann Zycha. Im Namen des Obmannes, des Ausschusses und des ganzen Vereines sei ihm hier für seine Mühe und Hingebung aufs wärmste gedankt. Die größte Arbeit aber lastete in dem abgelaufenen Vereinsjahre auf den Schultern des ersten Schriftführers, des Prof. Georg Schlegl. Ich erfülle eine sehr angenehme Pflicht, wenn ich diesem Manne, der durch volle vier Jahre, in den ersten drei Jahren mit dem Obmanne, im letzten Jahre oft durch Wochen ganz allein, die zeitraubenden Redactionsgeschäfte mit aller Gewissenhaftigkeit und peinlichster Sorgfalt in stiller Bescheidenheit geführt hat, im Namen des Vereines nicht nur den wärmsten Dank, sondern auch die größte Anerkennung zum Ausdrucke bringe.

„Wie ich bereits erwähnt habe, vertrat Dir. J. Zycha den durch Krankheit verhinderten Obmann bis zu Beginn des neuen Schuljahres. Anfangs October legte er in einer Ausschusssitzung seine Stelle nieder, und seitdem genieße ich die Ehre, Obmannstellvertreter zu sein. Es ist daher jetzt meine Pflicht, einen Rückblick auf die Thätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre zu werfen, d. h. den üblichen Rechenschaftsbericht im Namen des Ausschusses zu erstatten.

„Diese Aufgabe bietet mir einige Verlegenheiten und Schwierigkeiten. Ich kann diese nicht besser und treffender schildern als durch die Wiederholung jener Worte, mit welchen Dir. Joh. Zycha selbst vor einem Jahre in der Eigenschaft als Obmannstellvertreter seinen Rechenschaftsbericht einleitete. Er sagte nämlich damals Folgendes: ‚Die Actionen, die sich im Verlaufe eines Jahres zusammendrängen, können mit Antheilnahme und Wärme nur von demjenigen zu entsprechendem Ausdrucke gebracht werden, der sie in Angriff genommen hat.' Ich bitte daher die hochlöbliche Versammlung und insbesondere meinen Vorgänger um gütige Nachsicht, wenn es meinem Berichte an Kraft und Saft fehlt.

„In der Jahresversammlung vom 21. November 1896 wurde zum Obmanne Prof. Feodor Hoppe gewählt. Nach der gleichzeitig erfolgten Neuwahl eines Theiles des Ausschusses, da statutenmäßig einige Mitglieder desselben ausschieden, constituierte sich der Ausschuss derart, dass er aus den Herren Prof Joh. Zycha als dem Obmannstellvertreter, Prof. Georg Schlegl als dem ersten Schriftführer, Prof. Peter Maresch als dem zweiten Schriftführer, Prof. Guido v. Alth als dem Cassier und ferner den Herren Prof. Koppensteiner, Prof. Dr. Isidor Kukutsch, Prof. J. Wiesner, Prof. Arthur Wiskotschil, Prof. J. Zeidler und Dr. Emil Sofer bestand.

„Der Ausschuss fand bei Übernahme der Geschäfte ein leichteres Programm vor als in den Jahren vorher, denn es fiel die Erörterung von Standesfragen weg, da das neue Gesetz über die Pensionen der Witwen und Waisen nach Mittelschullehrern in Kraft trat, das Gesetz über die Neuregulierung unserer Bezüge im wesentlichen nach der von uns gewünschten und heiß erkämpften Fassung im Reichsrathe angenommen war, und jeder von uns es für angemessen hielt, vorderhand sich mit dem Erreichten zu begnügen. Es konnte daher der Ausschuss seine Zeit und Kraft ganz seiner anderen nicht minder wichtigen Aufgabe widmen, nämlich der Sorge, dass durch Vorträge und Debatten in den Vereinssitzungen, sowie durch Abhandlungen und Aufsätze in unserer Zeitschrift nicht allein streng wissenschaftliche, sondern auch insbesondere pädagogische und didaktische Fragen eine erfreuliche und allseits anregende Förderung erfahren. Und diese Förderung geschah in reicherem Maße als in den zwei vorhergehenden Jahren, da heuer in der Osterwoche der VI. deutsch-österreichische Mittelschultag in Wien abgehalten wurde und ein schönes und reichhaltiges Programm zur Durchführung brachte.

„Wegen des Mittelschultages fielen einige Vereinsabende weg, so dass im ganzen nur sechs stattfanden. Am ersten Abende hielt Prof. Dr. Karl Wotke einen ebenso interessanten als lehrreichen Vortrag mit dem Titel: ‚Die Geschichte der Universität Olmütz' und machte da die Versammlung auch mit einigen wichtigen Geschäftsstücken dieser Uni-

versität bekannt. Am zweiten Vereinsabende sprach der k. k. Turnlehrer in Wien Herr Max Gutmann über ‚Die Förderung der körperlichen Ausbildung an den Mittelschulen Österreichs' und rief durch seine belehrenden und höchst anregenden Mittheilungen lebhaften Beifall hervor. In der folgenden Debatte nahm Dir. Loos Veranlassung, in seiner gewohnten interessanten Weise auf einige Erscheinungen der reichen einschlägigen Literatur hinzuweisen und zur Anstellung von Beobachtungen anzueifern. Den dritten Vereinsabend füllte Prof. Dr. Heinrich Stephan Sedlmayer mit einem wissenschaftlichen Vortrage aus. Er gab uns in fesselnder Weise und mit poetischem Schwunge nach den neuesten Forschungen höchst interessierende Aufschlüsse über den ‚Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen im alten Rom'. Am vierten Vereinsabende hielt ich einen Vortrag über ‚Die Privatlectüre in den altclassischen Sprachen'; an diesen knüpfte sich eine lange Debatte, welche auch den fünften Vereinsabend vollständig in Anspruch nahm. Die acht Thesen des Referenten wurden mit einigen Änderungen angenommen, eine neunte These wurde dann von Herrn Landes-Schulinspector Dr. Scheindler beantragt und einstimmig angenommen, worauf noch Herr Landes-Schulinspector Dr. Joh. Huemer zum Nachdenken über einen der wichtigsten Punkte, der im Vortrage und in der Debatte nicht berührt worden war, eine Anregung über die Frage gab, durch welche pädagogische Mittel man die Schüler dazu bringen könnte, dass sie sich in größerer Zahl als bisher zu der Prüfung aus der Privatlectüre bei der Matura melden. Die Reihe der Vortragenden schloss Prof. Josef Aschauer, welcher am sechsten und letzten Vereinsabende die ‚*Casa dei Vettii* in Pompeji' gleichsam vor unser Auge zauberte. Durch die Art seiner Ausführungen wurde das Interesse der Zuhörer noch gesteigert, indem er in der Lage war, sein Thema nicht nur auf Grund der Literatur, sondern auch auf Grund seiner persönlichen Anschauung an Ort und Stelle und unter Vorzeigung von gelungenen Photographien zu behandeln.

„Ich habe mir erlaubt, in diesen Theil meines Berichtes das Gesammturtheil der jeweiligen Zuhörer in Übereinstimmung mit den Vereinsnachrichten in unserer Zeitschrift einzuflechten, um der hochlöblichen Versammlung zu zeigen, dass der Verein in Bezug auf seine Hauptthätigkeit noch immer auf seiner hohen Stufe steht, von seinem vieljährigen Glanze noch nichts eingebüßt hat. Es sei also jenen genannten Herren Collegen für ihre Mühe und Opferwilligkeit nochmals aufs wärmste gedankt.

„Meine Herren, unser Verein muss auf seiner Höhe bleiben. Er ist auch für uns gleichsam eine Naturnothwendigkeit, denn die edlen Ziele, welche den Gründern des Vereines vor Augen schwebten, sind auch noch heute anzustreben und werden immer gelten, solange unser schwieriger Beruf seine ideale Glanzseite bewahrt. Und wenn das eine- und das anderemal die Bestrebungen und Thaten der Vereinsleitung den Beifall von Mitgliedern des Vereines nicht finden, so mögen diese nicht durch Fernbleiben von den Vereinsversammlungen oder sogar durch Austrittserklärungen ihre Missstimmung äußern und so dem Vereine selbst schaden, sondern dann erst recht eifrig in den Vereinsabenden erscheinen und da ihrer wohlbegründeten Meinung mit mannhafter Offenheit Ausdruck leihen. Je zahlreicher wir zusammenkommen, desto mehr wird der Verein

aufblühen, und desto größere Achtung werden wir nach allen Seiten hin finden.

„Es bleibt mir nur wenig mehr übrig. Ich werde mich auch da möglichst kurz fassen.

„Jeder Verein ehrt sich selbst, wenn er es versteht, in ihrem Berufe hervorragende und ausgezeichnete Mitglieder zu ehren. So regte unser Verein, als Herr Hofrath Anton Maresch von seinem Amte mit der bekannten Allerhöchsten Auszeichnung schied, die Bildung eines Comités an, welches über eine geeignete Ehrung dieses hochverdienten Mannes schlüssig werden sollte. Auf den Rath des Herrn Regierungsrathes Josef Steiner wurden Photographien jener Lehrer gesammelt, welche jemals seiner Inspection unterstanden, um in einem kunstvoll ausgestatteten Album vereinigt zu werden. Es kamen gegen 300 Photographien zusammen. Bei der Ausführung dieses schönen Planes hatte die Hauptarbeit das Ausschussmitglied Prof. Dr. J. Kukutsch, welcher seine Aufgabe zur vollsten Anerkennung aller löste. Am 8. Mai d. J. überreichte eine Deputation, welche aus den Herren Regierungsrath Fr. Slameczka, Prof. G. Schlegl und Prof. Dr. J. Kukutsch bestand, das schöne Album dem Herrn Hofrathe Anton Maresch in dessen Wohnung. Der Herr Hofrath dankte sichtlich gerührt und bat, dem Vereine seinen wärmsten Dank zu übermitteln, was hiemit geschieht.

„Eine zweite Ehrung fand heute in dem kleinen Festsaale der Universität in feierlichster Weise statt. Sie galt einem ebenfalls hochbedeutenden Mitgliede unseres Vereines, dem Herrn Hofrathe Prof. Dr. Karl Schenkl zu seinem 70. Geburtstage. Sie gieng zwar nicht von unserem Vereine aus, aber in dem vorbereitenden Comité waren auch mehrere Mitglieder unseres Vereines eifrig thätig, unseren Ausschuss vertrat da Prof. G. Schlegl.

„Eine dritte Ehrung ist im Zuge; sie soll dem hochverdienten Ministerialrathe Dr. Matthias Ritter v. Wretschko bereitet werden, der viele Jahre als Landes-Schulinspector und dann mehrere Jahre als Referent für die Mittelschulen im hohen Ministerium rühmlichst gewirkt hat. Die Anregung gieng vom Vereine ‚Realschule' aus. Als aber dieser seinen Obmann verlor, musste ich als Obmannstellvertreter unseres Vereines die allerersten Vorbereitungen treffen; doch erhielt sogleich in der ersten Comitésitzung selbstverständlich der Natur der Sache gemäß wieder die Führung der Verein ‚Realschule'. In dem engeren Comité befinden sich aus unserem Ausschusse die Proff. Schlegl, Koppensteiner und Maresch.

„Eine vierte Ehrung muss von dem neuen Ausschusse ins Auge gefasst werden. Ein Mitglied unseres Vereines ist nämlich k. k. Geheimrath geworden. Es ist dies das höchstgestellte Mitglied unseres Vereines, der hervorragende Gelehrte und hochverehrte Lehrer sehr vieler Mitglieder unseres Vereines während ihrer Universitätsstudien, der um das Gedeihen des österreichischen Mittelschulwesens hochverdiente Sectionschef Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel. Der neue Ausschuss wird gewiss im Sinne aller Vereinsmitglieder handeln, wenn er durch eine Deputation in ehrfurchtsvollster Weise die herzlichsten Glückwünsche des Vereines Sr. Excellenz dem Herrn Sectionschef aussprechen lässt. (Allseitiger Beifall.)

„Ein hervorragendes Mitglied, Herrn Hofrath Lang hat uns der Tod entrissen. Unserer tiefen Trauer über diesen schweren Verlust wurde in der Versammlung am 9. Januar der entsprechende Ausdruck geliehen.

„Ferner habe ich mitzutheilen, dass Herr Landes-Schulinspector Dr. Joh. Huemer wegen Änderung seiner amtlichen Stellung sich gezwungen sah, seine Stelle als Obmann der Archäologischen Commission niederzulegen. Den gebührenden Dank für seine verdienstvolle Leitung hat die Archäologische Commission bereits abgestattet; ich spreche im Sinne aller, wenn ich beantrage, dass wir uns diesem Danke vollinhaltlich anschließen.

„Höchst angenehm wird es sicherlich alle berühren, wenn ich melde, dass das hochlöbliche Decanat der philosophischen Facultät uns auch für das heurige Vereinsjahr die unentgeltliche Benützung dieses Saales in gnädigster Weise bewilligt hat. Ich erlaube mir auch von dieser Stelle aus im Namen des nicht reichen Vereines für diese Güte ehrerbietigst den wärmsten Dank auszusprechen.

„Für die würdige Ausstattung der einzelnen Hefte unserer Zeitschrift verdient der Herr Verleger Alfred v. Hölder den besten Dank.

„Zum Schlusse habe ich noch den Mitarbeitern an unserer Zeitschrift, insbesondere den kartellierten Vereinen für ihre opferwillige Unterstützung unseren herzlichsten Dank zum Ausdrucke zu bringen.

„Ich schließe meinen Rechenschaftsbericht."

Bevor ich zum zweiten Programmpunkte übergehe, habe ich noch über einige eingelaufene Schriftstücke Mittheilung zu machen:

1. Die Sonderausstellungscommission „Jugendhalle" hat den Verein eingeladen, ein oder mehrere Exemplare der Zeitschrift als Ausstellungsobject für die nächstjährige Jubiläumsausstellung anzumelden. — Nach erfolgter Genehmigung von Seite des Ausschusses hat die Anmeldung bereits stattgefunden.
2. Die „Bukowiner Mittelschule" ladet den Verein ein, über die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen Berathungen zu pflegen und das Ergebnis bis Ende Januar 1898 einzusenden.
3. Zahnarzt Dr. Schmöll (Stock im Eisen-Platz Nr. 3) gewährt Honorarermäßigung für Vereinsmitglieder und deren Familien.
4. Constino Reyer hat wieder eine Zuschrift über die Reform des Sprachstudiums eingesandt.
5. Die Direction des Thiergartens hat dem Vereine 12 Eintrittskarten zu halbem Preise geschickt.
6. Die Centralleitung des pädagogischen Vereines in Lemberg wünscht den Austausch der Vereinszeitschriften. (Genehmigt.)
7. Der bayrische Gymnasiallehrerverein wünscht dasselbe. (Kann nach österreichischen Gesetzen nicht genehmigt werden.)
8. Als neue Mitglieder melde ich an die Herren Dr. Philipp Broch, Supplent am k. k. Gymnasium im III. Bezirke, Dr. Robert Kauer, Supplent am Gymnasium im XIII. Bezirke, Dr. Gustav Spengler, Professor am 2. k. k. Gymnasium im II. Bezirke, und Dr. Eduard Martinak, Professor am k. k. Gymnasium in Graz.

II.

Es erstattet nun der Cassier Prof. Guido v. Alth folgenden Rechenschaftsbericht:

Casse-Ausweis für das Vereinsjahr 1896/97.

I. Einnahmen:

1.	Casserest aus dem Vorjahre	52 fl. 88 kr.
2.	Spareinlage bei der allgemeinen österreichischen Sparcasse	659 „ 47 „
3.	Spareinlage beim allgemeinen österreichischen Beamtenvereine	15 „ 87 „
4.	Zinsen der Spareinlagen	25 „ 25 „
5.	5 Mitgliedsbeiträge für 1895/96 à 2 fl.	10 „ — „
6.	306 Mitgliedsbeiträge für 1896/97 à 2 fl.	612 „ — „
7.	Beiträge der Mittelschulvereine Prag, Linz und Czernowitz zu den Redactionskosten der Zeitschrift à 3 fl.	9 „ — „
8.	Commissionsgebür von Hölders Verlag	1 „ — „
	Summe	1385 fl. 47 kr.

II. Ausgaben:

1.	Saalmiete und Bedienung	34 fl. 32 kr.
2.	Für die Zeitschrift „Mittelschule" an Hölders Verlag	420 „ — „
3.	Diverse Druckkosten	81 „ 09 „
4.	Verwaltungs- und Redactionskosten	102 „ 71 „
	Summe	638 fl. 12 kr.
	Somit verbleibt ein Casserest von	747 fl. 35 kr.

Derselbe besteht aus:

1.	Spareinlage bei der allgemeinen österreichischen Sparcasse	684 fl. 09 kr.
2.	Spareinlage bei dem allgemeinen österreichischen Beamtenvereine	16 „ 50 „
3.	Barbetrag	46 „ 76 „
	Zusammen wie oben	747 fl. 35 kr.

Außerdem wurden dem Cassier als Überschuss aus der Sammlung für das Herrn Hofrath Maresch überreichte Album 21 fl. 50 kr. übergeben, über deren Verwendung der Ausschuss noch keinen Beschluss gefasst hat.

Mitgliederstand:

Ende 1895/96	338	Mitglieder
Ausgetreten sind	21	„
Anfang 1896/97	317	Mitglieder
Neu eingetreten	9	„
Ende 1896/97	326	Mitglieder (20 Beiträge ausständig).

Prof. G. v. Alth,
derzeit Cassier.

Es wird ihm einstimmig der herzlichste Dank für seine so eifrige Mühewaltung ausgesprochen.

III.

Zu Casserevisoren werden die Proff. Neumann und Obermann gewählt.

IV.

Zum Obmanne der Archäologischen Commission wird einstimmig Herr Landes-Schulinspector Dr. Aug. Scheindler gewählt.

Dem scheidenden Obmanne dieser Commission Herrn Landes-Schulinspector Dr. Joh. Huemer, der wegen Änderung seiner amtlichen Stel-

lung sich gezwungen sah, diese Stelle niederzulegen, spricht der Vorsitzende für seine so eifrige, so bewährte und die edlen Ziele der Commission überaus fördernde Thätigkeit den wärmsten Dank aus. (Lauter, allseitiger Beifall.)

V.

Der Vorsitzende meldet, dass der bisherige Obmann Prof. Feodor Hoppe seine Stelle schon im October niedergelegt habe und aus Rücksicht auf seine noch nicht hergestellte Gesundheit eine Wiederwahl nicht annehmen könne.

Es folgt nun die Wahl des Ausschusses.

Zum Obmanne wird gewählt Prof. Peter Maresch, zu Ausschussmitgliedern die Herren Prof. Guido v. Alth, Prof. Josef Aschauer, Prof. Dr. Anton Frank, Prof. Dr. Josef Kohm, Supplent Dr. Gustav Kraitschek, Dir. Dr. Isidor Kukutsch, Prof. Arthur Lankmayr, Prof. Dr. Julius Schönach, Prof. Dr. Andreas Washietl und Prof. Dr. Karl Wotke.

VI.

Während des Scrutiniums hält Herr Dir. Loos seinen angekündigten Vortrag:

„Die Pädagogik auf dem Philologencongresse in Dresden".

Der Vortragende schließt mit lautem, allseitigem Beifalle.

Der Vorsitzende dankt ihm aufs herzlichste für seinen überaus anregenden und fesselnden Vortrag. Ein Bericht über denselben wird in dem nächsten Hefte der „Mittelschule" erscheinen.

B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. F. Deml.)

Zehnte Vereinsversammlung.

(13. October 1897.)

Die Versammlung eröffnete der Obmannstellvertreter Prof. M. Strach mit einer Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und verlas hierauf ein Abschiedsschreiben des Obmannes Prof. G. Spengler, der infolge seiner Ernennung nach Wien aus dem Vereine scheidet, worauf die Versammlung über Antrag des Vorsitzenden beschloss, ihm den Dank für sein erfolgreiches Wirken schriftlich zum Ausdrucke zu bringen. Hierauf übermittelte Prof. Strach dem Vereine den Dank des Herrn Sectionschefs Dr. W. Ritter von Hartel für die ihm seitens des Vereines anlässlich der Verleihung des Ordens der eisernen Krone II. Classe dargebrachten Glückwünsche. Sodann widmete er dem dahingeschiedenen Vereinsmitgliede Prof. A. Wach einen Nachruf. Als neue Mitglieder wurden die Proff. Kohm, Kuhn, Dr. Lederer und Urban angemeldet. Darauf ergriff Prof. Strach das Wort zu seinem Vortrage:

„Kreuz- und Querzüge durch Sicilien".

Er bemerkte zunächst, dass infolge des griechisch-türkischen Krieges, welcher lange Zeit die Reise nach Griechenland unmöglich erscheinen

ließ und schließlich dieselbe erst in der zweiten Junihälfte ermöglichte, die diesjährigen Stipendiaten auf dieser Insel, deren Besuch die „Instructionen für die Studienreisen von Lehrpersonen an Mittelschulen nach Italien und Griechenland" dem freien Belieben überlassen, längere Zeit, vom 5. bis 23. Mai, verweilten. Dann schilderte er die Abfahrt von Neapel, wo sich die Reisenden auf dem italienischen Dampfer „Galileo Galilei" am Abende des 4. Mai einschifften, um nach Siciliens Hauptstadt, nach Palermo zu gelangen. „Fuhrwerke aller Art," sagte er, „brachten die Reisenden an Bord; jetzt kamen in zwei Zellenwagen gegen 15 Verbrecher, mit Ketten aneinandergeschlossen, in Begleitung von Carabinieri, der Krahn schaffte die Lasten in den Schiffsraum, Verkäufer ließen ihre kreischenden Stimmen ertönen, die in Neapel alles übertreffen, was Italien in dieser Beziehung leistet. So war unvermerkt die achte Abendstunde herangekommen, das letzte Dampfsignal ertönte, rasselnd wurde der Anker aus der Tiefe emporgewunden, und langsam setzte sich das Schiff in Bewegung. Einen herrlichen Anblick bot nun das weiter und weiter zurücktretende Land. Links erglänzten die Lichter von Neapel, unter denen namentlich eine schier endlose Lampenreihe längs des Strandes hervortrat, rechts wurde um den Gipfel des Vesuvs zeitweilig ein leiser rother Schein sichtbar."

Redner schilderte dann die Seefahrt und die Landung in Palermo, wo man am nächsten Morgen ankam. „Man erblickte schon die grauen, nur mit wenig Grün bedeckten Felsen der sicilischen Küste, unter denen namentlich die charakteristischen Formen des nördlich von Palermo aufsteigenden Monte Pellegrino hervortraten. Jetzt sah man auch schon Hafen und Stadt. Eine Menge von Barken näherten sich unserem Schiffe, um die Reisenden ans Ufer zu bringen, theilweise auch mit Angehörigen der Ankommenden gefüllt. Mit südlicher Lebhaftigkeit fanden nun Begrüßungsscenen statt, ohne die Scheu, Gefühle an den Tag zu legen, wie wir sie namentlich bei unserem Landvolke finden. Kinder wurden dem ankommenden Vater von der Barke aus entgegengestreckt, ein Soldat, der vielleicht von Afrikas gefährlichem Boden glücklich zu den Seinen zurückkehrte, durch die Umarmungen derselben fast erdrückt. Auch die Verbrechergesellschaft wurde in ein Boot hineingeführt, von den Carabinieri unterstützt, denn sie waren auch jetzt aneinandergekoppelt und mussten theilweise mit den gefesselten Händen, theilweise mit Hilfe der Zähne ihre Habseligkeiten tragen. Doch zeigten sie dabei guten Humor, und wie einem von ihnen der Hut im Gedränge herabfiel, setzte ihm ein Genosse lachend denselben wieder auf. Es kam mir vor, als ob die umgebende Menge diesen von der menschlichen Gesellschaft Abgetrennten gegenüber keine Spur von Scheu oder Abscheu zeigte. Auch wir betraten nun, von einer Barke ans Land gesetzt, den Boden Palermos, des alten Panormos, des ‚Ganzhafens', um hier vom 5. bis zum 8. Mai, an welchem Tage wir einen fünftägigen Ausflug nach Trapani, Marsala, Castelvetrano-Selinunt und Calatafimi-Segesta unternahmen, dann vom 13. bis zum 15. Mai zu verweilen. Schon die Fahrt ins Hotel ließ uns die Sauberkeit und Nettigkeit dieser Stadt bewundern, doppelt für uns auffallend, da wir zuvor das schmutzige Neapel noch dazu an einem Regentage gesehen hatten. Wie hat sich da das Verhältnis zwischen beiden Städten seit Goethes Zeiten

verändert! Dieser hatte auf den Straßen Palermos soviel Unrath getroffen, dass ‚jeder Windstoß einen unendlichen erregten Staub in alle Buden und Fenster sogleich vertheilte'. Er hatte einem Palermitaner gesagt: ‚In Neapel tragen geschäftige Esel jeden Tag das Kehricht nach Gärten und Feldern; sollte denn bei euch nicht irgend eine ähnliche Einrichtung entstehen oder getroffen werden?' Gegenwärtig könnte man den Neapolitanern Palermo als Muster hinstellen."

Bevor nun der Redner daran gieng, die wichtigsten Bauten und sonstige Denkwürdigkeiten Palermos zu besprechen, schickte er, auch um den eigenthümlichen Mischcharakter der Bauwerke zu erklären, die wichtigsten Daten der Stadtgeschichte voraus, eingeflochten in einen kurzen Abriss der Schicksale Siciliens. Er erwähnte die Sikaner im Westen, die Sikeler im Osten der Insel, die Niederlassungen der Phönicier (und der Elymer), zu welchen auch Palermo gehört, die Einwanderung und Ausbreitung der Griechen, die Kämpfe zwischen diesen und den von den Phöniciern zuhilfe gerufenen Karthagern, den Streit dieser mit den Römern um Siciliens Besitz, wobei auch Panormos von den Römern erobert und auch behauptet wurde, obwohl Hamilkar Barkas drei Jahre auf dem Monte Pellegrino, der damals Heirkte hieß, lagerte, um die Stadt wiederzugewinnen. Dann wurden der Verfall Siciliens unter römischer Herrschaft gestreift und die Schicksale der Insel im Mittelalter kurz vorgeführt, vor allem die Herrschaft der Araber, die Palermo zur Hauptstadt erhoben und der Insel zu bedeutendem Wohlstande verhalfen, so dass denn auch den Grundton der mittelalterlichen Kunst in Sicilien, vor allem in Palermo, das arabische Element bildet, umsomehr, als auch die Überwinder der Araber, die Normannen, die Kunst und Cultur der Besiegten in ihren Dienst stellten; dann wurde die Herrschaft der Hohenstaufen berührt, vor allem Friedrichs des Zweiten Verdienste um Sicilien gewürdigt, die Herrschaft Karls von Anjou, die sicilianische Vesper, sowie die weiteren Schicksale der Insel bis in die Gegenwart gestreift.

Diese so wechselreiche Geschichte Siciliens ziehe an den Augen vorüber, wenn man die Räume des in einem ehemaligen Kloster untergebrachten Museo Nazionale durchwandre; denn dieses enthalte von vorgeschichtlichen Funden an Erinnerungen an alle die genannten Epochen bis in die neuere Zeit.

Bei der Besprechung hervorragender Objecte des Museums verweilte der Redner besonders bei den Metopen von Selinunt, die, verschiedenen Tempeln und Zeiten angehörig und in einem Raume, der sala delle Metope, vereint, die seltene Gelegenheit bieten, die Entwicklung dieses Kunstzweiges in archaischer Zeit auf dem Boden von Selinunt durch unmittelbare Vergleichung zu verfolgen. Diese Entwicklung zeigte nun der Redner an der Hand der Tafeln in Otto Benndorfs „Metopen von Selinunt" vor, wies aber auch auf die Verschiedenheit der demselben Tempel angehörigen Metopen hin.

Ebenso fand eine besondere Berücksichtigung der schöne Satyr von Torre del Greco, bei dessen Betrachtung sich sofort der Gedanke aufdränge, dass dies der ins Knabenhafte übertragene Hermes des Praxiteles sei.

Hierauf schilderte Redner an der Hand zahlreicher Abbildungen die hervorragendsten Gebäude der Stadt, wobei er mit dem Palazzo Reale den

Anfang machte, jenem Schlosse, das auf den Deutschen eine so mächtige Anziehungskraft ausübe, weil hier, wie Gregorovius in den „Wanderjahren in Italien", III. Band, pag. 129, sagt, „einst ein großer deutscher Kaiser seine liederreiche Jugend verlebte", während der Italiener es „mit Recht als die Wiege seiner nationalen Poesie betrachte", da sich an Friedrichs des Zweiten Hofe die italienische Sprache zur Schriftsprache ausbildete.

Nachdem Redner auf den Mischcharakter dieses Baues hingewiesen, schilderte er besonders die Capella Palatina, „die schönste Schlosskapelle der Welt", mit ihrem Mosaikschmucke, der auf Goldgrund Scenen aus dem alten Testamente, aus dem Leben Christi, sowie der Apostel Petrus und Paulus zur Darstellung bringt; dann erwähnte er die anderen Räume des Schlosses.

Hierauf wurde die eigenartigste Kirche Palermos, S. Giovanni degli Eremiti, beschrieben, ferner der Dom mit den Königsgräbern, worunter sich der Sarkophag Friedrichs des Zweiten befindet, dann das von Wilhelm I. erbaute Lustschloss „la Zisa". Als Merkwürdigkeit wurden sodann die unterirdischen Gänge des Convento de' Cappuccini beschrieben, wo die ausgetrockneten Leichen wohlhabender Palermitaner aufbewahrt werden, welche Bestattungsart von der italienischen Regierung erst vor 16 Jahren verboten wurde. „Die Leichen sind theilweise an den Wänden aufgestellt, mit schwarzen, grauen oder braunen Kutten bekleidet, manche eine Kapuze über den nackten Schädel mit dem offenen Munde gezogen; ein jeder trägt in den Händen oder an der Brust angeheftet einen Zettel, auf welchem Name und Todestag verzeichnet sind. Auf einem oder dem andern Zettel ist auch die Photographie des Lebenden angebracht, als sollte so recht der Gegensatz von einst und jetzt zum Ausdrucke kommen. Theilweise liegen die Skelette in meist offenen Nischen, die übereinander an den Wänden angebracht sind, theilweise in Kisten, die am Boden stehen, bald geschlossen, bald durch Glaswände den Inhalt zeigend. Der wortkarge alte Kapuziner, der uns führte, gab auf die Frage, in welcher Weise die Leichen in diesen ausgetrockneten Zustand gebracht worden seien, nur an, dass sie ein Jahr lang in einer Kammer aufbewahrt wurden, ehe man sie hier aufstellte; von der Procedur, die man dabei anwendete, sagte er nichts. Doch vermuthe ich, dass es damit ein ähnliches Bewandtnis hatte wie in Neapel, wo man noch jetzt theilweise die Leichen zuerst zur ersten Bestattung in einen Unterraum bringt; der Tuff des Bodens verhindert die Verwesung und trocknet nach ungefähr 18 Monaten die Leiche völlig aus, worauf man sie erst oder der Erde dauernd beisetzt, allerdings nicht, wie man es in Palermo that, offen, sondern in den Oberräumen der Begräbniskapellen oder in geschlossenen Nischen."

Hierauf schilderte der Vortragende einen nach dem schönen, südwestlich von Palermo gelegenen Monreale, dem „Königsberge", unternommenen Ausflug. „Die Tramway führte uns den 4 *km* langen Weg bis zu dem Punkte, wo die Steigung auf die Höhe von Monreale beginnt, welche ungefähr $^3/_4$ Stunden in Anspruch nimmt. Doch lässt der herrliche Weg leicht die Unannehmlichkeiten des Steigens unter der heißen Sonne Siciliens vergessen. Zu beiden Seiten sieht man nichts als Limoniengärten mit ihren zwischen dem glänzenden Laube hervorschimmernden gelben Früchten, ein Anblick, der stellenweise noch belebt wird durch die herr-

liche glühendrothe Blüte des Granatapfels; dazu kommen die hohen, stachligen Aloen und oben auf den Anhöhen eine Menge von Cactuspflanzen. So gelangt man zu der Stadt, die sich mit der Zeit um die von Wilhelm II. 1174 gegründete Benedictinerabtei und die von ihm in den Jahren 1174—1189 erbaute Kathedrale gebildet hat und gegenwärtig $16^1/_2$ Tausend Einwohner zählt. Die Wände der Kirche, welche Papst Lucius III. in seiner Bulle, in welcher er Monreale zum Erzbisthume erhebt, mit Recht einen „bewunderungswürdigen Tempel" nennt, sind wie die der Capella Palatina mit Mosaiken bedeckt, gleicher Art und gleichen Inhalts wie jene, nur dass sie entsprechend der Größe der Kirche umfangreicher und überhaupt die umfangreichsten Siciliens sind.

Redner schilderte dann die herrliche Aussicht vom Dache der Kathedrale, zu welchem man auf 172 Stufen emporklimmt, und den berühmten Kreuzgang des ehemaligen Benedictinerklosters, ein großes, von einer Arcade umgebenes Viereck; „216 schlanke, kleine Säulen, großentheils mosaiciert, mit geraden und gewundenen Canneluren, mit Rauten- und Zickzackmustern geziert, tragen paarweise die Spitzbogen. Noch größere Mannigfaltigkeit als die Schäfte zeigen die Capitäler der Säulen, die, sämmtlich verschieden gebildet, bald nur aus Blätterwerk bestehen, bald aber auch Thier- und Menschengestalten, zuweilen ganze Scenen aus dem alten und neuen Testamente, aber auch Weltliches, wie Reiterkämpfe, aufweisen."

Nachdem der Vortragende noch einen Aufstieg auf den Monte Pellegrino zu der auch von Goethe besuchten und geschilderten Grotte der heiligen Rosalia beschrieben hatte, brach er der vorgerückten Zeit wegen seinen Vortrag ab, die Fortsetzung auf eine der nächsten Sitzungen verschiebend.

Lebhafter Beifall wurde dem Vortragenden für seine überaus fesselnden Ausführungen zutheil.

Generalversammlung.

(27. October 1897.)

Nachdem der Obmannstellvertreter Prof. M. Strach die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder begrüßt hatte, ertheilte er dem Schriftführer Prof. F. Deml das Wort, der folgenden

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1896/97

erstattete:

Das abgelaufene Vereinsjahr kann als ein recht erfolgreiches bezeichnet werden.

Nachdem in der am 28. October 1896 abgehaltenen Generalversammlung zum Obmanne Prof. Gustav Spengler, zu Ausschussmitgliedern die Proff. F. Deml, J. Hönig, Edm. Löffler, J. Seifert, M. Strach neu gewählt worden waren, während die Proff. Dr. J. Bittner, F. Bardachzi und J. Quaißer im Ausschusse verblieben, constituierte sich der Ausschuss des Vereines in folgender Weise: Obmannstellvertreter Prof. M. Strach, erster und zweiter Schriftführer Proff. Deml und Hönig, Cassier Prof. J. Quaißer, Ausschussmitglieder Proff. Bardachzi, Dr. J. Bittner, Edm. Löffler. Zu Revisoren wurden die Proff. Guckler und J. Kirschner gewählt, zum Mitgliede der Archäologischen Commission Prof. A. Th. Christ.

Die Zahl der periodischen Versammlungen betrug heuer zehn. Vorträge wurden gehalten von Prof. E. Müller, Univ. Prof. Dr. A. Schulz, Prof. A. Michalitschke (zweimal), Regierungsrath Dr. L. Chevalier, Prof. G. Spengler (zweimal), Prof. Dr. J. Simon, Prof. M. Strach.

Die neunte Vereinsversammlung wurde in dem Vereinslocale des „Deutschen Vereines für Alterthumskunde" abgehalten, in welcher Dr. Lederer aus Radautz einen Vortrag über Olympia hielt.

An den am 12., 13. und 14. April 1897 in Wien abgehaltenen Versammlungen des VI. Mittelschultages betheiligten sich einige Vertreter des Vereines, darunter der Obmann des Vereines selbst. Über den Verlauf desselben, der besonders einige wichtige Standesfragen zum Gegenstande seiner Erörterung machte und einen recht frischen Charakter zeigte, ist in dem III. und IV. Hefte des gemeinsamen Organes berichtet, so dass hier nur erübrigt, den dort eingeleiteten wichtigen Arbeiten einen guten Fortgang und Erfolg zu wünschen.

Der Ausschuss hielt vier Sitzungen.

Eine Abordnung des Vereines begab sich am 10. November 1896 zu dem Herrn k. k. Landes-Schulinspector R. Chr. Riedl, um ihn zu seinem 30jährigen Dienstjubiläum zu beglückwünschen. Zweimal hatte der Verein Gelegenheit, Vorträge von liebenswürdigen Gästen zu hören, von Herrn Univ. Prof. Dr. A. Schulz und Dr. Lederer.

In der dritten periodischen Versammlung brachte Herr Prof. Christ seinen schon im Vorjahre gestellten Antrag über die Einrichtung der Ferialcurse wieder vor, der aber nicht durchdrang.

Ein Gesuch, das der Verein an die k. k. Universitätsbibliothek um Einrichtung eines Zeitschriftenlesezimmers richtete, hatte dank dem Erlasse des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 22. Juli 1897, Z. 18206, als Erledigung des dankenswerten Einschreitens des Herrn k. k. Universitätsbibliothekars Dr. Richard Kukula den Erfolg, dass diese Einführung für das kommende Jahr in bestimmte Aussicht gestellt worden ist.

Leider hatte der Verein auch den Verlust zweier sehr geschätzter Mitglieder zu beklagen, des Herrn Prof. J. Kirschner, der die Stelle eines Revisors bekleidete, und des Herrn emeritierten Prof. A. Wach. Ersterem widmete der Obmann in der siebenten Vereinsversammlung, letzterem der Obmannstellvertreter in der zehnten Versammlung einen Nachruf.

In das für die Berathung der Dienstpragmatik eingesetzte Comité wurden außer dem Obmanne und in dessen Verhinderung dem Obmannstellvertreter noch die Herren Dr. J. Bittner, Edm. Löffler, Ferd. Deml, J. Quaißer cooptiert.

Die erste Maßregel, die zur Förderung dieser Sache getroffen wurde, war die Aussendung von Exemplaren des „Entwurfes zur Dienstpragmatik" an die einzelnen Lehranstalten mit dem Ersuchen, mit Urtheilen über denselben nicht zurückhalten zu wollen.

Am 13. März 1897 wurde auf Grund eines Ausschussbeschlusses vom 24. Februar an Se. Excellenz den Herrn Minister für Cultus und Unterricht eine Dankesadresse für dessen Bemühungen in der Gehaltsregulierungsfrage beschlossen und dieselbe, kunstvoll ausgeführt, Sr. Excellenz übermittelt. Schon am 19. März gelangte ein Schreiben Sr. Excellenz an den Obmann

des Vereines, in welchem der Dank des Herrn Ministers in wohlwollendster Weise zum Ausdrucke kam.

Am 20. März überbrachte eine Deputation des Vereines, bestehend aus dem Obmanne und dem ersten Schriftführer F. Deml, den Willkommgruß des Vereines dem in Prag anwesenden Herrn Sectionschef Wilhelm Ritter von Hartel, indem sie zugleich in Erinnerung an eine von dem Herrn Sectionschef im Vorjahre gemachte diesbezügliche Zusage die Bitte vorbrachte, der Herr Sectionschef möge einer Versammlung des Vereines beiwohnen. Der Herr Sectionschef bedauerte, den Verein seiner Sympathien versichernd, wegen seines kurzen Aufenthaltes den Verein nicht besuchen zu können. Am 10. Juli wurde anlässlich der hohen Auszeichnung, die dem Herrn Sectionschef Wilhelm Ritter von Hartel durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone II. Classe zutheil ward, ein Beglückwünschungstelegramm von dem Obmanne des Vereines entsendet, für welches der Herr Sectionschef am 13. Juli in wohlwollendster Weise den schriftlichen Dank abstattete.

Die Mitgliederzahl betrug zu Ende des abgelaufenen Vereinsjahres 170.

Wieder unterstützte wie in den verflossenen Jahren unser Verein den deutschen Kindergartenverein in Karolinenthal und in Königliche Weinberge, sowie den Verein zur Unterstützung der Witwen und Waisen der Mittelschulprofessoren der österreichisch-ungarischen Monarchie mit dem Sitze in Prag.

Gewiss stimmen mir alle Mitglieder unseres Vereines bei, wenn ich nun noch den innigen Dank ausspreche dem hochlöblichen k. k. Landesschulrathe und dem Herrn k. k. Regierungsrathe Dir. Dr. Hackspiel für die gütige Überlassung des Professorenzimmers im Altstädter Staatsgymnasium bei den Ausschusssitzungen und der Direction des „Deutschen Casinos" für die gastfreundliche Aufnahme, sowie den Redactionen der „Bohemia" und des „Prager Tagblatt" für die bereitwillige Aufnahme der Vereinsnachrichten.

Einen großen Erfolg hat der Jugendspielausschuss zu verzeichnen. Dem überaus energischen und aufopfernden Wirken seines Obmannes, des Herrn Prof. Anton Michalitschke, ist es namentlich durch die Vermittlung des Herrn Advocaten Dr. Ludwig Krieg gelungen, einen schönen Spielplatz auf dem Übungsfelde des „Deutschen Fußballclubs" zu erwerben. Wie dem Herrn Prof. Anton Michalitschke und dem Obmanne des Vereines der Dank und die Anerkennung von Seite des hochlöblichen k. k. Landesschulrathes für die eifrigen Bemühungen in dieser Angelegenheit zutheil wurde, so geziemt es auch uns, dem Herrn Prof. A. Michalitschke, nicht minder Herrn Dr. Ludwig Krieg unseren aufrichtigsten Dank zu sagen, wohl aber auch dem „Deutschen Vereine für städtische Angelegenheiten" für die freundliche Unterstützung, die er in dieser Sache gewährte.

Die Wirksamkeit des Jugendspielausschusses dürfte übrigens klarer werden aus dem Berichte, den über die Thätigkeit desselben Herr Prof. Michalitschke noch im weiteren Verlaufe der Versammlung abzustatten die Güte haben wird.

Hierauf erstattete über Aufforderung des Vorsitzenden Prof. J. Quaißer als Cassier folgenden

Bericht über den Cassestand des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag am Schlusse des Vereinsjahres 1896/97:

A. Cassestand am Schlusse des Vereinsjahres 1895/96	221	fl.	59 kr.
B. Einnahmen: 1. Mitgliederbeiträge	310	„	— „
2. Zinsen	5	„	80 „
Zusammen .	537	fl.	39 kr.
C. Ausgaben	291	„	31 „
D. Cassestand am Schlusse des Schuljahres 1896/97	246	fl.	08 kr.

Prof. Jos. Quaißer,
derzeit Cassier.

Nachdem Herr Regierungsrath Dir. Dr. J. K. Hackspiel unter allseitiger, durch Erheben von den Sitzen bezeigter Zustimmung der Versammelten dem Ausschusse für die Mühewaltung den Dank und die Anerkennung des Vereines ausgesprochen hatte, erhielt Prof. A. Michalitschke als Obmann des Jugendspielausschusses das Wort, der folgenden

Rechenschaftsbericht des Jugendspielausschusses des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag über das Vereinsjahr 1896/97

erstattete:

Der Jugendspielausschuss des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag, in welchen von den Anstalten am rechten Moldauufer für das Schuljahr 1896/97 entsendet waren die Herren Proff.: Gottwald und Michalitschke (Gymnasium Altstadt), Wiethe und Riba (Gymnasium Neustadt, Graben), Kotyka und Lieblein (Gymnasium Neustadt, Stephansgasse), Hruschka, Fischer und Kindermann (Realschule Nikolandergasse), Seifert und Schams (Realschule Karolinenthal), constituierte sich in der Sitzung am 2. December 1896.

Da Prof. Hruschka die durch die Wahl ihm zugefallene Obmannstelle nicht annahm, musste der zum Obmannstellvertreter gewählte Prof. Michalitschke als Obmann an die Spitze des Ausschusses treten.

Zum Obmannstellvertreter wurde Prof. Lieblein gewählt, zum Schriftführer Prof. Seifert, der zugleich im Ausschusse als Delegierter des Vereines „Deutsche Mittelschule" fungierte, zum Cassier Prof. Kotyka wiedergewählt. Gerätewart blieb Prof Wiethe.

Dem Ausschusse oblag nun zunächst die Aufgabe, einen Platz für die Abhaltung der Jugendspiele zu beschaffen, da der bisher verwendete Platz auf der Kroneninsel zu diesem Zwecke nicht mehr zu haben war. In Betreff der Lösung dieser Aufgabe, in Prag für die Zöglinge deutscher Anstalten einen Platz überhaupt oder gar einen wirklich zweckentsprechenden zu finden, durfte sich der Ausschuss keinen Illusionen hingeben, und die ersten Bemühungen mussten ihres Resultates wegen sogar befürchten lassen, dass die Platzfrage einen regeren und dem Sinne der Einführung entsprechenden Betrieb der Spiele unmöglich machen werde. Wenngleich dem Obmanne auf seine Anfrage in Aussicht gestellt wurde, dass das k. und k. Corpscommando die Bitte um Benützung der Gräben vor den Bastionen XVI–XVIII gewähren werde, so musste doch alles versucht werden, einen möglichst großen, staubfreien, für den Luftzutritt offenen und für

die verschiedenen Arten der Spiele tauglichen Platz zu finden, der aber zugleich die spielende Jugend nicht — mit Sicherheit zu erwartenden — störenden Einflüssen und Behelligungen von außen her ausliefert. In zweiter Linie musste die Sorge darauf gerichtet sein, die Aufgabe so zu lösen, dass der Ausschuss nicht jedes Jahr vor die Frage gestellt sei, wo und ob überhaupt noch in ausgedehnterem Maße gespielt werden könne.

Der Ausschuss unterbreitete nun wieder Sr. Excellenz dem Herrn commandierenden General Feldzeugmeister Grafen Grünne die Bitte, die Benützung des großen Invalidenhausplatzes auch heuer gestatten zu wollen, welche auch mit Zuschrift vom 28. Januar 1897 gewährt wurde. Der Platz diente dem Spielbetriebe der Zöglinge der Staatsrealschule in Karolinenthal.

An die hochlöbliche Direction der böhmischen Sparcasse wurde die Bitte gerichtet, dem Ausschusse auch im laufenden Jahre die so werkthätige Unterstützung angedeihen zu lassen.

Nach mancherlei resultatlosen Unterhandlungen mit Besitzern, Pächtern und Vermittlern trat der Obmann auf Anregung des löblichen „Deutschen Vereines für städtische Angelegenheiten in Prag", an den sich der Ausschuss mit der Bitte um werkthätige Unterstützung bei Beschaffung eines Spielplatzes gewendet hatte, mit dem Vorstande des „Deutschen Fußballclubs in Prag" in Unterhandlungen.

Der Ausschuss unterbreitete nun dem Herrn Vicepräsidenten Hofrath Zabusch den Bericht über den Spielbetrieb im Vorjahre und mit einer Schilderung der gegenwärtigen Lage, die der Mangel an Geldmitteln umso schwieriger gestaltete, die ergebenste Bitte um weitere Förderung der Sache des Jugendspieles. In der Sitzung am 17. Februar 1897 durfte der Obmann dem Ausschusse den Dank des Herrn Vicepräsidenten für die bisherige Thätigkeit und die Zusicherung wärmsten Interesses an der gedeihlichen Entwicklung des Spielbetriebes übermitteln.

In der sehr prekären Lage unternahm es der Ausschuss, in einem zweiten Gesuche an die Munificenz der böhmischen Sparcasse zu appellieren und unter ausführlicher Begründung eine erhöhte Spende zu erbitten. Die hochlöbliche Direction willfahrte dem Ansuchen, indem am 22. Mai eine Spende von 400 fl. (gegen 300 fl. in den Vorjahren) einlangte.

Inzwischen hatte der Obmann unter dem 21. Februar ein wohlmotiviertes Ansuchen um Überlassung des Spielplatzes unter möglichst günstigen Bedingungen dem Ausschusse des „Deutschen Fußballclubs" überreicht, welchem dieser im Principe Folge gab. Nach mehrfachen Verhandlungen mit dem Vorstande des genannten Clubs einerseits und dem Jugendspielausschusse anderseits konnte endlich der Obmann den Mietvertrag auf Grund der getroffenen Vereinbarungen abfassen lassen. Er fand hiezu in dem Advocaten Herrn J. U. Dr. Ludwig Krieg nicht nur einen Rechtsfreund, der die Interessen des Jugendspielausschusses warm vertrat, sondern auch einen uneigennützigen Freund der Sache selbst, der die Aufstellung des Vertrages ohne jeden Anspruch auf Vergütung besorgte, so dass der Ausschuss nur für die Stempelgebüren, die Abschrift und die Legalisierung aufzukommen hatte. Der Verein „Deutsche Mittelschule" sprach dem genannten Advocaten für seine Mühewaltung einstimmig den Dank aus, den ihm der Obmann des Spielausschusses schriftlich übermittelte.

Mit dem genannten Mietvertrage, der am 8. April l. J. perfect wurde, hat nun der Ausschuss das Recht erworben, für eine Jahresentschädigung von 250 fl. auf einem Platze das Jugendspiel zu pflegen, der in seinem Ausmaße von 129/124 *m* sowohl eine zahlreiche Betheiligung, wie auch eine ungehinderte Entfaltung der Spiele aller Art gestattet, der durch seine Lage auf dem Plateau des Belvederes mit seinem Rasenboden der spielenden Jugend einen Aufenthalt in frischer und staubfreier Luft bietet, der durch seine solide Einfriedung, durch die auch vom Club streng gehandhabte Platzordnung nicht so leicht störende Eingriffe von außen her — wie sie sich auf anderen Plätzen trotz polizeilicher Assistenz fühlbar gemacht haben — befürchten lässt, der endlich unseren Schülern, den Zöglingen deutscher Anstalten, nicht jeden Moment vor Augen führen muss, dass in Prag für sie nur das Schlechteste gut genug ist. Zugleich ist mit dem Vertrage der Ausschuss — nachdem das abgelaufene Probejahr von beiden Theilen glücklich bestanden worden — nach menschlicher Voraussicht bis Ende September des Jahres 1902 gegen eine neuerliche Krisis in der Platzfrage gesichert. Freilich, mit den Stadtvätern ist kein ewiger Bund zu flechten — die im Lagerplane verzeichnete Straße schneidet den Platz und alle Verträge mitten entzwei.

Die Ungunst des Wetters im heurigen Frühjahre verzögerte leider die Instandsetzung des eben erst ganz neu hergestellten Spielplatzes, so dass die factische Übernahme und der Beginn der Spiele erst am 10. Mai erfolgen konnte. Von da an spielten vertragsmäßig die Zöglinge der drei Gymnasien und der I. Staatsrealschule — Karolinenthal benützte ausschließlich den Invalidenplatz — am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag jeder Woche. Die Anstalten hatten sich in die Benützung des Platzes derart getheilt, dass den Gymnasien Graben und Stephansgasse der Montag und Donnerstag, dem Gymnasium Altstadt und der Realschule Nikolandergasse der Dienstag und Freitag als Spieltage zufielen; gespielt wurde von jeder der zwei Gruppen einmal bis 7 Uhr, einmal bis 8 Uhr abends.

Das gleichzeitige Spielen der Zöglinge zweier Anstalten machte einen erhöhten Aufwand für Spielgeräthe erforderlich. Der Ausschuss war bemüht, diesen Anforderungen nach Möglichkeit zu entsprechen und das Inventar sowohl nach Zahl, wie auch nach Zweckmäßigkeit und Solidität der Ausführung auf eine Höhe zu bringen, wie es eben die Sache erfordert. Dass sich hiebei immer die bescheidenen Mittel als Grenzpfähle der Ausführung des besten Wollens entgegenstellten, zeigt der Cassebericht, noch mehr aber die Erfahrungen draußen auf dem Spielplatze. Doch hofft der Ausschuss bei weiterer Förderung von Seite der bisherigen Freunde des Jugendspieles und bei werkthätiger Unterstützung von Seite aller berufenen Factoren überhaupt, auch hierin sein zielbewusstes Wollen in ersprießliche Thaten umsetzen zu können.

Noch eine andere, sehr bedeutende Anlage stellte sich im Verlaufe der Spielzeit als nothwendig heraus. Wohl gewährt der „Deutsche Fußballclub" unseren Schülern insofern Gastfreundschaft, als er die vertragsmäßig ausgeschlossene Benützung seines Clubhäuschens bei Unwetter zuvorkommend gestattet. Die Räume können jedoch nur einer beschränkten Anzahl von Personen Unterstand gewähren. Da musste denn zum Baue

einer auch für den Fall sehr zahlreichen Besuches ausreichenden Schutzhütte geschritten werden. Diese ist als langgestreckte, einerseits offene Veranda gebaut, in der Bänke und Kleiderrechen zur Verfügung stehen. Ein Theil ist vollständig verschalt und absperrbar; derselbe dient als Aufbewahrungsort der in Kisten versorgten Geräthe. Sowohl die Schutzhütte als auch die Spielgeräthe sind gegen Feuerschaden versichert. Die vom Magistrate entsendete Baucommission erklärte den Bau im Beisein der betheiligten Parteien am 12. Juli 1897 als den gesetzlichen Anforderungen entsprechend und gestattete die Benützung desselben.

Die Jugendspiele, über die weiter unten ein statistischer Ausweis folgt, fanden unter Aufsicht — eine vertragsmäßige Bedingung — der den betreffenden Anstalten angehörenden Mitglieder des Spielausschusses statt. Abwechselnd besuchten auch die anderen Mitglieder der Lehrkörper den Platz, unterstützten die beaufsichtigenden und leitenden Collegen und förderten so das wachsende Interesse der Jugend an dem geregelten und doch voll-tändig freie Bewegung gestattenden Spiele auf dem allen Anforderungen entsprechenden Platze.

Obwohl vertragsmäßig dem Ausschusse auch im Monate September das Benützungsrecht zusteht, wurde heuer wegen des ungünstigen Wetters und wohl auch wegen der vielen Arbeiten, die der Beginn des Schuljahres für jeden einzelnen Lehrer mit sich bringt, von dem Rechte kein Gebrauch gemacht und der Spielbetrieb mit dem Schlu-se des Schuljahres abgebrochen. Die thatsächliche Spielzeit umfasste also heuer nur etwa neun Wochen. Doch ist für die Zukunft eine bei weitem längere Spielzeit zu erwarten, da das Benützungsrecht mit dem Frühlinge jeden Jahres ersteht und die Gefahr einer Frühjahrsüberschwemmung, die die Spiele auf der Kroneninsel beeinträchtigte, hier ausgeschlossen ist.

Anstalt	Spielzeit	Stunden pro Woche	Anzahl der Spieltage	Zahl der Spieler nach dem Mittel der Betheiligung	Jeder Schüler erscheint als Spieler	Dauer der Spielzeit
Spielplatz: Belvedere.						
D. St. G. Prag-Altstadt	Dienstag: 5—7 Freitag: 5—8	5	13	96 = 49·48%	6·43 mal	18. Mai bis 2. Juli
D. St. G. Prag-Graben	Montag: $5^1/_2-7^1/_2$ Donnerstag: 5 7	4	10	53 = 15·06%	1·51 mal	10. Mai bis 1. Juli
D. St. G. Prag-Stephansgasse	Montag: $5^1/_2-8$ Donnerstag: $5^1/_4-7$	$4^1/_4$	12	72 = 18·23%	2·18 mal	10. Mai bis 5. Juli
D. St. R. Prag-Nikolandergasse	Dienstag: 5–7 Freitag: 5—8	5	12	115 = 21·17%	2·54 mal	18. Mai bis 2. Juli
Spielplatz: Invalidenplatz.						
D. St. R. Karolinenthal	Dienstag: } Donnerstag: } $5^1/_2-7$	3	17	187 = 61·51%	10·45 mal	29. April bis 10. Juli

So darf wohl der Ausschuss sich der Erwartung hingeben, dass der Bericht über seine Thätigkeit im abgelaufenen Jahre rücksichtlich seines redlichen Wollens und auch dessen, was wirklich erreicht worden, von allen jenen Factoren, die ihm das Mandat übertragen, genehmigend zur Kenntnis genommen werde. Anderseits muss der Ausschuss an die werkthätige Unterstützung und Förderung von Seite der Nächstbetheiligten, aber auch weiterer Kreise appellieren, wenn der Erfolg seiner Bemühung der sein soll, dass er den Intentionen der hohen Unterrichtsbehörde in der zweckmäßigen Pflege der Jugendspiele, die ja auch dem der Schule ferner stehenden Freunde der heranwachsenden Jugend, in deren Gesundheit Volks- und Staatswohl ihre Stützen finden, am Herzen liegt, in bester Weise gerecht werde.

Der Ausschuss erlaubt sich auch zunächst dem Vereine „Deutsche Mittelschule", sowie den hochlöblichen Directionen der Mittelschulen die Frage einer eingehenden Erwägung zu unterbreiten, ob nicht an die Opferwilligkeit jener appelliert werden soll, die der studierenden Jugend in irgend welcher Beziehung nahestehen, damit ein Fonds geschaffen werde zur endlichen Erwerbung eines eigenen Heims, auf dessen Boden in ungestörter, uneingeschränkter Weise ein Spielbetrieb erwachsen kann, der einerseits das aus den Jugendspielen hebt, was in ihnen für die körperliche und damit auch geistige Entwicklung unserer Jugend Förderndes unleugbar liegt, der aber auch die Grenzen zieht, innerhalb deren das Spiel unbedingt gehalten werden muss, wenn es nicht schädigend an den Forderungen der Schule als Unterrichtsanstalt rütteln soll. Hier fände auch der Turnunterricht in der Zeit des höheren Sonnenstandes die zweckmäßige Stätte, und mancher andere Zweig des Unterrichtes könnte hier zeitweilig sein Zelt aufschlagen.

Vorderhand erlaubt sich der Ausschuss den hochlöblichen Directionen die Bitte zu unterbreiten, der Frage näherzutreten, ob es sich nicht empfehlen würde, dass jene Anstalten, die sich zum Betriebe der Jugendspiele vereint haben, im Verhältnisse zu ihren Mitteln, die sie aus den Schülerbeiträgen schöpfen, die also sehr verschieden sind, zu den gemeinsamen Kosten, für die der Ausschuss aufzukommen hat, beitragen — solange dieser eben zunächst mit diesen Einnahmen allein zu rechnen hat.

Es sei nun am Schlusse des Vereinsjahres hier nochmals im Rückblicke auf das Erreichte allen jenen der wärmste Dank ausgesprochen, die fördernd eingegriffen haben in die Entwicklung dieser bei uns noch neuen Seite der Erziehung zu Nutz und Frommen der körperlichen und der geistigen Gesundheit der studierenden Jugend: der löblichen Direction der böhmischen Sparcasse für die erhöhte Spende, dem k. und k. Corpscommando für die Überlassung des Invalidenhausplatzes, dem „Deutschen Fußballclub" für das von der Erkenntnis der Lage der Zöglinge deutscher Anstalten geleitete Entgegenkommen, dem Advocaten Herrn Dr. Ludwig Krieg für die Ausfertigung des die Interessen des Spielausschusses wahrenden Mietvertrages, der löblichen Direction des Prag-Altstädter deutschen Staatsgymnasiums Herrn Regierungsrath Dir. Dr. Hackspiel, der nicht nur das Professorenzimmer der Anstalt für Ausschusssitzungen zur Verfügung gestellt hat, sondern auch jederzeit mit regem Interesse dem Ausschusse in allen Fragen zur Seite stand; endlich der löblichen Direction der I. deutschen Staatsrealschule, Herrn Dir. Smetaczek, der in Anbetracht des Baues der

Schutzhütte schon für das kommende Jahr einen Beitrag über die von jeder Anstalt zu entrichtende Summe zur Verfügung gestellt hat.

An den Dank schließt sich die Bitte, die Sache auch in Zukunft werkthätig zu fördern.

Im Anschlusse an diesen Bericht ergriff Prof. K. Kotyka als Cassier des Spielausschusses das Wort, um folgenden

Cassebericht des Jugendspielausschusses über das Jahr 1896/97 zu erstatten:

Einnahmen:

Barrest vom Schuljahre 1895/96	231 fl. 76 kr.
Beitrag für das Schuljahr 1896/97 von der löblichen Direction des Staatsgymnasiums Altstadt	50 „ — „
Beitrag für das Schuljahr 1896/97 von der löblichen Direction des Staatsgymnasiums Graben	50 „ — „
Beitrag für das Schuljahr 1896/97 von der löblichen Direction des Staatsgymnasiums Stephansgasse	50 „ — „
Beitrag für das Schuljahr 1896/97 von der löblichen Direction der Staatsrealschule Nikolandergasse	50 „ — „
Spende der löblichen Direction der böhmischen Sparcasse	400 „ — „
Beitrag für das Schuljahr 1897/98 von der löblichen Direction des Staatsgymnasiums Altstadt	50 „ — „
Beitrag für das Schuljahr 1897/98 von der löblichen Direction der Staatsrealschule Nikolandergasse	50 „ — „
Spende der löblichen Direction der Staatsrealschule Nikolandergasse zu dem Baue der Veranda	15 „ — „
	946 fl. 76 kr.

Ausgaben:

Auslagen bei Anfertigung des Mietvertrages mit dem „Deutschen Fußballclub"	17 fl. 30 kr.
Miete pro 1897	250 „ — „
Erste Rate pro 1898	125 „ — „
Bau einer Schutzhütte und eines Requisitenhäuschens	256 „ — „
Neuanschaffung, Reparatur, Instandhaltung der Spielrequisiten	128 „ 90 „
Versicherung der Schutzhütte und Geräthe	2 „ 53 „
Remuneration der Polizei für das Schuljahr 1896	40 „ — „
Remuneration des Clubdieners	15 „ — „
Beitrag zu den Jugendspielen der Staatsrealschule Karolinenthal am Invalidenplatze	60 „ — „
Stempel, Portoauslagen u. a.	4 „ 75 „
	899 fl. 48 kr.

Einnahmen	946 fl. 76 kr.
Ausgaben	899 „ 48 „
Rest	47 fl. 28 kr.

Prag, am 27. October 1897.

Für den Verein „Deutsche Mittelschule":
Prof. G. Spengler,
derzeit Obmann.

Für den Jugendspielausschuss:

Prof. K. Kotyka, derzeit Cassier. — Prof. A. Michalitschke, Obmann. — Prof. J. Seifert, Schriftführer.

Herr Regierungsrath Dir. Dr. Hackspiel sprach in warmen Worten dem Jugendspielausschusse für seine — trotz ungünstiger Verhältnisse — so erfolgreiche Thätigkeit den Dank und die Anerkennung des Vereines aus. Die Versammelten erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung von den Sitzen.

Bei der nun folgenden Wahl wurde Prof. A. Michalitschke einstimmig zum Obmanne und die Proff. Dr. Bittner, Quaißer, Strach wieder und Dr. Tschinkel neu in den Ausschuss gewählt. Als Mitglied der Archäologischen Commission verbleibt Prof. A. Th. Christ, zu Revisoren wurden die Proff. Bardachzi und Guckler gewählt. Der neu gewählte Obmann dankte in einer beifällig aufgenommenen Rede für das in ihn gesetzte Vertrauen und erklärte, die Wahl anzunehmen.

In der darauffolgenden Ausschusssitzung constituierte sich der Ausschuss wie folgt: Prof. M. Strach Obmannstellvertreter, die Proff. F. Deml und J. Hönig Schriftführer, Prof. J. Quaißer Cassier.

(Mitgetheilt vom Obmanne Prof. Ant. Michalitschke.)

Erste Vereinsversammlung.

(10. November 1897.)

Nachdem der Obmann die Versammelten begrüßt hatte, theilte er die in der Ausschusssitzung vorgenommene Constituierung des neuen Ausschusses mit.

Hierauf hielt Prof. M. Strach den angekündigten Vortrag über:

„Sicilien",

der die Fortsetzung und den Schluss des am 13. October begonnenen Vortrages bildete.

Der Vortragende schilderte diesmal einen fünftägigen Ausflug, der am 8. Mai von Palermo nach Trapani, Marsala, Selinunt und Segesta unternommen wurde.

Von Palermo aus brachte zunächst der italienische Dampfer „Principe Amedeo" die Reisenden nach Trapani, woselbst er gegen 10 Uhr nachts anlangte. Der Morgen war zunächst einem kurzen Gange durch die reinliche Stadt gewidmet, die an und für sich nicht viel Merkwürdiges bietet, doch weckt sie sowohl als der im Nordosten sich erhebende Monte San Giuliano, der Eryx der Alten, manche Erinnerungen. Nachdem der Vortragende die Ereignisse der Kämpfe zwischen Rom und Karthago, die sich hier abspielten, gestreift und darauf hingewiesen hatte, dass hier Vergil (Aen. III, 707 ff.) den Anchises sterben und im folgenden Jahre den Aeneas seinem Vater zu Ehren Leichenspiele veranstalten lässt (V, 32 ff.), wobei er die im Norden aus dem Meere emporsteigende Insel, die heute Asinello heißt, für das Wettfahren der Boote als Ziel bestimmt, schilderte er einen Aufstieg auf den Eryx.

„Beim Aufsteigen boten sich vielfach herrliche Ausblicke auf das grüne, wohlbebaute Thal im Süden und auf das blaue Meer mit den Salinen, das sich im Westen daran anschließt. Dagegen der suchende Blick, der sich nach der Höhe des Berges richtete und dessen Kuppe mit der darauf liegenden Stadt suchte, stieß bloß auf Nebel und Wolken,

welche das Ziel verbargen. Ein Sturm, der umso stärker tobte, je höher wir kamen, peitschte die Wangen, was wir ihm gerne verziehen hätten, hätte er nur auch oben die Nebel vertrieben. Doch das that er leider nicht, nur hie und da tauchte gespenstisch aus dem Nebelmeere ein Thurm, ein Stück Mauer mit Zinnen empor, und so sahen wir die Stadt deutlich erst vor uns, als wir nach ungefähr $2^1/_2$ stündigem Marsche vor dem alten Thore standen. Und weiter gieng es durch die alterthümlichen, nebeldurchzogenen, engen Gassen, in denen nur selten ein Mann uns begegnete, in einen kurzen blauen Mantel mit Kapuze gehüllt, eben des Nebels wegen, der hier ein häufig wiederkehrender Gast ist."

Der Redner beschrieb nun die noch vorhandenen Überreste von dem phönicischen Tempelbezirke der Astaroth und dem römischen Venusheiligthume.

„Von der berühmten weit reichenden Fernsicht gönnten uns spärliche Sonnenblicke, die theilweise den Nebel zerstreuten, nur einen geringen Theil, doch das wenige ließ die Wahl dieses Punktes für das Heiligthum der Astaroth und der Venus begründet erscheinen.

„Als wir wieder heruntergestiegen waren und in einem Tramwaywagen vom Fuße des Berges zur Stadt zurückfuhren, stiegen auch drei Musikanten mit auf, die uns zu Ehren und auf unsere Kosten einen Marsch aus ‚Boccaccio' und ‚Hoch Österreich' aufspielten, wie wir denn häufig in Italien, sobald man unsere Herkunft erkannte, mit heimischen Weisen begrüßt wurden.

„Am anderen Tage brachte uns die Eisenbahn zunächst die Küste entlang nach Marsala. Wir haben diese Strecke wie fast alle sowohl in Italien sammt Sicilien, als auch in Griechenland III. Classe zurückgelegt, obwohl Bädeker davor warnt, und haben dabei nie böse Erfahrungen gemacht. Allerdings sind die Wagen kleiner als bei uns und die Fahrgäste im allgemeinen ärmlicher, aber durchaus höflich und zuvorkommend. Fast nie begann ein einheimischer Reisegefährte seine Mundvorräthe zu verzehren, ohne zuvor seinem Nachbar anzubieten. Mir hat ein Zollsoldat ebenso von seinen Orangen angeboten, wie ein armes, sehr esslustiges Mütterchen, das der Kirschenverkäuferin für ihre Centesimi immer noch einige Stücke mehr abnöthigte, von diesen Früchten und eine junge Frau aus dem Volke von ihrem trockenen Brote.

„Eine Untugend des Italieners macht sich wohl hier unangenehm fühlbar, nämlich sein Spucken; aber schließlich thut er dies auch in der II. Classe, und dann besetzten wir meist eine ganze Wagenabtheilung und hatten so von diesem Übelstande weniger zu leiden."

Hierauf gab der Vortragende das Wichtigste von der Geschichte Marsalas (der Name entstanden aus dem saracenischen Marsa Ali, der Hafen Alis), indem er vor allem erwähnte, dass diese Stadt auf dem Boden des alten Lilybäum entstanden sei, einer Gründung der Karthager, die darin einen Ersatz suchten für die durch Dionysios bewirkte Zerstörung von Motye, der kleinen, jetzt S. Pantaleo genannten Insel nördlich von Marsala, einer der phönicischen Niederlassungen auf Sicilien.

Nachdem er die hier befindlichen antiken Reste besprochen, erzählte er weiter, dass die Eisenbahn die Reisenden noch am selben Tage nach Castelvetrano brachte, von wo sie am anderen Morgen Wagen zu den Ruinen von Selinunt, den größten Tempeltrümmern Europas, brachten.

„Die Fahrt gieng durch eine fruchtbare Ebene, die theils mit Weinfeldern bedeckt ist, auf denen sich die ganz niedrig gehaltenen Reben, reihenweise nebeneinander gepflanzt, an kleinen Stöckchen emporranken, theils mit Getreidefeldern, welche, mit zahlreichen Fruchtbäumen bepflanzt, von Mauern oder von Aloen umgrenzt sind. Plötzlich zeigten sich ungleichzeitig einige ragende Säulen des Trümmerfeldes und das in kleinen Wellen anbrandende Meer."

Mit Hilfe einer Skizze, die der Vortragende auf einer Tafel entworfen, erklärte er nunmehr in anschaulicher Weise das Terrain, auf welchem sich das alte Selinunt erhob; wie so viele sicilische Städte, war es nach dem benachbarten Flusse Selinus benannt worden, an dessen Ufer die Ansiedler das Selinon, den Eppich, vorfanden, der auch jetzt daselbst zu finden ist; der Vortragende zeigte ein Exemplar desselben vor.

Hierauf gab er in den Hauptzügen die Stadtgeschichte, deren rothen Faden die Feindseligkeiten mit Segesta bilden. Diese führten auch zu der ersten Zerstörung der Stadt durch die Karthager, bei denen die Segestaner Hilfe gefunden hatten. Wiederhergestellt, wurde die Stadt 249 zum zweitenmale zerstört. Die Tempel entgiengen der Vernichtung durch den Feind, ihre Zerstörung wurde durch Naturgewalt herbeigeführt, durch Erdstöße, wie solche diese Gegend häufig erschüttert haben.

Dann besprach der Redner die vorhandenen Reste im einzelnen, vor allem die Tempeltrümmer, mit deren Behandlung er das im ersten Vortrage über die Metopen Gesagte verknüpfte.

Von hier brachten die Wagen die Reisenden nach Campobello, einem nordwestlich von der Ruinenstätte gelegenen Orte, in dessen Nähe eine Sehenswürdigkeit ganz eigener Art winkte, antike Steinbrüche, welche das Material zu den Tempeln von Selinunt geliefert hatten, für den Beschauer darum so interessant, weil sie ihm in demselben Zustande entgegentreten, in welchen eine plötzliche Einstellung der Arbeiten, eine Folge jener ersten Eroberung Selinunts, sie versetzte, so zwar, dass man hier die Entstehung einer Säulentrommel in ihren verschiedenen Stadien verfolgen kann.

Von hier fuhren die Reisenden mit der Bahn nach Calatafimi; von der Station hatten sie am Abende dieses Tages bis zum gleichnamigen Städtchen noch ungefähr $1^3/_4$ Stunden lang zu steigen. Trotz der Höhe des Ortes fanden sie auf der ganzen Strecke von einigen Felshöhen alles gut angebaut, theils mit Wein, theils mit Getreide.

„Am anderen Morgen," so erzählte der Vortragende weiter, „machten wir uns auf den Weg nach Segesta, das ungefähr $1^3/_4$ Stunden nördlich liegt. Auf diesem Wege erblickten wir zunächst auf einem der Berge einen Obelisk, das vor fünf Jahren auf dem Schlachtfelde von Calatafimi zum Andenken an dieses Treffen errichtete Denkmal, und bald darauf sahen wir von einem der zahlreichen Berge den Tempel von Segesta herübergrüßen, dessen von den Jahrhunderten gelbbraun gefärbte Giebel freundlich in der Morgensonne erglänzten. Hatten wir uns in Selinunt aus den geborstenen Trümmern die einstige Pracht erst im Geiste wieder erbauen müssen, so trat uns hier zum erstenmale ein griechischer Tempel in vorzüglicher Erhaltung entgegen. Erst wenn man ganz nahe gekommen, erkennt man, dass er unvollendet geblieben ist, dass die Säulen noch ohne Canneluren sind und die Cella fehlt, deren Bau noch nicht begonnen war."

Nachdem nun der Vortragende mit Hilfe einer Photographie den Tempel näher besprochen, sowie die Aussicht erwähnt hatte, die von diesem aus den weiten Kessel bis zu der auch noch theilweise sichtbaren Bucht von Castellamare umfasst, schilderte er den Aufstieg zu dem noch höheren Monte Barbaro, auf dem die eigentliche Stadt lag, von der vor allem das bekannte Theater erhalten ist. Dieses wurde nun näher beschrieben, wobei auch die vortreffliche Akustik hervorgehoben wurde.

„Von hier wurde," so erzählte er weiter, „bei sengender Mittagshitze der Rückmarsch nach Calatafimi angetreten, und lebhaft steigt noch jetzt die Erinnerung in mir auf, mit welcher Gier wir uns, bei einem Garten angelangt, auf die Orangen und Mispole stürzten, welche die Leute bei unserem Nahen verständnisvoll herbeibrachten, theilweise auch nach unserer Auswahl von den Bäumen brachen. Letztere, die Mispole, sind eine gelbe, pflaumenförmige Frucht von angenehm herbem Geschmacke, die nicht nur äußerst erfrischend, sondern auch infolge des starken Gehaltes von Gerbsäure ein gutes Mittel gegen Durchfall ist.

„Eine geistige Erfrischung bot bei diesem Rückmarsche der Rückblick auf den Tempel, den man wiederholt genoss, zunächst beim Herabsteigen vom Monte Barbaro, wobei er aber tiefer lag, und so lange nicht den Eindruck machte wie — abgesehen vom Anblicke aus nächster Nähe — aus der Entfernung.

„Eine Art Postwagen brachte uns dann wieder zur Bahnstation, von wo wir nach Palermo fuhren und dabei die Meeresküste von Castellamare bis Palermo, neben welcher die Eisenbahn hinführt, kennen lernten. — Diese Fahrt bot auch den Anblick eines herrlichen Sonnenunterganges. Langsam sank der röthlich-goldene Sonnenball in das Meer, aus welchem an der Küste weiße Nebel aufzusteigen begannen, und lange noch bezeichnete rother Glanz die Stelle, wo das Tagesgestirn in die Fluten herabgetaucht war. So waren wir denn von unserem fünftägigen Ausfluge, der uns so viel des Schönen und Merkwürdigen gezeigt, wieder in Palermo angekommen, von wo wir dann am 15. Mai weiterfuhren."

Redner gab nun mit Hilfe einer Skizze eine kurze Übersicht über den übrigen Aufenthalt in Sicilien:

15. Mai: Fahrt nach Bagheria, von dort Marsch zu den Ruinen von Soluntum, Rückmarsch nach Bagheria und Weiterfahrt nach Cefalù, Besuch des Domes, Rückfahrt bis Ternimi, von dort Fahrt nach Girgenti.

16. Mai: Besichtigung der Tempel und sonstigen Sehenswürdigkeiten von Girgenti.

17. Mai: Fahrt von Girgenti über Castrogiovanni (Enna) und Catania nach Syrakus.

18. bis 20. Mai: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Syrakus und Umgebung; am Nachmittag des

20. Mai: Fahrt nach Catania.

21. Mai: Besichtigung von Catania.

22. Mai: Fahrt nach Taormina, Besichtigung des Theaters und der übrigen Sehenswürdigkeiten, abends Fahrt nach Messina.

23. Mai: Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Messina und Abfahrt per Dampfer nach Neapel.

„Die hohe Unterrichtsverwaltung," so schloss der Redner, „hat uns

Mittelschullehrer Österreichs durch die Einrichtung der Reisestipendien zu großem Danke verpflichtet. Bekommen ja doch die Stipendiaten dank dieser Einführung Schönes und Erhabenes, Lehrreiches und Interessantes in solcher Fülle zu sehen, dass sie wohl ihr Leben lang an den Erinnerungen zehren und diese zur Belebung des Unterrichtes verwenden können. Wie viele Begriffe gelangen da zu voller Klarheit, für wie viele Fragen wird da das Interesse des Reisenden geweckt oder aufgefrischt! So kann ich denn nur dem Wunsche Ausdruck geben, dass noch recht vielen Collegen dieses große Beneficium zutheil werden möge, und schließe also mit dem Rufe: ‚Vivant sequentes!'"

Der wahrhaft anziehenden, von trefflichen Bemerkungen über Land und Leute durchflochtenen Schilderung folgte der ungetheilte Beifall der Zuhörer. Der Obmann sprach unter allgemeiner Zustimmung dem Vortragenden den wärmsten Dank der Anwesenden für seine interessanten und fesselnden Darbietungen aus.

In der hierauf vom Obmanne eingeleiteten Debatte über die in Czernowitz („Österr. Mittelschule" XI. Jhg., pag. 84 ff.) angeregte und eingehend behandelte Frage betreffs der Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen wurde nach begründeten Anträgen der Herren Regierungsrath Dir. Dr. Hackspiel und Prof. Em. Müller die Erledigung derselben dem Ausschusse überlassen.

Zweite Vereinsversammlung.

(27. November 1897.)

Die Versammlung, welche die Mitglieder des Vereines „Deutsche Mittelschule" und des „Deutschen pädagogischen Vereines" an diesem Abende im Säulensaale des „Deutschen Hauses" zusammenführte, gestaltete sich zu einer Festversammlung, an der auch zahlreiche Gäste sich betheiligten. Der Obmann des Vereines „Deutsche Mittelschule" eröffnete die Sitzung mit einer herzlichen Begrüßung der Erschienenen, der er den Wunsch beifügte, welchen der in Eger weilende Herr k. k. Landes-Schulinspector, P. R. Chr. Riedl, der Versammlung telegraphisch gesendet: „Dem Zusammenwirken beider Vereine das beste Gedeihen". Nachdem der Vorsitzende im Namen aller Anwesenden den Gast der beiden Vereine, Herrn Prof. Hans Hartl aus Reichenberg, dessen Leistungen auf dem Gebiete des Lehr- und Anschauungsmittelwesens bereits die größte Anerkennung gefunden, begrüßt hatte, ergriff dieser das Wort, um an der Hand der zahlreichen von ihm construierten Apparate mehrere interessante Experimente aus dem Gebiete der Optik und der Mechanik vorzuführen und zu erläutern. Nach kurzer Einleitung begann der Vortragende mit den Versuchen über Reflexion des Lichtes an ebenen und sphärischen Spiegeln, über Brechung vom und zum Lothe, Totalreflexion, prismatische Brechung und die Linsenwirkung. Alle betreffenden Erscheinungen und ihre Gesetze zeigt der verwendete Apparat, die „optische Scheibe", unter Verwendung des Skioptikons im halberleuchteten Saale in deutlichster Weise. Auch die Entstehung des Regenbogens wurde durch einen Versuch demonstriert. Eine neue Vorrichtung zur Erzeugung centraler Strahlenbüschel, durch welche die Leistungsfähigkeit der optischen Scheibe wesent-

lich gesteigert wird, wurde gleichfalls in Thätigkeit gezeigt. Sodann wurden an der Schwungmaschine eine Reihe neuer Aufsätze vorgeführt: ein durchsichtiges continuierlich arbeitendes Modell der Kreiselpumpe, eine Schleudertrommel und eine Vorrichtung zur Erklärung der Passate, beide mit Schutzvorrichtung, und zwei Apparate zum Nachweise der Fliehkraftsgesetze. Mit der hierauf vorgeführten Demonstrationszeigerwage wurden messende Versuche über Adhäsion und über Reibung, sowie der Nachweis des Archimedischen Principes durchgeführt und die vielfachen anderen Verwendungsweisen des Apparates erläutert. Ein einfacher Apparat für die Gesetze des Druckes im Innern einer Flüssigkeit und zwei selbstthätig und stetig zeigende Bodendruckapparate, die die Gesetze des Bodendruckes ebenso bequem als genau nachweisen, schlossen die Reihe der vorgeführten Apparate, die in ihrer praktischen und präcisen Ausführung ein Experimentieren ermöglichen, das durch seine Eleganz und Anschaulichkeit den Unterricht belebt und zu einem erfolgreichen gestalten muss. Die vorgeführten Apparate werden in der Werkstätte des Mechanikers Julius Antusch in Reichenberg hergestellt. — Nachdem der Vortragende geschlossen, erscholl lauter Beifall, mit dem die Zuhörer schon früher mehrere in ihrer Einfachheit und Feinheit besonders überraschende Experimente begleitet hatten. Der Obmann des Pädagogischen Vereines, Herr Lehrer A. Malley, gab in herzlichen Worten dem Danke der beiden Vereine und aller Anwesenden für die wahrhaft anregenden Vorführungen Ausdruck und sprach den Wunsch aus, dass die Benützung dieser Apparate immer weitere Verbreitung gewinne, zum Nutzen des Unterrichtes. Der Vorsitzende schloss mit dem Danke für das zahlreiche Erscheinen und dem Wunsche, es möge sich noch manche Gelegenheit zu ebenso anregendem Beisammensein ergeben, die gemeinsame Sitzung beider Vereine, der noch eine gemüthliche Nachsitzung folgte.

In derselben Versammlung brachte der Obmann den Mitgliedern des Vereines „Deutsche Mittelschule" die Einladung zur Kenntnis, welche der Verein für Alterthumskunde zu der von ihm am 30. November zu veranstaltenden Festversammlung anlässlich des 70. Geburtstages Theodor Mommsens hatte ergehen lassen.

Inzwischen waren in Prag derartige Verhältnisse herrschend geworden, dass an dem bezeichneten Tage die Mitglieder wohl der Einladung folgen wollten, jedoch bald wieder das belagerte Clementinum verlassen mussten, da die revoltierende Menge eine derartige Feier nicht gestattete und der einberufende Verein auf Wunsch der Behörde die Festsitzung verschob.

Auch die für den 15. December anberaumte Vereinsversammlung, für welche ein Vortrag des Herrn Regierungsrathes Dir. Dr. L. Chevalier auf der Tagesordnung stand, musste unter den gegebenen Umständen ausfallen.

C. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt von dem Obmanne Prof. Dr. Ad. Horčička)

Dritte Vereinsversammlung.

(Linz, 16. October 1897.)

Anwesend 26 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel und Schulrath Dir. Christoph Würfl.

Nach der Eröffnung der Sitzung durch den Obmann Dr. Ad. Horčička ergreift Prof. Hans Belohlawek der Handelsakademie in Linz das Wort zu dem Vortrage:

„Die Personal-Einkommensteuer".

Nach kurzen einleitenden Worten über das Wesen und die verschiedenen Kategorien des mit Januar 1898 in Kraft tretenden Steuergesetzes übergieng der Vortragende sofort zur Besprechung der die Mittelschullehrer betreffenden Personal-Einkommensteuer. Mit großem Geschicke und Klarheit erledigte der in die Behandlung der Frage vollständig eingeweihte Fachmann seine Aufgabe, indem er nicht vom doctrinären, sondern vom rein praktischen Standpunkte alle möglichen Fälle der Besteuerung, immer an der Hand von Beispielen, heranzog, so dass den Zuhörern ein trefflicher Schlüssel für das Steuereinbekenntnis geboten wurde. Für seine Ausführungen erntete er den Dank aller in großer Zahl anwesenden Mitglieder, von denen einige noch für ganz besondere Fälle Auskünfte erbaten, doch alle den Eindruck gewannen, dass die neue in Durchführung begriffene Steuer keine Erleichterungen bieten, ja im Gegentheile die Einnahmen im Stande der Professoren bedeutend belasten werde. — Daran knüpfte sich eine anregende Besprechung über die mit Unrecht seit September 1897 so hoch gestiegenen Lebensmittelpreise in Linz, wobei mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde, dass der von der Gemeindevertretung Linz zur Beseitigung dieses Übelstandes eingesetzte Sonderausschuss sich mit allem Ernste der Sache annehme. Es wurde der einstimmige Beschluss gefasst, entsprechend dem Vorgehen der anderen Vereine, eine Zuschrift an die Gemeindevertretung zu überreichen mit dem Ansuchen um möglichst beschleunigte Abhilfe dieser Unzukömmlichkeiten, durch welche insbesondere der Lehrstand hart betroffen werde. Das Gesuch wurde am 30. October 1897 der löblichen Gemeindevertretung der Landeshauptstadt Linz übergeben; der von dieser eingesetzte Sonderausschuss hat, wie wir aus Zeitungen vernehmen, Vorschläge erstattet, leider aber haben wir von einer Herabminderung der Lebensmittelpreise bis jetzt (Ende Februar 1898) noch nichts gemerkt.

Der Obmann theilt ferner mit den Eintritt der Herren Proff.: Rudolf Knesek, Franz Matouschek und Anton Sauer (Gymnasium Linz), Dr. Karl Müller (Realschule Linz), des Dir. P. Lambert Guppenberger und der Proff. Dr. Josef Osternacher, Adolf Müller und Johann Paul (Collegium Petrinum in Urfahr), Franz Schneider und Dr. Rudolf Weiß (Privatgymnasium Gmunden) und Franz Nemluvil (Handelsakademie Linz). Am 3. October 1897 wurde an den Lehrkörper des Gymnasiums in Radautz in der Bukowina aus Anlass des 25jährigen

Bestandes der Ansalt ein Begrüßungsschreiben abgesendet. Der Bücherei des Vereines übersendeten Prof. Josef Denbler in Freistadt und Dr. Leo Langer in Brünn ihre Programmaufsätze in Separatabdrücken, wofür ihnen der geziemende Dank ausgesprochen wird. Im Sinne des in Wien eingesetzten Sonderausschusses, welcher sich mit dem Entwurfe einer Dienstpragmatik befasst, wurden in den Sonderausschuss des Linzer Vereines unter dem Vorsitze des Obmannes vier Mitglieder gewählt, und zwar: Schulrath Dir. Christoph Würfl und die Proff. Johann Held (Gymnasium Linz), Moriz Bock (Realschule Linz) und Julius Gartner (Lehrerbildungsanstalt Linz).

Vierte Vereinsversammlung.

(Linz, 13. November 1897.)

Anwesend 21 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, Statthaltereirath Dr. Eduard Magner und Dir. Rudolf Pindter.

Nach der Begrüßung der anwesenden Mitglieder ertheilte der Obmann des Vereines Herrn Dr. Friedrich Falbrecht, Professor am Staatsgymnasium in Linz, das Wort zu seinem Vortrage:

„Die Schlacht bei Marathon",

eine Herodot-Präparation nach psychologischer Methode.

Der Vortragende erörterte zunächst den Gang der Herbart-Ziller'schen Formalstufentheorie und schloss daran zwei nach dieser Methode praktisch erprobte Stundenbilder über die betreffenden Capitel der Schilderung der Schlacht bei Marathon, welche uns durch Herodot überliefert wird und den Gegenstand der Lectüre der VI. Gymnasialclasse bildet. Es war dem Vortragenden dabei vor allem auch darum zu thun, die Gewinnung des ethischen Gehaltes aus den unsterblichen Meisterwerken des classischen Alterthums und so gerade den erziehlichen Wert der classischen Literatur für die Jugend darzuthun. Der mit großem Beifalle aufgenommene Vortrag gab die Anregung zu einer recht lebhaften Debatte, an der sich mehrere Mitglieder betheiligten. Wir begnügen uns vorläufig, nur mit wenigen Worten den Vortrag zu skizzieren, da derselbe im II. Hefte, Jahrgang XII unserer Mittheilungen zum Abdrucke gelangt. — Als Mitglieder eingetreten sind die Proff. Josef Beutel, Franz Schickinger (Gymnasium Linz) und Dr. Karl Mayer (Collegium Petrinum). Der Obmann gibt bekannt, dass der Sonderausschuss für die Berathung des Entwurfes einer Dienstpragmatik für die Mittelschullehrer den Schulrath Dir. Christoph Würfl zum Berichterstatter gewählt habe. Für den Entwurf einer Prüfungsordnung für die höheren Classen der Mittelschulen im Sinne der Vorlage des Vereines „Bukowiner Mittelschule" wurden zu Berichterstattern gewählt, und zwar für die humanistische Gruppe Prof. Franz Schickinger (Gymnasium Linz) und für die realistische Gruppe Dir. Rudolf Pindter (Realschule Linz). In dieser Sitzung wurde auch die Abhaltung des Unterhaltungsabendes für den 27. November 1897 angesetzt. An diesem Abende, der in der heitersten Stimmung verlief, betheiligten sich gegen 60 Mitglieder mit ihren Familienangehörigen. Zu dessen Gelingen trugen bei durch Gesangsvorträge Fräulein Marie Buraschi, Emilie Schwammel und

Frau Knesek-Neumann, durch Vorträge von Gedichten Fräulein Clotilde Gartner und Prof. Edward Samhaber. Prof. Franz Kořensky brachte einige passende Lieder, Prof. Dominik Loisel geeignete Stücke auf der Geige zum Vortrage. Mit unermüdlichem Humor waltete Prof. Dr. Friedrich Falbrecht seines Amtes als Obmann des Vergnügungscomit während sein Bruder Rudolf Falbrecht in zuvorkommender Weise neben dem Vortrage eigener Stücke die Begleitung auf dem Claviere übernahm. In fröhlichster und gemüthlicher Unterhaltung blieb die Versammlung bis weit über die mitternächtige Stunde beisammen. zu größtem Danke den Damen und Herren verpflichtet, welche mit größter Bereitwilligkeit durch ihr Mitwirken den schönen Abend ermöglicht haben.

Fünfte Vereinsversammlung.

(Linz, 18. December 1897.)

Anwesend 20 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, Statthaltereirath Dr. Eduard Magner, die Directoren Rudolf Pindter, Schulrath Christoph Würfl und Johann Habenicht.

In Verhinderung des Obmannes führte dessen Stellvertreter Prof. Julius Gartner den Vorsitz. Der Abend war ausschließlich der Discussion über den Entwurf einer Dienstpragmatik für das Lehrerpersonal an den k. k. österreichischen Gymnasien und Realschulen im Sinne der bei dem VI. Mittelschultage in Wien berathenen Vorlage gewidmet. Der zu diesem Behufe eingesetzte Sonderausschuss hat den Entwurf in drei langdauernden Sitzungen einer eingehenden, reiflichen, rein sachlichen Erwägung unterzogen. Namens desselben übernahm Schulrath Dir. Christoph Würfl die Berichterstattung. Es ist begreiflich und in der Natur der Sache gelegen, dass sich an die einzelnen Punkte des Entwurfes wie auch an die vom Ausschusse vorgebrachten Änderungen eine lebhafte, aber rein sachliche Debatte anschloss, zumal das Streben dahin gehen muss, ein allen Wünschen entsprechendes, aber auch formell möglichst vollendetes Operat vorzulegen, auf Grund dessen dann an die Abfassung einer solchen allgemeinen Dienstpragmatik geschritten werden könnte. Die Debatte war eine äußerst rege, da beinahe alle Mitglieder in dieselbe eingriffen, um auf Grund ihrer im praktischen Schuldienste gesammelten Erfahrungen ihren Ansichten Ausdruck zu verleihen, die theils ergänzend, theils völlig umändernd auf die einzelnen Punkte des Entwurfes einwirken sollten. Ein wie reger Eifer an der Sache zutage trat, erhellt daraus, dass in der mehr als vierstündigen Sitzung die Berathung nur bis Hauptstück II, § 13 gedieh, worauf wegen weit vorgerückter Stunde die Fortsetzung der Berathung für die nächste Vereinsversammlung verlegt wurde.

Sechste Vereinsversammlung.

(Linz, 22. Januar 1898.)

Anwesend 20 Mitglieder, darunter die Directoren Herr Rudolf Pindter, Schulrath Christoph Würfl und Franz Schauer (Gymnasium Freistadt).

Nach Begrüßung der Anwesenden eröffnet der Obmann die Sitzung, indem er zunächst einige geschäftliche Mittheilungen zur Kenntnis bringt.

Eingetreten ist als Mitglied Prof. Ernst Ebenhöch (Gymnasium Ried). Sodann gelangt zur Berathung der von Prof. Oskar Langer (Realschule Linz) eingebrachte Antrag, dass der Verein die geeigneten Schritte unternehme, damit für die Neuphilologen der Realschulen in Oberösterreich und Salzburg, wie es schon für Böhmen und Mähren durchgeführt ist, im niederösterreichischen Landtage eben in Berathung steht (seither schon beschlossen), das Maximum der Lehrverpflichtung von 20 auf 17 Stunden herabgesetzt werde. Der Antrag wird aus dem Grunde gestellt, weil bei der bevorstehenden Reorganisierung des Realschullehrplanes eine Vermehrung der philologischen Stunden, aber nicht der Lehrkräfte bevorsteht, so dass man von der bisher in den genannten Ländern herrschenden, milden Auffassung, den Neuphilologen nicht mehr als 17 Stunden zuzuweisen, abkommen müsste, und diese dann bei größerer Stundenbelastung unter dem Drucke der vielen Correcturen nicht imstande wären, den Anforderungen des Unterrichtes und eigener Fortbildung zu entsprechen. Da über die Berechtigung dieser billigen Forderung kein Zweifel sich erheben konnte, bewegte sich die Debatte nur über die Form des Gesuches, seiner Motivierung und den zu wählenden Instanzenweg. Einstimmig wurde zum Beschlusse erhoben, dass der Ausschuss die Eingabe im Wege des k. k. Landesschulrathes an das Ministerium für Cultus und Unterricht leite mit der Bitte, dass dieses an die Landtage der Erbländer Österreich ob der Enns und Salzburg herantrete, damit von diesen ein der Eingabe entsprechender Beschluss gefasst werde. Die Eingabe wurde am 9. Februar 1898 dem k. k. Landesschulrathe zur weiteren Amtshandlung vorgelegt.

Im Vordergrunde aller Verhandlungsgegenstände steht die brennende Frage der im Reichsrathe beschlossenen, aber zur Sanction leider noch immer nicht unterbreiteten Gehaltsregulierung. Die Nichtactivierung derselben trifft unseren Stand in Oberösterreich umso schwerer, da gerade in diesem Lande seit Mitte des Jahres 1897 eine so ungemeine Erhöhung der gewöhnlichsten, zum Leben nothwendigen Artikel eingetreten ist, dass der auf seinen Gehalt angewiesene Lehrer einen sehr knappen Haushalt führen muss, um sein Auskommen zu finden. Selbstverständlich hat die in diesem Sinne gegebene Anregung des Lehrkörpers des Gymnasiums in Iglau bei uns einen mächtigen Nachhall gefunden, und wurde zunächst vorderhand der Beschluss gefasst, dass sich der Verein „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz" den Schritten anschließen solle, welche der Verein „Mittelschule" in Wien zu unternehmen beabsichtigt, über welche der Obmann nach vorher eingegangenen Erkundigungen die Anwesenden in Kenntnis setzte.

Den nächsten Punkt der Tagesordnung bildete die Berathung über eine neue Aufnahmsprüfungsordnung in die höheren Classen der Mittelschulen, für welche die Grundlage die im Vereine „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz gepflogenen Berathungen bildeten. Zu Berichterstattern wurden in der Sitzung am 13. November 1897 die Herren Prof. Franz Schickinger (Gymnasium Linz) für die humanistische und Dir. Rudolf Pindter (Realschule Linz) für die realistische Gruppe der Gegenstände gewählt. Zunächst berichtete Prof. Schickinger in sehr eingehender und ausführlicher Weise namentlich über die bei den Prüfungen

aus den Sprachen gestellten Forderungen. Während sich bei den übrigen Fächern der humanistischen Gruppe die Begrenzung des Prüfungsstoffes meist aus dem Wesen der Sache selbst ergibt, ist dies bei den Sprachen nicht der Fall. In diesem Punkte konnte der Berichterstatter, der eine Umänderung der Prüfungsordnung im Principe wünschenswert findet, den Vorschlägen aus Czernowitz nicht ganz beipflichten. Er brachte auf Grund seiner Erfahrung im Lehrfache und seiner schulmännischen Kenntnisse eine Reihe von Abänderungen über das Ausmaß des zu prüfenden grammatischen Stoffes, insbesondere über die den Schülern zur Übersetzung und Erklärung vorzulegenden Schriftsteller, welche die ungetheilte Zustimmung fanden. Dir. Rudolf Pindter hat sich als Berichterstatter für die realistische Fachgruppe mit wenigen Worten dahin geäußert, dass er für die Beibehaltung der bisherigen Prüfungsordnung sei und eine Neuerung nach dieser Seite, wie sie von Czernowitz aus angeregt werde, nicht für nothwendig erachte. Nach einer anregenden Debatte wurde der Beschluss gefasst, sich dem vom Vereine „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz vorgeschlagenen Entwurfe für eine neue Aufnahmsprüfungsordnung für die höheren Classen nicht anzuschließen, doch die von Prof. Franz Schickinger vorgebrachten, sehr fleißig zusammengestellten Umänderungen zur Berücksichtigung bestens zu empfehlen. Der Obmann dankte den Herren Berichterstattern für ihre Mühe und brachte den Beschluss dem Vereine in Czernowitz mittelst eines Schreibens vom 24. Januar zur Kenntnis.

Den Schluss der Sitzung bildete die Fortsetzung der Discussion über den Entwurf einer Dienstpragmatik für das Lehrpersonal der k. k. Gymnasien und Realschulen, welche bis Hauptstück III, § 24 gedieh, dann aber wegen weit vorgerückter Stunde abgebrochen werden musste.

Siebente Vereins- (zugleich Jahres-) Versammlung.

(Linz, 14. Februar 1898.)

Anwesend 29 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, die Directoren Schulrath Christoph Würfl, Johann Habenicht, Johann Degn (Lyceum Linz) und Karl Schuh (Gymnasium Gmunden), ferner die Proff. Alois Hartl (Gymnasium Ried) und Theodor Schmid (Realschule Steyr).

Nach der Eröffnung der Versammlung ergreift Prof. Moriz Bock der Realschule in Linz das Wort zu dem Vortrage:

„Die Shakspere-Bacon-Frage".

Nachdem Redner zunächst in einigen einleitenden Worten die große Zahl von Schriften, welche über diesen Gegenstand veröffentlicht wurden, hervorgehoben und jene Bücher und Broschüren namhaft gemacht hatte, welche die Grundlage zu seinem Vortrage bilden, geht er auf sein Thema über und erwähnt zunächst, dass ernste Shakspere-Forscher selbst vielleicht zu Zweifeln über die Verfasserschaft der Shakspere'schen Dramen Anlass gegeben haben mögen; es werden Theobald und Max Koch citiert und die betreffenden Stellen verlesen, auf welche eben angespielt wurde, zugleich aber wird bewiesen, dass die Zweifel dieser Forscher nur dahin giengen, ob Shakspere nicht etwa Mitarbeiter gehabt habe, und inwieweit die beiden geistig am höchsten stehenden Männer des Zeitalters der Königin

Elisabeth einander beeinflusst haben mögen. Der Hauptgrund für die Förderung der Zweifel an Shaksperes Verfasserschaft lag offenbar in dem Umstande, dass der Abstand zwischen dem Bildungsgange des jungen Shakspere und den in den Dramen niedergelegten Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten (besonders juristischen und medicinischen Kenntnissen) zu auffallend ist. Um zu zeigen, dass die juridische Gelehrsamkeit Shaksperes keine so hervorragende gewesen ist, verweist der Vortragende vor allem auf den „Kaufmann von Venedig". Mit Bezug auf die übrige Gelehrsamkeit des Dichters führt er die Hauptargumente aus dem Buche Farmers „*An Essay on the Learning of Shakspere*" an und hebt die wichtigsten Anachronismen aus den Dramen hervor. Wie kann aber Bacon der Verfasser so großartiger dramatischer Meisterwerke gewesen sein? Redner gibt an, was für dichterische Leistungen uns Bacon hinterlassen hat, und thut dar, dass das alles nicht über das hinaus geht, was leicht jeder, der einigermaßen gewandt und geübt ist, hat zustande bringen können. Nun wird aber vom Vortragenden nachdrücklichst dargethan, was für ein Unterschied in der Anschauungsweise bei beiden Männern vorhanden ist, insbesondere in ihrer Auffassung der dramatischen Poesie und in ihren Ansichten über die Liebe. Endlich wird das Urtheil Speddings, des besten Kenners von Bacons Werken, in dieser Frage angeführt. Redner geht sodann zur Beweisführung der Baconianer über und behandelt zunächst den äußeren Beweis. Die Stelle aus der Apology, in welcher er sagt „. . . *though I profess not to be a poet*", der Brief, den Bacon an den Dichter Davies schrieb, das Gedicht Ben Jonsons zum 60. Geburtstage Bacons, der Brief Tobie Matthews an Bacon, alle diese Documente, welche die Baconianer zu ihrer Beweisführung benützen, werden angeführt und ins rechte Licht gestellt.

Bei der Behandlung des inneren Beweises kommt besonders Donnellys Buch „*The Great Cryptogram*" und die Parallelism-Methode (Mrs. Potts) zur Sprache; es wird gezeigt, wie hinfällig alles ist, was durch diese Art der Beweisführung zutage gefördert worden ist. Auf Bormanns Leistungen näher einzugehen war nicht mehr Zeit; Redner behielt sich vor, bei späterer Gelegenheit darauf zurückzukommen. Zum Schlusse wurden alle bedeutenderen Schriften erwähnt, welche auf das bestimmteste den Schauspieler William Shakspere als den Verfasser der Dramen nennen (Greenes Pamphlet „*A Groat's worth of Wit bought with a Million of Repentance*" [1592]; Francis Meres' „*Palladis Tamia*" [1598]; John Weevers Epigramm [1599]; das Schuldrama „*The Returne from Parnassus*" [1602]; das Zeugnis des John Cook [1604]; das des Dichters Barkstead; das Gedicht des John Davies „*The Scourge of Folly*" [1611]; das Zeugnis der Dramatikers Thomas Heywood). Und endlich erfolgte noch der Vortrag einiger in der Folioausgabe des Shakspere-Werkes von 1623 abgedruckter Gedichte, in denen des verstorbenen Schauspielers und Dichters William Shakspere aus Stratford am Avon mit den Ausdrücken begeistertsten Lobes gedacht wird. Namens der Anwesenden dankte der Obmann dem Vortragenden für den äußerst interessanten und anregenden Vortrag, der einen schönen Einblick in eine der neuesten literargeschichtlichen Streitfragen gewährt, die gerade in unseren Tagen mit ziemlicher Heftigkeit geführt, aber nicht im Sinne der Baconianer entschieden wurde.

Sodann wird an die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten geschritten, da diese Versammlung gleichzeitig auch die Jahresversammlung ist. Der vom Obmanne verlesene Jahresbericht, wie auch der Ausweis des Cassiers über die Cassegebarung wurden von der Versammlung mit dem Ausdrucke des Dankes für die Mühewaltung der beiden Herren, sowie der übrigen Ausschussmitglieder genehmigt. An den Bericht des Obmannes knüpfte Prof. Josef Heller (Realschule Linz) die Bemerkung, dass der von der Stadtgemeinde eingesetzte Ausschuss zur Untersuchung der seit Herbst 1897 zugenommenen Vertheuerung der Lebensmittel bisher nichts Wesentliches in dieser Angelegenheit wegen der großen Schwierigkeiten, die sich seinen Arbeiten entgegenstellen, habe leisten können, doch dass für die nächste Zeit eine Revision der Marktordnung u. s. w. in Aussicht stehen. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurde Dr. Ad. Horčička trotz seiner Erklärung, dass er wegen Überbürdung mit anderen Angelegenheiten nicht imstande sei, den Verein zu leiten, wiedergewählt und nahm schließlich nach den anerkennenden Worten Prof. O. Langers und Schulrathes Dir. Christoph Würfls über seine und des Ausschusses Thätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahre die Würde des Obmannes noch für ein Jahr an. Unter dieser Voraussetzung nahmen die wiedergewählten Ausschussmitglieder Prof. Hans Belohlawek (Handelsakademie Linz), Julius Gartner (Lehrerbildungsanstalt Linz) und Dr. Leopold Poetsch (Realschule Linz) die auf sie gefallene Wahl an, so dass der Ausschuss in seiner alten Zusammensetzung bestrebt sein wird, das neuerlich ihm entgegengebrachte Vertrauen der Mitglieder zu bestätigen, und sich mit allen Kräften einsetzen wird, die Ziele des Vereines nach bester Thunlichkeit zu verfolgen und zu deren Erreichung sich mit allen ihm zugebote stehenden Mitteln einzusetzen. Als erfreuliche Thatsachen unseres Vereinslebens lassen sich die verzeichnen, dass die Zahl der Mitglieder im heurigen Jahre zwei Ehrenmitglieder und 141 wirkliche betrug (gegen 136 im Vorjahre) und dass das Vereinsvermögen trotz größerer Ausgaben im heurigen Jahre 220 fl. 73 kr. (gegen 203 fl. 81 kr. im Vorjahre) betrug, sonach eine Zunahme von 16 fl. 92 kr. zu verzeichnen hat.

Am Schlusse der Versammlung bot sich gleich Gelegenheit, für die Wahrung des Standesinteresses einzutreten. Der Obmann brachte einen Brief aus Salzburg des Inhaltes zur Kenntnis, dass die Salzburger Mittelschulen gemeinsam an die hohe Regierung im Wege des k. k. Landesschulrathes eine Eingabe richten mit der Bitte, das im Reichsrathe beschlossene Gesetz der Gehaltsregulierung baldmöglichst der Allerhöchsten Sanction zu unterbreiten. Im Anschlusse daran verlas Prof. O. Langer einen von ihm verfassten Entwurf, der zu gleichem Zwecke von dem Lehrkörper der Realschule beschlossen wurde. Entsprechend dem Vorgehen der Salzburger Lehranstalten wurde der Beschluss gefasst, dass auch die oberösterreichischen Lehranstalten als solche eine gemeinsame Eingabe einbringen sollen. Zu diesem Behufe wurde ein Sonderausschuss, bestehend aus den Directoren Johann Habenicht, Rudolf Pindter und Schulrath Christoph Würfl, ersucht, mit Verwendung des Langer'schen Antrages die Eingabe auszuarbeiten. Mit anerkennenswerter Freundlichkeit übernahm Dir. Schulrath Würfl die Ausarbeitung derselben, welche, von allen Lehrkörpern der k. k. Staatsgymnasien und Realschulen Ober-

österreichs unterfertigt, am 1. März 1898 dem k. k. Landesschulrathe in Linz vorgelegt wurde. Der Verein „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz" wird als solcher eine Eingabe in dieser Angelegenheit direct dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht unterbreiten.

D. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

Sechsundvierzigste (außerordentliche) Vereinsversammlung.

(Mitgetheilt von Prof. Dr. H. Herzog [Radautz].)

(Radautz, 2. October 1897.)

Anwesend 47 Mitglieder, darunter der Schulreferent Landesregierungsrath Dr. Freiherr v. Schwind, Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, Schulrath Klauser, die Directoren Mandyczewski und v. Mor; als Gast Exarch und Protopresbyter Johann Prokopowicz.

Obmannstellvertreter Prof. Ustyanowicz begrüßt die anlässlich des Gymnasialjubiläums ungewöhnlich zahlreich besuchte Versammlung und heißt insbesondere die Vertreter der Landesschulbehörde und die Vertreter der Czernowitzer Mittelschulen und des griechisch-orientalischen Gymnasiums in Suczawa willkommen.

Obmann Prof. Dr. Palaschek, der hierauf den Vorsitz übernimmt: Bevor wir in das Meritorische der heutigen Versammlung eingehen, erfülle ich nur eine angenehme Pflicht, indem ich dem Hausherrn Herrn Dir. v. Mor und dem Obmannstellvertreter Herrn Prof. Ustyanowicz für die freundliche Begrüßung unseren herzlichen Dank sage. Wir kommen immer gerne zu den Radautzer Collegen, heute sind wir aus dem besonderen Anlasse gerne gekommen, um der Anstalt persönlich unseren Glückwunsch darzubringen. Ich knüpfe daran den Wunsch, es möge das collegiale Band, das alle Mittelschullehrer der Bukowina umschlingt, noch fester geschlungen werden.

Der Obmann bemerkt noch unter anderem, dass die am 22. September erschienene neue Prüfungsvorschrift für die Candidaten des Lehramtes an Gymnasien und Realschulen in gewissen Punkten den von ihm in seinem Vortrage „Über die Reform der Lehramtsprüfungen" geäußerten Wünschen entspreche. Hierauf entwirft der Vorsitzende einen Abriss des Arbeitsprogrammes für das neue Vereinsjahr.

Nach diesen Mittheilungen erhält Prof. Rom. Wurzer das Wort zu seinem Vortrage:

„Über Sicilien".

Prof. Wurzer erklärt, sein Bericht über seinen sicilischen Aufenthalt erhebe keineswegs Anspruch auf Neuheit der Thatsachen, sondern wolle nur die Eindrücke schildern, die er selbst erfahren habe. Der Vortragende schildert das Leben im Hafen von Neapel und an Bord des Schiffes „Galilei", das er am 4. Mai d. J. bestieg, um Sicilien zu erreichen, dann den Anblick des Hafens und der Stadt Palermo, der die Bezeichnung als „goldene Muschel" gerechtfertigt erscheinen lasse. Er erwähnt der Vergangenheit der Insel, die uns das heutige Leben Siciliens erkläre, und entwirft ein Bild

von der Bauart der Stadt, die sich durch Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, und der Lebensweise der Bewohner, die sich durch Ernst und Vornehmheit sehr von Neapel unterscheidet. Er beschreibt den Typus der Bewohner, aus dem sich die bewegte Geschichte der Insel und die Nähe des afrikanischen Festlandes erkennen lasse, die an antike Wagen erinnernden Bauernfuhrwerke, das Treiben auf den Straßen. Besonders hebt er die zahlreichen öffentlichen und Privat-Gärten hervor, die vor dem Beschauer eine wahre Zauberwelt tropischer Flora erscheinen lassen, so den der Villa Giulia, in dem Goethe gerne verweilt, den botanischen Garten und den der Villa Tasca. Nach einer Schilderung der Ausflüge nach Monreale und auf den Monte Pellegrino wendet sich der Vortragende den Kunstdenkmälern Palermos zu, die den Einfluss der wechselnden politischen Verhältnisse des Landes deutlich verrathen. Das Museo nazionale lässt mit seinen Kunstwerken aus allen Zeiten die Entwicklung der bildenden Kunst von den rohesten Anfängen bis auf unsere Zeit verfolgen. Insbesondere gilt das von der Sala delle Metope, die eine Sammlung der berühmten Metopen des Tempels in Selinunt enthält. Diese Metopen, aus gelbem Tuffsteine bestehend, aus der Zeit von 627—429 v. Chr. G. herrührend, gewähren ein treffliches Bild des Fortschrittes der griechischen Plastik von der größten Unbeholfenheit bis zu der höchsten technischen Vollendung.

Hierauf wendet sich der Vortragende dem Dome von Palermo zu, der, obwohl die verschiedensten Bauweisen, der gothische Stil der Normannen, die saracenischen Bogen und Arabesken, die erst 1781 aufgesetzte Kuppel, den Wechsel der politischen Verhältnisse verrathen, im ganzen doch einen einheitlichen, ernsten, ritterlich-romantischen Eindruck mache. Das Innere, eine dreischiffige Basilica, wirkt dagegen abkühlend und ernüchternd. Die Kapelle des rechten Seitenschiffes mit den Grabmälern der großen Hohenstaufen Heinrich VI. und Friedrich II. erweckt durch ihre historischen Reminiscenzen das Gefühl ehrfürchtigen Schauers. Aus dem Palazzo Reale, einem arabisch-normannischen Festungsbaue des XII. Jahrhunderts, wird besonders die Capella Palatina erwähnt, eine dreischiffige romanische Basilica, in der alles von märchenhafter orientalischer Pracht erglänze. Besonders erwähnenswert sind die ausgedehnten Mosaikdarstellungen. Die kleine Kirche San Giovanni degli Eremiti, eine romanische Kapelle in der Form des ägyptischen Kreuzes, ruft die Erinnerung an die sicilianische Vesper wach. Die Kirche des 1174 gegründeten Klosters Monreale bildet durch ihre reichen, eine Fläche von 6340 m^2 bedeckenden Mosaiken ein Gegenstück zu der Capella Palatina; der Kreuzgang zeichnet sich durch höchst zahlreiche Säulchen von großer Verschiedenheit aus. Das Kloster der Kapuziner ist durch seine Katakomben berühmt, die etwa 8000 Gerippe enthalten, die Leichenreste wohlhabender Bewohner seit dem XVII. Jahrhunderte.

Indem der Vortragende die Schilderung seiner Eindrücke von Trapani, Selinunt, Segeste einem späteren Vortrage vorbehält, schließt er seine Ausführung mit der Rückkehr nach Palermo (12. Mai).

Lebhafter Beifall lohnt den fesselnden, durch zahlreiche instructive Photographien erläuterten Vortrag.

Obmann Dr. Polaschek dankt unter der Zustimmung der Versammlung dem Vortragenden für seine Ausführungen.

Zum vierten Punkte der Tagesordnung (Anträge und Anfragen) ergreift Dr. Spitzer das Wort und fragt, wie die Einberufung des von ihm angeregten Ausschusses („Ö. M." XI. S. 418 f.) vor sich gehen solle.

Dr. Polaschek erwidert, dass der Vorstand, wenn er sich der Bereitwilligkeit der betreffenden Mitglieder werde versichert haben, die Einberufung des Ausschusses sofort veranlassen werde.

Dr. Polaschek bringt hierauf die Einladung zu dem abends 8½ Uhr im Turnsaale des Gymnasiums stattfindenden Festcommerse ehemaliger Abiturienten der Anstalt zur Kenntnis.

Der Schriftführer verliest die anlässlich des Jubiläums an das Gymnasium gelangten Zuschriften und Telegramme, darunter von Ihren Excellenzen den Herren Ministern Dr. Freiherrn v. Gautsch und Grafen Ledebur, ferner von zahlreichen ehemaligen Lehrern der Anstalt.

Der Vorsitzende lädt die Radautzer Mitglieder zu zahlreicher Betheiligung an der Jahresversammlung ein und schließt mit dem nochmaligen Ausdrucke des Dankes für die freundliche Aufnahme die Versammlung.

Siebenundvierzigste Vereins- (zugleich Jahres-)Versammlung.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Jos. Bittner.)

(6. November 1897.)

Der Obmann Prof. Dr. Polaschek begrüßt herzlich die versammelten (36) Mitglieder, besonders den administrativen Referenten des k. k. Landesschulrathes, k. k. Landesregierungsrath Dr. Wilhelm Schwind, die Directoren Schulrath Klauser und Mandyczewski und die Vertreter des Radautzer Gymnasiums, den Obmannstellvertreter Prof. Ustyanowicz und Prof. Mock, und meldet als neue Mitglieder den Professor am Staats-Untergymnasium in Czernowitz Friedrich Löbl, den Architekten und wirklichen Lehrer an der k. k. Staatsgewerbeschule in Czernowitz Josef Dell und den Turnlehrer des Staats-Untergymnasiums in Czernowitz Leonidas Bodnarescul an.

Hierauf widmet der Obmann dem am 26. October verschiedenen Mitgliede Prof. Leonhard Hayder vom Staatsgymnasium in Sanok einen innigen Nachruf, worauf sich die Versammlung zum Zeichen der Trauer von ihrem Sitze erhebt.

Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen erstattet der Obmann den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr 1896/97.

Rechenschaftsbericht.

Im abgelaufenen Vereinsjahre traten dem Vereine 15 Mitglieder bei, 2 traten aus, 2 starben, so dass nunmehr die Gesammtzahl 124 beträgt.

Auch dieses Vereinsjahr stand noch im Zeichen der Gehaltsregulierung. Es ist gewiss zum großen Theile mit dem thätigen Eingreifen der Vereine zu verdanken, dass wenigstens die Härte der Zweistufigkeit der Gehälter maßgebenden Ortes als unhaltbar erkannt und aufgegeben wurde.

Eine andere für unseren ganzen Stand überaus wichtige Frage, die Schaffung einer Dienstpragmatik, wurde von uns angeregt, und dem Entgegenkommen der Wiener Vereine „Mittelschule", „Realschule" und „Supplentenverein" ist es zu verdanken, dass neben unserem Referate, welches unser Vereinsmitglied Prof. Norbert Schwaiger erstattete, auch

ein Correferat im Namen der genannten drei Vereine von Prof. Franz Daurer beim VI. deutsch-österreichischen Mittelschultage in Wien (Ostern 1897) vorgelegt werden konnte. Die Sache ist, wie es sich bei deren Schwierigkeit von selbst versteht, noch nicht abgeschlossen; es ist auch in unserem Vereine ein engerer Ausschuss, bestehend aus den Proff. M. Balaban, Jos. Bittner, Norb. Schwaiger, Dr. Sam. Spitzer (Radautz) und dem Berichterstatter, eingesetzt worden, der die Frage weiterverfolgt, Anregungen und Wünsche von allen Seiten entgegennimmt, um dann die Ergebnisse dem in Wien tagenden Hauptausschusse zur endgiltigen Fassung zur Verfügung zu stellen.

Eine besonders umfangreiche Frage, die viele Sitzungen des betreffenden Sonderausschusses und der Vollversammlung beansprucht hatte, ist auch ihrer vorläufigen Lösung entgegengeführt worden, die Frage über die Aufnahmsprüfungen in die höheren Classen der Mittelschulen. Die Vorlage des Ausschusses, der Gang der Berathungen und die dort beschlossenen Änderungen und Zusätze sind, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte, ausführlich in unserem Vereinsorgane abgedruckt worden. Die Vereinsleitung hat mit Schreiben vom 2. November die Schwestervereine eingeladen, sich mit unseren Vorschlägen zu beschäftigen und ihre Beschlüsse uns bis Ende Januar 1898 zu übermitteln. Unser Verein wird dann die Aufgabe haben, die Sache in die entsprechende Form zu bringen und an das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht zu leiten.

Ein günstiges Ergebnis lassen die Schritte erwarten, die die Vereinsleitung beim hohen Ministerium für Cultus und Unterricht zu unternehmen im Begriffe steht, um die seinerzeitigen Vereinsbeschlüsse der Verwirklichung entgegenzubringen, wonach im Sinne der Ausführungen unseres Vereinsmitgliedes Prof. Dr. Frank („Ö. M." S. 96, 353 ff.) das hohe Ministerium die Verfügung treffen solle, dass bei den Aufnahmsprüfungen in die VI. bis VIII. Gymnasialclasse die Leistungen aus der Naturgeschichte, Religion und philosophischen Propädeutik mit Noten zu bezeichnen wären, die dann für das Maturitätsprüfungszeugnis einrechenbar wären.

Leider haben aber unsere Schritte in Sachen der Ermäßigung der Lehrverpflichtung der Philologen an Realschulen trotz des Betreibens seitens der Vereinsleitung noch immer keinen Erfolg aufzuweisen.

Eine weitere Angelegenheit, die den Verein jahrelang beschäftigt hatte und der auch das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht sein Augenmerk zuwandte, die Frage nach den Wohnungsverhältnissen unserer Schüler wurde endlich abgeschlossen. Die Lösung wurde allgemein in der Errichtung von Internaten gefunden. Ein weiteres Betreiben der Sache durch unseren Verein ist bei dem Umstande, dass inzwischen mehrere Internatsgründungen erfolgten, nach der Ansicht des Berichterstatters, der auch der Ausschuss beistimmte, wohl nicht mehr am Platze, weil nicht mehr alle Factoren, die der Sache sonst ein Interesse entgegenbrächten, in Betracht kommen könnten.

Von der Ausführung des seinerzeit gefassten Beschlusses, es sei eine Organisation der im Principe beschlossenen Vorbereitungsclasse an Gymnasien und Realschulen auszuarbeiten und der Vollversammlung vorzulegen, wurde im Einverständnisse mit dem damaligen Referenten Prof. Dr. Pawlitschek Abstand genommen, weil bei dem immer stärkeren Andrange

zu den Mittelschulen, wenigstens in der Bukowina, eine solche Einrichtung die ihr zugedachte Aufgabe doch wohl nicht erfüllen würde und der hochlöbliche bukowinische k. k. Landesschulrath sich in einem concreten Falle gegen die Errichtung von Vorbereitungsclassen ausgesprochen hat.

Im Sinne des vom Vereinsmitgliede Schulrath Dir. Klauser gestellten und vom Vereine angenommenen Vorschlages, es seien durch freies Übereinkommen an den gleichartigen Anstalten der Bukowina möglichst gleiche Lehrtexte zu gebrauchen, hat sich die Vereinsleitung an die betheiligten Directionen gewendet und um Förderung dieses Vereinsbeschlusses ersucht.

Von Sonderausschüssen tagt neben dem bereits erwähnten für die Dienstpragmatik nur noch der im Sinne der Beschlüsse der Juniversammlung eingesetzte Ausschuss, der sich mit dem Studium der Vereinfachung der Schreibgeschäfte mit besonderer Rücksicht auf die Führung der Classenkataloge zu beschäftigen hat. Der bezügliche Bericht dürfte in nicht zu langer Zeit der Vollversammlung vorgelegt werden.

Abgesehen von den genannten im Vereine behandelten Fragen fanden noch vier Vorträge statt, unter denen der Vortrag des Prof. Dr. Hugo Herzog (Radautz) „Über den deutschen Unterricht am Obergymnasium und die Forderungen der Concentration" den Verein auch weiterhin noch beschäftigen wird.

Im ganzen wurden 11 Versammlungen abgehalten. Den Herren Proff. B. Bumbac (Suczawa), Dr. Frank, Dr. Herzog (Radautz), Dr. Lederer (Radautz), Dr. Polaschek, Norb. Schwaiger, Wotta und Wurzer, die Vorträge hielten oder Referate erstatteten, sei hiemit der herzlichste Dank der Vereinsleitung ausgesprochen.

Der gleiche Dank gebürt allen Vereinsmitgliedern, die sich den oft überaus zeitraubenden Arbeiten in den Ausschüssen unterzogen, ferner den Proff. Norb. Schwaiger und Dr. Polaschek, die wichtige Referate, und den Proff. Dr. Lederer und Dr. Perkmann, die Vorträge anlässlich des VI. Mittelschultages in Wien abhielten und somit den Verein dort in schönster Weise vertraten, den Ausschussmitgliedern und darunter wieder insbesondere dem Säckelwarte Prof. Dr. Frank, den Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski, v. Mor und v. Repta, die allezeit gerne bereit dem Vereine ein Obdach gewährten, Prof. Wotta, der wie immer in gleich liebenswürdiger und humorvoller Weise für die Unterhaltung der Mitglieder bei den geselligen Abenden sorgte, kurz allen Mitgliedern, die durch ihren regelmäßigen Besuch der Vereinssitzungen, durch ihre Ausdauer und ihre sachlichen Ausführungen mit zu den Erfolgen des eben abgelaufenen Vereinsjahres beigetragen haben, und da wieder insbesondere den Herren Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz und den Directoren Schulrath Klauser und Mandyczewski, die in seltenem Pflichteifer bei allen Sitzungen des Vereines anwesend sind und uns ihren bewährten Rath jederzeit zutheil werden lassen. Ganz besonderen Anspruch auf den Dank des Vereines erwarb aber Prof. A. Sauer (Linz), der, obwohl nicht Ausschussmitglied, in der liebenswürdigsten und zuvorkommendsten Weise in den meisten Fällen die Geschäfte des Vereinsschriftführers versah. Möge ihm sein neuer Aufenthaltsort die Kräftigung seiner Gesundheit bringen.

Der Bericht wäre unvollständig, wenn nicht noch des freundlichen Empfanges gedacht würde, den die Vereinsdeputation, bestehend aus dem

Berichterstatter und Prof. Dr. Perkmann, bei Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister Dr. Freiherrn v. Gautsch anlässlich der Votierung der Pensionsgesetze gefunden hatte.

Und wenn ich noch zum Schlusse anführe, dass die jüngst erschienene neue Prüfungsvorschrift für Mittelschullehramtscandidaten einige, wenn auch nicht die wesentlichsten Vorschläge aus dem Vortrage aufgenommen hat, den der Berichterstatter über die Reform unserer Lehramtsprüfungen in unserem Vereine und beim VI. Mittelschultage in Wien gehalten hat, so dürfte hiemit alles, was an Bemerkenswertem in diesem Vereinsjahre geschehen ist, erschöpft sein.

Dieser Bericht des Obmannes wird mit Beifall aufgenommen. Der Säckelwart Prof. Dr. Jos. Frank erstattet hierauf den

Cassebericht

über das fünfte Vereinsjahr 1896/97.

A. Einnahmen:

1.	Casserest vom Vorjahre	15 fl.	29 kr.
2.	Mitgliedsbeiträge pro 1896/97	213 „	— „
3.	Rückstände an Mitgliedsbeiträgen pro 1895/96	20 „	— „
4.	Zinsen von der Sparcasseeinlage	7 „	95 „
5.	Aus der Sparcasse behoben	50 „	— „
	Zusammen	306 fl.	24 kr.

B. Ausgaben:

1.	Hölders Verlag	115 fl.	16 kr.
2.	Liedertexte	5 „	20 „
3.	Entlohnung der Schuldiener	15 „	50 „
4.	Beitrag zu den Redactionskosten der „Österreichischen Mittelschule"	3 „	— „
5.	Jahresbeitrag für den Comenius-Verein	6 „	— „
6.	Verwaltungsauslagen	18 „	04 „
7.	Kranzspende	10 „	— „
8.	Sparcasseeinlage	132 „	95 „
	Zusammen	305 fl.	85 kr.

Ausgleichung:

Summe der Einnahmen	306 fl.	24 kr.
Summe der Ausgaben	305 „	85 „
Rest im Baren	— fl.	39 kr.
Sparcasseeinlage	245 „	09 „
Stand des Vermögens	245 fl.	48 kr.

Prof. Kozak verliest im Namen der Rechnungsrevisoren den Bericht über die vorgenommene Prüfung der Rechnung, worauf auf dessen Antrag die Versammlung dem Ausschusse das Absolutorium ertheilt.

Hierauf erfolgt die Wahl des Obmannes, des Ausschusses und der Rechnungsrevisoren.

Während des Scrutiniums, wobei die Proff. Prelicz und Mock als Scrutatoren fungieren, hält der Obmannstellvertreter Prof. A. Romanovsky

seinen angekündigten, sehr anregenden und mit lautem Beifalle aufgenommenen Vortrag:

„Über die Beobachtung in der Schule" (S. 29).

Der Obmann dankt dem Vortragenden mit anerkennenden Worten und gibt hierauf das Resultat des Wahlactes bekannt.

Als Obmann erscheint Prof. Dr. Anton Polaschek wiedergewählt. In den Ausschuss werden gewählt die Proff. Jos. Bittner (neu), Dr. Jos. Frank, Leo Ilnicki (neu), Cornelius Kozak (neu), Hieronymus Muntean. Anton Romanovsky, Nikolaus Ustyanowicz, Josef Wotta und Hugo Żukowski; zu Rechnungsrevisoren die Herren Schulrath Dir. Limberger und Prof. Adalbert Mikulicz.

Bei der nach der Vereinssitzung stattgefundenen constituierenden Ausschusssitzung wurde Prof. Romanovsky zum Obmannstellvertreter wiedergewählt. Das Amt des Säckelwartes übernahm wieder Prof. Dr. Frank, das des ersten Schriftführers Prof. Bittner und des zweiten Prof. Kozak.

In Radautz wurde Prof. Ustyanowicz zum Obmannstellvertreter wiedergewählt, in Suczawa wirkt in derselben Stellung Prof. Hieron. Muntean.

Nach dem Danke des Obmannes für die Wiederwahl und dem Versprechen, die Interessen des Vereines nach wie vor nach seinen Kräften vertreten zu wollen, geht die Versammlung zum vierten Punkte der Tagesordnung, „Anfragen und Anträge", über.

Zunächst bemerkt der Obmann, dass der Ausschuss von einer weiteren Behandlung der Frage betreffs der Vorbereitungsclasse Abstand genommen habe, da diese Bestrebungen jetzt keinen rechten Boden mehr haben, weil der Bukowinaer Landesschulrath in einem concreten Falle sich gegen die Errichtung einer Vorbereitungsclasse ausgesprochen hat.

Ebenso wurde auch eine zweite Frage, die nach der Errichtung von Internaten bis auf weiteres von der Tagesordnung abgesetzt, indem alle Factoren, auf deren moralische und materielle Mithilfe der Verein angewiesen wäre, aus Anlass des im nächsten Jahre fallenden Regierungsjubiläums Sr. k. und k. Apostolischen Majestät anderweitig in Anspruch genommen sind, ferner nationale und confessionelle Internate bereits bestehen und andere, wie z. B. ein israelitisches, im Entstehen begriffen sind.

Die Versammlung stimmt mit Rücksicht auf die vorgebrachten Gründe diesen Vorschlägen zu.

Endlich begründet Prof. Dr. Frank zwei Anträge, welche dahin gehen, es möge der Ausschuss aufgefordert werden, geeignete Schritte bei der hohen Regierung zu unternehmen, dass den Supplenten in jedem Falle das Existenzminimum von 600 fl. unbesteuert bleibe, und ihnen im Falle der Zuerkennung von Mehrleistungen nur von diesen die Einkommensteuer in Abzug gebracht werde, und dass von den Supplenten die sogenannte Anstellungstaxe nur einmal abverlangt werde, damit nicht beispielsweise ein Supplent, welcher am Schlusse des zweiten Semesters enthoben wurde, im nächsten ersten Semester, da man seiner noch bedarf, also von neuem bestellt wird, nochmals die Anstellungstaxe zahlen müsse, oder die hohe Regierung möge die Supplenten überhaupt von dieser Gebür befreien.

Darauf wurden zwar Stimmen laut, welche dahin giengen, der Supplentenverein möge als der rechtliche Vertreter diese Sache in Angriff

nehmen, wogegen aber bemerkt wurde, dass ja die Supplenten der Bukowinaer Anstalten Mitglieder unseres Vereines seien, also auch dieser berufen erscheint, die Sache der Supplenten zu vertreten.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wurde der Antrag Dr. Franks einstimmig angenommen, ebenso der Antrag desselben, dass der Vereinsausschuss geeignete Schritte unternehme, damit bereits im Schuljahre 1897/98 mit Rücksicht auf die in großer Zahl den einzelnen Lehrpersonen aufgebürdeten Überstunden die Remunerationen hiefür nach den Bestimmungen des neuen Gehaltsgesetzes bemessen werden.

E. XVI. Protokoll der Archäologischen Commission für die österreichischen Gymnasien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer-Stellvertreter Prof. Dr. I. Kukutsch.)

(18. Juni 1897.)

Anwesend sind die Mitglieder der Commission und mehrere zur Theilnahme an der Sitzung eingeladene Herren. Herr Hofrath Benndorf und Herr Prof. Marx sind am Erscheinen verhindert.

Der Vorsitzende, Landes-Schulinspector Huemer, eröffnet die Sitzung und macht zunächst die freudige Mittheilung, dass die Gründung des österreichischen archäologischen Institutes zur That geworden sei. Durch dieses Institut werde auch die Gymnasialarchäologie nachhaltig gefördert werden. Es falle ihm die Oberleitung der Stipendisten zu, und so dürfte diese temporäre Einrichtung, die jetzt nur von drei zu drei Jahren währt, zu einer dauernden werden. Durch die Errichtung des österreichischen archäologischen Institutes dürfte auch die vor mehreren Jahren am Mittelschultage angeregte Gründung einer Münzencentrale zum Austausche mit Aquileja und Spalato verwirklicht werden; darüber hat Prof. v. Renner im Monatsblatte der Numismatischen Gesellschaft (Juni 1897) eingehend gehandelt.

Ferner theilt der Vorsitzende mit, dass ein zweites Modell des Parthenon in der Akademie der bildenden Künste aufgestellt sei, frei von jenen Fehlern, die dem ersten Versuche begreiflich noch anhaften mussten. Den Bemühungen des Prof. Primožić verdanken wir eine Photographie und Diapositive des Modells, die am Mittelschultage allgemeinen Beifall fanden. Die Diapositive seien durch den Verein „Skioptikon" jederzeit zu beziehen.

Auf eine Anfrage des Directors des Egerer Gymnasiums betreffs der Anschaffung einer Gewandstatue berichtet Prof. Hula, dass eine solche in Frankfurt nicht mehr erhältlich sei, jedoch Hensell bereit sei, sie aus Holz herzustellen.

Von neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Gymnasialarchäologie hebt der Vorsitzende hervor: 1. Dr. J. Kubik: Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus. Wien 1897. Hölder. 2. Domanig, Porträtmedaillen des Erzhauses Österreich. Wien 1896. Gilhofer.

Hierauf gelangt der Hauptpunkt der Tagesordnung, die Frage der Verwendung des Skioptikons im Anschauungsunterrichte zur Besprechung. Dem

Beschlusse der XV. Sitzung gemäß wurde an alle Anstalten ein Fragebogen eingeschickt, worin um Auskunft ersucht wurde: 1. welche Anstalten bereits im Besitze eines Skioptikons seien, und welche Lichtquelle hiebei verwendet werde; 2. bei welchen Anstalten Aussicht auf Anschaffung eines Skioptikons vorhanden sei; 3. welche Anstalten auf den Bezug der Dapositive durch die Firma Lechner reflectieren; 4. welchen Betrag sie dafür einstellen wollen.

Zu diesem Gegenstande erstattet Prof. Dr. Primožić folgendes Referat: Im ganzen sind bis jetzt 142 Antworten eingelaufen. Frage 1 wurde mit 86 Ja und 54 Nein beantwortet, und zwar haben 40 Anstalten ein Skioptikon mit Petroleum als Lichtquelle angegeben, 2 sogar noch mit einer Öldochtflamme, 20 haben Auer'sches Licht, 15 elektrisches, 1, beziehungsweise 3 Kalklicht, 1 Sonnenlicht (mittelst Heliostats), 1 Zirkonlicht, 1 Acetylenlicht; einige haben einen Projectionsapparat auch für mehrere Lichtquellen. Gar mancher von diesen Apparaten wird wohl nur eine ganz primitive laterna magica sein, die im physikalischen Cabinette als Inventarstück mitgeführt, aber auch in der Physik selten oder gar nie benützt wird. Denn in vielen Antworten ist die Notiz enthalten: unbrauchbar, weil rauch- und gerucherzeugend. Mit solchen Apparaten freilich wird man keine auch nur halbwegs entsprechenden Wandbilder erzeugen können und wollen. Aber wenn das Linsensystem (Condensor und Objectiv) gut ist, so kann ja dem leicht abgeholfen werden; man schafft sich (um 25 bis 30 fl.) eine ordentliche Lampe an etwa für Ligroingasglühlicht oder noch besser für Acetylenlicht. Denn dieses letztere ist nächst dem elektrischen und Kalk-Lichte (Sonnenlicht ist natürlich das allerbeste, wo man es verwenden kann) das intensivste, über 200 Nkl., und schönste, ganz leicht und sehr billig herzustellen, und es lässt sich auch die Unannehmlichkeit des Geruches (den das noch nasse Calcium-Carbid nach dem Herausheben aus dem Wasser erzeugt) ganz beseitigen, wenn man dasselbe außerhalb des Projectionslocales erzeugt und durch einen Schlauch dorthin in die Lampe leitet. Die früher auch von mir gehegte und geäußerte Besorgnis, dass Acetylen giftig und explosionsgefährlich sei, erscheint jetzt ganz grundlos, nachdem die exactesten Prüfungen dargethan haben, dass es wohl im flüssigen (sehr stark comprimierten), aber durchaus nicht im gasförmigen Zustande explosiv sei; und bei der gegenwärtigen Construction des Generators ist es durchaus nicht gefährlicher, damit zu manipulieren, als etwa mit Petroleum oder gar Leuchtgas. Und unter anderem hat Gravelot nachgewiesen, dass das Acetylengas erst bei 40 Volumprocent dem menschlichen Leben gefährlich sei. Die Frage 2 beantworteten 40 Anstalten mit Ja; von diesen reflectieren 12 auf elektrisches Licht, und zwar sonderbarerweise gerade mehrere Anstalten von ganz kleinen Provinzstädten. Den Anstalten, welche Auer'sches Gasglühlicht verwenden wollen, muss gerathen werden, dass sie für starken Druck sorgen, weil sonst die Intensität geringer ist und auch bald bedeutend nachlässt, solchen dagegen, welche sich noch ein Skioptikon mit Petroleum anschaffen wollen, muss in ihrem eigenen Interesse gerathen werden, dass sie sich wenigstens eine möglichst gute Lampe anschaffen und dass sie diese ganz rein halten und beim Projicieren für hinreichend Sauerstoffzufuhr sorgen. Vielleicht werden sich diese späterhin die Petroleumgasglühlichtlampe anschaffen können, deren

Construction aber bis jetzt mir noch nicht vollkommen erscheint. Frage 3 betreffend bestellten 51 Anstalten Glasbilder aller drei Gruppen; außerdem 21 Anstalten die Gruppe *a*, 20 die Gruppe *b* und 17 Anstalten die Gruppe *c*, mithin im ganzen 72 Anstalten die Bilder der archäologisch-historischen, 71 der geographischen und 68 die der naturhistorischen Gruppe. Und endlich zur Frage 4 haben 91 Anstalten Beträge zugesagt, und zwar variieren diese zwischen 3 bis 50 fl. per Jahr. Ein großer Theil bewegt sich zwischen 15 bis 30 fl., wenige haben über 30 und unter 10 fl. zugesagt. Einige wollen im Anfange einen größeren Betrag, eine Anstalt sogar 100 fl., auf einmal ausgeben und dann zur Ergänzung geringere Beträge. Viele Anstalten stellen zwar keine sicheren Beträge in Aussicht, wollen aber nach Maßgabe der vorhandenen Geldmittel sich Diapositive bei Lechner anschaffen, andere machen die Anschaffung von solchen von sonstigen Umständen und Bedingungen abhängig. Principiell hat sich keine Anstalt gegen die Verwendung des Skioptikons in der Schule ausgesprochen. Alles zusammengefasst muss dieser Erfolg der Umfrage als ganz unerwartet günstig bezeichnet werden, und es ist nur zu wünschen, dass das rege Interesse für dieses neue Anschauungsmittel wenigstens nicht abnehme, was nicht der Fall sein dürfte, wenn sich die Anstalten gute Apparate mit guten Lichtquellen und guten, zweckentsprechenden Diapositiven anschaffen und sich bei der Anschaffung nicht zusehr vom Gesichtspunkte der Billigkeit leiten lassen. Auf Grund der eben vorgebrachten und der Firma Lechner mitgetheilten Daten hat sich diese bereit erklärt, die Bilder aller drei Gruppen stets am Lager zu halten und um den Preis von 50 kr. das Stück an die Anstalten abzugeben. Die Auswahl des Grundstockes für die Archäologie und alte Geschichte (s. „Z. f. ö. G." 1897, p. 211 bis 213) wird definitiv vom Referenten und den Proff. Dr. Kukutsch und Dr. Hula festgestellt werden. Ein großer Theil davon ist bereits vorhanden, zumeist aus dem Verlage von Lewy et ses fils in Paris, die noch fehlenden Stücke werden theils nach Originalen und Gipsabgüssen, theils nach guten Photographien von Lechner hergestellt werden. Die Liste für die geographische Sammlung (circa 120 Stück) hat Dir. Trampler und eine solche für die Naturgeschichte Prof. Dr. Lukas bereits fertiggestellt, und es wurden die betreffenden Diapositive zur Ansicht bestellt, um dann denn die x passenden Objecte in einer genügenden Anzahl von Exemplaren bei den betreffenden Firmen herstellen zu lassen. Bis zum Herbste werden hoffentlich drei Gruppen wenigstens zum größten Theile fertiggestellt sein. Die in die einzelnen Collectionen aufgenommenen Objecte, die man auch einzeln wird bestellen können, werden in Lechners monatlich erscheinenden „Photographischen Mittheilungen" veröffentlicht werden. Auch an dem „Wegweiser beim Projicieren" wird bereits gearbeitet.

Hierauf spricht Prof. Prix die Besorgnis aus, dass bei der Art der Beschaffung der Diapositive, wie sie dermalen geübt wird, die Lehranstalten erst nach einer Reihe von Jahren in den Besitz eines solchen Apparates gelangen werden, der eine dem hohen Werte des Skioptikons als Unterrichtsmittel entsprechende Ausnützung desselben ermögliche. Er hält es daher für wünschenswert, dass eine ähnliche Einrichtung, wie sie mit den Lehrerbibliotheken bereits im Entstehen begriffen sei, auch für das Skioptikon geschaffen werde. Zu dem Zwecke solle ein aus Vertretern der

verschiedenen Fachgruppen bestehendes Comité nach getroffener Auswahl von Objecten, die in photographischer Reproduction durch das Skioptikon den Schülern gezeigt werden sollen, unter Mithilfe von künstlerisch und technisch gebildeten Männern einen großen Fond von Diapositiven beschaffen, die von den einzelnen Anstalten entlehnt werden könnten. Dadurch werde es ermöglicht, dass die Lehranstalten in kurzer Zeit gegen eine nicht allzuhohe alljährlich zu leistende Beisteuer in die Lage kämen, über eine große Anzahl von Diapositiven zu verfügen. Prof. Prix bespricht andeutungsweise, wie seine Anregung durchzuführen wäre, und empfiehlt dieselbe der Beachtung seitens der Commission.

In der Debatte, die über den Gegenstand geführt wurde, wurde die Idee des Prof. Prix allgemein als eine schöne begrüßt, jedoch unter Betonung der damit verbundenen Schwierigkeiten und mit Rücksicht auf die mit der Firma Lechner angeknüpften Verhandlungen vorläufig von deren Realisierung abgesehen. Jede Anstalt solle sich einen Grundstock von Diapositiven anschaffen und könne immerhin mit anderen Anstalten in Tauschverkehr treten. Prof. Primožić erwähnt noch, dass der Verein „Skioptikon" die Rolle einer Centralstelle bereits übernommen habe und alle Diapositive in zwei Exemplaren vorräthig halte.

Zum Schlusse theilt der Vorsitzende mit, dass die von den Herren Dir. Trampler und Prof. Lukas besorgte Auswahl von Diapositiven in Lechners „Mittheilungen" publiciert werde und bei Lechner um den Preis von 50 kr. erhältlich ist. Er spricht den genannten Herren, sowie Herrn Prof. Dr. Primožić für ihre Bemühungen im Namen der Commission den besten Dank aus mit der Bitte, in der Sache weiter wirken zu wollen.

Miscellen.

Jubiläen des Jahres 1898.[1])

Das Jahr 1898, an dessen 2. December unser edler Monarch eine fünfzigjährige, thaten- und ruhmreiche Regierungszeit zurückgelegt haben wird, ist auch für zwei andere hochbedeutsame Ereignisse unseres Vaterlandes ein Jubeljahr. Im Jahre 1848, acht Tage nach den Stürmen der Märztage in Wien, wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 23. März ein selbständiges Ministerium für den öffentlichen Unterricht errichtet. Die Cultusangelegenheiten blieben jedoch eine Abtheilung des Ministeriums des Innern (Staatsministeriums). Zu den ersten Thaten des neuerrichteten Ministeriums gehörte die Vereinigung der zwei sogenannten philosophischen Lehrcurse mit dem bis dahin sechsclassigen Gymnasium, die im Mai 1848 angebahnt und im December desselben Jahres schon theilweise durchgeführt wurde. Es feiert also im laufenden Jahre unser achtclassiges Gymnasium sein fünfzigjähriges Jubiläum und ebenso unser Unterrichtsministerium, wobei allerdings von dem Umstande abgesehen werden muss, dass vom 4. Februar 1861 bis zum 10. März 1867 das Unterrichtsministerium als selbständiges Ministerium aufgehoben und nur eine Abtheilung des Staatsministeriums war. Dies Jubiläum ist also nicht ein Jubiläum des fünfzigjährigen Bestandes, sondern nur eines der Errichtung vor fünfzig Jahren. Die Bedeutung der Regierung Sr. Majestät unseres Kaisers für unser Schulwesen im allgemeinen und insbesondere für unser Mittelschulwesen gedenkt der Verfasser an einer anderen Stelle zu würdigen; in den folgenden Zeilen will er sich vor allem mit den zwei anderen Jubiläen befassen.

Das Unterrichtsministerium trat an die Stelle der von Maria Theresia im Jahre 1764 ins Leben gerufenen und 1774 weiter ausgestalteten Studienhofcommission, deren Räthe Referenten des neuen Ministeriums wurden. Zum Unterrichtsminister wurde mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 27. März 1848 Franz Freiherr von Sommaruga ernannt, der die Geschäfte am 1. April übernahm und bis zum 18. Juli 1848 in dieser Stellung verblieb. Seine wichtigste That war die Berufung des Prof. der Philosophie Dr. Franz Exner (Prag), des Prof. des Criminal-

[1]) Als Quellen für die folgenden Zusammenstellungen wurden benützt: In erster Linie Dr. S. Frankfurters hochverdienstliche Schrift über Leo Thun, Franz Exner und Hermann Bonitz (bis 1861); dann Siegmund Hahns Reichsraths-Almanach, die bekannten Nachschlagebücher von Divič und Neubauer und von Dassenbacher, die Zeitschr. f. öst. Gymn., Wurzbachs Biogr. Lexikon, Rostocks Franz Josef I., endlich das Verordnungsblatt des k. k. Ministeriums f. Cultus u. Unterricht.

rechtes Dr. Anton Hye (Wien), des Vicedirectors des med.-chirurg. Studiums Dr. Ernst Freiherrn von Feuchtersleben (Wien) und sieben anderer bedeutender Gelehrten und Schulmänner zu „Gehilfen des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes". Am 18. Juli erhielt der Minister des Innern des Ministeriums Wessenberg-Doblhoff, Dr. Anton Freiherr von Doblhoff-Dier, die Leitung des Unterrichtsministeriums, und zugleich wurde der obengenannte Dr. Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der auch als Dichter und als Philosoph (Diätetik der Seele) sich eines bedeutenden Rufes erfreute, zum Unterstaatssecretär in diesem Ministerium ernannt. Die stürmischen Octobertage nebst anderen Ursachen hatten Feuchterslebens Rücktritt zur Folge, dem am 23. November Dr. Josef Alexander Helfert (später Freiherr v. H.) nachfolgte. Auf Minister Doblhoff folgten ebenfalls in provisorischer Eigenschaft der Finanzminister Philipp Freiherr von Krauß, vom 22. November 1848 an der Minister des Innern Franz Graf Stadion, dessen wichtigste That für das Unterrichtswesen die Berufung Hermann Bonitz' war, und der Minister für Landescultur und Bergwesen Ferdinand Ritter von Thinnfeld.[1])

Mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Juli 1849 wurde Graf Leo Thun-Hohenstein, der frühere Gubernialpräsident (Statthalter) von Böhmen, nachdem über seinen Wunsch die Cultusagenden mit denen des Unterrichtsministeriums vereint worden waren, zum ersten Minister für Cultus und Unterricht ernannt. Diese Vereinigung ist seitdem geblieben, findet sich übrigens auch in anderen Staaten. Unterstaatssecretär blieb Helfert, und zwar bis zum 15. Juni 1863, an welchem Tage Dr. Leopold Hasner Ritter von Artha Vorsitzender des (neugeschaffenen) Unterrichtsrathes wurde. Graf Leo Thun, dessen hohe Verdienste um unser Hochschul- und Mittelschulwesen ebenso bekannt, als von berufenster Seite[2]) eigehend gewürdigt worden sind, bekleidete diese seine Stellung am längsten von allen bisherigen österreichischen Unterrichtsministern (wie man, das größere der beiden vereinigten Ressorts hervorhebend, gewöhnlich sagt), nämlich bis zum 20. October 1860, also 11 Jahre und 84 Tage ohne Unterbrechung. Nach seinem Rücktritte leitete das Ministerium bis zum 4. Februar 1861 der inzwischen in den Freiherrnstand erhobene Helfert, dann wurde es als selbständiges Ministerium aufgehoben und in eine Abtheilung des Staatsministeriums verwandelt, in der Helfert, wie schon gesagt, bis zum 15. Juni 1863 verblieb.

Nach der Reactivierung des Ministeriums für Cultus und Unterricht im Jahre 1867 erhielt, nachdem es eine Zeitlang dem Minister des Innern

[1]) Frankfurter (S. 145) und auch Wurzbach nennen Thinnfeld „den ersten und letzten Minister für Bergwesen" in Österreich, was den Namen nach ganz richtig ist. Aber thatsächlich ist auch heute noch der Ackerbauminister zugleich Minister für das Bergwesen, und es unterstehen ihm auch heute noch (nebst den land- und forstwirtschaftlichen Schulen niederer und mittlerer Kategorie) die von Thinnfeld begründeten Bergakademien in Leoben und Pfibram. Der gemeinsamen Regierung (Ministerium des Äußern oder des Krieges) unterstehen die k. und k. orientalische Akademie, das k. und k. höhere Bildungsinstitut für Weltpriester (Augustineum), die k. und k. Thierarzneischule, das k. und k. Officierstöchterinstitut und die k. und k. Marine-Unterrealschule in Pola, außerdem einige Militärvolksschulen. Das gesammte übrige (civile) Schulwesen steht unter dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht.

[2]) S. Frankfurter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz, Wien 1896. Wilhelm R. v. Hartel, Festrede zur Enthüllung des Thun-Exner-Bonitz-Denkmals, Wien 1893.

Grafen Eduard Taaffe unterstellt gewesen war, mit Allerhöchstem Handschreiben vom 28. Juni 1867 dessen interimistische Leitung der Justizminister Dr. Anton Ritter von Hye (später Freiherr von Hye-Gluneck), und am 30. December 1867 wurde Dr. Leopold R. v. Hasner Minister für Cultus und Unterricht. Was Leo Thun für das Hochschul- und Mittelschulwesen, das bedeutet Hasner für das Volksschulwesen: wie unter jenem der berühmte „Organisationsentwurf" zwar nicht entstand, aber zur kaiserlichen Genehmigung und Durchführung gelangte, so kam unter und durch Hasner das Reichs-Volksschulgesetz zustande, auf welcher Grundlage sich unser Volksschulwesen weiterentwickelte. Hasner blieb bis zum 1. Februar 1870 Unterrichtsminister. Auf ihn folgte Dr. Karl von Stremayr, dessen erste Ministerschaft bis zum 12. April 1870 währte. Vom 12. April bis zum 30. Juni war der Justizminister Adolf Ritter von Tschabuschnigg, ebenfalls ein Dichter von Ruf, wie der obengenannte Feuchtersleben, Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht; vom 30. Juni 1870 bis 6. Februar 1871 dauerte Stremayrs zweite Ministerschaft. Von diesem Tage bis zum 30. October desselben Jahres bekleidete den Posten des Unterrichtsministers der bisherige Ministerialrath in diesem Ministerium und Literat Dr. Josef Jireček.

Nachdem nach Jirečeks Rücktritte interimistisch Sectionschef Karl Fidler bis zum 25. November das Unterrichtsministerium geleitet hatte, wurde mit dem genannten Tage Dr. Karl von Stremayr zum drittenmale Unterrichtsminister und blieb es diesmal bis zum 12. August 1879; vom 15. Februar desselben Jahres an war er zugleich Vorsitzender im Ministerrathe. Vom 12. August ab war er Justizminister und zugleich Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht bis zum 16. Februar 1880. In Hasners und Stremayrs Ministerschaft fällt der Abschluss der Reorganisation der Realschulen, die jedoch zumeist von den einzelnen Landtagen durchgeführt wurde; unter Stremayr erschienen die Instructionen für den Unterricht an Realschulen (1879), unter ihm wurden ferner zahlreiche Gewerbe- und Fachschulen ins Leben gerufen.

Die eigentlich organisatorischen Arbeiten auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes fanden damit mehr oder minder ihren Abschluss, und den folgenden Ministern blieb mehr die Aufgabe, das Vorhandene reformierend und ausgestaltend fortzuführen. Dies thaten denn auch besonders Stremayrs Nachfolger Dr. Siegmund Freiherr von Conrad, der vom 16. Februar 1880 bis zum 5. November 1885 Minister für Cultus und Unterricht war, und dessen Nachfolger Dr. Paul Gautsch von Frankenthurn; unter ersterem erschienen die bekannten, in vielen Punkten ganz vorzüglichen Instructionen für den Unterricht an Gymnasien (1884), der letztere entwickelte auf allen Gebieten des Unterrichtswesens eine gleich intensive Thätigkeit. Insbesondere seien seine Fürsorge für eine eingehende fachmännische Schulinspection, sowie seine groß angelegte Action zur Verstaatlichung fast des gesammten weltlichen Mittelschulwesens, die freilich infolge ihrer Kostspieligkeit bis heute noch nicht zum Abschlusse gelangt ist, hervorgehoben. Nicht unerwähnt darf ferner die besondere Förderung bleiben, die er den archäologischen Forschungen und allen künstlerischen Bestrebungen angedeihen ließ.

Auf Gautsch, der inzwischen mit seinem alten Adelsprädicate in den Freiherrnstand erhoben worden war, folgte am 11. November 1893 der Abgeordnete Prof. Dr. Stanislaus Ritter von Madeyski bis zum 19. Juni 1895, der auf dem Pfade seines Vorgängers weiterwandelte, auf ihn als Leiter der Sectionschef im Unterrichtsministerium Dr. Eduard Rittner bis zum 30. September 1895. Von diesem bis zum 28. November 1897 war Freiherr von Gautsch zum zweitenmale Unterrichtsminister, mit diesem Tage wurde er Ministerpräsident und am 1. December 1897 der bisherige Sectionschef der Cultussection Graf Vincenz Baillet de Latour Minister für Cultus und Unterricht.

Unser Gymnasium, hervorgegangen aus den alten Lateinschulen, hatte bis zum Jahre 1848 sechs Classen, die vier sogenannten Grammaticalclassen (Unterclassen) und die zwei Humanitätsclassen (auch Poetik oder Poesie und Rhetorik genannt). Es herrschte an demselben das Classenlehrersystem, nur die Religion hatte stets einen eigenen Lehrer. Lehrgegenstände waren außer dieser Latein, Geographie und Geschichte, Mathematik, von der III. Classe ab auch Griechisch; der Unterricht trug also vornehmlich einen linguistisch-humanistischen Charakter und war an der Mehrzahl der Gymnasien in geistlichen Händen. Besonders ragten drei Orden durch ihre Thätigkeit auf diesem Gebiete hervor: die Benedictiner, besonders in den Alpenländern, die Piaristen (die „Benedictiner des Nordens" genannt), vorzugsweise in den Sudetenländern, und bis 1773 (Aufhebung des Ordens) die Jesuiten. Aber auch andere Orden ertheilten anstaltsweise Gymnasialunterricht, so die Franciscaner (in Tirol, Krain, im Küstenlande), die Cistercienser und Prämonstratenser, in einzelnen Fällen auch die Augustiner, die Dominicaner und die Basilianer (griechisch-katholischer Orden in Galizien), endlich auch Weltpriester.

An das Gymnasium schlossen sich die zwei Lycealclassen oder die sogenannte „Philosophie" an, die bald mit der Landesuniversität, bald mit einem Gymnasium in (loser) Verbindung standen. An diesen Classen lehrten Fachprofessoren, ihre Besucher galten als „Hörer" und wurden bereits „Herren" genannt. Der erste Schritt zur Vereinigung dieser Classen mit dem Gymnasium geschah schon im Mai 1848 unter Minister Sommaruga durch Dr. Franz Exner. Am 28. August 1848 wurden „provisorische Anordnungen über das Studium der Naturgeschichte, der deutschen Sprache und der Landessprachen im Sinne der Nationalbildung, der alten Sprachen in einem freieren Sinne" getroffen, und noch im December des Jahres 1848 erfolgte der erste Vereinigungsversuch in Wien. In den folgenden zwei Jahren kam die Action zum Abschlusse, die sechsclassigen Gymnasien verschwanden, und es wurden daraus entweder achtclassige Obergymnasien oder vierclassige Untergymnasien.

Dem Zusammenwirken von Franz Exner und Hermann Bonitz verdankt bekanntlich der berühmte Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich seine Entstehung, der die Grundlage bildete für die Weiterentwicklung unseres Gymnasiums wie unserer Realschule. Die innere Entwicklung des ersteren hat der Ver-

fasser bereits an einer anderen Stelle[1]) eingehend erörtert, ebenso die Weiterbildung desselben, das Realgymnasium. Was aber die Realschule anbelangt, so muss eine eingehende Darstellung ihres Entwicklungsganges einer berufeneren Feder überlassen werden. Hier sei über dieselbe nur Folgendes erwähnt.

Im Jahre 1848 und vor demselben existierte die Realschule eigentlich fast noch nicht; es gab nur einige wenige Anstalten solcher Art und solchen Namens, so die Landesrealschule in Graz (1845 gegründet), die Schottenfelder Realschule in Wien, eine deutsche Realschule in Prag (jetzt I. d. St. O. R.), eine Art deutscher Realschule in Reichenberg, eine Realschule in Rakonitz mit geistlichen Lehrern (Piaristen). Diese Anstalten waren aber keineswegs einheitlich organisiert und dienten provinziellen und localen Interessen. Im „Organisationsentwurf", dessen Herausgabejahr (1849) als das Geburtsjahr der modernen Realschule gelten kann, erscheinen drei Arten von Realschulen aufgestellt: Oberrealschulen mit sechs Classen, Unterrealschulen mit vier Classen und unvollständige (später unselbständige) Unterrealschulen, und zwar mit drei und mit zwei Classen. Nach den dort aufgestellten Lehrplänen und Gesichtspunkten entwickelte sich das Realschulwesen in den nächsten zwanzig Jahren bis zur Reorganisierung desselben meist durch eigene Landesgesetze (1869 bis 1874). Sehr zahlreich wurden in dieser Zeit die unselbständigen Unterrealschulen, die in vieler Beziehung unseren Bürgerschulen vergleichbar sind, während die selbständigen Realschulen wirkliche Mittelschulen mit allerdings etwas niedriger gestecktem Lehrziele (wozu ja schon die Classenzahl nöthigte) waren. Der Ausdruck „Bürgerschule" für jene findet sich schon im „Organisationsentwurf" (S. 224).

Die folgenden Ziffern mögen ungefähr ein Bild geben von dem riesigen Anwachsen der Zahl unserer Mittelschulen im engeren Sinne (Ober- und Untergymnasien, Realgymnasien, Real- und Obergymnasien, Oberrealschulen und Unterrealschulen).[2])

Im Jahre 1848 zählte man an Gymnasien:		Im Jahre 1898 gibt es deren:					
In Österreich u. d. Enns	9	28	mit	Öffentlichkeitsrecht,	1	ohne	dieses;
„ „ o. d. „	2	5	„	„	2	„	„
„ Salzburg	2	2	„	„			
„ Steiermark	4	8	„	„			
„ Kärnten	2	3	„	„			
„ Krain	2	5	„	„			
„ dem Küstenlande . .	4	5	„	„			
„ Dalmatien	3	5	„	„			
„ Tirol und Vorarlberg	8	11	„	„			
„ Böhmen	21	56	„	„	3	„	„
„ Mähren	7	24	„	„	2	„	„
„ Schlesien	3	7	„	„			
„ Galizien	13	30	„	„			
„ der Bukowina	1	4	„	„			

[1]) Programm des Staats-Obergymnasiums in Mährisch-Trübau, 1894.

[2]) Außer den hier gezählten gab es, sowie auch heute noch, eine Anzahl klösterlicher Anstalten mit Gymnasialunterricht.

Es gab also 1848 im ganzen 81 Gymnasien,[1]) jetzt, Ende Januar 1898 gibt es 193 mit Öffentlichkeitsrecht und 8 (darunter 5 geistliche) ohne dieses. Dabei sind die combinierten Gymnasien in Cilli (mit selbständigen deutsch-slovenischen Parallelclassen) und in Trient (mit acht deutschen Parallelclassen) als Einheiten gezählt. Dazu kommen endlich noch die 2 „Mädchengymnasien" (Wien und Prag), freilich mit anderer Organisation.

An Realschulen zählte man 1870:		Im Jahre 1898 gibt es deren:	
In den Alpen- und Karstländern	27	34	mit Öffentlichkeitsrecht;
„ „ Sudetenländern	27	54	„ „
„ Galizien und der Bukowina .	4	6	„ „

Es gab also 1870 im ganzen 58 Realschulen,[1]) 1898 gibt es deren 94. Die Reichenberger combinierte Mittelschule ist sowohl bei den Gymnasien als auch bei den Realschulen gezählt. Hinzugefügt sei noch — was übrigens ja allgemein bekannt ist —, dass eine überaus große Anzahl sowohl von Gymnasien als auch von Realschulen Parallelclassen aufweist. Bei dem einen oder anderen Kronlande könnte man sich bei aller Schul- und Bildungsfreundlichkeit doch wohl versucht fühlen, da ein *quousque tandem?* auszurufen. Denn so erfreulich dieser Aufschwung unseres Mittelschulwesens ist, so ist anderseits nicht zu übersehen, dass, da jede Anstalt sich lebensfähig erweisen und erhalten will, so manche gezwungen ist, mit einem minderwertigen Schülermateriale zu arbeiten und infolge dessen die Anforderungen für die Leistungen herabzudrücken. Dass aber im allgemeinen noch immer ein Zuwachs an Mittelschulen nöthig ist, zeigt die Frequenz der meisten hauptstädtischen Gymnasien und Realschulen. Diesem Bedürfnisse wird aber durch die Errichtung von Mittelschulen auf dem Lande in Kleinstädten fast nie abgeholfen, da die Studierenden seit jeher aus verschiedenen inneren und äußeren Ursachen den Hauptstädten oder doch größeren Städten zuströmen.

Da ich mich ohnehin schon etwas von dem eigentlichen Zwecke dieses Aufsatzes entfernt habe, so eile ich zum Schlusse, den ich in den Wunsch ausklingen lassen will, es möge unsere Mittelschule, das Gymnasium in 50, die Realschule in 51 Jahren in noch glänzenderer und abgeschlossenerer Verfassung das 100jährige Jubiläum ihres modernen Bestandes feiern!

Marburg a. d. Drau, Ende Januar 1898. *Josef Holzer.*

---

[1]) Sollten diese zwei Ziffern nicht ganz richtig sein, so trägt die Schuld daran mein natürlich nicht ganz vollständiges Quellenmaterial.

Literarische Rundschau.

Hans Januschke: **Das Princip der Erhaltung der Energie und seine Anwendung in der Naturlehre.** Ein Hilfsbuch für den höheren Unterricht. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. (455 SS. und 95 Figg.)

Der Verfasser ist eine den Physikern längst bekannte Persönlichkeit. Wenn ich zum Belege hiefür — abgesehen von seinen zahlreichen anderen Publicationen — nur im Vorübergehen an seine Abhandlungen über die Niveauflächen der Cyklone (1882), über das Energieprincip in der Dynamik (1884), über die Ähnlichkeit verschiedener Spannungszustände (1888), über die Hauptsätze der mechanischen Wärmetheorie (1890), über die Übereinstimmung der physikalischen Arbeitsgesetze (1892) und über den Atherdruck als einheitliche Naturkraft (1893) erinnere, so wird gewiss auch das neueste Werk desselben Autors sofort mit Beifall begrüßt werden.

Das Buch stellt sich die Aufgabe, „Geltung und Anwendung des Energieprincipes in allen Gebieten der Naturlehre" darzuthun. Hiezu waren begreiflicherweise umfangreiche Vorstudien nothwendig, und wir finden thatsächlich nicht nur die unentbehrlichen grundlegenden Arbeiten von Clausius, Faraday, Gauß, Helmholtz, Laplace, Maxwell, R. Mayer und Newton entsprechend benützt, sondern es wurden auch fast alle anderen bekannteren Forscher und Sammler auf physikalischem Gebiete, wie Boltzmann, E. und U. Dühring, Helm, Hertz, v. Lang, Mach, Mascart und Joubert, F. Neumann, Ostwald, Pfaundler, Planck, Poincaré, Reis, Rosenberger, Stefan, W. Thomson und Tait, Tumlirz, Violle, Van der Waals, Weyrauch, G. Wiedemann, Winkelmann, Wüllner u. s. w. entweder zurathe gezogen, oder der Leser wird auf deren Schriften aufmerksam gemacht.

So wird ein doppelter Zweck erreicht. Der Verfasser liefert erstens den Beweis, dass das Energieprincip keine Zwangsjacke für den Gestaltenreichthum der Naturlehre ist. Ohne im allgemeinen näher auf Experimente einzugehen, wozu in dem vorzugsweise theoretischen und, könnte man sagen, compendiös-encyklopädischen Werke thatsächlich der Raum fehlt, leitet Januschke, immerhin auf Erfahrung (freier Fall, Maschinenarbeit, Erregung und Verbrauch von Wärme, magnetische Kraftlinien etc.) gestützt, die wichtigsten bekannten Naturgesetze ausnahmslos aus dem Principe der Erhaltung der Energie ab. Dabei bedient er sich durchwegs der einfachsten mathematischen Hilfsmittel. Wenn wir auch häufig dem Integralzeichen begegnen, so steht es doch immer vor den einfachsten algebraischen Ausdrücken, und oft ist überdies ein ganz elementarer Weg angegeben, auf welchem die Integration umgangen werden kann. Begriffe, welche schwieriger zu erfassen sind, werden möglichst leicht construiert. So wird beispielsweise zuerst bei der Betrachtung einer leitenden Kugel definiert, was Elektricitätsgrad ist, seine Abhängigkeit von Ladung und Radius gezeigt, darauf übergegangen auf beliebig geformte Leiter und nachgewiesen, dass Elektricitätsgrad und Potential dieselbe Größe sind. Nach Feststellung des Begriffes der elektromotorischen Kraft fällt es nicht mehr schwer, die elektrische Dichte und die elektrische Spannung von ihr zu unterscheiden. Überhaupt begegnen wir durchwegs einem von glücklichem Erfolge be-

gleiteten Streben, Umständlichkeiten zu vermeiden und trotz der Kürze mancher Schlussfolgerungen Klarheit und Präcision zu wahren.

Erfüllt so das Buch die ihm zunächst gestellte Aufgabe in anerkennenswerter Weise, so bietet es zweitens auch demjenigen, der sich mit höheren Studien befassen will, eine vortreffliche Grundlage. Viele Capitel gehen über das Lehrziel unserer Mittelschulen hinaus; neben dem Energieprincipe sind theils erwähnt, theils angewendet Ostwalds Gesetz des größten Umsatzes, Helms Intensitätsgesetz, Gauß' Princip des kleinsten Zwanges, das Hertz'sche Princip möglichst gerader Bahnen und andere fundamentale Gesetze. Dass die Lichttheorie auf die Maxwell-Hertz'schen Grundgleichungen des elektromagnetischen Feldes gestützt erscheint, ist in einem Buche, wie das vorliegende, selbstverständlich.

Die Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten bringen viele historische Notizen; z. B. über die Entwicklung des Principes der Erhaltung der Energie, über Versuche bezüglich der Grundeigenschaften von Flüssigkeiten, über Temperaturmessungen (eine Angabe über das Celsius-Thermometer. S. 235, ist wohl insofern nicht ganz zutreffend, als wir die Strömer'schen Grade irrthümlich mit „C." bezeichnen), über Reibungselektricität, über Magnetismus, Galvanismus und Licht. Wenig bekannt ist die auf S. 356 mitgetheilte interessante Thatsache, dass die Erscheinungen, welche Galvani beobachtete, schon 111 Jahre vor ihm von Swammerdam gezeigt worden waren.

In richtiger Würdigung der nicht oft genug zu betonenden Thatsache, dass die Kenntnis der Naturgesetze allein nicht ausreicht, sondern dass stets nach Möglichkeit deren Consequenzen gezogen und dadurch dieselben in uns erst lebendig werden sollen, sind an allen geeigneten Stellen des Buches Aufgaben beigefügt, die der Verfasser theils selbst zusammenstellte, theils vorliegenden Sammlungen (so von Reis, Fliedner und Krebs, Budde, Müller-Erzbach, R. Weber, Maiß, Daurer u. a.) entnahm. Die Lösungen wurden beigesetzt und, wo es angemessen erschien, auch Andeutungen über den Lösungsweg.

Schließlich sei noch erwähnt, dass am Ende des Buches Berichtigungen beigegeben sind, welche von einer sorgfältigen Revision desselben durch den Verfasser zeugen. Dem Referenten fielen nur wenige andere unbedeutende Versehen (z. B. S. 302, Z. 11 v. u.; S. 432, Z. 16 v. u.) auf.

So sei denn dieses neue Werk, eine **Frucht vieljährigen Studiums** und ein Product geistvoller **Naturanschauung**, allen, welche sich eingehender mit den **Theoremen** der Physik befassen wollen, besonders aber jenen **wärmstens** empfohlen, denen angestrengte Berufsarbeiten nicht gestatten, selbst aus all den Originalarbeiten zu schöpfen, deren wichtigste Ergebnisse Januschke von einem schönen Gesichtspunkte aus zu einem abgerundeten Ganzen vereinigte.

Wien, im September 1897. *Daurer.*

Dr. Jos. Clem. Kreibig: **Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung.** V. Alfr. Hölder.

Der Verfasser dieser Monographie macht es sich zur Aufgabe, das schwierige Aufmerksamkeitsproblem einer ebenso fleißigen als von selbständigem Urtheile zeugenden Prüfung zu unterziehen, und schlägt dabei folgenden Weg ein.

An die Spitze der Schrift stellt er vorläufig eine descriptive Definition der Aufmerksamkeit: „Die Aufmerksamkeit ist ein Wollen, das darauf gerichtet ist, einen äußeren Eindruck oder eine reproducierte Vorstellung, beziehungsweise bestimmte Einzelheiten darin klar und deutlich bewusst zu machen."

Für diese durch fünf typische Fälle illustrierte Definition sucht er nun schrittweise die einzelnen Bestandtheile zu gewinnen. Zu diesem Behufe begrenzt er den Willen in absichtlich weiter Auffassung als „Ver-

mögen, welches aller mit dem Erkenntnis und Gefühlsleben verknüpften psychischen Thätigkeit zugrunde liegt".

Bei der willkürlichen Aufmerksamkeit führt die innere Selbstwahrnehmung dazu, die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung aufzufassen. Bei der „unwillkürlichen Aufmerksamkeit" könnte man, wenn man den Process des Wollens festhält, von einer *contradictio in adiecto* sprechen, welche Schwierigkeit aber verschwindet, wenn man „ohne Wollen" gleich setzt „ohne vorherige bewusste Vorstellung von dem Gewollten". Weiter zeigt Kreibig, dass jeder Versuch, die Aufmerksamkeit unter die anderen außer dem Willen denkbaren Grundclassen der psychischen Phänomene (Vorstellung, Urtheil, Gefühl) einzureihen, ebenso misslingt, wie die Auflösung der Aufmerksamkeit in Vorstellungsassociation sich als unmöglich erweist. Die noch übrigbleibende Möglichkeit, die Aufmerksamkeit auf rein physiologische Vorgänge zurückzuführen, ist deshalb zurückzuweisen, weil eine solche physiologische Erklärung der Aufmerksamkeit, sobald sie streng materialistisch ist, nicht geliefert werden kann. Abgesehen nämlich davon, dass, wie der Verfasser ganz richtig bemerkt, die Physiologen, „sofern sie eine ‚Ableitung' oder Zurückführung" der psychischen Erscheinungen auf physische anstreben, vor allem bei dem Phänomen der Aufmerksamkeit an der Grenze ihrer principiellen Leistungsfähigkeit angelangt sind, so sind die Elementarfunctionen, das zum Klären und Verdeutlichen nothwendige Vergleichen und Unterscheiden beim Aufmerksamkeitsacte, physiologisch-mechanisch nicht erklärbar, aber auch nicht der übrige Process beim Aufmerken. Dieses Klären und Verdeutlichen ist aber nach Kreibig in Übereinstimmung mit einer Reihe von Autoren das Ziel des Aufmerksamkeitswillens, indem die Aufmerksamkeit nicht nur eine Vorstellung von der anderen scharf unterschieden ins Bewusstsein bringt, sondern auch ihrem Inhalte nach deutlich bewusst macht. Als Objecte des Aufmerkens sind alle Sinneseindrücke einschließlich der am oder im Inneren des Leibes localisierten Gefühle („äußere Eindrücke"), aber auch die reproducierten Vorstellungen im weiteren Sinne zu nennen, welchen zwei Arten der Objecte nach Herbarts von Kreibig vertheidigter Ansicht die zwei Grundtypen, „die sinnliche und die intellectuelle Aufmerksamkeit" entsprechen.

Kreuzt man hiemit die in willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit, so ergibt sich folgendes Schema: Aufmerksamkeit: 1. sinnliche. *a*) willkürliche, *b*) unwillkürliche; 2. intellectuelle, *a*) willkürliche, *b*) unwillkürliche. Einen Wettstreit zwischen intellectueller und sinnlicher Anschauung zeigen z. B. die Erscheinungen in suggestiven Zuständen, in welchen das intellectuelle Object solche psychische Bedeutung erreicht, dass selbst kräftige äußere Reize nicht bewusst werden. Oft wirken aber diese beiden Arten der Aufmerksamkeit zusammen, so in der Ergänzung der äußeren Eindrücke durch reproductive Hilfsvorstellungen (Interessenkreis, Milieu etc.) Die Frage nach der Entwicklung beantwortet der Verfasser dahin, dass die unwillkürliche und anderseits die sinnliche primäre, die willkürliche und intellectuelle Aufmerksamkeit secundäre Formen derselben sind. Dabei versucht er nur vermuthungsweise, nicht als Theorie, eine Erklärung der Erwerbung willkürlicher Aufmerksamkeit beim Kinde.

Als einzelne Stadien des psychischen Verlaufes der Aufmerksamkeit erkennt der Verfasser 1. das Hauptstadium der Erwartung, welches charakterisiert ist durch den auftauchenden äußeren Eindruck oder die reproducierende Vorstellung, die die Erwartungsvorstellung bestimmen, oder auch durch Veranstaltungen des Willens zum Zwecke des klaren und deutlichen Bewusstmachens (Associationshilfe, Adaption der Sinnesorgane und sonstige Innervationen); 2. Hauptstadium der Fixierung, und zwar der ins Bewusstsein tretenden Vorstellung, Vergleichung der fixierten und der Erwartungs-Vorstellung und Assimilation der Erwartungsvorstellung durch die fixierte Vorstellung. Als besonders instructives Beispiel führt der Verfasser an: Jemand sieht am Wege etwas wie eine Goldmünze, darauf folgt Erwartung, eine solche zu finden, darauf Assimilation der fixierten Vorstellung an diese Erwartungsvorstellung, daher

Deutung als Goldmünze. Mit dem Erkennen des beleuchteten Glimmerstückes bei näherem Zusehen verschwindet das Associationsinteresse, mein Aufmerksamkeitswille ist daher wieder für andere Objecte frei. Die Beziehung von Aufmerksamkeit und Übung liegt nicht in einem Ausfallen von Einzelfunctionen, sondern vielmehr in einer Veränderung der psychischen Arbeit, und daher zeitliche Beschleunigung der Associationen und Innervationen, wobei die Aufmerksamkeit sich vermindert.

Auch über Unaufmerksamkeit und „Zerstreuung" spricht der Verfasser, und will unter letzteren Begriff nur das „planlose Hin- und Herwandern" schwach concentrierter unwillkürlicher Aufmerksamkeit subsumieren.

„Spannung, Concentration, Stärke, Intensität" sucht Kreibig in der Weise zu differenzieren, dass er unter dem ersten Terminus ein Maß von „psychischer Bereitschaft" im Erwartungsstadium, unter Concentration ein Maß von Enge der Aufmerksamkeit während des Fixierungsstadiums versteht. „Stärke" und „Intensität" betreffe bald Spannung, bald Concentration. Dann unterscheidet der Verfasser im Anschlusse an selbstgemachte Versuche mit tikenden Uhren zwischen Schwankung, dem Wechsel von Zu- und Abnahme der Mächtigkeit des Willens im Erwarten oder Fixieren, und zwischen Oscillation der Aufmerksamkeit, einem „Hin- und Herwandern des Blickpunktes".

In den Capiteln (VI. bis IX. inclusive) sind die Leistungen der Aufmerksamkeit innerhalb der Vorstellungen im allgemeinen, bei der Reproduction, bei der Bildung von Begriffen und endlich auch bei den abnormen Steigerungs- und Zwangserscheinungen in suggestiven Zuständen besprochen. Um nur einiges aus diesem Abschnitte hervorzuheben, so gibt Kreibig für die Erscheinung, dass die Aufmerksamkeit die Stärke der Empfindung steigert, die Erklärung, dass die Stärke der Empfindung durch den Reiz und die Empfindlichkeit bestimmt wird, die Aufmerksamkeit aber erhöht die Empfindlichkeit und dadurch auch die Stärke der Empfindung. Auch die Leistungen der Aufmerksamkeit in räumlicher Beziehung (Doppeldeutung bei der Schröder'schen Treppenfigur) und in zeitlicher Beziehung finden eine klare Darlegung. Mit Recht folgt der Verfasser der Abstractionstheorie bei der Darstellung der Bildung der Gemeinvorstellungen und Begriffe. Wenn aber nach seiner Darstellung die ältere Abstractionstheorie darin unrecht haben soll, dass sie „von einer Thätigkeit des Nichtberücksichtigens von Merkmalen" spricht, so scheint dies mir doch nicht als ein psychologisches Unding, indem ich doch wohl, um das angeführte Beispiel festzuhalten, in drei verschieden gefärbten Scheiben ganz wohl meinen Willen auf ein Merken einer bestimmten Farbe und zugleich das Nichtmerken der anderen richten kann. Dass auch bei der Begriffsbildung das „Zurücktreten der nicht hervorgehobenen Merkmale" nicht so „von selbst", wie der Verfasser meint, geschieht, sondern auch dabei eine Willensthätigkeit bemerkbar ist, zeigt sich eben darin, dass es Mühe kostet, die individuellen Merkmale der anschaulichen Vorstellung von dem „Begriffe" fernzuhalten.

Die Steigerungsstufen der Aufmerksamkeit, welche nach Kreibig einerseits den Grad der Concentration, anderseits den correlaten Gefühlsfactor betreffen, reichen von dem bloßen Merken durch das Bemühen, fixieren bis zur höchsten Stufe der Aufmerksamkeit in suggestiven Zuständen, welche dem Verfasser Gelegenheit geben, verschiedene Fälle der Suggestion zu besprechen. Im Folgenden wird die entscheidende Wirksamkeit des Aufmerksamkeitswillens innerhalb des hypnotischen Erscheinungsgebietes besprochen. Die dem Gefühlsfactor entsprechenden Steigerungsstufen sind durch sprachliche Termini, wie Erstaunen, Entrüstung, Entsetzen etc. festgehalten. In dem Abschnitte, der die Überschrift „Aufmerksamkeit und Willensfreiheit" trägt, tritt der Verfasser für eine durchgängige psychische Causalität ein.

Die scheinbar den Indeterminismus unterstützende Erwägung, dass die Aufmerksamkeit einem Motive unabhängig von seinem Inhalte (die Lust am Geldbesitze kann so beim Stehlen durch Aufmerksamkeit auf

„Rücksicht auf fremdes Leid" bewältigt werden) zum Siege verhelfen kann, erhält dadurch eine entgegengesetzte Richtung, dass die Aufmerksamkeit als Wollung nicht frei, nur die am meisten gefühlsbetonte Vorstellung begünstigt, so dass die Freiheitsthese in ungereimter Weise auf das Gefühl sich zurückzöge.

Den Abschluss des Buches bildet ein schön geordneter historischer Überblick einerseits über die psychologischen (XI.), anderseits über die rein physiologischen Theorien der Aufmerksamkeit (XII.) zum Zwecke der Auseinandersetzung des Verfassers mit den der Auffassung der Aufmerksamkeit als Willensphänomen entgegenstehenden Grundlehren, sowie der Vergleichung voluntaristischer Theorien. Während der XI. Abschnitt mehr kritisierenden Charakter trägt, ist der XII. rein referierend.

Wenn nun der Verfasser in einer Schlussbemerkung diese im Geiste der modernen descriptiven Psychologie gehaltene Darstellung eines der schwierigsten Probleme derselben als einen „Baustein" betrachtet wissen will zum neuen Gebäude derselben, dessen Errichtung langsam, aber sicher fortschreitet, so verdient nach dem Ermessen des Referenten dieser sein Beitrag zu den Errungenschaften der neueren Psychologie diesen Namen mit vollstem Rechte.

Wien. *Gustav Spengler.*

Luise Hagen und Anna Beyer: **Wie lässt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsclassen unseres Volkes vom 15. bis zum 20. Lebensjahre am zweckmäßigsten gestalten?** Gekrönte Preisarbeiten.

Im October des Jahres 1895 beschloss der Senat der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, für das Jahr 1896 die oben angegebene Preisaufgabe zu stellen. Es liefen während des Jahres 1896 im ganzen 28 Preisarbeiten ein. Unter diesen wurden zwei als ganz hervorragende und gleichwertige Leistungen befunden. Es wurde daher beiden der volle Preis von 300 Mark zuerkannt. Die Verfasserin der einen Arbeit ist die Schriftstellerin Fräulein Luise Hagen in Berlin, die der anderen Fräulein Anna Beyer, Lehrerin an der städtischen höheren Mädchenschule zu Forst in der Lausitz. Beide Arbeiten sind abgedruckt in den Jahrbüchern der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge, Heft XXIII, Erfurt 1897 (erstere Arbeit 44 SS., letztere 42), sie sind aber auch in Separatabdrücken zu haben bei Karl Villaret (Arthur Frahm) in Erfurt. Ich glaube, den Herren Collegen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie auf diese trefflichen Arbeiten aufmerksam mache. Gewiss haben schon manche unter uns lebhaft darüber nachgedacht: „Was soll ich mit meinen Töchtern anfangen?" Jeden, der in dieser Lage ist, muss es interessieren, wie man in Deutschland darüber denkt. Ich empfehle daher jedem die Lectüre der beiden Arbeiten.

Wilh. Schmid: **Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus.** Registerband. Stuttgart, Kohlhammer, 1897. 234 SS. 6 M.

Mit dem vorliegenden Registerbande ist das höchst verdienstliche Werk zu Ende gebracht. Ich habe die ersten vier Bände in diesen Blättern kurz angezeigt (III, 118 f.; IV, 279 f.; VIII, 318; X, 418). Dem Wunsche, den ich bei der Anzeige des IV. Bandes ausgesprochen habe, es mögen die Register möglichst ausführlich sein, ist so ziemlich entsprochen worden. Sie zerfallen in ein Sachregister (52 SS.) und in ein Wortregister (172 SS.). Der Wortschatz des Lucian ist nur insoweit aufgenommen, als es für den Zusammenhang des ganzen Werkes nöthig schien. Ersatz dafür bietet der *Index Lucianeus* von Jakobitz. Durch diesen Registerband ist die Benützung des Werkes wesentlich erleichtert. Die Gelehrtenwelt ist dem Verfasser für sein mühevolles Werk zum größten Danke verpflichtet.

St. Fellner: **Die Homerische Flora.** Wien, Hölder, 1897. 84 SS. 70 kr.

Ein sehr anregend geschriebenes, für Philologen ebenso wie für Botaniker interessantes, gehaltvolles Schriftchen, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Der Herr Verfasser hat sich in der ziemlich reichhaltigen Literatur über unseren Gegenstand genügend umgesehen und trägt seine Ansichten mit großer Sicherheit vor. Das ist auch in Fällen geschehen, bei denen die Sache immerhin zweifelhaft ist. Ich will dem Herrn Verfasser deswegen keinen Vorwurf machen, die Arbeit liest sich so glatter, als wenn überall Zweifel ausgesprochen wären. Derjenige freilich, der sich mit unseren Fragen eingehender beschäftigt hat, wird öfter ein Fragezeichen an den Rand setzen. Auch hätte ich gewünscht, dass die benützte Literatur etwas genauer angegeben worden wäre. So habe ich nicht ermitteln können, ob von Hehns Culturpflanzen die allein maßgebende 6. Auflage, versehen mit linguistischen Zusätzen von O. Schrader und botanischen Beiträgen von Engler, benützt wurde oder eine frühere. Wenn (S. 15) behauptet wird, die Insel Cypern habe von der Cypresse den Namen erhalten, so ist dies an und für sich unwahrscheinlich, aus sprachlichen Gründen aber kaum möglich (vgl. Hehn[6], S. 282). Eher ließe sich das Umgekehrte annehmen, der Baum habe von der Insel den Namen erhalten; ich erinnere an den Sebenbaum = *Sabina arber*. Unwahrscheinlich ist ferner, dass hochdeutsch Kanne auf griechisch κάννη beruhe (vgl. Kluge[5], S. 184). Auch gegen die von unserem Herrn Verfasser vertheidigte Deutung des Homerischen φηγός als Kastanie hat Murr (Programm des Gymnasiums in Innsbruck 1888; derselbe: „Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie", Innsbruck 1890, S. 4, A. 2) gewichtige Gründe vorgebracht, die meines Wissens von niemandem widerlegt worden sind. „Der obersten Gottheit gehört überall die Eiche," sagt O. Schrader („Sprachvergleichung und Urgeschichte"[2], S. 404). Nun führt aber der Zeus von Dodona unter anderen auch den Beinamen φηγωναῖος. Sollte dieser Zeus wirklich ein Maroni-Mann sein? Dass φηγός eine Eichenart bezeichnet, ist ohne Frage. Dies kann nur die Knoppereiche sein *(Quercus Aegilop. L.)*, dessen Eicheln, wie Heldreich, einer der besten Kenner Griechenlands, berichtet, süß sind und vom Landvolke noch jetzt roh oder geröstet gegessen werden. Ein Register Homerischer Pflanzennamen wäre erwünscht gewesen.

Wien. *Dr. Val. Hintner.*

H. S. Schmid: **Kunst-Stil-Unterscheidung.** Für Laien, Kunstfreunde, Gewerbslente etc. 22 Stilarten. 240 Illustrationen. G. Franz'sche Hofbuchhandlung. München 1897. 3. bereicherte Auflage. 1 M. 25 Pf.

Auf 14 Tafeln und 44 Seiten ist des Wissenswerten und Charakteristischen soviel übersichtlich und allgemein verständlich zusammengestellt, dass jedem Neulinge in der Kunstgeschichte binnen kurzem alle zu intensiverem Studium nothwendigen Grundbegriffe und Fachausdrücke geläufig werden müssen. Das Büchlein ist nicht nur für den Lehrer der verschiedensten Fächer wertvoll, sondern auch für unsere Schüler empfehlenswert. Die gute Aufnahme, die es seit seinem Erscheinen vor drei Jahren (1894) fand, spricht am besten für seine Qualität.

Das alte Rom mit dem Triumphzuge Constantins 312 n. Chr. Rundgemälde von Prof. Bühlmann und Wagner in München. Hanfstaengels Kunstverlag. München 1892. Photographie danach in Leporelloform 6 M. Textheft dazu mit Situationsplan. Verlag der Panoramagesellschaft 1890. 60 Pf.

Auf diese vorzügliche und sehr instructive Publication machen wir die Vorstände der Cabinette für Geographie und Geschichte aufmerksam. Der billige Preis ermöglicht leicht die Anschaffung und steht in keinem Verhältnisse zu der Schönheit des Gebotenen. Der Name des Architekten Bühlmann bürgt für das Beste.

Troppau. *Rud. Böck.*

Dr. J. Kubik: **Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus.** Wien 1897. A. Hölder. 86 S. 1 fl. 20 kr.

Die Abhandlung enthält positive und detaillierte Vorschläge darüber, „wo man am passendsten mit einer Realerklärung oder dem Vorweisen eines Anschauungsmittels einsetzen könnte." Berücksichtigt sind nur die gelesensten Partien des Tacitus (ann. I—V, XIV, XV; hist. I, von den übrigen Büchern die Auswahl in Weiders Schulausgabe des Tacitus); dass fünf Bücher der Annalen von der Untersuchung ganz ausgeschlossen worden sind, obwohl doch jedes von ihnen auch für die Schule geeignete Partien enthält, wird mancher Leser bedauern. Der Stoff ist bücherweise nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Topographisches, Kriegswesen, Öffentliches Leben, Privatleben, Sacrales (Mythologisches), Öffentliche Spiele, Porträts; die VI. Abtheilung war mit der III. zu verbinden. Den Schluss (S. 83—86) bildet eine Übersicht der vorkommenden Localitäten und Realien mit Rücksicht auf den Anschauungsunterricht. Auf das, was die Cicero- und die Horaz-Lectüre, zumtheil auch die anderen Schulautoren, Einschlägiges bietet, ist regelmäßig Bezug genommen. Die Gegenwart wird oft treffend mit dem Alterthume in Wechselwirkung gesetzt (S. 20; 30, A. 4; 37 nebst A. 4; 55; 59, A. 1; 66; 67; 68; 71; 74, A. 2; 77, A. 5). Der Inhalt der Abhandlung entspricht insofern nicht ganz dem Titel, als die „Realerklärung", wie schon die erwähnten Gesichtspunkte zeigen, nur innerhalb eng gezogener Grenzen behandelt wird; auch lässt sich keine objective Richtschnur erkennen, nach der über Aufnahme oder Ausscheidung von Realien entschieden worden wäre; denn es werden nicht bloß solche herangezogen, für die eben Anschauungsmittel in Betracht kommen. Dass der Verfasser eine beneidenswerte Sachkenntnis besitzt, verräth jede Seite.[1])

Im Anschlusse an die Besprechung dieser Abhandlung seien aber noch einige Bemerkungen allgemeiner Art gestattet, die, wie ich hoffe, die Überzeugung vieler Collegen ausdrücken. Litt der philologische Unterricht früher an der grammatischen Hyperbel, um mir eine Wendung O. Jägers anzueignen, so fängt er nunmehr schon bedenklich an, an der Hyberbel der Realien und der Anschauungsmittel zu kranken — vielleicht bis jetzt noch wenig in der Praxis, aber gewiss schon in der Literatur. Das beweist auch unsere Schrift. S. 66 z. B. verweist der Verfasser auf die Abbildung eines *horreum*, wenn auch nur nebenbei, S. 67 findet er es erwähnenswert, dass die *cohortes vigilum* keine *tibicines* und *cornicines*, wohl aber eine große Anzahl *bucinatores* hatten u. s. w. S. 64 empfiehlt er ann. XV 1—17 (die Ereignisse der Jahre 61 und 62 im Kampfe mit den Parthern und Armeniern) „ganz besonders" für die Lectüre; etwa weil man für das Kriegswesen der Römer und Parther manches daraus lernen kann und einige Stellen der Horaz-Lectüre dadurch im vorhinein eine Beleuchtung erfahren (vergl. S. 65, A. 1)? Ich finde die Abschnitte, welche die Partherkriege betreffen, nur in beschränktestem Maße für die Schule lesenswert (vergl. das S. 7 angeführte Progr. S. 8 f.). Zum I. Buche der Annalen werden ungefähr 40 Gelegenheiten zu Realerklärung und Anschauungsunterricht namhaft gemacht; dabei sind aber wohlgemerkt die wichtigen Gebiete der Staatsgewalt, der Staatsverwaltung, der Kriegsgeschichte, auf welche gerade die ersten 15 Capitel der Annalen vielfach einzugehen zwingen, kaum gestreift. Der Verfasser scheint selbst zu fühlen, dass er den Anfang der Annalenlectüre (C. 1—10) mit Realerklärung überladen hat (vergl. S. 26), er erklärt auch sonst öfter die Vorweisung eines Bildes für unnöthig (vergl. z. B. S. 16, 57) und äußert sich auch am Schlusse seiner Untersuchungen und Zusammenstellungen vorsichtig (vergl. S. 82). Aber trotzdem scheint er mir diesen Dingen für das tiefere Verständnis des Autors viel zu viel Wichtigkeit beizumessen und die Kürze der der Tacitus-Lectüre eingeräumten Zeit, zumal bei den großen sprachlichen Schwierigkeiten, viel zu wenig in Anschlag zu bringen.

[1]) Ein Druckfehler muss S. 50, Z. 3 v. u. vorliegen: statt des Citates 14, 9 soll es wohl heißen 18, 4; S. 43, A. 5 steht *principibus*, S. 73 ἔρθη.

Für jenes tiefere Verständnis kommt es auf diese Dinge meist nicht so viel an, im Gegentheile — es liegt die Gefahr nahe, dass dem so wie so am Äußerlichen klebenden Schüler diese immer wieder hervorgehobenen Äußerlichkeiten schließlich als das Wichtigste erscheinen und sein Interesse von der Hauptsache ablenken. In der III. bis V. oder VI. Classe, auch früher schon, möge den Sprachunterricht reichliche Anschauung begleiten, in den obersten Classen aber soll die Lectüre andere Anschauungsmittel als Plan und Karte nur ausnahmsweise heranziehen, um der Hauptaufgabe eher gerecht werden zu können. Sollte ein reiferer Schüler nach 2000 Jahren in das Verständnis einer classischen Geschichte Österreichs und speciell unserer Zeit eingeführt werden, was hätte er denn für die Erkenntnis dessen, was für unseren Staat und unsere Zeit, was für den Autor und den Kern des Werkes charakteristisch ist, so viel gewonnen, wenn er den Plan Wiens im Kopfe hätte, Abzeichen und Stellung eines Hauptmanns oder Adjutanten kennte, wenn ihm das Mannlicher-Gewehr, die Beamtenuniformen u. dgl. vorgewiesen würden? Und verhält es sich etwa mit vielen Realien und Anschauungsmitteln, die das Verständnis der lateinischen und griechischen Autoren noch in den obersten Classen fördern sollen, wesentlich anders?

Was ist denn unsere eigentliche Aufgabe bei der Lectüre des Tacitus? Doch wohl das Bild der römischen Welt, wie es sich in Tacitus spiegelte, im Schüler nachzuerzeugen, da und dort auch einen Zug richtigzustellen, die Weltanschauung des Geschichtschreibers und die Kunst seiner Darstellung dem Schüler aufzuzeigen — soweit all dies bei einem Schüler und im Rahmen einer beschränkten Lectüre möglich ist. Zu solcher Einsicht tragen die Realien und Anschauungsmittel, die unsere Abhandlung bringt, blutwenig bei. Wer die Schriften von O. Weißenfels zu Cicero und Horaz kennt, wird zugestehen, dass ihr Verfasser das feinste Verständnis für beide Classiker und ihre Zeit besitzt, und er wird sich auch selbst durch ihn in ihrem Verständnisse wesentlich gefördert fühlen; aber von Realien und Anschauungsmitteln in unserem Sinne macht er durchaus keinen Gebrauch, lässt auch nicht das leiseste Verlangen danach aufkommen. Fremde Eigenart nachzuempfinden und sich in sie einzuleben, sei es die des Schriftstellers oder der von ihm dargestellten Personen und Zeiten oder Gedankenentwicklungen, bildet das höchste Ziel der Lectüre jedes bedeutenden Literaturwerkes; diese Fähigkeit zu wecken, zu nähren, möglichst zu steigern, ist auch die höchste Aufgabe des classischen Unterrichtes; wird ihr nach Möglichkeit entsprochen, so bringt dies dem Schüler bleibenden, wenn auch nicht mit der Elle messbaren Gewinn. — Es wäre noch manches auszuführen, um Missverständnissen vorzubeugen; doch dürfte auch schon das bisher Gesagte in keinem richtigen Verhältnisse zum Anlasse stehen, und so wiederhole ich nur: die angezeigte Schrift ist in ihrer Art dankenswert und vortrefflich, aber eine wesentliche Förderung der eigentlichen Ziele der Lectüre darf man von derartigen Arbeiten überhaupt nicht erwarten.

Prag. ——— *A. Strobl.*

Dittmar: **Studien zur lateinischen Moduslehre.** Leipzig, Teubner, 1897. XII + 346 SS. 8 M.

Ich muss gestehen, nicht bald hat mich ein Buch lebhafter beschäftigt als das vorliegende. Gieng ich ja auch mit einem gewissen Vorurtheile an das Studium desselben, da ich mich mit den Hypothesen von Hoffmann und Hale nie habe befreunden können. Mein Vorurtheil, dass ich es mit einem Buche zu thun habe, das Licht und Ordnung in die verwickelten Modalverhältnisse des lateinischen Satzbaues bringen werde, wurde noch gesteigert, als ich dem Herrn Verfasser im ersten Theile seiner Arbeit, in der Kritik, fast durchweg zustimmen konnte. Um mein Urtheil gleich vorweg zu nehmen, hätte der Herr Verfasser sich auf diese Kritik beschränkt, müsste ich ohneweiters sagen, dass er ein gutes Stück Arbeit geleistet habe. Mit großer Spannung gieng ich nun zum zweiten Theile über, zum Aufbau. Eine kurze Strecke Weges vermochte ich dem Herrn Verfasser

auch hier noch zu folgen, dann begann ich zu stutzen, ich musste fast bei jedem neuen Satze aufschauen und nachdenken, in welchem Zusammenhange er mit dem Früheren stehe, ob er sich als nothwendige Folge aus dem Gesagten ergebe. Da vermochte ich nicht mehr zu folgen. Je weiter ich vordrang, zu desto lebhafterem Widerspruche wurde ich gereizt. Als ich am Schlusse angelangt war, legte ich das Buch mit einem gewissen Unbehagen zur Seite. Doch ich suchte den Grund hievon zunächst in mir selber, in meinem körperlichen Unbehagen. Ich ließ das Buch einige Wochen liegen und nahm es dann nochmals vom Anfange bis zum Ende mit der größten Aufmerksamkeit durch. Leider war der zweite Eindruck kein günstigerer. Ich musste mir sagen: „Nein, und abermals nein, das ist nicht der richtige Weg." In der Erklärung der einzelnen Beispiele geht der Herr Verfasser viel zu subjectiv vor, die Interpretation ist oft geradezu gekünstelt. Aus einer großen Anzahl von Beispielen fühle ich etwas anderes heraus als der Herr Verfasser, und so dürfte es einem zweiten und dritten auch ergehen. Wo aber bei der Erklärung sprachlicher Erscheinungen das subjective Gefühl die Hauptsache bildet, schwindet uns der Boden unter den Füßen. Eine große Rolle spielt der polemische Conjunctiv. Ich finde den Ausdruck nicht gerade glücklich gewählt. Ich sehe nicht ein, warum man gerade im Conjunctiv polemisieren soll. Und welche Interpretationskünste sind da nothwendig! An Zwischengedanken wie „großartig", „unglaublich", „wer hätte es gedacht" u. dgl. hat gewiss kein Schriftsteller gedacht, und es heißt denn doch das Wesen der Sprache verkennen, wenn man einem Schriftsteller solche Nebengedanken unterschieben will. Auch die Behauptung, dass im Verlaufe der Zeit eine Verschiebung des Indicativs zugunsten des Conjunctivs nicht stattgefunden habe, hat der Herr Verfasser durch seine Beispiele nicht erwiesen. Die Erklärung, warum z. B. bei Sallust *Quippe qui* so oft mit dem Indicativ verbunden wird, ist ungenügend. Auf eine etymologische Erklärung der Partikel *ut* lässt sich der Herr Verfasser nicht ein. Und doch wäre das auch nach Dahl („Die lateinische Partikel *ut*," Kristiania 1882) nicht überflüssig gewesen. Selbst bei der Annahme, dass *utei*, *uti* zum Pronominalstamme *quo-* gehört, muss die Grundbedeutung nicht wie gewesen sein. Und das ist denn doch nicht gleichgiltig. „Die Zeit, wo" (S. 134 ff.) entspricht trotz Wustmann nicht dem deutschen Sprachgebrauche. Die Erklärung des acc. c. inf. (S. 311 ff.) verdient nicht den Vorzug vor den bereits gegebenen, ja ich halte sie für sehr unwahrscheinlich. Wie gekünstelt nimmt sich diese aus gegenüber der so einfachen, ich möchte sagen, selbstverständlichen von Deecke (Programm von Mühlhausen 1890, „Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik", S. 378)?

Wenn ich nun auch die positiven Aufstellungen mir nicht anzueignen vermag, so stehe ich doch nicht an, die Lectüre des Buches jedem Philologen dringend zu empfehlen. Er wird vielfachen Nutzen daraus ziehen. Namentlich mögen sich die Verfasser von lateinischen Grammatiken das Buch genau ansehen und die *cum*-Sätze, diese *crux discipulorum et magistrorum*, in wenige Regeln kurz und bündig zusammenfassen. Stoff dazu finden sie in unserem Buche zur Genüge.

1. Rud. Kleinpaul: **Das Fremdwort im Deutschen.** 1896. 176 SS.
2. Rud. Meringer: **Indogermanische Sprachwissenschaft.** 1897. 136 SS.
3. Ferd. Detter: **Deutsches Wörterbuch.** 1897. 146 SS.

Alle drei aus der Sammlung Göschen. Leipzig. Geb. 80 Pf.

Nr. 2 ist in hohem Grade geeignet, wissenschaftlich Gebildeten einen Einblick zu gewähren in das Wesen der Sprache, in das Werden der indogermanischen Sprachen und in die Methode, nach der die heutige Sprachwissenschaft arbeitet. Es ist in den engen Rahmen eine Masse Stoff zusammengedrängt, und doch ist die Darstellung leicht fasslich, was nicht von allen derartigen Abrissen gesagt werden kann. Es ist demnach dieses Heftchen besonders zu empfehlen.

Weniger befreunden kann ich mich mit 1 und 3.

Nr. 1. Wer die anderen Arbeiten desselben Verfassers genauer kennt, wird schon mit einer gewissen Voreingenommenheit das Büchlein in die Hand nehmen. Kleinpaul ist kein Sprachforscher von Fach, als der er gerne gelten möchte, sondern ein Unterhaltungsschriftsteller, der um jeden Preis geistreich sein will. Dass er in seinem Schreibdrange vergisst, was er anderswo gesagt hat, und das Gegentheil aussprieht, darf nicht wundernehmen. Ich erinnere daran, wie sich unser Herr Verfasser über den Gebrauch der Fremdwörter in unserem Büchlein und in der „Münchener Allgemeinen Zeitung" vom 8. und 9. April 1896 äußert. Und so kann er auch in dieser Arbeit nicht aus der Haut fahren. Übrigens will ich ja nicht in Abrede stellen, dass das Schriftchen brauchbar ist. Allein es war auch keine Kunst, den Stoff, der schon so vielfach und erschöpfend behandelt worden ist, in eine angemessene Form zu bringen. Neues bringt die Arbeit nichts, es müsste denn sein, dass man einige wirklich komische Etymologien als solches betrachten will, wie z. B. Kaviar = *ovarium* (ein Blick in Heyse-Lyon hätte nicht geschadet!), *torso* = Dorsch u. a.

Nr. 3. Ein so dünnes Büchlein und führt doch den Titel: Deutsches Wörterbuch! Ich weiß nicht, wie dem Herrn Verfasser zumuthe gewesen sein mochte, als er in die 80 Pfennig-Bibliothek ein deutsches Wörterbuch hineinpferchen sollte. Geschickt und mit Sachkenntnis gemacht ist ja die Arbeit; was darinnen steht, wird man im großen und ganzen nicht beanständen. Allein ein Wörterbuch ist doch ein Nachschlagebuch. Sollte dies aber seinen Zweck erreichen, so müsste es nach meinem Dafürhalten wenigstens um die Hälfte größer sein. Ich fürchte, dass derjenige, der das Büchlein in diesem Umfange benützen will, es bald beiseite legt, wenn er findet, dass er fortwährend im Stiche gelassen wird, und zu einem anderen greift, z. B. zu Klnge, einem von Heyne oder selbst Weigand. Die Billigkeit spielt hier nicht die Hauptrolle, sondern das praktische Bedürfnis. Es wäre zu wünschen, dass es dem Herrn Verfasser ebenso ergienge, wie einst Kluge. Vielleicht geben diese Zeilen einen Sporn dazu.

Wien. *Dr. Val. Hintner.*

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abtheilung I: Französische Schriften. 28. B. Gabriel Ferry, *Contes Choisis*, hg. v. Dr. Johannes Péronne. 29. B. Eugène Fromentin, *Un été dans le Sahara*, hg. v. Dr. Georg Nölle. 30. B. H. Pigeonneau, *Histoire du Commerce de la France*, hg. v. Dr. Wilhelm Greif. 31. B. *Orateurs français*, hg. v. Dr. Theodor Engwer. — Abtheilung II: Englische Schriften. 23. B. John Stuart Mill, *On Liberty*, hg. v. Dr. Karl Wehrmann. 24. B. Ascott R. Hope, *Holyday Stories*, hg. v. Dr. J. Klapperich. 25. B. *South Africa*, hg. v. Dr. Karl Feyerabend. 26. B. *London Life and Institutions*, hg. v. Dr. R. Ackermann. O. Boensel und W. Fick: **Sammlung englischer Gedichte.** In zwei Bändchen. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1897.

Im allgemeinen habe ich mich über die „Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften" schon an einem anderen Orte („Zeitschrift f. d. neueren Sprachen," B. III, H. 9) ausführlicher ausgesprochen. Die oben angeführten und mir vorliegenden neuen Bändchen kann ich hier nur kurz zur Anzeige bringen.

Die *Contes Choisis* sind vier Erzählungen aus den *Aventures du Capitaine Ruperto Castaños au Mexique* des bekannten Jugendschriftstellers Gabriel Ferry. Sie dürften sich zur Privatlectüre recht wohl eignen.

Un été dans le Sahara ist eine Reisebeschreibung, die 1856 nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen verfasst wurde. Sie enthält viele Hinweise auf Ereignisse, die heutzutage kein Interesse mehr besitzen. Auch scheint es zweifelhaft, ob diese Schilderung von Land und Leuten, so anziehend sie auch ist, nach so langer Zeit noch auf die gegenwärtigen Verhältnisse passt. Willkommen ist der Abriss der französischen Colonien am Schlusse des Bändchens.

Die *Histoire du Commerce de la France* ist Pigeonneaus unvollständigem Werke entnommen, das die Geschichte des französischen Handels leider nur bis Ludwig XIV. behandelt. Wichtiger wäre eine Geschichte des französischen Handels im 18. und 19. Jahrhunderte. Das Gebotene ist gleichwohl recht interessant und zur Privatlectüre zu empfehlen.

Mit den Grundsätzen, nach welchen die Auswahl der *Orateurs français* getroffen wurde, kann man sich einverstanden erklären. In ganzen enthält das Bändchen 27 Muster akademischer, juristischer, geistlicher und politischer Beredsamkeit. In der Einleitung sind die Biographien der betreffenden Redner in alphabetischer Anordnung gegeben. Leider sind sie deutsch abgefasst. Die Reden selbst sind chronologisch geordnet: sie beginnen mit Mirabeaus berühmter Rede gegen den Bankerott und endigen mit einer Rede Jules Ferrys aus dem Jahre 1893, also der lebendigen Gegenwart. Die Anmerkungen bringen alles zum Verständnisse Nothwendige. Diese Schulausgabe eignet sich ganz besonders zur Classenlectüre und verdient der Beachtung der Fachlehrer empfohlen zu werden.

John Stuart Mills Schrift *On Liberty* handelt von der bürgerlichen Freiheit, d. h. von den Rechten und Pflichten des einzelnen Individuums gegen die Gesellschaft und dieser wiederum gegen das Individuum. Der Herausgeber hat gewiss recht, wenn er meint, diese Schrift sei geeignet, das sittliche Empfinden der Schüler zu bilden und strenges, klares Denken zu üben. Aber für die österreichischen Realschüler ist sie entschieden zu schwer. Dasselbe Urtheil fällt übrigens auch ein Recensent des Buches in „Herrigs Archiv" in Hinblick auf die deutschen Schulen.

Den schon früher in derselben Sammlung erschienenen „*Stories of English Schoolboy Life*" hat der Herausgeber eine Sammlung von fünf Erzählungen desselben Verfassers folgen lassen, die unter dem Titel „*Holyday Stories*" das Leben der englischen Jugend außerhalb der Schulzeit betreffen. Auch dieses Bändchen kann den Schülern zur Privatlectüre angerathen werden.

Unter dem Titel „*South Africa*" sind sechs Skizzen von verschiedenen Autoren vereinigt. Die ersten zwei aus *South Africa* von Anthony Trollope behandeln die Geschichte der Capcolonie unter den Holländern und unter den Engländern. Die dritte Skizze charakterisiert die englische Politik im Caplande, und die vierte gibt eine Schilderung der Capstadt. Diese beiden sind Froudes *Oceana* entnommen. Hierauf folgt eine Beschreibung der Diamantenfelder, abermals von Trollope, und zum Schlusse ein Bericht über die Missionsstation Edendale aus Lady Barkers „*A Year's Housekeeping in South Africa*". Das ganze Werk ist wohl geeignet, über die Geschichte und die Verhältnisse Südafrikas, das in allerjüngster Zeit in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt wurde, aufzuklären.

Das Bändchen „*London Life and Institutions*" enthält die vier Capitel: 1. *How London is fed;* 2. *Customs and Import;* 3. *The London Police;* 4. *An Evening at the Post Office.* Der Text ist W. J. Gordons „*How London Lives*" entnommen. Das Vorwort bringt Mittheilungen über den auf dem Continente ziemlich unbekannten Verfasser, bei dessen gerühmter Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit hoffentlich nicht die Gründlichkeit zu kurz gekommen ist. Dem Texte folgen sprachliche und sachliche Anmerkungen, ein Verzeichnis der Eigennamen sammt Aussprache und ein kleiner Plan von London.

Die Schulbibliothek der englischen Prosaschriften hat in demselben Verlage und in ähnlicher Ausstattung eine willkommene Ergänzung erfahren durch eine „Sammlung englischer Gedichte in zwei Bändchen", von denen das erste leichtere, stufenmäßig geordnete, das zweite schwerere und literarisch wertvollere Stücke enthält. Die Auswahl ist in beiden Bändchen gut. Von den bekannten Gedichten ist kaum eines zu vermissen. Beide Bändchen enthalten nicht nur Wörterverzeichnisse mit Aussprachebezeichnung, sondern auch im Anhange mehrere Melodien. Diese Sammlung ist bestens zu empfehlen.

Wien. *Dr. A. Wittner.*

Dr. John Koch: **Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium.** 5. Aufl. Berlin 1897. Emil Goldschmidt.

Der Verfasser ist von dem richtigen Bestreben geleitet worden, den knapp bemessenen grammatikalischen Stoff in übersichtlicher Fassung darzubieten und ihn durch Beispiele, die dem Handelsverkehre und dem täglichen Leben entnommen sind, zu veranschaulichen und einüben zu lassen. Vortrefflich ist die Wahl der Gespräche, die durchwegs modernes Englisch aufweisen. Die eingestreuten kurzen Geschäftsbriefe und Annoncen bilden eine gute Vorbereitung für die englische Correspondenz. Die deutschen Übungssätze sind kurz und nehmen ihrem vorwiegend geschäftlichen Inhalte nach immer Bezug auf den vorangehenden englischen Lesestoff. Die nachfolgenden Bemerkungen sind in der Reihenfolge angeführt, wie sie beim Durchlesen des Buches sich ergaben. Was die Umschreibung der Aussprache betrifft, fiel es dem Recensenten auf, dass *ä* einmal zur Bezeichnung des vocalischen Lautes in *am, at, has* und dann in der Verbindung *äi* verwendet wird, welch letztere zur Bezeichnung des diphthongischen Lautes in *my, time, kind* dient. Bei dem stimmlosen Laute des deutschen „*sch*" heißt es, dass es meist durch „*sh*", mitunter durch „*ti*" ausgedrückt wird, wobei unterlassen wurde, die Darstellung durch „*ch*" hinzuzufügen in Fällen wie *chaise, machine, chivalry, chicane*, so dass die Regel hätte lauten sollen: meist durch „*sh*", öfters durch „*ti*" und mitunter durch „*ch*" etc. Es ist zwar nur eine Formsache, die bei den englischen Geschäftsbriefen bemängelt werden muss, aber bei Musterbriefen soll auch die Anordnung von Adresse, Datum etc. mustergiltig sein.

Irreführend ist das Wort „Ergänzung" zur zusammenfassenden Bezeichnung von Attribut, Object und adverbialer Bestimmung.

So soll z. B. im Satze *the weather has been fine* das letzte Wort eine „Ergänzung" sein, während es doch Prädicat ist. „*entire premises*" heißt nicht das gesammte Grundstück, sondern die gesammten Localitäten (Räumlichkeiten).

Bei Feststellung des Unterschieds zwischen *what* und *which* heißt es ungenau, dass das deutsche „*was*", welches sich auf den Inhalt eines Satzes bezieht, durch *which* wiederzugeben sei, während es richtig heißen sollte: auf den Inhalt eines „vorhergehenden" Satzes (im Gegensatze zu *what*, das sich auf den Inhalt eines nachfolgenden bezieht). Die Übersetzung von Straßennamen ist gewiss in solchen Fällen niemals angezeigt, wo nur Einsprachigkeit herrscht. Man hat also Baker Street ebensowenig mit Bäckerstraße zu übersetzen, wie z. B. den Ortsnamen Newcastle mit Neuburg oder Neuschloss. Bei dem Capitel „Starke Zeitwörter" hätte als *pret.* von *to sink* die Form *sunk* nicht wegbleiben sollen, da sie gebräuchlicher ist als die Form *sank*.

Im übrigen ist es erfreulich, ein englisches Lehrbuch vor sich zu haben, das, für Fachschulen (commercielle und gewerbliche) bestimmt, seinen Zweck, in das heutige Englisch einzuführen, unzweifelhaft erreichen wird.

London Walks in the Metropolis of England. Mit Anlehnung an das Hölzel-Bild „London" für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Edmund Wilke. Leipzig und Wien, Raimund Gerhard, 1897.

In einem Hefte von 28 Seiten unternehmen wir mit dem Herausgeber eine Wanderung von der City nach dem Westen und erhalten in gutem Englisch eine Schilderung vieler Sehenswürdigkeiten: Gebäude, Plätze, Brücken, Parks. Es ist allerdings fraglich, ob ein solcher Führer durch London demjenigen das richtige Interesse einflößt, dem die Themsestadt fremd ist. Auch Hölzels Wandbild dürfte zur Erhöhung des Interesses nicht wesentlich beitragen, wenn man nach der colorierten Verkleinerung des Bildes zu urtheilen hat, die dem Hefte beigegeben ist. Immerhin wird das Büchlein sich nützlich erweisen, wenn der Lehrer aus eigener An-

schauung — er muss in London gewesen sein — den hier gebotenen Stoff zu beleben, zu erläutern und zu bereichern imstande ist.

Prag. *Gustav Reiniger.*

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. G. Bruno. *Le tour de la France par deux enfants.* Herausgegeben von E. Walther. — Hector Malot. *En famille.* Herausgegeben von Dr. E. Pariselle. — Erckmann-Chatrian. *Deux contes populaires et deux contes des bords du Rhin.* Herausgegeben von Dr. A. Mühlau. — Wien und Prag, F. Tempsky, 1897.

Den in dieser Sammlung vor einem Jahre erschienenen Dramen von Molière, Racine und Scribe reihen sich diese drei Prosawerke an, die, dem Zwecke der Sammlung entsprechend, moderne Schriftsteller vorführen. Das liebenswürdige Werk der Madame Fouillée (pseudonym G. Bruno), das bereits über 250 Auflagen erlebt hat und dem wir leider in unserer Jugendliteratur nichts Ähnliches zur Seite stellen können, ist vorzüglich geeignet, Knaben und Mädchen von 12 bis 14 Jahren mit den geographischen und industriellen Verhältnissen Frankreichs bekannt zu machen; der neueste Roman von H. Malot, von dem deutschen Herausgeber auf ein Drittel des Umfanges des Originales gebracht, wird besonders in Mädchenkreisen gerne gelesen werden; die zweckmäßig ausgewählten Erzählungen Erckmann-Chatrians endlich bieten für die sittliche Bildung der Jugend Wertvolles (*Le Coquillage de l'Oncle Bernard*), eine grotesk-komische Geschichte aus einer rheinischen kleinen Stadt (*La Comète*), endlich eine Schatzgräbergeschichte (*Le Trésor du Vieux Seigneur*).

Dem Programme der Sammlung gemäß ist jedem der drei hübsch ausgestatteten Bändchen eine knappe Einleitung und in einem besonderen Hefte sachlicher Commentar und Wörterverzeichnis beigegeben. Der Commentar zu Erckmann-Chatrian genügt für den Schüler in der Erklärung sachlicher und grammatischer Schwierigkeiten; Pariselles Commentar ist ungemein reichhaltig, obwohl man gerne zu Maraucourt (p. 12, Z. 8) und zu Bousovatcha (p. 130, Z. 9; gemeint ist Busovača in Bosnien) eine Anmerkung sähe; auch Stellen wie p. 27, Z. 32 *c'en fut une de jours*, oder p. 35, Z. 31 *il en avait été délle comme d'une bête traquée* verdienten eine Übersetzung (letztere Stelle ist übrigens p. 188 unter *être* übersetzt; der Schüler dürfte aber diese Übersetzung kaum unter *être* suchen); p. 82, Z. 23 *des oeufs à la coque ou durs* ist weder in den Anmerkungen noch im Wörterbuche erklärt; ebenso *mât de cocagne* (p. 176) und *jeux de boule* (p. 138, Z. 10).

Über den Commentar zu Brunos *Tour de la France* lässt sich dagegen nicht viel Lobendes sagen. Der Verfasser beschränkt sich hauptsächlich auf die Übersetzung idiomatischer Ausdrücke in gutes Deutsch, obwohl auch hier manches der Erklärung Bedürftige übergangen ist. P. 15, Z. 15 (*se remettre en route*), p. 15, Z. 19 (*venir à bout de*), p. 27, Z. 14 (*se fout*), p. 31, Z. 2 (*je ne vous connaissais pas ce défaut*), p. 38, Z. 12 (*c'est un fameux bout de chemin*), p. 39, Z. 28 (Pierrot-Peterchen), p. 54, Z. 26 (*votre vente à vous*), p. 54, Z. 6 (*la maison où nous voilà*), p. 80, Z. 17 (*chemin à suivre*), p. 87, Z. 28 (*faire des mauvaises affaires*), p. 89, Z. 22 (*allons donc*), p. 91, Z. 24 (*il a l'air adroit de ses mains et intelligent*), p. 93, Z. 14 (*de ce côté-là*), p. 121, Z. 10 (*nos vêtements à tous*) erforderten unbedingt eine Erklärung.

Der sachliche Commentar ist sehr dürftig. Dem Werke hat der Herausgeber ein kleines Kärtchen beigegeben, auf dem der Weg der zwei Waisenkinder angegeben ist. Von den vielen Orten, die in der Erzählung erwähnt oder von den Reisenden berührt werden, bringt er nur bei Phalsbourg, Marseille, dem Genfer See, Dieppe, Caen und Dunkerque statistische und geographische Notizen; Épinal (p. 18), Bourg, la Bresse (p. 30), Gex (p. 30), Macon (p. 44), Bourges (p. 52), Clermont (p. 53), Lyon und die Kirche von Fourvières (p. 57), St. Étienne (p. 64), Valence (p. 65), Avignon (p. 79), Nantes (p. 99); den Satz: *puis on redescendit le fleuve* kann der

Schüler ohne einen Hinweis auf die Beschaffenheit der Loiremündung nicht verstehen), la Hagne (p. 106), Chartres (p. 120) hätten wohl eine kurze Bemerkung verdient. Schlimmer steht es noch mit den Provinz-, Orts-, Gebirgs- und Flussnamen, die weder auf der Karte eingezeichnet, noch im Commentar erwähnt sind; solche sind Baccarat (p. 27, Z. 14), Mirecourt (p. 28, Z. 9), Charolais, Bourgogne und côte d'Or (p. 47, Z. 24—26), le Creusot (p. 48, Z. 19), Nivernais, Morvan und Nièvre (p. 51, Z. 12. 13. 16), Nevers (p. 52, Z. 2), puy de Dôme und Auvergne (p. 52. Z. 14, 16), Limagne (p. 52, Z. 24), Thiers (p. 55, Z. 8), Lyonnais, mont d'Or und mont Dore (p. 56, Z. 9, 14, 17), Drôme, Dauphiné und Annonay (p. 65, Z. 26, 30), Venaissin (p. 73, Z. 5), Durance (p. 79, Z. 27), la Crau und Camargue (p. 80, Z. 3). Roussillon (p. 90, Z. 6), Béziers, Narbonne und Carcassonne (p. 92, Z. 26, 29, 30), Canigon, Ariège, Foix und cirque de Gavarnie (p. 93, Z. 13—21) etc. Auch bei manchen Personen wünscht man eine biographische Notiz, so bei Claude Lorrain (p. 31), Rouvet (p. 51, Z. 24), Jean Bart und David (p. 122, Z. 21). Endlich ist in den Anmerkungen p. 129 zu berichtigen *oignon* sprich *ognon* (nicht wie in der Klammer steht *oi-o*; p. 179 ist richtig bemerkt *oignon*: *i* stumm) und *oeufs* sprich *oeu* (nicht *oeus*).

Was die Wörterbücher betrifft, so scheinen die Herausgeber grundsätzlich Wörter ausgeschlossen zu haben, die in beiden Sprachen fast gleich lauten (*bibliothèque*, *blouse*, *marine* etc.) oder die als bekannt vorausgesetzt werden (*mer*, *vivre*, *main*, *oreille*, *pied*, *chose*, *savoir* etc.). Darüber lässt sich ja streiten, obwohl gerade bei der Annahme, dass ein Wort allgemein bekannt sei, äußerste Versicht geboten erscheint. In Pariselles Wörterbuch zu Malot fehlt kaum ein Wort (zu *planter* p. 207 wäre die Bedeutung *planter un clou* einen Nagel einschlagen mit Rücksicht auf p. 58, Z. 4 nachzutragen). Im Wörterbuche zu Erckmann-Chatrian vermisst man die Wörter *membre*, *prospérer*, *ressembler*, *merveille*, *triste*, *éviter*, *désobéissance*, *couvrir*, *bourdonnement*, *printemps*, *sévère*, *commencement*, *sommeiller*, *verre*, *malade*, *encre*, *songer*, *sucré*, *vérité*, *solide*, *secourir*, *complet*, *danser*, *égayer*, *présomptueux*, *contredanse*, *civeur de bottes*, *purifier*, *cloître*, *récolte*, *crête*, *solitaire*, *solitude*, *marmite*, *gloire*, *étuve*, *capitale*, *cordier*, *boucle* u. a. m. Wie man sieht, kann dieses Wörterbuch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. — Schlimmer ist es noch mit dem Wörterbuche von Walther bestellt. Es fehlen z. B. *providence*, *longtemps*, *difficulté*, *dérouler*, *cristallerie*, *brodense*, *capitale*, *rang*, *clef*, *minérai*, *hôtesse*, *sel*, *fête*, *convenable*, *voie*, *épreuve*, *désastre*, *rigoureux*, *désappointé*, *prolonger*, *neigeux*, *étui*, *fourreau*, *compresse*, *vocation*, *paire*, *étoilé*, *baigner*, *teintureries*, *sémaphore* u. a. m.

Die alphabetische Folge der Vocabeln lässt in allen drei Wörterbüchern zu wünschen übrig. Bei Pariselle steht p. 207 *plafond* zwischen *plaidoyer* und *plaine*, p. 202 *moyen* nach *moyennant;* bei Mühlau p. 109 *coquelicot*, *coquillage* und *coquille* zwischen *coquin* und *corbin;* p. 117 *fouet*, *fougère*, *fouine* und *foule* vor *foudroyer;* p. 119 *harassé* zwischen *harmonie* und *hasard;* p. 121 *jupe* vor *jour*, *joyeux*, *jubilation*, *judicieux*, *juger*, *juif;* p. 124 *meurtrir* vor *meurtrière;* p. 125 *muscle* vor *mugir*, *multiple*, *multiplier*, *Munich*, *mur*, *mûr* etc.; bei Walther p. 179 *foier* zwischen *foire* und *fois;* p. 169 *gaîté* vor *gaillard;* p. 172 *inquiéter* nach *inquiétude;* p. 173 *lainage* nach *laine;* p. 175 *matin* nach *mauvais;* p. 184 *puits* nach *pur;* p. 189 *route* nach *rouvrir;* p. 192 *suivre* vor *suite;* ibid. *surplus* nach *surprendre* und *surprise;* p. 194 *trou* und *trouble* zwischen *trot* und *trottoir*.

Der Druck ist in den Ausgaben von Malot und Erckmann-Chatrian sorgfältiger als in der Bruno'schen. An Druckfehlern wurde bemerkt: Bei Malot p. 42, Z. 12 *morceau;* p. 64, Z. 29 *un* (statt *un*); p. 81, Z. 25 *moïté* (statt *moitié*); p. 84, Z. 14 *boite* (statt *boîte*); p. 180 *débiter* = vertragen (statt vortragen); p. 190 unter *feu mette* (statt *mettre*); p. 220 *surveiller* = überfallen (statt überwachen); p. 220 *tranquillite* (statt *tranquillité*); p. 201 sind bei *monter* eine und die Klammern verdruckt; p. 14 gehört der Beistrich nicht nach Z. 25, sondern Z. 26; p. 134, Z. 24 ist der Punkt nach *incendie* zu streichen.

Bei Erckmann-Chatrian: p. 24, Z. 32 *termine* (statt *terminé*); p. 44, Z. 17 *voix* (für *voie*); p. 45, Z. 32 *contume* (statt *coutume*); p. 119 bei *haie Hacke* (statt *Hecke*); p. 105 bei *carafe* Wafferflasche; p. 126 ist *oignon (on)* unklar; im Commentar zu p. 30, Z. 11 (p. 93) ist die Übersetzung unvollständig; p. 134 fehlt bei *rouger mousse;* p. 12, Z. 25 ist der Bindestrich bei *mardi-gras* zu streichen; p. 14, Z. 30 fehlt das Trennungszeichen nach *contri-*.

Bei Bruno: p. 11, Z. 24 *maitre;* p. 12, Z. 25 *efant;* p. 13, Z. 9 *milеu;* p. 16, Z. 29 *diner;* p. 17, Z. 10 *moitié;* p. 20, Z. 4 *méfiait;* p. 33, Z. 25 *parton* (statt *patron*); p. 46, Z. 22 *cette* (statt *cette*); p. 55, Z. 23 *connaisait;* p. 56, Z. 10 *ètait* (ebenso p. 87, Z. 4); p. 57, Z. 15 *entière;* p. 58, Z. 13 *aporçeit;* p. 62, Z. 22 *nons* (statt *nous*); p. 65, Z. 25 *départemeot;* p. 70, Z. 25 *oeuf* (ebenso p. 72, Z. 14, 15); p. 65, Z. 19 *Anbré* (statt *André*); p. 74, Z. 14 *chaval;* p. 80, Z. 6 *paisseut;* p. 95, Z. 19 *manoeuvre;* p. 95, Z. 26 *oeil;* p. 105, Z. 29 *mème;* p. 109, Z. 4 *clère;* p. 109, Z. 10 *apelli;* p. 111, Z. 32 *renveser;* p. 116, Z. 14 *endende;* p. 121, Z. 10 *liyres;* p. 122, Z. 30 *songenant;* im Wörterbuche und in den Anmerkungen ist immer *oeil, oeuf, coeur, boeuf, voeu* etc. gedruckt; p. 134, 2. Zeile von unten *l'honnuer;* p. 161 *désemparé* nicht *rettlos*, sondern *rhedelos*; p. 162 *écenomiser;* p. 165 *épanouir* enthalten; p. 165 *ète;* p. 171 ist *hôpital* nach *hospitalité* zu streichen; p. 181 *penible;* p. 192 (bei *tel*) *étaient;* p. 196 *voie* (statt *voile*); ibid. *zèle* = Eisen (statt Eifer); p. 162 fehlen bei *eau de vie* die Bindestriche.

Dr. John Koch: **Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium.** Fünfte Auflage. 1897.

— **Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache etc.** Zweite Auflage. Berlin, E. Goldschmidt.

Der Verfasser, der seit einigen Jahren die Umarbeitung der altbekannten englischen Lehrbücher von Felsing besorgte, hat zuerst im Jahre 1893 das vorliegende Elementarbuch des Englischen erscheinen lassen und, durch den Erfolg desselben aufgemuntert, ihm im Jahre 1895 das französische Elementarbuch folgen lassen, das in der methodischen Behandlung der Auswahl des Übungsstoffes und der Durchführung der Lautschrift ein getreues Abbild des englischen Elementarbuches ist.

Da beide Bücher besonders für den Unterricht in Handelsschulen bestimmt sind, so war vor allem neben der grammatischen Schulung der praktische Zweck dieser Schulen zu berücksichtigen. Die vorliegenden ersten Theile bringen daher die Formenlehre und die wichtigsten Punkte der Syntax nebst der Einführung in den Geschäftsstil, während der zweite Theil uns Land und Leute kennen lehren soll.

Der Formenlehre ist immer ein knapper Abriss der Lautlehre vorausgeschickt, und eine phonetische Transscription neuer und schwieriger Wörter zieht sich das ganze Buch hindurch. Im einzelnen wäre gerade bei der Lautlehre des Englischen geboten gewesen, nicht durch Vorwegnahme später zu erwähnender Regeln den Schüler zu verwirren: so ist p. 2 bei den Musterwörtern *are* und *garden* darauf verwiesen, dass *r* beinahe stumm ist; ebenda wird auch bei *is* auf das stimmhafte *s* aufmerksam gemacht, dagegen fehlt diese Bemerkung bei dem danebenstehenden *his*. Ebenso wäre es vielleicht besser, p. 3 die Musterwörter *uncle* und *young* wegen der Aussprache des *n* durch andere zu ersetzen. — Auch in der französischen Lautlehre ließe sich manches gegen die Musterwörter einwenden.

Daran schließt sich die Formenlehre, wobei die Regeln immer durch vorausgeschickte Beispiele erläutert werden, sammt Übersetzungsstücken zum Übersetzen ins Französische. In das grammatische Pensum sind dann praktische Beispiele (Annoncen, einfache Dialoge, Geschäftsbriefe, Marktberichte etc.) eingestreut, die den gewöhnlichen Lesestoff der Elementarbücher ersetzen sollen. Diese Stücke sind mit einer deutschen Übersetzung versehen, da der Verfasser dem Schüler das zeitraubende Nachschlagen

der Vocabeln ersparen will und daher kein englisch- (bezw. französisch-) deutsches Vocabular beigefügt hat. Auf diese Weise kann sich allerdings der Schüler einen mechanisch und gedächtnismäßig eingedrillten Sprachstoff aneignen; da aber diese Bücher ausdrücklich auch für das Selbststudium berechnet sind, wäre die Beigabe eines fremdsprachlich-deutschen Wörterverzeichnisses dringend nothwendig. Das Advertisement p. 26 des englischen Buches oder p. 32 des französischen *au premier étage* (= eine Treppe hoch) oder p. 55, Satz 13 sind Beispiele von den Fällen, wo der Schüler keine Vorstellung von dem Verhältnisse des fremden zum deutschen Texte hat. — P. 15 des englischen Buches ist die Ewähnung von *thy*, p. 18 die von *thou* für den praktischen Gebrauch ganz überflüssig. P. 28 des französischen Buches werden die Pronoms possessifs nach dem Erachten des Referenten viel zu früh behandelt. Im X. Capitel wird bei *donner* bemerkt, dass bei gewissen Formen (Hist. Perfect, Conj. Imp., Part. Perf.) ein Bindevocal *a* zwischen Stamm und Endung tritt; die historisch richtig gebildete Form *donné* kann der Schüler aber doch nicht begreifen, deshalb empfiehlt sich nicht, sie unter den Formen mit Bindevocal anzuführen; ebensowenig empfindet er in *fin-i* einen Bindevocal *i*, und noch weniger in *vend-u* (p. 61).

An die Formenlehre schließen sich in einem dritten Abschnitte Geschäftsstücke und Briefe, sowohl in der fremden Sprache, als auch nachgebildete deutsche zum Übersetzen in die fremde.

Der Druck beider Bücher ist correct; von Druckfehlern sind zu bemerken *bord* = Bund p. 9. p. 44 in den deutschen Sätzen bei 11 *Hatte* (p. d. = *passé défini*, obwohl der Name der Zeit sonst immer H. P. = Historisches Perfect ist), p. 49 *le 2. octobre*, p. 178 Zeile 3 von unten *ou* statt *où*.

Im ganzen genommen, kann der Referent beide Bücher den an Handelsschulen wirkenden Collegen bestens empfehlen und bedauert nur, dass die Verwendung der preußischen Orthographie, dann manche bei uns ungebräuchliche Ausdrücke (Schlips, Spinde, regnigt) und überflüssige Fremdwörter (Gardine, Socius, Buffet etc.) ihre Einführung in Österreich nicht gestatten. Fachcollegen werden aber vieles daraus für den Unterricht verwerten können.

Wien. *Dr. Karl Ullrich.*

J. Langls **Bilder zur Geschichte.** 2. Auflage. Wien, Ed. Hölzel. Nr. 62—65.

Referent hält es für überflüssig, anlässlich der Fortsetzung eines so allgemein anerkannten und verbreiteten Lehrmittels, wie es Langls Bilder sind, noch erst ausführlich von ihrem Werte für den Anschauungsunterricht zu sprechen. Es kann sich für ihn nur darum handeln, das Erscheinen der neuen Serie anzuzeigen und einige kurze Bemerkungen über die Wahl der Gegenstände der Darstellung, die Ausführung und den begleitenden Text anzuknüpfen. Die Wahl der Gegenstände rechtfertigt sich von selbst. Das Straßburger Münster ist ein so typischer, so oft auch im Unterrichte genannter Vertreter der Gothik, dass man es in der Sammlung nur ungern vermissen würde. Der Westpavillon des Dresdener Zwingers ist ein köstliches und charakteristisches Muster des Barockstiles, von unbestritten hohem künstlerischen Werte. Für den Unterricht eignet sich das Bild ganz trefflich, weil sich an ihm nicht nur die Eigenthümlichkeiten der Façadenbildung, sondern auch die der Anlage der Vorhalle und des Stiegenhauses deutlich aufzeigen lassen. Die Bilder der Habsburg und der Wartburg erregen schon mit Rücksicht auf den Geschichts- und Literaturgeschichtsunterricht ein hohes Interesse, die letztere bietet überdies ein prächtiges Beispiel eines mittelalterlichen Herrensitzes großen Stils. Der Standpunkt, von dem aus die Aufnahmen gemacht sind, ist in allen Fällen höchst glücklich gewählt, die Ausführung in der bekannten Weise gehalten. Der begleitende Text bringt bei, wessen man zur Erläuterung bedarf, doch leidet der des Wartburgbildes an einer gewissen Undeutlichkeit. Indem der Verfasser den bekannten von Lessing gerühmten Kunstgriff poetischer

Beschreibung am unrechten Orte anwendet, erschwert er die Identificierung der einzelnen Theile des Bildes, auf die es ihm vor allem ankommen sollte, und erst die Zuhilfenahme eines Planes ermöglicht es demjenigen, der die Wartburg noch nicht gesehen hat, sich vollkommen zurechtzufinden.

Hölzels **Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht.** III. Serie. Städtebilder. XI. Wien von Hans Fischer. 140—93 *cm*. Preis fl. 3, 3·80, 4·80.

Das Bild der Kaiserstadt an der Donau reiht sich seinen Vorgängern, den Bildern von Paris und London, hinsichtlich der künstlerischen Ausführung würdig an und übertrifft sie noch an Verwendbarkeit für den geographischen Unterricht. Denn von der Höhe bei Nussdorf aus, die den Standpunkt des Malers bildet, übersieht man den größten Theil des Häusermeeres, und eine Reihe der wichtigsten Gebäude tritt wie in der Wirklichkeit so auch auf dem Bilde deutlich genug hervor, selbstverständlich, ohne dass es möglich wäre, architektonische Einzelheiten zur Darstellung zu bringen. Von hier aus vermochte Fischer aber auch die eigenartigen geographischen Verhältnisse, denen Wien seine Entwicklung verdankt, in vortrefflicher Weise vor Augen zu führen. Wir sehen im Vordergrunde das Hügelgelände der Ausläufer des Wienerwaldes, dann das südliche und zumtheil auch das nördliche Wiener Becken, im Hintergrunde abgeschlossen von Aninger, Eichkogel, Leithagebirge, durchzogen von dem mächtigen Donaustrome. Das regulierte Bett, der Sporn bei Nussdorf mit dem Sperrschiffe und rechts Theile des Canals sowie links Theile der alten Donau sind sichtbar. Die Brücken, die den Strom überspannen, die Schiffe auf seinem Spiegel, die Eisenbahnen an seinen Ufern rufen in dem Beschauer die Vorstellung wach, dass er einem mächtigen Verkehrsmittelpunkte gegenübersteht. Der von Gustav Rusch verfasste Begleittext ist sorgfältig gearbeitet, orientiert den Beschauer sehr gut und ermöglicht es auch dem Lehrer, der etwa Wien noch nicht aus eigener Anschauung kennen sollte, das Bild in der Schule zu erläutern. Der Wiener freilich, oder wer sonst unsere schöne Hauptstadt genauer kennt, wird sich freuen, auf dem Bilde noch mancherlei wiederzufinden, was Rusch als minderbedeutend übergangen hat, um Verwirrung zu vermeiden.

B. Kozenns **Geographischer Atlas für Mittelschulen.** 37. Auflage. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner vollständig neu bearbeitet von V. v. Haardt und W. Schmidt. Wien, Ed. Hölzel, 1897. Zulässig erklärt mit h. M. E. vom 11. März 1897, Z. 5831. Preis fl. 3·50, gebunden fl. 3·80.

Vergleicht man dieses Werk im ganzen und in den einzelnen Theilen mit dem Atlas, als dessen neue Auflage es in die Welt tritt, so wird man fast überall einen tiefgreifenden Unterschied wahrnehmen, der zugleich auch einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, so dass die Verlagshandlung im Rechte ist, wenn sie es in ihrem Rundschreiben als ein durchaus neues Unterrichtsmittel bezeichnet. Geändert ist, um mit einer bei einem Schulbuche nicht unwichtigen Äußerlichkeit zu beginnen, das Format. Die Wahl desselben ermöglicht eine viel größere Schonung der einzelnen Karten, was bei einem Lehrmittel, das während des ganzen Mittelschulstudiums in den Händen der Schüler bleiben soll, durchaus nicht gleichgiltig ist. Selbst solche Karten, die die Größe eines normalen Blattes überschreiten, weisen höchstens einen Bug von oben nach unten auf. Im Zusammenhange damit steht aber auch die für die Unterrichtszwecke höchst förderliche Thatsache, dass den Karten gleiche oder leicht zu vergleichende Maßstäbe zugrunde gelegt werden konnten und neben dem jeweiligen Hauptgegenstande auch seine Umgebung Berücksichtigung zu finden vermochte.

Die Ausführung der Karten ist wohlgelungen, die Projectionen sind glücklich gewählt, die Schrift ist scharf, deutlich und im ganzen gut leserlich. Mit Recht haben die Neubearbeiter bei den einzelnen Ländern

auf das Flächencolorit verzichtet und diese Manier auf die politischen Übersichtskarten der Erdtheile, des Deutschen Reiches, Österreichs und der Vereinigten Staaten beschränkt, weil es sich hier darum handelt, die staatlichen Gesammtverhältnisse zu stark sinnenfälliger Anschauung zu bringen. Sonst genügt, von Mitteldeutschland abgesehen, die gewählte Art der Grenzbezeichnung, starke rothe Linien, zur Hervorhebung des Umrisses, und es wird der große Vortheil gewonnen, dass durch geschickte Verbindung von farbigen Höhenschichten und Schraffierung das Terrain deutlich dargestellt werden kann. Wie sehr dies die Darlegung des Zusammenhanges der politischen und wirtschaftlichen mit den physisch-geographischen Verhältnissen erleichtert, braucht nicht gesagt zu werden.

Die sehr nützlichen Höhenangaben hätten bei einzelnen Karten (Nr. 22 z. B.) nicht auf die Höhenzüge beschränkt werden sollen, da sich erfahrungsgemäß im Kopfe des Schülers die gleichmäßig grüne Fläche des Tieflandbildes der Karte leicht in die einer ganz horizontalen Ebene umsetzt. Eine ähnliche Rücksicht hätte es wünschenswert erscheinen lassen, auf dem Kärtchen der Vertheilung der Mittel- und Großstädte Mitteleuropas (Blatt 29) die Grenzen so anzugeben, wie dies auf Nr. 50, 4 (Städte Österreichs) geschehen ist. — Auf den kleinen Karten zur Klimatologie, Höhenschichtenvertheilung, Bevölkerungsdichte u. s. w. sind die Verhältnisse deutlich ersichtlich gemacht, die Farben im ganzen und großen deutlich zu unterscheiden. Nicht dasselbe gilt von den Zeichenerklärungen. Diese könnten da und dort deutlicher sein (Nr. 9); Nr. 15 fehlt sogar die Erklärung, was das Braungrün (Ostgalizien, Russisch-Polen, Oberungarn) bedeutet. Auf Karte 48 (Politische Übersicht der österreichisch-ungarischen Monarchie) ist die Wahl der Farben für die Bahnbezeichnung nicht glücklich. Das Rothbraun der Privatbahnen ist zwar leicht von dem Grün der ungarischen, aber, namentlich auf farbigem Grunde, nur schwer von dem Roth der österreichischen Staatsbahnen zu unterscheiden.

Das Material, das dem Schüler geboten wird, ist überaus reichlich. Wird auch nicht alles beim Schulunterrichte verwertet werden können, so gewährt es doch dem Schüler, der für den Gegenstand Interesse hat, reiche Anregung. Dies gilt besonders von den fünf Karten zur mathematischen Geographie. Das Verständnis eines großen Theiles der Zeichnungen auf I bis IV und der zugehörigen Erklärungen wird sich wohl nur reiferen Schülern der Oberclassen eröffnen, deren räumliches Vorstellungsvermögen schon gut entwickelt ist. Bei Nr. V (Projectionsarten und Elemente der Terraindarstellung) fehlt jede Erklärung. Referent vermisst sie umsomehr, als der Schüler, der sich dafür interessiert, in seinem Lehrbuche gar keinen oder doch nur höchst unzureichenden Aufschluss findet. — Sehr nützlich ist Blatt 6 (Oberflächenformen), wo sich neben den acht Landschaftsbildern ihre kartographische Darstellung findet. Der Standpunkt für die Aufnahme ist angegeben; vielleicht wäre es aber nützlich, noch weiter zu gehen und auch die auf dem Bilde sichtbaren Objecte auf dem Kärtchen als solche zu bezeichnen. Statistik, Rassenverbreitung — dass Schmidt hiebei von der veralteten Fünf-Rassen-Theorie abgegangen, ist nur zu loben —, Klimatologie etc., nicht minder die Colonial- und Verkehrsverhältnisse haben eine geziemende Berücksichtigung erfahren. Österreich-Ungarn wird mit der nothwendigen Ausführlichkeit behandelt. Steht auch die Zahl der Länderkarten hinter der der früheren Auflagen zurück, so übertreffen sie diese doch aus den schon oben angeführten Gründen an innerem Werte, und an topographischem Materiale ist auch auf dem kleineren Raume noch immer mehr als genug gegeben. Auf Nebenkarten haben die Verfasser fast ganz verzichtet. Wo Ausnahmen gemacht wurden (Nr. 37, 41, 44 u. s. w.), rechtfertigen sie sich von selbst. Ob aber nicht auch für die in manchen Atlanten auf Nebenkarten gezeichneten Pläne der wichtigsten Städte der Erde und der bedeutenderen Städte unserer Monarchie irgend ein Ersatz zu bieten wäre, verdiente umsomehr erwogen zu werden, als die nicht wohl zu umgehende ausführlichere Beschreibung mancher von ihnen an solchen Plänen im Vereine mit den vorhandenen Städtebildern eine treffliche Stütze fände.

Auf eine durchgehende genaue Prüfung auch nur des größeren Theiles der Angaben der Karten konnte sich Referent nicht einlassen. Wo er Stichproben vornahm, haben diese den auf die Persönlichkeit der Bearbeiter gegründeten Glauben an die Zuverlässigkeit des gebotenen Materials bestätigt. So erfüllt der „alte Kozenn" denn auch in seiner neuen Gestalt die Anforderungen, die man an ein derartiges Lehrmittel stellen kann, und die Schule schuldet V. v. Haardt und Wilhelm Schmidt aufrichtigen Dank für ihre wertvolle Arbeit, nicht minder aber auch der Verlagshandlung für das, was sie an ihrem Theile geleistet.

G. Freytag: **Reichsrathswahlkarte aller Curien von Österreich** nebst statistischen Daten u. s. w. von Prof. A. L. Hickmann. Freytag und Berndt. Wien 1897. 2 Blatt. 1 fl.

Das erste Blatt behandelt den österreichischen Reichsrath, seine Parteien und Wahlverhältnisse in der vom Taschenatlas her allgemein bekannten Darstellungsform, bringt ferner eine vergleichende Darstellung der politischen und nationalen Parteigruppierung von 1873 bis 1897, der Verschiebung der percentuellen Stärkeverhältnisse der Parteien in der Kammer und nach Wählerclassen (Wien gesondert), die Daten für die Wahlbetheiligung, Steuerleistung, Bevölkerungszahl im Verhältnisse zur Zahl der Abgeordneten u. s. w. u. s. w., kurzum ein reiches und interessantes Material. Das zweite Blatt zeigt auf Karten von Österreich die Ergebnisse der Wahlen von 1897 derart, dass der Umfang der Wahlbezirke, sowie der Name und die Parteistellung des Abgeordneten deutlich sichtbar sind. Dass die Karte im Augenblicke, da dieser Bericht erscheint, noch actuellen Wert haben werde, wagt Referent freilich nicht mit Sicherheit zu behaupten.

Justus Möser: **Patriotische Phantasien.** Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Ferdinand Dieter. Leipzig, G. Freytag, 1897. 70 Pfennige.

Referent hatte, als er das Büchlein durchgieng, die Empfindung, dass er aus Mösers Schriften eine andere Auswahl hätte treffen wollen, so dass der Leser nicht bloß den Justus Möser kennen gelernt hätte, wie ihn Goethe an der vielcitierten Stelle des dreizehnten Buches von Dichtung und Wahrheit schildert, sondern auch den Volkswirt, wie ihn allerdings wieder nur nach einer einzelnen Seite hin erst jüngst Lujo Brentano[1]) charakterisiert hat. Hätte der Herausgeber auf diese Seite der geistigen Persönlichkeit Mösers mehr Rücksicht genommen, dann wäre es ihm wohl nicht widerfahren, in Nr. 4 (Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes) nur eine Verspottung des Rousseau'schen Ideals der Rückkehr zum Naturzustande zu sehen, indes doch gerade hier grundlegende Anschauungen Mösers, mit denen er sich zumtheil im Widerspruche zu herrschenden wirtschaftlichen Theorien seinerzeit befindet, zu ob auch scherzhaft gehaltenem Ausdrucke kommen sollen. Möser ist kein Freund der Geldwirtschaft, in der er, der Agrarier, etwas Verderbliches sieht, vor dessen Folgen der Bauer — fast möchte man sagen: der Grund und Boden — nach Möglichkeit geschützt werden muss, wenn er auch sehr wohl erkennt, dass sich die Weltgeschichte nicht nach rückwärts schrauben lasse und so etwa eine reine oder doch überwiegende Naturalwirtschaft wiederhergestellt werden könne. Nr. 9 zeigt zwar, dass die Härten des geltenden Agrarrechtes Mösers Theilnahme für den Betroffenen erregen, man erfährt aber nirgends, dass er die Grundzüge desselben als geschichtlich begründet und sachlich nothwendig ansieht. Allein der Herausgeber scheint die Absicht gehabt zu haben, seinen Lesern nicht den Socialpolitiker Möser zu zeigen, sondern den Socialpädagogen, um durch diesen auf die Jugend einzuwirken; ein Gedanke, der sich sehr wohl rechtfertigen lässt. Dann wird man aber auch die getroffene Auswahl wohl billigen müssen. In der Einleitung

[1]) Der betreffende Aufsatz ist erst nach Vollendung der Arbeit erschienen.

hätte aber auch so Möser etwas vollständiger charakterisiert werden müssen und es hätte sich das Nothwendige leicht im Anschlusse an die Erwähnung seiner amtlichen Stellung anknüpfen lassen. Dass Bemerkungen über Mösers Sprache vorausgeschickt werden, ist nur zu billigen, und über Einzelheiten mag der Referent nicht rechten, wenn er auch manches aus der Einleitung in die Anmerkungen versetzt wünschte und umgekehrt, da und dort Erklärungen für überflüssig hält, anderswo eine solche vermisst. Nur auf eines hätte er die Leser (unter den ersten Classen versteht der Herausgeber doch wohl die obersten) gerne auch im einzelnen hingewiesen gesehen, auf die Kraft der Sprache, die Fülle und sinnliche Lebendigkeit der Bilder und Vergleiche. Je mehr unserem Sprachbewusstsein die sinnliche Bedeutung der Wörter und Wendungen zu entschwinden droht, desto kräftiger muss die Eigenart eines solchen Schriftstellers als Muster hingestellt werden, aus dessen Sprache es uns entgegendampft wie erquickender Geruch des frischgepflügten Ackers. Wenn Referent bei dem Büchlein länger verweilt hat, als es dessen Umfang zu rechtfertigen scheint, so mag dies sein Interesse für die Sache entschuldigen. Den Lehrern, welche ihre Schüler zum Nachdenken über wirtschaftliche Fragen veranlassen wollen, empfiehlt er, ihnen diese Auswahl in die Hand zu geben; denn Anregung, namentlich auf dem ihnen doch zunächst verständlichen Gebiete der Privatwirtschaft, werden sie reichlich genug empfangen.

Prag. *Dr. Ludwig Singer.*

E. Machs **Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen.** Ausgabe für Realschulen. Bearbeitet von Dr. Karl Habart, Professor am k. k. Staatsgymnasium in Linz. Mit 358 Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. Mit hohem Ministerialerlasse vom 13. Juni 1896, Z. 14311, allgemein zulässig erklärt. Preis: geheftet 90 kr., gebunden 1 fl. 15 kr. Wien und Prag, F. Tempsky, 1896.

Schon die erste Auflage von E. Machs (Mach-Odstrčil) „Grundriss der Naturlehre" erwies sich als ein treffliches, in vielen Beziehungen ganz eigenartiges Lehrbuch, von dessen hervorragender Brauchbarkeit für den Mittelschulunterricht Referent sich selbst praktisch zu überzeugen hinlänglich Gelegenheit hatte; die neue Auflage (Mach-Habart) enthält die vielfachen Vorzüge der früheren, ohne die mitunter sehr erheblichen didaktischen Gebrechen zu besitzen, mit welchen diese behaftet erschien.

Ein besonderer Vorzug des Buches besteht in der sehr umsichtigen Hervorhebung der historischen Entwicklung der Wissenschaft, indem die Schüler an die gewöhnlichsten, in deren Erfahrungskreise liegenden Beobachtungen erinnert und zu klarer Erfassung jener Gedanken angeregt werden, von denen die großen Forscher bei ihren Entdeckungen selbst ausgegangen sind. Die classischen und dabei so leicht ausführbaren Experimente eines Black, Galilei, Pascal, Kepler, Stevin, die sehr mit Unrecht fast gänzlich in Vergessenheit geriethen, werden nach Thunlichkeit berücksichtigt und gründlich erörtert; sie werden zweifellos jedem Lehrer sehr willkommen sein, der nicht in dogmatischer Weise mit fertigen Definitionen und Lehrsätzen beginnt und die letzteren nachträglich als richtig erweist, sondern der inductiv von den einfachsten und am meisten bekannten Vorstellungen ausgehend mittelst zweckmäßiger Fragen den zu behandelnden physikalischen Lehrsatz entwickelt und die Schüler so auf dem natürlichsten Wege zur Erkenntnis allgemeiner physikalischer Gesetze führt. Von sehr bildendem Werte ist die namentlich in der Mechanik häufig benützte Schlussweise mittelst des „zureichenden Grundes", welche nicht allein bei dem Nachweise oder der ungezwungenen Ableitung bekannter physikalischer Lehren die besten Dienste leistet, sondern auch der Wissenschaft zu neuen Errungenschaften zu verhelfen vermag. Bemerkungen, wie die S. 114 befindliche „Wem es sonderbar erscheint, dass ein in Wasser eingetauchter Körper an Gewicht verliert, der bedenke, dass der einsinkende Körper unter sich das Wasser verdrängen und auf dieselbe Höhe heben muss . ." und ferner „Wenn ein Körper nicht einen Verlust an Gewicht erführe, so

müsste die Wassermasse 1 (Fig. 215) sinken, etwa nach 2, das an die Stelle 1 tretende Wasser müsste aus demselben Grunde wieder sinken; es müsste demnach ein fortwährender Kreislauf des Wassers im Gefäße stattfinden, was aber nicht der Fall ist und was auch niemand erwarten wird", regen das physikalische Interesse des Schülers in hohem Grade an und fördern in sehr wirksamer Weise seine selbständige Denkthätigkeit. — Hervorzuheben ist ferner, dass auf die neueren wissenschaftlichen und didaktischen Anschauungen gebührende Rücksicht genommen und so eine correctere, widerspruchslose und zugleich viel fasslichere Darstellung mancher Partien, insbesondere der Elektricitätslehre ermöglicht wurde; hauptsächlich jedoch, dass die Diction des Buches an Einfachheit, Anschaulichkeit und Präcision des Ausdruckes wesentlich gewonnen hat. Der größere Reichthum an sorgfältig ausgeführten und zumeist sehr instructiven Abbildungen (358 statt 320 der ersten Auflage), deren Auswahl durch die Bedürfnisse der Praxis mitbestimmt wurde (z. B. Feuerspritze), erhöht ebenfalls die Verwendbarkeit des Buches.

Zu den Eigenthümlichkeiten hingegen, welche seinen Wert einigermaßen zu beeinträchtigen vermögen, gehört zunächst die noch immer beträchtliche Zahl von theils anticipierten, mitunter völlig überflüssigen Definitionen und überhaupt Erörterungen, zu deren Verständnisse Vorstellungen unerlässlich sind, die dem Anfänger noch mangeln, wie etwa die Erklärung der Begriffe Natur, Ursache, Wirkung u. dgl. Man sollte sich füglich mit der Wahrnehmung begnügen, dass der Schüler die in Rede stehenden Begriffe deutlich und klar denke, ohne deren Realdefinitionen auch nur versuchen zu wollen, die doch zu den schwierigsten logischen Operationen gehören, welche ein sehr intensives Denken und eine weit größere geistige Regsamkeit erheischen, als sie dem Schüler der Unterrealschule zugemuthet werden kann.

Es soll nicht geleugnet werden, dass es dem gewandten Lehrer wohl gelingen wird, die „allgemeinen Eigenschaften der Körper", welche der Verfasser im Sinne des Lehrplanes sämmtlich bereits in der „Einleitung" bespricht, mit Hilfe zahlreicher und passender Experimente schon zu Beginn des physikalischen Unterrichtes systematisch dem Verständnisse des Schülers zugänglich zu machen; unstreitig viel größer ist jedoch der pädagogische Erfolg, wenn diese allgemeinen Eigenschaften nicht systematisch und dogmatisch dem Schüler vorgeführt werden, sondern wenn jede erst dann zur Erwähnung gelangt, wenn man ihrer beim Unterrichte bedarf, und wenn dieselbe aus einer ansehnlichen Reihe von dem Schüler bereits geläufigen Erscheinungen und Vorstellungen von ihm selbst — allerdings unter einiger Leitung des Lehrers — abstrahiert werden kann.

Zweckmäßiger als die traditionelle scharfe Sonderung der Mechanik in Statik und Dynamik erscheint uns mehreren Gründen jener Vorgang, welcher mit der Kinematik beginnt, der also zunächst die Bewegung eines materiellen Punktes, das Princip der Coexistenz der Bewegungen, die Construction und Bedeutung des Bewegungsparallelogramms erklärt, aus welchem sich — auch ohne Experiment — das Kräfteparallelogramm mit Leichtigkeit sofort gewinnen lässt. Denn selbst abgesehen von dem Bedürfnisse der Aufstellung eines kinetischen Maßes der Kraft, welches den Begriff der Beschleunigung, resp. Verzögerung nothwendig voraussetzt, erfordert schon die Annahme der bloßen Existenz einer Kraft die Vorstellung, dass ein Körper Veränderungen erleidet, welche sich in letzter Instanz sämmtlich auf Bewegungen zurückführen lassen.

Die von Huggens herrührende Ableitung der Gesetze des Stoßes mittelst der relativen Bewegung (Stoß auf einem in Bewegung begriffenen Kahne; Beobachtung der Stoßwirkung vom Kahne aus und auch vom Ufer aus) dürfte Schülern der Unterrealschule beträchtliche Schwierigkeiten bieten. Man wird sich auf dieser Unterrichtsstufe wohl mit der Erklärung jener Gesetze begnügen müssen, welche durch die üblichen Schulversuche demonstriert werden können.

In Bezug auf Einzelheiten des Buches drängen sich noch folgende Bemerkungen auf:

Der Satz (S. 3) „Alle Lothe auf der Erdoberfläche begegnen einander im Erdmittelpunkte" besitzt im allgemeinen nur angenäherte Giltigkeit.

10. Da der Begriff Gewicht anschaulicher und dem Anfänger jedenfalls geläufiger ist als jener der Masse, so würde Referent im Gegensatze zu der Gepflogenheit vieler Lehrbücher die (relative) Dichte als das Verhältnis zweier Gewichte (strenger als den Exponenten dieses Verhältnisses) statt als dasjenige zweier Massen erklären, zumal man bei der wirklichen Wertbestimmung der Dichte schließlich doch untersuchen muss, wie oft das Gewicht eines Körpers in dem Gewichte eines anderen Körpers (von gleichem Volumen) enthalten ist.

36. Z. 12, ist statt „vollkommen leer" zu setzen etwa „luftleer"; abgesehen vom hypothetischen Äther befinden sich im Torricellischen „Vacuum" zum mindesten Quecksilberdämpfe.

40. Z. 9, soll es etwa heißen: „hängt hauptsächlich von seiner Temperatur ab" statt „hängt von seiner Temperatur ab"; denn auch der auf die Oberfläche des Körpers ausgeübte Druck ist mitbestimmend für dessen Aggregatzustand.

43. Die Marginalnote sollte den Zusatz „bei gleichem äußeren Drucke" enthalten, sonst wäre der Satz unrichtig; es ist ja sowohl die Schmelz- als auch die Siedetemperatur vom äußeren Drucke abhängig, wie auch in § 45 des näheren auseinandergesetzt wird.

Die Marginalnote zu § 45 sollte die Worte enthalten: „Unterschied zwischen Verdampfen und Verdunsten" statt „... zwischen Sieden und Verdunsten". Die Begriffe Sieden und Verdampfen sind gänzlich verschieden; aber auch der Unterschied zwischen Verdunsten und Verdampfen sollte schärfer hervorgehoben werden, als dies gewöhnlich geschieht.

S. 24, Z. 16, ist statt „verflüssigt" zu setzen etwa „condensiert"; denn auch der Wasserdampf ist ein flüssiger Körper.

S. 32, Z. 2, könnte statt „den Luftdruck" allgemein gesetzt werden „einen Druck"; es kommt hiebei nur auf die Größe des zu überwindenden äußeren Druckes an, nicht auf dessen Provenienz.

80. Der Begriff Spannung darf mit dem davon wesentlich verschiedenen Begriffe Potential (hier auch Elektricitätsgrad genannt) niemals verwechselt werden, was allerdings sehr häufig geschieht, auch im vorliegenden Buche z. B. in dem Satze: „Nur von Körpern höherer Spannung geht die Elektricität zu Körpern niederer Spannung über." Die Spannung ist nichts anderes als der elektrostatische Druck, den die elektrische Ladung auf den Isolator ausübt, sie ist dem Quadrate der Dichte proportional, also wesentlich von den Krümmungsverhältnissen des Conductors abhängig, während das Potential einer im Gleichgewichte befindlichen Elektricitätsmenge in allen Punkten des Conductors den gleichen Wert besitzt. Die Begriffe Dichte, Spannung, Potential, Capacität sollten etwas ausführlicher erklärt, an Kugeln von verschiedenen Radien erläutert und — zunächst — mit der Wärme in die innigste Analogie gesetzt werden. Es sollte z. B. gezeigt werden, dass sowie bei der Frage, ob Wärme vom Körper A zu dem Körper B übergeht, nicht der diesen Körpern zukommende Wärmeinhalt, sondern nur deren Wärmegrad in Betracht kommt, ebenso auch bei der Frage, ob Elektricität von A nach B oder umgekehrt sich begibt, lediglich der Elektricitätsgrad der beiden Körper entscheidend ist.

85. Die Erklärung des elektrischen Flugrades sollte der Besprechung des Experimentes unmittelbar angeschlossen werden, ohne auf die „Rückwirkung" des § 172 zu verweisen, welcher lehrplanmäßig erst im nächstfolgenden Schuljahre zur Erörterung gelangen kann.

Zur Erklärung des Satzes (S. 55): „Die großartigsten elektrischen Erscheinungen treten auf, wenn sich im Luftmeere gewaltige Dunstmassen plötzlich zu schweren Wolken verdichten ..." könnte bemerkt werden, dass durch das Zusammenfließen vieler mit Elektricität geladener Nebelbläschen in je einen Wassertropfen der Grad der Elektricität sehr gesteigert wird, wodurch eruptive elektrische Entladungen hervorgerufen werden können.

95 und 96. Die übliche „Volta'sche Spannungsreihe" muss entsprechend der neueren Terminologie der Elektricitätslehre etwa durch „Reihe der

Potentialdifferenzen" oder dergleichen ersetzt werden, wenn man Inconsequenzen in dem Gebrauche des Wortes Spannung überhaupt vermeiden will.

Auf eine eingehendere Erklärung der chemischen Vorgänge bei der Wasserzersetzung, der Zerlegung eines Salzes, der galvanischen Polarisation muss wohl verzichtet werden, da dem Schüler nicht einmal die Fundamentalbegriffe der Chemie, welche erst in der IV. Classe gelehrt wird, zur Verfügung stehen; es dürfte die experimentell vermittelte Kenntnis des Lehrsatzes, dass bei der Elektrolyse eines Salzes das Metall an der Kathode, alles übrige hingegen an der Anode ausgeschieden werde, für die III. Realschulclasse vollkommen genügen.

121. Bei der Besprechung der Entstehung von Inductionsströmen durch Bewegung könnte hervorgehoben werden, dass es sich nur um die Änderung der relativen Lage zwischen dem Inducenten und dem Leiter handelt, in welchem ein Strom induciert werden soll. Von großer Wichtigkeit ist es, den Schüler hiebei auf die sich gleichsam von selbst aufdrängende Beziehung aufmerksam zu machen, in welcher die inducierten Ströme zu der Arbeit stehen, welche zu ihrer Hervorrufung verbraucht werden musste.

137. Der theoretisch und praktisch gleich wichtige Fall, in welchem die Kraft parallel zur Basis der schiefen Ebene wirkt, fehlt ganz. (Nothwendige Anwendung dieses Falles zur Erklärung der Wirkungsweise der Schraube, welche in 144 mit der ganz unzureichenden Bemerkung abgethan wird, sie sei „eine um einen massiven Cylinder gewickelte schiefe Ebene".)

143. Statt „Überwindung einer Kraft auf die Strecke . . ." soll es heißen „. . . auf der Strecke . . .".

Zu S. 123, Z. 8 v. u., wäre zu bemerken, dass auch das Licht einen wirklich leeren Raum nicht zu durchdringen vermag.

S. 126, Z. 3, ist statt „fühlen" zu setzen „empfinden"; die allerdings sehr häufig verwechselten Begriffe Gefühl und Empfindung sind keineswegs identisch.

213. Das Photometer von Bunsen würde Referent dem im Buche erklärten vorziehen. (Auch die „Instructionen" IV. Aufl. S. 197.)

Statt „Zenith" (S. 177 ff.) wäre wohl besser „Zenit" zu setzen. (Vgl. z. B. Diesterweg, mathem. Geographie, XV. Aufl.: Martus, astronom. Geographie, II. Aufl.: Zenit stammt vom arabischen *samt* = Gegend. Das „*h*" haben die Franzosen angehängt, um anzudeuten, dass das „*t*" gehört werden muss.)

In der Fig. 345 ist ζ statt ξ zu setzen.

S. 185, Z. 2, sollte bemerkt werden, dass der „Temperaturwechsel in den verschiedenen Zeiten des Jahres" auch von der verschiedenen Neigung der die Erde treffenden Sonnenstrahlen abhängig ist.

Diese angeführten und die wenigen unerwähnt gebliebenen, zumeist ganz geringfügigen Mängel verschwinden fast gänzlich angesichts der oben gewürdigten Vorzüge des besprochenen Werkes, welches unstreitig zu den besten Erzeugnissen unserer physikalischen Schulliteratur gehört.

Wien. *Dr. K. Zahradníček.*

Franz Körner: **Lehrbuch der Physik für den Gebrauch an höheren Gewerbeschulen.** Mit 642 Abbildungen und 2 Farbentafeln. Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1897. Preis ungebunden 3 fl., gebunden 3 fl. 20 kr.

Das Buch trägt vor allem der praktischen Richtung, welche sich im gewerblichen Unterrichtswesen geltend machen muss, Rechnung. Eine grofse Zahl neuerer, im wissenschaftlichen wie im gewerblichen Leben gleich wichtiger Apparate werden darin erklärt. Die Zeichnungen, die größtentheils schematisch gehalten sind, beweisen das Streben, die Hauptsache hervortreten zu lassen, ohne dass die praktische Richtigkeit und Ausführbarkeit darunter leidet. Diesen zahlreichen und nahezu durchwegs originalen Illustrationen ist auch ein vorzüglicher Text zugrunde gelegt, der

an Einfachheit und Verständlichkeit, ferner auch an trefflichen historischen Anregungen nichts zu wünschen übriglässt. Die mathematischen Forderungen sind möglichst auf ein Minimum reduciert, so dass die elementarsten Kenntnisse aus der Algebra und Trigonometrie ausreichen.

Das Buch dient dem Unterrichte an höheren Gewerbeschulen, wofür es auch approbiert ist, als treffliche Grundlage. Es wird aber wegen seiner einfachen Klarheit und Berücksichtigung der neueren Leistungen auch der Werkmeisterschule, wie überhaupt dem bildungsbedürftigen Gewerbsmanne in den meisten physikalischen Fragen ein tüchtiger Leitfaden sein.

Wien. *J. Kessler.*

Alexander Weinberg: **Unsere Lebensmittel und deren Verfälschungen.** Eine hygienische Studie. Broschiert 70 kr. 39 S. Wien 1896. Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn.

Die vorliegende Schrift enthält eine große Menge auch für den Laien verständlicher und interessanter Mittheilungen über unsere Lebensmittel und deren Verfälschung. Besonders lesenswert sind die Artikel über Milch, Butter, Mehl und die geistigen Getränke. Die Beigabe mikroskopischer Bilder würde die Nützlichkeit dieser Studie natürlich bedeutend gefördert haben. Vielleicht kann bei einer Neuauflage darauf Bedacht genommen werden. Im Interesse der Sache ist dem Werkchen die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Franz Bley: **Botanisches Bilderbuch für jung und alt.** Erster Theil umfassend die Flora der ersten Jahreshälfte. 216 Pflanzenbilder in Aquarelldruck auf 24 Tafeln. Mit erläuterndem Texte von H. Berdrow. Berlin 1897. Gustav Schmidt. Cartoniert 6 M. 96 S.

Uns ist schon lange kein Buch unter die Hand gekommen, das in so gemeinverständlicher Weise wie dieses und unter Beobachtung streng wissenschaftlicher Grundsätze die am häufigsten vorkommenden blühenden und nicht blühenden Pflanzen vorführt. Die einzelnen Pflanzen werden nicht, wie es manchmal in Volksbüchern üblich ist, ganz losgelöst von den übrigen Lebewesen und für sich allein beschrieben, sondern immer in ihrem Zusammenhange mit anderen Pflanzen und Thieren betrachtet. Die genaue Erläuterung der interessanten Bestäubungsvorgänge durch Insecten und die Darlegung des Verhältnisses zwischen Blütenform und Insect werden die Leser sehr erfreuen. Auch zahlreiche Bemerkungen culturgeschichtlichen Inhaltes sind eingestreut. Der erläuternde Text ist sehr lebendig. Auf die deutschen Benennungen der Pflanzen hätte aber mehr Rücksicht genommen werden können; einige Namen mehr hätten dem Buche nicht geschadet. Im vorliegenden ersten Theile des Werkes wird die Flora der ersten sechs Monate des Jahres behandelt. Manche Arten sind doch wohl zu stiefmütterlich behandelt. Von den Primeln z. B. ist nur eine Art besprochen.

Auf 24 Tafeln sind je 9 Pflanzen, also zusammen 216 farbig abgebildet. Mit dieser Anordnung können wir uns nicht befreunden. Auf der Tafel 8 z. B. sind nebeneinander die Bilder von *Poa annua* und *Aesculus hippocastanum:* ein kleines Gras und ein großer Baum durch je ein gleich großes Bildchen dargestellt; wir dürfen uns keiner Täuschung hingeben, das Erkennen der Pflanzen wird dadurch erschwert. Uns wären größere Bilder, wenn auch weniger, lieber. Das Buch wird aber doch seinen Zweck, die heimische Flora in naturgetreuer bildlicher Darstellung zu bieten, vollkommen erreichen. Die Verlagshandlung hat keine Mühen und Kosten gescheut, das Buch prächtig auszustatten.

Wien. *Dr. F. Tschernich.*

Dr. K. Fritsch: **Excursionsflora für Österreich (mit Ausschluss von Galizien, Bukowina und Dalmatien).** Wien 1897. C. Gerolds Sohn. Kl. 8°. LXX und 664 S. 4 fl.

Das Buch kündigt sich gleichsam als Neuauflage des bekannten Lorinser'schen an, ist aber glücklicherweise keine solche, sondern, von der handlichen Form und Anlage abgesehen, eine ganz neu bearbeitete und, wie gleich gesagt werden soll, höchst willkommene Excursionsflora.

Nachdem die wichtigsten Grundbegriffe der botanischen Morphologie in klarer, unzweideutiger Weise erläutert sind, werden die Gattungen zuerst mit Hilfe des Linné'schen Systems bestimmt, welches ja für den Laien, dem die zugehörige Familie noch nicht bekannt ist, immer das einfachste bleibt.

Der Haupttheil des Werkes enthält die Familien nach dem natürlichen, heute giltigen Systeme behandelt. Für die Bestimmung der Gattungen und Arten wird die altbewährte „analytische" Methode eingeschlagen. Die Gegensätze sind klar gehalten und heben die auffallendsten Merkmale hervor. Freilich mussten, dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft folgend, gar viele der „guten alten" Arten getrennt oder eingezogen werden. Auf diesem Gebiete wurde in den letzten Jahren ungeheuer gearbeitet und — auch gesündigt. Das vorliegende Buch enthält aber nicht alle derart geschaffenen Arten; der Verfasser hat sehr eingehend gesichtet und nur jene Pflanzen aufgenommen, deren Artrecht heute kaum mehr bezweifelt wird. Hiedurch wird künftighin auch dem Anfänger Gelegenheit geboten, die Pflanzen seiner Heimat richtig zu benennen. Da die Nomenclatur auch nach dem neuesten Standpunkte bearbeitet ist, wird mancher zuerst keinen geringen Kampf mit sich zu bestehen haben, wenn er gemeine Pflanzen unter anderen, ihm fremden Namen bestimmen wird. Dafür findet sich aber am Schlusse des Buches ein sehr übersichtlich gehaltenes alphabetisches Verzeichnis der gebräuchlichsten Synonyme. Den „Prioritätsgesetzen" tragen übrigens die Neuauflagen des allgemein eingeführten Pokorny'schen Lehrbuches bereits Rechnung und werden diesen die übrigen Lehrbücher des Pflanzenreiches und Floren früher oder später folgen müssen.

Mit besonderer Freude begrüßt Referent das endlich einmal einheitlich durchgeführte Princip, jeder Gattung und Art nur einen deutschen Namen beizufügen, und zwar von den oft zahlreichen Namen derselben Art den verbreitetsten.

Eine sehr wesentliche Verbesserung des Buches liegt in der strengen Einführung der Verbreitungsangaben, welche ja häufig für die Bestimmung von Vortheil, immer aber von wissenschaftlicher Bedeutung sind.

Haben unsere vorgeschrittenen Schüler einmal die nöthige Anleitung zur Benützung des Buches erhalten, so werden sie sich rasch einarbeiten und leicht und mit großer Befriedigung ihnen unbekannte Pflanzen aus der Fülle der beschriebenen Arten herausfinden.

Dr. Otto Wünsche: **Die verbreitetsten Pflanzen Deutschlands.** Ein Übungsbuch für den naturwissenschaftlichen Unterricht. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1896. 8°. VI, 272 S. M. 2·40.

Das Buch enthält nebst einer Übersicht der Classen des natürlichen Systems die Farn- und Samenpflanzen nach der „analytischen" Methode und in wissenschaftlich begründeter Reihenfolge behandelt. Die Anzahl der beschriebenen Arten ist sehr beträchtlich; sind doch sogar die wichtigsten und häufig angebauten Gartenpflanzen in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Die „Diagnosen" sind einfach und bestimmt gehalten, die auffallenden Merkmale hervorgehoben. Zahlreiche Versuche haben ergeben, dass auch die Bestimmung schwieriger Formen sicher zum Ziele führt. Zudem befindet sich für Anfänger, denen der Blütenbau bei Lemna, Elodea, Juncus, Potamogeton u. a. nicht ohneweiters klar sein kann, am Schlusse noch eine Übersicht solcher schwieriger zu bestimmenden

Pflanzen, wobei als unterscheidende Merkmale ihr Vorkommen, Stellung und Gestalt ihrer Blätter hervorgehoben werden.

Da das Buch Pflanzen Deutschlands behandelt, so können weder alle bei uns häufigen Arten vertreten sein, noch auch die in den Tabellen aufgeführten Vertreter alle bei uns gefunden werden; doch gilt dies jedenfalls von der Mehrzahl der besprochenen Arten. Referent möchte dieses Büchlein besonders Laien und Schülern zur Einarbeitung in die „analytische" Bestimmungsmethode empfehlen und den Österreichern dann rathen, das weit inhaltsreichere und wissenschaftlicher gehaltene Excursionsbuch von Dr. Fritsch fernerhin zu benützen.

Dr. Otto Wünsche: **Die verbreitetsten Pilze Deutschlands.** Eine Anleitung zu ihrer Kenntnis. Leipzig, B. G. Teubner, 1896. 8°. XII, 112 S. M. 1·40.

Dem Verfasser ist es mit vorliegendem Buche gelungen, die verbreitetsten Großpilze durch Hervorhebung auffallender Unterscheidungsmerkmale dem Anfänger der Bestimmung zugänglich zu machen. Alle nur irgendwie in die Sinne fallenden Eigenthümlichkeiten, auch Geruch und Geschmack, sind herangezogen, um der mikroskopischen Untersuchung auszuweichen.

In der ersten Tabelle werden die in Betracht kommenden Pilze nach der Gestalt der Fruchtkörper bestimmt; die besonders wechselvollen und verbreiteten, das Interesse am meisten in Anspruch nehmenden *Agaricaceen* werden noch in einer eigenen Tabelle nach ihrem Standorte behandelt. Pilze, welche an verschiedenes Vorkommen gebunden sind — *Armillaria*, *Clitocybe* u. a. — werden an verschiedenen Stellen, also wiederholt besprochen. Der Hauptttheil des Büchleins enthält eine systematische Übersicht der Abtheilungen, Gattungen und Arten nach der „analytischen" Methode bearbeitet. Die ganze Anlage und Nomenclatur entsprechen dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft.

Für jene, welche mit den vorkommenden Fachausdrücken nicht vertraut sind, wird das gleichzeitig erschienene Heft des Verfassers: „Einiges über Bau und Leben der Pilze" (Zwickau 1896) empfohlen, in welchem die üblichen Termini ausführlich erläutert und durch zahlreiche Bilder veranschaulicht sind.

Dr. Rich. Rössler: **Die verbreitetsten Schmetterlinge Deutschlands.** Eine Anleitung zum Bestimmen der Arten. Leipzig, B. G. Teubner, 1896. 8°. XII und 170 S. mit 2 Tafeln. M. 1·80.

Referent als Botaniker hat die Besprechung dieser Arbeit nur ausnahmsweise übernommen, weil er sich längere Zeit hindurch eingehend mit Schmetterlingen beschäftigt hat.

Der Verfasser beginnt mit einer leicht fasslich und anregend geschriebenen Anleitung für das Fangen, Spannen und Aufbewahren der Schmetterlinge, erklärt dann auf Grund der Abbildungen die gebräuchlichsten Kunstausdrücke, und mit diesen etwa 70 allgemein verständlichen Terminis wird nun an die Bestimmung der Unterordnungen, Familien, Gattungen und Arten geschritten. Die Anordnung gründet sich vorwiegend auf den Staudinger'schen Katalog. Die Bestimmungsmethode ist die „analytische". Die unterscheidenden Merkmale sind gewöhnlich auffallende und nur in selteneren Fällen wird der Rippenverlauf herangezogen. Die Zahl der besprochenen Arten beträgt nicht ganz die Hälfte der in Deutschland vorkommenden Großschmetterlinge; Kleinschmetterlinge sind nur die allergemeinsten aufgenommen.

Referent hat an der Hand dieses Buches zahlreiche Bestimmungsversuche unternommen und muss gestehen, dass er (im Rahmen der besprochenen Großschmetterlinge) immer auf die richtige Art geleitet wurde. Er möchte dieses schön ausgestattete und so übersichtlich gehaltene Büchlein jedem Anfänger auf das wärmste empfehlen.

Görz. *E. Scholz.*

Dr. Emanuel Witlačil: **Praterbuch.** Ein Führer zur Beobachtung des Naturlebens. Wien, Verlag von A. Hölder, 1897. 147 Seiten.

Der Herr Verfasser, der, wie er erzählt, viele frohe Stunden der Naturbeobachtung im Prater widmete, wurde durch den Umstand, dass kein geeignetes Hilfsmittel ihm diese Naturbeobachtung erleichtern konnte, bestimmt, das vorliegende Buch zu schreiben, das den Lebensvorgängen der Thier- und Pflanzenwelt sein Augenmerk zuwendet und die Veränderungen der Natur im Laufe des Jahres verfolgt.

Demnach zerfällt das sehr gefällig ausgestattete und nett illustrierte Werkchen in 8 Theile: Gliederung und Bildungsgeschichte des Praters. Kennzeichnung der Flora. Fauna des Praters. Erwachen der Natur. Im Frühlingsschmuck. Auf der Höhe der Entwicklung. Sommerruhe. Im Herbstkleide. Winterschlaf.

Der Herr Verfasser schildert in schwungvoller Weise recht naturgetreu das Thier- und Pflanzenleben in den einzelnen Jahreszeiten und versteht es so angenehm zu erzählen, so trefflich Thier- und Pflanzenleben in seinen Wechselbeziehungen darzustellen, so gut auf verschiedene zweckdienliche Eigenschaften der Pflanzen und Thiere aufmerksam zu machen, dass man mit Vergnügen der Lectüre des Buches sich hingibt. Wenn daher der Autor der Hoffnung sich hingibt, dass sein Buch der reiferen Jugend ein Führer sein und sie aufmuntern soll, mit Verständnis die Natur zu beobachten, so kann Recensent nur wünschen, dass seine Hoffnung sich verwirkliche. Das Buch wenigstens verdient, dass es recht oft von einer für die Vorgänge in der Natur empfänglichen Jugend gelesen werde.

Prag. *Heinr. Vieltorf.*

Dr. Franz v. Wagner: **Thierkunde.** Mit 78 Abbildungen. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, 1897. 195 SS.

In dem vorliegenden Bändchen der „Sammlung Göschen" wird nach einleitenden Bemerkungen gesprochen: 1. vom Bau der fertig ausgebildeten Thiere (Anatomie), 2. vom Bau der sich entwickelnden Thiere (Ontogonie), 3. von der Eintheilung der Thiere (Systematik) und endlich 4. von der Entstehung der Thiere (Entwicklungslehre).

Der specielle Theil ist sehr hübsch behandelt; nur ab und zu könnte wohl mit der Anwendung von Fremdwörtern etwas mehr gespart werden!

Die Beispiele, an denen die wissenschaftlichen Erörterungen gegeben werden, sind sehr gut gewählt. Recht ansprechend sind die am Schlusse eines jeden Abschnittes zusammengestellten systematischen Übersichten.

Bei Durchnahme der einzelnen Gruppen empfiehlt es sich nach der Meinung des Referenten, sofort nach der erstmaligen Namhaftmachung einer Abbildung die kurze, unter die Figur gesetzte Beschreibung einzusehen und erst dann im Texte weiterzugehen!

Die guten Charakteristiken der Thiergruppen werden dem Lehrer der Zoologie ganz willkommen sein! Das gleiche gilt für manche, auf vergleichende Anatomie bezügliche Darstellungen.

Der Umfang des Stoffes muss dahin gekennzeichnet werden, dass über vieles, besonders vergleichende Anatomie und Entwicklungslehre Behandelndes in der vorliegenden Schrift weitaus mehr geboten wird, als im Pensum der Mittelschule verarbeitet werden kann! Es ist geradezu eine Fülle von allerdings sehr wissenswerten Thatsachen aufgeführt. Manche Partien bedürften nur eine noch reichere Ausschmückung mit Figuren-Skizzen — die gewählten sind vollkommen zweckentsprechend und sie könnten einem Lehrbuche zur Zierde gereichen!

Das reichlich gebotene Material eignet sich in ausgezeichneter Weise zur Wiederholung; zur ersten Belehrung aber, also auch zum „Selbstunterrichte" passt es nicht. Dies gilt ganz besonders von den allgemein gehaltenen Partien! Als Wiederholungstext ist das Büchlein auch durch den Umstand bestens empfohlen, dass die vergleichende Methode sehr bevorzugt wird.

Mit wahrer Genugthuung legte Referent das Werkchen aus der Hand und mit der Überzeugung, dass aus jedem Satze der Meister des Stils und der Meister des Faches spricht.

Wien. *Joh. A. Kail.*

Programme.

B. Grzanowski: ***Rzecz o układzie mowy Demostenesa:*** περὶ τοῦ στεφάνου (XVIII). (Der Sachverhalt betreffend die Anlage der Demosthenischen Rede π. τ. στ.) (Progr. Wadowice 1897.)

Nach einer mühevollen, beachtenswerten Untersuchung der Rede gelangt der Verfasser auf p. 36 zu folgendem rhetorischen Schlussschema:

Προοίμιον § 1—8.

Σῶμα τοῦ λόγου
- Ia . . . . § 9—52 — . . . . . — προκατασκευή
- Ib . . . . § 53—109 — τὸ δίκαιον — προκατασκευή
- II . . . . § 110—121 — τὸ νόμιμον — κατασκευή
- Ic . . . . § 122—159 — τὸ δίκαιον — κατασκευή
- Id . . . . § 160—296 — . . . . . — κατασκευή

Ἐπίλογος § 297—324.

Mein Schlussschema war p. 29 („Über die Composition der Demosthenischen Kranzrede," Progr. Czernowitz 1888) nachstehendes:

I. *exordium* § 1—11
II. *quaestio* § 12—296
narratio § 12—52
1. *probatio* / *refutatio* § 53—122
2. *probatio* / *refutatio* § 123—251
1. Excurs § 252—275
2. Excurs § 276—296
III. *peroratio* § 297—324
recapitulatio § 297—313
παθητικόν / *amplificatio* § 314—323
Schlussgebet § 324.

Die Differenzen in der rhetorischen Disposition sind geringfügige: Das προοίμιον (*exordium*) hatte bekanntlich unter anderem vornehmlich die Aufgabe, die Zuhörer über die in Frage stehende Angelegenheit ausreichend zu informieren. Dies geschah in dieser Rede in den ersten elf Paragraphen; die Information § 1—8 ist unzulänglich, weil im Verlaufe der Rede wichtige Punkte erörtert sind, welche § 1—8 nicht einmal andeutungsweise erwähnt werden. Meine Gliederung der *quaestio* (σῶμα τοῦ λόγου) ferner ist allerdings complicierter, jedoch eindringlicher und daher wohl auch richtiger. — Übrigens darüber ausführlicher vielleicht ein andermal.

V. Bumbacu: **Românische Übersetzung des IV. Gesanges aus Virgils Aeneide mit Beibehaltung des Originalmetrums.** (Progr. Suczawa 1887.)

Der als ποιητής bereits wohlbekannte Prof. Bumbacu übersetzt in schöngebauten, glatten rumänischen Hexametern den obbezeichneten Gesang Virgils — *exceptis tribus versibus certe supervacaneis* —. Der Überschuss von drei rumänischen Versen (705 lateinische, 708 rumänische), der durch entsprechende, durchaus nicht gewaltsame Contraction, z. B. V. 123 ff., 178 ff., 308 ff., 442 ff., 590 ff., 643 ff. hätte vermieden werden können, findet seine Entschuldigung in den sich nicht überall deckenden Wechselbeziehungen zwischen der lateinischen und rumänischen Sprache: Der rumänische Vers leidet vorerst infolge Häufung der Vocale, *óe ovem, ou ovum, au habent, ai habes, eu ego* u. s. w.; er leidet infolge des häufigen,

sogenannten groben Hiatus, *iérnă aspră hiems aspera, într'o odae în cubili, priimi inelul anulum accepit;* er leidet ferner infolge der verschiedenen Quantität, da die rumänische Sprache bekanntlich accentuierend ist; er leidet schließlich infolge der Vielsilbigkeit vieler Worte, so dass die Ansetzung entsprechender Cäsuren oft unmöglich ist. — Die vom Verfasser gebrauchten rumänischen Archaismen, die in dem Volksmunde, in der Kirchensprache und in den Classikern der letzten Jahrhunderte zu finden sind, geben der Übersetzung ein altes, dem lateinischen Texte entsprechendes Colorit.

L. Kieroński: ***Etyka w tragedyach Sofoklesa.*** (Die Ethik in den Tragödien des Sophokles.) (Progr. Neu-Sandec 1897.)

Kieroński erörtert auf Grund der respectiven Stellen aus Sophokles in übersichtlicher, gelungener Weise des Dichters philosophische Sittenlehre (Lebensziel, Pflichten, Wille, Motive, Sentenzen, Rückblick) und gelangt am Schlusse der Arbeit zur Ansicht, dass Sophokles' Ethik viele Reminiscenzen an Homer, die Kykliker, die Elegiker und Lyriker aufweist. — Die vollständige Ausschreibung der Belegstellen hat die Arbeit unnützerweise auf 67 Seiten anschwellen lassen. Die bloße Verweisung auf die Stellen hätte sicher oft genügt, infolge dessen dann Raum für Vergleiche zwischen Sophokles und Homer einerseits und Sophokles und die Kykliker, Elegiker und Lyriker anderseits geschaffen worden wäre.

Radautz. *Koczyński.*

Eduard Scholz: **Schlüssel zur Bestimmung der mitteleuropäischen Farnpflanzen.** (Programmaufsatz des k. k. Staatsgymnasiums in Görz 1896. Mit 1 Tafel.) 32 S.

Der vorliegende Programmaufsatz hat nach des Herrn Verfassers Worten den Zweck, die Gruppe der *Pteridophyta* weiteren Kreisen zugänglich zu machen, indem er auf möglichst einfache Weise zur Bestimmung der mitteleuropäischen Gefäßkryptogamen führen soll. Der Herr Verfasser schließt sich in der Nomenclatur vorwiegend Luerssen an und verwendet nur die unerlässigsten Kunstausdrücke. Besonderes Gewicht wird auf in die Augen springende Merkmale gelegt, die mit der Lupe erkannt werden können. Jeder Pflanze werden Bemerkungen über ihr Vorkommen beigefügt, doch werden besondere Fundorte selbstverständlich nur bei jenen Formen erwähnt, die auf bestimmte Orte beschränkt oder für die Flora von Görz in irgend einer Weise von Wichtigkeit sind. Diese Bemerkungen gehen allerdings stellenweise weit über die im Rahmen eines Bestimmungsbuches gestatteten Zusätze hinaus (z. B. pag. 13).

Die Bestimmung wird schließlich erleichtert durch eine Tafel von 20 nach der Natur und in natürlicher Größe entworfenen Abbildungen.

Der Herr Verfasser hat mit dem vorliegenden Aufsatze, soweit die wenigen Controlversuche, die Recensent anzustellen in der Lage war, zeigten, einer sehr verdienstlichen Arbeit sich unterzogen, die der Nachahmung wert wäre.

Prag. *Heinr. Vieltorf.*

Dir. Ed. Kučera: **Aus dem Traumleben.** 20 S. (K. K. Staats-Obergymnasium in Mähr. Weißkirchen. 1895.)

Dieser Programmaufsatz enthält in gedrängter Kürze die Erörterung der interessantesten und wichtigsten Phänomene aus dem weiten und noch immer so mysteriösen Gebiete der Hypnologie. Der Verfasser bekämpft zunächst die schon im Alterthume und auch in neuester Zeit wiederholt aufgestellte Behauptung der Möglichkeit eines völlig traumlosen Schlafes. Er erklärt diesen „leicht begreiflichen Irrthum" durch das „Abhandenkommen der Erinnerung an die gehabten Träume, welches ja selbst in einzelnen Fällen ein habituelles sein mag", und constatiert die zweifellose Continuität und den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Traume und dem „wachen Bewusstsein", indem der Traum nichts Neues zu erfinden,

sondern die im Geiste des Träumenden bereits vorhandenen Vorstellungen und Vorstellungsgruppen nach den Gesetzen der bloßen Ideenassociation, durch keinerlei Controle von Seite der Logik gehemmt, zu reproducieren vermag. „Ausgelöst" werden die Träume durch die während des Schlafes auf die Nerven wirkenden Reize, welche theils von äußeren Objecten, theils von organischen und gemüthlichen Vorgängen herrühren. Über die Träume der ersteren Kategorie, welche sich der experimentellen Forschung zugänglich erweisen, liegt bereits ein ziemlich reiches Beobachtungsmaterial vor (z. B. A. Maury, Kluge u. a.); in den Nervenreizträumen sucht nach Scherner die Seele die räumliche Construction der Körperorgane und Körpertheile, aus denen die Reize stammen oder die sie durchlaufen, sowie deren Functionen symbolisch in den Traumbildern nachzuconstruieren (Streckreiztraum — Herabfallen aus einer Höhe, Lungenreiztraum — Fliegen in der Luft, Zahnreiztraum — Ausfallen der Zähne).

Aus dem steten Ineinandergreifen von Traum und Wirklichkeit erklärt sich ungezwungen eine Reihe von Erscheinungen, die auf den ersten Blick oft sehr überraschend sind und den minder umsichtigen Beobachter leicht zu voreiligen Annahmen übernatürlicher Ursachen verleiten können. Dahin gehört z. B. die oft gehörte Behauptung, dass Poeme, Tonstücke, originelle Gemälde dem Traume ihre Entstehung verdanken, dass wissenschaftliche Probleme, „mit denen wir uns lange vergebens gequält haben", sich dem Träumenden lösen, namentlich aber der sogenannte prophetische Traum, mit und ohne Symbolik, welcher seit Homer und den Traumorakeln des Alterthums bis auf unsere Zeit selbst in den Kreisen der höher Gebildeten zahlreiche Verfechter gefunden hat. Der Verfasser erklärt nach dem Vorgange Hildebrandts und auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen unter ausschließlicher Heranziehung psychologischer und physiologischer Momente die Entstehung dieser und ähnlicher Traumgebilde und ihr „Erfülltwerden" in ganz natürlicher Weise, wobei den Vertheidigern des „prophetischen Traumes" u. a. mit Recht die unvergleichlich größere Zahl von Träumen entgegengehalten wird, die ohne Verwirklichung geblieben sind; diese Erklärung wolle er bloß als einen Versuch angesehen wissen, „sich von der abergläubischen und mystischen Mantik zu befreien, welche dem Traume gern eine übertriebene Dignität beizumessen geneigt ist". — Wichtiger erscheint hingegen die pathognomische Bedeutung des Traumes, der vermöge seiner Tendenz, das leidende Organ, unter dessen notorischem Einflusse er sich befindet, zu verrathen, oft das Vorhandensein einer Krankheit zu einer Zeit signalisiert, in welcher sinnlich wahrnehmbare Krankheitssymptome noch vollständig mangeln; deshalb wäre es gewiss im Interesse der Therapie sehr wünschenswert, wenn auch ärztlicherseits der Analyse solcher Träume einige Aufmerksamkeit geschenkt würde. Schließlich berührt der Verfasser „den pragmatischen Einfluss des Traumes auf Begebenheiten des wachen Lebens" und erblickt in den Träumen „eines der wirksamsten Vehikel des Glaubens an die Unsterblichkeit".

Die besprochene, auf umfangreichen und eingehenden Quellenstudien beruhende und klar dargestellte Abhandlung des Verfassers ist als ein sehr schätzenswerter Beitrag zur Erklärung des Wesens des Traumes zu begrüßen.

Wien. ——— *Dr. K. Zahradníček.*

Dr. D. Schmid: **Der deutsche Unterricht an der Realschule und die neueren Sprachen, mit stetem Hinblicke auf das Gymnasium und die classischen Sprachen.** (Zweiter Jahresbericht der deutschen Communalrealschule in Göding. 1897.)

Die mit Sachkenntnis und Temperament geschriebene Abhandlung verdient nicht nur den Vertretern des neusprachlichen Unterrichtes, sondern auch jenen Männern zur Lectüre empfohlen zu werden, welche zwar dem Studium der altclassischen Sprachen stets ferngeblieben, dafür aber mit ihrem Urtheile über den Wert der „todten Sprachen" umso aufdringlicher sind. Es ist gewiss interessant, aus dem Munde eines Lehrers der moder-

nen Sprachen ein Loblied auf den Bildungswert der alten Sprachen zu hören, und wenn in so gründlicher, detaillierter und überzeugender Weise nachgewiesen wird, wie sehr die lateinische Sprache als Unterrichtsmittel zur Förderung der Muttersprache das Französische übertrifft, so darf den todten Sprachen wohl noch ein recht langes Leben prophezeit werden.

Der wesentliche Unterschied in der Stellung des Deutschen an den Gymnasien und Realschulen ist nach der Ansicht des Verfassers durch die Thatsache bedingt, dass „an Gymnasien die Methodik des deutschen Unterrichtes nach den Gesichtspunkten der gegenseitigen Beziehung des Deutschen und der altclassischen Sprachen vorgezeichnet ist, denen an der Realschule zwei moderne Cultursprachen substituiert sind" (S. 3 ff.). Die Wechselbeziehung der in Mähren an den Realschulen eingeführten zwei modernen Cultursprachen, der französischen und böhmischen Sprache, zur deutschen, sowie ihr Verhältnis zu den altclassischen Sprachen, welche sie substituieren sollen, wird nun unter Beschränkung auf die unteren Classen erörtert. Unter voller Anerkennung des formalen Bildungswertes der modernen Sprachen wird die bei diesen und den altclassischen Sprachen nothwendige Verschiedenheit des Unterrichtsbetriebes als der Hauptgrund des geringeren formalen Wertes der modernen Sprachen genannt, da selbst bei der gemäßigten analytisch-directen Methode die Realschulen weit hinter den Gymnasien zurückbleiben. Von S. 11 an führt der Verfasser mit richtigem Verständnisse der elementaren Methodik den Beweis, von welch unschätzbarem Werte die Lateinstunden für die deutsche Formenlehre sind, und kommt S. 14 zu dem Ergebnisse: „Es gibt in dem grammatischen Lehrstoff der I. Gymnasialclasse keine Partie, bei welcher das Lateinische nicht von größter Bedeutung für das Verständnis des Baues und des Gefüges der Muttersprache wäre, keine Partie, deren schnelle und gründliche Bewältigung nicht durch den Lateinunterricht auf das allerwesentlichste gefördert würde." S. 15—19 bringt eine genaue Erörterung der Frage, inwieweit unter Anwendung der oben genannten Unterrichtsweise die substituierten modernen Cultursprachen die altclassischen hinsichtlich der Einübung der deutschen Formenlehre „wenigstens einigermaßen" ersetzen können, da ja die innige, befruchtende Wechselbeziehung zwischen der fremden und der Mutter-Sprache unleugbar fehlt. Wie gewaltig der kleine Gymnasiast gegenüber seinen Realschulcollegen in dem Studium der deutschen Syntax gefördert wird, zeigt der Verfasser auf S. 19—26, und der erfahrene Sprachlehrer wird ihm bei aller Wertschätzung der modernen Cultursprachen gern beipflichten, wenn er S. 22 fg. sagt, dass sich der Vortheil des Studiums einer classischen Sprache in seiner ganzen Größe erst bei der eigentlichen Satzlehre zeigt.

Bezüglich der Behandlung der deutschen Grammatik sind manche beachtenswerte Winke gegeben. Wenn der Verfasser die phonetischen Studien (S. 5) und den Anschauungsunterricht mittelst der Hölzel'schen Anschauungsbilder, bei welchem das Deutsche nur in beschränktem Maße zur Anwendung kommt, ablehnt (S. 6 ff.), dagegen praktische Phonetik und die vielfach verpönten Hinübersetzungen empfiehlt, so mögen darüber die berufenen Fachlehrer urtheilen.

Josef Wagner: **Textprobe zu einer lateinischen Schulgrammatik.** (Jahresbericht des ersten deutschen k. k. Gymnasiums in Brünn. 1897.)

Der Verfasser legt eine die fünf Declinationen umfassende Textprobe zu einer lateinischen Schulgrammatik vor und sagt in den einbegleitenden Worten, es würde ihn freuen, wenn es ihm gelänge, zur Förderung des Lateinunterrichtes etwas beizutragen. Es sei ohne Rückhalt ausgesprochen, dass der Verfasser mit Sorgfalt, Gründlichkeit und richtigem Verständnisse an die Lösung seiner Aufgabe gegangen ist. Doch will es mir scheinen, dass zur Hebung des elementaren Lateinunterrichtes eine neue Grammatik nicht wesentlich beitragen kann. Wir haben ja in Österreich ganz tüchtige lateinische Schulgrammatiken, die aber auf der Elementarstufe in die Hand des Lehrers gehören, der richtig auszuwählen und methodisch anzuordnen verstehen muss. Dem Schüler ersetzt das Wort

des Lehrers, die Wandtafel, das Dianium und das Vocabularium selbst die ausgezeichnetste Grammatik nicht. Überreich an lateinischen Schulgrammatiken und Formenlehren ist besonders das deutsche Nachbarreich. Ich brauche nur an Stegmanns Schulbuch zu erinnern, das J. W. Beck das „Ideal einer Schulgrammatik" nennt, an den vortrefflichen Holzweißig, an Deecke, Harre, Bromig, Arndt, Gillhausen, Seyffert-Fries, Perthes u. s. w. Was uns not thut, um namentlich den jungen Lehrer in seiner schwierigen Aufgabe zu unterstützen, ist eine ausführliche lateinische Elementarmethodik. Diese ist das punctum saliens in der Frage nach der Förderung des Lateinunterrichtes, und wer diese Aufgabe glücklich lösen wird, wird dem trotz des Probejahres unsicher tastenden und hastenden Anfänger im Unterrichte einen verlässlichen Führer geben. Gegenwärtig muss sich der junge Lehrer erst durch die reiche didaktische Literatur durcharbeiten, um sich recht mühevoll und immer auf Kosten seiner Schüler endlich eine Methodik selbst zu schaffen.

Einige Bemerkungen, die den Wert der Arbeit nicht schmälern sollen, mögen mir gestattet sein. Statt der schwierigeren Fassung der Anmerkung 1 auf S. 3, in welcher zu dem kleinen Jungen von der „übertragenen Bedeutung" gesprochen wird, könnte nach Stegmann verständlicher gesagt werden: „Nicht die Bedeutung, sondern der Ausgang entscheidet" u. s. w. S. 3, 1, 3. Zeile von unten muss nach „Declination" hinzugefügt werden „gen. masc. und fem.", weil sonst der Zweifel entsteht, ob etwa „*vulgus*" nach Regel 1 oder 3 zu behandeln sei (vergl. die Fassung bei Stegmann). S. 5, 3 ist sprachrichtig nach „ebenso" das Wort „hat" einzuschalten. S. 12. *c* sollte wegen des zurücktretenden Accentes auch das Neutrum *pleraque* und dazu als Genetivus *„plūrimōrum"* genannt werden. Die Anordnung der Substantiva der dritten Declination mit ihren sechs Paradigmen behufs Einübung der Declination kann der bisherigen Übung gegenüber nicht als Fortschritt bezeichnet werden. Da genügen z. B. nach der alten, bewährten Anordnung bei Schmidt zwei Paradigmen, ein Masculinum oder Femininum und ein Neutrum. Es ist zuviel verlangt und auch ganz überflüssig, dass der kleine Lateiner gleich beim Declinieren der Substantiva der consonantischen Declination darauf achte, ob das jeweilige Substantiv ein Imparisyllabum mit nur einem Consonanten vor *-is* ist (S. 6, Anmerkung 1). Der Schüler deciniert anfangs einfach nach dem ersten oder zweiten Paradigma. Später lernt er bei der *I*-Declination nur Besonderheiten zu einzelnen Casus, und da sind neue Paradigmen sogar schädlich, weil dann der Schüler etwas total Neues vorzufinden glauben muss. Auch ist, die Nothwendigkeit der sechs Paradigmen zugegeben, die Fassung auf S. 7, 2 für den zehnjährigen Knaben zu dunkel, wenn es heißt: „Nach *hostis*, beziehungsweise *urbs* werden decliniert" u. s. w. Was soll der kleine Anfänger, dem ja die Verbesserung der Grammatik zugute kommen soll, mit dem „beziehungsweise" machen? Aber selbst die sechs Paradigmen genügen wegen der Bemerkung auf S. 7, 2, *b* nicht; denn auch *os* (*ossis*) ist ein Imparisyllabum mit zwei Consonanten vor *-is* und kann mit seinen Formen *ossā*, *ossium* weder nach *mare*, noch nach *hostis*, noch nach *urbs* decliniert werden, und die Paradigmen der consonantischen Declinationen *dolor*, *lēx* und *fulgur* lassen *ossā*, *ossium* auch im Stiche.

Wer den *horror* vor der gemäßigten Stammtheorie nicht überwinden kann und bei der traditionellen Genusbestimmung bleiben will, wird Wagners Genusregeln bei seiner weisen Beschränkung ganz geeignet finden. Nur möchte ich die Merkmale *c* und *t* für die Neutra in der III. Hauptregel (S. 9), da sie ja nur je einem Substantivum (*lāc* und *caput*) zukommen, tilgen und diese Wörter lieber mit passenden Attributen verbunden einzeln lernen lassen.

Czernowitz. *Friedrich Loebl.*

Eingelaufene Druckschriften.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin 1898. R. Gärtner:

27. Bändchen: Dickens *Christmas Carol* von Th. Hegener.
28. „ *The Counties of England by Ch. M. Mason* von Dr. O. Badke.
32. „ *Scènes et tableaux de la nature par Figuer* von Dr. W. Klingelhöffer und Dr. J. Leidolf.
33. „ *Maitres conteurs* von Dr. J. Hengesbach.

Große Erzieher. Eine Darstellung der neueren Pädagogik in Biographien. Bd. I. Pestalozzi. Von E. v. Sallwürk. Leipzig. R. Voigtländer 1897. Bd. II. Basedow. Von R. Diestelmann. Leipzig. R. Voigtländer 1897.

Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen vom hygienischen Standpunkte für Ärzte, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Architekten bearbeitet von Dr. H. Eulenberg und Dr. Th. Bach. 2. Aufl. 5. und 6. Lieferung. Berlin. J. Heine 1898.

M. Hesdörffer: **Anleitung zur Blumenpflege im Hause.** Berlin. G. Schmidt 1897.

Dr. Edmund Wilke: **Einführung in die englische Sprache.** 4. Aufl. Leipzig und Wien. R. Gerhard 1898.

Ders.: **Einführung in das geschäftliche Englisch.** 2. Ausgabe. Leipzig und Wien. R. Gerhard 1897.

Dr. K. Deutschbein: **Stoffe zu englischen Sprechübungen.** Cöthen. O. Schulze 1898.

Dr. Fr. Ziemann: **Text der biblischen Geschichten.** Leipzig 1898.

K. Henniger: **Die Verbindung der Lehrfächer in der einclassigen Volksschule.** Hildesheim 1897.

J. Schmarje und E. Jensen: **Deutsche Sprachlehre für Mittelschulen.** Flensburg 1897.

Dr. J. Nagl und J. Zeidler: **Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte.** Wien. 7.—9. Lieferung.

Aus dem Schatze deutscher Dichtung. Eine Auswahl von Gedichten für Schule und Haus. Leipzig. Dürr 1898.

Dr. E. Martinak: **Zur Psychologie des Sprachlebens.** Mit einigen Anwendungen auf die Unterrichtspraxis. Wien. Gerolds Sohn 1898.

O. Schanzenbach: ***Corrigé des thèmes allemands contenus dans la Grammaire française d'Eugène Borel.*** Stuttgart. P. Neff.

Dr. W. Quehl: **Naturkunde für Lehrerbildungsanstalten.** 1. Theil. Lebensformen und Naturbilder der Heimat. Leipzig. Dürr 1898.

E. Eibel: **Die hauptsächlichsten Schädlinge im Obst- und Gartenbau.** Leipzig. Stock 1898.

Dr. H. Fenker: **Arithmetische Aufgaben.** Unter besonderer Berücksichtigung von Anwendungen aus dem Gebiete der Geometrie, Physik und Chemie. Berlin. Salle 1898.

Dr. W. Ule: **Beitrag zur physikalischen Erforschung der baltischen Seen.** Stuttgart. Engelhorn 1898.

Dr. E. Steiger: **Einführung in das chemische Praktikum.** Leipzig und Wien. Deuticke 1898.

K. Geißler: **Der erste Chemieunterricht.** Leipzig. Möschke 1898.

R. Ullrich: **Die „Neue Schrift".** Wien 1896.

Die Schriftleitung der „Österreichischen Mittelschule" erachtet es für ihre Pflicht, den Herren Proff. Feodor Hoppe, Georg Schlegl, Franz Daurer und Gustav Spengler für ihre Mühewaltung im Dienste der Zeitschrift den wärmsten Dank auszudrücken; sie schließt zugleich an die genannten Herren die Bitte an, ihre schätzenswerte literarische Mitwirkung dem Vereinsorgane fernerhin nicht versagen zu wollen.

Mittheilung der Schriftleitung.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, die Correctur so schnell als möglich zu besorgen, da sonst die Ausgabe der einzelnen Hefte nicht rechtzeitig erfolgen kann.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. **Peter Maresch** in Wien.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

Vorträge und Abhandlungen.

Die Schlacht bei Marathon.

Eine Herodot-Präparation nach psychologischer Methode.

Dr. **Friedrich Falbrecht** in Linz.

Auf dem letzten Mittelschultage hat es sich, wie mir scheint, wiederum deutlich gezeigt, dass in pädagogischem Gebiete die Geister sich gegenwärtig auf dem Boden des Sowohl-Als auch gefunden haben, insofern als man darüber einig ist, der angeborenen Lehr- und Erziehungsfähigkeit müsse planmäßig der Weg gezeigt, der Lehrer methodisch herangebildet werden, eine Pflicht, die mit der Zurücklegung des Probejahres nicht erlöschen darf, sondern gerade in der Selbstvervollkommnung, die sich der Lehrer hinsichtlich pädagogisch-didaktischer Dinge zur Aufgabe macht, ihre hehre Befriedigung findet.

Nach dem oft gehörten, im Grunde genommen sinnlosen Ausspruche, dass jeder Lehrer seine eigene Methode habe, möchte es nun bei der Menge der Schulmänner, die es gibt, aussichtslos erscheinen, hinsichtlich der Methode eine Verständigung zu erzielen, wenn nicht das Material, das wir zu behandeln haben, uns gebieterisch auf die einzig sachgemäße Methode hinwiese. Der Lehrer hat es mit Seelen zu thun, seine Methode muss darum psychologisch sein. Innerhalb dieser hat nun meines Erachtens Ziller im Anschlusse an Herbart den Weg in seinen Hauptpunkten am klarsten gezeigt. Auf seiner Lehre ist die vorliegende Präparation aufgebaut, — soviel ich weiß, die erste methodische zu einem griechischen Autor. Sie hat aus der Ziller'schen Schule hervorgehende Arbeiten, insbesondere die von Menge, und Th. Vogts Vorlesungen über Pädagogik dankbar benützt und sich zur Aufgabe gestellt, zu zeigen, wie innerhalb des von den Instructionen empfohlenen Verfahrens die auf Grund jener Theorie erlernten Grundsätze praktische Verwertung finden können. Ich glaube aber jenen Collegen, die nicht Gelegenheit haben, sich mit der Herbart-Ziller'schen Formalstufentheorie eingehender zu beschäftigen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich — hauptsächlich im Anschlusse an Th. Wiget [1])

[1]) Die formalen Stufen des Unterrichtes, Chur 1895.

— eine theoretische Erörterung voranschicke, die sich umso kürzer fassen kann, je ausführlicher Bolis[1]) über dieselbe Sache hinsichtlich der Nepos-Lectüre kürzlich gehandelt hat.

Die erste grundlegende psychologische Thatsache für den Unterricht ist die der Apperception. „Denn alles Lernen und Weiterlernen," sagt Ziller,[2]) „ist ein Appercipieren, das ist eine Assimilierung des Aufzunehmenden an das bereits . . Vorhandene." Wir wissen, dass jede neu eintretende Vorstellung 1. nur dann in unser Bewusstsein eintritt, wenn sie von der bereits darin angesammelten appercipierenden Vorstellung dahin gehoben wird, und 2. dass sie nur so in unser Seelenleben gelangt, wie es die Apperceptionsmassen wollen. Es gilt also vor allem, am Beginne jeder Unterrichtseinheit die appercipierenden Vorstellungen des Schülers in Fluss zu bringen, den neu eintretenden Vorstellungen gleichsam den Weg zu bahnen. Diese Auslösung der appercipierenden Vorstellungen besorgt die methodisch-psychologische Analyse.[3]) Was aber den Schüler zwingt, in seinem Vorstellungsgebiete einen ganz bestimmten Weg einzuschlagen, ist die der Analyse unmittelbar vorhergehende Zielangabe.[4])

Es folgt der zweite — wichtigste — Act des Apperceptionsvorganges, die Hinzufügung des Neuen, die Synthese. In der fremdsprachlichen Lectüre nun haben wir bei erstmaliger Lesung eines Capitels die Erscheinung, dass Analyse und Synthese eine Zeitlang ineinander übergreifen.[5])

Die neuen Vorstellungen werden zuerst nur unvollkommen, als rohe Totalauffassung, erscheinen und erst durch die Fragen und Erläuterungen des Lehrers zur geläuterten Totalauffassung werden. (Vertiefung und Besinnung.)[6])

Die Arbeit auf der Stufe der Synthese ist nun insbesondere für den classischen Philologen recht verwickelt, keineswegs leicht.[7]) Ich hebe folgende wesentliche Punkte im Gange der Synthese hervor:[8])

I. Wenn das Capitel *ab ovo* in der Schule durchgearbeitet wird (Ziel, Analyse):

1. Das Capitel wird gelesen und von den Schülern unter gelegentlichen Bemerkungen des Lehrers übersetzt.
2. Aufschreiben neuer Vocabeln . . . . . .

---

[1]) Über die formalen Stufen Zillers in ihrer Anwendung bei der Lectüre des Cornelius Nepos, Progr. v. Eger 1897.

[2]) Vorlesungen über allgemeine Pädagogik, 1. Aufl., Leipzig 1876, S. 216.

[3]) Vgl. Ziller, Allg. Päd., S. 220, 248.

[4]) Ziller, a. a. O. S. 218.

[5]) Ziller, a. a. O. S. 223.

[6]) Ziller, S. 226.

[7]) Ziller, S. 226.

[8]) Bolis, S. 27, führt 10 Punkte an. Vgl. Menge, Jahrb. f. wiss. Päd. XXVII, S. 234. Von diesem weicht meine Aufstellung nur in wenigem durch die Praxis Nahegelegten ab. Bei dieser Gelegenheit muss wieder betont werden, dass die Formalstufen durchaus kein starres Schema sind.

II. Es wird vorausgesetzt, dass das Capitel zur häuslichen Präparation mittelst eines empfohlenen Commentars aufgegeben wurde.[1])

1. Die Schüler tragen ihre Gesammtauffassung vom Inhalte des Capitels vor (erste rohe Totalauffassung).
2. Das Capitel wird gelesen u. s. w. wie sub I, 1.
3. Rechtfertigung des Übersetzten. (Der Lehrer überzeugt sich von dem Verständnisse und der Selbstthätigkeit der Schüler durch eingehende Fragen nach der Grundbedeutung der Vocabeln, Erklärung von Phrasen u. s. w.)
4. Feilen des Ausdruckes. (Es werden geschmackvollere Wendungen gefunden.)
5. Musterübersetzung (vom Lehrer frei und fließend zu geben).[2])

Beginn der Concentrationsfragen:

6. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte des Capitels wird herausgearbeitet und diese mit Überschriften versehen (mündlich). Im engsten Zusammenhange damit erfolgt
7. genaue Erörterung der **sachlichen** Einzelheiten.
8. Psychologische und ethische Vertiefung. Sie steuert auf etwa zu gewinnende ethische Systeme los und bietet auch an und für sich dem Schüler eine Anleitung, sich über das sittliche Verhalten der Personen, von denen er liest, ein Urtheil zu bilden.[3])
9. Capitelüberschrift.[4]) — — — —

Schon in die Volksschule bringt das Kind Begriffe mit, z. B. den Begriff Vogel. Aber wie mangelhaft ist dieser Kindesbegriff! Das Kind hat vielleicht bisher nur Vögel von der Größe und Art eines Sperlings oder Huhnes kennen gelernt; es ist wenig wahrscheinlich, dass es den Kasuar, den Kiwi sofort zu den Vögeln zählen wird, eben weil der Gattungsbegriff Vogel bei ihm noch unvollkommen ist. Anderseits könnte es wohl vorkommen, dass ein mit mangelhaften naturgeschichtlichen (Gattungs)begriffen Behafteter das Schnabelthier zu den Vögeln zu rechnen geneigt wäre. „Der psychische Mechanismus nimmt die zufällig zusammengekommenen Anschauungen kritiklos auf," erst das Denken schafft Ordnung, hebt die wesentlichen Merkmale

[1]) Vgl. Ziller, S. 223.

[2]) Diese habe ich nach langem Schwanken hiehergestellt — gegen Menge, Jahrb. XXVII, S. 242, 244. Denn es kam mir in der Praxis so vor, als ob sich die Musterübersetzung als eine vorwiegend sprachliche Leistung am besten an den Schluss der sprachlichen Erörterungen (Punkt 4) anreihe.

[3]) Ziller, S. 326.

[4]) Punkt 2—8 erzeugten die zweite sprachlich und sachlich geläuterte Totalauffassung. Nunmehr ist die dritte auch ethisch geläuterte Totalauffassung, so Gott will, erzielt. Diese etwa noch mündlich vortragen zu lassen, dazu, meine ich, fehlt es vor allem an — Zeit; dafür mag der Schüler sein ethisches Urtheil in die Capitelüberschrift (kurz) einbeziehen, die also nicht ohne Grund hier steht — allerdings, wie es scheint, gegen Ziller, Allg. Päd., S. 235.

hervor, scheidet sie von den accidentiellen und sucht zur Definition des Begriffes zu gelangen. Und nun zur Methodik! „Den Schüler Begriffe lehren, heißt soviel als ihn denken lehren. Der Unterricht wird den Schüler anleiten, die gleichartigen Dinge mit Absicht und Aufmerksamkeit zu vergleichen und hernach die allgemeinen Merkmale ausdrücklich zusammenzustellen." Wir sind damit auf der III. Stufe, der der Association, angelangt, welche vergleichend und abstrahierend von den Beispielen zum Allgemeinen („zum Begriff, zur Regel, zum Gesetze, zum sittlichen Grundsatze") fortschreitet. „Die Association ordnet den Besitz, sichtet ihn, macht ihn disponibel."[1])

Die Associationen der fremdsprachlichen Lectüre sollen nach Ziller mit den Rückübersetzungen beginnen.[2]) Von diesen habe ich in der folgenden Präparation ganz absehen müssen, denn 1. ist in den Instructionen nirgends davon die Rede, also auch im Lehrplane nicht darauf Bedacht genommen, 2. würden sie zu viele Zeit in Anspruch nehmen, — man hat ja zu thun, mit dem vorgeschriebenen Lehrstoffe auf kürzestem planmäßigen Wege zuende zu kommen, 3. würden sie bei Herodot geradezu schädlich wirken, da der Schüler, wenn er aus dem Deutschen ins Griechische übersetzt, sich immer des reinsten Attischen bedienen soll. Überhaupt tritt das formale Element naturgemäß bei Herodot nicht so hervor wie bei irgend einem anderen griechischen Schulautor.

Die IV. Stufe, die Systemstufe, fasst zusammen und gibt das wissenschaftliche System. Sie bietet das Ergebnis des auf jenem inductiven Wege Gewonnenen, welches entweder mit den Worten des Lehrers ins Merkheft eingetragen oder nur mit der entsprechenden Nummer des systematischen fachwissenschaftlichen Lehrbuches[3]) darin vermerkt wird. Z. B. der Lehrer steuert schon so und so lange auf die Regeln von *cum* los; es wurde jedes Beispiel der Lectüre angemerkt, endlich hat er die entsprechende ausreichende Anzahl von Beispielen beisammen: nun wird durch Vergleichung, Zusammenfassung und Ergänzung[4]) die Regel gewonnen, und zwar soviel als möglich nach dem Wortlaute der in Verwendung stehenden Grammatik, deren hieher bezüglicher Paragraph nachgeschlagen, gelesen und mit seiner Nummer ins Merkheft eingetragen wird.

Der Schüler ist auf dem bisher geschilderten Wege von der Anschauung zum Begriffe gelangt. Er soll nun auch sein Wissen in Können umsetzen, es soll kein todtes bleiben, sondern erst durch praktische Bethätigung seinen wahren Wert gewinnen. Der Schüler muss nunmehr, allerdings vorwiegend reproducierend, allein immerhin in den Grenzen des von ihm

[1]) Vgl. über diese Stufe den eingehenden Aufsatz von Wilk, Jahrb. f. wiss. Päd. XXVII, S. 168—228.
[2]) Allg. Päd., S. 252.
[3]) Ziller, Allg. Päd., S. 258 und 259.
[4]) Ziller, a. a. O. S. 255.

Erworbenen selbstthätig, durch mannigfache Zusammenstellung desselben in verschiedener Ordnung zu beständiger Repetition und Eigenbethätigung herangezogen werden: Es ist dies die Stufe der Function.[1])

Die vorliegende Präparation umfasst Herodot, l. VI, c. 109 bis 117 [114], einen Abschnitt, der einen Theil einer methodischen Einheit bildet. Als eine solche stellt sich die Schlacht bei Marathon heraus. Sie lässt sich wieder in Untereinheiten zerlegen, deren ich drei aufstellen möchte:[2])

I. Die Vorereignisse c. 102—109. Ethische Anhaltspunkte gewähren c. 106 und 107 (Anf.): Ihre Religion hindert die Spartaner an einem verdienstlichen Werke (vielleicht ein Vorwand!),[3]) c. 107: die verächtliche Gestalt des (abergläubischen) Hippias, der gegen seine eigene Vaterstadt zieht, von dem Ehrgeize gestachelt, wieder Herr derselben zu werden, selbst um deren Freiheit, c. 108: die wackeren Platäer.

II. Die Schlacht selbst (ich rechne dazu die Rede des M. als unmittelbare Einleitung) c. 109—114.

III. Die Folgen der Schlacht c. 114—117 (Anf.).

Meine Präparation befasst sich vornehmlich mit dem mittleren Theile. Sie beabsichtigt, die Theorie mit der Praxis zu verbinden, und kann wenigstens darauf hinweisen, dass sie sozusagen die Schule der Schule durchgemacht hat; sie verlief in dem Zeitraume von ungefähr 14 Lehrstunden, die nach passendem (einstweiligem) Abschlusse der Homer-Lectüre in Sexta vom ersten Semester erübrigt und zur Einführung in die Herodot-Lectüre benützt wurden.

Menge hat die doppelte Art gezeigt,[4]) auf welche eine solche Präparation gegeben werden kann: 1. die ausführliche, welche solange zu betreiben ist, bis sich der Schüler mit den Eigenthümlichkeiten des Autors in Inhalt und Sprache soweit vertraut gemacht hat, um auf Grund von vorgeschriebenen Behelfen selbst eine erträgliche Übersetzung liefern zu können, was bei Herodot nicht zu lange auf sich warten lässt. Erst dann tritt die 2., kürzere Art der Präparation ein. Um nun diesen zwiefachen Weg zu veranschaulichen, habe ich an c. 109 die eingehendere Präparation, an den folgenden aber die knappere zur Darstellung gebracht.

Die **erste Stunde** vergieng mit der Darbietung des Wichtigsten über Herodots Leben und die λογογράφοι. Genau eine Stunde **(die zweite)** verlief dann mit Aufstellung des Zieles und der Analyse für die ganze methodische Einheit. Ich hatte mir die Sache folgenderart zurechtgelegt:

---

[1]) Nach Vogt; Ziller (S. 263 u. a.) sagt Methode.

[2]) Ihrerseits ist sie eine Untereinheit der größeren: Der erste Perserkrieg, l. VI, c. 94—120 (nach Scheindlers Auswahl).

[3]) Vgl. darüber Busolt, Griech. Gesch. II, 69 und Anm. 4.

[4]) Jahrb. f. wiss. Päd. XIX, S. 140—187, und XXVII, S. 231—287. Vgl. dazu auch ganz besonders Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1884.

Ziel: Wie die Athener mit den Persern zum erstenmale auf heimatlichem Boden zusammengeriethen.

Analyse: In lebhaftem Wechselgespräche zwischen Lehrer und Schülern.

I. Dieses Zusammentreffen wird natürlich feindlich gewesen sein? — Woraus schließt ihr dies? — Aus den bisherigen Ereignissen. — Aufzählen!

Es kommt nun unter stetiger Anleitung des Lehrers Folgendes zustande:

1. Die Ionier (kurze Wiederholung der geographischen und politischen Verhältnisse Kleinasiens!), deren Stammesbrüder ja die Athener sind, ertrugen in ihrem ***Freiheitssinne***[1]) nur ***unwillig*** die persische Oberhoheit und hatten sich von Aristagoras auch sofort ***zu dem Aufstande bewegen lassen,*** der so unglücklich verlief (500—494). Herod. V, 23—VI, 42.
2. Dabei hatten ihnen die Athener mit 20 Schiffen (und die Eretrier mit 5) geholfen. „Diese Schiffe waren der Anfang des Unheils für Hellenen und Barbaren (αὗται δὲ αἱ νέες ἀρχὴ κακῶν ἐγένοντο Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροισι)." Herod. V, 97, Ende.
3. Im Gegensatze zu den meisten griechischen Staaten hatten die Athener und Spartaner die Aufforderung, Erde und Wasser zu geben, ***empört zurückgewiesen***, ja sogar zur ***Frevelthat*** des Gesandtenmordes sich hinreißen lassen. Es steht wenigstens fest, dass die Gesandten zu Sparta in einen Brunnen geworfen wurden; hinsichtlich der Athener ist die Überlieferung allerdings zweifelhaft. Was kann man jedenfalls daraus schließen? — dass diese beiden größten hellenischen Staaten (im Gegensatze zu den meisten Inseln und vielen festländischen Staaten)[2]) von vornherein ***jede gütliche Verhandlung mit dem Feinde bestimmt zurückwiesen.***
4. Auch hatten sie die unglücklichen Eretrier ***unterstützt.*** (Hdt. VI, 100.)

Alle diese Vorfälle sind dem Schüler aus dem Geschichtsunterrichte mehr minder bekannt, und ihre Zusammenfassung bildet jetzt eine anregende Wiederholung und Überleitung zu dem angekündigten neuen Thema.

II. Fällt euch nicht auf, dass es nur: „die Athener" heißt? Was mag der Grund sein?

1. Ihnen galt ja nebst den Euböern (wenigstens dem Vorwande nach) der Zug der Perser.
2. Sie waren die ***Tyrannenhasser*** κατ' ἐξοχήν. Hippias! (vgl. Herodot V, 55—65 über diesen). Aber die Spartaner hatten doch auch von vornherein jedes Einvernehmen mit den Persern zurückgewiesen! Was ist also zu verwundern? — Dass

---

[1]) Hinweise psychologischer und ethischer Natur sind fett und schief gedruckt. Ich glaube hier der Anweisung Zillers (Allg. Päd., S. 256) entgegenzukommen: „Die methodische Behandlung muss allerdings den Inhalt solcher Aussprüche (ethischer und psychologischer Art, wie ich sie im Systeme gebe,) unvermerkt schon in die vorausgehende Besprechung . . verwebt haben" . . . .

[2]) Vgl. Herod. VI, 49.

nicht auch ihr Name genannt wurde. — Wir werden sehen, warum! (zugl. Analyse zu c. 105 und 106).

III. Mit den Persern.

1. Die Unterstützung, welche Athen und Eretria den Ioniern geleistet hatten, gab dem Könige Dareus einen ***willkommenen Anlass*** zum Angriffe auf Griechenland, nach dessen Besitz ihn schon lange ***gelüsten*** mochte. Zugleich konnte er durch jene ***Verletzung des Völkerrechtes wirklich erbittert sein.***
2. Dieser zweite Feldzug der Perser unter Datis und Artaphernes war also besonders gegen Athen gerichtet und verfolgte zugleich den Zweck, dem herrschsüchtigen Hippias wieder zur Herrschaft zu verhelfen und so Athen zu einem Vasallenstaate der Perser zu machen, wie ja Dareus auch die griechischen Tyrannen Kleinasiens zu seinen Vasallen gemacht hatte. (Corn. Nepos. Milt.)
3. Die Perser steuerten von Ionien aus westwärts, eroberten Naxos und nahmen Eretria durch ***Verrath.*** (Hdt. VI, 96, 101.)

IV. Wohin haben sich nun die P. von Euböa aus gewandt? Karte! — Über den Euripus nach Attika. — Welcher bekannte Ort fällt euch dort in die Augen? — Marathon. Diesen Ort[1]) wählten die Perser auf Anrathen des Hippias zur Landung. Von dem Terrain sagt Herodot VI, 102: καὶ ἦν γὰρ Μαραθὼν ἐπιτηδεότατον χωρίον τῇς Ἀττικῇς ἐννιπεδοσαι. Aber wie heißt es doch bei Corn. Nepos![2]) *Datis etsi locum non aequum videbat suis* . . . Und darin hatte er recht. Denn das Terrain war für die Athener weit günstiger: *a*) sie standen höher, in Front und Flanken gedeckt; *b*) die persische Reiterei war theils durch Sumpf, theils durch Baumwuchs (Nepos: *arborum cultu*) behindert.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen, die das Interesse der Schüler in hohem Grade erregten, gieng ich zur Lectüre, zunächst des Capitels 109, über.

3. Stunde.

Cap. 109.

Ziel: Sehen wir, wie sich Miltiades im Kriegsrathe benahm.

An diese bei geschlossenen Büchern vorgenommene Aufstellung des Zieles schließt sich die

Sachliche Analyse, welche hier, als bei einem Capitel, aus dem sich ethisch Wertvolles gewinnen lässt, auf den (sittlich-religiösen) Concentrationsstoff Bezug nimmt.

I. Wenn wir die aus Cornelius Nepos, Milt. 4, 5 bekannte Stärke der gegnerischen Heere in Betracht ziehen, was fällt uns auf? — Das Missverhältnis zwischen der ungeheuren Menge der Perser und dem kleinen Griechenhäuflein. — Welcher ungünstige Umstand kam noch hinzu? — Dass die Spartaner die Athener thatsächlich im Stiche gelassen hatten. — Welche

---

[1]) Näheres nach Scheindlers Commentar.

[2]) Den Schülern wird empfohlen, sich die Biographie des Miltiades wieder einmal durchzulesen.

Stimmung wird sich demnach wohl der athenischen Anführer bemächtigt haben? — ***Gedrückte Verzagtheit.*** — Also Kampflust? — Nein, ***Abneigung*** gegen einen Kampf.

II. Wer von den zehn athenischen Feldherren wurde namentlich angeführt? — Miltiades.

Der Lehrer liest nun die c. 103 und 104 vor, in welchen Herodot die besondere Aufmerksamkeit des Lesers auf M. gelenkt hatte.[1])

Dürfen wir ihm demnach hier ***Muthlosigkeit*** zutrauen? — Wohl nicht, sondern thatkräftiges ***Eintreten für den Kampf.***

III. Welches Mittel wird M. zunächst angewendet haben, um den Beschluss der Schlacht durchzusetzen? Die Gewinnung der Majorität. — Wodurch wohl? — Durch eine ***Rede.*** Es folgt die

Sprachliche Analyse.

Was heißt: Mit jem. kämpfen? — *Μάχεσθαί τινι.[2]) — Wenn nun συμβάλλειν statt μ. anzuwenden ist, was heißt: sich mit dem Mederheere schlagen? — συμβάλλειν τῇ τῶν Μήδων στρατιᾷ. — λαγχάνω: Bedeutung und Formen! Ebenso von *πάσχω, πίπτω, αἱρέω. — Dieses aufs Vorhergehende bezogen? — Οὗτος. Aufs Folgende? — ὅδε. — Ἥκω: zweifache Bedeutung! — εἰός τέ εἰμι: Bedeutung und Erklärung! — Bücher aufschlagen!

Synthese.

1. Abschnittweises Lesen mit wenigen nachhelfenden und verbessernden Bemerkungen des Lehrers.
2. Aufschreiben unbekannter (neuer) Vocabeln und Wendungen.[3])
   Solche Phrasen, die der Schüler ihren Bestandtheilen nach kennt, aber als ganze nicht entsprechend übersetzt hat, sind der folgenden sprachlichen Ausfeilung zuzuweisen. In diese gehören vorderhand auch noch stilistische Bemerkungen, welche einstweilen beiläufig durchzunehmen, vom Lehrer aber nichtsdestoweniger genau zu vermerken sind, da sie die Grundlagen für später zu gewinnende stilistische Systeme bilden.
   a) οὐκ ἐᾶν *dissuadere.* — ψηφιδοφόρος (selten) seine Stimme abgebend, stimmend. — ὁ κύαμος Bohne; Bohnenlos. — ὁμόψηφος zusammenstimmend; ὁ. τινι das gleiche Stimmrecht habend mit einem. — *ἐν ἐμοί τί ἐστιν etw. beruht auf mir. — καταδουλόω zum Sclaven machen, unterjochen. — μνημόσυνος 3 das Andenken erhaltend. — *ἐξ οὗ (Homer ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα) seitdem, *ex quo.* — ὑποκύπτω sich darunter bücken, sich unterwerfen. — δέδοκται (welche Form des bekannten δοκέω?) es ist beschlossen, ausgemacht, beschlossene Thatsache. — τὸ κῦρος (im Att. nicht häufig) Hauptsache, auf der alles beruht, Kraft, Macht; κ. τινος Entscheidung über etwas. — διασείω durchschütteln, verwirren, aufregen. — μηδίζω sich med. betragen, es mit den M. halten. — σαθρός 3 zerrieben, morsch; faul, schlecht.

---

[1]) Das Vorlesen durch den Lehrer dürfte gerade im Anfange besonders gute Dienste leisten, da sich der Schüler erst lautlich an den ihm ungewohnten Dialect gewöhnen muss. (An dieser Stelle bekommt der Schüler zugleich einen Begriff von den *digressiones* Herodots.)

[2]) Die mit Sternchen versehenen Vocabeln oder Redewendungen finden später bei den Scripta s. S. 149 f. Verwendung.

[3]) Vgl. Scheindler, Comm., S. 33 ff.

— σαθρόν τι ἐγγίγνεταί μοι mir kommt ein schlechter Gedanke in den Sinn. — μετεξέτεροι 3 einige, etliche = ἔνιοι. — ἀρτέω (att. ἀρτάω) aufhängen; *ἠρτῆσθαι ἔκ τινος von einem od. etw. abhangen, auf e. beruhen. — *προστίθημι wörtlich? — Dazu, daransetzen, also *med.*? — Sich (*se*) hinzufügen; — demnach τῇ γνώμῃ προστίθεσθαι? — Sich jem. Meinung hinzufügen = s. anschließen, beipflichten. (Nepos: *ad hoc consilium cum plerique accederent.*) — ἀποσπεύδω abrathen.

b) Vom Attischen abweichende Formen:

ἐνθαῦτα, ἐποιεῦντο, πολίων, κῶς (zweimal), ὦν (zweimal), ἐόντων, τῶν. (Daneben die attischen Formen schreiben!)

Diese von mir hier eingereihte dialectische Synthese soll den im weiteren Verlaufe zu gewinnenden Dialectsystemen (s. Seite 146) vorbauen. Wir haben es ja mit einem Schriftsteller zu thun, dessen Dialect vom attischen abweicht. Dieser, der neuionische Dialect nun muss einerseits in seinen wichtigsten Erscheinungsformen vom Schüler gelernt werden, darf aber anderseits niemals praktisch verwendet werden, wenn anders Gewandtheit im Attischen als höchstes Ziel der formellen Ausbildung bestehen bleiben und die in den unteren Classen gewonnene Vertrautheit mit attischen Formen durch die Lectüre Herodots (wie Homers) nicht *ad absurdum* geführt werden soll. Es muss also der Gegensatz zwischen den beiden Idiomen, wie überhaupt in allem Sprachlichen, dem Schüler zum klaren Bewusstsein gebracht werden — und dies bezweckt die Aufstellung eines dialectischen Systems. Es wäre nun ebenso zwecklos als zeitraubend, jede einzelne abweichende Form aufschreiben zu lassen, da der Schüler ja die Mehrzahl schon bei Homer kennen gelernt hat. Für zahlreiche Wortformen dürfte er wohl sofort nach einer (mit Hilfe des Lehrers) mündlich vorgenommenen Association das System auffinden, wie: 1. η tritt an die Stelle von α; 2. die Contraction unterbleibt oft; 3. dat. pl. -οισι statt -οις u. s. w. Dagegen würde ich die auch im Folgenden von mir aufgeschriebenen Formen einstweilen noch verzeichnen lassen, da sie (auch bei Homer) nicht so scharf ins Auge fallen und wohl schon vergessen sein dürften.

4. Stunde.

Ich habe hier zunächst ein sprachliches Ziel zu geben, etwa: Wir wollen nun einiges gewandter übersetzen und die neulich gegebene Übersetzung rechtfertigen. Vorhergieng Abfragen von Vocabeln, Wiederholung der ersten rohen Übersetzung u. a. . . . . 3. Ausfeilen der Schülerübersetzung: Τοῖσι δὲ Ἀθηναίων στρατηγοῖσι ἐγίνοντο δίχα αἱ γνῶμαι die Feldherren der Athener aber waren getheilt in ihren Meinungen (att. *διίστασθαι). — Ὀλίγους? — Zu wenige. — Συμβάλλειν? — Um sich schlagen zu können. — καί und unter ihnen, *in hisque.* — Ὡς δὲ δίχα ἐγίνοντο. Beachte die epische Breite! — ἐνίκα siegte. Ist dies genau? — Nein, denn eigentlich waren von den 10 Feldherren 5 für, 5 gegen den Kampf. Insofern aber dies zur Folge hatte, dass der Beschluss, nicht zu schlagen, zustande kam, kann H. sagen ἐνίκα; wir werden es als Impf. de con. übersetzen: Die Oberhand zu behalten schien (ein Schüler übersetzte auch gut: drohte); lat. ***cum in eo esset, ut . . . vinceret.*** Wie lautet das entsprechende Particip dazu? — *Νικῶν. — Ἡχείρων τῶν γνωμέων sagt H., also ist auch er der Meinung, dass diese ***Zaghaftigkeit verwerflich*** sei. — Betrachtet den

Satz von ἐνθαῦτα . . . bis . . . ἔλεγε τάδε; übersetzt ihn wörtlich: was stellt sich heraus? — Dass er ohne grobe Verstöße gegen unsere Sprache nicht auch nur annähernd zu übersetzen ist. — Woher kommt dies? — Durch das lange Einschiebsel von ἦν γὰρ (s. Scheindler) . . . bis . . . Ἀριστόλαος.

Wie lautet der Hauptsatz? — ἐνθαῦτα — *πρὸς τοῦτον ἐλθὼν ἔλεγε τάδε. — Wie nennt man solche eingeschobene Satzglieder mit einem griech. *t. t.*? — Parenthese. — Was bezweckt sie hier? — Die Amtsstellung des Polemarchen, seinen Einfluss und den Namen des damaligen Polemarchen dem Leser bekannt zu machen. — Τὸ πάλαι vordem. Zu Her.s Zeit war der P. nur mehr *praetor peregrinus*. Man sieht hier, dass sachliche Erörterungen zuweilen zur Erlangung einer guten Übersetzung vorweg genommen werden müssen. — Wie werden wir diesen Satz übersetzen? — Getheilt: So giengen also die Meinungen auseinander, und schon drohte die schlechtere die Oberhand zu gewinnen. Nun hatte derjenige, welcher durch das Bohnenlos zum P. der A. erwählt war, die elfte Stimme (att. *τὴν ἑνδεκάτην ψῆφον ἔχειν), denn vordem hatten die Ath. dem P. das gleiche Stimmrecht gegeben wie den Strategen; es war aber damals P. K. aus A. Zu diesem nun gieng M. und hielt folgende Rede. — Merke ποιήσαντα auf σοι bezogen! — μνημόσυνα der pl. von einem einzigen Gegenstande! Wie werden wir es übersetzen? — Oder dir ein Denkmal stiften willst . . — ἐς τ. ἀ. ἀνθ. βίον über das ganze Leben der Menschen hin, für ewige Zeiten. — ἐξ οὗ ἐγένοντο seit ihrem Bestehen; wir besser: seit Athen besteht. — νῦν ἔρχομαι πρᾶτον ich gehe, um zu sagen, vgl. *laudatum iri* (Scheindler, Anh. II) ich will sagen (*je vais dire*). — Wie habt ihr τῶν μὲν κελευόντων übersetzt: indem die einen rathen. — Τῶν δὲ οὔ . . . . . zu ergänzen? — κελευόντων. — ἔλπομαι (att. ἐλπίζω) hoffen von unangenehmen Dingen; auch im Deutschen? — Sich nichts Gutes hoffen. Wir haben heuer ein schlechtes Weinjahr zu hoffen. — Beachte πρίν! — θεῶν τὰ ἴσα νεμόντων wenn die Götter das Gleiche gewähren; wem? — Beiden Parteien. — D. h.? — Wenn sie keine Partei ergreifen. — Lat.? — *Aequis deis.* — Deutsch werden wir aber doch den Sinn hineinlegen dürfen: Mit Hilfe der Götter. Wie sagt Xenoph. fast im selben Sinne? — *σὺν τοῖς θεοῖς. — τῶν ἐγὼ κατέλεξα ἀγαθῶν = τῶν ἀγαθῶν, ἃ ἐγὼ κατέλεξα Attraction!

5. Musterübersetzung.

Diese durften meine Schüler anfangs mitstenographieren. Ich schließe hier gleich die sprachliche Association an, um das Sprachliche ohne Unterbrechung abzuthun.

III. Sprachliche Association.

Wurde mündlich vorgenommen.

Wendungen:

1. Über Krieg und Uneinigkeit:

ἐγίνοντο δίχα αἱ γνῶμαι *inter se dissentiebant (duces).*
στρατιᾷ τῇ Μήδων συμβαλεῖν *manum cum Medis conserere.*
περιγενέσθαι τῇ συμβολῇ *pugna vincere.*

2. Über Macht:

ἐν σοί ἐστι *stat per te.*

ἐς σὲ ἀνήκει (singulär).

εἰς σὲ τείνει *ad te pertinet.*

ἐκ σοῦ ἤρτηται *ex te pendet.*

Ich stelle hinter die griechische immer gleich die lateinische Wendung, weil ich dieser Verbindung von Lateinischem und Griechischem nicht gerne entrathen möchte. Auch hier muss wohl beständiger Hinweis auf den attischen Sprachgebrauch stattfinden.[1])

Nun kehren wir zur Stufe der Synthese zurück, die wir aus dem oben angegebenen Grunde einen Augenblick verlassen mussten, und setzen sie in der sachlichen Vertiefung fort, welche womöglich, aber nie aufdringlich, den Concentrationsfragen vorarbeitet. Jetzt kann ethische Assoc. und ethisches System, folgen und ich lasse sie auch hier eintreten, da die Gelegenheit dazu günstig ist. Sie muss aber meines Erachtens nicht unbedingt hier erfolgen, sondern kann auch erst bei dem endgiltigen Abschlusse dieser Stufe am Schlusse dieser (Unter)einheit stattfinden. Es erfolgt nun die sachliche Vertiefung.

5. Stunde.

II. Die Synthese (Fortsetzung).

. . . . . 6. Sehen wir, was wir aus c. 109 lernen, und suchen wir Überschriften zu den einzelnen Abschnitten.

1. Satz: Meinungsverschiedenheit der athenischen Feldherren. Was für einen Grund führt die gegen den Kampf stimmende Partei an? — Die geringe Anzahl der Griechen gegenüber den Perserheere. — Nach Nepos, Milt. waren es? — 10.000 Gr. gegen 200.000 Mann Fußvolk und 10.000 Reiter. — Fällt euch da nichts auf? — Die ungeheure Verschiedenheit in der Zahl der Streitkräfte. — Dieser Bericht des Corn. Nepos ist auch wirklich sehr übertrieben. Herodot selbst nennt das Perserheer πεζὸν στρατὸν πολλόν τε καὶ εὖ ἐσκευασμένον (VI, 95). Man darf sich das Zahlenverhältnis ungefähr so vorstellen, dass etwa 60.000 Mann Perser gegen 13.000 Griechen standen. Es wird dadurch den Griechen, vor allen den Athenern, nichts von ihrem Verdienste genommen. — Μήδων oft bei Her. statt Περσῶν. Wieso?

2. Satz: M. wendet sich an den Polemarchen K.

Die 11. Stimme, welche in diesem Falle entscheidend war, hatte der Pol. Zu welcher Obrigkeit gehörte er? — Zu den Archonten (9 seit 682). — Ihre Namen! — Der P. stand also ursprünglich (τὸ παλαιόν) an der Spitze des Heeres; weiß einer, welchen Wirkungskreis er später hatte? — Die Jurisdiction über die Fremden und Metöken und einige sacrale Befugnisse. — Also dem Kriegswesen ganz fernstehende! — Wie gieng seine Wahl vor sich? — Durch das Bohnenlos! — Er-

[1]) Zum sprachlichen Systeme bin ich deshalb hier noch nicht übergegangen, weil es noch zu mager ausfallen würde, etwa, wie folgt:

1. συμβάλλειν τινί *manum conserere cum alo.*
   περιγενέσθαι (τινός) τινι (*alm*) *ala re vincere.*
2. ἔν τινί τι ἐστιν *ald per alm stat.*
   τείνει τι εἴς τινα *alqud ad alm pertinet.*
   ἤρτηταί τι ἔκ τινος *pendet ald ex alo.*

klären! [Unterschied von ἀρχαὶ κληρωτοί (die 9 Archonten) und χειροτονητοί (die 10 Strategen)!] — Ἀριδναῖος Karte!

3. Satz: Des K. entscheidende Stellung.

Knechtschaft oder Freiheit von Hellas liegt also in seiner Hand. — Ist aber durch seine Stimmenabgabe auch wirklich der Sieg schon entschieden? — Nach der ***zuversichtlichen*** Meinung des Miltiades allerdings.

4. Satz: Die Folgen der Unterwerfung und des Sieges.

Ist es wahr, dass die Athener jetzt in der höchsten Gefahr sind? — Ja, denn wir haben gesehen, dass ein großer Gegensatz zwischen Abend- und Morgenland bestand, der jetzt ausgetragen werden sollte. (Darin bestand ja H.s Aufgabe, wie er selbst am Anfange seines Geschichtswerkes sagt, die Kämpfe zwischen Hellenen und Barbaren zu schildern.) Wieder ein Punkt für die allmählich sich aufbauende Charakteristik des Schriftstellers, wozu dem Lehrer die Werke von Dahlmann, A. Bauer, Büdinger, Kirchhoff, Gomperz u. a. als Grundlage dienen mögen. — Warum hatten die A. Hippias zu fürchten? — (Schon erwähnt.)

5. bis 8. Satz: Warum die A., um zu siegen, sofort kämpfen müssen.

Damit kein Umschwung der Gemüther zugunsten der P. eintrete. Es mag wohl auch in Athen selbst eine perserfreundliche Partei (die des Hippias) gegeben haben. Aus welchem Werke schließt ihr dies? — Aus μετεξετέροισι. — Wir werden sehen, wie ***recht M. hatte*** (c. 115).

9. Satz bis Ende: Nochmalige eindringliche Vorstellung der Folgen.

9. Satz: Alles hängt jetzt von Kall. ab.

10. Satz: Wenn wir uns gleich schlagen, ist Hellas frei.

11. Satz: Wenn nicht, ist Athen verloren.

Concentrationsfragen psychologischer und ethischer Art: Wir wollen die von H. vorgeführten Personen beurtheilen!

a) Die Obersten der A.: Es herrscht keine einträchtige Meinung unter ihnen; ist der Grund der vom Kampfe Abrathenden ***giltig?*** — Er kann es sein, denn ein derartiger Einwand kann aus ***kluger*** strategischer ***Überzeugung*** hervorgehen. — Welcher Beweggrund wird aber wohl noch mitgewirkt haben? — ***Furcht***, also ein ***verwerflicher.***

b) Umso höher erheben sich in unseren Augen die fünf anderen Feldherren, unter ihnen besonders

c) Miltiades. — Warum besonders? — Weil er allein das ***richtige Mittel fand***, der besseren Meinung zum Siege zu verhelfen. Er wandte sich an K., der die entscheidende Stimme hatte. — Also? — ***Planmäßiges Vorgehen.*** — Wodurch sucht er K. zu gewinnen? — Durch die ***Macht des Wortes.*** — Was zeigt sich in dieser Rede? — 1. ***Berechnende Klugheit.*** Er wendet sich an den Ehrgeiz des P. K. 2. ***Richtige Erkenntnis und Beurtheilung:*** *A.* der gegenwärtigen Lage, denn in der That bot sich den Athenern

kein besserer Kampfplatz als der bei Mar., wo die P. eine ungünstige Stellung einnahmen; *B.* der Zukunft, also ***weise Voraussicht.*** *C.* Er ***kennt*** auch den ***Wankelmuth*** der Ath. 3. ***Zuversicht,*** aber auch sofort ***der Gedanke an die Götter.*** 4. Eine glühende ***Vaterlandsliebe:*** Athen soll die erste Stadt von Hellas werden!

Es folgt nun (9.) die Überschrift.

In diese soll der Schüler, wie schon bemerkt, wenn auch noch so kurz, sein Urtheil über die handelnden Personen einflechten.

Miltiades sucht durch eine ***wohlbegründete*** Rede die Stimme des Polemarchen K. für den Kampf zu gewinnen.

Nach der Synthese, die naturgemäß den größten Raum eingenommen hat, folgt hier die an die ethischen Concentrationsfragen sich anschließende ethische Association und im weiteren Verlaufe das ethische System. Es mag vielleicht manchem scheinen, als ob hier des Guten zuviel gethan wäre, aber ich gebe Folgendes zu bedenken: 1. Nimmt sich die Sache im Drucke doch anders aus als im lebendigen Schulverkehre; 2. wollen ja die vorliegenden Ausführungen kein todtes Schema bieten, vielmehr wird sich der Umfang gerade dieser Partien nach dem jeweiligen Bedürfnisse, auch nach dem Temperamente des Lehrers, verschieden gestalten müssen.

6. Stunde.

III. Ethische Association und IV. Ethisches System.

1. Vergegenwärtigen wir uns die Lage der Ath. im Angesichte des Erbfeindes:
   A. Der Ort ist für die Perser ungünstig.
   B. Die Masse des Volkes ist noch patriotisch gesinnt.
   C. Doch ist (wie H. andeutet und wir bald sehen werden) ein Umschwung der Gemüther durch die Wühlarbeit perserfreundlicher Leute zu befürchten. (Auch Eretria war ja durch solchen Verrath gefallen.) Nehmen wir dazu, was uns Corn. Nep. Milt. 4 fin. ausdrücklich sagt:
   D. dass die Ath. umso unerschrockener in den Kampf gehen würden, je mehr sie sähen, dass man auf ihre Tapferkeit große Stücke setze, und
   E. dass ein Angriff einer so kleinen Schar die Perser geradezu sogar verblüffen müsse.

Was folgt aus alledem? — Dass Ort und Zeit zur Entscheidung drängen; dass jetzt allein, und vielleicht nie wieder, der Augenblick, Athen zu retten, da sei. — Aber während ein Theil der Feldherren in Verkennung der wahren Sachlage die Entscheidung hinausschieben will, der andere nicht weiß, wie sich helfen, versteht es M. allein, den Augenblick zu erfassen und den Zufall wirksam auszubeuten.

Kommt nicht auch Tell in eine ähnliche Lage? — Bei der Überfahrt nach Küssnacht. Gefesselt — ohne Aussicht auf Rettung; — losgebunden — findet er sofort das rechte Mittel: ein kühner Sprung macht ihn frei.

Wie wahr ist demnach Schillers Wort:

Den Zufall gibt die Vorsehung;
Zum Zwecke muss ihn der Mensch gestalten.
(Don Carlos III. 9.)

2. Um seinen Zweck zu erreichen, wählt M. das einzig mögliche Mittel. Mit Gründen sucht er den K., den wir als einen klugen Mann kennen gelernt haben, zu seiner Meinung zu bewegen. Ähnlich benahm sich Cäsar. Wann? — Als er die rebellierenden Soldaten durch das eine Wort *Quirites* bändigte (Suet. Caes. 70). — Bonifaz an der Thor-Eiche bei Geismar!

So bewahrheiten sich Goethes Worte:

Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muss auf das beste Werkzeug halten.

(Faust, Vorspiel auf dem Theater.)

Eine grammatische Synthese wurde deshalb hier nicht angestellt, weil dieses, wie auch die folgenden Capitel fast gar kein Material dafür bieten. Was allenfalls später in ein System gebracht werden könnte, hat der Lehrer ohnehin an Ort und Stelle betont und für sich aufgezeichnet.

Die nun folgenden Capitel behandle ich nach der kürzeren Methode (Menge, Jahrbuch für wissenschaftliche Pädagogik 1887, S. 175), ohne entscheiden zu wollen, ob man hier bereits den kürzeren Weg einschlagen dürfe. Es wird vorausgesetzt, der Schüler habe sich zuhause mit Hilfe eines (vom Lehrer empfohlenen) Commentars vorbereitet.[1] Am Schlusse der vorausgehenden Stunde war Aufstellung des Zieles und (sachliche) Analyse (zur Weckung des Interesses) erledigt und das Capitel zur Präparation aufgegeben worden.

Das Ziel lautete: Welchen Erfolg die Rede des M. hatte. Analyse (auch für 110 und 111): 1. Wenn K. ein einsichtiger Mann ist, dürfen wir an einem günstigen Erfolge wohl nicht zweifeln. 2. Welche Stellung wird M. nun eingenommen haben? — Die höchste Vertrauensstelle, die er auch klug ausnützen wird.

7. Stunde.

Ziel: Die nächste Folge von Miltiades' Einschreiten.

. . . Der Schüler trägt zunächst seine Gesammtauffassung (1) vom Inhalte des Capitels vor. Es folgt die Übersetzung (2), welche etwa folgendermaßen ausfällt:

Nachdem aber die Stimme des Polemarchen dazu gekommen war, wurde beschlossen, zu kämpfen.[2] Hierauf aber übergaben die Feldherren, deren Meinung es war, zu kämpfen, wie eines jeden von ihnen Tagesführung war, sie dem M. Dieser nahm sie zwar an, lieferte aber nicht früher eine Schlacht, als bis seine Führerschaft da war.

3. Die Schüler rechtfertigen ihre Übersetzung, veranlasst durch Fragen des Lehrers. *Wie habt ihr das Ptcp. aufgelöst? — Mit nachdem. — Seine Bedeutung? — Causal. — ἐκεκύρωτο: Plusqupf.? — Es war und blieb beschlossen. — *Wie habt ihr δεχόμενος übersetzt? — Durch einen selbständigen Satz.
4. Dialectische Synthese.

πρυτανεία. δεχόμενος. καὶ.

---

[1] Ich habe die Commentare von Abicht, Stein, Scheindler und die einschlägigen Geschichtswerke (insbesondere Busolt) benützt und die Textausgabe von Holder zur Grundlage genommen. Von durchgängigen Citaten durfte und musste wohl abgesehen werden.

[2] Die gesperrt gedruckten Worte sind noch später auszufeilen.

5. Ausfeilen.
... wurde der Kampf zum Beschluss erhoben; ... aber: nicht nothwendig zu überetzen!; .... deren Meinung dahin gieng; .... sowie die Reihenfolge im Tagesbefehle an sie kam; .... ließ sich aber durchaus nicht früher in eine Schlacht ein, als bis er selbst den ihm zukommenden Oberbefehl hatte.
6. Musterübersetzung.
7. Zu besprechen ist hier höchstens: πρυτανεία jedes nach regelmäßigen Zeitabschnitten wechselnde Amt, hier Führung des Oberbefehls, welche bei den Strategen jeden Tag wechselt.
8. Ethische und psychologische Concentrationsfragen.
A. Wieder M. im Mittelpunkte. Lohn seines ***energischen*** Vorgehens? — Das ***unbedingte Vertrauen*** seiner Gesinnungsgenossen (τῶν ἡ γνώμη ἔφερε συμβάλλειν).
B. K. hat ein ***offenes Ohr*** für des M. Gründe und gibt so eigentlich den ***Ausschlag*** zum Kampfe.
9. Inhaltsangabe: M. als ***Vertrauensmann*** der Athener.

Cap. 111.

Ziel: Welche Maßregeln M. als oberster Kriegsherr traf.

Synthese: 1. Die Schüler geben ihre Gesammtauffassung: Da man die Fronte dem des persischen Heeres gleich macht, stehen die Griechen im Mitteltreffen nur dünn. 2. Übersetzung: Sobald aber die Reihe an ihn kam, da stellten sich die Athener so zum Kampfe auf: den rechten Flügel führte der P. K., denn das Gesetz verhielt sich damals so bei den Athenern, dass der P. den rechten Flügel haben solle. Als dieser aber führte, folgten die Phylen, wie sie gezählt wurden, sich aneinander anschließend; zuletzt wurden die Pl. aufgestellt, welche den linken Flügel hatten; denn seit dieser Schlacht fleht der ath. Herold, wenn die Ath. die Opfer hinaufführen zu den alle fünf Jahre geschehenden Festzügen für sie, indem er zugleich den A. und Pl. den Segen wünscht. Als sich aber damals die A. bei M. aufstellten, geschah Folgendes: Das Heer war in der Breite gleich aufgestellt wie das medische, und zwar wurde das Centrum wenige Reihen hoch aufgestellt — und dort war das Heer am schwächsten — die beiden Flügel aber waren stark an Menge.

Nun wird die Erklärung und Ausfeilung dieser rohen Übersetzung aufgegeben.

8. Stunde.

Ziel: Es gilt nun, unsere Übersetzung zu begründen und für einzelnes feinere Redewendungen zu finden.

..... 3. Bemerkungen des Lehrers: Ἐφιλήλθε; was ist Subj.? Πρυτανήη. — Was habt ihr mit zum Kampfe übersetzt? — Ὡς συμβαλέοντες (vom Lehrer anzumerken!). — Beachte die Stellung κέρας τὸ δεξιόν. — ἔχομαί τινος? — Schließe mich an etw. an. — Ὁ νόμος ἔχει = ὁ ν. ἐστίν. — Τελευταῖοι im D. ein

Adverb! — Die Stellung von Πλαταιέες! — Γάρ? — Begründet den vorschwebenden Gedanken: Die Platäer haben wirklich an dieser Schlacht einen bedeutenden Antheil genommen, und dies wurde auch von den Athenern anerkannt, denn .... — Wozu gehört σφι? — Zu κατεύχεται. Wir brauchen es nicht zu übersetzen. — Θυσίας ἀνάγειν: Warum hinaufführen (wir: begehen)? — Weil die heiligen Orte gewöhnlich höher lagen (Akropolis). — Τὸ στρατόπεδον ἐξισούμενον? — Wurde in gleicher Breite aufgestellt wie das medische (in der Fronte); τὸ στρατόπεδον selbst hat kein Präd., sondern erst die beiden darin enthaltenen Theile τὸ μὲν μέσον — τὸ δὲ κέρας. — Ein deutsches Wort für Centrum? — Mitteltreffen. — Ἐπὶ τάξιας ὀλίγας; mit welchem Casus habt ihr in dieser Bedeutung ἐπί zu verbinden? — *Mit dem Genit.

4. Dialectische Formen.

κέρεος, ἐξεδέκοντο, πανηγύριας, τάξιας.

5. Ausfeilen.

... folgendermaßen, ... denn das war damals herkömmlich bei den Ath., ... — Unter seiner Führung nun, ... in ihrer Ordnung (welche alljährlich durch das Los neu bestimmt wurde) sich aneinander anschließend. — Und seit jener Schlacht fleht denn auch der athenische Herold, wenn die Athener bei den großen Festzügen, welche sie alle 4 Jahre feiern, die Opfer darbringen, zugleich für die Ath. und Pl. um den Segen (τὰ ἀγαθά, welche in der Gebetsformel enthalten sind). — λέγων· abundant. — Bei der damaligen Aufstellung der Ath. bei M. aber wurde folgende Einrichtung getroffen .. — Die Fronte des Heeres wurde in gleicher Länge wie die des med. Heeres aufgestellt ...; ... dagegen waren die beiden Flügel stärker in den Reihen.

6. Musterübersetzung.

7. Abfragen des Inhalts:

1. Aufstellung zur Schlacht, 2. den rechten Flügel befehligt nach dem Gesetze K., 3. darauf folgen die 10 Phylen und endlich die Platäer, 4. deren Auszeichnung, 5. die (mit der persischen gleich breite) Fronte ist schwach besetzt, die Flügel ziemlich stark.

8. Besinnung über den Inhalt.

τότε? — Zu jener Zeit, da der P. noch das königliche Ehrenrecht der Führung des rechten Flügels hatte. — τὰς πανηγύριας τὰς ἐν τῇσι πεντετηρίσι γινομένας? — *sc.* Die großen Panathenäen. Sie waren penteterisch, d. h. sie wurden alle 4 Jahre gefeiert. Kurze Beschreibung derselben (durch den Lehrer). ἐγίνετο τοιόνδε τι kann zweierlei bedeuten: 1. Eine durch das Terrain gebotene Maßregel. 2. Es ergab sich diese Configuration vielleicht erst zufällig beim Angriffe; wir werden wohl darin eine *kluge* Maßregel des Miltiades erkennen: wozu? — Um nicht von den P. überflügelt zu werden (in den Flanken war er ja durch die Höhenzüge des Thales, in dem

er stand, gesichert), musste er dem Perserheere eine gleichweit ausgedehnte Fronte entgegenstellen. — Was war wieder die Folge davon? — Dass das athen. Mitteltreffen sehr schwach in der Tiefe war.

Nun wird eine Kartenskizze an die Tafel gezeichnet.

9. Überschrift: Aufstellung der Athener (und Platäer) zur Schlacht.

Die Stunde naht ihrem Ende. Ich gebe noch rasch das Ziel für Cap. 112.

Ziel (f. c. 112): Wie die Athener auf die Perser eindrangen.[1])

9. Stunde.

..... III. Sprachliche (und zwar phraseologische) Association (für c. 111 und 112).

Lehrer: Wir wollen uns nun, ehe wir uns weiter in den Inhalt des von Herodot Überlieferten vertiefen, ein wenig mit bloß sprachlichen Dingen beschäftigen, und zwar zuerst Wendungen aus dem Gebiete des Militärischen zusammenstellen:[2])

συμβολὴν (att. μάχην) ἐποιέετο *proelium iniit.*

ἔχειν κέρας τὸ δεξιόν *dextrum cornu obtinere.*

τὸ στρατόπεδον ἐξισούμενον *exercitus fronte aequatus.*

ἐγίνετο ἐπὶ τάξιας ὀλίγας, besser: ἐ. ἐπὶ τάξεων ὀλίγων *paucos ordines habebat.*

ἔρρωτο πλήθεϊ *numero valebat.*

IV. Sprachl. (phraseol.) System.

μάχην ποιεῖσθαι (Herod. liebt dieses Verb besonders! Scheindler, Anh.) *proelium inire;* dazu aus 109: συμβάλλειν τινί *manum conserere cum alo.*

τὸ δεξιὸν κέρας ἔχειν *dextrum cornu obtinere.*

ἐξισοῦν τὸ στρατόπεδον *exercitum aequare.*

ἐπὶ τριῶν εἶναι *triplici ordine proficisci.*[3])

Getreu dem Grundsatze, dass der Lehrer jedes Plätzchen seiner Lectüre für irgend einen genau erwogenen Zweck ausbeuten solle, werden wir hier zur Lösung einer weiteren formellen Frage zu gelangen suchen, nämlich auch noch zur Gewinnung dialectischer Systeme. Es werden nun die auf den einzelnen Synthesestufen besprochenen oder notierten Ergebnisse (eigentl. selbst schon Systeme) associiert und aus ihnen der (I.) Satz gewonnen: „Herodot zeigt große Übereinstimmung in der Sprache mit Homer." Einstweilen sind nämlich (mit Benützung der Formen etwa von c. 102 an, auf die der Lehrer hinwies,) noch folgende Resultate gefunden worden: 1. εἰ erscheint statt ε, οὐ statt ο, 2. der gen. pl. der f. ist -έων, 3. die ι-Stämme behalten ihr ι in allen Casus bei (immer ein Beispiel!) u. a. m., über deren flüchtigere oder eingehendere Besprechung das jeweilige Bedürfnis entscheidet. Nun sagt der Lehrer: „Schreibt mir jetzt solche Formen auf, die ihr auch bei Homer noch nicht gefunden habt!" Geschieht. Es folgt daraus Satz II: Herodot hat aber auch manche ihm eigen-

[1]) Ich meine, die Analyse könne hier sogar ganz wegfallen, da ja sozusagen jedes Capitel selbst schon Analyse des folgenden ist. Deswegen glaube ich mich nicht im Widerspruche zu Zillers Ausführungen, Allg. Päd., S. 224 f., zu befinden.

[2]) Diese Stunde ist also bloß sprachlichen Zwecken gewidmet.

[3]) Diese Wendungen werden von den Schülern in das dazu bestimmte Merkheft (sprachliche Systemheft) eingetragen. Später treten neue Kategorien ein, wie „Macht", „Ämter", „Gerichtswesen" u. a. s. S. 139, Anm.

thümliche Formen, welche nun systematisch zusammengefasst werden. Mehrere Formen, die zu gering an Zahl sind, bleiben, der Ergänzung harrend, noch auf der Stufe der Synthese oder Association. Die dialectischen Formen in ein System zu bringen, halte ich für unumgänglich nöthig. soll der Schüler auch hier einen klaren Überblick gewinnen. Zudem sind die aufgestellten Systeme ganz einfach und ihre schrittweise erfolgende Ergänzung leicht. Von nun an hat der Lehrer schon bekannte herodot. (bezw. hom.) Formen nur hie und da mit attischen vergleichen zu lassen. um sich zu überzeugen. ob sich die Schüler des Unterschiedes dieser Formen auch immer bewusst seien.

III. Sprachl. und zwar dialectologische Association (von c. 102 an) neuer, auch bei Homer noch nicht gefundener Formen.

A. ἀπικόμενον. -ος statt att.	ἀφικόμενος.
ἀπεῖθησαν	ἀφείθησαν.
ὑπείσαντες	ὑφείσαντες.
κατηγέετο	καθηγεῖτο.
B. δεκόμενος	δεχόμενος.
ἐξεδέκοντο	ἐξεδέχοντο.
C. κω	πω.
Raum!	
D. ὦν	οὖν.
Raum!	
E. προτανηίη (zweimal)	πρυτανεία.
F. τωυτό (zweimal)	ταὐτό.
ἑωυτοῦ (dreimal)	ἑαυτοῦ.

IV. Sprachl. (dialectol.) System.

1. Die Aspiration unterbleibt, z. B.:
ἀπικόμενος st. ἀφικόμενος.
δεκόμενος st. δεχόμενος.
2. ηΐ steht für ει.
προτανηίη st. πρυτανεία.
3. ωυ erscheint für αυ.
ἑωυτοῦ für ἑαυτοῦ.

10. Stunde.

Cap. 112.

1. . . . . Gesammtauffassung, etwa: Die Athener stürmen im Laufschritte auf die Perser ein. Diese halten sie für verrückt. Die Athener aber beweisen Unerschrockenheit. Sie haben es hier zuerst mit Medern zu thun.

2. Übersetzung, beiläufig so: Als ihnen die Schlachtordnung aufgestellt war und die Opfer günstig ausfielen, da stürmten die Athener, nachdem sie losgelassen worden waren, im Laufschritte gegen die Barbaren. Es betrug aber der Zwischenraum zwischen ihnen nicht weniger als 8 Stadien. Als aber die Perser sie im Laufe anrücken sahen, rüsteten sie

sich zu ihrem Empfange und legten den Athenern Wahnsinn bei, und zwar ganz und gar verderblichen, als sie sahen, wie wenige sie seien und diese im Laufe herandrängten, während ihnen weder Reiterei noch Schützen zugebote standen. Das wähnten also nun die Barbaren. Nachdem aber die Athener insgesammt mit den Persern handgemein geworden waren, kämpften sie rühmenswert. Denn zuerst von allen Hellenen, die wir kennen, wandten sie den Laufschritt gegen die Feinde an, zuerst ertrugen sie den Anblick der medischen Kleidung, als sie sie sahen, und die damit gekleideten Männer. Bis dahin war den Hellenen auch nur der Name der Meder ein Schrecken zu hören.

3. Fragen des Lehrers: σφι διετέτακτο? — Unpersönlich. — ἀπεῖθησαν von ἀφίημι; — wieso loslassen? Sie standen bisher hinter einem Verhaue und erhielten nun den Befehl, loszustürmen wie in der Rennbahn. „Als ihnen der Befehl zum Ansturme gegeben war." — Δρόμῳ lat. abl. modi: *cursu*. — Ἵεντο schon bei Homer: eilen, stieben. — Ἦσαν δὲ . . . . τὸ μεταίχμιον . . . . Subj.? — Τὸ μεταίχμι; das Verb ist also im Numerus gezogen zum? — Näherstehenden Prädicat. — Wir: Es betrug aber der Zwischenraum zwischen ihnen nicht weniger als 8 Stadien. — Wie habt ihr ὡς δεξόμενοι übersetzt? — Zum Empfange. — Hatten wir schon Ähnliches? — Ja: ὡς συμβαλέοντες. — *Καὶ τούτους und zwar *et eos*. — ἵππος (ἡ)? — Collectiv: Reiterei; — att. gewöhnlich: τὸ ἱππικόν. — Τόξευμα heißt eigentlich: Bogen. Ihr habt übersetzt: Bogenschützen. — Wie nennt man diesen Tropus? — Metonymie. — Ἀθηναῖοι δέ Ggs. zu? — Zum vorausgehenden ταῦτα μέν νυν οἱ βάρβαροι κατείκαζον. — πάντων, τῶν? — st. πάντων, οὓς . . . — Wieder? — Attraction. — ἀνέσχοντο ὁρῶντες? — Sie hielten den Anblick nicht aus (Lehrer anmerken, wenn er das Part. praed. noch nicht durchgenommen hat!). — ἐσθημένους = ἠσθημένους (ἐσθής = *vestis*) (Redupl. unterbleibt). — τὸ Μῆδων wieder statt? — Περσῶν.

4. Ausfeilen.

Als sie in Schlachtordnung aufgestellt waren . . — ziehen sie des Wahnsinns, der ihnen sicher zum Verderben gereichen werde . . — ohne dass ihnen . . — Bis dahin war selbst der Name der Med. ein Schrecken für hellenische Ohren.

5. Musterübersetzung.

11. Stunde.

6. Vertiefung (sachlich).

1. Die A. stürmen im Laufschritte gegen die P. Vor Beginn einer Schlacht schlossen die Alten aus dem Opfer auf den Erfolg. 8 Stadien c. $1^1/_2$ *km*. Dazu brauchten sie etwa 10 Minuten. — Wo stehen die Athener? — Nach c. 108. ἐν τεμένεϊ Ἡρακλέος im Herakleion. Dieses lag in dem Seitenthale von Avlona, das sich an die Ebene von Marathon anschloss. Die Fronte der Athener war nach NO. gerichtet.

2. Die Perser halten sie für verrückt.

Warum? — Weil sie *a)* in so kleiner Zahl, *b)* im Laufschritte, wobei sie leicht in Unordnung gerathen konnten, *c)* ohne Reit. und Bogensch. anstürmten. — Was zeigt dies? — Dass die P. die taktisch ***kluge*** Maßregel des M. nicht verstanden. Denn eben damit die hellen. Truppen dem Pfeilhagel von Seite der P. weniger lang ausgesetzt seien, was bei deren Überzahl doppelt gefährlich war, und damit die den Gr. so gefährliche p. Reiterei nicht zur Entwicklung gelangen könne, endlich um die a. Hopliten so schnell als möglich in das Handgemenge zu bringen, in dem sie den Persern weit überlegen waren, wurde der Laufschritt angeordnet. Diese Art des Angriffes musste denn auch die P. verblüffen.

3. ***Unerschrockenheit*** der A.

Sie lassen sich durch den ihnen ungewohnten Anblick des Feindes nicht einschüchtern. Sehen wir nun zu, was ihnen H. sonst noch nachrühmt: *A.* Sie wandten zuerst den Laufschritt an. *B.* Sie hielten zuerst den Medern stand, wie noch keine Hellenen. Womit stimmt dies nicht? — Es hatten ja doch die Ionier schon rühmlich gegen die P. gekämpft! — Richtig! Ich will euch aus H. selbst einige Stellen vorlesen:[1]) I, 169 (von den Ioniern); V, 2 (von den Perinthiern), 102, 112 (von den Ioniern), . . . VI, 28 ff. (von den Thaten der Ionier). Was folgt hieraus? — Dass Herodots Worte hier unrichtig sind. — Wie mag das kommen? — In seiner Vorliebe für Athen vergisst er für den Augenblick ganz der Verdienste anderer Griechen. Und Athen war ja damals ***der Vorort griechischer Gesittung.*** (Wieder ein Beitrag zur Charakteristik Herodots!)

7. Psychologisch-ethische Vertiefung.

1. Miltiades, der hier die Maßregeln trifft, beweist ***Feldherrnklugheit***, denn er weiß *A.* die beste Stellung, *B.* die passendste Angriffsweise zu finden.
2. Unter solch ***zielbewusster*** Führung nun finden auch die Athener all ihren ***Muth***, ihre angestammte ***Tapferkeit*** wieder. ***Einig*** um ihren Führer geschart, ***wanken*** sie ***nicht*** vor der ***furchtbaren Überzahl*** des Feindes.[2])

8. Überschrift: Die Athener stürmen im Laufschritte ***unerschrocken*** auf die Perser ein.

III. Sprachl. Association (Phrasen).

---

[1]) Haben die Schüler auch jene Bücher in ihrem Besitze, so ziehe ich gemeinschaftliche extemporierte Übersetzung vor.

[2]) Es hängt von der Eigenart des Lehrers und der Schüler ab, ob diese Partien mit mehr oder minder beredten Worten behandelt werden. Ich kann mir denken, dass oft ein einziges wohlangebrachtes Wort des Lehrers alle Wirkung erzielen kann. Hier war es eben wieder um Exemplification zu thun.

Über Krieg (Fortsetzung):
δρόμῳ ἔεντο *cursu appropinquabant.*
δρόμῳ ἐπιόντας } ähnlich.
δρόμῳ ἐπειγομένους }
παρεσκευάζοντο ὡς δεξόμενοι *ad eos accipiendos se expediebant.*
προσέμιξαν τοῖσι βαρβάροισι att.
εἰς χεῖρας ἦσαν τοῖς β. *manus cum barbaris conseruerunt.*

IV. Sprachl. System (im Att. gebräuchlicher Phrasen).
δρόμῳ ἔπειμι πρός τινα *cursu aggredior alm.*
παρασκευάζομαι ὡς ποιήσων τι *expedio me ad ald perficiendum.*
εἰς χεῖρας εἶμί τινι *manum consero cum alo.*

Hieran schließe ich zwei **Scripta.** Das eine variiert denselben Stoff (also III. Stufe), das andere behandelt einen ähnlichen Stoff (Xenoph. anab. III. Anfang), gehört also auf die V. Stufe. Da es bei uns in Österreich keine Extemporalia dieser Art gibt, können beide vielleicht als Compositionen verwendet werden; drei deutsch-griechische sind ja in Sexta geblieben.

I.

1. (*Da) die Feldherren der A. getheilter Ansicht waren, ob man sich schlagen solle oder nicht, und bereits die schlechtere Meinung den Sieg davontragen sollte, begab sich M. zum P. K. (*und) hielt folgende Ansprache [an ihn]:

2. Von dir hängt es, (*da) du die 11. Stimme hast, jetzt ab, (*ob) du Ath. in Knechtschaft bringen oder von der Knechtschaft der P. befreien [willst].

3. Frei wird A. sein, wenn wir sofort eine Schlacht liefern, ehe noch die Athener durch einen Aufruhr verwirrt werden (ἐκπλήττω).

4. Die Richtigkeit dieser Rede erkennend (καταμανθάνω), schloss sich K. der Meinung des M. an.

5. Nachdem nun beschlossen war (δόξαν), sich zu schlagen, überließen die Feldherren, (*welche) zum *Kampfe gerathen hatten, dem M. ihr Commando; er aber ließ sich nicht früher in eine Schlacht ein, als bis die Reihe des Oberbefehls an ihn kam.

6. Da wurden die Hellenen auf folgende Weise aufgestellt: Den rechten Flügel hatte K., den linken die Ath. und Pl. inne.

7. (*Da) das Heer der A. dem der P. in der Fronte (μετωπηδόν) gleich gemacht worden war, standen die A. im Mitteltreffen [nur] wenige Reihen hoch.

1. Τῶν στρατηγῶν τῶν Ἀθηναίων *διαστάντων, πότερον *συμβάλλοιτο ἢ μή, καὶ *νικώσης ἤδη τῆς χείρονος γνώμης Μιλτιάδης ἐλθὼν πρὸς Καλλίμαχον τὸν πολέμαρχον ἔλεγε τάδε·

2. *Ἐν σοὶ *τὴν ἑνδεκάτην ψῆφον *ἔχοντι νῦν ἐστιν ἢ *καταδουλῶσαι Ἀθήνας ἢ ἐλευθερώσαι τῆς τῶν Περσῶν δουλείας.

3. Ἐλεύθεραι δ' ἔσονται Ἀθῆναι, *ἐὰν εὐθὺς *μάχην ποιώμεθα, *πρὶν καὶ τοὺς Ἀθηναίους στάσει τινὶ ἐκπλήττεσθαι.

4. Καταμαθὼν δὲ τούτου τοῦ λόγου τὴν ἀλήθειαν Καλλίμαχος *τῇ Μιλτιάδου γνώμῃ προσέθετο.

5. Δόξαν δὲ συμβαλεῖν οἱ στρατηγοὶ οἱ *μάχεσθαι συμβουλεύσαντες *τὴν αὐτῶν πρυτανείαν Μιλτιάδῃ παρέδοσαν, ὁ δ' οὐ πρότερον μάχην ἐποιήσατο, *πρὶν εἰς αὐτὸν ἡ πρυτανεία περιῆλθεν.

6. Τότε δ' οἱ Ἕλληνες *ὠδε ἐτάχθησαν· τὸ μὲν δεξιὸν κέρας Καλλίμαχος *εἶχε, τὸ δ' ἀριστερὸν οἱ Ἀθηναῖοι καὶ οἱ Πλαταιεῖς.

7. *Ἐξισωθείσης δὲ μετωπηδὸν τῆς τῶν Ἀθηναίων στρατιᾶς τῇ Περσικῇ οἱ Ἀθηναῖοι ἐν μέσῳ στρατοπέδῳ *ἐπὶ τάξεων ὀλίγων ἔστασαν.

II.

1. Als nach der Schlacht bei Kunaxa die Anführer der Gr. ums Leben gekommen waren, befanden sich diese in der größten Gefahr, seit sie nach Asien gekommen waren.

2. Denn die Entfernung von Griechenland betrug nicht weniger als 10.000 Stadien, und rings (κύκλος) umschlossen (περιβάλλομαι) sie Feinde.

3. Da rief Xen. aus A. die Lochagen zusammen (und) sprach: „Die Feinde haben uns nicht eher offen den Krieg erklärt (πόλεμον ἐκφαίνω πρός τινα), als bis sie ihre Angelegenheiten wohl instand gesetzt hatten (παρασκευάζομαι).

4. Es bleibt uns jetzt nur die Wahl (ὑπάρχει), uns entweder den P. zu ergeben (παραδίδωμι) oder aufs rühmlichste zu kämpfen.

5. Denn wenn wir in die Gewalt des Perserkönigs kommen werden (γίγνομαι ἐπί τινι). was, glaubt ihr, werden wir von dem leiden, (der) seinen eigenen Bruder verstümmelt hat (ἀναπηρόω)? Wenn wir aber wacker kämpfen, werden wir mit Hilfe der Götter die Feinde, (da) sie auch feige sind, besiegen.

6. Von euch nun, ihr Feldherren, hängt es jetzt ab, ob wir uns ergeben oder kämpfen werden; bedenket, dass dies Brauch bei unseren Vorfahren (πρόγονοι) war, nicht zu weichen (ἀναχωρέω), sondern zu kämpfen mit den Feinden, und zwar den furchtbarsten!"

1. Ἐπεὶ μετὰ τὴν ἐν Κουνάξοις μάχην οἱ τῶν Ἑλλήνων στρατηγοὶ ἀπώλοντο, οἱ Ἕλληνες *ἦσαν ἐν τῷ μεγίστῳ κινδύνῳ, *ἐξ οὗ εἰς τὴν Ἀσίαν ἀφίκοντο.

2. Τὸ γὰρ ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος διάστημα οὐκ ἔλαττον ἦν ἢ μύρια στάδιοι, καὶ *κύκλῳ πολέμιοι αὐτοὺς περιεβάλλοντο.

3. Τότε δὲ Ξενοφῶν ὁ Ἀθηναῖος συγκαλέσας τοὺς λοχαγοὺς εἶπεν· Οἱ πολέμιοι οὐ πρότερον πρὸς ἡμᾶς τὸν πόλεμον ἐξέφηναν, *πρὶν τὰ ἑαυτῶν καλῶς *παρεσκευάσαντο.

4. *Ὑπάρχει οὖν νῦν ἡμῖν ἢ *παραδιδόναι ἡμᾶς αὐτοὺς ἢ μάχεσθαι ὡς κάλλιστα.

5. Εἰ δὲ γὰρ ἐπὶ βασιλεῖ *γενησόμεθα, τί οἴεσθε *πείσεσθαι ἡμᾶς ὑπὸ τοῦ τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφὸν ἀναπηρώσαντος; Ἐὰν δὲ ἀνδρείως μαχεσώμεθα, περιγενησόμεθα *σὺν τοῖς θεοῖς τῶν Περσῶν *θειλῶν *ὄντων.

6. Ἐξ ὑμῶν οὖν, ὦ στρατηγοί, νῦν *ἤρτηται, πότερον ἡμᾶς αὐτοὺς παραδώσομεν ἢ μαχούμεθα· ἐννοεῖσθε δέ, ὅτι *οὕτως ἀεὶ ὁ νόμος εἶχε τοῖς ἡμετέροις προγόνοις μὴ ἀναχωρεῖν, ἀλλὰ μάχεσθαι τοῖς πολεμίοις *καὶ τούτοις δεινοτάτοις.

12. Stunde.

Cap. 113.

Ziel: Was uns Herodot über den Ausfall der Schlacht bei Marathon mittheilt.

Da dies schon aus der Geschichte im allgemeinen bekannt ist, entfiel auch hier die Analyse.

Gesammtauffassung, beiläufig: Die Griechen siegen zwar gleich anfangs auf beiden Flügeln, haben aber im Mitteltreffen einen harten Stand. Doch gelingt es ihnen, die Perser in die Flucht zu werfen.

Übersetzung: Während sie nun bei M. kämpften, verstrich viele Zeit. Und in der Mitte des Heeres siegten die Barbaren, wo die Perser selbst und die Saker aufgestellt waren. Dort nun siegten die Barbaren, und durchbrechend verfolgten sie bis ins Binnenland; an beiden Flügeln aber siegten die Athener und die Platäer. Die Sieger aber ließen den geschlagenen Flügel der Barbaren fliehen, gegen diejenigen aber, welche das Mitteltreffen durchbrochen hatten, kämpften sie, nachdem sie ihre beiden Flügel zusammengezogen hatten, und es siegten die A. Den fliehenden P. folgten sie, indem sie sie niederhieben, bis dass sie ans Meer gekommen Feuer verlangten und die Schiffe erreichten.

2. Fragen des Lehrers zur Controle: Μαχομένων? — Während des Kampfes — zu ergänzen? — Etwa ἀμφοτέρων. — Τὸ μὲν μέσον im Mitteltreffen, Acc. des Bezuges. — Τῇ; att.? — Ἠι. — Ἐτετάχατο = τεταγμένοι ἦσαν. — Κατά local. — Beachte die epische Breite in der Wiederholung (zweimal). — Τὸ δὲ κέρας; Casus? — Wieder Acc. des Bezuges. — Ἐς τὴν μεσόγαιαν; was ist gemeint? — Landeinwärts. — Beachte τὸ τετραμμένον τῶν βαρβάρων! — Ἕων; att.? — Εἷων. — Beachte die bezeichnende Stellung des Satzes καὶ ἐνίκων Ἀθηναῖοι. — ἐπελαμβάνοντο suchten zu fassen (cf. 109 ἐνίκα).

3. Ausfeilung: Der Kampf .... dauerte lange Zeit. — .... und nachdem sie durchgebrochen waren, verfolgten sie die Geschlagenen landeinwärts. — ... Da nun die Perser flohen, da hieben (die Griechen) auf sie ein und verfolgten sie, bis sie ans Meer kamen ..... Dort verlangten sie ..... und legten Hand an die Schiffe.

5. Musterübersetzung.

6. Herausarbeiten des Inhalts.

A. Der Kampf dauert lange. *B.* Im Mitteltreffen siegen die Barbaren (Perser und Saker). *C.* An beiden Flügeln aber die vereinigten Athener und Platäer, die dann auch das persische Centrum bewältigen. *D.* Die Verfolgung bis zu den Schiffen.

13. Stunde.

7. Sachliche Vertiefung.

..... Die Saker, ein den P. unterthaner Volksstamm, n. ö. in der heutigen Kirgisensteppe zuhause, vortreffliche Reiter

und Bogenschützen und als solche den Griechen besonders gefährlich. — Dass die P. im Mitteltreffen siegen würden, war vorauszusehen, denn *a*) dort waren die Reihen dünn, *b*) auch waren die athenischen Hopliten, welche dort unter Themistokles und Aristides standen, durch den Lauf aus der Ordnung gerathen, *c*) und ihnen gegenüber standen die Kerntruppen der P. und S., tüchtige Krieger, in großer Menge. — Ans Meer gelangt, machen sie sich nun auch an die Schiffe. — Wann fand die Schlacht statt? — 490. — In einem der letzten Sommermonate.

Ich ließ nun Cap. 114—117 cursorisch lesen, nachdem ich in kurzen Worten das Ziel gegeben hatte.

14. Stunde.

8. Concentrationsfragen ethischer Art (über c. 113 bis 117).

A. Die Athener und Platäer. Ernste Lage: der Feind fast vor Athen. Es gilt, alle ***Kräfte aufzubieten.*** — ***Kühn*** stürzen sie auch in den ***gefährlichen*** Kampf, wobei eine Reihe von ***Heldenthaten*** vollführt wurde. *B.* Ihre Tapferkeit wird ***weise gelenkt*** durch M. *C.* Die Perser ***spotten,*** im ***Vertrauen auf ihre Überzahl,*** des kleinen, ***verblendeten*** (!) Häufleins.

9. Überschrift: Die Athener besiegen durch ihre ***außerordentliche Tapferkeit*** die Perser bei M.

III. Eth. Association und IV. Eth. System (über die ganze methodische Einheit).

1. ***Tapferkeit*** gegen ***Masse; kluge Lenkung.*** Kennt ihr ein Beispiel aus unserer vaterländischen Geschichte, wo ein kleines Häuflein sich einer Unmasse Feinde tapfer erwehrte? — Der Kampf der Wiener gegen die Türken 1683. Auch sie verrichteten Wunder von ***Tapferkeit*** und ***Todesverachtung,*** auch dort eine ***kleine*** Schar ***entschlossener*** Leute einer Unmasse von Feinden gegenüber, auch dort ein ***weiser,*** selbst in Rath und That vorangehender ***Führer,*** Graf Guido von Starhemberg!

Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
(Goethe, Faust, Studierzimmer.)

2. Dareus hatte den Eroberungszug gegen Griechenland ***im Vertrauen*** auf seine ***große*** Heeresmenge unternommen, aber die ***Athener,*** als Werkzeug der Vorsehung, besiegen sie. Sie konnten also sagen, wie Schiller es in antiker Denkweise ausdrückt:

„Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!"
(W. T. 4, 3.)

3. Die Ath. kämpfen um ihr Vaterland.

Vergleichet das Verhalten der Deutschen in den Freiheitskriegen: Deutschland seufzt unter Tyrannenjoch, die deutsche Sitte ist dem Untergange nahe, da rafft sich das deutsche Volk zum heiligen Entscheidungskampfe auf, und in

blutigen Schlachten ward die Freiheit errungen, Wunden und Thränen waren die Saat, aus welcher Deutschland neu erblühte! Wie wahr ist demnach, was Schiller sagt:

Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland!
(Jungfrau v. Orl. II, 10.)

4. Großes, Erhabenes haben die Ath. in jenem Kampfe geleistet! In ihrem begeisterten Freiheitsdrange haben sie einen Sieg erstritten, dessen Folgen nicht nur für sie, sondern auch für uns, für die ganze Menschheit unberechenbar sind. Die griechische Cultur, welche ein Gemeingut der Menschheit geworden ist, wäre in ihrer ersten Entfaltung erstickt, eine Despotenherrschaft an Stelle des freiheitlichen Athen gesetzt worden!

Die große Noth, in der die Griechen damals schwebten, hat Hdt. selbst mit folgenden Worten gekennzeichnet. (Er spricht vom Erdbeben in Delos, welches der Gott als Zeichen des kommenden Unheils den Menschen gesandt hat, und dann sagt er (VI, 98): ἐπὶ γὰρ Δαρείου .. καὶ Ξέρξεω .. καὶ Ἀρταξέρξεω, τριῶν τουτέων ἐπεξῆς γενεέων, ἐγένετο πλέω κακὰ τῇ Ἑλλάδι ἢ ἐπὶ εἴκοσι ἄλλας γενεὰς τὰς πρὸ Δαρείου γενομένας, τὰ μὲν ἀπὸ τῶν Περσέων αὐτῇ γενόμενα. . . . .

Ähnlich waren die Wiener 1683 ein Bollwerk ***christlicher Gesittung*** gegen den Islam.

Solange Menschen leben, wird der Ruhm solcher Großthaten, mögen sie nun von einzelnen oder von ganzen Nationen ausgehen, begeistert weiter erzählt werden, denn dies sind wahrlich „μνημόσυνα εἰς τὸν ἅπαντα ἀνθρώπων βίον", und wie Cicero sagt (Brut. LXXXI).:

„*Honor est praemium virtutis.*" — —

Das wissenschaftliche System ist: Die Schlacht bei Marathon 490 in ihrem Verlaufe und Ergebnisse gemäß der durch die gegebenen nöthigen Erläuterungen modificierten Darstellung Herodots.

V. Function.

1. Ethischer Art.

Deutsche Aufsätze (natürlich vom Fachlehrer des Deutschen zu stellen):

1. Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal einer Nation.
(Moltke.)
2. Des Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr.
(Schiller, Maria Stuart, I, 7.)
3. Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift.
(Goethe, Faust, II, 1. Anmuthige Gegend.)

2. Wissenschaftliche Function.

1. Es ist der Gang der Schlacht zu schildern.
2. Zeichnet den Plan der Schlacht!
3. Die staatlichen Einrichtungen Athens um 490.
4. Vergleich zwischen dem Berichte des Nepos und dem Herodots.

Ich denke mit der hier vorgelegten, ohne besondere Abweichung den von mir in der Schule beobachteten Gang wiedergebenden Präparation die Zweckmäßigkeit dieser Methode — hoffentlich über mein Fach hinaus — auch meinerseits dargethan zu haben. Einwände und Angriffe hat sie genug über sich ergehen lassen müssen.[1]) Über Einzelheiten wird man auch jetzt noch getheilter Meinung sein können,[2]) ja ich selbst habe mich, auf dem Boden Zillers stehend, nicht selten, sei's wissentlich, sei's vielleicht auch unbewusst, von den Andeutungen des Meisters entfernt oder bin — da allerdings aus bestimmten Gründen — von Menges Vorgange abgewichen. Viele werden sich vielleicht an den nach Schablone riechenden Termini stoßen: Wahrlich, auf diese kommt's nicht an!

Ziller wollte ja nur den seelengemäßen Gang in seinen Hauptstufen darlegen, und dafür müssen wir ihm dankbar sein. Zillers Unterrichtsgang kann, weil eben der Natur und Bethätigung der Psyche gemäß eingerichtet, Anspruch auf Allgemeingiltigkeit erheben. Denen aber, welche die Schwierigkeiten dieser Methode für den Lehrer betonen, rufe ich zu: Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

[1]) Viele sind angeführt und widerlegt bei Wiget, S. 74, Menge, Jahrb. XXVII, S. 234 f.

[2]) Besonders in der Synthese wird vielleicht von manchen eine noch größere Beschränkung verlangt werden.

Die lateinischen und griechischen Hausarbeiten im Untergymnasium.

Vortrag von Dr. **S. Spitzer**, Radautz, gehalten im Vereine „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz am 18. December 1897.

Die Frage der Nothwendigkeit der Hausarbeiten und im besondern der lateinischen und griechischen Hausarbeiten ist früher häufig erörtert worden. Der Ministerialerlass vom 30. September 1891, durch den diese für das Obergymnasium aufgehoben wurden, hat hier entscheidend eingegriffen, und nur wenige Philologen dürften den ehemaligen Zustand zurücksehnen. Aber leider ist die früher so rege Discussion damit auch nahezu verstummt — mit einer später zu berührenden Ausnahme. Und doch wäre es gerade jetzt, wo die Auflassung für die oberen Classen sich bereits bewährt hat, nur naturgemäß, in Erwägung zu ziehen, ob nicht auch für das Untergymnasium dieselbe Bestimmung sich empfehlen würde.

Ein kurzer Rückblick auf den Stand der Frage dürfte nicht überflüssig sein. Schon 1851 hat Graumann in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. (Die Correctur der häuslichen schriftlichen Schülerarbeiten, S. 765 ff.) auf die beiden Schwindelmethoden aufmerksam gemacht, durch die der Zweck der Hausarbeiten zunichte gemacht und eine richtige Beurtheilung der Schülerleistungen vereitelt wird: die Schüler schreiben von einzelnen Mitschülern oder gar nur von einem ab, oder aber der Lehrer corrigiert das geistige Product des Hauslehrers. Diese Missbräuche gesteht auch Scheindler (Mittelschule III, 89 ff.: Sind die Hausarbeiten der Schüler zu censieren?) zu; aber er meint, sie ließen sich unschwer bekämpfen. Die Mittel, welche er hiefür empfiehlt, sind: 1. Die Überführung durch sorgfältige Correctur; 2. die Überzeugung bei der Rückgabe; 3. die Nothwendigkeit der Verwendung gelegentlich gemachter Bemerkungen des Lehrers, so dass nur durch die Kenntnis der Intentionen desselben die Hausarbeit „in der Regel" glücken kann. Lindner meint (ebenda S. 307 ff.) dagegen mit Recht, dass man nicht bei allen eine derartige Probe machen kann, und dass die Betreffenden auch durch das Einlernen der abgeschriebenen Übersetzung sich schützen würden. In der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. hat Scheindler (1884, S. 380 ff.) die Nothwendigkeit der Hausarbeiten in einem Aufsatze betont, mit dem sich die Redaction freilich (vgl. die Note dazu) nicht identificiert hat. Er begründete diese Nothwendigkeit zunächst durch die mangelhafte Einrichtung der Übungs-

bücher, deren Sätze immer nur eine einzige Regel illustrieren. Aber selbst wenn diese auch Ideale der Vollendung darstellten, wären doch die Hausarbeiten unentbehrlich, weil sie allein eine Anpassung der Aufgaben an die individuellen Bedürfnisse der Classe herbeiführen könnten. Diese Auffassung entspricht derjenigen, wie sie in den Instructionen (p. 10) zum Ausdrucke gelangt. Da wird betont, dass die Pensa im Gegensatze zu den Compositionen auf ältere und umfangreichere Partien Bedacht nehmen und besonders die Theile berücksichtigen sollen, deren Wiederholung sich als ein Bedürfnis der Classe herausgestellt hat. Die Missbräuche sollen nur dazu auffordern, ihnen zu steuern, sprechen aber nicht für eine Abschaffung der Pensa. Ähnlich ist der Standpunkt der „Weisungen" (p. 45), die mehr auf den Gegensatz von Präparationen und Hausarbeiten aufmerksam machen und als charakteristisches Kennzeichen der letzteren neben der Wiederholung älterer Partien Beschränkung auf Hauptpunkte hervorheben. Trotzdem hat der 1. Mittelschultag sich für einen lediglich facultativen Charakter der lateinischen und griechischen Pensa erklärt; die Gymnasialsection des IV. Mittelschultages, der 1892 — also bereits nach dem letzten Erlasse — abgehalten worden ist, hat sich für ihre gänzliche Auflassung ausgesprochen. Die Gründe dieser Stellungnahme sind theils in der Unmöglichkeit einer wirksamen Controle, theils in der Zwecklosigkeit der Hausarbeiten gelegen, wie z. B. bei der letzteren Gelegenheit Lampel erklärt hat, es sei ihm nicht gelungen, zu erfahren, was durch die Hausarbeiten erreicht worden ist.

Der Wert der häuslichen Arbeiten und ihre Bedeutung auch für den lateinischen und griechischen Unterricht ist bei uns nie verkannt worden. Mag man auch immer mehr das Hauptgewicht auf die Arbeit in der Schule selbst legen, würde man doch diese Ergänzung schwerlich missen wollen. Der radicale Standpunkt, den Schiller in der Berliner Schulconferenz vom Jahre 1890 vertreten hat (Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichtes, Berlin 1891, S. 425 und 543), dürfte in österreichischen Mittelschulkreisen wenige Anhänger zählen. Er beantragt — und hat dies auch an seiner berühmten Anstalt durchgeführt — nicht nur die Auflassung der Hausarbeiten aus den Fremdsprachen im engeren Sinne, sondern der häuslichen schriftlichen Übungen überhaupt und will sie durch Schularbeiten und Anschreiben an die Tafel ersetzt wissen. Soweit ist meines Wissens keiner unserer Schulmänner gegangen, wobei natürlich der Volksschulunterricht außer Betracht bleibt. (Hier hat allerdings Otto Leißner im Dittes'schen Pädagogium VII, 316 ff. einen ähnlichen Standpunkt vertreten.) Aber man kann die Befestigung des Wissens und Könnens durch die häuslichen Übungen sowie ihren Einfluss auf die Entwicklung der Selbstthätigkeit anerkennen und dabei doch

die Nothwendigkeit der eigentlichen „Hausarbeiten", wenigstens für das Lateinische und Griechische, in Abrede stellen. Sie sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein eigenartiges Zwitterding. Dies beweist schon die Unklarheit über ihre Censierbarkeit, die sich auch in dem widerspruchsvollen Charakter der amtlichen Verfügungen ausspricht. So führt der Ministerialerlass vom 2. Mai 1887 unter den „Änderungen . . . . des Lehrplanes bezüglich der schriftlichen Aufgaben, welche der Correctur und Censur unterliegen" auch die in der Zahl der Pensa an. Dagegen heißt es in den Weisungen S. 45: „Es versteht sich von selbst, dass ein sicheres und auf die Schlussclassification Einfluss nehmendes Urtheil . . . . nur auf jene schriftlichen Arbeiten gegründet werden kann, welche sie selbständig, d. h. ohne fremde Hilfe oder besonderes Hilfsmittel angefertigt haben." Der Arbeitsfleiß und die Gewissenhaftigkeit in der Benützung der Hilfsmittel soll nach den Instructionen (p. 10) vor allem aus den Hausarbeiten ersichtlich werden. Nun beides können ja die Präparationen mindestens ebenso gut an den Tag legen. Zur Hervorhebung des an zweiter Stelle genannten Umstandes hat übrigens wohl die Analogie der wissenschaftlichen Hausarbeiten der Lehramtscandidaten ein wenig beigetragen; für die lateinischen und griechischen Hausarbeiten, die ja jetzt nur im Untergymnasium verfertigt werden, ist er ziemlich bedeutungslos.

Die Daseinsberechtigung der Hausarbeiten — wir denken natürlich immer nur an die altclassischen Sprachen — beruht also ausschließlich auf der Annahme, dass sie allein imstande sind, zwei, allerdings sehr wichtige, Zwecke zu erfüllen: die Wiederholung älterer Partien und die Befriedigung der speciellen Classenbedürfnisse. Die Weisungen leugnen (S. 44) die Möglichkeit, den ersteren Zweck durch die Präparationen zu erreichen. Nun ist es ja doch nicht geradezu ausgeschlossen, dass man selbst von der Secunda (in der Prima gibt es in unseren Gegenständen keine Hausarbeiten), aber jedenfalls von der Tertia an von Zeit zu Zeit zusammenhängende Stücke übersetzen lässt, die eine ältere Partie behandeln; die Übungsbücher enthalten da eine große Auswahl. Aber vor allem wird doch der Lehrer die Gelegenheit nie versäumen, in den Schularbeiten immer und immer wieder die wichtigsten Formen und Constructionen einzuprägen. Dieses Bestreben muss durchaus nicht zu ungeheuerlichen Dictaten mit gesuchten und geschraubten Wendungen führen. Im Gegentheile, man wird schon durch die Natur der Sache dahin gebracht. Der Lehrer braucht doch weder sich noch die Schüler übermäßig zu quälen, um, wenn er etwa speciell den Gebrauch des Gerundiums einzuüben hat, in den betreffenden Sätzen auch die *consecutio temporum* zur Anwendung kommen zu lassen. Und ähnlich verhält es sich mit dem zweiten Zwecke. Überall werden die Schulaufgaben so gestellt, dass sie auf die Eigenart der Classe zugeschnitten sind.

Es versäumt wohl da schwerlich jemand, in den Compositionen immer wieder das einzuüben, was die mündlichen Prüfungen und die früheren Arbeiten als der Einübung bedürftig erwiesen haben. Die Schüler haben Lieblingsfehler, welche die Tendenz fortwährender Wiederholung in sich tragen und nur durch unermüdliche Correctur mühsam ausgerottet werden können. Beide Zwecke also lassen sich durch Präparationen oder Schularbeiten erreichen, und es bedarf dazu nicht einer eigenen dritten Kategorie. Von den Missbräuchen zu sprechen, ist da nicht mehr nöthig; sie sind an den oben angeführten Stellen richtig hervorgehoben worden. Die Schüler werden demoralisiert, für den Lehrer ist die Correctur eine nutzlose Qual und Zeitverschwendung. Übrigens hat der Ministerialerlass vom 30. September 1891 diesen Gedanken in sehr zutreffender Weise ausgeführt, um die Abschaffung der Hausarbeiten aus Latein und Griechisch für das Obergymnasium zu begründen. Es fragt sich nun, warum sie für das Untergymnasium aufrecht geblieben sind. Eine berufene Interpretation liefert uns wohl eine Stelle in dem Aufsatze Huemers, der die Bedeutung des Erlasses auseinandersetzt (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1891, S. 1029 ff.): „Demnach wurde auch an dem propädeutischen grammatikalischen Unterrichte im Untergymnasium und dem damit verbundenen Aufgabenwesen nicht im mindesten gerüttelt." Nun werden wir aber die Hausarbeiten aus den bereits entwickelten Gründen weder für ein passendes noch für ein unentbehrliches Mittel dieser — sicherlich höchst nothwendigen — grammatischen Übung ansehen können.

Die lateinischen und griechischen Hausarbeiten sind im Gegentheile für das Untergymnasium noch weniger geeignet als für das Obergymnasium. Hier kann man wenigstens Milderungsgründe anführen. Es könnte geltend gemacht werden, dass für umfangreichere und stilistisch schwierigere Arbeiten das Zeitausmaß der Compositionen unzureichend wäre. Für die unteren Classen fällt aber ein derartiges Bedenken hinweg. So haben sich denn auch in der Discussion des I. Mittelschultages einige für Auflassung am Untergymnasium, aber Beibehaltung am Obergymnasium ausgesprochen. In den „Gesichtspunkten" der neuen preußischen Lehrpläne heißt es S. 65: „Demgemäß sind die Hausarbeiten als eine wesentliche Ergänzung des Schulunterrichtes besonders für die mittleren und oberen Classen zu erachten." Für die untersten zwei Classen wird die Beschränkung auf Reinschriften empfohlen. Die Lehrpläne selbst weichen allerdings auf diesem Gebiete von den unsrigen nicht erheblich ab. In Bayern dagegen sind die Hausarbeiten aufgehoben.

Auch bei uns wäre die folgerechte Fortführung dessen, was man im Jahre 1891 begonnen hat, wohl an der Zeit. Nach einem äußeren Ersatze braucht man sich da nicht umzusehen: der Lehrstoff würde nur leichter bewältigt und — was wich-

tiger ist — die Lehraufgabe besser erledigt werden. Mit Vergnügen würden gewiss die Lehrer des Lateinischen und Griechischen, wenn man ihnen diese lästige und fruchtlose Arbeit abnähme, auf anderen (bereits angedeuteten) Wegen noch rüstiger den Zielen zustreben, die bei der Einführung der Hausarbeiten vorgeschwebt haben.

Adalbert Stifter, als Erzieher.

Vortrag von Prof. Dr. **Franz Spengler,** Wien, gehalten am 22. Januar 1898.

In wenigen Tagen werden dreißig Jahre verflossen sein, seitdem A. Stifter dahingegangen ist. Dieses Datum ist von ganz besonderer Bedeutung, da seine Werke von diesem Zeitpunkte ab für den buchhändlerischen Verkehr frei werden. Neue und billige Ausgaben werden an verschiedenen Orten vorbereitet, und es ist zu erwarten, dass die Bekanntschaft mit den Werken des Dichters wieder weitere Kreise gewinnen werde. Auch die Schule wird sich voraussichtlich mit Stifter eingehender zu beschäftigen haben, als dies bis jetzt geschehen ist. Diese Umstände haben mich veranlasst, auch in unserem Vereine einige Worte über den Dichter zu sprechen, dem ich von Jugend an manche weihevolle Stunde verdanke. Möge die Vorliebe für den heimischen Dichter es entschuldigen, wenn ich in meinen Ausführungen hie und da über den Rahmen dessen hinausgehe, was durch den Titel meines Vortrages angekündigt ist!

Willst den Dichter du verstehen,
Musst in Dichters Lande gehen.

Dieses oftcitierte Wort hat für Adalbert Stifter ganz besondere Bedeutung. Das Urtheil über den Dichter schwankt hin und her. Es gibt wenige, die nicht den „Hochwald" oder den „Abdias" gelesen haben, aber es gibt viele, die darüber nicht hinausgekommen sind, und denen die eigenartigsten seiner Dichtungen verschlossen blieben. Schlagworte helfen dazu, den Dichter abzuurtheilen, und auch Lessings „Laokoon" wird herbeigezogen, das Verdienst des malenden Dichters zu schmälern. Aber seine Landsleute im böhmischen Walde oder andere, die Wanderlust desselben Weges trieb, sie schenken ihm ihre volle Liebe.

Es ist kein großer Bezirk, in dem Stifter heimisch ist. Wenn man eine der Höhen des Waldes erklimmt, kann man sein Reich fast überschauen. Wer die braunen Quellen und Bäche, die im Böhmerwalde bergab rauschen, zu ihrem Ursprunge verfolgt, wer vom Dreisessel oder Schöninger die Blicke schweifen lässt über Berg und Thal, Wald und Wiese weit hinein ins böhmische Land und gegen Mittag bis an die fernen Alpenberge, überschaut überall des Dichters grundeigenen Boden. Und wie seine Lebenspfade ihn weiter hinausführten in das ebene Land, wo die Donau dahinwallt, von Passau bis Linz und von Linz bis Wien, so erweitert sich sein Reich, aber es ist dasselbe gelobte Land, das er als Knabe von den Gipfeln seiner Waldberge mit ahnender Seele geschaut hat. Auch die Wunder-

welt der Alpen hat sich ihm oft erschlossen, doch nur in ihren Vorbergen, tief ist er nirgends eingedrungen, von einer Studentenfahrt abgesehen, die ihn nach Heiligenblut und an den Fuß des Großglockners brachte. Von Linz führte ihn sein Weg immer wieder nach Gmunden an die Gestade des Traunsees und das Thal der grünen Traun entlang nach Ischl und an den Hallstätter See. Das Echernthal und der Waldbachstrub, der aus den Eisfeldern des Dachsteins herabrauscht, und weiter hinauf die Halden der Ochsenwies, das öde Wildkar und die Schneeflächen des Karlseisfeldes mögen die Wunderwelt abschließen, in die uns der Dichter immer und immer wieder zu geleiten pflegt. Gelegentlich weilt er bei einem Gastfreunde an der ungarischen Grenze. Im Westen kam er bis München und Nürnberg. Das Meer hat Stifter nur einmal erblickt, als er Triest besuchte, zu der oft geplanten und ersehnten Reise nach Italien ist es nie gekommen. Wenn der Dichter die Wüsten Afrikas schildert und an den Ufern des Gardasees ebenso heimisch zu sein scheint wie an den Gestaden des Gmundner Sees, so hat ihn doch nur die dichterische Intuition geleitet. Wer den „Witiko" gelesen hat, weiß, dass dessen Fahrten und Züge im wesentlichen Stifters eigenen Reisewegen entsprechen. Aber seine Heimat ist der böhmisch-bayrische Wald geblieben, dessen schwermüthig schönes Bild er im Herzen trug seit der Zeit, als es ihm „gegönnt war, dort zu wandeln und einen Theil jenes Doppeltraumes dort zu träumen, den der Himmel jedem Menschen einmal und gewöhnlich vereint gibt, den Traum der Jugend und den der ersten Liebe." An den Fuß des Dreisessels hat es ihn immer wieder gezogen, dort hat er wieder geweilt als Greis, als holzschuhbewaffneter Siedler in den Lakerhäusern gehaust und dort auch die Keime der Krankheit geholt, die seinem friedlichen Leben ein sanftes Ende bereitete.

So ist Stifter aufgewachsen am Waldessaume, Unterricht nicht nur in der Schule empfangend, sondern überall in Wald und Wiese, in Feld und Busch, wo seinem wundernden Auge sich die Herrlichkeit der Gotteswelt wies. Das Unglück des Vaters entschied sein Schicksal. Kremsmünster ward die Anstalt, wo er regelmäßigen Unterricht erhielt. Es ist nicht meine Sache, die Wirkungsweise geistlicher Schulen in Österreich zu schildern; für Stifters Eigenart scheint sie in vieler Hinsicht bestimmend gewesen zu sein. Dem Walde entrückt, war er hier den Alpen näher. Schon hier hat Stifter seine pädagogischen Schwingen geregt. Der fähige Schüler wurde dazu ausersehen, jüngeren Genossen als Vorspann zu dienen, und erwarb sich so das Geschick, das ihn später befähigte, jahrelang als Hauslehrer sein Dasein zu fristen.

Wie sein „Witiko" donauaufwärts fährt, um den Hof der Babenberger zu besuchen, so ist er selbst in Wien angelangt, um den Universitätsstudien zu obliegen. Er hat seine Ankunft und die ersten Tage selbst in launiger Weise geschildert. 1826 hat Stifter

die Universität bezogen, im Juni 1850 wurde ihm die Inspection der Volksschulen in Oberösterreich anvertraut. In dieser ganzen Zeit hat er sein Brot durch das Ertheilen von Privatlectionen gefunden, in den späteren Jahren kam allerdings noch der Ertrag seiner Schriften hinzu. Der einzige Vortheil, den dieser blutige Dienst dem jungen Manne brachte, war der Eintritt in vornehme Häuser, der dem Dichter wertvolle Bekanntschaften vermittelte und seiner Bildung einen gewissen äußeren Schliff gab. Hier lernte er die Behaglichkeit des Lebensgenusses kennen, die er im „Nachsommer" in breiter Bequemlichkeit auseinanderlegt. Das Elend des Hauslehrerthums hat Stifter beredt geschildert in der zweiten Fassung der „Mappe", die biographisches Material in Fülle enthält. Wenn er neben den Rechtsstudien sein Hauptinteresse den Naturwissenschaften zuwendet, so dürfte dadurch auch die Hauptrichtung seiner pädagogischen Thätigkeit gekennzeichnet sein. Daneben mochte es ja vorkommen, dass er junge Mädchen in die Literatur und Ästhetik einführte. Er selbst hat in seinen Werken wiederholt Erinnerungen an diese Thätigkeit niedergelegt, in den „Feldblumen" und namentlich im „Nachsommer", wo der alte Freiherr von Riesach die wissenschaftliche Ausbildung seines Sohnes selbst in Händen hat. Über Stifters Eigenart als Hauslehrer unterrichtet Emerich Ranzoni in einem Aufsatze, den er seinem Lehrer gewidmet hat. (Adalbert Stifter. Ein Beitrag zur persönlichen Charakteristik des Dichters. Concordiakalender f. d. J. 1869, p. 209 ff.) Er preist die anregende Art des Lehrers, seine Schüler zu fesseln, bei dem Gegenstande festzuhalten, das Zerstreute ihres Wissens zu ordnen und schließlich in abgerundeter Darstellung das also Gewonnene zu vereinigen. Auch die Unterrichtsstunde, die in dem genannten Aufsatze vorgeführt wird, hat Naturwissenschaftliches zum Gegenstande, die Erklärung meteorologischer Erscheinungen, ein Lieblingsthema, das auch in Stifters Schriften immer wiederkehrt. Man erinnert sich an den „Abdias", die breiten Erörterungen im „Nachsommer", seine Schilderungen der Wiener Wetterverhältnisse und nicht zuletzt an die Winterbriefe aus Kirchschlag.

Es ist gleichwohl bezeichnend, dass Stifter diese aufreibende Thätigkeit jedem festen, geregelten Berufe, der ihm frühzeitig Hände und Füße gebunden hätte, vorzog. Wir wissen, dass es ihm leicht geworden wäre, eine gesicherte Anstellung zu finden. Aber Stifter wich aus, solange er es vermochte. Die Ferien brachten den Studenten immer wieder in die Heimat. Über ein Liebesverhältnis, das das Empfindungsleben des Jünglings ins Wallen brachte, haben wir erst in neuester Zeit durch Johann Amman Aufklärung erhalten, über sein Verhältnis zu Fanni Greipel. Ein seltsames Verhältnis! Ein junges Friedberger Mädchen, deren Gesellschaft er in den Ferien schöne Stunden verdankt, schenkt ihm ihr Herz. Nach Wien zurückgekehrt, kann er gleichwohl zu keinem Entschlusse gelangen.

Er schreibt die sonderbarsten Liebesbriefe. Er quält sie, er will von ihr das Wort haben, dass alles wieder aus sei, er will es aber selbst nicht aussprechen und offenbart so ein räthselhaftes und fahriges Wesen. Und dieses grausame Spiel wiederholt sich. Er hat die Wahl zwischen der Kunst und der Ehe. Die Eltern Fannis, brave Leute, wollen von einem Verkehre nichts wissen, ehe Stifter nicht begründete Aussichten auf eine gesicherte Lebensstellung nachweisen kann. Aber Stifter zieht es vor, zur Fortsetzung der Prüfung, die er zumtheil abgelegt und trefflich bestanden hat, nicht zu erscheinen. Die Folge ist ein Auseinandergehen. Fannis Gefühl scheint freilich nicht tief gegangen zu sein, denn sie schenkt ihre Neigung bald einem anderen Manne.

Den Dichter wühlt es viel tiefer auf. Und doch geht derselbe Mann, dessen Briefe an Freunde noch von leidenschaftlichen Ergießungen der Reue und erneuten Hoffnung überquellen, bald darauf die Ehe mit Amalie Mohaupt ein. Was ihn dazu bewog, ist ganz unklar. Eine Vernunftehe kann man es nicht nennen, wenn man von dem Elende des jungen Hausstandes liest. Aber Liebe war es noch weniger, denn seine Gedanken weilen auch zu dieser Zeit bei Fanni. Amalie Mohaupt erscheint nach den neuesten Veröffentlichungen in ihren Briefen aus der ersten Zeit als ein gemüthloses und ungebildetes Wesen. Was sie an der Seite des Dichters geworden ist, zeigen die Briefe, die der Greis an die Gattin geschrieben hat, deren Innigkeit der Inbrunst eines jugendlichen Verehrers alle Ehre gemacht hätte. Allerdings, so erschien sie dem Dichter, und Stifter war stets eine enthusiastische Natur, die den Maßstab der kühlen Erwägung und Beurtheilung nur zu oft aus den Händen verlor; zumal seit er aus dem Kunst- und Gesellschaftsleben Wiens in die engen Verhältnisse der Provinzstadt versetzt wurde.

Stifters Ernennung zum Schulrathe hat dem Dichter nicht zum Heile gereicht, so schön der Gedanke gewesen ist, einen durch die Kunst geadelten Mann auf einen Aufsichtsposten zu berufen und damit sowohl der Schule als dem Manne selbst zu dienen. Über Stifters Thätigkeit ist wenig zu sagen. Befriedigung hat sie ihm keinen Augenblick gewährt, und seine dichterische Schaffenskraft ist durch sie völlig lahm gelegt worden. Es klingt traurig, wenn wir den Dichter über seine Zeiteintheilung berichten hören und erfahren, dass er sich täglich des Morgens eine halbe Stunde vor dem Beginne der Amtsstunden im Bureau absperrt, um zu — dichten. Lästige Amtsreisen zersplittern seine Zeit, und so klingt denn der Ruf nach Ruhe immer eindringlicher aus seinen Briefen. Man kann füglich behaupten, vom Tage seines Amtsantrittes hatte Stifter keine andere Sehnsucht als die, wieder in den Ruhestand zu treten. Als dieser Wunsch in hochherziger Weise erfüllt wurde, war es zu spät. Stifters physische Kraft war gebrochen, er gieng bald darauf zur ewigen Ruhe ein.

Die Aufsätze über Schule und Schulbildung aus dem Jahre 1849, die in seinen „Vermischten Schriften" (II. p. 229 ff.) zu finden sind, zeigen, dass Stifter sich schon früher mit seiner Aufgabe vertraut zu machen gesucht hatte. Es sind populäre Auseinandersetzungen über die Aufgaben der Schule und die Pflichten des Staates. So arm, so dürftig, so unausgestaltet ist der Mensch, und dennoch ist er das erste und herrlichste der sichtbaren Geschöpfe Gottes. Nur er hat eine Geschichte, sein Ziel ist fortschreitende Vervollkommnung. In naiver Weise schildert er die Culturfortschritte der Menschheit, deren Aufgabe es sei, zu lernen. Zunächst ist das Leben selbst die vorzüglichste Schule. Kein einziges Lernen ist schwieriger als das, die Freuden, die Gott in die Welt gelegt hat, recht zu genießen. Weil der Mensch nicht alles in der Schule des Lebens lernen kann oder zur Erlernung große Umwege brauchen würde, so sind für ihn die eigentlichen Schulen nothwendig. Die einfachste und wahrscheinlich auch älteste Schule dieser Art ist die Familie. Er schildert nun die Pflichten der Eltern und den Segen der häuslichen Erziehung. Deshalb ist der Stand der Ehe ein heiliger Stand. Deshalb sorge der Staat dafür, dass wir rechte Väter und Mütter erhalten. Der Bildungsminister im Staate muss nicht sowohl ein Fachmann sein, sondern er soll der Beste, Weiseste und Menschenliebendste im ganzen Umfange des Reiches sein. Leider ist die Familienschule zumeist nicht in den richtigen Händen. Dafür hat die eigentliche Schule umso größere Aufgaben. Jeder vorzügliche Staat, vom Alterthume bis zu unseren Zeiten, und jeder vorzügliche Mensch, der in einem Staate lebte und ihn leitete, hat eingesehen, dass Unterricht und Erziehung die einzige menschliche Grundlage des Staates und die einzige Stufe zum Glücke und zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechtes ist. Am liebsten verweilt er bei der Landschule, d. i. der Volksschule, die ihm die wichtigste Schule ist, weil sie den größten Wirkungskreis hat. Erziehung zur Tugend und Rechtschaffenheit durch Männer, die solche Eigenschaften selbst besitzen, ist ihr Ziel. Daneben soll sie den allgemeinsten Bedürfnissen dienen, denn mit dem Schreiben, Lesen und Rechnen allein sei es nicht gethan, wenn es sich nicht auf einen gewissen Erfahrungskreis gründe. Sogar gewisse Kenntnisse über die Einrichtung des Staates soll die Volksschule vermitteln. Denn „in unserer Zeit, wo selbst die untersten Stände in die Lage kommen können, auf den Staat einzuwirken, zum Beispiel durch Wahlen und dergleichen, und wo, wie klein auch die Einwirkung des Einzelnen sei, diese doch durch die Menge unabsehlich wichtig wird, ist es eine unausweichliche Nothwendigkeit, dass jeder Kenntnis von Staatsdingen habe, die ihn zum wirkenden oder auch nur zum einsichtsvollen Bürger dieses Staates mache." Er verspricht, diesen Gedanken bei anderer Gelegenheit näher zu erörtern, wie er überhaupt den Kopf voller Pläne hat, die alle auf seine

künftige Stellung Bezug haben. Aber der frische Eifer erlahmte bald, und der Dichter sah seine Hoffnung, wie er als Schriftsteller seine höchste Aufgabe darin erblickte, auf das Volk veredelnd und erziehend zu wirken, so auch als Schulrath eine auf die Bedürfnisse des Volkes segensreich einwirkende Thätigkeit entfalten zu können, enttäuscht.

Viel Interesse zeigte er für die Gründung der Realschule in Linz. Er vereinigte sich mit Joh. Aprent, einem seiner Linzer Freunde und Berufsgenossen, zur Herausgabe eines deutschen Lesebuches. Ich habe es nicht zu Gesicht bekommen. Soviel aus Stifters Briefen hervorgeht, suchten die Herausgeber den Lesestoff so wenig als möglich zu zerstückeln, und boten in umfangreichen und möglichst vollständigen Stücken classische Muster antiker und moderner Kunst. Das Buch durchzusetzen, ist dem Dichter nicht gelungen; wie es scheint, stieß er dabei mehr auf den Widerstand der Lehrerschaft, die ausgetretene Bahnen nicht zu verlassen gewillt war, als auf den der vorgesetzten Behörden.

Auch der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" hat er in ihren ersten Jahrgängen seinen Namen geliehen, ohne sich, wie ich glaube, merklich um ihre Interessen zu kümmern.

Wichtiger als Stifters persönliche Thätigkeit erscheint der hohe erziehende Wert seiner Schriften. Religion und Kunst sind ihm enge verbündet. Sie verfolgen dieselben Ziele. „Der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft." Diese Worte lesen wir im „Nachsommer". Und an anderer Stelle: „Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen als Zweck vorgezeichnet, weder den Nutzen für uns noch für andere, sondern er hat der Ausübung der Tugend einen eigenen Reiz und eine eigene Schönheit gegeben, welchen Dingen die edlen Gemüther nachstreben. Wer Gutes thut, weil das Gegentheil der menschlichen Gesellschaft schädlich ist, der steht auf der Leiter der sittlichen Wesen schon ziemlich tief. Dieser müsste zur Sünde greifen, sobald sie dem menschlichen Geschlechte oder ihm Nutzen bringt." Diese Grundsätze bestimmen auch den Wirkungskreis des Dichters. Darum hat er nicht das Laster satirisch ausgemalt, sondern die Tugend in ihrem „reizenden" Gewande. Seine Dichtung trägt einen idyllischen Charakter, es sind gute Menschen in einer guten Welt, die er uns vorführt, und wenn sie jemals den Stürmen der Welt und der Leidenschaft ausgesetzt waren, so schildert er uns nur die Ruhe, die auf den Sturm gefolgt ist. Auch die Liebe ist ihm zumeist keine Leidenschaft, sondern ein stilles Werben, das der Entfaltung entgegenharrt. Das Verhältnis der Ehegatten, überhaupt das Familienleben hat er mit Vorliebe zur Darstellung gebracht.

Der Urgroßvater, der Großvater, die Großmutter, in ihrem Verhältnisse zu den Enkelkindern patriarchalische Gestalten, schreiten ehrwürdig durch seine Geschichten.

Auch das Problem, denn von einem solchen kann nach der Art, wie es Stifter behandelt hat, die Rede sein, auch das Problem der kinderlosen Ehe hat er zum Gegenstande der Dichtung gemacht im „Waldgänger". Der Held ist der Enge und Dürftigkeit eines protestantischen Pfarrhauses entsprossen. Seine Ehe mit Corona bleibt kinderlos. Die protestantische Kirche ermöglicht die Scheidung. Die Frau macht selbst den Vorschlag: „Was wir auch durch unsere Verbindung erreichten, was wir uns auch gegenseitig gegeben haben, ein Zweck, ein hauptsächlicher, ist nicht erreicht worden." Die Gatten gehen auseinander. Er heiratet wieder, zwei Knaben werden ihm vom Schicksale gegönnt. Sie geht einsam durch die Welt. Als er sie zufällig begegnet, antwortet sie auf die Frage des Mannes, ob sie wieder vermählt sei: „Ich habe es nicht vermocht." In diesen Worten gipfelt die ganze Erzählung. Auch er findet das Glück nicht, das er ersehnt hat. Die Kinder werden groß und gehen in die Welt. Im hohen Alter, da sein Weib gestorben ist, hätte er gerne Corona aufgesucht, allein er schämte sich. So wird er der einsame Waldgänger, der sein Herz an den Hegerbuben hängt, ihn auf seinen Wanderungen mit sich führt, ihn schreiben und lesen lehrt und endlich in die Welt hinausschickt. Hierauf ist auch der Waldgänger für immer aus der Gegend weggegangen.

Auch die Ehe des Dichters mit Amalie Mohaupt ist kinderlos geblieben; so scheint diese Erzählung zum eigenen Troste geschrieben; denn dass er den Mangel schmerzlich empfand, ist bekannt, auch dass er ihn durch die Annahme fremder Kinder und Hausgenossen zu ersetzen suchte, wobei er freilich Bitteres erfahren musste.

Alle Erzählungen, die in den Jahren 1843—53 getrennt erschienen und später als „Bunte Steine" gesammelt wurden, sind als Kindererzählungen gedacht, nicht als Erzählungen für Kinder, wohl aber als Erzählungen, die von Kindern handeln. Allerdings hat der Dichter, dem es um eine Zusammenfassung bereits vorhandener Erzählungen unter einem Gesammttitel zu thun war, diesen Gedanken nicht ganz durchgeführt. Die erste Erzählung „Granit" führt in des Dichters Heimat und Jugend. Das Abenteuer mit dem Pechbrenner und die Fürsorge des Großvaters für den Enkel ist nur der Rahmen für die Erzählung von den beiden Kindern, die zur Pestzeit im Walde hausen. Das Gegenstück dazu bildet der „Bergkrystall", dessen Entstehungsgeschichte durch Fr. Simony (vgl. E. Kuh, „Zwei Dichter Österreichs", p. 453 ff.) in liebenswürdiger Weise erzählt worden ist, eine der schönsten Blüten Stifter'scher Kunst. Sannah und Konrad verfehlen auf dem Heimwege über den Hals die Richtung und verbringen die heilige Nacht in den Eisfeldern

des Gletschers. Es ist schwer, die Erzählung zu localisieren. Stifter hat nicht immer wirkliche Landschaften geschildert, auch sind die Ortsnamen zumeist erfunden. Mir scheint es unzweifelhaft, dass er in diesem Falle an Heiligenblut und den Großglockner gedacht, dies aber mit Erzählungen Simonys und eigenen Anschauungen vom Dachsteingletscher zu einem Phantasiebilde vereinigt hat. Auch der „Kalkstein" ist ein echter „Stifter". Der Erzähler ist bloß der Zuschauer, der mit der Handlung in losem Zusammenhange steht, eine Technik, die in vielen Erzählungen Stifters wiederkehrt. Hier ist es der Ingenieur, in der „Brigitta" und in den „Beiden Schwestern" der Gastfreund. Zuerst wird der Zustand des Pfarrers in ganzer Breite auseinandergelegt. Diesem entspricht genau die Schilderung der Gegend. Darauf folgt die Erklärung des Zustandes durch die Erzählung des Vorlebens: eine Jugendliebe, so zart wie ein Hauch, in rührende Verbindung gebracht mit der Vorliebe des Pfarrers für kostbare Leinenwäsche. Aus dem Blätterwerke der Erzählung bricht dann zum Schlusse die Blume: der Pfarrer spart wie ein Geizhals, lebt wie ein Heiliger und hinterlässt ein Testament für die Schulkinder. Im Mittelpunkte der Erzählung steht die ehrwürdige Figur des Pfarrers, der die Schulkinder durch den angeschwollenen Bach führt.

Am wenigsten scheinen die beiden anderen Erzählungen in den Rahmen der Kindererzählungen zu passen. „Turmalin," eine dunkle Geschichte, wie sie der Dichter selbst nennt, zählt mit dem „Alten Siegel", das einer anderen Sammlung angehört, trotz mancher Vorzüge nach meinem Gefühle zu den unerquicklichsten Schöpfungen des Dichters. In beiden Erzählungen handelt es sich um Ehebruch. Leidenschaften darzustellen, die zum Verbrechen führen, die das Innerste aufwühlen, ist nicht Stifters Sache. Schon die Wahl des Motivs befremdet jeden, der die Keuschheit der Stifter'schen Muse kennt. Freilich geht der Dichter mit der zartesten Hand über das Geheimnis hinweg, in der zweiten Erzählung erfährt der überraschte Leser erst zum Schlusse, was sich ereignet hat. In der Kindererzählung aber war es ihm wieder um ein pädagogisches Problem zu thun. Er deckt die Folgen auf, die jeder Anschlag auf die Heiligkeit der Ehe mit sich bringt. Er zeigt, was aus dem Kinde der beiden Eheleute wird, dessen unschuldsvolles Dasein ihnen zur Zeit des ehelichen Friedens ein hohes Glück war, „dessen Wiege sie umstanden, die winzigen rothen Lippen, die rosigen Wangen und geschlossenen Äuglein betrachtend", nachdem die Mutter den Frieden der Ehe gebrochen hat. Sie verschwindet spurlos und stößt den Gatten ins Elend, dessen excentrische Eigenschaften sich zum Wahnsinne ausbilden. Nach Jahren lüftet sich der Schleier. Der Vater, der in einer Kellerwohnung ein Asyl gefunden, bricht den Hals, das rosige Kind aber, das zum Mädchen herangewachsen ist, ist physisch und geistig völlig verkümmert.

Auch die letzte der Erzählungen „Bergmilch" gehört nicht zu Stifters eigenartigen Erzählungen, vielleicht hat er dafür eine literarische Quelle benützt. Als Kindererzählung erweist sie sich nur durch den Umstand, dass der alte Junggeselle und Schlossherr die Kinder seines Verwalters wie die seinen betrachtet und für sie sorgt.

Die Erzählung „Katzensilber" hat der Dichter als Märchen bezeichnet, aber gerade sie scheint auf schmerzliche Erlebnisse des Dichters zurückzugehen. Stifter hatte die Nichte seiner Frau ins Haus genommen. Schon ihr Eintritt in seine Familie war ein unheilverkündender, da das Kind, wenn ich nicht irre, auf der Reise nach Linz von einem Hunde gebissen wurde. Auf dem Mädchen lastete die Vererbung, es war ein wildes Ding, an dem alle Erziehungskünste verloren schienen. Wiederholt bereitete sie Stifter schwere Sorgen. Im December 1851 schreibt Stifter an seinen Verleger und Freund Gustav Heckenast: „Mein Ziehtöchterlein ist in meiner Abwesenheit auf einer Amtsexcursion von Hause verloren gegangen, und ich habe sie noch nicht. Sie ist jetzt 11 Jahre alt. Wegen ihrer früheren Verwahrlosung und ihrem Hange zur Ungebundenheit war nebst der Abstammung von ihrem Vater, der in seiner Kindheit und Jugend dreimal durchgieng, wohl etwas Ähnliches zu erwarten." Es ist dasselbe Mädchen, das dem Dichter sieben Jahre später, als ihre Entwicklung durch die Liebe und Sorgfalt der Pflegeeltern auf das günstigste fortgeschritten zu sein schien, das herbe Weh bereitete, ihrem jungen Leben in der Donau ein Ende zu machen. Auf dem Zettel, den sie zurückließ, standen die Worte: „Ich gehe zur Mutter." Konnte der Dichter auch den tragischen Ausgang nicht voraus wissen, so sagte ihm doch eine Ahnung, wie es mit dem Kinde beschaffen sei. Dieses eigenartige Mädchen, das der Erziehungskunst des Dichters so schwierige Probleme bot, hat der Dichter im „Katzensilber" geschildert. Ein anderer Stoff, den er in der weitverbreiteten Sage von den Wildfrauen vorfand (H. Noë erzählt sie in seinem „Deutschen Alpenbuche" I. p. 444 ff.), kam ihm entgegen, und so entstand das Märchen, das durch die Beziehung auf des Dichters Leben erst seine rechte Beleuchtung erhält. Auch eine Schöpfung unserer Tage, Gerhard Hauptmanns „Rautendelein", scheint dieser Sippe der Wildfräulein anzugehören.

Unter den Erzählungen der „Studien" behandelt der „Waldbrunnen" einen ganz ähnlichen Vorwurf, nur ist die Lösung eine andere. Auch hier steht ein eigenartiges Mädchen, ein Kind des Waldes, durch Mangel an Erziehung verwildert, störrig in der Schule, an dem die pädagogische Kraft des Lehrers erlahmt, aber die entgegenkommende Liebe eines alten Mannes Wunder wirkt, im Mittelpunkte der Erzählung. In der „Brigitta" führt die Liebe zum Kinde und der Sehnsuchtslaut des Gatten, das verscherzte und lang entbehrte Glück des

Vaters wieder zu verkosten, die Gatten nach jahrelanger Trennung wieder zusammen.

Eine anspruchslose Erzählung „Zwei Witwen" dient ausschließlich pädagogischen Zwecken, indem sie in contrastierender Weise den Segen der guten und den Fluch der schlechten Erziehung an einem Geschwisterpaare anschaulich macht. Sie erinnert in der Einfalt ihrer Erfindung an die pädagogischen Tendenzdramen und Kinderspiegel des XVI. Jahrhunderts.

Stifters eigenthümlichstes, von seinen Verehrern hochgeschätztes, von dem großen Theile der Leser wenig gekanntes Werk ist der „Nachsommer". Es würde sich verlohnen, die Urtheile zusammenzustellen, die über dieses Buch gefällt worden sind. Wie hoch es der Dichter selbst stellte, ist aus seinen Briefen bekannt. Man kennt das hämische Wort Hebbels, der demjenigen die polnische Krone verspricht, der das Werk zu Ende lesen könne.

Emil Kuh, der in der ersten Fassung seiner Aufsätze fast nur Worte des Tadels über die lehrhafte Breite und unerträgliche Weitschweifigkeit des Buches hat, urtheilt einige Jahre später wie folgt: „Einmal tapfer mitgegangen und die Einförmigkeit des Weges in den Kauf genommen, werden wir im ‚Nachsommer' Freuden erfahren, welche wir sonst nirgends genießen, und eine heitere Bequemlichkeit empfinden, die uns kein anderes Buch bereiten kann." Und selbst in den lehrhaften Partien des „Nachsommers" findet er Stellen „von der durchsichtigen Klarheit antiker Schriftsteller". Man sieht, von der Verwerfung zur Überschwenglichkeit ist nur ein Schritt. Vielleicht liegt das richtige Urtheil in der Mitte.

Emil Kuh hat es auch unternommen, nach den Vorbildern auszuspähen, denen Stifter im „Nachsommer" gefolgt ist. Er erkennt, dass er ein Roman im Sinne der „Lehrjahre", der „Wahlverwandtschaften", des „Don Quixote" u. s. w. nicht ist, ebensowenig ein psychologischer und selbstbiographischer Roman wie der „Anton Reiser" oder der „Grüne Heinrich". Auch mit der Lehrhaftigkeit der „Wanderjahre" zeigt der „Nachsommer" nicht die mindeste Ähnlichkeit. Aber dass diese Altersproduction Goethes unserem Dichter vorschwebte, scheint ihm sicher. Ein anderer (H. Möbius) hat in der „Sächsischen Schulzeitung" aus d. J. 1871 Nr. 42 eine Parallele zwischen Rousseaus „Émile" und Stifters „Nachsommer" gezogen. Dieser letzte Vergleich ist abzulehnen. Die pädagogische Tendenz sollte nach Stifters Äußerungen überhaupt nicht in den Vordergrund treten. „Die zwei jungen Leute sind weitaus nicht die Hauptsache," sagt er selbst, „sind eine heitere Ausschmückung des Werkes, sein Ernst und sein Schwerpunkt muss irgendwo anders liegen."

Man hat Stifter oftmals anderen Dichtern gegenübergestellt, zunächst Jean Paul, dann all den Schilderern des Volkslebens, etwa Jeremias Gotthelf, man hat an die Dichter erinnert, in deren Leben zwei Künste um die Herrschaft ringen, an Edmond

Töpfer, an Thackeray, auf Goethe natürlich nicht zu vergessen. Aber die Parallele mit Gottfried Keller liegt sehr nahe, zunächst was die äußeren Verhältnisse anbelangt. Auch Keller war Maler wie Stifter, auch bei ihm ist die Dichtkunst ziemlich spät in ihre Rechte getreten. Wie Keller im „Grünen Heinrich" die Studien des jungen Malers, das Ringen nach einem Ziele der Kunst, dem schließlich die Entsagung folgt, so hat auch Stifter die eigenen, auf die bildende Kunst gerichteten Bestrebungen immer wieder dargestellt. Schon im „Condor" ist der Held ein Maler, und auch der Dichter malt darin eine Mondlandschaft, wobei ihn der Blick des Künstlers geleitet hat. Der Held der „Feldblumen" ist ein Maler, dessen Studien uns vorgeführt werden. Und noch in den „Nachkommenschaften" wird die Selbstquälerei des Malers vorgeführt, der unermüdlich Bilder malt und wieder verbrennt, bis sein Schicksal eine andere Wendung nimmt. Auch der jugendliche Freund des alten Freiherrn von Riesach geht in die Berge, um zu malen. Die Erzählung „Drei Schmiede ihres Glücks" erinnert durch den Titel an Kellers „Schmied seines Schicksals", dieselbe Erzählung aber auch durch das Motiv an Kellers „Geisterseher" in den Züricher Novellen. Keller hat es allerdings humoristisch gewendet.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass in diesem Falle für beide die Benützung einer französischen Quelle vorliegt. Die Situation des Schläfers ist in beiden Erzählungen eine ähnliche. Es verlohnt sich übrigens, dem Motive nachzugehen. Am grausigsten hat es Grillparzer in der „Ahnfrau" verwertet. Hier umarmt Jaromir wirklich das nächtliche Gespenst der Ahnfrau, die er für Bertha hält. Auch an eine Erzählung Otto Ludwigs kann man erinnern. Ich meine die Jugendarbeit des Dichters „Maria", die in den Gesammelten Werken, 2. Band, p. 539 ff., zu finden ist. Hier allerdings handelt es sich um kein Nachtgespenst, aber um das gespenstische Treiben der Nachtwandlerin, ganz wie in Stifters Erzählung. Die Wendung, die Otto Ludwig dem Motive gegeben hat, kann hingegen wieder an Heinrich von Kleists „Marquise von O." erinnern. Auch in seiner Sprache erinnert zuweilen Stifter an Gottfried Keller. Man beachte etwa folgende Stelle im „Grünen Heinrich". Die Schulmeisterstochter Anna ist gestorben, Heinrich hält die Todtenwache: „Es war so still, dass ich durch die Stille hindurch glaubte, das Rauschen der Ewigkeit zu hören." In den „Feldblumen" heißt es: „Es gibt eine Stille — kennst du sie — in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wie sie in den Ocean der Ewigkeit hinuntertropfen." Ich kenne die Unterschiede sehr wohl, die den derberen und tüchtigeren, dem Leben zugewandten Dichter der „Laute von Seldwyla" von dem zarten und verschämten, weltflüchtigen Dichter des Böhmerwaldes entfernen. Keller selbst hat Stifter nicht zu strenge beurtheilt, wenn er Kuh Überschätzung des Dichters vorwirft und von diesem sagt: „Seine Schranke lag wohl in dem Stück Philister, das in ihm war." Aber es scheint mir trotz-

dem kaum zu bezweifeln, dass Adalbert Stifter auf dem Wege, der von Goethes „Wilhelm Meister" zu Kellers „Grünem Heinrich" führt, eine Etappe bedeutet.

Von Jean Paul hat Stifter viel gelernt. In den frühesten Jugendbriefen bis zu denen des spätesten Alters wimmelt es von Jean Paul'schen Citaten. Aber es ist mehr der Ästhetiker und Pädagog, als der Dichter, der ihn anzieht. Wer Stifters dichterische Sprache analysieren will, wird übrigens den Spuren Jean Pauls auch in den Werken nachgehen müssen.

Rührend ist das Verhältnis Stifters zu Goethe. Otto Ludwig sagt irgendwo: „Klarheit ist das Grundbedürfnis meiner Seele." In Stifters Briefen kann man zwanzig Stellen auffinden, die denselben Gedanken aussprechen. Für Stifter aber ist Goethe die Sonne der Klarheit, was er an ihm bewundert, ist die schöne Ruhe, der Einklang mit sich selbst. Goethe ist Stifters Jungbrunnen; nicht der junge Goethe, mit dem er sich nicht verwandt fühlt, zu keiner Zeit, aber der gereifte und alternde Goethe. Der „Wilhelm Meister" ist seine Hausbibel. Schillers philosophische und rhetorische Weise behagt ihm nicht. „Ich bin kein Goethe," versichert er immer wieder, „aber ich gehöre zu seinen Verwandten." In Karlsbad geht er den Spuren des Dichters nach, nach Italien geht seine Sehnsucht nicht zuletzt aus dem Grunde, weil Goethe dort gewandelt. Für den „Nachsommer" hat er nur den Wunsch, wenn doch Goethe das Buch gelesen hätte. Den Homer liest er wie Goethe, homerische Einfalt will er nachahmen und erzielen, und — es klingt fast komisch — sogar ein Drama „Nausikaa" will er dichten. Natalie ist ein Lieblingsname Stifters, und als die Mutter dem jungen Gustav mit besonderer Weihe ein Geschenk überreicht, so ist dies eine von ihr selbst langjährig benützte Ausgabe von Goethes Werken. Dass Stifter in seinem „Nachsommer" das Ideal des „Wilhelm Meister" vorgeschwebt, darüber kann niemand im Zweifel sein.

Freilich wird man zunächst kaum zugeben, dass der „Nachsommer" überhaupt ein Roman ist; denn er entbehrt der Handlung. Dafür spricht übrigens schon die Entstehung; wer Stifters Briefe kennt, weiß, dass es sich ursprünglich um eine Erzählung handelte, die ganz in dem Sinne gedacht war wie die meisten anderen Erzählungen, die wir als besonders charakteristische Producte der Stifter'schen Muse bezeichnet haben. Ein alter Hofmeister hat in der Jugend durch seine eigene Energielosigkeit und durch den störrigen Sinn der Geliebten das Glück der Liebe verscherzt. Die Erzählung hätte den Herbst des Mannes geschildert und als Erklärung seines Zustandes die Geschichte jener Jugendliebe eingeflochten, ganz so wie im „Waldgänger" oder im „Kalkstein" und anderen Erzählungen, die wir kennen. Wie so oft dem Dichter seine Gestalten über den Rahmen hinauswuchsen, so geschah es auch hier. So hat er zunächst in der Gestalt des Hofmeisters sich selbst geschil-

dert, andere Anregungen kamen hinzu und es wurde ein dreibändiges Buch daraus, ein Roman aber ist es nicht geworden.

Der Inhalt des Buches ist bald erzählt. Der Sohn eines begüterten Kaufmannes findet auf seinen Wanderungen im oberösterreichischen Hügellande — dass der Dichter jene Gegenden, die ihm durch seine Inspectionsreisen besonders vertraut waren, im Sinne hat, ist außer jedem Zweifel — im Aspernhofe Schutz vor einem drohenden Gewitter. Der Besitzer des musterhaft bewirtschafteten Anwesens mit dem schmucken rosenbedeckten Wohnhause ist der Freiherr von Riesach, der ehemals hohe Staatsämter bekleidet hat und nun in stiller Zurückgezogenheit seinen Nachsommer feiert. In seinem Hause wächst Gustav, der Sohn einer befreundeten Dame, unter seiner Aufsicht und Erziehung heran. Der Kaufmannssohn findet die Freundschaft des alten Mannes, und seine Besuche im Aspernhofe werden nun alle Jahre im Sommer nach der Rosenblüte wiederholt. Bei dieser Gelegenheit lernt er auch Gustavs Schwester Natalie kennen und gewinnt sie zur Gattin. Gustav und Natalie aber sind die Kinder jener Mathilde, die der Freiherr vor Jahren selbst geliebt hat, ohne das Ziel seiner Vereinigung mit ihr zu erreichen.

Der Freiherr ist Stifter selbst. In seiner Liebesgeschichte hat er die Erinnerung an Fanni Greipel niedergelegt, jenes Mädchen, das er durch sein unverantwortliches Benehmen von sich entfernt hatte. Auch der alte Freiherr hat sein Jugendglück verscherzt und ist in späteren Jahren eine Ehe eingegangen, die nur auf gegenseitiger Achtung beruhte. Selbst in der zweiten Fassung der „Mappe" hat Stifter, obwohl in kühlerer Weise, noch Erinnerungen an jene Fanni niedergelegt. Dass ein anderes Verhältnis des ehemaligen Hofmeisters zu einer seiner Schülerinnen, wie Kuh meint, der schönen Erzählung zugrunde liege, ist aus den spärlichen Andeutungen der Briefe kaum zu erweisen. Auf den alten Freiherrn überträgt Stifter alle seine Neigungen, denen er in seiner Linzer Abgeschiedenheit oblag oder denen er sich gewidmet hätte, wenn ihm der erträumte Nachsommer zutheil geworden wäre. Wie der Freiherr von Riesach pflegte Stifter sein Gärtchen, wie dieser gieng er allerlei Liebhabereien nach, wie er suchte er nach Alterthümern und Kunstschätzen in den Kirchen Oberösterreichs und trug altes Geräthe zusammen, um ihm neuen Glanz zu verleihen und sein Haus damit zu schmücken, wie er liebte er es, ein gutes Bild zu erwerben und auf die Staffelei zu stellen, um es mit seinen Freunden liebevoll zu betrachten, wie er lieh er seine Hilfe gerne jüngeren Schützlingen, wie er dachte er über Erziehung und Unterricht. Die Bücher, die in der Bibliothek des Freiherrn stehen, sind auch die Lieblingsbücher des Dichters, und selbst seiner Vorliebe für Cacteen hat er ein Denkmal gestiftet in dem *Cereus peruvianus*, der auf dem

Aspernhofe die ersten wundervollen Blüten trägt, an dem Tage, als das junge Paar vor den Altar tritt.

So enthält denn das Buch eine Fülle lehrhafter Excurse über die verschiedensten Dinge in Kunst und Leben, die den Dichter selbst interessiert haben. Er unterrichtet uns über die Pflege der Gärten, die Behandlung der Obstbäume, über Bienenzucht und Ansiedlung der Singvögel, durchaus Dinge, die wohl auch zu jenen Bedürfnissen gehören, denen der Landschullehrer seine Aufmerksamkeit zu widmen hat. Dazu aber kommen Betrachtungen über das Kunstgewerbe, die antike und mittelalterliche Kunst, über Erziehung und über den Beruf des Staatsdieners. Da der alte Freiherr seinen Ziehsohn Gustav selbst unterrichtet, haben wir reichlich Gelegenheit, auch Stifters Ansichten über Erziehung und Unterricht kennen zu lernen. Man kann daraus manches lernen, obwohl Stifter, wie es seiner eigenen Erfahrung entsprach, hauptsächlich den Privatunterricht im Sinne hatte.

Damit aber ist die Bildungsgeschichte eines jungen Mannes verknüpft, dem wie so manchem anderen der Stifter'schen Helden, die die Güte des Dichters in der Regel mit reichen Erbtanten oder -Onkeln ausstattet, das beneidenswerte Geschick zutheil geworden ist, sein Leben ganz und ungehindert der harmonischen Ausbildung seiner Kräfte zu widmen, der durch die Welt schweift wie jener Wilhelm Meister, nur etwas zielbewusster, denn seine Schritte sind von frühester Jugend an gelenkt, und als die Sorgfalt des Vaters nicht mehr ausreicht, tritt die Erfahrung des alten Freundes schützend an seine Seite.

Auch in der Erziehungsgeschichte dieses jungen Mannes hat der Dichter Erinnerungen an die eigene Jugend niedergelegt. Er schildert zunächst seine Erziehung im Elternhause. Neben dem Unterrichte wird großes Gewicht auf die Ausbildung des Körpers gelegt. Der Knabe ist ein Schwimmer und Turner und schweift frühzeitig als Wanderer in den Bergen und Thälern des Wienerwaldes umher. Auch die häuslichen Arbeiten der Schwester werden geschildert. Über die Erziehung des Mädchens, das nicht nur eine tüchtige Hausfrau, sondern auch die gebildete Gefährtin des Mannes werden soll, hat Stifter auch in den „Feldblumen" schöne Worte gesprochen. Unter den Wissenschaften bevorzugt er die Mathematik, sie sei die schwerste und herrlichste Wissenschaft, die Grundlage zu allen übrigen, in ihr sei alles wahr, und was man aus ihr habe, sei ein bleibendes Besitzthum für das ganze Leben. Heranwachsend überlässt ihm der Vater die Verwaltung seines ererbten Vermögens und gönnt ihm frühzeitig Aufenthalt auf dem Lande. Briefe, die er an die Eltern schreibt, geben ihm Gelegenheit, sich in Schilderungen der Natur zu üben. Er schärft seine Beobachtungsgabe durch genaue Betrachtung aller Dinge, zunächst der Bodenerzeugnisse, dann der Gegenstände des Gewerbfleißes. Dies führt ihn auf

die Naturgeschichte: Pflanzenkunde und Mineralogie. So wird ihm die Umgebung der großen Stadt, die Stifter selbst unermüdlich durchstreift hat, immer vertrauter. Der Ausblick von den Basteien, der ihm in der Ferne das gewaltige Massiv des Schneebergs weist, lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Alpenwelt Der Anblick eines todten Hirsches führt ihn auf die Beobachtung der Thierwelt, und endlich schreitet er — man sieht, wie planmäßig — zum Studium der Landschaft in ihrer großartigen Erscheinung weiter. Nun wird er auch Zeichner und Maler, wieder von den Elementen, der Auffassung der Pflanzenform, zu größeren Naturgebilden aufsteigend. So ausgerüstet tritt er nun in die wissenschaftliche Forschung ein, die die Bildung der Erdoberfläche zum Gegenstande hat. Es ist gar kein Zweifel, dass der Dichter hier, seinen eigenen Erfahrungskreis überschreitend, die Thätigkeit des unlängst dahingeschiedenen Freundes, Prof. Friedrich Simony, und dessen Studien im Dachsteingebiete im Sinne hat. Dessen Gletscherstudien, die Messungen des Hallstätter Sees, einen Winterbesuch auf dem Gletscher hat der Dichter wohl nach Erzählungen des Freundes geschildert, der schon einmal für die Erzählung „Bergkrystall" die Anregung gegeben hatte. Es ist nur auffallend, dass niemand, auch Kuh nicht, auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht hat. Simonys Bescheidenheit ließ ihn darüber schweigen, obwohl er, wie der Schluss seines Briefes an Kuh beweist, noch manches zu erzählen hatte. In dem Hause des Freiherrn, in das ihn der Zufall führte, findet der Jüngling reiche Belehrung, er lernt vor allem Kunstwerke betrachten, auch für das Leben gibt ihm der alte Freiherr manchen Rath, und so findet sein Streben nach Bildung und Kenntnis in diesem Hause einen vorläufigen Abschluss.

„Ich hoffe, dass die Reife des Mannes und der weitere Blick in diesem Werke ist," sagt Stifter selbst, „nebst der Ruhe, der Heiterkeit und der Innigkeit der Kunst, welche breite Theile des menschlichen Lebens umfasst. In der Form habe ich die Einfachheit der Antike vor mir gehabt." „Es sollte etwas Größeres und Heiteres sein, als das unerquickliche Volk des Tages." Dass jene Heiterkeit und Ruhe aus dem Buche zu uns spricht, zeigt, dass dem Dichter seine Absicht gelungen ist, Größe allerdings wird man darin nicht suchen. Es sind die Bekenntnisse eines schlichten Mannes, der auf ein stilles, der Kunst gewidmetes Leben zurückblickte, aber auch auf diesem Gebiete über gewisse Grenzen nicht hinauskam. Was sollte auch der Dichter zu bekennen haben, der in der Welt und auch in seinem Inneren so wenig erlebt hatte. „Das Kleine ist mir groß." Wie oft hat Stifter diesen Satz wiederholt, und er bietet allerdings die beste Erklärung für Stifters Eigenart.

Dieses Streben nach der Einfalt der Antike hat Stifters späteren Arbeiten nicht zum Heile gereicht. Was in der ersten

Fassung der „Mappe", die zu den schönsten Stücken der „Studien" zählt, wirklich noch schöne Ruhe ist, wird in der zweiten Fassung zu trostloser Einförmigkeit. Um das ruhige, der täglichen Erfüllung schwerer Pflichten gewidmete Leben des Arztes zu schildern, führt er uns in die Hütten und Häuser seiner sämmtlichen Patienten und unterrichtet uns über ihre Krankheitsgeschichten und die Heilwege, die vom Arzte gefunden werden. Auch im „Witiko" erzeugt dieses Streben, die Weise des homerischen Stiles nachzuahmen, ermüdende Langeweile. Man rechne nach, an wie viel Stellen des Buches erzählt wird, wie Witiko sein Pferd versorgt. Auch im „Nachsommer" macht uns die „Einfalt" des Dichters zuweilen lächeln. Als der Jüngling bereits fünf Sommer im Hause des Freiherrn zugebracht hat und der Verlobte Nataliens geworden ist, bemerkt dieser gelegentlich: „Ihr werdet wohl wissen, dass ich der Freiherr von Riesach bin."

So zeigt sich bei Stifter die merkwürdige Erscheinung, dass er von dem Augenblicke an, wo er der eigenthümlichen Vorzüge seiner Dichtungen inne wurde und darauf ausgieng, durch Vertiefung in jene Muster, die diese Vorzüge in classischer Weise an sich tragen, selbst höhere Ziele zu erringen, der Naivität des Schaffens verlustig wurde und nichts mehr hervorgebracht hat, was sich seinen ersten Schöpfungen würdig anreihen ließe.

Doch mit solchen Worten wollen wir von dem Dichter nicht scheiden, der in guten Tagen soviel Schönes geschaffen hat. Stifters großer Zeitgenosse Grillparzer ist nun auch unserer Jugend vertrauter geworden. Möchten doch diese Worte dazu beitragen, auch dem Dichter des Böhmerwaldes neue Freunde zu gewinnen, das meiste, was er geschrieben hat, ist geradezu für die Jugend geschrieben; seine Liebe zu dem schönen Lande, in dem er lebte, und die sittliche Reinheit, die jede Zeile seiner Bücher athmet, lassen den Wunsch begreiflich erscheinen, dass unsere Jugend sich ihn immer mehr zueigen mache, und dass auch der Unterricht nicht zurückbleibe, dazu die nöthige Anregung zu bieten.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts. Die große Zeit Goethes und Schillers rückt immer weiter in die Vergangenheit. Die Literatur unserer Tage, deren Einfluss auch auf unsere Jugend dem aufmerksamen Beobachter nicht entgeht, stellt sich immer mehr in den Dienst der Schlagworte und der Tendenzen. Stifter selbst hat sich mehr als einmal den Vorwurf machen lassen müssen, dass er in der Abgeschiedenheit seiner Wälder und stillen Thäler den großen Fragen der Zeit fern geblieben ist. Wir wollen unsere Jugend keineswegs heranziehen zur Mattherzigkeit, aber davor möchten wir sie bewahren, dass sie, unserer Zucht entwachsen, dem suggestiven Einflusse der Schlagworte ungewappnet und sorglos preisgegeben sei. Deshalb führen wir sie gerne in derartige stille Winkel,

wo der Lärm des Tages verhallt, aber das, was ewig wahr und schön und gut ist, eine liebevolle und begeisterte Pflege findet.

A. Stifter gleicht nicht dem Strome, dem die Brüder von den Bergen jauchzend zueilen, aber er gleicht dem erfrischenden Waldbache, der uns von den Wundern der Eiswelt erzählt und nach kurzer Wanderung durch Waldesdunkel sich im stillen Bergsee verliert, an dessen Ufern wir nicht dauernd weilen, zu dem wir aber immer wieder gerne flüchten, wenn die Hitze des Tages uns hinaustreibt in die Einsamkeit der Berge.

Aber Stifter ist auch ein österreichischer Dichter, der österreichische Geistesrichtung und Gemüthstiefe in eigenartiger Weise ausprägt. Auch von ihm gelten die Worte Grillparzers:

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings beseh'n,
So wirst du, was ich schrieb, und was ich bin, versteh'n.

Auch deshalb sei er unserer Jugend wärmstens empfohlen, damit er sein Theil dazu beitrage, sie zu befestigen in der Liebe zu unserer schönen Heimat, unserem alten, ehrwürdigen Österreich.

Roms Strategie zu Beginn des zweiten punischen Krieges.

Vortrag von **Jos. Fuchs**, gehalten im Vereine „Mittelschule" in Wien am 19. Februar 1898.

Unter den kriegerischen Actionen, welche die antike Welt erschüttert haben, ist der zweite punische Krieg eine der bedeutsamsten. Er erweckt zunächst das Interesse des Militärs; nicht nur dass er wie wenige Kriege die schwierigsten Probleme der Strategie löst und die feinsten Künste der Taktik in ihm die Meisterschaft des Künstlers bekunden, er zeigt auch wie kein zweiter Krieg die Bedeutung der leitenden Persönlichkeit und weist zugleich auf die Grenzen ihrer Kraft hin. Auch Alexander, Cäsar und Napoleon haben ihre Welt in Athem gesetzt; aber sie kämpften wie Alexander gegen ein morsches Reich, gegen einen Koloss auf thönernen Füßen, oder gegen ein absterbendes System, wie Cäsar und Napoleon; und die Mittel zu diesem Kampfe fand Alexander vorbereitet durch seinen großen Vater, den anderen aber erschloss die Begeisterung für die junge Freiheit die verborgensten Schätze und führte Tausende freudiger Krieger zu, über welche sie kraft ihrer amtlichen Stellung uneingeschränkt geboten. Anders die karthagischen Führer. Mehr geduldet von der Behörde als bestellt, sammeln sie nach der gänzlichen Erschöpfung des eigenen Landes die Mittel zur künftigen Erhebung in der Fremde, in einem vergessenen Winkel Europas machen sie in der kurzen Spanne Zeit von 20 Jahren aus Feinden Unterthanen, fesseln sie durch nie kargende Entlohnung der Arbeit und durch den Zauber der Persönlichkeit an sich und bringen dadurch den gemeinen Vortheil der Masse, welche nicht die Vaterlandsliebe gegen Rom in Bewegung setzen, nicht die Liebe zur Freiheit entflammen kann, mit ihren politischen Zielen in Einklang; in fieberhafter Eile vollendet der Sohn nach dem frühzeitigen Tode des Vaters das seltene Werk, gewinnt in kühnem Sprunge den italischen Boden, eröffnet mit einem Häuflein nackter und abgezehrter Gestalten den Krieg nicht gegen ein morsches Reich, sondern gegen ein kraftstrotzendes Volk, zertrümmert seine Heere in mörderischen Schlachten, reißt Stück um Stück aus einem festgefügten Staatskörper, der Name Roms scheint vernichtet — da versiegt der seichte Quell, aus dem er die Mittel zum Kampfe schöpfte; sein Flug vermag die Landsleute nicht fortzureißen, in der selbstgeschaffenen Basis — in Spanien — fehlen die moralischen Potenzen, das Unglück des Gegners aber weckt dessen Kraft, und die Zähigkeit eines ausdauernden

Volkes triumphiert über die Kolossalität des Genies; wohl hält er sich noch einige Zeit durch seinen an Auskunftsmitteln nie verlegenen Geist in den Eingeweiden Italiens, aber bald stößt ihn der gesunde Organismus des römischen Volkes wie einen Fremdkörper ab. Aber froh dieses Krieges kann der Militär nicht werden; sosehr ihn ein Feldherr begeistern muss, der bescheidene Mittel zu so imponierendem Werte zu steigern wusste, so groß muss sein Bedauern sein, dass die Geschichtschreibung nicht imstande ist, den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen zu erklären und ihm damit eine Quelle strategischer und taktischer Erkenntnis zu eröffnen; die Linie, welche vom Plane zur Ausführung, von dieser zur endlichen Entscheidung führt, ist in ihrem Anfange verstümmelt, in der Folge vielfach durchbrochen; er sieht nur den Schluss der einzelnen Acte, der Verlauf des Schauspieles ist seinem Auge entrückt, er kann das Genie des Künstlers ahnen, seine Schöpfung nicht sehen.

Nicht geringer ist das Interesse, welches die Schule an diesem Kriege nimmt. Zunächst um seiner selbst willen. Denn keine der großen Völkeractionen ist wie er imstande, die Phantasie des jugendlichen Geistes mit edler Flamme zu nähren, an dem hohen Beispiele eines auf sich selbst gestellten Geistes die schlummernde Energie zu wecken, an der zähen Ausdauer eines nie verzagenden Volkes verwandte Gefühle reifen zu lassen und in die jugendliche Seele den fruchtbaren Keim einer hohen Lehre zu legen, der Lehre, dass die kriegerische Leistungsfähigkeit eines Volkes ihre Wurzeln hat in der sittlichen Kraft, eine Lehre, welche ebenso trostbringend ist, weil sie das Schicksal der Völker vom Zufalle loslöst und in ihre eigenen Hände legt, wie sie sittlich ist, da sie zur Arbeit hinleitet. Zweitens wegen des Geschichtschreibers Livius. Seine Liebe zur Wahrheit, sein glühender Patriotismus und die volle Beherrschung der Sprache und ihrer Mittel der Darstellung haben die Unterrichtsverwaltungen aller Staaten veranlasst, ihn in die Hände der Jugend zu legen. Aber diese Vorzüge haben eine wesentliche Entwertung erfahren durch die Resultate der Forschung, welche seit Jahrhunderten mit immer zunehmender Vehemenz und Sicherheit dem römischen Autor geringes Verständnis für militärische Fragen vorwirft und das Vertrauen in seine Glaubwürdigkeit arg erschüttert hat; diese Geringschätzung des Autors ist schon zum Gemeingute der Philologie und Historik geworden; man kann jahrelang stöbern, ehe man eine Stimme für den Verurtheilten findet, es ist die Stimme eines Zurückgebliebenen, Unbegreiflichen, der einer ernsten Beachtung nicht wert ist. Daher kann auch die Schule dieses Autors und dieses Krieges nicht froh werden; denn wenn die Lectüre mehr sein soll als ein Spiel mit tönenden Worten, wenn die Schule mehr bieten will als die Entwirrung des grammatischen Geheges, wenn vielmehr nach der Überwindung

der ersten Schwierigkeiten der Form die Träger der Geschichte in den Vordergrund treten und der Schüler in deren geistige Werkstatt eingeführt werden soll, damit an ihrer Weise zu denken der jugendliche Geist sich befruchte, an ihrer Weise kraftvoll zu handeln die schlummernde Thatkraft sich rege, so ist ein Autor wertlos, dem auf Schritt und Tritt geringes Verständnis der Materie vorgeworfen wird, der den von den Quellen gebotenen Stoff nicht zu sichten verstehe, der die politischen Fragen verwirre und militärische Probleme, die den größten Theil der Lectüre bilden, nicht zu lösen die Kraft hat; und die Lectüre eines solchen Autors ist nicht nur wertlos, sie ist eine Gefahr, da sie einem bedenklichen Culte der Form fröhnt und die Gedankenschulung im Keime erstickt, und man kann es denen nicht verdenken, welche fragen, warum man die gleißende Schale mit dem hohlen Inhalte noch länger in den Händen der Jugend lasse.

Ehe man aber mit einstimmt in den allgemeinen Chor der Verkleinerung, geziemt es sich, die Berechtigung zu prüfen, mit welcher die Forschung dieses wegwerfende und vernichtende Urtheil über den römischen Autor fällt. Hier darf zunächst eine allgemeine Erwägung Raum finden. Das Alterthum hat die Civil- und Militärverwaltung nicht getrennt, die Vorbereitung für den öffentlichen Dienst und die Ausübung desselben umfasste beide, und die alljährlich geführten Kriege haben nicht nur in den leitenden Kreisen eine Summe von Erfahrungen großgezogen, welche die Lehren der Theorie theils ergänzten, theils berichtigten, auch in den breiten Schichten des Volkes entwickelten die jährlichen Kämpfe einen instinctiven Blick für die Forderungen des Krieges. Ganz anders heute. Der bürgerliche und militärische Beruf liegen weitab voneinander getrennt; Kriege werden selten geführt, der letzte, welcher die ganze Armee beschäftigte, liegt fast ein Menschenalter hinter uns; die bürgerliche Erziehung vermittelt den genauen Einblick in die Kriegsgeschichte, von dem demnach allein die Kenntnis der Natur des Krieges abhängt, gar nicht; innerhalb des militärischen Berufes gewinnt sie nur der, welcher nach den Mühen des Tages Selbstverleugnung genug besitzt, auf die Annehmlichkeiten der Erholung zu verzichten und die Beschwernisse eines intensiven Studiums zu wählen. Wie kommt es nun, so darf man fragen, dass das römische Publicum mit seiner unleugbar harmonischen Erziehung kein Wort des Tadels gefunden, unsere Zeit aber mit ihrer einseitigen Bildung auf dem ihr fremden Gebiete nur ein Urtheil voll Spott und Hohn ausgesprochen hat?

Diese Frage an einem concreten Falle zu beleuchten, sei es gestattet, aus der Flut von Anklagen, welche die Forschung gegen den römischen Autor erhoben hat, eine herauszuheben, die erste der Zeit und Bedeutung nach in diesem Kriege, die Vorwürfe nämlich, welche sich gegen den strategischen Aufbau des Krieges richten. Der römische Senat, welcher die Grundzüge

des Planes feststellte, habe die Absichten Hannibals, da dieser in Spanien von Sieg zu Sieg eilte, nicht begriffen, aus seiner Blindheit und Unthätigkeit sei er erst herausgetreten, als die beste Zeit des Handelns schon verstrichen war; statt eine kräftige Offensive zu ergreifen, wie es die Art seiner Väter war, habe ihm eine schwächliche und unentschiedene Defensive beliebt: der römische Geschichtschreiber habe beide nicht begriffen, den Senat nicht und Hannibal nicht; wiewohl er, geraume Zeit nach den Ereignissen schreibend, Gelegenheit und Muße genug gehabt hätte, den Knoten zu entwirren, habe er die Klarheit nicht gefördert, und hätten wir nicht den griechischen Autor, Polybius den Strategen, so wäre es um unsere Kunde von diesem Kriege schlecht bestellt.

Diese Anklagen bedürfen der Beleuchtung.

Die erste Frage, welche im Angesichte eines Krieges die leitenden Factoren beschäftigt, ist die Frage nach dem Operationsziele; unter dem Operationsziele versteht man jenes feindliche Object, dessen Gewinn den Krieg entscheidet, es sei ein wichtiges Stück des feindlichen Gebietes oder eine politische oder militärische Centrale oder die feindliche Feldarmee oder eine Combination hievon; die Linie, welche zu diesem Objecte führt, ist die Operationslinie. Die Wahl des Operationszieles nun und im Zusammenhange damit der Operationslinie, sowie die Vertheilung der Streitkräfte auf derselben ist vielleicht die schwierigste und zugleich die wichtigste Aufgabe der Strategie; die schwierigste, weil ihre Lösung nicht nur die genaue Kenntnis der beiderseitigen Kampfmittel, der fremden wie der eigenen, der physischen wie moralischen Seite nach, sondern auch einen Blick in die Seele des Gegners zur Voraussetzung hat, denn die wahrscheinliche Taktik des Gegners, welche bei der Construction des Planes nicht ganz ohne Berücksichtigung bleiben darf, resultiert aus seinen Mitteln und seinem Charakter; die wichtigste Aufgabe, weil sie den Verlauf des ganzen Feldzuges beherrscht und unglücklich gelöst nie oder nur mit ungeheuern Opfern an Gut und Blut wieder gutgemacht werden kann; denn einmal in eine falsche Richtung geworfen, können Truppen und Heeresanstalten nur mit einem schweren Verluste an Zeit eine andere Direction erhalten, ein Zeitverlust, der in der Regel auch den Verlust des Krieges bedeutet.

Zwei Beispiele mögen die Bedeutung der Operationslinie veranschaulichen. An unserem eigenen Leibe haben wir sie schmerzlich erfahren.

Als Österreich im Jahre 1805 den Krieg gegen Napoleon beschloss — gegen den Willen des Erzherzogs Karl, welcher die geringe Vorbereitung Österreichs wohl kannte und wenigstens um den Aufschub eines Jahres bat, auf Drängen Englands, dessen Geld uns imponierte, weil wir selbst nie eines zur rechten Zeit besaßen — hatte man die Absicht, Napoleons Machtgebiet an den beiden offenen, durch die Alpen getrennten

Linien, am Inn und am Mincio, anzugreifen, demgemäß die Hauptmacht unter Erzherzog Karl nach Italien zu schicken, den kleineren Rest unter General Mack über den Inn vorzuschieben, um Bayern der französischen Allianz zu entreißen, dann die Russen, die indes noch an der Reichsgrenze standen, zu erwarten und endlich zu gleicher Zeit mit der Poarmee, die inzwischen Raum gewonnen haben musste, den concentrischen Angriff gegen Frankreich zu vollenden. Napoleon, welcher den größten Theil seiner Kraft im Lager zu Boulogne vereinigt hatte, überschaute die Lage mit raschem Blicke; er erkannte, dass sich die verbündeten Gegner freiwillig in das Verhältnis der drei Curiatier gesetzt hatten, und er beeilte sich auch, die Situation nach dem antiken Muster auszunützen. Wiewohl an Streitkräften Napoleon weit überlegen, waren die Verbündeten in drei weit von einander entfernte Gruppen gespalten: voran der ungeduldige Mack, weit rückwärts die Russen, weit abseits in Italien Erzherzog Karl. General Mack vervollständigte die Situation, indem er unter dem Schlagworte der Offensive nicht bloß bis an den Lech, sondern sogar bis an die Iller vorrückte, und wurde in Ulm eingeschlossen, ehe die Russen ihn befreien konnten; diese wurden geschlagen, ehe noch Erzherzog Karl anrücken konnte; denn als die Entscheidung bei Austerlitz fiel, stand er, wiewohl er durch den schönen Schlag bei Caldiero Massena von sich abgeschüttelt hatte, noch tief in Ungarn, vier Märsche hinter Körmend. So war der beste Theil der Kraft in eine falsche Richtung geworfen, der Rest war zersplittert und gab dem Gegner freie Bahn ins Herz des Reiches.

Eine bessere Wahl der Operationslinie zeigte Athen im zweiten Perserkriege. Als die Athener nach der Schlacht bei Marathon in Erwartung der ungeheuren Massen, mit welchen die Perser das Abendland zu überschwemmen drohten, vor der Wahl standen, ihre Land- oder ihre Seemacht auszugestalten, da sie für die gleichzeitige Entwicklung beider zu schwach waren, da wiesen wohl die Erfahrungen der letzten Vergangenheit deutlich auf die Fortentwicklung des Hoplitenheeres hin, da dieses bei Marathon seine Überlegenheit über das Perserheer in glänzender Weise bekundet hatte, während die griechische Flotte bei der Insel Lade hatte den Kürzeren ziehen müssen; aber die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit, so wertvoll sie sind, dürfen nicht die einzigen Rathgeber sein; vielmehr will der kommende Krieg nach seinen wahrscheinlichen Bedingungen gemessen werden, und diese erschloss Themistokles. Ein großes Landheer, das sich von Asien nach Europa wälze und bei seiner Größe unmöglich die Bedingungen seiner Existenz auf dem Wege finde, könne ohne eine große Transport- und diese deckende Kriegsflotte nicht gedacht werden: je größer das Landheer sei, umso größer sei seine Abhängigkeit von der begleitenden Flotte; suchten nun die Athener ihre Kraft im Hoplitenheere, so ist im Falle eines Sieges die Flotte

nicht berührt, es ist bloß eine Hälfte der Arbeit gethan, die Operationen zur See boten aber den zweifachen Vortheil, dass die größere Beweglichkeit der Flotte im Falle einer Niederlage vor Sclaverei und völliger Vernichtung schützte, ein Sieg aber zugleich auch die Kraft des feindlichen Landheeres lähmte. Die Zähigkeit, mit welcher Themistokles seine Idee zum Siege führte, hat Griechenland und die abendländische Cultur gerettet.

Vor diese ernste Frage, vor die Wahl des Operationszieles und die Vertheilung der Streitkräfte auf der Operationslinie, sah sich Rom von dem Augenblicke an gestellt, als es sich klar wurde, dass die Absichten Hannibals über Spanien hinausgiengen, es sei vor oder während der Belagerung Sagunts oder nach dem Falle desselben. Rom hatte zunächst die Wahl der Offensive oder Defensive; im Falle der Offensive musste es zwei mögliche Operationsziele ins Auge fassen, Karthago und Spanien.

Karthago war durch seine Lage auf einer Halbinsel, durch seine ungewöhnlich hohen und breiten Mauern und durch die stete Fürsorge der Bürger für seine Armierung eine Festung und ein Waffenplatz ersten Ranges. Die festen Plätze des Alterthumes haben immer eine größere Widerstandsfähigkeit gezeigt als die der heutigen Zeit: nicht nur dass die Waffentechnik noch nicht imstande war, Werke, an denen Jahrhunderte gearbeitet hatten, in Monaten oder gar Wochen zu vernichten, das traurige Los, das jeder eingenommenen Stadt harrte, steigerte die Tapferkeit und Zähigkeit der Vertheidiger zu einem Grade, der noch heute unser gerechtfertigtes Staunen hervorruft; nur eine Einschließung und langwierige Belagerung konnte zum Besitze eines so günstig gelegenen und trefflich armierten Platzes führen, eine Arbeit, welche — nach den Erfahrungen des dritten punischen Krieges — mehr als drei und vier consularische Heere erheischte und eine Störung von einer anderen Seite nicht vertrug.

Das zweite Operationsziel war die spanische Feldarmee. Diese war aus den Trümmern des sicilischen Heeres hervorgegangen und ergänzte sich aus Afrika und den eroberten Ländern Spaniens. Weniger durch das Band der Unterthanentreue als durch reichliche Entlohnung der kriegerischen Arbeit zusammengehalten, hatte sie den Keim der Auflösung in sich bei schwacher Leitung, konnte aber ein furchtbares Werkzeug in der Hand eines Mannes werden, der es verstand, die rohen Instincte zu zügeln, mit der Kühnheit und dem Wagemuthe des Abenteurers die Zucht des Soldaten zu vereinigen und den gemeinen Vortheil der Masse mit seinen politischen Zielen in Einklang zu bringen. Einen genauen Blick in das Gefüge dieser Armee hatten die Römer bei der großen Entfernung und der Mangelhaftigkeit der damaligen Berichterstattung gewiss nicht gethan, aber das rasche Wachsthum der karthagischen Macht in Spanien ließ ihre feste Organisation ahnen, der schnelle Fortgang der Belagerung einer der stärksten Festungen musste die

Gewissheit geben, dass auch zwei consularische Heere nicht imstande wären, diese Armee zu binden oder gar zu bezwingen; kurz, Rom war für den gleichzeitigen offensiven Vorstoß gegen Karthago und Spanien viel zu schwach, auch wenn es gleich im Anfange des Krieges eine ungewöhnliche, mit seiner Heeresorganisation kaum verträgliche Anstrengung gemacht hätte.

Konnte aber die Bezwingung des Gegners nicht in zwei gleichzeitigen Stößen erfolgen und musste sie in zwei aufeinanderfolgende Actionen zerlegt werden, so war es wiederum ausgeschlossen, dass Karthago das erste Operationsziel sei, weil die Bedrohung dieses Platzes mit der ganzen Macht entweder das eigene Land bloßstellte oder das freie und bewegliche Element, die spanische Armee zum Schutze des bedrohten Karthago herbeirief und damit die beabsichtigte und nothwendige Theilung der Arbeit wieder aufhob. Es blieb demnach, wenn Rom der drohenden punischen Gefahr durch eine kräftige Offensive begegnen wollte, nur übrig, dass es sich mit ungetheilter Kraft auf Spanien werfe; die Wahrscheinlichkeit aber zu messen, mit welcher Rom auf einen günstigen Ausgang dieser ungetheilten Action gegen Spanien rechnen konnte, ist nicht schwer.

Rom hob im Jahre 218 sieben Legionen aus und vertheilte diese Macht so auf die drei Kriegsschauplätze, dass die beiden Consuln Sempronius und Scipio zusammen 50.000 Mann Infanterie und Cavallerie erhielten und der Rest den Prätoren am Po zugewiesen wurde. Nehmen wir nun an, Rom hätte diese Rüstungen schon ein oder zwei Jahre früher ins Werk gesetzt und hätte die gesammte gegen Karthago und Hannibal verfügbare Macht, also 50.000 Mann, nach Spanien geworfen; gehen wir, um den Fall recht grell zu beleuchten, noch einen Schritt weiter und nehmen wir an, Rom hätte die doppelte Anstrengung gemacht und wäre in der außergewöhnlichen Stärke von 100.000 Mann in Spanien aufgetreten; nehmen wir endlich an, Rom hätte diese Macht durch die Saguntiner oder ein Jahr später durch die nordspanischen Cantone auf 130.000 Mann streitbarer Truppen erhöht, unter welchen Bedingungen hätten sie in Spanien kämpfen müssen oder wie groß war die Wahrscheinlichkeit des Erfolges? Auf der römischen Seite eine Truppe, welche wohl kräftig und voll natürlichen Muthes war, von der aber kaum ein Viertheil vor dem Feinde gedient hatte und, vom Pfluge geholt, dieser überseeischen Expedition kaum das nöthige Verständnis entgegenbrachte, befehligt von Consuln, welche, wenn vereint, die Führung dieser für Rom unerhörten Massen nicht geübt hatten, wenn getheilt auftretend, die schwierige Cooperation noch weniger verstanden und dem Feinde leichte Gelegenheit zu Theilerfolgen gaben, auf fremdem, durch das feindliche Gebiet eng begrenztem Terrain, gestützt auf eine einzige Festung oder ein wenig verlässliches Land, mit den Subsidien der Heimat

nur durch das unzuverlässige, durch einige Monate des Jahres gänzlich geschlossene Meer verbunden — dort ein der Zahl nach gleich starkes Heer von Veteranen, dem der Krieg Beruf war, mit Land und Leuten vertraut, unter einem Führer, welcher, in die Geheimnisse der Kriegskunst von seinem genialen Vater eingeweiht, alle Zweige des Dienstes bis zur Führung der Masse geübt und sein Land zu einer großen Rüstkammer des Krieges gemacht hatte; wenn es wahr ist, was Napoleon einst gesagt hat, dass die Schlachten schon vor dem ersten Schusse entschieden sind, das heißt, dass jedes Heer die Bedingungen des Sieges oder der Niederlage in sich trage, und es ist wahr, so kann über das Schicksal der Römer in Spanien nicht mehr gezweifelt werden. Wem diese Erwägungen nicht genügen, den darf man auf den festen Boden der Erfahrung verweisen; wenn Hannibal bei Cannä, um von der Trebia und dem Trasimenischen See zu schweigen, als seine Truppe schon vielfach mit den minderwertigen keltischen Elementen versetzt war, durch die treffliche Organisation der Armee und seine taktische Meisterschaft die doppelte Zahl des Gegners nicht bloß besiegt, sondern vernichtet hat, so wird man sich kaum der Übertreibung schuldig machen mit der Behauptung, ob die Römer 50.000 oder 100.000 Mann stark in Spanien aufgetreten wären, kein einziger Mann hätte den Boden dieses Landes lebend verlassen.

Nach diesen Darlegungen kann es kaum einem Zweifel mehr unterliegen, dass Rom für die Offensive viel zu schwach war, und fragen wir nun die Autoren, welche über die Anschauungen der leitenden Kreise berichten, zunächst den vielgeschmähten Livius, so erhalten wir XXI, 6, 6 ein klares und sprechendes Bild der Situation. Der Senat war in seinen Anschauungen über den strategischen Aufbau des Krieges getheilt, wie es nur natürlich ist in einer Frage, in welcher nicht bloß die damals erschwerte Kenntnis der gegnerischen Machtmittel, sondern auch das Verständnis für die feinsten Imponderabilien maßgebend ist; drei Parteien kamen noch während der Belagerung Sagunts im Senate zum Worte: die eine wollte Karthago und Spanien zu Wasser und zu Lande angreifen, sie wollte also eine vierfache Operationslinie — es waren dies die Chauvinisten, welche nur das siegende Rom des ersten punischen Krieges vor Augen hatten und vergaßen, dass der kommende Krieg geänderte Bedingungen des Kampfes bringen könne; die Verständigeren wollten die offensive Kraft nach einem Punkte, Spanien, concentrieren; die dritte Partei wollte warten, sie wollte die Offensive nicht, sie war die allein sehende. Die moderne Geschichtschreibung steht im Banne der beiden ersten Anschauungen, sie wird ihre Meinung ändern müssen. Freilich wenn wir den griechischen Autor fragen, Polybius den Strategen, so müssen wir auf eine genaue Orientierung verzichten; nur III, 15, 12 legt er der Gesandtschaft in Spanien Worte in den Mund, welche

die Anschauung der zweiten Partei ausdrücken und die Offensive nach Spanien verlangen. Ich will nicht annehmen, dass es des Polybius eigene Meinung ist; denn sie ist unrichtig.

Wenn aber die Römer die Offensive verwarfen und sich für die Defensive entschieden, so mussten sie von derselben auch positive Vortheile erwarten. Dies scheint allerdings auffallend im Angesichte der Wertschätzung, welche die Offensive in der Kriegsgeschichte von Homer an bis auf den heutigen Tag genießt und mit Recht genießt, denn ihre Vortheile sind in die Augen springend. Die Offensive sucht den Gegner auf, um ihn zu schlagen, sie ist es, die den Krieg beginnt; sie geht demnach hervor aus dem Gefühle der Vorbereitung und dem Bewusstsein der Kraft; indem sie ferner das Heer in Bewegung setzt, den Feind aufzusuchen, erhöht sie nicht nur die lebendige Kraft desselben, sondern erhöht auch in jedem einzelnen Manne die Zuversicht und den Muth, da jeder einzelne Mann in der Vorwärtsbewegung den Ausdruck der Stärke empfindet; kurz, die Offensive geht hervor aus der Stärke und erzeugt wiederum Stärke; kein Wunder, wenn es die angelegentliche Sorge jeder Militärverwaltung ist, den offensiven Trieb auch im geringsten Manne großzuziehen. Die Defensive dagegen hat die gegentheiligen Eigenschaften; sie wartet den Gegner ab, dieses Zuwarten ist das Eingeständnis der Schwäche, wenigstens der momentanen Schwäche, und wirkt lähmend auf alle Glieder des Heeres. Aber die Offensive hat auch ihren wunden Punkt. Indem sie den Feind aufsucht, entfernt sie sich von der Basis, der Quelle ihrer Kraft, verringert also mit jedem Tage die leichte Möglichkeit eines raschen Ersatzes der Abgänge. Noch mehr. Das Wesen der Offensive ist die Bewegung, die Bewegung gegen den Feind, jede Bewegung ist Arbeit, Arbeit aber verbraucht Kraft, und dieser Kräfteverbrauch äußert sich in der Abbröcklung durch die Maroden, Kranken, Todten, durch Abnützung des Materials, endlich in der Nothwendigkeit, die bereits zurückgelegte Linie, die Communicationslinie, zu sichern, um den Zusammenhang mit der Basis, der Quelle der Kraft, nicht zu verlieren; je weiter nun die Offensive geht, das heißt, je größer die Strecke ist bis zum Zusammenstoße mit dem defensiven Gegner, umso größer ist die Einbuße an Kraft; es muss also bei fortgesetzter Offensive einen Punkt geben, auf welchem sie culminiert, über den sie nicht hinausgehen kann, ohne die Eignung zur taktischen Entscheidung zu verlieren. Dieser Punkt war für Napoleon im Jahre 1805 Austerlitz, 1812 Moskau; im ersten Falle gab ihm der Sanguinismus des russischen Kaisers noch die Gelegenheit eines Sieges, im zweiten musste er ohne Entscheidung umkehren, trotzdem er den Feldzug mit einer halben Million Streitern eröffnet hatte.

Wenn nun die Stärke der Offensive mit der zunehmenden Entfernung abnimmt, ihre Schwäche mit der Entfernung wächst und wachsen kann bis zur Auflösung, so wäre es ein Fehler

der römischen Oberleitung gewesen, einen Vortheil nicht zu benützen, der ihr durch die Lage gegeben war; denn Neu-Karthago ist vom Herzen Italiens auf dem Landwege, auf welchem die Römer Hannibal erwarten mussten und trotz aller Proteste der Geschichtschreibung, wie ihre Taktik und ihre Autoren zeigen, wirklich erwarteten, weit über 2000 *km* entfernt, eine Strecke, die auch bei günstiger Terraingestaltung den Stand einer Truppe erheblich vermindern muss, hier aber durch die Mangelhaftigkeit der Straßen, durch den Übergang über reißende Ströme mit den Mitteln des Augenblicks, durch die Kämpfe am Ebro und in Gallien, durch den Übergang über Hochgebirge, welche zu allen Zeiten der gefürchtete Boden der Heere waren, die Operationsfähigkeit vernichten musste. Die römische Oberleitung hätte daher im Angesichte dieser ungeheuern Strecke und ihrer zersetzenden Wirkung nur die bequeme Aufgabe gehabt, ruhig in der Heimat zu bleiben und den Process des Kräfteverbrauches beim Gegner nicht zu stören, wenn es auf dem weiten Wege nicht einen Punkt gegeben hätte, welcher dem Gegner für die verbrauchten Kräfte Ersatz bot — Oberitalien; daher musste ihm Rom vor der Vereinigung mit den Kelten Oberitaliens entgegentreten, auf einem Punkte also, auf welchem er wohl durch die Reibungen des Marsches seine Furchtbarkeit eingebüßt, Erholung und Ersatz aber noch nicht gefunden hatte. Da sich unmittelbar hinter den Kelten Oberitaliens die Alpen erheben und diesen auf der westlichen Seite wiederum ein Fluss vorliegt, beide aber, Gebirge und Fluss, ein neues und wesentliches Moment in die Vertheidigung bringen, so scheint es geboten, deren Bedeutung für die Vertheidigung mit einigen Worten zu streifen.

Das hohe Gebirge und der große Fluss, nicht als Kriegsschauplatz, sondern als strategische Barrièren betrachtet, sind Hindernisse der Bewegung, welche nur auf einigen von der Natur vorgezeichneten Punkten überschritten werden können; es ist nun der Gedanke naheliegend, diese von der Natur übriggelassenen Lücken zu schließen, das heißt die Pässe und die möglichen Übergänge des Flusses zu besetzen und damit dem Angreifer einen festen und dauernden Riegel vorzuschieben. Sosehr sich dieser Gedanke dem ersten Blicke einschmeichelt, sosehr er in Laienkreisen durchwegs überzeugte Anhänger besitzt und selbst eine Zeitlang die Signatur des Krieges wurde, so hat er doch nur beschränkte Geltung und ist nur durchführbar bei einer bescheidenen Ausdehnung des Hindernisses; eine weitere Erstreckung desselben aber zersplittert die Truppe des Vertheidigers, raubt ihr zumal im Gebirge den nothwendigen Zusammenhang und gibt dem vorurtheilslosen Angreifer Anlass zum gewaltsamen Durchbruche mit der an einer Stelle massierten Kraft, während die geringe Ausdehnung der Vertheidigungslinie wiederum zur Umgehung einlädt; so hat Napoleon im Jahre 1796 die Linie der Österreicher und Sardinier, die sich

von der Bocchetta westwärts erstreckte, mit einem kräftigen Stoße in der Richtung gegen Turin durchbrochen, damit dieses gewonnen und die Österreicher zum Rückzuge hinter den Po gezwungen; so hat Napoleon denselben Gegner, als dieser am Mincio seine Macht an die Übergangspunkte ziemlich gleichmäßig vertheilte und am Flusse kleben blieb, durch den massierten Angriff bei Valeggio genöthigt, die Vertheidigung des Mincio aufzugeben und sich nach Tirol zurückzuziehen. Es bleiben demnach nur zwei Fälle übrig, entweder der Vertheidiger hält sich in entsprechender, durch die Verhältnisse abgestufter Entfernung vom Flusse oder Gebirge und nimmt die Gelegenheit wahr, den Gegner in seinen Theilen zu schlagen, wenn er getheilt hervorbricht, wenn er aber einen Übergang versucht, ihn vor der völligen Entwicklung zu vernichten; selbst dieser Fall ist in der Kriegsgeschichte selten, an den Fingern einer Hand kann man die Beispiele dieser glücklichen Vertheidigung eines Flusses zählen, sie sind freilich glänzend; so hat Erzherzog Karl Napoleon bei Aspern auf die Lobau zurückgeworfen, so hat Erzherzog Albrecht die Italiener bei Custozza trotz ihrer mehrfachen Überlegenheit durch kluge Ausnützung von Fluss und Festung geschlagen, bevor sie sich auf dem linken Ufer entwickeln konnten. In den weitaus meisten Fällen aber geht der Vertheidiger über Fluss und Gebirge hinaus, sichert den Rückzug durch Brückenköpfe und Sperrforts und sucht die taktische Entscheidung auf dem jenseitigen Ufer; dabei hat er den Vortheil, im Falle des Sieges an der wirksamen Verfolgung des Gegners nicht gehindert zu sein, im Falle der Niederlage aber das Hindernis zwischen sich und den nachdrängenden Feind legen zu können.

Von diesen beiden Arten, Fluss und Gebirge für die Vertheidigung auszunützen, gebürt in dem vorliegenden Falle im Hinblicke auf die zersetzende Wirkung der damaligen Alpen der ersten, wenn auch selteneren Art unbedingt der Vorrang; der Vertheidiger, welcher zwischen Turin und Ivrea stand, hatte leichte Gelegenheit, die Auflösung des durch den Übergang erschöpften Gegners zu vollenden. Aber diese Art der Vertheidigung hatte den vollen Besitz der Poebene zur Voraussetzung, diese Voraussetzung war bis dahin noch nicht vorhanden. Dies war einerseits für Hannibal der Grund, noch im Jahre 218 den Marsch gegen Italien zu beginnen, wiewohl Spanien nicht vollständig pacificiert war, anderseits war es für Scipio die Aufforderung, die Vertheidigung Italiens vor die Alpen an die Rhone zu verlegen, denn dahin zog er — trotz aller Proteste der Geschichtsforschung — nach dem Zeugnisse der Quellen und den Forderungen des militärischen Denkens, welches die Vertheidigung Italiens vor oder hinter den Alpen, an der Rhone oder an der Sesia, verlangte; diese empfahl sich durch die zersetzende Wirkung der Alpen auf den Gegner, wurde aber beeinträchtigt durch die unsichere Haltung der Insubrer, jene

empfahl sich durch die Basierung auf das reiche und unbedingt verlässliche Massilia, fand aber einen stärkeren Gegner; wenn Scipio nun in der Abwägung dieser Momente zu dem Resultate kam, die Vertheidigung an die Rhone zu verlegen, so unterschätzte er auch hier noch Hannibal; denn nur die Ablehnung des Kampfes durch diesen hat dem Römer die Niederlage in Gallien erspart. Alle anderen Maßnahmen Scipios sind die richtige Folgerung aus der freilich durch die Initiative Hannibals zum Nachtheile der Römer verschobenen Situation; nothgedrungen musste er jetzt thun, was er im Misstrauen gegen die Kelten gerne vermieden hätte; da er ferner am Po mindestens zwei Legionen wusste, mit denen er sich schon an der Rhone dem Gegner gewachsen fühlte, so durfte oder vielmehr musste er im Interesse der dringend gebotenen Eile allein dahin abgehen; freilich war es nur römische Schnelligkeit, und er traf den Gegner nach der Erholung.

Nach diesen Darlegungen darf man demnach kurz resumierend behaupten, die Geschichtsforschung thut unrecht, den Römern die Wahl der Defensive vorzuwerfen, denn die Offensive war in diesem Falle gleich der Selbstvernichtung und die Defensive allein bot die Möglichkeit des Erfolges; der unglückliche Ausgang derselben rechtfertigt das abweisende Urtheil der Forschung noch nicht, oder man gleicht dem, welcher die Uhr vernichtet, weil ein Rädchen den Dienst versagt. Der Fehler lag zunächst in der römischen Politik, welche es verabsäumt hatte, die Vertheidigungsfähigkeit Italiens durch die rechtzeitige Eroberung der Poebene auszugestalten; der zweite Fehler ist die Unterschätzung der Kraft des Angreifers an der Rhone und der dadurch bedingte Vorstoß Scipios an diesen Fluss, der wiederum das verspätete Eintreffen am Ostfuße der Alpen verschuldete. Unberechtigt ist der Vorwurf, dass Scipio jenseits des Po und Tessin den Kampf aufnahm; denn schon aus diesem Beispiele hätte die Forschung entnehmen können, dass diese Ausnützung des Flusses ein unglücklich kämpfendes Heer vor der Katastrophe der Vernichtung bewahrt. Unrecht thut endlich die Geschichtsforschung dem römischen Autor; denn dieser zeichnet die Strategie Roms und Scipios klar und deutlich; ihn trifft hier wie anderwärts der Vorwurf geringen militärischen Verständnisses nicht.

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Karl Wotke.)

Zweiter Vereinsabend.

(8. Januar 1898.)

Der Obmann Prof. Peter Maresch eröffnet die Sitzung und ertheilt zunächst Herrn Prof. Andreas Simeoner (Znaim) das Wort zu seinem Vortrage:

„Ein Besuch eines Gymnasiums in Athen".

Nach lebhaftem Beifalle der Versammlung dankt der Obmann im Namen des Vereines dem Vortragenden für seine interessante und humorvolle Schilderung.

Dann theilt der Obmann mit, dass der neue Ausschuss sich constituiert und Herrn Prof. Arthur Lankmayr zum Obmannstellvertreter, Herrn Prof. Dr. Anton Frank zum ersten, Herrn Prof. Dr. Karl Wotke zum zweiten Schriftführer und Herrn Prof. Guido v. Alth zum Cassier gewählt habe, und spricht dem alten Ausschusse für seine gewissenhafte Pflichterfüllung und insbesondere den beiden scheidenden Redacteuren Herrn Prof. Feodor Hoppe und Herrn Prof. Georg Schlegl für ihre langjährige und von allen Seiten rühmlichst anerkannte Thätigkeit im Dienste der Zeitschrift den wärmsten Dank aus.

Es folgt nun die Angabe der Gründe, welche den Ausschuss bewogen haben, seine Wirksamkeit mit folgender Zuschrift an eine bestimmte Anzahl von Mittelschullehrkörpern zu beginnen:

„Verehrte Standesgenossen!

„Die Wiener ‚Mittelschule' ist in ein neues Vereinsjahr getreten, und der in der letzten Jahresversammlung gewählte Ausschuss hat unter keineswegs günstigen Aussichten die Leitung übernommen. Wenn wir die Thatsachen auffassen, wie sie sprechen, der schwache Besuch der Vereinsabende und der Austritt vieler Mitglieder lassen auf ein Sinken in der Wertschätzung der Vereinsziele schließen. Und doch rufen dieselben heute mehr denn je zum Zusammenschlusse und zur willenskräftigen Bethätigung. Was die ‚Mittelschule' seit ihrem Bestande für die Vertretung unserer Anliegen in gesellschaftlicher, erziehlicher und wissenschaftlicher Beziehung geleistet hat, möge hier nicht dargelegt werden. Das Gute zu erhalten, um es zum Besseren zu führen, wer sollte auch

dieses Ziel nicht erreichen wollen? Und nur im gemeinsamen Streben ist es zu erarbeiten. Dem Vereinszwecke zu dienen, wurde die Vereinszeitschrift ins Leben gerufen. Ihr Fortbestehen ist bei den sinkenden Einnahmen bereits in Frage gestellt. Mit dieser offenen Erklärung wendet sich der Ausschuss an Euch, verehrte Standesgenossen, in vorurtheilsloser Würdigung der obwaltenden Umstände die Mitgliedschaft anmelden zu wollen und in den betheiligten Kreisen Mitglieder zu gewinnen. Findet der Verein auf dieser Stufe wieder Halt und Boden, so darf es der Ausschuss als ein Vertrauen betrachten, welches der guten Sache entgegengebracht wird. Auch unserem Stande thut eine Stelle noth, welche die Wünsche und Anregungen der Einzelnen zusammenfasst und in sachgemäßer Erörterung zu einer gedeihlichen Lösung wendet. Damit dies möglich werde, bedarf der Verein der werkthätigen Unterstützung aller Standesgenossen. Der Ausschuss der ‚Mittelschule' in Wien, Januar 1898."

Hierauf berichtet der Obmann, dass sowohl der alte Ausschuss zu Ende des Vereinsjahres als auch der neue gleich nach seiner Constituierung über die Schritte berathen hätten, welche in Betreff der Gehaltsregulierungsfrage zu unternehmen seien. Der sehnsuchtsvollst erwartete erste Januar 1898 habe allen Staatsbeamten eine bittere Enttäuschung gebracht. Eine stattliche Menge von höflichen und nicht gerade höflichen Schreiben an die Vereinsleitung lege Zeugnis ab von der gedrückten Stimmung, die sich der Mittelschullehrer bemächtigt habe. Es müsse baldigst eine energische That geschehen. Doch die Mittelschulvereine allein würden sich vergebens bemühen; ein Erfolg sei nur zu erhoffen, wenn sich alle Staatsbeamtenvereine zusammenschlössen.

Der Obmann meldet, dass Herr Landes-Schulinspector Dr. A. Scheindler mit dem Ausdrucke des ergebensten Dankes für die Wahl zum Obmanne der Archäologischen Commission sich bereit erklärt habe, die Stelle anzunehmen.

Dann berichtet der Obmann, laut Vereinsbeschlusses vom 11. December 1897 habe er am 22. December mit den beiden Schriftführern (den Proff. Frank und Wotke) bei Sr. Excellenz dem Herrn Sectionschef Ritter v. Hartel vorgesprochen, um ihm im Namen des Vereines in ehrfurchtvollster Weise die herzlichsten Glückwünsche zu seiner jüngsten Allerhöchsten Auszeichnung darzubringen. Die Deputation sei in liebenswürdigster Weise empfangen worden. Se. Excellenz habe sein wärmstes Interesse für das Gedeihen des Vereines ausgesprochen und danke dem Vereine aufs wärmste für die Glückwünsche.

Als neue Mitglieder werden angemeldet die Herren Dr. Friedrich Marx, k. k. o. ö. Universitätsprofessor in Wien, Dr. Konrad Zindler, Privatdocent an der technischen Hochschule, Leopold Eysert, Director am 2. Gymnasium im II. Bezirke, Gymn. Dir. Langer, Prof. Dr. Daurer (dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Dienstleistung zugewiesen), Josef Hickl, Supplent am Theresianum, und Gustav Leupold, Supplent am Gymnasium im III. Bezirke.

Zum Schlusse verliest der Obmann den Bericht der Casserevisoren (der Herren Proff. Obermann und Neumann). Diese haben die Casse- und Vermögensgebarung für richtig befunden. Es wird dem Cassier Herrn Prof. Guido v. Alth der innigste Dank ausgesprochen.

Dritter Vereinsabend.

(22. Januar 1898.)

Der Obmann eröffnet die Sitzung und begrüßt Herrn Hofrath M. Ritter v. Wretschko. Nachdem er berichtet hatte, dass alle Mittelschulvereine, nicht allein die deutschen, sondern auch die slavischen, sich zu einem einheitlichen Vorgehen in der Gehaltsfrage verbunden hätten — es sei jeder Verein dem anderen auf halbem Wege entgegengekommen — und dass die Antwort der Staatsbeamtenvereine noch ausständig sei, ertheilt er dem Herrn Prof. Dr. Franz Spengler das Wort zu seinem angekündigten Vortrage:

„Adalbert Stifter als Erzieher" (S. 160).

Der Vortragende schließt mit reichem Beifalle, worauf ihm der Obmann im Namen des Vereines für den so herrlichen, anregungsvollen und von patriotischem Geiste durchwehten Vortrag aufs herzlichste dankt.

Vierter Vereinsabend.

(19. Februar 1898.)

Der Obmann eröffnet die Sitzung und begrüßt den Herrn Vicepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrathes Sectionschef Dr. Erich Wolf, Herrn Hofrath Dr. Karl Schenkl, Herrn Univ. Prof. Dr. Friedrich Marx und zahlreiche p. t. Gäste.

Dann theilt er mit, dass in der Gehaltsregulierungsfrage eine Einigung zwischen den Mittelschulvereinen und den Staatsbeamtenvereinen ganz Österreichs mit leichter Mühe zustande gekommen sei. Es habe eine Delegiertensitzung der Staatsbeamten- und der Mittelschulvereine Wiens stattgefunden, in der den Verein der Obmann, der Obmannstellvertreter und der erste Schriftführer vertreten hätten. In dieser Sitzung seien folgende Beschlüsse gefasst worden:

1. Es seien von jedem Vereine und von möglichst vielen Beamten- und Lehrkörpern Petitionen an das betreffende Ressortministerium oder an das Ministerrathspräsidium zu richten;
2. jeder Verein möge möglichst viele Reichsrathsabgeordnete für die Sache gewinnen;
3. sollten diese beiden Schritte fruchtlos bleiben, so sei in Wien ein Staatsbeamtentag abzuhalten, bei dem alle Vereine vertreten sein sollen.

Dann gibt der Obmann im Namen des Ausschusses folgende Erklärung ab:

„Der Ausschuss des Vereines ‚Mittelschule' hat mit Befremden von einem anonymen Artikel Kenntnis bekommen, der in der ‚Beamtenzeitung, Zeitschrift des Ersten allgemeinen Beamtenvereines der österreichisch-ungarischen Monarchie' vom 20. Januar in Nr. 2 des 29. Jahrganges (1898) Seite 22 ff. enthalten ist.

„In diesem Artikel wird die frühere Vereinsleitung unter Anführung von einigen wohl auf ungenauen Informationen beruhenden unwahren Behauptungen angegriffen, die wir, eingedenk der im Interesse des Vereines sowie auch der Gesammtheit der Mittelschullehrer unermüdlich zielbewussten Thätigkeit des Ausschusses, richtigzustellen uns verpflichtet fühlen. Wir

erklären als durchaus unwahr, dass die Aufgabe des Vereines, ‚die Standesinteressen ins Auge zu fassen', immer mehr vernachlässigt wurde. Wahr ist es vielmehr, dass der frühere Ausschuss die Pflege der Standesinteressen stets mit Ernst und in würdiger Form vertrat, wie dies die Berichte über die abgehaltenen gemeinsamen Sitzungen der hiesigen Vereine sowie die Petitionen beweisen, welche in unserem Vereinsorgane abgedruckt sind. Wir sehen da noch ab von den einschlägigen Berathungen und Vorarbeiten für den VI. und besonders für den V. deutsch-österreichischen Mittelschultag, bei denen gleichfalls unsere Vereinsleitung in hervorragender Weise thätig war.

„Vollständig unwahr ist ferner, dass die obligatorische Zuerkennung der VII. Rangsclasse und die Erreichung des Höchstgehaltes in derselben und anderes zu wenig oder gar nicht berührt wurde. Wahr ist vielmehr, dass die Frage der gesetzlich zu normierenden Zuerkennung der VII. Rangsclasse für die Mittelschulprofessoren und der VI. für die Directoren auf Initiative des Vereinsausschusses in der gemeinsamen Sitzung vom 25. Januar 1896 eingehend erörtert wurde, wofür das I. Heft des Jahrganges 1896 den Beweis erbringt, und die Verleihung des Höchstgehaltes der VII. Rangsclasse in der gemeinsamen Sitzung vom 18. April 1896 verlangt wurde, wofür der Beleg im II. Hefte des Jahrganges 1896 zu finden ist. Dass der Verein ‚Mittelschule' für die Gleichstellung der Gehalte aller Professoren (d. i. der in Wien und der Provinz) eintrat, ist ein merkwürdiger Vorwurf in einem Organe für die Gesammtinteressen der Beamten aller Classen, zumal da doch allgemein bekannt ist, dass sowohl bei den Mittelschultagen als auch ganz besonders in der gemeinsamen Sitzung vom 18. April 1896 nicht bloß einstimmig diese Forderung von den Anwesenden aufgestellt, sondern sogar das Princip vertreten wurde, lieber gemeinsam bloß 1300 fl. als Grundgehalt zu verlangen, als einer das Ansehen unseres ganzen Standes schädigenden Zweitheilung (von 1200 fl. und 1400 fl.) zuzustimmen. Ja wir müssen erklären, dass eine Parallelaction der Wiener, um eine Entschädigung zu erstreben, als ein Wortbruch hätte erscheinen können, weil eine solche Action in jenem Stadium die Erlangung der Hauptsache entschieden gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht hätte.

„Wir erklären hiemit, dass der frühere Ausschuss in ungerechtfertigter Weise angegriffen wurde."

Hierauf ertheilt der Obmann das Wort Herrn Prof. Josef Fuchs (Wiener-Neustadt) zu seinem angekündigten Vortrage:

„Roms Strategie zu Beginn des zweiten punischen Krieges" (S. 177).

Nach dem Ende des Vortrages erscholl lebhafter Beifall, der Vortragende wird außerdem von vielen beglückwünscht. Der Obmann dankt im Namen des Vereines dem Vortragenden in den wärmsten Worten für die höchst interessanten Aufschlüsse und Anregungen auf dem Gebiete der Strategie und der Livius-Interpretation.

Fünfter Vereinsabend.

(12. März 1898.)

Der Obmann eröffnet die Sitzung und berichtet über die Beschlüsse, welche in der vorher abgehaltenen gemeinsamen Ausschussitzung der

„Mittelschule", der „Realschule" und des Supplentenvereines gefasst worden sind. Sie betreffen die ungerechtfertigten Angriffe der Abgeordneten Gregorig und Sturm im niederösterreichischen Landtage gegen die Mittelschullehrer Wiens und die Mittelschullehrer an den niederösterreichischen Landesanstalten und die von der „Wage" einberufene „Mittelschulenquête". Der Obmann liest, oft durch Heiterkeitsausbrüche der Versammlung unterbrochen, aus dem stenographischen Landtagssitzungsprotokolle vom 17. Februar — das ihm erst vor einigen Tagen zugestellt werden konnte — die Reden der beiden Abgeordneten vor und knüpft daran im Namen der drei Vereine eine entschiedene Verwahrung und betont die traurige Thatsache, dass der eine der beiden Abgeordneten (Sturm) ein Standesgenosse sei. Schließlich bemerkt der Obmann, er spreche im Sinne der überwiegenden Mehrheit der Collegen, wenn er erkläre, die drei Vereine hielten es unter ihrer Würde, weiter gegen jene Angriffe Stellung zu nehmen. Zu diesem Vorgehen fühle er sich umsomehr verpflichtet, weil ja auch die vorgesetzten Behörden durch vollständige Ignorierung das gleiche Urtheil gefällt hätten. In Bezug auf die sogenannte Mittelschulenquête sei beschlossen worden, zur geeigneten Zeit Stellung zu nehmen; dann werde sich auch die Art der Stellungnahme von selbst ergeben. Ein Mitglied des Ausschusses erklärte sich bereit, das Referat zu übernehmen.

Hierauf verliest der Obmann eine Einladung zur Theilnahme an der Ehrung des Herrn Univ. Prof. Dr. Max Büdinger, der am 1. April seinen 70. Geburtstag feiere. Der Obmann wird beauftragt, ein Beglückwünschungsschreiben abzusenden.

Dann wird Herrn Prof. Dr. Karl Haas das Wort ertheilt zu seinem angekündigten Vortrage:

„Die Mathematik der alten Ägypter".[1])

Nach dem lebhaften Beifalle der Versammlung dankt der Obmann aufs herzlichste dem Vortragenden für seine so interessanten und trotz des anscheinend spröden Stoffes so lichtvollen Ausführungen, welche auch die Philologen unter den Zuhörern gefesselt und angeregt hätten.

Sechster Vereinsabend.

(26. März 1898.)

Der Obmann eröffnet die Sitzung und begrüßt aufs wärmste den Herrn Vicepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrathes Sectionschef Dr. Erich Wolf und Herrn Hofrath Dr. Karl Schenkl und die Herren p. t. Gäste.

Als neue Mitglieder werden angemeldet Herr Gottfried Vogrinz, k. k. Professor am Gymnasium in Villach, und Herr Dr. August Burkart, k. k. Professor am Gymnasium im VI. Bezirke Wiens.

Hierauf hält der Obmann folgende Schlussrede:

„Die heutige Sitzung dürfte in diesem Schuljahre die letzte sein. Es sind allerdings noch zwei Vorträge[2]) angemeldet, aber diese könnten erst nach Ostern gehalten werden, zu einer Zeit, in der ein größerer Besuch

[1]) Der Vortrag folgt im nächsten Hefte.

[2]) Wegen behördlicher Schließung der Universität mussten zwei Sitzungen entfallen. Daraus erklärt sich, dass nur sechs Vereinsabende stattfanden. Die Redaction.

nicht mehr zu erwarten ist. Vielleicht kommt es noch im Frühjahre zu einer gemeinsamen Sitzung der ‚Mittelschule' und der ‚Realschule'. Denn wir wollen gegen die sogenannte Mittelschulenquête Stellung nehmen. Wir sind dies uns selbst und der Öffentlichkeit schuldig.

„Da also die heutige Sitzung die letzte ist, möchte ich gern den Herren zum Abschiede einige Gedanken mitgeben, die wert sind, in den langen Mittelschulvereinsferien gründlich erwogen zu werden.

„Der allseitige heiße Wunsch, dass das Gehaltsregulierungsgesetz heuer endlich in Kraft trete, hat, wie ich schon in früheren Sitzungen erwähnte, alle Mittelschulvereine, nicht nur die deutschen, sondern auch die slavischen, geeinigt. Meine Herren, erhalten wir dieses Eisen warm und lassen wir das Feuer nicht erlöschen! Bei Gelegenheit, und diese wird oft kommen, lässt sich daraus manch nützliches Geräth schmieden. Aus dem lebhaften Briefwechsel habe ich ersehen, dass es gar keine Schwierigkeit bietet, diese Einigkeit in Standesfragen und anderen Fragen gemeinsamer Natur zu bewahren und zu festigen. Meine Herren, wir müssen noch viel thun, um unserem heiligen Stande das Ansehen zu erringen, das ihm seiner so wertvollen Arbeitsleistung nach gebürt. In diesem Streben, in diesem Kampfe müssen wir alle eine Phalanx bilden vom Landes-Schulinspector bis zum Supplenten herab. Man sagt: Wenn einmal ein Landes-Schulinspector ausgezeichnet wird, so werden wir Professoren mitgeehrt. Richtig. Ich füge aber hinzu: Wenn wir Mittelschullehrer an Bedeutung und Würde gewinnen, so werden die Vorgesetzten mitemporgehoben. Wenn z. B. die älteren Professoren die VII. Rangsclasse erreichen, so muss es dann Directoren der VI. und Inspectoren der V. Rangsclasse geben. Warum soll nur unser Stand mit der VI. Rangsclasse abschließen? Doch genug. Kurz, durch festgeschlossene Einigkeit können wir mit der Zeit noch viel für die Hebung unseres Standes erreichen. Sind wir gehoben, so werden auch die Schulen gehoben und mit den Schulen auch der Staat.

„Als weiteres glückliches Ereignis muss ich bezeichnen, dass die Ausschüsse der beiden Wiener Vereine ‚Mittelschule' und ‚Realschule' sich heuer enger aneinandergeschlossen haben, so dass sogar schon die Frage der Verschmelzung in einen großen Verein ernstlich aufgeworfen wurde. Wenn es auf die beiden Obmänner und wohl auch auf die Ausschüsse allein ankäme, so könnte dieses große und nützliche Werk sofort in Angriff genommen werden. Meine heutige Aufgabe ist es, dafür Stimmung zu machen. Meine Herren, denken Sie sich die beiden Wiener Mittelschulvereine in einen Verein verschmolzen! Das gäbe einen Verein von wenigstens 600 Mitgliedern und mit einer jährlichen Einnahme von mindestens 1200 fl. Die Localfrage, die unseren Verein in früheren Jahren sosehr geschädigt hat, ließe sich in glücklicher Weise lösen. Dieser große Verein müsste sich in Sectionen theilen, in eine altphilologische, neuphilologische, germanistische, historische, mathematische, naturwissenschaftliche und philosophische. Was könnten die einzelnen Sectionen in wissenschaftlicher und fachpädagogischer Hinsicht leisten! Was für Erfolge erst würde der große Verein als Ganzes in allgemein pädagogischen Fragen und in Standesfragen erzielen!

„Ein neuer, frischer Geist würde das Mittelschulwesen in Wien durchwehen. Diese Errungenschaft käme nicht nur den Wiener Mittelschul-

lehrern zugute, sondern würde auch die Großstadt Wien als geistiges Centrum heben.

„Noch ein drittes Ereignis muss ich erwähnen. In der Conferenz mit den Vertretern der Staatsbeamten Wiens wurde von diesen der Umstand mit Freuden begrüßt, dass sich endlich alle Staatsbeamten Wiens, d. i. die Beamten im engeren Sinne und die Mittelschullehrer, zur Förderung der gemeinsamen Interessen zusammengefunden haben. Dabei wurde die schöne Frage betont, ob nicht diese Einigkeit weiter ausgebaut und in wirtschaftlicher Beziehung verwertet werden könnte. Der Lebenskampf in der theuren Großstadt ist schwer und drückt manchen gewissenhaften Beamten nieder. Wirtschaftliche Selbsthilfe, die eben nur einer großen Masse möglich ist, könnte diesen Kampf sehr erleichtern. So könnten mit der Zeit eigene Wohnhäuser für Staatsbeamte, eines nach dem anderen gebaut und andere höchst nützliche Einrichtungen geschaffen werden.

„Ich wünsche, dass diese drei Samenkörnchen in fruchtbares Erdreich fallen und aus ihnen drei mächtige Bäume emporwachsen mögen — zu unserem Schutz und Schirm gegen Hitze, Sturm und Regen!"

Es ertheilt dann der Obmann das Wort Herrn Univ. Prof. Dr. Friedrich Marx zu seinem angekündigten Vortrage:

„Die neueren Forschungen über die Lebensschicksale und die bürgerliche Stellung des Dichters Plautus".

Unter rauschendem Beifalle der sehr zahlreich besuchten Versammlung schloss der Vortragende, worauf ihm der Obmann im Namen des Vereines für den tiefwissenschaftlichen und höchst anregenden Vortrag sowie für die hohe Ehre und die so liebenswürdige Bereitwilligkeit ehrerbietigst den herzlichsten Dank ausspricht.

Mit dem Wunsche, dass allen nach den Ferien ein fröhliches Wiedersehen beschieden sein möge, schließt der Obmann die Sitzung.

B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom Obmanne Prof. Ant. Michalitschke.)

Dritte Vereinsversammlung.

(12. Januar 1898.)

Nach längerer Pause, welche die bekannten Vorgänge im Gefolge hatten, fanden sich die Mitglieder erst am 12. Januar wieder zusammen. Der Obmann eröffnete die Sitzung mit dem Ausdrucke der aufrichtigsten Wünsche für das Wohl der Mitglieder, wie für das Gedeihen des Vereines im neuen Jahre.

Die ersten Decembertage des verflossenen Jahres brachten in all die Aufregungen hinein die Nachricht von der Allerhöchsten Auszeichnung eines um das Wesen des heutigen Gymnasiums hochverdienten Schulmannes, der auch als akademischer Lehrer zahlreichen Vereinsmitgliedern nahe steht. Der Obmann hat im Namen des Vereines am 2. December Sr. Excellenz dem Herrn k. und k. wirklichen Geheimen Rathe, Sectionschef Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel den Aus-

druck der ergebensten Glückwünsche und der aufrichtigen Freude an dem Allerhöchsten Acte der Auszeichnung telegraphisch übermittelt.

Nachdem noch der Obmann den Beitritt des Herrn k. k. Landes-Schulinspectors R. Chr. Riedl der Versammlung zur Kenntnis gebracht, ertheilte er dem Herrn Regierungsrathe Dir. Dr. L. Chevalier das Wort zu seinem Vortrage:

„J. G. v. Herder in seinem Verhältnisse zur neueren Germanistik, Ästhetik und zur geographisch-historischen Wissenschaft".

Der Vortragende wies vornehmlich auf Grund der Suphan'schen Herder-Ausgabe nach, dass J. Gottfried v. Herder in verschiedenen Wissensgebieten grundlegende Anschauungen und Fingerzeige gegeben habe. Nicht bloß das pädagogische Gebiet hat durch ihn reiche Anregungen erfahren; auch auf dem Gebiete der Geographie und der Geschichte sind seine Anschauungen von Karl Ritter, Ratzel und Lamprecht gewürdigt und durchgeführt worden. Vor allem aber ist er der Begründer der Germanistik in der Ausdehnung, wie der jetzige Begriff dieser Wissenschaft sie versteht, insofern auch die Volkskunde in ihren Bereich gehört. Ebenso hat Herder für die Ästhetik maßgebende, mit den neueren Darstellungen übereinstimmende Urtheile aufgestellt. Der Vortragende wies dies durch Citate aus Herders Werken eingehend nach und zeigte, wie durch die beiden Grimm, durch Uhland Herders Gedanken weitergeführt werden. Auch im Betriebe der classischen Philologie sind Herders Anschauungen sowohl im Betriebe der Wissenschaft selbst, als auch beim Unterrichte wieder zur Geltung gekommen. Die vergleichende Sprachwissenschaft verdankt ihm wichtige Winke. Julius Hart und Baumgartner haben auf Herders zahlreiche Anläufe, eine bestimmte Entwicklung der Weltliteratur nachzuweisen, aufmerksam gemacht. Ebenso hat Disselhof in seinem Werke „Die classische Poesie" Herders Gedanken, dass die Poesie wie die Religion in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur wurzelt, eingehend gewürdigt. Bedeutende Gelehrte erkennen Herders Führerschaft in den genannten Wissensgebieten mit vollem Rechte an, wie das auch jüngst Paul in seiner Münchener Rede bezüglich der Germanistik gethan hat.

Den Worten des immer gern gehörten Redners folgte lebhafter Beifall. Der Obmann fügte dem Danke für die fesselnden, temperamentvoll zum Ausdrucke gebrachten Ausführungen des Vortragenden den Wunsch bei, der Verein möge noch oft Gelegenheit haben, einen Blick in die Resultate der Arbeiten dieser geistigen Werkstätte, in der nie gefeiert wird, thun zu dürfen und den Herrn Regierungsrath als Vortragenden zu hören. Der abermalige Beifall der Anwesenden bewies die allseitige Zustimmung zu diesem Wunsche.

Nach der Erledigung, beziehungsweise Zuweisung mehrerer Standesfragen an den Ausschuss, wobei die Herren Regierungsräthe Dr. Hackspiel und Dr. Chevalier und Prof. Quaißer die schwebenden Fragen eingehender Erörterung unterzogen, schloss der Obmann die Sitzung.

Vierte Vereinsversammlung.

(29. Januar 1898.)

Für diese Versammlung hatte der Vorstand des physikalischen Institutes der deutschen Universität, der Herr k. k. o. ö. Prof.

Dr. Lecher in entgegenkommendster Weise den Hörsaal seines Institutes zur Verfügung gestellt. Der Obmann hieß die Anwesenden, vor allem die Herren k. k. Landes-Schulinspectoren Kloucek, Dr. Muhr und Dr. Tupetz, sowie die zahlreich erschienenen Mitglieder des „Deutschen pädagogischen Vereines" herzlichst willkommen und ertheilte hierauf Herrn Prof. Schicht das Wort zu seinem Vortrage:

„Die Hertz'schen Wellen und die drahtlose Telegraphie".

Nach einigen einleitenden historischen Bemerkungen erläuterte der Vortragende das Wesen der elektrischen Oscillationen, welche bei der Entladung von Leydener Flaschen oder offenen Inductionsspulen auftreten, und führte die elektrische Resonanz (Syntoni) nach Lodge an zwei abgestimmten Leydener Flaschen vor. Nachdem die Fortleitung und endliche Fortpflanzungsgeschwindigkeit der elektrischen Schwingungen in Drähten an einem Hertz'schen Nebenkreise demonstriert worden war, wurden die stehenden elektrischen Wellen an einem Lecher'schen Systeme vorgeführt. Sodann wurde die Ausbreitung der elektrischen Wellen im Luftraume und der Nachweis derselben mittelst eines Resonators von Hertz erklärt. Hierauf wurde das Princip des Brantz'schen Coherers besprochen und an einem Eisenschrauben-Coherer mit elektrischer Klingel demonstriert. Ein solcher Coherer diente dann zum Anzeigen der elektrodynamischen Wellen bei der Vorführung der classischen Hertz'schen Spiegelversuche. Es wurde die geradlinige Ausbreitung, Polarisation, Reflexion und Interferenz der elektrischen Wellen, die Durchlässigkeit von Isolatoren und Undurchlässigkeit von Leitern gegen dieselbe gezeigt und die Brechung in Prismen und Linsen, sowie die Übereinstimmung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der elektrischen Wellen mit der der Lichtwellen hervorgehoben. Auch die große Bedeutung dieser Hertz'schen Versuche für die elektromagnetische Lichttheorie von Maxwell, wie überhaupt für die ganze Faraday-Maxwell'sche Theorie der Elektricität wurde gebürend betont. Nun wurde die drahtlose Telegraphie mit einem Righi-Sender als Zeichengeber und einem Empfangsapparate nach Marconi-Spieß vorgeführt. Zum Schlusse wurde noch die praktische Verwendbarkeit der Erfindung ausführlich erörtert.

Das Interesse, das ja der sachliche Inhalt des Vortrages schon für sich hatte, der die großartigen Versuche und Ergebnisse der Forschung jener Männer reproducierte, welche unter den Pfadfindern und den Führern zu den Höhen menschlichen Wissens und Könnens stehen, wurde voll befriedigt durch die vollendete Form des Vortrages und die elegante Ausführung der Experimente. Dem allseitigen Danke, der sich in ungetheiltem Beifalle kundgab, verlieh der Obmann in den Worten Ausdruck, mit denen er unter Hinweis auf die Dankespflicht des Vereines dem Vorstande des Institutes, Herrn Prof. Dr. Lecher, gegenüber die Versammlung schloss.

Fünfte Vereinsversammlung.

(23. Februar 1898.)

In der Vereinsversammlung, die am 23. Februar im Säulensaale des „Deutschen Hauses" stattfand, übermittelte der Obmann zunächst den Mitgliedern den Dank des Herrn Regierungsrathes Dir. W. Smetaczek für die Glückwünsche, die diesem vom Vereine anlässlich der ihm zutheil

gewordenen Allerhöchsten Auszeichnung ausgesprochen worden waren, und welchen der Obmann namens der Versammelten dem anwesenden Herrn Regierungsrathe gegenüber nochmals Ausdruck verlieh.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl des Vertreters des Vereines im Jugendspielausschusse wurde über Antrag des Prof. M. Strach der Obmann des Vereines und bisherige Obmann des Jugendspiel-Ausschusses einstimmig gewählt. Dieser erklärte nun, den Ausschuss demnächst zur Constituierung und Inangriffnahme der Arbeit einladen zu müssen, zu der manche neue hinzukommt, da für einzelne Anstalten der Spielbetrieb auf ihren bezüglichen Plätzen unmöglich geworden.

Ein vorläufiger Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses in der von Iglau aus angeregten Action bezüglich der von den Zeitverhältnissen so gebieterisch geforderten, von der Legislative längst beschlossenen, von der Executive aber noch immer nicht durchgeführten Gehaltsregulierung wurde über Antrag des Prof. Em. Müller ohne Debatte zur Kenntnis genommen und jeder weitere Schritt mit dem Ausdrucke des Vertrauens dem Ermessen des Ausschusses anheimgestellt.

Hierauf erhielt Prof. Dr. S Lederer das Wort zu einem Vortrage: **„Das Skioptikon und seine Verwendung für den Unterricht in den classischen Sprachen, der Geographie und Geschichte, der Naturgeschichte, Physik etc.".**

Nachdem er die Zuhörer über die Beschaffung und Verwendung, und Prof. J. Schicht über die zur Verfügung stehenden Lichtquellen, insbesondere über Erzeugung und Verwendung des Acetylengases informiert hatten, führte letzterer einige physikalische Versuche und mikroskopische Präparate in Projection vor. Ersterer brachte eine Reihe von photographischen Abbildungen antiker Kunstwerke und von Landschaftsbildern mittelst eines vom Mechaniker der deutschen technischen Hochschule, Herrn Kettner, ausgeführten und bedienten, vom Herrn Regierungsrathe Dir. Dr. L. Chevalier zur Verfügung gestellten Skioptikons zur Anschauung.

Die besonders zahlreich erschienenen Mitglieder verfolgten die Vorführung mit Interesse und gelangten zur Überzeugung, dass unter gewissen Umständen und nach Erfüllung mancher Vorbedingungen das Skioptikon sich sehr wohl eignet, den Unterricht in manchem Gebiete mit Vortheil zu begleiten.

Sechste Vereinsversammlung.

(9. März 1898.)

Diese Versammlung, zu der Vertreter sämmtlicher Prager Anstalten erschienen waren, war der Berathung über die wesentlichsten Punkte einer „Instruction für die verantwortlichen Aufseher" etc. (Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht ddo. 17. December 1897, Z. 26715) gewidmet. Unter lebhafter Betheiligung der Anwesenden wurde eine derartige „Instruction" formuliert, insoweit sich Punkte aufstellen lassen, die allgemein den Forderungen beider Kategorien von Mittelschulen entsprechen. Das Ergebnis der Berathung, bei der Herr Prof. Ed. Müller die Functionen des Schriftführers versah, — eine Skizze einer in 14 Punkte zusammengefassten Instruction — ist am 16. März vom Vereinsobmanne den Directionen der Staats- und der Communalmittelschulen Böhmens

zugeschickt worden. Der Versammlung brachte der Obmann zur Kenntnis, dass Herr Dir. Hergel (Aussig) ebenfalls eine von ihm verfasste Instruction den Lehrkörpern zur Verfügung stellen werde.

Die auf Grund früherer Vereinsbeschlüsse abgefasste Petition hat der Ausschuss bereits an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht geleitet.

Siebente Vereinsversammlung.

(23. März 1898.)

In der zahlreich besuchten Versammlung stellte der Obmann den Anwesenden den Gast des Vereines, Herrn Dr. Egon R. v. Oppolzer, vor und ertheilte ihm das Wort zu einem in liebenswürdiger Weise zugesagten Vortrage:

„Über die Bewegung des Sonnensystems im Raume".

Erst durch das Copernikanische System und durch die Entdeckung der Eigenbewegung der Fixsterne — führte der Redner aus — war ein Einblick in die Welt der Fixsterne gewonnen. Die um die Sonne kreisende Erde bot erst eine genügend große Basis in dem Durchmesser ihrer Bahn, so dass in unserem Jahrhunderte die Entfernung der Fixsterne messbar wurde. Durch die Entdeckung der Eigenbewegungen war unwiderleglich gezeigt, dass die Fixsterne keine „stellae fixae" seien, sondern dass sie ebenso eine Bewegung im Raume haben wie die Planeten, die nur infolge ihrer großen Entfernung so gering erscheint, dass sie erst nach größeren Zeiträumen merkbar wird. Hat der uns nächste Fixstern, die Sonne, auch eine eigene Bewegung, so müssen die wahrgenommenen Eigenbewegungen der Fixsterne zumtheil auf Rechnung unserer eigenen Bewegung im Raume, zumtheil auf Rechnung der wirklichen Eigenbewegungen der Fixsterne gesetzt werden. Es ersteht nun die Aufgabe, diese Bewegungen zu trennen, und dies ist nur möglich, wenn wir die Bewegung des Sonnensystems nach Richtung und Geschwindigkeit bestimmen. Dabei tritt die Forderung auf, ein Coordinatensystem festzulegen, auf welches wir die Bewegung beziehen können, und dann ein absolutes Maß für die Geschwindigkeit zu gewinnen. Das erste ist in der Ekliptik und im Frühlingspunkte, dieses dadurch gefunden, dass man die Geschwindigkeit auf den Äther bezieht, analog der Bestimmung der Fahrgeschwindigkeit zur See durch Auswerfen des Logs. Der Vortragende erläuterte nun, dass die durch die fortschreitende Bewegung der Sonne bewirkte Annäherung an die Fixsterne erst nach Jahrhunderten merkbar werden kann, ebenso der durch diese Annäherung bewirkte Helligkeitszuwachs. Dagegen gibt die Beobachtung der Eigenbewegung der Sterne über die Richtung unserer Bewegung sehr genauen Aufschluss, während für die Messung der Geschwindigkeit erst das in Prag von Doppler um die Mitte unseres Jahrhunderts aufgestellte Princip die Schwierigkeiten behoben hat. Nachdem der Vortragende die verschiedenen Methoden in der Erforschung der Bewegung unseres Sonnensystems dem Wesen nach erläutert und sie gegen einander abgewogen hatte, gab er das Resultat: wir nähern uns dem Sternbilde des Herkules mit einer Geschwindigkeit von 1—2 Meilen pro Secunde. Dieses Dahineilen im Weltenraume brauche uns nicht zu beunruhigen, weil die Menschheit nicht mehr ist, bis wir dorthin gelangen. Überhaupt

ist ein Zusammenstoß zweier Fixsterne höchst unwahrscheinlich und dürfte in hundert Millionen Jahren vielleicht einmal vorkommen. Auch die Überlegung, dass es sicherlich ebenso viele dunkle, erloschene, daher unsichtbare Fixsterne gibt, braucht uns keine Befürchtungen einzuflößen, weil auch diese sicherlich den Weltenraum sehr spärlich erfüllen. Etwas anderes bieten die zahlreichen Nebel, die große Räume erfüllen. Vor allem hat hier die Photographie nachgewiesen, dass fast in allen Regionen des Weltalls diese großen Nebelmassen zu finden sind. Aber es gibt natürlich auch unsichtbare, nicht mehr leuchtende Nebel, und in einen solchen hineinzugerathen, erscheint nicht als unwahrscheinlich. Es ist ja schon in historischer Zeit manch ein sogenannter „neuer Stern" aufgetaucht, der wieder verschwunden ist. Dieser ist eben durch einen Nebel hindurchgegangen, der auf seiner Oberfläche einen Weltenbrand hervorgerufen. Keine Wissenschaft kann hier jemals etwas prophezeien, jede Stunde kann uns diesen Weltuntergang bringen, und es bleibt uns nur übrig zu hoffen, dass uns das Schicksal noch lange unsere Reise im Weltall unbehindert fortsetzen lässt.

Dem Vortrage, der in geistvoller Durcharbeitung das Ringen um freien Ausblick in das Gewoge im unendlichen Raume von den hohen Warten aus, die der Menschengeist erklommen, in fesselnder Form vorführte, folgten die Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit. Reicher Beifall drückte dem Vortragenden den Dank aus, welchen der Obmann noch in herzlichen Worten aussprach. — Mit den aufrichtigsten Glückwünschen und dem Ausdrucke der Hoffnung auf frohes Wiedersehen nach Ostern schloss der Obmann die siebente periodische Versammlung des laufenden Vereinsjahres.

C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. R. Dundaczek.)

Erste Vollversammlung 1897/98.

(20. November 1897.)

Der Obmannstellvertreter Prof. Glöser eröffnet die Sitzung mit der Begrüßung der Anwesenden, insbesondere des Herrn k. k. Sectionschefs Dr. Erich Wolf und schlägt vor, von einer Verlesung des umfangreichen Protokolles der Jahresversammlung vom 16. October abzusehen, da dieses durch die von derselben Versammlung betrauten Proff. Alscher und Pölzl beglaubigt wurde und im Vereinsorgane „Österreichische Mittelschule" bereits abgedruckt ist. (Angenommen.)

Der Vorsitzende geht sodann zum zweiten Punkte der Tagesordnung (Wahl des Obmannes) über.

Prof. Daurer habe an den Vorstand des Vereines „Die Realschule" am 28. October ein Schreiben gerichtet (dasselbe wird verlesen), worin jener anzeigt, dass er zufolge Erlasses Sr. Excellenz des Herrn Ministers vom 22. October 1897 von seiner Lehrstelle enthoben und zur zeitweiligen Dienstleistung im Ministerium für Cultus und Unterricht zunächst auf die

Dauer eines Jahres einberufen worden sei. Er bittet darin den Ausschuss, zur Kenntnis zu nehmen, dass er seine Obmannstelle niederlege.

Prof. Glöser bedauert diesen jähen Wechsel in der Obmannschaft und spricht dem Scheidenden für die thatkräftige Führung der Vereinsgeschäfte in warmen Worten den Dank aus. (Lebhafter Beifall.) Der Vereinsausschuss habe sich in seiner letzten Sitzung entschieden, der Versammlung die Wahl des Herrn Professors an der Staatsrealschule im XVIII. Bezirke, Franz Haluschka, eines langjährigen, arbeitsfreudigen Mitgliedes des Vereines, vorzuschlagen.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung behufs Stimmenabgabe und Zählung übernimmt Prof. Haluschka, von den Anwesenden mit allen gegen eine Stimme zum Obmanne gewählt, den Vorsitz. Er dankt für die ihm erwiesene Ehre und erklärt, die Wahl anzunehmen. Gestützt auf die bewährten Hilfskräfte des Ausschusses, wolle er im Sinne seiner Vorgänger nach bestem Wissen und Gewissen weiter wirken und den Versuch machen, auch die gesellige Vereinigung der Collegen zu fördern. Zum Schlusse seiner beifällig aufgenommenen Rede meldet er den Beitritt des Herrn k. k. Landes-Schulinspectors d. R. Dr. Ignaz Mache an und fordert bei diesem Anlasse die Anwesenden auf, unablässig auf die Vermehrung der Mitgliederzahl des Vereines hinwirken zu wollen.

Hierauf erhielt Prof. Franz Schiffner das Wort zu seinem Vortrage:

„Über Fortschritte auf dem Gebiete der Photographie".

Er sprach zunächst über die Wandlung, welche im Äußeren der photographischen Bilder vorsichgegangen ist, und zeigte zahlreiche eigene Aufnahmen und solche von Mitgliedern des Camera-Clubs vor: Albumindrucke, Aristo- und Celloïdincopien, Platinbilder, verschieden getonte Photographien auf Mattpapieren und entwickelte Copien, scharfe Aufnahmen, endlich mit der Lochcamera und dem Monokel hergestellte monochrome und polychrome Gummidrucke. Letztere führten ihn auf die Photographie in natürlichen Farben. An das Lippmann'sche Verfahren anknüpfend, gieng er auf die Forschungen von Wiener über, erwähnte die von Ditmar hergestellten Bilder und erzählte dann, wie Chassange unlängst die Gelehrten getäuscht, indem sich dessen Erfindung als ein Colorierverfahren entpuppte, das jetzt unter dem Namen Radiotint ausgeübt wird. Er verweilte dann längere Zeit bei den Aufnahmen mit orthochromatischen Platten, die als Grundlage für den Dreifarbendruck dienen, und erklärte, wie mit Hilfe solcher Negative die farbigen Gummidrucke angefertigt wurden, die Dr. Henneberg und Prof. Watzek in Hamburg ausgestellt hatten.

Solche wurden der Versammlung gezeigt und alsdann noch das Verfahren von Joly und Dr. Selle erklärt.

Der Vortragende gieng dann auf die neuesten Entdeckungen über und entwickelte die Unterschiede zwischen den Kathodenstrahlen von Lenarnd, den X-Strahlen von Röntgen und den Kanalstrahlen von Goldstein, gab Erklärungen über das „schwarze Licht" von Dr. Le Bon, die Wirkung von Metalldämpfen, von Uranstrahlen und den Entladungsstrahlen von E. Wiedemann, endlich der Käferstrahlen.

Von den künstlichen Lichtquellen wurden das Magnesiumlicht, das Acetylen und das Hydro-Press-Gaslicht besprochen. Bezüglich der Objective

wurde des astigmatischen Correctors von Dallmeyer gedacht, die Zusammensetzung des Planars erklärt und dessen Vorzüge an vorgelegten Probebildern hervorgehoben. Zum Schlusse wurde noch ein Teleobjectiv von Zeiß vorgelegt, endlich gezeigt, wie die neue Klapp-Camera von R. Lechner zu handhaben ist und wie die damit hergestellten Aufnahmen mit Hilfe eines dazu passenden Vergrößerungsapparates auf das Format 18×24 gebracht werden können.

Prof. Schiffner entzündete zum Schlusse eine Blitzlichtfolie von Schwartz, wie solche zu Momentaufnahmen im Dunklen verwendet werden.

Der Obmann dankt dem Vortragenden für seine inhaltsreichen, interessanten Ausführungen und schließt, nachdem die Tagesordnung erschöpft ist und sich niemand zum Worte meldet, die Sitzung.

Mit Bezug auf die Bemerkung im vierten Hefte dieser Zeitschrift (XI. Jahrgang, 1897, S. 424) wird nachstehend der Gedankengang des vom Herrn o. ö. Prof. Emanuel Czuber:

„Über einige Resultate der modernen Messkunst"

in der Jahresversammlung des Vereines „Die Realschule" am 16. October 1897 gehaltenen Vortrages wiedergegeben.

Der Vortrag verfolgte den Zweck, an einer großen Operation des Königl. preußischen Geodätischen Instituts den heute in der höheren Messkunst erzielten Grad der Genauigkeit zu demonstrieren. Um die mitzutheilenden Resultate zu vollem Verständnisse zu bringen, schickte der Vortragende eine kurze Darlegung des Wesens einer Triangulierung voraus und besprach insbesondere die seit Prof. Schwerd geübte Methode, aus einer relativ kleinen, mit großer Schärfe gemessenen Basis mittelst einer Kleintriangulierung, eines sogenannten Basisnetzes, eine große Basis abzuleiten, auf welche sich die Haupttriangulierung zu stützen hat.

Bis in die Siebziger-Jahre galt als vollkommenster Apparat für die Messung einer Basis derjenige, welchen Bessel für seine 1834 ausgeführte Ostpreußische Gradmessung hat anfertigen lassen; mit diesem Apparate sind seither viele wichtige Grundlinien in Mitteleuropa gemessen worden. Der Apparat besteht in der Hauptsache aus mehreren gleichen Messstangen von 2 Toisen Länge, jede aus einem Eisen- und einem Zinkstabe zusammengesetzt und so ein Metallthermometer bildend, das in jeder Lage die innere Temperatur der Stange zu bestimmen gestattet. Die durch die Messstange dargestellte Länge befindet sich zwischen deren keilförmigen Enden; beim Messen werden die Stangen successive aneinandergereiht, aber nicht zur Berührung gebracht; die kleinen Zwischenräume werden mit fein getheilten Glaskeilen gemessen.

Nach Begründung der Europäischen Gradmessung, die sich später zu der gegenwärtigen Internationalen Erdmessung erweitert hat, stellte sich das Bedürfnis nach einem mit allen Mitteln der Präcisionsmechanik hergestellten Basismessapparate umsomehr heraus, als die Untersuchungen General Baeyers, des Begründers der Internationalen Erdmessung wie auch des Geodätischen Instituts, gewisse Bedenken gegen den Bessel'schen Apparat wachgerufen hatten. Auf Grund der Berathungen einer speciellen Commission wurde denn auch die Herstellung eines solchen Apparates beschlossen und der berühmten Mechanikerwerkstätte der Gebrüder

Brunner in Paris im Jahre 1876 übertragen, und zwar auf Rechnung des Geodätischen Instituts.

Der im Jahre 1878 fertiggestellte Apparat behält das Princip des Bimetallismus bei: Es ist nur eine Messstange von 4 *m* Länge vorhanden; dieselbe besteht aus zwei gleichdimensionierten Stäben, der eine aus Messing, der andere aus einer Platiniridiumlegierung; beide sind in der Mitte fest verbunden und laufen im übrigen auf Rollen, die von einer eisernen Bank getragen werden. Die Messstange ist ein sogenannter Strichmaßstab, d. h. die durch sie definierte Länge ist zwischen zwei Strichen auf der oberen Fläche enthalten. Die Platinstange ist der ganzen Länge nach in Centimeter getheilt; die letzten 6 *cm* zu beiden Enden beider Stangen sind in 0·1 *mm* getheilt.

Eine der wichtigsten Voruntersuchungen, welchen der Apparat unterzogen werden musste, war die Vergleichung der Messstange mit dem Normalmeter, d. i. mit jenem Meterstabe, welcher gegenwärtig die Grundlage des internationalen metrischen Maßsystems bildet, und die Untersuchung ihres Verhaltens bei Änderungen der Temperatur. Diese überaus subtilen Arbeiten sind zweimal, in den Jahren 1891 und 1893, in dem Bureau international des poids et mesures zu Breteuil bei Paris ausgeführt worden, wo auch das Normalmeter aufbewahrt wird. Es ist von Interesse, die Resultate derselben zu erfahren, weil sie charakteristisch sind für die Schärfe, mit welcher derlei Bestimmungen heutzutage vollzogen werden können; diese Resultate finden ihren Ausdruck in zwei Gleichungspaaren. Es ergaben sich nämlich für die Länge P der Platin- und die Länge M der Messingstange bei der Temperatur T (in Celsiusgraden) die Ausdrücke:

Im Jahre 1891:

$$P = 4{\cdot}000\,300\,m\,(1 + 0{\cdot}000\,008\,694\;T + 0{\cdot}000\,000\,000\,25\;T^2),$$
$$M = 4{\cdot}000\,129\,m\,(1 + 0{\cdot}000\,018\,046\;T + 0{\cdot}000\,000\,005\,99\;T^2).$$

Im Jahre 1893:

$$P = 4{\cdot}000\,297\,m\,(1 + 0{\cdot}000\,008\,694\;T + 0{\cdot}000\,000\,000\,25\;T^2),$$
$$M = 4{\cdot}000\,133\,m\,(1 + 0{\cdot}000\,018\,046\;T + 0{\cdot}000\,000\,005\,99\;T^2).$$

Das Princip der Messung mit dem Brunner'schen Apparate besteht darin, dass an der nahe horizontal und in der Flucht der zu messenden Basis aufgelegten Messstange die Entfernung der verticalen optischen Achsen zweier vorher in derselben Flucht aufgestellten Mikroskope (mit Mikrometerschraube) gemessen wird. Nachdem dies geschehen ist, bleibt das vordere Mikroskop fest stehen und wird das andere um die doppelte Länge der Messstange vorgetragen, diese selbst um ihre eigene Länge vorgeschoben und der frühere Vorgang wiederholt; dies geschieht längs der ganzen Basis. Zur Einstellung der Messstange und der Mikroskope in die Flucht der Basis dienen eigene Einfluchtungsfernrohre, zur Einstellung der Mikroskopachsen auf die Endpunkte der Basis und etwa festgelegte Zwischenpunkte besondere Ablothungsfernrohre. In jeder Lage der Messstange erfolgt auch die mikroskopische Messung des Längenunterschiedes der beiden Metallstäbe behufs Bestimmung der inneren Temperatur und mittelst eines sehr feinen Setzniveaus die mikrometrische Bestimmung der Neigung gegen den Horizont.

Die große Operation des Geodätischen Instituts, von der eingangs die Rede war und deren Resultate nun mitgetheilt werden sollen, bestand darin, dass drei Grundlinien, welche in früherer Zeit mit dem Bessel'schen Apparate gemessen worden waren, nunmehr mit dem Brunner'schen Apparate nachgemessen wurden. Dies hatte zunächst den Zweck, die Leistungsfähigkeit des letzteren Apparates zu erproben, aber auch die Verlässlichkeit des ersteren zu prüfen. Jede der nachbenannten drei Grundlinien wurde zweimal, je einmal in jeder Richtung, gemessen. Die Ergebnisse sind nachstehend tabellarisch zusammengestellt.

A. Die Grundlinie bei Strehlen.

I. Messung durch General Baeyer mit dem Bessel'schen Apparate 1854 2762·582·4 *m*

II. Messung durch das Geodätische Institut mit dem Brunner'schen Apparate 1879:

Erste Messung	2762·588·40 .
Zweite Messung	2762·581·94 .
Arithmetisches Mittel	2762·585·17 .

Mittlerer Fehler des arithmetischen Mittels = ± 1·242 *mm* = $\frac{1}{2,230.000}$ der Länge.

B. Die Grundlinie bei Berlin.

I. Messung durch General Baeyer mit dem Bessel'schen Apparate 1846 2336·392·0 *m*

II. Messung durch das Geodätische Institut mit dem Brunner'schen Apparate 1880:

Erste Messung	2336·395·12 .
Zweite Messung	2336·389·66 .
Arithmetisches Mittel	2336·392·39 .

Mittlerer Fehler des arithmetischen Mittels = ± 1·057 *mm* = $\frac{1}{2,210.000}$ der Länge.

C. Die Grundlinie bei Bonn.

I. Messung durch die Königliche Landesaufnahme mit dem Bessel'schen Apparate 1892 . . . . . 2512·961·24 *m*

II. Messung durch das Geodätische Institut mit dem Brunner'schen Apparate 1892:

Erste Messung	2512·972·49 .
Zweite Messung	2512·966·62 .
Arithmetisches Mittel	2512·969·55 .

Mittlerer Fehler des arithmetischen Mittels = ± 0·724 *mm* = $\frac{1}{3.470.000}$ der Länge.

Diese Zahlen sind gewiss geeignet, für die heutigen Leistungen der Feinmechanik und der Beobachtungskunst Bewunderung einzuflößen.

Zweite Vollversammlung 1897/98.

(15. Januar 1898.)

Auf der Tagesordnung stand der Vortrag des Herrn k. und k. Oberlieutenants Franz Hinterstoißer, Commandanten der militär-aëronautischen Anstalt in Wien:

„Über wissenschaftliche Ballonfahrten".

Während man anfangs sich bescheiden musste, die Messungen der Temperatur und des Luftdruckes in stauberfüllten Städten vorzunehmen, ist es den Anregungen Hanns und Bezolds zu danken, dass allmählich Observatorien in hochgelegenen Orten, ja auf Bergesgipfeln erbaut und eingerichtet wurden. Diese liefern nun allerdings einwandfreiere Daten; man hat es indessen gewagt, derartige Aufzeichnungen aus noch höheren Luftschichten herabzuholen, welche Aufgabe die Ballons übernommen haben.

Der Vortragende erläutert nun an den ausgestellten Objecten die Ausrüstung eines Ballons und schildert in fesselnder Weise den Verlauf einer normalen Freifahrt. Überraschend wirkte die Mittheilung, dass man sogar unbemannte Ballons mit Registrierapparaten für Luftdruck und Wärme in die Lüfte entsendete, welche aus Höhen bis zu 25.000 *m* sehr niedrige Temperaturen (— 25° R.) verzeichneten. — Um Querschnitte durch die Atmosphäre zu erlangen, wurden am 14. November 1896 Simultanfahrten von verschiedenen Auffahrtspunkten gleichzeitig unternommen. Redner bespricht sodann ausführlich deren Verlauf und fasst die wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse zusammen.

1. Bis zu einer Höhe von 4000 *m* nimmt die Temperatur mit je 100 *m* um 0·5°, in höheren Lagen um 1° ab.
2. Temperatur und Feuchtigkeit, trockene und feuchte Luftschichten wechseln oft miteinander ab.
3. Im Inneren der Wolke sinkt die Temperatur, erreicht in ihrem oberen Theile den tiefsten Stand und steigt über der Wolke, welche die Wärme reflectiert, rasch wieder.
4. Die Stratuswolken erweisen sich als lose Gebilde, welche auf kurze Entfernungen die Sicht nicht behindern. Die Cumuluswolken reichen oft in ganz unglaubliche Höhen. Die Cirrhuswolken, welche man früher für Eisnadeln hielt, machen den Eindruck eines Schneegestöbers.
5. Der Wind weht an der Erdoberfläche vom Maximum zum Minimum, wechselt jedoch in einer Höhe von 1100—1500 *m* die Richtung, indem er vom Minimum zum Maximum spiralförmig zurückkehrt.
6. An optischen Erscheinungen kommen vor: Aureolen, Luftspiegelungen, farbige Schatten, Nebensonnen und Sonnenhöfe.
7. Von Prof. Erk und Hauptmann v. Rosenberg in München wurde etwas sehr Merkwürdiges beobachtet.

   Bei Fahrten über den Wolken kann man auf der Wolkendecke die Flussläufe wahrnehmen, deren Bett etwa 30—50 *m* in der Wolke versenkt erscheint, so dass sich sogar die Nebenflüsse, Abzweigungen, Mündungen u. s. w. genau unterscheiden lassen, was für die Orientierung sehr wichtig ist.
8. Das Potentialgefälle der Elektricität nimmt mit der Höhe ab.

Der Vortragende schließt mit der Bemerkung, dass durch Simultanfahrten noch viele andere Fragen gelöst werden dürften; er gebe sich der Hoffnung hin, auch Wien werde künftig nicht unvertreten bleiben. *Viribus unitis excelsior!*

Die Vereinsmitglieder und zahlreiche Gäste, welche dem Vortrage beiwohnten, spendeten diesen interessanten Ausführungen reichen Beifall.

D. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt von dem Obmanne Prof. Dr. Ad. Horčička.)

Erste Vereinsversammlung.

(Linz, den 19. März 1898.)

Anwesend 20 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, die Directoren Rudolf Pindter, Johann Degn und Johann Habenicht und aus Freistadt Prof. J. Zaunmüller.

Der Obmann Dr. Ad. Horčička eröffnet die Sitzung mit der Begrüßung der erschienenen Mitglieder. Er theilt mit, welche Schritte im Sinne der mit der Mittelschule in Linz kartellierten Vereine unternommen wurden, um dahin zu wirken, dass endlich die sosehr gewünschte Gehaltsregulierung ins Leben trete. Ferner wurde die heurige Wanderversammlung für den 5. Juni in Freistadt bestimmt, wo der Verein von Seite des Lehrkörpers des Gymnasiums die freundlichste Aufnahme finden wird. Zwei Professoren des Gymnasiums in Freistadt haben sich in zuvorkommender Weise bereit erklärt, die Vorträge bei dieser Festversammlung zu übernehmen. Neu eingetreten sind als Mitglieder: P. Dr. Laurenz Pröll, Johann Häfele (Gymnasium in Linz) und P. Thiemo Schwarz (Gymnasium in Kremsmünster). Die anderen Mittheilungen des Obmannes betrafen Angelegenheiten ganz interner Art. Sodann hielt Prof. Franz Lehner des Staatsgymnasiums in Linz den Vortrag über seine Studienreise: **„Von Ancona über Terni, Aquila, Solmona und Foggia nach Neapel".**

Redner schilderte in Kürze Land und Leute in den Abruzzen, soweit er sie während seines mehrtägigen Aufenthaltes kennen lernte. In formvollendetem Vortrage verstand der für die Naturschönheiten des italienischen Gebirgslandes und für die Denkmäler römischer Baukunst hochbegeisterte Redner die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln. Viele treffliche Photographien dienten zur Veranschaulichung des Gesagten. Am eingehendsten verweilte er bei Solmona und Aquila, den beiden Hauptorten dieser Gegend. Ganz besonders erregt Aquila unsere Aufmerksamkeit, eine Gründung des hohenstaufischen Kaisers Friedrich II., das sich infolge dessen auch von den anderen Städten in Anlage u. s. w. wesentlich unterscheidet. Auf den mit großem Beifalle aufgenommenen Vortrag folgte die Fortsetzung der Discussion über den Entwurf einer Dienstpragmatik für die österreichischen k. k. Gymnasien und Realschulen auf Grund des von dem Vereine „Mittelschule" in Wien vorgelegten Vorschlages, welche bis Hauptstück IV inclusive gedieh. Die Debatte, welche sich insbesondere an das Hauptstück V knüpfte, war eine sehr lebhafte und anregende. Die Berichterstattung übernahm in

Vertretung des erkrankten Referenten Herr Prof. Moriz Bock (Realschule in Linz). Es wurde nach den in der Versammlung gegebenen Anregungen beschlossen, eine vollständige Umarbeitung des V. Hauptstückes vorzunehmen, womit zunächst der für diesen Zweck eingesetzte Sonderausschuss betraut wurde.

Zweite Vereinsversammlung.

(Linz, den 30. April 1898.)

Anwesend 24 Mitglieder, darunter Herr Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, Statthaltereirath Dr. Eduard Magner, die Directoren Rudolf Pindter, Johann Degn und Johann Habenicht; ferner die Proff. J. Zaunmüller aus Freistadt und Dr. Weiß aus Gmunden.

Vor Eröffnung der Sitzung widmete der Obmann dem verstorbenen Ehrenmitgliede des Vereines Prof. Genauck, Director der Staats-Handwerkerschule in Linz, einen ehrenden, warm empfundenen Nachruf, da derselbe stets mit allen Kräften für die Interessen des Vereines und des Standes eingetreten ist. Sein hauptsächliches Verdienst war die genaue Ausrechnung der Erhöhung der Witwen- und Waisenbezüge für die Hinterbliebenen der k. k. Staatsbeamten bei Einzahlung von 2% des systemisierten Gehaltes aller Beamten, welche nach seinen Vorschlägen auch thatsächlich übernommen wurde, wobei jedoch vom Staate 3% als die normale Basis angenommen wurden. Leider hat ihn eine langandauernde schwere Krankheit gehindert, sich an den Sitzungen des Vereines in den letzten Jahren zu bethätigen, wiewohl er trotzdem allen Fragen, welche Standesinteressen betrafen, mit größter Theilnahme folgte. Die Anwesenden ehrten das Andenken an den Verblichenen durch Erhebung von den Sitzen.

Der Obmann theilte dann mit, dass Dr. Phil. Johann Zöchbauer (Collegium Petrinum in Urfahr) als neues Mitglied beigetreten ist, dass alle Vorbereitungen für die Wanderversammlung in Freistadt für den 5. Juni getroffen seien und dass der Ausschuss beschlossen habe, in der nächsten Zeit mit den Vereinsmitgliedern einige neue Unternehmungen in Linz zu besichtigen. So wurde für den 4. Mai d. J. die Besichtigung des neuen Schlachthofes und der Anlage des Elektricitätswerkes in Linz-Urfahr in Aussicht genommen und thatsächlich auch ausgeführt. Es betheiligten sich 31 Mitglieder. Die Führung im neuen Schlachthofe übernahm in sehr zuvorkommender Weise der städtische Ingenieur Herr Julius Biowski, im Elektricitätswerke der Betriebsleiter Herr Franz Scheinig. Beide Herren haben sich die größte Mühe gegeben, die Einrichtungen dieser ganz modern angelegten Werke eingehendst zu erklären, wofür wir uns erlauben, ihnen an dieser Stelle den wohlverdienten Dank auszusprechen. Der Ausschuss wird nicht ermangeln, da das Interesse an dieser Besichtigung so rege war, auch in Zukunft gemeinsame Ausflüge ähnlicher Art zu unternehmen, da diese nicht bloß zur Belehrung dienen, sondern auch den Sinn für collegiales Zusammenwirken beleben und stärken.

Daran knüpfte sich der Bericht über den Verlauf und die Thätigkeit des V. Tages der deutschen Historiker in Nürnberg, der in der Woche nach Ostern (13. bis 16. April) abgehalten wurde. Leider konnte der Obmann, der demselben beiwohnte, nur in ganz knapper Form über die

wichtigsten Fragen, welche in Nürnberg erörtert wurden, Mittheilung machen und über die höchst interessanten Vorträge, welche daselbst gehalten wurden, nur mit wenigen Worten Erwähnung thun, wiewohl dieselben für einen weiteren Kreis als den engerer Fachgenossen gehalten wurden und Fragen allgemeinen Interesses berührten. Schade, dass es die Kürze der Zeit nicht zuließ, sich mit einigen Punkten ausführlicher zu beschäftigen. Vielleicht ergibt sich im Herbste die Gelegenheit, einen oder den anderen Punkt zum Gegenstande einer weiteren Erörterung zu machen, weil namentlich die Fragen über die moderne Geschichtschreibung und Geschichtsforschung, insbesondere über die hiebei verwendete Methode der Statistiker und Nationalökonomen die Aufmerksamkeit der Zuhörer ganz besonders anregten. Die eigentliche Aufgabe des Abends füllte die weitere Berathung über einen Entwurf der Dienstpragmatik für die Lehrerschaft der k. k. Staatsgymnasien und Realschulen, welche schon mehrere Abende in Anspruch nahm und endlich in einer alle Theile befriedigenden Weise gelöst wurde. Die Berichterstattung übernahm auch diesmal wegen Unpässlichkeit des Referenten Herr Prof. Moriz Bock. Dem Sonderausschusse, der neuerdings zur Berathung dieser Standesfrage eine Sitzung gehalten, lag diesmal die Arbeit eines für organisatorische Fragen sehr veranlagten, auf theoretischem und praktischem Gebiete erprobten Fachmannes vor, der mit viel Fleiß und Aufopferung der ihm übrigen Zeit die vollständige Umarbeitung des Wiener Entwurfes vornahm, und zwar nach einheitlichem Principe, vom modernen Standpunkte, insbesondere in Betreff der Stellung der Supplenten; diese Vorlage wurde nach eingehender Discussion im Sonderausschusse der Vereinsversammlung zur Annahme ohne weitere Änderung empfohlen.

Herr Prof. Bock brachte dieselbe Punkt für Punkt langsam zur Verlesung, und nachdem in der sich anschließenden Debatte über einzelne Punkte, welche manchem Mitgliede unklar zu sein schienen, die gewünschte Aufklärung gegeben wurde, nahm die Versammlung einstimmig den neuen Entwurf an, der als die Willensmeinung des Vereines nach Wien zur weiteren Berathung vorzulegen sei. Da derselbe von der Wiener Vorlage vielfach abweicht und dieser gegenüber große Vorzüge aufweist, wurde über Anregung des Herrn Prof. Sauer der Antrag einstimmig angenommen, dass derselbe wörtlich in den Mittheilungen abzudrucken sei, damit er auf diese Weise den übrigen Schwestervereinen wie auch allen, die an der Lösung dieser Standesfrage ein Interesse zeigen, leicht zugänglich sei. Derselbe lautet:

Entwurf einer Dienstpragmatik für das Lehrpersonale der österreichischen Staatsgymnasien und Staatsrealschulen.

I. Von den Erfordernissen zur Anstellung als Director und Lehrer an Staatsmittelschulen.

§ 1. Zur ersten Anstellung als Director oder wirklicher Lehrer an einer Staatsmittelschule wird gefordert:

1. die österreichische Staatsbürgerschaft;
2. physische Eignung und ein Alter von nicht mehr als 40 Jahren. Unter berücksichtigungswürdigen Umständen kann bezüglich dieser Altersgrenze Nachsicht ertheilt werden;

3. die durch die Prüfungsvorschrift verlangte Lehrbefähigung, bei Religionslehrern der Nachweis der mit Erfolg bestandenen Maturitätsprüfung und der Lehrbefähigung von Seite der Oberkirchenbehörde;
4. der Nachweis des an einer Staatsmittelschule zurückgelegten Probejahres. Dieser kann bei einer mindestens einjährigen Dienstleistung als Supplent an einem Gymnasium oder an einer Realschule nach Erwerbung der Lehrbefähigung oder bei einer mehrjährigen befriedigenden Dienstleistung im Lehramte überhaupt erlassen werden.

II. Von der Besetzung der Dienstposten eines Directors oder wirklichen Lehrers.

§ 2. Für jede an einer Staatsmittelschule erledigte Directors- oder Lehrerstelle wird von dem Landesschulrathe ein Concurs ausgeschrieben, der bei Lehrstellen die den Prüfungsvorschriften entsprechende Fachgruppe zu bezeichnen hat, aus welcher die Bewerber die Lehrbefähigung nachzuweisen haben.

Zur Einbringung der Gesuche wird eine Frist von mindestens vier Wochen gewährt. Jedes vor Ablauf des Bewerbungstermines bei der vorgesetzten Direction, eventuell von Candidaten, die nicht im öffentlichen Dienste stehen, bei dem Landesschulrathe, der die Ausschreibung veranlasst hat, eingetroffene Gesuch ist als rechtzeitig eingebracht anzusehen und in den Besetzungsact aufzunehmen.

Die Gesuche sind mit den Lehrbefähigungs- und Verwendungszeugnissen des Candidaten zu versehen, denen die Direction die Qualificationstabelle beifügt. Es bleibt dem Bewerber anheimgestellt, sonstige einen Vorzug begründende Beilagen anzufügen.

§ 3. Bei Erstattung von Vorschlägen zur Besetzung von Dienstplätzen und bei Verleihung derselben sind die im öffentlichen Schuldienste erworbenen Verdienste maßgebend. Bei Neuernennung von wirklichen Lehrern ist auf die seit Erwerbung der Anstellungsfähigkeit zurückgelegte Dienstzeit gebürend Rücksicht zu nehmen.

§ 4. Die Erledigung der Competenzgesuche durch die Ernennung eines Bewerbers erfolgt derart, dass der Neuernannte längstens mit Beginn des neuen Semesters die ihm verliehene Stelle antreten kann.

§ 5. Jeder neuernannte wirkliche Gymnasial- oder Realschullehrer erhält den Titel „Professor".

§ 6. Jeder neuernannte Director oder wirkliche Lehrer einer Staatsmittelschule ist zu beeiden.

§ 7. Der Tausch von Dienstplätzen kann in berücksichtigungswürdigen Fällen nach Anhörung der Landesschulräthe durch das Unterrichtsministerium gestattet werden. Die betreffenden Lehrpersonen haben keinen Anspruch auf Ersatz der Übersiedlungskosten.

§ 8. Bei Versetzungen, welche das Unterrichtsministerium aus Dienstesrücksichten vornimmt, gebürt den Lehrpersonen der Ersatz der Übersiedlungskosten nach den hierüber geltenden Bestimmungen.

§ 9. Wird eine Lehranstalt aufgelassen, so werden Director und Lehrer von amtswegen und gegen Vergütung der Übersiedlungskosten an andere Staatsmittelschulen versetzt oder denselben zur Dienstleistung zugewiesen.

§ 10. Der freiwillige Austritt aus dem Lehrstande kann in der Regel nur mit Schluss eines Semesters erfolgen. Zur Fortführung des Titels (Director, Professor) bedarf es der Genehmigung des k. k. Unterrichtsministeriums.

§ 11. Die Versetzung von Lehrpersonen in den dauernden Ruhestand erfolgt:

1. über Ansuchen des Betreffenden bei nachgewiesener physischer oder geistiger Dienstunfähigkeit;
2. von amtswegen, wenn ein Director oder Professor das 70. Lebensjahr zurückgelegt hat oder nach Vollendung des 65. Lebensjahres den Anforderungen des Amtes nicht mehr völlig zu genügen vermag, in beiden Fällen unter Gewährung des ganzen Gehaltes als Pensionsbezug;
3. im Disciplinarwege.

§ 12. Bei Bemessung der Pensionsbezüge nach den hierüber geltenden gesetzlichen Bestimmungen werden im Sinne des Gesetzes vom 9. April 1870 je drei im Mittelschullehramte vollständig zurückgelegte Dienstjahre als vier gerechnet.

§ 13. Demgemäß beginnt die Pensionsfähigkeit für Mitglieder des Mittelschullehrstandes mit dem Tage der Vollendung des achten anrechenbaren Dienstjahres.

Ruhegenüsse und Abfertigungen sind durch die Bestimmungen der §§ 1 bis 3 des Gesetzes vom 14. Mai 1896 im Zusammenhalte mit § 1. Absatz 2. des Gesetzes vom 9. April 1870 über die Pensionsbehandlung des Lehrpersonales an Staatsanstalten geregelt.

III. Von den provisorischen Lehrern und Supplenten.

§ 14. Die Verwendung von provisorischen Lehrern und Supplenten findet nur statt, um einem vorübergehenden Bedürfnisse des Unterrichtsbetriebes (Urlaub oder Erkrankung eines Lehrers, Errichtung von Parallelclassen) abzuhelfen. Lehrstellen, welche durch fünf Jahre von Supplenten oder provisorischen Lehrern versehen wurden, sind mit wirklichen Lehrern extra statum zu besetzen.

§ 15. Für die Bestellung von provisorischen Lehrern und Supplenten an Mittelschulen gelten im allgemeinen die im § 1 aufgestellten Forderungen.

§ 16. Sobald ein Mittelschul-Lehramtscandidat die Anstellungsfähigkeit erworben hat, wird er über sein Ansuchen in ein nach den Prüfungsgruppen und innerhalb derselben nach dem Zeitpunkte der Anmeldung geordnetes Verzeichnis aufgenommen, welches im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht geführt wird.

Die Aufnahme kann bei einem notorisch ungünstigen Ergebnisse des Probejahres zeitweilig verweigert werden.

§ 17. Die k. k. Landesschulräthe haben längstens 14 Tage nach Schluss des Schuljahres an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht unter Vorlage der Referate der Mittelschuldirectionen zu berichten:

a) welche bisher in Verwendung gestandene Supplenten oder provisorische Lehrer im nächsten Schuljahre an der betreffenden Anstalt verbleiben;
b) welche bisher verwendete provisorische Lehrer und Supplenten vom nächsten Schuljahre an den Anstalten des Landes disponibel werden;

c) für welche Stellen die Ernennung von Supplenten für das nächste Schuljahr nothwendig ist.

Auf Grund dieser Berichte verfügt das k. k. Ministerium über disponible provisorische Lehrer und Supplenten und ernennt nach Bedarf neue längstens bis Ende August eines jeden Jahres, wobei die Reihenfolge der Vormerkungen innerhalb einer Fachgruppe einzuhalten sein wird.

§ 18. Wird während des Schuljahres durch eine vom Ministerium verfügte Ernennung zum wirklichen Lehrer oder aus irgend einem anderen Grunde an einer Anstalt eine Supplierung nothwendig, so wird in gleicher Weise vom k. k. Ministerium für die Bestellung eines provisorischen Lehrers oder Supplenten Sorge getragen.

§ 19. Ergibt sich zu Beginn des Schuljahres die Nothwendigkeit, zur Versehung des Unterrichtes an nicht vorhergesehenen Parallelclassen Lehrkräfte zu bestellen, so haben die Directionen ehemöglichst, längstens sogleich nach Schluss der Aufnahme, an den k. k. Landesschulrath zu berichten, der mit aller Beschleunigung die Berufung der erforderlichen Lehrpersonen veranlassen wird.

§ 20. In allen Fällen, in welchen die Nothwendigkeit zur Bestellung supplierender Lehrkräfte durch längere Zeit vorausgesehen werden kann, wird auf rechtzeitige Ernennung derselben Bedacht zu nehmen sein.

§ 21. Die Zuweisung von Lehrkräften zur Supplierung an eine Anstalt erstreckt sich in der Regel auf mindestens ein Semester. Vorausgesetzt, dass nicht besondere Momente, zumal Verschulden des Supplenten, eine Ausnahme rechtfertigen, endet der Substitutionsauftrag erst mit Semesterschluss.

Voraussichtlich eine kürzere Zeit dauernde Supplierungen werden, womöglich, von Mitgliedern des Lehrkörpers besorgt; ist jedoch für eine solche ausnahmsweise die Berufung einer Lehrkraft nothwendig, so kann die Bestellung nur mit Zustimmung des betreffenden Candidaten erfolgen.

§ 22. Supplenten, welche nach Erwerbung der Anstellungsfähigkeit durch zwei Jahre an Mittelschulen mit gutem Erfolge gedient haben, erhalten, wenn sie im Staatsdienste stehen, den Charakter und die Rechte von Staatsbeamten mit dem Titel und den Bezügen von provisorischen Lehrern (§ 8 des Gehaltsgesetzes), nämlich 1200 fl. Gehalt und die Activitätszulage der IX. Rangsclasse.

Als solche können sie ohne ihr Verlangen oder Verschulden nicht mehr entlassen werden.

Die von einem Mitgliede des Lehrstandes in der Eigenschaft eines provisorischen Lehrers zurückgelegte Dienstzeit wird bei der Ernennung zum wirklichen Lehrer für die Berechnung von Quinquennalzulagen voll eingezählt.

Die Dienstzeit, welche ein Mitglied des Lehrstandes nach erlangter Anstellungsfähigkeit, sei es als provisorischer Lehrer oder als Supplent, an einer vom Staate oder aber bei dem Bestande der Reciprocität an einer von Gemeinde oder Land erhaltenen öffentlichen Mittelschule oder Lehrerbildungsanstalt bis zu seiner definitiven Anstellung zurückgelegt hat, wird seinerzeit für die Pensionsbemessung eingerechnet, auch wenn der Betreffende mit einer geringeren als der vollen wöchentlichen Stundenzahl betraut war. Eine ohne Verschulden des Betreffenden eingetretene Dienstes-

unterbrechung hebt den Anspruch auf Anrechnung der factischen Dienstzeit nicht auf.

§ 23. Bei Besetzung von Supplentenstellen an Mittelschulen werden zunächst die verfügbaren provisorischen Lehrer der entsprechenden Fachgruppe berücksichtigt. Sie müssen sich jeder vom k. k. Ministerium nach Bedarf angeordneten Versetzung fügen; nach Möglichkeit und für die Dauer des Bedarfes sind sie an der Anstalt, an der sie dienen, zu belassen.

§ 24. Findet sich für einen provisorischen Lehrer kein vacanter Posten, so ist er unter Belassung seiner Bezüge einer Anstalt, am besten jener Anstalt, an der er zuletzt gedient hat, zur Dienstleistung zuzuweisen.

§ 25. Steht kein für die betreffende Fachgruppe befähigter provisorischer Lehrer zur Verfügung, so sind die sich ergebenden Supplentenstellen mit anstellungsfähigen Lehramtscandidaten zu besetzen; auch in diesen Fällen ist nach dem Zeitpunkte der Erwerbung der Anstellungsfähigkeit und der Vormerkung vorzugehen.

§ 26. Nur im Falle, dass anstellungsfähige Lehrpersonen der entsprechenden Fachgruppe nicht zur Verfügung stehen, können solche ohne Probejahr oder auch ohne Lehrbefähigung über Vorschlag der Direction vom k. k. Landesschulrathe in Verwendung genommen werden; letztere aber sind längstens nach Ablauf von zwei Jahren zu entlassen, wenn sie bis dahin die Lehrbefähigung nicht erworben haben.

§ 27. Auf die an Staatsmittelschulen bestellten provisorischen Lehrer und Supplenten finden die in dieser Dienstpragmatik für wirkliche Lehrer festgestellten Bestimmungen über Pflichten und Obliegenheiten sinngemäß Anwendung.

§ 28. Provisorische Lehrer und Supplenten sind ausnahmslos zu beeiden.

§ 29. Die Bezüge der Supplenten, welche nicht Staatsbeamte sind, bestimmt § 9 des Gehaltsgesetzes. Für die rechtzeitige Anweisung derselben haben die Landesschulbehörden Sorge zu tragen.

Nach Möglichkeit ist diesen Supplenten das volle wöchentliche Stundenausmaß zuzuwenden.

§ 30. Provisorische Lehrer und Supplenten, welche zur Versehung einer vacanten Stelle berufen werden, haben für sich Anspruch auf den Ersatz der ihnen durch die Übersiedlung erwachsenen Reisekosten.

§ 31. Supplenten, welche nicht Staatsbeamte sind, erhalten im Falle der Dienstunfähigkeit infolge einer Erkrankung ihre Bezüge noch durch drei Monate fort. Jede weitergehende Berücksichtigung bedarf der Genehmigung des Ministeriums für Cultus und Unterricht.

IV. Von den Amtspflichten und Amtsverrichtungen der Lehrpersonen an Staatsmittelschulen.

§ 32. Die Lehrpersonen haben alles zu vermeiden, was die Achtung vor dem Stande, dem sie angehören, und das Vertrauen, das ihr Beruf fordert, zu schädigen geeignet wäre.

Sie haben die Verpflichtung, mit Eifer und ernstem Streben die Aufgaben der Schule in Bezug auf Unterricht und Erziehung wahrzunehmen und alles zu thun, um selbst mit Erfolg an der Lösung dieser Aufgaben zu arbeiten, im harmonischen Zusammenwirken mit den übrigen Lehrern

der Anstalt den Ruf derselben zu begründen und zu erhalten und „das Ziel aller Jugendbildung" zu erreichen, die ihnen anvertraute Jugend zu „gebildeten edlen Charakteren" heranzuziehen.

Ihren Vorgesetzten haben sie stets mit gebürender Achtung zu begegnen und deren dienstlichen Anforderungen willig Folge zu leisten.

§ 33. Kein Lehrer darf einer geheimen Gesellschaft oder einem ausländischen politischen Vereine als Mitglied angehören.

§ 34. Jede Lehrperson ist verpflichtet, über amtliche Angelegenheiten, welche entweder ihrer Natur nach oder infolge besonderen behördlichen Auftrages geheimzuhalten sind, gegen jedermann, der nicht zur Entgegennahme eines amtlichen Berichtes befugt ist, Verschwiegenheit zu beobachten.

§ 35. Im dienstlichen Verkehre mit den Parteien ist freundliches Entgegenkommen mit Anstand und Ernst zu verbinden.

Die Annahme von Geschenken und Begünstigungen jeder Art ist, da sie die Amtsthätigkeit beeinflussen können, unbedingt verboten.

Die Anordnungen über das Halten von Koststudenten und über die Ertheilung eines Privatunterrichtes an Zöglinge der Anstalt sind genau zu befolgen.

§ 36. Jeder Lehrperson wird die freie Ausübung und der Genuss aller staatsbürgerlichen Rechte gewährleistet. Die Ausübung eines Abgeordnetenmandates zieht weder den Verlust der Lehrbefähigung noch der mit der amtlichen Stellung des Lehrers verbundenen Rechte und Ansprüche nach sich.

Die Rücksicht auf seine amtliche Stellung verbietet dem Lehrer, sich an politischen Agitationen was immer für einer Art activ zu betheiligen.

§ 37. Über das amtliche Wirken und über die gesammte Haltung eines jeden Mitgliedes des Lehrkörpers wird von dem Director eine Qualificationstabelle geführt, welche nach bestimmten Vorkommnissen zu ergänzen und nach Ablauf von je drei Jahren zu erneuern ist. Über mündliches Ansuchen wird es jedem Mitgliede des Lehrkörpers gestattet, in diese Qualificationstabelle Einsicht zu nehmen.

Jedem Competenzgesuche wird von der Direction eine Abschrift dieser Qualificationstabelle beigegeben.

Die gleichen Bestimmungen gelten für die Qualificationstabellen der Directoren, die von dem betreffenden k. k. Landes-Schulinspector zu führen sind.

§ 38. Jeder Lehrer ist zur Übernahme und Versehung der ihm zugewiesenen Lehrstunden innerhalb des gesetzlichen Maximums verpflichtet. Fühlt er sich durch die ihm auferlegte Lehraufgabe oder eine andere Verpflichtung beschwert, so steht es ihm zu, seinen Bedenken und Wünschen im Conferenzprotokolle Ausdruck zu geben und die Entscheidung des k. k. Landesschulrathes anzurufen.

§ 39. Im Falle eines unvorhergesehenen vorübergehenden Bedarfes oder bei zwingenden Verhältnissen kann jede Lehrkraft zu einer über das Maximum hinausgehenden Lehrverpflichtung herangezogen werden, für welche Mehrleistung bei einer zwei Monate übersteigenden Dauer die im Gehaltsgesetze festgestellte Remuneration geleistet wird.

§ 40. Wenn die Besorgung der Bibliotheksgeschäfte die Zeit und Mühewaltung einer Lehrkraft in ausgedehntem Maße in Anspruch nimmt, so kann dieser vorübergehend eine Ermäßigung der Lehrverpflichtung gewährt werden.

§ 41. Nebenbeschäftigungen, die dem Anstande und der Würde eines Mittelschullehrers widerstreiten oder ihrer Natur nach die Erfüllung seines Dienstes beeinträchtigen, sind untersagt.

§ 42. Zur vorübergehenden oder dauernden Verwendung von Lehrkräften der Staatsmittelschulen an anderen im Schulorte oder in dessen Umgebung befindlichen Lehranstalten ist die Genehmigung des k. k. Landesschulrathes erforderlich.

§ 43. Sowie die Mitglieder des Lehrkörpers dem Director, soll auch dieser ersteren vertrauenerweckend entgegenkommen, ihr Ansehen im Verkehre mit dem Publicum und mit Schülern wahren und sie nöthigenfalls mit seiner Autorität unterstützen.

V. Von der Urlaubsertheilung an Lehrpersonen.

§ 44. Es steht den Mitgliedern des Lehrstandes der Mittelschulen, soweit sie nicht durch besondere Verpflichtungen gebunden sind, frei, die gesetzlichen Ferialzeiten gegen bloße Meldung beim Director zur Entfernung vom Orte ihrer Lehramtsthätigkeit zu benützen. Der Director aber bedarf für einen Ferialurlaub der Genehmigung des k. k. Landesschulrathes, die nur ertheilt werden kann, wenn für die Erledigung dringender Angelegenheiten durch Mitglieder des Lehrstandes Vorsorge getroffen wird.

§ 45. Während der Dauer eines Semesters bedürfen die Mitglieder des Lehrpersonales zu jeder Entfernung vom Orte ihrer Lehramtsthätigkeit, durch die eine Unterbrechung des Unterrichtes oder sonst eine Störung in den geregelten Verhältnissen der Lehranstalt eintreten kann, eines Urlaubes.

Urlaub für einen Zeitraum von höchstens acht Tagen ist beim Director nachzusuchen, der ihn nach seinem Ermessen gewähren oder verweigern kann. Ist der Grund, auf den hin ein Lehrer Urlaub erhält, nicht ganz unabhängig von der eigenen Entschließung, so hat dieser sich zuvor der Bereitwilligkeit von Collegen zu geeigneter Supplierung zu versichern und dies dem Director mitzutheilen.

Die Ertheilung eines Urlaubes, welcher acht Tage überschreitet, aber höchstens einen Monat dauert, liegt in der Befugnis des Landesschulrathes, die Gewährung eines längeren Urlaubes aber bleibt der Entscheidung des Ministeriums vorbehalten; in beiden Fällen ist ein Gesuch sammt den erforderlichen Beilagen dem Director zur Begutachtung und Beförderung an die Behörde zu übergeben.

Wird ein im Prüfungsstadium befindlicher Lehrer von der Prüfungscommission zur Fortsetzung der Prüfung vorgeladen, so wird ihm der Director oder der k. k. Landesschulrath den erforderlichen Urlaub gewähren. Für die erforderlichen Supplierungen hat der Director zu sorgen.

Urlaub an Directoren während des Schuljahres kann nur vom k. k. Landesschulrathe, eventuell vom k. k. Ministerium gewährt werden.

§ 46. Wird ein Lehrer oder Director infolge seiner Verwendung als Bezirks-Schulinspector oder zur Ausübung des Mandates als Abgeordneter

des Reichsrathes beurlaubt, so ist seine Stelle durch einen wirklichen Lehrer extra statum zu versehen.

§ 47. Jeder wirkliche oder provisorische Lehrer hat im Falle der Erkrankung und der nachgewiesenen Dienstunfähigkeit Anspruch auf einen Urlaub längstens bis zur Dauer eines Jahres. Ist derselbe nach dieser Zeit noch nicht dienstfähig, so wird er, falls er überhaupt pensionstähig ist, in den zeitlichen, und wenn eine dauernde Dienstunfähigkeit constatiert wird, in den bleibenden Ruhestand versetzt.

§ 48. Quiescierte Lehrer sind bezüglich ihrer Wiederactivierung und Anrechnung der Dienstzeit nach den für Staatsbeamte geltenden Normen zu behandeln.

Wird ein quiescierter Lehrer binnen drei Jahren nicht wieder angestellt, so ist er in den bleibenden Ruhestand zu versetzen.

§ 49. Der Antritt eines neuen, nicht dem Bereiche des öffentlichen Dienstes angehörigen Dienstpostens kann in der Regel nur mit Schluss eines Semesters erfolgen; über ein motiviertes Gesuch um unverzügliche Enthebung oder um Beurlaubung behufs Antrittes eines neuen Dienstpostens entscheidet das k. k. Ministerium.

VI. Von der Ausübung der Disciplinargewalt über Lehrpersonen.

§ 50. Bis zum Zustandekommen eines Gesetzes über die Disciplinarbehandlung von Lehrpersonen an Mittelschulen finden die für Staatsbeamte geltenden Normen auch auf das Staatslehrpersonale sinngemäß Anwendung.

Mit allgemeiner Spannung wurden noch zum Schlusse der Sitzung die Mittheilungen des Herrn Landes-Schulinspectors Eduard Schwammel entgegengenommen, welcher die ihm im letzten Augenblicke zugekommene wesentliche Änderung des Realschulplanes (vom 23. April 1898) mittheilte.

E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Jos. Bittner.)

Achtundvierzigste Vereinsversammlung.

(18. December 1897.)

Anwesend 23 Mitglieder.

Der Obmann Prof. Dr. Polaschek begrüßt die Versammelten und besonders die Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz, die Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski und Faustmann, den Vertreter des Radautzer Gymnasiums Dr. Spitzer und die zum erstenmale erschienenen Mitglieder Prof. Loebl, den wirklichen Lehrer und Architekten Dell.

Der Obmann erwähnt, dass der unerbittliche Tod bereits zum zweitenmale in diesem Vereinsjahre in unserer Mitte erschienen ist und sich ein liebes Mitglied unseres Vereines, den Professor am hiesigen Obergymnasium Eusebius Iwanowicz nach langer Krankheit am 15. d. M. geholt hat. Er hebt die großen Verdienste des Verstorbenen um die Neuordnung der

Gymnasialbibliothek, seine Liebenswürdigkeit im Umgange mit anderen und seine Bescheidenheit hervor, glaubt aber von der Darlegung seines Lebensganges absehen zu können, da derselbe erst vor wenigen Stunden von berufener Seite dargestellt wurde und auch Gegenstand eines Nekrologes im diesjährigen Programme der Anstalt sein wird.

Die Versammlung gibt ihrer Trauer durch Erheben von ihrem Sitze Ausdruck.

Prof. Dr. Spitzer hält dann seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag:

„Die lateinischen und griechischen Hausarbeiten im Untergymnasium" (S. 155),

wofür ihm der Obmann im Namen des Vereines den besten Dank ausspricht.

Vor Eröffnung der Debatte regt der Obmann an, es möge sich diese nicht bloß auf das vom Referenten behandelte Thema beschränken, sondern weiter ausgreifen und auch die übrigen schriftlichen Arbeiten, besonders in den zwei unteren Classen des Gymnasiums, in ihren Kreis ziehen.

Zur Begründung führt er an, er habe bereits dieses Ansuchen, aber ohne Erfolg, an den Referenten gestellt; denn nicht bloß durch die Correcturen der Hausarbeiten werde der Philologe übermäßig belastet, sondern es sei auch die Zahl der Schularbeiten, besonders in der Secunda, eine zu große.

Ein Blick in die Classenkataloge, namentlich überfüllter Anstalten, zeige uns in der Rubrik für mündliche Leistungen in einer Conferenzperiode häufig nur eine Note, während in der für schriftliche Leistungen drei bis vier stünden. Sollen nun diese Noten nach den bestehenden Normen als gleichwertig gelten, so werde die Schlussnote für den Schüler häufig sehr ungünstig ausfallen; denn es sei ja bekannt, dass das Ergebnis der schriftlichen Arbeiten, deren Ausfall nicht bloß von dem Fleiße und dem Talente des Schülers abhänge, ungünstiger sei als das der mündlichen Prüfungen.

Zunächst erklärt der Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, der Antrag des Referenten, es haben die lateinischen und griechischen Hausarbeiten auch am Untergymnasium zu entfallen, werde an maßgebender Stelle keinen Anklang finden.

Die Hausaufgaben in den unteren Classen seien nothwendig; denn wenn auch in dem Referate darauf hingewiesen werde, dass der von den Instructionen den Hausarbeiten zugewiesene Zweck auch durch die Präparationen erreicht werden könne, so sei doch zu bedenken, dass sich die Präparationen auf einen kleinen Kreis von Regeln werden beschränken müssen, während in den Hausarbeiten größere, zusammenhängende Partien zur Einübung gelangen sollen. Ebenso dienen auch die Hausarbeiten als Ergänzung der Compositionen, indem diese vernünftigerweise den in der letzten Zeit durchgenommenen Lehrstoff enthalten werden, die nothwendige Zusammenfassung des grammatischen Materiales aber Gegenstand der Hausaufgaben sein müsse.

Freilich müsse der Lehrer, sollen die Hausaufgaben ihren Zweck ganz erfüllen, die gemachten Verstöße zusammenstellen und diese dann in der Classe besprechen; dazu fehle ihm aber in überfüllten Classen die Zeit.

Fragen könne man, ob die Hausarbeiten von dem Lehrer unbedingt einer häuslichen Correctur unterzogen werden müssen.

Und da sei allerdings nicht zu verkennen, dass die Correctur aller schriftlichen Arbeiten durch den Lehrer, insbesondere in so überfüllten Classen, wie sie in der Bukowina bestehen, eine gewaltige Belastung mit nervenzerrüttender Arbeit bedeutet, wie sie nicht leicht ein anderer Beruf zu leisten hat. Eine wesentliche Erleichterung wäre es unzweifelhaft, wenn bei den lateinischen und griechischen Hausarbeiten, wie es schon jetzt bei den lateinischen häuslichen Übersetzungsaufgaben in der I. Classe der Fall ist, an Stelle der Correctur durch den Lehrer die Classencorrectur treten könnte.

Prof. Dr. Pawlitschek bemerkt, dass es für den in den unteren Classen beschäftigten Philologen schon eine bedeutende Entlastung wäre, wenn er von der Correctur der Hausarbeiten enthoben würde.

Prof. Loebl wendet sich gegen die Bemerkungen des Referenten über das Verhältnis der Arbeiten an den Gymnasien Deutschlands zu den Arbeiten an österreichischen Gymnasien, gibt genaue statistische Daten über die Anzahl der Arbeiten an den unteren Classen der preußischen Gymnasien und fährt fort: „Wenn wir schon in den unteren Classen, namentlich in der II. bis IV. Classe weniger schriftliche lateinische Übungen als in Preußen haben, so weichen die Verhältnisse in den oberen Classen noch mehr ab. Während bei uns in der V. bis VIII. Classe keine Hausarbeiten und nur je eine Schularbeit monatlich gefordert wird, ist in den obersten Classen Preußens seit 1891 nebst den regelmäßigen sechswöchentlichen Herüberübersetzungen alle 14 Tage ein Scriptum, abwechselnd als Schul- und Hausarbeit.

„Daraus ersehen wir 1. dass wir hinsichtlich der Zahl der Scripta im allgemeinen und der Hausarbeiten im besonderen weit hinter Preußen zurückstehen und 2. dass der bewährte Grundsatz, Hausarbeiten zu geben, in Preußen bis zur obersten Classe consequent festgehalten ist, während derselbe bei uns seit dem hohen Ministerialerlasse vom Jahre 1887 zumtheil modificiert, zumtheil ganz aufgegeben wurde."

Schulrath Klauser bemerkt dem Obmanne gegenüber, es sei bei der großen Anzahl der Lehrstunden nicht nothwendig, dass in einer Conferenzperiode nur eine Note über mündliche Leistungen vorkomme, es könne bei 8, beziehungsweise 6 wöchentlichen Stunden auch in überfüllten Classen jeder Schüler in einer Conferenzperiode wenigstens zweimal aufgerufen werden, worauf der Obmann erwidert, seine Behauptung entspreche den Thatsachen, wenn er auch den crassesten Fall hervorgehoben habe.

Prof. Saxl tritt für Beibehaltung der Hausarbeiten ein und betont, dass man besonders in der Bukowina bei der großen Anzahl rumänischer, ruthenischer und polnischer Schüler jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen müsse, die einen in den Stand setze, die Sprachverschiedenheiten klar zu machen. Speciell könne man in der III. und IV. Classe in den Hausarbeiten auf die stilistischen Verschiedenheiten beider Sprachen hinweisen.

Dir. Faustmann bemerkt, auch er habe sich die Überzeugung verschafft, dass die Correcturarbeit, wie sie jetzt von dem Philologen verlangt wird, geisttödtend wirken müsse. Es wäre zu überlegen, ob nicht auch

abgesehen von den Hausarbeiten die Zahl der Schularbeiten, besonders in der I. und II. Classe, verringert werden könne, ohne dass dadurch der Zweck der Arbeit beeinträchtigt werde. Hauptzweck der Arbeit ist doch zunächst die Information des Lehrers, ob sich die Schüler den Lehrstoff so angeeignet haben, dass sie selbständig über denselben verfügen können, und nur Nebenzweck die Belehrung des Schülers.

Auch bemerkt er dem Obmanne gegenüber, das angeblich ungünstige Resultat der schriftlichen Arbeiten könne dadurch verbessert werden, dass man leichtere Arbeiten gebe und sich auf das in der letzten Zeit durchgenommene Sprachmaterial beschränke.

Ihm gegenüber bemerkt der Obmann, dass das sogenannte Arbeitsfieber auf manchen Schüler so lähmend wirke, dass er nicht mehr ruhig arbeiten könne, und macht weiter auf die Forderung aufmerksam, dass im Deutschen die Lectüre den Mittelpunkt bilde, wofür aber infolge der großen Zahl der Arbeiten höchstens $1^1/_2$ Stunden übrigblieben, was er auch statistisch nachweist.

Prof. Romanovsky wünscht, da die Verhältnisse an der Realschule bei monatlich 12 Lehrstunden für Französisch, 9 oder 10 Stunden für Englisch und dem Fortbestehen der Hausarbeiten auch in den oberen Classen, die zumtheil freie Aufsätze seien, sich noch ungünstiger gestalten als am Gymnasium, es möge auch die Realschule bei dieser Action berücksichtigt werden.

Dagegen sprechen der Obmann und in der weiteren Debatte Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, Dir. Mandyczewski und Dr. Rump dafür, dass die Verhältnisse an der Realschule aus dem Rahmen der heutigen Discussion ausgeschieden bleiben sollten, und es möge etwa Prof. Romanovsky selbst nächstens einen mit statistischem Materiale belegten Vortrag halten, aus dem man erkennen könne, was Schüler und Lehrer in den modernen Sprachen zu leisten hätten. Auch wünscht Dir. Mandyczewski, der Referent möge auch die übrigen Gegenstände und anderes, z. B. den Arbeitskalender u. s. w. in sein Referat einbeziehen.

Nach Prof. Wotta, der sein Befremden darüber ausspricht, dass für Arbeiten, für die $^1/_2$ Stunde bestimmt ist, eingestandenermaßen $^3/_4$, ja ganze Stunden verwendet werden, woraus sich von selbst das ungünstige Resultat ergibt, indem der Schüler bei der mündlichen Prüfung an dem Lehrer einen Halt findet, dagegen bei der schriftlichen Arbeit auf sich selbst angewiesen ist, ergreift nochmals Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz das Wort, führt die früher ausgesprochenen Gedanken weiter aus und erklärt dann, die Arbeiten mögen von mäßigem Umfange sein; in der untersten Classe genügen etwa 5 bis 6 kleine Sätze, so dass auf die Ausarbeitung eines jeden Satzes 5 Minuten kämen und zur Durchsicht noch einige Minuten übrigblieben.

Zur Begründung weist er auf die schriftliche Maturitätsprüfung hin bei der zur Übersetzung von 30 bis 32 Druckzeilen 3 Stunden gewährt werden. Mit Berufung auf die mündliche Maturitätsprüfung, bei der auf die Prüfung eines Schülers aus einem Gegenstande auch nicht mehr als etwa 10 Minuten verwendet werden können, wünscht er, dass in jeder Stunde möglichst viele Schüler zur Prüfung herangezogen werden, schon damit sie genöthigt seien, sich immer vorzubereiten. Endlich erklärt er,

der hohe Ministerialerlass, in dem die gleichmäßige Berücksichtigung der mündlichen und schriftlichen Leistungen gefordert wird, könne nicht den Sinn haben, dass das arithmetische Mittel aus den Noten zu ziehen sei, und schon vor dem Datum dieses Erlasses seien die meisten Lehrer so vorgegangen, dass sie der durchschnittlichen Leistung im Mündlichen die im Schriftlichen gegenüberstellten.

In der folgenden Specialdebatte legte Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz entgegen dem Antrage Dr. Spitzers auf vollständige Auflassung der Hausarbeiten folgenden Antrag zur Beschlussfassung vor:

Die „Bukowiner Mittelschule" erklärt es für wünschenswert, dass zur Entlastung der philologischen Lehrer die schriftlichen Hausaufgaben, deren specifischen Wert die Mittelschule anerkennt, am Untergymnasium nicht der häuslichen Correctur durch den Lehrer unterzogen werden müssen.

Prof. Wolf beantragt, dass der Zwischensatz „deren specifischen Wert die Mittelschule anerkennt" weggelassen werde, da die Hausaufgaben zu leicht den Schüler zum Versuche, den Lehrer zu täuschen, veranlassen.

Prof. Dr. Spitzer lässt sich durch die Ausführungen des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz bestimmen, sich seinem Antrage anzuschließen mit der von Prof. Wolf beantragten Modification. Dafür beantragt er als Nachsatz: Dabei verkennt der Verein nicht die Bedeutung des Zweckes, der ihnen in den Instructionen und Weisungen zugeschrieben wird.

Bei der Abstimmung wird der Antrag des Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz fast einstimmig angenommen, der Antrag Spitzer mithin abgelehnt.

Beim dritten Punkte der Tagesordnung: „Anträge und Anfragen" stellt Dir. Mandyczewski an den Obmann die Frage, ob der Verein zu den in jüngster Zeit erfolgten Personalveränderungen in der obersten Unterrichtsbehörde Stellung genommen habe.

Auf die verneinende Antwort des Obmannes und das Versprechen desselben, die Vereinsleitung werde sich allenfalls mit den anderen Schwestervereinen in Verbindung setzen, nimmt die Versammlung einstimmig den Antrag des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz an: Die Vereinsleitung werde beauftragt, Se. Excellenz den Herrn Sectionschef Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel im Namen des Vereines zur Verleihung der Geheimrathswürde zu beglückwünschen und demselben gleichzeitig den ergebensten Dank auszusprechen für das, was Se. Excellenz für die österreichische Mittelschule und speciell für das Gymnasium Verdienstvolles geleistet hat.

Ebenso werde die Vereinsleitung beauftragt, dem Herrn Hofrathe M. Ritter v. Wretschko im Namen des Vereines anlässlich seines Scheidens aus dem activen Dienste den Dank für die Verdienste auszusprechen, die er sich um den Ausbau der österreichischen Realschule erworben hat.

Neunundvierzigste Vereinsversammlung.

(15. Januar 1898.)

Anwesend waren 21 Mitglieder, darunter der Landes-Schulinspector Dr. Vysloužil und die Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski und Faustmann.

Nach Begrüßung der Erschienenen ertheilte der Obmann Prof. Dr. Polaschek dem Gymnasiallehrer Cornel Jaskulski zu dem angekündigten Vortrage:

„Über den Einfluss der ästhetischen Anschauungen Kants auf Herder" (S. 223)

das Wort.

Nach Beendigung desselben dankte der Obmann im Namen des Vereines für den gediegenen Vortrag und gieng dann über zu den Mittheilungen des Vorstandes.

Zunächst gab er bekannt, dass er in Ausführung des Beschlusses in der 48. Vereinsversammlung ein Beglückwünschungsschreiben an Seine Excellenz den Herrn Sectionschef Wilhelm Ritter v. Hartel und den Herrn Ministerialrath M. Ritter v. Wretschko gerichtet habe, und dass von dem ersteren auch bereits ein in schmeichelhaften Worten abgefasstes Dankschreiben eingelaufen sei, das er nun zur Verlesung brachte.

„In so verantwortungsvoller Stellung," heißt es dort unter anderem, „bleibt es immer ein Trost und eine Ermuthigung, das Vertrauen jener zu genießen, welchen zunächst nur allein ein Urtheil über Bestrebungen und Leistungen auf dem Gebiete des Unterrichtes zusteht."

Ferner verlas der Obmann eine Zuschrift des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg", in welcher von dem am 3. April 1897 in Linz gefassten Beschlusse (vgl. „Österr. Mittelsch." XI. Jahrg. IV. Heft, S. 395) Mittheilung gemacht und unser Verein um Anschluss gebeten wird.

Die darauf folgende Debatte, an der sich besonders Landes-Schulinspector Dr. Vysloužil, Dir. Mandyczewski und Prof. Dr. Perkmann betheiligten, ergab, dass die Versammlung mit dem Antrage im Principe einverstanden ist, man es aber dem Obmanne überlässt, den Schwesterverein in Linz aufmerksam zu machen, dass der letzte Absatz in der an das hohe k. k. Ministerium zu richtenden Petition entweder ganz wegfallen solle (Antrag Vysloužil) oder wenigstens eine entsprechende Modification erfahren müsste.

Entschieden sprach man sich dafür aus, dass der marktschreierische Gebrauch des Professorstitels auf Placaten u. s. w. von herumziehenden Künstlern u. dgl. verboten werden solle.

Im Einlaufe befindet sich ferner, so berichtete der Obmann, ein vom Magistratsdirector Josef Wiedmann verfasster Entwurf einer Wahlordnung für die Landeshauptstadt Czernowitz, in deren §§ 1 und 10 eine Hintansetzung der Mittelschullehrer gegenüber den Volksschullehrern und den übrigen Staatsbeamten zutage tritt.

Nach einer ziemlich lebhaften Debatte wurde der Antrag des Dir. Faustmann zum Beschlusse erhoben: Es möge der Obmann im Namen des Vereines allen Vereinsmitgliedern, die Gemeinderäthe sind, eindringlich

ans Herz legen, bei der Berathung über diese Wahlordnung entschieden für das Interesse des Mittelschullehrstandes einzutreten.

Eine längere Debatte entwickelte sich anlässlich der Mittheilung einer Zeitungsnachricht über die in Wien abgehaltene Realschulenquête.

Dir. Faustmann machte zunächst Erwähnung von dem Vorwurfe, der gegen die Realschule erhoben werde, dass sie die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zu stark im Verhältnisse zu den Sprachfächern und der Geschichte bevorzuge, und es wäre immerhin interessant, zu untersuchen, ob dieser Vorwurf ein berechtigter ist oder nicht, und im ersteren Falle sollte der Verein dahin trachten, dass das richtige Verhältnis zwischen diesen beiden Gruppen hergestellt werde.

Dir. Mandyczewski gab einen kurzen Abriss der Entstehung der Realschule und der dadurch bedingten Organisation derselben und der Gesetzgebung von Seite der Landtage.

Man wird auch jetzt, so meinte er, von Seite des hohen Ministeriums nur soviel ändern, als im Rahmen der bestehenden Organisation möglich ist. Es handelt sich bei den Vorschlägen der Regierung, wie sie den Landtagen zugehen, nach den Zeitungsberichten meistens darum, dass die Religionslehre auch in der Oberrealschule überall in den Lehrplan aufgenommen werde, ferner den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern einige Lehrstunden genommen und den Sprachfächern, der Geographie, Geschichte und der Religion zugewiesen werden.

Bei uns in der Bukowina handelt es sich nach einem im Vorjahre gefassten Landtagsbeschlusse um Einführung der Landessprachen in die Reihe der obligaten Gegenstände.

Dieses ist aber nach einem von der hohen Regierung vom Lehrkörper abverlangten Gutachten nicht anders möglich, als dass das Englische wieder aus dem Lehrplane ausgeschieden werde, da die Schüler in einzelnen Classen ohnehin schon mit Unterrichtsstunden (bis 34 in der Woche) überlastet sind.

Auch Landes-Schulinspector Dr. Vysloužil machte Andeutungen über die Veränderungen im Lehrplane der Realschule anderer Kronländer.

Prof. Dr. Perkmann sprach sein Bedauern darüber aus, dass das Englische wieder aus dem Lehrplane der Realschule schwinden solle, und regte die Bildung eines Comités an, das diese ganze Frage zu studieren und im Vereine Bericht zu erstatten hätte, zog aber später auf die Bemerkung, dass wir damit *post festum* kämen, seinen Antrag zurück.

Im weiteren Verlaufe der Debatte ergriff Dir. Mandyczewski nochmals das Wort und gab Aufschluss über die Vorgeschichte und den gegenwärtigen Stand der Frage der Einführung der Landessprachen (Ruthenisch und Rumänisch) in den Kreis der obligaten Gegenstände an der Realschule und regte an, es möge sich unser Obmann an den Obmann der „Realschule" in Wien wenden und es diesem Vereine als dem officiellen Vertreter der Realschulen Österreichs überlassen, ob und welche Schritte in der Angelegenheit der Reform der Realschule zu machen wären.

Auf die Bemerkung eines Vorredners, dass wir mit der Besprechung dieser Angelegenheit erst *post festum* kämen, erklärte Dir. Faustmann, die Sache an und für sich verdiene unabhängig von dem etwaigen Erfolge eine Besprechung; da er sich aber von der Thätigkeit eines Comités nicht

viel verspricht, so regte er an, es möge ein Fachmann, am besten von der Realschule selbst, die Frage studieren und uns in einer Versammlung darüber Aufklärung verschaffen.

Hierauf berichtete der Obmann über den Empfang bei dem neuernannten Herrn k. k. Landespräsidenten Freiherrn v. Bourguignon. Er habe sich mit dem Schriftführer Prof. Bittner zu dem Herrn Landespräsidenten begeben, um ihn im Namen des Vereines zu begrüßen und ihn zu bitten, er möge dem Vereine, der sich mit den gesammten wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen, der Schulgesetzgebung und den Standesinteressen der Mitglieder befasse, gütige Förderung zutheil werden lassen. Der Herr Landespräsident versprach, der ausgesprochenen Bitte gern nach Kräften zu willfahren, und dankte in freundlichen Worten für den Willkommensgruß.

Endlich machte der Obmann die Versammlung aufmerksam, dass es am Platze wäre, die nächste (50.) Versammlung zu einer Festversammlung zu gestalten. Man einigte sich dahin, dass man die Art und Weise der Durchführung dem Vereinsausschusse überlassen solle.

Miscellen.

Über den Einfluss der ästhetischen Anschauungen Kants auf Herder.

(Auszug aus einem in der „Bukowiner Mittelschule" am 15. Januar 1898 gehaltenen Vortrage von **Cornelius Jaskulski**.)

„Als ich, wo man nichts denkt, — nichts fühlt,
Einst Ketten trug, durchnagt von Staub und Schweiß,
Seufzt' ich, denn singt ein Sclave wohl!
Da kam Apoll, der Gott:
Die Fessel weg! mein Erdenblick
Ward hoch — Er gab mir **Kant**!"

In diesen Zeilen, welche sich in Herders Nachlasse als Fragment eines Gedichtes vorfanden,[1]) fühlen wir den freudigen Herzschlag, den H.s Brust bewegte zu einer Zeit, da die Ungunst des Schicksals sein jugendliches Genie zu ewiger Vergessenheit und Ruhmlosigkeit verdammen zu wollen schien, zu einer Zeit, da H.s aus den Banden gemeinster Alltäglichkeit errettete Seele sich jauchzend zu den lichten Regionen des Geistes emporhob, um hier dem großen Genius Kants zu begegnen. Kant ist H. der Inbegriff alles Wertvollen und Bedeutenden, das er mit der Erinnerung an die Königsberger Studienzeit verknüpft. Er ist ihm „das leuchtende Meteor, das mit seinem Glanze alle Gestirne des Gelehrtenhimmels überstrahlt"; und diesem Gedanken leiht er wohl selbst Ausdruck, wenn er ihn im oben angeführten Fragmente als das herrlichste Geschenk Apollos bezeichnet.

Im literarischen Zirkel des Kanter'schen Buchladens, wo H. sich für den Kaufmannsstand vorbereitete, war Kant auf die außerordentlichen Geistesanlagen des Jünglings aufmerksam geworden; und nunmehr erbot er sich, ihn alle seine Vorlesungen in der Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physischen Geographie unentgeltlich hören zu lassen.[2]) Mit besonderer Liebe und Achtung hieng damals H. an seinem Meister mit wahrer Begeisterung lauschte er dessen Vorträgen, die, weit entfernt vom trockenen, nüchternen, farblosen Kathederstile, sich besonders durch gefällige Form und geistreichen und unterhaltenden Ton auszeichneten. Als Kant eines Morgens, wo er gewöhnlich mit vorzüglicher Geisteserhebung und Begeisterung sprach, sich über Zeit und Ewigkeit mit

[1]) LB. I, 1, 187.
[2]) LB. I, 1, 133.

kühnen Hypothesen ausließ, entflammte er H.s Gemüth derart, dass derselbe, als er nachhause kam, des Lehrers Ideen in Verse kleidete. So berichtet H.s Studiengenosse, Kriegsrath Bock.[1]) Ähnliches erzählt auch Wilpert, gleichfalls ein Commilitone des Dichters. Beide bezeugen, dass H. im Collegium Kants jedes Wort des großen Philosophen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgte und zuhause Gedanken und Ausdruck ordnete, dass er dann in Mußestunden sich mit seinen Genossen darüber gerne unterhielt, — was die noch erhaltenen Notatenhefte H.s vollkommen bestätigen.[2]) Als ein weiterer Beweis für die dem großen Meister gezollte Verehrung möge die Schlussstrophe des H.'schen Gedichtes „Vorwelt, Gegenwart und Nachwelt"[3]) dienen, wo er mit pathetischem Schwunge den einstigen Ruhm Kants verkündet:

„Wenn Zeit! einst nach zertrümmertem All
Du deiner Brust tief deinen Liebling eingräbst,
Dann mit den Phönixschwingen dir ein Feuer anfachst,
So brenne, der Ewigkeit Nacht unüberglänzbar zu leuchten,
Auch dein Name, Kant!"

Dass Kant daher auf den strebsamen Jünger, zumal im Stadium der größten Empfänglichkeit, einen bedeutenden Einfluss üben musste, ist von vornherein klar. Gesteht doch H. selbst in einem Briefe an Eichhorn,[4]) dass ihm durch Kant die Philosophie das „Lieblingsfeld" seiner Jugend wurde, und in einem Briefe an Scheffner[5]) bezeichnet er Kant als denjenigen, von dem er „in die Rousseauiana und Humiana eingeweiht" wurde.

Diesen Einfluss in seinem ganzen Umfange darzustellen, wäre eine ebenso interessante wie lohnende Arbeit, die auch zum größten Theile bereits ausgeführt ist. Wie weit sich derselbe aber auf dem Gebiete der ästhetischen Forschung erstreckt, ist meines Wissens bisher noch gar nicht oder nur in sehr geringem Maße festgestellt. Die folgenden Ausführungen mögen als bescheidener Beitrag zur Lösung dieser Frage angesehen werden.

Ich glaube aber nicht fehlzugehen, wenn ich H.s eigene Ansichten über Erziehung und Beeinflussung jugendlicher Geister durch andere Talente zum Ausgangspunkte meiner Untersuchung mache. In der Abhandlung „Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: keine Offenbarung über den Hergang der Schöpfung"[6]) äußert sich H. an einer Stelle[7]) folgendermaßen: „Gewiss nicht bloß **was**, sondern **wie** wir in der Jugend denken lernen, ist Erziehung. Nicht Materialien allein, sondern die **Methode**, in der man sie zuerst gelernt hat — das wird Denkart, das wird innere Mechanik der Seele!" Ganz ähnlich heißt es an einer Stelle der Denkschrift auf Baumgarten, Heilm. und Abbt:[8]) „Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken, sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen und unausgebildete, halbentworfene Gedanken liefern."

---

[1]) LB. I, 1, 133.
[2]) LB. II, 1, 133—137.
[3]) LB. I, 1, 198.
[4]) Von und an H., Düntzer, C. II, 312.
[5]) 23. September 24. October 1766, LB. I, 2, 193.
[6]) LB. I, 3a, 416—542.
[7]) S. 531.
[8]) LB. I, 3a, 275—346.

In diesen Sätzen liegt eigentlich bereits in allgemeinster Fassung die Antwort auf die von uns zu behandelnde Frage, wie wir denn auch im Folgenden sehen werden.

Kant selbst hat es in den Jahren 1762—1766, die H.s Studienzeit umfassen, auf dem Gebiete der ästhetischen Forschung noch zu keinem Systeme gebracht, sondern er stellt nur in empirischer Weise Beobachtungen, Erfahrungen aus dem ästhetischen Leben zusammen. In seinem ästhetischen Erstlingswerke: „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" kann nur von einer Methode, aber von keinem wissenschaftlichen Systeme die Rede sein. Nicht speculative Regeln, sondern **das Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur** sind Grundlage seiner Forschungen. Gerade das ästhetische Hauptwerk Kants „Die Kritik der ästhetischen Urtheilskraft", in welchem Kant im Gegensatze zur vorkritischen Philosophie ein vollständiges System bietet, hat in H.s Werken nicht die geringste Spur hinterlassen. War er doch gerade der heftigste Gegner der kritischen Philosophie. So käme daher im großen und ganzen ausschließlich das obgenannte ästhetische Erstlingswerk Kants, die „Beobachtungen", bei unserer Untersuchung in Betracht. Aber auch hier war es vor allem und hauptsächlich

I. die philosophische Methode Kants,

die H.s ästhetische Studien am meisten beeinflusste. Das Lob, das H. derselben spendet, zieht sich durch eine lange Reihe von Stellen, angefangen von den Fragmenten, Skizzen, Entwürfen u. s. w. des Jahres 1766 weiter hinauf bis zur „Kalligone", die zur Genüge beweisen, welchen Wert H. auf die „Methode Kants", wie er sie gelegentlich nennt, legte. In der Recension der Kantischen Schrift „Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume eines Metaphysikers"[1]) lobt er des Verfassers „glücklichen analytischen Weg", immer κατ' ἄνθρωπον zu philosophieren. Den Menschen zum Mittelpunkte der Philosophie zu machen, das war der Weg, den H. in den „Träumen" von Kant bereits vorgezeichnet fand. Derselben Methode redet er das Wort insbesondere an einer bezeichnenden Stelle der „Denkschrift auf Baumgarten u. s. w.":[2]) „Ich stelle mir vor, dass ich durch diese Schrift mit Menschen spreche, die aber ein solches Gefühl der Menschlichkeit haben wie ich; und welche Philosophie, mein Leser, wird dir angenehmer sein, die in der Welt umherirrt und sich vergisst oder die Freundin deiner Natur, und, mit einem Briten zu reden, die Hausphilosophie deines Herzens? Was wird dir also für eine Theorie der Wissenschaft des Schönen gefälliger sein, als die deine Empfindungen hervorzulocken weiß und in einer Art Gespräch mit deinem Herzen mit dir wetteifert und alles, was sie dir vorzeigt, aus dir selbst entwandt hat?"

H. empfiehlt hier also ganz ausdrücklich die Methode Kants, κατ' ἄνθρωπον zu philosophieren, für die Ästhetik. — Hatte doch Kant selbst in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen", wie schon der Titel sagt, das bloße Gefühl als Quelle der Erfahrung und des ästhetischen Wissens angesehen und den Menschen zum Mittelpunkte

[1]) SWS. I, 125—130, S. 128.
[2]) LB. I, 3a, 335.

der Beobachtung gemacht. Spricht doch Kant darin bald „von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt", bald „von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältnisse beyder Geschlechter", bald „von den Nationalunterschieden, insofern sie auf dem unterschiedlichen Gefühle des Erhabenen und Schönen beruhen" u. s. f.[1] Dieser „menschlichen Philosophie" ist H. zeitlebens treu geblieben; in ihren Dienst hat er alle seine Kräfte gestellt; und wenn er im Gegensatze zu den „Spitzfindigkeiten" der deductiven, kritischen „Modephilosophie" der späteren Zeit für eine Philosophie „des gesunden Menschenverstandes" und des menschlichen Herzens mit der ganzen Feuerkraft seiner Überzeugung und Begeisterung eintrat und diesen gesunden Menschenverstand und Geschmack im Volke fand, so hat die „menschliche Philosophie" Kants für H. insofern große Bedeutung, als er dadurch auf einen Boden gestellt wurde, in dem er am tiefsten Wurzel fassen konnte und fasste, als hier schon das Programm seiner gesammten Lebensthätigkeit vorgezeichnet, das Ziel seiner Lebensaufgabe gesteckt war. H.s eigene geniale Kraft quillt ja auch mehr aus dem Gefühle, als aus dem klaren, durchdringend scharfen Verstande eines Lessing. Wenn H.s größtes Verdienst, wenigstens meiner Ansicht nach, darin besteht, dass er den köstlichen Schatz des dem Volke innewohnenden gesunden Gefühls und Menschenverstandes, der echten, lauteren, rein menschlichen Empfindung aufdeckte, verwertete und zur Verwertung aneiferte, so hat Kant daran keinen geringeren Antheil als den, H. den Fundort dieses Schatzes gezeigt zu haben. — Wie vielfache Anregung H. durch Kants „menschliche Philosophie" gleich im Jahre 1766, dem Erscheinungsjahre der „Beobachtungen", erhalten hatte, beweisen eine Reihe von Fragmenten, Plänen u. s. w., die beinahe sämmtlich in das Gebiet derselben schlagen, so z. B. das Fragment: „Wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei",[2] „Wie kann die Philosophie zum Besten des Volks seinen Geschmack verfeinern?"[3] u. a.

Aber auch die analytisch-empirische Methode überhaupt kann H. im Hinblicke auf Kant nicht beredt genug loben. Die Anzahl der Belegstellen dafür ist Legion. In einem Fragmente einer Abhandlung über die Öde[4] lässt er die Ästhetik sich mit den feinsten „Erfahrungen der Empfindung" beschäftigen, deren Knäuel auch schwerer zu entwickeln wäre als „mehr angebaute metaphysische Begriffe". Als einzig und allein zulässige Methode der Ästhetik empfiehlt er „strenge Analysis",[5] deren Hauptaugenmerk darin bestünde, „die Phänomene und Daten des Schönen zu sammeln, zu ordnen und auf ihre Ursprünglichkeit zurückzuführen". Dem Preise, der Besprechung und Erklärung dieser Methode widmet H. in den „Literaturfragmenten" ganze Abschnitte.[6]

25 Jahre nach dem Erscheinen der „Beobachtungen" trat Kants „Kritik der Urtheilskraft" zutage. Innerhalb dieses Zeitraumes hatte aber Kant den Boden der inductiven, analytischen Ästhetik längst verlassen

[1] S. 9, 47, 81.
[2] LB. I, 3a, 207.
[3] Ib. I, 3a, 251.
[4] LB. I, 3a, 611.
[5] Krit. Wäld. SWS. IV, 21, 55.
[6] Vgl. Fragm. III, 4, 103, 105, 108, 115, 117. LB. I, 3a, S. 61, 73, 94, 97, 181, 209, 312. SWS. 22, 91, 97, 105 u. a.

und sich der deductiven, kritischen Philosophie zugewandt, während H. mit derselben leidenschaftlichen Überzeugung wie in den Jünglingsjahren an der ersteren festhielt. Mit einer üppigen, blühenden Phantasie begabt, welche die Ruhe abstracter Speculation stört, voll Leidenschaft und Empfindung, schaudert er zurück vor den leeren, farblosen Schattenbegriffen der Transscendentalphilosophie; und so konnte er auch nur an einer Ästhetik der Empfindung und des Gefühls Gefallen finden, die als eine seiner Lieblingsbeschäftigungen im innigsten Bunde mit dem Hauptziele seines Lebens: der geistigen Ausbildung und Veredlung der Menschheit, — ihn durchs ganze Leben begleitete. So war es hauptsächlich das „Wie", die Methode Kantischer Ästhetik, die, wie oben angedeutet, H. am meisten beeinflusste.

II. Kants „Beobachtungen".

Aber auch das „Was" sollte zur Geltung kommen. Nur aus der maßlosen Verehrung, welche H. Kant in seiner Jugend entgegenbrachte, erklärt es sich, dass ein sonst unberühmtes Werkchen des letzteren, dem Kant selbst später einen geringen Wert beilegte, so ganz zum Eigenthume des jungen Philosophen wurde, dass der Gedankeninhalt desselben gewissermaßen den geistigen Luftkreis bildete, in dem H. lebte und webte, dass er in den nächsten drei Jahren nach dem Erscheinen der Kantischen Schrift (1766—1769) fortwährend Gedanken aus dem unerschöpflichen Borne derselben holte, zuletzt auch nicht Abstand nahm, Kant schon damals neben die bedeutendsten Ästhetiker wie Baumgarten, Winkelmann, Sulzer u. a. zu stellen,[1]) ihn unter den „besten Schriftstellern" dieser Art zu nennen. In stolzem Tone weist H. auf Kants „Beobachtungen" an einer Stelle der „Krit. Wäld." hin:[2]) „. . . . Darf ich hier einen Ausgang nehmen, um einen Philosophen über das Große und Erhabene zu nennen, der in diesen letzten Gattungen insonderheit sehr lesenswürdig ist. Kant, ganz ein gesellschaftlicher Beobachter und der gebildete Philosoph nimmt in seiner Abhandlung vom Schönen und Erhabenen auch insonderheit die bildsame Natur des Menschen, die gesellschaftliche Seite unserer Natur, in ihren feinsten Farben und Schattierungen zum Felde seiner Beobachtungen. Das Große und Schöne am Menschen und menschlichen Charakteren und Temperamenten und Geschlechtstrieben und Tugenden und endlich Nationalcharakteren; das ist seine Welt, wo er bis auf die feinsten Nüancen fein bemerkt . . . . . ganz ein Philosoph des Erhabenen und Schönen, der Humanität. . . . . Wie kommt es, dass diese kleine Schrift von so reichem Inhalte weniger bekannt und angemeldet ist, als sie es verdiente?" . . . . . Ja in einem Briefe an Kant selbst[3]) hofft er, dass dieser auf dem Gebiete der Moral ein ebenso bedeutendes Werk schaffen werde, wie er es „zur Cultur des Jahrhunderts" gethan in dem, „was schön und erhaben" ist. Diese Stellen mögen hinreichen, um die Annahme der vielen im Folgenden zu erwähnenden Beeinflussungen zu stützen.

1. Das Jahr 1766.

Schon in den zahlreichen Aufsätzen, Entwürfen, Plänen und Fragmenten des Jahres 1766 ist der Einfluss der Kantischen Schrift bemerkbar.

[1]) SWS. I, 170. Krit. Wäld. SWS. IV, 153.
[2]) SWS. IV, 175.
[3]) LB. I, 2, 299.

Im Anfange derselben spricht Kant von der Verschiedenheit der Empfindungen des „Vergnügens und des Verdrusses" und führt sie nicht auf die Beschaffenheit der Dinge, also eine objective Ursache, sondern auf ein jedem Menschen eigenes Gefühl, mit Lust oder Unlust gerührt zu werden, zurück und weist auf den reichen Vorrath hin, den „das Feld der Beobachtungen dieser Besonderheiten menschlicher Natur" verberge. H. suchte ihn zutage zu fördern. Unter allen Arbeiten jenes Jahres nehmen die ästhetischen den ersten Platz ein; so die Themen: „Über die Veränderung des Geschmackes und der Grundsätze bei Nationen bloß durch die Zeitfolge",[1]) „Wie weit sich der Geschmack der Völker verändert". „Von der Verschiedenheit des Geschmackes und der Denkart unter Menschen",[2]) „Von der Veränderung des Geschmackes der Nationen durch die Folge der Zeitalter".[3]) — Sämmtliche theils nur entworfene, theils ausgeführte Aufsätze streifen aber an keine geringere Frage als die, ob die einander widersprechenden Geschmacksarten verschiedener Menschen und Nationen doch welchen gemeinsamen Berührungspunkt haben; ihre Beantwortung und die Zweifel über die Möglichkeit derselben überlässt er anderen und begnügt sich damit, nach Art der Kantischen „Beobachtungen" nur „Materialien" zu sammeln. Allerdings geht er auch schon daran, die Ursachen dieser Verschiedenheiten des Geschmackes aus der „Verschiedenheit der Bildung des Körpers, beziehungsweise der Beschaffenheit der Sinnesorgane bei den einzelnen Völkern" zu erklären, kommt aber darin nicht weit und liefert so nur Anfänge, aber wenigstens den Gedanken einer naturwissenschaftlichen, auf physischer Grundlage ruhenden Ästhetik.

In einem anderen Fragmente „Vom gothischen Geschmack"[4]) unternimmt er es, die Wandlungen desselben von den ältesten Zeiten her zu verfolgen und dieselben aus politischen und socialen Verhältnissen zu erklären: klare Umrisse für eine Geschichte des „gothischen Geschmackes", wie sie später von den Romantikern versucht wurde. Die aus der Verschiedenheit der Nationalcharaktere sich ergebende Verschiedenheit des Geschmackes ist auch Gegenstand eines Fragments über die Ode,[5]) worin H. im Anschlusse an Kant dem Deutschen in sittlicher Beziehung die Mitte zwischen den Engländern und Franzosen einräumt[6]) und demgemäß auch für die deutsche Ode einen bestimmten Charakter beansprucht. Die Kantische Eintheilung des Geschmackes in drei Arten[7]) begegnet uns in Hs Aufsatze: „Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?",[8]) was sich sogar durch wörtliche Anklänge beweisen lässt. Ganz unter dem frischen Eindrucke der „Beobachtungen" und zwar des Capitels „Von den Nationalcharakteren, insofern sie auf dem unterschiedlichen Gefühle des Erhabenen und Schönen beruhen" ist das Fragment „Betrachtungen über das verschiedene Urtheil der menschlichen Schönheit"[9]) verfasst. Aber außer diesen mehr principiellen Fragen begegnet uns auch

[1]) LB. I, 2, 195.
[2]) LB. I, 3a, 187.
[3]) Ib. S. 191.
[4]) LB. I, 3a, 305.
[5]) LB. I, 3a, 96.
[6]) Ebenso LB. I, 3a, 18. SWS. I, 186.
[7]) S. 64.
[8]) SWS. I, 51.
[9]) LB. I, 3a, 3—8.

in einzelnen Gedanken und Äußerungen Kantischer Einfluss. — Geradezu überraschend ist die Übereinstimmung mit Kant in dem Fragmente einer Untersuchung, „dass und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei".[1] Wie Kant[2] geht auch H. hier von der Ansicht aus, dass die weibliche Erziehung vor allem die Ausbildung des feinen sittlich-schönen Gefühls bezwecken müsse, wogegen beim Manne mehr auf die Übung des Verstandes und Gedächtnisses Gewicht zu legen sei, indem er das Wesen des Weibes unter dem Begriffe des Schönen, das des Mannes unter dem des Erhabenen — ganz wie Kant — fasst. Das aus Goethes „Dichtung und Wahrheit" bekannte Urtheil H.s über Ovids Metamorphosen,[3] sowie die abfällige Beurtheilung der geistigen Eigenschaften der Neger[4] erinnern lebhaft an Kant, desgleichen die Ansicht H.s, dass die Schönheit ein Begriff sei, der sich sehr oft bis in den Geschlechtertrieb verliere.[5]

Aus diesen wie aus vielen anderen Entlehnungen, deren Beweis ich wegen Zeitmangels schuldig bleiben muss, ergibt sich zunächst die Thatsache, dass H. durch Kants „Beobachtungen" gleich im Jahre ihres Erscheinens zu beständigem Schaffen auf dem Gebiete der ästhetischen Forschung angeregt wurde, dass er in diesem Büchlein eine unerschöpfliche Fundgrube von Ideen entdeckte, die ihn zu weiterer Ausführung reizten. Beinahe in keinem einzigen Plane, den H. damals fasste, unterließ er es, jene Schrift Kants wie einen guten Freund zurathe zu ziehen. Doch von der bedeutendsten Wirkung war der Einfluss desselben insofern, als H.s Blick schon frühzeitig auf die verschiedenen Nationen und die Verschiedenheiten im Geschmacke derselben gelenkt wurde, was ihn weiterhin zur Vergleichung jener Geschmacksunterschiede, also zur Idee einer vergleichenden, inductiven Ästhetik führte.

2. Die Jahre 1767—1769.

In den „Literaturfragmenten" und „Kritischen Wäldern", die in diese Zeit fallen, beschränkt sich der Einfluss Kants auf Entlehnung einzelner Gedanken, Definitionen u. ä.

Das schon oben erwähnte Urtheil über die Deutschen wird hier durch die Behauptung ergänzt, dass das Genie derselben sich mehr „auf die britische Seite neige".[6] Die Neigung des Deutschen zur Pracht, Ceremonien, Titeln, äußeren Auszeichnungen u. s. w. wird der „Lustigkeit", dem Sinne für das Moralisch-Schöne, dem feinen Tone des Franzosen gegenübergestellt, beides im Hinblicke auf Kant.[7]

Was H im zweiten Stücke der Fragmentsammlung über den Zusammenhang zwischen Sitten und Geschmack eines Volkes ausführt, verräth deutlich Kantischen Einfluss. Mit Anlehnung an den bei Kant[8] vorkommenden Excurs über die Veränderung des Geschmackes der Menschen in verschiedenen Zeitaltern und bei verschiedenen Völkern verfolgt er die Wandlungen dieser „Proteusfigur" in stetem Hinblicke auf den ursächlichen

[1] LB. I, 3a, 287—253.
[2] S. 51.
[3] LB. I, 3a, 100.
[4] SWS. I, 48.
[5] SWS. I, 50. Kant, S. 62
[6] II, 254.
[7] S. 82.
[8] S. 107.

Zusammenhang mit den politischen und socialen Bewegungen bis auf seine Zeit. In demselben Stücke lässt H. aber auch die Aufforderung ergehen, sich nach den Nationalliedern umzusehen, und eröffnet so selbst die Perspective seiner hervorragendsten künftigen Thätigkeit. Der Schluss, dass H. zu diesem Zukunftsprogramme seines Wirkens eben durch das von Kant angeregte Studium des Zusammenhanges zwischen Geschmack und Sitte der Völker und der Verschiedenheit ihrer poetischen Schöpfungen geleitet wurde, liegt gar zu nahe. Doch wir wollen ihn vorderhand nicht ziehen.

Das oben bereits erwähnte Urtheil Kants über die weiblichen Philosophinnen behandelt H. wieder, und diesmal bedeutend ausführlicher im fünften Stücke der dritten Sammlung der „Fragmente". Auch hier sieht er das Ziel der Frauenbildung in der Erweckung von Empfindungen.

Noch einige Gedankenfäden, wie z. B. die Unterscheidung, welche H. zwischen Enthusiasten und Fanatikern macht,[1]) leiten zu Kant hinüber.

Ist schon die Anzahl der von Kant entlehnten Gedanken in den „Fragmenten" geringer, ist dies erst recht der Fall in den „Kritischen Wäldern". Mit voller Bestimmtheit lässt sich mit Ausnahme des weitläufigen Excurses über die „Schamhaftigkeit" im zweiten Wäldchen, wo H. sich selbst auf Kant beruft, Kantischer Einfluss beinahe nirgends feststellen. Aus Kantischen Definitionen sehen wir H. Pfeile schmieden, mit denen er den ohnehin von Lessing arg mitgenommenen Prof. Klotz weiter verfolgt. Indem er, von der Kantischen Theorie der „hülfeleistenden Triebe" ausgehend, die falsche Auffassung Klotzens von der Schamhaftigkeit berichtigt, schlägt er auch dessen Behauptung, dass Vergil schamhafter wäre als Homer, nieder. Auch zu der im vierten „Kritischen Wäldchen" gegen Klotzens Freund und Parteigänger Riedel, den Verfasser der „Theorie der schönen Künste" gerichteten kritischen Bombe hat Kantisches Gedankenmetall das Material geliefert. Schon gegen die ungenügende Induction Riedels muss er als Schüler Kants entschieden Front machen. Ja er erklärt sich überhaupt gegen alle deductive Ästhetik. Da das Genie nicht nach Regeln schaffe, oder solche wenigstens nicht im Augenblicke des Schaffens dem Künstler vorschweben, anderseits aber solche dem unbegabten Dichterlinge nichts nützten, verwirft er überhaupt ästhetische Regeln. „Beobachtungen sollen sie sein, aufklärende entwickelnde Philosophie für Philosophen, nicht für Dichterlinge, nicht für selbstherrschende Genies."[2])

Hat sich also H. früher schon für eine vergleichende, inductive Ästhetik ausgesprochen, lehnt er hier entschieden jede deductive, gesetzgeberische Ästhetik ab. Nachdem er so die Grundpfeiler des Riedel'schen Systems erschüttert, vernichtet er wieder vom Gesichtspunkte Kantischer Ästhetik dessen Theorie von den drei Grundkräften für das Gute, Wahre und Schöne. H. verwirft ein Grundgefühl des Schönen, demzufolge man ohne Urtheil gezwungen wäre, etwas für schön zu erklären, was zu allen Zeiten und überall gleiche Wirkungen hervorbringen müsste. Aber „beweiset nicht", fährt er fort, „selbst dieser Proteus von Geschmack, der sich unter allen Himmelsstrichen . . . . . neu verwandelt, mit der Ursache der Verwandlung, dass alle Schönheit nur Eins sei . . . . .?"

[1]) SWS. I, 524.
[2]) SWS. IV, 19.

Also trotz der verschiedensten Geschmacksarten aller Völker und Zeiten doch eine gemeinsame Ursache des Schönen: das will sagen: H. glaubt an die Möglichkeit einer vergleichenden Ästhetik auf inductiver Grundlage: ein Gedanke, dessen Verwirklichung bis heute nicht erfolgt ist. Die ganze Stelle stimmt aber mit dem Schlusse der Kantischen „Beobachtungen" theilweise sogar im Wortlaute überein.

Doch von sonstiger Entlehnung minder wichtiger, einzelner Gedanken abgesehen, lässt sich der Einfluss Kants in den Jahren 1767—1769 in folgenden Worten zusammenfassen: Die beinahe schülerhafte Art der Entlehnung einzelner Gedanken dauert fort, wenn auch seltener auftretend. Aus den vereinzelt erscheinenden ästhetischen Wahrheiten wäre wohl eine geringe Ausbeute für ein ästhetisches System zu machen. Aber ein solches strebt H. auch gar nicht an, sondern er stellt — und darin gipfelt der Einfluss Kants in jener Zeit — auf Grund der Kantischen Methode die Forderung einer dem Geschmacke verschiedener Völker und Zeiten Rechnung tragenden, vergleichenden Ästhetik auf empirischer Grundlage, die also Beobachtungen machen, Daten sammeln, erklären und erst dann möglicherweise Grundsätze abstrahieren sollte.

3. Die Jahre 1769—1800.

Merkwürdigerweise verlieren sich, die analytisch-empirische Methode Kants ausgenommen, die Spuren des Kantischen Einflusses in der Folgezeit immer mehr. Ein leider beinahe ganz verloren gegangener Briefwechsel mit Kant bürgt auch jetzt noch für freundschaftliche Beziehungen zwischen H. und dem noch immer verehrten Meister. Eine Kritik des jungen H. über Kants „Beobachtungen" in einem noch erhaltenen Briefe an denselben beweist die Selbständigkeit H.s, der vom „Nachbeten und Nachtreten" weit entfernt war. Ein Brief an Lavater aus der Bückeburger Zeit, sowie der gegen die sogenannte „Modephilosophie" gerichtete Aufsatz aus dem Jahre 1776[1]) zeugen für ein ungetrübtes Verhältnis zu Kant. Aber schon im Jahre 1784 kam es zu einem Zwiste, da Kant den ersten Theil der „Ideen" ungünstig recensiert hatte. Die stete, immer weiter umsichgreifende Vergötterung der kritischen Philosophie reizte H. zu jenen bekannten, von Bitterkeit und Eigensinn nicht freizusprechenden Streitschriften „Metakritik" und „Kalligone" (1790 und 1780). In der Vorrede zur letzteren wird Kant gegenüber dem Manne von „dialektischem Witz", „politischen sowohl als wissenschaftlichen Scharfsinn" und „bestrickender Redegewalt" sogar ungerecht.[2]) Der Bruch war unheilbar. H. musste Kant untreu werden, weil dieser sich selbst untreu geworden war. In glühendstem Zorne, in flammender Entrüstung über den vermeintlichen Unfug der Transscendentalphilosophie ist beinahe die ganze „Kalligone" geschrieben. Widerspruch auf Widerspruch gegen Kant begegnet von Anfang bis zu Ende. Von einem Einflusse Kants kann weiter keine Rede sein.

Worin besteht nun im allgemeinsten Sinne dieser Einfluss? Der **Ästhetiker** H. ist es vor allem, der denselben erfährt, aber nicht sowohl durch Aneignung von einzelnen ästhetischen Wahrheiten, sondern der analytisch-empirischen Methode, die Kant in seinen „Beobachtungen"

[1]) Suphan, Z. f. d. Ph. IV, 237.
[2]) SWS. 22, 12.

angewendet hat. Sein ganzes Leben hält H. bei seinen ästhetischen Forschungen an derselben fest, indem er schon im Erscheinungsjahre der „Beobachtungen" zu einer Menge von großartig angelegten Plänen und Entwürfen angeregt wird, die alle auf den Gedanken einer naturwissenschaftlichen, empirisch-analytischen Ästhetik hinauslaufen, zu der H. selbst unschätzbares Material liefert. Wenn er aber zu keinem Systeme gelangte, so war dies entweder nach dem damaligen Stande der Naturwissenschaften nicht möglich oder er lieferte indirect den Beweis von der Unmöglichkeit eines solchen oder mindestens von dem Unwerte eines deductiven Systems der Ästhetik, eine Wahrheit, deren Erkenntnis ich höher stelle als vielleicht die Summe aller sonstigen positiven ästhetischen Maximen, die er von Kant entlehnte.

Aber nicht nur der Ästhetiker H. wird durch Kants Einfluss bestimmt, sondern nicht minder der Philosoph überhaupt. H. rühmte, wie wir oben sahen, jederzeit die Methode Kants, κατ' ἄνθρωπον zu philosophieren, den Menschen zum Mittelpunkte der Philosophie zu machen. Diese „Menschheitsphilosophie" trat ihm schon in Kants Schrift „Träume eines Geistersehers", dann in dessen „Beobachtungen" entgegen und lenkte schon frühzeitig seinen Blick auf den großen Schauplatz der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens von den ältesten Zeiten an. Kant führte H. auf die Höhe der Menschheitsphilosophie und zeigte ihm von dort den Menschen in seinen mannigfachsten Gestalten. Er deutete auf das bunte Gewirr der verschiedenen Völker, die doch alle ein Band vereinige. Das reifste philosophische Werk H.s, die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", dem schon frühzeitig, im Jahre 1774, die Schrift „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Bildung der Menschheit" vorhergegangen war, hat ja zum Zwecke die Darlegung des Entwicklungsganges der menschlichen Cultur bei allen Völkern. Die Betrachtung dieser Erscheinungen ist H. das erhabenste Ziel seines Forschens gewesen, sie hat in ihm auch jenen kosmopolitischen Geist erweckt, den er selbst neben Lessing seinem Jahrhunderte aufprägte, die deutsche Nation für das Beste der Cultur und Eigenart aller Völker empfänglich machend.

Bei der innigen Wechselbeziehung, in der Poesie und Charakter eines Volkes zu einander stehen, musste H., der selbst als beste Quelle zur Erforschung des Nationalcharakters die Poesie angibt, naturgemäß auch auf das mit dem Volksliede leider noch immer oft verwechselte Nationallied kommen. Der Beschäftigung mit diesem ist H.s hervorragendste literarische Leistung, die Sammlung der sogenannten „Volkslieder", entwachsen. Und dazu soll auch Kant die Anregung gegeben haben? . . . Ich glaube wohl.

Wenn man das ausführliche Capitel der Kantischen „Beobachtungen" über die Nationalcharaktere liest und dann verfolgt, wie H.s Blick gerade in dem Erscheinungsjahre dieser Schrift seines so hochverehrten Lehrers (1766) beständig auf Eigenartigkeiten, Bräuchen, Sitten verschiedener Völker gerichtet ist, wie er bald die menschliche Schönheit bei verschiedenen Völkern betrachtet,[1]) bald in einer Abhandlung über die Ode die Bedingungen zur Entwicklung dieser Dichtungsart bei allen Völkern

[1]) LB. I, 3a, 3.

aufzusuchen bemüht ist,[1]) wie er in seinem Fragmente der Geschichte der Dichtkunst die nothwendige Forderung aufstellt, dass man vor allem anderen in jedem Volke selbst den Samen suchen muss, der die Wissenschaften und Künste hat hervorbringen mögen,[2]) wie er in mehreren Entwürfen dieses Jahres sich um den Geschmack verschiedener Völker interessiert,[3]) wie er sogar selbst gelegentlich zugibt,[4]) dass er seinen Geschmack „aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache selbst zu bilden gesucht habe", — wenn man das alles in Betracht zieht, so wird man wohl nicht umhin können, anzunehmen, dass H. durch Kants Schrift schon in früher Zeit, also während des Rigaer Aufenthaltes, zum Hauptprobleme seines Lebens, der Erforschung des Charakters verschiedener Nationen und dadurch indirect zum Nationalliede geführt wurde.

Aber auf allen drei Gebieten, Ästhetik, Geschichtsphilosophie und Literaturgeschichte gipfelt der Einfluss der ästhetischen Anschauungen Kants auf H. nicht so in der Entlehnung von einzelnen wissenschaftlichen Wahrheiten, wie in der Anregung, dem Anstoße.

Abkürzungen:

H. = Herder.
LB. = Joh. G. Herders Lebensbild (herausgegeben von seinem Sohne).
SWS. = Herders sämmtliche Werke, herausgegeben von Suphan.

Die Gymnasialarchäologie auf dem Dresdener Philologentage (1897).

Bericht, vorgetragen von Dir. Dr. **J. Loos** in der Jahresversammlung des Vereines „Mittelschule" in Wien am 11. December 1897.

1. Über Einladung des kaiserlich deutschen archäologischen Institutes wurden unter dem Vorsitze Conzes zwei Sitzungen zur Erörterung folgender zwei Fragen abgehalten:

a) Wie weit soll auf der Universität für eine Schulung des künftigen Mittelschullehrers in Archäologie vorgesorgt werden?

b) Wie soll dieser Umstand in den Prüfungsverordnungen zur Geltung kommen?

2. Die Discussion dieser Fragen bildete eigentlich nur die Fortsetzung der Berathungen, die auf mehreren früheren Versammlungen (in München, Wien und Köln) stattgefunden hatten.

3 Einigermaßen vorbereitet waren diese Besprechungen doch durch den Umstand, dass die einzelnen Regierungen ersucht worden waren, Vertreter zu senden, welche darüber zu berichten haben würden, was in den einzelnen Staaten mittlerweile geschehen war, um die archäologischen Studien zu Ansehen zu bringen, beziehungsweise mit welchen Mitteln der betreffende Staat diese Studien zu unterstützen bestrebt war.

[1]) LB. I, 3a, 61.
[2]) LB. I, 3a, 114.
[3]) LB. I, 3a, 187, 191, 199, 205.
[4]) LB. I, 3a, 268.

4. Da entwickelte sich denn ein recht interessantes Bild gleich zu Anfang der ersten Sitzung, als über Einladung Conzes die einzelnen Regierungsvertreter, dieser dies, jener das berichtete, jeder von ihnen mit einem gewissen patriotischen Stolze.

5. Davon nur einige Beispiele! Zuerst erhielt der Bayer das Wort. Rector Arnold hob mit großer Genugthuung hervor, dass dort Archäologie bereits Prüfungsgegenstand sei. Er berichtet ferner über Studienreisen, über die archäologischen Unterweisungen Furtwänglers, zeigt Diapositive u. s. w.

Dann Österreich: Landes-Schulinspector Dr. Scheindler citiert den auf Archäologie bezüglichen Passus der neuen Prüfungsordnung und berichtet, was durch Vorlesungen, Seminarübungen, Staatsstipendien für Studienreisen hier geschehen ist; vergisst auch nicht des Niemann'schen Parthenonmodells und der Hoppe'schen Bilder.

Hessen: Oberschulrath Soldan berichtet von archäologischen Anschauungs- oder Wandercursen (begonnen mit der Besichtigung und Erläuterung der Sammlungen in Würzburg, abschließend in Mainz), Studienreisen nach Italien, Erweiterung des pädagogischen Seminars (!) in Gießen und Darmstadt (in Gießen durch acht Tage einen Curs).

Baden: Oberschulrath Wendt berichtet über Studienreisen nach Italien (vgl. human. Gymnasium).

Die Vertreter von Württemberg, Braunschweig, Weimar und selbst von Berlin wissen nicht viel von concreten Veranstaltungen zu berichten, sind aber gleicherweise erfüllt von Wertschätzung für die archäologischen Studien, und da gerade sie davon sprechen, wie man die archäologischen Studien fördern könne, hat sich unter der Hand, vielleicht nicht zum Nutzen der Sache die Berichterstattung in eine Discussion der von Conze aufgeworfenen Fragen verwandelt. So hatte schon an diesem Nachmittage der Anhalt'sche Regierungsvertreter Oberschulrath Krüger versucht, zwei Thesen zu formulieren, die jedoch erst des andern Tages in modificierter Form vorgetragen wurden. Oberschulrath Gentz aus Berlin sprach schon an diesem Nachmittage aus, dass er große persönliche Bedenken hätte, wenn die Archäologie zu einem Prüfungsfache würde: man könne nicht von jedem verlangen, dass er sich voll und ganz der Archäologie zuwende: es müsse immer individuelle Begabung hinzukommen. Im selben Sinne sprach sich Wendt aus, man solle nur junge Leute, die besonderes Talent zur Archäologie hätten, sich hiefür qualificieren lassen. Einer eigenen Prüfung bedürfe es hiezu nicht.

Anderen Tages stellte dann Krüger folgende zwei Thesen auf: 1. Auf der Universität soll durch Vorlesungen und Übungen seitens der Docenten für eine archäologische Ausbildung der Candidaten gesorgt werden. 2. Der künftige Lehrer soll sich auf der Universität neben einem ausreichenden Maße mythologisch-archäologischer Kenntnisse auch die Grundzüge archäologischer Hermeneutik zueigen machen.

In diesen beiden Thesen war nun allerdings zunächst gar keine Rede von einer Constatierung dieser Kenntnisse durch eine Prüfung, aber es sah doch so aus, als wenn die Archäologie in einer Art von Zwangscollegien angeeignet werden sollte. Deshalb ergriff der Berliner Schulrath Gentz und nach ihm der sächsische Regierungsvertreter Geheimrath Vogl das

Wort, um darzuthun, dass ihre Regierungen vor allem vor einer Erschwerung der Prüfung in philologischer Facultas durch Einführung der Archäologie als Prüfungsgegenstand zurückschrecken würden: eine solche Erschwerung verbiete die Lehrernoth und die ganze Zeitlage.

Andere wieder hoben hervor, dass eine solche Prüfung mehr auf ein äußerliches Anlernen hinauslaufen würde, auf ein mechanisches Einprägen des Wissensstoffes u. dgl. m.

Dazwischen durch traten die Docenten für Archäologie Studniczka, Förster und Reisch für obligate Collegien und für die Prüfung, namentlich Studniczka, ein, mit der Begründung, dass sich ohne einen gewissen Zwang nichts Rechtes werde in Archäologie leisten lassen.

Von zwei anderen Professoren, Kekulé und Robert, waren briefliche Gutachten eingelaufen; keiner von ihnen hält die Prüfung aus Archäologie für nothwendig, Robert — zum Erstaunen aller — auch Feriencurse und Studienreisen nicht: er halte alle diese Dinge für schädlich, da sie bei der Fülle des Materials nur zu einem oberflächlichen Dilettantismus führen.

Conze hatte nunmehr aus der Discussion erkannt, dass weder durchwegs in den Kreisen der Docenten noch auch besonders in denen der Schulmänner, worunter ja auch Schulverwaltungsbeamte waren, die Neigung für die Einführung der Archäologie als Prüfungsgegenstand bestehe, und schlug daher folgende vier Thesen zur Annahme vor:

1. In jedem Semester sollte an der Universität für eine cursorische Lectüre von Bildwerken gesorgt werden.
2. Jeder künftige philologische Lehrer sollte diese Vorlesungen — wöchentlich eine Stunde — durch die ganze Universitätszeit hindurch besuchen.
3. In der Prüfungsordnung möge wenigstens soweit auf die Zugehörigkeit der Archäologie zur Philologie Rücksicht genommen werden, dass die Voraussetzung ausgesprochen werden könne, es habe sich ein jeder künftige philologische Lehrer auf der Universität mit den Elementen der Archäologie vertraut gemacht; den Fortgeschritteneren in der Archäologie möge Gelegenheit gegeben werden, in der Staatsprüfung diese ihre archäologische Bildung zur Geltung zu bringen.
4. Es mögen noch mehr als bisher von den Regierungen pecuniäre Unterstützungen für Studienreisen geboten werden, damit auch minder bemittelte Bewerber Gelegenheit für ausreichende archäologische Studien finden.

Diese Thesen wurden einstimmig angenommen; der Vertreter der bayrischen Regierung hatte nicht mitgestimmt, da für ihn die Berathung, wie ich früher sagte, gegenstandslos war.

Mir scheint, dass der Inhalt dieser Thesen die richtige Mitte darstelle zwischen zu starker Betonung, wie sie in dem Rufe nach der Prüfung aus der Archäologie liegt, und zu optimistischer Auffassung der ganzen Frage. Den Optimisten, die da glauben, es werden die Studierenden die Denkmälerkunde, weil sie ja doch in der Philologie in ihrem weiteren Sinne als Alterthumskunde eingeschlossen ist, als etwas Selbstverständliches betreiben, gab Prof. Studniczka deutlich zu verstehen, dass die Erfahrung das Gegentheil lehre. Seine archäologischen Vorlesungen seien zumeist von Medicinern, Juristen, Neuphilologen u. a. besucht, gerade aber nicht von denen, die doch durch ihr Studium zunächst darauf hingewiesen seien, nämlich von den

Altphilologen. Wenn nun auch anderswo, wie z. B. in Wien, die Dinge in dieser Beziehung günstiger liegen, so meine ich doch auch, dass man mit dem spontanen Bildungsbedürfnisse des künftigen Philologen allein nicht wird rechnen können, ich meine aber auch nicht, dass gerade das Examen als der beste Ansporn für diese Studien betrachtet werden kann. Einer gewissen Nöthigung für diesen Betrieb wird es immer bedürfen. Die kommt aber, wie ich glaube, von verschiedenen Seiten zugleich. Die jüngeren der Candidaten haben doch wohl zumeist schon einen derartigen philologischen und historischen Unterricht genossen, in welchem archäologische Anschauungsmittel mit verwendet worden sind, gut oder schlecht, je nach dem Lehrer, der den Unterricht leitete. So oder so werden sie also wohl die Nöthigung empfinden, sich mit diesem wichtigen Vehikel für die Erklärung der Autoren u. s. w. vertraut zu machen. Auf der anderen Seite aber stellt ja doch die neue Prüfungsordnung ganz deutlich die Nothwendigkeit vor Augen, dass sich der Candidat während seiner Universitätsstudien mit Archäologie zu beschäftigen habe.

In diesem Zusammenhange möchte ich darauf hinweisen, dass in der Pädagogischen Section noch zweimal eine Äußerung gethan wurde, die den bisherigen Aufstellungen zu widersprechen scheint. Es geschah dies seitens des Zittauer Gymn. Dir. Seeliger, der in seinem Vortrage „Die Aufgaben des griechischen Unterrichtes in der Gegenwart" den Ausspruch that: „Die grammatische Arbeit ist auch jetzt noch der Jugend heilsam; im allgemeinen wird die Grammatik jetzt ungeschickter betrieben als die Lectüre. Wohl müssen auch die sachlichen Schätze gehoben werden, aber leider werden heute die Realien zu einem Ersatzmittel für jene Lehrer, welche eine bessere Kost nicht zu geben vermögen. Durch Überfluss von Bildern und sonstigen Anschauungsmitteln wird die Einbildungskraft mehr gehemmt als geweckt." In einem anderen Vortrage, den Prof. Richter über die Geldfrage in der Pädagogik hielt, wird dafür plaidiert, dass die Sammlungen von allerhand Anschauungsmitteln eingeschränkt werden sollen. Wir geräthen sonst in einen illustrierten Unterricht hinein, der die Zerstreuung fördere, der Anschauungsunterricht arte in Bilderbegaffen aus.

Diese Sätze enthalten Wahres und Falsches zugleich. Falsches, weil es gar nicht wahr ist, dass eine ordentliche sachliche, auf Denkmäler gestützte Erklärung etwas so Einfaches ist. Der Vortragende hat außerdem das Verständnis, das dem Schüler aus einer solchen Erklärung entspringt, viel zu tief bewertet. Er hält offenbar die sachliche Erklärung für ein Ruhekissen, auf dem man sich von den grammatischen Strapazen ausruhen kann.

Wahr ist aber gewiss die Behauptung, dass auch hier das Übermaß von Schaden ist. Es stumpft ab, zerstreut aber auch, wenn man die Anschauungsbehelfe das ganze Jahr hindurch in den Classenzimmern und auf den Gängen hängen lässt.

Ich möchte da noch einen Gedanken zum Ausdrucke bringen:

1. Archäologischer Anschauungsunterricht als eigene Disciplin ist unstatthaft.
2. Wie bei der Classikerlectüre *Ad fontes!* so auch bei den Denkmälern. Wo es möglich ist, mehr als das Bild (Abgüsse, Originale) zu sehen, solle man dazu führen. Das Skioptikon bildet das Zwischenstadium.

Nachtrag zum Artikel „Jubiläen des Jahres 1898".

(Erschienen im I Hefte des laufenden Jahres, S. 88 ff.)

Als der genannte Artikel Ende Januar l. J. abgeschlossen und zum Drucke eingesandt wurde, war das „Jahrbuch" von Diviš und Neubauer für 1897/98 noch nicht erschienen und ich auf Dassenbachers bekannten Kalender und mein Gedächtnis angewiesen. Aus dem im Februar erschienenen „Jahrbuch" ersah ich und von den betreffenden Stadt-, beziehungsweise Ordensvorstehungen erhielt ich die Bestätigung, dass die Gymnasien in Korneuburg und Gablonz a. d. N. im laufenden Schuljahre noch nicht, das Jesuitengymnasium auf dem Freinberge bei Linz nicht mehr bestehen. Da die Correctur des Aufsatzes von der Redaction selbst besorgt wurde, konnte ich diese Daten nicht mehr richtigstellen. Überdies haben seither das Collegium Petrinum in Urfahr und das Privatgymnasium in Mährisch-Ostrau das Öffentlichkeitsrecht erhalten. Danach ist die Tabelle auf S. 92 folgendermaßen abzuändern:

Österreich u. d. E.	28	Gymnasien	mit Öffentlichkeitsrecht,	0	ohne dieses;
„ o. d. E.	6	„	„ „	0	„ „
Böhmen	56	„	„ „	2	„ „
Mähren	25	„	„ „	1	„ „

Es gibt also derzeit in Österreich 195 Gymnasien mit dem Öffentlichkeitsrechte, 3 und zwar lauter geistliche (Duppau und Mariaschein in Böhmen und Kremsier in Mähren) ohne dieses. Zu den combinierten Gymnasien (Cilli und Trient) ist noch hinzuzufügen das Gymnasium in Kolomea (polnisch) mit selbständigen ruthenischen Parallelclassen. Für das kommende Schuljahr sollen, soweit es bis jetzt bekannt geworden, Gymnasien in Korneuburg, Gablonz und Lundenburg zur Eröffnung gelangen.

Die Reihe der Unterrichtsminister ist auf S. 91 mit Folgendem zu ergänzen: Minister Graf Baillet de Latour schied am 8. März 1898 von seinem Posten, ihm folgte Arthur Graf Bylandt-Rheidt, bis dahin Ackerbauminister des Ministeriums Gautsch, als Minister für Cultus und Unterricht des Ministeriums Thun. Unter den letzten drei Unterrichtsministern wurde ein neuer „Normallehrplan für die Realschulen" ausgearbeitet, der Ende April 1898 zur Veröffentlichung gelangte.

Marburg, Ende Mai 1898. *Jos. Holzer.*

Literarische Rundschau.

Oskar Jäger: **Lehrkunst und Lehrhandwerk.** Wiesbaden 1897. S. IV + 486. — 6 M. 60 Pf.

Das Werk zerfällt in drei Theile und einen Anhang. Der I. und der III. Theil behandelt die Unterrichtsertheilung in den einzelnen Gegenständen an den Gymnasien Deutschlands und zwar von Sexta bis Unter-Secunda, beziehungsweise in den drei oberen Gymnasialclassen. Der eingeschobene II. Theil enthält „Erörterungen einiger wichtigeren pädagogischen Begriffe".

Für uns können hier natürlich zunächst nur die allgemeinen Gesichtspunkte, von denen aus „die Lehrkunst" und „das Lehrhandwerk" beleuchtet wird, von Interesse sein, so dass wir aus jenem nicht unbeträchtlichen Theile, welcher den speciellen Lehrplan der Schulen in Deutschland einer Kritik unterzieht, nur das in jener Hinsicht Einschlägige berücksichtigen wollen.

Die außerordentlich wertvolle, klare und sympathische Erörterung zahlreicher wichtiger pädagogischer Fragen wird leider mannigfach getrübt durch eine nicht immer leidenschaftslose Polemik gegen die neuere Pädagogik, wobei mitunter die Sache gar zusehr außeracht gelassen, aber umso erbitterter gegen einzelne Auswüchse[1]) der neueren Richtung losgeschlagen, mitunter auch bloß ein reiner Wortkampf geführt wird.[2]) So kommt es, dass man nach beendigtem Studium des Buches die Überzeugung von der Schönheit und Hoheit des Lehrberufes nicht gewinnt, wie sie zu Beginn des Werkes hervorgehoben und späterhin des näheren begründet ist (S. 315 f.), weil dieser Beruf nach der Schilderung des Verfassers einem durch eine Menge von Einzelheiten in der modernen Praxis ganz und gar verleidet werden könnte. Dies und noch eine andere Behauptung, dass nämlich die moderne Pädagogik ein mehr auf Schein und Wortschwall beruhendes vergängliches Phantom sei, so dass der angehende Lehrer der Ansicht hinneigen könnte, es sei besser, die pädagogischen Schriften der neueren Zeit nicht zu lesen, als sich durch dieselben (ohne Autoritätsglauben) hindurchzuarbeiten und so geläuterte Anschauungen über den erfolgreichsten Unterrichtsbetrieb zueigen zu machen, stellt die Erreichung des ursprünglichen Zweckes dieser „Seminarvorträge" recht in Frage, da so mancher junge Lehrer dieses Buch mit der falschen Beruhigung aus der Hand legen dürfte, die eigene Individualität, auf die nicht selten viel gesündigt wird, sei ein besserer Führer als eindringliches Studium.[3]) Diese Gefahr scheint mir

[1]) Wenn z. B. Simon in Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen (Rechnen und Mathematik, S. 396) sagt: „Der Lehrer muss, ehe er die Classe betritt, genau wissen, welche Frage er welchem Schüler fünf Minuten vor Schluss vorlegt, nur dann hat er jene darüberstehende Sicherheit, die dem Lehrer und Leiter der Classe geziemt."

[2]) Siehe z. B. den Abschnitt „Schule und Elternhaus" (S. 301 ff. u. s.).

[3]) S. 225: „Der Lehrer soll dies und das thun, als ob jeder jedes nur so ohneweiters auf gleiche und auf richtige Art machen könnte, als ob, vorausgesetzt, dass er nur die für ihn zurechtgemachte rechte Methode habe, dieser Lehrer, eine neue Ausgabe des *vir sapiens* der stoischen Schule, aus den Schülern und mit den Schülern alles machen könne, Charakter, Individualität, Gesinnung, Patriotismus sich gewissermaßen züchten lasse."

S. 162: „Es ist eine beinahe unverschämt zu nennende Forderung des pädagogischen Pharisäismus, zu verlangen, dass jede Stunde, auch jede Geschichtsstunde ein ‚Kunstwerk' sein solle."

aber ungleich größer zu sein, als dass die Individualität des Lehrers, deren Bethätigung ein erfolgreicher Unterricht gewiss nicht entrathen kann, durch unvernünftige und von leitender Stelle auch gar nicht beabsichtigte kleinliche und pedantische Einschränkung zum Nachtheile der Unterrichtsfreude und des Unterrichtserfolges eine bedauernswerte Einbuße erlitte.

Gewiss könnte man manchen Erlass entbehren, sicherlich erscheint manche Directorialweisung allzustreng, aber ebenso gewiss wird der angehende Lehrer — zumal bei seiner jetzigen pädagogischen Vorbildung — einer kurzgefassten, über alle wichtigen Punkte des Unterrichtes und der Erziehung orientierenden Hodegetik mehr Dank wissen als einem Buche, das ihm das im Laienpublicum vielfach verbreitete Urtheil zu bestätigen scheint, unser höherer Unterricht weise soviel Mängel auf, unsere neuere Pädagogik versteige sich zu so absurden Dingen, dass es das Beste sei, in der Praxis den Eingebungen der eigenen Individualität zu folgen, in die Theorie aber gar nicht erst einzudringen zu versuchen, sondern sich ihr gegenüber als einem heillosen, unentwirrbaren Wirrsale kühl und theilnahmslos zu verhalten. Ja, er wird zum Schlusse nicht wissen, ist er ein Jünger jener hohen Kunst, der die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Philosophie als das Streben nach Wahrheit auf Schritt und Tritt treu helfend und berathend, führend und leitend zur Seite steht, oder bloß ein gewöhnlicher „Handwerker", ein (Schul-)Meister, der es mit nichts Edlerem zu thun hat, als mit („Schüler-)Material", das nicht nur wie ein anderer Stoff spröde und unbiegsam ist, sondern auch ganz besondere „Arbeit" erfordert ob seiner heftigsten Widerstandskraft, der Dummheit (s. S. 146).

Das einseitige und daher verfehlte Hauptstreben des Verfassers geht dahin, zu zeigen, dass die sogenannte „alte Methode" wohl schon alles gekannt und beachtet habe, was die „didaktischen Weltweisen" der Jetztzeit als Errungenschaften der neueren Pädagogik feiern, dass sie sich aber nur ferngehalten habe von so hochtrabenden Schlagwörtern und von so stolzer, überhebender Redeweise wie die moderne Pädagogik. Dieser mitunter geradezu höhnische Ton, in welchem die gegenwärtigen Bestrebungen herabgesetzt werden.[1]) berührt selbst dort unangenehm, wo man in sachlicher Beziehung keine Veranlassung hat zu widersprechen. So ist der Verfasser gewiss mit Recht ein Gegner pedantischen Schematisierens (s. S. 16, 53, 123), eines Canons der auswendig zu lernenden Gedichte (S. 83), einer Verballhornung der Gedichte durch Text- oder Interpunctionsänderungen (S. 128),[2]) zu eingehender Biographien, Inhaltsangaben, Dispositionen („Dispositionsmikrologie"[3]) und Erklärungen,[3]) die geradezu bis zur Lächerlichkeit führen können,[4]) er betont mit Recht den Wert der Anleitung zu selbständiger Arbeit, die von dem Schüler zuhause geleistet werden muss (S. 30 f., 150, 173), ohne dass hiebei die Überbürdungsfrage aufgerollt werden dürfe,[5]) er befürwortet die nicht gar so nutzlose Arbeit mit dem Wörterbuche[6]) und verwirft damit den Gebrauch gedruckter Präparationen, er warnt vor peinlich ins Detail gehender Vorbereitung des Lehrers für die einzelnen

[1]) S. 250 (über die Prügelstrafe): „Die Theorie wird es wohl im allgemeinen noch ‚in maßvoller Weise' zulassen: sie wird in ihrer großen Weise etwa eine These aufstellen. Es ist zulässig, dass bei grober Unart ein Rohrstöckchen von höchstens 0·8 cm Dicke mit dem Rücken des Schülers rasch in so nahe Berührung gebracht wird, dass ein starkes, aber rasch vorübergehendes Unlustgefühl erzeugt wird."

[2]) Vgl. auch S. 403 über die willkürlichen Überschriften zu den Horazischen Gedichten!

[3]) S. 174: „Man muss bei der Lectüre nicht alles gleichmäßig erklären wollen!"

[4]) S. 127: . . . „es war ein großer Pädagog, der bei Schillers Kranichen es nicht lassen konnte, zu dem

Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein

die Bemerkung zu machen, dass dieser Fichtenhain in Wahrheit und heute nur aus ein paar kümmerlichen Fichten bestehe; dafür war er ja selber dort gewesen."

[5]) S. 28: „Was die Hausaufgaben betrifft, so wird davon vielfach in einer Weise geredet, als ob unsere Sexten aus lauter schwindsüchtigen und nervenkranken Knaben bestünden."

[6]) S. 140: „Wer Wissenschaft erringen will, begehrt ein köstliches Ding, das wie alles Wertvolle auf dieser Welt nicht umsonst zu haben ist, sondern unter anderem auch einige physische Unbequemlichkeiten, schwere Bücher tragen, Herumklettern in Bibliotheken u. s. w. und so auch dieses Lexikonwälzen für den Tertianer mit sich bringen kann."

Unterrichtsstunden[1]) und beleuchtet den wahren Wert der im voraus detailliert ausgearbeiteten „Lehrproben" („Selbstbespiegelungsliteratur"! S. 106, 163), schließlich fordert er ein weiteres Feld für die Entfaltung der Individualität des Lehrers,[2]) das nicht durch so zahlreiche Bestimmungen und Erlässe in unerträglicher und unersprießlicher Weise eingeengt werden sollte, wobei er sich allerdings insofern widerspricht, als er die einzige Möglichkeit, welche solche Enunciationen für einen freieren Vorgang bieten, indem die dort aufgestellten Forderungen häufig durch ein „gelegentlich", „in der Regel", „möglichst", „oder" u. s. w. als nicht ganz stricte bezeichnet werden, mit scharfem Spotte bekämpft.

Zu weit geht der Verfasser, wenn er jede Vorpräparation, „die jüngste Ausgeburt didaktischer Überweisheit", verwirft (S. 91, 402). Denn sowie eine zu eingehende Vorpräparation, wozu die Unterrichtsstunde aber auch nicht auslangen dürfte, den Schüler bequem und unselbständig macht, ebenso gewiss vermag eine Vorpräparation im richtigen Ausmaße dem guten Schüler die Freude an der häuslichen Vorbereitung zu erhöhen, den schwachen Schüler aber geradezu vom Gebrauche unerlaubter Hilfsmittel abzuhalten.

Die geschmähte Privatlectüre soll sich allerdings nur in mäßigen Grenzen bewegen, nie darf sie dem Schüler einen berechtigten Grund zur Klage über Überbürdung bieten, anderseits aber wird sie gewiss dem geweckten Schüler einen Ersatz bieten für den Verlust, den er durch langsameres Fortschreiten in der Schullectüre, geboten durch die Rücksichtnahme auf die minder beanlagten Schüler, nothwendigerweise beim Massenunterrichte erleiden muss. Sie bietet, in solcher Weise mit geschickter Hand geleitet, gerade Gelegenheit zur individuellen Behandlung der Schüler, die der Verfasser allerdings beim Massenunterrichte für ganz ausgeschlossen hält,[3]) die er aber unbewusst doch in einem gewissen Grade zugibt, sowohl dort, wo er über die deutschen Arbeiten,[4]) als auch dort, wo er über die Art und das Maß der „weise geregelten häuslichen Lectüre" spricht (S. 304), und in gewisser Beziehung geradezu fordert.[5])

In gleich zweideutiger Weise spricht der Verfasser über das Schlagwort „Concentration des Unterrichtes", wenn er einmal behauptet, nicht der Unterricht in der deutschen Sprache, sondern der Schüler müsse im Mittelpunkte des Unterrichtes stehen, anderseits aber an vielen Stellen sich bemüht, zu zeigen, wie weit eine solche Concentration mit Rücksicht auf die einzelnen Disciplinen durchführbar sei.

Auch bezüglich der statarischen und cursorischen Lectüre besteht meines Erachtens kein wesentlicher Unterschied zwischen der Ansicht des Verfassers und der der gegenwärtigen Neuerer; stellen doch beide hie-

---

[1]) S. 86: „Moltke hat für den Krieg mit einleuchtendem Recht darauf hingewiesen, dass der ‚Kriegsplan' nur ein großes Vorläufiges sei, nicht alle, ja nicht viele Einzelheiten im voraus fixieren könne und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Feind auch handle, vielleicht auch einen Plan habe: so ist es auch hier."

S. 39: „Dem wirklichen Lehrer, zu dessen Wirklichkeit aber gehört, dass er gut vorbereitet, stets sachlich gut gerüstet ist, kommen in der Stunde selbst die besten Gedanken. Denn er ist hier, sobald er über die Schwierigkeiten und Angstlichkeiten der Anfänge hinaus ist, in der allerproductivsten Stimmung — einer productiveren als zumeist auf seinem Studierzimmer."

[2]) Siehe Anmerkung 3; S. 345: „Der Lehrer des Deutschen in Prima muss oder sollte seine eigene Art, seinen eigenen Geist, seine eigene Individualität haben und muss sie geltend machen dürfen."

[3]) S. 302: „Wir müssen hier wiederum mit einer hoffärtigen Phrase neuzeitlicher Pädagogik abrechnen, welche vom Lehrer individuelle Behandlung der Schüler, Berücksichtigung der Individualität, verlangt und darin natürlich alle in ihre Kinder und deren individuelle Unarten verliebten Eltern, keine ganz geringe Zahl, zu Bundesgenossen hat."

[4]) S. 129: „Es gibt sich im deutschen Aufsatz häufig ein Stück von individuellem Leben des Schülers, von Individualität, sehr selten Originalität, und darauf muss der Lehrer umso begieriger achten, als dem Schulunterricht fast naturgemäß eine gewisse gleichmachende Tendenz innewohnt."

[5]) S. 6 sagt der Verfasser hinsichtlich des Aufrufens der Schüler: „Nicht du — du — du, der Folgende, der Folgende: die laute Nennung des Namens übt eine elektrisierende Wirkung auf die Erwachsenen, geschweige auf neunjährige Kinder: sie fühlen sich, philosophisch ausgedrückt, sie ergreifen sich damit in ihrer Individualität, und dieser Begriff der Individualität, den wir nur nicht übertreiben dürfen, ist für den lehrenden Erzieher schon hier, ja hier bei den Sextanern ganz besonders, beachtenswert."

für als obersten Grundsatz auf: Cursorisch, wenn möglich, statarisch, wenn nöthig!

Dasselbe gilt vom Turnen und von den Jugendspielen, wenn man von den Übertreibungen einzelner, für welche doch die vernünftige Mehrheit nicht verantwortlich gemacht werden kann, absieht. Allerdings scheint mir der Verfasser gerade auf diesem Gebiete nicht sehr orientiert zu sein (s. S. 276 ff., vgl. S. 40). — —

Der ironisch-sarkastische Ton, der vielfach angeschlagen wird, verräth eine große Erbitterung gegen das gegenwärtige Schulwesen, „die Sechsinteressentheorie" und „den pädagogischen Pharisäismus", und dessen Vertreter und Träger, sowohl gegen die „allwissenden oder alles-besser-wissenden" Directoren und gegen die mit verschiedenen, nicht geradezu schmeichelhaften Attributen bedachten Schulräthe, Geheimen Schulräthe und wirklichen Geheimen Schulräthe, als auch gegen die Universitätsprofessoren (S. 304) und gegen die mit „Rhinoceroshaut" bekleideten „modernen Scribler", wie man dies in einem zunächst doch für Lehramtscandidaten bestimmten Buche nicht erwarten würde. Daher ist der Gesammteindruck des Werkes, wiewohl es im einzelnen des Wertvollen genug enthält, der einer Tendenzschrift gegen Perthes (S. 24 f., 132) und andere, die voll Selbsttäuschungen, Künstelei und Aufgeblasenheit als Adepten und Propheten, mitunter auch als falsche, trotz Wissenschafts- und Weltverbesserungskleid nichts anderes sind als „ordinäre Streber, Ordens-, Titel-, Geld- und Stellungsjäger" (S. 260).

Aussig. — *Dr. G. Hergel.*

Dr. J. Kubik: **Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus.** Hölder, Wien 1897.

Zweck der vorliegenden, mit großem Fleiße durchgeführten Abhandlung ist, die Realien und Anschauungsmittel, insoweit sie für die gelesensten Partien des Tacitus[1]) zu verwerten wären, zusammenzustellen. Die Anordnung des Materiales richtet sich nach folgenden Gesichtspunkten: Topographisches, Kriegswesen, öffentliches Leben, Privatleben, Sacrales, öffentliche Spiele, Portraits. Wo sich Gelegenheit bietet, auf Stellen früher gelesener Autoren zurückzugreifen, versäumt sie K. nicht; insbesondere wird Cicero berücksichtigt, für dessen Lectüre K. schon dieselbe Aufgabe trefflich gelöst hat. Wer da weiß, wie schwer ein Gymnasiallehrer einer Provinzstadt literarische Behelfe sich zu verschaffen vermag, wird der K.'schen Arbeit umso größere Anerkennung zollen müssen. Der Verfasser beherrscht vollkommen das einschlägige Material und hat es mit außerordentlicher Akribie an rechter Stelle verwendet. Wir wollen ihm daraus keinen Vorwurf machen, dass er manchmal sogar mehr geboten, als für die Schule nöthig sein dürfte, sondern denken, dass der pädagogische Takt des Lehrers aus der reichen Fülle des Gebotenen zu wählen wissen wird. So werden vielleicht manche Hinweise auf Sueton, Strabo und andere nicht in der Schule gelesenen Autoren den Schülern vorenthalten werden können. Dass K. auch die Inschriften an passender Stelle und in maßvoller Weise verwertete, musste umso lebhafteren Beifall beim Referenten erwecken, als er selbst für die Epigraphik als Hilfsmittel des classischen Unterrichtes einzutreten versuchte in seinem Aufsatze „Epigraphik im Dienste des Gymnasialunterrichtes" (Zeitschr. f. ö. G., 1897, Heft 12). Vielleicht hätte es sich empfohlen, ausnahmslos den herangezogenen Inschriften eine kurze Notiz über den Fundort und Inhalt beizufügen. Jenen Collegen, die sich nicht mit Epigraphik befassen oder denen die entsprechenden epigraphischen Behelfe nicht leicht zugänglich sind, wäre ein solcher Zusatz sicherlich willkommen. Mustergiltig für derartige Notizen wäre die kurze Inhaltsangabe des monumentum Ancyranum (S. 12). Als einen weiteren Vorzug der K.'schen Arbeit hebe ich hervor, dass er für die leichtere Erfassung antiker Verhältnisse bisweilen den Pinsel in den Farbentopf der Gegen-

[1]) Annal. I, II, III, IV, V, XIV, XV; Hist. I, III, 1—37, IV, 12—37, 51—79, 85 u. 86, V, 14, 26.

wart taucht (vgl. S. 20, 33, 37, 51). Allerdings bezweifle ich, dass durch die Anmerkung 1 S. 17: „Die antike Tuba glich im Tone mehr dem ärmlichen Signalhorne der deutschen Armee" einem österreichischen Gymnasialschüler besondere Aufklärung zutheil wird.

K.s Arbeit, deren Abschluss eine sehr praktisch angelegte Übersicht der besprochenen Localitäten und Realien bildet, können wir jedem Collegen aufs wärmste empfehlen. Wir sprechen schon heute die Überzeugung aus, dass auch die für Horaz in Aussicht gestellte Arbeit mit Freude begrüßt werden wird.

L. Mayr: Χαρίτων πόλις. **Die Stadt der Grazien.** Griechisch mit deutscher Übersetzung. Graz, Cieslar, 1897.

Ein Loblied auf das reizende Graz in — homerischer Sprache! Doch nicht nur Brosamen vom reichen Mahle Homers, auch eigene echt poetische Gedanken widmet M. der Verherrlichung der Murstadt. Bewunderungswürdig ist das Geschick, mit dem M. die neuesten Culturerzeugnisse in ein antikes Gewand zu hüllen versteht. Man lese die famosen Verse über das Radfahren:

ἄλλοι δ' αὖ παρελαύνουσιν τηγετοὺς περ ὀΐτας
ἅρμασ' ἀεὶ κραιπνῶς ὡς εἰ ἀνέμοιο θύελλα.
ἅρμα δὲ θαυμάσιον σείλῃσι αἴθων· σιδήρῳ·
ἦ ῥα σιδήρειος δίφρος δύο τ' ἀγκύλα κύκλα,
ἀλλήλων μετόπισθεν ἐερμέν', ὅπερθέ τε οἶτῃ,
ὣ τ' ἰθύνεται ἅρμ', ἵνα μὴ βλάπτῃσιν ὀΐτην.

Wie treffend preist M. die Wohlthat des Telephons mit den Worten:

τῆλε τε φωνήσαις κεν ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο
καὶ ξείνου τάχ' ἀκούσειας, ὅτι κ' ἄντιον εἴπῃ
τηλόθεν, εἴπερ καὶ μάλ' ἀπόπροθι δώματα ναίει.

Ganz im homerischen Geiste ist die bekannte Lurlochaffaire gehalten. Jene sieben Männer werden von der listigen Kirke acht angstvolle Tage und Nächte in der Höhle zurückbehalten, denn „büßen sollt ihr den Frevel, hier schmachtend im Dunkel der Grotte". Dann entschwand Kirke, ὄρνις ὡς ἀνόπαια διέπτατο, gerade so wie Athene sich den Blicken Telemachs entzieht. Und erst ἐπεὶ ἐνάτῃ ἐφάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς, entließ sie die Weinenden, τοὶ δ' ἔκφυγον αἰπὺν ὄλεθρον.

Auch köstlicher Humor würzt Mayrs Dichtung. Im alten Landhause ὁ πὸ γαίης (im Untergeschoße) ist ein berühmter Weinkeller:

τοῦ δὲ πίον πολλοὶ καὶ ἀπὸ κρήδεμνον ἔλυσαν
ἄνδρες κεκμηῶτες· ὁ γὰρ μένος ἀνδρὶ ἀέξει·
πολλοὺς δ' ἔξαιτος γε περὶ φρένας ἦλυθεν οἶνος
ἠδὲ νέοντο ποτὶ βραδέεσσι νυκτὸς ἀμολγῷ.

Ein Meisterstück der humoristischen Ader ist die Kunst, mit der Mayr sogar die frischesten Leberwürste in eine altclassische Haut steckt und geradezu appetitlich dem Leser vorsetzt:

ἐν δὲ τραπέζαις κρέα πολλὰ βοῶν τε συῶν τε
κεῖται, πρὸς δ' αὐλιζόμενον βοὸς ἔντερα πολλὰ
ἔμπλεια κνίσης τε καὶ ἥματος ἠδὲ γάλακτος
ἠδὲ καὶ αἵματος ὀπτῆσαι ποτιδόρπιον ἀστοῖς.

Doch genug der Proben! Referent hat Mayrs Dichtung mit umso größerem Vergnügen gelesen, als er sich bei dieser Lectüre an die ihm unvergessliche Zeit seiner Lehrthätigkeit in Graz von neuem lebhaft erinnerte. Doch wird jedem Philologen dieses moderne Zeitgemälde Freude bereiten, denn der Maler ist zum alten Homer in die Schule gegangen und „Homeride zu sein, wenn auch als letzter, ist schön".

Dr. G. Erzgraeber: **Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen.** Gaertner, Berlin 1895.

Die Schüler hören zwar wohl öfters, dass die französische Sprache eine Tochter der lateinischen sei, allein der Beweis hiefür wird ihnen selten und in sehr verdünnter Form erbracht. Wenn nur ein Mangel an

einem praktischen Büchlein, welches die für diesen Beweis nöthigen Belege gesammelt enthält, manchen Lehrer abhält, diese „Pflicht" zu erfüllen, so greife er zu Erzgraebers Büchlein. Es wird ihm ein so reiches Material liefern, dass er es nicht vollständig beim Schulunterrichte wird verwerten können; vielmehr wird er eine weise Auswahl treffen müssen. Allein umso wünschenswerter wäre es, dass auch wirklich von der mit großem Fleiße und im Sinne der neuesten Forschungen verfassten Arbeit beim französischen Schulunterrichte Gebrauch gemacht werde. — S. 36 fiel mir der Ausdruck auf: „die satzunbetonten Personalpronomina" für den geläufigeren „die unverbundenen Personalpronomina" (Pr. p. absolus). Druck und Ausstattung sind tadellos. Das Büchlein sei den am Gymnasium Französisch unterrichtenden Collegen als willkommener Unterrichtsbehelf empfohlen.

Dr. E. Koschwitz, Professor an der Universität Marburg: **Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen.** Elwert'scher Verlag, Marburg 1897.

Wer sich dem Studium der französischen Sprache widmet, um die Lehrbefähigung in diesem Gegenstande sei es als Haupt-, sei es als Nebenfach zu erlangen, wird an dem Buche von K. einen höchst willkommenen und sehr zufälligen Führer finden. Sobald der Jünger der modernen Philologie diese Anleitung sorgfältig durchgelesen und sich im wesentlichen eingeprägt hat, kann er während der Universitätsstudien und auch während seiner späteren Lehrthätigkeit nicht einen Augenblick im Zweifel sein, welchen Weg seine französischen Studien einzuschlagen haben.

Die Disposition des K.'schen Buches ist durch die Natur der französischen Sprache als einer lebenden gegeben. Ihr Studium muss im Gegensatze zu einer altclassischen Sprache nicht nur auf einer wissenschaftlichen, sondern auch auf einer praktischen Basis aufgebaut sein. Daher widmet K. im ersten Abschnitte (S. 3—77) eingehende Betrachtungen dem praktischen, im zweiten Theile (S. 78—133) dem wissenschaftlichen Studium des Französischen; der Anhang enthält besonders Belehrungen für diejenigen, welche Französisch als Nebenfach wählen wollen.

Das praktische Studium muss zunächst intensiv im Inlande betrieben werden, um mit entsprechendem geistigen Rüstzeuge eine Studienreise nach dem Auslande antreten und vollauf ausnützen zu können. Mit Recht fordert K., dass bei Verleihung von Reisestipendien die in der Kleinstadt wirkenden Lehrer die erste Berücksichtigung finden sollen, haben ja doch die in der Großstadt angestellten Collegen eher Gelegenheit, sogar mit Nationalfranzosen zu verkehren.

Dass K. in die Besprechung eines Aufenthaltes in Paris auch Belehrungen über Sitten und Gebräuche der französischen Gesellschaft einstreut (S. 56), kann manchem eine Verlegenheit ersparen. Sein Urtheil über die französische Gesellschaft vertheilt in unparteiischer Weise Licht und Schatten. Unter den zu besuchenden Theatern wird aufs Odeontheater verwiesen, weil hier „dem neufranzösischen und dem ausländischen Drama Berücksichtigung zutheil wird und den Vorstellungen von Sachverständigen gehaltene Einleitungen und Erläuterungen vorangehen". Nicht nur für die Studierenden, sondern für jeden modernen Philologen bietet sich eine bequeme Gelegenheit, im schriftlichen Gebrauche des Französischen sich zu vervollkommnen mit Hilfe des Lombard'schen Bureau de correspondance internationale. Gegen einen Jahresbeitrag von 9 fr. wird man Mitglied und kann mit den anderen Bundesgenossen nach Wahl in brieflichen Verkehr treten. Anmeldungen nimmt Dr. E. Lombard, Paris, rue Denfert-Rochereau 77, entgegen.

Der zweite, wichtigste Theil des Buches entwirft einen sehr ausführlichen Studienplan und stellt in sehr praktischer Weise die empfehlenswertesten literarischen Behelfe zusammen. Wohl wird ein Prüfungscandidat nicht allen Anforderungen nachkommen können, die K. in diesem Theile seines vortrefflichen Buches aufstellt, aber er wird unter K.s Führung im Labyrinthe der französischen Literatur sich zurechtfinden. Denn K. erleuchtet alle Winkel derselben mit der hellen Fackel seiner Gelehrsamkeit. Mancher

Jünger der classischen Philologie dürfte sich nach einer so gediegenen Anleitung sehnen.

Da das K.'sche Buch gewiss bald eine neue Auflage erleben wird, möchte ich die Druckfehler, die mir aufstießen, erwähnen. Es soll lauten S. 26: „Sarcey", S. 55: „Seinegestaden"; einige Zeilen tiefer: „citiert", S. 61: „unmittelbar voraus", S. 106, Z. 5 soll nur einmal „von" stehen.

Eger. *Dr. Simon.*

O. Langer: **Deutsche Dictierstoffe in Aufsatzform.** Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Wien und Prag, Verlag von F. Tempsky. 1898. Preis gebunden 95 kr.

Die deutschen Dictierstoffe in Aufsatzform von O. Langer erscheinen hier in zweiter Auflage; sie ist nothwendig geworden, weil das Büchlein schon nach dem kurzen Zeitraume von vier Jahren gänzlich vergriffen war. Das ist ein Beweis für die freundliche Aufnahme, die dasselbe in allen betheiligten Kreisen gefunden hat, und zwar mit vollem Rechte. Denn in mehr als einer Beziehung übertrifft das Langer'sche Buch alle ähnlichen Dictierbücher, auch die von Kleinschmidt und Kriebel, die sich ein ähnliches Ziel gesetzt haben, nicht ausgenommen. Was das Buch so brauchbar für die Schule macht, ist die strenge Beobachtung der Forderungen, dass jedes Stückchen ein in sich abgeschlossenes Ganze biete, dem Inhalte nach den geistigen Horizont der Schüler in den zwei untersten Classen nicht übersteige, die einzuübenden Wörter nicht aufdringlich und womöglich in Gesellschaft mit anderen bringe, denen die einzuübende Eigenthümlichkeit nicht anhaftet, dabei keine stilistischen Härten biete und doch bequem in einer halben Stunde vom Lehrer absolviert werden könne. War deshalb das Buch bereits in der ersten Auflage von der Schulwelt mit Freuden begrüßt worden, so ist es nunmehr in zweiter gewiss nur noch brauchbarer geworden. Langer hat nämlich nach Ausscheidung von vier Nummern das Buch um weitere 84 Dictierstoffe vermehrt. Dieselben entsprechen fast durchaus all den oben gestellten Anforderungen; recht passende Stoffe haben dem Verfasser hiebei die Sagen- und Märchenbücher von Zöhrer und Frahm geliefert. Besonders vermehrt erscheint der erste Theil, so der Abschnitt über *ä, ö, ü* durch vier, der über die *S*-Laute durch acht, über *g* und *k*, der bisher nur ein einziges Stück bot, durch vier neue Nummern u. s. w. Von den neu aufgenommenen Stücken scheinen mir nur Nr. 116 (über *ä, ö, ü*) wegen der vielen Fremdworte (Präfect, Departement, Platane, Secretär), Nr. 156 (über *b* und *p*) wegen der zahlreichen, dem Schüler meist unbekannten Begriffe, wie: Baken, Brackwasser, Pascher, Schmuggler, Baggermaschine, Prise, weniger geeignet. Nr. 171, „Frau Gode", nach Frahm, „Deutsche Sagen" erzählt, ist in der Fassung des Langer'schen Buches wohl nicht verständlich.

Neu ist ferner eine dem Buche angehängte Anleitung zur richtigen Schreibung und Zeichensetzung, in welcher zu den betreffenden Regeln die wichtigsten Wörter, die in den Dictierstoffen enthalten sind, zusammengestellt wurden. Hiedurch ist das Buch zum Privat- und Schulgebrauche jedenfalls geeigneter geworden.

Die Vergleichung der Texte der beibehaltenen Stücke der ersten Auflage mit jenen der zweiten ergab nur geringe Veränderungen; es sind theils orthographische Besserungen [„die Küste des Adriatischen Meeres" statt „adriatischen" (Nr. 14), „auf Allerhöchsten Befehl" statt „allerhöchsten" (Nr. 7), „Mit lauter Stimme gebot er: ‚Niederlegen!' und das ..... Kind legte sich platt nieder" statt: „‚Niederlegen!' Und das Kind u. s. w." (Nr. 45)], theils stilistische; so heißt es jetzt: „das an der schroffen Küste des Adriatischen Meeres gelegene Lustschloss Miramar" (Nr. 14) statt: „Miramar, ein kaiserliches Lustschloss an der schroffen Küste des adriatischen Meeres", „wenn die Brise anschwillt" statt „aufschwillt" (ibid.), „dieser Koloss erreicht mitunter eine Länge von 18 Metern" (Nr. 16) statt: „die Länge dieses Kolosses erreicht mitunter 18 Meter". Die Unklarheit der

Beziehung des Pronomens „ihren" (Weideplätzen) in Nr. 13 der ersten Auflage (= 24) ist behoben, das sinnstörende „zwar" in Nr. 142 der ersten Auflage (= 194) verschwunden. Wünschenswert wäre es gewesen, in Nr. 85 (= 69 der ersten Auflage) das erzählende Imperfectum durchweg beizubehalten; das Praesens historicum, das dort plötzlich auftritt, scheint mir nicht am Platze; auch der Satz: „Ich schäme mich" entbehrt daselbst der Begründung.

Die Drucklegung ist mit peinlicher Sorgfalt überwacht worden, wenigstens ist mir bei der Durchsicht auch nicht ein einziges typographisches Versehen aufgestoßen. Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. Somit kann denn das Büchlein allen Fachgenossen wärmstens empfohlen werden.

Dr. Th. Matthias: **Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.** Für österreichische Schulen bearbeitet von Dr. M. Manlik. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1898. Preis geb. 2 Kronen.

Matthias' Buch „Sprachleben und Sprachschäden" enthält eine solche Fülle von Beobachtungen über die zahlreichen Krankheitserscheinungen, die besonders in letzter Zeit an dem herrlichen Baue unserer deutschen Sprache ihre zersetzende Kraft immer mehr und mehr fühlbar machen, gibt zugleich so treffliche Winke, wo und wie man zu deren Bekämpfung die Hebel anzusetzen habe, dass so mancher Lehrer bedauert haben wird, dass es direct nur ihm, den Schülern nur indirect zugute kommen solle; denn für Schüler ist das Buch nicht geschrieben. Wo aber sähe man lieber ein ähnliches Buch als in den Händen unserer Jugend, die ja vor allem eines Berathers und Warners bei den zahlreichen drohenden Gefahren bedarf? Wohl ist es richtig, dass diese schwierige Aufgabe zu erfüllen zunächst Pflicht des Lehrers ist, und er wird ihr sowohl durch lebendigen mündlichen Unterricht, als auch durch Besprechung der Fehler bei der Rückgabe der schriftlichen Arbeiten gerecht zu werden stets bemüht sein. Aber wo bleibt der Berather, wenn der Schüler seine häuslichen Arbeiten niederzuschreiben hat, wenn er vergeblich in seiner Schulgrammatik Aufschluss über stilistische Bedenken sucht, die ihm während des Schreibens aufstiegen? Darum ist von Fachmännern wiederholt die Forderung erhoben worden, man möge sich nicht mit gelegentlichen Bemerkungen bei der Lectüre oder bei der Rückgabe der Aufsätze begnügen, da ohne Einsicht in den Zusammenhang der stilistischen Regeln die Bekämpfung von Verstößen dagegen fruchtlos sei. Man kann daher Matthias, welcher im Jahre 1896 einen für die Schule bestimmten Auszug aus seinem größeren Werke unter dem Titel „Kleiner Wegweiser" u. s. w. erscheinen ließ, und Manlik, der sich der Mühe unterzog, denselben durch Einführung unserer Orthographie und Änderung von Benennungen zum Zwecke der Übereinstimmung mit unseren Schulgrammatiken für österreichische Schulen brauchbar zu machen, hiefür nur dankbar sein.

Das Büchlein behandelt in übersichtlicher Darstellung Wortbiegung, Wortfügung, Wortableitung und Satzfügung; die Beispiele sind, wie begreiflich ist, fast durchweg aus dem größeren Werke herübergenommen. Am ausführlichsten ist das Capitel „Satzfügung" behandelt, und dieser Theil ist auch der weitaus wertvollste; hier wird vor allem der Abschnitt über die Zeiten und Aussageweise vorzügliche Dienste leisten. Aber auch der erste Theil, die Wortbiegung, ist trefflich behandelt: richtig wird unter anderem hier hervorgehoben, dass der heute ganz besonders gefährdete Casus der vierte sei, weil der Übertritt aus der schwachen in die starke Biegung gewöhnlich vom Acc. Sing. ausgeht. Dass gelegentlich die eine oder andere Aufstellung nicht ganz mit den Lehren unserer Schulgrammatiken übereinstimmt, ist natürlich. So sei beispielsweise nur auf die abweichende Definition der schwachen und gemischten Biegung oder die Aufstellung des § 9 („In Verbindung mit Beiwörtern heißt es gewissenhafter: ‚des nördlichen Böhmens', wenngleich sich auch besonders in der letzten Zeit Formen wie: ‚des nördlichen Russland' eingebürgert haben"),

verglichen mit § 21 der Willomitzer'schen Grammatik[7] („die Ortsnamen und sächlichen Ländernamen mit dem Artikel nehmen keine Flexion an; z. B.: Die Fruchtbarkeit des südlichen Mähren"), hingewiesen. Im ganzen und großen ist das Buch sehr gewissenhaft gearbeitet, die Regeln sind leicht verständlich, die Beispiele passend gewählt. Im einzelnen sei nur Folgendes zu bemerken erlaubt: § 20, 4 heißt es: „derer" steht nur betont vor einem Adelsnamen oder (= derjenigen) vor einem Genitiv; z. B.: Das Geschlecht derer von Moltke; fast sämmtliche große Geschichtschreiber Deutschlands und ein Theil derer des Auslands." Man vermisst hier, gerade weil man es mit einem Schulbuche zu thun hat, ungern die Bemerkung, die Matthias in seinem größeren Werke nicht übergangen hat, dass am häufigsten die Form „derer" hin- oder zurückweisend auf einen Relativsatz verwendet wird. In dem alphabetischen Verzeichnisse jener Verba, die in der Bildung einzelner, hauptsächlich der Stamm-Formen schwanken, würde man auch „winken" nicht ungern sehen; ob man „gewinkt" oder „gewunken" sage, hat schon manchem Schüler Kopfzerbrechen verursacht. Es ist ferner eine bekannte Thatsache, dass die Auslassung der Hilfszeitwörter „ist, sind, war, hatte" im Nebensatze gerade von den Schülern als etwas besonders Elegantes und Nachahmenswertes angesehen wird. Aus diesem Grunde wäre in § 28, 4 die Aufführung von Beispielen verfehlter Fügungen im Vergleiche mit anderen, in denen die Weglassung der Hilfszeitwörter nur durch den Wohlklang unbeschadet der Deutlichkeit gerechtfertigt erscheint, wünschenswerter gewesen als die genaue Besprechung der fehlerhaften Weglassung von „worden" im Hauptsatze; denn dies hört und liest man in österreichischen Gegenden unverhältnismäßig seltener. Schließlich sei bemerkt, dass die Fügung: „Für dem Zusammenhange ganz fremde Angaben ist eine Mittelwortfügung ein gleich unzulässiges Mittel wie die Apposition" (S. 112, § 59, V. 3) nicht jedem Schüler sofort verständlich sein wird.

Der Druck ist sehr sorgfältig, die Ausstattung tadellos; dabei ist der Preis so niedrig, dass die Anschaffung des Büchleins auch weniger bemittelten Schülern leicht möglich sein wird.

Wien. *Dr. Karl Prinz.*

Dr. Th. Matthias: **Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.** Für österreichische Schulen bearbeitet von Dr. M. Manlik. Leipzig, Brandstetter, 1898.

Unsere deutschen Grammatiker befassen sich zu wenig mit dem gegenwärtigen Sprachgebrauche; für sie gilt nur Goethes und Schillers Sprachbrauch.

Seit den Classikern hat sich die Sprache aber sehr verändert; die Veränderungen festzustellen, das Richtige aus dem Schwankenden herauszuheben, die Grenzen zwischen dem oberdeutschen, mitteldeutschen und norddeutschen[1]) Sprachbrauche genauer zu betimmen, ist offenbar die Absicht des Verfassers.

Er bespricht die Wortbiegung, Wortfügung, Wortbildung und Satzbildung in 152 Seiten in knapper Form; zahlreiche Beispiele aus den Werken hervorragender Dichter unserer Zeit wie G. Kellers, F. Meyers und besonders Jensens dienen zur Erläuterung der Regeln, machen aber auch auf manche verfehlte Anwendung aufmerksam. Von österreichischen Autoren ist Hamerling wiederholt angeführt. Der Übungssatz Seite 28, 9: „Die Reichen sind meist sehr verderbt" sollte wegbleiben.

Sehr gut ist die Darstellung des Fürwortes und des Zeitwortes; für die Wahl der Beispiele sei besonders auf § 27, 1 verwiesen.

Bei der Erwähnung der Bindewörter § 54 muss man hinzufügen, dass die Conjunction „nachdem" nicht causal, wie jetzt im Amtsstile, gebraucht werden soll.

---

[1]) Vgl. Seite 63, 4.

Der 4. Abschnitt über die Satzfügung ist der beste; diese Behandlung der Syntax entspricht einem dringenden Bedürfnisse. Wir möchten noch die Bemerkungen über die Wortstellung § 64 — dieser Abschnitt wird in anderen Lehrbüchern sehr kurz abgethan — über Einfachheit des Ausdrucks, Bilderschmuck der Rede, Bild und Vergleich hervorheben; sie können im Unterrichte auf der Oberstufe treffliche Dienste leisten.

Der Stil des Werkchens sollte verständlicher sein; falls eine zweite Auflage erscheint, müssen auch die österreichischen Eigenthümlichkeiten im Geschlechte, in der Biegung, in den Vorwörtern ausführlicher behandelt werden.

Einige kleinere Versehen gegen unsere Rechtschreibung sind trotz aller Sorgfalt unterlaufen; Seite 89, 4a soll es Thon heißen, nicht Ton.

Das Büchlein verdient eine weitere Verbreitung; vorzüglich möge man es Schülern der oberen Classen unserer Mittelschulen zur Anschaffung empfehlen; der geringe Preis — gebunden 2 Kronen — ist gewiss kein Hindernis.

Stockerau. ——— *Adolf Schneider.*

Heyl: **Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol.** Brixen, Buchhandlung des katholisch-politischen Pressvereines. 1897. 848 SS. 4 fl.

Eine schöne Gabe, die sich würdig an die bekannten Arbeiten z. B. von Alpenburg und Zingerle anreiht. Wenn nur nicht das Sprichwort hier zutrifft: μέγα βιβλίον μέγα κακόν. Die Sagen sind in folgender Ordnung aufgeführt: I. Oberinnthal und Außerfern (S. 11—41, 58 Nummern). II. Unterinn- und nördliches Wipthal (S. 42—112, 79 Nummern). III. Oberes und mittleres Eisackthal (S. 113—195, 99 Nummern). IV. Unteres Eisackgebiet, rechtes Ufer (S. 196—322, 138 Nummern). V. Unteres Eisackgebiet, linkes Ufer (S. 323—441, 133 Nummern). VI. Deutsches Etschland und italienischer Landestheil (S. 442 bis 548, 118 Nummern). VII. Pusterthal (S. 549—680, 159 Nummern). VIII. Salzburg (S. 681—695, 20 Nummern). Dann folgen einige Nachträge zum Unterinnthale und Etschlande (S. 696—705), Anmerkungen zu den Volkssagen (726—748), Bräuche und Meinungen (751—815), Zusätze zu den Volkssagen, Quellenverzeichnis für die Volkssagen und Ortsregister.

Wie man sieht, ist Südtirol am stärksten vertreten, was natürlich ist, weil daselbst die Wiege unseres Verfassers gestanden. Am spärlichsten fließen die Quellen über Pusterthal. Da gibt es noch reiche Nachlese für einen eifrigen Sammler. An der Form der Darstellung ist im allgemeinen nicht viel auszusetzen. Hie und da hätte eine Erzählung wohl etwas unsanfter eingerenkt werden sollen. Auch gegen die eingestreuten Erzählungen in mundartigem Gewande habe ich nichts einzuwenden, wohl aber, dass dem Leser durch sprachliche Erklärungen viel zu wenig oder eigentlich gar nicht nachgeholfen wird. Dieser Mangel wird auch die Verbreitung des Buches im Auslande wesentlich beeinflussen. Oder hat der Herr Verfasser die Arbeit bloß für die Tiroler geliefert? Allein ich bin überzeugt, dass es auch in Tirol wenige Leute gibt, denen alle Ausdrücke, die in dem Buche vorkommen, bekannt oder auch nur verständlich sind. Ich habe mir, abgesehen von den Stücken in mundartlicher Form, eine große Zahl solcher Ausdrücke angestrichen, die ein Auswärtiger gar nicht verstehen kann. Viele davon sind auch bei Schöpf und Schmeller nicht verzeichnet. Der Herr Verfasser hätte gewiss der Verbreitung des Buches bedeutenden Vorschub geleistet, wenn er entweder in Fußnoten oder in einem angefügten kleinen Idiotikon dem Leser das Verständnis hätte erleichtern wollen. Letzteres wäre auch nachträglich noch möglich und ich möchte dringend dazu rathen.

Auf Einzelheiten will ich nicht eingehen. Bei S. 781, 94 konnte ich nicht ersehen, woher dieser Brauch stammt. Dies zu wissen wäre für mich deswegen wichtig, weil ich dem Ausdrucke „auf Ehren liegen" eine andere

Deutung gegeben habe (Zeitschrift für österreichische Volkskunde III, 331). Der Preis des Buches ist im Verhältnisse zum Umfange nicht zu hoch. Ob sich die Lectüre eines derartigen Buches auch für die studierende Jugend eignet? Der Herr Verfasser scheint (S. 8) es zu glauben, ich kann ihm nicht ohneweiters beistimmen.

Wien. ——— *Dr. Val. Hintner.*

Im Verlage der F. I. Ebenhöch'schen Buchhandlung (Heinrich Korb) in Linz ist das sechste Bändchen der **Erzählungsschriften zur Hebung der Vaterlandsliebe** von Prof. Dr. Robert Weißenhofer erschienen. Es hat den Titel: Edelweiß. Märchen und Sagen aus den niederösterreichischen Bergen. Mit einem Titelbilde und dem Porträte des Verfassers. 8°. 162 S. Preis geb. 60 kr.

Der Verfasser hat im Vergleiche zu den früheren fünf Bändchen neue Wege betreten; denn das vorliegende sechste ist, wie schon aus dem Titel ersichtlich, eine Sammlung von Sagen und Märchen. Sie umfasst sieben Abtheilungen (I. Erdgeister, II. Wassergeister, III. Feuergeister, IV. Luftgeister, V. Riesen, Zwerge und Alraunen, VI. Sagenhafte Frauengestalten, VII. Sagenhafte Thiere) von ungleichem Umfange; am reichsten sind die I. und II. Abtheilung, denen auch, was poetischen Gehalt anbelangt, die Palme gebürt. Das Büchlein ist, wie in der Einleitung bemerkt wird, aus dem Vorrathe von ethnographischen Notizen geschöpft, den der Verfasser im Laufe der Jahre angesammelt hat; die Stoffe sind vorwiegend der elementaren Welt entnommen. Die Sagen und Märchen erbringen neuerdings den Beweis, welche Fülle von zarter und lieblicher Poesie in unserem Volke schlummert. Wenn daher dieses „Edelweiß" aus den niederösterreichischen Bergen das lebhafte Interesse für diese nur zu wenig bekannte Bethätigung der Volksseele erregen muss, so scheint es anderseits in der That geeignet, wie Verfasser wünscht, auf die vaterländische Jugend unterhaltend und belehrend einzuwirken, und die Liebe zum deutschen Volksthume zu wecken und zu fördern. Wir haben das Büchlein mit wirklichem Genusse gelesen, und glauben, es zur Lectüre für die Jugend bestens empfehlen zu können. Das beigegebene sehr gelungene Bildnis des Verfassers dürfte seinen jungen Freunden sehr willkommen sein.

Wien. ——— *Dr. Lieger.*

Unter Habsburgs Kriegsbanner. Feldzugserlebnisse aus der Feder von Mitkämpfern und Augenzeugen gesammelt und herausgegeben von Fr. Deitl, Viceconsul. I. Band. — Sechstes Tausend. — E. Piersons Verlag. Dresden, Wien, Leipzig 1898. 232 + VIII SS. Kl. 8°. Preis broschiert 1 fl.

Es ist vor allem ein löbliches, wegen seiner patriotischen Tendenz aller Förderung würdiges Unternehmen, mit dem hier an das österreichische Lesepublicum herangetreten wird. Der Autor will nämlich bei hinreichendem Stoffe etwa jedes Quartal ein Bändchen erscheinen lassen, was umso freudiger zu begrüßen wäre, als die in unserem Falle zur Verwirklichung gelangende Idee, Erzählungen von Augenzeugen und Theilnehmern an Kriegsaffairen zu bringen, als eine gesunde und gelungene zu bezeichnen ist. Denn erstlich bringt der Leser einer Erzählung von Selbsterlebtem größeres Interesse entgegen und dann trägt eine solche ähnlich dem Romane in Briefform, wie sie etwa Goethe in „Freuden und Leiden des jungen Werthers" gewählt hat, sogar dramatisches Gepräge an sich. Indem weiter die einzelnen Erzählungen kurz und interessant sind — meist füllen sie ein paar und nur vereinzelt 15—30 Seiten —, so droht durchaus nicht die Gefahr, dass die Jugend, welche ohnehin kriegerischen Erzählungen mit Vergnügen lauscht und solcher Lectüre gerne obliegt, ihrer gar überdrüssig werden könnte, zumal für die Abwechslung genügend gesorgt ist und in dieser Hinsicht nicht einmal an dem chronologischen Faden der Kriegsereignisse der Jahre 1848/49, 1859, 1864, 1866, 1878, 1882 — die beiden

letzten Daten betreffen das Occupationsgebiet — festgehalten wurde. Wir zweifeln schließlich nicht daran, dass unsere Mittelschuljugend an der Lectüre dieser so schönen, interessanten und lehrreichen Erzählungen besonderen Gefallen finden werde, nur glauben wir, dass die wohl gewandt und humorvoll geschriebene Erzählung „Zwei Missverständnisse", SS. 207 bis 217, nach ihrem Inhalte für die Unterstufe nicht geeignet ist.

Bielitz. ——— *S. Gorge.*

Dr. Emanuel Witlaczil: **Der Unterricht der Naturgeschichte an der Volks- und Bürgerschule.** Eine Methodik dieses Unterrichtes auf moderner Grundlage. 81 Seiten. Broschiert 40 kr. Wien 1897. Alfred Hölder.

Der Verfasser legt uns hier eine bis in die kleinste Einzelheit ausgearbeitete Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes in der Volks- und Bürgerschule vor. Er führt uns vor, nicht nur was, sondern auch wie es auf dieser Stufe gemacht werden muss, um das vorgesteckte Ziel nicht bloß äußerlich zu erreichen, sondern gefestigte, naturwissenschaftliche Kenntnisse zu vermitteln. Der Concentration ist überall und bei jeder Gelegenheit gehörige Beachtung geschenkt. Ganz einverstanden sind wir mit dem Verfasser, wenn er z. B. auf die äußere Form der Mineralien wenig Wert legt. Besonders lesenswert erschienen uns die Capitel über das Lehrverfahren, über Lehr- und Hilfsmittel beim naturgeschichtlichen Unterrichte. In allen Bemerkungen erkennt man den erfahrenen Schulmann. Anfängern im Berufe kann diese Schrift auf das wärmste empfohlen werden.

H. Peters: **Bilder aus der Mineralogie und Geologie.** Ein Handbuch für Lehrer und Lernende und ein Lesebuch für Naturfreunde. Mit 106 Abbildungen im Texte. 242 Seiten. Broschiert 2 M. 80 Pf., elegant gebunden 3 M. 60 Pf. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1898.

Der Verfasser hält voll und ganz, was er auf dem Titelblatte verspricht. Das Buch wird bald ein unentbehrliches Nachschlagebuch für die Lehrer der Naturgeschichte und der Geographie und ein äußerst anziehend geschriebenes Lesebuch für gebildete Laien sein. Auf dem mineralogischen Unterrichte ruhte bisher der Fluch der Öde und Langeweile, und die Ursachen hievon waren mannigfache. Vor allem muss anders unterrichtet werden als bisher und es müssen auch die Lehrbücher anders als bisher verfasst sein. Mit Benützung des vorliegenden Leitfadens wird der Lehrer sicherlich das lebendigste Interesse bei den Schülern erregen, und die Freude am Unterrichten dieses nur scheinbar trockenen Gegenstandes wird plötzlich aufleben. Die Mineralogie ist nur scheinbar trocken; sie ist es wirklich, wenn sie ganz losgelöst ist von den anderen Unterrichtsfächern, zu denen zahllose Fäden hinleiten. Zur Chemie, Geometrie, Geographie, Physik, Botanik und Zoologie bestehen innige Beziehungen. Wir sind überzeugt, dass dieses Buch wesentlich dazu beitragen wird, den mineralogischen Unterricht in günstigster Weise zu beeinflussen.

Im einzelnen ist fast nichts zu bemerken. Die Abbildungen sind vorzüglich. Nur die Figur 93, eine freilich ziemlich schwierige Darstellung eines Eissturzes, ist für den Schüler vielleicht unverständlich.

Einem Leser aus Österreich muss beim Lesen des vierten Capitels, welches vom Feldspate handelt, auffallen, dass unter den Sitzen der Porzellanindustrie Sevres und Limoges, die ja ganz mit Recht hervorgehoben sind, genannt sind, dagegen Karlsbad und Umgebung mit alter und den Weltmarkt weitbeherrschender Industrie nicht.

Papier, Druck und Ausstattung sind mustergiltig.

Wien. ——— *Dr. F. Tschernich.*

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. *Eugène Rambert, Les Cerises du vallon de Gueuroz. La Batelière de Postunen.*

Zwei schweizerische Novellen mit Einleitung, illustrierten Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Die Ausstattung ist vorzüglich. Ist es über-

haupt empfehlenswert, Schülern der französischen Sprache schweizerische Sachen in die Hand zu geben mit solch localer Färbung und mit so vielen Provincialismen wie *cabri, parfaire, renouveau, la payse, aux fins de, de soirée*, die noch dazu nicht gekennzeichnet sind? Was den Inhalt betrifft, so ist die erste Novelle die Erziehungsgeschichte eines Flößersohnes, der den Tod findet durch dieselbe Hakenstange, welche den Tod seines Vaters verursacht hat, die zweite Novelle ist eine regelrechte Liebesgeschichte: ein schönes aber stolzes Mädchen, das die Werbungen aller jungen Männer schnöde abgewiesen hat, verliebt sich plötzlich in einen Sergeanten der französischen Schweizer Garde zur Zeit der Revolution, wobei die pompöse Uniform eine große Rolle spielt, interessiert sich heftig für sein Geschick bei dem großen Umsturze und wirbt so energisch um ihn, dass er endlich sich herbeilässt, ihr Bräutigam zu werden. — Beide Novellen sind reizend geschrieben und für Erwachsene lesenswert, ob aber just für die Schule zu empfehlen, das ist denn doch sehr fraglich.

Wien. *E. Feichtinger.*

E. Machs **Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen.** Ausgabe für Gymnasien. Bearbeitet von Dr. Karl Habart, Professor am k. k. Staatsgymnasium in Linz. Mit 326 Abbildungen. Dritte, verbesserte Auflage. 180 S. Wien und Prag, F. Tempsky. 1898. Preis geheftet 95 kr., gebunden 1 fl. 20 kr.

Die Vorzüge der Mach'schen Naturlehre als eines ganz eigenartig angelegten Lehrbuches sind erst vor kurzem in diesen Mittheilungen[1]) anlässlich einer Besprechung der zweiten, verbesserten Auflage (Ausgabe für Realschulen) eingehend hervorgehoben worden und lässt sich dem daselbst Gesagten nichts wesentlich Neues hinzufügen. Das Erscheinen einer dritten Auflage der Ausgabe für Gymnasien zeigt neuerdings, dass das Buch viele Freunde gefunden hat. Die sorgfältig aufgenommenen Verbesserungen beziehen sich theils auf den Text, theils auf die Figuren, welche größtentheils schematisch und durchwegs sehr klar gehalten sind und gerade dadurch auch für den Schüler einen erhöhten Wert haben. Die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche.

Wien. *Dr. Georg Wagner.*

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach.

Englische Schriften 27. Bändchen: *The Counties of England* geb. 1 M. 60 Pf. und 28. Bändchen: *Dickens' Christmas Carol* geb. 1 M. 40 Pf. nebst Wörterbuch geh. 20 Pf.

Abgesehen davon, dass die Bändchen der genannten Schulbibliothek sich durch eine mustergiltige Ausstattung auszeichnen und andere Sammlungen — die Tempsky'sche allerdings nicht — durch Größe der Buchstaben und Weiße des Papiers übertreffen, sind sie deshalb beachtenswert, weil sie deutschen Schülern auch solche Werke zugänglich machen, die in anderen Ausgaben wenig oder noch gar nicht vertreten sind.

Zu diesen neuen Erscheinungen gehört Ch. M. Masons ***„The Counties of England"***, ausgewählt und erklärt von O. Badke, eine als Classenlectüre für die mittlere, als Hauslectüre für die obere Stufe des Unterrichtes geeignete, Geographie, Geschichte, Landwirtschaft, Gartenbau und Industrie gleichmäßig berücksichtigende Darstellung der englischen Grafschaften. Mag das Buch auch der Vollständigkeit halber manche einander ähnliche Absätze enthalten, die bei fortlaufendem Lesen ermüden, so bietet es doch eine reiche Fülle von interessanten Einzelheiten und eine vorzügliche Unterlage für Sprechübungen. Die Anmerkungen am Schlusse sind fast ausschließlich sachliche; hie und da wäre auch eine sprachliche wünschenswert, z. B. Seite 58 bei *merrie men* (veraltete Form), Seite 157

[1]) XII. Jahrgang, I. Heft, S. 113.

low fever (schleichendes Fieber). Bei den Citaten Seite 64, 75, 140, 148 hätte in den Anmerkungen deren Quelle angegeben werden sollen.

Die von Th. Hegener, Professor in Brüssel, besorgte Ausgabe von ***Dickens' Christmas Carol*** ist mit einer englisch geschriebenen Einleitung und englischen Anmerkungen versehen und für vorgeschrittenere Schüler („*the more proficient students of English*") bestimmt und auch geeignet. Es ist lobend hervorzuheben, dass Hegener durch seine „*Analytical Introduction*" und „*Explanatory Notes*" das gründliche Verständnis des Gedankengangs dieser gemüthvollen Weihnachtsgeschichte anbahnt und besonderes Gewicht auf die psychologische Entwicklung legt. In dieser Beziehung kann sich wohl keine andere Ausgabe mit der Hegeners messen. Auch die sprachlichen Anmerkungen sind fast durchwegs entsprechend, doch wird man finden, dass manche leichtverständliche Ausdrücke, z. B. *falter* S. 33, Z. 28, *tough* 59, 4 erklärt sind, während andere ebenso schwierige oder schwierigere Stellen fehlen, z. B. 19, 12 (wir hatten nie einen Zwist, der von mir ausgieng), das Wortspiel 29, 7, *look* 35, 11 einmal = erwarten, einmal = Sorge tragen. Im einzelnen wäre bezüglich der Notes noch Folgendes zu bemerken: Zu 13, 17 *the country's done for* könnte noch gesetzt werden: es ist ums Vaterland geschehen; zu 14, 23: die angehäuften Beiwörter lassen immerhin eine Übersetzung ins Deutsche zu, wie die Tempsky'sche Ausgabe zeigt; 15, 26 „*It's nuts to him*" heißt nicht: das ist seine Sache, sondern: das ist ihm gerade recht; 15, 29 *bleak* entspricht nur etymologisch bleich, heißt aber hier unfreundlich, frostig; 26, 15 *splinter bar* = Ortscheid oder Sprengwage; bei 29, 15 sollte mit einigen Worten auf den Gebrauch der Todtenbinde hingewiesen sein; 42, 32 *crisp* = resch, dann kräftig, anregend; 49, 25 *like fifty stomach aches* = dass einem Hören und Sehen vergieng; 50, 34 ihrer harrte ein schweres Stück Arbeit; 52, 4 *small matter* = Kleinigkeit; bei 55, 35 wäre es lehrreicher gewesen, die Schlussverse des Gedichtes anzuführen: *The cattle are grazing Their heads never raising, There are forty feeding like one;* 64, 4 könnte beigefügt sein, dass das Küssen unter dem Mistelzweige in der guten Gesellschaft veraltet ist; 64, 22 anzuführen, dass *to a fish* scherzhafte Nachbildung von *to a man* ist; 66, 17 wäre zu sagen, dass hier eine Anspielung auf die Bemühungen mancher Eiferer vorliegt, auch die Backstuben am Sonntage zu schließen; in der Note zu 68, 27 *or dressmaker's* zu streichen, da *milliner* nicht = *dressmaker;* 69, 14 *rampant* hier (mit Anlehnung an *romp*) in tollem Laufe, ausgelassen; Note 70, 14 wäre nach *now* einzufügen *in Europe;* 82, 24 zu erklären: *he would not have buried his last kindnesses with Marley, his last friend.* — Der Druck ist sehr sorgfältig: 49, 2 ist der Beistrich zu streichen, 54, 24 *but* statt *buth*, 76, 5 *fur-booted*, in der Note zu 13, 5 *registers* zu setzen. Im ganzen genommen ist die Hegener'sche Ausgabe besonders für Fortgeschrittenere zu empfehlen, die den geistigen und Gemüths-Inhalt von *Christmas Carol* vollkommen würdigen und genießen wollen.

Linz a. d. D. *O. Langer.*

Programme.

Dr. Ferd. Bronner: **Gedanken über den Lehrplan der österreichischen Gymnasien und Realschulen.** (Realschulprogramm Jägerndorf 1897, S. 35.)

Der Verfasser schreibt die geringen dauernden Erfolge des Unterrichtes in den altclassischen Sprachen hauptsächlich der gegenwärtigen Auswahl und Aufeinanderfolge der lateinischen und griechischen Schulautoren zu und tritt daher unter Betonung des höheren Bildungswertes des Griechischen für eine intensivere Behandlung (38 Wochenstunden) dieses Gegenstandes und zwar an erster Stelle (schon von Prima an), dagegen für eine Restringierung der Stunden in dem Lateinunterrichte (30

Wochenstunden), der erst in der III. Classe einzusetzen hätte, ein Die so gewonnene Zeit hätte zunächst dem obligaten Unterrichte in der französischen Sprache (von Quarta an), aber auch dem im Untergymnasium obligaten Zeichenunterrichte zugute zu kommen.

An diese Hauptgedanken reiht sich die Erledigung zahlreicher damit in nothwendigem Zusammenhange stehenden Nebenfragen, unter denen die wichtigste die der Auswahl und Reihenfolge der altclassischen Autoren ist. Im Griechischen hätten zu folgen auf den grammatikalischen Unterricht in Prima und Secunda in der Tertia (4 St.) Xenophon, Quarta (4 St.) Herodot, später Plutarch, Quinta (3 St.) Homer, Sexta (3 St.) Homer, im II. Semester statt der vierten (Grammatik-)Stunde Xenophon (Memorabilien), Septima (4 St.) Demosthenes, Plato (Apologie), Octava (4 St.) Sophokles (2 Dramen); selbständige Grammatikstunden hätten von der Septima (eigentlich wohl vom II. Semester der Sexta!) zu entfallen. Im Latein wäre nach dem Elementarunterrichte in der III. und IV. Classe in Quinta (3 St.) zu beginnen mit Caesar (bell. gall.), dem dann Ovid (Fasti) folgte. In Sexta (3 St.) wäre zu lesen Caesar (bell. civ.), Cicero (I. catilin. Rede), Ovid (Fasti), in Septima (4 St.) Sallust (bell. Jugurth.), Cicero (eine politische Schrift), in Octava (4 St.) Tacitus (Germania), Cicero (eine rhetorische Schrift) und Horaz. Mit noch weiterer Einschränkung der Cicero-Lectüre könnte eventuell in den zwei obersten Classen auch Livius (die Verfassungskämpfe) gelesen werden, dem sonst nur in der Form eines Lesebuches (in guter deutscher Übersetzung) im Geschichtsunterrichte ein Platz eingeräumt wird.

Andere Punkte, die in der Arbeit berührt werden, sind nebst einer flüchtigen Erwähnung der realistischen Disciplinen (insbesondere der Geographie und der Naturgeschichte) am Gymnasium der gegenwärtige Lehrplan unserer Realschulen, die Vertheilung der Lehrfächer nach Prüfungsgruppen, der Mangel an Zeichenlehrern, die Einführung einer dritten obligaten Turn- (beziehungsweise Spiel-)Stunde, der Unterricht in der „Körperhygiene", in der „Bürgerkunde" u. a. m.

Man sieht, dass die erschöpfende Behandlung dieses Themas im Umfange einer Programmarbeit unmöglich ist, denn nebst dem vorübergehend Angedeuteten ist manches — offenbar nothgedrungen — ganz übergangen, was nicht übergangen werden darf. Aber schon der Umstand, dass der gewiegte Gymnasialpädagog Dir. Dr. Loos diesem Geisteskinde Pathe stand, genügt, die Arbeit als eine solche erscheinen zu lassen, die nicht mit Gleichgiltigkeit übersehen werden darf; überdies berührt auch angenehm der bescheidene Ton der Darstellung und die warme Hingabe an die Sache selbst. Einer Verwirklichung wird aber der Seite 34 aufgestellte Lehrplan wohl schwerlich entgegensehen dürfen, da, wie schon oben erwähnt, wichtige Punkte übergangen wurden. Denn es wäre doch sehr zu wünschen, dass bei einer so durchgreifenden Änderung des Lehrplanes, wie sie in diesen „Gedanken" vorbereitet wird, das Schematisieren, welches auch hier noch viel zu viel in den Vordergrund tritt, — was für einen Erfolg könnte man sich z. B. von einer Zeichenstunde wöchentlich in der Quarta versprechen? — zurückgedrängt werde, abgesehen von allem anderen, zunächst durch die Erwägung, dass die Entwicklungsstufen unserer Gymnasialschüler — vom 10. bis zum 18. Lebensjahre — schon in der Zuweisung der wöchentlichen Stundenzahl und der einzelnen Disciplinen, nicht minder aber in der Behandlungsart des Lehrstoffes eine Dreitheilung gebieterisch fordern, welche sich I. auf das 10. bis 14. (I. bis IV. Classe), II. auf das 15. und 16. (V. und VI. Classe) und III. auf das 17. und 18. Lebensjahr (VII. und VIII. Classe) zu erstrecken hätte. Ja, ich glaube, man wird naturgemäß selbst für das Winter- und Sommersemester verschiedene Stundenpläne schaffen müssen. Vielleicht ist es mir vergönnt, mich hierüber später einmal an anderer Stelle ausführlicher auszusprechen und verständlicher zu machen.

Aber auch im einzelnen wird sich der Verfasser auf manchen nicht ganz zu unterschätzenden Einspruch gegen seine Vorschläge gefasst machen müssen. Livius nur bedingungsweise als Schulautor gelten zu lassen, wird bei den Conservativen auf nicht geringeren Widerspruch stoßen, wie die

Ausschließung der griechischen Lyriker, deren Bedeutung in der Arbeit selbst anerkannt wird, bei den Neuerern.

Mehr noch zu beklagen aber wäre es wohl, wenn Euripides bei einer solchen Bevorzugung des Griechischen, wie sie in den Vorschlägen gedacht ist, in der Schullectüre keinen Platz fände. Dass an die Cäsar-Lectüre, wenn der Unterricht in Latein mit der Tertia begönne, erst in der Quinta herangetreten würde, würde ich sehr bedauern, da ich schon bei dem gegenwärtigen Unterrichtsbetriebe die feste Überzeugung habe, man könnte dieselbe, ohne den Schülern zuviel zuzumuthen, mindestens in der Tertia, wenn nicht schon im II. Semester der Secunda, beginnen. Die hohe Bevorzugung des Französischen vor dem Englischen, dessen gar keine Erwähnung geschieht, scheint nicht sosehr auf Überzeugung zu beruhen, als vielmehr einem aus früheren Verhältnissen entsprungenen realistischen Zuge unserer Zeit concediert zu werden, der aber gar bald der richtigen Erkenntnis des höheren Wertes der englischen Sprache weichen dürfte. Abiturienten der Realschulen ohne Kenntnisse in der lateinischen une griechischen Sprache — wenigstens wird eine diesbezügliche Forderund nirgends ausgesprochen — die Berechtigung zu geben, die medicinische und philosophische Facultät als ordentliche Hörer besuchen zu dürfen, wird wohl selbst bei Schaffung einer VIII. Realschulclasse nicht angehen.

Aussig. *Dr. G. Hergel.*

Sewera: **Zur Formenlehre der griechischen Schulgrammatik** (Schluss). (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Ried 1897, 20 SS.)

Den ersten Theil der vorliegenden Arbeit: Zu den Verbalformen der griechischen Schulgrammatik, Programm von Ried 1896, habe ich in dieser Zeit-schrift X, 427 f. besprochen. Diesem ersten Theile ist nun die statistische Behandlung des übrigen Theiles der griechischen Formenlehre, des Nomens, mit Ausschluss der Präpositionen und Conjunctionen gefolgt.

Zunächst unterscheidet sich dieser Theil von dem früheren darin, dass nicht alle Stellen nominatim angeführt sind, sondern häufig bloß gesagt wird: „oft" = an mindestens 30 Stellen, oder: „an 8, 10, 16 u. s. w. Stellen". Dadurch wird die Controle freilich sehr erschwert. Meine Sammlungen stimmen oft nicht mit den Angaben des Herrn Collegen S., ohne dass ich immer angeben könnte, auf welcher Seite der Fehler steckt. Aber auch sonst hat dies Verfahren etwas Missliches und schmälert das Verdienstliche einer so mühsamen Arbeit. Wenn es z. B. bloß heißt: „oft" oder: „an so und so viel Stellen", so ist es keineswegs gleichgiltig, wo diese Stellen stehen. Ich will dies an ein paar Beispielen zeigen. Unter den Femininis der *O*-Stämme ist auch κέλευθος mit „oft" verzeichnet. Wenn man aber weiß, dass κέλευθος ein dichterisches Wort ist, also nur bei Homer und Sophocles vorkommt, wird man zugeben müssen, dass dies „oft" die Aufnahme des Wortes in eine attische Formenlehre nicht begründet. Ein anderes Beispiel. ἄτραπός soll vierzehnmal vorkommen. Mag sein, ich habe mir nicht so viele Stellen aufgezeichnet, weil ich den Kreis der Beobachtung mit Rücksicht auf das landläufige Bedürfnis etwas enger gezogen habe. Wenn man von Xen. mem. III. 11, 8 (nicht bei Schenkl und Lindner) und Plato Phaedon 66^{b} (wo das Genus gar nicht erkennbar) absieht, treffen diese Stellen nur Herodot und zwar zunächst die Partie über die Kämpfe bei den Thermopylen und den Verrath des Ephialtes. Für den Betrieb des Unterrichtes, und das ist doch die Hauptsache, kommt es fast gleich einem einmaligen Vorkommen. Wenn also der Schüler das Wort zum Zwecke der Übersetzung dieser Partie merkt, dann auch wieder vergisst, so ist daran gar nichts gelegen, weil er es nie mehr braucht. Außerdem steht das Wort ganz isoliert da und ist etymologisch dunkel (die Etymologie bei Prellwitz Et. Wb. d. gr. Spr. 38 ist höchstens möglich, wahrscheinlich aber nicht), was alles in die Wagschale fällt.

Auch sonst entscheidet nicht immer die Anzahl von Stellen, und es hat die Formenstatistik oft nur einen relativen Wert. Es ist vielmehr jeder Fall für sich zu betrachten, und es sind neben der Häufigkeit des

Vorkommens auch alle anderen Umstände zu berücksichtigen, wenn es sich darum handelt, ob ein Wort oder eine Form in die Schulgrammatik aufgenommen werden soll oder nicht. Auch hiefür ein paar Beispiele.

Es ist zwar richtig, dass vom att. ὀστοῦν nur die Homerischen uncontrahierten Formen für die Schullectüre in Betracht kommen. Es hieße jedoch über das Ziel hinausschießen, wollte man daraus sofort den Schluss ziehen, das Wort müsse aus einer Schulgrammatik entfernt werden. Wie man sonst Paradigmata durchflectiert ohne Rücksicht darauf, ob alle Formen überhaupt belegt sind, geschweige denn in der Schullectüre, so braucht eine systematisch angelegte Grammatik unbedingt ein Paradigma der Neutra der contrahierten substantivischen *O*-Stämme, an das sich die Adjectiva anschließen können. Die Aufnahme des Wortes ὀστοῦν kann aber auch keinerlei Belastung der Schüler bedeuten. Wenn sie ὀστοῦν declinieren lernen, brauchen sie eben χρυσοῦν nicht mehr zu lernen. Das Wort ὀστοῦν muss der Schüler lernen. Es ist ein gemeingriechisches Wort, kommt bei den besten attischen Prosaschriftstellern und Dichtern ebenso vor wie in der ionischen Prosa und bei Homer (nach dem Index von Gehring an 46 Stellen). Dazu kommt noch der wichtige Umstand, dass das Wort einen bedeutenden Verwandtenkreis hat (ὄστρακον, ὀστρακισμός, ὀστρακίζειν, ὄστρεον = lat. *ostreum* = Auster, lat. *os* u. s. w.; vgl. Pott Wzlwb. IV, 245) und dass es zur Bildung eine Masse von termini technici verwendet worden ist, die man am vollständigsten bei Sanders (Fremdwörterbuch II², 145) verzeichnet findet. Alle diese Umstände sprechen dafür, dass man ὀστοῦν aus der Schulgrammatik nicht entfernen darf.

Als zweites Beispiel wähle ich ὀδούς. Der Herr College S. sagt darüber Folgendes (S. 2): „Dieses Wort lernt der Schüler vor allem nur aus Homer kennen, außer Homer hat es nur noch Herodot und zwar zweimal den gen. pl. VI, 107, zweimal den acc. pl. IX, 83; der letztere Casus kommt ferner noch Mem. I 4, 6, der dat. sing. K. II 3, 9 vor; und doch plagt sich so mancher Schüler bei Erlernung der Formenlehre der attischen Sprache mit diesem Worte ab. Will man nicht ganz die Wörter auf ους, οντος fallen lassen, so wäre es angezeigt, dem Schüler partic. als Beispiel zu geben, obwohl auch diese in manchen Formen selten sind." Soweit Herr College Sewera. Das ist allerdings starker Tabak. Ich kann nicht umhin, mit einer ähnlichen Prise aufzuwarten: Ich müsste es als eine pädagogische Taktlosigkeit bezeichnen, wenn ein Grammatiker das Wort aus der attischen Formenlehre entfernen sollte. Bis jetzt hat dies meines Wissens niemand gethan, auch Kaegi nicht, der doch in der Verminderung des Lernstoffes nach meiner Überzeugung bereits zu weit gegangen ist. Zunächst muss ich richtigstellen, dass unser Wort bei Herodot dem Schüler nicht bloß an vier Stellen begegnen kann, sondern es steht noch VI, 107 zweimal der Nominativ, nach meiner Ausgabe auch I, 39 der Gen. Singul. Bei Homer erscheint das Wort (nach Gehring) an 57 Stellen. Es gibt im gesammten griechischen Wortschatze kaum ein zweites Wort, das sprachgeschichtlich so interessant ist und dem Schüler eher vorgeführt zu werden verdient. ὀδούς ist nämlich ein Aoristparticipium zu ἔδω (Prellwitz 218) und als solches wie geschaffen zu einem subst. Paradigma, an das sich die Partic. auf -ούς von selbst anschließen. Wenn einem Schüler ὀδούς Plage machen sollte — ich habe diese Beobachtung während meiner langen Praxis nie gemacht —, so soll man ihn nur rechtzeitig mit dem Leisten oder der Nadel vertraut machen, zum Studium taugt er nicht. Nebenbei erwähnen will ich nur den großen Verwandtenkreis unseres Wortes (man vergl. den ausführlichen Artikel bei Pott Wzlwb. IV, 287 ff.) und die zahlreichen termini technici, die mit ὀδοντ- gebildet sind (Sanders II², 123). Welcher Lehrer des Deutschen wird nicht bei passender Gelegenheit auf das Trifolium ὀδοντ-, *dent-*, *zan(t)-* aufmerksam machen? Zumal die meisten Schüler die alte, noch im Dialecte erhaltene Form *zant*, *zände* kennen.

Wenn ich Herrn Collegen S. recht verstehe, d. h. wenn er sich nicht etwa undeutlich ausgedrückt hat, hätte er nichts dagegen, dass die Wörter auf -ούς, -όντος, also auch die Participien, ganz fallen gelassen werden. Da über das Vorkommen der Participien auf -ούς, -όντος bei S.

keine speciellen Angaben zu finden sind, will ich im Folgenden selber meine Aufzeichnungen vorlegen, wodurch sich die obige Frage wohl lösen wird. Ich beschränke mich für Xenophon (A. = Anabasis, C. = Cyrop., m. = memorabilia) auf die Chrestomathien von Schenkl und Lindner, ferner auf das Stück aus der Anabasis in meinem Übungsbuche, für Herodot (= Ht.) auf meine Ausgabe, für Demosthenes (= D.) I — VI. VIII. IX, Sophocles mit Ausschluss der Trach., Plato Ap., Kr., Ep., La., Lg., Charm., Prot., Gorg., Phaedo; Homer (= H.) ganz. Da ich die nachstehenden Angaben nicht mehr überprüft habe, ist es leicht möglich, dass noch eine oder die andere Stelle fehlt.

διδούς C. VIII, 7, 11. Ht. III, 42. VIII, 5. Ai. 362. El. 30. OC. 1287. H. I, 699. ἀπο- Ht. III, 39. διᾰ- C. VIII, 3, 1. μετᾰ- Gorg. 520 C. — δούς A. III, 2, 4. C. I, 4, 25. VII, 4, 1. Ht. IX, 91. D. VIII, 62. Phaed. 88 A. OC. 855. OR. 1038. 1143. Ph. 972. ἀντι- Ant. 1067. ἀπο- Gorg. 471 B. διᾰ- C. VIII, 3, 8. παρᾰ- C. VII, 1, 15. D. VI, 13. VIII, 63. προ- A. I, 3, 6. Ai. 588. Ant. 322. Ph. 911. — ἀλούς Ht. I, 91. Ai. 216. Ant. 496. OC. 547. 764. Ph. 1337. — βιούς Prot. 351 B. Phaed. 95 C. — γνούς A. II, 3, 19. C. VII, 1, 36. Ht. VII, 194. IX, 47; 89. Prot. 310 B. El. 731. OR. 1477. ἀνᾰ- A. I, 6, 4. III, 1, 5. — δοῦσα H. ο 369. προ- Ai. 1267. Ant. 46. El. 368. — ἀλοῦσα Ht. VI, 95. H. B 374. Δ 291. IV 816. — γνοῦσα Gorg. 464 C. — διδόντος m. I, 2, 16. H. α 390. — γνόντος, ἀνᾰ- H. ω 346. — διδούσης OR. 1081. — ἀλούσης D. IX, 62. — δόντι Ph. 668. — γνούσῃ, ἀνᾰ- H. τ 250. ϕ 206. — διδόντα D. IV, 24. VI, 23. Ep. 14 E. ἀπο- C. I, 2, 7. Phaed. 98 A. ἐπι- C. I, 5, 1. — δόντα, ἀπο- D. VI, 22. ἐν- OR. 65. προ- A. I, 3, 5. Ai. 1014. — ἀλόντα A. IV, 4, 19. m. II. 3, 10. El. 125. — γνόντα, μετᾰ- Ht. I, 86. — διδόντες Ht. III, 42. D. VIII, 23; 25. La. 187 D. Prot. 348 A. H. λ 117. ν 378. ἀπο- Gorg. 519 C. — δόντες A. IV, 4, 15; 7, 27. C. VIII, 2, 20; 5, 23. Ht. VII, 138. D. II, 29. Ch. 172 D. H. ε 38, ϕ 341. A. 299. μετᾰ- Kr. 51 C. παρᾰ- A. III, 1, 28. C. VII, 1, 42. προ- A. II, 5, 39. C. VII, 1, 42. Ht. VI, 49. — γνόντες Ht. VIII, 3; 4. IX, 47. κατᾰ- Ht. VI, 97. μετᾰ- A. II, 6, 3. συγ- Ht. I, 89. — διδόντων C. VIII. 7, 11. Ht. VII, 145. D. IV, 12. — δόντων Ht. VII, 132. — διδόντας A. IV, 5, 8. Ap. 20 A. προ- Ht. IX, 60. — δόντας Ht. VI, 94. VIII, 100. παρᾰ- A. II, 1, 8. D. I, 5. — γνόντας La. 178 B. — ἁλούσας Ht. V, 105. — ἁλόντε H. E 487.

Aus diesen Daten kann sich jeder selbst ein Urtheil bilden.

Über die Frage, ob eine wesentliche Kürzung der griechischen Formenlehre möglich sei oder nicht, habe ich mich bereits im Jahrgange X, S. 100 ff. dieser Zeitschrift ausgesprochen und sie im verneinenden Sinne beantwortet. Ich sehe auch heute keinen Grund, diesen Standpunkt aufzugeben. Was bedeutet denn der Abstrich von ein paar Wörtern oder Formen? Was meine Grammatik betrifft, kann es sich um ein Mehr nicht handeln.

Noch etwas! Ich hätte an der Stelle des Herrn Collegen S. diese Arbeit nicht in Programmen veröffentlicht, wo sie so gut wie vergraben ist. Er wäre dann beim zweiten Theile auch nicht an einen bestimmten Raum gebunden gewesen. Der Druck ist gut überwacht worden, ein paar Druckfehler sind als solche sofort erkenntlich. ὄρεων und κἐρδεων auf S. 11 sind vielleicht keine Druckfehler.

Wien. *Dr. Val. Hintner.*

Eine Bitte.

Indem ich mich mit dem Gedanken trage, ein Verzeichnis der literarischen Abhandlungen der an den österreichischen Mittelschulen wirkenden Lehrkräfte zu veröffentlichen, erlaube ich mir an die Herren Directoren, Professoren und Supplenten der einzelnen Gymnasien und Realschulen die höfliche Bitte zu richten, mir die Titel ihrer bisher erschienenen Arbeiten unter Hinzufügung des Verlages, beziehungsweise der betreffenden Zeitschrift und der Jahreszahl gefälligst zu übersenden. Die Vortheile eines solchen Nachschlagebuches, welches ein beredtes Zeugnis für die literarische Thätigkeit österreichischer Mittelschullehrer liefern würde, dürften von selbst einleuchten. Den einzelnen Herren dürfte die Erfüllung meiner Bitte nicht viel Zeit rauben, würde mich aber zu besonderem Danke verpflichten. In der festen Zuversicht auf allseitige freundliche Unterstützung ersuche ich um recht baldige gütige Übersendung der erbetenen Notizen.

Dr. Jakob Simon,
wirklicher Gymnasiallehrer in Eger.

Mittheilung.

Die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" bereitet die Herausgabe der Übersicht über die Leistungen der Deutschböhmen auf diesen Gebieten für die Jahre 1895, 1896 und 1897 vor. Im Interesse der so wünschenswerten Vollständigkeit der Angaben ergeht an alle aus Böhmen stammenden oder in Böhmen lebenden, fachwissenschaftlich oder schriftstellerisch thätigen Deutschen (z. B. auf dem Gebiete der Jurisprudenz, Medicin, der humanistischen und realistischen, sowie der technischen Disciplinen u. s. w.) das höfliche Ersuchen, falls sie mit ihren Arbeiten in den früheren Jahrgängen noch nicht vertreten waren, die Angaben über ihre von 1895 bis 1897 fallenden schriftstellerischen Leistungen möglichst bald an die Kanzlei der Gesellschaft (Prag, I. Husgasse, Palais Clam-Gallas) einzusenden und auch die Bekanntgabe des Geburtsortes, Geburtsjahres, des derzeitigen Aufenthaltsortes und der Berufsstellung anzuschließen.

VII. deutsch-österreichischer Mittelschultag.

Wien, Ostern 1899.

Die Einladungen zu dem VII. deutsch-österreichischen Mittelschultage werden im Herbste versendet.

Die Anmeldung von Themen ist nach den Ferien erwünscht.

Der Geschäftsführer:

Feodor Hoppe,
III., Münzgasse 3.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. **Peter Maresch** in Wien.
K. u. K. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

Unserm Kaiser.

Zur Jubelfeier

aus Anlass der fünfzigjährigen Regierung

Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I.

Wenn Dich, o Herr, die weihevollste Stunde
Im Kreise Deines treuen Volks begrüßt,
Beim heil'gen Klang aus erzner Glocken Munde
Dein Leben traumhaft Dir vorüberfließt,
So blick getrost hinaus nach allen Landen,
Denn, was Du fühlst, o Herr, es wird verstanden.

Es gibt auf Erden kein glückselig Thule,
Viel Stunden Leids für jede Stunde Glücks!
Was ist das Leben? Eine Sorgenschule.
Was ist der Mensch? Ein Dulder des Geschicks.
Du aber hast in Deinen Erdentagen
Das tiefste Weh mit hohem Muth ertragen.

Und sieh, o Herr, Dein Leiden wird zum Segen!
Auf Deinem Throne stehst Du nicht allein,
Denn alle Herzen schlagen Dir entgegen,
Nicht Herrscher nur, Du weißt ein Mensch zu sein.
Für jedes Leid empfindest Du Erbarmen,
Nach Jesu Wort bist Du ein Fürst der Armen.

Was Gottes Rathschluss Liebstes Dir genommen,
Aus bessern Welten blickts auf Dich herab,
All unsre Herzen sind zu Dir gekommen,
Die Liebe einer Welt besiegt das Grab.
Zur Siegeskrone wird der Kranz der Schmerzen,
Und wer ein Mensch ist, huldigt Dir von Herzen.

Darum vernimm den Liebesschwur der Treuen,
Der Gottes Segen auf Dich niederfleht,
Lass Dich die hohe Sendung nicht gereuen,
Die Liebe Deines Volks ist ein Gebet.
Und dies Gebet, o Kaiser, lass Dir's schwören,
Und dies Gebet wird Gott im Himmel hören!

Franz Keim.

Vorträge und Abhandlungen.

Die Mathematik der alten Ägypter.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der „Mittelschule" vom 19. März 1898 von Prof. Dr. **Karl Haas.**

Die Mathematik der Ägypter genoss bei den Völkern des Alterthums eines hohen Rufes. Das Bedürfnis, die Grenzen der Ländereien, welche durch die Nilüberschwemmungen oft verwischt wurden, wiederherzustellen, soll in ihrem Lande zur Erfindung der Geometrie geführt haben.[1]) Griechische Philosophen und Mathematiker pilgerten nach Ägypten, um an dieser Stätte uralter Weisheit ihr Wissen zu erweitern und zu vertiefen. So Anaxagoras; Demokrit, welcher nach Diodor[2]) fünf Jahre in Ägypten verweilte und von sich rühmte, dass ihn in geometrischen Constructionen nicht einmal die Harpenodapten des Nillandes übertroffen hätten; Eudoxus und Platon, deren Wohnhäuser in Hieropolis noch zu Strabons[3]) Zeit den Fremden gezeigt worden sein sollen; Thales, von dem Hieronymus von Rhodus,[4]) ein Schüler des Aristoteles, erzählt, er habe die Pyramiden mit Hilfe ihres Schattens gemessen, und endlich Pythagoras, welchen nach Antiphon[5]) der Tyrann Polykrates von Samos an den König Amasis empfohlen haben soll.

Bei allen Freunden der Alterthumswissenschaft sowie der Geschichte der Mathematik musste deshalb die Kunde von der Auffindung mathematischer Schriften der alten Ägypter das größte Interesse erregen. Von derartigen Funden ist der bekannteste der Papyrus Rhind, den Prof. Eisenlohr[6]) 1877 übersetzt und erklärt hat; zwei mathematische Papyri wurden ferner von Flinders Petrie[7]) 1889 und 1891 aufgefunden; ein mathematischer Papyrus, über dessen Inhalt aber nicht einmal Andeutungen bekannt geworden sind, gehört Herrn Golenischeff,

[1]) Herodot II. 109 und Diodor I. 81.
[2]) Diodor I. 98.
[3]) Strabo XVII. 1.
[4]) Diogenes Laërtius I. 27.
[5]) Porphyrius. De vita Pythagoræ 7 und Diogenes Laërtius VIII. 3.
[6]) Ein mathematisches Handbuch der alten Ägypter, übersetzt und erklärt von Prof. Dr. Aug. Eisenlohr.
[7]) W. M. Flinders Petrie, Illahun, Kahun und Gurob. London 1891.

dem Conservator der kaiserlichen Sammlung in der Eremitage zu St. Petersburg. Ferner besitzt noch das ägyptische Museum in Berlin unbedeutende Papyrusreste mit Gleichungen.

Die Grundlage für meinen Vortrag ist der Papyrus Rhind in der erwähnten Ausgabe; bezüglich einzelner Flächenberechnungen wurde auch die Schenkungsurkunde von Edfu [1]) herangezogen. Eine Hauptquelle sind auch Cantors Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik.

Der Titel des Papyrus Rhind gibt Versprechungen, deren Erfüllung wohl nie einem Sterblichen gelingen wird. Er lautet: „Vorschrift zu gelangen zur Kenntnis aller dunklen Dinge, . . . aller Geheimnisse, welche in den Gegenständen enthalten sind. Verfasst wurde dieses Buch im Jahre 33, Mesori [2]) Tag . . . unter dem König von Ober- und Unterägypten Ra-ā-us, Leben gebend, nach dem Vorbild von alten Schriften, die verfertigt wurden in den Zeiten des König [Ra-en-m]at durch den Schreiber Ahmes, verfasst diese Schrift."

Ra-ā-us ist der Hyksoskönig Apepa,[3]) der Apophis der Griechen, der in die Zeit zwischen 2000—1700 v. Chr. zu setzen ist. Der König Ra-en-mat, während dessen Regierung jene alten Schriften abgefasst wurden, aus denen dann Ahmes den Papyrus Rhind compilierte, war der König Amenemhat III. (XII. Dynastie), welcher der Träger der Beinamen Petesuchet (Gabe der Suchet), Aasuchet (Sprössling der Suchet) und Sasuchet (Sohn der Suchet) gewesen sein soll. Wäre diese Annahme gesichert, so hätten wir in diesem Könige den Gesetzgeber Asychis des Herodot,[4]) den Petesuchis des Plinius,[5]) den Erbauer des großartigen Tempelpalastes in der Nähe des Sees Möris, welcher den Namen Lope-ro-hunt (Tempel am Eingange des Sees) trug, was später in Labyrinth verderbt wurde; endlich den Sasychis des Diodor,[6]) den Erfinder der Geometrie. Er regierte nach Lepsius 2221—2179 v. Chr., nach Lauth 2425—2385 v. Chr. Auch die von Flinders Petrie aufgefundenen mathematischen Papyri entstammen den Zeiten der XII. Dynastie.

Eine Bereicherung unserer mathematischen Kenntnisse ist von diesen altehrwürdigen Urkunden menschlichen Wissens allerdings nicht zu erwarten; umso größer wird das culturhistorische und erkenntnistheoretische Interesse sein, das sie in uns wachrufen. Sie zeigen uns den menschlichen Geist, vorsichtig tastend und mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft Probleme lösen, die wir heutzutage als alltägliche und selbst-

---

[1]) R. Lepsius. Über eine hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu. Abh. d. Berl. Ak. 1856.

[2]) Monatsname.

[3]) Nach einem Holzfragmente des Berl. äg. Museums. Briefliche Mittheilung des Dr. Ludwig Stern an Prof. Cantor.

[4]) Herodot II. 138.

[5]) Plinius Hist. nat. XXXVI. 13.

[6]) Diodor I. 94.

verständliche Dinge hinnehmen. Auch ein pädagogisches Interesse werden wir diesen alten Schriften zugestehen müssen. Wie der Embryo in seiner Entwicklung eine abgekürzte Chronik der Stammesgeschichte liefert, so macht der Geist des Lernenden heute auf seinem Werdegange Stufen der Entwicklung durch, welche vor Tausenden von Jahren Höhepunkte der menschlichen Cultur markiert haben.

Interessant sind schon die verschiedenen Methoden, welche die Ägypter angewendet haben, um die Zahlen durch die Schrift auszudrücken. Die primitivste und wahrscheinlich auch die älteste Methode ist die, welche zur Bezeichnung einer bestimmten Zahl von Gegenständen das Wortbild für den Gegenstand entsprechend oft wiederholt. So wird der Begriff „neun Götter" auf einem Denkmale von Karnak dadurch ausgedrückt, dass die Hieroglyphe für Gott neunmal nacheinander erscheint. Eine zweite ebenfalls sehr ursprüngliche Methode ist die Angabe der Zahl durch Abbildung einer Hand, respective zweier Hände mit der entsprechenden Anzahl von ausgestreckten Fingern. Dabei wird die Zählung — wie es heute noch bei einzelnen Negerstämmen geschieht — mit dem kleinen Finger der linken Hand begonnen, schreitet successive bis zum Daumen dieser Hand vor und wird dann vom Daumen der rechten Hand aus fortgesetzt. Eine dritte für die Kenntnis der Zahlwörter sehr wichtige Methode ist die Ausschreibung der Zahl in Buchstaben. Endlich haben wir noch die ziffermäßige Darstellung der Zahl nach dekadischem Systeme mit besonderen Zeichen für die Potenzen von 10 bis zu 10000000 inclusive. Die Zahlen von 1—9 werden durch Striche ausgedrückt, die Zehner durch einen nach unten offenen Bogen, die Hunderter durch ein Zeichen, das einem eingerollten Farnkrautwedel ähnlich sieht, u. s. w.

Die Addition wurde durch zwei in der Richtung von rechts nach links fortschreitende Beine angezeigt, die Subtraction durch zwei in entgegengesetzter Richtung sich bewegende Füße. Auch für die Differenz war ein besonderes Zeichen vorhanden.

Die Multiplication wird durch fortgesetzte Verdoppelungen und Addition der betreffenden Producte ausgeführt. 2801×7 führt der Ägypter in folgender Weise aus:

1×2801	2801
2×2801	5602
4×2801	11204
7×2801	19607

Wie lange derartige primitive Methoden sich erhalten, mag der Umstand bezeugen, dass diese Multiplicationsmethode (neben einer der unsrigen ähnlichen, die Kenntnis des Einmaleins voraussetzenden Methode) in Griechenland zur Zeit Platons[1])

[1]) Aussage eines Scholiasten zum Charmides des Platon.

noch üblich war. Mutatis mutandis wird übrigens diese alte Rechnungsweise selbst jetzt noch in der sogenannten welschen Praktik angewendet.

Die Division wird entweder direct ausgeführt oder der Divisor wird solange multipliciert (respective dividiert), bis der Dividend als Product (respective Summe der Producte) zum Vorscheine kommt.

Die Division $70 : 93\frac{1}{3}$ z. B. führt der Ägypter aus, wie folgt:

	$93\frac{1}{3}$
1	
$\frac{1}{2}$	$46\frac{2}{3}$
1	
$\frac{1}{4}$	$23\frac{1}{3}$
$\frac{1}{2} + \frac{1}{4}$	70

$$70 : 93\tfrac{1}{3} = \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{4}$$

Technische Ausdrücke sind bereits vorhanden. So heißt die Ausführung einer Rechnung smot, das Resultat cheperf, die Probe sapi, der Rest uta oder tet.

Wir wenden uns nun zur Bruchrechnung. Der Ägypter kennt mit Ausnahme von $\frac{2}{3}$ nur Stammbrüche, d. i. Brüche mit dem Zähler 1, und drückte alle anderen Brüche durch solche von einander verschiedene Stammbrüche aus. Das hängt wahrscheinlich mit seiner Art, sprachlich den Bruch zu bezeichnen, zusammen. Der reciproke Wert einer ganzen Zahl wird durch Voransetzung des Wörtchens ro ausgedrückt. So heißt z. B. met zehn, ro met ein Zehntel; paut neun, ro paut ein Neuntel. Paut ro met würde nicht $\frac{9}{10}$ bedeuten, sondern $9\frac{1}{10}$. In der hieratischen Schrift wird der Stammbruch bezeichnet, indem über den Nenner desselben ein Punkt gesetzt wird. Auch die Syrer[1]) drückten alle Brüche durch Stammbrüche aus und schrieben nur die Zahl des Nenners, während ein von links nach rechts geneigtes Strichelchen die Zahl als Stammbruch kenntlich machte. In ähnlicher Weise schrieben bekanntlich auch die Griechen ihre Stammbrüche, nur dass sie zwei solche Strichelchen und in entgegengesetzter Richtung geführt verwendeten; so bedeutete z. B. δ'' $\frac{1}{4}$. Selbst Heron machte noch von den Stammbrüchen ausgedehnten Gebrauch, obwohl er bereits andere Brüche darstellen konnte.

Brüche mit einem anderen Zähler als 1 konnten von den Ägyptern wohl gedacht, aber nicht geschrieben oder gesprochen werden. Sie mussten erst in (von einander verschiedene) Stammbrüche zerlegt werden. Daher nimmt den vordersten Platz im Rechenbuche des Ahmes eine Tabelle ein, welche lehrt, wie Brüche, deren Zähler 2, deren Nenner eine ungerade Zahl ist, in Stammbrüche zerlegt werden. Auf Grund einer solchen Tabelle konnten dann auch Brüche mit größerem Nenner als 2 in Stammbrüche zerlegt werden.

[1]) Merx, Grammatica Syriaca.

Wusste man z. B., dass $\frac{2}{7} = \frac{1}{4} + \frac{1}{28}$, so ergab sich von selbst

$$\frac{3}{7} = \frac{1}{4} + \frac{1}{7} + \frac{1}{28}$$
$$\frac{4}{7} = \frac{1}{2} + \frac{1}{14}$$
$$\frac{5}{7} = \frac{1}{2} + \frac{1}{7} + \frac{1}{14}$$
$$\frac{6}{7} = \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{14} + \frac{1}{28}$$

Die Aufgabe $\frac{2}{7}$ in Stammbrüche zu zerlegen, formuliert der Ägypter so: „Theile 2 durch 7." Er fragt nun zunächst: Womit muss ich 7 multiplicieren, um 2 zu erhalten? In ägyptischer Rechnungsart ist nun:

$$\frac{1}{2} \times 7 \qquad 3\,\frac{1}{2}$$
$$\frac{1}{4} \times 7 \qquad 1\,\frac{1}{2}\ \frac{1}{4}\ ^{1})$$

Auf 2 fehlt nun nur noch $\frac{1}{4}$; zu $1\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ muss also noch eine Zahl genommen werden, die mit 7 multipliciert $\frac{1}{4}$ gibt. Diese Zahl ist $\frac{1}{28}$. Die Lösung des obigen Problems ist damit gefunden.

$$\frac{2}{7} = \frac{1}{4}\ \frac{1}{28}$$

Theile 2 durch 17 wird in analoger Weise folgendermaßen gerechnet:

$$\frac{1}{3} \times 17 \qquad 5\frac{2}{3}$$
$$\frac{1}{6} \times 17 \qquad 2\frac{1}{2}\ \frac{1}{3}$$
$$\frac{1}{12} \times 17 \qquad 1\frac{1}{4}\ \frac{1}{6}$$

Mit der Multiplication mit $\frac{1}{12}$ sind wir der Lösung schon ziemlich nahe. Wir haben nur noch $\frac{1}{4}$ auf $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{6}$ auf $\frac{1}{2}$ zu ergänzen. Also zu $\frac{1}{12}$ noch Zahlen zuzufügen, die mit 17 multipliciert $\frac{1}{4}$, respective $\frac{1}{3}$ geben. Diese Zahlen sind aber $\frac{1}{68}$ und $\frac{1}{51}$. Also ist

$$\frac{2}{17} = \frac{1}{12}\ \frac{1}{51}\ \frac{1}{68}$$

Bei der Betrachtung der Tabelle des Ahmes, die von $\frac{2}{5}$ bis $\frac{2}{99}$ reicht, drängen sich sofort folgende Bemerkungen auf: 1. Die Zerlegung in Stammbrüche ist auf verschiedene Art möglich. 2. Vortheilhaft ist Zerlegung in Stammbrüche mit geradem Nenner, weil bei nochmaliger Verdoppelung eines solchen Bruches sofort ein Stammbruch erhalten wird.[2]) 3. Zeigt uns die häufige Kürzung der geraden Nenner durch 2, dass Ahmes bereits die Theilbarkeitsregel bezüglich 2 kannte.

[1]) Im Folgenden sollen nach dem Vorgange von Eisenlohr und Cantor die Pluszeichen zwischen den einzelnen Brüchen der Kürze halber wegbleiben.

[2]) So ist z. B. $\frac{4}{17} = \frac{1}{6} + \frac{2}{51} + \frac{1}{34}$ ($\frac{2}{51}$ ist in der Tabelle des Ahmes enthalten).

Allgemeine Regeln für die Zerlegung eines Bruches in Stammbrüche finden sich zuerst im Rechenbuche von Achmim, einem griechisch abgefassten Papyrus, der bei Achmim in einem koptischen Grabe gefunden wurde und aus dem sechsten bis neunten Jahrhunderte n. Chr. stammt. Namentlich ist daraus das Verfahren für den Fall hervorzuheben, wo der Nenner ein Product von zwei Factoren ist.

$$\frac{s}{pq} = \frac{1}{\frac{p+q}{s} \cdot p} + \frac{1}{\frac{p+q}{s} \cdot q}$$

speciell wenn $s = 2$

$$\frac{2}{pq} = \frac{1}{\frac{p+q}{2} \cdot p} + \frac{1}{\frac{p+q}{2} \cdot q}$$

z. B. $\frac{2}{35} = \frac{2}{5.7} = \frac{1}{6.5} + \frac{1}{6.7} = \frac{1}{30} \; \frac{1}{42}$

Bezüglich einer Primzahl p hat Lenardo von Pisa in seinem liber abaci zuerst die einfache Regel gegeben

$$\frac{2}{p} = \frac{1}{\frac{p+1}{2}} + \frac{1}{\frac{p+1}{2} \cdot p}$$

was z. B. für $\frac{2}{7}$ sofort die oben viel mühsamer gefundene Zerlegung gibt.

Als eine Anwendung der erwähnten Tabelle werden im Papyrus Rhind Vertheilungen von Broten unter 10 Personen vorgenommen. Für uns ist das Problem außerordentlich einfach. Bei einer Vertheilung von 9 Broten erhält eine Person $\frac{9}{10}$ eines Brotes. Der Ägypter gibt als Auflösung $\frac{2}{3} \; \frac{1}{5} \; \frac{1}{30}$, ohne weiter anzudeuten, wie er das Resultat erhalten hat, und macht dann die Probe, indem er das Resultat successive verdoppelt, vervierfacht, verachtfacht und endlich durch Addition des Zweifachen und Achtfachen das Zehnfache, nämlich 9 Brote erhält. (Vielleicht wurden zunächst $\frac{2}{3}$ zehnmal genommen, was $6\frac{2}{3}$ gibt. Zu 9 fehlen da noch $2\frac{1}{3}$. Nun ist $\frac{1}{5} \times 10 = 2$, $\frac{1}{30} \times 10 = \frac{1}{3}$.)

Die additive, respective multiplicative Ergänzung einer Bruchsumme zu einer bestimmten Zahl übt der Ägypter in der sogenannten Sequem- oder Ergänzungsrechnung. Das Verfahren besteht dabei wesentlich in der Zurückführung der Stammbrüche auf einen gemeinsamen Nenner, die durch rothe Schrift besonders als Hilfsrechnung hervorgehoben wird. Dabei können auch Generalnenner genommen werden, in denen die gegebenen Nenner nicht eine ganze Anzahl Male enthalten sind.[1])

Als Beispiel sei die Ergänzung von $\frac{1}{4} \; \frac{1}{8} \; \frac{1}{10} \; \frac{1}{30} \; \frac{1}{45}$ auf 1 angeführt.

---

[1]) Ähnlich ist es dem Römer geläufiger, von anderthalb Zwölfteln als von einem Achtel zu sprechen, weil er Zeichen für $\frac{1}{12}$ und für die Hälfte von $\frac{1}{12}$ besitzt, aber nicht für $\frac{1}{8}$. Vergleiche Cantor, Geschichte der Mathematik I. 490.

Die Nebenrechnung bei Ahmes führt an $11\frac{1}{4}$, $5\frac{1}{2}\ \frac{1}{8}$, $4\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{2}$, 1, zusammen $23\frac{1}{2}\ \frac{1}{4}\ \frac{1}{8}$, woraus sofort erhellt, dass alles auf den Nenner 45 gebracht wurde.

Auf $\frac{2}{3}$ den 45. Theil von 30 fehlt nun noch der 45. Theil von $6\frac{1}{8} = 5$ und $\frac{2}{3}$. Nun ist der 45. Theil von $5 : \frac{1}{9}$, der 45. Theil von $\frac{2}{3} : \frac{1}{10}$. Um also die obige Bruchsumme auf $\frac{2}{3}$ zu ergänzen, ist $\frac{1}{9}\ \frac{1}{10}$ nothwendig, um sie auf 1 zu ergänzen $\frac{1}{3}\ \frac{1}{9}\ \frac{1}{10}$.

Für die Multiplication von Brüchen mit Brüchen, z. B. $\frac{2}{3} \times \frac{2}{3}$, $\frac{2}{3} \times \frac{1}{3}$, $\frac{2}{3} \times \frac{1}{6}$, $\frac{1}{12} \times \frac{1}{2}$, ist eine eigene Tabelle vorhanden.

Fürs praktische Leben berechnet sind die Theilungsaufgaben und eine Reihe von Aufgaben, die wir mit Hilfe der Regeldetri oder mit Hilfe der Schlussrechnung lösen würden.

Von den Theilungsaufgaben seien folgende hervorgehoben:

100 Maß Getreide sollen so an 4 Aufseher vertheilt werden, dass der erste den Antheil für 12, der zweite den Antheil für 8, der dritte den Antheil für 6, der vierte den Antheil für 4 Arbeiter erhält.

100 Brote sind so an 10 Personen zu vertheilen, dass 3 Personen doppelte Ration erhalten.

700 Brote sind an 4 Personen im Verhältnisse $\frac{2}{3} : \frac{1}{2} : \frac{1}{3} : \frac{1}{4}$ zu vertheilen.

Von den Schlussrechnungen will ich erwähnen: Es ist der jährliche Fettertrag gegeben. Es soll der Fettertrag für einen Tag (das Jahr zu **365** Tagen) angegeben werden.

Aus $3\frac{1}{2}$ Bescha (Maß) Mehl werden 80 Brote gemacht. Wie viel Brote werden aus 1 Maß gemacht und wie viel Mehl enthält 1 Brot?

Für die Zahl der Brote, die aus 1 Bescha Mehl bereitet wird, findet sich ein eigener technischer Ausdruck, das Wort Pefsu.

Neben Berechnungen des Pefsu für Brot findet sich auch eine Berechnung des Pefsu für Bier, d. h. der Biermenge, die aus 1 Bescha Malz hergestellt wird.[1])

Auch Umrechnungen von Bier in Brot (und umgekehrt) finden sich. Solche Rechnungen ergaben sich, wenn Naturalleistungen in Brot durch Naturalleistungen in Bier und vice versa ersetzt werden sollten, ein bei Opferrechnungen nicht seltener Fall.

Die Ägypter kannten bereits Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Sie nannten sie Hau-Rechnungen, weil die Unbekannte Hau, d. i. Haufe genannt wurde. Die im Papyrus vorkommenden Gleichungen sind meist sehr einfacher Natur. (In moderner Schreibweise.)

$$x + \frac{x}{7} = 19;\quad x + \frac{x}{2} = 16;\quad x + \frac{x}{4} = 15;\quad x + \frac{x}{5} = 21$$

[1]) Eisenlohr hat die Berechnung des Pefsu auch für bayrisches Bier durchgeführt und ist zu dem Resultate gekommen, dass das bayrische Bier fast denselben Pefsu besitzt als das ägyptische.

Hat der Ägypter die Aufgabe, der Hau und sein Siebentel machen zusammen 19, so sagt er, der siebente Theil von 8 Hau ist 19, und fragt nun zunächst, womit muss 8 multipliciert werden, um 19 zu erhalten.

$$8 \times 2 \quad . \quad . \quad . \quad . \quad 16$$
$$8 \times \tfrac{1}{4} \quad . \quad . \quad . \quad . \quad 2$$
$$8 \times \tfrac{1}{8} \quad . \quad . \quad . \quad . \quad 1$$

Mithin $8 \times 2\tfrac{1}{4}\tfrac{1}{8} = 19$

Nun wird $2\tfrac{1}{4}\tfrac{1}{8}$ noch mit 7 multipliciert und so der Hau $16\tfrac{1}{2}\tfrac{1}{8}$ gefunden.

Die Anwendungen der Gleichungen beziehen sich meist auf Getreidemaße, mit Ausnahme der „Vorschrift zu berechnen die Arbeiten des Hirten", welche Aufnahme in die bekannte Beispielsammlung von Ed. Heiß gefunden hat.

Die höchste Entwicklungsstufe erreicht die Arithmetik der Ägypter in den Beispielen über Progressionen. (Zwei arithmetische Progressionen und eine geometrische Progression.) Die Durchführung derselben ist so interessant, dass eine eingehendere Besprechung derselben gestattet sein dürfte.

10 Maß Getreide sind so unter 10 Personen zu vertheilen, dass jede folgende Person um $\frac{1}{8}$ Maß weniger erhält. Ahmes gibt nun folgende Regel: Nimm das arithmetische Mittel, das ist 1; vermindere die Zahl der Personen um 1, gibt 9; nimm die Hälfte des Unterschiedes ($\frac{1}{8}$), das ist $\frac{1}{16}$, nimm das neunmal und lege es zum arithmetischen Mittel. So erhält er das Anfangsglied. Die Vorschrift des Ahmes ist offenbar nichts anderes als die in Worten ausgesprochene Formel

$$a = \tfrac{s}{n} + \tfrac{d}{2}(n-1)$$

worin a das Anfangsglied, d die (negative) Differenz, n die Zahl der Glieder und s deren Summe ist. Eine Ableitung der Formel, eine Erklärung, warum auf diese Weise das Resultat erhalten wird, findet sich nicht. Alles das ersetzen die stereotyp wiederkehrenden Worte: „Mache, wie geschieht!"

Noch interessanter gestaltet sich die Lösung der zweiten Aufgabe:

Brote 100 an Personen 5. $\frac{1}{7}$ von den 3 oberen das der 2 unteren. Was ist der Unterschied?

Ahmes gibt sofort, ohne zu sagen, wie er dazu gelangt ist, als Unterschied $5\frac{1}{2}$ an. Als letztes Glied nimmt er 1 an und erhält die Reihe

$$23 + 17\tfrac{1}{2} + 12 + 6\tfrac{1}{2} + 1 = 60$$

Das ist zu wenig. 100 ist $\frac{5}{3}$mal 60. Wenn wir also jedes Glied $\frac{5}{3}$mal nehmen, erhalten wir die richtigen Zahlen

$$38\tfrac{1}{3} \quad 29\tfrac{1}{6} \quad 20 \quad 10\tfrac{2}{3} \quad \tfrac{1}{6} \quad 1\tfrac{2}{3}$$

was zusammen 100 gibt. Ahmes weiß also, dass der Unterschied zweier Theile das $\frac{1}{2}$ fache des letzten Gliedes ist. Er macht zunächst die sehr einfache Annahme, dass das letzte Glied 1 sei; diese Annahme stellt sich als falsch heraus und wird dann entsprechend verbessert. Wir haben hier das erstemal, soweit wir die Geschichte der Mathematik kennen, die Methode des falschen Ansatzes.

Die Aufgabe aus der Lehre von den geometrischen Progressionen ist bei Ahmes sehr lakonisch abgefasst. Sie lautet:

uät sutek	ăn (Bild)	7
(Eine Leiter.)	mau' (Katze)	49
2801	pennu (Maus)	343
5602	beti (Gerste)	2401
11204	bescha (Maß)	16807
19607	(temt) Summe	19607

Eisenlohr bemerkt hiezu, das Beispiel sei von ganz besonderem Werte, weil aus ihm ersichtlich sei, dass die alten Ägypter nicht nur den Begriff der Potenz kannten, sondern sogar für die einzelnen Potenzen typische Namen (Bild, Katze, Maus, Gerste, das Getreidemaß Bescha) besaßen.

Inzwischen ist ein sehr ähnliches, nur in anderer Einkleidung gestelltes Problem aus dem liber abaci des Lenardo von Pisa (1202) bekannt geworden, das auf die Aufgabe des Ahmes ein neues Licht wirft. Zum besseren Verständnisse sei bemerkt, dass Lenardo in seiner Jugend gründlichen systematischen Unterricht in der Mathematik erhielt und auf seinen Reisen in Italien, in der Provence, in Griechenland, in Syrien und Ägypten reichlich Gelegenheit suchte und fand, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. In seinem für die Geschichte der Mathematik hochwichtigen Buche lautet die Aufgabe folgendermaßen:

Sieben alte Weiber gehen nach Rom, jede hat 7 Maulesel, jeder Maulesel trägt 7 Säcke, jeder Sack enthält 7 Brote, in jedem Brote stecken 7 Messer und jedes dieser Messer hat 7 Scheiden. Wie groß ist die Gesammtzahl aller dieser Dinge?

Es ist unschwer, in dieser Aufgabe ein Pendant zur Aufgabe des Ahmes zu erkennen. Überdies finden sich bei Ahmes wie bei Lenardo dieselben zwei Arten der Lösung, eine durch directe Addition der Potenzen von 7, die andere mit Hilfe der Summenformel $s = a\frac{q^n-1}{q-1}$, die bei Ahmes stillschweigend vorausgesetzt wird. Der Sinn des Progressionsexempels des altägyptischen Rechenbuches ist also wahrscheinlich folgender: Sieben Personen haben je 7 Katzen, jede dieser Katzen fängt 7 Mäuse, jede dieser Mäuse hätte 7 Gerstenähren verzehrt, jede Gerstenähre bringt 7 Bescha Gerste hervor. Wie viel machen alle diese Dinge zusammen? Sutek ist wohl der terminus tech-

nicus für eine geometrische Progression. Der Vergleich mit der Aufgabe des Lenardo lässt uns die zähe Lebenskraft solcher Probleme bewundern. Denn zwischen Ahmes und Lenardo liegt ein Zeitraum von 3000 Jahren.

Der geometrische Theil beschränkt sich im wesentlichen auf rechnende Aufgaben. Zunächst wird die Berechnung der Rechtecke in der noch üblichen Art gelehrt. Gleichschenklige Dreiecke werden annäherungsweise nach der Formel $\frac{1}{2}$ b s berechnet, worin b die Basis, s der Schenkel ist. Der Vergleich mit der genauen Formel $\frac{b\,s}{2}\sqrt{1-\frac{b^2}{4\,s^2}}$ lässt sofort erkennen, dass diese Formel umso berechtigter ist, je kleiner b im Vergleiche zu s ist. Nach derselben Methode wird noch in der Schenkungsurkunde von Edfu (237 v. Chr.) ein gleichschenkliges Dreieck berechnet. Auch Heron, der bereits die genaue Formel kennt, wendet noch mitunter diese Näherungsmethode an. Ja sie findet sich selbst noch im Sammelwerke Gerberts (des nachmaligen Papstes Sylvester II, 1000 n. Chr.).

Von der Formel $\frac{1}{2}$ b s für das gleichschenklige Dreieck ausgehend, gelangt man für das gleichschenklige Trapez zur Formel $\frac{1}{2}(a+b)\,c$, worin a und b die Parallelseiten, c die Schrägseite bedeutet. Die genaue Formel ist $\frac{1}{2}(a+b)\,c\sqrt{1-\left[\frac{a-b}{c}\right]^2}$ Die Näherungsformel nähert sich dem genauen Werte umso mehr, je geringer die Differenz der Parallelseiten ist und je größer die Schrägseite wird. Denselben Schluss kann man unmittelbar aus der Betrachtung der Figur ziehen, die sich umso mehr einem Rechtecke mit der Länge $\frac{a+b}{2}$ und der Breite c nähert, je geringer die Differenz der Parallelseiten im Vergleiche zur Schrägseite wird. Auch diese Näherungsformel findet sich in der Schenkungsurkunde von Edfu, sowie im Sammelwerke Gerberts.

Die Kreisfläche wird einem Quadrate gleichgesetzt, dessen Seite $\frac{8}{9}$ des Durchmessers beträgt. Es wird also

$$\frac{64}{81}\,d^2 = \frac{d^2}{4}\,\pi$$

Mithin $$\pi = \left(\frac{16}{9}\right)^2 = 3{\cdot}161\ldots$$

Bedenkt man, dass in der Bibel der Umfang des ehernen Meeres, das 10 Ellen Durchmesser hatte, mit 30 Ellen angegeben wird,[1]) dass sowohl in den Çulvasûtras der Inder als in dem Tcheou pei der Chinesen $\pi = 3$ genommen wird, dass endlich selbst Heron, der bereits den Archimedischen Wert $\frac{22}{7}$ kennt, oft noch $\pi = 3$ setzt, so wird man die Genauigkeit des ägyptischen Wertes mit Rücksicht auf sein Alter bewundern müssen. Nach der angeführten Methode wird in Aufgabe 48 auch die Construction der Quadratur des Zirkels vorgenommen.

[1]) I. Könige 7, 23 und II. Chronik 4, 2.

Auch eine Theilungsaufgabe constructiver Natur findet sich bereits im Papyrus Rhind. (Aufgabe 53.) Sie bezieht sich auf die Theilung eines gleichschenkligen Dreieckes durch Gerade, welche parallel zur Basis gezogen sind. Leider ist der Text gerade an dieser interessanten Stelle so verdorben, dass der Sinn derselben sich nicht mehr ermitteln lässt.[1])

Ein Theil der stereometrischen Aufgaben des Papyrus betrifft das Volumen von Fruchtspeichern und die Menge des aufgespeicherten Getreides, für welch letztere immer nur $\frac{1}{2}\frac{1}{0}$ des Volumens angenommen wird. Das Volumen wird berechnet, indem die obere Grundfläche (in einigen Aufgaben ein Kreis, in anderen ein Quadrat) mit dem Anderthalbfachen der Höhe multipliciert wird.

Macht man mit Eisenlohr die Annahme, dass der Fruchtspeicher die Gestalt eines Kegelstumpfes, respective eines quadratischen Pyramidalstumpfes gehabt habe (was mit einzelnen Abbildungen übereinstimmt), so wäre die Formel für die Berechnung des Volumens des Fruchtspeichers richtig, wenn der Durchmesser der unteren Basis sich zu dem der oberen wie 1·4365.. : 1 verhält oder, was (nahezu) dasselbe ist, wenn die untere Basis das Doppelte der oberen beträgt. Bemerkenswert ist, dass Ahmes auch Inversionen dieser Aufgabe bringt.

Bei der Wichtigkeit und Bedeutung der Pyramidenbauten für den alten Ägypter sind Aufgaben über deren Dimensionen geradezu mit Sicherheit zu erwarten. Diese betreffen namentlich Verhältnisse der Dimensionen der Pyramide, die wir in der heutigen Sprache der Mathematik als goniometrische Functionen der Winkel der Pyramide bezeichnen würden. Die Grundfläche der betreffenden Pyramide ist stets ein Quadrat. Gegeben sind der Uchatebt (Suchen der Fußsohle) und der pir-em-us[2]) (Herausgehen aus der Säge). Gesucht wird der Quotient des halben Uchatebts durch den Piremus, der sogenannte Seqt.

Was diese Worte im geometrischen Sinne bedeuten, hat Eisenlohr durch die scharfsinnige Hypothese herausgebracht, dass Ahmes wohl an Pyramiden gedacht habe, die den Bauten des Cheops Chephren und Mykerinos ähnlich waren. Die Zahlen, welche Ahmes für den oberwähnten Quotienten findet, schwanken um den Wert 0·75. Demselben Werte nähern wir uns, wenn wir bei den oberwähnten großen Pyramiden die halbe Diagonale der Grundfläche durch die Seitenkante der Pyramide dividieren. Der gesuchte Quotient ist also nichts anderes als der cosinus des Neigungswinkels der Seitenkante (gegen die Grundfläche). Auch zu dieser Aufgabe gibt Ahmes wieder Inversionen.

Merkwürdigerweise wird der Quotient, respective der Exponent des Verhältnisses zweier Strecken bei Ahmes selber

[1]) Die Aufgaben 54 und 55, die von Cantor im Zusammenhange mit 55 genannt werden, sind rein arithmetischer Natur.

[2]) Von diesem Ausdrucke dürfte das griechische Wort πυραμίς, das jedenfalls aus dem Ägyptischen stammt, nach Eisenlohr abzuleiten sein.

wieder als Strecke aufgefasst, eine Auffassung, die unserem feiner ausgebildeten mathematischen Gefühle durchaus widerstreitet.

Nach meiner Ansicht ist der Papyrus Rhind eine Beispielsammlung für Landwirte zu praktischen Zwecken bestimmt. Darauf weist vor allem der Ideenkreis hin, in welchem sich die Aufgaben bewegen. Die Theilungsaufgaben beziehen sich auf Brot und Getreide, selbst die eingekleideten Gleichungen betreffen Getreidemaße und Viehherden. Die einzige Aufgabe aus der Lehre von den geometrischen Progressionen soll offenbar dem Landwirte die Wichtigkeit der Katzen für eine gute Ernte zu Gemüthe führen. Ferner behandeln die Rechnungen die Anzahl der Brote, die aus einer gegebenen Menge Mehl gebacken werden, die Zahl der Krüge Bier, die aus einer bestimmten Menge Malz gebraut werden, die Futtermengen für einen Geflügelhof, für verschiedene Arten Gänse, für einen Ochsenstall. Auch die geometrischen Aufgaben beziehen sich, wenn wir von den Pyramiden absehen, auf Gegenstände des landwirtschaftlichen Interesses. Sie betreffen die Berechnung der Fläche von Feldern und des Volumens von Fruchtspeichern, sowie die Menge des aufgespeicherten Getreides. Auch die Aufforderung am Schlusse des Papyrus, den Sonnengott Ra um Wärme, Wind und hohen Wasserstand zu bitten, ist wohl an einen Landwirt gerichtet.

Die Anweisungen zur Ausrechnung werden in lakonischer Kürze gegeben, die nur zu oft die Deutlichkeit beeinträchtigt; sie sind apodiktisch, ohne Begründung. Kam nicht das erläuternde Wort des Lehrers hinzu, so hatte der Schüler keine Einsicht in die Motive seiner Berechnung; die Verificierung der Lösung bot dafür keine ausreichende Entschädigung. Ich möchte fast behaupten, dass der Papyrus dem Schüler gar nicht in die Hand gegeben wurde, sondern nur für den Lehrer selbst bestimmt war. Die Notierung der Aufgaben ist nämlich häufig so kurz und mangelhaft, dass sich ein Schüler wohl kaum zurechtgefunden hätte, wohl aber der Lehrer, dem die Aufgabe ja schon bekannt war.

Das mathematische Wissen der Ägypter ist wahrscheinlich weit über das hinausgegangen, was uns diese Sammlung bietet. So werden beispielsweise bei den Aufgaben aus den Progressionen offenbar Formeln benützt, die schon bedeutende theoretische Kenntnisse voraussetzen. Auch halte ich es nicht für unwahrscheinlich, dass zur Zeit des Ahmes schon genauere Methoden für die Berechnung des gleichschenkligen Dreieckes und Trapezes, vielleicht sogar auch für den Kreis bekannt waren, als sie unser Papyrus bietet. Für praktische Zwecke, namentlich für Landwirte, mochten die Näherungsformeln gerade gut genug sein.

Zum Schlusse seien mir noch einige Bemerkungen über die Verwendung der Aufgaben des Papyrus bei unserem Unter-

richte gestattet. Ich müsste kein Schulmeister sein, wenn ich nicht unwillkürlich zu solchen Gedanken angeregt worden wäre.

Es können einzelne Beispiele der Zerlegung in Stammbrüche vorgelegt werden mit der Aufforderung, ihre Richtigkeit zu prüfen. Man mag auch zur Zerlegung von Brüchen in Stammbrüche schreiten, wobei man sich natürlich auf einfache Fälle beschränken wird.

Man führe Zerlegungen wie

$$\frac{2}{3} = \frac{1}{2} + \frac{1}{6}, \quad \frac{2}{5} = \frac{1}{3} + \frac{1}{15}, \quad \frac{2}{7} = \frac{1}{4} + \frac{1}{28}$$

vor und rege die Schüler zur Auffindung des Gesetzes an, welches diese Zerlegungen beherrscht.

In ähnlicher Weise kann man Fälle wie

$$\frac{2}{15} = \frac{1}{12} + \frac{1}{20}$$

behandeln.

Man gebe nach Beginn der Lehre von den Gleichungen einzelne Hau-Rechnungen des Papyrus mit Hinweis auf deren ehrwürdiges Alter. Die Teilungs- und die Regeldetri-Aufgaben des Papyrus werden in ihrer alterthümlichen Einkleidung gewiss ebenso interessieren wie die besprochenen Aufgaben aus der Lehre von den Progressionen.

Unterschiede, welche sich aus der angenäherten Methode der Ägypter und aus der genauen Formel für das gleichschenklige Dreieck und das gleichschenklige Trapez ergeben, werden gewiss das lebhafte Interesse des Schülers wachrufen. Man frage auch, wovon der Grad der Genauigkeit bei der Näherungsmethode abhängt.

Man teile die Methode der Ägypter für die Quadratur des Kreises mit und fordere die Schüler auf, den Wert von π zu berechnen, der hier zugrunde gelegt wird. Man lasse die Schüler selbst ableiten, für welches Verhältnis zwischen dem Radius der unteren und dem der oberen Grundfläche die ägyptische Formel für das Volumen von Fruchtspeichern richtig wird. Bei den Seqt-Aufgaben wird es sich empfehlen, von den Dimensionen der Pyramiden des Cheops Chephren und Mykerinos[1]) auszugehen, weil diese dem historischen Interesse des Schülers näher liegen als die Beispiele, welche Ahmes bringt.

[1]) Siehe Eisenlohr, Commentar, Seite 139.

Das gegenwärtige Classificationsverfahren.

Vortrag, gehalten in Radautz am 18. Juni von Dr. **S. Spitzer.**

Der heutige Vortrag hat eine kleine Vorgeschichte. In der vorjährigen Radautzer Versammlung habe ich mir den Antrag zu stellen erlaubt, dass wir die Einrichtung der Classenkataloge einer Prüfung unterziehen und zu diesem Zwecke einen Ausschuss einsetzen. Es ist auch in diesem Sinne entschieden, aber der Gegenstand der Prüfung erweitert und auf die Frage der Schreibgeschäfte ausgedehnt worden. Ich glaube, nicht zum Vortheile für die Sache. Die Berathungen des Ausschusses haben zu keinem praktischen Resultate geführt, wenn ich auch zugestehen muss, dass sich die Discussion anregend und lehrreich gestaltet hat. So ist es denn zu der — ursprünglich vom Herrn Obmanne beantragten — Form des Vortrages gekommen, die Ihnen Gelegenheit bieten soll, sich über die Sache zu äußern. Wie schon der Titel andeutet, ist es natürlich nicht meine Absicht, mich über das ganze weite Gebiet der Classification zu verbreiten, sondern nur dasjenige darin zu berühren, was für die jetzige Praxis von unmittelbarerer Bedeutung ist. Der geschichtliche Rückblick wird sich auf das alleräußerste Maß beschränken.

Mit einer Philosophie der Classification möchte ich Sie gewiss nicht behelligen; doch ist es nicht überflüssig, da zwei Zwecke zu sondern, weil deren Vermengung einigen Schaden gestiftet hat. Zunächst besitzt ja die Beurtheilung der Schülerleistungen an und für sich einen gewissen Wert; und zwar — nach der richtigen Ausführung der Weisungen (p. 12 ff.) — für die Schüler selbst, für ihre Eltern und auch für uns, durch die Nothwendigkeit, in die sie uns versetzt, in gemessenen Zeiträumen ein abschließendes klares Urtheil über ihre Leistungsfähigkeit zu fällen. Aber daneben hat die Classification auch eine andere Bedeutung. Sie dient den Bedürfnissen des Tages, als unentbehrliches Mittel der Anregung und Bewahrung des Lerneifers hat sie die Maschine im Gange zu erhalten. Früher, vor den neuen Schuleinrichtungen haben ja die Semestralprüfungen bei uns bestanden. An Stelle der mechanischen, rein gedächtnismäßigen Bewältigung des Stoffes, wie sie diese gefördert haben, soll nun seither eine rationellere Aneignung durch das regelmäßige Erlernen der Lectionen erfolgen, und diesem Zwecke wird zum großen Theile die Classification dienstbar gemacht. Solange wir eben nicht ideale Schüler haben, die aus reinem Wissensdurste lernen, können wir dieser gröberen Triebfedern der Furcht und der Hoffnung schwer entrathen.

Nennen wir nun die eine Art die Schlussclassification, die andere die laufende Classification, so kann man nur sagen, dass sie beide ursprünglich durch Normen wenig oder gar nicht eingeschränkt waren. Hinsichtlich der Schlussnoten war der Spielraum eher ein zu weiter. Die Bezeichnungsweise war ganz und gar dem Belieben der Lehrer anheimgestellt, und es herrschte da — in diesem Falle ist es ganz begreiflich — große Rathlosigkeit, die in den Spalten der „Zeitschr. f. d. österr. Gymn." beredten Ausdruck findet. Namentlich war das ein Übelstand, dass dieselbe Bezeichnung an der einen Anstalt diese, an der andern eine verschiedene Bedeutung hatte. Da kam die Verordnung des Staatsministeriums vom 3. März 1866 gewiss nur gelegen, welche die uns geläufige Scala festsetzte. Über die Einzelnoten und ihr Verhältnis zum Schlussurtheile finden wir im Organisationsentwurfe nichts bestimmt; wenig auch in den Anhängen zu diesem, aus denen die Instructionen hervorgegangen sind. Hervorzuheben wäre die Bemerkung des Anhanges Nr. XII (p. 186), die davor warnt, das Urtheil „nur aus einer oder einigen Schlussleistungen" zu entnehmen. Sie kehrt offenbar gegen die Semestralprüfungen oder ein ähnliches Verfahren ihre Spitze. Aber auch die Weisungen — in der Gestalt, die sie vor der neuesten Auflage darbieten — enthalten wenige Bestimmungen darüber (namentlich p. 12 ff., neueste Aufl.). Sie gehen von dem zutreffenden Grundsatze aus, dass sich das Urtheil im Laufe des Unterrichtes allmählich bilden und berichtigen soll, und betonen im Hinblicke darauf die Nothwendigkeit, sich mit einem klaren und verständlichen Vortrage nicht zu begnügen, sondern sich jederzeit die Überzeugung zu verschaffen, wie die Schüler den Wissensstoff sich angeeignet haben. Die Weisungen meinen, dass dann der Lehrer „über die Aufzeichnung (des Schlussurtheiles) weder in Verlegenheit sein, noch dazu eines bedeutenden Zeitaufwandes bedürfen" werde. Nach dieser Fassung scheinen hier Einzelaufzeichnungen kaum vorausgesetzt zu sein, jedenfalls werden sie nicht obligatorisch gemacht. Die Existenz des Handkataloges, der thatsächlich wohl allgemein in Geltung stand, wird an einer anderen Stelle (jetzt p. 43) angedeutet, wo das Prüfungsverfahren überhaupt besprochen und dafür u. a. der Vorgang empfohlen wird, dass man die Fragen an die ganze Classe richtet, aber vorzugsweise jedesmal einzelne Schüler heranzieht. Für diesen Fall würde der Einwand entfallen, dass der Lehrer „für seinen Handkatalog (jetzt ‚Classenkatalog') keine feste Fortgangsnote gewinnen könne". In den Instructionen für den Unterricht in der Mathematik hingegen wird sogar der Handkatalog als entbehrlich bezeichnet. Denn es wird dort (p. 177) gesagt, dass der Lehrer, wenn er in jeder Stunde eindringliche Wiederholungen vornimmt, ein richtiges Urtheil gleichzeitig gewinnt, „so dass er für die Zwecke der Censur eigentlicher Examinatorien füglich entbehren

kann." Leider hat — nebenbei gesagt — diese Bemerkung angesichts der obligatorischen Einführung der Classenkataloge jetzt lediglich akademische Bedeutung. Überhaupt behandeln die Instructionen das Prüfen nicht als selbständigen Vorgang, sondern fast durchwegs nur im Zusammenhange mit dem Unterrichte. Für Mathematik und Geschichte z. B. erfolgt diese Behandlung im Anschlusse an die Besprechung der Wiederholungen, für Latein und Griechisch dort, wo von der Autorenlectüre die Rede ist. Nur in den Instructionen für den Physikunterricht ist dem Prüfen ein eigener kleiner Abschnitt gewidmet.

Dies ist der Stand der Sache bis zum Jahre 1887. Da tritt durch den Ministerialerlass vom 2. Mai, der den Classenkatalog einführt, ein Wendepunkt ein. In der Einleitung wird darauf hingewiesen, dass die Beurtheilung oft nicht auf genügender Grundlage erfolgt, da sie auf einer zu geringen Zahl mündlicher Noten fußt, und dass überhaupt die schriftlichen Leistungen zusehr über die mündlichen gestellt würden. Demgemäß wird die gleiche Berücksichtigung beider angeordnet und bestimmt, dass jeder Schüler mindestens vier- oder fünfmal im Semester zu prüfen ist. Dann fährt der Erlass fort: „Damit aber die Leistungen ganzer Classen sowie der einzelnen Schüler aus allen Unterrichtsfächern leichter in Evidenz gehalten und rascher überblickt werden, damit der Director der Lehranstalt, der Classenvorstand und die übrigen Lehrer einer Classe jederzeit über die Zahl und über den Erfolg der einzelnen Prüfungen unterrichtet seien, ordne ich die Einführung zweckmäßig eingerichteter Classenkataloge an." Es wird hernach die sofortige Eintragung der Noten von Tag zu Tag festgesetzt und die auf Verlangen zu erfolgende Mittheilung derselben an die Eltern oder deren Stellvertreter. Darauf heißt es weiter: „Es ist zu erwarten, dass durch diese Einrichtung auch der Verkehr zwischen Schule und Haus sich leichter, reger und vertrauensvoller gestalten, und dass bei der praktischen Durchführung mehrere Zweige der Amtsführung (z. B. das Conferenzwesen) in vortheilhafter Weise vereinfacht werden."

Drei Zwecke also sind es, die vornehmlich durch die Einführung der Classenkataloge erreicht werden sollen: 1. die Evidenzhaltung der Schülerleistungen, 2. die Vereinfachung des Conferenzwesens und 3. ein gedeihlicher Einfluss auf das Verhältnis zwischen Schule und Haus. Prüfen wir nun in Kürze, ob und inwieweit diese Zwecke thatsächlich erfüllt werden. Zunächst die Evidenzhaltung. Wenn der Fachlehrer seine Note einträgt und er sieht daneben die Noten der Collegen, so kann eine derartige Vergleichung unter Umständen ganz interessant und lehrreich sein. Die Wichtigkeit einer gewissen Übersicht über die Schülerleistungen für die Classenvorstände und Directoren dürfte auch nicht in Abrede gestellt werden. Die Frage ist nur, ob eine derartige Übersicht wirklich von Tag zu Tag, für den Director von Woche zu Woche (Weisungen

p. 73) nothwendig ist, und ob da nicht die frühere Einrichtung genügt hat, bei der die Übersicht nach Ablauf einer Conferenzperiode ermöglicht war — zum mindesten nach der negativen, an vielen Anstalten auch nach der positiven Seite der Schülerleistungen. Ich würde keinen Anstand nehmen, die Frage im conservativen oder, wenn Sie wollen, im reactionären Sinne zu beantworten, zugunsten des vormaligen Zustandes. Der zweite Zweck ist die Vereinfachung des Conferenzwesens. Nun, der praktische Vorgang ist ja meistens der, dass man die Tadlungen und Mahnungen bei den Schülernamen in einem Bogen nach wie vor einzeichnet, aber sie gleichzeitig auch im Classenkataloge vermerkt. Wieso eine derartige doppelte Eintragung eine Vereinfachung bedeuten soll, ist nicht gerade einleuchtend; wo die Bogen wegfallen, da kommt nur die Sache dem früheren Verfahren gegenüber auf dasselbe heraus. Um aber die Überzeugung zu gewinnen, dass der Schüler nicht entsprochen hat, dazu braucht man den Classenkatalog nicht; die hat man ohnehin, oder es verschafft sie der Handkatalog ebensogut. Und nun der dritte Zweck: die wohlthätige Einwirkung auf die Beziehungen zwischen Schule und Haus. Der Verkehr soll sich nach der Intention des Erlasses leichter gestalten. Insofern da daran gedacht ist, dass er so bequemer wird, mag es damit seine Richtigkeit haben. Es ist das eine sehr einfache Sache, wenn der Classenvorstand bloß den Katalog aufzuschlagen und auf die Noten hinzuweisen braucht; und zur Noth lässt sich dies in seiner Abwesenheit auch von anderer Seite besorgen. Allerdings wäre eine derartige Auskunft dort, wo positive Censuren bestanden haben, auch früher möglich gewesen, nur von Conferenz zu Conferenz. Ob der Verkehr reger geworden ist, darüber dürften die Erfahrungen an den verschiedenen Anstalten verschiedene sein. Aber selbst wo dies der Fall ist — namentlich in den größeren Städten —, hat, fürchte ich, die Intensität des Verkehrs unter der Extensität gelitten. Man hört oder sieht sich die Noten an, und damit ist in der Regel der Wissbegierde Genüge geschehen; was die Hauptsache wäre, der Austausch der Meinungen über die Eigenart des Schülers unterbleibt jetzt meistens. Außerdem kommen die Angehörigen auch deshalb häufiger, weil sich die Schüler über einzelne Noten größere Sicherheit verschaffen wollen, manchmal aus Ehrgeiz, häufiger aus Speculationssucht. Vertrauensvoller hat sich wohl der Verkehr schwerlich gestaltet. Die ganze Einrichtung der Classenkataloge steht ja wohl ein wenig unter dem Zeichen des Misstrauens; und bei Gelegenheit des letzten Mittelschultages hat Dr. Pommer unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden drastisch geschildert, wie die Eltern mit dem Stifte hinter den armen Schulmeistern hinterher sind, um ihnen etwas am Zeuge zu flicken. So ist dies zum mindesten in den größeren Orten der Fall. Die Verordnung denkt wohl daran, dass die Angehörigen die Beurtheilung für

eine gerechtere halten werden, weil sie gleichsam auf Grund einer sicheren Actenlage erfolgt. Aber die Erfahrung spricht kaum dafür. Wo wir früher Vertrauen gefunden haben, da ist es geblieben; die Zweifelsucht der Misstrauischen dagegen wird durch jede Einzelnote frisch genährt. Die hohe Bedeutung der Elternrechte ist ja durchaus nicht zu verkennen. Wir wissen sehr wohl, dass da schwerwiegende materielle Interessen in Betracht kommen und Interessen höherer Art, dass wir oft in die peinliche Nothwendigkeit versetzt werden, mit wichtigen wirtschaftlichen Erwägungen und den begreiflichen Empfindungen des Elternstolzes und der Elternliebe in Widerstreit zu gerathen. Aber die höchste Würdigung des Rechtes auf Auskunft schließt noch immer den Zweifel daran nicht aus, ob gerade diese Form seiner Ausübung eine glückliche ist. Mir scheint hier eine unangebrachte Anwendung des sonst so berechtigten Grundsatzes der Öffentlichkeit vorzuliegen. Ein seltsamer Widerspruch bleibt es immerhin, dass bei der Beurtheilung von Knaben oder doch ganz jungen Leuten nicht nur selbstverständlicherweise die Schlussresultate, sondern auch alle dafür in Betracht kommenden Einzelmomente unter das volle Licht der Öffentlichkeit gerückt werden, die Qualification gereifter Männer hingegen im geheimen erfolgt. So scheint es mir denn, als würden die drei genannten Zwecke durch die Classenkataloge zum geringsten Theile erreicht, und man kann daher ihre Nothwendigkeit nicht anerkennen; die älteren Einrichtungen genügen meines Erachtens im großen und ganzen.

Aber auch empfindliche Nachtheile hat diese Einrichtung im Gefolge. Vor allem widerspricht das Verfahren, welches sie bedingt, dem Wesen der Classification. Die einzelnen Noten nebeneinandergestellt geben in ihrer Gesammtheit — selbst wenn wir an keinen bloßen rohen Durchschnitt denken — durchaus nicht ein zutreffendes Bild von der Leistungsfähigkeit des Schülers. Hier erfolgt eben die anfangs berührte Vermengung zweier ganz verschiedener Zwecke der Classification. Die Einzelnote (wir sprechen zunächst von den mündlichen) besagt in erster Linie, wie die Lection beherrscht wird. Gewiss wird man durch Verstandesfragen, durch das Variieren von Sätzen u. dgl. dem Prüflinge auf den Zahn fühlen; aber es kann darauf naturgemäß nicht das Hauptgewicht gelegt werden. Wenn der Schüler die Lection schlecht oder mangelhaft durchgearbeitet hat, muss ich ihn schon wegen der moralischen Einwirkung auf die Classe durch eine ungünstige Note bestrafen, auch wenn er dabei, was durchaus nicht ausgeschlossen ist, ein gewisses Verständnis zeigt. Und umgekehrt muss die fleißige und gewissenhafte Tagesarbeit auch bei schwächerem Verständnisse belohnt werden. Die Einzelnoten haben eben zunächst andere Zwecke zu erfüllen, als dass sie sich zur ausschließlichen Grundlage der Beurtheilung eigneten. Für diese kommt vor allem der all-

gemeine Eindruck in Betracht, der sich durch sorgfältige Beobachtungen allmählich entwickelt. Es spielen da gewisse Imponderabilien mit, die sich nicht so buchstabenmäßig festlegen lassen. Oft wirft die kurze Beantwortung oder die Nichtbeantwortung einer kleinen Bankfrage, die niemand durch eine Note kennzeichnen wird, ein schärferes Streiflicht auf das ganze Können als alle Eintragungen. Und wenn ich beispielsweise in der altclassischen Lectüre weiter gehe, als ich aufgegeben habe, und aus dem Stegreif übersetzen lasse, lässt sich nach den geltenden Bestimmungen da schwer eine Note geben, aber für das Urtheil über die Leistungsfähigkeit ist es gewiss von Bedeutung. Man kann auch nicht gut den verschiedenen Wert der Einzelnoten je nach der Ausdehnung und Bedeutung der Lection durch Sternchen und zugehörige lange Anmerkungen hervorheben. Dann verkümmert noch die Speculation, wie sie der Prüfzwang zeitigt, die Bedeutung der Einzelnote. Die Schüler wissen ganz genau, dass jeder einzelne in der Conferenzperiode mindestens einmal zur förmlichen Prüfung gelangen muss, und können sich in stärker besuchten Classen so den Zeitpunkt so ziemlich ausrechnen. Und selbst wenn man den wohlbekannten Kunstgriff des wiederholten Aufrufens anwendet, es nützt nicht viel, weil der jugendliche Leichtsinn die geringe Wahrscheinlichkeit schon wagt; selten macht man bei derartigen Überraschungen eine freudige Wahrnehmung. Verschärft wird das Übel noch, wenn verschiedene Seiten des Lehrgegenstandes zu berücksichtigen sind. Hat man zum Beispiel das Griechische in der V. im zweiten Semester zu lehren und will begreiflicherweise den einzelnen aus Homer, Xenophon und der Grammatik prüfen, dann gewinnt der Schüler noch mehr Anhaltspunkte für seinen Calcul. Dann aber noch ein weiteres Moment. Das Urtheil soll sich, auch nach den Weisungen, im Laufe des Unterrichtes unter Umständen berichtigen. Es kann leicht geschehen, dass ich erst tief im Semester drin den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung gewinne; auch bei den schriftlichen Leistungen erkennt man oft erst später die Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit der Arbeitsweise. Nun hat man aber die Waffen gegen sich selbst geschmiedet; man ist durch das bereits vorliegende — wenn auch den Thatsachen nicht entsprechende — Notenmaterial gebunden. Der Grundfehler der durch den Classenkatalog bedingten Beurtheilung liegt darin, dass dasjenige, was in erster Linie in Betracht kommt, das Gesammtgefühl, der allgemeine Eindruck, in den Hintergrund gedrängt wird, während die Einzelnoten, die nur zur Ergänzung dieses Eindruckes und als Gedächtnishilfe dienen sollten, in den Vordergrund rücken. Kurz, die Beurtheilungsweise wird eine allzu äußerliche. Und ich fürchte, wir entheben uns so immer mehr der allerdings nicht leichten Aufgabe, über die Leistungsfähigkeit des Schülers stets von neuem uns Rechenschaft zu geben, und warten bis

zum Semesterschlusse, um aus den eingetragenen Noten das ziffernmäßige Resultat zu ziehen. Wer übrigens auf die Noten mehr Gewicht legt — und in einzelnen Gegenständen ist es ja begreiflich —, hat dies früher auf Grund des Handkataloges ebensogut thun können; nur lassen sich jetzt die anderen (doch jedenfalls nicht zu unterschätzenden) Factoren schwer weiterhin in Rechnung ziehen.

Aber wo bleibt die Controle? Nun, das ist ein sehr wichtiges Moment. Die Controle ist nothwendig und uns allen ganz gesund. Aber auf diesem Gebiete, auf dem Gebiete der Classification wird sie in den meisten Fällen fruchtlos oder schädlich sein, weil diese Gewissenssache ist. Die Einführung des Classenkataloges hat aber thatsächlich dazu Veranlassung geboten, das wichtige Recht auf selbständige Beurtheilung der Schüler zu verkümmern. Damit Sie mir, meine Herren, keine Übertreibung vorwerfen, erlaube ich mir, Ihnen den Erlass des Bukowiner Landesschulrathes an die Mittelschuldirectionen vom 16. November 1892 vorzulesen. Unter Berufung auf den Ministerialerlass vom 31. October desselben Jahres, durch welchen der Landesschulrath aufgefordert wird, darauf zu sehen, dass „jederzeit der den Normen entsprechende Maßstab an die Schülerleistungen gelegt werde", erfolgt wieder die Aufforderung an die Directionen, „die Classenkataloge regelmäßig zu revidieren und darauf zu achten, dass die in die Semestralzeugnisse einzutragenden Noten auch thatsächlich den Schülerleistungen entsprechen." Was bedeutet diese Bestimmung anderes, als dass vom Director verlangt wird, er solle prüfen, ob die eingetragenen Einzelnoten das vom Lehrer bezeichnete Endresultat ergeben, und eventuell Einsprache erheben. Das Recht auf selbständige Classification ist durch die früheren Verordnungen zwar nicht mit wünschenswerter Klarheit festgestellt, weil es für selbstverständlich gegolten hat, aber doch offenbar vorausgesetzt. Der Organisationsentwurf besagt nur (§ 76, 2): „Das Semestralzeugnis enthält . . . . ferner das Urtheil der einzelnen Lehrer über Fortschritte und Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen." Aber auf diese Worte berufen sich zwei Ministerialverordnungen (sie gehen zwar direct die Realschulen an, aber mittelbar, da sie den gemeinsamen O. E. betreffen, auch die Gymnasien), vom 20. Juni 1853 und vom 5. September 1856, welche deutlich die Bestimmung der Endnote als ausschließliches Recht des Fachlehrers anerkennen — hier im Gegensatze zur Conferenz. Jetzt aber, sehen wir, ist in dieses wichtige Recht Bresche geschlagen. Wir werden sicherlich nicht so verblendet sein, um die Möglichkeit zu verkennen, dass es unter den Mittelschullehrern wenig vertrauenswürdige Elemente geben könnte, die ohne Controle aus mangelnder Gewissenhaftigkeit oder geradezu unehrenhaften Beweggründen ungerecht classificieren würden. Aber es heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn

man wegen der entfernten Möglichkeit der Ausschreitungen, im Hinblicke auf einzelne Ungerechte die ganze Lehrerschaft leiden lässt. Und gegen diese ist das Schutzmittel auch nicht wirksam. Wer sich kein Gewissen daraus macht, die Endnote willkürlich festzustellen, der wird sich noch weniger scheuen, mit den Einzelnoten so zu manipulieren, dass das gewünschte Schlussresultat zum Vorschein kommt. Ja, ich weiß nicht, ob nicht auch wirklich gewissenhafte Lehrer durch die Verkehrtheit des Verfahrens auf denselben Weg gedrängt werden. Sie sehen im Laufe des Semesters, dass die Noten nicht dasjenige Resultat ergeben würden, welches ihnen richtig scheint, und sie geben die weiteren Noten nicht ganz dem Sachverhalte entsprechend, um lieber im einzelnen incorrect, als im großen ungerecht zu sein. Die richtige Einsicht mag sich ja durch alle Schranken hindurch Bahn brechen; aber selbst wenn die Fälle von Gewissensconflicten vereinzelt sein sollten, so ist doch jeder einzelne höchst bedauerlich.

Wie steht es nun mit der Einrichtung der Classenkataloge im Auslande? Es ist schwer, darüber erschöpfende Auskunft sich zu verschaffen, weil eben diese Einrichtung interner Natur ist oder sein sollte (auch bei uns war sie ja schon vor dem Jahre 1887 an einzelnen Anstalten, z. B. am Theresianum, vorhanden). In Deutschland, dessen Beispiel wir zu folgen pflegen, scheint es nichts Derartiges zu geben. In Bayern existiert wohl eine Art von Charakteristikenbuch, wie es im Jahre 1850 auch die damalige Landesschulbehörde für Steiermark, Kärnten und Krain geplant hat, in welchem von Zeit zu Zeit die Schülerindividualität ausführlich gekennzeichnet wird und worin auch die Eltern Einsicht nehmen können; aber dieses Buch lässt sich mit unserm Classenkataloge nicht gut vergleichen. Sehen wir, wie es in Preußen damit bestellt ist. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen da eine Stelle aus dem Martiniak'schen Vortrage „Fünf Wochen Hospitierung an Berliner Gymnasien" (Graz, Innerösterreichische Mittelschule, 10. October 1891) vorzulesen. Sie ist an und für sich interessant und stellt meines Wissens neben der Pommer'schen die einzige öffentliche Äußerung über die Classenkataloge dar, soviel auch schon im Privatkreise darüber raisonniert worden ist. „Man prüft ganz bedeutend weniger als bei uns. Dies, meine Herren, brachte mir mit umso größerer Klarheit vor Augen, wie sehr unser Unterricht durch den Prüfzwang leidet, insbesondere seit der Einführung der Classenkataloge. Der ungeheure Zeitverlust allein gibt schon zu denken. Noch viel tiefer aber greift der Umstand, dass durch den Prüfzwang — sagen wir es deutlich heraus — das im Publicum bei uns überhaupt viel stärker als in Preußen herrschende Misstrauen gegen die Lehrer gewissermaßen officiell bestätigt wurde; und das ist ein Übel, welches, wie Sie nur zu gut wissen, auf Angehörige, Schüler und auch auf uns Lehrer recht ungünstig einwirkt.

Draußen hörte ich noch die schöne, wohlthuende Äußerung mehrerer Lehrer, als ich sie fragte, wo sie denn ihre Noten am Schlusse hernähmen, dazu böten die schriftlichen Arbeiten Anhaltspunkte, im übrigen aber gebe man eben die Noten nach seiner besten Überzeugung, nach dem Gesammteindrucke, den man vom Schüler gewonnen habe, nach dem Gefühle. Meine Mittheilungen über das Prüfen und über die Einrichtung des Classenkataloges wurden mit dem höchsten Erstaunen, ja anfangs geradezu ungläubig aufgenommen." Man muss weit nach dem Süden reisen, um eine ähnliche Einrichtung anzutreffen. Sie findet sich in einem Lande, das allerdings andere Ruhmestitel aufzuweisen hat, in Griechenland. Nun, ich glaube, das Vertrauen, das man — ich will nicht von Deutschland reden; möglich, dass dort die Lehrerschaft auf einer höheren Stufe steht — das man aber auch sonst überall, vom misstrauischen Griechenland abgesehen, den Mittelschullehrern entgegenbringt, das man uns früher entgegengebracht hat und noch jetzt den Volksschullehrern zollt, das würden wir auch weiterhin verdienen.

Der Classenkatalog scheint also nicht nothwendig und zieht viele Nachtheile nach sich. Dennoch erhebe ich nicht den Schreckensruf: Fort mit dem Classenkataloge! Denn die Resolution, die ich beantragen will, soll nicht persönlichen Empfindungen Ausdruck verleihen; sie soll von vereinswegen gefasst werden. Wir wollen dabei immer das Erreichbare anstreben und uns an das Bestehende möglichst anschließen. So möchte ich Ihnen denn eine Modification der jetzigen Form des Classenkataloges vorschlagen. Sie wird Ihnen vielleicht auf den ersten Blick nach dem mächtigen Kreißen von vorhin ein lächerliches Mäuschen scheinen; aber ich glaube, dass sie dennoch vieler Schattenseiten der Einrichtung entbehrt und dabei manche ihrer Vortheile mit herübernimmt. Ich denke, das Beste wäre, wir würden die positiven Censuren, wie sie früher an einigen Anstalten bestanden haben, im Rahmen des Classenkataloges wieder ins Leben rufen. Der Lehrer hätte also, ohne die lästigen Einzeleintragungen vornehmen zu müssen, bloß am Schlusse der Conferenzperiode sein Urtheil über die Leistungskraft des Schülers — womöglich nach der mündlichen und schriftlichen Seite specificiert — durch eine Note auszudrücken. Sie sollte sich aber auf den ganzen bis dahin verflossenen Zeitraum beziehen, also beispielsweise nach Ablauf der zweiten Conferenzperiode besagen, wie sich der Calcul bis dahin überhaupt stellt, nicht bloß in dieser Periode selbst; es wäre dies wohl lehrreicher. Diese Noten wären den Angehörigen auf Verlangen mitzutheilen; falls sie ungünstiger Natur sein sollten, hätte diese Mittheilung auch ohne dieses von amtswegen zu erfolgen. Ich erlaube mir also zu beantragen:

„Die ‚Bukowiner Mittelschule' spricht sich für eine derartige Modification der gegenwärtigen Einrichtung des Classen-

kataloges aus, dass der Fachlehrer lediglich dazu verhalten werde, am Ende jeder Conferenzperiode seinem Urtheile über dasjenige, was der Schüler bis dahin geleistet hat, durch eine Note Ausdruck zu verleihen. Wo schriftliche Leistungen angeordnet sind, hat er sie durch eine besondere Note zu kennzeichnen. Diese Noten sind den Eltern oder deren Stellvertretern auf Verlangen mitzutheilen; sind sie ungünstiger Natur, hat die Mittheilung von amtswegen zu erfolgen."

Ich glaube, meine Herren, Sie würden durch die Annahme dieser Resolution nirgends verletzen und so die Vereinsinteressen gefährden und dabei doch der Überzeugung von der Reformbedürftigkeit einer wichtigen Schuleinrichtung offenen Ausdruck geben.

Über Schülerausschließungen.

Vortrag von Prof. **Josef Wotta**, gehalten im Vereine „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz am 23. April 1898.

Meine Herren!

In den Mittelschulvereinen werden außer Standesfragen und wissenschaftlichen Vorträgen auch pädagogisch-didaktische Fragen sehr häufig erörtert, denn diese sind in erster Reihe geeignet, alle Vereinsmitglieder in hohem Grade zu interessieren, weil sie jedem Mitgliede die erwünschte Gelegenheit bieten, bei den Debatten seine Meinung zu äußern, in welcher Weise der eine und der andere Lehrer das Wohl der studierenden Jugend nach seinem besten Wissen gefördert wissen wollte; denn es ist, man kann sagen, in der Natur der Lehrer gelegen, nicht bloß um das Wohl des eigenen Ichs, sondern mit ebenso großem Interesse auch um das Wohl ihrer Schüler zu sorgen.

Wer einmal nach reiflicher Überlegung sich dem Lehrerstande widmet, der thut es nur infolge einer besonderen Vorliebe für diesen Stand, er fühlt in sich die sogenannte Vocation zum Lehrer und kümmert sich nicht um die Klagen, die man heutzutage so oft zu hören bekommt, dass die Menschen keine höheren Ideale haben und nur dem Materialismus huldigen. Wir können mit großer Freude constatieren, dass die meisten Mitglieder des Lehrerstandes noch ideal angelegt sind. Die Ideale sind gleichsam Schwingen des suchenden und strebenden Geistes, auf welchen sich der Lehrer über das Alltägliche zu erheben vermag. Diese Ideale verleihen ihm jene edle Begeisterung, welche für jeden selbstlosen Erzieher der Menschen nothwendig ist; denn ein Lehrer ohne Begeisterung für seinen hohen Beruf und ohne Interesse für das Wohl der Kinder, die er zu bilden hat und die er erst zu Menschen erziehen soll, sinkt zu einem gewöhnlichen Taglöhner, dem es nur darum zu thun ist, dass die Unterrichtsstunde zu Ende geht und er am 1. jeden Monats sein Gehalt bekommt.

Nicht die bessere oder schlechtere Besoldung, sondern die heilige Begeisterung für unseren schönen Beruf befähigt uns, den männlichen Geist herabzubeugen zur Kinderwelt, uns liebevoll selbstvergessen zu versenken in die kindliche Anschauungs-, Denk- und Stimmungssphäre, um die geistigen und sittlichen Kräfte, die in der Tiefe der Kinderseele gebunden liegen, zu befreien. Die Begeisterung für den Erzieherberuf verleiht uns jenen Grad von Geduld, welcher nothwendig ist, das Streben und die Freudigkeit in unserem Schüler zu wecken, ein Ideal sich selbst zu gestalten, dem möglichst nachzustreben, das nach

Kräften möglichst auszugestalten als Zweck und Ziel seines Lebens erscheint.

Es ist daher selbstverständlich, dass es uns auch daran liegt, dass möglichst alle uns zur Erziehung und zum Unterrichte anvertrauten Kinder das angestrebte Ziel erreichen, und dass es jeden von uns immer schmerzlich berührt, wenn der eine oder der andere von unseren Schülern infolge gewisser Vergehen vom Besuche des öffentlichen Schulunterrichtes ausgeschlossen werden muss. Es dürfte wohl aus diesem Grunde vielen Collegen die Thatsache aufgefallen sein, dass bei jeder ordentlichen Monatsconferenz der Lehrkörper unserer Mittelschulen unter den hohen Erlässen, die den Conferenzmitgliedern zur Kenntnis gebracht werden, sich stets verhältnismäßig viele vorfinden, durch welche Schülerausschließungen verschiedener Schulkategorien bekanntgegeben werden.

Wenn ich es unternommen habe, über Schülerausschließungen aus unseren Mittelschulen einige Betrachtungen anzustellen, so muss ich gleich hier bemerken, dass es durchaus nicht meine Absicht ist, etwa eine Kritik über die vollzogenen Schülerausschließungen zu üben, sondern ich will nur die Aufmerksamkeit der geehrten Collegen auf diesen, wie ich glaube, nicht unwichtigen Gegenstand gelenkt haben.

Ich habe auf Grund genauer Verzeichnisse die in den letzten zehn Jahren, d. i. seit dem Jahre 1888 bis inclusive 1897 bekannt gewordenen Schülerausschließungen aus allen öffentlichen Schulen gezählt und habe gefunden, dass während des genannten Zeitraumes im ganzen 604 Schüler vom öffentlichen Schulunterrichte ausgeschlossen wurden. Es entfallen somit im Durchschnitte für diesen Zeitraum 60·4 Schülerausschließungen per Jahr. Auf die einzelnen Jahre vertheilen sich diese Fälle ziemlich verschieden; so wurden beispielsweise im Jahre 1888 bloß 41, hingegen im Jahre 1895 sogar 95 Schüler aus allen Schulen ausgeschlossen. Dass die Zahl der Localausschließungen eine bedeutend größere sein wird, dürfte kein Zweifel obwalten. Nachdem die Zahl der Ausschließungen eine so große ist, so bin ich der Ansicht, dass diese Angelegenheit wohl wert sein dürfte, in den Mittelschulvereinen seitens der Lehrer besprochen zu werden; denn es darf uns doch nicht gleichgiltig sein, wenn jährlich über 60 junge Leute, zu welchen in der Regel gerade nicht die geistig beschränktesten gehören, des Rechtes verlustig erklärt werden, an einer öffentlichen Lehranstalt studieren zu dürfen. Man muss sich nur in die Lage der bedauernswerten Eltern solcher Schüler versetzen, um die ganze Schwere eines derartigen Unglücksfalles begreifen zu können. Was können die Eltern mit einem 16-, 17jährigen oder noch älteren Sohne beginnen, der bis zu seiner Ausschließung nichts anderes gelernt hat, außer das, was die betreffende Lehranstalt, die er besucht hatte, von ihm gefordert hat. Man wird wohl zugeben müssen, dass in der Regel der

größere Theil der von dieser Strafe Ereilten für ihr ganzes Leben unglücklich bleibt.

Darauf könnte mir wohl erwidert werden, dass der junge Mensch es nicht anders haben wollte, denn er habe sein Schicksal selbst verschuldet und müsse daher auch die natürlichen Folgen tragen u. s. w. Mir fällt es auch nicht ein, darüber Worte zu verlieren, wenn einen unverbesserlichen Thunichtgut die verdiente Strafe trifft; denn es ist ganz in der Ordnung, dass jeder Schüler, der die Schulgesetze nicht befolgt, sich den Anordnungen der Lehrer nicht fügen will, gestraft werden muss. „Strafen," sagt Goethe, „heißt dem Jüngling wohl thun, dass der Mann uns danke." Durch jede Strafe sucht der Erzieher ein unangenehmes Gefühl zu erregen, um die Macht des Bösen in und außer dem Kinde zu schwächen und dem Guten zum Siege zu verhelfen. Diesterweg sagt in seinem Aufsatze „Was fordert die Zeit in Betreff der Schulzucht?" aus dem Jahre 1830: „Wer den Respect und Gehorsam gegen die (concreten) Personen, durch welche die Gesetze sind und lebendig werden, in seinem Gemüthe vertilgt hat, für den ist es nur ein Schritt zur Übertretung der Gesetze. Das Gesetz muss, wie der das Gesetz ausführende Beamte eine Autorität sein.

„Die Achtung gegen die Gesetze, sowie gegen den Gehorsam muss der Mensch lernen. Der heranwachsende Mensch, das Kind, muss daher in der Achtung gegen die Gesetze erzogen werden."

Man kann getrost behaupten, dass solange es Schüler geben wird, solange werden die Lehrer gezwungen sein, Strafen zu dictieren, nur ist dabei wohl zu berücksichtigen, dass die Strafe dem jeweiligen Vergehen, das ein Schüler begangen hat, dann dem Alter und der Individualität des Schülers entsprechend sei; denn ein Missgriff in diesem Punkte kann sehr leicht dem Schüler zum Verderben gereichen. „Das Kind wird mehr gezüchtigt, der Knabe mehr beschämt, der angehende Jüngling mehr ermahnt und zurechtgewiesen." (Kruse.)

Es ist selbstverständlich, dass Schüler aus der Schule entfernt werden müssen, wenn deren weiteres Verbleiben in der Anstalt für die übrigen Schüler eine Gefahr brächte. Der Ausschluss eines Schülers aus einer Anstalt oder gar aus allen Anstalten gehört wohl zu den härtesten Strafen, die einen jungen Menschen treffen kann; die allerhärteste Strafe hat, wie oben angegeben wurde, in jedem der zehn letztvergangenen Jahre durchschnittlich über 60 Schüler getroffen, und zwar mit Recht, denn sonst wären sie von den betreffenden Lehrkörpern zum Ausschlusse nicht beantragt, oder aber der beantragte Ausschluss wäre von den hohen Schulbehörden nicht bestätigt worden.

Bis vor kurzer Zeit wurde in jedem hohen Erlasse, durch welchen die Ausschließung eines Schülers publiciert wurde, auch der Grund angegeben, weshalb dieser oder jener Schüler ausgeschlossen wurde; in letzter Zeit werden diese Gründe nicht

mehr angegeben. Mögen nun die Gründe welcher Art auch immer sein, so dürfte es unter den zur Ausschließung beantragten auch manche Fälle geben, welche bei wohlwollender und ruhiger Behandlung seitens des betreffenden Lehrers hätten wohl verhindert werden können. Ich sage absichtlich seitens des betreffenden Lehrers, weil in der Mehrzahl der Fälle gewöhnlich zuerst ein Lehrer über diesen oder jenen Schüler Klage führt, denselben mahnt, tadelt, einsperren lässt und auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Lehrkörpers auf den „Taugenichts" lenkt, wodurch erst eine Erbitterung in dem Schüler hervorgerufen wird, die ihn sodann für jeden wohlgemeinten Rath blind und taub macht. Schließlich bleibt dem Lehrkörper kein anderes Mittel übrig, als den Widerspenstigen, Kecken und Nachlässigen zum Ausschlusse aus der Anstalt zu beantragen. Ich bin der Ansicht, dass bei taktvoller Behandlung der Schüler der Ungehorsam, die Keckheit, Widerspenstigkeit und manche andere Untugenden äußerst selten jenen Grad annehmen würden, dass man die jungen Leute deshalb zum Ausschlusse beantragen müsste. Der Lehrer muss seine Schüler, wenn er sie ganz gerecht beurtheilen will, nach allen Richtungen genau kennen lernen, er muss die geistige und körperliche Beschaffenheit eines jeden Schülers kennen und die einzelnen Individualitäten genau berücksichtigen.

Am besten lernen wir unsere Schüler kennen und behandeln, wenn wir uns selbst genau studieren. „Willst du andere verstehen, blick' in dein eigenes Herz." Jeder von uns, der zu gewissen Zeiten im Jahre geistig übermäßig angestrengt zu arbeiten genöthigt ist, wird an sich selbst die Beobachtung gemacht haben, dass die geistige Ermüdung sein ganzes Naturell in hohem Grade nachtheilig beeinflusst. Ich habe in dieser Hinsicht an mir selbst und an meinen Schülern seit vielen Jahren Beobachtungen gemacht. An unserer Anstalt findet jedes zweite Jahr eine doppelte Reifeprüfung, d. i. an der männlichen und weiblichen Anstalt statt. Die Prüfungen dauern 10 bis 14 Tage, dabei wird täglich acht bis neun Stunden geprüft, und diejenigen Mitglieder unseres Lehrkörpers, welche an beiden Anstalten in den vierten Jahrgängen beschäftigt sind, müssen während der ganzen Prüfungszeit bei der Prüfung zugegen sein, um aus einem, zwei, eventuell auch mehr Gegenständen 70, 80, sogar bis über 100 Candidaten zu prüfen. Diese Arbeit gehört zu den anstrengendsten, die ich kenne; denn bei der Prüfung muss der Lehrer stets den ganzen Lehrstoff, über den er seine Schüler zu prüfen hat, vor seinem geistigen Auge haben, um aus demselben jedem Schüler solche Fragen zu stellen, aus denen die Commission die Überzeugung gewinnen soll, ob und in welchem Grade der Candidat geistig reif ist, der Examinator muss dabei die Individualität des Candidaten soweit berücksichtigen, dass demselben, der aus zehn und mehr Gegenständen innerhalb vier bis fünf Stunden geprüft wird,

kein Unrecht widerfährt. Diese geistige Anstrengung bringt einen so hohen Grad körperlicher und geistiger Abspannung und Reizbarkeit mit sich, dass man förmlich menschenscheu wird und zufrieden ist, wenn man abends weder körperlich noch geistig etwas thun muss. Ganz dieselben Erscheinungen bemerkt man an denjenigen Schülern, die erst am 10., 11. oder noch späteren Tagen an die Reihe zur Prüfung kommen. Die geistige Überanstrengung erzeugt beim Lehrer und bei den Schülern einen hohen Grad von Reizbarkeit.

Seit vielen Jahren wird in Lehrerversammlungen über die geistige Überbürdung der Schüler gesprochen und debattiert, und fast immer heißt es: „Unsere Gymnasialschüler sind überbürdet." Bei der am 28. und 29. December 1897 in Wien (im Unterrichtsministerium) abgehaltenen Enquête betreffend die Realschulen ist die Frage, ob eine Überbürdung der Realschule vorhanden sei und in welchen Richtungen sie sich äußert, dahin beantwortet worden, dass eine solche Überbürdung thatsächlich bestehe. Ganz dasselbe kann man über die Lehrerbildungsanstalten sagen, auch hier ist die Jugend infolge des Vielerlei des Lehrstoffes und der großen Stundenzahl (7 an jedem Wochentage) in hohem Grade überbürdet.

Eine Überbürdung der Schüler ist somit vorhanden, dies sehen die Lehrer ein, dies wissen die Schulbehörden, darüber klagen die Eltern, darunter leidet die Jugend, und trotzdem kann man kein geeignetes Mittel gegen diese Zeitkrankheit finden, weil einerseits die Anforderungen, die der Staat an seine Beamten stellt, von Jahr zu Jahr größer werden, und weil anderseits die materialistische Zeitströmung es mit sich bringt, dass die Eltern sich nicht mehr damit begnügen, was ihre Kinder in der Schule lernen, sondern die Kinder werden verhalten, noch außerhalb der Schule Musik, moderne Sprachen etc. zu studieren, damit sie allseitig gebildet und recht bald eine gut dotierte Anstellung erhalten; denn hohe sociale Stellung und materieller Besitz sind die Ideale, nach denen heutzutage so oft gestrebt wird. Die Folge der Überbürdung ist, dass die Schuljugend ihr Gehirn und damit ihr ganzes Nervensystem über das Maß des Normalen anstrengt. Nun wissen wir aus Erfahrung, dass in einem jeden Organe, welches über Gebür angestrengt wird, sich eine Ermüdung einstellt. Die Jugend muss, falls sie in der Schule vorwärts kommen will, ihr Gehirn mehrere Jahre hintereinander übermäßig anstrengen, die Folge davon ist die geistige Ermüdung, die sich auch auf den Körper ausdehnt.

Die Physiologen haben nachgewiesen, dass bei jeder Gehirnermüdung der Puls schwach, der Kopf heiß, die Füße kalt und die Augen und Wangen geröthet werden. Diese Erscheinungen werden dadurch veranlasst, dass die Contraction der Blutgefäße an der Körperoberfläche infolge übermäßiger Gehirnarbeit schwächer wird, dafür sendet der Organismus mehr Blut zum Gehirne, um

die durch geistige Arbeit verbrauchten Gehirnbestandtheile sofort zu ersetzen, weshalb der Blutandrang zum Gehirne so groß wird, dass bei manchen Personen Ohrensausen, bei anderen Schwindelanfälle und selbst Erbrechen u. s. w. sich einstellen. Lehrer, welche ihre Schüler bei schriftlichen Schularbeiten genau beobachten, werden ähnliche Wahrnehmungen gemacht haben. Werden die Schüler z. B. in der ersten und zweiten Unterrichtsstunde geistig recht angestrengt, so kann es vorkommen, dass in der dritten Unterrichtsstunde der Schüler X oder Y trotz des interessanten Unterrichtes etwas unaufmerksam wird, was manchen Lehrer veranlassen kann, bei der Conferenz über Theilnahmslosigkeit, Unaufmerksamkeit u. s. w. der betreffenden Schüler zu klagen, dieselben zu mahnen oder zu tadeln. Sollte sich ähnliches Vergehen bei denselben Schülern wiederholen, so könnten sich daraus böse Folgen für dieselben ergeben, obwohl, streng genommen, die Schüler unschuldig sind, da sie dafür absolut nichts können, wenn ihr Gehirn verhältnismäßig schnell müde wird.

Es wird mancher Lehrer an sich die Beobachtung gemacht haben, dass, falls er vormittags zwei bis drei Stunden intensiv geistig beschäftigt war und nachmittags schon um 2 Uhr wieder in die Schulzimmerluft hinein muss, er sich sehr anstrengen muss, um mit voller Aufmerksamkeit den Unterricht zu ertheilen; oft befällt eine auffallende Müdigkeit unseren Körper und wir vermögen kaum das Gähnen zu unterdrücken. Man hat constatiert, dass nach jeder verhältnismäßig stärkeren körperlichen oder geistigen Anstrengung sich der Schlaf einstellt, während eine Übermüdung die Schlaflosigkeit zur Folge hat. Die Ermüdung wird von den Physiologen als eine Art Vergiftung aufgefasst, wodurch nach Mosso die Zusammensetzung des Blutes und die Lebensvorgänge verändert werden. Die betreffende Person merkt diese Veränderung nur an dem Gefühle der Erschöpfung.

Betrachten wir einen zweiten Fall, der auch in mancher Schule vorkommen dürfte. Jede größere Ermüdung des Gehirnes macht uns für längere oder kürzere Zeit für eine weitere geistige Arbeit untauglich; das Gedächtnis versagt uns den Dienst. Versuchen wir in diesem Zustande etwas zu lesen, so fassen wir den Inhalt des Gelesenen nicht auf, die Gedanken bleiben nicht haften, Erinnerungsbilder längst vergangener Zeiten tauchen auf, lassen sich nicht zurückdrängen und stören die Association des neuen Stoffes. Wir suchen uns zur Aufmerksamkeit zu zwingen, um das Gelesene zu verstehen, wir lesen denselben Absatz zwei- und dreimal durch. Doch vergebliche Mühe. Das Gedächtnis vermag keine neuen Vorstellungen aufzunehmen. Schließlich legen wir das Buch beiseite und versuchen etwas zu schreiben, aber auch hier will es nicht besser vonstatten gehen. Erst können wir den rechten Anfang nicht finden, dann wollen sich die Gedanken nicht einstellen,

die wir so oft uns zurecht gelegt haben, endlich gelingt es uns nach längerem Quälen des Gehirnes, einige Sätze niederzuschreiben. Beim Durchlesen des Niedergeschriebenen finden wir zu unserer Verwunderung, dass wir im Concepte ganze Sätze und Satztheile ausgelassen haben, und dass sich sogar orthographische und grammatikalische Fehler im Niedergeschriebenen vorfinden. Ist es daher zu wundern, wenn die Schüler in der dritten oder vierten Unterrichtsstunde in einer Schularbeit Fehler begehen, die der Lehrer in seiner Entrüstung über die grenzenlose Unaufmerksamkeit dieses oder jenes Schülers aufgebracht, drei- und viermal unterstreicht, dann die Fehler nicht mehr zählt, sondern, wie man zu sagen pflegt, auf einer goldenen Wage wägt und schon bei verhältnismäßig wenigen Fehlern die Note „nicht genügend" schreibt?

Man will die Beobachtung gemacht haben, dass unter den Lehrpersonen die verdrießlichsten und reizbarsten Menschen zu finden sind, und dass die Lehrer gerade diejenigen Väter sind, die sich am wenigsten darum interessieren, ob ihre eigenen Kinder die für die Schule nothwendigen Aufgaben u. s. w. tagtäglich in Ordnung haben. Obwohl ich diese Behauptung nicht ohneweiters unterschreiben möchte, so muss ich doch zugeben, dass an der Sache etwas Wahres ist. Der Grund dieser, man könnte sagen, sonderbaren Erscheinung lässt sich leicht erklären. Der Gerichtsbeamte, der Advocat u. s. w. beschäftigen sich in oder außer dem Hause je nach ihrem Stande mit verschiedenen Dingen, kehren sie nach der Tagesarbeit in ihren Familienkreis zurück, so finden sie in der Beschäftigung mit den eigenen Kindern eine angenehme Erholung. Der Lehrer kommt abends nachhause ganz müde, abgespannt und soll, wenn er beispielsweise vormittags drei bis vier und nachmittags zwei Stunden unterrichtet hat, wobei er seine Aufmerksamkeit vielfach theilen muss, indem er beständig zu sprechen, mit seinem Blicke 50, 60 und mehr Schüler zu überwachen, hier zu prüfen, da zu erklären und dort zu mahnen hat, mit Freude an den Unterricht seiner Kinder denken. Muss er aber trotzdem seinen Kindern bei der Vorbereitung helfen, so bietet ihm diese Beschäftigung keine Erholung, sondern nur eine weitere geistige Anstrengung, durch welche der Grad der geistigen Ermüdung nur noch gesteigert wird.

Der berühmte Physiolog Mosso hat durch Experimente nachgewiesen, dass eine jede weitere Anstrengung des bereits ermüdeten menschlichen Organismus einen bedeutend größeren Schaden zufügt, als wenn man dieselbe Arbeit bei ausgeruhtem Organismus vollführt. Sind wir genöthigt, unser Gehirn, wenn dasselbe schon ermüdet ist, durch andere Arbeit noch weiter anzustrengen, so schädigen wir das Gehirn sammt dem ganzen Nervensysteme in hohem Grade. Die erste Folge einer Überanstrengung des Gehirnes ist eine Störung der Blutcirculation. Ist aber das Blut im Körper ungleichmäßig vertheilt, so be-

kommen auch die Verdauungsorgane zu wenig Blut und können deshalb die Nahrungsmittel, die dem Körper zugeführt werden, nicht gehörig ausnützen, das Blut hat somit nicht diejenigen Bestandtheile in entsprechender Menge, welche zur richtigen Ernährung des Körpers im ganzen und des Nervensystems im besonderen nothwendig sind. Daraus resultiert die Schwächung des Nervensystems; geschwächtes Nervensystem ist stets mit Reizbarkeit des Temperamentes verbunden, und deshalb ist die jetzige Generation sosehr reizbar, dass selbst ergraute Männer oft wegen einer geringfügigen Sache in Streit, Hader und Thätlichkeiten gerathen. In der geistigen Ermüdung und in der Reizbarkeit des Nervensystems ist auch der Grund zu suchen, warum die heutige Jugend sogar auf dem Turn- und Spielplatze nicht zu jener lebensfrohen Stimmung kommen kann, welche man bei jungen Leuten so gerne sieht. Mit dieser Zeitkrankheit dürften auch die häufigen Schülerselbstmorde in einigem Zusammenhange stehen; wie oft liest man in den Zeitungen, eine nichtgenügende Note war die Ursache des Selbstmordes dieses oder jenes Schülers gewesen.

Wenn wir gewissenhaft sind, so werden wir zugeben müssen, dass auch manche Lehrer von der Zeitkrankheit „Nervosität" nicht ganz frei sind, dass sie in ihrer empfindlichen Reizbarkeit manchesmal, ohne dass sie etwas dafür können, gewisse Vergehen der Schüler schärfer beurtheilen, als dies nothwendig ist. Will es der Zufall, dass ein nervöser Lehrer mit einem nervös beanlagten Schüler zusammenstößt, so kann man fast mit Sicherheit erwarten, dass auch aus einer verhältnismäßig geringfügigen Sache ein schwerer Disciplinarfall wird.

Schwere Disciplinarfälle, d. h. locale und allgemeine Ausschließungen von Schülern aus unseren Mittelschulen kommen meiner Ansicht nach verhältnismäßig zu häufig vor, insbesondere wenn man erwägt, dass die Kinder zum Besuche einer Mittelschule nicht gezwungen werden, wie dies in den Volksschulen der Fall ist, und wo manche Kinder mit Absicht ein solches Benehmen an den Tag legen, damit man sie aus der Schule entferne. Bei den Mittelschülern verhält sich die Sache ganz anders; obwohl das Studium an einer Mittelschule mit großen materiellen Opfern verbunden ist, so wenden die Eltern das Äußerste an, wenn es sich darum handelt, ihren Söhnen die Wohlthaten einer Mittelschulbildung zu ermöglichen; die Schüler zeigen in den meisten Fällen ein erfreuliches Streben, den Anforderungen zu entsprechen.

Schüler, welche keine Eignung zum Studium an den Mittelschulen haben, fallen von selbst ab, auch dürften Ausschließungen wegen Unfähigkeit und Mangel an Fleiß sehr selten vorkommen.

Ich vermuthe daher, dass für manche Schülerausschließungen die erste veranlassende Ursache in der geistigen Ermüdung und der daraus resultierenden nervösen Reizbarkeit eines Theiles der Schuljugend und mancher Lehrer zu suchen ist.

Man könnte darauf erwidern, dass der Lehrer für das Wesen seiner Gemüthsart nicht verantwortlich gemacht werden könne, weil dieselbe von der Beschaffenheit des Nervensystems, und die Beschaffenheit des letzteren von Geburt, von der Ernährung, Erziehung und von vielen anderen Factoren abhängig ist. Dieser Einwand ist ganz richtig, aber man muss ihn dann auch für die Schuljugend gelten lassen. Ein Glück für die Menschheit ist es, dass die nervöse Ermüdung auf verschiedene Menschen verschieden einwirkt, es verhält sich damit ebenso wie mit manchen anderen Krankheiten. Mosso sagt in seinem Werke „Die Ermüdung": „Wenn sich mehrere Menschen unter denselben Umständen derselben niedrigen Temperatur aussetzen, kann es vorkommen, dass der eine eine Lungenentzündung, der zweite Starrkrampf, ein dritter Gesichtslähmung, ein vierter Rheumatismus, ein fünfter Darmentzündung, ein sechster eine einfache Erkältung, ein siebenter eine Hautkrankheit und alle übrigen nichts davontragen."

Für die meisten Schülerausschließungen dürfte jedenfalls die Ursache in den schlechten Wohnungsverhältnissen, im Umgange mit verkommenen Personen und in einer unpassenden Lectüre zu suchen sein, also lauter Factoren, welche durch die Schule niemals ganz saniert werden können. Man muss somit darauf gefasst sein, dass Schülerausschließungen auch in Zukunft vorkommen werden; nichtsdestoweniger soll von der Schule alles versucht werden, was in dieser Richtung auch nur einen geringen Erfolg verspricht.

Ich glaube daher, dass mancher Disciplinarfall gemildert oder gar nicht vorkommen würde, wenn man den Unterricht mehr „hygienisch" gestalten wollte, d. h. wenn man beim Unterrichte die sogenannte „geistige Hygiene" beachten würde; denn dadurch würde man manchem Übel vorbeugen, dessen Heilung später nur auf operativem Wege durchgeführt werden kann.

So wie es für einen denkenden Arzt viel leichter ist, einer Erkrankung des Körpers vorzubeugen, als die Krankheit, wenn sie den ganzen Organismus vergiftet hat, zu beheben, so wird auch jeder Lehrer bessere Erziehungserfolge erzielen, wenn er all dasjenige von seinen Schülern fernzuhalten versteht, worauf eine Strafe folgen muss, und nicht erst den Schüler die böse That begehen lässt, um den Sünder durch Bestrafen zu bessern. Pestalozzi sagt: „Die wahre Erziehung hat hauptsächlich Hindernisse aus dem Wege zu räumen; sie hat mehr negativ als positiv zu wirken."

Man denke nur, welche Pein es für viele Schüler ist, wenn die Stunde eines sogenannten „strengen Professors" herannaht. Der Gegenstand ist oft Nebensache, das Naturell, die Laune, die Reizbarkeit des Lehrers, dann die Art und Weise der Behandlung der Schüler seitens des Lehrers ist das ausschlaggebende Moment, welches den Schülern Lust und Liebe oder Unlust und Widerwillen für einen Gegenstand verursacht.

Ist ein Schüler ängstlicher Natur, und macht ihm dieser oder jener Gegenstand besondere Schwierigkeiten, so vermag er, wenn er sich für die Lection auch leidlich vorbereitet hat, selten zu entsprechen; denn die Angst lähmt seine Denkkraft, benimmt ihm die Fähigkeit, laut und deutlich zu sprechen, macht ihn am ganzen Körper zittern, schwächt die Schärfe des Auges und des Ohres; der Schüler überhört die Frage, oder er hört sie falsch, d. h. er versteht sie nicht ganz richtig, er sieht die Ziffern auf der Tafel undeutlich, er hat die Jahreszahl vergessen; die Reproduction der Vorstellungen stockt. Schließlich wird er, weil er keine oder eine falsche Antwort gibt, in die Bank geschickt, erhält eine schlechte Note und wird wegen Unfleißes gemahnt oder gar getadelt.

Versucht dann ein Schüler, wenn er in der Bank sich erholt hat, etwa den Grund anzugeben, warum er diese oder jene Frage nicht beantwortet hat, oder ersucht er den Lehrer, dieser möge ihn bald wiederprüfen, so wird er oft wegen Störung des Unterrichtes oder wegen Keckheit u. dgl. gerügt u. s. w. Solche Fälle kommen oft vor.

Die Forderungen der geistigen Hygiene sollen besonders bei der Anfertigung der Stundeneintheilung beobachtet werden. Vor allem sollen die Unterrichtsgegenstände für die einzelnen Tage, dann für Vormittag und Nachmittag derart gruppiert werden, dass daraus nach keiner Richtung eine auffallende Überbürdung der Schüler erfolge. Die Stundeneintheilung soll in erster Linie die Gesundheit der Schüler und erst in zweiter Linie die separaten Wünsche des Lehrers berücksichtigen. Ein großer Übelstand unserer Schulverhältnisse liegt auch darin, dass Schüler, die bis 12 oder gar bis 1 Uhr in der Schule sind, schon um 2, bezüglich 3 Uhr nachmittags wieder in der Schule sein müssen. Das Übel wird auch dadurch nicht gemildert, wenn nachmittags, unmittelbar nach dem Essen, die Turnstunde angesetzt wird. Wird nämlich der Körper oder der Geist, bevor die aufgenommene Nahrung halbwegs verdaut werden konnte, zusehr in Anspruch genommen, so leidet darunter der Verdauungsvorgang in auffallender Weise.

Wird man bei der Erziehung und dem Unterrichte sich stets danach richten, dass man als Pfleger des Geistes und der Seele einen sich entwickelnden Organismus vor sich hat, der sich nur von innen nach außen entwickelt, der selbst der Gewalt der unabänderlichen Naturgesetze unterworfen ist, den der Lehrer nur zu modificieren, den Verhältnissen anzupassen, aber niemals ganz neuzugestalten vermag, so werden auch manche Härten, die jetzt noch beim Unterrichte vorkommen, entfallen, und in demselben Grade werden auch viele Klagen der Schüler und der Lehrer verschwinden.

Die Psychologie lehrt, dass die Seele des Menschen eine Fülle verschiedener Anlagen und Fähigkeiten besitzt, und dass die Entwicklung der letzteren von den auf den Menschen

einwirkenden Verhältnissen abhängt. Weil diese Anlagen und Fähigkeiten bei jedem Menschen verschieden sind, und weil auch verschiedene Verhältnisse die einzelnen Menschen beeinflussen, so müssen auch die Menschen verschieden geartet sein; diese Verschiedenheiten muss der Lehrer an seinen Schülern, soweit als es der Unterricht erlaubt, berücksichtigen, d. h. er muss auf die Individualität des Schülers bedacht sein. Schließlich wird ein Lehrer, dem es daran liegt, seinen Schüler zu bessern und nicht bloß zu strafen, nicht bei den wahrgenommenen Symptomen stehen bleiben, das in Erscheinung tretende Leiden an sich betrachten und heilen wollen, sondern er wird die veranlassende Ursache dieses Übels zu entdecken trachten, um den jungen Menschen zu retten, ihn den Eltern und der menschlichen Gesellschaft zu erhalten. In solchen Fällen wird man sich um die Lectüre des Schülers, um seinen Umgang außerhalb der Schule und um die Wohnungsverhältnisse, unter welchen der junge Mensch lebt, erkundigen müssen.

Was die Controle der Wohnungsverhältnisse der Schüler, die nicht bei ihren Eltern wohnen, anbelangt, so fordert der hohe Ministerialerlass vom 17. December 1897, Z. 26715, welcher auf Grund der über die Wohnungsverhältnisse der Schüler an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht erstatteten Berichte erflossen ist, die Lehrkörper auf, dieselbe streng zu handhaben.

Die Forderungen, welche ich auf Grund meiner Betrachtungen zu stellen mir erlaube, sind: Möglichste Berücksichtigung der Individualität des Schülers; Vermeidung der geistigen Überbürdung der Schuljugend, soweit es die Verhältnisse gestatten, und besondere Beachtung einer geistigen Hygiene beim Unterrichte in der Schule und bei der Beschäftigung der Schüler durch die Hausarbeiten.

Tritt zu diesen Forderungen noch eine wohlwollende Behandlung der Schüler seitens der Lehrer hinzu, „Der Lehrer muss ein Vaterherz und nicht ein Tyrannenherz haben" (Francke), so können wir hoffen, dass die Zahl der schweren Straffälle in mancher Schule abnehmen wird. Jean Bapt. de La Salle sagt: „Wenn man will, dass eine Schule wohlgeordnet sei, so müssen die Strafen in derselben selten sein. Die Lehrer müssen die feste Überzeugung haben, dass die Autorität einer Schule viel mehr durch die Energie des Charakters, durch Festigkeit, durch Ernst und Stillschweigen erworben und aufrecht erhalten wird als durch Schläge und Härte."

Sollte es mir gelungen sein, durch meine Betrachtungen die Aufmerksamkeit der Lehrerwelt auf den von mir besprochenen Gegenstand gelenkt zu haben, so bin ich überzeugt, dass auch die günstigen Folgen nicht ausbleiben werden.

Über das Ausmaß der correcturpflichtigen Arbeiten aus Deutsch an Gymnasien.

Dr. **Rudolf Löhner.**

Es ist eine verbreitete und berechtigte Klage der Germanisten, dass sie an stark besuchten Anstalten ihrer Correcturpflicht schwer und nur unter Opfern genügen können. Inwieweit hiebei auch lateinische und griechische Arbeiten mitspielen, bleibe diesmal unerörtert. Dagegen möge untersucht werden, ob nicht die Forderungen des Lehrplanes, beziehungsweise der Instructionen hinsichtlich der Correctur aus Deutsch als Unterrichtssprache überhaupt zu hoch gegriffen sind und speciell dem Vertreter dieses Faches eine oft unerträgliche Last aufbürden.

Die Anzahl der zu corrigierenden und zu censierenden Arbeiten von I bis VIII ist bekannt. Sie beträgt (kurz gesprochen) für I und (annähernd) II wöchentlich eine, von III bis inclusive V zwei im Monat, von VI bis VIII alle drei Wochen eine Aufgabe. An sich und jede Classe für sich genommen, könnte ja dieses Ausmaß nicht gerade exorbitant erscheinen. Aber jeder Lehrer weiß, was sich in der Praxis für erdrückende Combinationen ergeben können. Kein Zweifel, Lehrer und Schüler sind hier durch das herrschende starre System, durch die geringe Freiheit der Bewegung, welche uns in solchen Fragen gelassen ist, stark beengt. Denn nicht nur Zeit und Kraft des Lehrers kann hiebei über Gebür in Anspruch genommen und dadurch anderen, wichtigeren Lehr- und Erziehungsaufgaben entzogen werden, auch die allseitige Ausnützung der Unterrichtszeit muss, wie leicht einzusehen, unter diesen häufigen Arbeitsterminen besonders in stark besuchten Classen leiden. Denn jede Arbeit (auf der untersten wie obersten Stufe), die nicht nur pro forma gegeben wird, sondern wohl vorbereitet aus der gesammten Unterrichtsthätigkeit hervorwachsen und die Ausbildung der Schüler fördern soll, muss vor ihrer Stellung und bei ihrer Rückgabe mit einem gebürenden Zeitaufwande besprochen werden. Bei der beschränkten Stundenzahl für Deutsch ist es aber unvermeidlich, dass infolge dessen den anderen Zweigen desselben Faches (Lectüre, Redeübungen, Grammatik u. a.) allzuviel Zeit und Interesse entzogen wird, und nur bedeutende Lehrerfahrung und genügender Schutz vor pedantischer Übertreibung und einsichtslosem Zwange kann hier die Härten der Vorschrift einigermaßen lindern. Doch gerade für gewissenhafte, ängstliche Naturen kann dies eine Quelle seelischen Druckes werden, der leicht zu vermeiden wäre.

Dass die Zahl der Arbeiten in jedem Gegenstande herabgesetzt werden kann, haben wir selbst wiederholt erlebt. Im Jahre 1884 z. B. beim Erscheinen der neuen Instructionen wurde die Zahl der deutschen Aufsätze von der VI. bis VIII.

gegen früher herabgemindert. Man gehe noch einen Schritt weiter, und eine von vielen ersehnte Erleichterung ist gewonnen: man gestatte wenigstens von der III. an (und vor allem in der meist überfüllten Quinta!) diese dreiwöchentlichen Termine. Ich erinnere daran, dass der III. Mittelschultag für die III. und IV. Classe eine ähnliche Herabsetzung der schriftlichen Arbeiten beantragte, — leider ohne Erfolg.

Für die VII. und VIII. wäre dann ein gediegener Aufsatz monatlich gerade entsprechend.

In der I. verlangt man allwöchentlich, in der II. alle zehn Tage eine Arbeit! Steht diese Unmenge von Dictaten und Aufsätzchen in einem Verhältnisse zum Zeitverluste, den sie in und außer der Schule kosten, und zum Erfolge? Auch hier wäre eine Herabminderung der Correcturpflicht auf die Hälfte dringend geboten und würde von Germanisten und Philologen als eine wahre Erlösung begrüßt werden. Auch die Forderungen einer bestimmten Abfolge der Arbeiten (z. B. abwechselnd Schul- und Hausaufgaben) und unverbrüchlicher Termine (s. Arbeitskalender) sollten gemildert und in der Praxis mehr dem Ermessen des dafür verantwortlichen Lehrers überlassen werden.

Man wende mir nicht ein, dass dies ja ohnehin geschehe. Es kann geschehen, aber wie viele Factoren haben da mitzusprechen, und — „der Buchstabe tödtet" bekanntlich nur zu oft.

Sollten aber die wenigen Glücklichen, die entweder über eine außerordentliche Arbeitskraft verfügen oder an schwach besuchten Anstalten wirken, diese Forderungen nach Herabminderung der Correcturpflicht belächeln oder wohl gar mit methodischen (?) Gegengründen bekämpfen, so mache man wenigstens dies Zugeständnis von Fall zu Fall. Es möge in einer kurzen Verordnung klar ausgesprochen werden, dass der Deutschlehrer im Einvernehmen mit dem Director auch unter die Zahl der bisher fixierten Arbeiten herabgehen könne, nur müssten sich die Zahlen in dem früher von mir vorgeschlagenen Ausmaße bewegen, wenn eine nennenswerte Erleichterung eintreten soll.

Man fürchte nicht, dass durch solche Einschränkungen das schriftliche Lehrziel weniger erreicht werde als früher. Was quantitativ und extensiv verloren gienge, würde qualitativ und intensiv gewonnen werden. Die Fähigkeit, sich correct und gewandt auszudrücken, hängt ferner nicht allein von solchen schriftlichen Übungen ab, ja es gibt namhafte Schulmänner (s. Hildebrand), die von diesen „papierenen" Übungen herzlich wenig halten. Nun, schriftliche Arbeiten gehören natürlich zum Ganzen, sollen aber immer in ihrer dienenden Stellung verharren. Ein Übermaß jedoch, eine allzu starke Betonung ihrer Häufigkeit züchtet nur das verrufene „Tinten-Deutsch".

Caelo-Tellurium

(zusammenlegbare Sphäre)

zur Darstellung der täglichen und jährlichen Erscheinungen vom anthropocentrischen, vom geocentrischen und vom heliocentrischen Standpunkte aus.

Von **Anton Michalitschke.**

(Aus einem Vortrage, gehalten im Vereine „Deutsche Mittelschule" in Prag am 24. März 1897; Öst. M. XI, pag. 179.)

Man müsste sich großen Zwang anthun, einmal begonnen, einzuhalten im Anführen von Worten, welche die Überzeugung von Männern der Wissenschaft wie die anerkannter Schulmänner von dem hohen Werte ausdrücken, welcher der Himmelskunde als Zweig menschlichen Wissens und Lernens zukommt. Es sprechen Männer, die nicht nur das in schönen und bezeichnenden Worten ausgedrückt haben, was jeder, den in heutiger Zeit auch nur ein Schimmer von Idealismus noch auf seinen Schwingen trägt, oft und oft gedacht, sondern uns auch in Werken, welche, von dieser Auffassung getragen, in dem Gebiete dieser Wissenschaft selbst in anziehendster Form Aufklärung und Belehrung verschaffen — in einer Form, in der auch jener formale Gehalt dieses Unterrichtszweiges voll und ganz zum Durchbruche kommt, auf den jene Männer hinweisen.

Es soll hier nicht über die Principien, die Methoden oder die Aufgaben der Astronomie als Wissenschaft, ihren Wert als Glied in der Kette menschlichen Wissens überhaupt gesprochen werden, ja es ist anderseits auch gar nicht nöthig, hier die Stellung der Astronomie als Disciplin im Rahmen des Unterrichtes und der Erziehung zu beleuchten oder zu vertheidigen. In unseren Lehrplänen und den weiteren Durchführungsvorschriften finden wir die Bedeutung anerkannt und auch die Wege angedeutet, auf denen dem Ziele zugesteuert werden kann, den materialen wie den formalen Gewinn zu heben, den diese Wissenschaft der Erziehung und dem Unterrichte in die Hand gibt.

Allerdings: je erhabener der Gegenstand ist, je höher die Lehren den Blick zu richten verlangen, je mehr Interesse er beansprucht, wenn auch Stoff und Fragen selbst durch ihr eigenes Wesen immer weiter gehendes Interesse erregen, desto mehr gehört nur der ganze Idealismus eines Schulmeisters dazu,

ein solches Wissensgebiet zum Schulgegenstande zu machen — in einer Zeit, in der Interesselosigkeit gegen alles zu herrschen scheint, was nicht im Augenblicke Gewinn oder Sinnengenuss erkennen lässt. Wohl tröstet Diesterweg: „Wo das Interesse für dieses Wissen nicht gefunden wird, da ist es nicht mehr vorhanden, war also da, entspricht der Natur, ist leicht zu erwecken. Nur der von den Sorgen des Lebens ganz erfüllte, unter den irdischen Lasten erliegende, oder auch der von den Leidenschaften ganz unterjochte Mensch ist für ein so reines, an und für sich schon veredelndes Wissen unempfänglich." Anderseits ist ja der Gegenstand auch so dankbar für seine Aufnahme unter die Unterrichtszweige, indem er nicht nur mit den anderen, sondern auch vielfach für sie wirkt.

„Die Kenntnis der Sterne," sagt Dr. Kühner, „dient zunächst zur Befriedigung eines der ersten, natürlichsten und reinsten Bedürfnisse des Gefühls. Dieses wird bald zur Anregung für den Verstand, zur Quelle reiferen Nachdenkens. An die Stelle des träumerischen und abergläubischen Betrachtens tritt die Selbstthätigkeit der Sinne und des Geistes. Dies bewahrt vor dem Grundfeinde aller Geistesthätigkeit, der Gewöhnung, das Nächstliegende nicht zu sehn — das Erhabenste zu sehn, ohne es zu empfinden — das Unerklärte zu betrachten, ohne es erklären zu wollen. Aus der Kenntnis der Sterne resultiert zugleich ein hoher sittlicher Ernst."

Prof. Dr. Willmann spricht sich über die Verknüpfung, „welche die mathematische oder astronomische Geographie, die sich, wenn sie nicht sachwidrig verkürzt wird, zur Himmelskunde erweitert, zwischen verschiedenen Wissensgebieten stiftet", aus und sagt u. a.: „Die Himmelserscheinungen sind ein anziehendes Object der Anschauung, ihre Veränderlichkeit fordert die Beobachtung heraus; die zumtheil engen Grenzen ihrer Veränderungen lassen unschwer bestimmte Ergebnisse gewinnen und gestatten eine exacte Fassung und die Fixierung im Bilde und in sonstigen Veranschaulichungsmitteln; die Erscheinungen des heimatlichen Himmels lassen sich mit denen anderer Gegenden vergleichen und zwar mit der vollen Genauigkeit, welche das Messen und Zählen gewährt; die Gründe des Unterschiedes können angegeben, die Berichte an ihnen geprüft werden; es lässt sich berechnen, welche Erscheinungen zu bestimmter Zeit an bestimmten Orten sich zeigen müssen, an Orten, welche der Berechnende voraussichtlich niemals, und an anderen, welche kein Fuß je betreten wird. Damit wird die Tragweite der Mathematik schlagender, als in irgend einem Gebiete erprobt; und diese bringt eine Fülle von Aufgaben, Ort, Zeit, Bewegung betreffend, mit sich. Die Anwendung der Himmelskunde auf die Zeitbestimmungen begründet die Kalenderlehre, in welcher sich das culturgeschichtliche Interesse mit dem weltkundlichen vereinigt und die vermöge der Bedeutung der Jahreseintheilung für den Cultus ein Bindeglied zwischen

Astronomie und Religionslehre darstellt. Zwischen den letztgenannten Gebieten aber besteht zugleich ein älteres und innerlicheres Verhältnis: ‚Der Lauf der Sterne, wie er in des Jahres Umkreis und wie er immerdar in staunenswerter, fast unglaublicher Regelmäßigkeit stattfindet, bezeugt, dass hier eine göttliche Kraft und Vernunft waltet; und der muss jeder Empfindung bar sein, welcher dieser Gottesmacht nicht inne wird.'"[1])

Damit nun im Unterrichte sowohl für die Himmelskunde, als auch durch sie alles geleistet werde, was herauszuheben möglich ist, ist die Frage nach dem „Was und Wieviel" und dem „Wie", die Frage nach der Auswahl des Stoffes und der Methode zu erwägen.

Gebieterisch gefordert ist eine große Beschränkung; umso glücklicher muss der Griff sein, der das Zweckmäßigste erfasst.

Die Methode wird von der Überzeugung geleitet sein müssen, dass die Himmelskunde ein Zweig der Naturwissenschaften ist. Als solcher verlangt sie einen Unterricht, der nicht realistisch und naturalistisch genug — in der Worte bester Bedeutung — sein kann; hier führt gerade die Realistik auf höhere Standpunkte in Welt- und Lebensanschauung.

Findet nun der Lehrer einerseits verlässliche Wegweiser im Aufbau und in der Methode des Unterrichtes in der Himmelskunde,[2]) so tritt dann anderseits die Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit und die Flaggen, unter welchen die Bruchstücke aus diesem Gebiete im Lehrplane segeln, gebieterisch auf den Plan.

Die Himmelskunde ist aber auch als Zweig der Naturwissenschaft geradezu eine Wissenschaft des Fortschrittes. Wenn nun auch der elementare Unterricht nichts zu thun hat mit jeder neuen Ansicht oder neu auftauchenden Hypothese, so wird die Kenntnis von neu erschlossenen Thatsachen dem Unterrichte gewiss eine Färbung geben können, die ihn nur fördert. Hierin können den Lehrer wohl Werke auf der Höhe halten, welche in mund- und handgerechter Form über Ergebnisse der Forschung wie über Unterrichtsbetrieb berichten.[3]) Sehr zweckmäßig freilich wäre es, dass der Lehrer Gelegenheit finde, sich nach vielen Richtungen hin in diesem Gebiete durch den Besuch von Sternwarten, den Aufenthalt auf Schiffen vertraut zu machen. Doch dazu gehört Zeit und Geld — und beides hat der Lehrer zumeist nicht sonderlich zur Verfügung.

---

[1]) Willmann: Didaktik als Bildungslehre II, p. 159.

[2]) Für das specielle Gebiet seien nur genannt: Littrow „Die Wunder des Himmels"; Mädler „Populäre Astronomie"; Diesterweg „Populäre Himmelskunde"; Heckenhayn „Method. Lehrbuch f. d. ersten Unterricht in der astronom. Geographie"; in didaktischer Hinsicht führt den Lehrer auf diesem wie auf den anderen Gebieten des Unterrichtes Prof. Dr. O. Willmanns „Didaktik als Bildungslehre".

[3]) Unter anderen seien genannt die Zeitschrift „Himmel und Erde", Berlin, und die „Zeitschrift f. d. phys. u. chem. Unterricht", Berlin.

Ein rationeller Unterricht in der Himmelskunde wird sich an Hilfsmittel halten, die einerseits der Lehrer nöthig hat — auf die bereits hier hingewiesen und über die Heckenhayn ausführlich berichtet —, anderseits solche, welche dem Unterrichte theils als Mittel für die Gewinnung und Ansammlung des Beobachtungsmateriales, theils als Mittel der Veranschaulichung, als Modelle, dienen.

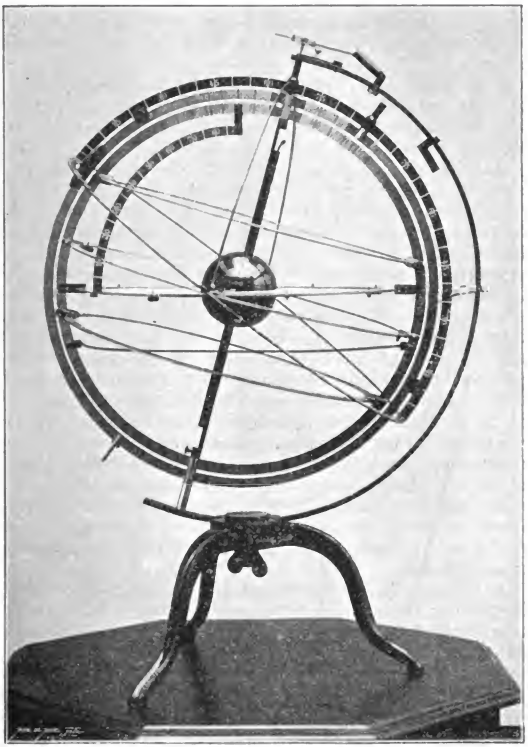
In Bezug auf den ersten Punkt könnte nur eine im Vergleiche zum gegenwärtigen Stande sehr weitgehende Ausgestaltung der Verhältnisse öffentlicher Schulen Mittel und Wege schaffen, dass diesem Unterrichtszweige ein Boden erstehe. Treten einst an die Stelle von Höfen, in die nur einmal im Jahre der Sonnenstrahl dringt, freie, der Schule gehörige Plätze, so ist nicht nur für die Pflege der körperlichen Übungen Raum gewonnen, sondern es wird auch manch anderer Zweig des Unterrichtes die Fesseln abstreifen, die ihm die Mauern des Schulzimmers anlegen, und manche praktische Bethätigung kann dann einmal von diesen Plätzen aus Eingang finden in den Rahmen der öffentlichen Erziehung.

Veranschaulichungsmittel gibt es jedenfalls auch auf diesem Gebiete unzählige. Machen sie Anspruch, als Kunstwerke der Technik zu gelten, so sind sie wohl wert, in Museen oder Bibliotheken angestaunt zu werden, allgemeines Verständnis werden sie aber weniger vermitteln, und für den Schulgebrauch wird man sie überhaupt nicht heranziehen.

Wohl bleibt unter allen Umständen die eigene Beobachtung am ersten und letzten Anschauungsmittel, an der Natur selbst, das Wesentliche in der lebensvollen Welt, und irgend ein Apparat kann und soll sie nicht ersetzen; aber er wird sie anregen und lenken, das Gesehene der Auffassung zuführen. Ohne durch Überfülle abzulenken von dem, was zu beobachten ist, soll der Apparat nur „auf das hinweisen, worauf in der wirklichen Welt zu schauen ist, er soll umgekehrt auch dazu dienen, den Beweis zu liefern, dass der Schüler die Bewegung verstanden hat," dass er die Größen, die er nennt, mit denen er rechnet, in ihren Beziehungen zu einander zu deuten und die zusammenwirkenden Thatsachen, welche den Zeitenlauf registrieren, anzugeben weiß. Der Apparat soll den Lernenden durch nicht misszuverstehende räumliche Anschauung mit den das Alltagsleben des Menschen und der Menschheit regelnden Vorgängen im Weltenraume, wie sie ihm von dem stolzen und doch so engen anthropocentrischen Standpunkte aus erscheinen, vertraut machen; er soll ihn dann hinausführen um den ganzen Erdball und ihm von verschiedenen Punkten seiner zunächst noch ruhig im Mittelpunkte der kreisenden Welt schwebenden, dann rotierenden Erde Ausblicke gewähren und ihn endlich vom geocentrischen auf den heliocentrischen Standpunkt stellen, von dem aus er seine Erde dahineilen sieht in die Jahrtausende hinein, die Änderungen mit sich bringen,

welche er im Apparate heute schon dem Weltengebäude aufzwingen kann.

Abbildung 1. Polhöhe 75°.



Sonne ($23^1/_2{}^0$ Declin.) circumpolar. Scheitelkreis, Dämmerungskreis. Michalitschke: „Caelo-Tellurium".

Das Lehrmittel, auf welches hier hingewiesen werden soll, ist ein Apparat, der vollständig zerlegbar im Verlaufe des Unterrichtes dem Fortschreiten von Stufe zu Stufe entsprechend aufgebaut und allmählich vervollständigt wird. Für einmaligen Ge-

brauch, zu dem er aus dem Cabinette hervorgeholt wird, um ein Schauspiel abzugeben, ist er nicht gedacht. Er soll beständig den Unterricht begleiten; der Lehrer demonstriert und verarbeitet daran den Stoff der Beobachtung oder der Darbietung, der Schüler reproduciert an der Hand des Apparates. Dass auch hiebei der gleichzeitige Gebrauch von Zeichnungen, sowohl vorgelegter als auch von den Schülern selbst ausgeführter, von Sternkarten u. s. w. vorausgesetzt wird, ist nicht erst hervorzuheben.

Eine ausführliche Beschreibung wie auch Gebrauchsanleitung liegt dem Apparate bei; sie macht den Lehrer rasch mit demselben vertraut.[1]) Hier seien nur noch die beigegebenen Abbildungen durch einige Worte erläutert.

Abbildung 1 zeigt den Apparat, bereits mit den Wendekreisen und der Ekliptik versehen, für einen Horizont unter 75° Polhöhe eingestellt. Die Sonne ist in $23^1/_2{}^0$ nördl. Declination in der oberen Culmination. Bei der Drehung der äußeren Sphäre (Stundenkreis und Ekliptik mit den Koluren) beschreibt die Sonne den nördlichen Wendekreis, in dem sie circumpolar ist. Sie bleibt dies, solange die Declination nicht kleiner als die Äquatorhöhe ($90^0 - 75^0 = 15^0$) ist. Anderseits ist zu demonstrieren, dass die Sonne nicht über den Horizont kommt, solange die südliche Declination mehr als die Äquatorhöhe beträgt. Der Beginn und das Ende dieser Perioden ist ungefähr an der Ekliptik, genauer aus Tabellen zu entnehmen. Die Ekliptik schneidet den Stundenkreis immer im Mittelpunkte der Sonnenscheibe. Der Dämmerungskreis gestattet im Vereine mit der Theilung am Äquator (sowie an den Wendekreisen) den Eintritt der Morgen-, beziehungsweise das Ende der Abenddämmerung oder auch den Eintritt der „hellen Nächte" abzulesen. Der im Scheitelpunkte (Zenith) befestigte Quadrant gibt mit der Theilung am Horizontringe die Horizontcoordinaten (Azimuth-Höhe).

Bei der im Bilde bezeichneten Klemmung steht die Erde still und der Himmel dreht sich von Ost nach West; wird die untere Klemme in Thätigkeit gesetzt, so wird der Himmel festgehalten und die Erde wird in westöstlicher Richtung gedreht.[2])

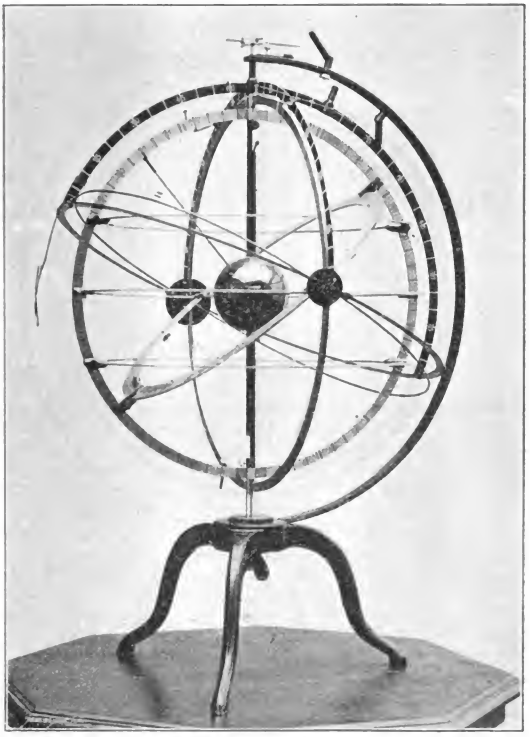
Abbildung 2 stellt eine Mondesfinsternis im Frühlinge dar. Die Sonne ist im Frühlingspunkte in 0° Declination im Westpunkte eines Horizontes unter 50° Polhöhe. Der Mond ist im absteigenden Knoten seiner Bahn, der sich gerade im Herbstpunkte befindet. Der Mond wird ungefähr in der

[1]) „Beschreibung und Gebrauchsanleitung des Caelo-Telluriums" von Prof. Ant. Michalitschke. Mit Abbildungen und Figurentafel und einem Nachtrag. Prag 1898.

[2]) Hat man, wie im Bilde, die Erdkugel selbst bereits angebracht, so ergibt sich der Unterschied zwischen wahrem und scheinbarem Horizonte, die zuvor in einen zusammenfielen.

Höhe der Frühlingssonne culminieren. Die Klemmung ist so angebracht, dass der Himmel festgehalten ist. Der „Orion", der „große Bär" und die „Cassiopeia" vermitteln die Orien-

Abbildung 2. Polhöhe 50°.



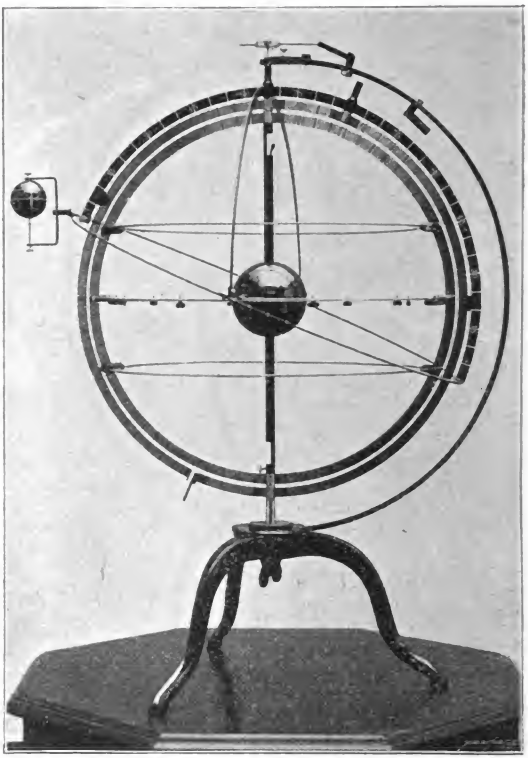
Mondesfinsternis im Frühlinge.
Michalitschke: „Caelo-Tellurium".

tierung am Sternenhimmel der Jahreszeit. Die Horizontscheibe ist entfernt.

Abbildung 3 zeigt den Apparat auf den heliocentrischen Standpunkt eingestellt. Die Kugel in der Mitte der Sphäre

hat die Rolle der Sonne übernommen, während die Erde in der Ekliptik geführt wird, wobei das Gelenk die Parallelstellung der beiden Achsen gestattet. Die Erdkugel ist um ihre Achse

Abbildung 3. Heliocentrisch.



Erde in der Ekliptik in der Winterwende.
Michalitschke: „Caelo-Tellurium".

drehbar. Die Stelle der Sommer-Sonnenwende ergibt sich als Winter-Erdwende in der Ekliptik. An Stelle des Ab- und Aufsteigens der Erde in der schräg stehenden Ekliptik kann das

Kreisen in horizontaler Bahn mit schräg stehender Achse treten.[1])

Die Einstellung auf die Pole der Ekliptik ergibt dann einfach die Darstellung der Präcession und der Änderungen, welche diese in den Himmelscoordinaten und im Sternenhimmel der Jahreszeiten zur Folge hat.

---

[1]) Die „Zeitschrift f. d. phys. u. chem. Unterricht" bringt zwei Abbildungen des Apparates in einfachster Zusammensetzung und in Darstellung einer Sonnenfinsternis im Herbste.

Vom 9. Deutschen Turnfeste in Hamburg.

(23. bis 27. Juli 1898.)

Seit den Sechziger-Jahren bilden die Turnvereine Deutschlands und Deutsch-Österreichs die Deutsche Turnerschaft. Aus bescheidenen Anfängen hat sie sich unter der Leitung opferfreudiger Männer bis zu 6000 Vereinen mit circa 600.000 Mitgliedern entwickelt. Sie hat sich zur Aufgabe die Pflege Deutscher Turnkunst mit Ausschluss politischer Tendenzen gemacht. Mit der Zeit hat die Deutsche Turnerschaft immer mehr im Volke Wurzel gefasst, aber auch die Anerkennung der allerhöchsten Kreise gefunden, wie das die Feste in Dresden 1884 und München 1889 bewiesen haben.

Von allen bisherigen Festen war jedoch das in Hamburg abgehaltene das bedeutendste. 27.000 Turner traten die weite Wanderung nach der größten Hafenstadt des Continentes an und wurden dort aufs herzlichste aufgenommen. Etwa 30 Ausschüsse haben seit Jahresfrist an den Vorbereitungen gearbeitet, deren Mühe durch das vollständige Gelingen des Festes belohnt wurde. Auch das Wetter, das anfangs regnerisch war, hat sich von Tag zu Tag günstiger gestaltet und war an den beiden letzten Tagen selten schön. Aber misstrauisch bleibt der Hamburger auch dem schönen Wetter gegenüber; denn selbst an heiteren Tagen geht der Hamburger nicht ohne Regenschirm aus.

Dem glänzenden äußeren Verlaufe entsprachen auch die turnerischen Vorführungen. Die von 7500 Turnern ausgeführten Eisenstabübungen sind zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen. Zugleich war das die größte Zahl Turner, welche zu gemeinschaftlichen Übungen angetreten sind; denn diesem Feste zunächst kommt das in Dresden stattgefundene, wo von 20.000 Turnern 3500 die Freiübungen mitgemacht haben. Es scheint auch, dass dem Männerturnen die Übungen mit Belastung besser entsprechen und mehr Anklang finden als die ohne Belastung.

Den wichtigsten turnerischen Theil bildete der Wettkampf in sechs Übungsarten, der als moderner Sechskampf dem antiken Pentathlon vollkommen entspricht. Doch besteht noch ein Unterschied zwischen beiden, der uns nicht ohne Bedeutung zu sein scheint. Die deutsche Art des Wettkampfes hat den Ringkampf ausgeschieden, die einzige Übungsgattung, welche an den wirklichen Kampf erinnert, leicht zu rohen Ausschreitungen Anlass gibt und thatsächlich durch den Übergang

zum Faustkampfe im Pankration zum Untergange der großartigen Olympischen Spiele beigetragen hat. Indem die deutsche Turnkunst von dem Ringkampfe absieht, hat sie der modernen Kampfart die formale, also die ideale Seite gerettet. Diesen Fehlbetrag hat sie aber durch reichliche andere Mittel ersetzt, welche den Alten eben nicht bekannt waren. Übrigens findet auch auf deutschen Turnfesten ein Ringkampf, aber abgesondert von dem Sechskampfe statt. Aus diesem als Sieger hervorzugehen, ist der sehnlichste Wunsch jedes Turners. In Hamburg sind circa 1300 Turner zum Wettkampfe angetreten, wovon 106 den schlichten Eichenkranz mit schwarz-roth-goldenem Bande errungen haben, darunter befinden sich fünf Österreicher.

Neben dem Turnen der Männer ist die Jugend von Hamburg und Altona beiderlei Geschlechts rühmlich hervorgetreten. Es bot doch einen herrlichen Anblick, als 4500 Knaben in lichtgrauen Leinenhosen, rothen Flanellhemden, grauen Kappen unter musikalischer Begleitung verschiedener Trommler- und Pfeifercorps aufmarschierten. Größter Beliebtheit erfreut sich bei diesen, wie auch bei den Musikkapellen der Torgauer-Marsch. Die Knaben recrutierten sich aus den Volks- und Mittelschulen beider festgebenden Städte. Sie führten zuerst Freiübungen aus und dann ein Riegenturnen an den verschiedensten Geräthen, wobei sich ein frisches Bild jugendlichen Lebens und Treibens entfaltete. Erregten schon die Leistungen der Knaben das Erstaunen der Zuschauer, so musste man vollends verwundert sein über die Leistungen der 900 Mädchen und Frauen. Mit Ausnahme weniger Übungen bekam man da alle Übungen des Männerturnens zu sehen. Besonders zu betonen wären die Schwungübungen am Reck, die Sprünge über das Pferd. Lebhaften Beifall fanden die rhythmisch ausgeführten Keulenübungen mancher Abtheilungen. Im ganzen scheinen uns die Darbietungen der Damen zu weitgehend zu sein.

Über alles Lob erhaben müssen die Vorführungen der Jugendspiele von jung und alt angeführt werden. Unter der umsichtigen und emsigen Leitung des Herrn Dr. Schnell, Gymnasiallehrers in Altona, bekam man die verschiedensten Spiele zu sehen. Zu den interessantesten gehörten ein Wettspiel im Faustball zwischen Hamburger Damen und dem Akademischen Turnvereine Berlin, wobei erstere siegten!, dann Fußball zwischen Breslau—München, Altona und Deutsch-österreichischem Turnvereine Wien u. v. a.

Auch in künstlerischer Beziehung waren verschiedene Genüsse geboten. Malerei, Decoration, Baukunst und die darstellenden Künste, sowie Gesang trugen das Beste zu dem reizenden Verlaufe des Festes bei.

Einen selten schönen Abschluss der Hamburger Festtage bildeten die Turnfahrten nach Helgoland, London, Kiel, Düppeler Schanzen, Kopenhagen. Die Verkehrsmittel hatten einen ganz außerordentlichen Andrang zu bewältigen, und hat

der Turnfahrten-Ausschuss mit bewunderungswürdiger Geduld alle erwünschten Auskünfte ertheilt.

Das 9. Deutsche Turnfest in Hamburg mit seinem großartigen Verlaufe, seiner Betheiligung, der Bethätigung der Massen bei den Vorführungen selbst ist nicht nur das schönste bisher stattgefundene Turnfest, sondern kann auch als ein Volksfest im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden.

Wien, October 1898. *Max Guttmann.*

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Dr. Karl Wotke.)

Jahresversammlung.

(12. November 1898.)

Der Obmann Prof. Peter Maresch eröffnet die Sitzung und begrüßt die Versammlung mit den herzlichsten Worten.

Dann erstattet er den angekündigten Bericht über die Trauerkundgebung der acht Mittelschulvereine Österreichs anlässlich des Hinscheidens Ihrer Majestät der Kaiserin und leitet ihn mit folgenden Worten ein:

„Als die niederschmetternde Trauerkunde von dem plötzlichen Hinscheiden Ihrer Majestät unserer allverehrten **Kaiserin Elisabeth** mit Windeseile durch alle Gaue unseres großen, schönen Vaterlandes, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf bis in die entlegensten Hütten drang, da wurden auch wir Mittelschullehrer, zu deren heiligen Berufspflichten auch die hohe Aufgabe der patriotischen Erziehung gehört, von tiefstem Schmerze und unsäglicher Trauer erfüllt. Denn wie die uns anvertraute studierende Jugend, so waren ja auch wir, die wir ihren Idealismus nähren und pflegen, in dem heurigen Jahre, dem ‚Jubeljahre', dessen Anlass so selten in der Geschichte der einzelnen Staaten wiederkehrt, von besonderer Begeisterung für unseren Kaiser und unser Vaterland entflammt und von der festlichsten Stimmung emporgehoben. Man stelle sich den Frohsinn einer Kinderschar vor, die einem eigenartigen, noch nicht erlebten Festtage ihrer Eltern entgegensieht. Plötzlich wird durch die rauhe Hand des Schicksals diese so freudige Hoffnung zerstört, die geliebte Mutter hat der unbarmherzige Tod entrissen. Nicht anders wurden wir und unsere studierende Jugend und mit uns beiden zugleich auch die übrigen Unterthanen des Reiches, nicht anders wurden die verschiedensprachigen Völker des Reiches, die gerade die dynastische Treue fest zusammenkittet, durch den unerwarteten Tod Ihrer Majestät der Kaiserin, der Landesmutter, aufs tiefste erschüttert. Für unseren Stand aber hat dieser Schmerz noch einen besonders bitteren Stachel. Unser Stand, der auf den sonnigen Höhen des Idealismus wirkt und strebt und dem Wahren, Schönen und Guten seine beste Kraft widmet, fühlte sich zu unserer erhabenen Kaiserin mächtig hingezogen, zu jener stillen Dulderin, die, unbekümmert um das politische Parteigetriebe, ihr höchstes Glück in der Erziehung ihrer Kinder, in der Förderung gemein-

nützliger Ziele, im stillen Wohlthun und in ihrem lebhaften Interesse für die Kunst, namentlich die Dichtung, suchte und fand. Und diese engelhafte Frau musste durch den Mordstahl eines entmenschten Buben sterben — ‚Unser armer Kaiser! Unser vielgeprüfter Kaiser!' jammerten auch wir aus dem tiefsten Grunde des Herzens.

„Zu Beginn des Schuljahres standen Lehrer und Schüler ganz im Banne des entsetzlichen Ereignisses. Nach dem Trauergottesdienste vereinigte in jeder Lehranstalt der entsprechend gezierte Festsaal den Lehrkörper und die Schüler; da lauschte dann jeder mit gespannter Aufmerksamkeit und mit tiefer Rührung den warm empfundenen Worten des Directors oder eines Professors über das Leben und Sterben unserer edlen Kaiserin. Auch die erste Conferenz begann im Zeichen der Trauer mit einer würdevollen Beileidskundgebung.

„Doch damit war unseren dynastischen und patriotischen Gefühlen nicht genügegeleistet. Aufgabe und Pflicht der Mittelschulvereine als der öffentlichen Vertreter des Mittelschullehrstandes war es, den Ausdruck der tiefsten Trauer und des innigsten Beileides anlässlich des Hinscheidens Ihrer Majestät der Kaiserin und die Versicherung der unwandelbaren Liebe und Treue gegen Kaiser und Vaterland zu den Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen, damit unser allgeliebter Kaiser in den Unglückstagen auch in dem Gedanken Trost finde, dass die studierende Jugend, die künftigen Diener des Staates und Führer des Volkes, echt dynastisch und patriotisch gesinnten Männern anvertraut ist. Es galt zu zeigen, dass diese Gesinnung alle Mittelschulprofessoren des ganzen weiten Österreich beseele. Rasch verständigten sich die Obmänner der drei Wiener Mittelschulvereine, wenige Tage darauf langte die Zustimmung der übrigen fünf Mittelschulvereine ein. Am 20. September wurden die Obmänner der drei Wiener Mittelschulvereine von Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister Grafen Bylandt-Rheidt empfangen; ich trug die eben angedeutete Bitte im Namen der acht Mittelschulvereine Österreichs vor, worauf der Obmann der ‚Realschule' Prof. Franz Haluschka folgendes von ihm verfasste (hier etwas gekürzte) Schreiben überreichte:

„‚Euere Excellenz!

„‚Die in Ehrfurcht unterzeichneten Vereine erlauben sich, Eurer Excellenz die ergebene Bitte zu unterbreiten, unsere tiefe Trauer und herzinnige Theilnahme anlässlich des tragischen, die ganze civilisierte Welt erschütternden Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin an den Stufen des Allerhöchsten Thrones niederzulegen.

„‚Das Wort versagt, um den Verlust ganz in sich zu fassen, den Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und mit ihm Seine Völker erlitten haben. Tief erschüttert stehen wir vor der sterblichen Hülle der hohen Frau, die mit der Würde der Majestät die Milde des Herzens zu verbinden wusste. Die Spuren Ihres Erdenwallens sind Wohlthaten und Segen: Sie weben einen unverwelklichen Kranz von Liebe und Dankbarkeit um das geheiligte Andenken der erhabenen Todten, die im Leben die treueste Gefährtin und festeste Stütze Sr. Majestät gewesen ist.

„‚In Liebe und Treue nahen in diesen Tagen der Trauer die Völker ihrem Herrscher: mögen diese Gefühle auch zum Troste werden über den unermesslichen Verlust. Wir aber geloben aufs neue, treu zu Sr. Majestät

zu halten und mit ganzer Seele und Kraft dahin zu wirken, auf dass die unserer Obhut anvertraute Jugend in Wissen und Gesittung erstarke, ein fester Hort des Staates und eine zuverlässige Stütze des Thrones werde.

Verein «Mittelschule» in Wien,
Verein «Die Realschule» in Wien,
Supplentenverein in Wien,
Verein «Deutsche Mittelschule» in Prag,
Verein «Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz»,
Verein «Bukowiner Mittelschule» in Czernowitz,
Ústřední spolek českých professorů v Praze,
Towarzystwo nauczycieli szkół wyższych we Lwowie.'

„Se. Excellenz der Herr Minister versprach freundlichst, die vorgetragene Bitte zu erfüllen, und forderte die Abordnung auf, seinen Dank und seine Anerkennung für diese gemeinsame patriotische und dynastische Kundgebung den einzelnen Vereinen kundzugeben. Er sei von der Vaterlandsliebe der Mittelschulprofessoren und ihrer gewissenhaften Pflichterfüllung auch in der patriotischen Erziehung überzeugt und kenne auch die Schwierigkeit des Berufes. Es könne daher die Schuld nicht die Mittelschulprofessoren, sondern nur das Elternhaus treffen, wenn trotzdem es vorkomme, dass Mittelschüler sich wider das Gesetz an politischen Parteikundgebungen durch Unterschriften betheiligen. In dieser Hinsicht wende er sich besonders an die Professoren deutscher Mittelschulen, weiter ein recht wachsames Auge zu haben."

2. Der Obmann gedenkt dann der fünfzigjährigen Regierung Sr. Majestät unseres Kaisers in folgenden Worten:

„Am 2. December sind 50 Jahre verflossen, seitdem unser allgeliebter Kaiser den Thron seiner Väter bestiegen hat.

„Dieses festlichen Tages in entsprechender Weise zu gedenken, wäre eigentlich die Aufgabe der nächsten Sitzung. Aber das vierte Heft des heurigen Jahrganges unserer Zeitschrift erscheint in der ersten Hälfte des December und wird auch noch den Bericht über die heutige Sitzung enthalten. Der Bericht über die nächste Sitzung aber kann erst in dem ersten Hefte des nächsten Jahrganges erscheinen, welches erst im Februar oder März zur Ausgabe gelangen wird. Aus diesem Grunde rein äußerer Natur fühle ich mich verpflichtet, unseren patriotischen und dynastischen Gefühlen schon heute Ausdruck zu leihen.

„Wenn ein edler, von seinen Unterthanen innigst geliebter Monarch, wie es unser Kaiser ist, fünfzig Jahre regiert, so kann dies dem Reiche nur zum vollsten Segen gereichen. Ein noch so bündiger Vortrag über das segensreiche Walten unseres Kaisers würde mehr als einen Sitzungsabend ausfüllen, selbst wenn wir uns hauptsächlich auf die hohe Entwicklung des österreichischen Schulwesens beschränkten, dessen Einrichtungen mit ihren Erfolgen die Bewunderung aller Culturstaaten erregen. Wir hätten also alle Ursache zu einem festlichen Jubel, zu einem aus tiefster Brust ertönenden Jubel. Aber diese so freudige Festesstimmung wird gedämpft und niedergedrückt durch die tiefe Trauer, welche die Herzen aller Unterthanen erfüllt. Ich bin nicht imstande — ich bekenne es offen — diesen gemischten Gefühlen einen würdigen Ausdruck zu leihen. Darum habe ich einen Dichter gebeten, unseren verehrten Collegen Franz Keim, in einem

schlichten und doch würdevollen Gedichte seiner Muse alles das zu sagen und aller Welt zu verkünden, was unsere Herzen so tief bewegt. Er kam in liebenswürdigster Weise meiner Bitte nach. Folgendes Gedicht wird das erste Blatt des vierten Heftes des heurigen Jahrganges zieren." Der Obmann trägt das Gedicht vor und knüpft daran folgende Worte:

„So lasst uns denn das heiße Gebet zum Himmel senden: Gott tröste unseren schwergeprüften Kaiser, Gott segne unseren edlen Kaiser, Gott erhalte unseren vielgeliebten Kaiser zum Heile unseres schönen Vaterlandes!"

Hierauf stellt der Obmann den Antrag, die löbliche Versammlung möge ihm gestatten, seinen Rechenschaftsbericht erst während des Scrutiniums zu halten. Von dem üblichen Vortrage habe er diesmal absehen müssen, weil bei der reichen Tagesordnung für diesen die Zeit nicht ausreiche. Denn um 9 Uhr müsse nach der Hausordnung die Sitzung geschlossen werden. (Der Antrag wird einstimmig gutgeheißen.)

3. Bericht des Cassiers. Der Cassier Herr Prof. Guido v. Alth erstattet folgenden Rechenschaftsbericht:

Casse-Ausweis für das Vereinsjahr 1897/98.

Einnahmen:

Cassestand vom Vorjahre	46 fl.	76 kr.
Spareinlage bei der I. österreichischen Sparcasse	684 „	09 „
„ beim allgemeinen österreichischen Beamtenvereine	16 „	50 „
Zinsen der Spareinlagen	26 „	28 „
Mitgliedsbeiträge für 1897/98	548 „	— „
Rückständige Mitgliedsbeiträge	24 „	— „
Für gemeinsame Auslagen im Vorjahre vom Vereine „Die Realschule" rückvergütet	14 „	20 „
Summe der Einnahmen	1359 fl.	83 kr.

Ausgaben:

An Hölders Verlag für die Zeitschrift „Mittelschule"	430 fl.	— kr.
Saalbedienung	25 „	— „
Druckkosten	51 „	82 „
Redactions- und Verwaltungsauslagen	67 „	70 „
Summe der Ausgaben	574 fl.	52 kr.
Der Vermögensstand beträgt somit	785 fl.	31 kr.
Derselbe besteht aus:		
1. Spareinlage bei der I. österreichischen Sparcasse	708 fl.	70 kr.
2. „ beim allgemeinen österreichischen Beamtenvereine	18 „	17 „
3. Barbetrag	58 „	44 „
Wie oben	785 fl.	31 kr.

Mitgliederbewegung im Jahre 1897/98:

Zu Anfang	325	Mitglieder
Ausgetreten	46	„
Neu eingetreten	16	„
Zu Ende	295	„ (Davon haben eingezahlt: 274.)

Der Obmann spricht im Namen des Vereines dem Cassier Herrn Prof. Guido v. Alth den wärmsten Dank für seine so eifrige und große Mühewaltung aus. (Lebhafter Beifall.)

4. Hierauf folgt die Wahl der Cassarevisoren. Es werden wie in den früheren Jahren die Herren Proff. Neumann und Obermann gewählt.

5. Der Obmann theilt mit, dass nach den Statuten vier Ausschussmitglieder durch das Los auszuscheiden haben. Die Ausschussmitglieder Herr Prof. Dr. Julius Schönach und Herr Prof. Arthur Lankmayr hätten erklärt, eine Wiederwahl nicht mehr anzunehmen. Für den definitiv gewordenen Herrn Collegen Dr. Gustav Kraitschek habe der Supplentenverein Herrn Collegen Karl Hehl empfohlen. Es habe somit nur ein Ausschussmitglied durch das Los auszuscheiden. — Das Los trifft Herrn Prof. Dr. Josef Kohm.

Es findet nun die Wahl des Obmannes und von vier Ausschussmitgliedern statt.

6. Während des Scrutiniums hält der Obmann folgenden

Rechenschaftsbericht:

„Das verflossene Vereinsjahr ist wohl zu den besonders denkwürdigen zu zählen. Denn in dasselbe fällt das bedeutende Ereignis der Allerhöchsten Sanction des Gehaltsregulierungsgesetzes. Wonach wir uns seit Jahren sosehr gesehnt haben, das ist endlich in Erfüllung gegangen; was den bisherigen Mittelschultagen ein eigenartiges Gepräge verliehen hat, und was unseren Verein und die mit uns kartellierten Vereine besonders in den letzten zwei Jahren viel geschädigt hat, das ist endlich verschwunden. Und dieses Ereignis kam, obwohl es heuer, in dem Jubiläumsjahre, fast mit Sicherheit erwartet wurde, doch überraschend. Denn nach den schweren Enttäuschungen am 1. Januar, am 1. Juli und am 18. August tröstete man sich mit dem Gedanken, dass der 2. December der heißersehnte Glückstag für die Staatsbeamten Österreichs sein werde. Als aber die k. k. ‚Wiener Zeitung' die freudige Nachricht schon am 20. September brachte, da erscholl es wie aus einem Munde durch ganz Österreich: ‚Das verdanken wir nur der Hochherzigkeit und dem Edelsinne unseres geliebten Kaisers, der nicht gewartet hat, bis die hohe Regierung die schwierige finanzielle Deckung erreicht hat.' Daher entbrannte unter den Betheiligten die Begeisterung für unseren Kaiser in hellen Flammen. Allgemein wurde der lebhafte Wunsch laut, durch eine gemeinsame Dankeskundgebung das edle Herz unseres schwergeprüften Monarchen zu erfreuen. Rasch hatten sich die Staatsbeamten- und Mittelschulvereine verständigt, bald darauf erschien eine Deputation bei Sr. Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten, um ihm die ehrfurchtsvollste Bitte vorzutragen, er möge im Namen aller Staatsbeamten und Staatslehrpersonen den unterthänigsten und herzlichsten Dank für diese Wohlthat Sr. Majestät dem Kaiser übermitteln. Gleichzeitig aber fassten die Obmänner der drei Wiener Mittelschulvereine, gestützt

auf den Auftrag aller übrigen Mittelschulvereine Österreichs, sie bei einer solchen Kundgebung zu vertreten, den Beschluss, außerdem eine eigene Dankeskundgebung an Se. Majestät den Kaiser zu veranlassen, zumal da im Gehaltsregulierungsgesetze die Mittelschullehrer eine besondere Stellung einnehmen. Am 15. October wurden die Obmänner der drei Wiener Mittelschulvereine von Sr. Excellenz Herrn Minister Grafen Bylandt-Rheidt empfangen. Der Sprecher der Abordnung war diesmal der Obmann der ‚Realschule', da es bei der Trauerkundgebung der Obmann der ‚Mittelschule' gewesen war.

„Der Obmann der ‚Realschule' brachte im Namen aller acht Mittelschulvereine in wohlgewählten und gefühlvollen Worten den innigsten Dank des ganzen Mittelschullehrstandes zum Ausdrucke und bat Se. Excellenz, diesen Dank zu den Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen. Wie bei der ersten Audienz, so wurde auch jetzt die so seltene Gelegenheit nicht versäumt, die unwandelbare Liebe und Treue des Mittelschullehrstandes gegen Kaiser und Vaterland zu betonen, jenes Standes, der eine so wichtige und hohe Aufgabe im Staate zu erfüllen habe. Se. Excellenz gab das freundlichste Versprechen, den Dank und den Ausdruck der dynastischen und patriotischen Gesinnung Seiner Majestät dem Kaiser zur Allerhöchsten Kenntnis zu bringen. Darauf ergriff ich das Wort, wies auf einige allgemein gefasste Paragraphen des Gehaltsregulierungsgesetzes hin, besonders auf die §§ 6 und 10, und bat um eine höchstwohlwollende Durchführung derselben. Se. Excellenz nahm die eingehende Begründung der Bitte wohlgeneigt auf und betonte in seiner ziemlich langen Erwiderung, dass er es für ein Gebot der ausgleichenden Gerechtigkeit halte, einen Theil der zurückgelegten Supplentenjahre im Sinne des § 10 in die Quinquennien einzurechnen. Denn es gebe nicht wenige Professoren, welche ohne eigenes Verschulden, lediglich infolge ungünstiger Verhältnisse acht, zehn, ja sogar noch mehr Jahre als Supplenten hätten dienen müssen, während andere durch ein günstigeres Geschick in noch jungen Jahren definitiv angestellt worden seien. Die Landesschulbehörden seien mit den Vorarbeiten bereits beschäftigt; aber erst nach Beendigung derselben werde sich der gerechte Schlüssel für die Durchführung finden lassen. Dagegen äußerte sich Se. Excellenz über die Beförderung älterer Professoren in die VII. und älterer Directoren in die VI. Rangsclasse und über eine Entschädigung der Wiener Professoren, die in Rücksicht auf die allzu hohe Theuerung in Wien im Vergleiche zu ihren Collegen auf dem Lande im Nachtheile sind, nicht ganz im Sinne der vorgetragenen Bitte. In Bezug auf die Beförderung in die VII. und VI. Rangsclasse sprach Se. Excellenz den Grundsatz aus, dass beide Beförderungen nur als Auszeichnung gelten und nur wissenschaftlich oder pädagogisch hervorragende Lehrkräfte ohne Bevorzugung irgend eines Dienstortes betreffen werden; in Bezug auf den zweiten Punkt wies Se. Excellenz auf die Staatsbeamten hin, von denen ja auch die in Wien angestellten keinen entsprechenden finanziellen Vortheil genössen. — Nach diesen Worten wurde die Abordnung huldvollst entlassen.

„Diese begab sich dann zum Herrn Hofrathe Dr. Joh. Huemer und von hier zum Herrn Vicepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrathes Sectionschef Dr. Erich Wolf. Beiden Herren

wurde der innigste Dank für ihre Mitwirkung bei der Schöpfung des Gehaltsregulierungsgesetzes in ehrfurchtsvollster Weise ausgesprochen, und beide wurden um ihr ferneres Wohlwollen besonders bei der Durchführung des Gesetzes gebeten. Hierauf sprachen wir bei den Herren Landes-Schulinspectoren Dr. Aug. Scheindler, Dr. Stephan Kapp und Dr. Ferd. Maurer vor und baten sie um die größte Milde bei der Erstattung der Vorschläge für die Einrechnung der Supplentenjahre in die Quinquennien und für die Beförderung in die höheren Rangsclassen. Von allen den genannten Herren wurden wir freundlichst empfangen und erhielten von ihnen in den wärmsten Worten die Versicherung, dass von ihrer Seite aus das Möglichste geschehen werde. Mit stolzer Befriedigung theile ich hier die Behauptung des Herrn Hofrathes Dr. Joh. Huemer mit, dass **unsere Vereine selbst sehr viel zu einer günstigeren Gestaltung des Gehaltsgesetzes beigetragen** hätten. Was insbesondere **unseren Verein** betrifft, so ist ja allbekannt, dass mein Vorgänger Prof. Feodor Hoppe entweder allein oder mit einer Deputation viele Gänge im Interesse unseres Gehaltsgesetzes gethan hat. Ich freue mich, ihm bei dieser Gelegenheit öffentlich den wärmsten Dank aussprechen zu können. Ebenso theile ich mit stolzer Freude das Geständnis des Herrn Vicepräsidenten Dr. Erich Wolf mit, dass er sowohl während seiner Wirksamkeit im Ministerium als auch jetzt in der niederösterreichischen Statthalterei den Mittelschullehrstand hochschätzen gelernt habe. Unser Beruf sei sehr schwierig und erfordere die ernsteste Pflichterfüllung; diese sei aber in reichlichstem Maße vorhanden. Der Herr Vicepräsident sowie die drei genannten Herren Landes-Schulinspectoren betonten in ihrer Erwiderung, dass an den Wiener Mittelschulen eine stattliche Reihe älterer hochverdienter Professoren wirke, welche die Beförderung in die VII. Rangsclasse vollauf verdiene.

„Bei Herrn Hofrath Dr. Joh. Huemer und Herrn Sectionsrath Dr. v. Wiener, unseren beiden Referenten im Ministerium, hatte ich auch allein mehrere Tage früher vorgesprochen, beide Herren von den gerechten Wünschen der Mittelschulprofessoren unterrichtet und um gnädige Berücksichtigung derselben gebeten. Beide Herren offenbarten in ihrer Antwort das größte Wohlwollen. Herr Hofrath Dr. Joh. Huemer legte dar, dass gerade die allgemeine Fassung der §§ 6 und 10 für uns recht günstig sei. So sei es jetzt und in Zukunft von Fall zu Fall möglich, selbst weitgehende billige Wünsche zu erfüllen. Doch müssten, fuhr er in seiner von uns geschätzten Aufrichtigkeit fort, für die Gegenwart etwaige finanzielle Schwierigkeiten ins Auge gefasst werden, welche vielleicht manches verhindern würden, was er und wir anstrebten.

„Vor einigen Tagen begab ich mich im Auftrage vieler Collegen wieder ins Ministerium zu unseren beiden Herren Referenten, Herrn Landes-Schulinspector Dr. Aug. Scheindler traf ich auf dem Wege dahin. Ich sollte mich über die Wahrheit des Gerüchtes erkundigen, dass maßgebenden Ortes der Beschluss gefasst worden sei, die an Privatmittelschulen und an Stiftsgymnasien zugebrachten Supplentenjahre weder in die Pension noch in die Quinquennien einzurechnen. Ich erfuhr, dass diese Gefahr wirklich bestehe, aber ein endgiltiges Urtheil darüber noch nicht gefällt sei. Erst müssten die Vorschläge der einzelnen Landesschulräthe alle eingelaufen und eine Übersicht gewonnen sein, dann erst könne ein

gerechter und billiger Schlüssel gefunden werden. Ich glaube, dass es gelingen wird, die erwähnte Gefahr zu beseitigen.

„Im ganzen habe ich den Eindruck gewonnen, dass unsere vorgesetzten Behörden den besten Willen haben, die allgemein gefassten Paragraphen des Gehaltsgesetzes in höchst milder Weise durchzuführen. Möge es unseren Gönnern und Freunden maßgebenden Ortes gelingen, etwaige finanzielle Bedenken zu entkräften und unserem Stande die wohlverdiente Würdigung und Förderung zutheil werden zu lassen!

„Von vielen Seiten bin ich aufgefordert worden, der Missstimmung hier Ausdruck zu geben, welche durch den § 3 des Gehaltsgesetzes für die Gewerbeschulen hervorgerufen worden ist. Dieser Paragraph lautet: ‚Der systemmäßige Stammgehalt beträgt für Lehrer in der IX. Rangsclasse 1400 fl. und für jene in der VIII. Rangsclasse 1800 fl.' Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, dass Professoren an Schulen, die zwischen der Volks- und Bürgerschule und der Hochschule liegen, in Bezug auf Gehalt und Rang gleich behandelt werden. Dabei setze ich voraus, dass mit verdienten Ausnahmen nur jene Lehrer Professoren werden, welche eine Mittel- und Hochschule absolviert haben.

„Meine Herren! Ich fühle mich verpflichtet, noch eine zweite Missstimmung zu erwähnen. Bei den jetzigen Verhältnissen kommt jeder absolvierte Jurist, welchem Staatsdienstzweige er sich immer widmet, bei zufriedenstellender Berufserfüllung schließlich in die VII. Rangsclasse, bei hervorragender Berufserfüllung leicht in die VI. und sogar in die V. Rangsclasse. Eine ganz andere Hochachtung genießt deshalb ein solcher Staatsbeamter schon in jungen Jahren in den Augen der Bevölkerung. Benöthigen wir für unseren Beruf nicht die gleiche Hochachtung der Bevölkerung? Ist unsere Bildung geringer und unsere Arbeitsleistung für den Staat minderwertig?

„Genug darüber! Diese Klagen betreffen hauptsächlich die Vergangenheit, die Gegenwart und eine wohl nur mehr kurze Zukunft. In jüngster Zeit wurden schon mehrere active Landes-Schulinspectoren mit dem Titel und Charakter eines Hofrathes ausgezeichnet. Nach dem bereits in Durchführung begriffenen Gehaltsregulierungsgesetze werden wir nach 10jähriger definitiver Dienstzeit, die durch Einrechnung von 1—3 Supplentenjahren noch verkürzt wird, in die VIII. Rangsclasse befördert werden. In wenigen Monaten werden eine stattliche Reihe älterer Professoren in die VII. und einige ältere Directoren in die VI. Rangsclasse erhoben werden. Mit dem innigsten Danke begrüßen wir diese Veränderungen in unserem Stande. Aber damit sei nicht gesagt, dass wir von nun an die Hände ruhig in den Schoß legen sollen, sondern ich wiederhole meine Worte aus der heurigen Schlussrede: ‚Wir müssen noch viel thun, um unserem heiligen Stande das Ansehen zu erringen, das ihm seiner so wertvollen Arbeitsleistung nach gebürt. In diesem Streben, in diesem Kampfe müssen wir alle eine Phalanx bilden vom Landes-Schulinspector bis zum Supplenten herab.' Meine Herren! Nur Einigkeit macht stark. Wir müssen daher danach trachten, in unserem heiligen Stande einen frischen und thatkräftigen Standesgeist zu erziehen, der einerseits alle in gleicher Weise beseelt und uns so der Öffentlichkeit gegenüber wirklich als eine festgeschlossene und einige Phalanx hinstellt, anderseits unter uns mit scharfen und strengen

Augen darüber wacht, dass sowohl im collegialen Verkehre als auch im Schulleben als auch nach außen hin die Standesehre bewahrt und hochgehalten werde. Erreichen wir dieses Ziel, und es ist zu erreichen, dann wird uns die Hochachtung von hoch und niedrig von selbst kommen und mit ihr viele Vortheile. Zu dieser Arbeit sind zunächst die einzelnen Lehrkörper und die Mittelschulvereine berufen. Ich habe mich, seitdem ich die Ehre habe, an der Spitze des Vereines zu stehen, nach Kräften bemüht, die fünf kartellierten Vereine inniger an einander zu fesseln und weiter die drei übrigen Mittelschulvereine Österreichs, den Supplentenverein, den Verein der czechischen Professoren und den Verein der Lehrer der höheren polnischen Schulen für eine kräftige Mitwirkung zu gewinnen, so oft es gilt, gemeinsame Interessen zu vertreten. So giengen während des Winters und im Frühjahre, als von allen Seiten Schritte unternommen wurden, dass das Gehaltsgesetz endlich in Kraft gesetzt werde, die genannten acht Vereine geschlossen vor und erweckten dadurch die Bewunderung der Staatsbeamtenvereine. Ebenso übermittelte, wie ich bereits ausführlich erwähnt habe, Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister Graf Bylandt-Rheidt auf unsere Bitte zweimal eine Kundgebung sämmtlicher Mittelschulvereine Sr. Majestät dem Kaiser. Diese Gemeinsamkeit hat jedenfalls einen mächtigeren Eindruck hervorgerufen, als der gewesen wäre, wenn wir getrennt gehandelt hätten.

„Am innigsten hat sich das Verhältnis zwischen den Vereinen ‚Mittelschule' und ‚Realschule' in Wien gestaltet. Beide Vereine mussten ja in dem heurigen Jahre wiederholt gemeinsame Schritte unternehmen, so dass die beiden Obmänner immer und immer wieder Gelegenheit hatten, den gewaltigen Vortheil zu erkennen, welchen ein enger Aneinanderschluss gewährt. Mein Plan, beide Vereine in einen zu verschmelzen und den neuen großen Verein in Sectionen zu theilen, ist zwar vorderhand gescheitert, ich billige die Gründe des Ausschusses der ‚Realschule' vollständig; aber dahin haben sich beide Ausschüsse geeinigt, dass von nun an Vorträge, die allgemeines Interesse erregen, in gemeinsamen Sitzungen gehalten werden sollen. Das ist jedenfalls ein Fortschritt."

Der Obmann verliest nun ein officielles Schreiben, welches ihm der Obmann der ‚Realschule' Prof. Franz Haluschka geschickt hat, und das diesen Punkt behandelt. Es ist in warm freundschaftlichem Tone gehalten und legt Zeugnis ab von dem innigen Verhältnisse der zwei Schwestervereine. Wegen Raummangels mögen nur folgende Stellen aufgenommen werden: „. . . Mögen wir auch sonst in allen Punkten einig sein, ein Moment liegt zwischen uns, das die Schließung des Bundes wenigstens für die Dauer der gegenwärtigen Generation illusorisch macht, das sind die divergierenden Interessen der beiden Schulinstitutionen, die wir vertreten: Während das Gymnasium bestrebt sein muss, seine historischen Vorrechte zu wahren, kämpft die Realschule unablässig gegen diese Vorrechte an und trachtet, in ihrem inneren und äußeren Werte dem älteren Gymnasium gleichzukommen. Ob dieser Gegensatz je schwinden und der Zeitpunkt kommen wird, wo die beiden Schulen gleichwertige Früchte hervorbringen und demgemäß auch gleich bewertet werden, wer vermag das jetzt zu sagen? Aber zu erwarten und zu wünschen wäre es, dass bei der Richtung, welche die Fortentwicklung dieser Schulen genommen hat, die gegensätzlichen Elemente

derselben immer mehr zurückgedrängt und die letzten Ziele einander immer näher gerückt werden.

„Sosehr ich nun auch bedauere, dass ich Deinem ersten Vorschlage nicht beipflichten konnte, ebensosehr bin ich erfreut, Deiner neuerlichen Anregung zustimmen zu können, der Anregung nämlich, für den Fall, als die in einem der beiden Vereine zur Behandlung oder zum Vortrage gelangenden Themen die Interessensphären beider Vereine berühren, gemeinsame Versammlungen abzuhalten. Und so bitte ich Dich denn, die Erklärung entgegenzunehmen, dass der Verein ‚Realschule' jedesmal, so oft dieser Fall eintreten sollte, sich geehrt fühlen wird, die Mitglieder der ‚Mittelschule' in seiner Mitte willkommen heißen zu dürfen. Es erfüllt mich dies mit besonderer Freude, da ich darin nicht allein ein Mittel erblicke, den Gemeingeist in unserem Stande zu fördern, sondern auch ein Palliativ, das Erbübel zu beseitigen, das der Annäherung der beiden Schulgattungen hindernd im Wege steht: die Verkennung der Ziele einerseits, denen diese Schulkategorien zustreben, und der Mittel anderseits, die zu diesen Zielen hinführen sollen. Durch das persönliche Nähertreten der Mitglieder beider Vereine wird ein Meinungsaustausch herbeigeführt, der zur Klärung der Ansichten und zur gegenseitigen Wertschätzung der Schulen und ihrer Vertreter und dadurch indirect zur Förderung der beiden Institutionen wesentlich beitragen wird . . ."

Der Obmann fährt dann fort: „Ebenso muss ich zu unserer Freude rühmend erwähnen, dass der Supplentenverein sich an die ‚Mittelschule' und die ‚Realschule' inniger angeschlossen hat. — Wenn also das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter uns Mittelschulprofessoren immer weiter und tiefer Wurzel gefasst hat und wir alle als eine geschlossene von gleichem Geiste durchdrungene Masse auftreten können, dann wird uns zu unserem Segen vieles gelingen, **dann werden sich manche Wünsche verwirklichen, von deren Erfüllung wir jetzt nur träumen dürfen.** So ist es jetzt nur ein frommer Wunsch, dass **alle** Professoren im dritten Decennium ihres Wirkens **schon bei zufriedener** Dienstleistung die VII., eine bestimmte Anzahl von Directoren die VI. und eine bestimmte Anzahl von Landes-Schulinspectoren die V. Rangsclasse erreichen und unser Referent im Unterrichtsministerium immer aus unserem Stande entnommen und wirklicher Hofrath sei. Ferner ist es ein frommer Wunsch, dass den Professoren **in ihrem Alter nicht derselbe** anstrengende Dienst wie in ihren jungen Jahren aufgebürdet werde. Freilich je älter, desto tüchtiger und erfahrener wird der Lehrer; von diesem Standpunkte aus könnten ihm nicht genug Stunden gegeben werden. Aber mit der Zunahme des Alters lassen die physischen und geistigen Kräfte nach, das Gedächtnis wird schwächer, die Vorbereitung daher größer, die Sehkraft verliert ihre Schärfe, das Corrigieren wird daher mühevoller und erfordert mehr Zeit, die Stimmuskeln und die Lunge ermüden früher u. s. f. Schade, dass ein Schutzverein hiefür sich nicht gründen lässt!

„Meine Herren, warten wir ab, wie die hohe Regierung unser Gehaltsregulierungsgesetz durchführen werde! Jetzt wäre es voreilig, unstatthaft, ja schädlich, mit Bitten, Anträgen und Vorschlägen an das hohe Ministerium heranzutreten. Von demselben Gedanken ließ sich das Vorbereitungscomité des nächsten Mittelschultages leiten und verschob ihn daher um ein Jahr.

„Ebenso müssen wir die Berathungen über die Dienstpragmatik vorderhand unterbrechen.

„Der Centralverein czechischer Professoren in Prag stellt an unseren Verein die Anfrage, ob wir geneigt wären, gemeinsam eine Action einzuleiten 1. betreffs Anspruchsberechtigung der Professoren auf die ‚Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste' schon mit 30, eventuell 35 Dienstjahren, 2. behufs Honorierung der Programmaufsätze und 3. behufs Zuerkennung der gesetzmäßigen Diäten an Professoren bei Schülerausflügen."

(Der Obmann wird durch einstimmigen Beschluss aufgefordert, an der vorgeschlagenen Action theilzunehmen.)

„In der Jahresversammlung vom 11. December 1897 legte der ganze Ausschuss seine Stellen nieder. Von den alten Ausschussmitgliedern erklärten sich nur die Proff. Guido v. Alth und Peter Maresch und Dir. Dr. Isidor Kukutsch bereit, eine etwaige Wiederwahl anzunehmen. Es wurde dann zum Obmanne Prof. Peter Maresch gewählt. Nach der gleichzeitig erfolgten Neuwahl des Ausschusses constituierte sich dieser derart, dass er aus den Herren Prof. Arthur Lankmayr als dem Obmannstellvertreter, Prof. Dr. Anton Frank als dem ersten Schriftführer, Prof. Dr. Karl Wotke als dem zweiten Schriftführer, Prof. Guido v. Alth als dem Cassier und ferner den Herren Prof. Josef Aschauer, Prof. Dr. Josef Kohm, Supplent Dr. Gustav Kraitschek, Dir. Dr. Isidor Kukutsch, Prof. Dr. Julius Schönach und Prof. Dr. Andreas Washietl bestand.

„Wegen behördlicher Schließung der Universität mussten zwei Sitzungen entfallen, so dass nur sechs Vereinsabende stattfanden. Am ersten Abende hielt während des Scrutiniums Herr Dir. Dr. Josef Loos einen überaus anregenden und fesselnden Vortrag über ‚Die Pädagogik auf dem Philologencongresse in Dresden'. Am zweiten Vereinsabende folgte der interessante und humorvolle Vortrag des Herrn Prof. Andreas Simeoner (Znaim) mit dem Titel: ‚Ein Besuch eines Gymnasiums in Athen'. Den dritten Vereinsabend füllte Herr Prof. Dr. Franz Spengler mit seinem herrlichen, anregungsvollen und von patriotischem Geiste durchwehten Vortrage über ‚Adalbert Stifter als Erzieher' aus. Am vierten Vereinsabende fesselte lebhaft die große Zuhörerschar Herr Prof. Josef Fuchs (Wiener-Neustadt) durch seinen besonders für die Livius-Interpretation höchst wichtigen Vortrag: ‚Roms Strategie zu Beginn des zweiten punischen Krieges'. Am fünften Vereinsabende hielt Herr Prof. Dr. Karl Haas einen sehr interessanten und trotz des spröden Stoffes überaus lichtvollen Vortrag über ‚Die Mathematik der alten Ägypter'. Die Reihe der Vortragenden schloss der Herr o. ö. Univ. Prof. Dr. Friedrich Marx, welcher am sechsten und letzten Vereinsabende in tiefwissenschaftlicher und höchst anregender Weise ‚die neueren Forschungen über die Lebensschicksale und die bürgerliche Stellung des Dichters Plautus' behandelte und unter rauschendem Beifalle der zahlreich besuchten Versammlung schloss.

„Leider fehlte im verflossenen Vereinsjahre ein Vortrag pädagogisch-didaktischen Inhalts mit der dazu gehörigen Debatte. Vielleicht wird das neue Vereinsjahr wenigstens einmal einen allgemein oder viele interessierenden Stoff pädagogisch-didaktischen Inhalts zu einer regen Debatte bieten. Allerdings sind bis jetzt nur wissenschaftliche Vorträge angemeldet.

„Eine höchst angenehme Pflicht erfülle ich, wenn ich mir erlaube, dem Herrn Vicepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrathes Sectionschef Dr. Erich Wolf, Herrn Hofrath Dr. Matthias Ritter v. Wretschko, Herrn Hofrath Dr. Karl Schenkl, Herrn Hofrath Dr. Johann Huemer, Herrn Univ. Prof. Dr. Friedrich Marx und den Herren Landes-Schulinspectoren Dr. Karl Ferd. Kummer, Stephan Kapp und Dr. Aug. Scheindler für ihren häufigen uns ehrenden Besuch der Vereinsabende unseren herzlichsten Dank zum Ausdrucke zu bringen.

„Peinlich fällt mir die Mittheilung, dass die schon in der Jahresversammlung vom 11. December 1897 erwähnten Vorbereitungen zu einer Ehrung des um das Mittelschulwesen hochverdienten Hofrathes Dr. Matthias Ritter v. Wretschko noch immer nicht vollendet sind. Es haben sich viele Schwierigkeiten ergeben, deren Überwindung viele Monate beanspruchte. Doch dürfte in mehreren Wochen das Comité in der glücklichen Lage sein, das Ehrengeschenk zu überreichen.

„Dem am fünften Vereinsabende gefassten Beschlusse, an den Herrn Univ. Prof. Dr. Max Büdinger zu seinem 70. Geburtstage, den er am 1. April feierte, im Namen des Vereines ein Beglückwünschungstelegramm abzusenden, bin ich getreu nachgekommen. Einige Tage darauf erhielt ich ein sehr herzliches Dankschreiben, in welchem der verehrte Jubilar auch der Hoffnung Ausdruck leiht, dass unser ‚Verein seine segensreiche Wirksamkeit noch durch viele Jahre bewähren möge'.

„Herr Hofrath Dr. Otto Benndorf, unser hochverehrtes Mitglied, sandte mir auf meine Gratulation zu seiner neuen Wirksamkeit am 25. September aus Aquileja folgendes Schreiben: ‚Für den freundlichen Glückwunsch, durch den Sie mich im Namen der «Mittelschule» zu erfreuen die Güte hatten, sagt Ihnen aufrichtigen Dank in vorzüglicher Hochschätzung Otto Benndorf.'

„Eine Zierde der Wiener Universität, der hochberühmte Prof. Hofrath Dr. Robert v. Zimmermann, der sich auch durch seine Herzensgüte bei seinen zahlreichen Schülern ein freundliches Andenken gesichert hat, wurde uns zu Ende der Ferien durch den Tod entrissen. Da ihn nicht wenige Mitglieder des Vereines als ihren Lehrer oder Examinator schätzen gelernt haben, fühlte ich mich verpflichtet, seiner Frau Gemahlin ein Beileidsschreiben im Namen des Vereines zu senden.

„Wahre und aufrichtige Befriedigung erfüllte uns Mittelschullehrer, als die k. k. ‚Wiener Zeitung' die Allerhöchste Auszeichnung unseres hochverehrten und allbeliebten Referenten im Unterrichtsministerium, des jetzigen Herrn Hofrathes Dr. Johann Huemer brachte. Es gibt gewiss niemanden unter uns drei- bis viertausend Mittelschullehrern, der nicht dessen Namen mit dem Gefühle des Stolzes und der Hochachtung ausspricht. Wer aber nur einmal mit ihm in Berührung gekommen ist, der ist von dem Zauber seiner Persönlichkeit gefangen. Jeder von uns ist ganz überzeugt, dass wir in ihm einen aufrichtigen und wahren Freund unseres Standes, einen gründlichen Kenner unserer Leiden und Freuden und einen segensreichen Förderer des Mittelschulwesens besitzen. Es war daher für mich und den Obmann der ‚Realschule' ein höchst angenehmer Gang, um dem Herrn Hofrathe Dr. Johann Huemer im Namen der beiden Vereine die herzlichsten Glückwünsche darzubringen und ihn zu bitten, auch ferner-

hin seine thatkräftige Unterstützung den beiden Vereinen angedeihen zu lassen. Seine bescheidene Antwort war der Ausdruck des Wunsches, seine Auszeichnung unter recht viele verdienstvolle Mitglieder unseres Standes theilen zu dürfen.

„Ebenso wurde mit inniger Freude die Allerhöchste Auszeichnung des Herrn Landes-Schulinspectors P. Robert Riedl aufgenommen. Denn er ist der erste active Landes-Schulinspector außerhalb des Ministeriums, der den Titel und Charakter eines Hofrathes erhalten hat. Wir finden in dieser Auszeichnung einen Beweis, dass unser Stand an Achtung und Wertschätzung gewonnen hat. Möge diese Auszeichnung zur Hebung unseres Standes nicht vereinzelt bleiben! Die vielen Verehrer des um das Gedeihen des Mittelschulwesens Mährens und Böhmens hochverdienten Herrn Hofrathes Robert Riedl haben seine Auszeichnung mit besonderer Genugthuung begrüßt. Der Verein ‚Mittelschule' in Wien kennt den Herrn Hofrath Robert Riedl als eines seiner ältesten Mitglieder und als ehemaliges eifriges Ausschussmitglied. Darum fühlten wir uns angenehm verpflichtet, ihm im Namen des Vereines ein Beglückwünschungsschreiben zu senden, das vor einigen Tagen abgegangen ist. Heute erhielt ich ein in den wärmsten Worten abgefasstes Dankschreiben.

„Das hochlöbliche Decanat der philosophischen Facultät hat uns auch für das heurige Jahr die unentgeltliche Benützung dieses Saales in gnädigster Weise bewilligt. Ich erlaube mir, im Namen des Vereines für diese Güte ehrerbietigst den wärmsten Dank auszusprechen.

„Für die würdige Ausstattung der einzelnen Hefte unserer Zeitschrift verdient der Herr Verleger Alfred Hölder wiederum wie alljährlich den besten Dank.

„Zum Schlusse habe ich noch den Mitarbeitern an unserer Zeitschrift, besonders den kartellierten Vereinen für ihre opferwillige Unterstützung unseren herzlichsten Dank zum Ausdrucke zu bringen. Ich schließe meinen Rechenschaftsbericht."

Der Obmann verkündet nun das Resultat der Wahl. Zum Obmanne wurde Prof. Peter Maresch wiedergewählt, zu Ausschussmitgliedern wurden (an Stelle der vier oben genannten Herren) Supplent Karl Hehl, Prof. Feodor Hoppe, Prof. Dr. Josef Kohm und Prof. Dr. Paul Lieger gewählt.

Der Obmann Prof. Peter Maresch dankt aufs herzlichste für das geschenkte Vertrauen und erklärt, von nun an auf der eingeschlagenen Bahn umso eifriger weiter wirken zu wollen, nachdem er sich die Zufriedenheit des Vereines und der kartellierten Vereine erworben habe. Freilich erfordere diese Vertrauensstelle viele kostbare Zeit; auch sei es schwer, es allen recht zu thun.

Hierauf meldet der Obmann folgende neue Mitglieder an: Herrn Karl Hehl, Supplenten am k. k. Staatsgymnasium im VI. Bezirke Wiens, Dr. Friedrich Gatscha, Supplenten am k. k. Staatsgymnasium im III. Bezirke Wiens, Dr. Paul Lieger, Professor am k. k. Gymnasium der Schotten in Wien, Dr. Franz Groiss, Professor am k. k. Gymnasium der Schotten in Wien, Dr. Ferd. Fried. Zinner, Supplenten am k. k. Staatsgymnasium im III. Bezirke und an der k. k. Realschule im II. Bezirke Wiens, Emil Schreiber, Supplenten am k. k. Gymnasium im III. Be-

zirke Wiens, Dr. Josef Mesk, Supplenten am I. Staatsgymnasium im II. Bezirke Wiens, und Dr. Arthur Stein, Supplenten am Franz-Josefs-Gymnasium in Wien.

Hierauf meldet sich Prof. Dr. Karl Wotke zum Worte und spricht im Namen des Ausschusses und des ganzen Vereines dem Obmanne für seine mühevolle und verdienstreiche Thätigkeit in längerer Rede den innigsten Dank aus. (Lebhafter Beifall.)

Der Obmann knüpft an die Worte des Vorredners an und spricht seinem Redactionscollegen, dem ersten Schriftführer Prof. Dr. Anton Frank im eigenen Namen und in dem des Vereines in sehr warmen Worten den innigsten Dank für seine so eifrige und anerkennungswerte Mühewaltung im Dienste der Zeitschrift aus. (Lebhafter Beifall.)

Zuletzt ergriff Prof. Dr. Frank das Wort. Er erlaube sich, einige Bemerkungen an die Berichte anzuschließen. Soweit die Ziffer das Barvermögen des Vereines ausdrückt, gibt sie wohl einen erfreulichen Abschluss des Vereinsjahres, allein es steht ihr ein Abfall von 30 Vereinsmitgliedern gegenüber, und dies ist bei der ohnehin geringen Mitgliederanzahl ein sehr bedeutendes Procent. Was einen jeden drängt, der es mit dem Vereinsziele ehrlich meint, sei auch hier in öffentlicher Versammlung vor der Öffentlichkeit ausgesprochen. Ob die Überzeugung, unser Verein sei für unser Standesleben überflüssig, jene Herren Collegen zum Abfalle bewogen hat, oder ob wir hierin ein Urtheil über die Leitung der „Mittelschule" sehen, kann ja keinem Einsichtsvollen unklar sein. Wir brauchen nur die Augen offen zu halten, um zu sehen, wie sich die Stände und Gruppen zusammenschließen, um die wirtschaftliche und sociale Stellung ihrer Mitglieder zu wahren. Und an uns allein sollte nicht dies Bedürfnis herankommen? Wenn nun in dem Vereine selbst und außerhalb desselben die Stimmen laut werden, dass der Vorstand die „Mittelschule" zu der Stufe ausnütze, um sich zu erheben, und der Verein nicht wert sei, gehalten zu werden, so verdiente es die gute Sache, die jeden unseres Standes gleich berührt, an sich und für sich, dass einem offenen Worte auch der rechte Nachdruck gegeben wird; dann wird eher das Vereinsziel gefunden und behalten werden, als wenn man sich mit der besseren Ansicht in den Schmollwinkel stellt. Niemand wird aber auch behaupten können, dass in der Gehaltsfrage die „Mittelschule" und für dieselbe der Vorstand seine Pflicht nicht gethan hätte. Freilich, wenn hinter dem Vorstande der Wille und Wunsch von so vielen Hunderten stünde, als wir eben alle zusammen sind, dann wäre für jeden Theil und jede Seite auch am besten gesorgt. Man verkennt nicht den Wert und die Bedeutung der Arbeit, welche gerade wir Mittelschullehrer für Staat und Gesellschaft leisten. Dass dem Mittelschullehrer bei der Bildung, die ihn auszeichnet, die persönliche Wertschätzung abgienge und die Einsicht, dass nur im Zusammenschlusse die Werte und Kräfte wachsen, können wir füglich nicht voraussetzen. Es scheint nur der Wille zu mangeln, der uns zusammenbindet zum starken Vereine. Diese Erkenntnis und die daraus quellende Bethätigung ist auch Idealismus, von dem wir so oft reden und reden hören, und zwar gesunder Idealismus, der nicht hohl ist und nicht dürre wird, da er seine Wurzeln in guten Boden senkt. Gewinnen wir einen solchen Idealismus, so dürfte auch der Verzagtheit und dem Missmuthe, die nun auch in unseren Reihen

umgehen, der Weg verlegt werden. Dann mag sich für uns alles am besten gestalten. (Allgemeiner Beifall.)

Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

B. Sitzungsbericht des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag.

(Mitgetheilt vom Obmanne Prof. Ant. Michalitschke.)

Achte periodische Versammlung.

(20. April 1898.)

In der sehr zahlreich besuchten Versammlung besprach Prof. Ad. Gottwald mehrere

„Interessante zoologische Fragen aus der Schule".

Hält man die Thatsache fest vor Augen, führte der Redner aus, dass Wachsthum, Lebhaftigkeit und Neugierde natürliche Eigenschaften der Jugend sind, so erklärt sich auch der Umstand, dass die Zöglinge einer Mittelschule an den Naturhistoriker am häufigsten verschiedene Anfragen stellen, vorausgesetzt, dass er den Unterricht lebendig zu gestalten weiß, und dass er sich nicht auf den Standpunkt des *noli me tangere* stellt. Diese Fragen haben oft ein ganz besonderes pädagogisches wie didaktisches Interesse. Der Redner führt nun aus seiner Praxis einige solcher Fragen und deren Beantwortung vor. 1. Der Fall der Katze. Wird in der Prima gefragt, ob die Katze immer auf die Beine fällt, so kann diese Frage vom Lehrer nur bejaht werden. Wird aber die Frage gestellt: Warum fällt die Katze immer auf die Beine?, so muss man den Parvisten mit der Beantwortung auf die VI. Classe verweisen, nachdem er zum Verständnisse derselben etwas Physik und Anatomie wissen muss. Der Vortragende weist an einigen Experimenten nach, dass Körper, wenn sie frei fallen, ihr Gewicht verlieren in dem Sinne, dass ihr Druck auf die Unterlage aufhört. Dieses vorausgesetzt, erklärt sich nun der Fall der Katze durch den Umstand, dass ihre Muskeln unabhängig von dem beim Stehen auf dem Boden wirkenden normalen Drucke werden, dieselben können sich freier bewegen und den Körper im Fallen so drehen, dass die Beine nach unten kommen. Eigene Experimente, welche der Vortragende 1874—76 vorgenommen hat, wie die erst neulich von der französischen Akademie 1893 angestellten und mit Momentphotographie festgehaltenen Versuche bestätigen das. — 2. Daran anschließend, lässt sich die Frage über die Seekrankheit leicht in der VI. Classe erledigen. Der Vortragende findet — nach Anführung diesbezüglicher persönlich angestellter Versuche und aus eigener Erfahrung bei dem großen Sturme im November 1878 im Adriatischen Meere — das Wesen in den verschiedenen Verschiebungen der Muskeln, infolge der unregelmäßigen Bewegung, dem momentanen Nachlassen des Druckes in den Gefäßen, der sich sofort wieder geltend macht, wodurch die Empfindungsnerven etc., endlich der *nervus vagus* gereizt wird, welcher die bekannten Erscheinungen auslöst. Der Vortragende führt auch einige Mittel gegen die Seekrankheit an, wie solche von verschiedenen Seiten empfohlen werden. — 3. Die Frage, was sind Brief-

tauben, wird zunächst für die II. Classe erledigt, indem der Vortragende das Wesen der Brieftaubenpost eingehend darlegt, treffende Beispiele aus der Geschichte vorführt, ihre Bedeutung im deutsch-französischen Kriege 1870—71 beleuchtet und ihren gegenwärtigen großen Aufschwung in den meisten Staaten hervorhebt. Im Obergymnasium dagegen kann man auf eine tiefere Behandlung eingehen. Der Unterschied zwischen der Ortskenntnis der Thiere, als einer objectiven Eigenschaft, erworben durch das Zusammenwirken aller fünf Sinne, und dem Orientierungsvermögen als einer subjectiven Eigenschaft, welche erst wirksam wird, wenn die anderen fünf Sinne das Thier im Stiche lassen, wird erläutert. Sitz desselben sind die halbzirkelförmigen Canäle. Redner führt Beispiele an und geht nun zur Besprechung von beweglichen Taubenschlägen, wie solche in Frankreich Verwendung finden. Das Gesetz lautet: Die Taube vermag den einmal durchgemachten Weg in entgegengesetzter Richtung wieder zurückzulegen. Nur die Liebe zum trauten Heim leitet das Thier. — Daran anschließend, erläutert der Redner, dass und in welcher Weise auch Bienen in Frankreich als Briefboten verwendet werden. — 4. Eine etwas heikle Frage, welche dem Sprecher bisher dreimal — nur von Vorzugsschülern — gestellt wurde, lautet: Was ist Parthenogenesis? Diese Frage hat er ihrem Steller erst immer nach der schriftlichen Maturitätsprüfung beantwortet; die Gründe für diesen Aufschub gibt er an. Als typisches Beispiel zur Klarlegung wählte der Vortragende immer die Biene, erläuterte die ganz eigenthümlichen und wunderlichen Vorgänge in diesem Thierstaate und hob den Unterschied der Begriffe, welche man im wissenschaftlichen und im gewöhnlichen Gebrauche mit diesem Worte verbindet, deutlich hervor. Wenn sich also der Mittelschulprofessor weder auf den Standpunkt des Gelehrten noch den des bloßen Einpaukers stellt, sondern auf den des Erziehers, so kann er zu geeigneter Zeit vieles leisten, das Wissen der Zöglinge nicht nur erweitern, sondern dieselben zum selbständigen Denken und Vergleichen anregen helfen, somit zu ihrer Zufriedenheit, ihrem Glücke beitragen. — Der Redner schloss mit dem Spruche: „*Felix erit, qui potuit rerum cognoscere causas*" seine äußerst interessanten Ausführungen, die hauptsächlich vom bienenwissenschaftlichen Standpunkte aus den Zuhörern vielfach ganz Neues boten. Die Eigenartigkeit des vollständig freien Vortrages machte den Abend zu einem genussreichen. Allseitiger Beifall und herzlicher Dank, den der Obmann namens der Versammelten aussprach, wurden dem Redner zutheil. — Nachdem der Obmann dem Wunsche Ausdruck verliehen hatte, die Mitglieder mögen nach glücklich beendetem Schuljahre in den Ferien die jedem so nöthige Erholung finden und nachher zu erneuter Vereinsthätigkeit zusammentreten, schloss er die letzte periodische Vereinsversammlung des laufenden Schuljahres.

C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. R. Dundaczek.)

Dritte Vollversammlung.

(19. Februar 1898.

Der Obmann Prof. F. Haluschka begrüßt die Versammlung, insbesondere den Herrn k. k. Landes-Schulinspector Dr. J. Huemer, und hält sodann seinen angekündigten Vortrag:

„Über eine eventuelle Reduction des Lehrstoffes der darstellenden Geometrie".

In der Einleitung verweist der Vortragende auf die Schritte, die vor einigen Jahren in Betreff der Lehrstoffreduction in der Mathematik und in der darstellenden Geometrie unternommen worden waren; er erinnert insbesondere an den Vortrag des Prof. J. Meixner vom 24. März 1895: „Die darstellende Geometrie als Unterrichtsgegenstand an der Realschule", welcher eine Entlastung des Lehrstoffes zum Zwecke hatte. Es entstehe nun die Frage, ob die fortgesetzten Streichungen bei den realistischen Fächern nicht eine Verschiebung des Fundamentes der Realschule zur Folge haben werden. Ohne jedoch dieser Frage näherzutreten, die nur angeregt werden sollte, geht nun der Vortragende zu seinem eigentlichen Thema über und bespricht zunächst die Lehre von den Durchdringungen, die so viele wertvolle Bildungselemente enthalte, dass sie als unentbehrlich bezeichnet werden müsse. Doch könne man sich hier auf die einfachen Körper: Pyramide, Prisma, Kegel und Cylinder beschränken und die allgemeinen, wie auch die regelmäßigen Polyeder, mit Ausnahme des Würfels und des Tetraeders, fallen lassen. Es sei nicht möglich, die Rotationsflächen zweiter Ordnung in wünschenswerter Weise zu behandeln, da hiezu die Kenntnisse der Schüler über die Kegelschnitte nicht ausreichen. Man könne daher recht wohl auf dieses Capitel verzichten, wenn man die Kugel zum Repräsentanten der Rotationsflächen wählt und an dieser die in Betracht kommenden Constructionen, wie ebene Schnitte und Parallelbeleuchtung nach allgemeinen Gesetzen durchführt. Dagegen sei die Perspective ein so hervorragendes Bildungsmittel und eine so schöne Anwendung des vorhergehenden Lehrstoffes, dass ihre Ausschließung aus dem Lehrplane einer Herabsetzung des Bildungsniveaus der Realschulen gleichkäme. Mit Rücksicht hierauf, sowie in der Erwägung, dass dieses Capitel dasjenige, was im Freihandzeichnen über perspectivische Abbildung gelehrt wird, begründen und verallgemeinen soll, spricht sich der Vortragende für die Beibehaltung desselben aus. Schließlich hält Prof. Haluschka eine Herabminderung des bisherigen Stundenausmaßes — drei Stunden wöchentlich — ohne Gefährdung des Unterrichtszieles, besonders im constructiven Zeichnen, nicht für zulässig und stellt folgenden Resolutionsantrag:

„Der Verein ‚Die Realschule' erachtet es als wünschenswert, aus dem Lehrstoffe der darstellenden Geometrie die Durchdringungen allgemeiner Polyeder, wie auch die Rotationsflächen zweiter Ordnung mit Ausnahme der Kugel aus-

zuscheiden, hingegen die Centralprojection beizubehalten. Die wöchentliche Stundenzahl bleibe unverändert."

Diese Resolution wird Gegenstand einer lebhaften Erörterung.

Regierungsrath Prof. Kick würdigt die Bedeutung der darstellenden Geometrie sowohl hinsichtlich der ihr innewohnenden Bildungselemente als auch in Betreff des positiven Wissens, das sie vermittelt und zum unentbehrlichen Grundstein für die höheren Studien an der technischen Hochschule macht. Sie weckt die Vorstellungskraft und entwickelt sie wie kein anderer Gegenstand, und ist daher schon aus diesem Grunde berufen, eine führende Rolle in dem Lehrplane der Realschule zu spielen. Sie rüstet aber auch den Schüler mit jenen Kenntnissen und Fähigkeiten aus, die für den rationellen Unterrichtsbetrieb an der Hochschule unerlässlich sind, und dieses Moment muss ganz besonders hervorgehoben werden. Es kommt übrigens beim Techniker nicht sosehr das Bildungsmoment in Betracht, es handelt sich vielmehr um die gründliche Durchübung der Elemente dieser Wissenschaft und die Aneignung einer gewissen manuellen Fertigkeit im Construieren wie auch einer Sicherheit im Vorstellen, die ihn befähigt, von vornherein zu erkennen, ob das Ergebnis seiner Construction möglich oder wahrscheinlich ist. Es muss darum auf den geometrischen Drill mehr Gewicht gelegt werden, als dies bisher der Fall war, und dazu ist ein gewisses Zeitausmaß erforderlich, das in früheren Jahren bedeutend größer war als jetzt; dasselbe ist nunmehr auf ein Minimum herabgesunken und verträgt eine weitergehende Reduction nicht mehr. Redner wünscht daher, dass der dritte Punkt der beantragten Resolution kräftiger betont und mit Entschiedenheit ausgesprochen werde, dass man sich gegen jede Reduction des der darstellenden Geometrie zugewiesenen Stundenausmaßes verwahren müsse.

Prof. Meixner erklärt sich mit dem Vorredner durchaus eines Sinnes; auch mit dem Vortragenden sei er in Betreff der Durchdringungen einverstanden. Was jedoch die Perspective anlangt, stehe er auf demselben Standpunkte wie vor drei Jahren, indem er dieselbe im Lehrplane der darstellenden Geometrie für entbehrlich halte und sie als eigentliche Domäne des Freihandzeichnens betrachte. Dagegen möchte er die Rotationsflächen nicht ganz fallen lassen. Wohl könnte von den besonderen Rotationsflächen zweiter Ordnung abgesehen werden, dafür aber wäre die allgemeine Rotationsfläche einzusetzen. Der Misère wegen des geringen Stundenausmaßes im allgemeinen sei nicht anders beizukommen, als durch Einführung einer VIII. Classe. Dann werden auch die Realschüler jene Rechte bekommen, welche man ihnen gegenwärtig noch vorenthält. Was soll aber mit der beantragten Resolution geschehen? Der Verein habe, als es sich um die Reduction des Lehrstoffes der Mathematik in der VI. Classe handelte, am 9. December 1891 dem Ministerium ein ausführliches Memorandum unterbreitet, ohne dass diesbezüglich auch nur eine Erledigung erflossen wäre. Redner fürchtet, dass der heutigen Resolution dasselbe Schicksal bevorstehe. Soviel sei jedoch gewiss, dass an den drei Stunden für die darstellende Geometrie nicht gerüttelt werden dürfe. Zur Entlastung des umfangreichen Materials solle eben die Entfernung der Perspective aus dem Lehrplane beitragen, da dieselbe ja ohnehin auch im Freihandzeichenunterrichte behandelt werde.

Prof. Haluschka dankt dem Herrn Regierungsrathe Kick für dessen Ausführungen, welche für den Verein von umso größerem Werte sind, als hier einmal ein Vertreter der technischen Hochschule gesprochen hat. Es gehöre der Fall leider zu den Seltenheiten, dass ein erfahrener Mann für die realistischen Gegenstände eintritt. Die darstellende Geometrie sei das Stiefkind unter den Unterrichtsfächern der Realschule. Gegen die Bemerkungen des Herrn Prof. Meixner wendet Redner ein, dass die Perspective im Freihandzeichnen nur in ihren Ergebnissen an besonderen Beispielen gelehrt werde, während der darstellenden Geometrie die Aufgabe zufalle, diese Lehren zu begründen. Der Schüler dürfe nicht mit halbem Wissen aus der Schule entlassen werden, umsoweniger, als die Zusammenfassung und Begründung desjenigen, was das Freihandzeichnen darbietet, als eine ebenso interessante als leichtfassliche Anwendung der orthogonalen Projectionsmethode erscheint. Selbstverständlich wird man sich dabei auf die Durchschnittsmethode beschränken müssen. Wenn Prof. Meixner zustimmt, die Rotationsflächen zweiter Ordnung fallen zu lassen, dann könne die Kugel sehr wohl an die Stelle der allgemeinen Rotationsflächen treten; man brauche nur die Kugel ebenso allgemein zu behandeln. Er bittet zum Schlusse, der Resolution zuzustimmen und den Zusatzantrag des Prof. Kick anzunehmen.

Prof. Hein erklärt, dass im Zeichenunterrichte die Perspective wohl auch in Betracht komme, es sei jedoch im Rahmen dieser Disciplin nicht möglich, sich mit dem constructiven Zeichnen zu beschäftigen. Der Freihandzeichner habe es mit Formen zu thun. Es werde allerdings der Perspective vorgebaut, aber die wissenschaftliche Begründung gehöre in die darstellende Geometrie.

Regierungsrath Kick spricht für die Beibehaltung der Grundgesetze der Perspective.

Prof. Meixner stellt den Antrag, in die Resolution einen vierten Punkt aufzunehmen, dass die verschiedenen Schwierigkeiten nach der Ansicht des Vereines nur durch Errichtung einer VIII. Classe behoben werden können.

Die Proff. Glöser und Haluschka machen diesbezüglich verschiedene Bedenken geltend. Jener fürchtet, dass durch Einführung eines achten Jahres die Frequenzziffer der Realschulen eine Einbuße erleiden würde: dieser findet den Antrag außer wesentlichem Zusammenhange mit dem Berathungsgegenstande und wegen der Ungunst der Verhältnisse nicht wohl angebracht.

Hierauf wird die Resolution mit dem Zusatzantrage Kicks einstimmig, der Antrag Meixner per maiora angenommen.

Sonach lautet der Beschluss:

„Der Verein ‚Die Realschule' erachtet es als wünschenswert, aus dem Lehrstoffe der darstellenden Geometrie die Durchdringungen allgemeiner Polyeder, wie auch die Rotationsflächen zweiter Ordnung mit Ausnahme der Kugel auszuscheiden, hingegen die Centralprojection wie bisher beizubehalten. An dem gegenwärtigen Stundenausmaße ist unbedingt festzuhalten; gegen eine Herabminderung desselben muss der Verein die entschiedenste Verwahrung einlegen. Zur

Behebung aller Schwierigkeiten des Realschulunterrichtes empfiehlt sich als geeignetstes Mittel die Einführung einer VIII. Classe."

Endlich wird über Antrag des Prof. Haluschka beschlossen, die Resolution mit einem passenden Motivenberichte dem hohen Ministerium zu unterbreiten.

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Vierte Vollversammlung.

(19. März 1898.)

Der Obmann Prof. F. Haluschka begrüßt die Versammlung, insbesondere den Herrn k. k. Landes-Schulinspector St. Kapp, und macht nachstehende Mittheilungen:

Die Vertreter der kartellierten Wiener Mittelschulvereine haben in gemeinsamer Sitzung und im Einvernehmen mit dem Ausschusse des Staatsbeamtenvereines in Wien mit Bezug auf das bekannte Rundschreiben des Lehrkörpers des Staatsgymnasiums in Iglau beschlossen, an das hohe k. k. Unterrichtsministerium eine Petition zu richten, dasselbe wolle in Anerkennung der Unzulänglichkeit der derzeitigen Gehaltsbezüge der staatlichen Mittelschullehrer dahin wirken, dass den bereits von beiden Häusern des hohen Reichsrathes angenommenen Gesetzen über die Regelung der Bezüge des Staatslehrpersonales die Allerhöchste Sanction zutheil werde. In jener Sitzung wurde der weitere Beschluss gefasst, falls die Petition (welche dem hohen Ministerium bereits überreicht wurde) ohne Erfolg bleiben sollte, einen für diesen Fall in Aussicht genommenen Delegiertentag der Beamten zu beschicken, um bei dieser Gelegenheit die Wünsche der Professoren noch einmal nachdrücklich zum Ausdrucke zu bringen.

Der Obmann erinnert sodann die Versammlung an die Rede eines Abgeordneten, der in der Sitzung des niederösterreichischen Landtages am 19. Februar 1898 gegen den Mittelschullehrstand unqualificierbare Vorwürfe erhoben hat, die in ihrer Allgemeinheit durchaus unbegründet sind. Der Gegenstand kam in der erwähnten gemeinsamen Ausschusssitzung zur Sprache und hat zu folgendem Beschlusse geführt: „In Erwägung, dass jenem Herrn zuviel Ehre geschähe, wenn man seinen Angriffen gegen unseren Stand durch eine öffentliche Abwehr begegnen würde; in fernerer Erwägung, dass die berufenen Vertreter unseres Standes es nicht der Mühe wert erachteten, diesen Angriffen sofort an Ort und Stelle entgegenzutreten, noch sonstige Consequenzen daraus zu ziehen, und dadurch bekundeten, dass sie denselben keinen Ernst beimessen, verzichten die hiesigen Vereine der Mittelschullehrer darauf, gegen die erhobenen Beschuldigungen Stellung zu nehmen, und beschränken sich darauf, in der Vollversammlung der einzelnen Vereine durch den Obmann die gedachten ungerechtfertigten, jeder thatsächlichen Grundlage entbehrenden, unwürdigen Angriffe auf das entschiedenste zurückzuweisen."

Nachdem diese Erklärung von der Versammlung mit zustimmendem Beifalle zur Kenntnis genommen worden war, ertheilte der Vorsitzende dem Herrn Prof. Alois Seeger das Wort zu seinem Vortrage:

„Zur Sprechfertigkeit der neusprachlichen Lehrer und motivierter Antrag zur Errichtung staatlich subventionierter Sprechzirkel".[1])

Der Obmann dankt dem Vortragenden für die wertvollen Anregungen, wünscht, dass sie auf fruchtbaren Boden fallen möchten und eröffnet die Debatte über folgende Resolution:

„Der Verein ‚Die Realschule' in Wien hält es im Interesse des Unterrichtes für sehr wünschenswert, dass den neusprachlichen Lehrern neben den bisher gewährten Staatsunterstützungen zum Besuche des Auslandes auch im Anstellungsorte behufs Errichtung von engen Conversationszirkeln (mit nur zwei bis drei Theilnehmern), deren jeder unter der Leitung eines gebildeten und berufenen Nationalvertreters der jeweiligen Fremdsprache steht, und deren Zweck es ist, durch Conversationsübungen die Sprechfertigkeit der Theilnehmer zu bewahren und zu vervollkommnen, staatliche Subventionen bewilligt werden."

Prof. Adolf Bechtel hält die Vorschläge, insofern sich diese auf die Erhaltung der Sprechfertigkeit beziehen, für durchführbar. Er gibt zu, dass die Feriencurse an Übelständen und Schwächen leiden, doch werde davon nur der Anfänger betroffen; für den reifen Lehrer seien diese Curse ein ausgezeichnetes Mittel, seine Sprechfertigkeit zu festigen. Man finde in Genf und Lausanne reichlich Gelegenheit, mit gebildeten Franzosen und auch in Damengesellschaft ausschließlich französisch zu sprechen. Gegen die Resolution habe er nur ein Bedenken: die Unterrichtsverwaltung pflege nämlich nur solche Institutionen zu subventionieren, welche bereits bestehen und ihre Lebensfähigkeit nachgewiesen haben. Ob das Ministerium auf das vom Vortragenden vorgeschlagene Mittel eingehen werde, sei schon aus diesem Grunde fraglich. Man sollte daher zuerst probeweise einen oder mehrere Sprechzirkel gründen und dann erst an die Unterrichtsverwaltung herantreten.

Landes-Schulinspector Kapp ist mit dem Inhalte des Vortrages nach jeder Richtung einverstanden. Prof. Seeger scheine jedoch die Ferialcurse bezüglich ihres Wertes für die praktische Vervollkommnung etwas niedrig zu taxieren. Bei den eigentlichen Vorträgen seien die Theilnehmer allerdings zum großen Theile passiv. Wer jedoch in der Wahl der Pension einigermaßen vom Glücke begünstigt ist, könne in Genf oder Lausanne ungefähr das erreichen, was Prof. Seeger erreicht wissen will. Was die Befürchtung des Prof. Bechtel anlangt, so glaube er, dass man in dieser Hinsicht nicht allzu ängstlich zu sein brauche. Die Unterrichtsverwaltung werde den Mittelschullehrern gewiss nicht zumuthen, auf eigene Kosten Sprechzirkel zu errichten, um erst deren Existenzberechtigung zu erweisen. Redner wisse zwar nicht, wie sich das Ministerium zu dem Vorschlage Seegers stellen werde, aber ganz aussichtslos sei dieser und die Resolution nicht. Wohl werde sich die Durchführung etwas schwierig gestalten; denn ganz ohne Controle werde die Behörde eine Subvention kaum bewilligen.

[1]) Der Wortlaut dieses Vortrages ist in der „Zeitschrift für das Realschulwesen" XXIII. Jahrgang, 1898, 6. Heft, S. 321—330, erschienen und wurde in Sonderabdrücken zu Pfingsten l. J. dem VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Wien vorgelegt.

Der Verein sollte sich also in der Action durch solche Bedenken nicht abhalten lassen, umsoweniger, als die Kosten nicht gar so bedeutend sein dürften. Es sei in Wien nicht schwer, gebildete Franzosen zu gewinnen, die geneigt wären, gegen eine angemessene Entschädigung zwei bis drei Stunden in angenehmer Gesellschaft Conversation zu pflegen.

Prof. Dr. Leo Kellner knüpft an die letzte Bemerkung an und meint, dass es, wenigstens in Wien, schwerer fallen dürfte, für die englische Conversation einen gebildeten Engländer zu finden. Diese seien in fixen, gut bezahlten Stellungen. Er empfehle daher, die Resolution dahin zu ergänzen, dass neben Engländern auch Engländerinnen für die gedachten Sprechzirkel ins Auge zu fassen seien.

Prof. Seeger betont, es sei nicht seine Absicht gewesen, die Ferialcurse herabzusetzen. Er wünsche nur, dass neben diesen die projectierten Sprechzirkel als neue Sprechübungsform eingeführt werden, und zwar schon deshalb, weil die älteren Lehrer besonders aus Familienrücksichten schwerer zu bewegen sind, an den Ferialcursen theilzunehmen. Es seien aber noch verschiedene andere triftige Gründe maßgebend, die man wohl berücksichtigen müsse. Dass man im Auslande sehr dem Zufalle ausgeliefert ist und das geeignete milieu nicht immer trifft, hält Seeger aufrecht. Die vorgeschlagenen Sprechzirkel würden sich seiner Ansicht nach bewähren; es gelte, wie schon erwähnt, auch unbeweglicheren Elementen die Möglichkeit zu bieten, ihre praktischen Kenntnisse aufzufrischen, und zwar auf eine Art, die den meisten Collegen gut zusage.

Der Obmann bringt die vorgeschlagene Resolution zur Abstimmung. Dieselbe wird mit Stimmeneinhelligkeit angenommen und der Ausschuss ermächtigt, für eine entsprechende Form des Motivenberichtes behufs Vorlage an das hohe k. k. Ministerium vorzusorgen.

D. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz".

(Mitgetheilt vom Schriftführer Supplenten V. Reif.)

Dritte Vereinsversammlung.

(Linz, 12. November 1898.)

Der Vorsitzende, Obmannstellvertreter Prof. Julius Gartner, erklärt die Sitzung für eröffnet und gedenkt in tiefempfundenen Worten des erschütternden Ereignisses, das unseren Kaiser und unser Vaterland aufs tiefste getroffen hat, des Dahinscheidens unserer geliebten Landesmutter. (Die Anwesenden erheben sich von den Sitzen.) Hierauf berichtet er über die Schritte, welche der Verein sowohl selbst als auch in Verbindung mit den übrigen Mittelschulvereinen anlässlich dieses erschütternden Trauerfalles unternommen hat, um den Ausdruck tiefgefühlten Schmerzes an die Stufen des Allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen.

Hierauf begrüßt der Vorsitzende die äußerst zahlreich erschienenen Mitglieder, besonders den Herrn Landes-Schulinspector Eduard Schwammel, Statthaltereirath Dr. Eduard Magner, die Directoren Schulrath Christoph Würfl, Rudolf Pindter, Johann Habenicht und Johann Degn; ferner die Proff. Dr. Adalbert Horčička, Dr. Julius Mayer, der, von

Olmütz nach Freistadt versetzt, dem Vereine wieder beigetreten ist, und die neu eintretenden Mitglieder Dr. Hermann Graber (Mädchenlyceum), Dr. Alfred Hackel (Realschule) und Alois Pedoth (Gymnasium).

Der Vorsitzende berichtet sodann über die Schritte, welche der Ausschuss anlässlich der Sanctionierung der Gehaltsgesetze gethan hat, um den Dank des Vereines zum Ausdrucke zu bringen, und bringt einige geschäftliche Angelegenheiten zur Kenntnis der Mitglieder. Dann ertheilt er dem bisherigen Obmanne Prof. Dr. Adalbert Horčička, der die Reise aus Wien nicht gescheut hat, um an dieser Sitzung theilzunehmen, das Wort.

Prof. Dr. Horčička gedenkt mit warmen Worten der schönen Tage, die er in Linz verlebt habe, namentlich der Zeit, in der er Obmann des Vereines war. Er dankt den Mitgliedern für das Vertrauen, das sie ihm jederzeit geschenkt hätten, und für die werkthätige Unterstützung bei der Verwaltung seines mühevollen Amtes. Wenn er jetzt auch als Obmann des Vereines Abschied nehmen müsse, so werde er doch jede Gelegenheit benützen, um an den Sitzungen des Vereines theilzunehmen und inmitten seiner Freunde und gewesenen Collegen einige fröhliche Stunden zu verleben. Er bittet die Anwesenden, auch ihrerseits ihn in gutem Angedenken zu bewahren.

Der Obmannstellvertreter spricht im Namen des Vereines dem scheidenden Obmanne den besten Dank für seine geschickte und erfolgreiche Leitung des Vereines aus und knüpft daran den Ausdruck seiner Freude, dass Collega Dr. Horčička so sehr an unserem Vereine hänge, wie seine heutige Anwesenheit beweise.

Hierauf hält Dr. Alfred Hackel (Realschule Linz) seinen Vortrag:

„Die Besiedlungsverhältnisse des Mühlviertels".

Dr. Hackel gibt zunächst eine kurze Charakteristik der Weltlage und der Landesnatur dieses Theiles von Oberösterreich, der sein engeres Studiengebiet darstellt. Der heutige Zustand der Besiedlung lässt sich als das Product des Zusammenwirkens natürlicher und historischer Momente nachweisen. Das Mühlviertel umfasst einen großen Theil der plateauartigen Abdachung des böhmischen Massivs, welche, in ihren höher gelegenen Theilen sanft geneigt, angesichts der Donau mit einem Steilabfalle abbricht. Diese Abdachung zerfällt durch zwei nord-südlich verlaufende tektonische Senken in drei Theile: Passauerwald, Linzerwald und Greinerwald.

Die klimatischen Verhältnisse des Mühlviertels zeigen infolge des beständigen Ansteigens des Landes von der Donau bis über 1100 *m* Meereshöhe eine sehr regelmäßige Abnahme der Jahrestemperatur mit der Höhe. Hand in Hand damit geht eine Verminderung der Acker- und eine Vergrößerung der Waldfläche, sowie auch eine ziemlich regelmäßige Abnahme der Bevölkerungsdichte von Höhenstufe zu Höhenstufe. Die Abweichungen von der Regel erklären sich theils durch Eigenthümlichkeiten in der Bodengestaltung, theils aber aus historischen Momenten.

Die Anfänge der Besiedlung des Mühlviertels zeigen sich, den uns erhaltenen urkundlichen Nachrichten zufolge, in der Karolingerzeit, und zwar in den Donauebenen und im Gallneukirchener Becken. Nach dem Ungarnsturme knüpfte sich eine neue Colonisierung, welche zumeist von Ansiedlern bayrischen Stammes ausgieng, an der aber auch Franken in größerer Zahl theilnahmen, an die Reste der untergegangenen karo-

lingischen Cultur an. Der erste Anstoß zum großen, flächenhaft sich ausbreitenden Besiedlungswerke gieng aber zu Anfang des XI. Jahrhunderts von Passau aus, dessen Bischöfe das Land von der Ilz bis zur großen Mühl und vom Inn bis zum Salletwalde im Verlaufe von etwa zwei Jahrhunderten colonisierten. Die Besiedlung der östlichen Hälfte des Mühlviertels gieng von der Ostmark aus, und nach den uns erhaltenen urkundlichen Nachrichten scheint die Urbarmachung im Laufe des XII. Jahrhunderts bis etwa zur Höhenschichtenlinie von 700 *m* gediehen zu sein. Die auf der Höhe des Plateaus gelegenen Orte, von denen wir urkundliche Nachrichten besitzen, werden erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts genannt. Außerdem weisen auch die Ortsnamen dieser letzten Siedlungsperiode mit den zahlreichen Endungen auf „schlag" und „reit", welche sich im Bereiche der Siedlung des XII. Jahrhunderts äußerst selten vorfinden, auf eine neue Welle der Colonisation hin, welche wahrscheinlich nach einer Ruhepause den Rand des alten Nordwaldes ergriff.

Die Unterschiede in der Zeit der Colonisierung und in der Herkunft der Ansiedler spiegeln sich in den Siedlungs- und Hausformen wieder. In den Donauebenen und im Gallneukirchener Becken findet sich die Siedlungsform der Haufendörfer; das von Passau aus colonisierte Land von der Ilz bis zur großen Mühl und südlich der Donau vom Inn bis zum Salletwalde ist besäet mit Häusergruppen (Weilern); das übrige Land von der großen Mühl ostwärts bis zum Isper und nordwärts bis etwa zur Höhenschichtenlinie von 700 *m* ist ganz von Einzelhöfen eingenommen, während auf den Höhen des Plateaus sich langgestreckte Waldhaufendörfer dahinziehen. Jede dieser Siedlungsarten hat auch ihre charakteristische Hausform: die Haufendörfer den großen, weitläufigen Vierkant, die Einzelsiedlung den kleineren Vierkant, die Passauer Weilersiedlung das flachgiebelige Alpenhaus, die Waldhaufensiedlung das sogenannte fränkische Gehöfte.

Die streng von einander sich sondernden Gebiete der Siedlungsformen stellen auch Gebiete verschiedener Bevölkerungsdichte dar; im allgemeinen wohnen im Bereiche der Haufendörfer über 100, im Bereiche der Passauer Weilersiedlung über 70, in dem der Einzelsiedlung über 50, in dem der Waldhaufensiedlung über 60 Einwohner auf dem km^2.

Der äußerst interessante und gelungene Vortrag wurde durch eine große Zahl von Karten und Ansichten, die der Vortragende mit großer Sorgfalt angefertigt hatte, aufs beste unterstützt und fand den ungetheilten Beifall aller Anwesenden. Der Vorsitzende dankte im Namen des Vereines dem Vortragenden in herzlichen Worten.

Die Ausführungen des Vortragenden, die bei der Ausdehnung des behandelten Gegenstandes nicht auf jedes Detail eingehen konnten, gaben reichen Stoff zu anregender Meinungsäußerung. Namentlich wurden die Orts- und Flurnamen, die dialectischen Unterschiede in der Sprache verschiedener Gegenden, die einen sicheren Schluss auf die Herkunft der ursprünglichen Ansiedler gestatten, die Reste slavischer Ansiedlungen, die Unterschiede im Menschenschlage, die Besiedlungsverhältnisse verschiedener Gegenden und Ähnliches von den Proff. Dr. Pröll, Dr. Horčička, Dir. Pindter und Dr. Mayer eingehend besprochen.

Hierauf schloss der Vorsitzende die Versammlung.

E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz.

(Mitgetheilt vom Schriftführer Prof. Jos. Bittner.)

Fünfzigste (Fest-) Vereinsversammlung.

(5. März 1898.)

Anwesend waren 45 Mitglieder, darunter als Vertreter des Herrn k. k. Landespräsidenten, der infolge dienstlicher Anwesenheit in Wien an dem persönlichen Erscheinen verhindert war, der k. k. Landesregierungsrath Baron Schwind.

Der Obmann, Prof. Dr. Polaschek, begrüßte die Anwesenden, namentlich den Herrn Landesregierungsrath Baron Schwind, den Herrn Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz, die Schulräthe Isopescul und Klauser, die Directoren Romstorfer, Mandyczewski und Faustmann.

Hierauf widmete Schulrath Klauser dem am 27. Februar d. J. verstorbenen Mitgliede und pensionierten Gymn. Dir., Schulrath Stephan Wolf einen tief empfundenen Nachruf, den er nach eingehender Würdigung der Verdienste desselben um die Schule und die Wissenschaft mit den Worten schloss: „Schulrath Stephan Wolf gehört zu den wenigen Schulmännern, denen von ihren Schülern und Freunden eine Verehrung entgegengebracht wird, die über das Grab hinausreicht. Mit Stolz können wir seinen Namen nennen; denn er war unser und wird auch stets in unserer Erinnerung bleiben. Ehre seinem Andenken!"

Die Versammlung erhob sich zum Zeichen der Trauer und der Theilnahme an dem erlittenen Verluste.

Der Obmann erstattete hierauf Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses seit der letzten Sitzung und über den ziemlich umfangreichen Einlauf.

Der Obmann hielt hierauf einen Rückblick über die Thätigkeit des Vereines seit seiner Gründung im Februar 1893.

Aus demselben soll nur hervorgehoben werden, dass der Verein die stattliche Zahl von 132 Mitgliedern zählt, welche mit wenigen Ausnahmen dem Mittelschullehrstande der Bukowina angehören. Der Verein habe, so fuhr der Berichterstatter fort, im Verlaufe dieser fünf Jahre eine ehrenvolle Stellung erkämpft, die nur durch emsige Thätigkeit erhalten werden könne. Er schloss mit dem Wunsche, es mögen alle, welche noch außerhalb des Vereines stehen, kommen und mitarbeiten an einem Werke, welches den Namen der Bukowina weit über die schwarzgelben Grenzpfähle bekannt gemacht hat.

Es folgte hierauf ein höchst interessanter Vortrag des Architekten Prof. Dell über die ehemalige Römerstadt:

„Carnuntum".

Der Vortragende, der sich an den Ausgrabungen persönlich betheiligt und schon mehrere beachtenswerte Schriften über dieselben verfasst und herausgegeben hat, entwarf an der Hand von Skizzen, Photographien und Bildern der Versammlung ein deutliches Bild von dieser alten Culturstätte, wofür ihm diese reichen Beifall als Dank zollte.

Da die Zeit unterdessen weit vorgerückt war, musste ein zweiter von Prof. Wotta angekündigter Vortrag „Über Schülerausschließungen" von der Tagesordnung abgesetzt werden.

Der Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz dankte im Namen der Anwesenden denjenigen, welche den Verein gegründet und auf die jetzige Höhe gebracht haben, besonders dem ersten Obmanne, dem jetzigen Gymn. Dir. Vincenz Faustmann und dem jetzigen Obmanne Dr. Polaschek, aber nicht minder ihren Stellvertretern und den Ausschussmitgliedern.

Nachdem die Versammlung durch laute Zurufe ihre Zustimmung zu diesen Worten gegeben hatte, dankte Dir. Faustmann für die Worte der Anerkennung und fügte den innigsten Dank hinzu für die mannigfache Anregung und Förderung, die der Verein zu seinem Besten von Seite der hohen Regierung und besonders von Seite des Herrn Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz empfangen hat.

Nach Besprechung mehrerer Angelegenheiten localer Natur gedachte der Obmann, während sich die Versammlung erhob, in einer längeren, schwungvollen, von patriotischem Geiste getragenen Rede des Allerhöchsten Schirmers der Schule, unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef und brachte auf Se. Majestät ein dreimaliges „Hoch" aus, in das die ganze Versammlung begeistert einstimmte.

Die dadurch erregte festliche Stimmung durchwehte auch die darauffolgende gesellige Zusammenkunft.

Nach dem „*ordo canticorum, orationum, aliarum artium bonarum*" wechselten in mannigfacher Folge Lieder, Reden u. a., was bei der ungewöhnlich zahlreichen Tafelrunde die animierteste Stimmung erregte. Mit vielem Beifalle wurden die eingelaufenen Telegramme, darunter des Ehrenmitgliedes Herrn Statthaltereirathes Dr. Ed. Magner aus Linz und Begrüßungsschreiben von den Schwestervereinen Mittelschule und Realschule in Wien und in Linz von der Versammlung aufgenommen.

Ein Auszug aus dem Begrüßungsschreiben des Obmannes der „Realschule" in Wien möge auch hier seinen Platz finden. Prof. Haluschka schreibt unter anderem:

„Ihr Verein hat in Ehren seine statutarische Aufgabe allezeit und unentwegt erfüllt; die Interessen der Schulen sowohl, deren Namen er zu dem seinigen gemacht, nicht minder aber auch die Interessen der Vertreter derselben hat er stets wacker verfochten, indem er bald einer gegebenen Anregung Gefolgschaft leistete, bald selbst als Rufer im Streite die Initiative ergriff und die Rüstung geistiger Waffen anlegte zum Schutze und Schirme der in Obhut übernommenen Güter.

„Möge es denn dem hochverehrten Vereine vergönnt sein, wie bisher auch förderhin zu wirken, möge er in unvergänglicher Jugend wachsen, erstarken und blühen zum Gedeihen der Schule, zum Wohle unseres Standes, zum Ruhme des Vaterlandes! Heil ihm und Heil Euch, wackere Genossen im fernen Osten, die Ihr in Treue uns verbunden seid durch die gleichen Ziele, die gleichen Freuden und Leiden, die in den Kranz unserer ewigen Ideale unentwirrbar mitverflochten sind!" (Langanhaltender Beifall.)

In dem Toaste, den der Obmann nach dem ersten *cantus confoederationis tetrasonus* (Bundeslied) ausbrachte, begrüßte er die zahlreiche Versammlung, dankte der hohen Regierung für die Förderung, die sie dem

Vereine stets angedeihen ließ, und besonders dem anwesenden Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz für die großen Verdienste, die er sich durch die rege Thätigkeit in den Vereinsversammlungen, wie auch durch Unterstützung der Bestrebungen des Vereines, die auf Besserung der Standesverhältnisse hinzielen, seit einer Reihe von Jahren erworben hat.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz dankte in längerer, an vielen Stellen mit reichem Beifalle aufgenommener Rede für die anerkennenden Worte des Obmannes und führte unter anderem aus, dass die hohe Regierung den Bestrebungen des Vereines wohlwollend gegenüberstehe. Was seine persönliche Stellung anbelangt, sei sein Streben seit mehr als zehn Jahren vorzugsweise darauf gerichtet gewesen, soviel er könne, dem Mittelschullehrstande die gebürende Achtung und Beachtung in der Öffentlichkeit zu erringen.

Denn es habe in der früheren Zeit, von den Fünfziger- bis zu den Siebziger-Jahren, der Lehrerstand und mithin auch der Mittelschullehrstand nicht die ihm zukommende Stellung eingenommen; in mancher Beziehung freilich durch die Schuld vieler Mitglieder, denen die Sorge um den Nebenerwerb näher zuherzen gieng als die der wissenschaftlichen Fortbildung.

So wurde auch der Mittelschullehrer in der öffentlichen Meinung im allgemeinen unterschätzt und minder bewertet, als er es verdiente. Dieser Stimmung sei es zuzuschreiben, wenn im Jahre 1873 die Zuerkennung der VIII. Rangsclasse an einen Gymnasial- oder Realschulprofessor noch als eine ganz besondere nur durch außerordentliche Leistungen zu erlangende Auszeichnung angesehen wurde.

Diese Ansicht bestehe heute nicht mehr. — Wie das gekommen sei? Auf ganz natürlichem Wege. In den Verhandlungen der Mittelschulvereine, die durch die Zeitung Mittelschule weiteren Kreisen bekannt wurden, insbesondere aber in den Verhandlungen der Mittelschultage habe sich gezeigt, welch reicher Schatz des Wissens und welche gereifte Erfahrung dem Mittelschullehrstande eigen sei.

Dadurch sei das Ansehen des Lehrerstandes an maßgebender Stelle gehoben worden, was leider nicht immer gewürdigt und doch von noch größerer und dauernderer Bedeutung sei als die Besserung der materiellen Lage der Lehrer, die ja nicht für sie allein, sondern für die gesammte Beamtenschaft in Aussicht genommen ist.

Mit dem Wunsche, es mögen die Mittelschulvereine überhaupt und die „Bukowiner Mittelschule" insbesondere die errungene Stellung auch fernerhin bewahren, schloss Dr. Tumlirz seine Rede und erhob das Glas auf das Gedeihen der Mittelschule.

Nach Absingung eines zweiten Chorliedes sprach Prof. C. Kozak den Toast auf die Directoren, gedachte, indem er die Hindernisse besprach, die der Gründung der „Mittelschule" entgegenstanden, rühmend der Thätigkeit der Directoren im allgemeinen und des damaligen Directors des Czernowitzer Obergymnasiums Dr. K. Tumlirz im besonderen.

Hierauf begrüßte der Obmann die Vertreter der Staatsgewerbeschule, den Herrn Dir. Karl Romstorfer, der sich durch seine Arbeiten unvergängliche Verdienste um die engere Heimat erworben hat und der trotz der vielen Arbeit, die sein Beruf ihm auferlegt, es sich nicht nehmen ließ, sowohl an der Festversammlung als auch an der geselligen Unterhaltung

theilzunehmen, und den Architekten Josef Dell, der den Verein durch seinen gediegenen Vortrag in der heutigen Festsitzung zum besonderen Danke verpflichtet hat. Der Obmann schloss mit dem Wunsche, es mögen die Mitglieder des Lehrkörpers an der Staatsgewerbeschule, wenn auch die „Mittelschule" zumtheil andere Zwecke verfolgt als sie, das einigende Band, die Jugenderziehung, festhalten und recht zahlreich an den Versammlungen der „Mittelschule" theilnehmen und durch regen Meinungsaustausch Anregungen geben und empfangen.

Dir. Romstorfer dankte dem Vorredner und der Versammlung für die schmeichelhaften Worte der Anerkennung, protestierte unter Ohorufe der Versammlung, dass man ihm besondere Verdienste zuschreibe, gab als Grund, dass er und seine engeren Standesgenossen seltener, als der Verein es durch den Mund des Obmannes wünschte, an den Sitzungen theilnehmen, an, dass in den Berathungen vielfach Stoffe behandelt werden, die ihnen ferner lägen; doch komme er, fuhr er fort, so oft es die Berufsarbeiten ihm gestatten, gern in die Versammlungen, da er sich hier wie in seinem Lehrkörper zuhause fühle. Auf die bedauernde Bemerkung des Landes-Schulinspectors Dr. Tumlirz, dass es in Österreich noch keine Directorentage gebe, zurückgreifend, bemerkte der Redner, dass es auch dazu wahrscheinlich noch kommen werde, da vor zwei Jahren bereits der Anfang hiemit gemacht wurde, indem die Gewerbeschuldirectoren zu einer gemeinsamen Berathung zusammenberufen wurden.

Ferner sprach Gymnasiallehrer Jaskulski noch einen Toast auf den Obmann, dessen Schüler er war, und pries ihn in demselben als Lehrer, der es versteht, anregend auf seine Schüler zu wirken; endlich brachte noch Dr. Perkmann unter Hinweis darauf, dass an dieser Tafelrunde fast alle Nationen und Confessionen Österreichs friedlich beisammensitzen, einen Toast aus auf die Eintracht unter den Standesgenossen und beantragte, dem Obmannstellvertreter in Radautz Prof. Ustyanowicz, der sich einer gefährlichen Operation in Wien unterziehen musste, zum Gelingen derselben die Glückwünsche seiner Collegen auf telegraphischem Wege bekanntzugeben.

Da aber mit Rücksicht auf den Patienten von diesem Vorgange abgerathen wurde, übernahm es der Obmann, demselben auf schriftlichem Wege die Gefühle der Freude über das Gelingen der Operation von Seite der Vereinsmitglieder zum Ausdrucke zu bringen.

Nach Worten des Dankes von Seite des Architekten Dell schloss der officielle Theil des Programmes. Dir. Faustmann übernahm das Präsidium der Exkneipe und verstand es im Vereine mit dem Redacteur der Kneipzeitung Prof. Wotta und dem Sängerquartette, beziehungsweise Sextette, die Gesellschaft in die heiterste Stimmung zu versetzen, so dass man erst lange nach Mitternacht an ein Auseinandergehen dachte.

Einundfünfzigste Vereinsversammlung.

(23. April 1898.)

Anwesend 26 Mitglieder, darunter die Landes-Schulinspectoren Dr. Vysloužil und Dr. Tumlirz und die Directoren Schulrath Klauser, Mandyczewski und Romstorfer.

Nach Begrüßung der Anwesenden und Mittheilungen geschäftlichen Inhaltes ertheilte der Obmann Prof. Dr. Polaschek das Wort dem Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt Josef Wotta zu dem angekündigten Vortrage:

„Über Schülerausschließungen" (S. 282).

Der Vortragende gieng von der betrübenden Thatsache aus, dass die Zahl der allgemeinen Ausschließungen in der letzten Zeit eine ungeheuer große Höhe erreicht hat, schloss daraus, dass die Zahl der local ausgeschlossenen Schüler eine noch höhere sein müsse, und möchte nun die Frage anregen, welche prophylaktischen Maßregeln zu ergreifen wären, damit sich die Zahl dieser Ausschließungen vermindere.

Reicher Beifall zeigte, dass der Vortragende eine Saite angeschlagen habe, die auch in dem Herzen der Collegen voll wiedertönt.

Nach dem Danke, den der Obmann dem Vortragenden aussprach, folgte eine lebhafte Debatte.

Aus derselben mögen folgende Bemerkungen hervorgehoben werden:

Prof. Dr. Perkmann wünscht einen statistischen Nachweis über die Gründe der Ausschließungen und beantragt, es möge der Referent oder jemand anderer sich, da die Gründe der Ausschließungen seit einiger Zeit nicht mehr bekanntgegeben werden, nach denselben auf privatem Wege erkundigen und darauf fußend die entsprechenden Anträge behufs Hintanhaltung der zu zahlreichen Ausschließungen stellen.

Es dürfte sich nach den bisherigen Erfahrungen aus den anzustellenden Untersuchungen ergeben, dass die meisten allgemeinen Ausschließungen wegen grober Unsittlichkeit, Diebstahls und in politisch aufgeregten Zeiten wegen Theilnahme an politischen Demonstrationen erfolgen, wogegen der locale Ausschluss in der Regel die Folge von grober Renitenz sein dürfte. Der Grund derselben wird dann zu suchen sein in der nervösen Überreizung bei Schülern und Lehrern, und zwar bei einem Theile der ersteren entstammend aus dem Gefühle des Gedrücktseins, bei einem anderen, den Wohlhabenden, aus der Einbildung, dass sie mit ihrem Gelde alles erreichen können, so dass sie gar keine Autorität, daher auch nicht die des Lehrers anerkennen wollen.

Während Prof. Dr. Rump sich den Ausführungen Dr. Perkmanns anschließt und nicht die Erregung des Lehrers als Hauptgrund der zahlreichen localen Ausschließungen gelten lassen will, da ja nicht der einzelne Lehrer, sondern die Conferenz dieselben beim Landesschulrathe beantragt, erklärt sich Prof. Dr. Frank gegen den Antrag, da der Vortragende nach seiner Meinung nicht Normen aufstellen, sondern nur uns alle zur Selbstprüfung auffordern wollte, ob nicht in manchem Falle durch ein entsprechendes Benehmen von Seite des Lehrers dem Schüler gegenüber grobe Renitenz vermieden werden konnte.

Landes-Schulinspector Dr. Tumlirz bemerkt, allgemeine Ausschließungen sind ihrem Wesen nach weniger als Strafe, denn als prophylaktische Maßregel zu betrachten. Wenn sich ein Schüler grober Unsittlichkeit oder eines Diebstahles schuldig macht, so muss er im Interesse der anderen Schüler aus der Schule entfernt werden. Dass in der letzten Zeit die Gründe der Ausschließung nicht angegeben werden, hat seinen Grund darin, dass man den Schüler nicht für alle Zeiten brandmarken will.

Bedauerlich ist es, dass so viele Ausschließungen vorkommen. Aber unsere nervöse Jugend ist sehr leicht zugänglich für unsittliche Gedanken und Handlungen, und die Außenwelt, besonders der Buchhandel sorgt dafür aus pecuniären Gründen, dass unsittliche oder wenigstens die Unsittlichkeit fördernde Schriften unter der Jugend verbreitet werden.

Die Folgen eines solchen Treibens kommen in kleineren Orten leichter als in größeren an das Tageslicht, und so finden wir, dass Ausschließungen allgemeiner Natur in kleineren Orten relativ häufiger sind.

Da die allgemeinen Ausschließungen durch die Thatsachen begründet sein müssen, so kann man bei einer etwa anzustellenden Statistik von diesen absehen und sich nur auf die localen Ausschließungen beschränken.

Ebenso könnte man absehen von den Fällen localer Ausschließung, die bedingt sind durch habituellen Unfleiß, durch geringe sittliche Fehler und Diebstahl von Büchern und von anderen Schulrequisiten, und bei der Frage, wie kann der Lehrer durch sein Verhalten beitragen, dass die Zahl der localen Ausschließungen verringert werde, nur die Fälle berücksichtigen, in denen Renitenz die Ursache der Ausschließung ist.

„Wenn also," so schloss der Redner, „dem Antrage Dr. Perkmanns entsprechend, statistische Daten aufgestellt werden sollen, so werden sich die daraus abzuleitenden Rathschläge prophylaktischer Natur auf einen sehr engen Kreis beschränken können. Wichtig ist, dass diese härteste Strafe nicht allzu oft verhängt werde, da der Lehrkörper damit sich das Zeugnis ausstellt, dass seine Macht über den Schüler zu Ende ist und nur durch Entfernung desselben aus der Schule eine Remedur geschaffen werden kann."

Im Schlussworte bemerkte Prof. Josef Wotta, er sei weit davon entfernt, den Collegen Belehrungen geben zu wollen. Er habe diesen Punkt des Schullebens aufgegriffen, weil seines Wissens darüber keine Literatur besteht, und er wünsche, dass diese Frage nicht nur in unserem Vereine, sondern auch in weiteren Kreisen der Lehrerwelt zur Behandlung und Besprechung komme.

Zweiundfünfzigste Vereinsversammlung.

(21. Mai 1898.)

Anwesend 22 Mitglieder, darunter die Directoren Schulrath Klauser und Mandyczewski.

Der Obmann theilt mit, dass der Directorstellvertreter des Musikvereines, der Musiklehrer Hans Horner, dem Vereine als Mitglied beigetreten ist.

Hierauf hielt der Gymn. Prof. Karl Wolf seinen Vortrag über:

„Mnemotechnisches im deutschen Unterrichte".

Der Vortragende sprach zunächst im allgemeinen über den Wert der Mnemotechnik im Unterrichte und wählte zur Veranschaulichung dessen, wie er es ab und zu mache, die Partie der starken Verba in der deutschen Grammatik. Die nehme er so vor, dass er aus den in der Grammatik angeführten Verben Erzählungen selbst zusammenstelle oder sie auch theilweise durch die Schüler anfertigen lasse.

Der Vortrag, theilweise sehr launig gehalten, machte einen trefflichen Eindruck auf die Zuhörer.

In seiner Danksagung hob der Obmann hervor, wie sehr es wünschenswert wäre, dass gerade die älteren Lehrer so manches aus ihrer Unterrichtspraxis der Allgemeinheit zum besten geben möchten. Da wäre ein wahrer Schatz zu heben. Die kleine Probe von heute werde gewiss manchen Lehrer zu ähnlichen Kunstgriffen auch auf anderen Gebieten aneifern. In merito mögen zwar die Ausführungen so manchem Widerspruche begegnen, allein unzweifelhaft hätte eine solche Behandlung der starken Verba für mehrsprachige Anstalten einen unleugbaren Wert.

In der darauffolgenden, stellenweise sehr erregten Debatte wurde die Frage nach der Zweckmäßigkeit solcher Arbeiten nach allen Seiten besprochen.

Die meisten Redner anerkannten das Geschick, mit dem Prof. Wolf nicht nur die Paradigmen der deutschen ablautenden Verben, sondern auch die einzelnen Verba einer jeden Classe in einer Erzählung unterzubringen verstand, stellten sich aber größtentheils auf einen dem Standpunkte Wolfs entgegengesetzten Standpunkt, nämlich dass die Ablautreihen, die nebenbei bemerkt nicht in allen Grammatiken gleich behandelt werden, überhaupt nicht zu lernen seien, sondern diese Partie der deutschen Grammatik mehr zum Nachschlagen bestimmt sei.

Prof. Dr. Perkmann erklärt, für ihn habe es mehr Wert, wenn die Schüler gleich und ähnlich lautende Verbalformen unterscheiden können, z. B. von bitten, bieten, beten u. s. w., da ja die ablautenden starken Verba den Schülern bei der Aufnahmsprüfung in die I. Classe bekannt sein sollen.

Gymnasiallehrer Jaskulski begnügt sich damit, wenn die Schüler die Verba richtig conjugieren, und sieht von den Ablautreihen ganz ab.

Andere Herren, wie Dr. Herzog aus Radautz und Dr. Rump lehnen sich mehr der Ansicht Wolfs zu, und letzterer will solche Arbeiten von dem Lehrer im Vereine mit den Schülern wenigstens zur Belebung des Unterrichtes durchgeführt wissen, während ein Auswendiglernen dieser Erzählungen behufs Einprägung der Verba jeder einzelnen Classe auch für die vorgeschritteneren Schüler mit verhältnismäßig zu großen Schwierigkeiten verbunden wäre.

Nach dem Schlussworte Wolfs wird die Debatte über den Antrag des Prof. Dr. Herzog (vgl. „Österr. Mittelsch.", XI., S. 366 ff. und 415) fortgesetzt.

Dr. Herzog fasst seinen am 1. Juni 1897 in Radautz gehaltenen Vortrag kurz zusammen.

Dr. Rump beantragt, da in Radautz zu wenig Fachcollegen zugegen waren, die Eröffnung der Generaldebatte.

Nach einzelnen Bemerkungen des Obmannes und der Proff. Dr. Frank und Kozak wird der Antrag trotz der Befürwortung von Seite des Prof. Norbert Schwaiger von der Versammlung aus vereinstechnischen Gründen abgelehnt, worauf die Specialdebatte beginnt.

Zur II. These (cf. XI. Jahrg. S. 375) wünscht Prof. Norbert Schwaiger einen Zusatz „bei mehr als 40 Schülern" (andere Stimmen verlangen die Zahl 30) und begründet diesen Antrag damit, dass die Correcturarbeit bei einer größeren Schülerzahl eine übermäßig große ist, während sie in Classen mit geringerer Schüleranzahl die Leistungsfähigkeit des Lehrers nicht übersteigt.

Dir. Mandyczewski würde die gleiche Forderung auch für die Mathematiker und Neuphilologen an der Realschule erheben und wünscht, es möge dem Director gestattet werden, mit Rücksicht auf die Correcturarbeit und die Schülerzahl den einzelnen Herren zwei bis drei Stunden von dem gesetzlichen Maximum zu erlassen.

Prof. Dr. Perkmann hebt unter Zustimmung zu den Ausführungen des Vorredners die hohe Bedeutung des deutschen Aufsatzes für das ganze Leben hervor und verlangt dementsprechend auch für den Fachlehrer die für die sorgfältige Correctur derselben nothwendige Zeit.

Realschullehrer Nastasi stimmt der These II zu, wünscht aber für die Neuphilologen an der Realschule eine gleiche Behandlung, während Dir. Mandyczewski den Antrag auf Vertagung der Abstimmung stellt mit der Begründung, dass es uns doch darum handle, der hohen Regierung positive Vorschläge mit Berücksichtigung aller einschlägigen Verhältnisse zu stellen.

Dr. Herzog hat gegen den Vertagungsantrag nichts einzuwenden und begrüßt freudig den Antrag des Dir. Mandyczewski, dass es dem Ermessen des Directors anheimgestellt werden soll, die Lehrverpflichtung nach den localen Verhältnissen individuell festzusetzen.

Der Vertagungsantrag Mandyczewski wird hierauf angenommen.

Zu These III ergreift Dr. Rump das Wort zu längerer Rede, in welcher er sich gegen das Detail der Vorschläge Dr. Herzogs wendet.

Dir. Mandyczewski macht unter Zustimmung der Versammlung darauf aufmerksam, dass, wenn wir auch noch angeben wollten, was gelesen werden soll, wir zur Berathung mehrere Vereinsabende bedürften und eine Einigung unter den Fachcollegen doch noch nicht erzielt werden könnte.

In dem Schlussworte wendet sich Dr. Herzog gegen Dr. Rump und erklärt insbesondere, dass er bei seinen Vorschlägen durchaus nicht daran gedacht habe, dass alles gelesen werden müsse, sondern dass man aus diesem eine Auswahl treffe und dann ganze Werke, nicht Bruchstücke lese. So genügen z. B. zwei Dramen, die anderen mögen der Privatlectüre überlassen bleiben.

These III wird hierauf angenommen.

Zu These IV bemerkt Dr. Perkmann, dass sich auch der jetzige Lehrplan nicht ganz auf den literarhistorischen Standpunkt stellt, indem Hamburgische Dramaturgie und Laokoon in die VIII. Classe verlegt ist.

Dir. Mandyczewski hebt hervor, dass die Lectüre die Hauptsache und die Literaturgeschichte die Nebensache für die Schule sein solle, stellt dann mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde einen Vertagungsantrag. (Angenommen.)

Dr. Herzog ladet zum zahlreichen Besuche der nächsten Versammlung in Radautz ein.

Dreiundfünfzigste Vereinsversammlung.

(Mitgetheilt vom Vereinsmitgliede Prof. Dr. Herzog.)

(Radautz, am 11. Juni 1898.)

Anwesend 19 Mitglieder, darunter 7 aus Czernowitz.

Obmannstellvertreter Prof. Ustyanowicz eröffnet die Sitzung und begrüßt die Mitglieder aus Czernowitz, insbesondere den nach schwerer

Krankheit zum erstenmale wieder erschienenen Prof. N. Schwaiger. Hierauf übergibt er den Vorsitz an den Obmann des Vereines Prof. Dr. Polaschek, der den Dank für die Begrüßung und seine lebhafte Freude äußert, den Senior der Radautzer Anstalt Prof. Ustyanowicz nach gefährlicher Krankheit wieder an seinem Platze zu sehen und ihm hier baldige vollständige Genesung wünschen zu können.

1. Hierauf erstattet der Obmann Bericht über die Thätigkeit des Vereinsvorstandes: Unser Einschreiten um Ermäßigung der Lehrverpflichtung für moderne Philologen an den Realschulen hat Erfolg gehabt, da das eben sanctionierte Realschulgesetz für die Bukowina die Bestimmung enthält, dass die Philologen an Realschulen nur zu 17 Stunden verpflichtet sind. Der Reichsrathsabgeordnete für Czernowitz Dr. Straucher hat im Reichsrathe eine dringende Interpellation in Sachen der Gehaltsregulierung eingebracht. Ich bitte um die Erlaubnis, ihm im Namen des Vereines den Dank des Vereines für seine Vertretung unserer Interessen auszusprechen. Da sich keine Stimme dagegen erhebt, betrachte ich meinen Antrag als angenommen. (Zustimmung.)

2. Hierauf ergreift Prof. Dr. S. Spitzer das Wort zu seinem Vortrage: **„Über das gegenwärtige Classificationsverfahren"** (S. 272), dem einstimmiger Beifall folgt.

Der Obmann spricht dem Vortragenden den Dank des Vereines aus und eröffnet die Debatte, indem er auf den in der Praxis vorgekommenen Fall hinweist, dass ein Director erklärte, die Unterschrift auf dem Zeugnisse zu verweigern, wenn die Schlussnote nicht mit den Eintragungen im Kataloge stimme. Es gebe übrigens auch Anstalten, welche den Eltern nicht bloß Tadel und Mahnungen, sondern nach Ablauf des halben Semesters vollständige Classificationen bekanntgeben.

Prof. Dr. Perkmann stimmt dem Vortrage im ganzen bei, möchte jedoch in Anbetracht des Umstandes, dass die Aufhebung der Kataloge nicht viel Aussicht habe durchzudringen, vorschlagen, die Classenkataloge mögen bestehen bleiben, es werde jedoch ausdrücklich anerkannt, dass die Eintragungen darin für die Schlussnoten keine entscheidende Geltung haben, sondern diese dem gewissenhaften Ermessen des Lehrers überlassen bleiben sollen. Er regt den Gedanken an, dieses für die Erziehung so bedeutsame Thema auf dem nächsten Mittelschultage zu besprechen.

Dr. Polaschek stimmt der letzteren Anregung zu, macht aber auf den Widerspruch aufmerksam, der in Dr. Perkmanns Antrage enthalten sei.

Prof. Ustyanowicz führt Beispiele aus dem älteren Classificationsverfahren an, aus denen man erkennt, wie trotz des Fehlens der Kataloge ein richtiges Urtheil über die Kenntnisse und Fähigkeiten der Schüler gefällt werden konnte.

Prof. N. Schwaiger hebt die Vorzüge des Vortrages namentlich in formeller Hinsicht hervor und wünscht, dass auch in Zukunft die Referate in freiem Vortrage gehalten werden mögen. In meritorischer Beziehung ist er mit der Tendenz des Vortragenden einverstanden, da die Kataloge nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schüler mit Schreibereien überladen; denn auch die Schüler führen Classenkataloge. Zur Controle, die jeder, der Lehrer vielleicht mehr als jeder andere, nöthig habe, zur Regelung

des Vortrags- und Prüfungswesens reichten die monatlichen Censuren vollkommen hin, diese seien aber bei überfüllten Classen dringend nothwendig. Redner wendet sich gegen den Vorschlag des Prof. Dr. Perkmann, der wenig Aussicht habe durchzudringen, weil er eine halbe Maßregel enthalte.

Dr. Polaschek meint, es wäre wichtig, festzustellen, wie sich schriftliche und mündliche Leistungen etwa in dem Falle zu einander verhalten sollen, wenn in überfüllten Classen einer mündlichen drei bis vier schriftliche Noten in der Conferenzperiode gegenüberstehen.

Dr. Perkmann sucht den Einwurf zu widerlegen, dass in seinem Vorschlage ein Widerspruch enthalten sei. Das Schlussurtheil sei die Resultierende aus mehreren Componenten, die einzelnen Leistungen nur eine Componente. Der Gesammteindruck ergebe sich aus dem Vergleiche sämmtlicher Einzelurtheile, aber der Lehrer solle durch einzelne Wahrnehmungen nie in der Beurtheilung gebunden sein.

Prof. Schwaiger macht darauf aufmerksam, dass mitunter schmerzliche Enttäuschungen entstehen könnten, wenn die Einzelurtheile den Parteien mitgetheilt würden, das Schlussurtheil aber nicht damit übereinstimme.

Prof. Ustyanowicz erklärt die Classenkataloge für einen Hemmschuh der selbständigen und unparteiischen Beurtheilung der Schüler und stellt den Resolutionsantrag, die Versammlung möge aussprechen, dass die Beseitigung der Classenkataloge wünschenswert sei.

Prof. Kobylański unterstützt diesen Antrag auf Grund seiner Erfahrungen an galizischen Gymnasien, insbesondere mit Rücksicht auf die Controle durch Hauslehrer.

Prof. E. v. Tarnowiecki hebt hervor, dass die Absicht der Classenkataloge, den Verkehr mit den Eltern zu erleichtern, nur unvollständig erreicht werde; denn um genaue Auskunft über die Schwächen und Mängel des Schülers zu erhalten, müsse man sich doch immer an die Fachlehrer wenden. Die Kataloge seien unnütz, der Antrag des Prof. Ustyanowicz wäre anzunehmen.

Prof. Kobylański fragt, wozu die durch den Organisationsentwurf festgestellten Versetzungsprüfungen dienten, wenn das Schlussurtheil nach dem Kataloge schon feststeht.

Prof. Dr. Polaschek warnt davor, einen Beschluss zu provocieren, der keine Aussicht auf Verwirklichung habe. Die Eltern haben ja ein gewisses Recht auf Auskunft, und es gibt immerhin im Lehrstande — gewiss sehr selten — Elemente, denen gegenüber die Controle, wie sie die Classenkataloge bieten, angebracht ist. Er empfiehlt einen solchen Antrag, der schon in dieser Versammlung mit Stimmeneinheit angenommen werden könnte.

Nachdem der Antrag auf Schluss der Debatte angenommen worden, hält Dr. Spitzer das Schlusswort. Er dankt der Versammlung für das rege Interesse und polemisiert gegen die radicalen Vorschläge auf Beseitigung der Kataloge aus denselben Gründen wie der Vorsitzende und mit Hinweis auf die Instructionen, die vorschreiben, dass das Urtheil des Lehrers sich im Verlaufe des Unterrichtes berichtigen solle. Die Anregung des Dr. Perkmann möchte der Vortragende als Zusatzantrag zu dem seinigen formuliert wissen.

Dr. Polaschek: Es liegen nunmehr drei Anträge vor; der weitestgehende ist der Antrag Prof. Ustyanowicz, der auf Beseitigung der Classenkataloge und Rückkehr zur alten Praxis abzielt, der zweite ist der des Berichterstatters, zu welchem als dritter der Zusatzantrag Dr. Perkmann vorliegt: „Es erscheint wünschenswert, dass im Sinne der Weisungen für das Schlussurtheil über die Schülerleistungen nicht nur die im Kataloge eingetragenen Noten, sondern der Gesammteindruck maßgebend sei."

Nachdem Prof. Ustyanowicz seinen Antrag aus den von Dr. Polaschek und Dr. Spitzer angeführten Gründen zurückgezogen, wird der Antrag Dr. Spitzer mit dem Zusatzantrage Dr. Perkmann einstimmig angenommen.

Da zum 3. Punkte der Tagesordnung (Anträge und Anfragen der Mitglieder) niemand das Wort ergreift, schreitet der Vorsitzende zum Schlusse der Sitzung, zugleich der letzten im Vereinsjahre. Er wirft einen Blick auf das abgelaufene Vereinsjahr, dankt den Mitgliedern für ihre rege Betheiligung an den Arbeiten des Vereines und bittet sie, auch fernerhin dem Vereine an ihren wissenschaftlichen Forschungen und pädagogischen Erfahrungen Antheil zu gewähren, damit der Verein bleibe, was er bisher gewesen, ein getreues Abbild des gesammten Mittelschullehrstandes in der Bukowina, in dem es keinen Unterschied der Nationalität und Confession gebe. (Beifall.) Mit dem Wunsche: Fröhliche Ferien! gieng die Versammlung auseinander.

Literarische Rundschau.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. *Stories from English History.* Herausgegeben von J. Bube. — A. Trollope, *Drei Erzählungen.* Herausgegeben von Dr. J. Ellinger. — Mrs. Craik, *Carlo Monti.* Herausgegeben von G. Opitz. — Wien und Prag. F. Tempsky, 1897/98.

Das erste dieser Bändchen gibt in 30 kurzen Capiteln, die den Werken von Freeman, Green, Church u. a. entnommen sind, einfach und klar entworfene Bilder der wichtigsten Epochen und der entscheidenden Wendepunkte der englischen Geschichte. 16 Abbildungen, zumeist gelungene Portraits von Herrschern und nationalen Größen (die vielleicht noch durch das eine oder andere Bild, etwa von Cromwell, Nelson etc. vermehrt werden könnten) und Ansichten historisch bedeutender Örtlichkeiten und Gebäude illustrieren den Text und die Anmerkungen. Drei Kärtchen orientieren über die Topographie. Eine (leider nicht englisch geschriebene) Einleitung gibt einen Überblick über die Entwicklungsphasen des britischen Reiches und bildet so den verbindenden Text zu den lose aneinander gereihten Geschichtsbildern.

Die Anmerkungen sind nach Capiteln gesondert. In jedem Capitel bringt der Herausgeber zuerst die Aussprache der darin vorkommenden Eigennamen und, wenn nöthig, die Stammtafeln der Dynastien. Die Bemerkungen zum Text machen den Eindruck der Fülle bei weiser Sparsamkeit im Ausdruck. Das Glossar hat auf zahlreiche Stichproben kaum versagt. So ausgestattet, bildet das Bändchen, trotzdem es nur Ausschnitte aus der englischen Geschichte geben will, ein wohlgerundetes Ganzes und übermittelt in leichtfasslicher, ansprechender Form jene populärsten historischen Kenntnisse, die jedes englische Buch bei seinem Leser voraussetzt.

Die *'Drei Erzählungen'* aus *Trollope's Tales of All Countries* sind vom Herausgeber sorgfältig ausgewählt, mit ausreichenden biographischen Nachrichten über den Autor eingeleitet, vortrefflich commentiert und mit einem fast einwandfreien Glossar versehen. Sie sind recht gute Beispiele für Trollopes schlichten, treuherzigen Erzählerton, der doch manchmal der satirischen Spitzen nicht entbehrt, und lassen bedauern, dass der einst so beliebte Autor allmählich hinter den Meistern der erzählenden Prosa zurücktritt.

Die beiden ersten Geschichten, *George Walker at Suez* und *The O'Conors of Castle Conor*, sind von einem hübschen, leichten Humor erfüllt und charakterisieren überaus glücklich den Dünkel des Londoner Citymenschen und die rauhe Jägernatur des gastlichen irischen Landedelmanns. Die letzte Erzählung, *Returning Home*, sticht in ihrem tragischen Ernst lebhaft von den beiden andern ab. Sie gibt ein Bild der Kämpfe und Gefahren, denen sich die Pionniere der englischen Colonisation mit so viel Muth und Selbstverleugnung unterziehen, und zeigt, wie die ungeheuren colonialen Erfolge der Nation nicht selten mit herben persönlichen Verlusten und blutigen Thränen erkauft werden müssen.

Auch bei dieser Ausgabe sind die Anmerkungen lobend zu erwähnen; nachahmenswert ist der Vorgang, Erläuterungen von Realien womöglich in englischer Sprache (wie hier nach Webster) zu geben. Die eingestreuten

präcisen syntaktischen Bemerkungen sind gründlichen Lesern gewiss willkommen und zeigen, dass der Standpunkt, die Anmerkungen von Grammatik völlig freizuhalten, nicht der einzig verfechtbare ist.

Die im Folgenden angeführten Einzelheiten wollen nur bescheidene Vorschläge für eine spätere Auflage sein. 32, 20 *not largely made* verlangt eine Glossierung; in 33, 31 *he left me to write* liegt kaum eine Aufforderung; 34, 14 *I was very particular in underscoring* scheint mir mit „ich dachte ganz besonders daran zu unterstreichen" etwas umständlich übersetzt, „ich unterstrich ganz besonders" würde genügen; bei 34, 27 *the most approved praise which* . . . wäre auf den syntaktischen Verstoß aufmerksam zu machen; *glib* 'glatt, fließend' genügt nicht zur Wiedergabe von "*In ten!*" *said I, glibly.* 35, 30; für 52, 16 *[he has got . . .] none others left* fehlt im Glossar die Bedeutung „übrig"; die Anmerkung zu 55, 3 (*war* = *was*) wäre schon bei 53, 32 zu machen; 46, 29 *ochone* vermisst man die Aussprachebezeichnung.

Druckfehler fielen mir auf 16, 1 *considerably* (statt *e*), 51, 25 *tho* und 67, 15 *hat*.

In *Cola Monti* erzählt Mrs. Craik die Geschichte eines italienischen Knaben, der in einer englischen Schule erzogen wird, anfänglich mit dem Vorurtheil der Kameraden und seinem eigenen leidenschaftlichen Temperament zu kämpfen hat, aber schließlich sich beherrschen lernt und die Zuneigung seiner Umgebung gewinnt. Ein Zufall enthüllt sein Malertalent. Er geht nach London und hat nach langem Ringen und Entbehren die Genugthuung, sein erstes Bild in die Ausstellung der Academy aufgenommen zu sehen.

Das Ganze ist eine etwas tantenhafte Nachahmung berühmter englischer Schulgeschichten, der Zweikampf zwischen M'Kaye und Woodhouse ein matter Abklatsch der Scene zwischen Cuff und Dobbin in *Vanity Fair*. Immerhin kann man Schülern empfehlen, aus dem Buche etwas über englisches Schulleben zu erfahren und die gesunde Lebens- und Weltanschauung, die sich darin ausspricht, auf sich wirken zu lassen.

Die Anmerkungen sind im allgemeinen sorgfältig und klar gefasst, die Realien gut interpretiert. Hie und da werden schwierigere oder idiomatische Stellen, in der Regel zutreffend, übersetzt. Ausnahmen finde ich nur an zwei Stellen, wo der Herausgeber kühne aber sinnfällige Ausdrücke metaphorisch fasst und ihnen einen wohl verwandten, aber nicht den beabsichtigten Sinn unterlegt. So ist 37, 10 *His . . eyes seemed fairly dancing in his head* wirklich gemeint: „Die Augen schienen ihm im Kopf zu tanzen (nicht zu funkeln)" und 62, 21 *Signor del Monti; you must allow me to refresh my tongue by the long-disused Italian* will der Engländer wirklich sagen, dass ihm die weiche italienische Articulation die Zunge erfrische (nicht sein „Ohr erquicke") d. h. dass er das Italienische selbst gern spreche nicht bloß höre.

Die Anmerkungen könnten übrigens ohne Schaden vermehrt werden, da ja diese Ausgaben nicht allein für die Schullectüre bestimmt sind, sondern auch die Privatlectüre des Schülers anbahnen und fördern sollen. An manchen Stellen dürfte der jugendliche Leser sich vergebens nach Hilfe umsehen. So hält Referent eine Erklärung der folgenden Stellen für nöthig: 6, 32 *[he] looked what he was — a fine bold lad;* 8, 15 die Phrase *to set me to rights again;* 8, 19 *to be made a fool of;* 37, 21 *God will be sure to send;* 45 die Capitelüberschrift *Beginning the World;* 53, 2 *somehow or other;* 69, 32 *he had a heap of them (sketches) on his hands;* 79, 19 *he of the nice, good, ugly face.* Auch wäre hie und da eine grammatische Bemerkung wohl angebracht, so etwa: 15, 27 *the young flock were ranged;* 39, 9 *money which neither of us have got;* in der Anmerkung zu 44, 10 wäre des synonymen *by* zu gedenken, das 88, 26 vorkommt.

Auch das Glossar wäre mancher Besserung fähig: 11, 7 *he always does his letters quickly* (das Glossar gibt nur *letter* = Buchstabe, Brief; zu 18, 18 *a success on sufferance* findet man nur *sufferance* = Leiden, Schmerz; für *equable* 26, 20 trifft die Bedeutung „gleichmäßig" nicht zu;

28, 3 *single-minded, indomitable perseverance* heißt *single-minded* weder „redlich" noch „arglos", sondern „gerade auf sein Ziel losgehend (Fügel II, 1290b oben)", zielbewusst; für *the best-tempered boy in the school* 29, 23 findet man im Glossar nur *tempered* = gestimmt, gelaunt; *succeed* erscheint im Glossar nur unter der Bedeutung „gelingen, glücken" — wie übersetzt dann der Schüler 34, 10 *the restoratives* (Stärkungsmittel) *succeeded?* — *handbox* 51, 7 fehlt im Glossar. Nachdem 87, 27 gesagt worden ist, man stelle sich einen Kunstjünger *with long hair and turned down collars* vor, heißt es 88, 1 von Cola Monti: *Good-looking young man, dark hair, close and curly . . .* Der Schüler findet unter *close*: eng, genau, streng, eingeengt, drückend, aber nicht das hier gemeinte *close cut hair* = kurz geschnitten; 26, 4 *the wit of the school* ist nicht „Witzbold, Spassmacher" (= *wag*), sondern: witziger Kopf.

Druckfehler sind zu berichtigen: 4, 8 *Alle*, 20, 18 *afternoon*, 23, 23 *study, feelings*, 27, 8 *twilight*, 28, 5 fehlt die Zeilenzählung, 30, 4 *found*, 51, 1 *journey's*, 67, 10 *merrily*, 77, 29 *well-night, picce* Anmerkung zu 91, 20.

Görz. ——— *Dr. Arthur Brandeis.*

Rudolf Lehmann: **Der Deutsche Unterricht.** Eine Methodik für höhere Lehranstalten. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. XIX und 460 SS. Gebunden 9 Mark. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung.

Dieses für die Methodik des deutschen Unterrichtes vielfach grundlegende Buch, das im Jahre 1890 zum erstenmale herausgegeben wurde, hat sich rasch allgemeines Ansehen erworben. Die 2. Auflage ist gegenüber der früheren durch Zusätze erweitert. Dem Unterrichtsbetriebe in den unteren Classen, dem Aufsatzwesen, dem mhd. Unterrichte wurden u. a. solche Erweiterungen zutheil. Großentheils neu ist auch das Schlusswort über die Stellung des deutschen Unterrichtes im Lehrplane unserer höheren Schulen. Mit Recht erklärt der verdiente Verfasser ausdrücklich, dass es nicht in seinem Plane lag, das Buch etwa nach den bisher erschienenen amtlichen Lehrplänen vollständig umzuarbeiten. Dies würde zu einem Aufgeben der persönlichen Überzeugungen des Autors, zu gewissen Einseitigkeiten geführt und das Werk zu einer bloßen Erläuterungsschrift herabgedrückt haben. Dass es auch unseren heimischen Bestrebungen (besonders auf dem Gebiete der Propädeutik) gerecht wird, mag ebenfalls als erfreuliches Moment hervorgehoben werden. So möge denn das Buch nach wie vor dem angehenden Lehrer ein treuer Rathgeber und Wegweiser, dem erfahrenen ein aufmunternder, zur Besonnenheit und Kritik mahnender Freund sein.

Freytags Schulausgaben. Shakespeare, König Lear. Herausgegeben von Dr. Ernst Regel. Geb. 70 Pf. 127 SS. Leipzig, G. Freytag, 1898.

Mit Recht haben die Freytag'schen „Schulausgaben" auch Shakespeare in ihr Programm aufgenommen, denn der Deutsch-Unterricht in VII und VIII erfordert wiederholt Rücksichtnahme und Verweisung auf den großen Briten. Und je weniger leider die Zeit gestattet, in unseren Gymnasien selbst auf diese Dramen einzugehen, desto wünschenswerter ist es, die Studierenden auf so sorgfältig gearbeitete Schulausgaben zur Erweiterung und Erleichterung der Privatlectüre verweisen zu können. All dies gilt auch von dieser neuesten Erscheinung, dem König Lear. Die Ausgabe geht im allgemeinen zurück auf den Text der deutschen Sh.-Gesellschaft, gediegene Hilfsmittel wurden bei der Einleitung und bei den Anmerkungen benützt. Letztere gehen nicht über elementare Bedürfnisse hinaus, eher könnte dies von den ersten zwei Seiten der Einleitung behauptet werden.

G. Tschache: **Themata zu deutschen Aufsätzen** in Dispositionen und Ausführungen. Für obere Classen höherer Lehranstalten. Nebst 175 Übungsaufgaben aus Schulprogrammen. 5. Auflage. Preis M. 2·70. VIII und 216 SS. Breslau 1897. J. U. Kerns Verlag (Max Müller).

Der auf dem Gebiete der Aufsatzliteratur bekannte Verfasser hat hier eines seiner verbreiteten Bücher in 5. Auflage herausgegeben. Auswahl und Anordnung der 165 Themen sind im wesentlichen gleich geblieben, neu sind die oben erwähnten Programm-Themata. Viele Wissensgebiete und Darstellungsformen sind vertreten, literarische und philosophische Themen überwiegen. Der lebendigen Gegenwart entstammende Aufgaben sind nur spärlich vertreten. Manche Ausführung lehnt sich an eine ausdrücklich genannte Quelle an. In der Behandlungsweise ist wenig Charakteristisches zu bemerken, die Sprache ist den stofflich verschiedenen Themen möglichst angepasst, mehrfach wohl absichtlich gedrängt. Der Selbstthätigkeit des Schülers scheint im allgemeinen zu wenig zugemuthet zu werden, auch geht manches Thema angenscheinlich über den Ideen- und Erfahrungskreis der Jugend hinaus. Endlich sei noch bemerkt, dass das Buch in jeder Beziehung einen streng norddeutschen Charakter trägt.

Heinrich Herb: **Mein Vaterland, mein Österreich.** Sammlung österreichisch-patriotischer Citate und Dichtungen. 154 Seiten. 60 Kreuzer. Wien 1898. Verlag von Leopold Weiß.

Zu den patriotischen Spenden, die das Jubiläumsjahr brachte, gehört auch vorliegende Sammlung. Es kann nicht geleugnet werden, dass viel Schönes, Würdiges in dieser Anthologie vereinigt ist und dass die edle Tendenz auch den Wert der kleinsten Gabe erhöht. Gleichwohl hätte der Herausgeber eine größere Sichtung vornehmen können, da bei Wegfall des Unbedeutenden die Perlen mit umso größerem Glanze hervorgetreten wären. Auch die Anordnung ist nicht einwandfrei. Die drei Gruppen (I. Herrscher und Land; II. Krieg, Ruhm und Tapferkeit; III. Friede und Segen) und die rein alphabetische Reihenfolge innerhalb jeder Gruppe vereinigen inhaltlich und zeitlich oft recht heterogene Dichtungen, abgesehen von dem Übelstande, dass dasselbe Gedicht ja Gedanken aller drei Kategorien enthalten kann. Die „Anmerkungen" wünschte ich reichlicher. S. 92, Z. 1 v. o. ist ein Druckfehler zu berichtigen.

Wien. *Dr. Rudolf Löhner.*

Prof. A. Michalitschke: **Eine Dreitheilung des Winkels.** (Separatabdruck aus „Technische Blätter", 1897, III.)

Die Arbeit liefert einen interessanten Beitrag zu diesem Probleme, welches den menschlichen Geist schon seit den ältesten Zeiten beschäftigt. Da eine Lösung der Aufgabe nur mit Zirkel und Lineal bekanntlich ausgeschlossen ist, muss man schon von einer eleganten Durchführung derselben sprechen, wenn sie mit Hilfe einer Curve gelingt, deren Punkte sich in einfacher Weise geometrisch, als Schnitte gerader Linien mit Kreisen, ergeben. Dieser Forderung wird der vorliegende Aufsatz in vollem Maße gerecht, indem bei der Construction eine höchst einfach zu zeichnende Pascal'sche Curve in Verwendung kommt, mit welchen Gebilden sich der Verfasser eingehend bei einer früheren Gelegenheit (T. Bl. 1896. Michalitschke: Pascal'sche Curven als Bahncurven und als Hodographen erster und zweiter Ordnung) beschäftigt hatte.

Da sich eine Construction nicht mehr wesentlich von den üblichen geometrischen Constructionen unterscheidet, wenn man zu ihrer Durchführung ein eigenes mechanisches Hilfsmittel angeben kann, so beschreibt der Verfasser mehrere einfache Vorrichtungen, mechanische Dreitheiler, welche in bequemer Form die Theorie in Praxis umsetzen.

Prag. *Dr. Pitsch.*

Hans Sommert: **Grundzüge der deutschen Poetik für den Schul- und Selbstunterricht.** 6. Auflage. Wien 1898. Verlag von Bermann und Altmann.

Der vorliegende gediegene Lehrbehelf, welcher vornehmlich den Bedürfnissen der Lehrerbildungsanstalten angepasst ist, erscheint hier in

sechster Auflage. Es ist dem Verfasser gelungen, das Büchlein durch fortgesetzte Verbesserungen und Ergänzungen zu einer tauglichen Vorschule für ein eingehendes Studium der deutschen Dichtkunst zu gestalten. Der Beweis für die Brauchbarkeit desselben ist längst erbracht, und es erscheint die Hoffnung berechtigt: das Werkchen werde nicht bloß den eroberten Boden behaupten, sondern auch seinen Wirkungskreis erweitern.

Form, Ausstattung, Druck und Preis (geb. 1 fl.) entsprechen vollkommen. Im einzelnen ist Folgendes zu bemerken: Die Einleitung — ein keineswegs leichtes Capitel — enthält sehr instructive und doch angenehm zu lesende „Erörterungen", wodurch der Schüler über den Begriff und das Wesen der Poesie belehrt und mit wichtigen ästhetischen Grundgesetzen bekannt gemacht wird. Das Material, welches ich seinerzeit als junger Lehrer aus umfangreichen Werken für den Unterrichtszweck mühsam herbeischaffen musste, liegt nun als gemünztes Gold in der Hand des Schülers. Möchte er es doch nutzen! Poetische Citate bilden eine angenehme Zugabe und willkommene Abwechslung.

Leicht fasslich und ganz entsprechend ist auch der Abschnitt über die Lehre vom Vers-, Strophenbau und vom Reime. Der Verfasser hat mit Recht meist nur solche Beispiele gewählt, die sich in den gebräuchlichen Lesebüchern vorfinden, oder dem Schüler aus der Privatlectüre bekannt sein sollten. Angenehm hat es mich berührt, dass im Anhange nur einige Tropen und Figuren aufgenommen worden sind, weil seit dem Erscheinen von Gerbers Buche „Die Sprache als Kunst" dieser Theil der Poetik, wie mich dünkt, hie und da mit allzu peinlicher Gründlichkeit betrieben zu werden pflegte.

Mit der Eintheilung der poetischen Erzeugnisse in vier Gattungen bin ich ganz einverstanden, denn die Ausschaltung der Didaktik und Einreihung ihrer Arten je nach ihrer Natur in die Epik oder Lyrik erweist sich beim praktischen Unterrichte, wie vielfach zugestanden wird, mitunter recht misslich. Nur hätte ich es gerne gesehen, wenn die Fabel, Parabel, Allegorie und Paramythie thatsächlich zur didaktischen, nicht zur epischen Poesie geschlagen worden wäre. — Die an passenden Stellen eingefügten schematischen Übersichtstabellen der Strophenformen und poetischen Gattungen sind im ganzen brauchbar, weniger allerdings die Viehoff'sche Eintheilung der Poesie (S. 56). — Die Literatur der Sagensammlungen könnte beträchtlich eingeschränkt werden; dagegen vermisse ich die genaue Anführung der schönsten biblischen Parabeln. Anderseits hat es mich überrascht, den „Zauberlehrling" unter den Parabeln zu finden, während dasselbe Gedicht S. 99 den Balladen zugezählt wird. Überhaupt sind einige Literaturbelege insbesondere im Capitel Roman und Novelle nach meinem Dafürhalten nicht immer ganz zutreffend; den Verfasser dürften jedoch, wie ich vermuthe, bei der Auswahl Erwägungen erziehlicher Natur geleitet haben. — Ferner hätte ich gewünscht, dass das Wesen der Romanze und Ballade anders, nämlich durch eine genaue Distinction beider Begriffe verdeutlicht worden wäre, in der Weise etwa, wie dies Adolf Hechelmann in einem älteren aber brauchbaren Programmaufsatze angedeutet hat (Jahresbericht des Gymnasiums zu Warburg 1878 und 1879). — Einen besonders wertvollen Abschnitt bilden die Erörterungen über die dramatische Poesie. Der Verfasser hat den Schlüssel für das Verständnis des Dramas, nämlich den Aufbau der Handlung, die aristotelische σύστασις τῶν πραγμάτων, an Schillers „Wilhelm Tell" veranschaulicht. Es würde sich jedoch empfehlen, in der nächsten Auflage außerdem noch die Hauptpunkte des dramatischen Aufbaues in anderen an unseren Schulen gelesenen Stücken ganz kurz anzumerken. H. Unbescheid, „Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lectüre", gibt in dieser Hinsicht, wie bekannt, die trefflichsten Winke.

Ich nehme keinen Anstand, Sommerts Poetik auch als Hilfsbuch für Gymnasiasten und Realschüler bestens zu empfehlen, weil es strebsame Schüler zur Lectüre der schönen Literatur anregt, insbesondere aber weil es geeignet scheint, bei der jetzigen Schülergeneration die Lesefreude — ich meine die Freude an den Werken unserer Classiker — wiederzubeleben.

Wien. *R. Dundaczek.*

Dr. Hugo Fenkner: **Arithmetische Aufgaben.** Ausgabe *B*. Vornehmlich für den Gebrauch in 6classigen höheren und mittleren Lehranstalten sowie in Seminaren und gewerblichen Fachschulen. 2. verbesserte Auflage. Otto Salle. Berlin 1898. 222 S. 1 M. 65 Pf.

Das vorliegende Buch, das zugleich Lehrbuch und Aufgabensammlung ist, umfasst das Rechnen mit absoluten ganzen und mit algebraischen Zahlen, die allgemeinen Eigenschaften der Zahlen bezüglich ihrer Factoren, das Rechnen mit gebrochenen Zahlen, einfache lineare Gleichungen mit einer Unbekannten und Proportionen, Potenzen und Wurzeln, Gleichungen des ersten und des zweiten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, Logarithmen, arithmetische und geometrische Reihen und endlich Zinseszins- und Rentenrechnungen.

Was bei Durchsicht dieses Buches zunächst vortheilhaft in die Augen springt, ist die übersichtliche, plastische Anordnung des Lehr- und Übungsstoffes, welche eine rasche Orientierung beim Gebrauche des Buches ermöglicht und daher als ein bedeutender Vorzug desselben bezeichnet werden muss. Der Übungsstoff ist ein reichhaltiger und greift die Aufgaben zum großen Theile aus verschiedenen Gebieten der Geometrie, Physik und Chemie heraus, wodurch sich das Buch, wie der Verfasser selbst bemerkt, als ein Beitrag zur Concentration des Unterrichtes darstellt. Es ist zweifellos, dass Aufgaben der angedeuteten Art das Interesse der Schüler lebhaft anregen und dass sie bei richtiger Verwendung auch zur Unterstützung der anderen Unterrichte beitragen.

In dem eigentlichen Lehrtexte geht der Verfasser bei Entwicklung der Regeln von besonderen Zahlen aus und überträgt die so gewonnenen Sätze dann auch auf allgemeine Zahlen — ein Vorgang, der wohl keinen „Beweis", sondern nur eine Erläuterung darstellt, der aber mit Hinsicht auf die Bestimmung des Buches gebilligt werden kann. Auffallend ist es, dass der Begriff „gleichnamige Zahlen" vermieden und die Addition und Subtraction solcher Zahlen durch „Absondern des gemeinsamen Factors" erklärt wird. Da doch dem Schüler das Rechnen mit benannten Zahlen (z. B. 5 fl. + 7 fl. — 8 fl. oder $8\,m + 11\,m - 9\,m$ etc.) geläufig sein muss, so wäre es einfacher, sinngemäßer und vor allem der späteren Durchführung solcher Rechnungen entsprechender, wenn man von vorneherein die Regel für die Addition und Subtraction gleichnamiger Zahlen in der üblichen Form aufstellte.

Der Ausdruck „Kl. gem. Dividend" scheint mir das Wesen der Sache weniger scharf zu bezeichnen als die Bezeichnung „Kl. gem. Vielfaches", für welche er gewählt ist.

Bei der Multiplication und Division der Brüche wird zuerst die betreffende Operation zwischen zwei Brüchen, dann erst (als besonderer Fall) zwischen einem Bruche und einer ganzen Zahl behandelt — ein Vorgang, der gerade mit der in diesem Buche zutage tretenden Systematik nicht übereinstimmt.

In den ersten Capiteln der „Gleichungen" tritt eine zu weit gehende Zergliederung des Stoffes auf, z. B.: 1. die Unbekannte ist Summand einer Summe; 2. die Unbekannte ist Minuend einer Differenz; 3. die Unbekannte ist Subtrahend einer Differenz u. s. f. Die für jeden solchen Fall zusammengestellten Beispielgruppen leiden infolge dessen an zu großer Gleichmäßigkeit. Die Proportionen sind an die einfacheren Formen der linearen Gleichungen angeschlossen, wofür sich manche gute Gründe vorbringen lassen.

Aus den Gleichungen mit 3 Unbekannten hat der Verfasser die verfehlten Beispiele 3, 4, 11 und 24 der ersten Auflage ausgemerzt.

In dem Capitel „Logarithmen" werden die Hauptsätze eigentlich zweimal nach einander entwickelt: zuerst für Brigg'sche, dann für beliebige Logarithmen. Da auf letztere berechtigterweise ohnehin nicht näher eingegangen wird, so wäre es vortheilhafter, den § 9 mit den vorhergehenden Paragraphen zusammenzuziehen.

Alles in allem genommen, dürfte sich das Buch an solchen Lehranstalten, nach deren Lehrplänen es eingerichtet ist, als ein sehr brauch-

barer Unterrichtsbehelf für Lehrer und Schüler erweisen. Es bietet aber auch Lehrern anderer Anstalten insbesondere in den sogenannten Textaufgaben ein interessantes und vielseitiges Übungsmaterial und kann daher auch in dieser Richtung empfohlen werden. Die äußere Ausstattung des Buches ist vorzüglich, der Preis (1 M. 65 Pf.) ein niedriger. —*a*—.

Abhandlungen zur Gesundheitslehre der Seele und der Nerven. I. Arbeit und Wille, ein Capitel klinischer Psychologie zur Grundlegung der Psychohygiene von Dr. E. Hallervorden, Privatdocent in Königsberg. Heft 1. Würzburg, A. Stubers Verlag (C. Kabitzsch), 1896.

Im „Prospect" sagt der Verfasser: „Die Broschüre ‚Arbeit und Wille', als erster einer Reihe noch folgender Aufsätze des Verfassers, gilt der von ihm auf klinische Psychologie, also auf Seelenlehre nach dem Leben und für das Leben, zu begründenden Seelengesundheitslehre, Psychohygiene. Die seit vielen Jahren vorbereitete Disciplin verspricht einen ebenso tiefgreifenden Einfluss auf alle Gebiete des Menschenlebens, wie sie und weil sie bei universalster Auffassnng, auf den Forderungen der Sittlichkeit fußend, das Studium aus Gelehrtenstuben ins Leben zurückführt ... In der ersten Broschüre gibt der Verfasser eine Einleitung, respective Vorstufe für die Psychohygiene, ferner eine Übersicht im allgemeinen, er zeigt dem Arzte, wie gerade dieser sich zum Hygieniker der Seele auszubilden habe, zeigt die moralische Basis und bietet ein Programm. Arbeit und Wille sind darin moralisch wie psychologisch die Angelpunkte der langentbehrten Wissenschaft ..."

Der Verfasser knüpft an Kräpelin (dem das Heft auch gewidmet ist) an, glaubt aber „behaupten zu dürfen, es werde erst mit dieser Arbeit und von mir die Psychologie endgiltig aus den Hörsälen der Philosophen, wie aus den Laboratorien der Physiologen hervorgeholt und auf ein freies Gebiet, d. h. ins Leben geführt, auf welchem der Arzt, d. h. der Psychiater sie allen Fakultäten und psychologischen Berufen am lebenden normalen Menschen demonstrieren und also wirklich zur einheitlichen Nutzanwendung fürs Leben herrichten kann ..." „Bis jetzt kennen wir nur metaphysische oder theoretische oder Laboratoriumspsychologie, Gattungspsychologie, kurz Psychologie der Seele. Eine Psychologie des lebenden Menschen haben wir nicht ..." Trotz dieser Erklärung verlangt der Verfasser: „Es wird genaue Anamnese inclusive Erblichkeit, körperlicher Zustand, Status des Kopfes, des Nervensystems, der Psyche [also doch!] nach allen Richtungen aufgenommen ..." „Selbstverständlich sind erkenntnistheoretische, psychologische und individuelle Grenzen der Forschung dabei gesondert hervorzuheben. — Wir haben als Gegenstand theoretische und angewandte Psychologie vereinigt vor uns, vereinigt im und durch das Individuum, den einzelnen ganzen Menschen und seine Seele [also doch!] nach allen Besonderheiten ..."

„Die angewandte Psychologie ist nicht nur Wissenschaft, sondern auch Kunst. Chirurgen, innere Mediciner können, Psychiater (Pädagogen, Seelsorger u. s. f.) müssen oder sollten Künstler sein ... Diese Begabung, der musikalischen sehr analog, braucht selbstverständlich nicht die hohen Stufen der Künstlerschaft, etwa eines Gudden, Pestalozzi u. s. f. zu erreichen, muss aber selbst in niederen Graden die gleiche präcise Gewähr bieten, wie das musikalische Ohr. Als Irrenarzt erkennt man früh die ziemlich schroffe Kluft zwischen zwei Classen von Menschen, den psychologisch belehrbaren und psychologisch unbelehrbaren ..." „Die Erfahrung zeigt, dass in der Begabung der psychologische Blick häufig durchaus getrennt ist von dem psychologischen Takt, die psychologische Beurtheilung von der psychologischen Einwirkung. Menschen, welche niemals das geringste Beurtheilungsvermögen erlangen, besitzen dennoch bisweilen die Gabe, taktvoll und herzlich auf Kranke, auf leidgetroffene Gesunde, auf schwer lenkbare Kinder etc. einzuwirken. Umgekehrt ermangeln gute psychologische Beurtheiler dieses Taktes oft und lernen ihn niemals ..."

„Die klinische Psychologie ist eigentlich immer die Psychologie von zwei Personen . . ." (S. 14.) Es ist „in die psychologische Einwirkung als Arzt, Richter, Lehrer u. s. f. immer die ganze Persönlichkeit des Wirkenden einzusetzen . . ." (S. 15.) Dieses persönliche Verhältnis „drückt sich in vielerlei Formen aus, welche dem Irrenarzte [nur diesem?] geläufig sind. Z. B. gewisse Lehrer vermögen mit gewissen, sogar begabten Schülern nichts anzufangen, welche doch bei anderen Lehrern desselben Faches spielend vorwärts kommen . . ." (S. 10.) — —

Soviel zur Charakterisierung des Standpunktes, auf welchem der Verfasser steht, und von welchem aus er nicht nur in die Entwicklung der Wissenschaft einzugreifen, sondern sie neu zu schaffen hofft. Ansätze zur Einlösung des Versprechens werden gemacht in 30 Thesen (S. 35—39). Hier einige von ihnen:

„1. Diejenige Thätigkeit, welche der persönlichen Anlagen- und Interessenrichtung entspricht, ist hygienisch als Beruf der Person erforderlich. (S. 35.)

„2. Diese Thätigkeit gewährt zwei Stufen von Lust:

„*a*) die sinnliche, des Bethätigungsgefühls,

„*b*) die höhere, nach geistiger Reifung, des erfüllten Pflichtgefühles, der Arbeit, die zugleich frei gewählt sein muss.

„3. Die Thätigkeit, wenn sie aus freier Wahl, also der Anlagen- und Interessenrichtung gemäß, hervorgeht, entspringt aus Lust, aus Bethätigungslust und aus dem Triebe dazu.

„4. Arbeit, wenn sie dem Individuum angepasst, d. h. frei gewählt wird, ist also ursprüngliche Lust. Dementgegen wirkt Arbeit aus äußerem oder Selbstzwang, selbst aus moralischem Zwang allein hervorgehend, dann erschöpfend, wenn sie nicht individuellem Trieb entspricht.

„5. Immerhin ist Pflichtgefühl auch bei solcher Arbeit bisweilen ein Erleichterungsmittel. Der sittliche Wille also, aber auch anderweitig unterstützende, selbst unsittliche Motive gewähren Erleichterung für den Willen und bei der Ausführung.

„13. Das Recht auf Arbeit muss man, wenn man es überhaupt gelten lässt, übersetzen in das Recht auf die gesundheitsmäßige Arbeit, d. h. das Recht auf die durch individuelle Anlagen gebotene Arbeit; diese erhöht zugleich in ihrer Summe das Volkscapital um unglaubliche Schätze direct."

Mag der Leser an diesen Beispielen selbst entscheiden, inwieweit sie Neues aussagen, und inwieweit das Neue auf Rechnung speciell irrenärztlicher Forschung kommt. In die bekannte specifisch physiologische Vorstellungs- und Ausdrucksweise gefasst sind verhältnismäßig wenige der 30 Thesen; z. B. 26: „Nach der Sensitivitätstheorie, welche alle geistigen Vorgänge auf Empfindung intercentraler Energieübertragungen zurückführt, empfinden wir jeden Energieabfluss aus den sogenannten motorischen Zellen der Hirnrinde durch sensitive Seitenwege als Willkür oder Wille, eine specifische Empfindung . . . Der Theorie nach muss auch alle nicht motorische Willkür, z. B. Nachdenken, mit Energieabfluss aus den motorischen Rindenzellen, entsprechend der sensitiven Empfindung, physiologisch verbunden sein; muss aus motorischen Centren Energie in sensorische und sensible Rindenzellen unterstützend, reizend, hemmend, direct oder indirect abströmen." — 27. „Die Giltigkeit des Mayerschen Gesetzes von Erhaltung der Kraft auf seelische und gemischte, seelisch-körperliche Vorgänge zu principieller Verallgemeinerung zu bringen, ist nur auf Grund und unter Voraussetzung der Sensitivitätstheorie möglich; beide fordern einander als nothwendig in ihrer Anwendung auf Gehirn oder Seele . . ."

Einige der letzten Formulierungen berühren sich mit dem Probleme der Begriffe „psychische Arbeit" und „psychische Energie". Doch konnte Referent nicht finden, dass diese Probleme nach der psychologischen Seite hin durch das vorliegende Heft schon eine Weiterbildung erfahren haben. Indes sagte der Verfasser selbst: „Details in den folgenden Abhandlungen!" (S. 39.) Es wird also nach der theoretischen Seite hin ganz von den folgenden Heften abhängen, ob und wie viel Wert dem vorliegenden Programme zuzusprechen ist. Nach der praktischen Seite fügt der Ver-

fasser bei: „Wie dem auch sei, was die Theorie betrifft: therapeutisch schien mir Ermüdung Ruhe zu erfordern; daher habe ich seit Jahren derartigen Patienten ruhige, fast platte Rückenlage, die, wie man annimmt, dem Muskelsystem die meiste Ruhe schafft, für 5—10 Minuten und zwar mit geistiger Ruhe, höchstens bei heiterer Unterhaltung, ca. 5—12 mal während der Arbeitszeit eines Tages wiederholt, verordnet. Die wenigen, welche dieser Verordnung nachkamen, haben mir stets Dank dafür gewusst; indes von zehn Patienten befolgte es einer. Und seit Jahren halte ich diese Maßnahme für ein psychohygienisches Erfordernis, um Schlimmerem vorzubeugen . . ." „Schon vor mehr als 100 Jahren hat Kant das Spazierengehen nur unter der Bedingung als Erfrischung bezeichnet, dass es nicht wider Willen, nicht ohne die dem Subject angemessene geistige Erholung unternommen würde; denn ohne geistige Ablenkung bleibt es eine bloße Muskelanstrengung, eine Steigerung der schon vorhandenen Ermüdung." (S. 40.) Dass hier zum Schlusse der Verfasser doch wieder einen Philosophen citiert, mag dem Nicht-Physiologen Muth zur Vermuthung machen, man könne für die Hygiene der Arbeit und des Willens Sinn, Verständnis und Takt haben, auch ohne moderner Psychiater zu sein. Referent muss gerade vom Standpunkte dieser Zeitschrift betonen, dass z. B. der Lehrer als solcher in seiner „pädagogischen Klinik", nämlich dem Schulzimmer, nicht erst in dem Krankensaale des Irrenhauses, genug Gelegenheit hat, mit Wahrheiten wie die folgenden vertraut zu sein: „Die Ermüdbarkeit z. B. ist bei der einen Versuchsanordnung groß, bei der anderen gering. Rechnungsaufgaben, Worte lernen u. s. f. sind nicht geeignete Methoden, um selbst in bedeutenden und vielseitigen Reihen von Ergebnissen *a*) psychologisch einen Schluss auf allgemeine ‚geistige' Ermüdbarkeit zuzulassen, denn eine Seele umfasst zu große Gebiete, deren charakteristische Seiten bequemer die Klinik, das Leben bloßlegt, *b*) psychohygienisch eine Basis für Vorschriften zu schaffen, die klinisch nicht schon geschaffen wäre oder geschaffen werden könnte. Ermüdbarkeit ohne einschränkenden Zusatz ist normal überhaupt keine Einheit, nur in anormalen oder in Krankheitsfällen. Freilich findet man bei einem so vorsichtigen und nachdenklichen Experimentator wie Kräpelin die Variabilität nicht nur beachtet, sondern sogar die Variationsbreite ausdrücklich als Untersuchungsgegenstand. Aber nicht findet man das Nächstliegende, was Klinik lehrt: dass Differenzen nach der Begabungsrichtung und Interessenrichtung auch Differenzen der Ermüdung in gleicher Richtung mit sich führen . . ."

Sollte es, wenn dieser Vorwurf schon gegen den vom Verfasser verehrten Kräpelin berechtigt ist, heute noch Lehrer geben, denen „Begabungsrichtung, Interessenrichtung" ihrer Schüler überhaupt entgehen können? Für den Referenten bleibt es also vorläufig auch angesichts des wohlgemeinten Programmes — bis die angekündigten späteren Hefte der jungen Zeitschrift oder Reihe von Aufsätzen ihn eines Besseren belehren — bei dem an der Spitze des vorliegenden Jahrganges der „Mittelschule" dargelegten Verhältnisse pädagogischer Psychologie und pädagogischer Nervenphysiologie.

Wien. *A. Höfler.*

Hans Hartl: 1. **Aufgabensammlung aus der Arithmetik und Algebra.** Für den Unterrichtsgebrauch und für das Selbststudium. Leipzig und Wien 1898. Franz Deuticke. Preis gebunden 1 fl. 80 kr.

2. **Rechenergebnisse der Aufgaben.** Ebendaselbst. Preis ungebunden 1 fl. 20 kr.

Die vorliegende Aufgabensammlung — mit dem hohen Ministerial-Erlasse vom 28. April 1898, Z. 9380, zum Unterrichtsgebrauche an Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache allgemein zugelassen — ist entstanden durch eine gänzliche Umarbeitung und Neugestaltung der von demselben Verfasser im Jahre 1894 für den Gebrauch an höheren Gewerbeschulen und für das Selbststudium herausgegebenen Aufgabensammlung aus der Arithmetik und Algebra. Sie ist in ihrem neuen Gewande sowohl

dem Inhalte als der Methode nach dem Lehrplane für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra an Mittelschulen vollständig angepasst und bringt den Übungsstoff in der Anordnung, dass sie den pädagogisch-didaktischen Anforderungen der Instructionen entspricht.

Die Sammlung enthält gegen 6000 Beispiele und Aufgaben; in der That aber ist ihre Zahl weit größer, da nicht selten unter einem Numero mehrere Zahlenbeispiele beisammen stehen. Sie bietet somit ihrer Reichhaltigkeit wegen dem strebsamen Schüler Gelegenheit, seinen Fleiß zu bethätigen, den Lehrer aber setzt sie in den Stand, längere Zeit mit dem Übungsstoffe zu wechseln. Den meisten Abschnitten gehen auf einen systematischen Aufbau der Begriffe, Formeln und Lehrsätze der Arithmetik und Algebra abzielende theoretische Fragen voraus, die wissenschaftlichen wie didaktischen Principien in gleicher Weise Rechnung tragen, doch ist den Aufgaben weit mehr Raum gespendet als diesen theoretischen Fragen. Die Formeln sind den Aufgabengruppen, an denen sie zur Anwendung gelangen, in fetten Lettern vorangesetzt. Die Aufgaben — durchaus methodisch geordnet — sind derart, dass bei ihrer Lösung nicht allzu große Zahlen vorkommen, und dass sie möglichst einfache Resultate ergeben. Auch ist bei der Zusammenstellung der Aufgaben sorgsam darauf geachtet, dass der bereits behandelte Lehrstoff immer wieder herangezogen und der Schüler dadurch gezwungen werde, sich stets die Gesammtheit des Gelernten gegenwärtig zu halten. Diesen besonderen Zweck verfolgen auch die den einzelnen Abschnitten als „Übungen" beigefügten Wiederholungsaufgaben. Die nur durch Kunstgriffe lösbaren Gleichungen finden mit Recht weniger Berücksichtigung, als dies in anderen Aufgabensammlungen der Fall ist. Auf guten Wortlaut der Aufgaben wird strenge gesehen. Noch verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass der Verfasser sich ernstlich bemüht, interessante Daten aus anderen Wissenszweigen in der Aufgabenstellung zu verwerten.

Ein besonderes Heft bringt die Rechenergebnisse aller Aufgaben. Die gleiche Sorgfalt, die der Verfasser der Aufgabensammlung selbst angedeihen ließ, hat er auch den Auflösungen zugewendet. Die Resultate, deren Einfachheit dem Lehrer wie dem Schüler gleich willkommen sein dürfte, ermöglichen es dem Schüler, die Richtigkeit der gefundenen Lösungen sofort selbst zu prüfen. Gewährt ihm auch die Kenntnis der Resultate die wünschenswerte Beruhigung über den Erfolg seiner Arbeit, so nimmt sie ihm bei der Natur der vorgelegten Aufgaben die Denkarbeit doch keineswegs ab.

Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche. Trotz der Häufung von Formeln und Zahlen sind Druckfehler selten. Das tiefere Verständnis einzelner Aufgaben wird durch 19 in den Text gedruckte, sauber ausgeführte Figuren gefördert. Hinsichtlich der Orthographie und Abbreviatur der Maßbenennungen sind die gesetzlichen Vorschriften befolgt.

Möge die treffliche Aufgabensammlung des rührigen Verfassers allseits jene Beachtung und Aufnahme finden, die sie verdient!

Reichenberg. *Prof. Gustav Effenberger.*

Wandkarte der Planigloben, bearbeitet von V. v. Haardt. Orohydrographische Ausgabe in acht Blatt mit zwei Nebenkarten: *a)* die Nordpolarländer, *b)* die Südpolarregionen. Wien, Ed. Hölzel.

Die mit großer Sorgfalt, Klarheit und Übersichtlichkeit ausgeführte Karte dürfte namentlich denjenigen Anstalten zu empfehlen sein, die den Kozenn'schen Atlas in seiner Neubearbeitung eingeführt haben, da die Art der Darstellung hier wie dort gleich ist. Die Höhenstufen von über 200, 500, 2000 und 4000*m* sind durch verschiedene Schattierungen von Braun bezeichnet. Tiefland in der üblichen Weise durch helleres, Depressionen durch dunkleres Grün, Meerestiefen bis 200*m* durch helleres, größere durch tieferes Blau. Die Zeichnung der Gebirge ist in vereinfachter Schraffenmanier gehalten, die wichtigsten Erhebungen sind nur durch die Höhenzahlen bezeichnet. Es hätte sich vielleicht empfohlen, wenigstens die An-

fangsbuchstaben der Bergnamen beizusetzen. Die politischen Grenzen sind durch rothe Linien, der Colonialbesitz durch Beidruck angegeben. Detail ist in ausreichendem Maße vorhanden, ohne dass die Karte überfüllt wäre, die Arten der Objecte sind durch den — durchweg scharf und deutlich ausgeführten — Druck geschieden. Die Hauptkarte ist im mittleren Maßstabe 1 : 20,000.000 gehalten, so dass sie einem Globus von 637 *cm* Durchmesser entspricht. Auf den Nebenkarten finden sich die Reiserouten einiger der wichtigsten Polarexpeditionen sowie Angaben über die Eisverhältnisse (Tundra, Grenze des Packeises und des Treibeises, muthmaßliche Grenze des vergletscherten Landes u. s. w.).

Schulwandkarte von Palästina für den Unterricht in der biblischen Geschichte des alten und neuen Testamentes. Nach den neuen Publicationen des deutschen Palästinavereines und der englischen Palästinagesellschaft bearbeitet von V. v. Haardt. Wien, Ed. Hölzel. Ausgabe für Mittelschulen und theologische Lehranstalten. Sechs Blatt. 1 : 200.000.

Die Karte ist eine sorgfältige Neubearbeitung der bekannten im gleichen Verlage erschienenen Palästinakarte. Sie weist in Bezug auf die technische Ausführung die gleichen Vorzüge auf wie die oben besprochene Planiglobenkarte, ist in der gleichen Manier gehalten und nach denselben Grundsätzen gearbeitet, selbstverständlich mit den Abweichungen, die der verschiedene Maßstab bedingt. Die Terraindarstellung durch Schraffen ist plastisch, im einzelnen bei aller durch den Zweck als Wandkarte gebotenen Derbheit der Ausführung hinreichend genau, so dass man auch Reiserouten entsprechend verfolgen kann. Der Hauptkarte, die das Gebiet vom 31°—33° 50′ n. B. und 34° 15′—36° 55′ ö. L. von Greenwich umfasst, sind zwei Nebenkarten beigegeben: *a*) Ethnographische Karte für die Zeit der Entstehung des Königthums nebst einer Übersicht der Stämme Israels (1 : 1.000.000), *b*) Jerusalem im Maßstabe 1 : 7200. Dieser letztere Carton weist gegenüber der früheren Auflage vielfache Ergänzungen und Verbesserungen auf, so dass man nunmehr nichts Wichtiges vermissen dürfte, und erhöht so die Brauchbarkeit der Karte.

Hölzels Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. Blatt XII. Prag. Farbendruck nach dem Originalaquarell von Ludwig Hans Fischer. 140. 93. Auf starkem Papier mit Ösen und Schutzrolle. fl. 3.—.

Das Bild erfüllt zunächst die wichtigste Forderung, die man an ein derartiges Unterrichtsmittel stellen muss: es bietet das Charakteristische der Lage und baulichen Beschaffenheit der Stadt. Dies wird schon durch die glückliche Wahl von Standort und Zeit der Aufnahme bewirkt. Wir befinden uns in den späten Nachmittagsstunden eines sonnigen Herbsttages auf dem Abhange des Laurenziberges. Unmittelbar unter unserem Standorte, der ziemlich nahe dem rechten Rande des Bildes zu denken ist, erblicken wir die Häusergruppen der Prager Kleinseite, die Schützeninsel, die Moldau und ganz am Rande, noch am linken Moldauufer, die ersten Häuser von Smichov. Jenseits der Brücke dringt der Blick in die Ferdinandsstraße, an deren Ecke uns der imposante Bau des czechischen Nationaltheaters auffällt. Weiterhin dehnt sich die Häusermasse der Prager Neustadt aus, überragt von dem mächtigen, kuppelgekrönten Bau des böhmischen Museums, und darüber hinaus sieht man die Baulichkeiten in Königliche Weinberge sich bis zu den Höhen erstrecken, die das Bild im Hintergrunde abschließen. Rechts vom Standorte — doch ich verfalle in eine Beschreibung und Erläuterung des Bildes, und die hat ja Friedrich Umlauft im begleitenden Texte in anerkennenswerter Weise gegeben, freilich nicht ohne Irrthümer in Einzelheiten. So existiert z. B. das Anjezder Thor schon seit acht oder zehn Jahren nicht mehr, der Baumgarten liegt nicht auf dem Belvedere, sondern bedeckt nur dessen Nordabhang und mit seiner Hauptmasse die nördlich bis zur Moldau vorgelagerte Niederung u. ä. — Genug daran, der Moldaufluss mit seiner charakteristi-

schen Krümmung, seinen Brücken, — besonders schön tritt die Karlsbrücke mit ihren Thürmen und Figuren hervor — die Kirchen und Paläste der Kleinseite, überragt von dem mächtigen Hradschin mit dem Veitsdome, die grünen Hänge und die weite Hochfläche des Belvederes, die nördlich und nordöstlich der Moldau gelegenen Höhenzüge, die Troja, Koblitz etc. tragen, der Zizkaberg, kurz alle bezeichnenden Eigenthümlichkeiten des unvergleichlich schönen Stadtbildes sind trefflich wiedergegeben. Als Gemälde betrachtet, erfreut Fischers Werk durch die Kunst, mit der all die vielen deutlich erkennbaren Einzelheiten, nicht zum mindesten infolge der günstigen Beleuchtungsverhältnisse, zu einem stimmungsvollen Gesammtbilde vereinigt sind. Die Ausführung seitens der Verlagshandlung entspricht bei aller durch den Gegenstand und Zweck des Bildes bedingten Derbheit der Manier den durch das Interesse auch an der ästhetischen Erziehung der Jugend gebotenen Rücksichten.

Gindelys Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien, bearbeitet von Dr. F. M. Mayer. 1. Bd.: Das Alterthum. Mit 94 Abbildungen. Neunte verbesserte Auflage. 1 fl. 25 kr. (1 fl. 50 kr. geb.). Wien 1896.

Bei einem Schulbuche, das in neunter Auflage erscheint, ist eine ausführliche Kritik Freunden und Gegnern gegenüber gleich überflüssig, und der Berichterstatter wird sich darauf beschränken dürfen, die Thätigkeit des Überarbeiters im allgemeinen kurz zu charakterisieren und sein Urtheil durch Anführung einiger wichtigerer Änderungen zu begründen. Die gründliche Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit Mayers ist auch dieser Neubearbeitung des Gindely'schen Lehrbuches zugute gekommen. Alte Irrthümer wurden beseitigt, die Ergebnisse neuerer Forschungen geziemend berücksichtigt, die Darstellung stellenweise gekürzt und durch größere und geringere Änderungen in der Anordnung des Stoffes und in sprachlicher Beziehung verbessert. Zunächst sind die Karten weggeblieben, und der Umfang des Buches erscheint schon äußerlich ein wenig vermindert (313 S. gegen 323), was zumtheil auf bloß typographische Änderungen zurückzuführen ist, durch die das Buch übrigens auch sonst zu seinem Vortheile umgestaltet worden ist. Die Bilderauswahl ist im ganzen die gleiche geblieben, doch wurde immerhin die zu kleine Reconstruction der Akropolis von Athen durch ein Vollbild ersetzt, ebenso die Olympias. Die Stelle der Statue des Juppiter Verospi nimmt ein großes Bild des Kopfes ein, die der gegenwärtigen Ansicht des Forum Traiani eine Reconstruction, vom Colosseum wurde eine andere Ansicht gewählt, anderes verkleinert gegeben. Der Lehrtext zeigt an zahlreichen Stellen die bessernde Hand. So bringt gleich der Anfang eine Übersicht der prähistorischen Zeit, die Definition der Geschichte ist berichtigt, die Stellung der Rassen (noch die allerdings bequeme Blumenbach'sche Theorie!) kurz gekennzeichnet. In der ägyptischen Geschichte sind die Zeitangaben nach Duncker durch die nach Meyers G. d. A. ersetzt, bei der Darstellung der religiösen Verhältnisse die falsche Lehre vom ursprünglichen Monotheismus beseitigt und auch anderes richtiggestellt. In gleicher Weise sind bei der Geschichte der übrigen orientalischen Völker Berichtigungen vorgenommen worden; einzelnes ist geschickt gekürzt. § 26 der alten Auflage, „Die ältesten Bewohner", hat als § 25 unter der Überschrift „Die ältesten Bewohner. *Die troianische und mykenische Culturepoche*" die nothwendige gründliche, die Ergebnisse der Ausgrabungen verwertende Umarbeitung gefunden; in § 27_8 (26_9) „Staaten der mythischen (*mykenischen*) Zeit" ist die Anordnung geändert, der troische Sagenkreis eingefügt worden. 28_8 und 29_8 sind in 27_9 unter dem Titel „Die Wanderungen der einzelnen Stämme und ihre Folgen" zusammengezogen, die älteste Geschichte Spartas ist gründlich in modernem Sinne (z. B. Lykurg!) umgestaltet worden. Für die älteste attische Geschichte wurde des Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία herangezogen, Kleisthenes' Verhältnis zu Delphi und Sparta deutlicher charakterisiert. Die Bezeichnung mykenische Zeit wird freilich nicht consequent beibehalten (S. 76: Pelasgerzeit). Bei der

Darstellung des Theaterbaues konnten die Dörpfeld'schen Untersuchungen noch nicht verwertet werden. Unter den Ursachen des peloponnesischen Krieges vermisse ich auch in der Neubearbeitung den Hinweis auf die ökonomischen Verhältnisse, die Handelsrivalität, die die Korinther veranlasste, Sparta zum Kriege zu drängen; gebessert ist dieser Abschnitt durch Streichung leerer Worte. An sonstigen Neuerungen möchte ich im Bereiche der griechischen Geschichte noch hervorheben: die bessere und klarere Erzählung des Zuges der Zehntausend und der Kämpfe zwischen Sparta und Theben, die Erwähnung der Flottenrüstung im böotischen und korinthischen Kriege und in § 60 des Pytheas von Massilia. Ungern vermisse ich die 8. gebotene Erwähnung des Unterganges der zur Unterstützung des Inaros ausgesandten Flotte, und zwar wegen der Analogie mit der sicilischen Expedition. An § 50_9 (Schlacht von Mantineia) schließt sich die Darstellung der Leistungen der Griechen in Kunst und Wissenschaft seit dem Ende des 5. Jahrhunderts, während § 52_8 „der Bundesgenossen und der heilige Krieg" in 9 besser in die Geschichte Philipps II. eingefügt ist.

Auch die Behandlung der römischen Geschichte lässt fast Seite für Seite die sorgfältige Nacharbeit Mayers erkennen. Mit Recht hat der Bearbeiter Conjecturalpolitik und Conjecturalstrategie nebst anschließender Kritik aus dem Schulbuche verwiesen, so die Erörterung, ob Hannibal nicht zur See hätte in Italien einfallen sollen. Das wird wohl ein Hannibal besser verstanden haben als ein Schulmeister des 19. Jahrhunderts. Ähnlich ist die Erörterung dessen, was Cäsar vielleicht geleistet hätte, wenn er nicht ermordet worden wäre, durch eine ausführliche Behandlung seiner wirklichen Thätigkeit ersetzt und die verfehlte Beurtheilung der Erhöhung der Senatorenzahl getilgt. Beseitigt ist die schulmeisternde Kritik der Kriegsführung des Brutus und Cassius, gekürzt die der Principatsverfassung. — Bei der Besprechung der Servianischen Verfassung ist in der Anmerkung einiges Nöthige über die römischen Währungsverhältnisse gegeben, dagegen die Landhufenhypothese fallen gelassen. In der Geschichte des Jahres 216 wird dem Volke und seiner Stimmung der gebührende Antheil an der Katastrophe von Cannä zugewiesen. Die Kriege des Augustus und die Städtegründungen auf österreichischem Boden sind mit Recht ausführlicher behandelt und S. 177 die Bedeutung Aquilejas richtiger gewürdigt als in 8. Die Kürzungen (Krieg gegen Antiochus, Politik Philipps III., Kriege in Spanien, Verhältnisse Judäas zur Zeit des Pompeius, Kämpfe nach der Thronentsagung Diocletians u. a. m.) sind zu billigen. Manche Umstilisierungen sind zugleich auch sachliche Verbesserungen, so, wenn 8: „als ihm (Antonius) jedoch fälschlich die Nachricht überbracht wurde, Cleopatra habe sich u. s. w." in 9 in der Form erscheint: „als ihm jedoch Cleopatra die Nachricht überbringen ließ . . ." Da und dort sind die Änderungen nicht ganz geglückt. Wenn es 8 von Julians des Apostaten Versuch, das Heidenthum wiederzubeleben, heißt: „ein Unternehmen, *dessen* Thorheit der Verkommenheit des Heidenthums gleichkam", so ist diese Wendung ja etwas geschmacklos: das dafür eingesetzte: „e. U., das nicht gelingen konnte," ist aber zu farblos, und die Ursache des Misslingens (sittliche Entartung des Heidenthums, innere Kraft des Christenthums) hätte wohl angegeben werden sollen. 8: „dann lockte er (Hannibal) das römische Heer unter dem Consul Flaminius in einen Engpass am See Trasimenus und schlug es bis zur Vernichtung" ist sachgemäßer als 9: „dann verlockte er den Consul Flaminius am See Trasimenus zu einer Schlacht" u. s. w. Denn einmal am Trasimenus, konnte sich Flaminius dem Kampfe gar nicht mehr entziehen. Aus einer Reihe anderer Bedenken, die zum großen Theile 8 und 9 in gleicher Weise gelten, führe ich an: Zu einer verfehlten Beurtheilung führt die Charakterisierung der Wirkung des Edictalrechtes der Beamten durch die Worte: „So kehrte die Willkür der Beamten später wieder zurück". „Sie (die Censoren) vergaben die Stellen im Senate und in der Ritterschaft" führt direct zu einer falschen Vorstellung. (Besser: stellten die Senatoren- und Ritterlisten auf.) Die Wiedergabe des Begriffes *capitis diminutio* durch: „Entziehung der staatsbürgerlichen Rechte" geht

zu weit. § 116 ist der Begriff des Principates ungenau erklärt (Vorstimmrecht im Senate!). Sprachlich bedenklich ist ebendort: des *Präfects.* § 122 fehlt die Erklärung, was das römische Zehentland eigentlich war. Die Vergiftung des Germanicus auf Anstiften des Tiberius erscheint noch immer als geschichtliche Thatsache; auch vermisse ich ein Wort über den Ursprung der Majestätsprocesse. Der Tadel des Tacitus betreffs der Spiel- und Trunksucht der Germanen ist durch die Worte: „Freude an der Geselligkeit" (8=9) denn doch etwas zu milde wiedergegeben.

In der chronologischen Geschichtstafel sind natürlich die schon bei der Textbesprechung erwähnten Änderungen folgerichtig beibehalten; demgemäß 8 : 1104 Wanderung der Dorier = 9 : 1000 Wanderungen griechischer Stämme. 8: 850—775 Lykurg ist in 9 ebenso verschwunden wie die völlig wertlosen Zahlen der römischen Königsgeschichte u. a. m. Gegen: Um 400 Aristophanes möchte ich einwenden, dass die politisch bedeutsamen Hauptwerke dieses Dichters zwischen 430 und 410 fallen. Die Erläuterungen zur Kunst- und Culturgeschichte des Alterthums weisen die den Änderungen des Haupttextes entsprechenden Umgestaltungen auf. So kann denn die neunte Auflage mit Recht als eine verbesserte bezeichnet werden und sei allen bisherigen Freunden des Gindely'schen Lehrbuches bestens empfohlen.

Prag. *Dr. Ludwig Singer.*

The Cricket on the Hearth von ***Charles Dickens.*** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Hans Heim. Wien und Prag, F. Tempsky, 1898.

Bereits im verflossenen Jahre wurde von dem Unterzeichneten die von demselben Herausgeber besorgte Schulausgabe von *Dickens' Christmas Carol* in günstigstem Sinne besprochen, und auch die obige Publication wird ohne Zweifel von den Fachcollegen als eine willkommene Erscheinung begrüßt werden. Eingeleitet wird sie mit einer knappen, aber das Wesentliche enthaltenden Biographie des Dichters sowie mit Bemerkungen über Entstehung und Sprache des vorliegenden Weihnachtsmärchens, mit näheren Angaben über die darin eingeflochtenen Hochzeitsbräuche, endlich mit dem Hinweis auf den dieser Erzählung zugrunde gelegten Text, sowie Erwähnung einiger Gewährsmänner, deren Mittheilungen verwertet wurden. Unter den vorangegangenen Commentatoren wird besonders Hoppe genannt, der leider zu früh verstorbene Verfasser des (in 2. Auflage fragmentarisch erschienenen) englischen Supplement-Lexikons. Wenn Hoppes Ausgabe, wie nicht anders zu erwarten, gediegen ist, so weist doch die von Heim manche Verbesserungen und neue Erläuterungen auf. Allerdings berichtigt Heim an einer Stelle 10, 13 Hoppe gegenüber etwas, was bei diesem sich nicht findet. „Johns Witz," heißt es am erwähnten Orte, „bezieht sich auf die früher übliche Subtractionsformel (nicht Addition, wie mit Hoppe manche Herausgeber meinen)." Mit Hoppe? Gewiss nicht. Vgl. A. Hoppe'sche Ausgabe (Berlin, Langenscheidt, 1873) 7, 31. „Die Phrase ist vom Subtrahieren genommen." In 27, 27 nimmt Dickens das Wort *bull-headed* wohl nicht als Synonym von *clumsy*, da er sonst nicht *looking* hinzugefügt hätte. Bei der Übersetzung „plump" gienge übrigens das Gleichnis mit dem *bull-head* verloren. Somit wäre zu übersetzen: stierkopfartig, stierköpfig aussehend. Wie bei *conduct* (34, 15) auf die verschiedene Accentuierung von vb. und sb. aufmerksam gemacht wurde, wäre das gleiche auch bei *converse* (39, 15) nicht überflüssig gewesen. Für *moderate* (39, 32) als adj. und als vb. fand sich eine Analogie bei *estimate* (39, 32) als sb. und vb. Dass die Bemerkung Heims 40, 4, die *Nobility* bilde einen geschlossenen Stand, nicht zutrifft, erhellt aus Escotts England (London, Chapman and Hall) p. 316 ff., woselbst es, an das Citat aus Macaulay anschließend (*Hist. of Engl. I.* 37. Tauchnitz Ed.), auf p. 317 heißt: *Hence in this country there was never established a barrier between the patrician and plebeian sections of the community, such as that which grew up and still in some*

measure exists on the Continent. With the exception of the peers themselves, whose privileges belong to them as hereditary legislators and councillors of the Crown, the second has always been in all substantial things on an equality with the first. And even as regards merely honorary distinctions, the line which separates them is slight and evanescent. Between the son of the younger son of the greatest duke in the land and the son of a successful trader no titular distinction whatever is recognised. In the whole of the three kingdoms there are only sixteen or seventeen hundred persons, from the premier peer to the junior baronet, who are in possession of hereditary dignities: while abroad, on the contrary, „foreign counts and barons" — to use a familiar phrase — are numbered not by hundreds, but by hundreds of thousands.

In der Anmerkung zu dieser Stelle führt Escott nach Angabe des irländischen Wappenkönigs *(Ulster King-of-Arms)* die Zahl der mit übertragbarem Adelstitel versehenen Personen in Großbritannien und Irland mit 1630 an, doch sind nach derselben Quelle etwa 200.000 vorhanden, die in dem continentalen Sinne des Wortes Adelige wären. Es ist ferner nicht einzusehen, warum es, wie Heim meint, nicht einen niederen Adel in unserem Sinne geben soll, da ja der Titel Sir mit dem Nachworte Baronet erblich ist und schon der persönliche Titel Sir als Standeserhöhung, wenigstens sicherlich in unserem Sinne, gilt, wie auch der Ausdruck *to be knighted* („gerittert" werden) beweist.

40, 19 *just so many* möchte ich statt mit „entsprechend viele" mit „lauter" übersetzen, ganz analog dem französischen *autant de* vgl. *la plume avec la quelle on écrit et l'ancre du navire, le fusil du soldat aussi bien que le burin de l'artiste et le ciseau du sculpteur sont autant d'objets fabriqués avec le fer.* Die Beispiele, welche Hoppe 34, 24 zu dieser Stelle citiert, um seine Behauptung, es ließe sich *so many* und *so much* in Vergleichen nicht übersetzen, sind nichts weniger als beweiskräftig, so die Stelle in Christmas Carol: *Alleys and archways like so many cesspools, disgorged their offences of smell;* übersetze: Gässchen und überwölbte Thorwege strömten, als wären sie lauter Senkgruben, ihre widerlichen Gerüche aus. Desgleichen die andere Stelle: *the crisp leaves of holly, mistletoe, and ivy reflected back the light as if so many little mirrors had been scatteret there.* Die frischen Blätter von Stechpalme, Mistel und Epheu warfen das Licht zurück, als ob lauter kleine Spiegel dort verstreut lägen. 41, 26 *a four-pair front* kann hier keineswegs ein Vorderzimmer im vierten Stocke bedeuten, was aus dem ganzen Zusammenhange und besonders aus dem nebenstehenden Genitiv *of a desiderable family mansion* erhellt. Recensent zweifelt übrigens sehr, ob *room* in solchen Fällen wegbleiben kann. Der Ausdruck Londoner „Oberbürgermeister" ist irreführend, weil man daraus auf das Vorhandensein eines zweiten Bürgermeisters schließen könnte. Überdies wäre dabei in Erinnerung zu bringen, dass der Lord Mayor nur Bürgermeister der Londoner City und nicht des ganzen Stadtgebietes von London ist *(Lord Mayor of the City of London)*. Dass die Orthographie *honor* statt *honour*, wie zu 42, 27 bemerkt wird, immer mehr in England umsichgreife, hat Recensent aus Erzeugnissen der Presse nicht entnehmen können.

Schließlich noch ein Wort des Lobes für die schöne Ausstattung des Buches, den fehlerfreien Text und die das Verständnis fördernden Illustrationen.

Prag. ——— *Gustav Reiniger.*

Otto Willmann: **Geschichte des Idealismus.** In drei Bänden. III. Band: Der Idealismus der Neuzeit. Braunschweig 1897. 8°. 961 S.

Auf die beiden ersten Bände des vorliegenden Werkes habe ich im IX. Jahrgange dieser Zeitschrift S. 214 ff. und im XI. S. 120 ff. hingewiesen. Nun liegt das ganze Werk abgeschlossen vor, und es möge mir gestattet sein, auch von dem reichen Inhalte des letzten Bandes hier einiges mit-

zutheilen, um eine Vorstellung zu geben, was das Buch enthält, und dadurch anzuregen, es zu lesen oder vielmehr zu studieren, denn einfaches Lesen genügt da nicht. Die Darstellung ist freilich auch in diesem Bande alles Lobes wert, der ungeheure Stoff ist klar und übersichtlich disponiert, durch Verweisungen nach vor- und rückwärts, auch durch wiederholte Hervorhebung der wichtigsten Gesichtspunkte, Zusammenfassungen der gewonnenen Resultate, Vorblicke und Überblicke über größere Gebiete ist dem Verständnisse zuhilfe gekommen: alle Vorzüge, die ich an den ersten Bänden gerühmt habe, gelten auch hier, aber auch hier ist der Stoff auf große Strecken abstract und — widerspricht oft so sehr den hergebrachten landläufigen Urtheilen und Wertschätzungen der besprochenen Männer und Meinungen und Zeitströmungen, dass ein Wiederlesen und Besinnen und Nachprüfen fortgesetzt erforderlich ist. Und das Buch will ein solches Nachprüfen; es will vorgefasste Meinungen und falsche, wenn auch weit verbreitete Urtheile beseitigen und berichtigen.

Wer den Band in die Hand nimmt, muss festhalten, dass das Wort Idealismus nicht in dem gewöhnlichen Sinne gebraucht ist, wie das schon gleich zu Anfang des Werkes erklärt wurde. Idealismus bezeichnet ja geradezu Entgegengesetztes (S. 209 ff.), und das ist so gekommen, weil das zugrunde liegende Wort Idee einen starken Bedeutungswechsel durchgemacht hat. Bei Plato bezeichnet es die Wesenheit der Dinge, ist als deren Vorbild gedacht; die großen Scholastiker wenden das Wort zur Bezeichnung der göttlichen Gedanken an, aber auch im subjectiv-menschlichen Sinne, indem auch beim Künstler von *idea*, *ideare*, *ideatum* die Rede ist; bei den Nominalisten bereitet sich die Subjectivierung dieser Begriffe vor, und die neuere Zeit gebraucht dann *idea*, *idée*, Idee in der Bedeutung von Vorstellung, und von da geht dann die Verwirrung im Gebrauche der alten Termini weiter. Bei W. ist an der ursprünglichen Bedeutung festgehalten. Idealismus ist „jene Denkrichtung, bei welcher mittels der idealen Principien: der Idee, des Maßes, der Form, des Zweckes, des Gesetzes, das Verhältnis des Göttlichen zum Endlichen, des Seins zum Erkennen, der natürlichen zur sittlichen Welt bestimmt wird" (S. 206). Pythagoras, Plato, Aristoteles sind Vertreter dieses Idealismus im Alterthume; die christliche Speculation hat diese Lehre aufgenommen und fortgeführt: bezeichnen jene großen Philosophen den Höhepunkt des Idealismus in der Heidenwelt, so Augustinus und die Hauptvertreter des scholastischen Realismus, Thomas v. Aquin zuhöchst, im christlichen Mittelalter. In der Neuzeit müssen demnach als Vertreter des Idealismus jene Denker bezeichnet werden, welche, an diese anschließend, das Erbe der antik-christlichen, auf jene idealen Principien gebaute Philosophie fortführen. Sollen auch andere Gedankengebilde, die sich von der philosophischen Überlieferung entfernen oder gar mit aller Tradition brechen, denselben Namen führen wie jene, dann kann nur die eine Richtung den Namen mit Recht führen und einem echten Idealismus muss ein unechter entgegengestelit werden.

Im Laufe der Zeiten drängte der unechte den echten in den Hintergrund, dann zeigten sich nach der weitesten Abirrung wieder Wendungen, die zum echten zurückleiten. Damit ist für die Geschichte des Idealismus die Gliederung gegeben, wie sie die Hauptabschnitte des vorliegenden Buches bezeichnen, nämlich 1. die Vertreter des Idealismus der Renaissance, 2. der unechte Idealismus (Descartes, Leibniz, Spinoza, die englischen Philosophen, die Führer der Aufklärung), 3. die Subjectivierung des Idealen durch Kants Autonomismus. In diesem liegt „der Gegenpol gegen den Thomismus". Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit der Wiedergewinnung der idealen Principien, und zwar weist der 4. die Anfänge dazu auf, die sich in den verschiedenen Systemen und Richtungen der neueren Zeit zeigen; der 5. behandelt „das historische Princip als Wegweiser zum echten Idealismus", der 6. ist „Die Erneuerung des Idealismus" überschrieben: er leitet mit Aussichten und Forderungen in die Zukunft über. — Wenn der I. Band die Begründung und Ausbildung des Idealismus schilderte, der II. die Höhepunkte in der Verbindung der antiken mit den

christlichen Anschauungen aufwies, lehrt der III. Band, wie das historische Verständnis für die Entwicklung dieser Philosophie sich allmählich erschloss und wirkte.

Dafür ist gleich der erste Abschnitt von besonderem Interesse. In der Geschichte der Philosophie wird die Zeit vom letzten Viertel des XV. bis zum ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts gewöhnlich als Übergangszeit, die keine bleibenden Leistungen hervorgebracht habe, abgethan. W. zeigt, dass diese Periode auch für die Philosophie Leistungen von nachhaltiger Wirkung aufweist und dass man dieser ganzen Zeit nicht gerecht wird, wenn man nur mit Interesse für die neologischen Erscheinungen herantritt und die „selbständigen", weil ihres Standpunktes sicheren Vertreter der *philosophia perennis* nicht würdigt. Das Andringen und Eindringen antiker Elemente seit dem XV. Jahrhunderte äußert sich da in verschiedener Richtung. Es findet eine Erneuerung pythagoreischer und platonischer Anschauungen statt: Nikolaus v. Cusa ragt hier bedeutend hervor; Marsilius Ficinus, Johannes Picus u. a. Duhamel kann als Vertreter augustinischer Denkrichtung genannt werden, dem sich dann viele anschlossen; der christliche Aristotelismus, dessen Kern der Thomismus bildet, wirkt fort vom Mittelalter zur Neuzeit. Also die alten großen Namen bezeichnen uns wieder die verschiedenen Wege, die die Speculation betritt, nur dass jetzt auch historische Orientierung gesucht wird. „Das Mittelalter hatte eine historische Gesinnung, aber keine historische Bildung," nicht zuviel Tradition, wie man gewöhnlich meint, sondern gerade zu wenig (S. 14). Die Denk- und Forschungsweise der Renaissance erneuert nicht bloß den Idealismus der Alten und der Kirchenväter, sie ergänzt auch den Realismus der Scholastiker. Gehen die Strebungen auch auseinander, indem man auf verschiedenen Wegen die Wahrheit zu erreichen sucht, innerhalb des Kreises der Vertreter des Idealismus herrscht doch „die gemeinsame Überzeugung, dass es dieselbe Wahrheit ist, die vor alters gesucht wurde, der nun mit neuen Hilfsmitteln nachzuspüren ist; dieselbe zugleich, auf welche der Glaube und die Vernunft. Theologie und Philosophie hingeordnet sind, und dass der herausgearbeitete Wahrheits- und Weisheitsgehalt den Probierstein für die andrängenden neuen Erscheinungen zu bilden habe" (S. 18).

Der Idealismus gibt denn auch den Maßstab für die Bestimmung des Wertes der speculativen Neubildungen der folgenden Zeit; je näher sie ihm blieben, umso förderlicher sind sie der gesunden Speculation, je weiter sie sich davon entfernen, umso mehr werden sie von den Zeitströmungen mitgerissen, verarmen an Wahrheitsgehalt und kehren sich schließlich gegen die Wahrheit. „Jenes Nahebleiben gilt von den hervorragendsten unter den neueren Denkern, Descartes und Leibniz, am meisten;" auch ihre Philosophie ist Synkretismus, geht aus auf Bindung von Unvereinbarem, aber sie halten fest an der Einheit der Wahrheit. Bei anderen Philosophen zeigt sich der Irrthum von der doppelten Wahrheit im Widerspruche zwischen Lehre und Leben oder ein völliges Brechen mit der antik-christlichen Tradition und Verfallen in die dem Idealismus entgegengesetzten Denkrichtungen, den Nominalismus (in extremster Form bei Hobbes) und Monismus (Spinoza). Locke gibt das Forschen nach den Principien der Dinge ganz preis, und die damit gegebene Verflachung der Philosophie greift weiter um sich in der Aufklärung und dem Naturalismus des XVIII. Jahrhunderts. Die ganze Entwicklung oder Abwicklung dieser Speculation ist begleitet vom Skepticismus, ein Beweis, dass sich das Gefühl der Unsicherheit nicht unterdrücken ließ. — Die einzelnen Richtungen werden eingehend besprochen; der Raum gestattet nicht, hier auch nur einiges näher auszuführen, obschon so vieles auch für „Nicht-Philosophen" so interessant ist. Beispielsweise führe ich an die Aufhellung der Wechselwirkung zwischen Philosophie und Mathematik und Astronomie S. 45 ff., S. 96 ff. Bestrebungen der Art, wie sie im Dr. Faust verewigt sind, erscheinen als „verwilderter Platonismus" S. 91. Die Vernachlässigung der Ethik in der neueren Philosophie führt zum Cultus des Staatsidols einerseits, zum radicalen Autonomismus anderseits; „man muss gestehen, dass Socialismus und Anarchismus von weither durch die Philosophie vorbereitet sind"; „wenn irgendwo, so ver-

räth sich die Unechtheit des Idealismus der Neuzeit an den monströsen Consequenzen, zu denen er auf dem praktischen Gebiete geführt hat." S. 224. S. 575 ff. — Die schärfste Verurtheilung erfährt Spinoza (§ 96). Nach der fast unbedingten Bewunderung, die sein System im vorigen Jahrhunderte gefunden hatte, haben Herbart, Trendelenburg, Thomas, Überweg, Volkelt u. a. den „blendenden Schein einigermaßen zerstreut"; W. setzt diese Kritik fort und deckt rücksichtslos alle Schwächen und Verkehrtheiten in diesem Denkgebilde auf. Bei Spinoza „ist alles Mache, erzwungen, auf Schein angelegt, unsolid" (S. 284); was ihn „zu einer historischen Größe hat heraufschrauben lassen, sind seine Angriffe auf die Religion" (S. 285); der Spinozismus „schneidet der Wissenschaft die Sehnen durch" (S. 305), er ist auch „der Tod aller Moral" (S. 308). „Der Wissenschaft borgt er nur die Larve ab; unter der mathematischen Methode verbirgt sich die Willkür, die von dem tendenziösen Charakter seines Philosophierens und seiner lückenhaften Vorbildung herrührt" (S. 340). — Auch Kant erscheint im Lichte des echten Idealismus total anders, als man in den landläufigen Büchern zu lesen gewohnt ist. Das Gesammturtheil über ihn ist S. 527 ff. zusammengefasst: „Kants Größe besteht darin, dass er sich an die großen Probleme wagte . . . Der Wert der Vernunftkritik besteht darin, dass sie ein Object der Kritik ist, an dem diese mehr lernen kann, als an minder verfehlten Formen des unechten Idealismus. Sie ist der apagogische Beweis für die Richtigkeit der idealen Welterklärung: sie führt die Leugner der intelligiblen Principien ad absurdum . . ." Bei den Nachfolgern Kants werden seine Irrthümer theils gesteigert, theils als Stamm zur Aufpfropfung anderer Elemente verwendet. Neue und aber neue Versuche werden unternommen, jeder Philosoph glaubt endgiltig der Speculation aufzuhelfen, und doch ergeben sich nur „Privatsystem ihrer Urheber"; was der eine baut, reißt der andere ein, die Ermüdung ist beider Lohn (S. 530 ff.). Man nennt dieses überhitzte Treiben die Blütezeit der deutschen Philosophie. Die Blüten waren nur meist taub, kaum hie und da erscheint ein Fruchtansatz, in dem sich in dem Streben, über Kant hinauszukommen, eine Reaction gegen seine Irrthümer geltend macht, Ansätze zur Wiedergewinnung idealer Principien sich zeigen. Ist es auch abermals ein unechter Idealismus, so hat er doch die größten Verirrungen hinter sich (S. 534). —

Man sieht, es handelt sich in der Geschichte des Idealismus nicht um einfache Gruppierung und Darstellung dessen, was da war, der Meinungen und Systeme, die aufgestellt und der Menschheit vorgetragen wurden. Es handelt sich überall um wahr und falsch, was verfehlt ist und was recht gethan. Der Idealismus bietet den festen Grund zu solchem Unternehmen, und er gibt das Maß. — „Oft adelt er, was uns gemein erschien, Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts."

Wie erscheinen da unsere Classiker? Als Vertreter des Idealismus müssen ja auch die Dichter eine Stelle in seiner Geschichte haben. W. erörtert ihre Stellung und einzelne ihrer Werke an verschiedenen Stellen. „Goethes ‚Faust' ist die ausgereifte poetische Frucht des unechten Idealismus, wie er sich von so weither vorbereitet hatte" (S. 372); die Art und Weise, wie Goethe Faust gerettet werden lässt, begründet dieses Urtheil. Aber „der echte Dichter kann dem Unechten beirrender Zeitbestrebungen nie ganz verfallen" (S. 609). „Die Musen wurden die Bundesgenossen der edleren Geister gegen die verflachenden und untergrabenden Zeitbestrebungen" (S. 608). Hamann hat den Zeitgenossen gegenüber so vielfach richtig geurtheilt (S. 610 ff., 614, 617 ff.); von ihm sind Herder und Goethe angeregt: mischt sich auch ein rationalistisches Element ein, „in der Dürre der Aufklärung wirken die Betrachtungen beider Dichter doch wie ein erfrischender Regen" (S. 613). Goethe zeigt Verständnis Platos; seine Idee der Urpflanze „beruhte auf einer platonischen Intuition" (S. 646 ff.). Goethe bezeichnet auch „einen überraschenden Fortschritt in Annäherung an die aristotelische Denkweise". „Mehr ahnend als speculativ denkend erobert der Dichter das wieder, was die Philosophen verloren hatten" (S. 662—67. Das Verhältnis Goethes zu Kant S. 622 ff.). Von Schiller lesen wir S. 625 ff.: „Näher betrachtet ist die Abhängigkeit Schillers von Kant eine ziemlich

geringe und sein gesunder Sinn machte sich von den Verkehrtheiten des Kriticismus sozusagen in aller Stille los . . . Ohne dass er es beabsichtigte, nehmen die Bestimmungen, die bei Kant einen subjectiven Sinn haben, bei ihm einen objectiven an . . ." (S. 625). Lessings Zurückgreifen auf die Poetik und Ethik des Aristoteles wird bei der Darstellung der Erneuerung aristotelischer Anschauungen angeführt; freilich blieb Lessing unbekannt mit der Principienlehre des Aristoteles, wie seine sonderbare Erklärung des „allgemeinen Charakters" beweist (S. 661). Es ergibt sich da ein Beitrag zur Erklärung einer Stelle bei Lessing, und so will ich in dem Zusammenhange die „Goethephilologen" auf S. 787 ff. aufmerksam machen, wo die rühmliche schriftstellerische Thätigkeit Plessings („Harzreise im Winter") ausführlich gewürdigt ist. — Leider hat W. seinem Werke keinen Index, weder der Personen noch der Sachen, beigegeben; das Inhaltsverzeichnis gibt bloß die Überschriften, nicht, wie bei der Didaktik, auch die genauere Gliederung der einzelnen Paragraphen an.

Die trefflichen Übersichten über die historischen Forschungen auf verschiedenen Gebieten in unserem Jahrhunderte möchte ich zum Schlusse noch hervorheben. Diese Forschungen setzten fort, was in der Zeit der Renaissance begonnen wurde, sie führten zur klaren Erkenntnis, diese Erkenntnis führt zur Erneuerung des echten Idealismus. Die letzten Abschnitte des Buches legen dessen Wichtigkeit für Wissenschaft und Leben dar: „Die idealen Principien als Lebensnerv der Wissenschaft" und „Die idealen Principien als sociale Bindegewalten". Wie das S. 734 angeführte Zeugnis Iherings ausdrücklich beweist, ist die idealistische Philosophie viel zu wenig bekannt. Gelingt es dem Buche W.s, in weitesten Kreisen Eingang zu finden und wahrhaft aufklärend zu wirken, dann ist damit der Idealismus gefördert, mit der Erforschung und Darstellung der Geschichte desselben ist eine sociale Arbeit gethan — gewiss der schönste Erfolg, den man dem Buche wünschen kann.

Prag. ——— *Dr. W. Toischer.*

P. Treutlein, Director des Realgymnasiums Karlsruhe: **Vierstellige logarithmische und goniometrische Tafeln nebst den nöthigen Hilfstafeln.** Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1896. (72 S.) Preis: 60 Pfennige.

Das vorliegende Büchlein enthält auf den ersten 19 Seiten vierstellig die Mantissen der Brigg'schen Logarithmen von 1 bis 10.000; auf den beiden folgenden Seiten dreistellig die Werte von *sin* und *tg*, beziehungsweise *cos* und *cotg* der Winkel von 0° bis 90° von 20 zu 20′ vorschreitend; auf je zwei weiteren Seiten die vierstelligen Logarithmen von *sin*, *tg*, *cos*, *cotg* der Winkel von 0° 0′ bis 0° 10′ vorschreitend von Secunde zu Secunde, dieselben Zahlen für die Winkel von 0° 10′ bis 0° 60′ von 10 zu 10″ und die von 1° 0′ 0″ bis 1° 60′ 0″ von 30 zu 30″ vorschreitend; die nächsten 36 Seiten nehmen die vierstelligen Logarithmen der goniometrischen Functionen der Winkel von 2° bis 45° ein, vorschreitend von Minute zu Minute.

An „Hilfstafeln" folgen hierauf: 1. eine Sterblichkeitstafel beginnend mit 10.000 gleichzeitig Geborenen und bis zu den 100jährigen reichend; 2. eine Tafel der Bogen des Einheitskreises für Centriwinkel von Grad zu Grad und für den ersten Grad von Minute zu Minute in vierstelligen Decimalbrüchen; 3. eine vierstellige Tafel der Quadrat- und Cubikzahlen, der Quadrat- und Cubikwurzeln; 4. eine Tafel der 2. bis 10. Potenzen von 2 bis 6; 5. eine Tafel der Binomialcoefficienten und Factoriellen bis 10; 6. Aufzinsungsfactoren (2, 3, $3^1/_4$, . . . 5%) mit ihren vierstelligen Logarithmen. Schließlich folgen in vier kleinen Tafeln astronomische und geographische Daten, in zwei Täfelchen einige Geschwindigkeiten und specifische Gewichte und in zweien die Zahl π und die häufigst gebrauchten aliquoten Theile und Vielfachen davon, Potenzen und Wurzeln und den dem Halbmesser gleichen Bogen in Graden, Minuten und Secunden.

Das Aufschlagen von Logarithmen gelingt mit möglichst wenig Nebenrechnung sicher und leicht; die schöne typographische Ausstattung macht

das Aufsuchen von Logarithmen auch physisch nicht anstrengend. Die Auswahl der Hilfstafeln ist für den Gebrauch des Werkchens an der Mittelschule zweckmäßig; vielleicht hätte noch eine für Versicherungsrechnungen bequeme Tabelle der Zahlen $Q_n = \frac{l_n}{l^n}$ und $S_n = Q_n + Q_{n+1} + \ldots + Q_{100}$ Aufnahme finden sollen.

Die Genauigkeit, welche mit vierstelligen Logarithmen sich erreichen lässt, ist wohl für viele Aufgaben der Mittelschule hinreichend; ob aber der geringe Mehraufwand an Arbeit, welchen die Rechnung mit fünfstelligen Tafeln erfordert, aus Gründen weiterer Verwendbarkeit einerseits, aus didaktischen Gründen anderseits nicht doch in den Kauf genommen zu werden verdient, möge hier dahingestellt bleiben.

Wegen ihrer besonderen Handlichkeit und Übersichtlichkeit aber werden die in Rede stehenden Tafeln wohl auch außerhalb der Schule ihre Freunde finden.

Wien. *Dr. Eduard Maiß.*

Programm.

Prof. Dr. S. Oppenheim: **Zur Lehre von der Centralbewegung in elementarer Darstellung.** (Aus dem Programme des k. k. Staats-Obergymnasiums in Arnau 1897. 24 S.)

Die Bedeutung der Kepler'schen Gesetze, sowie Newtons Leistung bei Constatierung des Gravitationsgesetzes kann nicht erfasst werden, wenn nicht auch der ganze mathematische Gedankengang geläufig geworden ist. Der physikalische Unterricht soll aber gewiss nicht darauf verzichten, diese epochalen wissenschaftlichen Ereignisse der Jugend vorzuführen, und bedarf daher einer Methode der Darstellung des Gegenstandes, welche dem geistigen Niveau der Schüler angepasst ist.

Das Gymnasium behandelt die Gravitationsmechanik in der VII. Classe, in welcher auch die analytische Geometrie vorgenommen wird; die Realschule hat in der VI. Classe Mechanik, analytische Geometrie aber erst in der VII. Classe. An Realschulen ist somit eine Entwicklung des Gravitationsgesetzes aus den Kepler'schen Sätzen auf analytischem Wege ausgeschlossen; es könnte erst — und das wäre allerdings sehr zweckmäßig — gelegentlich der Wiederholung in der Mathematik auch ein analytischer Weg gezeigt werden. Im Gymnasium müsste aber zur Zeit, als die Physik bis zur Gravitationslehre gediehen ist, die analytische Geometrie der Kegelschnittslinien wenigstens im Gange sein, was kaum durchführbar scheint, so dass in unserer Mittelschule fürs erste ein synthetischer Weg der Ableitung des Newton'schen Gesetzes aus den Kepler'schen Gesetzen unvermeidlich erscheint.

Referent hat einen solchen seinerzeit[1]) angegeben und gezeigt, dass sogar die Trigonometrie, die an der Realschule in der VI. Classe beginnt und oft nicht weit genug vorgenommen ist, wenn der Physiker die Centralbewegungen bespricht, für den in Rede stehenden Zweck entbehrlich ist.

Die vorliegende Abhandlung zeigt einen analytischen Weg, der sehr hübsch und als Übungsstoff im wiederholenden mathematischen Unterrichte sehr zu empfehlen ist. Dass der Mathematikunterricht den physikalischen unterstützen soll, bedarf keines Beweises; in unserem Falle erhält er aber zugleich von der Physik einen trefflichen Übungsstoff, der mehr Interesse bietet als manches Beispiel, das über die Schulstunde hinaus keinen Wert hat.

Nach Definition der physikalischen Begriffe Geschwindigkeit (u, v), Beschleunigung, Kraft und deren Componenten und nach Fassung derselben in die Sprache der Analysis wird der Flächensatz: $c = x\,v - y\,u$ und hierauf das Verhältnis der Geschwindigkeitscomponenten $v : u$ für irgend

[1]) Zeitsch. f. d. Realschulwesen, Jahrg. 1891.

ein Bahnelement abgeleitet. Letzteres ergibt sich sowohl aus der Mittelpunktsgleichung der gegebenen Kegelschnittslinie als auch aus irgend einer anderen Gleichung derselben. Aus der Brennpunktsgleichung: $y^2 = -2p\varepsilon x - (1-\varepsilon^2)x^2 + p^2$ beispielsweise zu:

$$\frac{v}{u} = -\frac{(1-\varepsilon^2)x + p\varepsilon}{y} = m,\ v = mu.$$

Aus den Geschwindigkeitscomponenten u und v werden die Beschleunigungscomponenten durch eine etwas längere aber principiell einfache Rechnung gefunden und zwar:

$$\xi = -\frac{c^2 x}{p(p-\varepsilon x)^3} \qquad \eta = -\frac{c^2 y}{p(p-\varepsilon x)^3}$$

und daraus die Centralkraft in der Form: $P = -\frac{c^2}{p}\cdot\frac{m}{r^2}$. Die Auswertung der Größe $k^2 = \frac{c^2}{p}$ führt dann in bekannter Weise auf das dritte Kepler'sche Gesetz, welches diese Größe als eine für alle Planeten constante erklärt.

Der Verfasser hat sich nicht mit dieser für die Mittelschule ausreichenden Betrachtung begnügt, sondern er hat in dankenswerter Weise auch das allgemeine Bertrand'sche Problem: „welche verschiedenen Orte kann der anziehende Körper innerhalb eines Kegelschnittes einnehmen, wofern das Wirkungsgesetz der anziehenden Kraft einer gewissen beschränkenden Bedingung unterworfen wird: so z. B. der, dass sie nur vom Leitstrahle r als dem Abstande des angezogenen vom anziehenden Körper und nicht auch von den Coordinaten x und y abhängig sei" in übersichtlicher und leichtfasslicher Weise vorgeführt. Dazu hat er noch den Beweis eingeschaltet, dass die Geschwindigkeit der umlaufenden Masse an jeder Stelle der Bahn der Länge der Normale umgekehrt proportional ist, welche man vom Centralkörper auf die augenblickliche Bewegungsrichtung der Masse ziehen kann. Ferner ergibt sich als hübsches Nebenproduct der Satz, dass das Verhältnis der Geschwindigkeitscomponenten in jedem Bahnpunkte mit der Richtungsconstanten der Tangente an jenem Punkt identisch ist, d. h. umgekehrt, dass die Bewegung in jenem Augenblicke in der Richtung der Tangente vorsichgeht.

Die Abhandlung, die ebenso originell als didaktisch wichtig ist, wird jeder mit Vergnügen lesen.

Wien. *Maiß.*

Abermalige Bitte.

Im jüngsten Hefte der „Mittelschule" (S. 256) ersuchte ich um gefällige Übersendung des Verzeichnisses der literarischen Arbeiten seitens der an den österreichischen Mittelschulen angestellten Lehrkräfte. Wohl wurde von vielen Herren diese Bitte in collegialster Weise erfüllt; allein es dürfte jene Bitte doch noch manchem entgangen sein, und daher bin ich so frei, dieselbe nochmals dringend und höflichst zu wiederholen. Gerne möchte ich das geplante „Repertorium der literarischen Arbeiten im österreichischen Mittelschulwesen" bis zum nächsten Mittelschultage fertig vorlegen und bitte daher bis längstens Mitte Januar das Verzeichnis zu übersenden. Schon heute dankt für die Erfüllung seiner Bitte

Dr. J. Simon
(Eger, Gymnasium).

Inhaltsverzeichnis.

Vorträge und Abhandlungen.

Seite

Falbrecht Friedrich, Dr., Die Schlacht bei Marathon 129
Fuchs Josef, Roms Strategie zu Beginn des zweiten punischen Krieges 177
Guttmann Max, Vom 9. Deutschen Turnfeste in Hamburg 304
Haas Karl, Dr., Die Mathematik der alten Ägypter 259
Höfler Alois, Dr., Wie soll der psychologische Unterricht an Mittelschulen und wie soll die pädagogische Psychologie zu den Postulaten der modernen Gehirnphysiologie Stellung nehmen? 1
Keim Franz, Unserm Kaiser zur Jubelfeier 257
Löhner Rudolf, Dr., Über das Ausmaß correcturpflichtiger Arbeiten aus Deutsch an Gymnasien 293
Michalitschke Anton, Caelo-Tellurium 295
Romanovsky A., Über die Beobachtung in der Schule 84
Spengler Franz, Dr., Adalbert Stifter als Erzieher 160
Spitzer S., Dr., Die lateinischen und griechischen Hausarbeiten im Untergymnasium 155
— Das gegenwärtige Classificationsverfahren 272
Witasek Stephan, Dr., Über psychologische Schulversuche 18
Wotta Josef, Über Schülerausschließungen 282

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule" in Wien . 44, 189, 307
B. Sitzungsberichte des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag 50, 195, 321
C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien . . 200, 323
D. Sitzungsberichte des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz" 70, 206, 328
E. Sitzungsberichte des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz 77, 215, 331
F. XVI. Protokoll der Archäologischen Commission für die österreichischen Gymnasien 84

Miscellen.

Holzer Josef, Jubiläen des Jahres 1898 88
— Nachtrag zum Artikel „Jubiläen des Jahres 1898" 237
Jaskulski Corn., Über den Einfluss der ästhetischen Anschauungen Kants auf Herder 223
Loos J., Dr., Die Gymnasialarchäologie auf dem Dresdener Philologentage (1897) 233

Literarische Rundschau.

Seite

Bahlsen L. und **Hengesbach J.,** Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften: **Boensel O.** und **Fick W.,** Sammlung englischer Gedichte (Würzner) 103
— Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit (Langer) 250
Bley Franz, Botanisches Bilderbuch für jung und alt (Tschernich) . 117
Bühlmann und **Wagner,** Das alte Rom (Böck) 99
Deitl Fr., Unter Habsburgs Kriegsbanner (Gorge) 248
Dickens Charles, *The Cricket on the Hearth.* Herausgegeben von Dr. H. Heim (Reiniger) 355
Dittmar, Studien zur lateinischen Moduslehre (Hintner) 101
Erzgraeber G., Dr., Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen (Simon) 242
Fellner St., Die Homerische Flora (Hintner) 99
Fenkner Hugo, Arithmetische Aufgaben 347
Freytag G., Reichsrathswahlkarte aller Curien von Österreich (Singer) 112
Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller (Ullrich) 106
— Sammlung französischer und englischer Schriftsteller (Feichtinger) 249
— Sammlung französischer und englischer Schriftsteller (Brandeis) . 343
— **Schulausgaben,** Shakespeare, König Lear (Löhner) 344
Fritsch K., Dr., Excursionsflora für Österreich (mit Ausschluss von Galizien, Bukowina und Dalmatien) (Scholz) 118
Gindelys Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien (Singer) 353
Haardt V., Wandkarte der Planigloben (Singer) 351
— Schulwandkarte von Palästina (Singer) 352
Hagen Louise und **Beyer Anna,** Wie lässt sich die Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Berufsclassen unseres Volkes vom 15. bis zum 20. Lebensjahre am zweckmäßigsten gestalten? (Hintner) 98
Hallervorden E., Abhandlungen zur Gesundheitslehre der Seele und Nerven (Höfler) 348
Hartl H., Aufgabensammlung aus der Arithmetik und Algebra (Effenberger) 350
Herb H., Mein Vaterland, mein Österreich (Löhner) 345
Heyl, Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol (Hintner) . . . 247
Hölzels Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht (Singer) 110, 352
Jäger Oskar, Lehrkunst und Lehrhandwerk (Hergel) 238
Januschke Hans, Das Princip der Erhaltung der Energie und seine Anwendung in der Naturlehre (Daurer) 94
Kleinpaul Rud., Das Fremdwort im Deutschen; **Meringer Rud.,** Indogermanische Sprachwissenschaft; **Detter Ferd.,** Deutsches Wörterbuch (Hintner) 102
Koch John, Dr., Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium (Reiniger) 105
— Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium; Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache etc. (Ullrich) 108
Körner Franz, Lehrbuch der Physik für den Gebrauch an höheren Gewerbeschulen (Kessler) 116
Koschwitz E., Dr., Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen (Simon) 243
Kozenn B., Geographischer Atlas für Mittelschulen (Singer) 110

Seite

Kreibig Jos. Clem., Dr., Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung (Spengler) 95
Kubik J., Dr., Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus (Strobl) 100
— Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Tacitus (Simon) 241
Langl J., Bilder zur Geschichte (Singer) 109
Lehmann Rudolf, Der Deutsche Unterricht (Löhner) 344
Mach E., Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen (Zahradníček) 113
— Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen (Wagner) 250
Matthias Th., Dr., Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs (Prinz) 245
— Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs (Schneider) 246
Mayr L., Χαρίτων πόλις. Die Stadt der Grazien (Simon) 242
Michalitschke A., Eine Dreitheilung des Winkels (Pitsch) 345
Möser Justus, Patriotische Phantasien (Singer) 112
Peters H., Bilder aus der Mineralogie und Geologie (Tschernich) . . 249
Rössler Rich., Dr., Die verbreitetsten Schmetterlinge Deutschlands (Scholz) 119
Schmid H. S., Kunst-Stil-Unterscheidung (Böck) 99
Schmid Wilh., Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus (Hintner) . . . 98
Sommert H., Grundzüge der deutschen Poetik (Dundaczek) 345
Treutlein P., Vierstellige logarithmische und goniometrische Tafeln nebst den nöthigen Hilfstafeln (Maiß) 360
Tschache G., Themata zu deutschen Aufsätzen (Löhner) 344
Wagner Franz v., Dr., Thierkunde (Kail) 120
Weinberg Alexander, Unsere Lebensmittel und deren Verfälschungen (Tschernich) 117
Weißenhofer Robert, Dr., Erzählungsschriften zur Hebung der Vaterlandsliebe (Lieger) 248
Wilke Edmund, Dr., *London Walks in the Metropolis of England* (Reiniger) 105
Willmann Otto, Geschichte des Idealismus. 3. Band (Toischer) . . . 356
Witlačil Emanuel, Dr., Praterbuch (Vieltorf) 120
— Der Unterricht der Naturgeschichte an der Volks- und Bürgerschule (Tschernich) 249
Wünsche Otto, Dr., Die verbreitetsten Pflanzen Deutschlands (Scholz) 118
— Die verbreitetsten Pilze Deutschlands (Scholz) 119

Programme.

Bronner Ferd., Dr., Gedanken über den Lehrplan der österreichischen Gymnasien und Realschulen (Hergel) 251
Bumbacu V., Romänische Übersetzung des IV. Gesanges aus Virgils Aeneide mit Beibehaltung des Originalmetrums (Koczyński) . . 121
Grzanowski B., *Rzecz o układzie mowy Demostenesa:* περὶ τοῦ στεφάνου (XVIII) (Koczyński) 121
Kieroński L., *Etyka w tragedyach Sofoklesa* (Koczyński) 122
Kučera Ed., Director, Aus dem Traumleben (Zahradníček) 122
Oppenheim S., Dr., Zur Lehre der Centralbewegung in elementarer Darstellung (Maiß) 361
Schmid D., Dr., Der deutsche Unterricht an der Realschule und die neueren Sprachen, mit stetem Hinblicke auf das Gymnasium und die classischen Sprachen (Loebl) 124
Scholz Eduard, Schlüssel zur Bestimmung der mitteleuropäischen Farnpflanzen (Vieltorf) 122

Seite
Sewera, Zur Formenlehre der griechischen Schulgrammatik (Hintner) 253
Wagner Josef, Textprobe zu einer lateinischen Schulgrammatik (Loebl) 124

Simon J., Dr., Eine Bitte 256, 362
Mittheilung 256
VII. deutsch-österreichischer Mittelschultag 256

Für die Schriftleitung verantwortlich Prof. **P. Maresch** in Wien.
K. u. K. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz.

Jirecek RS

ÖSTERREICHISCHE MITTELSCHULE.

GEMEINSAMES ORGAN DER VEREINE
„MITTELSCHULE" UND „DIE REALSCHULE" IN WIEN,
„DEUTSCHE MITTELSCHULE" IN PRAG,
„MITTELSCHULE FÜR OBERÖSTERREICH UND SALZBURG IN LINZ"
UND
„BUKOWINER MITTELSCHULE IN CZERNOWITZ".

REDIGIERT
VON

PROF. PETER MARESCH
IN WIEN,

PROF. FRANZ HALUSCHKA
IN WIEN,

PROF. DR. ADALBERT HORČIČKA
IN LINZ,

PROF. DR. ANTON FRANK
IN WIEN,

PROF. ANTON MICHALITSCHKE
IN PRAG,

PROF. DR. ANTON POLASCHEK
IN CZERNOWITZ.

XII. JAHRGANG.

IV. HEFT.

WIEN 1898.
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
ROTHENTHURMSTRASSE 15.

INHALT.

Seite

Unserm Kaiser. Zur Jubelfeier aus Anlass der fünfzigjährigen Regierung Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. Von Franz Keim 257

Vorträge und Abhandlungen.

Die Mathematik der alten Ägypter. Von Prof. Dr. Karl Huss 259
Das gegenwärtige Classificationsverfahren. Von Dr. S. Spitzer 272
Über Schülerausschließungen. Von Prof. Josef Wotta 282
Über das Ausmaß der correcturpflichtigen Arbeiten aus Deutsch an Gymnasien. Von Dr. Rudolf Löhner 286
Caelo-Tellurium (zusammenlegbare Sphäre). Von Anton Michalitschke 296
Vom 9. Deutschen Turnfeste in Hamburg. Von Max Guttmann 304

Vereinsnachrichten.

A. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule" in Wien 307
B. Sitzungsbericht des Vereines „Deutsche Mittelschule" in Prag 321
C. Sitzungsberichte des Vereines „Die Realschule" in Wien 323
D. Sitzungsbericht des Vereines „Mittelschule für Oberösterreich und Salzburg in Linz" . 328
E. Sitzungsbericht des Vereines „Bukowiner Mittelschule" in Czernowitz 331

Literarische Rundschau.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. *Stories from English History* von J. Rubie. — A. Trollope, *Drei Erzählungen* von Dr. J. Ellinger. — Mrs. Craik, *Carlo Monti* von G. Opitz (Brandeis) 342
Rudolf Lehmann: Der Deutsche Unterricht (Löhner) 344
Freytags Schulausgaben. Shakespeare, König Lear von Dr. Ernst Regel (Löhner . . . 344
G. Tschache: Themata zu deutschen Aufsätzen (Löhner) 344
Heinrich Herb: Mein Vaterland, mein Österreich (Löhner) 345
A. Michalitschke: Eine Dreitheilung des Winkels (Pitsch) 345
Hans Sommert: Grundzüge der deutschen Poetik für den Schul- und Selbstunterricht (Dundaczek) 345
Dr. Hugo Fenkner: Arithmetische Aufgaben (—*a* —) 347
Dr. E. Hallervorden: Abhandlungen zur Gesundheitslehre der Seele und der Nerven (Höfler) 348
Hans Hartl: 1. Aufgabensammlung aus der Arithmetik und Algebra. 2. Rechenergebnisse der Aufgaben (Effenberger) 350
V. v. Haardt: Wandkarte der Planigloben (Singer) 351
V. v. Haardt: Schulwandkarte von Palästina (Singer) 352
Hölzels Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. Blatt XII. Prag (Singer) 352
Dr. F. M. Mayer: Gindelys Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien (Singer) 353
Dr. Hans Heim: *The Cricket on the Hearth* von *Charles Dickens* (Reiniger) 355
Otto Willmann: Geschichte des Idealismus (Toischer) 356
P. Treutlein: Vierstellige logarithmische und goniometrische Tafeln nebst den nöthigen Hilfstafeln (Maiß) 360
Programm: Dr. S. Oppenheim: Zur Lehre von der Centralbewegung in elementarer Darstellung 361
Abermalige Bitte 362

Beiträge für die „Österreichische Mittelschule" werden erbeten an den Chefredacteur Prof. Peter Maresch, Wien, VI., Amerlingstraße 6, oder an die Mitredacteure.

entwickelt hat, da er immer auf dem jeweiligen Stande
wissenschaft sowie der Pädagogik beruht. Höchst dankensw
die Untersuchung über die Vereinfachung des Systems.
man sich bisher entweder darauf beschränkte, die
Lüben'schen Grundsätze lediglich zu glossieren oder aber
ganz und gar für den Unterricht verwarf, finden wi
originelle Untersuchung über die Grundsätze, nach welch
für den Schulgebrauch vereinfacht werden muss. Es ist
alte Klage, dass die Kinder zu viel mit Beschreibung
werden; man findet dagegen meist ganz im allgemeinen
Rath, die Beschreibungen nicht zu sehr zu detaillieren, e
nirgends gesagt, in welcher Weise die Beschreibungen
werden können. Der Verfasser untersucht nun eingehend d
Bestandtheile der Beschreibung und ihren Wert für den
Es wird auch gezeigt, wie an Stelle der alten, sche
Beschreibungen lebendige, das Interesse de
wachrufende Besprechungen gesetzt und wie di
zum Verstehen der Natur gebracht werden kön
Büchlein zeichnet sich überhaupt durch große praktische Br
aus. Das gilt in besonderem Grade auch für das Capit
Lehrmittel, in welchem überall hervorgehoben wird, n
Lehrer billige, aber wertvolle Lehrmittel beschaffen kann.
Gewicht ist auf die Verwendung lebender Thiere im
sowie auf die Ausflüge gelegt, aber auch den Abbildun
verständnisvolle Untersuchung gewidmet. In dem Capit
Studium des Naturgeschichtslehrers verlangt der Verfass
das Studium der Natur selbst. Das Literaturverzeichni
mit vollstem Rechte eine verwirrende Fülle; es ist da
Wichtigste hervorgehoben und kurz charakterisiert.

Wir haben es also in dem neuesten Buche
mit einem wertvollen Beitrage zur Reform
richtes in der Naturgeschichte zu thun. Der Le
nicht überhaupt verschmäht, die neuen Erscheinungen a
biete des Unterrichtes zu verfolgen, wird daher dies
nicht unbeachtet lassen können; es sollte auch in je
Bürgerschul- und Volksschulbibliothek eingestellt werden.
beträgt ja bei gleichem Inhalte kaum die Hälfte oder
desjenigen, der gewöhnlich für solche Bücher gefordert
im benachbarten Deutschen Reiche dürfte dass
merksamkeit erregen, sowie dies ja schon sein
dem Aufsatze des Verfassers zur Reform d
geschichtsunterrichtes der Fall war.

* * *

Von den übrigen Schulblättern seien nur noch zwe
Das „Deutsch-mährische Schul-Blatt" (I. 189
Der Verfasser, durch seine „Naturgeschichte für Bü
bestens bekannt, bietet in vorliegender Schrift nach ein

zweiges, sodann die Auswahl und Vertheilung des Lehrstoffes nach durchwegs gesunden Grundsätzen und unter Benützung des Guten, das durch die Neuerer angeregt wurde. Doch schenkt er auch der äußeren Beschreibung und dem System, die durchaus nicht zu verwerfen sind, die richtige Beachtung. Eine bessere Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes ist uns nicht bekannt, wenigstens enthält keine solche Fülle anregenden Materials, wie dieses Werk, welches wir jedem Lehrer zur gründlichen Durchsicht empfehlen. Ein den Ansichten des Verfassers entsprechender naturkundlicher Unterricht wird nicht nur auf Lehrer und Schüler anregend wirken, sondern auch das vorgeschriebene Ziel erreichen.

* * *

In den „Bukowiner Pädagogischen Blättern" (XXV, 1897) schreibt Professor Wotta: Ich habe Gelegenheit gehabt, methodische Werke über den Naturgeschichtsunterricht von verschiedenen Verfassern zu studieren, allein ich muss hier offen gestehen, dass ich bis nun kein zweites Werk gefunden habe, welches dem Lehrer so genaue und praktische Anleitung bieten würde, wie das Werk von Dr. Witlaczil; dasselbe ist vollkommen zeitgemäß, d. h. es entspricht den modernen Anforderungen in jeder Hinsicht, es behandelt den Stoff nach allen Richtungen in klarer, leichtverständlicher und präciser Weise. Dem Herrn Verfasser gebürt großer Dank seitens der Lehrer für die gehabte Mühe bei der Abfassung dieser vorzüglichen Methodik.

* * *

Endlich sei noch ein Urtheil aus Deutschland angeführt. Die „Preuß. Lehrer-Zeitung" (Februar 1898) sagt: Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Hauptinhalt des höchst beachtenswerten Schriftchens kurz wiederzugeben. Dafür erlaube ich mir aus dem Buche das mitzutheilen, was der Verfasser über die Bestrebungen Junges sagt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Bezüglich der Vorschläge, die der Verfasser für Ertheilung des Naturgeschichtsunterrichtes macht, muss Referent auf das Schriftchen selbst verweisen, das hiermit allen Lehrern bestens empfohlen sei, obgleich Referent nicht allenthalben mit dem Verfasser übereinstimmt.

In dem Abschnitt über die literarischen Hilfsmittel des Naturgeschichtslehrers hätte der Verfasser noch einige Werke über Pflanzenphysiologie und Anleitung zu botanischen Beobachtungen nennen und dabei auf sein eigenes vorzügliches Schriftchen, das „Praterbuch" Wien, Hölder) hinweisen können. Durch solche Studien, wie sie der Verfasser in diesem Buche bietet, wird der Geist zu weiteren gleichartigen Beobachtungen und Untersuchungen angeregt, und so ist zu hoffen, dass dieses Buch, trotz des localen

Verlag von **Alfred Hölder**, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Wien, I., Rothenthurmstraße 15.

Soeben erschien:

Unsere Kriegs-Marine

von

Alfred Frh. v. Koudelka

k. und k. Linienschiffs-Lieutenant,

illustriert mit 122 Bildern nach Original-Aquarellen und Zeichnungen des

August Frh. v. Ramberg

k. und k. Linienschiffs-Lieutenant.

Umfang: 32 Bogen Gross-Octav.

Preis: Geheftet 4 fl. 80 kr. = 9 Mark,
in Original-Prachteinbanddecke gebunden 6 fl. = 11 Mark.

Im Zeichen des Seewesens geht das 19. Jahrhundert zur Neige. Neptuns Dreizack — mehr denn je das Scepter der Welt — leuchtet dem kommenden voran; Großmächte und Kleinstaaten haben in seltener Übereinstimmung den bedeutenden Nutzen der Wehrmacht zur See erkannt, umfangreiche Flottenrüstungen nehmen das allgemeine Interesse dauernd in Anspruch.

Es wird nun hiemit das erste Buch geboten, dessen Text und Bilder ausschließlich die gegenwärtigen Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Flotte beschreiben und das in vollendeter Form und Ausstattung der Öffentlichkeit übergeben wird. **Se. k. und k. Apostolische Majestät** geruhte die ehrfurchtsvollste Dedication dieses Werkes allerhuldvollst entgegenzunehmen; der Name unseres erlauchten Monarchen auf dem Widmungsblatte gereicht nicht nur dem Buche zu besonderer Auszeichnung, er erinnert auch daran, dass die Flotte ihr Aufblühen den Allerhöchsten, weitausblickenden Intentionen verdankt.

An der Spitze des Inhaltes steht eine kurzgefasste Beschreibung unserer Kriegsschiffe und ihrer Zurüstung, hieran reiht sich jene der Flottenaufgaben und des Personals. Es folgen mehrere Abschnitte, die in durchaus gelungener Weise mit anregenden und fesselnden Einstreuungen das Leben am Bord der k. und k. Schiffe, die Romantik im Seewesen und dessen Vielseitigkeit schildern. Die Sommer-Escadre mit all ihrer Abwechslung, der Verlauf größerer kriegsmäßiger Übungen, eine Missionsreise der „Kaiserin Elisabeth", die Blockade von Kreta und eine Kreuzung der „Saida" unter Segeln im westlichen Mittelmeere ziehen in bunten Bildern vor unseren Augen vorüber und zeigen die Flotte, wie sie wirkt, strebt und schafft.

Den Text begleitet eine große Anzahl künstlerisch ausgeführter Illustrationen, deren Naturtreue auf den ersten Blick den Pinsel und Zeichenstift des Seemannes erkennen lässt, welcher miterlebt und mitempfunden hat, was er uns im Bilde bietet.

Das Werk erscheint auch in 16 Lieferungen à 30 kr. = 56 Pf., welche in 14tägigen Zwischenräumen zur Ausgabe gelangen. Lieferung 1 und 2 sind bereits zur Ausgabe gelangt.

Verlag von **Alfred Hölder**, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Wien, I., Rothenthurmstraße 15.

Hiezu eine Beilage von Alfred Hölder in Wien.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Jos. Feichtinger Erben, Linz. 98.1327

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
OCT 23 1899